Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

89 c 12

Digitized by Google

89 c. 12

Digitized by Google

Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Société asiatique in Paris, der Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen ꝛc.

Band II.

Der Nord-Osten und der Süden von Hoch-Asien.

Berlin, 1833.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Digitized by Google

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften das., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Senkenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges. in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen ꝛc.

Dritter Theil.

Zweites Buch. Asien.

Band II.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1833.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Digitized by Google

Vorwort.

Nur wenige Zeilen sind bei der Stärke dieses zweiten Bandes von Asien zu Bemerkungen in einem Vorworte vergönnt, das doch so manches zur Verständigung des Mitgetheilten, über die Art seiner Bearbeitung, wie über die Wünsche, die dem Verfasser bei derselben zu erfüllen übrig blieben, zu sagen hätte, was aber für jetzt unterbleiben muß. Nur so viel, daß die gänzlich neue Bearbeitung eines ungemein reichen Inhaltes, der hier zum ersten male, seit kürzlicher Entdekkung, sey es im Norden wie im Süden, nach innen wie nach außen, naturgemäß zu ordnen versucht wurde, sich wohl einiger Nachsicht schmeicheln darf, wenn mehrjähriger, ernster Anstrengungen ungeachtet doch noch nicht die möglichste Vollendung in der Darstellung erreicht sein möchte. An Berichtigungen des Einzelnen wird es, bei der enormen Menge der Thatsachen, auch bei diesem zweiten Bande nicht fehlen, obgleich derselbe, vermöge der Quellen, dem größern Theile nach, in seinen Resultaten, wie wir hoffen, schon klarer und deutlicher hervortritt als der erste.

Mit größtem Danke haben wir hier der lebhaftesten Theilnahme zu gedenken, mit welcher unser gelehrter Freund

Digitized by Google

und Landsmann, Herr J. v. Klaproth in Paris, auch seit der Erscheinung des ersten Bandes von Asien, wie schon vorher, durch viele belehrende Verbesserungen und Zusätze aus seinem großen Schatze uns unzugänglicher, orientalischer Quellen, zur Berichtigung von dessen Inhalte auf das uneigennützigste beigetragen, und stets zu weiterer Bearbeitung so schwieriger Gegenstände, wie die Beschreibung von Centralasien, durch die dasselbe betreffenden Mittheilungen unterstützt hat. Wir müssen es bedauern, daß nur ein geringer Theil dieser Berichtigungen für diesmal unter der Rubrik der Verbesserungen diesem Bande beigefügt werden konnte, der folgende erst wird an einer passenden Stelle bei der Rükkehr zum westlichen Turkestan manches dahingehörige, oder näher verwandte, enthalten. Vieles ist indeß schon dem Texte selbst, der stets auf das Vorherige zurückweiset, oder der Karte berichtigend eingewebt.

In der unmittelbarsten Nähe kann ich den ununterbrochenen, gütigsten Mittheilungen meines hochverehrten Gönners, Herrn Al. v. Humboldt, über die nur ihm von allen Seiten zuströmenden, wichtigsten gelehrten und officiellen Nachrichten, handschriftlichen Memoiren, Routiers, Karten, Monographien, seltnen Literaturwerken u. s. w., auf die ich stets durch denselben aufmerksam gemacht worden bin, meinen innigsten Dank persönlich und im Namen der Wissenschaft auf das lebhafteste auszusprechen hier nicht unterlassen, weil an vielen Stellen auch dieser Arbeit, die Frucht solcher Theilnahme, wenn auch ungenannt, an den Tag tritt.

Ferner ist es hier nur noch vergönnt, der Karten zu gedenken, die nun zu der Lesung des Buches selbst von wesentlichem Nutzen, ja man darf wol, bei dem bisherigen Mangel aller brauchbaren, sagen, unentbehrlich seyn werden, und welche durch die unermüdeten, gewissenhaftesten Anstrengungen meines

Digitized by Google

Freundes, des Herrn J. L. Grimm, dem das Verdienst der Bearbeitung derselben allein zukommt, gewiß einen nicht geringen Beitrag zur Verbreitung der Kunde von Asien darbieten werden. Wir können wol dreist behaupten, daß die größten Bemühungen nicht gescheut sind, den innern Werth der 6 Blätter Central-Asiens, zum Handgebrauch, welche den ersten Heft bilden, durch bisher noch nirgends vorhandene quellengemäße, reichere Ausstattung, an Inhalt und Treue der Darstellung, wie wir sie früher nicht besaßen, in steter Beziehung auf die Erdkunde, möglichst zu erhöhen. Die Fortsetzung der Arbeit wird gleichmäßig fortschreiten, wenn das Publicum seinen Antheil nicht versagt. Erscheint nun bald auch die Klaprothsche Karte über das Chinesische Asien in 4 Sectionen öffentlich, deren Einsicht uns wenigstens durch Privatmittheilung gütigst vergönnt war, und welche zu desselben sicher classischem Werke über China bestimmt ist; wird ferner H. Berghaus Atlas von Asien in seinen musterhaften Specialblättern einen so glücklichen Fortschritt gewinnen, wie er einen rühmlichen Anfang genommen, so hoffen wir, durch die gleichmäßige Fortsetzung auch unsrer Bestrebungen, in der so sehr bereicherten und doch noch im argen liegenden Erdkunde des Orients zu befriedigenderen Resultaten gelangen zu können, die weder hinter den glänzenden, partiellen Fortschritten des In- und Auslandes auf diesem Felde, noch hinter den Bedürfnissen der Zeit in diesem Fache zurückstehen sollen.

Zu solchen Hoffnungen berechtigt uns noch Manches, was wir hier übergehen müssen; insbesondre aber auch die lebhafteste Theilnahme des Auslandes, hinsichtlich deren wir hier nur des freiwilligen Anerbietens der Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland dankend erwähnen, uns in unsern Forschungen durch alle ihr zu Gebot stehenden Mittel in den betreffenden Ländern des Orients selbst nachdrücklichst

Digitized by Google

unterstützen zu wollen. Einigen Beihülfen ähnlicher Art von verschiedenen, höhern Behörden, ohne welche ein Unternehmen wie dieses, das außer der vollen Lebenskraft des Einzelnen auch noch viele andre Kräfte, die das Verhältniß eines Privatmannes übersteigen, zugleich mit in Anspruch nimmt, nicht durchzuführen seyn möchte, sehen wir, bei unsern Arbeiten über den Orient und Occident, mit den Hoffnungen desjenigen entgegen, dem die Entdeckung und Erreichung einer neuen Welt schon mit Sicherheit vor Augen liegt.

Der Druck des dritten und vierten Bandes von Asien wird, wenn es Gottes Wille ist, ununterbrochen, wie bisher, bis zum Schlusse dieser Abtheilung fortgeführt, und das Ganze, wozu der Herr Verleger auf das bereitwilligste die Hände bietet, mit einem auf Asien sich beziehenden Register geschlossen werden.

Berlin am Tage Jubilate 1833.

C. Ritter.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Asien. Band II.

Erste Abtheilung. Das östliche Hoch-Asien, oder das Hochland von Hinter-Asien.

Dritter Abschnitt. Das mittlere Hoch-Asien. Das Daurische Alpen-Gebirgsland, die Hohe Gobi im Osten, das Chinesische Turkestan im Westen. S. 3—406.

Erstes Kapitel. Das Daurische Alpen-Gebirgsland. S. 3—342.

§. 51. Erläuterung 1. Das Baikal-Gebirgsland und der Baikal-See. Uebersicht; das N.O. Gestade des Baikal. S. 5—21.

Lage, Größe, Namen, Kartenaufnahme, Vorgebirge, Buchten, Unterer Angara-Durchbruch, Seehöhe, Tiefe des Sees, Baikal-Gestade, N.O.-Gestade von der Untern Angara bis zur Einmündung der Obern Angara. S. 21—36.

a) Pallas Küstenfahrt. b) Georgi's Landreise von Irkutzk am Kudafluß zur Obern Angara und zur Bugulbeicha. c) Lebedews Küstenfahrt von der Angara-Mündung bis zur

Digitized by Google

Bugulbeicha. d) Georgi's Küstenfahrt von der Bugulbeicha bis zum Olkhonsschen Sunde. e) Olchonssche Bucht und Insel Olkhon. f) Von dem Olkhonsschen Sunde zu dem Schneegebirge Undur Sudun, Alei, Sugundu, an der Ostgrenze der Buräten bei Rytoï=padi. g) Von der Tungusengrenze bei Rytoï=padi zu den Heißen Quellen, Gorátschi Klutsch, am schneehohen Burgundu. h) Das N.O.Ende des Baikal=Sees bis zur Einmündung der Obern Angara.

§. 52. Erl. 2. Fortsetzung. Das südliche Baikal=Gestade, von der Obern Angara bis zur Bargusinsschen Halbinsel. Stromgebiet der Obern Angara; Stromgebiet des Bargusin. S. 36—65.

a) Das Thal der Obern Angara, von ihrem Ursprunge bis zur Einmündung in den Baikal. b) Das Südgestade von der Obern Angara bis zum Swiätoi=Nos (Promontorium Sacrum), oder bis zu der Bargusinschen Halbinsel. c) Swiätoi=Nos (Prom. Sacr.) oder die Bargusinssche Halbinsel und die Mündung des Bargusin=Flusses. d) Der Bargusin=Fluß und sein Stufenland, von seiner Quelle bis zur Mündung.

Anmerkung. Georgis Excursion vom Mittlern Bargusin auf das Witim=Plateau; an der Ina aufwärts über das Scheidegebirge, den südlichen Inskoi=Paß hin, und den nördlichen Turukschai=Paß wieder zurück, an dem Alanburga=Bach zur Ina (vom 15ten bis 25sten August 1777). S. 55—59.

§. 53. Erl. 3. Fortsetzung. Das südliche Baikal=Gestade vom Bargusin bis zur Selenga=Mündung, der Kultuk oder West=Baikal; Allgemeine Verhältnisse. S. 65—78.

a) Mittleres Drittheil des Süd=Baikal=Gestades.
b) Das Mündungs=Land der Selenga und der Kultuk, oder das Südwest=Ende des Baikal.

Anmerkung. Grenzsäulen=Reihe der Chinesisch=Russischen Reichsgrenze, von der Quelle des Irkut im Süden des Baikal bis zur Selenga nach Kjachta. S. 78—83.

c) Allgemeinere Verhältnisse des Baikal=Sees, Seegrund; Erdbeben=Region, Seebeben; Innere Bewegung, Wasser; Wellen; Winde; Beschiffung und Ueberfahrt; Clima und Jahreszeiten; Baikal=Eis; Anwohner, Fischereien, Jagd, Fauna und Flora. S. 83—114.

Digitized by Google

Anmerkung 1. Die Buräten (Bratskoï), die Ursassen des Baikal-Landes. S. 115—128.

Anmerkung 2. Irkutzk, die Capitale von Ost-Sibirien, der Mittelpunct des Verkehrs im Baikal-Gebirgslande. S. 128—134.

§. 54. Erl. 4. Der mittlere Lauf der Selenga mit den östlichen Zuflüssen; die Stromthäler der Uda, des Khilok, des Tschikoi; die Uebergänge zum Scheidegebirge. Die Städte Werchnei, Udinsk und Selenginsk. S. 134—152.

1. Werchnei Udinsk und das Thal der Uda. S. 137.

2. Selenginsk und das Thal des Khilok. S. 146.

a) Die Stadt Selenginsk.

Anmerkung 1. Die Britische Evangelische Mission. S. 152 bis 156.

Anmerkung 2. Der Tempel des Bandida-Chambo-Lama zu Chilgontui, und die Lama-Tempel am Gellüng-Nor. S. 156—159.

b) Die Wege von Selenginsk nach Sa-Kamennaja oder Daurien, am Khilok aufwärts, und die 6 Querpässe über das große Scheidegebirge zur Ingoda. S. 159.

c) Der südliche Nebenweg der alten Karawanenroute, und der östliche Umweg zwischen Uda und Khilok über den Kuitun, nach Pallas.

3. Der Tschikoi-Fluß. S. 169—184.

a) Allgemeine Schilderung von A. Martos. b) Besondere Beschreibung; Unterer Lauf des Tschikoi, nach Siewers. c) Oberer Lauf des Tschikoi, nach Siewers.

4. Das Grenzgebiet von Kjachta. S. 184—210.

a) Lage von Kjachta, die Landschaft.

Anmerkung. Grenzsäulen-Reihe der Chinesisch-Russischen Reichsgrenze auf der Kjachtischen Grenzdistanz, von Kjachta ostwärts bis Baltschikan. S. 191—197.

b Kjachta der Russische, Maimatschin der Chinesische Kaufort; Leben und Verkehr auf der Grenze beider Weltreiche. S. 198—210.

§. 55. Erl. 5. Das obere Gebiet des Selengastromes; Karawanenweg zur Urga, auf die Hochsteppe der Gobi. S. 210—229.

Digitized by Google

A. Karawanen-Marsch der Mission von Kjachta bis zur Urga (von 1. — 16. Sept. 1819). S. 210—224.

B. Die Urga, der Sitz des Gouverneurs, die Residenz des Kutuchtu, mit Maimatschin, der Handelsstadt. S. 224.

Anmerkung. Historisch-geographische und ethnographische Verbreitung der Thee-Cultur, des Thee-Verkehrs und Thee-Verbrauchs, zumal auf dem Landwege, aus dem Süden Chinas durch Tübet, die Mongolei, nach West-Asien und Europa, über die Urga und Kjachta. S. 229—256.

§. 56. Erl. 6. Das Obere Amore-Land, oder das südliche, Nertschinskische Daurien, Sa-Kamenpaja, die Landschaft jenseit des Gebirgs. S. 257 — 320.

1. Der Tschokondo der Russen, Sochondo der Tungusen, der Riesengipfel des großen Scheidegebirges; der große Daurische, hydrographische Gebirgsknoten, der Vermittler zwischen dem Chinesischen Kentei-Khan und dem Burätischen Jableni-Daba (Jablonnoi Chrebet der Russen). S. 263—268.

2. Der Ingoda-Fluß, Angida der Buräten, Eungida der Tungusen. S. 268—274.

3. Der Onon-Fluß. S. 274—292.

4. Die Schilka (Shilkir, oder Shilkar der Tungusen) bis zum Verein mit dem Argun. Stadt Nertschinsk; Nertschinskisches Berg- und Hütten-Revier. Daurisches Erzgebirge. S. 292 bis 320.

a) Die Schilka. b) Der Argun, der Grenzstrom. c) Climatische Verhältnisse.

Anmerkung. Die Grabfelder der verlornen Nation; Dauren, Taguri, Dutscheri — Tschuden-Gräber, Tschuden-Schürfe und Schmelzwerke. S. 320—342.

a) Tschuden-Gräber. b) Tschuden-Schürfe und Schmelzwerke. c) Tschuden, die verschwundene Nation.

Zweites Kapitel. Gobi, die Wüste der Mongolen, oder Scha-mo, das Sand-Meer der Chinesen. S. 343—406.

§. 57. Erl. 1. Timkowski's Reiseroute im Herbst durch die Gobi von der Urga nach Khalgan. S. 344—374.

Digitized by Google

I. Weg durch das Gebiet der Khalkhas-Mongolen, vom 25. Sept. bis zum 22. Octob. 1820.

II. Weg durch das Gebiet der Sunnit-Mongolen vom 22. Oct. — 7. Nov.

Anmerkung. Pater Gerbillons dreierlei Durchzüge durch die Mitte der Gobi mit Chinesischen Karawanen 1696, 1689 und 1698. S. 359—366.

a) Kaiser Kanghis Heeresdurchzug durch die Sandwüste 1696, nach Gerbillon und Mailla. b) Gerbillons Marschroute mit der Nertschinsk-Embassade 1689, durch die Mitte des Sandmeeres der Gobi, vom Taal-See zum Kherlon. c) Gerbillons Marschroute mit der Embassade zu den Khalkas-Prinzen, 1698.

III. Weg durch das Gebiet der Tsakhar-Mongolen bis zur Großen Mauer, vom 7ten bis zum 18ten Nov. S. 366.

IV. Timkowski's Rückweg im Sommer durch die Gobi, auf mehr westlicher Parallelstraße, vom Khalgan bis zur Urga; vom 24sten Mai bis 15ten Juni 1821. S. 369—374.

§. 58. Erl. 2. Allgemeine Oberflächen-Verhältnisse der Gobi und Scha-mo. Boden, Clima, Gewächse und Thiere. S. 374—386.

§. 59. Erl. 3. Die Mongolen, die gegenwärtigen Bewohner, die Mandschuren, die gegenwärtigen Beherrscher der Gobi. S. 386—406.

A. Die Mongolen. S. 386—403.

B. Die Mandschuren, die gegenwärtigen Beherrscher, der Gobi. S. 403—406.

Vierter Abschnitt. Der Südrand von Hoch-Asien. S. 407—1203.

§. 60. Uebersicht. S. 407.

I. Das Berg-System des Kuenlun oder des Kulkun.

II. Das Berg-System des Himalaya.

Digitized by Google

§. 61. **Erstes Kapitel.** Das Berg-System des Himalaya. Entdeckungsgeschichte und Quellen. S. 419—585.

a. Aelteste Brahminisch-Buddhistische Zeit. S. 419—423.

b. Mohammedanische Zeit. S. 423—434.

c. Neuere, Christliche Zeit. S. 434—464.

§. 61. **Fortsetzung.** Landesvermessungen durch Chinesen und Briten. S. 464—585.

d. Chinesische Aufnahme und Berichte, zumal über die Tübetischen Landschaften, durch die Jesuiten-Patres und die Tübetischen Lama's. S. 464—482.

Anmerkung. Pater Gaubils Ortsangaben über die Lage von Putala und die Länder um die Quellen des Ganges, nach den Chinesischen und Tartarischen Karten der Originalaufnahme von Tübet. S. 474—476.

e. Britische Entdeckungen in dem Himalaya-Systeme; Reisen, Aufnahmen, Vermessungen und Beobachtungen der neuesten Zeit. S. 482—585.

1. Bogle und Turners Embassaden nach Tübet, 1774, 1783. S. 482—486.

2. Kirkpatricks, Capt. Knox, Col. Crawford und Fr. Hamiltons Expeditionen in Nepal, 1793, 1802 und 1803. S. 486 bis 493.

3. H. T. Colebrooke, W. S. Webb und F. V. Rapers Entdeckung der Ganges-Quellen, 1808. S. 493—504.

4. Will. Moorcroft's Uebersteigung des Niti-Ghat und Entdekkung der heiligen Seen, der Ssetledsch- und Indus-Quellen, und der Umgebungen des Kailas, 1812. S. 504—512.

5. Britischer Krieg gegen die Gorkha, die Beherrscher des Indischen Alpengürtels, und Besitznahme von dessen Westhälfte, vom Goggra bis zum Ssetledsch, 1814 und 1815. B. Frasers Reisen bis Dschemnotri und Gangotri. S. 513—523.

6. Landesvermessungen, Aufnahmen, Höhenbestimmungen, wissenschaftliche Expeditionen, durch W. S. Webb, J. A. Hodgson, J. D. Herbert, P. und A. Gerard u. a. S. 523—549.

7. Will. Moorcroft's zweite Reise 1819—1825 und Entdekkungsreisen der Gebrüder Gerard, von 1818—1829.

a) W. Moorcrofts zweite Entdeckungsreise 1819—1825 nach seinen und seiner Begleiter Briefen. S. 549—566.

Digitized by Google

b) Entdeckungsreisen der Gebrüder Gerard von 1818—1829. S. 566—585.

Zweites Kapitel. Himalaya-System im engern Sinne.

§. 63. Uebersicht. S. 585—588.

I. Die Westgruppe des Himalaya-Systems, von den Dzangbo-, Indus-, Ssetledsch- und Ganges-Quellen, bis zum Indus-Querdurchbruche zum Pendschab. S. 588—1203.

Erläuterung 1. Das Plateauland von West-Tübet, Una Desa, Ladakh, Baltistán; oder Oberes Stufenland des Indus und Ssetledsch, Sing-ke-Tschu und Ssatadru. S. 589—741.

A. Oberer Induslauf, von dessen Quellen über Gertope, Rudok nach Leh. S. 593—614.

1. Indus-Quellen. 2. Gertope, das Emporium im Chinesischen Gebiete West-Tübets. 3. Route im obern Industhale von Gertope über Teshigang, Neouma und Rudok nach Leh.

Anmerkung. Quer-Route vom Ssetledsch-Thale am Einfluß des Spiti- und Parati-Flusses über Burgeo, den See Chimorerel, das Plateau Rupschu, und am Gya-Fluß hinab zum Indus-Thale bis Leh zur Capitale von Ladakh. S. 610—614.

4. Leh, die Capitale und das Königreich Ladakh. S. 614—628.

Anmerkung. Reiserouten durch das Königreich Ladakh, von Kaschmir nach Leh, und von da über Karakorum und das Kuenlun-System nach Yarkend. S. 628. 1) Mir Isset Ullah's Reiseroute von Kaschmir nach Leh. S. 629—632. 2) Mir Isset Ullahs Reiseroute von Leh über die Karakorum-Kette und das Kuenlun-System, in das Chinesische Turkestan nach Yarkend. S. 633—640.

5. Klein Tübet, Balti, Baltistan oder das erste Tübet; Daradac, Dardi, Durds. S. 640—660.

B. Oberer Lauf des Ssatadru, von den heiligen Doppel-Seen Mapang und Lanka; über Shipke bis zum Querdurchbruche am Einfall des Spiti-Flusses. S. 660.

Digitized by

1. Die heiligen Doppel-Seen Mapang und Lanka, oder Manassarowara und Rawanhrad. S. 660—665.

2. Der obere Ssetledsch-Lauf, oder Ssatadru bis Shipke. S. 666—692.

3. Alex. Gerards Uebergangsversuch, 1821, aus dem Seitenthale des Tagla-Flusses von Nisang über Zongtscheng und den Keubrang-Paß, den Nalding-Kailasa übersteigend, um das Plateau von West-Tübet am Ssatadru zu erreichen. Zinchin, der Ort der Zurückweisung. Rückweg am Hotscho-Fluß nach Dabling. S. 693—702.

4. Lauf des Li, oder Spiti-Flusses, durch das Hangerang-Plateau bis zur Einmündung in den Ssetledsch bei Namja. S. 702.

A) Oestliches Hangerang auf dem linken Spiti-Ufer. S. 702 bis 716.

B) Westliches Hangerang auf dem rechten Ufer des Spiti-Flusses. S. 716—735.

a) Festung Shalkhar. b) Das Hangerang-Plateau im Norden von Shalkar. Uebersteigung des Manerang-Passes nach Tengdi. c) Das Hangerang-Plateau im S. von Shalkhar.

Anmerkung. Wegrouten von Shipke und Shalkhar am Li gegen Nord und Ost, durch das Plateauland nach Gertope und Tschaprang. S. 735—741.

I. Weg von Shipke nach Gertope entlang im Ssatadruthale, 10 Tagemärsche.

II. Nordweg aus Hangerang von Chango nach Gertope, 14 Tagemärsche, nach Putti Ram.

§. 64. Erl. 2. Das Himalaya-Alpen-Gebirgsland der West-Gruppe. S. 741—1203.

Uebersicht. S. 741.

I. Der Querdurchbruch des Ssetledsch-Thales. S. 742 bis 843.

A. Das mittlere Thalgebiet des Ssetledschdurchbruches. Der Alpengau und der Alpenstaat Bissahir. S. 743—765.

1) Kotgerh und seine Umgebung. S. 744—754.

2) Rampur, die Residenz des Radja von Bissahir. S. 754—761.

3) Seran, die Sommer-Residenz. S. 761—764.

B. Das obere Thalgebiet des Ssetledsch, innerhalb der Gherwal-Himalaya-Piks, mit dem Baspa-

Digitized by Google

Thale und den Kalding=Kailas=Ketten, bis zum Plateaurande von Hangerang, oder der Alpengau Kanawar. S. 765 — 842.

1) Der Thalweg von Seran durch Unter=Kanawar über Wangpo, Meru, Rogi, Chini nach Pangi. S. 765—774.

2) Die Gebirgspassagen des Gherwal=Himalaya, von Chuara oder von den obern Tons=, Rupin= und Pabur=Thälern zum Querthale des Baspa, nach Unter=Kanawar. S. 774—798.

a) Herberts Uebersteigung des Gunaß=Paß, September 1819, von Jako nach Sangla. S. 776. b) Die XII Passagen durch die große Schneekette der diesseitigen (XX) Himalaya=Piks, an der Südseite des Baspa=Thales; aus Chuara nach Unter=Kanawar. S. 781.

3) Das nördliche Parallel=Thal des Tidung=Flusses zum Ssetledsch bei Marang, und die Kaldung=Kailasa=Kette mit den Passagen derselben, aus dem Baspa=Thale nach Ober=Kanawar. S. 798 — 807.

a) Die obere Passage von Chetkul über den Charang=Paß; nach A. Gerard (1821) S. 800. b) Die untere Passage von Sangla über den Hangerang=Paß durch Unter=Tukba, über Puari nach Marang; nach Herbert 1819. S. 803—807.

4) Das Obere Kanawar von Marang bis zur Einmündung des Spiti=Flusses bei Namja; Marang, Nisang, Dabling, Kanum, Sungnum. S. 807—838.

a) Linker Uferweg auf der südöstlichen Ssetledsch=Seite durch Ober=Tukba, von Marang über Nisang, Dabling nach Namja. S. 810. b) Rechter Uferweg auf der nordwestlichen Ssetledsch=Seite durch Sua, von Sungnum über Kanum, gegen Marang, zurück nach Pangi. S. 816. c) Rückblick; allgemeine Verhältnisse des Alpengaues; Characteristik von Kanawar und seiner Bewohner. S. 830—838.

C. Das untere Thalgebiet des Ssetledschdurchbruches durch die Vorketten des Himalaya. — Der Vor=Himalaya von Belaspur. S. 838—842.

§. 66. Erl. 3. II. **Die Himalaya=Gruppe von Dschemnotri mit dem obern Stromgebiete des Dschemna (Yamuna) und seiner Zuflüsse Tonse, Pabur und Giri=Ganga; — Der Alpenstaat Sirmore.** S. 843 bis 881.

A. **Die Vorketten gegen die Ebene Hindostans.** S. 846—858.

1) Der Eingang durch den Paß von Moginund nach Nahan. S. 849.

2) Der Eingang durch den Timli-Paß und vom Dschemna durch Dehra und Kyarda Dun über Nahan und Jeytok bis zum Giri Ganga. Vegetations-Verhältnisse. S. 851—858.

B. Das innere Alpen-Gebirgsland zwischen Giri Gangá, Pabur- und Tons-Quellen. — Das hohe Sirmore. S. 858—881.

a) Die Chur-Gruppe, das Central-Gebirge. S. 859. b) Der Giri Ganga und sein Thalgebiet. S. 865. c) Der Pabur (Paber) und sein Thalgebiet. S. 871. d) Der Tonse-Fluß. S. 874. e) Rückblick auf den Alpenstaat Sirmore. S. 875 bis 881.

§. 66. Erl. 4. Die Himalaya-Gruppe von Dschemnotri (Yamunavatari) ꝛc. Fortsetzung. S. 881—908.

C. Das Querthal des Dschemna (Jumna, Yamuna) und dessen Stromgebiet, von der Schnee-Quelle bis zum Austritt in die Scheranpur-Ebene. S. 881—908.

§. 67. Erl. 5. III. Die Himalaya-Gruppe von Gangotri und Bhadrinat'h mit dem obern Stromgebiete des Bhagirathi- und Alacananda-Ganga. — Der Alpenstaat Gherwal. S. 908—981.

A. Das Stromthal des Bhagirathi-Ganga bis zum Gangotri. S. 914—949.

B. Hodgsons Excursion vom Tempelorte Gangotri zur Schneewiege des Bhagirathi-Ganga und der Gruppe der heiligen Fünfberge, Pandscha Parvata. Die drei letzten Maitage 1817. — Ganges-Ursprung. S. 949—960.

C. Das Gangesthal, Rückblick; Berichte über Nilang und den Jahnevi-Ganga. Nebenrouten. S. 961—964.

Anmerkung 1. Nordpässe, am Jahnevi nach Nilang in Bhutea, und am Shean Gadh zum obern Tonse, nach Dhatmer in Bhurassu. Nach Brahmanen- und Bhutea-Aussagen. S. 965—968.

Anmerkung 2. Quer-Passage zwischen dem Dschemna und Bhagirathi Ganga, von Cursali nach Sukhi, über den Bamsaru-Paß S. 968—976. Frasers Uebersteigung S. 969. Capt. Skinners Uebersteigung des Gebirges von Banassa nach Tewarra, 1828 — 1198.

Digitized by Google

Anmerkung 3. Die Invaliden-Station Mussura-ke-Kanta und Landur, mit dem Europäischen Clima. Die Genesungsstationen, Sanataria, in Hindostan. S. 976—981.

§. 68. Erl. 6. Die Himalaya-Gruppe von Gangotri und Bhadrinath 2c. Fortsetzung. S. 981.

D. Der Mandakni oder Kali Ganga, und die Gebirgsgruppe des Kedar-Nath-Himalaya. S. 981 bis 990.

E. Der Alacananda mit dem Vischnu und Dauli Ganga. Die Himalaya-Gruppe von Bhadrinath, mit dem Mana- und Niti-Ghat. — Der Alpenstaat Kamaun. S. 990—1014.

1. Weg am Vischnu Ganga nach Bhadrinath. S. 991.
2. Weg am Dauli Ganga zum Niti Ghat. S. 995—1014.

F. Der untere Lauf des Alacananda; die Gebirgs-Gruppe des Jawahir; Wege nach Almora und nach Sirinagur; die alte Capitale und Rückblick auf Gherwal. S. 1014—1061.

1. Der Querweg von Josimath südwärts über die Gherwal-Ketten nach Kamaun und Almora. S. 1014—1019.
2. Thalweg von Josimath am Alacananda nach Sirinagur. S. 1019.

G. Ueberblick über Kamaun, nach G. W. Traills officiellen Angaben. S. 1026. Einwohner. S. 1040. Aboriginer, die Doms, die Rawats oder Raji's. S. 1043. Die Kamaya's, oder die jüngere Colonisation in Kamaun. S. 1048. Character und Sitte. S. 1051. Religion. S. 1053. Gouvernement. S. 1055 2c.

§. 69. Erl. 7. Der Kulu-Kaschmir-Himalaya, oder die westliche Hälfte der I. West-Gruppe, vom Ssetledsch- bis zum Indus-Querthal. S. 1061—1070.

Anmerkung. Hariballabhs und G. Forsters frühere Berichte vor der Gorkha-Verdrängung und vor der Uebermacht der Sikhs. S. 1070—1082.

Kangra. S. 1071. Nurpur. S. 1076. Chamba. S. 1077. Jummoo. S. 1078.

§. 70. Erl. 8. Der Kulu-Kaschmir-Himalaya, Fortsetzung und Schluß. Das Alpenland Kaschmir. S. 1083.—1203.

Digitized by Google

1. Name. Nach den Sanscrit-Quellen und bei den Griechischen Classikern. S. 1084.
2. Aelteste Sagenzeit. S. 1091.
3. Mythische Königs-Geschlechter der Kuru und Pandu. S. 1094.
4. Die Periode vom großen Kriege des Mahabharata an, die ältesten Versuche der Brahmanen- und Buddha-Lehre in Kaschmir, die Ueberfälle der Mletsch'ha und Turuschka in Kaschmir (von 1400 bis 378 v. Chr. Geb.). S. 1097.
5. Kaschmirs historische Zeit unter den Brahmanen, bis auf Sultan Mahmud des Ghaznaviden Eroberung. Die Eroberungszüge, der Städte- und Tempelbau, der Verkehr mit dem Süden, die Canalführung und die Bewässerung des Kaschmirthales; Ueberfälle der Tatri und Ekangi (von 388 v. Chr. G. bis 1025 n. Chr. G.). S. 1103—1111.
6. Kaschimilo, d. i. Kaschimira der Sanscritschriften, nach Chinesischen Berichten aus dem VIII. Jahrhundert. S. 1111.
7. Kaschmir, das Königreich, unter Mohammedanischen Herrschern, bis auf die Einverleibung, als Statthalterschaft, in das Reich der Groß-Moghule, unter Kaiser Akbar im J. 1586. S. 1114—1130.
8. Das Land Kaschmir kurz vor Kaiser Akbars Zeit; aus Mirza Heidurs Doghlat, des Regenten von Kaschmir (reg. von 1541 bis 1551) Geschichte seines Reiches. S. 1130.
9. Die Subah Kaschmir, unter den Mongolischen Kaisern nach Abul Fazil, Hieron. Xavier, Fr. Bernier, P. Desideri, Mah. Kasim. Ferishta, dem Zufur Namah und Pater Tieffenthaler, vom XVI. bis zum XVIII. Jahrhundert. S. 1135 — 1174.

Eintheilung. S. 1135. Pergunnahs. S. 1136. Größe, Grenzen. S. 1138. Bember-Paß. S. 1139—1145.

Das Hochthal Kaschmir, Boden, Gewässer, Producte rc. S. 1145 bis 1162.

Die Capitale Sirinagur und ihre nächste Umgebung. S. 1163.

Die Kaschmirer zur Zeit der Groß-Moghule. S. 1169—1174.

10. Kaschmir in der Gegenwart unter Afghanischen Herrschern. S. 1174—1198.

Anmerkung. Ueber die Shala- (Shawls) Weberei in Kaschmir. S. 1198—1203.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Asien

Band II.

Asien.

Erste Abtheilung.
Das östliche Hoch-Asien, oder das Hochland von Hinter-Asien.

Dritter Abschnitt.
Das mittlere Hoch-Asien. Das Daurische Alpen-Gebirgsland, die Hohe Gobi im Osten, das Chinesische Turkestan im Westen.

Erstes Kapitel.
Das Daurische Alpen-Gebirgsland.

§. 51.

In dem §. 40. des ersten Bandes von Asien ist der ganze Umfang und Entdeckungsgang dieses Ländergebietes am Nordrande Hoch-Asiens hinreichend nachgewiesen, wie in dem §. 35. und §. 36. die Oro- und Hydrographie der Südseite dieser Vorstufe des Hochlandes, so weit die Chinesische Berichterstattung reichte; es bleibt uns daher nur noch die Russische Seite des Stufenabfalles dieser Daurischen Alpenlandschaft (lies Da-urisch nicht Dau-risch, Da-urien nicht Dau-rien, wie schon Schlözer [1]) richtig lehrte) zu näherer Beschreibung übrig, welche das letzte Glied in unserer Betrachtung des Nordrandes von Hoch-Asien bildet, und hier zugleich als die einzige Transbaikalische Pforte zur Hohen Gobi, wie zum tiefen Hoang-ho-Lande nach China erscheint,

[1]) A. L. Schlözer Not. in E. Laxmann's Sibirische Briefe, Götting. 1769. 8. S. 48.

Digitized by Google

durch welches der Karawanen-Weg und der Handelsverkehr seit einigen Jahrhunderten die cultivirte Westwelt mit der cultivirten Ostwelt, auf dem einzig zugänglichen Landwege, in Verbindung setzt und junge Colonie-Sprossen treibt. Der tiefe Einschnitt des mächtigen Baikal-Sees im Osten des Sajanskischen Gebirgslandes bildete mit den ihm zueilenden, zahlreichen Gewässern, zumal durch die tief eingeschnittenen Thäler des Selenga-Systemes (s. Bd. I. S. 527—530), den Schlüssel zu jener großen Pforte des Hohen Plateau-Landes. Die Untersuchung seiner natürlichen Verhältnisse, auf welche sich fast alle andern mehr oder weniger beziehen mögen, beschäftiget uns daher zuerst. Nach seiner Umschiffung steigen wir dann erst über die Vorstufen und Randgebirgsketten des Plateau-Systems, über die Thalstufen des Selenga- und Amur-Systems hinauf, um auf der Haupt-Karawanen-Straße in die Mitte der Gobi selbst einzudringen, und einen Ueberblick über die Bewohner dieses nordischen Hochlandes zu gewinnen, ehe wir zum fernen Westen und Süden überschreiten.

Sehen wir uns nach dem höchsten Standpuncte um, von welchem aus wir einen Ueberblick über diese ganze Ost-Gruppe des Nordrandes (s. Bd. I. S. 484, 502—525) gewinkönnen, so ist es kein anderer, als jener schon besprochene, mächtige Gebirgsknoten des Hohen Kentei-Khan (s. Bd. I. S. 502.), oder, wie er auf der Russischen Seite in seinen höchsten Gipfeln heißt, des Tschokondo (s. Bd. I. S. 521), gleichsam der Sct. Gotthardt-Knoten jenes Daurischen Alpenlandes, von welchem aus die große Scheidung des Amur-Systemes und des Baikal-Systems in allen fließenden Wassern bedingt wird. Denn seine südwestliche Fortsetzung ist der schon oben betrachtete Khan-Oola (s. Bd. I. S. 515); seine westliche zertheilt sich mannichfach zwischen den obern Quellflüssen der Selenga (s. Bd. I. S. 513), seine nordöstliche Fortsetzung aber, als Großer Khin-gan, ist auf der Sibirischen Seite unter dem Namen des Großen Scheide-Gebirges (Jablonnoi Chrebet) bekannnt genug. Es scheidet wirklich die Strom-Systeme des Amur im Süd-Osten von denen der Selenga mit dem Baikal, und der Lena im N.W.; es zieht im Parallelismus mit der Längenerstreckung des Baikal-Sees von S.W. nach N.O. divergirend gegen das Ochotzkische Meer, und theilt daher das Daurische Alpen-Gebirgs-

land in eine südliche und in eine nördliche Provinz. Dieses südliche Daurien, oder das Obere Amur-Land, können wir das Nertschinskische Daurien im eigentlichsten Sinne nennen, jenes nördliche Baikalische Daurien, verdient in einer allgemeinen Charakteristik den Namen des Daurischen Stufen-Landes, oder, für sich betrachtet, die Benennung des Baikal-Gebirgslandes, weil dieser See davon umgeben, in dessen Mitte eingesenkt erscheint, und als solches setzt es auch naturgemäß an das Nordufer des Sees hinüber, wo die Angara unterhalb Irkutzk es erst durchbricht, wie der Rhein das Europäische Alpenland, und die Lena erst der Außenseite seiner nördlichsten Vorstufe mit ihren Zuflüssen entströmt, gleich der Donau dem Alpengebirge.

Also hier zuerst von dem Baikal-Gebirgslande und dem Baikal-See.

Erläuterung 1. Das Baikal-Gebirgsland und der Baikal-See. Uebersicht; das Nord-Ost-Gestade des Baikal.

Die Angabe der wenigen Quellenschriftsteller und der Beobachter an diesem größten aller Alpen-Seen [2]) der Erde, ist schon oben (Bd. I. S. 624 ɩc.) mitgetheilt, auch der geringen Reihe von Jahrhunderten bis zur Periode der Tschingis-Khaniden und bis auf Marco Polo gedacht, zu welcher die erste Kunde dieses Sees hinaufreicht, so wie seines Namens (Bai-kal) „des Reichen Gewässers [3])," aus einer Zeit (s. Bd. I. S. 599), da an seinem Gestade vielleicht, oder wie Schlözer versichert, gewiß die Jakutischen Uranwohner noch nicht von dem Burätischen Eindringlingen verdrängt waren, die wiederum, seit einem Jahrhundert, an vielen Stellen den Russischen Ansiedlern haben weichen müssen. Wir können uns also in unseren Beschreibungen, für diesesmal, auf die Angaben des letzten Jahrhunderts und der nächsten Gegenwart beschränken, weil uns die früheren gänzlich fehlen.

Lage, Größe. Der Baikal-See nimmt zwischen 51° bis 56° N.Br., und zwischen dem 121° bis 128° O.L. v. Ferro (101° bis 108° O.L. von Paris), in der Diagonalrichtung zwischen den Parallelen und Meridianen, die außerordentliche

---

[2]) Gmelin Flora Sibirica Praef. I. p. XIII. [3]) Laxmann's Sib. Briefe, herausgegeben von Schlözer, Götting 1769. 8. S. 37 Not.

Digitized by Google

Längenausdehnung von etwa 80 geogr. Meilen (550 Werst nach Georgi) ein, bei einer mittlern Breite von 8 bis 9 geog. Meilen, die aber öfter an einzelnen Stellen geringer oder bedeutender wird, so daß seine Wasser einen Flächenraum von etwa 700 Quadrat-Meilen (nach Berghaus Berechnung) [4]) decken, welcher also größer seyn würde, als Tyrol und Graubündten vereinigt, oder etwa von gleicher Größe wie die ganze Schweiz. Um einen richtigen Vergleich seiner wenig beachteten, colossalen Größe zu erhalten, müßte man sich im Europäischen Alpen-Systeme alle Schweizer-Seen, nämlich Boden-See, Züricher-, Luzerner-, Genfer-See u. s. w. zusammenhangend, und an der ganzen Nord-West-Seite der Alpen von Marseille, das Rhone-Thal aufwärts, über den Genfer- und Boden-See hinaus, bis zum Ammer-, Chiem- und Königs-See fortgesetzt denken, um dessen ganze Erstreckung zwischen 5 Breiten- und 7 Längen-Graden zu gewinnen. Es würde dieselbe Ausdehnung seyn, wie etwa zwischen dem Golf von Genua durch die ganze Lombardei, Tyrol, Kärnthen bis über Wien hinaus, oder die ganze Länge des Adria Meeres von N.W., vom Golf von Triest, gegen S.O., bis zum Canal von Otranto; nur in weit geringerer Breite, als dieses Meer, obgleich stets von mehr als der doppelten Breite des Genfer- oder Boden-Sees, wo diese ihre breitesten Flächen gewinnen. Nach der Russischen Angabe ist die Länge des Sees 86 geogr. Meilen (600 Werst), die Breite 4 bis 12 geogr. Meil. (30 bis 80 Werst); der Umfang 263 geogr. Meilen (1865 Werst) [5]). Die schmalste Stelle des Sees ist zwischen der Selengamündung und dem Bugulbeicha-Bache gegenüber, keine 4½ geogr. M. (30 Werst); der ganze nordöstliche Theil des Sees ist von da an breiter, als der in S.W., wodurch die größere einwärtsgehende Beugung der S.O.Küste des Sees entsteht. Die größte Breite [6]) ist von der N.O.Spitze der Insel Olkhon bis zu den Buchten zu beiden Seiten des Swiätoi-Nos, oder der Mündung des Bargusin-Flusses, wo sie 10 bis 12 geogr. Meilen (70 bis 80 Werst) beträgt.

Namen; Heiliges Meer. Zu seiner wirklich bedeutenden Größe, weswegen ihn die Russen mit Recht das Baikal-

[4]) Berghaus, die ersten Elemente der Erdbeschreibung. Berlin 1830 8. S. 269. [5]) Description du Lac Baikal trad. du Russe p. Klaproth in Nouv. Ann. des Voy. T. XXVII. p. 289.
[6]) Georgi Reisen Th. I. p. 149.

Digitized by Google

Meer (Baikal-More) nennen, gesellte sich der Aberglaube ihn das Heilige Meer, Swiätoje-More [7]), zu nennen, ein Begriff, den auch die Tungusen mit dem Worte Lam oder Dalai, d. i. Meer, die Buräten mit der Bezeichnung Dalai-Nor verbinden; der gewöhnlichste Name durch das Irkutzkische Gebiet und Daurien ist schlechtweg nur More, d. i. das Meer. Die Chinesen nennen es Pe-hai, d. i. das Nord-Meer (nach der Pekinger Aussprache Beï-khai), die Jakuten sollen es noch heute Bayakhal [8]) nennen. Als der Engländer J. Bell vor hundert Jahren (1720, s. ob. Bd. I. S. 105) es beschiffte, wurde es ihm das Heilige Meer [9]) genannt, und die Gebirge die sich über demselben erhoben die Heiligen Berge; die Sage ging, daß nur Gebete, die demselben dargebracht würden, eine sichere Ueberfahrt verleihen. Dieses Wasser nur einen See (Osero) zu nennen, wird für eine Beschimpfung bei den Anwohnern gehalten, weil ihm der Titel des Meeres (More) gebühre, und wenn schon Ad. Brand [10]) diesen Aberglauben belächelte (1692), so erfuhr doch Gmelin dessen Fortdauer bei seiner eigenen stürmischen Ueberfahrt (d. 16. Sept. 1735) [11]), wo ihm und seinen Begleitern der Vorwurf gemacht wurde, durch ihre verächtliche Benennung des Meeres, dessen Zorn erregt und den Sturm herbeigezogen zu haben. Dem heftigsten Widerwinde zu entgehen flehte das Schiffsvolk um glückliche Fahrt, und gelobte dem Heiligen Meere Opfer, an Kopeken, Brot u. dgl., auch Messen in der Kapelle an der Mündung der Angara. Es ist wol wahrscheinlich, daß die häufigen Unglücksfälle, die sich auf dem See, theils bei den furchtbaren Stürmen, bei hochbewegter See und der schlechten Schifffahrt nur zu oft ereignen, wie zumal jährlich im Anfang seiner Eisbebrückung und Spaltenwerfung, diesen Aberglauben befestigten, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er auch schon aus vor-russischer, heidnischer Zeit herstammt, und daß der einheimische, dämonische Aberglauben daran seinen Theil hat. Vielleicht, daß bei den Russen, von einem Felsen der Insel Olkhon, der den Buräten heilig war und noch ist, wo sie

---

[7]) J. G. Georgi Bemerkungen einer Reise im Russischen Reiche im Jahre 1772. St. Petersburg 1775 4. Th. I. p. 47.
[8]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 1. [9]) J. Bell of Antermony Travels Glasgow 1763. 4. Vol. I. p. 259.
[10]) A. Brand Chines. Reise 3te Ausg. Lübeck 1734. p. 106.
[11]) J. G. Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 47, Th. II. p. 150.

opferten, der Name des Heiligen Meeres, dem man Opfer und Gelübde bringen mußte, überhaupt hergeleitet worden ist. Aber es sind mehrere besonders geweihte Stellen am See. Die Schamanen (Bugoi) der Buräten, wie die dortigen Lamadiener, halten diese Insel für den Sitz ihres dämonischen Untergottes Begdzi[12]), der die Seelen der Ongot, d. i. die Bösartigen, beherrscht; daher sie vorzüglich ihm ihre Opfer bringen. Der Academiker Georgi, der diese Insel besuchte (1772), sagt uns, daß nirgend noch so viele Füllen[13]) geopfert würden wie hier, und eine sehr kluge Schamanin (Schamanka), welche die ganze Priesterschaft der Insel in sich vereinte, eine freimüthige begüterte Burätin, deren Mann ihr Opfer bediente, war mit einer zahlreichen Versammlung bei Ankunft des Gastes zur Festfeier bereit; doch wurde diese auf des Reisenden Wunsch, weil er zu ermüdet war, bis zum folgenden Tage verschoben, und die gewandte Schamanka damit einverstanden, versicherte sogleich, daß ein Opfer bei Sonnenaufgang den Göttern angenehm sey. Auch knüpft die Mongolische Volkssage an diese Insel[14]) das Andenken ihres ältesten Heros, Tschingis-Khans, und läßt ihn selbst bis auf diese Insel des Dalai sein Lager aufschlagen, wovon freilich die Mongolische Geschichte selbst nichts weiß; aber von ihm, so erzählen die Mongolen, soll noch ein großer Dreifuß mit großem Kessel (vergl. Bd. I. S. 967) herrühren, und in demselben ein Pferdekopf liegen, worüber indeß der Reichshistoriograph Müller durch die Aussagen der Buräten zu keiner Gewißheit kommen konnte; eine Fabel, von der auch Georgi nichts erfuhr.

Aber dieses ist keineswegs die einzige Stelle, von welcher der dämonische Wahn des Heiligen Meeres hätte ausgehen müssen, da der Zauberdienst den Buräten alles belebt, und Berge wie Flüsse und Wälder, kalte und heiße Quellen, Klippen und Vorgebirge, mit Ober- und Untergöttern erfüllt, die gefüttert und genährt werden müssen, um beschwichtigt zu seyn. Daher rings um das mächtige Gewässer des Baikal-Sees, das mit seinen Klippen bei stiller Luft im dicken Nebel durch widersinnigen Wellenschlag, wie bei Sturm, leicht in Todesgefahr zu

---

[12]) Klaproth Not. in Descr. du Lac Baikal l. c. p. 291.
[13]) Georgi Reise im R.R. a. a. O. p. 58, 61. [14]) Müller Sibirische Geschichte Erstes Buch, in Samml. Russ. Gesch. Th. VI. 1761 8. p. 112.

Digitized by Google

bringen vermag, viele Gebet- und Opfer-Stellen, das Unglück abzuwenden, oder den Dämonen ihre reichen Spenden an Fischen, Seehunden, Vögeln, Wild u. s. w. zu entlocken. So liegt z. B. nahe am Ausfluß der Angara[15]) aus dem See, also in S.W. der Olkhon-Insel, eine Granitklippe, der Schamanenfels genannt, nur von wenigen, etwa 7 Klafter Umfang, die nur eine Klafter aus den Wellen des Baikal-Sees hervorragt, aber von den Schamanen und Lamen für den Sitz des Emnik-Sagan-Noin, d. i. des unüberwindlichen Weißen Gottes, gehalten wird, wo man demselben auch Opfer bringt. An ihm beobachtet man das jährliche Anschwellen des Sees, das sich durch die Schlammstreifen abzeichnet, welche das Angarawasser herbeispülen. Der geweihten Olkhon-Insel gegenüber, auf dem Südufer des Baikal-Sees, ragt eine große Halbinsel in Dreiecksgestalt ein einziger Gebirgszug von S.W. nach N.O. streichend, hoch und nackt hervor, der bis nach der Mitte des Juni stets schneebedeckt bleibt; sie heißt die Heilige Nase[16]), oder die Heilige Halbinsel, Swiätoi Nos (Promontorium Sanctum, abgekürzt Sviätoi), zwischen zwei tiefen Golfen gelagert zu beiden Seiten. Durch diese Olkhon-Insel und Swiätoi Halbinsel, gegenüber im Osten, kann man sich das Baikal-Meer in ein südliches und nördliches Becken natürlich geschieden denken, welches auch in der Richtung einige Aenderung erleidet, da das südliche mehr von W.S.W. nach O.N.O. sich streckt, das nördliche aber ganz die Richtung von Süd nach Nord gewinnt, bis zur Einmündung der Oberen Angara, die von N.O. dessen Nordende zueilt. In dieser Gegend, südwärts der Angaramündung, am Ostufer (unter 55° N.Br.) liegt ein besonders verehrtes, klippiges Vorgebirge dieses Swiätoje More, oder Heiligen Meeres, das Schamanskoi Muis[17]), oder das Schamanen Cap. Unter den vielen seiner Klippen erheben sich zumal 3 Felsen, gleich senkrechten Säulen, an 200 Fuß (30 Klafter) über die Fläche des Seespiegels, deren eine einem colossalen Menschenkopfe ähnlich, mit klafterlanger Nase und tiefen, braunen, augenähnlichen Höhlen; in der Maulspalte nisten ganze Familien der Seeraben oder Baklan (Pelecanus carbo), welche mit ihren Schwärmen jene Baikalufer bedecken. Die zwei

15) Descr. du Lac Baikal l. c. 16) Georgi Reise im R.R. a. a. O. p. 106. 17) Georgi Reise a. a. O. p. 96.

Digitized by Google

andern Felspfeiler aus hornsteinartigem, braunem Quarzgestein sind unvollkommner figurirt. Die Tungusen nennen dies Vorgebirge Hamanril, und halten jene Säule für den Seegott Dianda, die beiden andern für die Untergötter. Daher seine große Verehrung; die Schamanen selbst wallfahrten zu diesem Dianda, damit er den Meereswellen verbiete die hineinfallenden Tungusen zu ersäufen, oder daß sie Fischheerden ans Ufer senden u. dgl. Gleich südwärts zunächst benachbart liegt das Tschernoi Muis, d. i. das Schwarze Vorgebirge, mit niedrigen Waldbergen, durch widrige Winde hemmend für die Schifffahrt. Am äußersten Westende des Baikal am Kultukbusen liegt ein besonders bei Burāten heilig verehrter Schamanen-Fels[18]), auch rings um den See finden sich solche Stellen, die ihn selbst zum Heiligen Meere machen konnten.

Kartenaufnahme. Seit der ersten Beschiffung des Baikal-Sees, 1643 (s. Bd. I. S. 604), durch die Europäer, welche gleichzeitig mit der Entdeckung dieses Sees statt fand, wurde derselbe zwar nicht selten übersetzt, aber doch keinesweges häufig beschifft, und sparsam von Beobachtern besucht. Daher, daß seine Kenntniß, bis auf Pallas und Georgi, sehr unvollständig blieb, und erst spät eine nur einigermaßen berichtigte Karte von demselben entworfen werden konnte. Auch diese würde weit unvollkommner geblieben seyn, wenn nicht die Eisflächen während der Winterzeit die Messung der Distanzen mit der Meßschnur, zumal zum Behuf der Postcurse, der Küstenwege, und zur Bestimmung der Fischereigerechtsame erleichtert hätten. Die erste Kartenaufnahme war vom Jahre 1766, durch den Gouverneur von Frauendorf gemacht, aber eine zweite ward, im Jahre 1772 bis 1773, von dem Piloten Alex. Puschkarew[19]) beendigt, und nach dieser scheint Georgi seine Karte vom Baikal gegeben zu haben, die aber viele Stellen seiner eigenen Beobachtung an demselben keinesweges befriedigend nachweiset. Puschkarew war Untersteuermann des Ochotzkischen See-Commando's; ihn begleiteten 2 Schüler der Navigationsschule, um auf Befehl des Gouverneurs v. Brill in Irkutzk jene erste zu verbessern. Aber eine ganz neue Aufnahme war leichter, als die Berichtigung

[18]) Georgi ebend. p. 147; Laxmann's Briefe in Pallas N. nord. Beitr. Th. V. p. 304. [19]) Georgi Reise I. p. 49, 146, 155; dess. Neue Karte des Baikal-Sees, welche bei Umschiffung desselben 1772 — 73 aufgenommen worden.

der alten. Georgi begleitete diese Expedition und umschiffte zuerst unter den Naturforschern mit seinem Gefährten, dem Studenten Lebedew, diesen See. Doch reichte der kurze Baikalische Sommer (von Mitte Juni bis Mitte September) nicht aus, den ganzen See zu umschiffen, und der sogenannte Einbusen, oder Kultuk, wie Pallas sagt, oder das Westende, unterhalb der Angara und Selenga, mußte diesesmal unbesucht bleiben, und ist es, leider, auch seitdem fast ganz geblieben. Von wissenschaftlichen Männern sind, uns wenigstens, nur Fragmente von Laxmann[20]) und Heß über jenes gewiß nicht minder merkwürdige Westende bekannt geworden, und dem sonst so vorurtheilsfreien, großen, nordischen Naturbeobachter Pallas[21]) können wir diesesmal nicht beistimmen, wenn er bei seinem ersten Ausfluge dahin so verächtlich von einer Untersuchung des Kultuk spricht, die weder der Mineralogie noch Botanik, seiner damaligen Ansicht nach, nützlich seyn sollte, weswegen er der trefflichen Gelegenheit der dortigen Untersuchung durch die Expedition Puschkarews im Jahre 1773 auswich, und Georgi veranlaßte seinen Lieblingsplan, die Seebeschreibung zu vollenden, aufzugeben und auf die Rückreise zu gehen. Pallas selbst sahe seinen Irrthum wenigstens ein, wenn er in der Note zu Laxmann's spätern Nachrichten von daher (im J. 1786) sagt: Dieser Theil der Ufer des Baikals, welcher der allermerkwürdigste, in Ansehung des anliegenden hohen Gebirges ist, blieb bekanntlich von Georgi unbereiset. Aber der Schaden war einmal geschehen, und noch heute, des dort sich umherschwingenden Landweges ungeachtet, ist dieses Westende für die Erdkunde eine Terra incognita.

Die Russische Abhandlung[22]) giebt für die neuere Karte des Baikal-Sees, welche im J. 1806, durch eine vom Gouvernement veranlaßte Reihe geometrischer Aufnahmen zu Stande kam, und im kleinen Maaßstabe durch Nachstich aus einer Russischen Zeitschrift mitgetheilt ward, folgende Quellen an, die wir aber im einzelnen nicht weiter kennen.

---

[20]) E. Laxmann's Briefe von Irkutzk in Pallas N. nord. Beiträge Th. V. p. 302—307; H. Heß Geogn. Beobachtungen auf einer Reise von Irkutzk über Nertschinsk und Kiachta, in v. Leonhard Zeitschr. f. Min. Th. II. 1827 S. 347. [21]) Pallas R. R. Th. III. S. 458. [22]) Description du Lac Baikal trad. du Russe p. Klaproth l. c.

Digitized by Google

1. 1788, Lossev Aufnahme der Küste von der Mündung der Buguldeika bis zur Westspitze des Baikal.
2. 1782—83, Mezentsow Vermessung von der Buguldeika bis zur Mündung der Oberen Angara.
3. 1788—89, Bzimkov von der Mündung dieser letzteren bis zum Swiätoi Nos.
4. 1784, Aufnahme dieser Halbinsel Swiätoi Nos vom Capitain Protopopov.
5. 1804, Barmin Aufnahme des Golfs Tschiwirkai und seiner Buchten.
6. 1787, Lossev Aufnahme der Küste vom Swiätoi Nos bis zur Selenga-Mündung.
7. 1800, 1801, 1806, Sutormin und Nebrov Aufnahme von da gegen W.
8. Lossevs Aufnahme von der Selenga-Mündung bis zum Kloster Possolskoi, und auf der andern Seite des Sees bis zur Simowje Golustnoi.
9. 1790, Tyrylghin Aufnahme des Westendes des Baikal bis zum Kloster Possolskoi.
10. 1800, Turtschannov Vermessung des Hafens Possolskoi, und 1801, der Insel Olkhon.

Vorgebirge. Rund um den Baikal-See zählt man, außer vielen ungenannten, einige 80 benamte Vorgebirge (Muis, oder Nos, oder Utjos, d. i. Steilfels), welche über seinem Wasserspiegel mehr oder weniger wild emporstarren, und ihre Namen theils von ihrer Gestalt oder Farbe, oder von dort wachsenden Pflanzen, von Thieren, von den Fischen, vom Fischfang, von einzelnen Begebenheiten, oder von andern noch zufälligern Umständen erhielten; die Tiefe des ihnen vorliegenden Seegrundes, oder die Seichtigkeit der nahen Sandbänke, die Nähe von Inseln, Baien und Klippen, wie die Richtung der Winde und Wogen auf deren Ausgehen oder Zurückprallen sie großen Einfluß haben, machen ihre Kenntniß dem Anwohner wichtig. An dem Nordufer des Baikal-Sees werden deren 40 benamt, und eben so viele am Südufer[23]). Wir führen nur diejenigen an, die einige geographische Bedeutung haben, die übrigen gehören der Specialbeschreibung oder der Kartenzeichnung an. Zu den 10 ersten, vom äußersten Westpuncte des Kultuk bis

[23]) Description du Lac Baikal l. c. p. 296—298 ihre Aufzählung.

Digitized by Google

zum Angara-Ausfluß gehören: 1) das Cap Sosnowoi, d. i. der Fichten; das 3te Krutoi, das Steile; 5) Stolbovoi, der Säulen; 7) Polovinnoï, das Halbe, sehr steil mit halb sichtbaren, halb wasserbedeckten Klippen; 8) Schumikhin, das Brausende; 9) Tolstoï, das Große; 10) Cap Khaluborin an der Westecke, wo die Angara aus dem Baikal heraustritt, sehr steil und mit Klippen umgeben, auf denen sich das Treibholz anhäuft, das durch Stürme das Seegestade hinabgeführt wird. Auf der Ostseite der Angara folgen 11) Listwiánischnoi Muis, das Lärchen-Vorgebirge (s. Bd. I. S. 686); 12) Krutoigubi, Steile Bay; 13) Tschaitschey Utjos, das Möven Cap; 14) Sobolinoi, das Zobel Cap; 15 Kabilnoi, das beräucherte Cap; 18) Tonkoi, bis 19) Bugulsdeiskoi Cap, wo an beiden letztern gleichnamige wilde Gebirgsströme zum See sich ergießen. Dann folgt 20) Tolstoi und 21) Anghinskoi Cap. Erst weiter gegen Ost, der Westspitze der Insel Olkhon gegenüber, erhebt sich 22) das Cap Utessovoi, und im Norden der Insel 24) Cap Rytoïpadi, das ist der Tiefe Abgrund, wo die Tiefe des Baikalgrundes, der Swiátoi Nos in O., direct gegenüber in W., für unermeßlich gilt. Weiter gegen N. folgen 26) Polovinnoi, das Halbe? richtiger bei Georgi Pokoinoi Muis die Todten-Landspitze; 27) Slantsovoi, das Schiefrige? bei Georgi wol richtiger Solonzoi Muis, das Salzblumen Vorland; 28) Goloi Zavorotnik (bei Georgi von der Zavorotnaja Bucht); 29) Kedrovoï Muis, das Cedern Cap (v. Pinus cembra); 30) Ledianoï, das Eis Cap, steil und von allen Seiten mit Felsen umgeben, von wo man im Monat November die Soku-Berge (?) mit Eispyramiden bedeckt erblicken soll. Dann folgt 32) Tscheremoschnoi, von der großen Menge Lauch (Allium ursinum), das dort wächst und zur Nahrung dient; 35) Goriatschei, das Cap der Heißen Quellen, die dort liegen; 40) Komareï, das Vettern Cap, aus steilen Felsen gebildet. Hierauf folgt am äußersten Ost-Ende des Sees die Einmündung der Obern Angara, so daß dasselbe hier dennoch eigentlich dessen Anfang genannt werden müßte, wenn wirklich diese Obere Angara aus höhern Bergländern herabstürzte als die Selenga, worüber wir jedoch keine Nachricht besitzen. Das Südufer des Baikal-Sees zerfällt in drei natürliche, fast gleich große Abtheilungen, 1) von der Obern Angara zum Swiátoi Nos,

Digitized by Google

2) von diesem zur Selenga-Mündung, und 3) das letzte Drittheil bis zum Westende des Kultuk. Zählt man von Ost gegen West, mit den Russen, die Cap's weiter: so folgen in der ersten Abtheilung: 42) Krutoi Kamen, der Steilfels, und südwärts davon das Schamanskoi Muis, das Schamanen Cap, mit dem vermeintlichen Seegott Dianda und den 2 Untergöttern; dem 43) das Tschernoï oder Schwarze Vorgebirge folgt. 47) Kabaneï, das Cap der Eber, mit Felsen und Sandbänken umgeben; 48) das zweite Tschernoï; 51) das zweite Kedrovoï oder Cedern Cap; 52) das Swiätoi Nos, oder Promontor. Sacrum, eine Halbinsel zwischen den Golfen Tschivirskoï, der sie von der Ostseite bespült, und Bargusin in W., der von einem der größern Zuflüsse zum Baikal-See seinen Namen hat, daher auch die Bargusinsche Halbinsel genannt. Es folgt in der zweiten Abtheilung des Südgestades, 53) das 3te Tolstoï oder Große; 54) das 3te Tschernoï oder Schwarze Kap; 55) das Bez'imennoi, d. h. das namenlose Cap, eine Benennung die sich auch mehrmals wiederholt, obgleich sehr viele Vorgebirge außer ihnen auch noch ohne besondere Namen blieben. 56) das 5te Tonkoï Cap, d. i. das Ende mit der vorliegenden kleinen Insel Listwiänischnoi, die Lärchenwald-Insel; 58) das Nalimoï, oder das Quappen Cap (von Nalim, Gadus lota); 61) das 4te Tschernoï; 63) Selenginskoi in der Nähe der Selenga-Einmündung, von welcher westwärts in der 3ten Abtheilung die Vorgebirge wieder zahlreicher und wilder hervortreten. Wir nennen nur 66) Korghinskoi Cap in der Nähe des Possolskoi Klosters, wegen der trefflichen Fischerei in seiner Nähe berühmt, wo guter Ankergrund und in der Nähe auf den Koschki oder Sandbänken sich ein schwarzer Eisensand findet. 67) das Cap Manturikan, steil aber buchtig mit guten, geschützten Ankerstellen, und das westlichste von allen 80) Kultukschnoi, von Kultuk, dem westlichsten Einbusen des Baikal so genannt, berühmt durch seine Fischereien. Nach ihm wird die ganze Westseite des Sees genannt, und alles unter dem Kultuk[24]) begriffen, was von ihm im W. unterhalb der Angara liegt.

Buchten, Zu- und Abflüsse. Vielen der Vorgebirge liegen größere oder kleinere Buchten und Baien zur Seite,

[24]) Georgi Reise Th. I. p. 49.

die mit ihnen meistentheils gleiche Namen haben, in welche sich auch gleichnamige, zwar meistentheils kurze, aber doch oft sehr wild stürzende Gebirgsbäche ergießen, deren man, nach Sievers [25]) Angabe, in allem an 177 zählen soll; auf der neuen Seekarte sind etwa 160 verzeichnet, davon die größere Hälfte, nämlich 101, sich in das Südgestade ergießen, wo überhaupt, von dem Terrassenlande, dem See seine Hauptnahrung kommen muß; und zwar sind es 60, indem ⅔ der Gestadelinie der östlichen Seite, von der Obern Angara bis zur Selenga, und von da im westlichen Drittheil bis zum Kultuk 41 Gebirgswasser, was auf eine ziemlich regelmäßige Zerklüftung der nächsten Gebirgswand dieser großen Gestadelinie zurückschließen läßt, welche nur drei große Durchbrüche erhielt. Aus diesen drei großen Querspalten, den Thälern der Obern Angara, des Bargusin-Flusses und dem der weit größern Selenga, konnten allein dem Baikal-See, aus den hintern oder südlichern Gebirgsthälern des Terrassen-Systemes, die Gebirgswasser des Hochlandes zugeführt werden. Es sind die 3 Wasserthore, die sich gegen ihn ausschütten; alle jene andern, südlichen Zuflüsse des Sees sind nur kurze, vordere Zuläufe, von dem Nordabfalle der nächsten, südlichen Küsten-Gebirgswand zu nennen, deren nicht tief durchsetzenden Klüften der Querthäler auch die geringern, obwol sehr zahlreichen, Serraturen der Vorgebirge und Buchtenbildung entsprechen. Man sollte hieraus fast schließen, daß der mächtige Einsturz des großen Längenthales des Baikal, im Parallel-Systeme jener Randgebirgsbildung, in der Normaldirection des Parallelismus selbst vor sich gehend, zu gesetzmäßig war in seiner Haupterscheinung, um auf die Seitenbildung und Einreißung von größern und zahlreichern Querthälern zerstörender und die Gestadelinie individualisirender gleichzeitig mit einwirken zu können, womit auch die verhältnißmäßig geringe Zahl der Inselbildungen im See zusammenstimmt. An dem Nordgestade des Sees ergießen sich noch 69 Gebirgswasser, kein Fluß, wie auch bei dem allgemeinen Terrassenabfalle gegen N.W. zu erwarten war, von Bedeutung; denn dazu wäre ein widersinniger Lauf nothwendig gewesen, der nur unter ganz

[25]) Sievers Sibir. Briefe St. Petersburg 1796 8. p. 11.

Digitized by Google

besondern Umständen bei großen Naturformen dieser Art einzutreten pflegt. Alles sind nur geringe, vordere, nämlich der Südwand des Küstengebirges abströmende, obwol nicht selten wilde Gewässer, 46 im Osten der Angara, 13 im Westen derselben, und die Untere Angara selbst ist der einzige Ausguß des Sees zum großen Tieflande, dessen Wasserfläche bei seiner jährlichen Eisbebrückung, bei dem steten Nebelmeere das über ihm schwebt, bei seiner absolut hohen Lage, und der geringen Temperaturerhöhung seiner Umgebungen, auch in der wärmsten Sommerzeit, nur sehr geringe Quantitäten seiner Wasserfälle durch atmosphärische Verdünstung verlieren kann.

Unterer Angara-Durchbruch, Seehöhe. Dieser Emissar der Untern Angara, ist der einzige, auf die Axe der Haupterhebung der Parallelreihen senkrecht gerichtete, große Querdurchbruch, der als enger, felsiger, noch sehr klippiger Erdspalt, die ganze untere Breite des Baikal-Gebirgslandes im Profil durchschneidet, und analog dem Durchriß des Deutschen Rheinthales aus dem Herzen des Alpen-Systemes, nur in weit colossalerm Maaßstabe die einzige hydrographische Verbindung des hohen Plateau-Systems an der obern Selenga mit dem Sibirischen Tieflande am Nord-Eismeergestade zu Stande bringt.

Schon Pallas bemerkte, daß, von Irkutzk aus, je mehr man sich dem Baikal-See nähere, desto wilder und höher [26]) werde das Gebirge, das doch um Irkutzk ziemlich sanft streiche und flözartig sey, also mehr horizontal abgelagert und nicht emporgerichtet, wie zunächst dem Seeufer. Die Ausmündung der Untern Angara ist zu beiden Seiten mit hohen Felsen eingeschlossen, zwischen welchen man, vom Norden herkommend, wie durch eine weite Pforte den großen Umfang des Sees plötzlich erblickt, nebst dem jenseitigen, dem transbaikalischen, oft schneebedeckten Gebirge, ein majestätischer Anblick [27]). Innerhalb dieser Pforte, d. h. am offenen Seegestade, liegt die Poststation Listwiänischnoje Simovje, nur 9 geogr. M. (61 Werst) fern, südlich von Irkutzk; nicht ganz so viel im directen Abstande, doch wol zwei Drittheile davon, 6 geogr. Meil., mag etwa die Breite des Querdurchbruchs der Angara

---

[26]) Pallas R. R. Th. III. 4. St. Petersburg 1776 p. 100.
[27]) Siewers Sibir. Br. p. 11.

durch wildes Felsgebirge betragen, und die eigentlich durchbrochene nördliche Grenzmauer des Sees ist noch geringer, ehe dieser Seestrom aus der Stufe des Baikal-Beckens in die tieferliegende des Irkut und der Angara Tunguska eintritt. Um diese kurze Flußstrecke zurückzulegen, brauchte das Schiff, mit welchem Georgi seine Baikalfahrt machen sollte, eine halbe Doschtschenike (d. i. ein plattes Fahrzeug von 1000 Pud Last), 8 Tage Zeit [28]), wider den Strom, nach des Studenten Lebedew Berichte, es erreichte erst am 9ten den 2 Werst breiten Seebusen (Angarskoi Muis), an dessen Ostseite jene Listwiänischnoje Simowje liegt, aus welchem die Angara in bedeutender Breite in den Felsspalt eintritt. Diese langsame Auffahrt erklärt sich aus dem starken Gefälle der Angara abwärts, von der früherhin die Annahme [29]) galt, daß sie auf jede Werst 1 Faden Gefälle habe; so daß die Stadt Irkutzk an 60 Faden (360 Fuß) niedriger liege, als der Baikal-Spiegel. Aber das Gefälle der Angara ist zwar in der unmittelbaren Nähe ihres Austritts aus dem See, nach Dr. Ermans Beobachtung, sehr bedeutend zu nennen, wird jedoch schon, noch vor Irkutzk, um Vieles schwächer. Ein mittleres Gefälle für diese Strecke von 2 Fuß auf 1000 Fuß, würde für die directe Horizontaldistanz von 45 Werst einen Höhenunterschied von 300 Par. Fuß abgeben, was nach des genannten Physikers Berechnung sich der Wahrheit, innerhalb 100 Fuß wenigstens, annähern würde, und kaum zu klein zu erachten wäre. Liegt daher Irkutzk, nach Hansteens und Ermans Barometerbeobachtungen, schon 1355 Fuß über dem Meere, so würde hiernach der Spiegel des Baikal-Sees auf 1655 Par. Fuß anzunehmen seyn. Diese auf theilweiser Berechnung beruhende Schätzung, würde demnach etwa der abgeschätzten Höhe des Saisan-Wasserspiegels (1500, nicht 1800 Fuß) gleich seyn, welche, nach A. v. Humboldts Messung, wenig über die Höhe von Khonimailakhu (s. Bd. I. S. 637) betragen kann, und seiner Ueberzeugung nach gewiß nicht bis 1800 Fuß reicht (ebd. S. 634). Höher würde der Baikalspiegel nach Dr. Heß [30]) Barometerbeobachtung zu Possolskoi liegen; denn er fand denselben bei + 9° Cent. und heiterm Wetter, = 713,4 Mètr., d. i.

[28]) Georgi Reise Th. I. p. 49. [29]) Siewers Sibir. Br. a. a. O. [30]) Heß Geogn. Beob. a. a. O. p. 321.

2140,2 Par. Fuß; aber leider konnten keine vergleichenden Beobachtungen fortgesetzt werden, da das Barometer dieses Reisenden bald darauf zerbrach. Derselbe bemerkt, daß die Strömung der Angara aus dem See so stark sey, daß dieser Fluß selbst bei heftiger Kälte nicht ganz zufriere, wenigstens stellenweis nicht. Die Angara ist im Spalt an 2800 Fuß breit, die Breite des tiefen Thaleinschnitts 1½ Werst, also nur wenig breiter; aber in der Nähe des Baikal wird dieses Thal weit enger. Von Klippen im Strom liegt nur an dem Austritt der Angara aus dem See der einzige Schamanenfels, von dem wir schon oben sagten, daß dort geopfert werde. Weiter abwärts, im Strome, mehrt sich die Zahl der Klippenbänke, welche Brandungsstellen bewirken, und bis Irkutzk hin trägt die Angara sehr viele Inseln. Die Wasserfahrt wird eben hierdurch auf dem Strome beschwerlich.

Georgi, der am 24. Dec. 1772 bei strengem Winter vom Baikal bis Irkutzk ging, fand nur theilweise von Nikolskaja an, die Eisfahrt auf der Angara practicabel [31]). Noch dicht unter Nikolskaja Sastawa an der Angara (4 Werst von ihrem Austritt aus dem Baikal), preßt sich die Angara zwischen dicht herantretenden ganz nahen Bergen, auf zum Theil seichtem, theils sehr tiefem Felsgrunde, hindurch, wodurch ein dem Falle nicht unähnlicher Wasserschuß, wie Georgi sagt, also eine starke Stromschnelle, Porogi (Cataracten) entstehen, mit bösen Stellen, die ohne Lootsen nicht gut zu passiren sind, und den Schiffern die Hinauffahrt sehr erschweren. Zwei dieser Stellen, 13 Werst unter Nikolskaja, unterhalb Chomutowa Simowje, nennt Gmelin [32]) noch Sabatschia Dira, d. h. Hundeloch, Schiwera, das Riff, welches eine seichte, brausende Klippenstelle bezeichnet die zumal hier, bei Nebeln sehr gefährlich zu beschiffen ist. Diese Stelle bedeckt sich nur in außerordentlichen Fällen mit Eis. An andern untern Localitäten reicht das hoch anschwellende Wasser dann öfter in die Seitenthäler hinein, aus denen nur unbedeutende Bäche innerhalb dieses Durchbruches zur Angara treten. Die Tiefe des Stromes zwischen Baikal und Irkutzk wechselt zwischen 18 bis 30 Fuß (3—5 Sashen), unterhalb Irkutzk wird er tiefer, von 30—42 Fuß (5—7 Sashen).

---

[31]) Georgi Reise Th. I. p. 501. [32]) Gmelin Sibir. Reise Th. II. p. 158; Descript. du Lac p. 301.

Digitized by Google

Pallas der dieselbe Strecke aber im Sommer zurücklegte[33]), fand in dem von Bergen eng eingeschlossenen Eingange des Durchbruchs an der Angara-Ausmündung, nur finstere sumpfige Waldung vor. An den felsigen Bergen hin hatte der damalige Gouverneur (1772) eine neue Fahrstraße im Querspalt anzulegen befohlen; ehedem konnte man nur in der Tiefe des Spaltes, unten an der Angara hinfahren; aber das hohe, angeschwellte Wasser unterbrach stets die Communication, was auch Gmelin erfuhr. Erst aus dieser Enge kommt der Weg in eine freiere Gegend, über dem Bache Okaralyk, rechts von Ost herfließend, gleich bei jener Station Nikolskaja Sastawa. Von da an folgt nun der Angara zu beiden Seiten ein nicht sehr hohes Gebirge, aber voll hereinschießender leicht überschwemmbarer Thäler, das zumal rechts gut bewaldet war mit Lärchen, auch mit Fichten und Birken; auch fängt hier die große Zahl bewaldeter Inseln im Strom an, die bis Irkutzk reichen. Die Strecke des engsten Durchbruchs durch die Pforte, wie Pallas sie nannte, ist also mit den obersten Klippenbänken oder Cataracten mit auf die ersten paar Stunden vom Baikal an beschränkt. Die Ursache liegt offenbar in der geognostischen Beschaffenheit der Gesteinsarten; dies lehrt Dr. Heß Beobachtung. Von Irkutzk bis zum Baikal, sagt er[34]), windet sich der Landweg im Thale der Angara fort; die Umgegend von Irkutzk ist weicher, feinkörniger Sandstein, sein Streichen von O. nach W., seine Schichtenneigung gegen Nord. Dessen Unterlage ist in Süd von Irkutzk ein Conglomerat (Nagelflue) aus Granit, Quarz, Feldspathgeröll, durch feinen Sandstein zusammengehalten, mit jenem Sandstein gleichförmig gelagert. Aber, gegen den Austritt der Angara, aus dem Baikal, folgt dem Conglomerate der Granit; diesen durchschneidet die Angara; dicht am See geht er in Gneuß-Granit über. Wie lehrreich; also die Bergmauer der Baikalküste ist fester Granit, durch welchen nur der enge Querbruch statt fand; außerhalb weitete sich das weichere zertrümmerbare Conglomerat und das Sandsteingebirge zu offnen Thälern und Inselresten aus, innerhalb liegt der Baikal im Gneußlager, dessen Schichtung von O. gegen W. wahrschein-

[33]) Pallas R. R. Th. III. p. 297. [34]) Heß Geogn. Beob. a. a. O.

lich (von N.O. gegen S.W.) der Normallänge des Längenthales entspricht, die der Baikal-See ausfüllt. Daher die Wildheit und Unübersteiglichkeit der dort zunächst benachbarten Küstenkette, zumal zunächst an der Ostseite der Angara.

Tiefe des Sees. Zwischen diesen Granit- und Gneuß-Gestade an der Angara und der Selenga einmündend im Süden, sagt Pallas[35]), finde sich in der Mitte des Sees keine Klippe noch Untiefe, daher bei keinem Winde Gefahr; nur eine einzige ausgenommen, welche von Kauffahrern wahrgenommen seyn soll, um welche aber der See eine sehr große Tiefe haben soll. Diese Tiefe, sagt Pallas, ist in der Mitte des Sees und an seinem nördlichen Ufer so groß, daß man oft mit mehrern Grundlinien keinen Grund hat finden können. Der See ist also eine ungeheure Kluft, die das von einander gerissene Gebirge aufgethan hat, in welche sich die umliegenden Ströme ergossen haben. Das gebirgige Ufer selbst zeigt überall Spuren der gewaltsamsten und mächtigsten Veränderungen, zugleich aber Kennzeichen des höchsten und grauesten Alterthums. Von eigentlichen Tiefenmessungen des Sees, die sehr lehrreich seyn möchten, ist uns nichts genaues bekannt; nur an den Buchten und Sandbänken, wie gewöhnlich, sind auch hier Messungen geschehen; wo die Fahrt sicher ist, braucht der Schiffer diese Kenntniß nicht. Die mehrste Tiefe wird zu 20—70—100 Klafter, also von 120 bis 600 Fuß (Par. oder eigentlich 700 F. engl.), angegeben; viele Stellen, zumal in dem engen Sunde[36]) zwischen der Olkhon-Insel und dem Nordgestade, sollen weit tiefer seyn; sie sind für ein Loth von 100 Klafter und nach Fischerbehauptungen für das Doppelte (über 1200 Par. F.) unergründlich. Dies hindert jedoch nicht, daß viele seichte Stellen das Gestade umgeben. An dem Sunde bei der Olkhon-Insel fand Georgi den Boden schon 40 Klafter vom Lande für ein Loth von 50 Klafter (300 Fuß) unergründlich.

Nun wollen wir den See selbst durch die Umschiffung seiner Gestade und den Besuch seiner nächsten Umgebung kennen lernen, indem wir der oben angegebenen Expedition von 1772 folgen, von der Untern Angara am Nordufer ostwärts bis zur

[35]) Pallas R. R. Th. III. p. 291. [36]) Georgi Reise Th. I. p. 63, 149.

Digitized by Google

Einmündung der Obern Angara, und von dieser am Südufer bis zur Einmündung der Selenga und zum Kultuk zurück.

Baikal-Gestade.

Nord-Ost-Gestade von der Untern Angara bis zur Einmündung der Obern Angara.

a. Pallas Küstenfahrt.

Die nächste Küste von 12) Listwiänischnoi Cap bis in die Nähe des 19) Buguldeiskoi Cap, nämlich bis zu der diesem letzteren Cap in S.W. zunächst anliegenden Sandbucht, welche Pestschanaja Guba (Guba d. i. Bay, Bucht) heißt, wurde von Georgi nicht besucht, wol aber von Pallas, bei seiner Rückreise, obwol nur flüchtig vorbeigeschifft, weil ihn, von der Selenga her, auf der Ueberfahrt der Wind um 15 geogr. Meil. (100 Werst) zu weit gegen Ost trieb [37]). Die Ueberfahrt zu dieser Bucht war in einer Nacht gemacht; die Breite des Sees ist, nach Georgi, hier mit am schmalsten, nur 4 bis 5 geogr. Meil. (30 Werst); aber die Breite der Ueberfahrt von Possolskoi Monastyr im Süd der Selenga-Mündung bis hierher, auf dem Eise gemessen, bei dieser Pestschanaja-Bucht, beträgt 13½ geogr. Meil. (94½ Werst). Der See setzte hier eine Menge schleimiges Wassermoos ab (Conferva mucifera?); im Grunde bedeckt dieses die Felsen und den steinigen Seeboden, wie mit einem wallenden, grünen Teppich. Ob diese Seegewächse schon näher von Botanikern untersucht sind? ihre genauere Bestimmung und Vergleichung mit andern Süß-Seen- und Meeres-Pflanzen möchte einiges allgemeinere Interesse für die Bildungsgeschichte des Sees gewähren. Das Gebirge um die Pestschanaja Guba ist, nach Pallas, Graufels (Gneuß-Granit?), der leicht in Grus verwittert, aus dem der Küstensand besteht, der hier (Mitte Juli) eine reiche, blühende Flora trug. Die Küstenfahrt um die vielen Felsklippen, westwärts bis zur Angara-Mündung, war sehr beschwerlich und langweilig, und konnte nur mit dem Schlepptau am Ufer fortziehend vollbracht werden. Gern wäre Pallas dieser Langsamkeit durch eine Landreise entgangen; diese ist aber hier am Ufer hin nicht möglich, und über die steile, wilde Küstenkette [38]) und die Berge nach

---

[37]) Pallas R. R. Th. III. p. 292. [38]) Pallas R. R. Th. III. p. 294, 296.

Irkutzk hin, ist nach ihm gar keine Landfahrt möglich. Nach Pallas Bemerkung würde auch hier das felsige Klippenufer, vom Fuß bis zu den Gipfeln, z. B. am 12) Krutoi Gube Cap, theilweise aus jenem Conglomeratgebilde bestehen, das ihm mit seinen abgerundeten, eingekneteten Kieselblöcken (wie die Nagelflue der Schweizer Alpen) als Zeugniß uralter, gewaltiger Zertrümmerungen erschien. Hier, westwärts des genannten Caps in der Krutoi Guba, Krutoi Bay, und der Bolschaja Guba, bis zur Angara-Mündung, wächst häufig auf den Steinen im See in 3 bis 4 Faden tiefem Wasser, das merkwürdige Gewächs, der Seeschwamm (Spongia baikalensis bei Pallas)[39], Morskaja Guba der Russen. Gute Taucher unter den Matrosen holten diesen frischen Seeschwamm aus dem Grunde hervor, schön dunkelgrasgrün, mit fischigem Geruch, mit sternförmigen im Wasser stets offenen Oeffnungen. Sein ganzes Gewebe schien mit grünem Mark ausgefüllt, welches die Oberfläche der Zweige wie eine Haut glatt und dicht machte, aber bei Regen als grüner, flüssiger Schleim abtropft, und durch Luft und Wasser weiß gebleicht und gereinigt, den Schwamm zum Gebrauch eignete, den die Silberschmiede in Irkutzk zur Politur des Kupfer- und Silbergeschirrs von ihm machen.

b. Georgi's Landreise von Irkutzk am Kudafluß zur Obern Angara und zur Bugulbeicha.

Georgi wählte von Irkutzk aus zu seiner Reise an den Baikal einen Landweg[40]), der ihn an dem Kuda-Fluß (rechter Seitenfluß zur Angara, dem Irkut von W. her gegenüber), in der Diagonale über das Baikal-Gebirge ostwärts der von Pallas besuchten Pestschanaja Guba, direct zur Mündung des Flusses Bugulbeicha (am 15) Bugulbeiskoi Cap) führte. Durch ihn erfahren wir, daß wenigstens dahinwärts durch einige Stromthäler eine Gebirgspassage zum Baikal möglich sey. Von Irkutzk ging Georgi über hohe, waldige Berge im Thale des Kuda-Flusses aufwärts, gegen Ost, und gewann von den Berggipfeln eine herrliche Aussicht auf einen großen Theil der Angara, der Kuda und der Irkutzkischen Gegend gegen West.

---

[39]) Pallas a. a. O. III. p. 100, 296 Append. Zoophyta No. 58. pag. 710. [40]) Georgi Reisen Th. I. p. 38—47.

Ueber Kudinskaja Sloboda, aufwärts am Gebirgsbache, liegen mehrere Erzschürfe, Mühlen, Dorfschaften und Burätenstationen, bis zu seiner Quelle, die 19 geogr. Meilen (132 Werst) weit von Irkutzk entspringt. Georgi verfolgte ihn nur 10 geogr. Meilen (72 Werst) aufwärts, bis Ardminskoje Simowje, wo die Kuda noch 20 Klafter breit aber nicht tief ist, um von da, südöstlich, die Wasserscheidehöhe zwischen ihr und dem Buguldeicha=Bache der gegen S.O. zum Baikal stürzt, zu übersteigen. Die Breite dieser Höhe beträgt hier nur 3½ geogr. Meil. (25 Werst), bis zur obern Buguldeicha; die relativen Berghöhen sind unbeträchtlich, aber die ganze Gegend der Wasserscheide zwischen Baikalbächen und Angarabächen ist sehr hoch, meistentheils mit Lärchen, aber auch mit Tannen, Fichten, wenigen Birken und Weiden, oft undurchdringlich dicht bewaldet, und daher noch (6. Juni) an vielen Stellen mit Schnee bedeckt. Mit der Buguldeicha, sagt Georgi[41]), fange hier das felsige Ganggebirge des Baikals an, also die nördliche, baikalische, granitische Küstenmauer, deren nasse Oberfläche damals Moose und die liebliche, bescheidene Linnaea borealis bekleideten. In den Thälern zeigten sich überall die Schwarze Strauchbirke (Betula daurica Pall.), die Potentilla fruticosa, Ledum palustre u. a.; auf den Höhen blühete Cypripedium bulbosum, Lathraea etc., aber dem Rhododendron war die Gebirgshöhe zu sumpfig, um zu gedeihen.

Ostwärts von der Obern Buguldeicha entspringt das Angaflüßchen vom hohen, pralligen Küstengebirge, mit jähem Felsrücken und Nadelholzwald, westwärts, nahe dem Olchonskischen Sunde, in der Nähe der Laninskischen Eisenwerke und strömt östlich der Buguldeicha, im O. des 20) Tolstoi Caps zum See. Schon um das Jahr 1730 war diese Eisenhütte, 2 geogr. M. (15 Werst) über der Mündung Anga, von einem Irkutzker Kaufmann Lanin erbaut, am Fuße eines jähen Felsberges, der von Schlangen, zumal von Vipern, wimmelt. Umher breitete sich die schönste Alpenflor aus. Hier, im Norden der Anga, entspringt auch, auf der abgewendeten Seite der Baikalischen Gebirgswand, d. i. am Nordgehänge, die Quelle der Lena, über deren nördlichen Lauf Dr. Erman's Beobachtungen sehr ertragreich seyn werden. Georgi, der das

[41]) Georgi a. a. O. p. 43.

Digitized by Google

Ufergebirge erstieg, erblickte gegen Nord das Schneegebirge, dem die Lena nordwärts entquillt, es streicht hier von S.W. nach N.O., beginnt im West als Waldgebirge, schließt sich im Ost, der Insel Olkhon gegenüber, an das Ufer des Baikal an; der Blick auf den Baikal gegen Osten war außerordentlich, und die rauhe aber grandiose Pracht der Natur setzte auf dieser Höhe in Erstaunen. Im N.O. der Eisenhütte, zwischen dem Schneegebirge und dem Baikal-See, liegt in einem Thalgrunde, eine Reihe mehrerer, kleiner, salziger (4 größere und viele kleinere) Seen, die Tartschiranskischen Bitterseen (Tatschiranskije Osero), oder die Tagirskischen[42]), berühmt durch das Sibirische Purgirsalz, davon jedes Pfund Wasser über ein halbes Loth enthält; sie sind mit Salzkrusten und Thonschlamm, gewöhnlich am Rande, überzogen, ihre Mitte bleibt offen; sie wimmelten von Schaaren von Wasservögeln, zumal Anas rutila, die den Salzkrebs (Cancer salinus Linn.) suchten; die nahen Berge umher sind nur von mäßiger Höhe. Die Buräten gebrauchen gern dieses Kuschir, oder Bittersalz, um ihren Thee damit pikant zu machen, sie nennen es Tabugar, und die Küstenanwohner versehen mit diesem Gewürze, das sie in dem reinsten Crystall einsammeln und trocknen, auch ihre fernen Brüder.

Von der Eisenhütte gegen S.S.W. liegt die Mündung des Buguldeicha-Flusses[43]), zu der Georgi am 9. Juni eilte, weil indeß sein Schiff von der Angara Mündung sich bis dahin (vom 30. Mai bis 13. Juni, wo wegen Sturm 5 Rasttage waren) in 5 Tagen durch alle Beschwerden durchgearbeitet und daselbst glücklich die Anker ausgeworfen hatte.

c. Lebedew's Küstenfahrt von der Angara-Mündung bis Buguldeicha.

Nach des Studenten Lebedew Bericht, der diese Wasserfahrt in umgekehrter Richtung wie Pallas zurückgelegt hatte, aber nur eben so langsam vorwärts rückte, kam man von der Angara-Mündung, am ersten Abend, nur bis zum 13ten Cap, dem Tschaitschey Utjos, einer senkrecht gespaltnen Felswand, die von der unzähligen Menge Möven, die auf ihren Absätzen nisten, das Möven-Cap heißt, keine 2 volle Meilen

[42]) Georgi Reisen Th. I. p. 44. [43]) ebend. p. 51.

Digitized by Google

(13 Werst) von der Angaramündung entfernt. Am 2ten Tage, an dem Bolschaja-Bach und dem 14) Zobel Cap vorüber zum 15) Kedilnoi, einer Landecke, die von ihrem schwärzlichen, aus der Ferne wie beräuchertem Aussehen, den Namen hat. In einer Lärchenwaldbucht am dritten Tage mußte das Schiff, wegen der Stürme, 5 Tage rasten. Am 4ten Tage zur kleinen, ebenen Fläche an der Bolschaja-Guba, an deren Ostseite sich das 18) Tonkoi Cap und Tolstoi, das Dicke, erhebt; von dem flachen, wüsten Vorlande (Golustnaja Step, der kahlen Steppe) hat dieses seinen Namen, und der Golustna-Bach, einer der größern Zuflüsse ergießt sich hier in 3 Armen in den See, wo die Golustnaje Simovje wie auf einer Insel erbaut ist. Hier ist der gewöhnliche Uebersahrort, im Sommer wie im Winter, über die schmalste Stelle des Sees; hier wohnen die Fährleute, für welche eine Kapelle daselbst erbaut ist; die Berge reichen auch hier bis nahe an das Gestade. Am 5ten Tage fuhr das Schiff an der Peschanaja-Bucht (Peschtschanaja bei Georgi), wohin Pallas verschlagen war, und an hohen waldigen Bergen vorüber, bis zur Stolbowskoi Ostrow, d. i. der Säuleninsel. Am 6ten Tage mußte in der Krestowa Guba, der Kreuzbucht, geankert werden. Am 7ten ging es an vielen, hohen, waldlosen Landecken und getheilten Buchten vorüber, um den 8ten Tag in der Buguldeiskischen Seebucht zu ankern, die aber erst am 9ten erreicht werden konnte. Hier nun bestieg Georgi am 13ten Juni 1772, die Halbe Doschtschenike zur Rundfahrt des Sees, die von 12 Kosaken-Matrosen und Fischern gelenkt ward, denen ein Piätidesätnik (Befehlshaber über 50) vorstand, um die Stelle des Schiffers zu vertreten; das Schiff ging 4 Fuß tief, und konnte daher überall nahe an das Ufer kommen.

d. Georgi's Küstenfahrt von Buguldeicha bis zum Olkhonsschen Sunde.

Die ersten 3 Tagereisen (14. bis 16. Juni)[44]) wurden darauf verwendet, den Olkhonskischen Sund zu erreichen. Von der Buguldeicha bis zur Mündung der Anga sind fast 6 geogr. Meil. (40 Werst). Sehr viele Landecken, bis 20) Tolstoi Cap, scheinen mit ihren Bergen durch viele Reifeln (wie

---

[44]) Georgi Reisen Th. I. p. 53—57.

behalten, wo möglichst stets die characteristischen Ausdrücke der Berichterstatter bei), wie aus Knoten zu bestehen; zwischen ihnen und dem See liegt gewöhnlich noch ein schmaler, flacher Küstengrund, oft aber stehen die Berge unmittelbar bis an die See wie abgespalten. Tolstoi hat an 15 Faden hohe, quarzige Felswände, mit dachförmigen, höhlenartigen Klüften gegen den See, in die man mit kleinen Booten einfahren kann, die voll Geniste der Rauchschwalben sind. Von da an werden die Uferberge pralliger, mit grandigem Lehm bedeckt, nur in den kleinen Thalschluchten wachsen noch Fichten; am zu grandigen Vorlande aus dem verwitterten Geröll gebildet, wächst kein Gras mehr. Der See, 100—200 Faden vom Gestade, hat 24—42 Fuß (4 bis 7 Faden), an Steilufern 90—222 Fuß (15—37 Faden) Tiefe. Den Grund erkennt man im klaren Seewasser überall bis 42 Fuß, und die kleinsten Theilchen noch in 30 Fuß Tiefe; er besteht hier meistentheils aus übereinander gethürmten Felsstücken, deren Zwischenräume unausgefüllt sind, sie selbst sind nur wenig abgerundet; eine dunkelgrüne Conferve bekleidet sie, und giebt dem Wasser seinen seladongrünen Schein. Gegen die Utjo's, d. i. die Steilufer, besteht der Seegrund aus Grus. Eine solche schauerliche, senkrechte Felswand ist das 21) Anghinskoi Cap, bis 300 Fuß hoch, dicht über der brandenden See emporsteigend, und zersplittert, auf allen Felsabsätzen mit Nest bei Nest von Möven und Seeraben (Baklan) belagert, voll durchdringenden Geschreis ihrer dichten Schwärme. Höher auf, um die Felssplitter, schweben die Schaaren der Thurmschwalben, und erfüllen zumal gegen die Nacht hin die Luft mit ihrer Stimme. Das Ufer scheint nur die eine Seite einer abgesprengten Felswand zu seyn, deren andere Seite das Auge vergeblich sucht; eine quarzige Wacke (ob Conglomerat?), mit dunkelgrünen, groben Bergkiesel mit weißen, quarzigen Flecken, fast seiger, überall von senkrechten Quarzgängen durchsetzt, die unter der Erddecke beginnen, und in die Wassertiefe sich ausbreiten, oder auch über ihr enden.

An der Mündung des Anga-Flüßchens in der gleichnamigen Bucht, von dem oben die Rede war, stehen nur eine Slobode und wenige Russische Wohnungen, desto mehr Burätische, hier überall, am Seeufer, um die kahlen Berge und um jene Bittersalz-Seen, wo sie ihr Kuschir einsammeln. Am Ufer, wo Georgi Omuln (Salmo migratorius) zum ersten male fischte,

Digitized by Google

glaubte er auf dem Strande einen schwarzen Reifen von sehr kleinen Basaltwürfelchen zu bemerken (ob hier vom Meere ausgeworfen?).

An der Angabucht und dem 22) Cap Utessovoi vorüber, durch Olchonskija Worota, d. i. den Olkhonschen Sund. Worota, d. i. Pforte oder Sund, heißt diese Verengung des Sees, zwischen dem Vorgebirge und der vorliegenden Insel Olkhon mit Recht; denn sie hat nur 3 Werst Breite. Die vorliegende Gebirgswand ist steiles Kalksteingebirg, das wie gerifelt aussieht und in den Reifeln kleine Fichten trägt; dahinter liegt die Olkhonsche Bucht und weiter hin die Blochina Bucht, wo Georgi vor Anker ging.

Von hier aus machte der Steuermann Puschkarew, mit dem Studenten Lebedew, eine Excursion zum Olkhonsschen Busen, vom 17ten bis 19ten Juni, indeß Georgi vom 17ten bis 23sten Juni die Olkhon Insel untersuchte[45]).

e. Olkhonsche Bucht und Insel Olkhon.

Der Busen ist durch viele Ausschnitte und Landecken ausgezeichnet; auf einer Landspitze liegt eine Kupfererzschürfe; das Ufer ist zerrissen, in der Bucht liegt eine Gruppe von 5 Inseln, die Saitschji Ostrowi, d. i. die Haasen-Inseln, deren 2 niedrig, sandig, die andern klippig, mit Steilfelsen, alle nur klein sind.

Zur Olkhon Insel ließ sich Georgi, am 17ten Juni, am frühen Morgen, in einem Boote über den Sund setzen, der hier nur 6 Werst breit ist, dessen Ueberfahrt aber zwischen den Inseln hin länger dauert; denn es sind ihrer mehrere. Die größte derselben Olkhon (Olkhonskoi Ostrow)[46]), welche die Buräten Olkhon Oltruk nennen, wurde an einer mit Erde erfüllten Felsritze, welche die Anfahrt erleichterte, bestiegen. Auf Burätischen Pferden, die treffliche Kletterer sind, umritt Georgi den südwestlichen Theil der Insel; auf der ganzen Insel giebt es keine Wege. An dem Bundun-Busen empfing ihn die Schamanka, von der oben die Rede war. Die Insel besteht aus einem bedeutenden Gebirgszuge, welcher der nordwestlichen Küstenkette vollkommen parallel, nur durch den Tonkoi

---

[45]) Georgi Reisen Th. I. p. 57 — 65. [46]) Georgi a. a. O. Th. I. p. 58.

Sund, ein mit Seewasser gefülltes Tiefthal (analog etwa der abgesprengten Insel Cypern im Süden der pamphylischen Küstenkette des Taurus), als abgesondertes Glied dem Continent im Süden vorliegt; der Gebirgszug streicht von S.W. gegen N.O. durch die ganze Insel über 7 geogr. Meil. (50 Werst) weit, gegen S.O. am höchsten aufsteigend. Die Hälfte der Küste ist dort hohe Klippenwand, die Berge sind jäh und unersteiglich; der Seegrund liegt voll Trümmer, das Schiff, welches ein Sturm an diese Felsseite treibt, ist verloren. Aus dem See ragen mehrere Klippen hervor, welche die zahlreichen Seehunde zu ihren Lagern erwählen, um sich dort zu sonnen. Von diesen hohen noch immer bewachsenen Bergen im S.O., die doch nirgends hoch genug sind, um den Schnee auch im Sommer zu behalten, breitet sich der Blick, nordwärts, zum hohen Schneegebirge der Lena-Quelle aus, südwärts aber über den weiten Seespiegel bis zum fernen Swiätoi Nos. Die weit niedrigere N.W.Seite der Insel hat dagegen 5 flache, meist sandige Buchten, die jedoch auch nicht ganz ohne Klippen sind. Gegen S.W. erheben sich die minder hohen, bewaldeten Bergrücken, die mit vielen Wacken und Geröllen bedeckt sind, indeß ihr Fuß aus Kalk- und Sandsteinbrocken oder Lehmschichten u. s. w. besteht. Der steinige Boden giebt wenig Wiesenwuchs; Ackerfeld bietet er gar nicht, obwol er quellenreich ist. Die Wälder bestehen aus Lärchen, Fichten, Pappeln, Birken, Weiden, das Unterholz aus Rhododendron, grauer Erle und Strauchweiden, in den vielen Morastgegenden wuchert die Sumpfbirke, Potentilla fruticosa, Prunus padus u. a. Das Clima der Insel ist rauh, und fast jeden Sommermorgen ist sie nach kalten Nächten mit Nebel bedeckt, und im August schon stellen sich häufig wieder Nachtfröste ein. Die Einwohner, alle Buräten vom Chorinzischen Stamme (Choriantschuskoi Rod), die unter einem eignen Schulenga (Oberhaupt) stehen, machen etwa 150 Jurten aus, die von Viehzucht leben. Ihr Vieh ist sehr schön, ungeachtet es sich selbst den Winter durchbringen muß. Nur wenige Buräten besitzen über 50 Stück Vieh, an Pferden, Rindern, Schaafen; doch haben manche Reiche unter ihnen auch ein Eigenthum von 400 bis 500 Schaafen. An Fischen, Geflügel u. s. w. ist Ueberfluß; auch hier verführt der Milchbranntwein die Männer täglich zum Rausch, wie bei Kalmücken, Kirghisen u. a. Zur Zeit der Entdeckung dieser Olkhon Insel, als der

Digitized by Google

erste Russische Beschiffer des Baikal-Sees, K. Iwanow (1643), auf ihr an 1000 Buräten besiegte, mag sie wol volkreicher als heutzutage gewesen seyn (s. oben Bd. I. S. 604).

Im Norden zwischen der Insel und der Küstenkette zieht sich der schmale Olkhonsche Sund vorüber, keine 2 bis $2\frac{1}{2}$ Stunden (6 Werst) breit; an den Uferbergen zeigen sich Eisenstein mit Glaskopf, dann Kalkstein ohne Petrefacten in hohen, jähen, weißen Bergrücken, dann wieder jenes Kiesel-Conglomerat, wie an dem 21) Anghinskoi Cap, davor die unergründete Seetiefe. Am Ostende des Sundes liegt die Sama-Bucht und die Sama Landspitze, von der man wieder das Schneegebirge zwischen der Lena und dem Baikal von S.W. gegen N.O. streichen und sich dem Baikal-See so sehr nähern sieht, daß von dessen Südseite ihm nur ganz kurze Bäche zufallen können, dagegen der Nordseite die weiten Zuflüsse zur Lena und zum Kirenga (rechter Zufluß zur Lena) gehen. Innerhalb des Sundes, der auch Tonkoe More heißt, liegen 9 Inseln, die Baklanyje Ostrowa, d. h. die See-Raben-Inseln, wegen der unbeschreiblichen Menge dieser Thiere, die sie bevölkern, mit deren wie der See-Möven ätzenden Unrath ihre Felsen überall wie weiß getüncht sich zeigen.

f. Von dem Olkhonschen Sunde zu dem Schneegebirge Undur Sudun, Alei und Sugundu, an der Ostgrenze der Buräten bei Rytoïpadi.

Der Sama-Bucht im Ost liegt benachbart die Onguren-Bucht[47]), mit dem gleichnamigen Flusse, neben welchem ein Parallelfluß Schirokaja, d. h. der Breite, deren Thalniederungen beide mit Burätischen Wohnungen wie besäet sind, wodurch der Strand mit Bachkieseln und Schilfwaldung eingefaßt sehr belebt wird, da er reichen Fischfang an Barschen, Hechte, Karauschen u. s. w. darbietet; der Morast daneben wird unter der Moosoberfläche selten ganz frei von Eis. Drei geogr. Meilen (20 Werst) fern steigt das Cap des Schneegebirges etwa 300 bis 400 Fuß, aus Wacken, braunen Kieseln, Talk, Kalkstein, ganz unfruchtbar, über die Meeresfläche empor; je näher der Gebirgskette, desto mulmiger wird der trockne Letten; häufiger werden die Bäume; aber die

[47]) Georgi Reisen Th. I. p. 65 — 69.

Berge bis zum Fuße des Schneegebirges heben sich nicht höher. Georgi nahm 3 geogr. Meil. an dessen Fuße sein Nachtlager in einer Jurte der Buräten, um am folgenden Tage (27. Juni) den höchsten jener Berge, den Undur Sudun, zu besteigen. Er erhebt sich in 4 Absätzen; der untere gleicht den andern Bergen, ist aber waldiger, der zweite Stock ist etwas höher und weit steiler, doch noch gut um hinauf zu reiten, und mit Nadelholz auch noch mit Pappeln bewaldet, die Bäume sind aber schon schwach gegen den starken Holzwuchs seiner ersten Stufe. Beider Oberflächen deckt Mulm, Letten, die des zweiten Absatzes ist eine weitläuftige, aber schlecht bewaldete Fläche, auf welche sich die Berge der höhern Absätze in einem Zuge erheben. Diese sind steiler, mit krüppligen Fichten und Cedern (Pin. cembra) sparsam bestreut, große Reviere ganz verdorrt, mit Felsblöcken bedeckt. Der dritte Absatz, dem zweiten an Höhe gleich, breitet sich oben wieder in eine Fläche aus, mit Fels und Thon bedeckt, von Strauchbirken mit dunkeln, rauhen Blättern überwuchert, und mit Cedern, d. i. hier stets Zirbelkiefer (Pin. cembra), deren Stämme alle, die Herrschaft des Nordsturms bezeichnend, hier von N. gegen S. gestreckt sind, und ihre Zweige wie Büsche trugen. Nur der gemeine Wachholder stand aufgerichtet, trotzig; jedoch nur bis zur Höhe von 4 Fuß. Auf dieser Fläche erhoben sich, als vierte Etage, viele einzelne oder zusammenhängende Hügel, meist steil, sehr hoch, zur Seite mit bemoosten Felsblöcken, und in allen Vertiefungen, nach allen Weltgegenden hin, übersommerte viel Schnee. Das Gestein fand Georgi meist hornsteinähnlich mit Quarz, Talk, auch Feldspathwacke mit Schörl u. a. Beim Hinabsteigen von diesen wilden Höhen, auf einer andern Seite, auf der zweiten Bergstufe fand sich bei der Reise-Karawane ein geweihter Tabunen-Hengst (wie bei Katschinzen, Bd. I. S. 1096 u. a.) ein, der aber in seiner Freiheit bald wieder davon flog; ein Burät jagte ihm nach, und wurde durch ihn auf die seit 24 Tagen verlaufene Tabune (Pferdeheerde) seines Nachbarn geleitet, die nahe, aber unversehrt neben dem Lager eines Bären weidete; dies bestärkte nun den alten Glauben an den Nutzen der Pferdeweihe nicht wenig.

Vom Schiffe, auf dem Georgi nach dieser Gebirgsreise, den 28. Juni, am Ilgha-Bache (23, Cap Ilghinskoi) vorübergeschifft war, machte er am 29. Juni eine zweite ähnliche Er-

Digitized by Google

cursion, zu den Schnee-Alpen, deren nächster, höchster Gipfel von da der Berg Alei bei den Buräten, keine drei Stunden von der Ilgha emporsteigt. Ihm fehlen jene bestimmten Absätze, aber gleiche Vegetation deckte seine Oberfläche. Empetrum nigrum und Rennthiermoos überzog seine Rücken; die durch die Schneelasten und die Gewalt des Nordsturms gegen Süden gebeugten Zirbelkiefern, oder Cedern, bildeten auch hier die schönsten Alleen, der Wachholder blieb noch niedriger, der Schnee lag noch tiefer, der Alei ist höher als der Undur Sudun. Seine Oberfläche bedeckte eine unzählige Menge bienenkorbähnlicher Hügel, die in der Ferne einem Burätischen Lager glichen, in der Nähe gesehen aus losen, übereinandergehäuften Felstrümmern, die so locker geklüftet liegen, bestehend, daß ihre Erkletterung nur zu leicht selbst dem geübtesten Gefahr bringt. Der einsam umherjagende Buräte oder Tunguse findet nicht selten zwischen jene Felsblöcke eingeklemmt seinen Tod. Woher diese Trümmer an den Bergseiten kommen, ließe sich leicht erklären, meint der Naturforscher, aber auf den höchsten Gipfeln? dort stehen, auf der N.O.Ecke des Alei, 3 ungeheuer aufgethürmte Kegel dieser Art, deren höchster Jecho-Ulo heißt. Von ihm erblickte man deutlich die einzelnen Schneeberge auf Swiätoi Nos im Süden, und an der Ostseite des Baikal, gegen West sinken die Höhen mehr ab in waldige Bergzüge.

Vom Alei Berge zum Schiffe zurückgekehrt, legte dieses ostwärts vom Ilga Thal und dem Kotscheriga Bach (oder Gorchon), wo die gegen den Osten äußersten Burätischen [48]) Wohnungen an dem Westgestade des Baikal stehen, seine Schifffahrt an einigen Kalkstein-Ecken vorüber, zurück, bis zum niedern Vorlande Rytoi Step (bei 24, Rytoï padi), direct im Norden des Sacrum Promontorium (Swiätoi Nos), wo der tiefe Abgrund für unermeßlich gilt.

g. Von der Tungusen-Grenze bei Rytoï-padi zu den Heißen Quellen, Gorätschi Klutsch, am schneehohen Burgundu.

Weiter ostwärts sind die Buräten nicht verbreitet; sie haben hier den Tungusen Platz gemacht, ein zahlreiches Völ-

---

[48]) Georgi a. a. O. p. 69. [49]) Georgi a. a. O. Th. I. p. 70—80.

Digitized by Google

kergeschlecht, das nun von dieser Ost-Ecke des Baikal-Sees an, die weitläuftigen, wasserreichen, waldigen, bergreichen Ländergebiete ausschließend beherrscht bis zum Ost-Seegestade. Sie haben sich hier mit den Buräten in den Fuß des Baikalischen Schneegebirges getheilt; sie besitzen den wildern Theil. Hier tritt dieses ganz dicht an den Baikal heran, und sendet viele parallele Bergrücken von seiner Höhe herab, die dem Gestade ein gereifeltes Ansehen geben, höher auf sind diese bewaldet. Am 26) Cap Pokoinoi, die Todten-Landspitze, die von einigen Gräbern, auf denen auch Kreuze stehen, den Namen hat, vorüber, ward das 27) Solonzoi Muis, das Salzblumen-Vorland, am Abend des 2ten Juli, erreicht, wo der Solonze See entlang am Ufer liegt, an dem Salzkräuter wachsen. Hier sahe Georgi die ersten Tungusen, die auf ihren Birkenkähnen zu dem Reisenden heranruderten. Nur bis zu der benachbarten Saworotnaja Bucht (28, Goloï Zavorotnik), welche bei den Tungusen Ajan heißt, gehen die Russischen Fischerschiffe. Das zerrissene Vorgebirge ist hier sehr beschwerlich zu überklettern, um zu dem dahinter emporsteigenden Schneegebirge zu gelangen, von dem wilde Schaumbäche hinab in die Klüfte stürzen. Leicht springen die Tungusen von dem schmalen Rande dieser Klippen über den Fluß und verfolgen Springhaasen. Die Balsampappel war am Wasserfall der gemeinste Baum und erreichte ungemeine Höhe. Am 4. Juli, an mehrern Caps, auch am 29) Cedern Vorgebirge, Kedrovoï, vorüber, wo der stürzende Schneebach, Kedrowka, d. i. der Cedernbach, durch Cedernwald (Pinus cembra), am Cedern See vorüber, zum Baikal rauscht. Oestlich wird das Vorland etwas milder, sanfter, doch stürzen noch 3 starke Schneebäche bis zum Ledenaja (Schukokit der Tungusen), dem Eisbache in den Baikal. Sein Lauf von 4 guten Stunden, soll nur ein vielgewundener, vielstufiger Cataract seyn, 2 hohe Felsen, die er wie ein Thor durchbricht, bilden seine Mündung zum See; sie waren wie seine Klippen noch (4. Juli) mit starken Eiswänden bekleidet, die, nach der Aussage der Tungusen, den ganzen Sommer bleiben. In dieser Kluft herrschte eine erstarrende eigenthümliche Kälte; kein Sonnenstrahl dringt hinein, sie hängt von den nahen Schneebergen herab, Eislüfte weheten daraus hervor; sie ist eng und unwegsam, Georgi konnte nicht in sie eindringen. Saxifraga op-

Digitized by Google

positifolia blühte hier fast im Eise sitzend; das 30) Ledenoi Cap (Ledianoi, Eis Cap), gleich über dem Frostbache, ist unerheblich, weiterhin wird der Seegrund klippig.

Bis zum 32) Tscheremschanka (dem Lauch Cap) folgen niedrigere Bergrippen, mit Lärchen bewachsen, die wie Weinstöcke dastehen. Es folgt das 34) Tonkoi Cap und dann das 35) Gorätschei, der Heißen Quellen. Vom Tonkoi wurden vom 6ten bis 10ten Juli die Excursionen zu dem hohen Schneeberge Burgundu, und zu den Gorätschei Klutsch, den heißen Quellen, gemacht. Vom Vorlande Tonkoi gelang der erste Versuch den Burgundu zu ersteigen nicht; er war zu entfernt; einige Bären jagten den Reisenden Schrecken ein, doch wußten die Tungusen sie durch den Gesang eines eigens dazu gehörigen Liedes in Trab zu setzen, so daß sie ihren Abzug nahmen; ein Orpheisches Wunder! Für dieses mal kehrten die Wanderer an die morastige Sumpfwaldung des Tonkoi Vorlandes zurück, wo vorzüglich die Zwergbirke (Betula nana) ihre Domaine ausbreitet. Am 7. Juli wurde eine zweite Attake auf den schneehohen Burgundu[50]) vom Jechunda Küsten-See aus gemacht, an den er dicht anstößt; sein Ansehn von da aus, vergleicht Georgi, mit einem pralligen Hausdache, oder einem Schweinsrücken, wegen der wie Borsten aufgeschossenen, zersplitterten, aber in einer Linie fortlaufenden Klippen der höchsten Stellen, und des Abfalles gegen S.W. und N.O. Die Seeseite des Berges ist gereifelt; bis zur ungefähren halben Höhe steigt ein dichter Lärchenwald mit vielen Weißpappeln untermischt. Das gewöhnliche Unterholz, die Daurische Alpenrose (Rhododendr. dauricum), der Traubenhollunder (Sambuc. racemosa), Weiden ꝛc. dicht in einander gewachsen. Die Gründe liegen von oben bis zur halben Höhe, und viel weiter reichen sie nicht, voll festen Schnee, der oben feucht war. Unter ihm hörte man an vielen Stellen das Wasser rieseln. Schneefälle wie Grubenschächte stürzen hinab, doch weicht der Schnee dem Fußtritt nicht. Ungeheure Klüfte mit splittrigen Felswänden, wie zusammengehörig und aneinander passend, thun sich hie und da auf; da finden einzelne Felspflanzen ihr Asyl. Die Oberfläche des untersten Bergabsatzes ist gleich den andern Alpen; höher auf zeigen sich jene

[50]) Georgi Reise Th. I. p. 74.

Trümmerkegel, von denen immer der nächste als der höchste erscheint; aber vom folgenden noch überboten wird. Der Burgundu war indeß von allen bisherigen Schneebergen am bequemsten zu ersteigen, auch hätte sich seine Höhe am sichersten vom Seespiegel aus nivelliren lassen; sie blieb aber unbekannt. In den Gründen, beim Herabsteigen, die meistens mit Schnee gefüllt bleiben, war eine ungemein erstarren machende Kälte, wie am Eisbach; viele Lärchen- und Pappelbäume hatte die Schneelast theils abgebrochen, theils mit den Gipfeln ganz niedergebogen.

Weiter im Ost folgen die letzten Schnee-Sturzbäche, und mit dem letzten dieser herabstolpernden Wasser, der kleinen Kurkira, zieht sich das hohe Schneegebirge mehr gegen N.W., und entfernt sich immer mehr vom Baikal-See.

Hier, dicht an der Schneeregion, tritt dagegen die Region der Heißen Quellen hervor; jenseit des Werchnoi Muis (wol identisch mit 35, dem Gorätschei), wo viele Tungusen standen. Noch sind die Berge steil, aber weniger hoch, Dunda der Tungusen ist der höchste; ein Fluß Kotelnikowa, 4 Tagereisen lang, 16 Klafter breit, tritt rauschend aus den Bergen hervor, ist im Frühjahr zerstörend durch Wasserfälle und Wildheit; denn seine Cataracten herab stürzt er die entwurzelten Bäume und wälzt sie an seiner Mündung wie zu Verzäunungen auf. Starkes Rauschen verkündet in großer Ferne, wie die gewälzte Trümmerwelt in der Nähe seine Gewalt. Ihm nahe auf der Landspitze, die ein mit Lärchen und Fichten bewaldetes Vorland umgiebt, liegt die Gorätschi Klutsch, d. i. die Heiße Quelle (Hokusi der Tungusen), auf freiem Platze nur 5 Fuß über dem Seespiegel. Die Hauptquelle ward im Jahre 1769 von Sibiräkow, einem Nertschinskischen Grubenherrn, eingefaßt, tief ausgegraben, unter Dach gestellt; aber in der ganzen Umgegend tritt, bei jedem Spatenstich, das warme Wasser aus dem Boden hervor, der selbst eine erhöhete Temperatur hat. Selbst die benachbarten, kalten Quellen werden durch sie laulicht; der ganze Platz leidet keinen Schnee. Selbst der See bleibt hier offen und rauchend; am kalten Morgen des 10. Juli stand hier Dampf über dem Wasser. Die Temperatur der Schwefelquelle ist, nach Georgi, = 44° (Fahrh. 160°). Ein Mongolischer

Lama vollbringt hier mit seinen Tungusen und Buräten viele Kuren. Wie tief mag der Hitzheerd dieser heißen Quelle, zwischen dem Schneegebirge und dem Abgrunde des Baikal-Sees zu suchen seyn?

h. Das N.O.Ende des Baikal-Sees bis zur Einmündung der Obern Angara [51]).

Vom 11ten bis 13ten Juli wurde nun das wenig bekannte N.O.Ende des Baikal-Sees erreicht. Zuerst an der Sludenaja Guba (der Frauenglasbucht) vorüber, vor welcher die isolirte Insel Bugutschan, ein klippiger Felsensplitter liegt, Georgi nennt sie gleichsam den Garten des Baikals (analog dem Jardin, oder Courtil, der Mer de Glace am Montblanc) [52]), von wenigen gekannt, aber so, daß man sich kein angenehmeres Eiland wünschen könne. Aber Niemand betrete ihre reiche Blumenflor, nur Vögel und Seehunde besuchen sie. Die nahe Frauenglasbucht hat von dem schönen Glasbruche auf der Höhe eines benachbarten Berges den Namen; er wurde anfänglich von einem Irkutzkischen Kaufmanne benutzt, aber verlassen, als der Witimsche am Mana, und andere (s. Bd. I. S. 1039), die weniger kostbaren Transport verursachten, bekannt wurden. Er ward hier im Quarze, drusenartig, meist kopfgroß, auch bis zu 1 Elle im Diameter getroffen, war rauchig, schwärzlich von Ansehn, gab aber beim Zerspalten weiße Scheiben von ½ Arschin (7 Engl. Zoll) im Durchmesser. Am Fuß dieses Frauenglasberges breiten sich niedre Flötze aus, die Schnee-Alpen liegen hier schon 10 Werst vom Ufer entfernt; bis dahin deckt alles ein Lärchenwald. Unter den hiesigen Tungusen war ein Schmidt, der nur Pfeile schmiedete; ein Schaman machte hier im äußersten Winkel des Seethales seinen Hokus Pokus; eine Gesellschaft Tungusen brach, am 14. Juli, in 6 Birken-Nachen (Jau genannt) zum Sludenka Bache auf, der in die Bucht fällt und 6 Tagereisen weit her aus dem Gebirge kommen soll. Die Kartenzeichnung ist hier, selbst auf der Posniakovschen Allgem. Sibir. Karte, 1825, sehr unvollkommen. Weiter ostwärts jenseit der reichbewaldeten Nadelholz-

---

[51]) Georgi Reisen Th. I. p. 81—84. [52]) H. de Saussure Voyages d. l. Alpes ed. Neuchatel 4. 1786 T. II. p. 33; C. Ritter Beschreibung des Stereorama oder Relief des Montblanc-Gebirges. Berlin 1824. p. 51.

Digitized by Google

berge und dem 38) Tonkoi Cap, folgt der Kotjugina Busen (39, Kostiughin Cap), mit welchem der Baikal-See sich gegen Norden zu runden beginnt. Bis zum Kamarga Bache (40, Komarii Cap) folgen geringe Waldberge, der Kettenzug der Schnee-Alpen, durch viele Berge ohne Schnee unterbrochen, scheint hier niedriger zu werden, als hätte sich da, wo der tiefste Einsturz des Seespaltes ist, auch die Nordkette am höchsten emporgerichtet. Das Seeufer wird zuletzt überall sandig und so seicht, daß das Schiff, obwol nur 4 Fuß Wasser brauchend, doch überall $\frac{1}{2}$ Werst vom Ufer bleiben mußte. Vom Kamarga liegt der See gegen das große nordöstliche Thal der Obern Angara, und sein Ufer in O.S.O. Am Abend des 15. Juli wurde das Ufer der Obern Angara glücklich erreicht, und in ihren Arm, den die Tungusen Doschkutschan nennen, bei einem sichern Fischerlager eingelaufen.

§. 52.

Erläuterung 2. Fortsetzung. Das südliche Baikal-Gestade, von der Obern Angara bis zur Bargusinsschen Halbinsel. Stromgebiet der Obern Angara; Stromgebiet des Bargusin.

a. Das Thal der Obern Angara, von ihrem Ursprunge bis zur Einmündung in den Baikal.

Ungeachtet das Nordost-Ende des Baikal schon im J. 1647 entdeckt, und die Obere Angara sogleich mit dem Ostrog Werch-Angarskoi bebaut, auch im folgenden Jahre dessen Anlage verstärkt ward (s. Entdeckungsgesch. in Bd. I. S. 605, 607), so ist doch das obere Thalgebiet dieses Stromes so gut wie unbekannt geblieben; denn weder Georgi noch ein anderer Naturforscher hat es besucht, und wir besitzen, von da, nur die Aussagen der bis zu den Quellen umherstreifenden Tungusen, und dasjenige, was Georgi von dem Bargusinschen Commissair, Werner, erfuhr, der mit der Eintreibung des Jassak oder Tributs daselbst beauftragt war (1772) [53]). Neuere Nachrichten fehlen uns gänzlich; nur das untere Mündungsland lernen wir genauer durch den thätigen Georgi als Augenzeugen kennen.

---

[53]) Georgi Reisen Th. I. p. 84—90.

Digitized by Google

Die Angara, welche diesen Namen bei den Tungusen führt, entspringt im Osten ihrer Mündung, gleich weit zwischen Witim und Lena, 25 Tagereisen entfernt vom Baikal-See, was, jeden Tagemarsch im Gebirgslande zu 30 Werst gerechnet, eine Länge von etwas über 100 geogr. Meilen (750 Werst) abgeben würde. Von ihrer Quelle (die Karten geben zwei Quellbäche, Angara zur rechten und Angarakan, d. i. die kleine Angara, von der linken Seite an) bis zu ihren Wasserfällen sind 10 Tagereisen. In dieser obern Hälfte sind die Thäler so hoch, daß die Berge, nach Werners Versicherung, nur als Hügel über dieselben hervorragen; die daraus entstehenden Steppen sind waldig und morastig, der Fluß erhält nur mäßige Zubäche, lauft aber schnell, ist über 100 Ruder, d. i. 150 Klafter, breit, steinig, nicht tief. Diesen Obern Lauf muß man, nach dieser Aussage, geneigt seyn, gleich dem der Obern Tschuja, einer hochgelegenen Plateausteppe (s. Bd. I. S. 944, 956, 1007 ꝛc.) und keinem tiefen Thaleinschnitte zuzuschreiben, in welchen die Angara erst mit ihren Cataracten an ihrem zweiten Stufenlande eintritt. Diese Wasserfälle (Porogi) reichen 4 Tagereisen weit; der Strom hat hier dachförmigen Schuß, fällt über Klippen, preßt sich an ein paar Stellen durch enge Gebirge hindurch, ist überall sehr steinigt, nicht zu beschiffen; zur Zeit der Frühlingsfluthen zerschellen die entwurzelten Baumstämme an seinen Felsufern. Nur bis zu diesen Porogi (Plur. von Porog, d. i. Wasserfall) steigen aus dem Baikal-See die Wander-Salme oder Omuln (Salmo migratorius) herauf. Abwärts dieser Cataracten erhält die Angara auf 6 Tagereisen ein 2 bis 3 geogr. Meilen (15—20 Werst) breites, theils freies, theils waldiges, bald trocknes, bald mehr morastiges Thal, zwischen mäßig hohem, dicht bewaldetem Gebirge, das keine kahle Gipfel hat und noch weniger den Schnee übersommert. In dieser Strecke fließt ihr vom Süden der Nintschukan zu, der 5 Tagereisen weit herbeiströmt. Etwas weiter abwärts liegt der Mokjo-See, 2 Werst lang, der aber mit keinem Flusse in Verbindung steht; er fehlt, wie die mehrsten der Daten, auf allen Karten. Hier stürzen sich 3 Flüsse zur Angara, die Kotera, der Jentschuk und Maslenoi; nur den ersteren hat Posniakovs Karte von der linken oder Südseite her eingetragen; der letztere Maslenoi hat seinen Namen von den, wie mit Butter bestrichenen, glänzenden Zobeln, die aber

ausgefangen sind. Links gegen diesen Fluß (wahrscheinlich heißt er auf Posniakovs Karte Kasakscha), liegt der Irokan oder Najuniga See (Krokoninskoje Osero der Russen), der drei Stunden (10 Werst) lang und 2 (7 Werst) breit ist, und mit diesem Flusse in Verbindung steht. Sein Wasser riecht wie angezündetes Schießpulver, faulschweflich, nährt aber doch Barsche, Quappen und Rothfedern (Cyprinus idus). Nur weniges abwärts liegen die Kuma-Seen, von denen einige im Sommer austrocknen. Hier war, seit dem Jahre 1767, durch des Tribut-Commissar Werner's Betrieb, etwas Ackerbau in Gang gekommen, eine hier seltene Erscheinung. Von 5 Kosakenfamilien, daher der Fluß unstreitig seinen spätern Namen erhielt, nachdem der köstliche Zobel ausgerottet war, bebaute jede, jährlich, 3 Dessätin (ein Dessätin = 2400 Russ. □ Klafter) Land, und erntete Roggen, Gerste, Hafer und Hanf, 5 bis 10fältig. Im Jahre 1771 siedelte der Irkutzkische Statthalter hier 6 Familien von Verbannten an, um diese isolirte Colonie zu einer Slobode heranwachsen zu machen, wie sie auch in der neuesten Gouvernementskarte [54]) 1826 unter dem Namen Irgkana verzeichnet erscheint. Die Colonisten erhielten damals ihre Aecker um den See, und auf einer Halbinsel des Irokan Sees. Das Tributhäuschen (Prikasnaja Isba), zum Unterschied eines tiefer gelegenen zweiten Werchnei, das obere, genannt, wol Werchnoi Angarskoi, die Lage des alten Ostrogs, diente zur Wohnung für Kosaken und einige Tungusische Geißeln (Amanati), und steht drei Stunden (10 Werst) abwärts am Arm der Angara, den die Tungusen Theutsche nennen, und der schon 3 geogr. Meilen (20 Werst) oberhalb sich abspaltete. Weiter unten fallen nun links die Flüsse Swetla und Jeptukan ein; die Swetla, 5 Tagereisen herabkommend, über Klafter tief, und klar, bis auf den Grund, hat von dieser Reinheit ihres Wassers den Namen, und nimmt noch links die kleinen Zuflüsse der Ojemka und Utug auf. Der Jeptukan hat nur einen 2 Tagereisen langen Lauf.

Es folgt weiter abwärts die Gebirgsenge Stschoki der Russen (Uschikta der Tungusen), eine Stromeinschnürung (Defilé) von 2 Tagereisen Durchmarsch, in welcher das Angara-Thal sich von 4 bis auf 1 Werst verengt, und

---

[54]) Carte Generale du Gouvernem. d'Irkutsk. St. Petersb. 1826.

zwar keine Wasserfälle (Porogi) mehr, wie in der Obern Thalstufe hat, aber doch Uferklippen, die jedoch die Schifffahrt bis zur Priskanaja Isba nicht hemmen. Innerhalb dieser Gebirgsenge erhält die Angara, links, noch 2 Zuflüsse; einen aus dem ziemlich großen Tipukow-See, und den Tschura-Fluß, welcher aus einer Ferne von 6 Tagereisen herabstolpert. Hier haben wir also die Naturgrenze des mittlern Stufenlandes der Angara deutlich von der Natur selbst verzeichnet.

Der Untere Lauf ist bis zum Baikal-See nur kurz; 4 Tagereisen nach Angabe der Tungusen; 15 geogr. M. (110 Werst) nach Angabe der Kosaken; aber desto mehr breitet sich sogleich das Flußthal von 2 bis 3 geogr. M. (15—20 Werst) aus, etwa wie z. B. bei Meieringen schon der Horizontalboden des Brienzer, bei Bex der des Genfer-Sees beginnt, u. a. Es ist dieses dasselbe Thal, in welchem das ganze Bassin des Baikal liegt, das mit demselben anfängt und sogleich eine colossale Größe gewinnt. Es ist niedrig, morastig, mit Lärchen- und anderem Gehölz bewaldet. Auch das Gebirg zu beiden Seiten hebt sich erst über seinem bewaldeten Fuße mit nackten Gipfeln empor. Auf der Nordseite steigen die höchsten Gebirge dem Baikal näher gegen die Schnee-Alpen auf, doch sind sie im Juli und August frei von Schnee, doch auf vielen Bergen der Südseite liegt er eben so lange. Von dem letzten Defilé an erhält die Angara noch mehrere Zuflüsse, den starken schießenden Ingomaki, die beiden Akuli, den Akulikan (d. i. kleiner Akuli) und den Tschintschin Nuchai.

Schon 3½ geogr. M. (25 Werst) über der Mündung fangen die Stromspaltungen der Angara an; bei der ersten behielt der Hauptarm links seinen Namen Angara, den nur um weniges kleineren rechts nennen die Tungusen Angarakan, die Kleine Angara; er ist seichter und fließt weit langsamer. Dieser spaltet sich nun 3 Stunden (10 Werst) unterhalb von neuem; sein rechter Zweig, der Doschkutschan bei den Tungusen, fällt unter dem Namen Nischnaja Angara, die untere Angara, in die äußerste Nordostecke des Baikal, so wie sein linker Zweig, welcher den Namen Angarakan behält, in die Talar-Bucht. Das Deltaland wird also von diesem letztern, der daher auch die Mittlere

Angara (Uttamukta der Tungusen) genannt wird, in seiner Mitte in 2 Inseln zerschnitten, wie durch einen Canal, der aus der Talar-Bucht kommt, in welcher einige kiesige, bebuschte Inseln, die Talinowoi Osero (Bugatschan der Tungusen) liegen. Der Südliche Hauptarm der Angara, die Obere Angara genannt, ergießt sich in die südöstliche Ecke jenes Nord-Baikal-Endes, deren Einbucht bei den Tungusen der Dagor heißt, und nur durch die Mitte hindurch schiffbar ist. 7 Birkenrinden-Kähne, mit ihrer Tungusischen Mannschaft, begrüßten das Russische Schiff bei seiner Einfahrt, und geleiteten es zu einem Irkutzkischen Fischerlager, das hier nahe der Mündung errichtet war.

Das Seeufer war hier sandig und flach, ein paar Inseln lagen vor, und viel Treibholz war im Sande eingerammelt. In 2 Booten fuhr die Russische Reisegesellschaft die Angara bis über ihre Theilung hinauf, und machte von da aus mehrere Excursionen. Die Tungusen wandern die Angara auf ihren Jagdpartien aber hinauf bis zur Quelle. Leider sieht man sich auch hier vergeblich nach einer nur einigermaßen richtigen Zeichnung, selbst auf den besten Russischen Karten, um.

In den Nordarm, den Doschkutschan, mündet sich, nahe seinem Ausgusse, von der Nordseite ein ziemlich großer Landsee, Tanagra, von mehr als einer Stunde Durchmesser, mit Grasinseln und zahlreichen Wasserkräutern fast bedeckt, reich an Fischen, der von vielen Tungusen umwohnt wird. Die langen, schwimmenden Blätter eines Sparganium, bemerkte Georgi, schiebe der Wind in Gestalten des schönsten Laubwerks und lieblichen Gruppen zusammen. Von der Nordseite her erhält dieser See, durch den Kitschir-Fluß, der 6 Tagereisen, also sehr weit herabströmt, seinen reichlichen Zufluß. Unterhalb des Sees folgt der Doschkutschan dicht dem Gebirge (der Contrepente?), und erhält aus demselben, rechts, noch einen Zubach, Gromotocha (Nanarkan der Tungusen), der zwar kleiner als der Kitschir, aber noch länger sein soll, und in 4 Armen einfließt; noch einen 3ten Zufluß erhält er, bevor er zum Baikal tritt, aus einem zweiten See, dem Turkikil, ebenfalls rechts, der aber nur halb so groß ist wie jener. Der Doschkutschan spaltet sich nun erst noch einmal, links, in einen starken Zweig, den Rokilda, der in die Talarbucht fließt. Unterhalb dieser Abspaltung liegt, am Doschkutschan,

Digitized by Google

bis Untere Tributhütte (Nishnaja Prikaskaja Isba), die nur ein paar Kosaken und Geisseln zur Wohnung dient. Weiter abwärts breitet sich Torfmoor aus, und eine kleine sandige Hügel-Insel, die Bugri-Insel, theils mit Flugsand umgeben, und mit Ebereschen, Hartriegel und anderem Gesträuch bewachsen, zu Russischen Fischerlagern und Tungusen-Jurten recht geeignet, scheidet, zuletzt noch, den Nordarm des Doschkutschan, und den der Mittlern Angara (Uttamukta), die beide überall 50 bis 100 Klafter Breite, und 2 — 3 Klafter Tiefe haben, aber minder schnellen Lauf als der Hauptarm.

Die Obere Angara, welche in diesem untern Arme, gleich dem ganzen einfallenden Strom, im Gegensatze des ausfallenden, d. i. der Untern Angara bei Irkutzk, diesen Namen beizubehalten pflegt, oder, dieser Hauptarm, bildet überall viele Weideninseln, sendet, rechts, einen starken Zweig, den Kulischman zur Talarbucht; in seinem weichen Uferlande liegen auch mehrere bedeutende Seen, wie der Aktiraki rechts, der Ukschaka links, und nahe an seiner Mündung erhält er noch einen beträchtlichen Zuwachs am Kulikan, der noch keine 3 geogr. M. (20 Werst) lang ist, aber sehr groß, weil er einen weiten Bruch abzapft und viele Morastflüsse (vom Süden her?) aufnimmt. In ihrer untern Gegend macht die Angara noch 2 ansehnliche Busen; in den untersten, Kumangda, stürzt sich der reissende Akuli-Bach (Akulikan). So weit Georgi diesen Hauptarm der Angara beobachtete, hatte er überall 150 bis 200 Klafter (900 bis 1200 Fuß) Breite, 3 bis 7 Klafter (18 — 42 Fuß) Tiefe, war über sandigem Boden sehr schnell fließend, kein verächtlicher Strom. Seiner niedrigen Ufer ungeachtet, hat er hier ungemein helles, sehr schönes Wasser, wodurch ihm der große Vortheil wird, daß ihn alle Fische des Baikal besuchen. Er breitet sich an der Mündung zwar weit aus, aber seine bedeutende Wassermasse erhält sich jedoch noch weit in dem See ein tiefes Fahrwasser. Nach des Ingenieur-Lieutenant Fürsten Schachowski Bestimmung liegt die Mündung unter 55° 51′ N. Br. und 5° 5′ O. L. von Irkutzk (121° 51′ 18″ nach Schubert und Due); also 126° 56′ 18″ O. L. von Ferro, wonach die Zeichnung des Nordendes vom Baikal auf der Posniakovschen Karte um fast einen halben Grad zu weit gegen den Osten verschoben erscheint. (Warum

Digitized by Google

diese, so wie die folgenden Beobachtungen Schachowski's, von Swiätoi Nos und Bargusinsk in v. Schuberts Ortsbestimmungen nicht aufgenommen sind, ist uns unbekannt.

b) Das Südgestade von der Obern Angara bis zum Swiätoi Nos (Promontorium Sacrum) oder bis zu der Bargusinschen Halbinsel.

Die Mündung der Angara, die dortige Fischerei, die vielen Tungusen, und ihre Schamanen, die hinreichende Gelegenheit zum Studium dieser Nation geben, beschäftigten den Reisenden Academiker bis zum 25. Juli, wo die Rückfahrt gegen S.W. begann, und in der Mitte August jene Halbinsel erreicht wurde.

Das Ostufer des Baikal hat mehr klippigen, unbebautern Seegrund als das West-Ufer, die Ankerplätze sind hier sparsamer und schlechter, sie ist gefahrvoller zu beschiffen (wohl auch wegen der gewaltigen Nordstürme), als jenes. Hohe Berge, nackt, schneereich, treten sogleich zur Linken der Angara dicht an das Gestade; drei kleine, aber wilde Bäche stürzen hinein. Hinter dem Frolowoi Muis liegt eine gleichnamige Bucht, und hinter dieser der Frolicha-See; an der Bucht standen 12 Tungusische Jurten, und neben ihnen war ein Strauchgötze (Boje) aufgestellt, und dabei geopferte Vögel (Doi). Am folgenden Tage (26. Juli) wurde um das 42) Krutoi-Cap in die Krutaja-Bucht geschifft. Da man hörte, daß von hier in 2 Tagereisen durch das wilde Gebirg durchzukommen und der Frolicha-See zu erreichen sey, in dessen oberem Zuflusse es eine besondere Art rother Fische geben solle: so machten Georgi und der Student Lebedew eine Excursion [55]) dahin. Dieser See (Assinga der Tungusen) liegt 2½ geogr. M. (18 Werst) von der Krutaja-Bucht gegen S.O., ist über 2 Meilen (15 Werst) lang, keine volle breit (5 Werst), hat 3 bewaldete Felsinseln, soll nach der Tungusen-Aussage ohne Grund seyn. Rund um ihn her stehen hohe, jähe, bewaldete Felsberge; die engern Gründe sind Sümpfe. Das Rhododendron Chrysanthum wuchs hier üppiger, als an den Höhen der Schneeberge. An seinem S.O.-Ende nimmt der See den Zufluß des Brekatschan auf, der 5 Tagereisen lang ist,

[55]) Georgi Reisen Th. I. p. 91, 95.

vom S. her den Frölicha (Dawatschanda der Tungusen) der nur herabschießt (beide fehlen auf der Posniakovschen Karte von 1825). Sein Ausfluß geht gegen W.S.W. durch ein enges, tiefes Felsthal über klippiges Bett, 2 Tagereisen weit, und hat gegen die Mündung auf eine halbe Werst über 4 Klafter Gefälle, wo er, bei einer Breite von 15 bis 20 Klafter, einen prachtvollen Wasserfall bildet, dessen Brausen auf dem Baikal gehört wird. Unter den Fällen ist sein helles, klares Wasser schießend, viele Fische, wie Taimeni, Barsche, Hechte, Quappen, Schleien, Lenki, Sorogi, Jesen und die rothen Fische beleben ihn; wegen der ungeheuern Menge der Chariusen (Nerung der Tungusen), die in seiner Mündung sich versammeln, wird der Frölicha=Fluß von den Tungusen Nerungda genannt. Der Student Lebedew kam von seiner Excursion mit 17 rothen Fischen zurück, einer neu entdeckten prächtigen Forellenart, Salmo erythrinus [56]), welche die Russen Krasnaja Ryba, die Tungusen Dawatschan nannten. Er ist nach Georgi einzig nur in diesem Frölicha-See und seinem südlichen Zuflusse. Da ist er sehr häufig, aber im Baikal kommt er nie vor; ob eine bloß hier locale Species? er wird 2 Fuß lang, und stets schön von Farbe wechselt die Höhe derselben mannichfach ab. Im See sind diese Fische sehr häufig, aber die Tungusen können ihnen wegen der großen Tiefe des Wassers nur wenig anhaben. Um ihn zu erhalten, stieg Lebedew mit seinen Tungusen den Frölicha=Fluß über 4 geogr. M. (30 Werst) bis zu seichten Stellen aufwärts. Da fischten die Tungusen des Nachts. Ein jeder hielt in der linken Hand seine brennende Birkenrinde (Kiwo), und in der rechten die dreizackige Fanggabel, mit widerhakigen Zinken. So ausgerüstet legten sie sich auf senkrechte Klippen im Fluß, oder auf Felsen am Ufer. Die Fische, die sie schon mit ihrer Gabel (Tschiranka) abreichen konnten, entkamen ihnen nie, daher in kurzer Zeit 30 dieser schönsten Fische gefangen waren, alle andern ließen sie ungestört.

Am 28. Juli wurde aus der Krutaja=Bucht um den Talanka=Bach, um das 43) Tschernoi Cap zu einer Landspitze des heißen Quells (Gorätschich Klutschei Muis) [57]) gerudert, vor welcher auf einer Sandbank Felstrüm=

---

[56]) Georgi Reisen Th. I. p. 186. [57]) Ebend. p. 92.

Digitized by Google

mer liegen, die von Seehunden, um sich zu sonnen, aufgesucht und belagert werden. Hinter dieser Landspitze liegt eine Bucht, in welcher die Anker geworfen werden, um die heiße Quelle zu besuchen. Keine 2 Stunden (5 Werst) entfernt von da ist das Schamanen Cap, der Sitz des Seegottes Dianda, das nur Georgi beschreibt, die Russische Beschreibung [58]) aber nicht zu kennen scheint, und wovon wir schon oben gesprochen haben (s. oben S. 9). Die nördliche Hälfte dieses Raums ist flötzig, ein niedriger Waldrücken einem Walle gleich, parallel dem Seeufer und dem innern, hohen, Ganggebirge streichend, mit grandigem kaum viertelstundenbreitem Vorlande am See; die südliche Hälfte ist buschiger Morast landein bis zum hohen Ganggebirge, das 3 Stunden (10 Werst) vom See entfernt, jähe, hoch in nackten Massen sich erhebt. Grandiger, steiniger Letten deckt seinen Fuß; Felstrümmer, unter denen man die Wasser rieseln hört, bekleiden seine Seiten. Die nackten Höhen machen Flächen, von mehrern Werst, mit geringen Gründen, und vielen Koppen und Rücken (also Massenerhebung, Plateauartig), denen auf dem westlichen Gebirge gleich; aber die dritte Stufenerhebung fehlt hier. Daher ist dieses Gebirge niedriger wie jenes, und hatte, der großen Kälte ungeachtet, schon allen Schnee verloren (28. Juli). Die ganze Höhe ist mit dem prachtvollen Rhododendron aureum (wol identisch mit Pallas Rh. chrysanthum s. Bd. I. S. 1022), der Alpen-Johannisbeere (Ribes alpina) und kleinem kriechenden Wachholder überstraucht. Pinguicula villosa nahm die noch vom Schnee nassen Niederungen ein, ganz so wie ihre Helvetischen und Savoyischen Schwestern, in ähnlichen Höhen. Die Heerdenpflanze Empetrum nigrum vertrat hier die Stelle der Heiden; das Renthiermoos (Lichen rhangiferinus) stand spannenhoch. Steinhaasen (Lep. alpin.) und die kleine, lebhafte Eidexe (Lac. agilis), waren in dem Steingerülle häufig. Die Tungusen jagten aus dessen unzugänglichstem Geklipp einen Bären aus seinem Lager auf, der, wie sie behaupteten, voll List, eben dorthin das Rothwild zwischen die Klüfte des Geklippes treibe, daß dieses mit seinen spitzen Füßen in den Spalten steckend ihm desto leichter zur Beute werde. Die dichte Waldung bestand aus Cedern, Lärchen, Fich-

[58]) Descript. du Lac Baikal l. c. p. 297.

Digitized by Google

ten, Pappeln; das Unterholz, wie auf den Höhen, um den ganzen Baikal, aus Bagulnik (Rhododendr. dauricum, s. Bd. I. S. 1022). Die Gebirgsart ein Hornstein-Quarz (?) mit eingesprengtem, weißem Quarz (?). Der Morast hat unter 1 bis 2 Fuß Mulm einen lettigen, bachkieseligen Grießsand-Boden. Der Heiße Quell [59]) (jenem obigen auf dem Westufer des Baikal gegenüber, nur etwas weiter nordwärts, beide fast unter dem 55° Breitenparallel, s. oben S. 34), dem tiefen Einsturz des Frólicha-See's ganz benachbart, stürzt an der Westseite nahe am südlichen Ende des Flötzwalles, also nahe am Merast, hervor. Es ist eine runde Oeffnung von 1 Fuß im Durchmesser, vor der sich ein 40 Klafter breites, großes Becken ohne Mulmdecke, bloß mit grandigtem Boden ausbreitet, durch welches ein Morastbach zieht, dem sich hier die warme Quelle zugießt, und über das ganze Becken verbreitet, das nun überall laues, stark dampfendes Wasser zeigt. Dicht neben der heißen Quelle sprudelt eine kalte, die sich auch zu dem warmen mischt, das als lauwarmer Bach zum Meere abläuft. Conferven (fontinalis, gelatinosa), Moose (Mnium pellucidum, fontanum, Marchantia) und andere Quellpflanzen (Cardamine etc.), bedecken den Rand des Bassins, die starkströmende heiße Quelle ist hell, rein, hatte 48° Wärme nach Delisle's Thermometer. Den Tungusen war sie zwar bekannt, blieb aber unbenutzt, weil die Schamanen durch ihre Zaubereien größere Kuren, als diese Quelle zu vollbringen wähnten. Da sie, von Waldung umgeben, von dem Baikal-See aus nicht zu erkennen ist, so errichtete das Schiffsvolk, dem das heilsame, warme Bad ungemein wohl bekam, auf einer nahen hohen Stelle ein ansehnliches Kreuz mit dem Datum dieses Besuches.

Südwärts [60]) dieser merkwürdigen Stelle bis zur Bargusinschen Halbinsel zeichnet sich die Gestade-Landschaft nach den bisherigen Beobachtungen durch weniger eigenthümliche Erscheinungen aus; auch tritt die Küstenlinie selbst in weniger individualisirten Formen auf. Der nahe Taschiricha-Fluß (Schirigli bei Tungusen, ob Tocherikan?), 5 Tungusische Tagereisen lang, hat im obern Lauf viele Wasserfälle, dann im Klippenbette schießenden Lauf, klares Wasser, aber keine Omuln; doch stehen Tungusen das ganze Stromthal aufwärts. Vom

---

[59]) Georgi Reisen Th. I. p. 93. [60]) Ebend. p. 96.

nahen Stolba-Bache beginnt, unter den Bergen, ein niederes Vorland mit Zwergbirken-Gesträuch, davor Waldberge, hinter denen hohes Gebirg streicht, theils mit Glatzen, theils doch sparsam mit Schneekoppen, dem See parallel. Südwärts derselben hat das Smolicha-Flüßchen (Tampuda der Tungusen) seinen Namen von der Theerbrennerei (Smola, Theer), die hier zur Restauration eines gestrandeten Schiffes eingerichtet ward. Der wasserhelle Strom war so reißend, daß ihn Georgi mit einem Tungusenboote nur etwas über 2 geogr. M. (15 Werst) weit aufwärts befahren konnte. Er ist weit länger als der Taschiricha, überall, so weit Georgi ihn befuhr, 40 — 50 Klafter breit, bis 1 Klafter tief; sein oberer Lauf stolpernd, sein Thal enge, hohe bewaldete Berge zu beiden Seiten, von denen er das Holz mit herabreißt, und es am See aufdämmt. An seiner Mündung hatten die Tungusen einen Schamanen begraben, und seine Zaubertrommel auf sein Grab gehängt.

Nun folgen mehrere Caps wie Amundikan, 45) Labsicha, 47) Kabanskoi, mit gleichnamigen Flüssen; vor dem einen schwamm im See eine weiße Rennthierkuh, die durch die Wölfe in das Wasser gejagt war. Ueber das 2te 48) Tschernoi und 50) Khudolda Cap bleibt dieselbe Gestadebeschaffenheit sich ähnlich; überall stehen Tungusen an den schnellschießenden, fischreichen Flüssen, in welchen, als wäre es Laune dieser Thiere, sie bald aufsteigen und dadurch ihre Anwohner beglücken, bald sie gänzlich vermeiden. So z. B. hat der große steinige, 6 Tagereisen lange Kabanie-Fluß nur Chariuser und Lenki's (Salmo thymallus und salvelinus), der weit südlichere, 4 Tagereisen lange Sosnowa-Fluß (Bangdan der Tungusen), zwischen dem 2ten Tschernoi Cap (Nr. 48) und dem 50) Khudalda Cap, ist dagegen vor seinen Nachbarn dadurch ausgezeichnet, daß ihn die Omuln (Salmo migratorius) besuchen. Südwärts [61]) dieses letzteren Vorgebirges folgt nun dicht hintereinander eine ganze Reihe aus dem Gebirge stürzender Bäche, alle steinigt, aus engen Schluchten, mit Steilufern; von Bergen mit nackten Glatzen (Glätzer) kommend, die sich unmittelbar zu felsigem Seegrund abstürzen, der hier sehr tief, voll Klippen, und bei W., S.W. und N.W.-Stürmen

[61]) Georgi a. a. O. p. 99.

Digitized by Google

sehr gefährlich ist. Daher hier wenig Wirthbarkeit, kein Anbau, Wildniß. Das Gestein der Felsen ist, nach Georgi, Quarzwacke und rother, sehr derber Kalkstein. Auch die Bolschaja Tscheremtschanka ist ein solcher herabstolpernder Gebirgsstrom, 2 Tagereisen lang, der von dem Wuchs der Traubenkirsche, Prunus padus (Tscheremcha der Russen) an seinem Ufer den Namen hat. Südwärts von ihr und dem 51) Kedrovoi, Cedernbache, breitet sich der große Tschivirskoi-Busen (Onga bei Tungusen) zwischen dem Küstengebirge und der Halbinsel Swiätoi Nos aus. An der Nordseite des Golfs fällt der gleichnamige Tschivirkui-Fluß, mit 4 Tagereisen langem Laufe, in die kleine Unogatscha-Bucht; ein halber Mond von Waldbergen umgiebt sie, ihre Wasser wimmeln von Omuln, die zumal zur Herbstzeit sich auch den Fluß aufwärts drängen. Die Ufer, derber glimmeriger Kalkstein und Wacke, sind meist einige Klafter hohe steile Felswände (Utjos) die in vielen Splittern bis zu 420 bis 480 Fuß (70 bis 80 Klafter) emporstarren, und mit krüppelhaften Cedern (Pinus cembra) bewachsen sind. Der nahe Seegrund ist bei 50 Klafter noch unergründet, und soll ungemein tief seyn. Der Tschivirskische Meerbusen ist 5 geogr. M. (35 Werst) lang, und bis halb so breit, von der Landseite mit etwa 8, benamten, vorspringenden Caps [62]). In seinem hintern Thale liegt ein gleichnamiger Landsee, Tschiwirkui Osero, jenem niedern Isthmus benachbart, halbmondförmig um den Busen gelagert, der die Halbinsel mit dem Continent verbindet, und an dessen Südseite der Bargusin-Fluß vorüber zur südlichen Bargusinschen Bucht eilt.

c. Swiätoi Nos (Promontorium Sacrum) oder die Bargusinsche Halbinsel, und die Mündung des Bargusin-Flusses.

Die Bargusinsche Halbinsel [63]), von der Georgi meint, daß sie vielleicht wegen ihrer Form im gemeinen Leben die heilige Nase (Swiätoi Nos) genannt werde, hat fast die Gestalt eines rechteckigen Dreiecks, dessen größte Länge in der Normal-Direction aller hiesigen Hauptzüge, und also auch par-

[62]) Georgi Reisen Th. I. p. 100 — 102. [63]) Ebend. p. 101 bis 106; 129 — 134.

allel mit der gegenüberliegenden Insel Olkhon liegt, an 4½ Meile (30 Werst) lang, und von S.O. gegen N.W. halb so breit, aus einem einzigen, isolirten, hohen Gebirgszuge bestehend, der nackt auf seinen Höhen noch bis Mitte Juli den Schnee trägt. Auch seine Bergrippen und Schluchten sind hoch, jähe, in den Gründen morastig, mit Nadelholz, Pappeln, Espen bewachsen, nur sparsam von Tungusen bewohnt; der einsamste Winkel der Erde, weil das Wild ausgefangen ist, die Buchten unbequem zur Fischerei liegen, keine Flüsse ihn durchschneiden, in denen die Fische aufsteigen könnten. Daher auch nur wenig bekannt, in seinem Innern unbesucht; nur seine Klippen umschiffte der Steuermann Puschkaref, mit Georgi's Schiffe; Georgi selbst zog es vor, indeß den Ostrog Bargusinsk und dessen Thalgebiet zu besuchen.

Die nördlichste Spitze der Halbinsel heißt Werchnoje Isgolowje, d. i. Obere Kopflehne, eine waldige Bergrippe, hoch, jähe, steil, nackt, nach Ortsbestimmung des Ingen.-Lieutenants Fürsten Schachowski, unter 53° 46′ N. Br. und 4° 28′ O. L. von Irkutzk, d. i. 126° 19′ 18″ O. L. von Ferroe. Von ihrer ganzen, felsigen Höhe schmilzt eine Art Steinbutter (Kamenoje Maslo der Russen, Vitriolum unctuosum bei Georgi, Imuscha der Tungusen) herab, und überzieht das Gestein als grüngelber Ueberguß, dick genug, um ihn Pudweise sammeln zu können. Wahrscheinlich ein natürlicher Salpeter, schwefelsaures Ammoniak oder dergl. An ihrer Ostseite, gegen den Tschiwirskoi-Busen, springen 7 bis 8 namhafte, felsige Caps vor [64]), mit senkrechten, 10 bis 20 Klafter hohen Felswänden, denen vielfach zersplitterte Felsinseln und kleine Klippen zugehören, wie die Inselchen Batschydchir, Kolitko, Kultagoi, meistens aus Quarz- und Feldspathwacken bestehend, fast nur mit verdorrten Cederbäumen (Pinus Cembra) bewachsen, deren Pinienartig ausgebreitete Kronen und Zweige ganz mit Reiher- und Seeraben-Nestern (Baklan der Russen, Pelecanus Carbo) bedeckt sind, die so wie alle abgespaltenen Klippen mit dem ätzenden Kothe dieser Thiere weiß wie übertüncht erscheinen. Ihre Zahl ist ungeheuer; die wild schreiende Menge wird vermehrt durch die Schwärme der See-Möven, deren Nester die tiefen Uferstellen einnehmen. Das

[64]) Georgi a. a. O. p. 102 — 105.

sandige Ufer, der widerprallende Sonnenstrahl, der brennende Vögelkoth läßt kein Gras und Gebüsch, selten nur Bäume, zum Wuchs kommen. Daher sieht diese Gegend einer ausgestorbenen Wüste gleich; die Tungusen behaupten, die Vögel bissen auch die Knospen der Bäume ab, und hinderten so ihren Wachsthum. Auf einzelnen Inseln sahe man große Hunde wild umher ziehen, gemästet von der Fischbrut und der halbverdauten Kost der gefräßigen Seeraben. Tungusen lassen sie an solchen Stellen zurück, zum Zeichen, daß sie dahin zurückkehren wollen; sie folgten gesellig den Reisenden überall hin, doch stumm, ohne zu bellen, und schwammen dem Schiffe nach. Hie und da stand eine verlassene Hütte für Seehundfänger oder Fischer; die große Menge der Fische, zumal der Omulen, die sich in diesen Buchten umhertummeln, sind es, welche den Vögeln in so unsäglichen Schwärmen hier ein sicheres Asyl bereiten, wie es wenige ähnliche innerhalb der continentalen Seite der Alten Welt geben mag.

Zur Umschiffung und Recognoscirung der ganzen Westseite der Halbinsel, von der Nordspitze an, bis zur Einmündung des Bargusinflusses an der Südseite, brauchte der Steuermann Puschkaref 4 Tagefahrten (vom 14ten bis 19ten August); eine Menge einzelner, bewaldeter oder nackter felsiger Vorgebirge (z. B. Orlowoi Cap und 8 andere südlichere mit kleinen Buchten) und Klippen (z. B. die Uschkanji Ostrowa, d. i. Hasen-Inseln), folgen, bis zur äußersten Süd-Westspitze der Halbinsel, welche Nishneje Isgolowje, d. i. die Untere Kopfstütze genannt wird, hoch, steil, nackt, wenige Klafter breit sich erhebend, an welcher gegen Ost der Meerbusen von Bargusinsk [65]) seinen Anfang nimmt, Bargusinskaja Guba der Russen, den die Tungusen Bargugni Omon nennen. Er ist seichter, und hat 250 Fuß (40 Klafter) Tiefe. Er wurde in der letzten der 4 Tagefahrten durchschifft, bis zur Mündung des Bargusin-Flusses, der im südlichen Bogen von der Stadt Bargusin bis Ust-Bargusin, seiner Mündung, im großen südlichen Bogen den niedern, ganz offenen, sandigen Isthmus der Halbinsel umfließt, zu dessen Bildung er durch Anschwemmung seines Vorlandes unstreitig das mehrste beitrug. Diese niedre Landzunge, auf welcher der

[65]) Georgi Reisen Th. I. p. 105. 134.

Digitized by Google

halbmondförmige See in der Richtung seiner Längenerstreckung liegt, welche vom Bargusinschen leicht zum Tschiwirkuischen Meerbusen übersetzt werden kann, und das felsige Swiátoi Nos erst zur Halbinsel macht, nennen die Russen Koschka, die Katze, die Tungusen Abaran. Die Fischerherberge, dicht an der Mündung des Bargusin-Flusses, liegt unter 53° 19′ N. Br. [66]) und 4° 19″ O. L. von Irkutzk, d. i. 126° 10′ 11″ O.L. von Ferr. Von da bis zum Dorfe Pascharowa am Flußufer breitet sich niederes, bruchiges Vorland aus; dort steigen die ersten Berge am Ost-Baikal-Ufer, also auf dem linken Ufer des Bargusin-Flusses wieder empor, der nahe von da schon aus der letzten, vordern Bergstufe seines hohen Plateaulandes, zum niedrigen Küstengrunde, in den letzten kleinen Cataracten unterhalb Bargusinsk Ostrog herabfällt, wie die Obere Angara aus ihrem mittlern Stufenlande durch die Stromenge Stschoki, unterhalb des alten Ostrogs Werchnoi Angarskoi.

Ehe wir das Baikalgestade weiter bis zur Selenga beschiffen, haben wir die Berichte über das Gebirgsland des Bargusin-Flusses und seines Thalgebietes mitzutheilen.

d. Der Bargusin-Fluß und sein Stufenland, von seiner Quelle bis zur Mündung.

Die Nachrichten von diesem großen Zuflusse des Baikal-Sees, wie seiner benachbarten Gebirgs- und Thalgebiete, sind nur sehr unbefriedigend und unzusammenhängend zu nennen; sie liegen ganz außerhalb der Chinesischen wie der Nertschinskischen Handels- und Bergwerks-Straße, und sind daher höchst sparsam besucht und gekannt. Dennoch würde die nähere Kenntniß dieses Bargusinschen Gebirgslandes nicht ohne Belehrung für die genauere Kenntniß des tieferliegenden Baikal-Bassins wie des höher liegenden vordern Scheidegebirges, zwischen Bargusin und Witim, wie des hintern, eigentlichen großen Scheidegebirges, zwischen Baikal-System und Amur-System, seyn, wovon jenes die nordwestliche Vorstufe bildet. Wir versuchen hier die wenigen, bisher fast ganz unbeachtet gebliebenen fragmentarischen, aber nicht unwichtigen Nachrichten, der einzigen uns

---

[66]) Georgi a. a. O. p. 133.

Digitized by Google

bekannt gewordenen Augenzeugen, von Georgi und dem Tribut-Commissair Werner[67]), wie einige Kosackenberichte, naturgemäß zu ordnen, über den Lauf des Bargusin von seiner Quelle bis zur Mündung, über seine Zuflüsse, zumal die Ina, um an diese, auf doppelten Passagen, gegen Ost, aufwärts, zu steigen, über das vordere Scheidegebirge zwischen ihr und Witim, bis zu dessen Quellen, um auch hier die merkwürdige Bildung der Hohen Steppen am Obern Bargusin wie am Obern Witim wieder zu finden, ganz der an der Hohen Tschuja-Steppe (s. Bd. I. S. 944) analog. Nur bedauern wir, daß uns selbst die beste und neueste Russische Kartenzeichnung hier fast gänzlich verläßt, und wir daher viele interessante Einzelnheiten ganz unberührt lassen müssen, weil sie ohne berichtigte Karten nur unverständlich seyn würden. Es tritt also auch hier die Plateaubildung vorherrschend von dem Amur-Systeme (s. Bd. I. 541), aus der großen Massenerhebung Inner-Asiens (s. Bd. I. Einleit. S. 35 ꝛc.) gegen Norden herüber, bis zum Lena-Systeme, da auch der Obere Witim, gleich dem Obern Bargusin, wie die Obere Angara (s. ob. S. 37), den Plateau-Steppen entquellen, und keinen isolirten Gebirgssystemen, sondern nur Randgebirgen; ihnen im Westen, mit dem Einsturz des Baikal aber erst die Isolirung der freistehenden Gebirgsketten beginnen konnte.

Die ganze Länge des Bargusin-Flusses soll 73 geogr. Meilen (510 Werst) betragen; sein Lauf ist von N.O. gegen S.W. parallel dem Strich des nordöstlichen Baikal-Gestades. Der Obere Lauf ist nur durch die Berichte der Tribut-Eintreiber bekannt[68]), denen er dort von Buräten wie von Tungusen mit denselben Namen genannt ward. Sein Anfang soll ein mäßiger Berg-See seyn, auf dem auch ein Zufluß der Angara, der Maslenoi gegen N. entspringt, wie ein Zufluß des Witim, der Zipa gegen S.O. Als Wasserscheidepunct dieser 3 Hauptflüsse mag er wol bedeutend erhaben liegen. Von da soll der Bargusin, nach Schätzung der Tungusen, etwa 17 geogr. Meilen (120 Werst) Lauf zwischen engem Gebirge haben, und nur Zubäche aufnehmen, von 40—60 Werst (5 bis 9 geogr. M.) Länge, bis zu dem Einfluß des sogenannten Alten

[67]) Georgi Reisen Th. I. p. 107—134. [68]) Georgi Reisen, nach Werner's Bericht, Th. I. p. 122.

Bargusin (Staroi Bargusin) von der linken, der groß, aber träge ist. Unterhalb dieses letztern Einmündung nimmt die Bargusinskaja Step, die sogenannte Bargusin Steppe, ihren Anfang, die wir für das Mittlere Stufenland halten. Rechts fällt der Ulun ein, links die Simowna und der Kalarkan, drei starke Zubäche. An der Simowna sind die Ueberreste einer Herberge (Simowje) Jeniseiskischer Kosaken, welche hier den ersten Jassak holten (s. Bd. I. S. 607); sie sollen über das Eis des Baikal auf Schneeschuhen (Lysby) gekommen, auf einem obern Zubache des Bargusin (dem Schenigna, links) aufwärts nach der Tzypa (Zipa oder Zypir) und dem Baunt-See gezogen seyn. Beim Rückzuge am Tzypican aber sollen sie eine gute Tracht Prügel von den dortigen Bewohnern bekommen haben, davon der dortige Bach Poboi (d. h. Prügelbach) seinen Namen trägt. Unter dem Kalarkan ist der Kaskal-See, klein, nahe am linken Ufer, durch 2 Grabhügel merkwürdig, Bugotschan bei den Tungusen genannt (ob von Bugor, Hügel?), hier immer ein seltenes Vorkommen, die aber schon ausgegraben waren (vermuthlich von den ersten Russischen Eroberern).

Es folgt von der linken, also von der Ostseite herabstürzend, der Karga-Fluß, der erste, den wir auf einer lehrreichen Manuscript-Karte[69]) dieses Daurischen Gebirgslandes in größerm Maaßstabe verzeichnet und benannt finden. Er entspringt im Osten, auf dem Hohen Scheidebirge, das den Bargusin vom Witim trennt, welches wir der Kürze halber das Witimsche Scheidegebirge nennen können.

Diese Karga erhält ihr meistes Wasser vom Zuflusse Ikat, der nur $3\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (25 Werst) lang ist, aber von der Höhe des Ikat Berges herabfällt und dessen reiche Schneewasser zur Karga führt. Ueber diesen Ikat geht der Gebirgssteig gegen Osten zum Baunt-See (s. Bd. I. S. 607). An der Bauntischen oder Ostseite erhebt sich dieser Weg nur sanft und nicht hoch, und zieht gleichmäßig zum Tzypa und Amanatsch hin, welche von W. gegen O. fließend, den Baunt bil-

[69]) Russische Karte des Irkutzkischen Gouvernements nebst den Transbaikalischen Werchnei Udinskischen und Nertschinskischen Kreisen, so wie der Chinesischen Grenze, entworfen im März 1812; welche wir der gütigen Mittheilung des Hrn. Ober-Berg- und Hütten-Directors von Eversmann verdanken.

den, der seine Wasser links zum Tzypa schickt. An der Bargusinschen oder Westseite fällt er über 2 geogr. Meilen (15 Werst) weit, sehr stark vom Gebirge herab. Es sind also hier, nach Georgis Ausdruck, die östlichen Thalgründe des Tzypa merklich höher aufgeflötzet, als die westlichen, oder wie wir es bezeichnen, es sind schon Hoch-Steppen, der Massenerhebung, der Plateaubildung angehörig, die schon von hier an stufenmäßig gegen S. und S.O. sich immer höher hebt, und welche Georgi, zumal an dem obern Witim, der schon wahrhafter Plateaustrom ist, hinreichend kennen lernte. Unter der Einmündung des Ikat zieht die Karga durch die Marik-Steppe, welche eine ziemliche Fläche bildet, und nach den Sumpfbirken (Betula daurica Pall., Marik der Tungusen) genannt wird, die sie überdecken. Da, wo sich die Bergketten aber unterhalb wieder zu Stromengen zusammenziehen, fast 2 geogr. Meil. (13 Werst) vom Ende der Steppe entfernt, sprudelt, am rechten Ufer der Karga, nur 1 Werst fern von ihr, auf einem Felsabsatze, 120 Fuß (20 Klafter), über ihrem Flußspiegel erhaben, eine siedend heiße Quelle, aus der ein lauer Bach abfließt. Wahrscheinlich eine schwefelhaltige Quelle, nach ihrem faulichten Geruche zu urtheilen. Im Winter ist diese Gegend der Sammelplatz zahlloser Schlangen. Auf den Karga-Fluß, bis zu welchem in manchen Jahren die Wander-Salmen oder die Omulen (Salmo migrator.) den Bargusin-Fluß hinaufsteigen, vielleicht das äußerste für sie gesteckte Ziel ihrer sie mehr als decimirenden Pilgerfahrten, folgt von der linken oder Ostseite, von demselben Witimschen Scheidegebirge, der Argada oder Arla-Fluß. Ganz nahe dem rechten oder Westufer des Bargusin streicht das geringere Scheidegebirge zwischen Bargusin und Baikal, das alle seine bedeutenderen Westflüsse direct dem großen See zusendet, dagegen aber von seiner Rückseite nur unbedeutende Bäche zum Bargusin.

Diese Argada [70]) ist so groß wie die Karga; eins ihrer Thäler heißt Steppe Dworez, weil es wie ein Gehöfde (Dwor) mit Bergen umgeben ist; es ist 10 geogr. Meil. (70 Werst) lang, und von ¼ bis fast 2 Stunden (1 — 6 Werst) breit. Seltsam ist es, daß kein Fisch in dieses schöne, helle Flüßchen aufsteigt.

---

[70]) Georgi Reisen Th. I. p. 123.

Auf diese Aega folgen, links, noch 2 starke Bäche, Schamanicha und Uluna (ein femin. von Ulun einem masculin Stromname), und dann die Alanburga, aus dem Scheidegebirge in N.O.; fast 12 geogr. Meilen (80 Werst) weit herkommend, mit einem 3 Werst breiten so graden Thale, daß dessen Länge unabsehbar ist; der Fluß, nur 10 Klafter breit an der Einmündung, ist sandig, ohne Steine, mit klarem aber gelblichem Wasser, und ist, wie die Angada, ohne Fische. Das Weideland muß dagegen wol gut seyn; ein Buräte, dessen Sommerjurten hier ein eignes Dörfchen bildeten, bei dem der Reisende hier sein Nachtquartier nahm, war reich an Tabunen; er besaß 500 Stück Pferde, eben so viel Schaafe, 300 Stück Rindvieh, einige Kameele (s. Bd. I. S. 953, 1109) und Ziegen. Seine Nachbarn schätzten sein baares Vermögen an Geld und Chinesischem Silber, das er zur Zeit des noch freien Viehhandels nach China erworben hatte, über 4000 Rubel.

Von da, die Bargusin-Steppe abwärts, liegt rechts der Jaigna-See, 2 Werst weiter links fällt der Manda-Bach, nur 3½ Stunden lang (12 Werst) fließend ein; es folgt der Bulla-See und nun der Einfluß der Ina, die wegen ihres großen Wassers hier kaum zu durchreiten war.

Die Ina, die reiche Gebirgswasser durch die wilden Ströme des Baugna und Turuktscha aus dem hohen Witimschen Scheidegebirge zugeführt erhält, ist wol der bedeutendste östliche Zustrom des Bargusin, doch nur 11 bis 12 geogr. Meil. (80 Werst) lang, aber gegen die Mündung mehrere Inseln und Arme bildend, die 30 bis 40 Faden breit, bis 4 Fuß tief, reißend und öfter schwierig zu durchsetzen sind. Ihr Wasser ist hell, aber gelblich, doch steigen die Omulischen Fischzüge darin aufwärts. Ihre ersten Schwärme waren, als Georgi diese Gegend besuchte (im August), erst am 14ten August in Bargusin angekommen, am 26sten des Monats ließen sie sich hier sehen; sie hatten also 12 Tage zur Wanderung bis hierher gebraucht. Der Naturforscher wartete hier ihren Heereszug ab, um dem Fischfang der Tungusen zuzusehen. Außerdem hat die Ina noch alle andern Fische, welche der Bargusin selbst ernährt.

Außer diesem Umstande ist die Ina uns noch besonders wichtig, weil, von Bargusinsk Ostrog aus, an ihren Quellbächen aufwärts, auf doppelter Passage, das Witim-

sche Scheidegebirge überstiegen wurde, wodurch allein wir in den Stand gesetzt werden, wenigstens einen allgemeinen Blick auf die Hoch-Steppe des Witim-Plateaus zu werfen, ehe wir die Wanderung zum untern Bargusin-Flusse weiter fortsetzen.

Anmerkung. Georgi's Excursion vom Mittlern Bargusin auf das Witim-Plateau; an der Ina aufwärts über das Scheidegebirge, den südlichen Inskoi-Paß hin, und den nördlichen Turuktschai-Paß wieder zurück, an dem Alanburga-Bach zur Ina (vom 15ten bis 25sten August 1772) [71].

Wir führen die hier gemachten vielen, einzelnen Beobachtungen nur in ihren allgemeinsten Resultaten an, weil noch keine Kartenzeichnung das nöthige Detail enthält, um sich in derselben orientiren zu können.

An der Ina, nahe der Einmündung, liegen die Berge, künstlichen Wällen gleich, über ihr Ufer bis 50 Klafter hoch, der Fluß ist 15 bis 20 Klafter breit, sein Thal nur $\frac{1}{2}$ Werst weit.

Beim Abendlager fand sich in dieser selten besuchten Gegend ein alter Tunguse und ein 8jähriger Knabe ein, die 26 Tage mit Jagen zugebracht; ihre Beute bestand in 30 R[illegible]uten und einer Menge Sehnen. Die Köpfe opfern sie zur Stelle, das Fleisch überlassen sie den Raubthieren.

Schon am 2ten Tagemarsche ging der Ritt durch die Ina, hier 4 Fuß tief, auf ihr rechtes Ufer, in die ein steiniger Schneebach stürzt. An ihm steigt man, nach drittehalb Stunden (9 Werst), zur Wasserscheidehöhe, zwischen Bargusin und Witim hinauf, welche hier bei den Russen Inskoi Chrebet, d. i. der Ina-Rücken (Aldanni Uro bei Tungusen) heißt, weil der nahe Ina-Fluß demselben gegen West entstürzt. Der Paß ging nur über dessen niedrigste Einsattlung, die noch Krüppelwaldung trug, indeß ihr zu beiden Seiten nackte Gipfel (Glatzen) mit ewigen Schneebetten sich erheben. Auf der Höhe, nahe am Paß, liegt der kleine, aber tiefe See, Aldan, der den Tungusen heilig ist. Eine krüpplige Ceder (Zirbelbaum, Pinus cembra) auf der Paßhöhe, ist hier, nach Tungusen-Art, den Dämonen geweiht. Ein solcher Opferbaum heißt Nalakit, er wird von den Passirenden mit Läppchen Haarbüscheln, Pferdemähnen rc. behängt. An dem steilen Westabhange des Ina-Passes, war die Daurische Alpenrose (Rhod. dauricum) das gemeinste Unterholz, die gelbblühende (Rhod. chrysanthum) stand in Menge auf den Gipfeln, und

[71]) Georgi Reisen Th. I. p. 108—117, p. 119—122.

die schöne rosenrothe Europäische Species (Rhod. ferruginum), welche Georgi bisher an der Westseite nirgends um den ganzen Baikal, noch am Bargusin gesehen hatte, stand hier, an der Ostseite, auf freien Flächen, und von da an überall häufig. Noch ein höheres Thal, eine sanfte Ausrundung zwischen dieser und der nächsten Berghöhe des Passes, war eine Stunde weit zu übersteigen, um den Ursprung des Baches Alban zu erreichen, der daselbst entspringt, und nach einem Laufe von etwas über 4 geogr. Meilen (30 Werst) in die linke Seite des Kitumit fällt. Daher die Tungusische Benennung dieses Passes, vom doppelten See und Fluß Alban, Albanni Uro. Dieser Kitumit ist aber ein linker Urbach des Witim, mit ihm gleich groß, deren Zusammenfluß schon nach 5 geogr. Meilen (35 Werst), am folgenden Tage, erreicht wurde, wo die Tungusen, ihrem Aberglauben gemäß, jeden der beiden Flüsse fütterten, um sie sich geneigt zu machen; doch war es nur ein Stückchen gekochtes Fleisch, aber ein Ehrenbissen, den sie aus Respect hinein warfen.

Alle diesem Hohen Scheidegebirge östlich liegende Thäler, bemerkte Georgi[72]), zeigen sich gegen die westlichen über die Maaßen hoch, und das Alban-Thal reicht, mit der westlichen Seite verglichen, reichlich um die Hälfte des Berges höher auf, als das der Ina. Obgleich einige der Berge so hoch sind, daß kein Wald mehr auf ihnen wachsen will, so zeigt sich doch ihre relative Höhe nur gering. Nur wie bedeutendere Koppen, oder kleine Rücken, ragen sie aus ihren Hochthälern auf. Diese werden aber wegen ihrer großen Flächen, hier mit Recht Steppen genannt, die theils trockne Flächen bilden, theils mit Wald und Morästen bedeckt sind. Fast jede dieser Steppen hat ihr schönes Flüßchen, und würde liebliche Ansiedlungen für Colonien abgeben, wenn sie auf der großen Höhe dieses Steppen-Plateaus nicht zu kalt lägen. Einige gute Torfmoore breiten sich in diesen Morasthöhen aus; aber das Innere ihrer Flötze ist unbekannt.

Zwischen den Gewässern dieser hochgelegenen Steppe des Witim-Plateaus bereisete Georgi die Thäler mehrerer Hauptzuflüsse des Witim, zumal die des Kitumit und der Schabugna, deren Ufersteppe er noch gefroren fand (18. Aug.), obwol die Mittagssonne sie beschien. Diese weiten Hochsteppen sind häufig mit Schieferthon bedeckt, darin viele Farben-Nieren[73]), oft kopfgroße, faustdicke, zumal mit Blau (Sinaja Kraska der Russen, Eisenblau?), welche die Tungusen Kukuhur nennen, verbreitet liegen, und welche diese zur Färbung ihrer Kleider anwenden. Sie finden sich sehr schön am Zubach Olognakon, und rothe Farbeerde am Jelignazufluß des

---

[72]) Georgi Reisen Th. I. p. 110. [73]) Georgi a. a. O. Th. I. p. 113, 114, 115.

Witim und dem nahen Jekogna-See, wo viele Schürfe darauf gemacht sind. Auch hier finden sich, und man möchte versucht werden zu glauben, daß es in dem Hohen Mittel-Asien fast überall regelmäßige Begleiter der Plateauerhebungen wären (s. Bd. I. S. 885 und unten s. Wüste Gobi), unter dem Grus und Sand des hohen Steppenüberzuges, häufige Karneole, und bis faustgroße Sarder und andere Steine dieser Art, wie sie den Sand der Hohen Gobi bilden, und auch mit jenen Farbnieren gesellschaftlich vorkommen, oder durch Wasserspülung umhergeschlämmt sind. Der Witim selbst, da, wo ihn Georgi erreichte, 14 bis 15 geogr. Meilen (100 Werst) unter seiner Quelle, hat 40—50 Klafter Breite, und fließt sehr rasch, aber auf so hochgelegener Steppe, daß die Berge nur wie Hügel aus ihr hervorragen. Seine Ufer weiten sich zu einem Bette von 100 Klafter Breite und 1—2 Klafter Höhe; aber an den Baumstämmen zeigte sich deutlich, wie hoch seine Frühlingswasser steigen, 3 Klafter höher, als sie am 19. August standen. Daher setzt er dann die ganze Steppe unter Wasser, und hier erzeugen sich also jährlich noch temporäre hochgelegene weite Steppenseen, wie sie unstreitig in frühern Jahrtausenden durch das Hochland einst stationaire Formen bildeten, eher sie durch ihre Abläufe ihre Durchbrüche durch die Randgebirge erlangten. Die Frühlingswasser des Witim reißen dann nicht selten Rothwild mit sich fort, das in den Bäumen hängen bleibt. Am 20sten August waren auf der hohen Witimsteppe an den Seitenbächen Kumtschagna und Dagulba schon alle Pfützen federkieldick beeiset; der Letten und Sand noch gefroren. Nur in trockner Sommerzeit kann man von diesen nassen Hochflächen gerade aus zum Baunt-See und zum untern Tzypa fortkommen; für Georgi war die Jahreszeit zu spät, und er eilte daher über dasselbe Scheide-Gebirge, das er von der Jna gegen den Osten hinaufgestiegen war, auch wieder gegen Westen zum Jna- und Bargusin-Flusse zurück, nur auf einer andern (um sich für das Mislingen der Bauntschen Reise zu entschädigen), etwas nördlicher gelegenen Passage [74]), von der er auch höher aufwärts, schon am Alanburga in das Bargusin-Thal nach 2 Tagemärschen eintrat.

Vom obern Kitumit ging der Weg (am 23. Aug.), an dessen linken Zuflusse, dem Sallan hinauf; dieser tritt weiter nordwärts von dem Passe am Jnskoi Chrebet, aus einem höhern und wildern Theile des Hohen Scheidegebirges, welcher da, wo die Steppen aufhören, die Berge höher werden und größere Zerrüttungen sich zeigen, das Turuktschaische Gebirge (Turuktschaiskoi Chrebet) genannt wird. Der Sallan hat 15 Klafter Breite, und gegen

[74]) Georgi Reisen Th. I. p. 119—122.

S.O. schießenden Lauf mit Getöse zwischen Felsen hin. Zu seinem klaren aber gelblichen Wasser, mischt sich der Dugaldi-Bach, mit dem die Höhe des Scheidegebirges noch steiler wird, so daß die Pferde jeden Augenblick an den jähen Höhen Halt machen mußten. Endlich führte eine sanftere Einsattlung, wie die am Ina-Paß, von etwa 2 Werst Länge, über den Hochrücken; aber zu beiden Seiten, so weit das Auge reichte, hatten die Berge Glatzen und zahllose Klippenabsätze, und Schneeketten hingen an ihnen herab, die Zeichen bedeutender absoluter Höhen. Nur in der Einsattlung des Passes wuchsen Lärchen, Cedern (Pin. cembra), Weißtannen, Pappeln, Weiden, aber keine Fichten und Birken; eine alpine Flora schmückte den Boden mit schönen Blüthen, darunter die geflammte Gentiane die prächtigste. Auch hier stand am Anfange des sehr steilabschüssigen Westabfalles der Scheidehöhe ein Nalakit, d. i. ein Tungusischer Opferbaum, eine Ceder mit Haarbüscheln und Flaggen behängt. Hier entspinnt sich die Turuktscha, die aus vielen Schneebächen zusammenrinnt, und gegen West zur Ina hinabstürzt, aber vorher noch den Baugna-Bach aufnimmt. Bis zum Zusammenfluß beider sind 7 geogr. Meil. (50 Werst) Weges, stets ein staffelweiser Fall, des 20 bis 30 Klafter breiten und 3—6 Fuß tiefen, tosenden Stromes. Oben stolpert er nur so im steinigen Grunde, aber mehr abwärts rauscht er in sehr engem Thale, zwischen sehr hohen furchtbar steilen und zertrümmerten Felsbergen. Ein von herabgerissenen und wieder aufgelagerten Baumstämmen und Felstrümmern unwegsamer Steig, der bald an dem einen, bald am andern Ufer fortsetzt, zwang im Zickzack 27 mal den Strom zu durchsetzen, was den Pferden über die glatten Felsen und Kiesel im Strom sehr beschwerlich und den Reutern selbst gefahrvoll wurde. Nur die durchsichtigste Klarheit des Wasserstromes machte dies möglich. Auf halbem Wege führt der Reitsteig, am rechten Ufer, auf dem schmalen Absatz eines Wall gleichen Felsens hin, der 60 bis 120 Klafter hoch und abschüssig gegen den tobenden Strom eine halbe Stunde anhält. Man nimmt hier den Pferden die Zäume ab, die dann sichrer gehen, wenn nur das erste nicht stehen bleibt, was der Führer durch Vorhalten des Grases zu verhindern sucht. Den zum Schwindel geneigten werden die Augen verbunden. Mit müden Pferden kann man diese Stelle nicht passiren, so aber werden die frischmuthigen hinübergelockt. Unterhalb dieser Felsenge fällt der Baugna, noch nördlicher vom Gebirge kommend, der in allem dem Turuktscha gleicht, in dessen Strom ein, aber bei ihrem Zusammenfluß ist beider Lauf schon sanfter, bis sie 4 geogr. Meilen (30 Werst) noch weiter abwärts, mit der Ina sich vereinen. An den Bergen sind hier Lärchenbäume, am Flusse Weißtannen und Balsampappeln (Topol) das gemeinste Holz. Georgi folgte aber diesem Thale nicht,

Digitized by Google

sondern überstieg erst noch einen Bergzug, nördlich vom rechten Ufer des Baugna, von dem die Bäche Jepkosi und Jascha der Baugna noch zufließen, indeß sein Nordfuß mit niederen, waldigen Bergen die Südseite der Bargusinsschen Steppe begrenzt, auf der, am Ende des zweiten Tageritts (24. August), über eine mit Fichten bedeckte Sandfläche der Alanburga (links zum Bargusin) erreicht ward, wo bei Burāten das Nachtquartier genommen ward. Der zurückgelegte Weg über diesen Turuktschak-Paß betrug, am ersten Tagemarsch, vom Dugaldi an, 17 Werst bis zur Paßhöhe, und von da 32 Werst bis zum Alanburga. Von da ist uns der Weg schon bis zur Ina bekannt.

Unterhalb des Ina-Flusses theilt sich der Bargusin in seiner Steppe in mehrere Arme; in den einen, den Bargu-kan (wol dessen kleiner Arm), fällt der kurze Danjus, der nur 2 geogr. Meil. (15 Werst) lang ist. Dann folgt die Suwa[75], die links zum Bargusin aus dem Kultogoi-See aus den Bergen herabstolpert, und in die Ina fällt. Nahe an diesem Flusse bemerkte Georgi eine steilere Stelle des Berges, aus der viele kleine Felssäulen klafterhoch, wie Pilze hervortraten, aus Wacke bestehend. Zwischen ihm und der Ina fließt noch der Bodon-Bach zur Ina, dem zur linken auf einer hohen, welligen, freien Fläche, der Bargusin-Steppe ganz nahe, sich viele Geschiebe von schaligen, derben Eisenstein, Glaskopf u. a. m. vorfinden, wobei man meist schon verwachsene Schürfe ehemaliger unbekannter Landsassen bemerkt, von deren Schmelzkunst unstreitig auch die Schlackenhalden herrühren, die umher liegen. Auch von einem ältern Ackerbau sind hier deutliche Spuren; zwei Werst über der Bargusin-Steppe hat der Bach eine mit Bergen eingefaßte, fruchtbare Fläche, auf der von ihm aus Gräben gezogen und kleine Akkerrücken noch zu erkennen sind, welche durch starke Rinnen getheilt werden. Wer aber diese alten Besteller des Bodens waren? Auf dem frühern Herwege hatte Georgi (den 14. August) an diesem Bodon-Bache sein Nachtquartier in 4 Tungusen-Jurten genommen, die hier standen; Rheum undulatum wuchs in der Nähe. Den Bach sahe man (1772) als die Grenze an, welche das Gebiet der in ihren Jurten nomadisirenden Heiden von Russischen Anbauern scheidet; ob

---

[75]) Georgi Reisen Th. I. p. 108, 125.

seitdem dieses Grenzverhältniß sich wesentlich verändert hat, ist uns unbekannt geblieben.

Unterhalb der Suwa vereinigen sich wieder die beiden Arme des Bargusin, deren eingeschlossene Insel eine steppige Fläche bildet; die tiefere Steppe nimmt mehr die Natur einer Salzsteppe an, wie am Kan und Jabagan im Tscharysch-Gebiete (s. Bd. I. S. 896). Sie hat viele Solonzy, d. i. Salzblumenplätze, und überall Salzpflanzen[76]). Mehrere Salzseen breiten sich in dieser Salzsteppe aus, die sich mit fingerdicken Salzkrusten überziehen; so der Pupugui-See, der an der Ostseite einer von West her streichenden Bergrippe liegt, welche Kladowoi Kamen, d. i. der Grabfels, heißt. Sie erhält diesen Namen von einem Grabmale, unter einem großen Steinhaufen, bei dessen Abräumung aber die Todtengräber alle krank geworden seyn sollen. Da man dies den Bezauberungen Tungusischer Schamanen zuschrieb, so hatte noch Niemand gewagt den großen Felsblock, der das Grab deckt, aufzuheben, und auch alle andern Tumuli in der Umgegend waren unberührt geblieben. Ein zur Gewältigung des Felsstücks stecken gebliebener Hebebaum war, indeß, zum großen Weidenbaum daraus hervorgewachsen.

Vom Pupugui-See nur 200 Klafter entfernt, liegt ein zweiter, der Bargusin-See, in einer hohen, salzigen Fläche, die ein vorlaufendes Flötz der östlichen Berge bildet; er hatte sich um die Hälfte zusammengezogen, hatte nur 1 Werst im Durchmesser, war so flach, daß die Kraniche und Reiher noch in seiner Mitte umherwateten. Sein Grund ist fettig, gelbschleimig, schlammig, und der von ihm verlassene Boden, mit Glauber-Salz wie beschneit, trug viele Salzkräuter. Viele Enten, Krummschnäbel (Recurvirostra avocetta), Regenpfeifer (Charadrius himantopus) u. a. Wasservögel belebten ihn. Am dritten Salzsee, Urunsk, in ähnlicher Ferne stehen Schilfwälder und Salzkräuter in Menge umher; Salzkrusten decken ihn, oder das Grün des schönen Salz-Ranunkels (Ranuncul. salsuginosus Pall.); an seinem S.W.Ufer war ein ganzer Hügel des reinsten Glaubersalzes aufgehäuft, der seine Bestimmung für Petersburg nicht erreicht hatte. Nur

---

[76]) Georgi Reisen Th. I. p. 107.

Digitized by Google

die Buräten gebrauchen auch hier dieses Kutschir (s. ob. S. 24) zur Theewürze.

Abwärts dieser Salzseen fließt der Olgabach durch das Dörfchen Olga, das damals nur aus 3 Gehöfden bestand zum Bargusin, links, wo ein blaulichter, reiner Thon gegraben wird, aus dem man Geschirr bereitet. Aus dem Uro-See im Gebirg tritt links der Urobach am großen Kosaken-Dorfe Uro vorüber zum Bargusin, wo auch Tungusische Jurten stehen, deren arme Bewohner von den Bauern ernährt werden, wofür sie ihnen Knechtsdienste thun; auch zahlen sie den Tribut für dieselben. Auch in dieser noch folgenden kurzen Strecke der Bargusinsteppe, von den Bächen Tschirkan und Koluktei durchschnitten, wie von den Armen des hier dreifach getheilten Bargusin-Flusses, bis zum gleichnamigen Ostrog hin, sind die Spuren jenes antiken Ackerbaues [77]) merkwürdig. An den beiden östlichen Zubächen sind viele Rinnen und alte Ackerrücken, mit zwischengezogenen Gräben, doch weit deutlicher und großartiger als die oben genannten am Bodon (s. ob. S. 59). Die Steppe soll viele solcher Felder enthalten, zumal aber hinauf bis zum Karga-Fluß sehr große. Die Sage nennt dieses alte ackerbauende Volk, Barguten; ob sie für identisch zu halten sind mit den ehemaligen Barga-Burjad? Von ihrem Fleiße sind selbst an der Obern Angara, in den dortigen Russischen Ansiedlungen die Spuren eben so unverkennbar. Manche ihrer Aecker sind sehr mager, aber verschiedene Arten von Pflugschaaren sind darauf gefunden; immer von gegossenem, nie von geschmiedetem Eisen. Von denselben rühren unstreitig auch die Steingräber her, die sich den Aeckern nahe finden, wie jene Eisenschürfe und Schlackenhalden. In einigen dieser Gräber hat man Waffen, Steigbügel u. dgl. gefunden, aber nie Gold oder Silber. (Schwerlich werden die Hakas je bis hierher als Ansiedler vorgedrungen seyn? s. Bd. I. S. 1134.) Man erzählt sich, dieses Volk der Barguten habe die Kunst verstanden, am Ausschlagen der Birken feindliche Ueberfälle prophetisch vorherzusehen; so viel ist wenigstens gewiß, daß sie sich vor der Ankunft der Tungusen (wann?) alle davon gemacht hatten, als diese hier einzogen. Aehnlich war

---

[77]) Georgi Reisen Th. I. p. 127.

die Politik der Dauren am Amur gegen die Russen (s. Bd. I. S. 616).

Mit dem Ostrog Bargusin[78]), der nach Ingen. Lieutnt. Fürst Schachowski's Bestimmung unter 53° 25′ N.Br. und 4° 59′ O.L. von Irkutzk, d. i. 121° 56′ 17″ O.L. von Ferroe, liegt, nimmt die Bargusinsche Steppenfläche ihr Ende. Der Strom ist hier in 3 Arme getheilt. Die Steppe, welche der Strom als sein mittleres Stufenland durchläuft, ist nur 9 bis 10 geogr. Meilen (60—70 Werst) lang und eine 1½ bis 3 Meilen (10—20 Werst) breite, meist freie, fruchtbare Ebene, die aber einem großen Theile nach den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt ist. Von N.O. gegen S.W. ausgestreckt, ragt über sie her das Nordwestliche oder das Scheidegebirge gegen den Baikal, sehr hoch, prallig, wild, daher der Strom sich meistentheils an diese seine nördliche Steilseite (Contrepente) hält; das gegenüberliegende Gebirge, im S.O., schießt gegen sein linkes Ufer in mehr niedern Flötzen ein.

Der Ostrog Bargusin, in dem Georgi einige Tage (26. bis 30. Aug.) verweilte, liegt auf der Ebene, am rechten Stromufer eines seiner Arme, zu dem die kleinen Nelertscha und Banna Bäche sich eingießen; er ist ganz von Holz erbaut, mit Canzlei, Magazin und einigen Artilleriestücken zur Vertheidigung. Um den Ostrog her standen (1772) 2 Holzkirchen und 15 Wohnhäuser. Das Kosaken-Corps, aus 41 Mann bestehend, bewohnte die nahen Dörfer. Sie sammeln den Tribut der untergebenen Völker ein, und bewachen ihre Geißeln. Ihr Dienst ist wegen der Gebirgsreisen in so rauhem Lande sehr beschwerlich, und war vordem auch gefährlich. Ein Kreuz am Strom erinnert an die Ermordung von 30 Kosacken durch die Tungusen. Aber seitdem man rechtlich mit diesem Volke umgeht, bemerkt Georgi, sey auch die Sicherheit nicht gefährdet. Ein von Irkutzk aus installirter Commissarius, hatte (1772) die Aufsicht über die Kosaken, die Russischen Dörfer und die Heiden-Unterthanen; seine Inspection war weitläuftig genug, sie reichte vom Turka-Fluß und Bade (s. unten), bis wohin das Gebiet der Klosterdiöcese von Troizkoi an der Untern Selenga reicht, am Baikal aufwärts, längs des Bargusin zum Witim bis

[78]) Georgi a. a. O. p. 128.

zur Obern Angara. Diese ungeheure Wildniß enthielt, damals, nach den amtlichen Berichten, nur 1202 Tungusen, 73 Buräten, 382 Mongolen und 322 Bauern, die in 17 Dörfern vom Ostrog bis zur Mündung des Bargusin in den Baikal wohnten. Etwa, mit den Kosaken, in Summa 2052 männl. Köpfe, die man mit Weibern und Kindern zu einer Population von 5000 Seelen anschlagen konnte. Ueber den Fortschritt dieser Provinz fehlen uns seit einem halben Jahrhundert alle neuern Berichte.

Das Clima[79]) wird wol dasselbe wie damals seyn, rauh wie die Gegend. Die nahen Gebirge behalten in ihren Sümpfen und Flächen ewiges Eis, so wie viele der Berge ewigen Schnee. Während Georgi's Reise (von Mitte bis Ende August) fror es jede Nacht recht heftig. Ein solches Clima kann auf Garten und Ackerbau in der benachbarten Steppe nur ungünstig einwirken. Doch gedeiht hier Winterroggen, Hafer, Gerste, das gewöhnliche Gartenwerk, Hanf, Circassischer Tabak; aber der Sommerweitzen erfriert oft, die Gerste zuweilen, die Erbsen, die man anzupflanzen versuchte, immer. Die Bauern hatten im Jahre 1772 805 Desätin pflugbares Ackerland, das nicht gedüngt wird, auch erst nach 8 bis 10 Jahren Ertrag zur Brache liegen bleibt. Dennoch ist die Ernte 5 bis 10fältig. Seit 10 Jahren hatte der Anbau so zugenommen, daß statt der frühern 800 Pud Mehl die Einnahme für das Kron-Magazin nun, im J. 1772, 3220 Pud betrug. Die Ernte fängt an mit dem 25. Juli, sie ist vor Ende August eingebracht; in diesem Jahre fing sie erst den 11. Aug. an, war aber doch noch gesegnet. Die Jagd ist den Bauern verboten, aber den Tungusen vorbehalten, weil diese davon ihren Tribut zahlen.

Der natürliche Schluß der Bargusin-Steppe macht sich eigentlich erst 2 Werst unterhalb des Ostrogs, wo sich das Gebirge[80]) zu beiden Seiten des Stroms zusammenzieht, und ihm nur hie und da zumal rechts etwas flaches Ufer übrig läßt. Die Berge sind hier hoch, jähe, tragen gemischte Waldung. Jetzt waren die nächsten Bäume am Flusse zum Theil mit Seeraben bedeckt, die den aufsteigenden Heereszügen der Omulen nachwanderten.

---

[79]) Gmelin Reisen Th. I. p. 129—132. [80]) Georgi Reisen Th. I. p. 132.

2 Stunden unter dem Ostrog (7 Werst) preßt sich der Bargusin durch eine Felsenge, die nur 50 Klafter Breite und auch klippigen Grund hat. Dadurch entstehen, im Abstand von 1 Werst auseinander, 2 kleine Wasserfälle, jeder etwa 1 Klafter hoch, über welche die Barken gefahrlos hinwegschiffen. Der Fels zur rechten heißt Schamanskoi-Kamen, der Schamanen-Fels.

Diese Cataracten sind der natürliche Uebergang des mittlern Stufenlandes zum untern, oder zum Mündungslande des Bargusin, das nur sehr kurz ist. Der Strom ist hier überall 420 bis 900 Fuß (70—150 Klafter) breit, schnell, tief, klar und bildet viele doch nur kleine bewaldete Flußinseln. Von der rechten Seite fallen einige starke Bäche, Germetscha, Schurawlinoi und Abamowa unterhalb der Cataracten ein; an ihren Mündungen liegen die Dörfer Memischna, Schurawlina und Abamowa, derselbe Ort über welchen Georgi auch seinen Aufweg [81]) nahm. Unter demselben erweitert sich nun das Flußgestade ganz zum sandigen und bruchigen Vorlande, bei dem Dorfe Pascharowa, bis zum Ausguß durch den Bargusinsschen Meerbusen zum Baikal. Der Fischreichthum des Stroms, der außer den Stören, Hechten, Quappen, Lenki (Salm. salvelinus) und Sigi (Salm. lavaretus) u. a., auch noch mit jedem Spätsommer unzählige Schwärme von wandernden Omulen bevölkern, lockt auch so viele Schwärme der Vögel herbei. Seeraben und die Mövenarten hatten die Flußmündung bis auf eine halbe Werst in den Busen hinein in solcher Menge belagert, daß fast die Wasserfläche damit bedeckt war. Im Flusse selbst waren sie so häufig nicht, vermuthlich weil die Fische da tiefer gehen können. Bei Georgi's Ausschiffung kam seinem Ruderboote ein ganzer Zug Omule entgegen, so gedrängt und dreist, daß die Fische mit den Ruderschlägen in die Höhe geschleudert wurden. Die Seeraben verschlingen die Fische ganz, die Seemöven aber reißen sie ihnen zum Theil wieder aus dem Rachen, und eine Menge fällt harpyenartig über denselben Fisch her und zerreißt ihn unter dem größten Geschrei in demselben Augenblicke in viele Stücke. Die Fischer sind der allgemeinen Meinung, daß diese Vögel weit mehr Fische als die Menschen verzehren (s. geographi-

---

81) Georgi a. a. O. Th. I. p. 167.

sche Verbreitung der Fische und ihre Wanderzüge). Hier wurde das zurückgelassene Schiff am 1. Sept. bestiegen und die Rekognoscirung des Baikal-Gestades gegen S.W. bis zur Selenga fortgesetzt.

§. 53.

Erläuterung 3. Fortsetzung. Das südliche Baikal-Gestade vom Bargusin bis zur Selenga-Mündung, der Kultuk oder West-Baikal; Allgemeine Verhältnisse.

a. Mittleres Drittheil des Süd-Baikal-Gestades.

Das mittlere Drittheil[82]) des Süd-Baikal-Gestades, zwischen den beiden großen Einflüssen Bargusin und Selenga, zeigt bedeutendere Aus- und Einbiegungen, wodurch die Breite des großen Sees auch hie und da erweitert wird, überhaupt bedeutendere Abwechslungen; auch ist es weit stärker colonisirt als das bisherige, und an vielen Stellen mit Wohnungen besetzt ohne bedeutendere zu tragen. Ein Theil desselben steht unter dem Krumstabe des Troizkoi Klosters. Zunächst der Südseite der Bargusin-Mündung folgt das Duchowoi Cap, mit gleichnamigem Bache, der aus einem See (Duchowoi Osero, d. h. Geruch-See) abfließt, hinter dessen tiefen Bergkessel sich sogleich das hohe Gebirge ausbreitet; den großen freien Raum zum Baikal-Ufer hin durchkreuzen Flötzrücken. Der kleine Landsee hat von dem faulicht schweflichen Geruch seines Wassers, das auch die ganze Luftumgebung damit erfüllt, den Namen, dennoch beherbergt er viele Hechte, Barsche, Soroggen (Rothaugen, Cyprinus rutilus), und wird daher von Tungusischen Fischern besucht. Im Winter sterben darin viele Fische und verpesten das Wasser, weil das Eis nicht berstet. Kein Seerabe, keine Möven zeigten sich hier; dagegen viele Taucher (Mergus serrator).

Bei der folgenden Uferklippe, Marimowa Muis, sahe Georgi die ersten Bärenfallen aufgestellt, die gegen West nun häufiger vorkamen. Um das 53) Tolstoi Cap, das 3te dieses Namens, wird im Frühling beim Eisaufbruch an der Südseite des Busens viel Bergtheer (Maltha) ausgeworfen, das Georgi auch häufig bis zur vorliegenden Lärchen-Insel

[82]) Georgi a. a. O. p. 134—146.

(Listwiänischnoi Ostrow) fand. Es kommt mit den Eisschollen in Tropfen an, und ist in ihnen selbst in faustgroßen Ballen angehäuft, wird damit auf das Land geführt, hängt sich an Steine und Grussand, und wird so unter dem Namen Morskoi Wosk (d. i. Meer-Wachs) gesammelt, zuweilen bis zu 5 Pud angehäuft. Das mehrste sickert wol wieder in den sandigen Boden ein. Das nächste Ufer hatte Sand und Lehmschichten. Wahrscheinlich tritt es aus mehrern Quellen des Seegrundes hervor, wie dieses auch mit dem Asphalt im Todten Meere Palästina's u. a. der Fall ist. Es ist schwarzbraun, fettig, klebrig, zähe, läßt sich kneten, und wird hier wie eine Eitersalbe zum Heilen der Wunden benutzt. Vom 53) Tolstoi Cap bis zur Lärchen-Insel und dem Lärchen-Cap (Listwianischnoi Muis), ihr gegenüber, sind klippige Ufer, wie Waldhöhen, wie die genannte felsige Insel selbst, die tiefen Seegrund hat, und der Großen Insel Olkhon (s. ob. S. 27) gegen S.S.O. schräg gegenüber liegt. Von hier an, bis zur Selenga, gehören alle Fischerhütten dem Troizkoi-Kloster an der untern Selenga, welches den Strand zur Fischerei revierweise verpachtet.

Weiterhin gegen S.S.W. springt das 59) Kikinskoi Cap wieder weit mit steilen Gebirgen vor; bis dahin aber bildet das Gestade mehrere tiefer einsetzende, meist sandige Buchten, durch kleinere Caps geschieden, und von dem 57) Kurburi (auch Besimmennaja, der Namenlose), dem 58) Naliminka (d. i. Bach der vielen Nalimi, d. i. Quappen), und dem Turka-Bache durchflossen. An ihnen sind größere Fischerlager errichtet. Der Turka-Bach ist durch das Turka-Bad oder das Bargusinsche Bad ausgezeichnet, das in seiner Nähe liegt. Dieses Thal Gorätschi Klutsch, d. i. der Heißen Quelle [83]) liegt zwischen dem niedern, nördlichen Landrücken des 58) Nalimoi Cap, und dem südlichen, höhern Bergrücken des Turka Cap (Turka Muis), und wird am See entlang durch eine schmale an 100 Klafter lange vorgelagerte Sandscholle von demselben getrennt. Das Thal ist morastig, waldig, bestraucht; auch die innern Höhen des Thals, die aus dem Fuß der hohen Berge hervortreten. Auf einem dieser Flötzrücken, in der S.O.-Ecke des Thales, brechen die 7 heißen Quellen

[83]) Georgi Reisen Th. I. p. 139.

Digitized by Google

aus dem Sandschiefer hervor, die zum Theil zu Bädern gefaßt sind. Cyprinus leuciscens ist die einzige Fischart in dem Turka-Bächlein, zu dem die heißen Wasser abfließen. Die breiten Stellen des Baches bedecken Wasserlinsen (Lemna), den Boden die Conferva fontinalis, an den Einfassungen stehen Moose (Mnium fontanum, Marchantia); andre eigenthümliche Gewächse fehlen. Die heiße Quelle hatte, nach Georgi's Beobachtung, der sie analysirte und der heißen Quelle am Schamankoi Cap (s. oben S. 45) ganz gleich fand, 53° Wärme nach Deslisle Therm.; sie dient zum Trinken und Baden seit dem Anfang des XVIII. Jahrh. Die kranken Buräten besuchen sie häufig; die Russen hatten am obern Born ein großes, an den andern kleine Kreuze gepflanzt. Die Heiden hatten über und an den Brunnen kleine Cedernbäume als Malakit (Opferbäume, s. o. S. 55, 58.) gelegt, daran sie Lappen von Seide und andern Zeugen hängen, auch werfen sie Geldstücke in das Wasser, zum Dank für ihre Götter. Die zuerst ankommenden Russen machen sich diese Opfer gewöhnlich zu Nutze, und dieses Jahr sollte der Wirth in der Hütte an der Turka bis 10 Rubel gesammelt haben. Auch Georgi's Kosacken fanden noch Kupfermünzen und eine schwärzlich angelaufene Silbermünze, die den Schwefelgehalt der Quelle bezeugte. Die Buräten kommen auch mit ihren Familien und ihrem Vieh zu diesen Quellen, kochen ihr Fleisch mit dem Quellwasser und gebrauchen es zum Baden und Trinken. Dr. Heß [84]), der neuerlich diese heiße Mineralquelle und das Bad, von Selenginsk aus, besucht hat, bemerkt, daß von da ein neuer Postweg dahin angelegt sey; das Gebirg, aus dem die Turka hervortritt, ist Granitgebirg. Die heiße Quelle hat nach ihm + 45° Reaumür Temperatur, riecht stark nach Schwefel-Wasserstoff-Gas, und bricht aus Gneuß hervor. Der Turka-Bach, der im 2 Werst breiten Thale fließt, und gegen seine Mündung überall 40 — 100 Klafter breit ist, und viele Inseln bildet, soll, nach der Aussage des dortigen Fährmanns, eine Länge von fast 30 geogr. M. (200 Werst) haben und gleichen Quellhöhen mit dem Kitimit entströmen, was wenigstens ein anderer als jener oben genannte (s. S. 56) sein müßte, und auch sehr wohl sein kann, da auch andere Zu-

[84]) Heß Geognostische Beobachtungen auf einer Reise von Irkutzk rc. in v. Leonhardt Mineral. Zeitschr. II. Bd. 1827. p. 327.

Digitized by Google

flüsse des Witim [85]), und er selbst bei den Tungusen den Namen Kitimit hat. Dieser Turka fließt, zur Linken, der starke Kotatschin-Bach (3 Tagereisen lang) zu, der 10 Werst über seiner Einmündung einen Abfluß aus dem Kotakit-See erhält. Dieser See liegt nur 2 Werst vom Baikal ab, hinter niedern aber felsigen Waldbergen, parallel mit dem Baikal; er ist ziemlich groß (12 Werst lang, 8 breit), mit einer Insel, auf der eine Capelle, dem St. Nicolaus geweiht, steht, die 2 Fischer bewohnen, welche für das Troizkische Kloster an der Selenga, dem der See gehört, den Fischfang besorgen. Die Posniakovsche Karte 1826 hat diesen See ausgelassen; die Russische Beschreibung nennt ihn Kotokel.

Die Untersuchung dieser Gegend hatte den Beobachter bis in die erste September-Woche hinein beschäftigt; bei der weitern Fahrt neigte sich die gute Jahreszeit schon zu ihrem Ende, die Stürme meldeten sich. Hinter dem Kika-Fluß wurde in einem Fischerlager, am 9ten Sept., das Nachtquartier genommen; alle Berge umher waren um das 60) Tonkoi Cap [86]), am folgenden Tage schon weiß beschneit. Vor diesem Cap liegt ein Berg, darin Marienglas gebrochen wird, es liegt nesterweise in Spath, ist hellweiß, aber zum Gebrauch, wegen Kleinheit der Tafeln, wenig geeignet. Der 11te Sept. brachte Nachts Eisfrost bei Sturm, und am Tage Schneegestöber bis zum 14ten. Die Schifffahrt war gehemmt; man mußte in den öden Buchten campiren, und sich mit Moos und Preißelbeeren, mit Hahnebutten, mit Empetrum nigrum und dem heißen Absud der Blätter der Daurischen Alpenrose (Rhododendron dauricum) statt des Thees begnügen. An Beobachtungen war nicht viel zu denken. Am 17. Sept. wurde hinter dem 62) Sukhoi Cap das Fischerlager Letowje, d. i. die Sommerherberge, erreicht, von wo an die Berge weniger steil werden. Von da zur sandigen Birkenbucht (Beresowa Guba) sind 2½ geogr. M. (18 Werst), und an ihrer südlichen Ecke beginnt die ansehnliche Kudara-Steppe [87]), in welcher die Selenga in ihren verschiedenen Mündungen zum See fällt. Derjenige ihrer Arme, welcher die Obere Selenga-Mündung (Werchneje Ustie) bildet

---

[85]) Georgi Reisen Th. I. p. 142, vergl. p. 111. [86]) Descript. du Lac Baikal. l. c. p. 298; Georgi Reisen Th. I. p. 144.
[87]) Georgi Reisen Th. I. p. 146.

Digitized by Google

führt den Namen Kudara, ist zwar tief und wasserreich, aber nur 10 — 20 Klafter breit und fließt sehr langsam ab, überschwemmt aber jedes Frühjahr einen Theil dieses niedern Mündungslandes. Hier lief das Schiff nach manchen Stürmen vor Anker, und Georgi, dem noch die Nertschinsker Reise oblag, endete hier seine Gestadefahrt, womit auch unsere genauere Kenntniß dieses Uferlandes zu Ende geht. Hier würde nun die durch Russen gewonnene Kenntniß des Selenga-Stromes folgen können, da wir aber nur allein durch die Thäler der bekannteren Selenga-Zuströme auf das höhere Plateauland, sey es zum obern Amur oder zu der Gobi selbst aufsteigen können: so vollenden wir zuvor unsere Betrachtung des Baikal mit dessen Westende und seinen allgemeinen Verhältnissen, um dann an der Selenga das Plateauland zu ersteigen.

b. Das Mündungsland der Selenga, und der Kultuk, oder das Südwest-Ende des Baikal.

Nur das Mündungsland der Selenga [89]) ist von Augenzeugen genauer beobachtet, von Gmelin (1735), Pallas und Georgi (1772); wahrscheinlich auch von andern, deren öffentliche Mittheilungen uns aber fehlen. Noch ärmer sind wir über das Westende des See's geblieben; schon Georgi weiß darüber nur im Allgemeinen, was der ältere Bericht des Gouverneurs von Frauendorf (1766), und die Expedition Puschkarews (im J. 1773 f. oben S. 10) ihn lehrte. Es ist zu bedauern, daß die lehrreichen Berichte der viermalig wiederholten Reisen des trefflichen Beobachters E. Laxmann, in seinen Mittheilungen an Pallas (1786) [90]), so kurz ausgefallen sind, und daß der neueste, ausgezeichnete Geognost, der Akademiker Heß, der den Kultuk umreisete, nur wenige Worte darüber mittheilt. Aus diesen sehr zerstreuten, fragmentarischen Daten, welche bald durch die Ermanschen und Lessingschen Beobachtungen um vieles bereichert werden mögen, ergiebt sich Folgendes.

Das Mündungsland der Selenga, oder ihr Deltaboden, die, wenigstens auf der östlichen Hälfte sogenannte,

[89]) Pallas R. R. Th. III. p. 102 — 105; ebend. p. 285 — 291. Georgi Reisen Th. I. p. 146 — 149. Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 415 — 441. [90]) E. Laxmann Briefe über eine Reise von Irkutzk zum Baikal in Pallas N. nord. Beitr. Bd. V. 1793. p. 302 — 308.

Digitized by Google

Kubarinskaja Step, nimmt einen bedeutenden Raum von der Birkenbucht (Beresowa Guba) bis zum Possolskischen Kloster (Possolskoi Monastyr, s. Bd. I. S. 606), ein, das an dem großen Seebusen Majak liegt, der samt seiner engen Ausmündung zum Baikal, Prorwa, d. i. der Wasserdurchbruch heißt (s. Bd. I. S. 608). Es ist dieß der gewöhnliche Ankerplatz, oder Hafen, bei der Ueberfahrt auf der Reise von Irkutzk nach Selenginsk, wo von den Russen, noch vor der Entdeckung der Selenga-Mündung, am fischreichsten Meerbusen, die erste Winterherberge (Simowje) erbaut wurde. Landeinwärts breitet sich dieses ganz niedere Delta keilförmig zur Deltaspitze bis Kabanskoi Ostrog fast 4 geogr. M. (26 Werst) von Possolskoi aus. Hier fangen zur Seite die niedern Berghöhen zwar an, aber die Orte Tarakanofskaja und Ilinskoi liegen noch im niedern, weiten Selengathale links am Ufer. das sich erst mit dem Gebirgs-Defilé[91]) oder dem untern Gebirgsthor bei Poliwinnaja Sastawa, 11 geogr. M. (78 Werst) von der breitauslaufenden Deltaspitze bei Kabanskoi Ostrog entfernt, völlig schließt, so, daß das Tiefthal des Baikal-Sees, also durch zwei Felsthore, dieses südliche und jenes nördliche Granitthor an dem Angara-Ausfluß mit dem Porogen völlig durch Gebirge und Felsketten geschlossen erscheint.

Das südliche Küstengebirg wird an dieser Stelle sehr wild und waldig, wahrscheinlich ist es auch Granitgebirg, wie die ganze Kette, und eben da, wo die Selenga den Engpaß durchschneidet, ist das Zollhaus dieses Namens erbaut, wo alle Fuhrwagen und alle Boote, welche Waaren von der Chinesischen Grenze bringen, visitirt und wegen ihrer Zollstempel controllirt werden. Denn hier ist die einzige, fahrbare Eingangsstraße, längs dem tiefen Thaleinschnitt der Selenga, zwischen hohen Bergen, nach Selenginsk und Kiachta, sei es auf der Landstraße, oder zu Schiffe, oder auf dem bebrückten Strom auf der Eisbahn, während der Winterhälfte des Jahres. Wir verfolgen diese aber für jetzt nicht, und kehren an das Baikalgestade zurück. Mit dem Zollamte hört das Defilé auf; bei Ilinskoi hat das Gebirg schon abgenommen,

---

91) Pallas. R. R. Th. III. p. 103, 285. Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 421.

Digitized by Google

so daß man von dem Strome weiterhin, bis zum Baikal, nur über schöne Wiesen und Ebenen fährt; nur wenig hervorschießende Felsen und Höhen sind in ihrer Nähe, obwohl sie überall von hohen Gebirgen auf der Landseite umkränzt sind. Diese Steppe, denn so wird auch diese flache Niederung, von der auch die erste der folgenden Stationen, Stepnoi, den Namen trägt, hier genannt, sagt Pallas, um den untersten Theil der Selenga, ist sehr fruchtbar, mit Dörfchen besetzt; es ist eine der volkreichsten Gegenden in Trans-Baikalien, mit 8 bis 900 Bauerfamilien und 2 Klöstern, Troizkoi (Dreifaltigkeits-Kloster) am Strom in fetter Niederung unterhalb Ilinskoi, zu welchem, zu Gmelins Zeiten, schon einige 50 Häuser zugebaut waren, und Possolskoi, Kloster am Meere. Bei Kabanskoi ist hohe, trockne Steppe, auf der man sich, indeß die Selenga-Niederung gegen Norden hin, bis zum See, durch 4 Flußarme getheilt wird, gegen Westen der Seeküste bei Possolskoi nähert. Hier liegt, einige Werst breit, ein mit Grand und Kieseln bedecktes Ufer; die ganze Ebene längs dem See beobachtete Pallas, hat eine Unterlage von Kieseln; also stand, urtheilt er, einst der Baikal weit höher, und wahrscheinlich bedeckte er die ganze gegenwärtig bewohnte Ebene des Selengischen Delta's, vermuthlich gleichzeitig mit jenem Sumpfboden des Nil-Delta's, von dem die Priester zu Sais dem Herodotos noch zu erzählen wußten (s. Erdkunde von Afrika I. S. 852). Es wäre also nicht nöthig, mit der Russischen Hydrographie des Baikal anzunehmen, daß seine Wasserspiegel in Abnahme [92]) begriffen, und erst gegenwärtig ein Gleichgewicht zwischen Zu- und Abfluß entstanden sei. Auch Heß [93]) bemerkt, die Selenga, ansehnlich und noch reißend, durchschneide diese von Bergen umgrenzte Ebene in ihrer Thalsole; denke man sich dieselbe überschwemmt, so habe man ein Seitenstück des Baikal-See's; auch sei dieser nur ein großer Strom, der sein Bette überschritten habe, der seine ganze Thalsole bedecke und bis an die Thalgehänge reiche, die gegenwärtig als Ufer des Sees erscheinen. Gegen diese Südwestseite schlage der Baikal mit bedeutender Strömung an, welche an dieses Gestade Trümmer von Felsarten und

[92]) Descript. du Lac Baikal. l. c. p. 301. [93]) Heß Geognostische Beobachtungen a. a. O. p. 324.

Digitized by Google

von jenem merkwürdigen Magnet-Eisensand auswirft, die in den Bergen der nördlichen Beckenhälfte anstehend vorkommen. Sollte nicht das Selenga-Delta dieser Thätigkeit des Baikal selbst, wie der des Selenga-Stromes, sein Daseyn erst verdanken?

Zwischen den 4 kurzen, bedeutendsten Stromspaltungen der Selenga liegen viele Inseln; der östlichen Mündung, dem obern Selenga-Arm, Kudara genannt, folgt gegen West der Kolpino [94]), beide sind nicht schiffbar. Die 3te Mündung heißt die Mittlere, Serednje Ustie; sie ist für die Schiffe, welche die Selenga hinaufgehen, der Hafen, an ihrer rechten Seite steht eine Herberge; die 4te westlichste Mündung ist die untere, d. i. Nishneje Ustje. Die andern Verzweigungen, es sollen ihrer 8 seyn nach der Russischen Hydrographie (vergl. Bd. I. S. 527.), sind wol ganz unbedeutend.

Pallas war überrascht, an den niedern Ufern dieses Deltalandes am Baikal die Flora der Hohen Gebirge [95]) vorzufinden: aber dieß rührt, nach seiner Bemerkung, theils von der auch im Sommer kalten und neblichten Luft her, die auf dem See herrscht, theils, auch zumal hier, von der Nachbarschaft auf der Südseite anliegender starker Gebirge, und dem Einfluß naher Schneeberge, welche das Südwestgestade am Kultuk, in mächtig anstehenden Massen, vielfältig bis in die Wolken hebt. Es blüheten (8. Juli) auf dem sandigen Baikal-Ufer und in der angrenzenden Waldung ganz eigene, nur dem kalten Gebirge angehörige Gewächse, wie der Zirbelbaum (Pin. Cembra), Empetrum nigrum, Campanula rotundifolia, grandiflora, Fumaria inpatiens, Polygonum divaricatum, angustifol., seric.; Scrophularia scorodonia, Dracocephal. nutans, Lycopsis vesicaria, Triticum litorale, der Strandhafer, der die größte Aehnlichkeit mit Rocken hat (daher Dschikaja Rosch der Bauern, d. h. wilder Rocken genannt), der wie ausgesäet in großer Menge wächst. Im Walde aber blüheten: Lonicera coerulea, pyrenaica, Linnaea borealis, Rubus arcticus, Pedicularis paniculata, Ledum, Andromeda polifolia, Pyrola uniflora, rotundiflora, Vaccinien u. a. m.

---

[94]) Georgi Reisen Th. I. p. 146. [95]) Pallas R. R. Th. III. p. 286.

Digitized by Google

Auch in der Mitte des Sommers (9. Juli) war der Baikal mit dickem, kalten Nebel [96]) bedeckt, wie er sich nur in hohen Gebirgen, an denen die Wolken hinziehen, oder in den Seeländern, zur Herbst- und Winterzeit zeigt. Er wälzte sich innerhalb der einschließenden Bergketten wie ein eignes Wolkenmeer, schon seit mehr als 8 Tagen, über dem Wasserspiegel umher, bald mehr gegen das Nord-, bald mehr gegen das Süd-Gestade angehäuft, und es dauerte dieser Zustand der See-Atmosphäre bis zum 20sten Juli; er kehrt auch in der Sommerzeit häufig zurück, und ist in der größeren Hälfte des Jahres vorherrschend. Mit diesem Nebel, dessen Pallas gedenkt, war gleichzeitig in allen hohen Gebirgen von Daurien, auch im N. des Baikal, und um den Jenisei, ein anhaltendes Regenwetter eingefallen, das bis zum Spätherbst anhielt.

Von dem Possolskoi-Kloster, welches im Besitz hiesiger Fischereien [97]) im Baikal ist, und davon seine Pachten erhebt, gegen West, folgt 67) Cap Manturikan, steil mit Buchten, die einen guten Schutzort für die Schifffahrt geben, wo ein gleichnamiger, südlicher Zufluß, der Manturikan (auch Zariza bei Jährig s. unten) einfällt. Es folgt eine Reihe wenig bekannter Vorgebirge [98]) und geringer Zubäche, bis zum 72) Murinskoi Cap, wo der Murina-Fluß und der Ort Murinskoi liegen, und zur Krekobai-Bucht am 78) Krekobai Cap, die tiefer einsetzt. Von hier fängt das südwestliche Ende des Baikal-Sees an sich zu runden. In diese letztere Bucht fällt der kleine Kiubeka-Bach, an dem ein Bruch von Marien- oder Frauen-Glas im nahen Berge; daher die Bucht auch die Sludianka genannt wird.

Da Georgi's Nachrichten hier in der Nähe des Westendes zu Ende gehen, Laxmann's [99]) Brief aber, von der Ausmündung der Angara um das ganze Westende bis zu diesem Marienglas-Bruche an der Sludianka und bis Murinskoi Bericht giebt, so begleiten wir ihn, der von Irkutzk die Angara aufwärts kommt, nun auf seinem Küstenwege, dicht am Gestade um den ganzen Kultuk, von Ost nach West und wieder zum Osten hin. An dem Austritt

---

[96]) Pallas R. R. Th. III. p. 287. [97]) Ebend. p. 288—290.
[98]) Georgi Reisen Th. I. p. 147. [99]) Laxmann in N. nord. Beitr. Th. V. p. 302.

Digitized by Google

der Untern Angara ist auch auf ihrem Westufer, wie es Dr. Heß auf dem Ostufer beobachtete, nach Laxmann, grobkörniger Granit die vorherrschende Gebirgsart, mit allen möglichen Varietäten; bei dem Kleinen Barantschuk-Bache (5 Werst) zeigen sich Aufsätze von weißem Kalkstein, der los, porös ist, kein Marmor. Am Großen Barantschuk-Fluß, weiter in W., werden die Granitwände ungemein gneußartig (also, wie im Osten nach Pallas), und in kubische Knauer zerspalten. Am 9) Tolstoi (25 Werst) und den 3 Bächen Schumichi (20 Werst) vorüber, ist aller Fels kleinkörniger, rother Granit (Granito rosso, minuto, Granitone). Aber vor 7) Cap Polowinnoje verliert sich die starke Granitwand fast unmerklich, und weiße, spathkörnige Marmorbänke lagern sich auf. Dieses Cap besteht aus Marmorarten der verschiedensten Farben (weiß, grau, bunt gelblich geadert), voll kleiner Höhlen und Grotten, mit Bolus, Eisenocher u. s. w., alles getragen vom schönsten, rothen Granit als Unterlage. Der zugehörige Busen, Polowinnaja Guba, ist der einzige sichre und bequeme Hafen im ganzen Kultuk; denn von hier an werden aus den bisher sanft geneigten Schichten der Granitfelsen lauter fürchterlich steile Wände (aufgerichtete Schichten?) mit ruinenähnlich hervorragenden Klippen; grottenartig wild von Ansehn, gefahrvoll für die angetriebenen Schiffe, die hier scheitern müssen (25 Werst). Das 5) Stolbovoi (Stolbowyje Muisky) [100]), oder Säulenvorgebirge, trägt über dem Wasser pyramidalisch hervorragende Klippen, aus quarzreichem Granit, durch Glimmer schwärzlichgrau gefärbt. Dasselbe einförmigere Ansehn, von vorherrschendem, graubraunem Glimmer, erhalten weiter hin die Granitwände des 4) Schabarkui (Schabartai) und Medweditscha, die sich gegen S.W. über den Irkut-Fluß hinziehen, der nur 2 geogr. M. (15 Werst), nordwärts des Sees, von ihm durch niedriges Hügelwerk abgesondert, mit ihm ganz parallel zieht. Von dessen Quellen zieht dieselbe Granitgebirgsart hinüber zu den Quellen des Kitoi (nördlicher Parallelfluß des Irkut, beide gegen Ost gesenkt zur Angara). Die Einsenkung des Irkut, ein Längenthal, ist also im N. das erste Parallelthal der Baikaleinsenkung; von die-

[100]) Laxmann a. a. O. p. 303; Georgi Reisen Th. I. p. 148.

Digitized by Google

sem Fluß erhielt die Stadt und das ganze Gouvernement den Namen. Seine Quelle im Gurbi=Gebirge im District Tunkinsk (s. Bd. I. S. 1031), tritt aus dem 3 Werst langen Iltschirsan [1]) hervor, und strömt im kiesigen Boden sehr schnell, direct gegen Ost, unterhalb, in einer Breite von 40 Klafter voll Inseln, zwischen fruchtbaren Ufern, die er häufig überschwemmt. Vorzüglich sind es Buräten, die an seinen Ufern wohnen. Erst 6 geogr. M. (40 Werst), unterhalb seines Ursprungs, nimmt er, rechts, die Tunka auf, von der Tunkinskoi Ostrog den Namen erhielt, mehrere linke Bäche, dann, nahe gegen die Einmündung zur Angara um Smolenka, die Olcha, welche dieser schmalen, nördlichen granitischen Küstenkette, am Nordabhange, ganz nahe dem Westende des Baikal, entspringt, deren Thal aber schon in jenem Gebiete der feinkörnigen Sandsteine, oder des Conglomerates, das auch bei Irkutzk vorkommt (s. oben S. 19) liegen muß, da Kohlenflötze, die zur Sandsteinformation gehören, darin vorkommen.

Setzt man südwärts der Olcha=Quellen über die Granitische Baikalkette, so hat man das Westende dieses gewaltigen Sees erreicht. Der Kultukschnaja=Bach, an dem in den sechsziger Jahren ein Dorf mit gleichem Namen erbaut ward, schlängelt sich zum See, mit dem 80) Kultukschnoi Cap, davon der Kultuk [2]), oder der westlichste Golf des Sees seinen Namen erhielt, der durch seine Fischereien wichtig ist. Die Brandung hat in diesem Thale [3]) mehrere Sandriffe angeschwemmt, wodurch verschiedene Seen, morastige Ebenen und verschiedene stark begrasete Wiesen entstanden sind. Dieß beweiset wol auch die Weströmung des Baikal, und den jüngern Ansatz gewisser Uferstrecken, wie am Delta der Selenga. Hier tritt der Talah=Bach aus dem gegenseitigen Gebirge in dieses Thal, oder aus der Süd=Baikal=Kette, die sich mit verschiedenen Absätzen hier dem Seespiegel nähert, und vermittelst eines ganz schmalen (nur 1 Werst langen) Riffs [4]) hineinstürzt, das aber aus aneinandergeketteten Rui=

---

[1]) Georgi Reisen Th. I. p. 14. [2]) Descript. du Lac Baikal. l. c. p. 298. [3]) Laxmann a. a. O. V. p. 304. [4]) Laxmann a. a O. p. 304; Georgi Reisen Th. I. p. 147; Heß a. a. O. p. 348.

nengewölben- und Grotten-ähnlichen Klippen besteht. Diese seltsamen Klippen geben den Fischottern den sichersten Winteraufenthalt. Die dortigen Tungusen nennen diesen niedrigen Felsen, den Schamanen- oder Zauber-Felsen, Schamanskoi Kamen, und weihten ihn zu ihrem Götzendienste. Dr. Heß bemerkt nur mit wenigen Worten bei seiner Reise um den Kultuk: Der Weg um das Südwest-Ende des Baikal geht durch ein sehr wildes Gebirge, an jähen Abstürzen hin, die in das tiefe, brausende Meer ihre wilden Gerölle senden. Nackte Felswände ragen hier hoch über die engen Thäler empor, in welche der Sonnenstrahl nie eindringt. Hier finden sich auch Basalte und Laven. Sollte dieses seltsame Riff, das an den schwarzen Felsenzug an Jungulak erinnert (s. oben Bd. I. S. 1035), etwa auch ein Basalt-Damm, oder ein gegen den See geflossener und erstarrter Lavastrom seyn? Es wären wol nicht die einzigen dieser Art im Transbaikalischen Gebirgslande: denn auch Erman beobachtete auf dem linken Selenga-Ufer, in N. W. von Selenginsk, also in demselben Zuge des Süd-Baikal-Gebirgs, der im Osten der Selenga, wie wir oben sahen, so reich an heißen Quellen und Schwefelquellen ist, nämlich um Monachowa (s. ob. Bd. I. S. 391) schon häufig vulcanische Gerölle und Berge. Sollte jener Grottendamm des Schamanen-Felsen zu seiner Zeit, bei seiner Erhebung, dem Baikal selbst seine Westgrenze gestellt haben? Sonderbar ist es, daß Laxmann, der die wunderbare Natur dieses Felsenriffes so besonders hervorhebt, versäumt hat, die Natur seiner Bestandtheile anzugeben.

Am Südufer des Baikal, bemerkt derselbe Naturforscher, zeigt sich wieder ähnliches Granitgebirge, und unterscheidet sich von dem vorigen durch ein Vorland von 1½ Werst, und durch seinen Quarzreichthum. Auf den Sandschollen dieses Vorlandes, findet man einen rothen, granathaltigen und magnetischen Eisensand. Vom Schamanskoi Kamen hält dieser Granit[105]) an, bis Pochabicha; der von dem Sludianka Fluß, dessen Mündung nur eine halbe Stunde östlicher ist, und welchen nur ein schmales Bergriff scheidet, hat mehrere Varietäten. Nach einem geschiebreichen Vorlande erhebt sich wieder ein

[105]) Laxmann a. a. O. V. p. 305.

Digitized by Google

steiles Gebirgsriff, meist aus Quarz bestehend, und weiterhin folgen Granite in den verschiedensten Abänderungen. Nach keiner vollen Stunde (2½ Werst) von da zeigt sich jenes oben schon erwähnte Marienglas, grünlich und bräunlich, in sehr großen crystallinischen Körpern, mit kalkschüssigen Schörl (?) in weißen Kalkspath zerstreut. Einige dieser prachtvollen, riesigen Crystalle fand Laxmann 2 Arschin oder 8 Spannen lang und 2 Spannen im Durchmesser. Es liegt dieses Marienglas theils in weißem, blättrigem Kalkspath, theils mitten im grünlichen Schörl (?), prachtvoll von Beryll- und Smaragd-Farbe. Aber es ist zersplittert und zerfällt. Ein weißer, prachtvoller Marmor ist an mehrern Stellen in Salbändern aufgesetzt, und wo Granit an den Marmor anstößt, beobachtete Laxmann, kommt Lapis Lazuli [6]) zum Vorschein. Längs dem ganzen Bache, seine Länge beträgt 5 geogr. Meilen (35 Werst), fanden sich überall Rollsteine, unter deren Geschieben dieser schöne Lasurstein. Auch ragen die weißen Marmorwände hie und da empor bis zu den Schneekoppen, von denen das Gebirgswasser sich schäumend herunterstürzt. Der Lapis Lazuli, an diesem Sludianka, variirt mit den schönsten Abänderungen, vom dunkelsten, gesättigten ultramarinblau bis zum blaß wolkigen, mit den reizendsten Uebergängen in violett, seladongrün u. a. m. Mit dieser Sludianka hört aber alle Lapis Lazuli Bildung auf, die also hier sehr local beschränkt erscheint.

Hier ist es, wo die Russische Karte den Uferort Laxmana zeigt, wodurch der Name des Entdeckers dieser geognostischen Merkwürdigkeit verewigt ist. Weiter ostwärts, bis zu den nördlichen, schattigen Hainen am Bache Besimmennaja, über 4 geogr. Meilen (30 Werst) fern am 77) Cap Besimmenoi, werden die Granitklippen von weißen und bunten Marmoraufsätzen (Bänke) geziert; ein Vorland drängt zuweilen das Gebirge etwas zurück. Die gülden blühende Alpenrose (Rhododendron chrysanthum) wird mit den Cedern (Zirbel, Pinus cembra) nun fast zum einzigen Gesträuch. Eine neue Dryas trifoliata entzückte mich, sagt Laxmann, dessen Bericht aber am Utulyk (15 Werst) und dem Marmorgebirge des 72) Murinskoi Caps und des gleichnamigen Flusses Murin leider zu Ende [7]) geht.

---

[6]) Laxmann a. a. O. p. 306. [7]) ebend. p. 307.

Ob je eine Landreise von der Selenga dieses Seegestade entlang gemacht ist, wissen wir nicht, wir bezweifeln es; vom Possolskoi-Kloster an, westwärts soll überall nicht hohes, auch nicht überall bewaldetes Gebirge seyn, aber von unzähligen morastigen Thälern unterbrochen, daher es oft schon der Reitpost [108]) kaum möglich seyn soll, diesen Weg um den Kultuk bis Kabanskoi zurückzulegen. Die stark befahrene Winterstraße von Kiachta aus, um den Kultuk nach Irkutzk, geht an der Dziba (links zur Selenga) aufwärts, bleibt aber weit ab vom Seeufer im Rücken der Süd-Baikal-Kette, auf den Stationen, welche die Irkutzkische Gouvernements-Karte (1826) verzeichnet, und berührt zuerst die Küste des Sees, an seinem äußersten Westende, in der Station Kultukskaja, um von da sogleich die Nord-Baikal-Kette zum Irkut-Thale zu übersetzen, und so von Westen her die Gouvernementsstadt Irkutzk an der Angara zu erreichen. Dieser Landweg ist aber auch im ersten Frühling, nach Pallas [9]) Versicherung, wegen der Schneewasser im hohen Gebirge dann ganz impracticabel. Weit leichter ist es von dieser Kultukskaja-Station, gegen den W., nach Tunkinsk Ostrog vorzudringen, 10 geogr. Meilen (70 Werst) fern, wo der Tribut der Buräten am Irkut eingetrieben wird. Vom Kultuk über dieses Tunkinsk bis zur nächsten Chinesischen Grenze, wo die Grenzsäule, Tabai Majak [10]), werden fast 17 geogr. Meilen (116 Werst) gerechnet.

Anmerkung. Grenzsäulen-Reihe der Chinesisch-Russischen Reichsgrenze, von der Quelle des Irkut im Süden des Baikal bis zur Selenga nach Kjachta.

Nachdem wir nun auf mühsamen Wegen den ganzen Periplus um den Baikal-See zurückgelegt haben, bleibt im Westen der Selenga, bis zur Quelle des Irkut, im Südwest des Baikal-Sees, in dessen Terra incognita südwärts des Kultuk, uns kein Beobachter mehr zu geleiten vermag, nur die einzige Notiz zu unserer dortigen Orientirung anzuführen übrig, welche wir aus den Grenzsäulen des Grenztractats über die Chinesisch-Russische Reichsgrenze ziehen können. Es sind nur Namen; aber es sind die einzigen auf dortigem Gebiete, die wir hier mit einigen Fingerzeigen für künftige Beobachtung begleiten können. Oben haben wir

---

108) Georgi Reisen Th. I. p. 148. 9) Pallas R. R. Th. III. p. 103. 10) Georgi a. a. O. p. 148.

unsere Aufzählung dieser Grenzposten von West am Jenisei, durch das Sajanskische Gebirge fortgeführt (Band I. S. 1000 bis 1031), bis zum Kossogol-See, und zum Gurbi-Gebirge zur Quelle des Irkut, wo wir mit dem 9ten dieser Posten (welcher Nr. 16 von Kjachta aus ist) abbrachen. Hier hätten wir nun mit der 10ten jener Reihe (gleich Nr. 15 im Grenztractat) fortzufahren, und ihre Angabe bis Kjachta fortzuführen. Aber diese Grenzbestimmungen, die Mayaks oder Grenzsäulen[11]), auf dem Limes Imperii selbst wurden von Kjachta aus organisirt, gemessen und numerirt, auch bei den Russen geschahe dies, mit ihren (hier von 15 bis 123 Werst, d. i. 2 bis 18 geogr. Meil.) etwas nördlicher, schon innerhalb ihres Territoriums erbauten Grenzwachten, Karaul, von denen aus die Grenzkosacken die Grenzsäulen zu bereisen haben (s. Bd. I. S. 1004). Diese von jener verschiedene Linie[12]) wie Pallas sie mitgetheilt hat, zählt auch von Ost nach West ihre Posten; und die Nummern laufen mit Nr. 1. von Kjachta aus gegen West. Daher ist es der einmal getroffenen Einrichtung gemäß, auch dieser Anordnung zu folgen, weil der Marktort Kjachta hier doch der Mittelpunct des Verkehrs ist, auf den sich alle getroffenen Einrichtungen und Distanzen-Messungen der Art überhaupt beziehen. Da aber die Russischen Karauls in den Namen, in den Nummern und Werst-Distanzen häufig nicht den Nummern und Werst-Distanzen der Mayaks oder Russisch-Chinesischen Grenzsäulen ganz entsprechen, sondern bald mehr oder weniger von ihnen entfernt, und an Zahl verringert oder vermehrt sind, wie dies auch schon auf der Sajanskischen Linie der Fall war: so gruppiren wir uns, um für Jedermann ganz deutlich zu seyn, hier, die Karaul's mit den ihnen im Allgemeinen correspondirenden Mayaks, nach dem Wassergebiete der Selenga, der Dziba und weiter oberhalb des Irkut, davon sie die erste durchschneiden, den beiden andern im Süden parallel, über wilde Gebirge ziehen, und bezeichnen, um sie nicht mit einander zu verwechseln, die Mayaks oder Grenzsäulen mit Zahlen, die Russischen Karauls oder Grenzwachten mit Buchstaben.

I. Von Kjachta bis zur Selenga $6\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (oder 47 Werst).

A. Mayaks[13]): 1. Die Grenzsäule auf dem rechten oder Westufer des Kjachta-Baches. — 2. Grenzsäule auf dem Gebirge Orkhoïtu, 10 Werst vom vorigen. — 3. Die Grenz-

[11]) Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 22—25. [12]) Pallas N. N. Th. III. p. 113—114; cf. Speranski (?) Allgemeine Uebersicht Sibiriens b. Oldekop B. X. p. 260. [13]) Klaproth Frontière Russe l. c. p. 22.

Digitized by Google

säule auf dem Berge Bulle-Sutu, nahe dem linken oder Westufer der Selenga, 20 Werst vom vorigen. Zwischen 2. und 3. strömt die Selenga gegen Norden über die Grenze beider Reiche hindurch, und wird nun Russischer Strom. — 4. Die Grenzsäule auf dem Berge Yangkhor-Dola, im West des Tsagan ussun (Weiß Wasser), der in die Selenga fällt, 16 Werst vom vorigen. Also in Summa 6½ geogr. Meil. (46 Werst).

B. Karaul's[114]), welche in derselben Richtung, immer nordwärts in geringem Abstande von dieser Grenze, als Wachtposten für die Sibirischen Grenz-Kosacken dienen, sind: a) Kjachtinskaja Krepost. b) Uschkinskoi Karaul in bergiger Gegend am Selenga-Strome, 30 Werst entfernt. c) Zagan Ussunskoi Kar. an der Selenga, 7 Werst entfernter; muß in der Nähe vom 4ten Mayak, wahrscheinlich weiter abwärts an demselben weißen Gebirgsstrome, ob ein Schneebach etwa (?), liegen.

II. Von der Selenga den Dziba-Strom aufwärts, 18 geogr. Meilen (124 Werst). Diese Dziba, Dschiba der Russen, ist ein linker Zufluß der Selenga, dessen Thal eine parallele Einsenkung im Süden des Baikal, nur in etwas größerem Abstande von demselben bildet, wie der Irkut an dessen Nordseite. Südwärts desselben, auf den Berghöhen, ziehen die Grenzsäulen die Reichsgrenze.

A. Mayak's[15]): 5. Grenzsäule auf dem Berge Khonggor Obo, 10 Werst von 4. entfernt. — 6. Grenzsäule auf dem Berge Gundzan Dola, im West des Baches Bugusun ama (Bosangga der Mandschu-Karten, Bossinskoi der Russen), der zur Dziba (auch Dzede) fällt, 16 Werst von der vorigen. Dieser Mayak steht zwischen dem Berge Dzormalik und Mertsel (Emeltschek der Mandschu-Karten). — 7. Auf dem Berge Khubakhaitu (oder Khutugaitu), am linken oder Westufer des Flusses Dzelture oder Ziltura (Siltura der Russen), 10 Werst oberhalb seiner Mündung in die rechte Seite der Dziba, 20 Werst von der vorigen. — 8. Grenzsäule auf dem Berge Kuku nurugu, an der Quelle der Uber Khulaba die zur Dziba fällt, 25 Werst. — 9. Grenzsäule auf dem Berge Eguden dschoo, gewöhnlich genannt Uhden dzong; sie steht am Ostanfange dieses Gebirges, an der Quelle des Flusses Katsartai, oder Katsuratai, der gegen Süd oder nach der Mongolei fließt, und sich in den Dzelture ergießt, 56 Werst oberhalb der Einmündung des Dzelture (Siltura) zur Dziba. Dieses Gebirge Eguden dschoo, zieht von hier gegen N.W. und scheidet die Quellen der Flüsse Dziba Ekhel (Jga) und Uki. Dieser Mayak liegt vom vorigen 34 Werst entfernt,

---

114) Pallas R. R. Th. III. p. 113. 15) Klaproth Frontière Russe etc. l. c. p. 23, 24.

Digitized by Google

und zwischen beiden war ehedem die Territorialgrenze zwischen Selenginsk und Irkutzk. — 10. Grenzsäule am Tsedzi (Sodschi b. d. Russen), der vom Norden kommt, und in den Dzelture fällt, 30 Werst oberhalb des Katsartai, 19 Werst vom vorigen entfernt.

B. Karaul's[16]): d) Bossinskoi Karaul, 25 Werst von c) entfernt, an der Dziba oder Dschida, die nunmehr die Grenzlinie, wie Pallas sagt, aufwärts begleitet. e) Silturinskoi Karaul (dem Dzelture entsprechend), 30 Werst vom vorigen, ein Wachtposten, der beim Einflusse des Baches Siltura zur Dschida, rechts, liegt, von wo das Land immer gebirgiger wird. f) Chulbazkoi Karaul, 25 Werst vom vorigen entfernt, wird auch Urkil-Scholon von einem Fels benannt. g) Charazanskoi Karaul, 20 Werst vom vorigen. h) Zeschinskoi Karaul, 25 Werst vom vorigen, am Bache Sodschi (d. i. Tsedzi der Grenzmale), der sich rechts zur Dschida einmündet. Dieser Karaul, oder Wachtposten auf der Russischen Seite, entspricht wieder ganz dem Mayak auf der Grenzlinie selbst. Diese Distanz der Russischen Karauls, von 125 Werst, entspricht auch ganz der angegebenen Distanz der Mayaks von 124 Werst; doch liegt sie überall nördlicher.

III. Von dem Obern Dzida-Strome über das hohe Schneegebirge Uhden dzong, bis zum Gurbi-Gebirge am Kossogol-See, über der Irkut-Quelle.

Pallas bemerkt, daß nur bis g) Charazanskoi Karaul, von Ost gen W., noch Fahrwege gehen; auch ist bis dahin noch Ackerland vorhanden, was man aber durch die nur sparsam an der Dschida aufwärts angelegten Dörfer keineswegs hinreichend benutze. Das Gebirge wurde nun, zuerst, vom rechten oder Südufer der Dschida, nach der Mongolei zu, zumal sehr hoch und wild, so, daß man zu den folgenden Posten nur zu Pferde fortkommen konnte; aber in Sommerzeit, wenn die Wasser anschwellen oder bei Regenzeit, nicht ohne Lebensgefahr. Pallas führt aber keinen Namen dieses Gebirges an. Aus dem Chinesischen Grenztractat erfahren wir aber, daß dieses ganze Gebirge, über dessen Höhen hin bis zum Gurbi-Gebirge (mit dem am Tsedzi) noch 4 Grenzsäulen errichtet sind, den officiellen Namen Eguden dschoo oder Uhden dzong führt, den wir auch hier beibehalten.

A. Mayak's: 11. Die Grenzsäule an der Quelle des Modonkol (d. i. Holzfluß)[17]), der sich in den Ering oder Iren ergießt, der in den Ekhe (links zur Selenga, s. ob. Bd. I. S. 527) fällt;

[16]) Pallas R. R. Th. III. p. 113.

[17]) Klaproth Frontière Russe etc. l. c. p. 24.

46 Werst von der vorigen Grenzsäule entfernt. Bei diesem Mayak entspringt ein anderer Bach, eben so, oder mit dem Zusatze Aru Modonkol genannt, der gegen Nord zur Dziba fließt (von diesem Modonkol bei Russen, hat der Russische Karaul seinen Namen). 12. Die Grenzsäule auf dem Berge Bukhötu babaga (d. i. Bergpaß), auch Bugutu genannt, an der Quelle des Burul der zum Ekhe (von der linken) einfällt; 77 Werst vom vorigen. 13. Grenzsäule auf dem Berge Dosit babaga, oder Doschiktu babaga, an der Quelle des Kepet, der zum Uri fällt; 43 Werst vom vorigen. 14. Die Grenzsäule auf dem Kesenektu babaga, an der Quelle eines Baches, der zu obern Quellbächen des Keket gehört; 7 Werst vom vorigen. Hier hört das Gebirge des Eguden dschoo, oder Uhden dzong auf, und das andere Gebirge, welches Gurbi heißt, beginnt. 15. Die Grenzsäule an der Quelle des Uri steht schon auf dem Gurbi-Gebirge, 43 Werst vom vorigen entfernt, und auf diese folgt, noch 46 Werst weiter, in N.W., die 16te Grenzsäule Khanginskoi am Khangka-Quell, von dem oben (s. Band I. S. 1031) schon, als Nr. 9., auf der Strecke bis zum Jenisei hin die Rede war.

B. Karaul's[118]): i) Modonkolskoi Karaul, 75 Werst von der vorigen Grenzwacht am Sodschi entfernt, wo der Bach Modonkol zur Dschiba fällt. k) Ratschitunskoi Karaul, 70 Werst vom vorigen, wo der Bach Zekira zur Dschiba fällt, im hohen, wilden, morastigen Waldgebirge. l) Dotoschinskoi Karaul, 12 Werst vom vorigen (wahrscheinlich unterhalb der 13ten Grenzsäule, deren Name Doschiktu wol mit diesem correspondirend ist, da auch die Distanzen-Summe der Mayak's, von 166 Werst, der Distanzen-Summe der Karaul's von 156 Werst gut entspricht). Es liegt diese Grenzwacht in gleich wilder Gegend, wie die vorige. Dann setze, erfuhr Pallas, ein gänzlich unbewohnbares und unwegsames Schneegebirge zwischen den äußersten Quellen der Dschiba und des Dschon Murin (zum Baikal, von S.W. her, vergl. oben 72. Murinska-Cap und Murina-Fluß S. 73) hindurch; daher an 30 geogr. M. (200 Werst) weit, von da, bis Tunkinskoi Ostrog, zwischen dem Murina-Fluß und dem Kultuk oder Westbusen des Baikal keine bequemen Oerter zur Anlage der Grenzpostirungen oder Grenzwachten gewählt werden konnten. Auch von Tunkinskoi Ostrog, das diesem mächtigen Schneegebirge Uhden dzong gegen den Norden also vorliegt, zieht also das Gebirge, wie Pallas weiter berichtet ward, noch innerhalb wie außerhalb der Reichsgrenze, bis gegen den Jenisei zu, mächtig fort, so daß man nicht mehr als 2 Grenz-

[118]) Pallas R. R. Th. III. p. 114.

wachten bis dahin (Anno 1772)[19]) hatte anlegen können, nämlich: m) Turanskoi Karaul, das 25 Werst entfernt von Tunkinsk liegt, und n) Chandinskoi Karaul, 51 Werst vom vorigen; welches aber 161 Werst abstehen soll von der ersten Grenzwacht der (damals) Tobolskischen (jetzt Krasnojarskischen) Statthalterschaft, welche Okinsk Karaul heißt, deren Lage wir schon oben genauer bezeichnet haben (s. Bd. I. S. 1034).

Hiemit hätten wir uns auf der unbekanntesten Strecke der Reichsgrenze zu orientiren gesucht, so gut es jetzt thunlich ist, von der auch die neueste Uebersicht über Sibirien[20]) keine näheren Daten mittheilt, sondern nur bemerkt, daß die Linie der Wachtposten, welche unter der Festung Tunkinsk stehe, eine Länge von 51 geogr. Meilen (359 Werst) betrage; nach obiger Angabe würde dies der Strecke von der Selenga an, nämlich von der 4ten Grenzsäule westwärts bis zur 15ten entsprechen, die 55 geogr. Meilen (386 Werst), nach Pallas Angabe, Längendistanz enthält.

e. Allgemeinere Verhältnisse des Baikal-Sees; Seegrund; Erdbeben-Region, Seebeben; Innere Bewegung, Wasser, Wellen; Winde; Beschiffung und Ueberfahrt; Clima und Jahreszeiten; Baikal-Eis; Anwohner, Fischereien, Jagd, Fauna und Flora.

Somit hätten wir unsere topographisch-physicalische Uebersicht des pittoresken Baikal beendigt, der zwar nicht, wie A. Martinoff[21]) in seiner malerischen Reise durch Sibirien sagt, alles an Größe und Schönheit was die Alpen, der Kaukasus und die Cordilleren darbieten, vereinigt; dem aber, obschon mit den schönsten Naturscenen ausgestattet, doch die Cultur fehlt, wodurch erst in der wildesten grandiosen Natur der Sieg der Kunst des Menschen den effectvollsten Contrast in die Landschaft bringt, und diese den historischen Character erhält, der die größten Reize darbietet. Wir schließen mit einigen allgemeineren, physicalischen Beobachtungen und Betrachtungen über die Schifffahrt und Fischerien dieses großen Seebeckens, welche durch Augenzeugen und aus ihren Aussagen, an Ort und Stelle, gesammelt, wol noch

[19]) Pallas a. a. O. [20]) Allgem. Uebersicht bei Oldekop B. X. p. 260. [21]) A. Martinoff Conseiller de l'Academie des Beaux Arts: Voyage pittoresque de Moscou aux frontières de la Chine St. Petersb. 1819 Fol. p. 47 av. Tabl.

näherer Aufmerksamkeit und eines fortgesetzten Studiums werth seyn möchten.

1. Seegrund.

Von dem Seegrunde war schon oben die Rede, so weit dieses bei den wenigen angestellten, positiven Messungen möglich war; wie sehr wünschenswerth wäre eine Untersuchung der Seetiefen des Baikal, wie wir sie z. B. durch Stevenson[122]) von der Ost-See, durch De la Bèche von einigen Schweizer Seen (Genfer-, Thuner-, Zuger-See)[23]) besitzen. Man würde dadurch die Natur des Seethales näher kennen lernen, das man von jeher einen großen Erdspalt zu nennen geneigt war. Viele kleine Busen sind bei der großen Tiefe des Sees doch auch seicht, mehrere Localitäten dieser Art sind oben bezeichnet. Große Zerrüttungen glaubte Georgi[24]) in den umgebenden Gebirgen zu bemerken, in den klippigen und steilen Ufern und Landecken, welche den Durchschnitt so vieler Berge zeigen. Die vielen Felstrümmer im Wasser, die rundum abgespaltenen oft ganz nahe liegenden Inseln, welche Ruinen älteren Gebirgszusammenhanges sind, und die furchtbare Tiefe dicht an den Klippen, sprechen für den gewaltsamen Ursprung des Sees. Seinen Raum hält er nur für die Fortsetzung des großen Thales der Obern Angara, das sich abwechselnd verengt und erweitert, und am Kultuk mit dem Gebirge wieder schloß, vielleicht durch einen Einsturz, meint er, erst zum Seebette erweiterte. Vielleicht durch ein furchtbares Erdbeben, dem gegenwärtig in diesem Thale nur noch schwache, aber was doch merkwürdig scheint, jährliche Erschütterungen folgen.

2. Erdbeben-Region, Seebeben.

Es soll dort eine Sage herrschen[25]), daß die in alter Zeit um den großen Baikal-See wohnenden Völker durch zerstörende Erdbeben aus ihren alten Sitzen getrieben seyen; in den Chi-

[122]) Rob. Stevenson on the Bed of the German Ocean or North-Sea in Edinb. Journ. Vol. III. p. 47 1820. [23]) On the depth and Temperature of the Lake of Geneva im Edinb. Phil. Journ. II. p. 107—110, in Gilb. Annal. 1820; ohne den Namen des Beobachters nur zu nennen in Hertha X. p. 542. [24]) Georgi Reisen Th. I. p. 149. [25]) v. Hoff Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha 1824 Th. II. p. 447.

nesischen und Mongolischen Annalen finden wir davon keine Spur aufgezeichnet. Aber, bemerkt v. Hoff, in seinen lehrreichen Untersuchungen über die Naturveränderungen der Erdoberfläche: es zeigt der See selbst eigenthümliche innere Bewegungen von einer Art, welche nicht gestatte sie blos den Einwirkungen der Atmosphäre zuzuschreiben, sondern welche sich eher an die Wirkungen des Vulcanismus anreihen, die in den Umgebungen des Daurischen Gebirgslandes keineswegs fehlen. An die Ausbreitung des Erschütterungskreises von Irkutzk gegen West bis zum Altai, haben wir bei dem Plutonischen Gebiete am Thian-Schan-Systeme (s. oben Bd. I. S. 391) schon erinnert; hier ist der Ort die wenigen positiven Daten über die locale Erdbeben-Region des Baikal-Beckens zusammenzustellen, weil diese ihren Einfluß auch auf die Seebeben und Seebewegungen ausüben müssen, und einst wol ihren Antheil an der Bildung des ganzen Beckens nahmen.

Aus den Chinesischen Annalen wissen wir, daß die Erdbeben am Südrande der Hohen Gobi (vergl. Bd. I. S. 130) nicht selten[26]) sind, ja daß sie Anfang[27]) des XVIII. Jahrhunderts dort sehr zerstörend wirkten; daß sie auch auf die Hohe Gobi hinaufsteigen, und selbst Karakorum in frühern Zeiten erschütterten, haben wir schon oben (s. Bd. I. S. 561) gesehen. Leider fangen die bestimmten Nachrichten über die Erdbeben im weit nördlichern Baikalgebiete erst mit dem ersten Viertheil des XVIII. Jahrhunderts an verzeichnet zu werden, und sie können daher zu keiner Vergleichung mit den früher auf der südlichen Chinesischen Seite beobachteten dienen. Da aber auch diese, seitdem die Jesuiten aus Nord-China verdrängt worden sind, nicht mehr wie ehedem regelmäßig zu unserer Kenntniß gelangen, so fehlt nun wieder für die Baikalischen Erschütterungen die Vergleichung der Daten in der Erdbeben-Region im Hoang-ho-Systeme und am Südabfalle der Gobi. Wir wissen daher durchaus nichts von irgend einer terrestren Sympathie beider Plateauseiten, oder vom Gegentheile zu sagen, und nur für einen local in sich abgeschlossenen Erschütterungskreis müssen wir jene Erdbeben-Region am Baikal ansehen.

---

[26]) Chronik von Nanking in Mém. concern. l'histoire des Chinois T. XI. p. 35 etc. [27]) Lange in Pallas N. nord. Beitr. II. p. 121, 123; Lettr Edifiantes Rec. T. XV. ed. 1722. p. 380; Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 333, 335, 491.

Ein starkes Erdbeben 1725. Erste Angabe den 21. Januar, das Dr. Messerschmidt in Tschitinsk[128]) am Ingoda-Fluß im Süd des Baikal bei stillem Wetter erlebte, wobei Erde und Eis Risse erhielten, Balken brachen, alles Hängende bewegt ward; die nächsten Ostroge spürten aber nichts davon.

1734, den 11. Oct., in Irkutzk[29]), 1 Minute Schwankung; den 21. Oct. schaukelte die Erde 2 Minuten, so daß alle Glocken schlugen, Leute aus den Betten fielen 2c.

1742, 16. Juni. Die Kreuze fielen in Irkutzk von den Thürmen.

1761, 28. Nov. 8 Uhr Abends, ein sehr starkes Erdbeben im Altai-Gebirge[30]), und im Kolywanskoi Sawod, dessen Wirkung bis zu den Barnaulschen Hütten ging; aufgehängte Sachen in den Häusern schwankten; von einer Sympathie im Osten am Baikal ist kein Datum da.

1765, 20. Oct., in Bargusinsk Ostrog[31]), eine Schwankung aus Norden mit Getöse.

1767, 23. Nov., starkes Erdbeben in Bargusin.

1768, 18. März 4 Uhr Morgens und 5. Aug. 2 Uhr Nachmittags in Irkutzk[32]).

1769 in Irkutzk 13. Oct. Morgens 8 Uhr 2 Stöße, davon der letztere sehr stark. — In Bargusinsk Ostrog[33]) Erdbeben, 7. Oct., mit geringer Schwankung aus Süden, und mit Geräusch; im November geringes Erdbeben in Irkutzk.

1770, 28. Nov., in Bargusinsk, mit Schwankungen aus N.W. so stark, daß sich alle Wände bewegten, Lampen schwankten, Kachelofen einrissen u. s. w.

1771, 18. Febr. Morgens, Erdbeben im Schlangenberg[34]) und zu Semenofskoi Rudnik, wie am ganzen östlichen Altai auf der Kusnezkischen Linie. Die Bewegung wallend von S. nach N. Auf dem Schlangenberge nur schwach.

Vorher den 17ten fiel das Barometer, es kam ein heftiger Südwind und Sturm, 3 Uhr Nachmittags fiel Schnee eine

---

[128]) Pallas R. R. Th. III. p. 276. [29]) Dr. Wachsmann Beobachtungen in Irkutzk b. Georgi Reisen Th. I. p. 31—36. [30]) Pallas R. R. Th. II. p. 616. [31]) Werners Beobachtung in Georgi Reisen Th. I. p. 131. [32]) Pallas R. R. Th. II. p. 276. [33]) Pallas a. a. O. Georgi a. a. O. [34]) J. Leube Beobachtung in Pallas a. a. O. Th. II. p. 616.

Spanne tief, und es folgte Winterwetter. In der Semenofski-Grube, tiefer im Gebirge, war der Stoß in den Häusern und in den Gruben sehr heftig, dagegen spürte man es auf dem Schlangenberge unter der Erde gar nicht. Doch war nirgends Schaden geschehen, und in den vom Gebirge abwärts gelegnen Orten hatte man gar nichts verspürt. — Den 28. Juli um halb 10 Uhr hatte man in Irkutzk[35]) und um 11 Uhr in Selenginsk ein starkes Erdbeben, und zugleich an vielen Orten empfunden. In Irkutzk 2 Stöße, der erste schwach, der letzte sehr heftig. Im Dorfe Werchangara, 9 Werst von Irkutzk, hatte man den Stoß fast in derselben Zeit empfunden. Oben am Irkut aber, in den Dörfern und in Balaganskoi Ostrog 26 geogr. Meil. (184 Werst) von Irkutzk, ward der Stoß erst um Mittag wahrgenommen, und zwar am ersteren Orte doppelt, am letzteren nur ganz schwach. Zu gleicher Zeit hatte man in Selenginsk, jenseit des Baikal, anfänglich nur eine zitternde Bewegung dann erst einen starken Stoß gespürt; bis Kjachta 3 geogr. Meilen (21 Werst) südlicher, hatte sich derselbe zwar auch fortgepflanzt, die Bewegung war jedoch nur sehr schwach und nicht jedermann merklich. Auf dem Kaiserl. Paketboot Boris und Gleb, das damals dem Possolskoi-Kloster nahe vor der sogenannten Prorwa war, wurde um 10 Uhr Morgens ein dreimaliger Stoß des Seebeckens wahrgenommen; dabei herrschte fast völlige Windstille, der Wind blieb bis zum 30sten westlich, den Reisenden zuwider. Am Gestade hin ist die wallende Bewegung, sowol damals, als bei dem Erdbeben 1769, an verschiedenen Gegenden der Untern Selenga von Süd her seewärts gehend verspürt worden. — Sonderbar, bemerkt Pallas, daß in demselben Jahre erst eine Woche später, am 7ten Aug., am obern Irkut, zu Tunkinsk Ostrog, das dem westlichen Busen des Baikal am nächsten liegt, und sonst nirgend, ein heftiger Erdbeben-Stoß bemerkt worden ist, der Schornsteine einstürzen machte; vielleicht eine spätere Nachwirkung, nur durch eine besondere Hemmung der circulirenden Dämpfe und ihrer hebenden Gewalt, verursacht. Aber auch Werner[36]) beobachtete, nach Georgi, in demselben Jahre, noch später den 7. Dec. zu Bargusin, eine Erschütterung, von

35) Pallas R. R. Th. III. p. 277. 36) Georgi Reisen Th. I. p. 131.

Digitized by Google

der **Pallas** bei seiner Berichterstattung noch nichts gewußt zu haben scheint, deren Bewegung von **Nord** gegen **Süd** ging, diese scheint also rückläufig geworden zu seyn. Ueberhaupt, fügt **Pallas** hinzu, scheint die **Sphäre** der hiesigen Erdbeben sich nicht weit zu erstrecken; man spürt davon in Daurien und in den nördlichern Gegenden an der Lena nichts; die Ursache muß also in dem hart um den Baikal gelegenen Gebirge zu suchen seyn. Dessen **warme Quellen**, nebst den zumal am **Bargusin** und **Witim** hin und wieder bemerkten Kießen, und dem **Judenpech**, das der See selbst auswürft, verrathen hinreichend, daß den unterirdischen Erhitzungen und Bewegungen die erforderlichen Materialien nicht fehlen. Vielleicht haben die Altai-Gebirge ihren Brennpunct nur im Schooß der Gebirge, welche den Nor Saisan umgeben. So weit **Pallas**. Da aber die **Gleichzeitigkeit** der Sympathie am **Altai** und in **Irkutzk** nach Al. v. Humboldt (s. Bd. I. S. 391) statt findet, und die **Gleichzeitigkeit** zwischen **Nord-** und **Trans-Baikalien** aus obigen Beobachtungen erwiesen ist, so können wir die Sphäre dieser Erdbeben-Region in der Richtung des Streichens am Nordrande Hoch-Asiens nicht beschränkt nennen, da sie sich über eine Strecke von 25 Längengraden vom Schlangenberge bis Bargusins Ostrog (von 100 bis 125° O.L. von Ferroe), also an 250 geogr. Meilen in die Länge, und an 4°, oder 40 bis 50 geogr. Meilen in die Breite, also über einen Flächenraum von etwa 12000 Quadratmeilen, so groß wie ganz Deutschland, erstreckt, der jedoch der Längen-Axe des Gebirgs-Systems gemäß vorherrschend ausgedehnt ist, woraus sich allerdings wol ergiebt, daß dies Phänomen in einer **größern Tiefe** seinen Sitz haben muß, als blos in oberflächlichen Kiesablagerungen und heißen Quellen rc., die selbst nur erst das Resultat eines tiefer liegenden Hitzheerdes, oder eines chemischen, plutonischen Laboratoriums der Erdrinde seyn können (s. Erdbeben-Regionen).

1772, 2. April, in **Irkutzk**[137]) ein **starkes Erdbeben**, die Bewegung horizontal mit 5 Schwankungen; **Pallas**, der zu gleicher Zeit in Selenginsk[38]) war, **Falk**, der sich am Tom befand, scheinen beide davon gar nichts wahrgenommen zu haben. Den 27. Aug. empfand **Georgi** in **Bargusinsk Ostrog**[39])

---

[137]) Wachsmann Beobachtungen in Irkutzk, s. in Georgi R. Th. I. p. 34. [38]) Pallas R. R. Th. III. p. 105. Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 37. [39]) Georgi R. Th. I. p. 131.

am Abend drei geschwind auf einander folgende Schwankungen aus N.W. gegen S.O. so stark, daß einige Häuser krachten, die Porzellangefäße an einander klapperten u. s. w. Pallas, der zu gleicher Zeit auf der linken Jenisei-Steppe war, empfand nichts von einer Erschütterung an diesem Tage. — Den 24. Nov. wurden wieder in Irkuzk[40]) 2 Schwankungen wahrgenommen, früh 4 Uhr 55 Minuten; an demselben Tage war Georgi[41]) in dem Dorfe Arsentijewskoi bei der Stadt Selenginsk, und empfand ganz gleichzeitig ein heftiges Erdbeben. Erst erhob sich ein starker Windstoß, der sich bald legte. Kurz vor 5 Uhr am Morgen erfolgte die Erschütterung, zwei nahe beisammenfallende schwankende Bewegungen, so stark, daß Georgi, der auf einer Bank an der Wand lag, von dieser einen derben Stoß erhielt, und vom Krachen und der Erschütterung alles im Hause aufsprang. In Selenginsk selbst und zu Kjachta hatte man diese Erschütterung stärker verspürt als irgend eine seit 7 Jahren; die Häuser knackerten, das Porzellan klapperte, die Lampen vor den Heiligen kamen ins Schwanken, die Oefen in der Stadt stürzten an vielen Orten ein u. s. w. Hier also bestätigt sich von neuem die gleichzeitige terrestrische Sympathie der Erdbeben-Späre in ihrer Totalbreite, von Irkuzk bis Kjachta, wodurch das Baikal-Meer, obwol diesmal keine dortige Beobachtung bekannt geworden ist, wol nicht ausgeschlossen bleiben konnte.

1783, 6. Januar. Erdbeben am West-Altai, in Barnaul[42]), im Schlangenberge und auf der ganzen Kusnezkischen Linie.

1786, 10. Juli, heftiges Erdbeben am Kokſun, im wilden Hohen Altai, von dem schon oben (Bd. I. S. 917) die Rede war. Leider fehlen uns alle gleichzeitigen Beobachtungen anderwärts. Da die Jahre 1771 und 1772 die in dieser Erdbeben-Geschichte eine so merkwürdige Rolle spielen, mit den gleichzeitig dort reisenden und beobachtenden Naturforschern Pallas und Georgi zusammentreffen, welche die genauesten Erkundigungen und Berichte an Ort und Stelle anstellen und sammeln konnten; so ist es wol mehr als wahrscheinlich, daß auch die andern Jahre den aufmerksamen Beobachtern ähnliche wichtige Thatsachen dar-

[40]) Wachsmann Beob. a. a. O. p. 35. [41]) Georgi Reisen Th. I. p. 447. [42]) s. Renovanz in Pallas N. nord. Beitr. Th. IV. p. 401.

Digitized by Google

bieten würden, und es ist nur sehr zu bedauern, daß ein Naturstudium dieser Art, in neuerer Zeit, auf diesem für große und wichtige Resultate, für Erdphysik überhaupt, so sehr geeigneten Boden innerhalb des Europäisch-civilisirten Theiles der Erde, der nur in Amerika ähnliche Beobachtungsstationen für große Erdbeben-Regionen darbietet, so gänzlich Brache zu liegen scheint. Irren wir uns, desto besser, so werden die Beobachtungsreihen mitgetheilt, und nur diese Mittheilung ist es vielleicht, die uns nicht zur Kenntniß gekommen ist. Noch führen wir Siewers [143]) Bemerkung (1770) als hierher gehörig an, der von der Unruhe der Baikalwasser in den tiefen Seeschlünden, auch bei ganz stillem Wetter spricht, und dabei sagt, die Erdbeben von Kjachta über Irkutzk zur Lena bis Kamtschatka verspüre man zwar jährlich, aber seit 15 Jahren hätten sie sich sehr gelinde gezeigt. Sehr interessant wäre noch die nähere Erforschung der Thatsache, die Georgi bei seinem Aufenthalte in Nertschinsk mittheilt, wo er sagt: Erdbeben werden hier nicht [44]) gespürt; da sie doch zu beiden Seiten des Baikal wahrgenommen werden, so mögen sie auf der hohen Onon- und Schilka-Amur-Steppe vielleicht nur sehr schwach seyn. Die anderwärts bei Gmelin bezeichneten localen Bewegungen [45]) der Erddecke in jenen Gegenden, scheinen, wie schon Pallas vermuthete, durchaus nur Wirkungen wechselnder Temperatur und hydrographischer Verhältnisse zu seyn.

3. Innere Bewegung, Wasser, Wellen.

Ohne genauere Beobachtungen über diese Local-Einflüsse der Erdbeben auf die Wasserbeben wird es sehr schwierig seyn, auch nur einiges mit Zuverlässigkeit über die sogenannten inneren Bewegungen [46]) des Baikal festzustellen. Diese, sagt man, sollen gar nicht selten seyn. Bisweilen ist die Oberfläche, obwol nur höchst selten, spiegelglatt, die Schiffe aber schaukeln darauf dermaßen, daß man sich in denselben kaum erhalten kann. Selbst bei Windstille ist dagegen die Oberfläche fast nie ganz ruhig. Die stete Undulation der Oberfläche heißt Kolychen,

---

[143]) Siewers Sibir. Briefe p. 12. [44]) Georgi Reisen Th. I. p. 436. [45]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 79, 80; Pallas R. R. Th. III. p. 224. [46]) Georgi a. a. O. p. 151. Descript. du Lac Baikal trad. du Russe l. c. p. 307.

oder Zyb. Nimmt sie zu, so ist Wind im Anzuge; diese Zunahme geschieht meist 1 Stunde vorher, und der Wind weht von derselben Gegend, woher der Zyb kam. Bei geringen Winden bildet sich unversehens eine einzelne, größere oder kleinere Welle, wälzet und bricht sich mit schwirrendem Geräusche, und nach einer Weile folgt eine andere an derselben Stelle nach, eine Erscheinung, die Georgi selbst, nicht fern vom Tonkoi Cap, vielfältig mit Verwunderung beobachtete, und die Ursache gewissen Verbindungen des Grundes mit Seeklüften und der großen Leichtigkeit des Wassers zuschreibt. Das Wasser, meint derselbe Beobachter, sei ungemein empfindlich gegen die Luft, das Gleichgewicht zwischen beiden werde leicht aufgehoben; selbst ein mäßiger Wind setzt den See in wüthende Bewegung, dagegen brauset er zuweilen ein anderes Mal, bei Stürmen, weit weniger als man erwarten sollte. Wegen seiner großen Tiefe wälzen sich die Wellen meist, und brechen sich nur am Lande; sie scheinen 50 Klafter Abstand und 1 Klafter Höhe zu erreichen, daher man im Boote nicht mehr über sie hinaussehen kann. Sie bilden schmale und scharfe Rücken; das Boot, dessen Steuer nicht geschickt gelenkt wird, ist verloren. Aber bei Gewitterstürmen steigen die Baikal-Wogen bis zu 20 Toisen empor; dann bringen sie großes Unglück. Das Ungestüm des Sees hält oft noch sehr lange nach dem Winde an. Das Baikal-Wasser selbst ist trefflich hell und klar; bei stillem Wetter sieht man bis in eine Tiefe von 8 Klafter, bis 5—6 Klafter ist auch die geringste Kleinigkeit auf dem Boden zu unterscheiden. Ist dieser steinigt und mit Wassermoos bekleidet, dann nimmt es eine angenehme meeresgrüne Farbe an. Es ist leicht, weich, wolkt sich mit Bleizucker nur sehr wenig, ist rein von Geschmack, und machte das Innere des Theekessels, nach viermonatlichem, täglichen Gebrauch, kaum etwas staubicht durch seinen Ansatz. Im Juli, sagt man, blühe es[47]). In dem von Georgi beobachteten Jahre 1772 währte diese Crisis vom 8. bis 28. Juli. Es hatte sich in dieser Zeit ganz getrübt, und schien voll gelblichen, feinen Staubes zu seyn; in Gläser hingestellt zeigten sich bald grüne Wölkchen. Die ganze Luft war um diese Zeit nicht so erquickend beim Einathmen, das Wasser schmeckte auch nicht so gut, war aber doch genießbar. Den 20. Juli trieb der Wind die soge-

[47]) Georgi Reisen Th. I, p. 150.

Digitized by Google

nannten Blumen in einen Busen so häufig zusammen, daß man sie sammeln konnte. Unter dem Microscop zeigte sich ein gelber Fruchtstaub, der bei aufgetrocknetem Wasser als leichte Haut zurückbleibt, die beim Verbrennen vegetabilisch roch, aber Kalkerde zurückließ. Man behauptet, der Zufluß[148]) des Angara-Wassers durch so viele starke und schnelle Ströme müsse den Abfluß, der allein durch die Untere Angara geschieht, so stark und schnell diese auch sey, doch um mehr als das zehnfache übersteigen. Die Frühlingsfluth, welche hinzueilt, ist aus den 160 Zuflüssen ungeheuer; auch erhöhet sie die Seefläche; aber, wie man an den senkrechten Seeklippen sehr wol durch die Wasserzeichen sehen kann, noch nicht um volle 3 Fuß über den gewöhnlichen Wasserspiegel, daher sie auch gegen die niedrigsten Thäler nicht aus ihren Ufern tritt. Sehr interessant würde die Messung des monathlichen und jährlichen Wasserablaufs der Untern Angara aus dem Baikalbecken (wie die Rheinmesser[49]) bei Basel, die Rhonemesser bei Genf und Lyon u. a. O.) seyn, um zu positiven Daten über diesen Gegenstand zu gelangen. Von der außerordentlichen Nebelbildung über dem Baikal war oben die Rede, eben so tragen Winde durch Verdunstung und Kälte durch Eisbedrückung zur Abnahme der Wasser sehr vieles bei.

4. Winde.

Winde sind auf dem Baikal vorherrschend von N.O. und S.W.[50]), also in dem Streichen oder der Längenausdehnung des großen Seethales, wie dies bei andern großen Seen, z. B. dem Caspischen, oder langgestreckten Meerengen, z. B. dem Persischen Meerbusen, dem Rothen Meere, selbst schon bei großen Flußthälern, wie im mittlern Wolgathale u. a. der Fall ist. Dieses sind die unschädlichsten Winde. Die gegen die Ufer stehen, machen durch ihr Widerprellen und Züge in Thäler die Wellen gleichsam verwirrt. Westwinde sind meist sehr anhaltend; Nordwinde schleudern die Fahrzeuge oft ohne Rettung an das klippige Südufer. Die günstigen

---

[148]) Georgi Reisen Th. I. p. 149. [49]) Escher Mémoire sur l'Estimation de la masse d'eau fournie par le Bassin du Rhin dans la partie Suisse des Alpes. 1821. in Bibl. Univers. Août. p. 274—282. [50]) Georgi R. Th. I. p. 151; Pallas R. R. Th. III. p. 288.

Digitized by Google

Winde wehen im Juni und Juli, die heftigsten und gefährlichsten in den Herbstmonaten. Der Nordwind heißt hier Siver [51]), der Ost Costok (Wostok bei Georgi), der S.O. Chelonik (Obednik bei Georgi), der Süd Poludennik, der S.W. Glubnik, der W. Kultuk, der N.W. Gournyi. Dieser Gournyi ist der furchtbarste. Der günstige Wind heißt bei den Schiffern stets Obetonnyï, der ungünstige Bitiznyï. Pallas bemerkte bei den den Schiffern des Baikal einen eigenen Compaß [52]), auf dem sie herkömmlich in der Schiffer-Routine eigentlich nur dreierlei Winde unterschieden. Alle zwischen N.O. und S. wehende Winde, mit denen man von der Selenginskischen Mündung geschwind über den See kommen kann, heißen von dem Orte ihres Ausganges Bargusin-Winde, und führen nach Irkutzk. Alle zwischen N.W. und S.W. heißen Kultuk; alle aus N. oder von der gebirgigen, nördlichen Küste herstreichenden heißen Gornaja Pogoda, d.i. Bergwinde, und sind meist unerwartete, wüthende Orkane, kurz aber gefahrvoll. Bei der geringen Breite des Sees machen sie leicht, daß das Schiff an der Südküste strandet oder umschlägt, wenn die Segel nicht noch schnell genug eingezogen werden. Die Erfahrung hat aber gelehrt, die Windstöße voraus zu erkennen, und sich vor ihnen zu schützen. Sieht man keine Wolken im N. des Sees, so kann man sicher überschiffen; zeigen sich aber im Norden Wolken, so ist auch der schnelle Sturm schon da, noch ehe das Schiff etwa die Mitte des Sees erreicht hat, und nicht immer gelingt es dann noch sich zu sichern. Anhaltende Stürme fehlen, weil die Berge sie brechen. Gewitter erheben sich zwar von allen Seiten, sollen aber nach Versicherung der Schiffer nicht über den See ziehen. Nach Werners Beobachtungen in Bargusin [53]) sind an diesem Orte W. und N.-Winde die gewöhnlichsten, im Sommer Ostwinde, sparsam, aber stets Regen bringend; im Winter sind dort Ostwinde gewöhnlicher, N.O. seltener. Südwinde wehen bisweilen in zwei Jahren nicht; wehen sie im Sommer, so bringen sie Gewitter. Wir sehen diese Eigenthümlichkeit des Südwindes als eine natürliche Folge der südlich vorgelagerten, hohen Pla-

---

[51]) Descript. du Lac Baikal trad. du Russe l. c. p. 307; Georgi Reisen Th. I. p. 48. [52]) Pallas a. a. O. III. p. 291.
[53]) Werner bei Georgi Reisen Th. I. p. 131.

Digitiz

teaulandschaft an, welche entweder den Wind ganz abhält, oder bei rarificirter Plateauluft und gesteigerter Hitze und Spannung Gewitter bringen muß.

6. Beschiffung und Ueberfahrt.

Zwar wurde der Baikal gleich anfangs, wie wir oben schon sagten, von seinen Entdeckern beschifft, aber im XVII. Jahrhunderte doch nur mit kleinen Barken; erst Anfang des XVIII. Jahrhunderts überschiffte der Stolnik Iwan Wlassow, als Woiwode nach Nertschinsk gehend, den Baikal in einer Karbaz oder in einem leichten Ruderschiffe [154]), 24 Fuß lang, 6 Fuß breit und eben so tief, das in Irkutzk von Kosaken gebaut und auch von ihnen gerudert ward. Aber die zunehmende Population in den Transbaikal-Ländern verlangte bald größere Schiffe, und die größern Doschtscheniken und Pavosken, d. i. Plattschiffe mit einem Mast, kamen seit der Mitte desselben Jahrhunderts in Gebrauch, auch die Naboinitsi, die noch tiefer sind, und 500 bis 600 Pud tragen. Schon Gmelin fuhr in Doschtscheniken über den See, die aber nur mit einem Segel sehr ungeschickt waren. Eben so bemerkt Pallas, daß zu seiner Zeit die Kaufleute noch immer nur diese gefährlichen Doschtscheniken hätten, die mit Segeln nur vor dem Winde, sonst auch mit Rudern gehen. Auch Georgi [55]) machte in einer solchen seine Rundfahrt um den See. Sie war von Fichtenholz, ohne alles Eisen gebaut, der Boden wie bei einer Fähre platt, die Schnautze sehr spitz, die Seiten gerade aufstehend, der Bord kaum 1 Spanne höher, als das Verdeck; die Ruder werden bei Stürmen ausgehoben. Der Mast ist niedrig mit einem großen Segel wie auf einem Boote, und nur brauchbar für den Hauptwind und die beiden Nebenwinde. Bei Windstillen wird dieses Plattschiff gerudert, und mit einem Leitseil am Ufer hingezogen. Ganze Doschtscheniken tragen 2—3000 Pud, halbe nur 1000 Pud. Mit den Siebziger Jahren (eigentlich seit 1765) baute man zur Ueberfahrt die ersten Galeotten auf dem See, die ihre Station seitdem in der Prorwa am Possolskoi-Kloster haben, dem sichersten und bequemsten Hafen des ganzen Sees, und zwischen diesem Hafen und Golustnaja

[154]) Descript. du Lac Baikal l. c. p. 306; Gmelin Sib. R. Th. I. p. 420, Th. II. p. 152. [55]) Georgi Reise Th. I. p. 48, 153.

regelmäßig die Ueberfahrt besorgen. Eine derselben strandete 1770; die andre Boris und Gleb, versahe, 1772, zu Pallas Zeit die Dienste eines Packetbootes für das Bedürfniß des Gouvernements, der Civil- und Militairbehörden, des Handels u. s. w. Im Jahr 1776 und 1797 wurden wiederum 2 Galeotten erbaut; 1805 wieder ein Ruderschiff [56]), vielleicht aus demselben Grunde, den schon Pallas anführte, daß jene großen Schiffe zu ungeschickt seien für die zu enge See, wo kleinere, gut gebaute Ruderschiffe bessere Dienste leisten würden. Die Kronschiffe fahren auf dem See nur vom Mai bis Mitte October, die Handelsschiffe und offenen Boote gehen bis Mitte November. Die Handelsschiffe werden von Irkutzk die Angara hinauf bis Nikolskaja Sastawa, oder bis zur See gezogen; sie laufen immer in die Mündung der Selenga, und gehen auch diesen Fluß nicht ohne Beschwerde bis Udinsk und Selenginsk, selten noch höher hinauf, so, daß von Kjachta bis zur Anfurth nur noch ein Landtransport seiner Chinesischen Waaren von etwa 4 geogr. Meilen (27 Werst) nöthig ist. Eine solche Reise kann ein Schiff im Jahre nur zweimal zurücklegen, denn im November steigen schon hohe Eispyramiden auf den Sandbänken und zwischen den Felsen empor, und machen manches Ufer unnahbar; dann ist die Schifffahrt zugleich am gefahrvollsten, wegen der Nebel und der Dunkelheit der langen Nächte, und es muß die Eisbahn abgewartet werden. Das frühere, häufige Verunglücken der Schiffe ist wol zum Theil auch, wie auf den Schweizer Seen und anderwärts, den schlechten Schifferanstalten zuzuschreiben. Die Ankerstellen gegen den Sturm, sagt Gmelin [57]), werden am See Otstoi genannt; gewöhnlich läßt ein in denselben gerettetes Schiff an solcher Stelle ein Kreuz als Weihe zurück; in der 12) Krutaja Guba, einer der besten Baien, fand Gmelin mehr als 30 solcher Kreuze errichtet. Handelsschiffe fahren noch heute ohne Bussole nur nach Ufermarken. Die gewöhnliche Ueberfahrt ist von Golustnaja nach Possolskoi, um dann auf der gewöhnlichen Straße, die auch die gebahnteste ist, nach Selenginsk und Kjachta zu kommen, aber es ist keineswegs die nächste. Weit rascher würde die directe Ueberfahrt von der Angara zum

---

[56]) Descr. du Lac Baikal l. c. Pallas R. R. Th. III. p. 288.

[57]) Gmelin Sibir. Reise Th. II. p. 152.

Meeresufer an die Mündung des Manturikan (s. oben Nr. 67. das gleichnamige Cap S. 73) und von da ohne jene großen Umwege eine directere Handelsverbindung mit Kjachta gewonnen werden, wodurch es möglich seyn würde, die Communication zwischen Irkutzk und Kjachta innerhalb zwei Tagen zu bewirken. Ungeachtet die gegenwärtig bestehenden Post- und Zoll-Einrichtungen, auf dem sehr großen Umwege über Selenginsk und Polowinnaja Sastawa (s. oben S. 70) dieß nicht gestatten, so halten wir es doch nicht für unpassend, auf diese kürzere Communication nach Jährigs [158]) mehrjährigen und uns handschriftlich vorliegenden Beobachtungen aufmerksam zu machen. Die Reise würde von Irkutzk und der Angara-Mündung nicht erst gegen Ost nach Golustnaja gehen, und von da nach Possolskoi überfahren, sondern direct gegen S.O. zur Mündung des Manturikan (Mannensurká der Tungusen) der auch Zariza heißt. Von da würde dieser Fluß bis an seine Quelle etwa 3½ g. M. (25 Werst) zu verfolgen seyn; schon auf halbem Wege dahin nöthigen die vielen Steintrümmer, einige Brücken über den 2 bis 3 Klafter breiten nicht sehr tiefen Fluß zu schlagen. Von da steigt man ganz allmälig die Berghöhen hinauf, auf welchen die schönsten Wiesenflächen mit Quellen und Grasreichthum für die Ansiedelung eines ziemlich großen Dorfes sich darbieten. Dem Burätischen Volke von der Südseite ist diese Gegend wol bekannt, wegen des schönsten Wildstandes, und alljährlich halten sie hier ihre Jagden bis 3 geogr. M. (20 Werst) vom Meere, als die Distanz, bis zu der die Russischen Promyschleni, von der Flußmündung aus, ihre Jagdrechte haben. Jenseit der genannten Gebirgshöhe, längs dem Flusse Chazzuhrte, der von N. nach S. zur Uddinga, rechts einfließt, 10 geogr. M. (70 Werst) vom Baikalufer entfernt, herrscht immer noch flache Gegend; die vielen kleinen Flüßchen sind sehr seicht und in der genannten Strecke vom Meere an ist zur Sommerzeit kein Morast. Zur Schlittenfahrt mußte das kleine Gebüsch erst weggeräumt werden. An diesen beiden letztgenannten Flüssen stehen schon viele Buräten mit ihren Heerden; in einem Sommertage hat Jährig,

[158]) Jährig Ohngefährer Plan des von mir 1784 einige Mal bis ans Meer bereisten gänzlich verkürzten Courses zwischen der Pforte zu Kjachta und Irkutzk, nebst Plan; im Manuscript der Königl. Bibliothek in Berlin.

Digitized by Google

von da, das Meeresufer mehrmals erreicht. Hier ist man dem Külleng Nor oder Gänse-See ganz nahe, der dicht in N. W. von Selenginsk Ostrog liegt, und wie wir unten sehen werden, von Pallas besucht ward. Von da ist man der Chinesischen Grenze von Kjachta ganz nahe gerückt. Auf diesem Wege beträgt die ganze Entfernung zwischen Kjachta und Irkutzk, nach Jährigs Schätzung, kaum 43 geogr. M. (300 Werst), und könnte durch gut angelegte Pferdeposten bequem in 2 Tagen erreicht werden, da die Wasserfahrt und Landung hier keine Schwierigkeit entgegen setzen würde.

Bei günstiger Eisfahrt ist die See-Ueberfahrt freilich ungemein schnell zurückgelegt. Cochrane [59]) sagt, daß er mit Schlitten die 40 Werst der Ueberfahrt zum Possolskoi-Kloster mit dem gewöhnlichen Dreigespann der Pferde neben einander, in 2½ Stunde durchflogen, daß man sie regelmäßig mit der Post in 3 Stunden zurücklege, der Gouverneur von Irkutzk gewöhnlich in 2 Stunden. Die Schlitten fliegen dann fast schneller über die spiegelglatte Bahn, als die Pferde laufen können. Aber erst im Januar fängt die Eisfahrt auf der Angara an; die Eisbelegung bringt große Hemmungen, und oft hebt die böse Witterung die Communikation zwischen Selenginsk und Kjachta auf 25 bis 30 Tage auf. Auch wäre ein Dampfboot, das Cochrane zwischen Irkutzk über den See vorschlägt, und das die Selenga bis 12 Werst oder kaum 2 Meilen von Kjachta aufsteigen könnte, von Wichtigkeit für den dortigen Verkehr in der Sommerzeit.

6. Klima und Jahrszeiten.

Die Witterung ist am Baikal [60]) im Allgemeinen rauh, aus den schon von Pallas bezeichneten Gründen, daher die Flora des Selenga-Delta's identisch ist mit der Gebirgs-Flora (s. oben S. 7). Der Sommer ist sehr kurz, die Nächte sind meist kalt und haben häufig Frost; schon im August fällt zuweilen Schnee, die Brüche und Moräste behalten wie die Erde sogar beständig, auch den Sommer hindurch, Eis. Diese

---

[59]) John Dundas Cochrane Capt. Narrative of a Pedestrian Journey through Russia and Sibirian Tartary etc. London, 1825. 8. 3 Ed. Vol. I. p. 126. [60]) Georgi Reisen Th. I. p. 152.

eigenthümliche Erdkälte in Sibirien hat kürzlich A. v. Humboldt's [161]), Erman's und anderer Beobachter Aufmerksamkeit besonders erregt; wir werden weiter unten auf dem Plateaulande darauf zurückkommen, wo diese Erscheinung sich eben so allgemein zu verbreiten scheint, wie in den feuchten Steppen des nördlichen Sibiriens. A. Erman's dort angestellte und geförderte meteorologische Beobachtungen werden uns künftig allgemein wichtige Belehrungen mittheilen; hier nur das Ergebniß früherer Zeit über dieses Locale aus den Berichten von Pallas, Georgi und ihren Zeitgenossen (1771 und 1772). Um Irkutzk kommt der Frühling nie früh, und der Schnee schwindet nur allmälig. Mitte März, sagt Pallas (1772), sahe man die letzten Spuren der Wintervögel, der Schneelerchen (Alauda alpestris), der Schwarzen Sperlinge (Fringilla flavirostris), welche dem Anzuge der warmen Witterung aus dem Wege gehen; dagegen fing die eigne Art der Bunten Dolen (Corvus dauricus) [62]), welche den Winter in den wärmern Gegenden der Mongolei und vielleicht in China zubringen, schon mit dem Aequinoctium herbeiziehend an, sich häufig in Städten und Dörfern zu zeigen. Am 22. März reisete Pallas, auf dem Eise der Angara, von Irkutzk südwärts zum Baikal ab, doch waren schon große offene Stellen vom Eise befreit; am 24. März, bemerkt Georgi [63]), waren die Südseiten der Berge von Schnee entblößt, am 6ten April die Flächen, den 14ten auch die Nordseiten, nur in dichten Waldungen hielt sich der Schnee länger. In diesem Jahr ging dieser Wechsel besonders spät vor sich. Am 30. März ging das Eis der Angara auf, und nun erst kamen die Zugvögel in Schaaren herbei. — Fast 40 Jahre früher traf es sich eben so, als Gmelin [64]) (1735) hier reisete; bis gegen Ende März blieb die Eisbahn auf der Angara; am 25. März war sie gegen den Baikal hin zwar schon offen, aber am 27. April war die Eisüberfahrt über den See noch im Gange. — In Irkutzk zeigten sich, nach Georgi's Beobachtungen, unter den Zugvögeln zuerst, am 9. April, die Gänse und Brachvögel. Am 18ten fiel der erste Regen, aber 2 Tage darauf wieder Schnee. Das

---

[161]) A. de Humboldt Fragmens Asiatiq. Paris 1831. T. II. p. 385 etc.
[62]) Pallas R. R. Th. III. p. 99. [63]) Georgi Reisen Th. I. p. 2.
[64]) Gmelin Reisen Th. I. p. 410, 415, 420.

Hungerblümchen (Draba vernalis) blühte den 25. April; Rhododendron dauricum, der gemeine Huflattig (Tussilago farfara), das gefleckte Lungenkraut (Pulmonaria maculosa), schlossen seit dem 8ten Mai ihre Blüthen auf. Dann fing der Ruf des Kukuks an. Erst am 10ten Mai öffneten sich die Birkenknospen, wo sie Sonne hatten. Am 11ten Mai brach diesmal das Eis des Baikal auf, am 14ten konnte man schon überschiffen, an diesem Tage kamen die ersten Schwalben in Irkutzk an. Nun folgte schnell und immer schneller die junge Frühlingsflor, obgleich das Eis auf den Ufern der Angara bis Mitte Juni liegen blieb. Nun erst war es, gegen den 20sten Mai, rathsam, an die Beschiffung des Baikal zu gehen. Aus des Dr. Wachsmann [65]) 30jährigen Beobachtungen in Irkutzk ist der Eis-Aufbruch der Angara bei Irkutzk regelmäßig erst Ende März oder Anfang April, die Eisbelegung dagegen erst Ende December oder Anfang Januar.

Pallas, der in demselben Frühjahr, wo Georgi diese Beobachtungen in Irkutzk sammelte, am 24. März die Querreise auf der Eisbahn des Baikal [66]) nach Transbaikalien und zur Chinesischen Grenze machte, theilt über die Entfaltung des Frühlings folgende Thatsachen mit. Er machte noch die Ueberfahrt auf dem See auf der Eisbahn; von Golustnaja bis zum Possolskoi-Kloster 52½ Werst direct gemessen, die aber als 60 Postwerst bezahlt wurden. Das Eis war noch fest, nur bei heftigen Stürmen ist wegen der großen Eisspalten Gefahr, weil die Fuhrleute dann auf der glatten Eisfläche fortgeweht werden, ohne sich halten zu können, was sie dann durch Einschneiden in das Eis mit großen Messern zu bewerkstelligen sich bemühen. Das Eismeer war ganz glatt, nur eine große Spalte zwang zu Umwegen, sonst aber sahe man kaum hie und da am Ufer vorragende Torossen, d. i. Eisklippen, die oft bedeutend sind, an denen dann der Schnee haftet. Solche Torossen traf Erman [67]) am Südufer des Baikal nach seiner Ueberfahrt Mitte Februar, beim Possolskoi-Kloster, wo er am folgenden Morgen den herrlichen Rückblick auf das Baikal-Meer

---

[65]) Wachsman Beob. in Georgi R. Th. I. p. 502., ebend. p. 30 bis 36. Wetterbeobachtungen zu Irkutzk im Jahr 1771—1772.
[66]) Pallas R. R. Th. III. p. 102, 105. [67]) Erman Reiseberichte in Berghaus Annal. Th. I. p. 74.

Digitized by Google

beschreibt. In der Nähe des Ufers war ein Gewirre von Eisschollen, die senkrecht aufgestellt die Sonnenstrahlen vielfach brechen. Dann zeigte sich die spiegelglatte Eisfläche nach N.O. und S.W. hin unbegrenzt; in W. aber die Spitzen der gegenüberstehenden Berge, über das Eis sich erhebend, ihr Fuß durch die Krümmung der Erde verdeckt.

Auf den Sandflächen am Süduſer des Baikal, in der Selenga-Niederung, fand Pallas den Schnee schon in großen Strecken (27. März) verschwunden, der Baikal hatte hier viele Durchbrüche und Ueberschwemmungen (Ssoori) gemacht. Am 26. März erreichte Pallas, noch auf dem Eise der Selenga, die Stadt Selenginsk; in einer Gegend, die zwischen sandigen Bergen sehr warm gelegen ist, daher hier der Frühling weit zeitiger eintritt, als näher am Baikal und im östlichen Gebirge. Schon am 20. Februar hatte die Weide ihre Kätzchen getrieben, Ende Februar war schon der Schnee von der Mittagsseite der Berge weggeschmolzen; mancherlei Frühlingsvögel stellten sich aus den wärmern Gegenden ein. Am 20sten März wurde die erste Bachstelze geschossen; die Gehölze belebten sich mit kleinen Vögeln, z. B. der schwarze und weiße Fliegenstecher (Motacilla leucomela), die auch am Irtysch und der Wolga sind, die kleine Grasmücke, Motacilla daurica (App. Nr. 12.). Mit ihnen fanden sich die Kernbeißer (Loxia coccinea) in größter Menge ein, die nirgends in Westsibirien sind, hier aber in den kleinen, apfelähnlichen Früchten, den Jablotschki der Russen (Pyrus baccata) ihre Hauptnahrung finden. Auch der kleine Kernbeißer (Loxia sibirica s. Th. II. bei Pallas Append. Nr. 24.), rothe Hänflinge (Fringilla rosea App. Nr. 26.), Steinraben (Corvus graculus), die Schneelerche (Alauda alpestris) zeigten sich; davon die beiden letztern jedoch hier ganz überwintern. Die bunten Daurischen Dolen (Corvus dauricus s. App. Nr. 8.) bedeckten in Schaaren die Umgebungen der Dörfer und Ortschaften, und Ende März kamen auch die Trappen, rothen Enten, Schwäne herangezogen, als der Schnee auch von den Nordseiten der Anhöhen verschwunden war. Tiefer im Gebirgslande fuhr Pallas [168]), noch am 5ten April, auf der Eisbahn des Tschikoi nach Kjachta. Erst auf der Rückreise nach Selenginsk

[168]) Pallas R. R. Th. III. p. 108, 160.

hatte der Tschikoi (am 10. April), stellenweise, seine Eisdecke verloren, und war aufgebrochen; die Sichelente (Anas falcata), welche den Winter wahrscheinlich in China zubringt, den Sommer aber auf den Daurischen Flüssen, bis zur Lena und zum Jenisei nistet, und in kleinen Schaaren mit lautem Gepfeife fliegt, hatte sich auf den offenen Wasserstellen des Tschikoi eingefunden. Von der Haube und ihren schönen bunten Sichelfedern über den Flügeln erhielt sie den Namen. — Als Gmelin (1735) [69]) hier reisete, hatte der Tschikoi erst am 20. April seinen Eispanzer ganz gesprengt. — Erst Mitte April fingen an der Selenga, um Selenginsk, die daselbst stets wehenden, nördlichen Frühlingswinde an einzusetzen; sie sind kalt. Die Selenga war meist eisfrei; aber erst den 20. April gingen der Tschikoi und Khilok ganz auf. Nun blüheten schnell an den erwärmten Südgehängen der Berge die Floren auf. Am 13. April war die frühe Küchenschelle (Anemone pulsatilla), wie bei uns, die erste sich aufschließende schöne Blüthe, die bei ihrem warmen Haarpelze, der sie umgiebt, auch noch ganz gut den kalten Morgen und Abenden Trotz bieten kann. An demselben Tage kamen die Züge der Seeraben (Baklan) auf der Selenga an. Am 16. April blüheten in warmen Klüften Alyssum halimifol., in den Ebenen Alyssum montanum, auf feuchter Niederung Lepidium thlaspi.lioides, das auf allen offenen Gebirgen in Daurien und am Jenisei eins der ersten Frühlingsblümchen ist. Am 20sten April zeigten sich die ersten Blüthen der Potentilla subacaulis, die auf Sandebenen das gemeinste Kraut macht, dessen Blätter unter dem Schnee fortgrünend das erste Frühlingsfutter für die abgehungerten Burätischen Heerden darbietet; eben so werden die noch trocknen Blätter der Veronica incana gleichzeitig von den gierigen Schaafheerden abgeweidet, ehe noch anderes Grün hervorsproßt, das aber nun bald die Erde bedeckt.

In Bargusinsk Ostrog scheint die Witterung rauher zu seyn, nach dem, was wir schon oben (s. S. 63) von der Agricultur gesagt haben. Es würde einen dritten Vergleichungspunkt des Baikal-Clima's abgeben können, wenn wir mehr Beobachtungen darüber besäßen. Des Commissar Werner [70])

---

[69]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 441. [70]) Werners Witterungstagebuch von Bargusin bei Georgi Th. I. p. 129.

dort geführtes Tagebuch geht vom Jahr 1764 bis 1772. Hienach geht das Eis des Bargusin, in den beobachteten 9 Jahren, stets in der 2ten Hälfte des April auf, und steht schon fest in der 2ten Hälfte October. Nachtfröste sind durch alle Monate des ganzen Sommers, mitunter, nichts ungewöhnliches; Reif und Schnee fällt auf den Bergen wol auch einmal im Sommer. So viel zur Vergleichung mit den später folgenden Witterungsverhältnissen der Nertschinskischen Plateausteppe, und den früher besprochenen climatischen Erscheinungen auf der mehr westlichen Jenisei- und Irtysch-Steppe.

7. Baikal-Eis.

Nach vieljährigen Erfahrungen friert zwar der Baikal [171]) fast nie vor Mitte December zu, oft erst nur Anfang Januar; aber nicht wegen Mangel an Kälte, sondern wegen seiner unruhigen, sturmbewegten Oberfläche. Der See bleibt bis Ende April sehr fest und bis Anfang Mai mit Eis belegt. Die Angara-Mündung floß noch brausend und unbedeckt aus dem See, als Erman, Mitte Februar, vorüberfuhr, und doch stand das Thermometer auf 25° Reaum. unter dem Gefrierpunct. Wenn der See zufrieren will, treibt er mit Grundeis, Scheiben von 10 und mehr Werst, die sich erst in den Buchten, dann an schmalen Stellen ansetzen. Auch Siewers [72]) behauptet, der Baikal wie die Angara hätte die Eigenheit, daß er zuerst im Grunde Eis erzeuge, das sich in großen Feldern wegen seiner Leichtigkeit losreiße und zu Treibeis werde. Solches Treibeis, sagt Cochrane, reiße die schnelle Gewalt der Angara in der Tiefe ihrer Fluthen an Irkutzk vorbei. Doch dies scheint wol nur unverbürgte Sage zu seyn. Das noch offene Wasser des Baikal-Sees wird dann mit einem dicken Nebel (Tuman) bedeckt, der über dem Eise nicht ist (wol die Ausdünstung der höhern Temperatur des Wassers), daher man die offenen Stellen genau erkennen kann. Durch diesen Nebel hindurch erblickt man, von der noch offenen Angara kommend, die unabsehbare Eisfläche des Sees. Auch die Angara bedeckt sich mit diesem Nebel, wenn sie sich mit Eis besetzen will, sonst hat der ganze Winter über dem Strom und dem See dunkelblauen Himmel, dem rein-

---

[171]) Georgi Reisen Th. I. p. 152; Pallas R. R. Th. III. p. 102; Erman a. a. O. p. 74. [72]) Siewers Sibir. Briefe p. 14.

Digitized by Google

sten Sonnenschein, und ist wolkenlos. Hat das Eis nur 8 Tage gestanden, so passirt man es schon mit großer Sicherheit, wenn auch noch große Oeffnungen da sind. Ohne Torossen (Eisklippen) haftet der Schnee auf der glatten Fläche nur wenig; sie kann nur mit wolgeschärften Pferden durchsetzt werden. So wird, nach und nach, eine Bahn (Sakma) gehauen, auf der dann auch die unbeschlagenen Pferde laufen können. Wird der Weg über das Eis, im Frühling, längs den Ufern durch die Quellen gefährlich, so geht man vom 11) Lärchen-Vorgebirge nicht erst nach Galustnaja (wo die Seeüberfahrt kürzer, nämlich nur 52½ Werst ist), sondern sogleich schräg über den See, nach dem Possolskoi-Kloster, das etwa 70 Werst Distanz von jenem Vorgebirge haben soll, aber mit 94½ Post-Werst bezahlt wird. Die Eisspalten des Baikal werden 2, 3 bis 4 Fuß breit und 1 bis 2 Werst lang, und zwingen dann öfter zu großen Umwegen, oder müssen für Pferde und Schlitten mit Brettern überbrückt werden; Wagehälse übersetzen sie auch ohne das, oder schleppen sich auf kleinen Kähnen von Scholle zu Scholle hinüber. Sie entstehen gleich den Spalten der Gletscher der Schweizer Hochalpen, mit fürchterlichem Knall, und bleiben, gleich Bächen im Sommer, offen stehen. Das Wasser füllt sie bis an die Eisfläche, obwol die Mächtigkeit des Eises oft bis 4 Fuß Dicke beträgt. Nach 8 bis 14 Tagen hat sich das Wasser in der Nähe der Spalte der überflüssigen Luft entladen, und dann friert sie zu. Dagegen entsteht an einem andern beklommenen Orte ein anderer Eisriß. Siewers[73]) hörte im Winter, bei seiner Ueberfahrt, ganze Nächte hindurch, das Donnern des Eises auf dem Baikal, das vom steten Zerbersten der ungeheuern Eisdecke entsteht. Bricht das Eis im späten Frühling nur einmal auf, so schmilzt es wegen der schon hochgestiegenen Sonne in wenigen Tagen sehr schnell weg.

8. Anwohner, Fischereien, Jagd, Fauna und Flora.

Noch immer ist das Baikalgestade nur schwach bewohnt, wenn schon seine Ansiedlungen seit einem halben Jahrhundert bedeutend zugenommen haben mögen, worüber uns jedoch die genauere Einsicht fehlt. Zur Zeit der reisenden Academiker, denen wir eigentlich bis jetzt allein die Kenntniß dieser Erdgegend ver-

---

[73]) Siewers Sibir. Briefe a. a. O. p. 91.

danken, sagte Georgi[174]), daß alle Russischen Wohnungen unmittelbar am See, zusammengenommen mit den Fährleuten bei den Ueberfahrten, mit einigen Fischern und wenigen Bauern nur eben erst ein mäßiges Dorf bilden würden. Wie sparsam mag also auch heute noch dort die feste Ansiedlung seyn, wie groß die Einsamkeit des großen Alpensees, dessen wenig besuchte Ufer noch hie und da durch Wölfe, Bären und zumal an der nördlichen Seite durch verlaufene Nertschinskische Verbrecher unsicher werden. Zum Ackerbau findet sich freilich nur sehr wenig dienliches Land dort vor, die Kälte macht den Erfolg der Aussaat mißlich. Dagegen stehen fast überall die einheimischen Buräten, Mongolen, Tungusen[75]) an den Baikalgestaden, und befinden sich bei ihrer Lebensweise sehr wohl; Samojedenstämme mögen früherhin auch vom Sajanskischen Gebirge bis zum Westende des Baikal herab gestreift seyn (zu Georgi's Zeit noch bis Tunkinsk Ostrog)[76]); gegenwärtig berühren sie denselben nicht mehr, und das Gemisch ihrer letzten, abgeschwächten Tribus, mit denen einiger Buräten und Ost-Turk, jenseit des obern Quellgebietes des Irkut, um die Oka und Uda, an der Grenze der Renthierzucht, haben wir oben schon kennen lernen (Bd. I. S. 1037).

Andere Zuflüsse des Baikal außer der Selenga werden nicht mit Schiffen regelmäßig besucht, nur zuweilen gehen einige Schiffe wegen Tributerhebung oder zur Verproviantirung nach dem Kultuk, in den Bargusin, und vordem gingen sie auch nach der Obern Angara. Am wenigsten wird der Kultuk besucht. Die Ueberfahrt der Beamten, der Posten der Kosacken, der Seetransport der Chinesischen Waaren von, und der Russischen nach Kjachta, und insbesondere die Fischereien, dies ist es, was die Baikal-Gestade durch die Russen belebt.

Der Baikal-See ist außerordentlich fischreich. Die Fischerei[77]) ist frei für die anwohnenden Heiden, außerdem ein Regale geblieben; nur der Strand von den Mündungen der Selenga gegen N.O. bis zur Lärchenwald-Insel und dem gleichnamigen Cap am 53) Tolstoi, ist, wie wir schon oben

---

[174]) Georgi Reisen Th. I. p. 153, 194. [75]) Georgi a. a. O. I. über Tungusen p. 242—295; über Buräten p. 295—323.
[76]) Ebend. l. c. p. 153. [77]) Georgi Reisen I. p. 153—155.

bemerkten, ein Lehen des Troizkoi Monastir oder des Dreifaltigkeits-Klosters an der Selenga (s. oben S. 65, 71). Der Strand ist in Reviere getheilt, die durch Flüsse und Landecken bestimmt, aber ungleich an Größe sind, aber so, daß ein kleines Revier, seiner günstigen Fischergelegenheit nach, oft einem sehr großen vorzuziehen ist. Diese wurden (1772) alle 4 Jahre an die Meistbietenden für Pachtgelder von 50 bis 100 Rubel überlassen, die äußersten gegen N.O. zahlen auch geringer. Das Obere Angara-Revier war ehedem ganz ohne Pacht, zahlte dann nur wenige Rubel. Die Russischen Fischer treten nun in Kammeradschaften (Artel) zur Pacht zusammen, rüsten ein großes Schiff aus mit Proviant und Salz zum einpökeln der Fische. Jedes Revier hat sein Fischerlager, dahin das Schiff im Frühling geht und im Herbst zurückkehrt. Selten macht eins zweimal im Jahre seine Reise. Zum Fischfang dienen nur Zugnetze; die Kleinen, 40—100 Klafter lang und 1 Klafter breit, nennen sie Sed; die Großen, Newod, sind 300—350 Klafter lang und 2 Klafter breit. Hanf und Garn wird dazu in den Dörfern bei Irkutzk aufgekauft; die Netze stricken sie alle so weit, daß die Fische von Heringsgröße durchschlüpfen, weil sie diese nicht wollen. Weil alle Fische eingesalzen werden müssen, so wünschen sich die Fischer in den Sommermonaten nur Störe. Manches Schiff sammelt deren nach und nach 8 Fässer, manches kaum eins, dann müssen sie sich an Omulen erholen; auch Hechte werden eingesalzen, aber alle andern Fische weggeworfen. Die Hauptladung geschieht im Herbste mit Omulen; diese bringen den Fischern Brot, die Störe Reichthum. Die Fässer zimmern sich die Fischer in ihren Fischerlagern selbst, und üben dabei gewaltige Holzzerstörung, denn sie hauen die Stäbe aus vollem Holze. Um die Untere Angara werden die nächsten Seeufer und die Angara selbst, abwärts, mit ihren Zuflüssen bis 7 geogr. Meilen (50 Werst) unterhalb Irkutzk, an sogenannte kleine Gesellschaften, weil ihre Reviere (Mascha) klein sind, verpachtet. Hier werden auch kleinere, enge Netze gebraucht, die Flüsse mit Netz-Reusen (Sednaja Morda), oder Korb-Reusen (Mordi), von Weidenreis besetzt und verzäunt. Auch Fischgabeln (Ostrogi) denen der Tungusen ähnlich (s. oben S. 43), sind im Gebrauch. Sie verkaufen alle Fische frisch, da sie die gefrorenen Herbstfische, den Winter hindurch bis zum offenen Wasser, unverändert erhal-

yn, so fischen weder große noch kleine Gesellschaften in der Winterzeit auf dem Eise.

Der wichtigste Ertrag für Fischerei und Jagd sind die Störe, die Omulen, die Seehunde und die Pelzthiere, welche die größte Thätigkeit im Baikal-Bassin bedingen.

Der Stör (Accipenser sturio; Osetr der Russen, Tanna der Tung. Kilime der Buräten) [178]), welcher in allen Europäischen Meeren und der Wolga bekannt ist, macht auch hier den Reichthum der Baikalgewässer aus; aus ihm steigt er auch in die Obere Angara, in den Bargusin und die Selenga, selten in die Untere Angara hinab; die übrigen Sturzbäche sind ihm zu reißend. Sie werden, bis 5 Pud an Gewicht, den ganzen Sommer hindurch gefangen, und haben zu allen Zeiten Rogen. Aller Stör wird eingesalzen; der Kawiar (Ikra) und die Hausenblase (Kley), die letztere von zweierlei Art, daraus bereitet und in den Handel gebracht.

Die Lachsarten [79]) bieten den zweiten wichtigsten Gewinn, den ganzen Sommer hindurch, da sie zur allgemeinsten Nahrung dienen, manche Arten aber (wie die Taymeni der Russen, Salmo lucho?) auch so starke Haut haben, daß diese den Tungusen zur Kleidung dient. Vor allem aber verdient hier der Wander-Lachs (Omule der Russen, Turkutschan bei Tungusen, Salmo migratorius, s. oben S. 53, 64 u. a. O.), seiner geographischen Bedeutung und Erscheinung wegen einige Aufmerksamkeit. Die Lachsarten sind bekanntlich überall, durch den ganzen Norden der Erde, die merkwürdigen Wander-Fische, welche den Uebergang von den Fluß- zu den See-Fischen bildend, gleich den Zugvögeln durch die Lüfte, so die Stromlinien durchziehend, selbst nicht geringe Wasserfälle überspringend (wie z. B. auch der Rheinlachs bis Basel), aufwärts streichen, im Sommer in den Flüssen, im Winter in den Meeren, oder den Tiefen, zubringen, und Millionen von Menschen und Thieren auf diesen wunderbaren Zügen ihrer zahllosen Heerschaaren, die sie alljährlich wiederholen, und an welche das Gedeihen ihrer Brut wie ihr eigenes Verderben geknüpft ist, Jahr aus Jahr ein ernähren.

---

[178]) Georgi Reisen Th. I. p. 176. [79]) Pallas R. R. Th. III. p. 288; Georgi Reisen I. p. 179.

Digitized by Google

Die Wanderungen der Omulen[80]) sind ein sehr eigenthümliches, geographisch-hydrographisches Phänomen. Sie sind in Transbaikalien berühmt, weil ohne sie die Einwohner jener Gegenden an Fastenspeisen großen Mangel leiden würden, da ihre zahlreichen, aber sehr steinigen Flüsse keineswegs sehr fischreich sind. Sie finden sich nur im Nordeismeere, außerdem im winzigen Madschar-See (s. Bd. I. S. 1023), ausgenommen nur noch am Baikal; sie gehen außer der Laichzeit nicht leicht in Flüsse, doch noch am ersten, aber immer nur sparsam, in die Untere Angara. Sie werden bis 2 Fuß lang, 4 Pfund schwer, die mehrsten jedoch nur 14 — 16 Zoll lang; man fängt sie im Baikal zu allen Zeiten. Aber der zarte Fisch stirbt sogleich ab, sobald er auch nur einen Augenblick aus dem Wasser gehoben wird. Bei ihren Wanderzügen zum Laichen ziehen sie in die Flüsse ein; aber dann besuchen sie weder die Untere Angara noch irgend einen Fluß des Kultuk; unter den Flüssen der Ost-Seite des Baikal nur die Obere Angara bis zu ihren Cataracten, die Sosnowka, den Tschiwirkui (s. ob. S. 47 im Osten von Swiátoi Nos), den Kowak, die beide zur Tschiwirkui-Bucht fallen, den Bargusin (s. ob. S. 53) und die Selenga. Alle diese sind hell, steinigt, schnell; aber mehrere Flüsse sind ihnen gleich, und doch steigt kein einziger Omul in dieselben auf, und warum? Eben solche Auswahl treffen sie bei den kleinern Zuflüssen der großen. So gehen sie aus der Angara nur allein in die Swetla, aus dem Bargusin nur in die Ina und Karga, aus der Selenga nur in die Itanza, Uda (nur an die Mündung der Uda, sagt Pallas[81]), nie hinein, so wenig wie in den Khilok, in den er aber früher aufgestiegen seyn soll), sogar den großen Tschikoi-Fluß stets vorbei (Pallas sagt nur bis Urluk in dem Tschikoi aufwärts), in die Dschida (links) und die Selenga hinauf bis zum Orkhon. Sie mögen wol sehr feine Wasserschmecker seyn. Von diesen außerordentlichen Wanderungen kehren sie, gegen den Eisgang, ganz entkräftet und erschöpft zum Baikal zurück, wobei aber sehr viele ihr Leben verlieren, ohne ihn zu erreichen. Immer im August, doch nicht zu gleicher Zeit, fangen ihre Züge an; Pallas sagt, gewöhnlich kommen sie in der letzten Hälfte Septembers bei

---

[80]) Georgi Reisen Th. I. p. 182—185; Pallas R. R. Th. III. p. 289—290. [81]) Pallas R. R. Th. III. p. 165.

Digitized by Google

Udinsk an; je gelinder der Herbst ist, desto später kommen sie in die Flüsse; fällt der Eisgang zeitig ein, so gehen sie frühe zurück, und kommen nicht bis in die obern Flußgegenden.

Zu Gmelin's Zeit, 1735, erschienen die Omulen in der Selengamündung, am 27. August, in solcher Menge[182]), daß man sicher war, auf jeden Netzwurf 4000 Stück zu erhalten; dies dauerte aber nur 3 Tage, dann zogen sie weiter. Ende August kamen sie bei Udinsk an. In die vom Nord her zum Baikal rinnenden Flüsse kommen sie nie, wahrscheinlich, meint Pallas, weil die ersten Omulen, die durch den Jenisei und die Angara in den Baikal kamen, gerade fort in die Flüsse und Bäche der südlichen und östlichen Küste zogen, da ihren Rogen warfen, und so ihrer Nachkommenschaft den Trieb immer wieder in dieselben Gewässer zu ziehen einpflanzten, eine Erscheinung, die Pallas aus mehrern gemachten Erfahrungen bei diesen Wanderfischen, wie bei den Zugvögeln, für entschieden hält.

Nach mehrjährigen Beobachtungen beim Bargusinskischen Ostrog (1764 bis 1772), erschienen sie auch dort stets zwischen Mitte August und Mitte September, und waren dann stets 3 bis 8 Tage schon an der Mündung des Bargusin-Flusses gewesen, und in den verschiedenen Flüssen findet dasselbe Aufsteigen stets mit den Wechseln einiger Tage statt. Bald kommen sie auch sparsamer bald häufiger, und gehen dann mehr oder weniger hoch thalauf; im Bargusin meist bis zum Ursprung, in der Selenga meist noch etwas über die Chinesische Grenze. Nur selten bleiben sie aus; im J. 1772 kehrten ihre Schwärme meistens schon bei Udinsk zurück. Vor kleinen Wasserfällen, die ihnen bei geschwächter Kraft schwer zu überwinden werden, stehen ihre Schwärme zuweilen 1 bis 4 Tage still, wie z. B. im Bargusin unterhalb des Ostrogs. So wie sich ihre ersten Vorläufer aus dem See in den Flußmündungen zeigen, schicken sich die Fischer zum Fange an. Die ersten Züge sind die kleinsten, die mittelsten am zahlreichsten; die ersten 8 Tage kommen meistentheils Milchner und Leere (Cholostije), dann die Rogner (Tesholie, d. h. Schwere). Jeder Zug hat seine Vorläufer. Werden sie von Treibeis überrascht, so machen sie ihren Rückzug nicht truppweis, sondern in langen, zusammenhängenden Zügen, und in Zeit von 8 Tagen sind alle Flüsse leer, so mager und matt sie

[182]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 143.

auch sind, daß selbst viele auf dem Rücken schwimmen. Aber auch in dem Baikal-See bleibt eine große Anzahl dieser Thiere zurück, welche sich nicht mit auf die Wallfahrt begiebt. Der Fang dieser Fische richtet sich natürlich ganz nach diesen Wanderungen, und diese werden daher stets für die Population und das Leben am Baikal eine der ersten Bedingungen bleiben. In Netzen, die 1500 bis 6000 Stück dieser Fische halten, darunter außer einigen Teufels-Muränen (Salmo oxyrynchos), fast nie andere Fische vorkommen, werden sie in Menge gefangen. An der Selenga kostete (1772) ein Faß mit 1600 bis 1800 Omulen 20 bis 30 Kopeken; dazu gehört im Sommer 3 Pud Salz, im Winter 1½ zum einpökeln. In Irkutzk gilt eine solches Faß 3½ bis 5 Rubel; in den fernen Städten wie Nertschinsk u. a. steigt der Preis bedeutend. Auch läßt man Omulen in Eis gefrieren, und verhandelt sie, das 1000 zu 1 Rubel. Das isolirte Vorkommen dieses merkwürdigen Fisches, oder seine locale Verbreitung im Baikal ist um so merkwürdiger, da er auch im Nordeismeere lebt, und aus diesem in den Jenisei, wie aus dem östlichen Ocean in die Kamtschatkischen Flüsse aufsteigt. Durch den Jenisei, so ist Pallas Hypothese[83]), stieg er einst, nicht blos vermittelst der Tunguska und Angara in den Baikal, sondern auch durch die Tuba und den Amyl in den großen Madschar-See (s. Bd. I. S. 1023—1024) im Sajanskischen Gebirge, der ebenfalls durch die Omulen ausgezeichnet ist; weil der Fisch bei der Rückkunft aus den obern Flüssen in diesen Seen ein weites und tiefes, dem Meere ähnliches Wasser (aber freilich süßes, wie in den Flüssen) gefunden: so habe er nicht den Rückweg zum Ocean genommen, sondern sich in diesem ungeheuern Wasserbecken vermehrt, und zwar um so häufiger, weil keine See-Raubfische ihn daran hinderten. Etwas ähnliches scheint die merkwürdige Ansiedlung der dortigen Seehunde veranlaßt zu haben, von denen wir zuletzt sprechen, wenn wir zuvor noch der ganz eigenen Erscheinung eines Fisches aus der Tiefe des Baikal-Sees erwähnt haben.

Durch Pallas und Georgi's Bereisung des Sees wurde eine ganz eigene Art Fische dieses Sees bekannt, welche die Ruf-

---

[83]) Pallas R. R. Th. III. p. 290, 392.

sischen Anwohner Golomjanka (Golomenka bei Georgi) [184] nannten; Pallas hat ihn unter dem Namen Callyonymus baicalensis, App. Nr. 49. beschrieben. Er soll nur dem Baikal-See eigenthümlich bis dahin in keinem andern Gewässer bemerkt, und auch in diesem erst etwa 5 Jahre vor der Ankunft beider Naturforscher daselbst zum ersten male zum Vorschein gekommen seyn. Wenigstens hatten ihn viele alte Fischer nie gesehen, und in den Jahren 1770 und 1771 erschien er in so großer Menge, daß sein Aas am Sandstrande, zumal unterhalb Bargusin, einen kleinen Wall machte, obgleich die Vögel aus aller Macht davon zehrten. Wahrscheinlich war er, meint Pallas, früher nur unbeachtet geblieben. Aber 1772 war er schon wieder so sparsam geworden, daß man kaum einige Exemplare von ihm erhalten konnte. Die häufigen Auswürfe dieser Thiere erfolgten nach anhaltenden Stürmen im Sept. und Octob. zuweilen auch im August. Außerdem werden sie einzeln nur sehr selten gefunden, und die meisten sind im Wasser schon todt; andere leben zwar noch, aber so wenig, daß sie wie todt umher treiben und auf dem Lande sogleich sterben. Pallas wußte wol, daß man sie in Netzen fange, aber er meinte, man habe sie eigentlich noch nie lebendig gesehen. Wahrscheinlich, so vermuthen beide Naturforscher, lebe dies sonderbare Thier nur in den tiefsten Schlünden des Seebodens, und wurde aus diesen Klüften mit Luft- oder Gasausströmungen emporgeworfen, wodurch sie, nur an die ruhige Tiefe gewöhnt, dann plötzlich an die obere Wasser- und Luftschicht gedrängt, ermattet und nur todt oder ohnmächtig an die Ufer geworfen wurden. Auch bei Nordstürmen, sagt Pallas, seyen sie häufig an die Küste von Possolskoi und der Selenga ausgeworfen. Sie sind insgesammt klein, nicht über 4 bis 6 Zoll lang; außer dem Kopf, einem schmalen Rückgrat, der Haut und den Finnen ist an ihnen fast alles thraniges Fett ohne Fleisch. Daher zergehen sie in dem Kessel über Feuer ganz in Thran, der so fein und zart ist, daß er wie Oel zu Speisen verbraucht wird. Der Fisch selbst ist ungenießbar, selbst Möven und Krähen berühren ihn am Ufer nicht, wo er in wenig Stunden von selbst zerfließt. Von seinen Thrankochereien hatten die Seeanwohner guten Absatz an die Chinesen.

---

[184]) Pallas R. R. Th. III. p. 290 Append. Nr. 49. p. 707; Georgi Reisen Th. I. p. 178.

Digitized by Google

Der Seehund (Phoca vitulina, Nerpa d. Russen, Kuma d. Tungusen, Häp d. Buräten)[85]) ist eine gleich merkwürdige Erscheinung, nur sehr sparsam im südwestlichen aber sehr häufig im nordöstlichen Becken des Baikal-Sees. Es ist ganz dieselbe Art wie die im Kaspischen See; von denen in der Ostsee nur durch etwas weichere Haare, meint Georgi, unterschieden. Die alten sind weiß auf gelb, die jungen silbergrau; bunte sind selten. Die größten von 6 Fuß Länge, geben 3 Pud Speck. Sie leben Truppweise zu 3 bis 8 Stück, versammeln sich im Winter zumal an solchen Stellen des Ufers häufiger, wo schnelle Bäche oder warme Quellen Oeffnungen im Eise unterhalten. Auf das Eis gehen sie zum Schlafen oder sich da zu sonnen, auch auf Klippen, so z. B. an der Mündung des Turka-Baches, des Bargusin-Flusses, auf den Klippen an der Olchon-Insel. Selten steigen sie die Flußmündungen aufwärts, und folgen wenigstens den Zügen der Fische nicht nach. Doch hat man schon einzelne auch bis an die Cataracten der Obern Angara, zum obern Tributhause (Prikasnaja Isba) vordringen sehen. Im Winter genügen ihnen die Eisspalten des Sees nicht, sie blasen und brechen sich noch außerdem Luftlöcher ins Eis (Nerpschji Dyri), die sie nie zufrieren lassen. Im Frühling werfen sie auf dem letzten Eise ihre 1 bis 3 Junge. Dann, Mitte März bis Ende April, wird Jagd auf sie gemacht; die Jäger lauern ihnen an ihren Stellen auf, nähern sich ihnen bis Schußweite auf kleinen Schlitten, vor denen ein weißes Segel ausgespannt ist, das sie für Eisschollen halten; dann trifft sie die Kugel, oder aus Bretterhütten überrascht man sie mit dem Spieße (Nasot), zumal ihre Jungen, auf deren Felle es eigentlich abgesehen ist, weil diese von den Chinesen begierig aufgekauft werden, die sie färben und als Verbrämungen ihrer Kleider tragen. Die alten Thiere werden nur zu Thran verbraucht; die 12 Pud Speck, welche ein Seehund hat, geben 9 Pud Thran, und in 2 Trögen können täglich 100 Pud Thran gefertigt werden, der theils nach China geht, theils zu inländischer Lederbereitung verbraucht wird. Auch der Robbenschlag am Baikal war zu Georgi's Zeit (1772) verpachtet, etwa zu 400 Rubel, an Gesellschaften, deren jährlicher Fang etwa auf 1200, 1800 bis 2000 Stück berechnet wird. Der Balg des Weibchens ist angenehmer, als der

[85]) Pallas R. R. Th. III. p. 101; Georgi Reisen I. p. 156—157.

des Männchens. Wie weit heute diese Seepopulationen zu oder abgenommen haben, darüber ist uns seit langem keine Beobachtung zu Theil geworden.

Pallas hält dafür, daß die Gegenwart der Seehunde im Baikal noch weit seltsamer sey, als die der Omulen, weil jene sich nie so sehr weit vom Ocean in die Flüsse aufwärts zu entfernen pflegten, sie auch heut zu Tage nie im Jenisei oder der Untern Angara vorkommen (s. Zoologische Geographie, Verbreitung des Seehundes), also entweder durch eine wichtige Veränderung der Fläche des Erdbodens, oder durch außerordentliche und seltene Zufälle bis hierher gekommen seyn müssen. Den Jenisei und die Angara aufwärts zu steigen, hält Georgi, wegen der Tunguska-Cataracten, für nicht wahrscheinlich, und weil sich überhaupt keiner dahin verirre; vielleicht, ist seine Erklärung dieses Factums, daß die Quellen der Lena, die denen der Baikalbäche, zumal der Anga (s. ob. S. 23) ganz nahe sind, bei einer großen Ueberschwemmung mit letzterer, und also mit dem Baikal selbst Gemeinschaft gehabt, und den Uebergang einer Seehundsfamilie veranlaßt, die dann der Stammvater des jetzigen Geschlechtes seyn würde. So hätten auch einige Meerfische, wie die Omulen, auch der Seeschwamm (s. ob. S. 22) und andere Thiere aus dem salzigen Meere sich in das süße Seewasser übersiedeln können.

An den Gestaden des Baikal ist eine reiche, dem feuchten, rauhen Clima entsprechende Fauna[186]) und Flora. Der gemeine Wolf, nur kleiner und weißer als der Europäische, und der Bär (Ursus arctos) sind häufig, der letztere nicht gefährlich für den Menschen, wenn er nicht gereizt wird; Beide um des Pelzes willen verfolgt. Auch der Fuchs, Luchs, Unze (Felis onca, Kunik der Tungusen), der Vielfraß (Ursus gulo) streifen in den Wäldern und Steppen, doch zerstreut, die Fischotter in allen Flüssen. Vom Biber ist am Baikal nicht mehr die Rede, der doch noch in den Gebirgsflüssen des Sajanskischen Gebirges, selbst am Jenisei und Ob[87]), so häufig ist, und doch an den wenig bewohnten Zuflüssen des Amur, wie der Ingoda, Schilka, Argun sparsam vorkommt, wenn er auch hie

---

[186]) Georgi Reisen Th. I. der Baikalische Pan p. 155—193.

[87]) Pallas R. R. Th. III. p. 11; v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 242; Ad. Erman Reiseberichte in Berghaus Annalen Band I. p. 339.

und da schon gänzlich ausgerottet seyn mag, wie im Jablonnoi-Chrebet (1790) [88]). Nur an der Obern Angara gegen den Baunt-See ist er noch häufig; früher soll er auch an den Flüssen des Baikal gehauset haben; an den Nordamerikanischen Seen, wo das Biberfell, nach Capt. Francklin, noch heute den Marktpreis um die Hudsonbai bestimmt, haben sich seine Colonisationen länger erhalten (s. Geogr. Verbreitung der Biber). Das Elen (Cervus alce, oder Elchthier) hat sich wie der Moschushirsch noch überall um den Baikal erhalten, selbst noch auf der Insel Olkhon [89]). Der Moschus des letzteren ist aber ohne Vergleich schwächer, als der aus den Indischen und Tübetischen Gebirgslandschaften kommende. Eben so allgemein sind die Hirsche und Rehe, das Renthier in dem nördlichen Baikallande immer nur sparsam, überall aschgrau, die gezähmten der Tungusen immer schneeweiß, selten bunt, nie grau. Eber sind überall, aber einzeln vertheilt, silbergrau. Die größte Zahl der Thiere liefert das Geschlecht der Nager [90]): der gemeine Haase, der ein weißes Winterkleid anzieht, in so großer Menge, daß man nicht selten ganze Pelze nur von Haasen-Ohren trägt; der Berg- oder Stein-Haase, Lepus alpinus, wie am Altai (B. I. S. 839, 872), überall an schroffen, trümmerreichen, aber freien Bergen durch sein gellendes Pfeifen sich verrathend, der Daurische Erdhaase (Lepus dauricus, Tolai der Russen) sehr häufig in den Bargusinschen und Kutschidischen Steppen in trocknen Erdlöchern. Hiezu die große Menge der kleinern und größern Steppen- und Erd-Mäuse, Zieselmäuse, Marmotten u. a. Zobel (Sobol der Russen), Hermeline (Gornostoi der Russ.) überall noch in Menge (1772), obwol von vorzüglicher Schönheit nur um die Obere Angara; aber Eichhörnchen, das gemeine (Sciurus vulgar, Bielka d. Russen) [91]), hier durch das Baikalland wie durch das ganze Sajanskische Gebirge in ungeheuren Schaaren verbreitet. Die Tungusen entrichten größtentheils ihren Tribut in Grauwerk, mancher Russische Jäger stellt jeden Winter 1000 Felle, der Absatz an die Chinesen ist eben so groß wie an die Russen, und der Verbrauch

[88]) Georgi Reisen Th. I. p. 356. Pallas R. nord. Beitr. Th. VII. p. 213. [89]) Georgi a. a. O. Th. I. p. 163. Pallas R. R. Th. III. p. 370, II. 699. [90]) Georgi a. a. O. I. p. 160.
[91]) Georgi a. a. O. Th. I. p. 162. vergl. Pallas R. R. Th. II. p. 642, 660.

Digitized by Google

zu einheimischen Pelzen allgemein, und doch merkte man (1772) noch keine erhebliche Abnahme dieser Thierchen, die, zuweilen durch besondere Umstände (Nahrungsmangel?) veranlaßt, plötzlich große Wanderungen durch die Wälder und Steppen anstellen, und über Gebirge setzen und schaarenweise durch die Flüsse schwimmen. Ihr Fell, im Sommer röthlich, wird im Winter grau; bei einer doppelt so großen Art, die am nördlichen und östlichen Baikalufer allgemein ist, im Winter silbergrau; die kostbarste dritte Abart, die hauptsächlich nur im S.O. des Baikal, am Bargusinfluß und um den Baunt-See gesehen wird, ist im Sommer zobelschwarz, im Winter schwarzgrau; anderer minder allgemeinern Arten nicht zu gedenken. Aber von den genannten hängt das Leben der Jagdvölker ab, daher hier ihre Aufzählung.

Die Zahl der Vögel[192]) um den Baikal, zumal der Schaaren der Sumpf- und Schwimmvögel ist sehr groß; der bedeutendsten ist oben schon gedacht, wie der Fische[93]), welche die Baikalgewässer beleben. Von der Baikalischen Flora[94]) insbesondere zu reden ist hier nicht der Ort, wir haben ihren Character, der sich einer alpinen Gebirgsflora und der der Voralpen sehr zu nähern scheint, schon oben kennen lernen. Viele Salzpflanzen auf salzigen Steppen, Sumpfpflanzen, Schilf und Binsen in den vielen Brüchen und Morästen (z. B. Trapa natans, die Wassernuß im Bargusin-Golf, wie im Kolywan-See, s. ob. Bd. I. S. 833); das Gestripp nackter, klippiger Berggehänge mit Rhododendron (ferrugineum, dauricum, chrysanthum), Wachholdern, Preißel- und Heidelbeerbüschen, Ebereschen, Traubenkirschen, Weißdorn, Spiräen, Heckenrosen, Brombeer- und Himbeergebüschen, auch Rubus arcticus überdeckt. Die vom Schneeschmelzen gewässerten Bergwiesen mit Gentianen, Primeln, Androsaceen, Saxifragen, die Klippen und Steppen mit Laucharten, Steppenpflanzen u. s. w. geschmückt, die Wälder meist aus Nadelholzarten bestehend, unter denen, ohne dem Europäer zu viel Fremdartiges darzubieten, der Lärchenbaum in der Tiefe, der Zirbelbaum in der Höhe und unter den Laubholzarten vorzüglich die Birke das vegetative Kleid des landschaftlichen Characters darbietet.

---

[192]) Georgi Reisen Th. I. Vögelarten p. 164—175. [93]) ebend. Fische p. 176—187. [94]) ebend. Baikalische Flor p. 194—242.

Digitized by Google

Anmerkung 1. Die Buräten (Bratskoï), die Ursassen des Baikal-Landes.

Das Baikal-Gebirgsland mit den Gestaden des Baikal-Sees ist, nebst den mehr oder weniger fernen Umgebungen, der wahre Sitz desjenigen Zweiges des Mongolischen Völkerstammes, welcher sich selbst mit dem Namen Burjäd [95]) bei Schmidt, Buriät bei Klaproth, Burät (bei Pallas und Georgi) Burjäten belegt. Seit den ältesten Zeiten scheint das Mongolische Volk in drei große Hauptstämme getheilt gewesen zu seyn, in eigentliche Mongolen (Mo-ho, Mokho, Mung-ku im S.O. des Baikal, um die oberen Amur-Zuströme, s. Band I. S. 253, 275), in die Oelöth oder Kalmücken (Bd. I. S. 446) und Buriat (Dirad-Burjäd, d. i. Oelöth Burät, s. Bd. I. S. 512, 599), deren Urheimath am Baikal, vor der Tschingis-Khaniden Zeit, wir schon oben nachgewiesen haben. Tschingis-Khan vereinigte sie erst unter seine Oberherrschaft; nach derselben trennten sie sich wieder, und mit der Vertreibung der schwachen Yuen-Dynastie in die Wüsten der Gobi (s. Bd. I. S. 562), mußten auch diese verschiedenen Zweige gegenseitig wieder unabhängig werden; sie befehdeten sich oft gegenseitig zu ihrem eigenen Nachtheile. Als die Russen, nach der Mitte des XVII. Jahrhunderts, die Buräten an der Nordseite des Baikal, an der Untern Angara, zuerst entdeckt und bald zu Paaren getrieben hatten, (s. Bd. I. S. 604), ward ein Theil unterworfen, die meisten aber zogen sich in das Transbaikalische Land zu ihren Stammesbrüdern den Mongolen zurück, wo sie aber später doch auch mit diesen dem Russischen Scepter huldigen mußten. Diese sind es nun, zum Theil auch zu beiden Seiten des Baikal zurückgewanderte, von denen allein hier die Rede seyn kann; über die einzelnen unter Chinesischem Schutz gezogenen oder gebliebenen Stämme haben wir nur zerstreute Notizen, welche, wahrscheinlich, durch die auf der letzten Russischen Missionsreise nach Peking durch Baron Schilling von Canstadt, den ausgezeichneten Literator Nordost-Asiens (s. Bd. I. S. 384), angestellten Untersuchungen ihrer an der Russisch-Chinesischen Grenze so zahlreichen Tempel- und Kloster-Bibliotheken, und dortiger Missionen sehr wichtige Bereicherungen erhalten werden.

Durch den größten Kenner Mongolischer Sprache, den Uebersetzer von Ssanang-Setzen's Mongolischer Geschichte, Schmidt, erfahren wir, daß zwar alle Mongolenstämme von dem Wolga-Ufer bis zum Amurstrome sich gegenseitig in ihrem gemeinschaftlichen Sprachsysteme

[95]) J. J. Schmidt Forschungen im Gebiete der ältern Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens, vorzüglich der Mongolen und Tübeter. St. Petersburg. 8. 1824. p. 46.

Digitized by Google

verständigen [96]) können, daß aber unter den östlichen Mongolen die eigentlichen Khalkas (s. Bd. I. S. 446) ihre Sprache am reinsten und vollkommensten reden, weil sie unter allen ihren Stammesbrüdern am wenigsten in Berührung und Reibung mit andern Völkern traten. Wir erfahren durch ihn ferner, daß dieser bessere Dialect, auch unter den Tribus der Songol (Songor) an der Selenga im Gebrauch ist, aus dessen Geschlecht der Bandida-Chambo Lama (s. unten), wie bei den Vornehmern unter den Khorin-Burjäd (sogenannte Chorinzen der Russen, richtiger Khorinische Burjäten) [97]), die im Süd des Baikal an der Uda bis zum Khilok und zu beiden Seiten der Ingoda, also auch jenseit des Scheidegebirgs sitzen. Diese sind eine Nation, die im Wohlstande lebt, Civilisation annimmt, große Fortschritte macht, und in neuer Zeit, wie man sagt, durch ihr Interesse an der Buddhistisch-Tübetischen Literatur eine erneuerte Aufmerksamkeit wol verdient. Aber das Volk unter ihnen hat ein ziemlich rauhes Idiom. Der allerrauheste Dialect ist aber der, den die Barga-Burjäd [98]) reden, die noch das Land im Norden des Baikal bewohnen bis zu den Ufern der Obern Lena; diese, meint Schmidt, sind noch wahre Barbaren, dem Schamanendienst anhänglich, ohne Schrift, und wollen auch keine haben. Man sollte glauben, die Bargut Buriat der Chinesischen Reichsgeographie [99]), welche von ihr unter den Aimaks (Tribus) der heutigen Mongolen auf Chinesischem Gebiete, am rechten Ufer des Amur, zwischen der Westgränze des Landes der Mandschu und der Ostgränze der Khalkas, gleich nach diesen, aufgezählt werden, seien nur ein geringer, so weit gegen den S.O. verschlagener Zweig derselben; aber es scheint uns wahrscheinlicher, daß sie zu den alten ackerbauenden Barguten gehören, deren Sage wir am Bargusin-Flusse (s. ob. S. 61) kennen lernten, obwol uns ihre Geschichte gänzlich unbekannt ist. Dann würde dieses, von Georgi mit Da-uren für identisch gehaltene Volk kein Mandschurisches, sondern ein Mongolisches Culturvolk gewesen seyn, dessen Geschichte uns vielleicht noch einmal entziffert werden wird. Die heutigen Barga-Burjäd im Norden des Baikal werden nur sehr schwer von den Khalka und südlichern Khorin-Burjad verstanden, wegen der großen Rauheit ihrer Sprache.

Die Rückkehr der vielen Gutturalen, welche überhaupt das Mongolische auszeichnet, vermehrt sich noch in diesem Dialect, so daß die Buchstaben s, tch (oder z) bei ihnen stets wie kh lauten, und saïn bei ihnen khaïn, solo wie kholo gesprochen wird u. s. w., eine Verstärkung,

---

[96]) Schmidt a. a. O. p. 47.
[97]) Ebenders. in s. Lettre im Journal Asiatiq. Paris 1822. 8. T. I. p. 182. [98]) Burätisches Vocabular in Asia Polyglotta. p. 276 — 284. [99]) Timkowski Voyage. T. II. p. 241.

die wahrscheinlich der Alt-Mongolischen Aussprache der Tschingis-Khaniden-Zeit am nächsten steht.

Diese Buräten, welche demnach, noch wie im XII. Jahrhundert, in ihrer alten Heimath als Ursassen umherstreifen, nennen sich selbst Burjäd oder Buriät; von den Russen werden sie Bratskoj (Brazten) genannt; sie nennen ihre Nachbarn in W., die Russen Man oder Mangut, die Tungusen in Ost, Kalbschatschin (Cham nagon bei Georgi)[200], die Chinesen im Süd aber Käret d. i. Kerait (s. Bd. I. S. 254 ꝛc.).

Die äußersten Westsitze ihrer tributpflichtigen Horden an der Uda, Oka, u. s. w. am Ostvorsprunge der Sajanskischen Gebirge haben wir oben schon genau bezeichnet (s. Bd. I. S. 1034, 1037). Die Anlage des Waffenplatzes Bratskoi am Einfluß der Oka und Ija zur Untern Angara, die nun zur Obern Tunguska wird, ist (nach Bd. I. S. 604) ein Denkmal ihrer einstigen, nördlichsten Ausbreitung. Heute bilden sie nicht nur die bedeutendste Population im ganzen Irkut-Thale[1]), sondern, auch noch im Norden der Stadt Irkutzk, fand Gmelin sie sehr zahlreich im wiesenreichen Thale der Untern Angara[2]), wo sie sich zwar noch nicht zum Ackerbau (zu seiner Zeit 1735; später, 1772, einige derselben zu Georgi's Zeit wol) bequemt hatten, aber die trefflichste Viehzucht trieben, und ihre Rinder den schönsten Tscherkassischen gleich waren. Hier war die Eisenschmiedekunst unter ihnen verbreitet; sie verstanden es, das Eisen sehr schön mit Zinn oder Silber auszulegen, gleich damascirter Arbeit, die sie auf Pferdegeschirr, Hirschfänger, Leibgürtel, Löffel und andre Ornamente (wie Karlsbader Stahlwaaren) anwendeten (vergl. die Schmiedekunst bei den Kusnezi, Bd. I. S. 1134). Ihre Methode hat Gmelin beschrieben. Auch Erman[3]) fand bei den Buräten an der Selenga die zierlichsten Stahlarbeiten und silbernen Sachen mit Korallen ausgelegt. (Georgi's Nachrichten darüber s. unten.) Von der Lena wohnen sie ferner gegen S. und S.O. durch ganz Transbaikalien, in den Gebieten der Selenga, des Bargusin, der Obern Angara, des Obern Wilui und Obern Amur-Systems, auf beiden Seiten des Großen Wasserscheidegebirgs bis zur Ingoda, so weit das Irkutzkische Gouvernement reicht, bis über Nertschinsk und Selenginsk hinaus, zur Chinesischen Grenze. An der Selenga haben sie, durch die Annahme der Lamaischen Religion, einige Fortschritte in der Civilisation und Literatur ge-

---

[200]) Klaproth Asia Polyglotta p. 270. Georgi Reisen, Th. I. die Buräten. p. 295—323. [1]) Georgi Reisen Th. I. p. 14.
[2]) Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 407. [3]) Dr. A. Erman's Reiseberichte, in Berghaus Annalen. Berl. 1829. Th. I. p. 76.

macht. Von N. W. kommend fand Gmelin (1735) [204]) die ersten Burāten um Nishnei Udinsk an der Uda, in ziemlich erniedrigtem Zustande durch ihre Annäherung an die jüngern Russischen Ansiedlungen der Sibirier; den Vätern waren die Töchter verkäuflich, ihre Schamanen, die sie Bö nannten, voll List und Betrug, hatten noch die größte Gewalt über sie. Die Russen nannten sie Mungut oder Mangut, was ein Schimpfwort, nach Gmelin, so v. a. Lieschi (d. i. Waldteufel, oder nach Pallas [5]), s. v. a. Kobolde bedeutet, und ein Zeichen ihrer anfänglichen Gesinnung gegen ihre Besieger ist; wegen des schwarzen Haares 2c., sagt Pallas, wären die Eroberer des Landes auch Chara Mangut, die Schwarzen Kobolde, genannt worden). Ihre Jurten, oder vielmehr Winterhütten, von den Weibern, Kindern und dem jungen Vieh bewohnt, sind sechseckig, aus Querbalken übereinander gelegt, oben mit Stöcken in Spitzen zusammenlaufend, zwischen denen der Rauchfang frei bleibt.

Der Gestalt nach sind die Burāten von allerlei Größe; Georgi [6]) fand unter ihnen kleine, magre, vierschrötige, selbst sehr fette Gestalten, das Gesicht sehr kalmückisch, doch meist weniger platt und fleischig, die Nase trocken, die Augen enge geschlitzt, Lippen dünn, Ohren ansehnlich abstehend, Haare meist schwarz oder dunkelbraun, der Bart eben so. Auch Erman fand ihre Physiognomie sehr kalmükkisch, stark vorstehende Backenknochen, sehr schiefe Augen, sehr schöne Zähne, pechschwarzes Haar. Ihre Kleidung, sagt Georgi [7]), sey von Leder und Pelzwerk, meist Schaafpelze. Das Haupthaar ist bis auf einen runden Zopf in der Mitte geschoren, und nach Kalmücken-Art in 3 Stränge geflochten, daran Korallenschmuck hängt. Ganz geschoren ist der Kopf nach Erman nur bei den Lama's. Der Bart (Hachun) sehr dünn, wird von vielen ausgerupft; Ohrringe, Fingerringe gehören zum Schmuck. Reiche tragen zuweilen seidene mit Pelz verbrämte Kleider, Mützen von aller Art; der gemeine Mann von den Rehhaut-Köpfen. Die weibliche Kleidung ist der männlichen sehr ähnlich; alle Weiber, die Erman bei Festversammlungen sahe, trugen ein sehr reich gesticktes Stirnband mit Kugeln aus Malachit, Korallen, Perlmutter ausgenähet. Die Mädchen haben außerdem noch an den Zöpfen Vittae mit Korallen und Perlmutter ausgenähet. Ihre Haarflechten müssen lang und stark seyn, darum flechten sie Pferdehaare mit ein, sie tragen sie auch in Sammtfutteralen. Ohrringe gehören zum Putz, am Gurt Tabacksgeräth, Messer, Bündel allerlei Geklimper. Zum Putz der Dir-

[204]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 396, 397, 404.
[5]) Pallas R. R. Th. III. p. 193.
[6]) Georgi R. I. p. 298. Erman in Annalen. I. p. 76.
[7]) Georgi a. a. O. I. p. 301.

Digitized by Google

nen gehören 10 bis 20 kleine dreisträngige Flechten. Dabei gehen sie im Sommer barfuß.

Ihr Temperament ist, nach Georgi, sanguinisch-phlegmatisch, schläfrig; sie sind von langsamem Verstande, argwöhnisch, schüchtern, ungelehrig, undienstfertig, auch diebisch; doch weder geizig noch räuberisch, auch nicht streitsüchtig, obgleich ihre rauhe Sprache im gewöhnlichen Umgange oft wie Gezänk klingt.

Ihre Wohnungen sind Jurten oder Hütten, die sie beides Bolgahan nennen. Die Filzjurten haben die Construction wie die Samojedenzelte, nur fand Erman die Kegel bei den Buräten stumpfer, der Filz ward auf das Gestäbe doppelt aufgelegt, wie die Renthierfelle bei den Samojeden. Die Feuerstelle ist in des Zeltes Mitte; einen Holzaltar [8]), zierlich wie alles, was die Buräten arbeiten, fand Erman in einigen derselben im Hintergrunde aufgestellt, in Form einer Lade mit Schubfächern darin Heiligenbilder, und auf derselben der Burchan, oder Götze. Auch ein Tschigemuni hing in einem Zelte, und vor ihm 6 aus Messing gedrehte Schaalen mit Wasser und gewisse, runde, messingene Plan-Spiegel, die zur Weihe des Wassers dienen. Das Bild des Heiligen läßt nämlich der Lama in diesen Spiegeln reflectiren, und gießt dann das zu weihende Wasser über dem Spiegel in ein Gefäß; so nimmt es das Bild des Gottes in sich auf, wahrlich eine ächt homöopathisch-magnetisirende Wasserweihe. Sehr interessant ist diese ganz neue Beobachtung unsers frisch und scharf sehenden Landsmanns, die uns doppelt lehrreich scheint, weil sie in die mystische Physik [9]) des Orients einen Blick thun lehrt, welche die nur dem Occident eingeimpfte an Inhalt weit überbietet, und zugleich über die Antiquitäten der Kurgane oder Tschudengräber einigen Aufschluß verspricht, aus denen dieselben Metallspiegel in Menge ausgegraben werden, deren Anwendung bisher unbekannt war. Erman sahe deren sehr viele in den Sammlungen zu Krasnojarsk. Bei Gmelin [10]) (der in Krasnojarsk einen goldnen mit getriebner Arbeit, die Figur eines Vogel Greif ? enthaltend, nennt), bei Pallas und andern, die bei ihrer allerdings etwas zu prosaischen Beobachtungsweise ihren Gebrauch nicht kannten, kommen sie als Präsentirteller oder sonstiges Hausgeräth vor. Bei den alten Chinesen sind sie ganz allgemein, und machen einen antiken Hauptschmuck der Kaiserlichen Kunstkammer in Pecking aus, deren vollständige Abbildungen mit den Figuren und Inscriptionen in dem prachtvollen Kupferwerke des in Pecking edirten Chinesisch-Kaiserlichen Museums (auf der Pariser Bibliothek vorhanden, wo ich der zuvorkommenden Güte des so

---

[8]) Erman a. a. O. p. 76. [9]) Ebend. p. 93. [10]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 368.

Digitized by Google

eben entschlafenen A. Remusat und seinen mündlichen Erläuterungen darüber eine genauere Einsicht in dasselbe verdanke) nachzusehen sind. Und wem blieben diese unzähligen figurirten Metallspiegel in der antiken Kunst der Etrusker [11]) unbekannt, die so reichen Stoff zu ihren bildlichen Darstellungen, zumal ihrer Hochzeitscenen u. a. geben.

Jene genannten, bei den Buräten gewöhnlich runden Filzjurten haben 3 bis 5 Klafter im Durchmesser, und sind nach Georgi's Urtheil, der oft in ihnen campiren mußte, ganz angenehme Sommerwohnungen; mehrere derselben, welche einer Familie angehören, werden auch wol noch mit gemeinsamen Hürden umstellt, um die Pferde, oder junges Vieh, beisammen zu halten, indeß der größere Theil des Viehstandes, in die Steppe gejagt, frei umherschweift und sich selbst sein Futter sucht. Die Winterjurten von leichten, übereinandergelegten Balken aufgebaut, sind wie jene, von Gmelin um Nischnei-Udinsk beschriebenen; sie stellen sie an Flüsse und Bäche; mehrere derselben zu Dörfchen vereinigt nennen sie Regaal. Ihr Hausrath ist, nach Georgi [12]), besser als bei Tungusen; sie lagern sich auf Wollocken nach Tatarischer Art, mit Kopfpolstern von Pferdehaar, darunter sie ihre Kästchen mit Kleinodien, Chinesischem Silber, Russischem Gelde, Schriften, ihre Patente u. s. w. stellen. Eiserne Grapen, d. i. Töpfe, statt der Kessel, Reitzeug und Köcher mit versilbertem Eisenblech von Bratskischer Kunst. Weibersättel mit Decken, ausgenähet mit Goldfaden, mit Schlangenköpfchen (Jebun, s. oben Asien Bd. I. S. 964; Cypraea moneta Linn.; Kowries, s. Erdkunde I. Afrika S. 1038) besetzt, stehen umher, auch noch mehrere verschlossene Kästchen mit angreiflichen Sachen: denn sie stehlen wol unter einander. Ihre Wiegen sind ovale Schachteln von Birkenrinde, ihre Kästchen von demselben Stoffe gemacht.

Ueber ihre Lebensweise faßt sich Gmelin sehr kurz [13]), wenn er bemerkt, von ihr sey nur zu sagen, daß sie sich in nichts von der Tungusischen unterscheide, nur daß sie Mongolisch sprechen. Damit stimmt auch Georgi im Wesentlichen überein. Sie essen z. B., wie die Tungusen, alles was ihnen vorkommt, selbst das Aas verreckter Thiere; die Armen Wurzeln und Fische, die Reichen Brot, alle öfter Fleisch als jene; die Wurzeln von Polygon. historta und vivipar.; Zwiebeln, Lauch u. s. w. sind ihnen wichtige Nahrung. Sie bereiten Butter und Käse; ihr Getränk ist Wasser und Schnee, auch bei größter Kälte, im Frühling Birkenwasser, im Sommer Buttermilch; der Milchbranntwein (Areki) überstrahlt alles, Ziegelthee mit Bittersalz

---

[211]) K. O. Müller die Etrusker. Breslau, 1828. 8. II. 78.; dessen Handbuch der Archäologie der Kunst. ebend. 1830. p. 602.

[12]) Georgi Reisen Th. I. p. 300. [13]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 136. Georgi R. Th. I. p. 303.

Digitized by Google

(Kuschir) und Butter ist gebräuchlich, wie bei ihren Stammesverwandten im W. (Bd. I. S. 974.) Schon von Kindheit auf rauchen sie Taback (Tamaki) in kleinen Chinesischen Pfeifen, zur Hälfte mit geschabter Fichtenrinde gemengt, weil er, rein, für sie zu stark wäre.

Zu Ackerbau [14]) haben sich nur wenige, aber doch einige Buräten bequemt; nämlich die um Irkutzk und von da an der Angara abwärts, wobei sie ihr Geräth und Verfahren ganz nach dem der Russischen Landleute einrichteten. Ausgezeichnet sind sie als ein Hirtenvolk, das sich auf Heerden meisterhaft versteht, und diesen seinen Wohlstand verdankt. Der Heerden wegen [15]) ziehen sie freies, niedriges Gebirg und grasreiche Thäler den hohen, waldigen Gebirgen vor, die sie mehr dem Jagdvolke der Tungusen überlassen. Der langen Winter wegen vermeiden sie zu kalte Gegenden. Jedes Geschlecht hat sein angewiesenes Revier; die dem Baikal im West stehenden wechseln blos ihre Winter- und Sommer-Dörfer; die östlichen, Daurischen Buräten ziehen meist jeden Monat an einen andern Ort. Schaafe, Pferde, Kameele machen ihren Reichthum aus; Hornvieh (Ukir) halten sie weniger, Ziegen selten. Kameele (Tymi der Buräten) zweibucklige, wie in der Irtyschsteppe und der Jeniseisteppe bei Koibalen (Bd. I. S. 1109), langhaarige, hatten die Daurischen Buräten, zumal die an der Selenga, wo Erman [16]) sehr viele schneeweiße sahe, die sie in die Steppen zusammen laufen lassen, wo sie sich auch den ganzen Winter durch mit magern Riedgräsern oder Salzkräutern behelfen müssen; doch werden sie, wenn es sehr kalt wird, meist mit Wolocken umnähet; ihr Fleisch und ihre Milch werden genossen, ihre Häute geben die besten Schläuche. Sie werden von den Buräten [17]) auch auf dem wildesten, schneereichen Scheidegebirge, noch an den Quellen der Uda (rechts zur Selenga), auf der Nertschinsker Poststraße, als Vorspann in Morästen und Schneethälern bei Ueberschwemmungen gebraucht. Mit ihnen durchsetzt man die ausgetretenen wilden Flüsse und die beschwerlichsten Bergpassagen, bis zum Tarei Nor der Hochsteppe, über den Onon hinaus. Zwar gehen sie nur langsam vorwärts, und bei den beschwerlichsten Stellen legen sie sich nieder, und sind so hartnäckig, daß sie durch kein Reißen am Nasenring, nicht durch die härtesten Schläge zum Aufstehen zu bringen sind. Dann muß der Reisende wechseln. Hier sind die Chorinzischen Buräten durch das Postreglement [18]) verpflichtet, auf jeder Poststation, neben einigen 50 Pferden auch stets einige Kameele für das Bedürfniß der Reisenden zu halten. Pferdezucht ist aber der Hauptzweig

---

[14]) Georgi Reisen Th. I. p. 307. [15]) Ebend. p. 297, 305. [16]) a. a. O. Annalen I. p. 76, 96. [17]) Pallas R. R. Th. III. p. 187, 227. [18]) ebend. III. p. 175.

ihrer Beschäftigung; sie ist bei ihnen sehr beliebt; sie halten so viele Pferde, wie nur immer möglich. Die Stute heißt Gu, der Hengst Aserga; die Art ist die gemeine Russische, von mittler Größe; sie muß sich selbst überwintern. Die Füllen nehmen sie bei rauher Jahreszeit wie Glieder der Familie mit in ihre Jurten. Ihre Hengste sind wild und die Beschirmer der Tabunen im Freien; durch die Weihe (Bd. I. S. 1096) dieser Thiere suchen sie ihre Heerden zu mehren. Pferdefleisch ist ihr größter Leckerbissen, die Stutenmilch giebt Getränk, Branntwein, Käse, die Haut Kleider und Schläuche, die Knochen Pfeilspitzen, der Unrath Feurung, die Haare aus Schweif und Mähnen alles nöthige Strickwerk und Schnüre. Die Farbe der Pferde ist ihnen ganz gleichgültig, keineswegs der Wuchs und die Schönheit.

Von Hornvieh halten sie weniger; es ist nur von kleiner Raçe, die wenig Milch und diese sehr wenig Butter giebt. An Schaafen (Gusso) sind sie reicher; es ist die Art mit Ramsköpfen, hangenden Ohren, breiten Fettschwänzen; die Lämmerfelle, die Wolle zu Wolocken, der Schaafpelz als gemeinste Kleidung, das Fleisch als tägliche Kost, die Milch zur Stutenmilch gegossen geben ihnen Wohlstand und Ueberfluß.

Neben der Viehzucht treiben die Buräten auch Jagd [219]), wie die Tungusen, aber bei ihrem Phlegma weniger eifrig. Ihre Bogen (Roma) beleimen sie mit Ochsenhorn; ihre Pfeile (Sebyn) machen sie sich selbst. Ihre Köcher (Sadak) sind ganz versilbert, schwer. Da die Regierung auf sie als sichre Unterthanen großes Vertrauen setzen kann, ist ihnen auch erlaubt, Pulver, Blei und andre Waffen zu kaufen, was den Berg-Kalmücken im Altai noch versagt ist.

In Schmiedekunst und Gerberei sind ihre Gewerbe am weitesten vorgeschritten. Als Schmiede (Dorchon) sind sie geschickter als die Tungusen. (Von der Fabel, den Tschingis Khan einen Schmidt zu nennen, und dem Fest der Schmiede bei Mongolen, s. Bd. I. S. 438, von der Schmiedekunst der Kusnezi und der Hakas, ebend. S. 1134.) Sie haben Ambos (Dushö), Essa (Keha), Zangen (Urulbi) ꝛc., auch Rauh- und Polir-Hammer, Dratheisen. Eisen (Tumir) und Silber (Mongul Mungu) graben sie aber nicht selbst, sondern kaufen es. Dieß letztere muß vom feinsten Chinesischen seyn, das man Chanisches Silber nennt. Ihre Arbeit nennen die Russen Bratskische (Bratskaja Rabota); sie selbst nennen sie Kobutzu. Sie schlagen das Silber zu ganz dünnem Blech, und bereiten die mit Silber zu plattirenden Stellen auf dem glatten Eisenblech mit dem Rauhhammer zu, dessen Bart einer Feile gleicht; sie machen sie sträubig, punctirt. Das Silberblech schneiden sie nach Mustern von Birkenrinde in die verlang-

---

[219]) Georgi Reisen Th. I. S. 308.

Digitized by Google

ten Figuren, legen es auf die erhitzte Stelle des Blechs und schlagen es sanft mit dem Rauhhammer, so es allmälig hineintreibend. Dann lassen sie es im Feuer blau anlaufen, poliren alles mit dem Hammer und reiben es mit der todten Kohle blank. Eben so können sie Zinn und Gold auftragen.

Das Ledergerben betreiben die Weiber, so wie sie alle Kleider machen, auch die Wolocken zu Jurtendecken, die Matratzen, Satteldekken, Regenmäntel. Sie arbeiten sehr schön, und verzieren alles mit Figuren von gefärbter Wolle. Das Pelzwerk (Arahun) beizen sie, machen Sohlleder, Sämischleder, Schläuche 2c.

Die Buräten sind wohlhabend, viele sehr reich. Es giebt Gegenden [20]), wo ein Mann, der 100 Stück Vieh aller Art besitzt, schon begütert heißt; an der Westseite des Baikal sind wenige, die 500 Stück, noch seltner bis 1000 besitzen. An der Ostseite des Baikal, und in ganz Daurien sind (1772) deren aber viele (ob auch heute noch?). Einige haben sogar nach Georgi's Versicherung 1000 Kameele, 4000 Pferde, 8000 Schaafe, 2 bis 3000 Stück Rinder, 100 Ziegen, und außerdem ein Vermögen in Chinesischem Silber und Russischem Gelde von 4 bis 10000 Rubel. Das konnten sie zur Zeit des freien Viehhandels mit China erwerben (s. ob. S. 54), da der Besitzer solcher Heerden jährlich wieder kleine Heerden absetzen konnte. Gegenwärtig, bemerkt schon Georgi, fehlt dieser Erwerb, und der Ueberfluß an Heerden bringt wenig oder nichts ein, und erschwert das Ueberwintern. Ihr Tribut (Albon) ist nur gering und wird in Gelde entrichtet.

Georgi hat die Zählung der Stämme oder Geschlechter der Buräten, nach ihrer Mannszahl und ihren Wohnsitzen vom Jahr 1766 [21]) vollständig mitgetheilt, wo man die Namen dieser vielen Verzweigungen nachsehen muß. In den 7 Distrikten des Irkutzkischen Gouvernements sind es 71 Geschlechter, die meistens aus einigen hundert waffenfähigen Mannschaften, selten unter 100, und nur wenige bis 2000 Bogen bestehen. Im Irkutzkischen District waren es 4038, im Wercholenskischen 5704, im Balaganskischen 2609, im Udinskischen 2283, im Tunkinskischen 4562, im Ilinskischen 713, in Daurien aber, wo die stärkste Population, 11033 Bogen, in Summa also 30,942 Mann, die mit Weibern und Kindern wenigstens die doppelte Zahl (die Chinesen rechnen in ihren Grenzprovinzen die 6fache Population) im genannten Jahre ausmachten, da Georgi bemerkt, daß die Buräten bei ihrer ruhigen Lebensart stärkere Familien hätten, als die Tungusen.

---

20) Georgi Reisen Th. I. p. 309. 21) Ebend. p. 296—297.

Digitized by Google

Nach der neuesten mitgetheilten, halbofficiellen Angabe [222]) betrug aber die Zahl der Burätischen Männer, um das Jahr 1820, mehr als das Doppelte, nämlich 73,000, so daß man die Gesamtpopulation doch wol auf 200,000 schätzen müßte. Als die zahlreichsten Geschlechter wurden die in Daurien aufgezählt, der bei den Russen sogenannte Chorinzkische Stamm (Chorinzen oder richtiger Khorin-Buriät [23]), die unter einem eignen Erbfürsten, oder Taischa stehen, und vom Baikal südwärts zumal an der Uda am Khilok, und über die Ingoda bis zum Onon stehen. Zu Pallas Zeit standen sie unter Nertschinsk, es waren die mehrsten derselben noch rohe Heiden; aber die Lama-Priester machten mit ihren Bekehrungen unter ihnen bedeutende Fortschritte, und schon waren ihre Taischen und Vornehmen Proselyten geworden, ein Oberpriester (Gebsull) mit 26 Lamen oder Geistlichen war bei ihnen untergebracht. Das Oberhaupt dieser Chorinzen, den Taischa Erinzen am Uda-Fluß, hatte Gmelin [24]) (1735), dessen Sohn den Taischa Damba am Ona, rechts nördlicher Zufluß zur Uda, aber sowol Pallas wie Georgi (1772) besucht, und Cochrane (1821) giebt uns Bericht von dessen jüngsten Nachfolger. Der Taischa Erinze kam Gmelin und Müller, dem Historiker, bewillkommend entgegen, und lud sie in seine Jurten ein, wo schon Hammel als Opfer brannten. Seine Großmutter war eine Zauberin, göttlich verehrt bei den Buräten. Die ganze Jurte hing voll Schmuck, Götzenbilder, Fetzen von bunten Kleidern, schlangenförmig gewundenen Striemen und andern Schnurrpfeifereien. In den Wollsäkken (Wolock) lagen ganze Haufen solcher Götzenfratzen. Im Zelt der Taischin erschien sie wie eine Teufels-Großmutter, schon 80 Jahr alt; sie wollte nicht mehr zaubern, weil sie zu alt und schwach dazu sei. Der Unterstatthalter Scholubow in Irkutzk hatte sie sich holen lassen, um ihm etwas vorzuzaubern. In ganz Daurien sprach man von ihren Wunderkuren. Sie hatte noch eine eigne Jurte für ihre Götzen, in einer Ecke derselben saßen 2 große silberne Burchane, die der Grenz-Commissar, Jeremei Firsow, von den Chinesen für sie erhandelt hatte. Pallas [25]), der einige 30 Jahr später hier vorbeizog, sagt, die Zauberer des Taischa Damba hätte er nicht sehen können, weil sie, dem Vorgeben nach, des Zauberns wegen nach abgelegenen Orten verreist seyn sollten. Durch Cochrane [26]) (1821) erfahren wir, wie dieser Betrug zu Ende gegangen; er traf bei seiner Durchreise, bei den Cho-

---

[222]) Uebersicht Sibiriens von Speranski (?) bei Olbekop. Bd. X. p. 282. [23]) Georgi a. a. O. Pallas R. R. Th. III. p. 177; Asia Polyglotta. p. 270. [24]) Gmelin Sibir. Reisen, Th. I. I. p. 424, 428. II. p. 8. [25]) Pallas R. R. Th. III. p. 177. Georgi Reis. Th. I. p. 326. [26]) Cochrane Pedestr. Journey. p. 136.

ringen an der Uda, ihren Taischa zwar nicht selbst, aber dessen Secretair visirte ihm den Paß, und gab in Mongolischer Sprache alle Ordres an seinen Tribus, um den Fremden auf der großen Poststraße durch denselben weiter zu bedienen. In der Canzlei des Taischa, der abwesend war, besorgten 13 Commis und ein Secretair die Geschäfte, und hatten eine starke Correspondenz zu führen, die in der besten Ordnung zu seyn schien. Zu dem Tribus dieses angesehensten der Buräten-Fürsten, erfuhr er, gehörten 23,000 Seelen. Der Taischa hatte 2 Frauen, er war der Englisch-Evangelischen Mission, die bei Selenginsk angesiedelt ist, sehr zugethan, und hatte gute Fortschritte in der Englischen Sprache gemacht, in der ihn Mr. Swan, einer der Missionare, den er häufig bei sich gastlich beherbergte, unterrichtet. Die Eltern des Taischa waren außerordentlich reich; aber seine Mutter hatte den größten Theil ihres Vermögens den Lama's gegeben. Dadurch war der Taischa sehr verarmt. Seine Schwester, die an einem Buräten-Chef verheirathet ward, erhielt zur Aussteuer noch 40 Kisten mit Pelzwerk von der kostbarsten Art; der Taischa selbst besaß von den 40,000 Schaafen, den 10,000 Pferden und 3000 Rindern seiner Eltern nur noch 3000 Schaafe, 300 Pferde und 200 Stück Rinder. Ob das Evangelium bei dem nun armen Fürsten Eingang fand, wird uns nicht gesagt.

Ihre Geschlechter nennen die Buräten Kolbonda [27]) oder Tabin; jedes hat einen Häuptling, Schulenga (s. Bd. I. S. 947), und mehrern derselben steht ein Ober-Schulenga, oder Saissan, auch Taischa, als Erbfürst vor. Der Russische Gouverneur muß alle diese Leute bestätigen, weil sie für die Ordnung bei Einsammlung des Tributs stehen müssen; die Wahl aber steht ihnen selbst frei. Seit der Zählung vom Jahr 1766 trägt jeder Schulenga statt seines Diploms einen langen Dolch mit Russischer Inschrift, den er von der Gouvernements-Canzlei erhält, über seinen Rock. Einige ihrer Geschlechter haben auch Damans, welche Unter-Schulenga's sind; sie wechseln, wie ihre Aeltesten (Boschaguns). Wo ein Taischa oder Erbfürst ist, da erhält er die Kaiserlichen Befehle, und macht sie seinen Stämmen bekannt.

Die Buräten leben in Polygamie [28]), und haben Weiber nach Belieben; für jede zahlen sie einen Brautpreis. Den Söhnen schenkt der Vater von Zeit zu Zeit junges Vieh, wodurch sie frühzeitig Eigenthum und Liebe zu Heerden, auch die Mittel gewinnen eine Frau ernähren zu können. Ihre Vergehungen und Verbrechen werden meistens mit Schlägen gebüßt, diejenigen, welche mit den Aussprüchen ihrer Aeltesten nicht zufrieden sind, appelliren an die Russischen Canzleien.

---

[27]) Georgi R. Th. I. p. 296. [28]) Ebend. p. 310.

Der Arme wird bei ihnen, so wie der, welcher z. B. Unglück bei seinen Heerden hat, vom Reichen unterstützt, oder er nimmt ihn in Dienste. Krankheiten sind wenige unter ihnen. Ihre Todten begraben sie, gleichviel wohin es seyn mag, mit den Kleidern, mit dem liebsten Pferde, mit Hausgeräth u. s. w. Auf das mit Erde erfüllte Grab werfen sie Holz und Steine.

Ihre heidnische Religion steht der der Tungusen nahe, doch mischen sie schon, da sie Schrift haben, viel Lamaisches ein. Ihre alten Priester heißen Schaman. Ihren allgemeinen Gott nennen sie Oktorgon Burchan [229]) oder Tingiri (i. e. Coelum, s. Bd. I. S. 1131), Gott des Himmels; die Namen ihrer dämonischen Untergottheiten verwirren sie noch mehr wie die Tungusen. Sie nennen als die vornehmsten, die Sonne, Nara, den Mond, Hara, die Erde, Gasar, den obersten der Teufel, Okobil, ihre Götzen, Ongons. Unter diesen sind viele Rangordnungen. Der allgemeinste in jeder Jurte ist etwa eine Spanne lang, von einem Birkenbrettchen, bekleidet mit bunten Lappen, Fellen, oder zum Theil nackt, andere bestehen aus Filz um Wolocken gewickelt mit ausgeschnittenen Glasaugen, andere sind bemalte Lappengötzen, alle wol eingehüllt in Kisten und Ecken, oder in Bündeln an ihren Stellen in den Jurten, wie bei Kalmücken (s. Bd. I. S. 966), hängend, über den Pforten, so daß jeder Aus- und Eingehende vor ihnen sich verbeugt. Ihr Lammgötze ist ein schwarzes Lammfell mit Pfoten zu einem Popanz ausgestopft.

Außer diesen Götzenfratzen fanden schon Georgi und Pallas bei ihnen, zumal bei den Chorinzischen Buräten, auch Lamaische Burchane (wie in Ablaikit und an der Tschuja, s. oben Bd. I. S. 743, 956), bemalte, oder bei den Reichen, von massivem Silber, die sie durch Chinesen erhielten; auch Gebetmühlen, Rosenkränze, musicalische Instrumente und Bücher, deren Zahl sich mit dem großen Fortschritt des Lamaismus unter diesem Volke bedeutend gemehrt zu haben scheint. Was wir von dem Besuche der Lamaischen Klöster und Tempelbibliotheken in den Dsungarenländern erst nur als Wunsch aussprachen (s. Bd. I. S. 745 vergl. 751), hat sich nach den brieflichen Mittheilungen, die uns bis jetzt nur über die letzte Russisch-Pekingische Mission zugekommen sind, unerwarteter Weise in dem Lande der Buräten erfüllt, wo des Baron Schilling von Canstadt's Nachforschungen, einen sehr reichen Schatz (20,000 Bände) Mongolisch-Burätischer und Lamaischer Literatur entdeckt haben sollen, deren Belehrungen wir mit Sehnsucht entgegen sehen. Warum mußte aber der alte Schamanische Aberglaube durch einen neuen, den Lamaischen, erst verdrängt werden, und warum konnte diesem, wie die

---

[229]) Georgi Reisen Th. I. p. 313—323.

Thatsache es beweiset, der Religion und des Cultus so bedürftigen und dafür nicht unempfänglichen Volkes, nicht die einzige beseligende Lehre des Evangeliums durch die Fürsorge der Verwaltungen oder der Missionen überliefert werden? Ob, und welche Fortschritte die Evangelischen, Englischen Missionen [30]) an der Selenga in der neuesten Zeit gewinnen dürften, darüber hoffen wir durch Ermans und die Berichte der jüngsten Peting-Mission, bald Belehrung zu erhalten.

Wir beschließen unsere Anmerkung über die Buräten mit wenigen Notizen über ihren alten Schamanendienst, der zu Georgi's Zeit, auch bei den wenigen Getauften und zur Griechischen Kirche übergegangenen kaum gewichen zu seyn scheint. Diese Getauften nannten die andern Burgosu (Gmelin hörte einen solchen am Tschikoi mit dem Namen Karimmi belegen) [31]), diese waren sehr gleichgültig gegen ihre Bekehrung, und jene änderten wenig in ihrer Lebensart. Bei Unglücksfällen aller Art, bei Krankheiten, auf Reisen u. s. w. bringen sie die mehrsten ihrer Opfer; sie füttern dann die Flüsse und Berge, wie sie sagen, nehmen Schaafe mit, die sie nach der ersten Tagereise auf Berghöhen schlachten, ihre Gebete mit vielen Verneigungen gegen die Sonne verrichten, das abträufelnde Fett und Blut fangen sie mit Blättern auf, genießen es andächtig und verbrennen das Fleisch für die Dämone. Ihre Gebete sind ganz kurz, oft bloße Anrufungen, wie Burchan Tingiri! Gott beschütze die Kaiserin! oder den Kaiser! Gott gieb Gras! Gott gieb Kinder! „Adahun eineg cheirla." Segne unsere Heerden! u. s. w. Die gewöhnlichen Opfer lassen sie auf Stangen hängen, die sie in der Nähe ihrer Jurten errichten. Gewisse Pferde weihen sie dem Hirtengotte Sulbundu; auf Anhöhen errichten sie eine kleine Jurte, Obo, um den Schutzgöttern der Heerden, Nachts, bei übelm Wetter ein Obdach zu geben, aus dem sie die Heerden überschauen können, wie dies bei den Chorinzen ganz allgemeiner Gebrauch ist. Auch Amulete tragen sie; unter den Weibern sind mystische Ordensverbindungen. Jährlich feiern sie 2 Hauptfeste; das erste des Herbstes im September, wenn ihr Neujahr ist, Sanga-Haara, d. i. Weißer Mond [32]), genannt, wobei der Gott des Himmels aber auch Sonne, Mond, Erde, Berge, Flüsse in den Gesängen und Opfern bedacht werden; Georgi, der dieser Feier beiwohnte, hat sie beschrieben. Das zweite Hauptfest heißt Saiga, es wird im Frühling gefeiert, wobei die erste Milch geopfert wird. Ihre Monate (Hara) sind Mondsläufe, nach denen sie auch ihr Jahr (Schit) in 13 Monden theilen; diese geben zugleich in ihren Namen die lebendige

---

[30]) Erman Reiseberichte in Berghaus Annalen I. S. 97.
[31]) Gmelin Sib. R. Th. I. p. 430. [32]) Georgi Reisen Th. I. p. 316.

Digitized by Google

Anschauung des Kreislaufes eines Burätischen Jahres. Vom Neujahr an heißen sie: 1) Ulura hara, d. i. wenn die Bäche frieren. 2) Ura hara, wenn man den Wintervorrath besorgt. 3) Guhran hara, der Rehmond. 4) Bago hara, der Hirschmond. 5) Hussa hara, der Schaafmond. 6) Ulasobom hara, wenn das Eis bricht. 7) Burgan hara, der Frühlingsmond. 8) Basgin burgan hara, Grasmond. 9) Gobi hara, der Zwiebelmond. 10) Gossi hara, der Milchmond. 11) Ulsin hara, der Melkmond. 12) Kug hara, wenn Nachgras kommt. 13) Manag hara, der Reifmond. Jeder Monat nimmt mit dem Neuen Monde den Anfang, der ihr Sonntag ist und Schina hara heißt; das ab- und zunehmende Licht giebt die Wochen, deren Tage sie zählen, aber nicht nennen. Ihre Chronologie [33]) besteht in dem merkwürdigen, 12 jährigen Cyclus mit den Thiernamen, den wir als die Erfindung der Hakas kennen lernten (s. Bd. I. S. 1124). Leider hat Georgi deren Benennungen nicht niedergeschrieben, sagt aber, mit dem Jahre 1772 sei dieser Cyclys abgelaufen gewesen, und dies Jahr sei nach dem Mammont (ob Mammuth?) genannt. —

Anmerkung 2. Irkutzk, die Capitale von Ost-Sibirien, der Mittelpunct des Verkehrs im Baikal-Gebirgslande.

Irkutzk, die Capitale Ost-Sibiriens, liegt zwar nahe am Nordausgange des Baikal-Gebirgslandes, unter 52° 16′ 41″ N.Br. und 121° 51′ 18″ O.L. v. Ferr., nach Schubert's und Due's Beobachtungen; aber sie liegt doch noch innerhalb desselben, also ganz verschieden wie Barnaul, Semipalatinsk, deren Lagen gewöhnlich für analoge gehalten sind, ohne es zu seyn (s. Bd. I. S. 790, 848, 996), die in dem Niederlande Sibiriens erbaut worden, wie wir oben gezeigt haben, und Krasnojarsk am Plateaurande. Es liegt die Stadt Irkutzk zwar im Thale der Angara, wo der kleinere Fluß Uschakowka, von Ost her, sich dem Hauptstrome vereint, auf dem von beiden eingeschlossenen, nicht sehr stumpfen Erdwinkel; aber dennoch liegt die Stadt noch immer in der bedeutenden, absoluten Höhe von 1355′ über d. M. Sie liegt, nach Ermans Beobachtungen [34]), noch auf dem erhöhten Rande jenes großen Plateaulandes, das wir das Plateau des Baikal nennen können, welches gegen N.W., also senkrecht auf die Richtung der Erhebungsaxe der Randgebirge der Gesamtmasse, zur Sibirischen Niederung abfällt, die bei

---

[33]) Georgi Reisen Th. I. p. 298. [34]) Ermans Beobachtung nach schriftlichen Mittheilungen des Reisenden, für deren gütige Privatmittheilungen ich meinen verbindlichsten Dank sage.

Digitized by Google

Krasnojarsk schon bis 695 Fuß hinabgesunken ist. Von S.O. gen N.W., von Kjachta über Troizko Savsk, von da über den Baikal (sein Spiegel 1655′ über d. M.) nach Irkutzk, und dann nach Krasnojarsk, sieht man diesen Abfall mit immer verlangsamter Steilheit in den drei genannten Stufen vor sich gehen; so, daß auf der ersten directen Distanz an der Obern Selenga von Kjachta an, von 7 geogr. Meilen, die Senkung = 630 Fuß beträgt; auf der 2ten von 33 Deutsche Meilen nur 370; auf der 3ten von 160 geogr. Meilen nur 660. Das erste Ansteigen der höchsten Stufe, gegen Kjachta hin, beträgt also die bedeutende Größe von 90 Fuß auf 1 geogr. Meile; setzte dieses Ansteigen gleichmäßig fort, so müßte das Plateau von Kjachta zur Urga und Gobi hinauf bald zu sehr bedeutenden Höhen sich erheben; was uns darüber die Beobachtungen lehren, werden wir unten sehen. Hier nur, daß die Senkung des Plateaurandes von Irkutzk an, welche Stadt noch auf seiner mittlern Höhe liegt, also noch nicht im Tieflande, gegen N.W., nach Krasnojarsk zu, sehr allmälich vor sich geht, und dahinwärts auf 1 geogr. Meile noch keine 5 Fuß absoluten Unterschied beträgt. Die Angara durchströmt also hier auf der Gesamterhebung noch ein erhabenes Bergthal, daher ihre pittoresken Ufer; erst weiter unterhalb verlieren sich ihre Stromschnellen. Gegen N.O. hin steigt der Nordrand dieses Baikal-Plateaus in den Quellgebirgen der Lena noch immer höher auf, und es ist keineswegs ein bloßer relativ hoher Bergrücken, welcher Angara und Lenagebiet scheidet; sondern von Irkutzk an, gegen N.O., ist continuirliches Ansteigen der Plateauhöhen über die Stationen Olsonsk und Bajandeisk, bis zum Anfang des Obern Lenathales bei Mansursk, wo nun, ohne wieder eine Bergkette hinabzusteigen, wie dies die Posniakowsche und alle andern Karten irrig darstellen, das Obere Lenathal als Plateaustrom, hier 684 Fuß über Irkutzk gelegen, also in absoluter Höhe von etwa 2000 Fuß (2039), gegen N.N.O., in weite Ferne fortzieht. Erst um Olekma und Jakutzk, in einer Ferne von mehr als 240 geogr. Meil. (1710 Werst) Weges, hat sich diese vorderste Plateaustufe des nordöstlichen Hochasiens, in gleiche Sibirische Niederung, wie bei Krasnojarsk hinabgesenkt. Dies zur vorläufigen Berichtigung bisher irrthümlicher Ansichten, was durch Ermans Reisebeobachtungen wissenschaftlich seine Begründung und erweiterte Lehre erhalten wird.

Irkutzk hat sich seit anderthalb Jahrhunderten aus einer ärmlichen Winterhütte, Simowje, und Poststation seit 1661 zum Ostrog (s. Bd. I. S. 607), und zur bedeutendsten Gouvernementsstadt Ost-Sibiriens erhoben, dessen zugehöriger Gouvernementskreis die Größe von zwei Drittheilen von Europa beträgt (126461 Quadratmeilen). Freilich wird dieser weite Raum größtentheils noch mit Wildnis-

sen gedeckt; er hat kaum eine halbe Million Bewohner (im J. 1820, 400500) [235]) beiderlei Geschlechtes, und die Dichtigkeit der Population ist hier ein falschgewählter Ausdruck. Sie steht in den 5 zugehörigen Kreisen in folgendem aufsteigenden Verhältniß auf 1 Quadratmeile: im Kreise Kirensk 5 Menschen, im Kreise Nischnei Udinsk 12, in Nertschinsk 17, in Werchnei Udinsk 30, im Irkutzkischen Kreise leben 39 M. auf 1 Q.-Meile. Irkutzk hat die stärkste Bevölkerung (1820) 11,122 Einwohner; also gegenwärtig nach runder Summe wol an 12000 Einw.; Werchnei Udinsk, die größte der Kreisstädte, hat keine 3000 (1820, 2597 Einw.), und die kleinste Nischnei Udinsk nur 329 Einw. Ueber den neuesten Zustand des Ortes werden wir durch Ermans Beobachtungen wol die belehrendsten Nachrichten erhalten, wir begnügen uns nur damit aus den sehr ärmlichen, frühern Berichten das Bemerkenswertheste als Vorläufer des bessern künftigen hier zusammenzustellen.

Die Stadt liegt am rechten Ufer der Angara, der Einmündung des Irkut gegenüber, in einer, nach dem Urtheile des Maler A. Martinoff, für Sibirien reizenden Umgebung, die schönste [36]) Stadt Sibiriens, durch Reinheit der Luft und Gesundheit des Climas ausgezeichnet; in der Mitte Ost-Sibiriens, an seinem Hauptstrome, der Mittelpunct der Verwaltung und des Großhandels mit China, Ochotzk, Kamtschatka und dem Russischen N.W.Amerika. Der Künstler giebt ihr 2000 Häuser und 15000 Einwohner, eben so der Englische Capitain [37]), welche wol die Garnison von etwa 3000 Militairs mit zu den 12000 Civileinwohnern zur Angabe Speranski's hinzufügen. Nach Gmelin hatte sie (1735) nur 939 Wohnhäuser, zu Georgi's Zeit (1772) schon 1153. Durch den Graf Sawa Wladislawitz [38]) ward sie, ins Gevierte, mit Palissaden umzogen, erhielt Verschanzungen, Thore, eine Festung, zwei steinerne Kirchen, Rath- und Kaufhaus, Klöster u. s. w. Aber noch waren, damals, die Wege sehr schlecht, um dahin zu gelangen, und die Gouvernements-Canzelei über die Reisenden Academiker Gmelin und den Historiographen Müller sehr unwillig, daß man von ihr so viele Nachrichten über die Historie und Geographie jener Länder verlangte, was früher nicht von ihr gefordert war. Es kam damals zu Schmähreden und vielem Verdruß, und die Academiker mußten endlich durch ihre sie escortirenden Soldaten, auf dem Markte von Irkutzk [39]) mit Gewalt die Postpferde wegnehmen lassen, um nur ihre vom Staat angeordnete wissenschaftliche Reise weiter fortsetzen zu können. Wie sehr

---

[235]) Uebersicht von Sibirien d. v. Speranski, b. Olderkop Bd. X. p. 293. [36]) A. Martinoff Voyage pittoresque de Moscou aux frontières de la Chine. St. Petersb. p. 41 av. tableaux.
[37]) Cochrane Narrative l. c. p. 210. [38]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 159. [39]) Ebend. Th. I. p. 413.

Digitized by Google

hat sich seitdem dort der Zustand geändert, da über Zuvorkommenheit und Gastfreundschaft jener Sibirischen Städte nur eine Stimme gegen den Fremden obwaltet. Gegenwärtig soll es Irkutzkische literarische Journale zur Landeskenntniß geben, die wir leider noch nicht zu Gesicht bekamen. Der damalige Zustand der städtischen Bevölkerung, meist aus Kaufleuten, Sluschiwie, Dieti Bojarski, d. i. Bojaren Söhnen, und Dworjänin, d. i. eine Art Patricier, die wegen irgend eines Verdienstes um die Krone keine Abgabe zahlten, meist eine besoldete Miliz, von geringem Ansehn, aus wenigen Handwerkern und außerdem nur aus andern Provinzen Entlaufenen bestehend, scheint in großem Verderben gewesen zu seyn durch Müßiggang, Trunk, Laster und Ausschweifungen aller Art. Unter dem Erz-Bischof von Irkutzk, dessen Residenz damals noch in einiger Ferne im Auferstehungskloster, Woskresensk Monastyr, auf dem Westufer der Angara lag, standen alle geistlichen Stiftungen Ost-Sibiriens; unter dem Vice-Gouverneur alle Weiwoden der Städte und Kreise bis nach Ochotzk und Kamtschatka. Tobolsk 417 geogr. Meilen (2918 Werst) im Westen war der nächste Ort, um gegen die Beamten Klage zu führen. Bis Moskau sind 720 geogr. Meil. (5043 Werst), bis Petersburg 825 geogr. Meil. (5777 Werst), oder, nach dem neuen Posttarif, 856 geogr. Meil. (5991 Werst) Entfernung. Gegen Süd, nach Kjachta zur Chinesischen Grenze, 71 geogr. Meil. (500 Werst); nach Nertschinsk 161 geogr. Meil. (1129 Werst). Erst seitdem die Stadt zur Residenz eines Gouverneurs (1765) erhoben ward, erweiterte sie sich über ihre frühern Grenzen, sie hatte zu Pallas Zeit [40]) schon 8 steinerne und eine hölzerne Kirche, einen Ostrog mit Verbrechern, und gegen N.O. eine ganze Burätische Vorstadt erhalten. Der Basar, der Marktplatz, im Viereck gebaut, mit 200 Läden, hatte 2 Höfe, deren einer der Krone, der andere dem Magistrat gehörte. Fast jedes Haus hatte seinen Küchengarten; die Blumisterei der Chinesen hatte sich über Kjachta schon bis hierher verbreitet. Man hatte es versucht Europäisches Obst auf Sibirische Fruchtstämme zu impfen, aber diese Versuche waren misglückt (1740 und 1772); nur Daurische Fruchtbäume [41]), wie Crataegus pomifera, Prunus sibirica, die Sibirische Aprikose am Onon wild, die Pyrus baccata, Jablotschki der Russen um Selenginsk einheimisch, welche Pallas den Daurischen Hotzelnbaum nennt, und welche insgesamt nicht sowol durch ihre Früchte als durch ihre Blüthe sich auszeichnen, schmückten die Irkutzkischen Gärten. In der fruchtbaren Umgebung der Stadt war die Viehzucht der Buräten durch

---

[40]) Georgi Reisen Th. I. p. 21—28. [41]) Gmelin Sibir. Reise Th. I. Vorrede; Georgi Reisen I. p. 25; Pallas R. R. Th. III. p. 105, 200, 221, 237.

Digitized by Google

die Versorgung der Karawanen über Krasnojarsk und nach Kjachta und den starken Verkehr in Aufnahme gekommen, der Ackerbau gab bis auf den Winter-Weitzen, der nicht gedeihen wollte, alle Arten der Ernten, zumal Winter-Roggen, Hafer, Buchweitzen; der Taback gedieh, auch der Hanf, nur der Lein wollte nicht fort; die frühen Herbstfröste, die langen Winter hemmten noch viel. Die fernere Umgebung der Stadt, ein rothes Sandsteingebirge, mit Eichen- und Birkenwald, mit Nadelholz und Rhododendron-Gebüschen, macht in ihrer größten Nähe einer großen, waldfreien Fläche Raum, in welcher die steilen, vielfach wechselnden Uferhöhen schöne landschaftliche Parthien darbieten, mit vielen Wasserspiegeln, Windungen der Angara und ihrer Zuflüsse, mit Dörfern besetzt, Wiesen mit Heerden belebt, von Quellen und Bächen durchschnitten. So rühmt Martinoff [42]) als Maler vorzüglich die schattigen, duftenden Wiesen an der Uschakowka mit ihren Badeplätzen; das tiefe felsige Thal Kaschtak zwischen hohen Bergen mit zwei schäumenden Wasserfällen; die weite Aussicht vom Berge Werchholensk 5 Werst von der Stadt am rechten Angaraufer, welche die Gebirge jenseit des Baikal und über Tunkinsk hinaus zeigt u. a. m.

Die Lebensweise der Bewohner von Irkutzk hat sich unstreitig mit ihrem Wohlstande und ihrer erhöhten Bedeutung in der Verwaltung gehoben. Der Sitz des Gouvernements, der Mittelpunct des Handels zwischen China, Ochotzk und Rußland im Westen, der Stapelort für die Schiffahrt auf der Selenga, dem Baikal und der Angara, Tunguska hinab, zum Transport der Waaren bis Jeniseisk; alles dies konnte nicht ohne Einfluß bleiben, und wenn der Entwicklungsgang auch unter andern Umständen noch günstiger seyn könnte [43]), so vereinen sich doch schon manche wichtige Elemente an diesem Orte für künftigen, höhern Fortschritt. Die Ressourcen, sagt Cochrane, welche dieser Ort darbietet, würden groß genug für die Capitale eines großen unabhängigen Königreichs seyn.

Als Pallas hier war, der über den Ort ein völliges Stillschweigen beobachtet, hatte Irkutzk eine gute Garnisonschule, mit welcher eine Japanische Navigationsschule [44]) verbunden war, in der 18 Japanische Schüler; sie sollte brauchbare Seeleute bilden für den Ost-Ocean, die hier zugleich in Japanischer Sprache ihren Unterricht erhielten. Sie ist leider eingegangen, aber ihr verdankte man mehrere gute Kenntnisse über Japan. Noch bis in die neueste Zeit (1820) waren in Irkutzk die Admiralitäts-Magazine zur Versorgung der Schiffswerfte von Ochotzk mit dem Bedürfniß der dortigen Marine für die Schiff-

---

[42]) Martinoff Voyage pittor. p. 43. [43]) Müller Nachrichten von der Handlung in Sibirien, in Sammlung Ruſſ. Geſch. Bd. III. 1758 S. 457. [44]) Georgi R. Th. I. 3, 13; Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 122.

fahrt auf dem Ost-Ocean. Seitdem hat sich aber die Russische Marine gehoben, und Weltschifffahrt und directen Seetransport nach N.W.Amerika gewonnen.

Von Zeit zu Zeit kommen Chinesische und Mongolische Gesandtschaften in Grenzangelegenheiten hierher nach Irkutzk, wie die, welche Georgi dort traf. Wie viele Mittel könnte der Ort für ein wissenschaftliches Institut für die Kenntniß des äußersten Nord-Ostens von Asien darbieten (vergl. Bd. I. S. 792).

Die Kamtschatkischen [45]) Handlungsgesellschaften, die sich ehedem auf Actien vereinten und ihre Schiffe in Ochotzk bauten, um jährlich, zuweilen in 2 bis 3 Schiffen auf Expeditionen, zu 3 bis 5 Jahr, auf den kostbarsten Pelzhandel auszugehen, haben die Bewohner von Irkutzk eine Zeit lang mehr bereichert als der Chinesische Waarendurchzug; aber dieser hat dauernden Gewinn und der Kaufmannschaft große Reichthümer verschafft. Die Chinesische Reinlichkiit und der Chinesische Geschmack wurde nach Irkutzk übertragen; Chinesische Tapeten, Rohrstühle und Ameublement, Porzellan, Geschirr, Thee, eingemachte Früchte, Putz mit den Zeugen und Waaren aller Art sind dort gewöhnlich geworden, warum nicht auch das Studium Chinesischer Sprache und Literatur? Eben so aber versieht die Messe von Makarjew an der Wolga, und der Irbitsche Markt am Ostfuße des Ural, die Kaufhallen von Irkutzk mit allen Russischen Fabrikaten von Ost-Europa, aus Moskau und St. Petersburg. Die Beamten, das Militair und die Kaufmannschaft bringen das Leben in die Stadt. Mit den ersten Schneebahnen strömen die fremden Kaufleute aus dem Westen hier zusammen, um mit der Eisbahn auf der Angara und über den Baikal die Geschäfte des Chinesischen Handels in Kjachta zu betreiben. Dann [46]) zersprengt sich die Beaumonde in Irkutzk, die Bälle und Schmausereien und großen Winterfestivitäten, die hier wie in Barnaul, Tobolsk, Kasan, denen von Moskwa und Petersburg dem Styl nach gleichen, hören schon auf; es fangen auch die Züge der hier einheimischen Kaufleute zur Chinesischen Grenze an. Die Flußfahrzeuge, die sonst an der Mündung der Angara einen kleinen Mastenwald bilden, haben sich in ihre Winterstationen zurückgezogen. Dagegen treffen bald von der Chinesischen Seite über das Eis die Hunderte und Tausende von Schlitten und Karren (Obossen), mit Thee, Rhabarber und andern Chinesischen Waarenballen ein, die bei dem wohlfeilen Wintertransport von Irkutzk weiter bis Tobolsk auf den Winterwegen gehen. Es sind die Thee-Obossen, erzählt Erman [47]), in seiner anschaulichen

[45]) Georgi Reisen Th. I. p. 23. [46]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. I. p. 125. [47]) Erman Reiseberichte in Annalen Th. I. p. 74.

Darstellungsweise, deren Zahl hier gegen den Baikal natürlich zunimmt. Eine Reihe von 50 bis 100 einspännigen Schlitten, jeder beladen mit einigen Ballen Thee, der in Ziegenhäute genäht ist, das ganze umschnürt mit einem Netze von Stricken. Nur 2 bis 3 Aufseher sind bei dem Zuge; denn auf jeden Schlitten legt man ein wenig Heu, und so läuft jedes Pferd seinem Vormann nach, meist in vollem Trabe. Auf diese wohlfeilste Weise spediren die Irkutzker Kaufleute ihre Obossen durch mindestfordernde Bauern von Station zu Station, und um schneller fortzukommen, werden selbst Postpferde gemiethet, die leicht 100 Pud von Kjachta bis Moskau in vollem Trabe bringen. Bei solcher Schnelligkeit und Leichtigkeit des Transports über ungeheure Distanzen, können glückliche Speculationen große Gewinne verschaffen. Dies belebt den Handel der Stadt nicht wenig. Wie sehr hatte sich Irkutzk seit Georgi und Pallas Zeiten gehoben, als Siewers (1790) hier [48]) war, und die Stadt mit ihren 12 schön gebauten steinernen Kirchen prangte, mit ihren schönen regulairen Straßen, öffentlichen Gebäuden, Theater u. s. w. Und in der neuesten Zeit sind noch wichtigere Anstalten entstanden, wie Arbeitshäuser, Lancasterschulen, Gymnasien, Mineraliencabinette, Tuchfabriken, Glashütten, Gewerbe u. a. m., deren nähere Nachweisung wir in den Relationen der neuesten Augenzeugen zu suchen haben.

§. 54.

Erläuterung 4. Der mittlere Lauf der Selenga mit den östlichen Zuflüssen; die Stromthäler der Uda, des Khilok, des Tschikoi; die Uebergänge zum Scheidegebirge. Die Städte Werchnei Udinsk und Selenginsk.

Der bedeutendste, südliche Zufluß des Baikal, die Selenga, kennen wir schon nach ihrem obern Stromgebiete von den Chinesischen Seiten her (s. Band I. S. 527—530), wie in ihrem Deltalande am Baikalgestade bis zu ihrem Austritt aus dem Engpasse des Süd-Baikal-Gebirges (s. oben S. 70). Es bleibt uns daher, hier, von diesem Strom-Systeme, nur die nähere Erforschung des mittleren Laufes übrig, auf Russischem Boden bis zur Chinesischen Grenze, bis Kjachta, nebst der Beschreibung der Russischen Hauptzuflüsse Tschikoi, Khilok, Uda, von der rechten Seite, da wir von dem einzigen linken Zuflusse Dschida, über welchen wir keine besondern Beobach-

[48]) Siewers Sibir. Briefe St. Petersburg 1796. 8. p. 7.

Digitized by Google

tungen besitzen, schon oben das wenige, was uns darüber bekannt ist, mitgetheilt haben; denn des Studenten Bykof[49]) Beobachtungen, den Pallas an diesen Fluß als Botaniker aussandte, sind weder von Pallas mitgetheilt, noch uns sonst irgendwo vorgekommen. Wir steigen das Thal der Selenga, von ihrem untern Laufe, aus dem Delta durch die Stromenge bei dem Zoll Polawinnaja Sastawa zur Chinesischen Grenzprovinz hinauf, und fassen unsere Untersuchungen unter die 3 Hauptabtheilungen der genannten Zuflüsse mit den ihrem untern Laufe benachbart liegenden Ortschaften zusammen.

Von dem genannten Durchbruche an, sagt Pallas[50]), kommt die Selenga zwischen hohen, felsigen Bergen herab von Selenginsk und durchschneidet das Gebirge; aber schon nach 3½ geogr. Meil. (24 Werst) mündet sich, von Ost her, der Uda-Fluß, zur rechten, ein; Werchnei Udinsk (Oberes Udinsk, im Gegensatz von Nischnei Udinsk, Unteres Udinsk, im W. des Baikal, Bd. I. S. 1039), ist hier, am Zusammenfluß beider, in der ersten Thalweitung erbaut. Ueber diesen Ort, die Uda aufwärts, geht die bequemste, große Poststraße nach dem Nertschinskischen Daurien. Von da an bleibt der Weg bis Selenginsk, fast 16 geogr. Meil. (110 Werst) weit, immer im felsigen Gebirgsthale der Selenga, das sich wieder enge zusammenzieht, und von Martinoff[51]) für eins der pittoreskesten Stromthäler erklärt wird; prachtvolle Felsenparthien auf beiden Seiten, Steilwände, oder zerrissene Piks, oft mit Felsen wie alte Burgen in den schönsten Ruinengruppen geziert, wie durch Kunst aufgebaut aber auch wieder verfallen. Davor ziehen sich an den Flußwindungen oft schöne Wiesen hin, voll Heerden, Kameele, Pferde, Rinder, Schaafe in den mannichfaltigsten Gruppen, von schönen Baumparthien unterbrochen, die, wie durch Menschenhand gepflanzt, den schönsten Park schmücken. Selbst die Bauerhütten der Dörfer und ihre Bewohner findet er interessant, die Bäuerinnen durch ihre Schönheit und Häuslichkeit, die Männer, obwol meistentheils Verbannte, oder deren Nachkommen, die aber ihre Verbrechen abbüßend durch die erdulbete Noth mit Befreiung von der Gewissenslast von neuem den Pfad der Sittlichkeit und der Tugend eingeschlagen, und bei denen man

[49]) Pallas R. R. Th. III. p. 269, 454. [50]) Ebend. p. 104.
[51]) Martinoff Voy. pittoresque l. c. p. 51 avec tableaux.

Digitized by Google

oft überrascht werde von dem Grade der Bildung und Kenntniß, der diesen nun friedlichen Colonen oft eine geistige Unterhaltung in ihrer Einsamkeit gewähre. Il sembleroit, ruft er begeistert aus, il sembleroit que la froi de Sibirie exhale une espèce de chaleur morale. Möchte dies nicht blos künstlerische Einbildung seyn; wenige Beobachter halten sich lange genug in jenen Ländern der Verbrecher-Colonien auf, um ihren sittlichen Zustand zu studiren; den echten Missionen sollte hier wol das erste Urtheil zustehen. Daß, zur Ehre der Menschheit, etwas ähnliches der Art sich zutragen könne, darauf haben wir oben (B. I. S. 701) bei der Colonie an der Buchtarma hingedeutet; daß auch in andern Theilen Sibiriens, wo doch jede Familie der Colonen einige frühere Diebe oder sonstige Deliquenten zu den Ihrigen zählt, Excesse zu den größten Seltenheiten gehören, und Straßenraub ꝛc. unerhört ist, wird auch von den jüngsten Beobachtern[252]) bestätigt. Der weisen Verwaltung, um welche sich in den letzten Zeiten ein Speransky und Andere, große Verdienste erwarben, ist wol manches dieser erfreulichen Resultate wie ähnliche in andern Besserungsanstalten, z. B. Australiens, zuzuschreiben; möchten überall solche Vorsorge für Unmündige vorwalten. Daß sich anderwärts die Verhältnisse auch anders stellen, scheint leider bei Nertschinsk der Fall zu seyn, und welchen Blick eröffnen in dieser Hinsicht die Portugisischen Verbrecher-Colonien an der Ostküste Afrika's (s. Erdkunde Afrika I. S. 155 u. a.), wie weit stehen sie hinter den Chinesischen außerhalb der Mauer und in Ili zurück (s. oben Bd. I. S. 118, 149, 408 u. a. O.).

Auch Erman[53]) sagt, von dem Uda-Fluß wird das Selenga-Thal, aufwärts, von schroffen Granitfelsen begrenzt, mit so bizarren, äußern Contouren, daß er beständig vulcanische Kegel vor sich zu sehen glaubte; aber stets, wo er mit dem Hammer anschlug, zeigte sich zu seiner Verwunderung doch Granit. Im Februar und März geht die Eisbahn auf der transparenten Selenga bis Selenginsk; aber schon ehe man die Stadt erreicht, ergießt sich von Osten her der Khilok rechts zur Selenga. Auch Cochrane, der diesen Weg ebenfalls im Winter zurücklegte[54]), stimmt in das Lob der prachtvollen Scenerie der Selengaufer ein, und rühmt die schönen Wälder

[252]) Erman Reiseberichte a. a. O. p. 69. [53]) Ebend. p. 75.
[54]) Cochrane Pedestrian Journ. l. c. p. 135.

Digitized by Google

zur Seite, die so reiche Vorräthe der kleinen Ceder-Nuß, der Pinienzapfen mit dem Mandelkern gleichen, eßbaren Saamen von Pinus cembra, geben, die hier, wie in Wallis und Graubündten, ein Leckerbissen sind, daß man sie durch ganz Nord-Sibirien von hier aus verführt.

1. Werchnei Udinsk und das Thal der Uda.

Werchnei Udinsk liegt 51° 49′ 15″ N.Br. und 125° 24′ 46″ O.L. v. Ferr., nach Schubert. Gmelin [55]) giebt diesem Orte (1735) bei seiner Durchreise ein schlechtes Zeugniß; die Einwohner, sagt er, sind berühmt wegen ihrer Bosheit, sobald ein Reisender kommt bringen sie ihre Pferde in die Wälder, um ihn am weiter kommen zu hindern. Auf seiner Hin- und Rückreise, nach und von Nertschinsk, passirte er mit seinem Reisegefährten, dem Historiker Müller, diesen Ort. Er war erst spät zum Ostrog erhoben (s. Bd. I. S. 623) worden, nach dem Nertschinsker Tractat, zu einer Zeit, da noch die Mongolen das Land mit einem Ueberfalle bedrohten; daher seine Verschanzungen. Kosacken und Kaufleuten verdankte er seine Aufnahme; der Durchgangshandel gab ihm Nahrung. 3 Kirchen, eine Canzlei, Schenke, Brauhaus, 116 Wohnhäuser zählt Gmelin damals auf; er stand noch unter Selenginsk. Die angenehme Gegend, schöne Viehweide, guter Ackerbau, Waldreichthum, gute Gartenfrüchte, ein fischreicher und schiffbarer Fluß zum Waarentransport auf der Haupthandelsstraße von der Chinesischen Grenze nach Irkutzk, gab ihm starkes Gewerbe. Seitdem aber die Chinesischen Karawanen über Selenginsk gingen litt dies Abbruch. Zu Pallas [56]) Zeit hatte die Stadt ein neuerbautes Kornmagazin erhalten, für die Nertschinskischen Hüttenwerke. Der Handel mit Vieh, Lämmerfellen, Daurischen schwärzlichen Grauwerk war bedeutend; es gingen jährlich davon 3 bis 400000 Felle nach Kjachta. Mit Getreide, Salz und Salzfischen wurde von hier aus Daurien versehen, dagegen kam das Blei von dort über hier zu den Altaihütten. Von Udinsk aus schiffte Gmelin [57]) in einer Doschtschenike die Selenga hinab (1735), und bemerkt, daß man bis Kolesnikowa Sloboda, 30 Werst vom Baikal,

---

[55]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 423; Th. II. p. 2, 138.
[56]) Pallas R. R. Th. III. p. 173. [57]) Gmelin R. Th. II. p. 148.

Halt mache; da lasse man bei der Auffahrt aus dem See gewöhnlich die Anker und das schwere Geräthe zurück, das man bei der Herabfahrt dann wieder einnehme. Außer dieser großen Wasserstraße geht auch eine große Udinskische Landstraße nach Nertschinsk; sie war von hier an, zu Pallas Zeit, schon abgemessen und mit Werstsäulen besetzt, aber noch nirgend durch Brücken verbunden, nur der Natur überlassen, weil sie eigentlich nur während der Winterzeit zur Transportstraße diente. Nach Cochrane (1821)[258]) hatte sich die Stadt sehr gehoben, war blühend und volkreich geworden, es hatten sich Backsteinhäuser in rechtwinklich sich durchschneidenden Straßen erhoben; 400 Häuser und 2600 Einwohner giebt er an. Die officielle Uebersicht[59]) von Sibirien stimmt damit gut überein, sie sagt 1551 männliche und 1046 weibliche, in Summa 2597 Einwohner. Unter den 3 Ortsbehörden einem Platzmajor, einem Kreishauptmann (Okruschnoi) und dem Commissarius der Provinz, welcher den Tribut und die Abgaben eintreibt, scheint sich dieser Ort, auf Kosten von Selenginsk, in neuerer Zeit, zu dem großen Mittel-Markt zwischen Kjachta und Irkutzk erhoben zu haben, und die wohlhabendsten Buräten wohnen hier zahlreich umher. In neuester Zeit hat der Gouverneur Treskin von hier aus, eine schöne Kunststraße[60]), an 20 geogr. M. (130 Werst), gegen den Baikal hin zu den Heißen Schwefelbädern des Turka-Baches am Baikal (s. ob. S. 66), durch Verbannte, bahnen lassen. Es ist eine Nebenroute, die am Etamza- (Itanza bei Pallas) Fluß, rechts, von der Selenga sich abzweigt, durch eine prachtvolle, wildromantische Wald- und Gebirgslandschaft und an Seen vorbeiführt, die durch ihre giftigen Ausdünstungen vielen der Wegarbeiter das Leben gekostet haben sollen; nach Hörensagen. Auch die Wasservögel sollen auf ihnen sterben, nur die Schwäne nicht, die sie in Schaaren beleben. An der Straße sind Verbrecher- und Sectirer-Colonien angelegt; deren Prellereien der Englische See-Capitain verwünscht. Das Turka-Bad, vom schönsten Wald und Bergamphitheater umgeben, ist stark besucht, und bietet im März und April, wenn der Markt in Kjachta zu Ende ist, einen reizenden Aufenthalt dar; dann

---

258) Cochrane Pedestrian Journ. l. c. p. 127. 59) Speranski Uebers. a. a. O. b. Oldekop X. p. 293. 60) Cochrane Pedestr. Journ. l. c. p. 158.

Digitized by Google

strömt die reiche und vornehme Welt an Beamten und Kaufleuten von der Chinesischen Grenze, aus Irkutzk und Daurien hierher, und mit ihren Familien füllen sich die Badeanlagen, alle Häuser und Hütten umher an. Das Bad dient gegen alle chronische und rheumatische Beschwerden.

Von Udinsk aus, wo Siewers mehrere Monate verweilte, alle andern Beobachter nur durchstreiften, aufwärts, an der Uda, auf der kürzesten Straße von Irkutzk, haben die mehrsten Reisenden ihre Wanderungen in das Nertschinskische Daurien angestellt, obwol die zuerst dorthin gehenden Entdeckungen im Bargusin- und Khilok-Thale das große Scheidegebirge dahin aufwärts stiegen (s. Bd. I. S. 607). Gmelin und Müller [61]), Pallas, Georgi, Cochrane und Heß sind seit einem Jahrhundert stets den Uda-Strom entlang, den dort eingerichteten Poststationen gefolgt. Academicus Heß [62]), der vom Udafluß bei der Kreisstadt Werchnei Udinsk aufwärts, bis zur Quelle und von dieser gegen S.O. zum Scheidegebirge bis zur Ingoda vordrang, sagt: das Uda-Thal, unten breit und tief, wird oberhalb schmaler und flacher. Wo das Flüßchen Ona (rechts, von Nord her, etwa auf halber Thallänge, bei Ininskoi, der Einmündung des Kuda-Flusses von Süd her gegenüber), wo das Standlager des Taischa der Chorinzen, sich zur Uda mündet, also auf der Grenze des obern und untern Flußlaufes, ist deutlich der Rand einer Hochebene erkennbar (Plateaustufe nach unserer Bezeichnung am Nordrande des Altai-Systems), zu der man vom Baikal kommend hinaufsteigt. Alle früher um die untere Selenga und am Baikal erwähnten Höhen gehören also zu den Unebenheiten des westlich (vielmehr nordwestlich) gegen den Baikal gerichteten Abfalls jener Höhe, oder, wie wir uns ausdrücken, jener Gesamterhebung der vordersten Plateaustufe. Das Streichen der Granitschichten von O. nach W. bleibt sich hier überall gleich. Die ganze Länge des Uda-Thals beträgt, nach den Distanzangaben der Poststationen an 50 geogr. Meil. (352 Werst) Wegs, davon

[61]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 1—24; Pallas R. R. Th. III. p. 174—190; Georgi Reisen Th. I. p. 325—328; Siewers Sib. Br. IV. Br. p. 37; Cochrane Pedestr. Journ. Vol. II. p. 135 bis 139, 157; Heß Geognost. Beob. a. a. O. p. 328—336.

[62]) Heß a. a. O. p. 327.

der untere Lauf der Uba 23, der obere 27 geogr. Meil. von O. nach W. einnimmt. Im schon verengten Thale der Obern Uba, ging Heß, über den Bach Popereschna (rechts von Nord her zur Uba) zu den Sauerquellen der Poststation Pogromnaya, die auch Pallas und Georgi untersucht hatten. Nur eine Tagereise weiter aufwärts liegen die Quellen des Uba-Flusses, an den nördlichen Verzweigungen des Scheidegebirges. Diese ganze Gegend, bemerkt Heß[263]), von der bisher die Rede war, bildet eine gegen den Baikal gerichtete Terrasse, des sogenannten Scheidegebirges, oder Jablonnoi Chrebet, welches von dieser Terrasse gegen Ost und Süd, und sich über dieselbe nicht sehr hoch erhebt. Pallas Ansicht, fährt derselbe Beobachter fort, als wären die Nebenhöhen weit beträchtlicher, als die eigentlichen Gebirgsrücken ist wol nur Täuschung, weil der Weg nicht über die höhern Puncte, sondern in den flach eingeschnittenen Thälern (wir nannten solche Form an der Tschuja, am Tschulyschman, am Wilui, an der Obern Angara und am Bargusin, Plateauthäler der Hochsteppe, oder flache Thäler des Steppen-Plateaus) fortläuft. Auch schon Pallas sagte aber ganz richtig, weder das Gebirg noch eine Nebenhöhe erreicht die Schneeregion: denn nirgends auf der Erde übersteigt die Gesamterhebung der Massen die Particularerhebung isolirter Gipfel. Gegen Mitte Sommers ist aller Schnee in den Schluchten verschwunden. Der Rücken ist schmal, sein erster Bergzug, wie die zuvor erwähnte Terrasse, besteht aus Granit, der sehr feinkörnig ist mit sehr wenig Glimmer, der nach Ost hin noch mehr abnimmt. Allmälig geht er in Weißstein über, dieser wird durch den Grünstein ersetzt, und dieser wechselt dann mit Gneuß. — So weit die höchst lehrreiche Gesamtansicht dieser granitischen Terrassenbildung am Nordwest-Gehänge des Altai-Systems im hohen Daurien, welche uns nun, im Vergleich mit unsern frühern Betrachtungen über den West- und Mittel-Altai, am Irtysch und Jenisei (s. Band I.), zu einer immer klarern Gesamtvorstellung der Plastik Hoch-Asiens verhelfen kann.

Wir begleiten nun Pallas, den einzigen mit Muße im Uba-Thale und in der schönen Jahreszeit daselbst reisenden

---

263) Heß a. a. O. p. 335.

Beobachter, um mit ihm Schritt vor Schritt die wenigen topographisch wichtigen Puncte desselben kennen zu lernen; fast alle andern, außer den genannten, flogen nur in Postschlitten, in der Winterzeit, auf das schnellste durch diese Ländergebiete, eine Weise, die freilich dem geographischen Studium nicht sehr ersprießlich seyn kann.

Von Werchnei Udinsk legte Pallas den Weg durch das breite und tiefe untere Thal der Uda, bis zum Ona-Fluß, in 2 Tagereisen zurück; die Poststationen[64]) wurden hier sämtlich von Chorinzischen Buräten unterhalten; auf jeder Station mußten, wie wir schon oben bemerkten, 50 Pferde und einige Kameele bereit stehen, um sie zum Behuf des Kronstransportes jederzeit miethen zu können; ein Kosack von Bargusin oder Nertschinsk hat hie oder da die Inspection, um den Vorspann in Ordnung zu halten, und alles steht unter dem Dworjänin in Udinsk; von Irkutzk gehen Postenrevisoren[65]) aus, mit einem derselben (Hr. Strannack) machte Capitain Cochrane seine Daurische Reise.

Der Weg geht, anfänglich, durch sandige Fichtenwaldung, dann über trockne Ebenen am Udaufer hin, und zu ihren beiden Seiten, im N. wie im S., streichen mäßige Gebirge mit viel Waldung, in großer Einförmigkeit, 30 geogr. Meilen (200 Werst) weit. Nur einige Gebirgsvorsprünge und Bäche machen die einzige Abwechslung aus. Die Wege auf der Ebene sind bequem, der Boden ist Grand oder sandiger Lehm, nicht sehr grasreich; überall wittern Salze aus dem Steppenboden. Hinter der ersten Poststation war die Meyerei Naryn Schibbir eines Udinskischen Kaufmanns angelegt. Dann führte der Weg durch den Korbinskischen Fichtenwald (Kurbinskoi Bor), an dessen Rande ein Bittersalz-See Uemukei Noor liegt, zur 2ten Poststation Kurduzkoi, die ihren Namen von einem dortigen Buräten-Stamme trägt. Die ganze Gegend ist flach, sandig, der Seerand mit einer Salzkruste umzogen, aus der die Buräten ihr Kudschir zur Würze ihres Thees nehmen. Unter dem Sande liegt in der Tiefe einer halben Elle, ein dunkelgrauer, zäher Thon, der in die Tiefe fortsetzt. Auf diesen Salzsee folgen noch mehrere, und wieder Fichtenwaldungen

---

[64]) Pallas R. R. Th. III. p. 175. [65]) Cochrane Pedestr. Journ. l. c. Vol. II. p. 117.

Digitized by Google

bis zum Ona-Fluß, der vom Norden her zur Uda in 3 Ar
fällt, welche bei den Buräten Tatur, d. i. der untere, D
gilä, d. i. der mittlere, und Ona, d. i. der obere, hei
An diesem liegt eine Simowje, und gegenüber fällt der Ku
Fluß zur Uda. An der Ona stationiren die Taischen
Chorinzischen Buräten; die Inseln der Ona sind
Balsampappeln bewachsen; am linken Ufer dieses Flu
bei den Galsutzkischen Jurten, sahe Georgi [266]) 3
ungestörte, alte, mit gespaltenen Felsen umsetzte Tschud
Gräber. An der Kuda aufwärts besuchte Pallas, ei
Meilen fern von ihrer Vereinigung mit der Uda, die Warduı
aus denen der Bach Mungut, d. h. der Silberbach, he
kommt; ein alter, dort einheimischer Name, den er von an
Schmelzhütten haben soll, die vor der Russischen Zeit dort
standen hatten. Auch auf Kupfer war von den Russen
Kudun, seit der Zeit, da der Taischa der Chorinzen, Erin
von einem dortigen Kupfererze Anzeige gemacht hatte (1758),
schürft, die Berghäuer waren aber nur bis in die Tiefe von 5
6 Lachter eingedrungen. Dann ließen sie diese Schachtversu
wie mehrere andere wieder liegen, und das ganze Gebirge, c
wärts der Uda und Selenga, bis hierher, blieb seitdem
Erzen unergiebig. Unterhalb der Grubenversuche hatte m
seit 1770, die 3 Colonisten-Dörfer Tarbagatskoi, Gorga
kaja und Katerinina angelegt, in denen zu Pallas
200 Familien wohnen sollten [67]).

Mit der verengteren Thalform, im obern Laufe
Uda, bleibt dieselbe Steppennatur des Bodens, dieselbe Ein
migkeit und Einöde der Landschaft, nur wird sie noch käl
und nur einzelne Burätische Postjurten unterbrechen
Einsamkeit des Wegs. Im Ost der genannten Station G
suzkoi, folgt Akschanga, in der Nähe des Baches B
tschir, aus grauem Sandfels, wo man verschiedene Krystalle a
Rauchtopase entdeckt hatte. Von da an folgt meist offe
sanftes, aber schon hohes Bergland, das sich immer h
hebt, obwol fast unmerklich. Es geht über die Bäche M
chala, wo die Buräten schwarze und gelbe Agathfeuerst
sammeln, über viele andere, die sich alle in den Ueggetu-F

---

[266]) Georgi Reisen Th. I. p. 327. [67]) Pallas R. R. Th.
p. 179; Georgi R. Th. I. p. 447.

Digitized by Google

die auch Popereschna heißt, vereinen, wo Pallas [68]) bei Buriäten sein zweites Nachtquartier nahm. Die Umgebung ist hier hoch und frei; keine Waldung ist mehr zu sehen, nur einzelne Gehölze des Lärchenbaums, das Gebirge nimmt zu, der Boden wurde feuchter, die Luft kälter; es war am 1sten Mai, und noch sproßte hier kein Gräschen, noch war keine Blume zu sehen. In den Gründen wucherten niedre Birken und Weidesträucher, mit der Potentilla fruticosa in den Holzungen breiteten sich nur Moospflanzen aus, und dazwischen Vaccinium uliginosum; es fiel Schnee. Hier folgt der Bach Schatschu, den die Russen Pogromnaja nennen, wo der Schaçazki-Stamm der Buräten sein Standlager hatte. An diesem Bache, mit mehrern Armen, war erst seit 5 Jahren, vor Pallas Besuche, der auch auf seiner Rückreise am 15ten Juni diese Gegend zum zweiten Male [69]) sahe, durch die Buräten eine Mineralquelle bekannt geworden, die aber im Mai durch die Frühlingswasser zu sehr überschwemmt war, und erst im Herbst durch Georgi genauer analysirt werden konnte. Das Sauerwasser quillt aus 3 Quellen, die 10 bis 12 Klafter voneinander liegen, und ganz wie der Selzer-Brunnen perlen. Ihr Wasser hält sich aber nur 14 Tage; von seinem betäubenden Gas, wenn es frischweg getrunken wird, nennen es die Bauern und Buräten, die ihm weidlich zusetzen, Pjanaja Woda, d. i. Trunken Wasser. Ihre Lamen, die jährlich hieher kamen, segneten den Quell mit ihren Gebeten ein; die Buräten pflegten 7 Tage lang, 3 bis 4 mal täglich, immer je 7 Schaalen von diesem Sauerbrunnen zu trinken, und viele sollten von dieser Curart genesen. Umher hatte man Strauchwerk aufgehäuft, gleich jenen Obo's oder Nalakit (Opferbäumen), und dieses mit Opfern behängt, Lappen, mit Schulterblättern von Schaafen und Rindern, die beschrieben waren mit den Namen der Burätischen Brunnengäste, mit den glücklichen Tagen, den Genesungen; umher war eine Gebetklapper als Windmühle errichtet, u. a. m. Pallas [70]) fand hier, in der Nähe dieses Sauerbrunnens, ein neuangesiedeltes Dorf von Verbannten mit 25 Gehöfden, jedes mit 4 Mann, und meinte, es sey Plan, den ganzen bis dahin sehr öden Weg an der Uda,

---

[68]) Pallas R. R. Th. III. p. 180. [69]) Ebend. p. 247.
[70]) Pallas a. a. O. p. 181.

Digitized by Google

auf der Nertschinsker Straße, mit Russischen Stationsdörfern zu versehen, und die Buräten ihrer Postpflichtigkeit nach und nach zu entbinden. Aber, außer den verbesserten Posthäusern, deren Cochrane (1821) hier ein vortreffliches rühmt, scheint nach diesem jüngsten, freilich nur sehr flüchtigen Beobachter, diese Ansiedlung keinesweges sehr fortgeschritten zu seyn. Im Gegentheil, nach seiner Ansicht soll es absichtliches System seyn, diese Seite der Großen Nertschinsker Poststraße und des Scheidegebirgs, weder bequem zu machen noch das Land in seiner Cultur und Colonisation zu heben, weil die Hauptrichtung der zahlreichen Desertionen der Nertschinskischen Verbrecher und Exilirten, dahinwärts gehe [271]). Es geschehe daher alles, um diese Gegend weglos zu erhalten, so, daß der Ausreißer durchaus, um dem Hungertode zu entgehen, nur die Poststationen fände, von wo er dann sogleich wieder zurückgeliefert werde; wollte er nach andern Richtungen seine Flucht durch die Wildnisse der Buräten und Tungusen nehmen, so würde sein Leben, wie er wol wisse, durch die Wildschützen bald geliefert seyn. Hierin hätten wir demnach den Aufschluß über die dauernden Wildnisse jener Gegenden. Akademicus Dr. Heß, der den Sauerbrunnen bei Pogromnaja [72]) zuletzt besucht hat, sagt: im Frühjahr fließen diese Quellen am stärksten, sie schwellen dann mit ihren Gasarten das Erdreich der Ebene, wahrscheinlich so lange es noch gefroren ist, zu einem Hügel von mehrern Fuß Höhe empor, bis er berstet, und dann mit Entwicklung von vielem Gas und Sauerwasser hervorsprudelt. Oefter nimmt aber das Hervorquellen auch wieder ab, und es wölbt sich der Boden an einer andern Stelle eben so, bis später, bei wärmerer Witterung, sich gar kein Sauerwasser mehr zeigt. Pallas glaubte durch Fassung der Quellen einen trefflichen Sauerbrunnen erhalten zu können. Mitte Juni bedeckten Aster alpinus und Centaurea uniflora in voller Blüthe die benachbarten Höhen.

Ostwärts dieser Gegend der Sauerquellen folgt der Urubengá-Bach, und dann erhebt sich ein sumpfiger, meist mit Lärchenholz und wenig Birken bewaldeter Gebirgsrücken, der sich von W. gegen Ost in einem weiten Bogen

---

[271]) Cochrane Pedestrian Journey l. c. Vol. II. p. 142.
[72]) Heß geognost. Beobacht. a. a. O. p. 333.

herumzieht, und die Bäche, die zur Uda gegen Süd von denen abscheidet, die gegen N.O. zum Witim fallen. Denn auf der stets ansteigenden Hochebene dieses Plateaurückens liegen, auf den Nordwest-Verzweigungen des sogenannten Großen Scheidegebirgs, die Quellen des Witim, der Uda und im S.O. des Khilok (Chilok) gar nicht sehr weit auseinander. Diesen Wasserscheiderücken deckt großentheils Morastboden; er war am 2ten Mai schon aufgethaut, und daher das Fortkommen auf ihm höchst beschwerlich; nur die Schlittenbahn im Winter giebt hier bequeme Uebergänge. Jetzt grünten nur Moose in diesem Morastboden (Lichen nivalis). Auf den weiter ausgebreiteten Höhen wurde am Abend der salzige Kuh-See (Ukir-Nor) [73]) erreicht, der noch mit Eis bedeckt war, wo der Meierhof eines Udinskischen Inspectors der Bratskischen Poststationen ein gutes Nachtquartier darbot. Mehrere Seen (Narassatu, oder Sosnowi, d. i. Fichten-See bei Buräten und Russen), der zum Jerima (Jerawna, einem von Süd gegen N.O. rechts zum Witim fallenden Flusse, wo Gmelin [74]) einen Jerawinskoi Ostrog, eine Gerichtsstube und ein Tributmagazin nennt) abfließt, und am Choloi Nor, über den Kharatorom-Bach zur Linken fließend, zum Bach Dogno (Domna der Russen), die alle nordwärts schon zum Stromsystem des Witim gehören, führte der Weg auf dieser hochgelegenen Steppe des Wasserscheiderückens, auch wieder zu den Bächen zurück, die südwärts zur Uda fließen. Es stehen hier die Jurten der Buräten vom Stamme der Chubduzk, welche die Postpferde zu Pallas Zeit hielten. Diese ganze Gegend, welche nur weniges südwärts von der schon oben besprochenen ganz gleichartigen hohen, kalten, morastigen Witim-Steppe (s. oben S. 51) sich ausbreitet, und mit ihr wol ohne weitere Unterbrechung zusammenhängt, hat hier gutes schwarzes Erdreich. Alle genannte Wasser fließen zum Witim, also zum Lena-Systeme ab, und ganz nahe dabei südwärts entquellen die Urbäche der Uda, an deren einem die Station Udinskye Werschiny liegt. Hier war es nun, auf dieser Wasserscheidehöhe [75]), wo der Uebergang über das niedere Kondinskoi Chrebet oder die Kondahöhe südwärts über die Bäche des

[73]) Pallas R. R. Th. III. p. 183. [74]) Gmelin Sib. Reise. Th. II. p. 16. [75]) Pallas R. R. Th. III. p. 185. Gmelin Sib. R. Th. II. p. 18—23.

Konda (rechter Zufluß zum Witim), zu den ganz benachbarten Quellen des Khilok am Irgen-See (s. Bd. I. S. 608 rc.), vom 4ten bis 8ten Mai, für Pallas so höchst beschwerlich war; denn ellentiefer, frischer Schneefall, auf den Morastwegen, schwellte die Wasser so an, daß sie bei dem Mangel aller Brükken und Wege nur mit Lebensgefahr, und nur durch den Vorspann der Kameele der Buräten zu durchsetzen waren. Gmelins Ueberfahrt, Mitte Juni, stand kein solches Hinderniß entgegen. An 30 geogr. M. (200 Werst) im N.O. des Uebergangs über den Konda-Fluß, bei Kondinskie Werschiny, fällt diese Konda in den Witim. Hier, von den Quellbächen der Uda, die wir weiter aufwärts nicht kennen, und den schon genannten benachbarten Quellen der Konda, wie des Khilok, von denen weiter unten noch einmal die Rede seyn wird, kehren wir aber für diesesmal zu der Mündung dieses südlichern Parallelstroms bei Selenginsk zurück.

2. Selenginsk und das Thal des Khilok.

Der zweite, rechte Hauptzufluß der Selenga ist der Khilok, der in noch größerer Länge wie die Uda, ihr sonst aber in allen Stücken seiner Thalbildung analog, in vollkommenem Parallelismus von der Quelle bis gegen die Mündung mit ihr gleiche Normalrichtung hält, nur überall in einem Abstande von 15—20 geogr. M. südlicher fließt, und nahe gegen die Mündung schon eine nördliche Wendung nimmt. Der dritte Parallelfluß dieser Art ist der Tschikoi, und allen dreien entsprechen die immer höher, übereinander, gegen das große Wasserscheidegebirge hin aufsteigenden Plateaustufen ihrer flachen, steppenartigen, hochgelegnen, wüsten, kalten, noch nicht besiedelten Thalgründe. Die Mündung des Khilok, des mittelsten, längsten und wasserreichsten der 3 genannten, rechten Zuströme, zur Selenga, liegt keine 2 Stunden (5 Werst) unterhalb Selenginsk, der Hauptstadt des westlichen Dauriens, von der wir hier zuerst zu sprechen haben, um dann das Thal des Khilok selbst bis zur Quelle zurückzusteigen.

a. Die Stadt Selenginsk.

Die Stadt Selenginsk (bei den Chinesen Tschukupai-schin genannt), liegt unter 51° 6′ 6″ N. Br., und 124° 18′ 30″ O. L. von Ferroe nach v. Schubert; seine Distanzen

vom Baikal und seine Frühlingsflora haben wir oben schon kennen lernen (s. oben S. 100). Seine erste Anlage (1666), als Ostrog, bald nachdem die Residenz der Chalkas-Mongolen-Khane an der Obern Selenga entdeckt war, und zumal seine Erweiterung als Stadt mit sichrer Garnison nach dem Nertschinsker Friedenstractat (1690) ist oben (Bd. I. S. 623) berührt. Sie liegt, sagt Pallas [276]), größtentheils entlang an einem versandeten Flußarme der Selenga, der bei niederm Wasser ganz abläuft und durchwatet werden kann. Nach Cochrane sollte man glauben, daß der Hauptarm des Flusses, dem Gmelin eine Breite von 200 Klaftern und mehrere Inseln giebt, seinen Lauf, seitdem, sehr gegen die Stadt gerichtet hätte. Jährlich, sagt er, unterwasche der Strom die Häuser der Stadt und zerstöre davon welche, und wo jetzt (1821) die Mitte des Stroms liege, habe vor 20 Jahren (1800) das Centrum der Stadt gelegen. Er muß also seinen Lauf gegen Osten geändert haben, da die Stadt auf seinem rechten Ufer liegt; grade umgekehrt, wie vor 100 Jahren, als Gmelin dort war (1735), der sagt, noch vor 8 Jahren habe man mit den Schiffen hart an der Stadt anlegen können, seitdem habe er sich nach West gezogen, und im Osten sei er sehr seicht geworden. Dieß wäre also der Zustand, der an 40 Jahre später so weit fortgeschritten war, wie Pallas ihn fand; ein Beweis von der großen Zerstörung und dem starken Gefälle, das allen diesen Südbaikal-Flüssen eigen zu seyn scheint. Freilich können auch Feuersbrünste, die hier nicht selten gewüthet, den Aufbau der Stadt sehr verändert haben; sie scheint jetzt eher im Verfall, als im Aufblühn zu seyn. Dicht hinter der Stadt erheben sich hohe Sandberge, deren Sand in die Stadt eindringt; ihre Höhen sind aber gut mit Bau- und Brennholz bewachsen, und Fichtenwaldung schließt sich unterhalb der Stadt an den Fluß selbst an. Von der Flußseite gewährte die Stadt, zu Pallas Zeit, eine gute Ansicht mit 3 Kirchen, deren 2 gedoppelt waren, mit einem neugebauten Gesandtschaftshause (Possolskoi Dwor), das nebst der Festung am untern Ende der Stadt liegt. Die Festung, auf der Höhe erbaut, ist von Holz mit Eckthürmen; in der Festung liegt die

---

276) Pallas R. R. Th. III. p. 259 — 262; 274 — 276; Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 426, 462 — 466; Cochrane Pedestr. Journ. Vol. II. p. 127 — 134.

Woiwoden-Canzlei, außerhalb die Grenz-Canzlei, das Haus des Commandeurs, die Hauptwache u. s. w.; aber die ganze Stadt war mit einer Schutzwehr (Nadolbi) umgeben. Am obern Ende lagen Gärten, Kornmühlen 2c.; die nächste Umgegend nannte Gmelin schon ärmlich und unfruchtbar; erst 2 Meilen unterhalb der Stadt ist Ackerbau; nahe bei ihr nicht einmal Weide für Pferde, oder eine gute Gartenstelle; die Inseln mit fruchtbarerem Boden sind den Ueberschwemmungen zu sehr ausgesetzt. Pallas fand in der Umgegend der Stadt große Contraste und Mannichfaltigkeit, daher eine gute Station für die Beobachtung als Botaniker. Das ganze, rechte Selenga-Ufer, sagt er, ist mit Sandbergen umgeben, die sich viele Werst den Fluß hinauf erstrecken und von demselben abwärts erheben, theils mit kahlen felsigten, theils nadelwaldigen Gipfeln; auch mit vielen steilen, warmen Thälern durchschnitten, die das Schneewasser leiten. Auf der andern, linken Selenga-Seite stehen jähe Felsen am Ufer, dazwischen flache, sonnige Thäler mit schwarzem Erdreich, gegen sanfteres Gebirge aufsteigend, von dem jene Felsen gleichsam die Vorberge sind. Dieser Gegensatz des verschiedensten Bodens auf kleinem Bezirke mit eben so verschiedenem Clima erzeugt auch eine mannigfaltige Flora [277]), an den kalten und warmen Seiten der Berge in den tiefen und hohen Thälern und Gründen. Die meisten Pflanzen der warmen Thäler finden sich vorzüglich im tiefen Selenga-Thale bis Udinsk; hiezu gehört auch der wilde Mandelstrauch, Amygdalus nana (s. ob. Bd. I. S. 719), der auch aufwärts bis zum Tschikoi sich findet. Erz- oder Miner-Reichthum scheint dem Selenga-Gebirge gänzlich zu fehlen. Am linken Ufer, bei den Orten Sujefska und Arsentiefskoi, finden sich gute Chalcedonartige Kiesel (Nashdak), die gebrochen werden. Am rechten Ufer ist auch bunter Graufels (Granit?), der in schönen Farben spielt, wie Amethyst und Rubin, aber ungemein brüchig, leicht mürbe ist und verwittert. Pallas hält dafür, daß der mehrste Kiesel, Grand, und selbst der häufige Flugsand nichts anders, als die Verwitterung dieser allgemein verbreiteten Gebirgsart sey, die von Wind und Wassern so ungemein zerstört und zerstreut werde.

---

277) s. bei Pallas a. a. O. III. p. 260.

Die Stadt Selenginsk, meinte Pallas, sei zwar sehr günstig zum Chinesischen Handel gelegen, doch waren zu seiner Zeit nur sehr wenig wohlhabende Kaufleute dort; die Stadt kam ihm ärmlich vor, die Einwohner sorglos, ausschweifend. Schon Gmelin fällte 30 Jahre früher dasselbe Urtheil; er fand im Orte nur elende Kramläden. Der Kaufmann, sagte er, ist hier faul; er liegt 51 Wochen im Jahre hinter dem Ofen, und die 52ste reiset er nach Kjachta, und von dem Geschäfte, das er dort machen kann, nährt er sich nun das ganze Jahr. Die Einwohner haben sich meist mit Mongolischem Blute gemischt; sie zerstreuen sich gern in die Umgegend auf Aecker und Meyerhöfe, oder als Hirten, wo sie dann, bei dem Mangel an Sorge für das Winterfutter des Viehes, selbst ohne Heu zu machen, ganz nach Bequemlichkeit leben können. Wohlhabende Russische Bauern und Bürger freien hier Burätische Dirnen, die dann die Taufe annehmen; es lassen zuweilen auch wol reiche Burätten sich taufen, um sich mit Russinnen zu verehelichen. Die Nachkommen aus beiderlei Ehen geben ein Mischlingsvolk (Mulatten), noch mit etwas Mongolischem Gesicht und sehr dunklem, schwarzem Haare, meist aber sehr regelmäßigen, angenehmen Zügen; man nennt sie Karymki [78]). Durch diese Vermischung hat die Burätische Lebensart sowol, wie die Mongolische Sprache unter dem gemeinen Volk sehr viel Eingang gefunden.

Aus Pallas Berichten sehen wir den Zustand des Selenginskischen Kreises im Jahre 1772, den wir hier, zur Vergleichung für künftige Berichte über die Gegenwart, die uns bis jetzt noch fehlen, hersetzen, da aus solchen positiven Daten das sicherste Urtheil über den Fortschritt der Völker und Länder von selbst hervorgeht.

Unter der Selenginskischen Woiwoden-Kanzlei standen (1772) außer den Sloboden Baichara, Urluk, Muchorschibir und Tarbagantei, von denen anderwärts [79]) die Rede (s. unten bei Tschikoi und Kudun), auch folgende Districte. Der Itanzinskoi Ostrog mit 20 kleinen Dörfern, meist am Itanza-Flüßchen (rechts zur Selenga) aufwärts, mit 371 Bauern. Archangelskaja Sloboda, mit 6 Dörfern,

---

[78]) Pallas R. R. Th. III. p. 275—276. [79]) Ebend. p. 268, 164, 166.

auch Ilinskoi Ostrog und Pokrofskaja Slob., sämmtlich in der Nähe der Selenga und ihren kleinen Zubächen, mit 141 Bauern. Kudarinskaja Slob. an der Mündung der Selenga, Kudara (auch Scharaus genannt) mit 7 Dörfern, in der schon angegebenen Kudara-Steppe, darin 293 Bauern, Kabanskoi Ostrog mit 8 Dörfern und 296 Bauern. In dem Dschidinskischen District, an der Dschida gelegen, die Slobode Bainchussin mit 7 Dörfern, Tschemurtai am gleichnamigen Bache, Chalsanowa, Jelutai, Kungirkui, Ukirtscholon und Gorchon, alle an der Dschida oder ihren Zubächen. Nomochonoffka an der Selenga und dem mit Colonisten besetzten Pokrofskoi Selo, mit 95 Bauern an der Ira, einem Zubache des Temnik, besteht aus 279 Bauern. Diese 8 Sloboden hatten, in Summa, 2520 alte Einwohner und 1534 Colonisten. Diese, nebst 162 Bauern zum Troizko-Kloster an der Selenga, und 138 Bauern zum Possolskoi-Kloster am Baikal gehörig, nebst 1000 Bürgersleuten (Rasnotschinzi), und etwas über 9000 Buräten und Mongolen, machten (1772) die ganze Population des Selenginskischen zwischen Baikal, der Chinesischen Grenze und dem Großen Scheidegebirge eingeschlossenen Gebietes aus. Doch wurde auch noch Bargusinskoi Ostrog mit hinzugerechnet. Er zählte über 1600 zinsbare Tungusen in seinen weitläuftigen Wüsteneien. Rechnete man den weitläuftigen Nertschinskischen Bezirk, oder das eigentliche Daurien unter Russischem Scepter mit hinzu, so wären 16000 Buräten und Tungusen und 11,800 Russen als Bewohner zu zählen, davon aber über 10,000 unter dem Argunschen Hüttenamte standen. Hievon waren etwa 3000 erst seit 15 Jahren neuangesetzte Colonisten. Die Gesamtpopulation der Transbaikalischen Landschaft, fügt Pallas hinzu, 700 Werst lang und 2 bis 500 Werst breit, zählte damals demnach 43,000 erwachsene Mannspersonen (vergl. über letztere Angaben nach Georgi oben Bd. I. S. 926). Neuere officielle Zählungen fehlen uns; doch können die Veränderungen der Population wie die Verwaltungsverhältnisse und die des Verkehrs nicht unbedeutend seyn. Auf dreifache Weise hat sich der Populationszustand vorzüglich verändert, durch Polen Ansiedlungen um den Baikal, durch die seit 1799, also später als zu Pallas Zeit, dort geschehene Ver-

setzung von Werbungen auf Abschlag der Recruten, und durch Verwendung der Verbrecher zur Arbeit und Ansiedlung. Die Russischen Flüchtlinge gegen West, die während der Verfolgungen über Religionsstreitigkeiten Rußland im vorigen Jahrhundert verlassen, und aus Polen wieder abgeführt unter Kaiserin Katharina II. nach Sibirien versetzt wurden, haben sich zwar auch am Altai (s. Bd. I. S. 726, 816 u. a. O.), aber vorzüglich am Baikal[80]) niedergelassen, und bilden daselbst die wichtigsten Ansiedlungen, weil sie ausgezeichnet sind durch Arbeitsamkeit, Industrie, Wohlstand. Sie beobachten die alten gottesdienstlichen Gebräuche, und nennen sich noch bis heute in der Sprache des gemeinen Mannes Polen. Eine Geschichte ihrer Ansiedlungen möchte recht lehrreich seyn, da Sibirien ihnen vorzüglich seine Agricultur verdankt.

Die letzte, neue Werbung auf Abschlag der Recruten wurde im Jahr 1799 erhoben, vorzüglich um die Gegend jenseit des Baikal anzusiedeln; zu gleicher Zeit ging der Befehl aus, alle aus Unfähigkeit vom Dienste entlassene Soldaten dahin zu versetzen. Die spätere officielle Anzeige drückt sich selbst über die Ausführung dieses Befehls als eine ganz unzweckmäßige aus, und sagt, gegen 10,000 Mann, die auf diese Weise nach Sibirien kamen, blieben einige Jahre ohne Ansiedlung, und zerstreuten sich nach allen Gegenden. Erst die später ergriffenen Maßregeln versetzten einen Theil derselben an den Ort der Bestimmung. Man schickte zuerst 2000, dann 4800 Seelen nach Transbaikalien, um die dortige Gegend zu bevölkern, und die übrigen blieben im N.W. des Baikal, in Nischnei Udinsk und dem Tomsker Kreise zurück. Der Mißwachs aber, der einige Jahre nach einander in Transbaikalien, zumal um Nertschinsk eintraf, gab in der Folge die Ueberzeugung, daß Niederlassungen dieser Art dort sehr schwierig seyen, und nun wurden zu Ansiedlungen der Verbrecher die Gegenden im Westen des Baikal gewählt. In Folge der Anordnungen von 1799, waren aber neue Ansiedlungen[81]) in der Gegend von Nertschinsk verfügt; auf den neu angelegten Straßen, über die hohen Berge um den Baikal-See nach Kjachta, wurden einige Familien angesiedelt, andere im Norden und Westen des Baikal. Die

---

[80]) Speranski Uebersicht von Sibirien a. a. O. X. p. 288.
[81]) ebendas. a. a. O. p. 290.

Ansiedlung auf diesem Wege wird stets nur langsam seyn, und mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben (siehe unten bei Nertschinsk).

Anmerk. 1. Die Brittische Evangelische Mission.

Ueber den gegenwärtigen Zustand von Selenginsk sind die Berichte jüngerer Augenzeugen und officieller Daten nothwendig, die uns aber fehlen. Cochrane und Erman sagen uns einiges von der Englischen Mission, die sich dort in der Nähe der Stadt, unter dem Schutze des alles Gute befördernden Kaisers Alexander, zur Bekehrung der Burâten angesiedelt hatte. Seit drei Jahren, sagt Cochrane (1821), bestehe diese Mission seiner Brittischen Landsleute, in der Mitte jener Sibirischen Wildniß, aus Mr. Stallybrass und Youille mit zahlreicher Familie, und deren dritten Gefährten, einem Mr. Swan, dessen Besuche bei den Chorinzen schon oben erwähnt wurden. Sie hatten in einer einsamen, romantischen aber ungünstigen Gegend, auf dem linken Ufer der Selenga, der Stadt gegenüber, ein paar nette Häuser und Gärten erbaut, auf dem Landstriche, den der Kaiser der Missions-Societät, frei von Abgaben zu ihren Zwecken geschenkt hatte. Durch diese Lage ward ihre Verbindung mit der Stadt, von der sie der Fluß trennt, sehr erschwert. Kornbau und Industrie zu fördern scheint nicht in dem Zweck ihrer Ansiedlung zu liegen, da der Arbeitslohn zu theuer und der Einkauf des Korns ihnen gelegner ist. Auch scheint nicht unmittelbar die Bekehrung ihre erste Aufgabe zu seyn, sondern nur die Vorbereitung dazu durch das Studium der Mongolischen Sprache, durch Uebersetzungen der Bibel und Vertheilung der Tractaten. Auch die Mandschu-Sprache trieben sie, und das Studium dieser beiden Sprachen mit der nothwendigen Russischen, war hinreichend, um sie in den ersten Jahren auf das angestrengteste zu beschäftigen, wobei zugleich von ihrer Seite viele Reisen in das Innere des Landes gemacht wurden, um wahrscheinlich Land und Volk zu studiren, Verbindungen mit den Burâten und deren Lama's anzuknüpfen. Noch hatten sie keinen einzigen (1821, auch nach Erman's Versicherung noch 1829 nicht) derselben bekehrt. Ihre Tractaten, die sie vertheilten, wurden zwar angenommen von den Heiden, aber kaum angesehen, und ihre eigenen Burâten, die sie in Dienste genommen, meint Cochrane, lachten nur über die Thorheit ihrer Gebieter, bei denen sie nur blieben, um weniger Arbeit zu haben und besser zu essen. Freilich sind diese schlechten Diener auch von ihren eignen Landsleuten, die sie als Abtrünnige betrachten, verachtet. Cochrane [282]), der seinen

[282]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 131, 173.

Digitized by Google

Landsleuten die größte persönliche Achtung bezeugt, und das Glück hatte, auf seiner großen dreijährigen Reise die einzige erbauliche Predigt in seiner Muttersprache in ihrem Betsaale zu hören, meint, daß sie jedoch weit näher in ihrer Heimath, in Irland, ein ergiebigeres und bedürftigeres Feld der Aussaat des Evangeliums gehabt haben würden. Er hält die Buräten noch für wenig zugänglich für die Christliche Lehre; sie hätten selbst, sagt er, erst seit kurzem sich zum Lama-Cultus bekehrt, und eine zahlreiche Priesterschaft an ihrer Spitze, die sich noch nicht lange her ihre theologische Literatur, für 12,000 Stück Vieh, an 30 Wagenladungen Religionsschriften aus Tübet verschafft habe. Dieß wird dieser Evangelischen Mission, da zugleich die Griechischen Priester viele Proselyten für ihre Griechisch-Russische Kirche zur Taufe bringen, allerdings ungemein erschweren; aber das Resultat der Missionen läßt sich nicht nach Art gewöhnlicher Rechenexempel demonstriren. Sie nehmen ihren eigenthümlichen Gang der Entwicklung. Aber um diese auch nur zu hoffen, müssen sie doch immer mit menschlicher Weisheit und der gewissenhaftesten Umsicht geführt werden. Wenn dieß möglichst geschieht, dann, aber auch dann erst, soll der Erfolg dem Herrn allerdings von den schwachen Werkzeugen, welche seinen Namen verkündigen, anheimgestellt bleiben, und es wäre mehr als Blindheit, vielmehr Vermessenheit, das Werk solcher ächten Apostel des Evangeliums, das durch alle Jahrhunderte hindurchgeht, zu tadeln. Ein Anderes ist es, auf die Gebrechen warnend hinzuweisen, wodurch das menschliche Treiben, voll Irrthum, nach so hohem Ziele den unmündigen Völkern der Erde, als unzeitig gespendete und einseitig gegebne Lehre, verderblich wird; und wer könnte ohne die höchste Erhebung, aber nicht auch zugleich ohne die tiefste Betrübniß einen ernsten Blick in die Geschichte der Christlichen Missionen der drei letzten Jahrhunderte thun, weil von der einen Seite, Heil und Segen dadurch über die Völker der Erde kam, von der andern Seite so manches neue Verderben begann. Die zu so Großem berufen seyn wollen, die müssen vor allem das Größte an sich selbst üben, und nicht blos das Wort des Herrn für die Unmündigen aussprechen, das jenen unverständlich ist, sondern sie müssen das Evangelium ganz, in Allem, durch Wort und That verkündigen. — Dieß gelegentlich zur Gegenerklärung seiner Gesinnung und Ueberzeugung auf die Vorwürfe, welche dem Verfasser der Erdkunde wegen ausgesprochenen Tadels einiger Missions-Unternehmungen gemacht sind *). Wer die Stellen der Erdkunde vergleicht, welche auf Missionen Bezug haben, wird sich überzeugen, daß

*) Jahresbericht der Gesellschaft zur Beförderung der Evangelischen Missionen für 1830. Berlin, 1831. S. 93.

Digitized by Google

dieß Werk nicht gegen, sondern im Gegentheil für die wahre Verbreitung des Evangeliums geschrieben ist, daß es nicht gegen die Missionen, als solche, kämpft, sondern ganz im allgemeinen und ohne irgendwie über das persönliche richten zu wollen gegen manche traurige Erscheinungen und Mängel, welche bisherige Missionen begleiteten, und sie wird über diese, überall, wo es zu ihrem Bereiche gehört, nach bestem Gewissen Bericht zu geben fortfahren. Solche Grundmängel aber, wodurch fruchtlos schon große Kräfte unnütz verschwendet wurden, sind, meiner Ueberzeugung nach, einseitige wissenschaftliche Ausbildung, vor allem Mangel an Sprachkenntniß, in welcher das Wort der Lehre mitgetheilt werden soll, als sey Wissenschaft Aufblähung; ferner Verachtung der Natur und Gotteswelt, als sey diese ein Werk des Bösen, ungeachtet auf sie die leibliche Wohlfahrt der Völker gegründet ist, und von keinem menschlichen Individuum ungeahndet seiner geistigen Wohlfahrt hintenangesezt werden kann. Zu diesen Grundmängeln gehört meiner Ansicht nach, ferner die Verachtung der Civilisationsweise und der Religionssysteme der nicht Christlichen Völker, und ihrer errungenen, menschlichen Weisheit, die freilich auch Thorheit ist, aber keine größere als der Prunk Europäischer Menschensatzung und Weisheit. Durch solche Nichtachtung der Bestrebungen und individuellen Entwickelungen, werden überall statt der Einverständnisse nur Mißverständnisse erzeugt, die Leidenschaften erregt, und statt Liebe Haß und Unversöhnlichkeit der Völker, auf Jahrhunderte hinaus, geweckt. Es gehört zu jenen Grundmängeln ferner der Irr-Glaube des Novizen, daß das bloße Wort im Munde des Missionars, dem Ausspruch des Herrn Jesu und seiner Apostel gleich stehe, das Gefäß dem Inhalt, und wie jenes Wunder thun müsse; diese geschehen auch heute noch, aber sie lassen sich nicht erzwingen. Der Widerspruch gegen das Missionsverfahren wird nur zu oft der Bosheit, beim Christen wie bei dem Heiden, wider den Heiland, aufgebürdet, da es doch nur der Widerspruch der einen Menschenschwäche gegen die andere Menschenschwäche und das Mißlingen eine Folge der eignen Schwäche und Thorheit ist. Es bleibt also immer die falsche Demuth, welche Hochmuth ist, der Grundmangel, auf den überall hingewiesen werden sollte, und worauf sich vorzüglich die Hervorhebung des Musters der Missionäre, der Demuth eines Schwarz, an der angezeigten Stelle bezog, die mir zum Vorwurf gemacht ist. Wenn ich dem Dr. van der Kemp an obiger Stelle Unrecht that, so widerrufe ich gern meinen Irrthum. Möge der fortschreitende, treffliche, ächt Evangelische Geist der Missionen, den ich vollkommen anerkenne, bald überall meine Warnungen, die aus unzähligen Daten früherer Zeiten zu belegen sind, für die Zukunft vernichten. Ständen überall leuchtende Vorbilder wie ein Hans Egede, Schwarz, Martin, Heber, J. Ha-

sting, Stobwasser, Guzlaff u. a., so wären jene freilich ganz überflüssig. Möge die gegenwärtige Arbeit der Erdkunde das ihrige zur Berichtigung unzähliger Irrthümer der Europäer über die Länder und Völker, die zur Aussaat des Evangeliums reif genug seyn möchte, wenn nur die rechten Säe-Männer kommen werden, beitragen, so ist ihr höchster Zweck erreicht. Denn ohne die Kenntniß des Bodens, in welchem die Aussaat keimen soll, welcher Beschaffenheit man auch nachfrage, kann, wie das Gleichniß des Säemanns lehrt, doch keine Saat aufgehen. — Dieß einmal für allemal als Gegenrede, an dieser Stelle, wo wiederum von einer nur sehr einseitigen Missions-Anlage die Rede seyn muß.

Die fleißigste Ausarbeitung, eines Mongolisch-englischen, eines Mandschurisch-englischen Dictionairs, einer Grammatik in beiden Sprachen, eines Lehrbuchs der Geometrie und Trigonometrie in Bratskischer Sprache u. s. w., von solchen, die eben erst selbst die Sprache zu erlernen anfangen, lobenswerthe Arbeiten, die auch der jüngste Beobachter [83]) (Erman 1829) bei ihnen rühmt, sind noch nicht hinreichend, um dem Evangelium Eingang unter den Heiden zu verschaffen, so wenig wie die Verbreitung gedruckter Schriften, bei unmündigen Völkern, das lebendige Wort und die begeisterte Rede, die That oder die Anschauung des Christlichen Lebens selbst zu ersetzen vermögen. Häufig sogar verrennt sich der Europäische Missionar durch seine eigne Unwissenheit in der Muttersprache und Denkweise seines Confirmanden im Oriente den Weg zu dessen Geist und Herzen, weil diesem, selbst bei scheinbar rohen Völkern, schon seine ungemein ausgebildete Sprache und die Literatur seiner Priester und Väter, die nicht verachtet sondern besiegt werden muß, ehe das Kreuz sich auf und über ihnen erheben kann, und mit Recht, wenn nur eine heidnische, doch eine für sie geheiligte ist. Ohne die Gabe der Sprache wird die Verbreitung des Evangeliums durch ganz Asien noch lange nicht an das Ohr der heidnischen Völker schlagen, man denke an Chinesen, Brahminen, Muhamedaner, auch der goldne Trank will ihrem Geist in silbernen Schaalen gereicht seyn, und die Europäische Einbildung auf sich selbst muß in jeder Hinsicht bei dem, der da lehren will, vertilgt und der Geist frei und lebendig geworden seyn. Denn, welcher Erfolg könnte größer seyn, als wenn durch Burätische, Mongolische und Mandschurische Herrschervölker das Christenthum in China und Ostasien zum zweiten Mal eine Stütze fände. Offenbar ist von Selenginsk aus ein er-

---

[83]) Erman Reiseberichte a. a. O. Annalen p. 97.

ster Lichtpunkt solcher möglichen Verklärung, wenn auch noch so schwach schimmernd, ausgegangen, dessen Morgendämmern wir wenigstens sehnsuchtsvoll entgegen sehen, und ihr Verdienst bleibt der Mission, ihrer Unvollkommenheit ungeachtet, doch unbenommen; über die Herzen der Missionare steht dem Betrachter kein Urtheil zu.

Anmerkung 2. Der Tempel des Bandida-Chambo-Lama zu Chilgontui, und die Lama-Tempel am Gellüng-Nor.

Fast keiner der Reisenden in Daurien hat es versäumt die Sitze Lamaischer Oberpriester und ihre Tempelorte in der Nähe von Selenginsk zu besuchen; aber keiner hat uns auf eine so anschauliche und geistvolle Weise in diesen Priesterhof eingeführt, als der jüngste der Beobachter [284]). Da wir dessen umständlicher Berichterstattung in kurzem entgegensehen, und Pallas [85]) ausführliche Arbeiten darüber schon längst besitzen, so haben wir, hier, nur kurz auf die Localität hinzuweisen, mit Zurückbeziehung auf dasjenige, was schon oben im allgemeinen bei Gelegenheit der Ober-Lama's und Kutuchten, oder dieser geistlichen Vicarien gesagt ist (Band I. S. 260, 452 u. a. O.).

Nur eine Tagereise im Südost von Selenginsk, an 12 geogr. Meil. (80 Werst) gegen Kjachta hin, keine 6 geogr. Meil. (40 Werst) von diesem Grenzorte entfernt, steht, die Selenga aufwärts, am rechten Ufer des Tschikoi-Flusses, der vornehmste Götzen-Tempel der Buräten und Mongolen unter Russischer Oberhoheit. Schon Gmelin [86]) und Müller besuchten (1735) diese Gegend, wo ein Mongolischer Taischa am Strome seine Heerden weidete, und wie früher bei der Landesentdeckung durch Beketow (1652, s. ob. Band I. S. 608), seinen Gelong oder Ober-Priester zur Seite hatte. Aber, fast 40 Jahr später, tritt der Taischa in Hintergrund, und der Ober-Priester zeigt sich in seinem ganzen Glanze und Ansehen. An die Stelle des früherhin nur kleinen, hölzernen, verfallenen Bethauses war, seit dem Jahre 1758, mit Erlaubniß des Irkutzkischen Statthalters Soimonof, ein neuer Tempelbau begonnen, zu dessen Aufführung alle Mongolenstämme Sibiriens, zumal aber der Sungolsche, die Kosten gaben, weil aus diesem Stamme (s. ob. S. 116) der Ober-Lama selbst hervorging. Eine sandige Ebene am Tschikoi, mit Fichtenwäldern und Hügeln umgeben, heißt Chilgontui (von Chilgona ein Steppengras, Stipa capillata) [87]); ihre Grasung hat treffliches Viehfutter, ihre

[284]) Erman Reiseberichte a. a. O. Annalen, Reise zum Chambo-Lama p. 90—96. [85]) Pallas Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften. St. Petersb. 1801. 4. Th. II. p. 143—189. [86]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 426—441. [87]) Pallas R. R. Th. III. p. 106, 108, 269; siehe Pallas Samml. Mongol. Völk. 2c. Th. II. Tab. X. und XI. wo die Abbildung der Tempel von außen und innen.

Lage ist anmuthig. In ihrer Mitte ist ein großer Tempel mit 6 kleinern erbaut, auch die Wohnungen des Bandida-Chambo-Lama, welches der Titel des Ober-Priesters ist, und seines sehr zahlreichen Clerus. Auch mehrere Häuser für die Schreiber, für die Kosacken sind hier, und die nördliche, westliche und östliche Seite der Tempel ist mit vielen wohlumzäunten Plätzen umstellt, für die Filzzelte vornehmer Lama's, wenn solche zu großen Festen sich hier versammeln. Pallas hat am genannten Orte diese Festivitäten umständlich beschrieben. Die Tempel sind nur von Holz, durch Russische Zimmerleute aufgeführt, aber die Anlage und der Entwurf sind vom Chambo-Lama, dem Oberhaupt der Lamaischen Priesterschaft selbst gemacht, der darin die Bauart und Auszierung der Tybetischen Tempel, wohin er in seiner Jugend gewallfahrtet, so viel wie möglich nachgeahmt haben will. Ihr Inneres ist mit Säulenreihen, Baldachinen, Altären und unzähligen größern und kleinern Götzen, Burchanen, Bildern, Lampen rc. besetzt. Der Chambo-Lama selbst pflegt innerhalb des Gehöfdes seines Hauses in großen Filzzelten zu wohnen, die auf einem etwas erhöhten Bretterboden aufgesetzt sind, und nur im Winter bedient er sich seiner Stuben. Pallas fand, im J. 1772, den Haupttempel völlig ausgebaut und verziert, und giebt seine vollständige Beschreibung. Die Zahl des zu ihm gehörigen Clerus belief sich, zu seiner Zeit, auf 300 Mann; davon 287 allein zum Stamm der Songol gehörten. Die Steppe umher ist von Buräten bevölkert. Auch Klaproth[88]) besuchte ihn 1805. Nach Ermans Beschreibung scheint sich (1829) die Zahl der Gebethäuser seitdem noch vermehrt zu haben. Von der Steppe, in der sie stehen, sagt er, was Pallas entgangen war, daß sie rings ummauert sey von vulcanischen Gebirgslagen [89]), sie selbst sey ganz eben, stellenweise mit Schichten von Schwefelkieslagen und wechselnden Steinkohlen-Lagern bedeckt. Die Ränder der Steppe seyen geognostisch interessant, die Mitte derselben ethnographisch. Eine Deputation von 4 Lamen und ein Selenginskischer Kosack, als Dolmetsch, kam ihnen entgegen, sie zum geistlichen Oberhaupt zu geleiten. Im scharlachrothen Kleide mit breitem, hellgelbem, Burätischem Hute, hatten die begrüßenden Priester ein sehr stattliches Ansehn. Der Kosacken-Unteroffizier, zum Begleiter der Cavalcade gesandt, war ein Tungusischer oder vielmehr Daurischer Fürst, Gentimur (vergl. Bd. I. S. 610), ein Prinz von altem Geschlecht, das schon Peter der Große als ebenbürtig anerkannt hatte. Der Empfang vor der Wohnung des Buräten-Papstes war seltsam genug; von der Hausthüre an gegen die Steppe zu, waren

---

[88]) Authentische Nachrichten von der Russischen Gesandtschaft nach China 1805 und 1806, in Allgem. geogr. Ephem. 1806. B. XX. p. 357. [89]) Erman Reiseberichte a. a. O. Annal. p. 90.

Digitized by Google

2 lange Reihen buntgekleideter Priester aufgestellt, bunte Wimpel und große Fahnen wehten zwischen ihnen. Reiche Farbenpracht auf der Folie weißer Schneeberge (im Februar), welche die Steppe begrenzen, und unter dem lasurblauen Himmel des dunstlosen Dauriens; dabei die lärmende Musik, große Pauken auf vierrädrige Wagen gestellt, 10 Fuß lange kupferne Hörner von je zwei Priestern gehalten, Tamtams in den verschiedensten Gestalten, eine Menge von Becken, Chinesische Holztrommeln und Castagnetten. Immer folgten in versartigen Absätzen auf ein Adagio der Hörner und Pauken allein, ein rauschendes Allegro aller Instrumente; die höher tönenden Becken, die rasselnden Holztrommeln und Castagnetten wurden dann mit Bacchantischem Rasen geschlagen. So geschahe der Eintritt zum wolbeleibten Chambo-Lama, dem dicksten Mann Sibiriens. Die Unterhaltung mit ihm und den Lamen über seine Religion, Astronomie u. s. w. werden in den Reiseberichten umständliche Belehrungen geben. In den Haupttempel versetzen folgende Worte. Es ist ein hölzernes, aufgetrepptes Gebäude, erst ein Vestibulum, dann eine Gothisch gebaute Kirche, ein höheres mittleres Schiff durch 2 Holzsäulengänge getrennt von den Säulengängen zur Seite. Auf den Mittelgang in der Mitte ist eine Kuppel aufgesetzt, wie in einer kreuzförmigen, Gothischen Kirche; Bänke laufen längs jeder der Säulenreihen, auf ihnen saßen die Lama's Mann an Mann. Längs den Seitenreihen niedere Lamen. Hier war die musicalische Bewaffnung, denn jeder hatte die seinige, noch merkwürdiger, als bei der Empfangs-Ceremonie. Außer jenen 10füßigen Tuba's, den Tamtambecken und Pauken, bliesen hier mehrere auf großen gewundenen Schnecken, die blos durchbort sind an der Spitze ohne weitere Zubereitung. In der hintern Reihe hatte einer ein Glockenspiel. Andere Hauptpriester recitirten Gebete, diese 200 Lama's machten eine recht erschütternde Musik, und versahen das gebräuchliche Ceremoniel. Die Gemeinde blieb müßig am Eingange stehen, die Frauen in blauseidenen Gewändern und schönen Stirnbändern mit Malachit, Korallen und Perlmutter geziert, alle die Hände faltend. Ein Haufe Tungusischer Bücher machte die Tempelbibliothek aus, Gebetcylinder waren in Bewegung; Kuhbutter und Korn wurden als Opfer gebracht, und Korn gelegt in die Hand jedes Lama, das jeder wieder unter dem Schall der Musik in die Luft warf. Kein Wunder, wenn solcher Ceremoniendienst der Ausbreitung der Lehren des Evangeliums noch wie gewaltiges Unkraut in den Weg tritt.

Von diesem Haupttempel der Ebene Chilgontui, nordwärts, etwa halbwegs nach Selenginsk zurück, liegt an einem Seitenarme des Tschikoi-Flusses, dem Charalun, eine Schiffbauerei [290]) Selen-

---

[290]) Pallas R. R. Th. III. p. 107.

ginskscher Kaufleute, wo Flußkähne gebaut werden, zum Transport für Chinesische Waaren auf der Selenga und über den Baikal nach Irkutzk.

Im N.W. der Stadt Selenginsk stehen 2 andere Lama-Tempel, etwa 4 geogr. Meil. (30 Werst) von der Stadt entfernt, an einem ziemlich großen See, welcher Gusino Osero [91]), d. i. der Gänse-See, heißt. Die Mongolen nennen ihn Külün, oder wegen der Wohnungen, die sich dort einige vornehme Lamen erbaut haben, den Gellüng Nor, d. i. den Priester-See. Er ist durch einen Bergrücken vom Westufer der Selenga geschieden, war früher von kleinerem Umfange, ward aber durch einen Wasserdurchbruch, den der Temnik-Fluß sich an seinem obern Ende hindurchbrach, bedeutend vergrößert, wodurch manche schöne Weide an ihm zerstört ward. Doch zeichnet ihn diese noch immer aus; daher hier die Kameelheerde der Kaiserlichen Karawane nach Kjachta ihre Station hat; daher auch 2 vornehme und reiche Lama's von den Stämmen Chatschagan und Podgorodnoi, die in großem Ansehn stehn, dort ihre Tempel und Wohnungen aufgeschlagen haben, von denen der des letzteren Stammes aus einem Fürstengeschlecht, der sich Noïn oder Nojon-Zordschi titulirt, den Vorsitz hat; zu seinem Clerus gehört eine Anzahl von 80 Lamen. Der eine der Tempel steht am Süd-, der andere am Nord-Ende des Sees, in dessen Nähe (2 Werst) noch ein anderer See, ein Salzsee, liegt, der Solánoi Osero [92]), welcher Selenginsk und die ganze Gegend reichlich mit Salz versieht; sein Boden hält Bittersalz, sein Rand ist mit Salzpflanzen bedeckt. Von ihm zur Selenga hin liegen Tschudengräber, einige derselben sind aufgegraben, und von ihrem Inhalt soll ein anderer nahe daran liegender See, Altan Nor, der Goldne See seinen Namen haben.

b. Die Wege von Selenginsk nach Sa-Kamennaja oder Daurien, am Khilok aufwärts, und die 6 Querpässe über das große Scheidegebirge zur Ingoda.

Hier an der Selenga nennt man Daurien gewöhnlich Sa-Kamennaja, d. i. die Landschaft jenseit des Gebirges; und mehrere Wege sind es, die theilweise von Selenginsk am Khilok aufwärts über das große Scheidegebirge zur Hoch-Steppe des Amur-Systems hinaufführen; aber kein einziger ist uns bekannt geworden, der das ganze Thal des Khilok entlang, wie an der Uda, aufwärts bis zu

---

[91]) Pallas Samml. Mongol. Völkerschaften Th. II. p. 147; dess. R. R. Th. III. p. 280. Siewers Sibir. Br. III. Br. p. 25.
[92]) Pallas a. a. O. III. p. 282.

seiner Quelle führte. Von der Obern Uda, an ihren Quellseen, setzt zwar der Querweg in der Nähe des Irgen-See, über die obern Quellbäche des Khilok, wie wir schon oben angaben, und dies ist die allgemein gewählte, große Nertschinsker Poststraße, die auch bekannt genug ist. Aber von da, abwärts, ist das Thal des Khilok fast Terra incognita zu nennen, bis gegen seinen untern Lauf hin. Pallas ist es allein, dessen Entdeckungsreisen auf Nebenwegen, und dessen sorgfältigen Erkundigungen hier, wie überall, wir folgende Daten verdanken, die wir jedoch jetzt erst aus seinen Kreuz- und Quer-Wegen und seinen sehr zerstreuten Angaben, durch Beihülfe der Manuscript-Karte Transbaikaliens (entworfen 1812, s. ob. S. 52), zum ersten male für Geographie uns mühsam zu ordnen in Stand gesetzt wurden. Früher sind diese ohne Kartenorientirung unverständlich gewesenen Daten auch für alle Geographien unbeachtet liegen geblieben. Nur der Untere Khilok[293]) (oder Chilok, wie ihn Pallas stets schreibt) ist genauer durch seine Ansiedlungen bekannt; von seiner Mündung aber, nur an 30 geogr. Meil. (200 Werst) weit aufwärts, sind Dorfschaften angelegt. Von der letzten derselben (im Jahre 1772, vielleicht sind deren Anlagen späterhin weiter gerückt), Sibilduiskaja, nimmt das felsige und bewaldete Ufergebirge des Khilok so zu, daß keine Fahrwege mehr hinüber gehen. Um im Sommer nach den höher um die Quelle gelegenen, wieder fahrbaren Wegen durchzukommen, müßte man, hörte Pallas, den Khilok mit Kähnen aufwärts schiffen, was im Sommer bei dessen seichtem Wasser schwer seyn würde. Aus obigem (s. Bd. I. S. 609) wissen wir aber, daß diese Beschiffung des Khilok wirklich schon längst (1653 durch Beketow und Maximows Barken) bis zur alten Quelle im Irgen-See, bei der ersten Entdeckung des Stromes[94]) statt gefunden hatte. Freilich ging damals die Auffahrt nur sehr langsam (fast 10 Wochen) von statten; von der Einmündung des Khilok zur Selenga gingen die großen Barken, für 50 Mann tragbar, nur 14 Tagfahrten aufwärts; von da mußte man kleinere, flache Boote zimmern, um weiter zu kommen; in 6 Wochen erreichte man die Einmündung des Kila-Baches (vom N. her); und von da

[293]) Pallas R. R. Th. III. p. 162. [94]) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 769—772.

waren noch 10 Tage Schifffahrt aufwärts bis zum Irgen-See. Diese ganze obere Strecke des Flußlaufes muß aber von den spätern Russen wieder vergessen worden seyn; wenigstens sagt Pallas, es führten vom Obern Khilok zwar verschiedene Wege über das große Scheidegebirge, die aber erst neuerlich aufgefunden seyen. Da sie aber nicht fahrbar, nur über zu kaltes Gebirge gingen, wo noch (Mitte April) keine Flora zu erwarten wäre, so habe er sie auch nicht bereiset. Doch führt er ihre Distanzen an; aber in umgekehrter Ordnung wie wir, da wir hier vom obern Laufe des Khilok anfangen. Es sind 5 verschiedene Querwege, die vom Khilok-Thale südwärts über das Scheidegebirge, alle zur Mittlern Ingoda in das Nertschinskische Daurien führen. Wir zählen sie der Reihe nach, von Ost nach West, abwärts den Khilok-Lauf, auf.

1. Erster Querpaß. Die große Poststraße nach Nertschinsk im Uda-Thale, von Werchnei Udinsk, aufwärts, über den Sauerbrunnen Pogramnaja nach Udinsky Werschiny Station, über die Quellen des Khilok am Irgen-See und über das Scheidegebirge, von dem oben die Rede war. Ein bei den Frühlingswassern sehr beschwerlicher auch gefährlicher Weg, wie dies Pallas selbst erfuhr; aber doch der einzige zu allen Zeiten fahrbare [95]), der bis jetzt hatte aussindig gemacht werden können. Da alle andern, entweder noch beschwerlicher, oder nur Reitstege sind, und nur zu gewissen Jahreszeiten zu gebrauchen.

2. Zweiter Querpaß. Ein Fahrweg, 3 geogr. Meil. (20 Werst) im Westen [96]) des Irgen-Sees, wo der Khilok aus diesem hervortritt; er geht am Kuka-Bach, der von Süd her (links), der Einmündung des Obern Schilkotschan gegenüber, in den Khilok fällt, aufwärts; nur nach wenigen Werst Aufsteigen gegen das Scheidegebirge, entspringt, als dessen Gegenlauf, südwärts ein zweiter Kuka, der aber zur Ingoda sein Gefälle hat, und bei Kukinskaja Derewna sich zu dieser einmündet. Der totale Abstand beider Flußthäler des Khilok und der Ingoda beträgt hier nur 5½ geogr. M. (39 Werst).

3. Dritter Querpaß. Der Weg der Fischer, die aus den Dörfern an der Ingoda über die Wasserscheide zum Khi-

95) Pallas R. R. Th. III. p. 188. 96) Ebend. p. 163.

lok steigen, um im Irgen-See zu fischen, geht etwas östlicher von diesem, noch directer, am Bach Ruschmalei, der ganz nahe an dem Ausfluß dieses genannten Sees, wo der Khilok seinen Anfang nimmt, in denselben einfällt. Dieser Irgen-See ist durch seinen Fischreichthum berühmt. Es liegen hier 5 verschiedene Seen auf der flachen, morastigen Hochsteppe nahe beisammen (Schakscha, Rachlei, Tassuwo, Jawanowa und Irgen), die unter sich verschiedentlich communiciren, und ihre Wasser sowol nordostwärts zum Witim, wie südwestwärts zum Khilok hinabsenden; also eine merkwürdige Wasser-Communication quer über das Steppenplateau darbieten, die schon Pallas[297]) auffiel. Was Gmelin von den trocknen Jahren den Unterbrechungen und den dadurch veränderten Quellen des Khilok sagte (1735), möchte wol nur temporär und local zu verstehen seyn; denn Pallas, der (1772) hier sein Nachtquartier nahm, sieht den Irgen stets als den Quellsee des Khilok an. Gmelin übernachtete im Klosterhofe (zum Uspenskoi-Kloster in Nertschinsk gehörig), der am Ostufer des Schakscha-Sees liegt; auch Pallas auf seiner Rückreise an diesem See in der Chasazkoi Staniz, 5 geogr. Meilen (37 Werst) nordwärts vom Fuße des großen Scheidegebirges, oder Jablonnoi Chrebet gelegen. Auf den Seen die Pallas, am 9ten Mai, noch theilweis mit Eis belegt fand, tummelten sich schon Wasservögel, zumal die wildeste Entenart, Kamenuschik (d. i. Klippen-Ente, Anas histrionica) herum; in den Seen sollte es viele Barsche, Brassen, Hechte geben; am Schakscha sollte nach Gmelin reiches Eisenerz liegen. Als Pallas im Juni auf der Rückreise (12ten Juni)[98]) den Schakscha-See vorüberfuhr, hatte er sich mit den schwimmenden Blättern der Sagittaria natans bedeckt. Am sumpfigen Ursprung des Udaflusses blühete das Rhododendron dauricum, die Alpen-Erle, kleine Alpenweiden, die Heidelbeeren, Blaubeeren, Preißelbeeren, Atragene alpina u. a. Verdorrter Lärchenwald zeigt sich hie und da an den Ufern der Seen, auf ihren Gipfeln sahe Gmelin (4. Juni 1735) mehrere bis 10 große Vogelnester der Seeraben (Baklan, s. ob. S. 48), von deren Koth auch die grünsten Bäume, hier, wie am Baikalge-

---

[297]) Pallas R. R. Th. III. p. 188; Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 19. [98]) Pallas R. R. Th. III. p. 246.

stade, verdorrten. Dieser Vogel soll im Herbst diese Höhen verlassen und nach dem Baikal ziehen, hörte Gmelin, wo er überwintere. An Kornbau ist auf diesen rauhen, obwol flachen Höhen nicht zu denken.

4. Ein 4ter Querweg [99]), etwa eine gute Tagereise weiter im West, geht vom Khilok, seinen südlichen (linken) Zufluß, den Ulatai, aufwärts, und übersteigt das Gebirge zur Quelle eines andern gleichnamigen Ulatai-Baches, der aber südwärts zur Ingoda (als ihr linker Zubach) fließt, und verfolgt ihn zur Einmündung in die Ingoda, wo das Dörfchen Ulatai auf ihrem linken Ufer liegt. Dieser ganze Querpaß beträgt über 7 geogr. M. (50 Werst), und ist ziemlich morastig. Doch wählte ihn, im J. 1759, eine Compagnie Infanterie, die den Khilok in Kähnen aufwärts gegangen war, mit aller Bagage, zu ihrem Marsche nach Daurien. Auch zur Winterzeit wird öfter Proviant hinübergeführt, und von den Nertschinsker Hütten hat dieser Weg, im Frühjahr, noch als Blei-Straße (s. Bd. I. S. 586) gedient. Er könnte sehr bequem eingerichtet werden, wenn man längs dem Khilok-Thale eine Fahrstraße ausfindig machte; er würde dann wol der kürzeste Weg nach Nertschinsk seyn.

5. Noch westlicher liegt der 5te Querpaß [300]). Er geht vom Khilok-Thale südwärts bei der Gorechinskoe Simowje ab, welche an 7 geogr. Meil. (40 Werst) oberhalb der Mündung des im folgenden 6ten zu nennenden mittlern (nicht zu verwechseln mit dem obern, gleichnamigen in der Nähe der Kuka) Schilkotschan liegen soll. Am Bache Gorecha, von dem die Winterhütte den Namen hat, geht der Weg gegen S. das nahe Scheidegebirge hinauf, an den Bach Gorechazan, dann an dem See Torom (d. i. der runde) vorbei auf Doroninskoe Selo, das an der Ingoda erbaut ist, und von welchem Kirchdorfe der Fahrweg, nach Pallas Angabe, was auch sehr gut mit unserer Karte stimmt, entlang die Ingoda, hinab bis zur vorher bei 2. genannten Kukinskaja Derewna, fast 16 geogr. Meilen (110 Werst) betragen soll. Dieser Querpaß, vom Khilok zur Ingoda, beträgt 10½ geogr. Meil. (74 Werst), ist aber wegen seiner felsigen, morastigen, bergigen Natur unfahrbar.

---

[99]) Pallas R. R. Th. III. p. 163. [100]) Ebend. p. 162.

6. Der 6te Querpaß[301]) ist endlich, wie der vorige, ebenfalls nur ein Reitsteig, der vom Khilok-Thale zum Ingoda-Thale, aus dem Selenga- zum Amur-Systeme führt. Er geht oberhalb der bebauten und bis Sibilduiskaja mit Dörfern besetzten Thalufer des Khilok, in südlicher Richtung, gleich allen vorhergenannten ab, wo der linke Zufluß Schilkotschan, der mittlere, der auch Bludnaja heißt, sich in den Khilok, von S.O. her, einmündet. An ihm führt der Reitsteig das Bergthal hinauf zu einem kleinen Bache, der vom Scheidegebirge (Jablonnoi Chrebet) herabkommt. Er führt an einem großen See, Tarei, vorüber, dann zum Bach Tanga, der schon zur Ingoda abfließt, über diesen zwischen zwei kleinen Salz-Seen, die Bielye Osera, d. i. die Weißen genannt, hindurch, zum Bache Schjuschalann, mit einem gleichnamigen Dorfe, über welches der Weg längs der Ingoda zum Kirchdorfe Doroninskaja, in dieselbe Straße des 5ten Querpasses führt. Im Gebirge ist dieser Weg nur zur Winterzeit fahrbar, und zur Frühlingszeit nur so lange, als die Moräste der Höhe noch nicht aufgethaut sind.

c. Der südliche Nebenweg der alten Karawanenroute, und der östliche Umweg zwischen Uda und Khilok über den Kuitun, nach Pallas.

Dies ist alles, was uns über den Obern und Mittlern Lauf des Khilok gesagt wird; nur durch einen südlichen Nebenweg, den Pallas, auf dem Rückzuge von Nertschinsk (vom 15.—19. Juni 1772), zwischen dem Uda-Thale und dem Khilok-Thale[2]) nach Selenginsk hin machte, wobei die Thäler der Kuda und Ilka (links zur Uda), und die Thäler des Tungnui und Sukhara (rechts zum untern Khilok), berührt wurden, so wie Pallas östlicher Umweg von Selenginsk auf dem Hinwege nach Nertschinsk, über den Kuitun-Fluß (rechts, von Ost her, zur Selenga) und die dortigen Eisenwerke, nach Werchnei Udinsk (vom 22. bis 26. April 1772)[3]), lernen wir noch einige Landschaften zwischen den beiden Untern Stromthälern der Uda und des Khilok kennen. Im wesentlichen erfahren wir dadurch folgendes.

---

[301]) Pallas R. R. Th. III. p. 162. [2]) Ebend. p. 252—258.
[3]) Ebend. p. 163—173.

Digitized by Google

Südlicher Nebenweg. Es ist dies der ehemalige Karawanenweg, welchen man von Selenginsk über Zuruchaitu nach Peking nahm, der aber meist durch unbewohnte Gegenden, längs den Thälern des Kudun und der Ilka zum Tungnui nach Selenginsk führt. An dem Popereschnaja Bach (s. oben S. 143) setzte Pallas auf das Süduser des Udaflusses, durch Fichtenwaldung, auf trocknes Gebirge steigend, Chorei, d. h. das Trockne genannt, südwestwärts bis an den Kuda-Fluß, der von Süd her in die Uda fällt, wo das erste Nachtquartier in einem offenen Thale, Chargantu, nach beinahe 6 geogr. Meil. (40 Werst) Weges genommen ward. Die Gegend bis dahin war waldig und kräuterreich, voll Heerdenpflanzen; große Strecken waren von Polemonium ganz blau, andere von Trollius (asiaticus, eine durch Sibirisches Clima und rauhe Gebirgsluft, nach Pallas Meinung, entstandene Asiatische Spielart von europaeus) ganz orangegelb; Astragalen, Orobus, Androsacen, Cypripedium, verschiedene Lilienarten, Hemerocallis flava u. a. in Menge. Zu beiden Seiten an der Kuda (oder Kudun) war auf den nackten Höhen nach Erz geschürft; hier stand Stellera chamaejasme in großer Menge. Der zweite Tagemarsch führte zum Russischen Dorfe Kudunskaja, aus 2 Höfen an der rechten und 3 an der linken Flußseite bestehend, in der Nähe ein tiefer, schlammiger See, dessen Ufer mit natrösen Erdsalzen und mit Natron-Crystallen reichlich bedeckt. Im Westen des Dorfes, am Bache Kyschanga, durch freie Gegend über trockne mit Fichten bewachsene Höhen, zum Bache Sulnarassu, 2 geogr. Meil. (15 Werst) vom Kudun, wo Bratskische Jurten das Nachtquartier gaben. Am dritten Tagemarsche diesen Bach aufwärts, immer gegen W., an der Ilka, der durch den Kila gegen N.W. bei Brjanska zur Uda fällt, und im untern Laufe auch Brän heißt, im engen Felsthale der Ilka, das immer felsiger wurde, aufwärts, an vielen Nebenbächen vorüber bis zum Aru Kidscha (Aru d. h. nördlicher K.). Am vierten Tagemarsche (18. Juni), von dessen Einmündung zur Ilka, an dem rechten Kidscha-Ufer aufwärts, durch ein Waldthal voll Lilium bulbosum, Dracocephalum nutans, Ribes nigra, an 2 Bächen Okúdilluga und Okúdilltui vorbei, von denen der erste heißt: Ort, wo der Teufel nicht ist, der 2te aber: Ort, wo der Teufel ist. Dann über schwarze Schieferbrüche am Damai-Bach und zum Gebirgsrücken der Was-

ferscheide, welche die Bäche der Uda im N., von denen des Khilok im S. und W. scheidet. Am Südabhange dieses Kamms fließt der Uber Kidscha (Ubur oder Urbu, d. h. der südliche K.) zum Mykirtei, und dieser durch die Balega in den Khilok. Diese fließen südwärts an dem später errichteten Petrowskoi Sawod vorbei; aber diesen Weg nahm Pallas nicht, sondern westwärts über schmale, steile Vorberge von O. gegen W. ziehend, Düttulur bei den Buräten genannt. An diesen entspringt der Quell Burät-Bulak; auf dem Bergsattel darüber hatten die Lama's einen heiligen Holzhaufen (Obo) dem Schutzgeist der Erde und der Gebirge errichtet, und davor zwischen 2 Pfählen 39 mit Tangutischen Characteren beschriebene Knochen von Schulterblättern aufgehängt. Von hier senken sich zum Balega-Bach mehr offene Thäler hinab, aber gegen W. sind sehr steile Höhen und Waldberge zu übersteigen, bis das obere Thal des Tungnui erreicht wird. Hier ist die Polnische Colonie Nikolskoe angesiedelt, und noch in der Nacht wurde die zunächst daran liegende Chondholoi erreicht, die aus 4 alten und 24 neu angesiedelten Familien bestand, meist fleißige, des Ackerbaues sehr kundige Polnische Emigranten, die hier, am Tungnui, eine milde, erwünschte Station erhielten. Von hier an, durch bergige Waldung, ist das Thal vom Chara Schibir durchflossen, die Nordseiten der Berge sind bewaldet, die Südseiten kahl und felsig, am Tungnui bis zum Khilok. Im Dorfe Chara Schibir waren außer den alten Einwohnern noch 50 Colonisten angesetzt, umher die Bergrücken mit zinnoberrothen Lilien bedeckt. Am Muchor Schibir, einem südlichen, linken Zubach des Tungnui, die gleichnamige Slobode, mit 10 Gehöfden alter Einw. und 15 junger Colonisten, einer neuen Kirche, Gerichtsstube, unter die viele Dorfschaften am Khilok und Tungnui gestellt sind.

Bei einem Bache, Scharandai[304]), der zum Khilok fällt, steht ein gleichnamiges Dorf, mit 7 Gehöfden alter und 12 neuer Polnischer Colonisten, und in der Nähe einige Mongolische Tempel und Lama-Wohnungen. Tungnui und Suchara, beides Flüsse, fließen nun vereint durch bergige Steppe, zum Untern Khilok, wo das Dorf Parkina, nur von zwei Bauergehöfden in der Nähe von braunen Alaunfelsen erbaut ist.

[304]) Pallas R. R. Th. III. p. 258.

Digitized by Google

Von hier hat sich der Khilok nun schon längst gegen den Nord gewendet, und ergießt sich nahe, unterhalb des Dorfs Ust-Khilokskaja-Derewna, das auch Kharitonowa heißt, zur Selenga, rechts. Hier ist die Ueberfahrt über den Khilok, von der Selenginsk, 4 starke geogr. Meil. (30 Werst) gegen W. liegt. Die Gegend ist gewächsreich.

Oestlicher Umweg über den Kuitun. Pallas ging von Selenginsk am ersten Tagemarsche zu diesem Dorfe Kharitonowa, das damals 30 Häuser hatte; davon zwei Drittheile, erst seit 6 Jahren, neue Polnische Colonisten, bisher ohne Kronsteuer. Sie bauten Buchwaitzen, Arbusen in der gegen Süd offen gelegenen, warmen Gegend, auf sandigem Boden. Der Khilok, jetzt hier ziemlich breit, wird im Sommer so seicht, daß er an einigen Stellen zu durchfahren ist; daher von Gangfischen nur Lenki, Chariusen und wenig Taimeni hinaufsteigen, der Omul soll nur früher hinein gedrungen seyn. Längs dem Khilok und seinen Nebenbächen zählt hier Pallas[5]), von Parkinowa bis Sibilduiskaja 22 neuerbaute Dorfschaften auf, und am Tungnui die Slobode Muchor Schibir mit 6 Dörfern, darin in Summa 450 eingeborne Bauern und 350 neuangesetzte Colonisten, also an 800 Familienhäupter gezählt werden. Bei Kharitonowa fällt der kleine Bach Tirgutui in den Khilok, sein Thal, mit waldigen Bergen eingefaßt, ist reich an Vögeln. Pallas, der von einem reichen Eisenerze, über 20 geogr. Meil. (150 Werst) von hier am Kuitun-Bache, hörte, wo früher das Irkutzkische Dragoner-Regiment seine Bedürfnisse in Handöfen hatte schmelzen lassen, das aber dermalen unbenutzt lag, richtete seine Reise dahin auf gradestem Wege, durch das Waldgebirge am Dschigirim-Bach, der nordwärts bei der Slobode Tarbagantei zum Kuitun fällt. Auch erreichte er diesen Ort, der 40 Häuser und 1 Kirche hatte, davon 10 Polnischen Colonisten gehörten, die zwischen dem Verein der Bäche Kuitun (der Kalte) und Tarbagatai (der Murmelthierbach) erbaut waren. Zu dieser Slobode gehörten einige 20 Dörfer, mit 309 Bauern und 466 neuangesetzten Colonisten, oder 775 Familienhäupter. Der Hauptort, außer jener Slobode, das Dorf Kuitunskaja[6]), liegt am Ursprung des Kuitun, der mit Recht den Namen des Kal-

---

[5]) Pallas R. R. Th. III. p. 165. [6]) Ebend. p. 167.

ten führt. Es sind 30 Höfe alter, 44 Höfe Polnischer Ansiedler, die auch hier im Waldgebirge sich durch ihren großen Fleiß auszeichnen, obwol das Clima sehr rauh ist. Dennoch haben sie Ackerbau, aber geringen Heuschlag, und weder Flachs noch Hanf; auch Buchwaitzen, Erbsen noch Waitzen wollen hier reifen. Doch haben die fleißigen Polen alle diese Aussaaten versucht. In den Niederungen der Thäler sind die vielen Wasser, und die frühen Nebel und Reife, selbst dem Anbau des Sommer- und Winter-Roggens nachtheilig, so, daß Agricultur, hier, durch die Natur auf die engsten Grenzen beschränkt ist. Nur die geringen Höhen sind dazu geeignet, wenn sie warm liegen; sie geben dem Getreide Gedeihen, wenn nicht Dürre dies hindert. Die Polen haben die Cultur des Busch- und Wald-Landes durch Einführung eines zweckmäßigen, eisernen Pfluges ungemein erhöhet. Die ältern Landeseinwohner waren nur mehr Hirten, sie halten viele Schaafe von Mongolischer Art, mit kleinen Fettschwänzen, meist schwarzen Köpfen, auch viele Ziegen. Sie gewinnen treffliche Ziegenpelze und krause Lämmerfälle, die nach China den reichsten Absatz finden. Die Polen haben nach ihrer Landesart auch hier angefangen die Lämmer in Leinwand zu schnüren und um den andern Tag mit warmem Wasser zu befeuchten, um nach 3 bis 4 Wochen ganz krause Löckchen zu gewinnen. Die Waldung auf diesem Gebirgslande um den Kuitun-Fluß besteht aus Fichten, auf den höhern Koppen aus Lärchen, zumal gegen N.O., wo die höchste Koppe Sinaja Gora, d. i. der Blaue Berg, ganz damit bedeckt ist. Von diesem entspringt der Kuitun, der auch Maloi Khilok, d. i. der Kleine Khilok, heißt; es ist das höchste Gebirge der Gegend, voll Wild, wo auch Elenthiere. Das umliegende Gebirge zeigt durch Schürfe, die von Nertschinsk aus gemacht sind, daß es hier nicht an Kupfererzen fehlt; auch Eisenerze wurden hier, bei Gelegenheit des Aufbaues, der Kirche in Udinsk, bei dem Holzschlage entdeckt. Sie versehen reichlich mit ihrem Material die Schmieden der ganzen Selenginsker Gegend; die Schmiedekunst ist von Jeniseisk, aus dem Lande der Schmiede, erst hierher verpflanzt. Von dieser Gegend, die gleichweit entfernt zwischen Selenginsk und Udinsk, zwischen Khilok und Uda, im Abstande einiger Meilen, ostwärts, des rechten Selengaufers liegt, führten die beschwerlichen, waldigen Gebirgswege

Digitized by Google

den Naturforscher, in kurzer Tagereise, über morastige, gegen das Ufer der Uda hin aber immer trockner werdende Fichtenwaldung mit Unterholz von Strauchbirken (Betula fusca No. 133 Tab. Kk. fig. 1. b. Pall. T. III.), einer Birkenart, welche, nach Pallas, nur Ost-Sibirien und Daurien eigenthümlich seyn soll. Die größere Hälfte des Weges wird in dem engen Thale Worofskaja Pad zurückgelegt, aus dem der kleine Bach Worofka (Süldura bei Buräten) zum (linken) Ufer der Uda fällt. Aus diesem Thale hatten die ersten Ansiedler von Udinsk, öftere Ueberfälle der wilden Buräten und Mongolen zu erdulden und abzuwehren. Die Mündung der kleinen Worofka führt zur Ueberfahrt nach Werchnei Udinsk, das ihr im N. gegenüber liegt.

8. Der Tschikoi-Fluß.

Der Tschikoi (Zuku der Mongolen bei Siewers, Tchoukou b. Klaproth)[307]) ist der dritte und südlichste der östlichen, unter sich mehr oder weniger parallelen, Zuflüsse zur Selenga, der nahe, oberhlb Selenginsk, mit nördlicher Wendung, sich rechts zur Selenga ergießt. Daher an seinem linken Ufer hin eine Strecke lang der Weg nach Kjachta hingeht, der auch, bei guter Eisbahn, auf dem transparenten Niveau seines untern Laufes fortzieht, bis gegen die Chinesische Grenze hin. Eine kurze Strecke, 12 geogr. M. (85 Werst), fließt hier der Tschikoi, als Russisch-Chinesischer Grenzstrom hin, von dem Dschindinskoi Karaul, oder der 5ten Grenzwacht, bis zum 2ten Kudarinskoi Karaul, der nur noch halb so weit, 6 geogr. M. (42 Werst), im Ost von Kjachta liegt, von welchem Puncte die Nummerirung der östlichen Grenzmale der Tractaten-Grenze beginnt. Unterhalb Kudarinsk ist aber der Tschikoi ganz Russischer Strom, wie er auch oberhalb Dschindinskoi bis zu seiner Quelle ganz Russischer Strom ist. Dennoch ist er nur wenig gekannt; desto besser und vielbesuchter ist es die Mesopotamische Halbinsel oder die Landzunge zwischen ihm und der Selenga (zwischen Kudarinsk am Tschikoi über Kjachta bis 2, Uschkinskoi Karaul, s. oben S. 80), eine Distanz von starken

---

[307]) De la Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. l. c. I. p. 14.

10 geogr. M. (72 Werst), an deren Nordspitze beide Ströme zusammenfließen, deren Südgrenze von O. nach W. in der genannten Strecke von 10 geogr. Meil. aber die Reichsgrenze bildet, denn in gleicher Richtung vom Bura-Fluß, von Ost her, der dicht am Westufer des Tschikoi entspringt (d. i. rechts), zur Selenga bezeichnet ist. Je vielfacher wir über diese, weil sie das Passageland nach China ist, aus allen Zeiten Berichte erhalten haben, desto seltner sind uns die Nachrichten über das verschlossene Stromthal des Tschikoi von Dschindinskoi an aufwärts zugekommen, das auf dem höchsten Gebirgsknoten des Scheidegebirges (oben S. 4), und zwar an dessen Nordseite, seinen Anfang nimmt. Keiner der Russischen Academiker hat den Tschikoi bereiset; Pallas, der sich zu kränklich fühlte in diese Wildniß einzudringen, übertrug seinem Begleiter, dem Studenten Sokolef, die Bereisung[308]) der Chinesischen Grenze, im Großen Scheidegebirge, wie die Besteigung des Hohen Tschokondo um die Tschikoi-Quellen (1772). Der einzige Reisende, der nach ihm aber durch die Thäler des Tschikoi, von der Sibirischen Seite aufwärts, die Quellen des Tschikoi bis zu den Höhen dieses Riesen, unter den Gipfeln des Scheidegebirges, verfolgt und diesen selbst ersteigt ist Siewers, der Botaniker, (1791), dessen kurzer Bericht uns hier am lehrreichsten ist; die Schilderung der Khilok- (Chilok) und Tschikoi-Thäler von A. Martos[9]) in Krasnojarsk, aus dem Jeniseisker Musenalmanach 1822, könnte freilich viel reichhaltiger an Thatsachen ausgefallen seyn. Wir wollen ihn, nach der uns durch Dr. Erman gütigst mitgetheilten Uebersetzung aus dem Russischen Original, als leichte Einleitung, den detallirten Angaben des uns schon aus der Kirghisen-Steppe her (Band I. S. 758) wolbekannten Deutschen Botanikers folgen lassen.

a. Allgemeine Schilderung von A. Martos.

Die Flüsse Tschikoi und Khilok, welche sich in die Selenga ergießen, begründeten von jeher den größten Reichthum

---

[308]) Nicol. Sokolef's Reise längs der Mongolischen Grenze von Argun im Nertschinskischen Daurien westwärts bis zum Tschikoi, b. Pallas R. R. Th. III. p. 420—454. [9]) A. Martos der Tschikoi und Chilok, ein Aufsatz im Jeniseisker Musenalmanach 1822. Ruff. Orig.

der anwohnenden Volksstämme, und konnten auch für die Russen hinreichende Aufforderung zur Anlage einer Colonie darbieten. Ehe die Russischen Promuischleniks (Jagdunternehmer) in diese Gegend kamen, glich sie einer Einöde (ein scheinbarer Widerspruch, weil wol die Durchzüge der selbst wolhabenden Nomaden und Jagdvölker das Land doch leer erscheinen lassen). Die Russischen Ankömmlinge aber, thätig wie gewöhnlich (eher geschäftig), und voll Unerschrockenheit, erstiegen zuerst die Bergrücken. Anfangs hatten sie mit den Raubthieren Krieg zu führen; nachdem aber diese in die Cedernwälder (Pin. cembra) zurückgedrängt worden waren, erhielten die Hügel und Ebenen am Tschikoi und Khilok ein neues Leben. Man fand dort fette Weiden für das Vieh, und zum Ackerbau taugliches Land. So ward der erste Grund gelegt zu bürgerlicher Gesellschaft unter den bis dahin nomadisirenden Buräten; denn das Beispiel der Russischen Ackerbauer (sollte heißen Polnischer) erweckte die Liebe zur Häuslichkeit auch unter den anwohnenden Nomaden. Es fehlte schon damals keines der Erfordernisse des Lebens; denn man hatte keinen Hunger zu fürchten und wußte vor der Härte des Clima's sich zu schützen; die Thiere lieferten ihnen Kleidung und der Akker sichere Nahrung. Bald aber lockten auch die edlen Pelzthiere die neuen Ansiedler. Man drang nun in das bis dahin wenig besuchte Dickicht der Wälder. Dort erlegte man Zobel und Füchse, und, was auffallender ist, man verkaufte das theure Pelzwerk — den Buräten, den Uranwohnern der Selenga. Bogen und Pfeil konnten im Jagdertrage nicht Schritt halten mit den Moskowischen Kugelbüchsen. Zwischen beiden Flüssen erstreckte sich auf einige 50 bis 60 geogr. Meil. (400 Werst) das Hauptgebirge (Stanowoi Chrebet), der große Wasserspender, welcher mit Flüssen und Bächen den ganzen Raum zwischen der Chinesen-Grenze und dem Baikal-Gebirge versorgt. Die Gebirge sind dort mit dichtem Walde bedeckt, und erscheinen meist so öde als seien sie unzugänglich für den Menschen. Doch ist dieses nicht der Fall; denn nach beendigter Ernte strömt zu diesen einsamen Wäldern eine lärmende Schaar von Wildschützen. Die Jagd dauert bis Mitte November. Die Schützen bringen dann aus dem Dickicht ihren Fang an Zobeln, Bären, Ebern, Wölfen, Elen, Eichhörnern, wilden Ziegen und Moschusthieren heim. Auch enthalten die Berge Eisenerze, die aber noch nicht benutzt sind. Das Fell-

werk wird nach Irkutzk, Werchnei Udinsk und Kjachta verkauft. Auch die Cedernfrüchte (Pinienzapfen von Pinus cembra) gewähren dem Bewohner der Gegend ein reichliches Einkommen. Die Flora dieser Gegend ist äußerst mannichfaltig, von daher erhält man das unter dem Namen der Tschikoischen Kräuter bekannte Arzneigewächse, welches im Transbaikalischen Lande ein wolthuendes Heilmittel für die leidende Menschheit wird (?). Hierher ruft die Natur den Maler (?) wie den Botaniker zur Schilderung der bezaubernden Schönheiten des Baischin Scholo und Odin Scholo (?). Pallas bewunderte so lebhaft die Schönheit der dortigen Landschaft, daß er beschloß sein Nachtlager an einer der dortigen Quellen aufzuschlagen (wol III. 238?). Der Grund des Tschikoi ist bald felsig bald sandig; stellenweis zwingen Klippen unter dem Wasserspiegel den Schiffenden auf seiner Hut zu seyn, und das gewöhnlich sorglose Treibenlassen aufzugeben. Beim Dorfe Gutaja (?), wo ein gleichnamiger Bach in den Tschikoi fällt, erhebt sich ein pralliges Felsufer über den Flußspiegel; das Echo an diesem Felsen ist sehr unterhaltend und wiederholt alle Töne mit seltener Treue. Von da an werden die Ufer bergiger und die Strömung heftiger. Beim Dorfe Jinda (wol Dschindinskoi Karaul), am linken Ufer des Tschikoi liegt die Chinesisch-Russische Grenze.

b. Besondere Beschreibung; Unterer Lauf des Tschikoi, nach Siewers.

So weit die angenehm geschriebene, allgemeine Schilderung, die wir ganz, wie das Original sie giebt, hier, in der Uebersetzung mitgetheilt haben, als eine Frucht der dort einheimischen Sibirischen Muse, deren Schmackhaftigkeit indeß durch einige genauere Angaben für unser Bedürfniß noch erwünschter gewesen wäre, als ihr blos lieblicher Duft. Was wir sonst noch aus früherer Zeit hinzuzufügen haben, ist Folgendes:

Der Tschikoi entspringt auf dem hohen Tschekondo, nahe der Chinesischen Grenze, im Norden des hohen Kentei. Er strömt von da, erst nordostwärts, parallel mit der Obern Ingoda, und nimmt hier bald, von der linken oder westlichen Seite, den Tschikokan, d. i. den Kleinen Tschikoi auf. Dann erst, etwas unterhalb dessen Einmündung, von der rechten, den Zubach Khertschei aufnehmend, wendet er sich plötzlich gegen West und S.W, und durchströmt das dritte,

große parallele Längenthal mit seinen nördlichen Nachbarn, dem Khilok und der Uda; nur auf der relativ höchsten und südlichsten Stufe, zunächst am Nordrande des Gobi-Plateau's, bis er in W. bei Dschindinskoi, die Chinesische Grenze berührt, und nun erst, als Grenzstrom, seine nordwestliche Kreisbiegung, und bei Kudarinskoi die ganz nördliche zur Selenga gewinnt, von da an sendet er nun wieder als ganz Russischer Strom in dieser seine Wasser zum Baikal. Ehe er aber die erste dieser Festen erreichet, strömen ihm vom Süd her, vom hohen Scheidegebirge 3 südliche, linke, bedeutende Nebenflüsse zu: Osa vom Sawitschi-Gebirg, welches der Tschikoi von S. gegen N.O. und W. umströmen muß, und die Mänsa und Chadanza (der Khatangtsa im Grenztraktat), die beide aus Chinesischem Boden auf Russischen übertreten, deren Quellen uns unbekannt sind.

Siewers hielt sich 5 Monat (von Anfang Mai bis Ende September 1791) am Ufer des Tschikoi auf, den er von Kjachta aus bis zu seiner Quelle bereisete; seine Hauptstation[310]) war die Russische Grenzfeste Kudara, von welcher aus er, wie er sagt, in einem Umkreise von einigen 40 geogr. M. (300 Werst) die botanischen Schätze des großen Scheidegebirgs, so vollständig wie möglich kennen lernte, und zumal die Natur der Rhabarbergewächse und ihrer Plantationen studirte (s. ob. Bd. I. S. 183). Leider sind seine Berichte[11]) nur kurz. Da er von Kjachta aus, immer den Tschikoi über Kudara aufwärts steigt: so folgen wir ganz ihm, als unsern einzigen Wegweiser. Von Kjachta ging sein Weg, anfänglich, immer an der Chinesisch-Russischen Grenze, über die dortigen Grenzposten (Karaul), und über das Gebirge Burgultei (das Adler-Gebirge) ostwärts fort, bis zur Kudarinskoi Karaul, 6 geogr. M. (42 Werst, 47 Werst rechnete Klaproth 1805, nach seinem Ausfluge dahin, von Kjachta aus) von dem Grenzmarkte. Diese kleine Festung Kudara, welche die vorzüglich seltsamen unterirdischen Befestigungswerke[12]), die aber Nie-

---

[310]) J. Siewers Schreiben aus Kudara am Tschikoi, 9. Nov. 1791. in Pallas N. N. Beitr. Th. V. p. 223—243. [11]) Siewers Sibirische Briefe. St. Petersb. 1796. 8. IV, V, VI u. VII Brief p. 37—90. [12]) Authentische Nachrichten von der Russischen Gesandschaft nach China im Jahr 1805 u. 1806 in Allgem. geogr. Ephemeriden, Weimar 1806. Bd. XX. p. 357.

mand besehen darf, haben sollte, liegt am rechten Ufer des Tschikoi, unter dem hohen Granitfels Mogoi. Von da überstieg Siewers den hohen Urluzkoi Chrebet (Urluk, Rükken); Chrebet, sagt Siewers[313]), bezeichne hier einen hohen Rücken, verschieden von Golzy, was er Glätzer, d. i. nackter Gipfel (nicht Gletscher) oder hoher Alpengipfel nennt, der immer bedeutender ist). Dann folgte eine angenehme Ebene, in welcher 3½ geogr. M. (25 Werst) fern das Kirchdorf Urluck liegt. Es ist dies eine Colonie Polnischer und Klein-Russischer Bauern, seit 30 Jahren angesiedelt, welche hier Acker- und Gartenbau her verpflanzten, und selbst dem faulen, eingebornen Russen Muth zum Kornbau gemacht haben. Vor ihrer Ankunft lebten hier die Russen so nomadisch verwildert, wie nur die Mongolen. Die Polnischen Colonisten haben aber überall den Ruhm sehr fleißiger Ackerbauer. Doch auch sie, bemerkt Siewers, arten in Sibirien mit der Zeit aus, wie — die Britten in Indien. Sehr spät tritt hier der Frühling ein; am 8ten Mai war fast noch keine Blume aufgeblüht, außer Androsace villosa und ein Astragalus. Die engen Thäler lagen noch voll Schnee. An der nahen Mündung des gleichnamigen Baches, der bei diesem Dorfe, rechts zum Tschikoi fließt, d. i. von Nord her einfällt, liegt die von Kjachta an gegen Ost gezählte 4te Grenzwacht, Ust-Urluzkoi Karaul[14]) an der Chinesischen Grenze 10 geogr. M. (70 Werst) entfernt von der Kudara-Festung. Im Osten dieses Urluk zeigten sich dem Botaniker die ersten Rhabarber-Pflanzen in diesem Reviere. Ostwärts von dieser Einmündung liegt Dschindinskoi Karaul der Einmündung des Chadanza-Flusses von Süd her, gegenüber, auf dem rechten Ufer des Tschikoi.

Vom 9ten bis 12ten Mai zog Siewers über die Dörfer Kljutschefskaja und Sawitschi, in hohem Gebirge, zum Gebirgsthale des Tschikoi hin; der Fluß war noch mit Eis belegt. Nach 8½ geogr. M. (60 Werst) zur Baikhara Slobode (Baikharska), die oberhalb des Mänsa-Einflusses, von Süd her, auf dem rechten Tschikoi-Ufer liegt, wie denn die mehrsten Ansiedlungen auf dem rechten oder nördlichen Ufer liegen, vermuthlich weil dieses die Sonnenseite des

---

[313]) Siewers Sibir. Br. p. 41. [14]) Pallas N. R. Th. III. p. 113.

Thals, und die Schattenseite desselben, wie z. B. im Salzburger, obern Salzachthale und anderwärts, wol noch weniger milde Localitäten darbieten mag. Hier waren, Mitte Mai, noch viele Bergspitzen mit Schnee bedeckt, die Sumpfwiesen noch nicht über 6 Zoll tief aufgethaut. Von da, wenig ostwärts im Thale, zum Polnischen Dorfe Korotkofskoi (Kortschona), nähert man sich schon sehr den höhern Alpen, den Golzy. Hier ist das letzte große Dorf, bis zu welchem Fahrwege gehen. Von hier an fehlen sie. Alle Höhen sind, hier, mit dichten Nadelholz-Wäldern bedeckt, die Daurische Alpenrose (Rhododendron dauricum) wuchert in Millionen mannshohen Bäumchen mit Purpurblüthen bedeckt, unter den hohen Pinus (Kiefer, Pinus sylvestris). Am Abend des letzten Maitages [15]) fiel Schnee. Von da an, ostwärts, folgen noch Dörfchen im engen Thale des Tschikoi, wie Bolschakowa, Sacharewskoi, Tschuwaschewa, Borochoi, und bis dahin geht auch die Zeichnung unserer Manuscr.-Karte (s. oben S. 52. Not.). Eigentlich sind dieß aber nur Einsiedlerwohnungen, von denen die Gebirgswüstenei beginnt. Hier ist es, wo, vom Süden her, der sehr hohe, wilde Alpenstock (Golzy) des Sawitschi-Gebirgs im Süden sich mächtig erhebt, aus dessen nördlichen Bergen, welche die Ossinoi-Berge heißen, der Osa-Fluß gegen Nord, sich links, zum Tschikoi der Einsiedelei von Sacharewskoi gegenüber, einmündet. Von dem Kirchdorf Urluck bis hieher treiben die Bauern viel Wildfang, bis an das ganz nahe Hochgebirg. Hier schlagen sie sich nun ihre Jagdhütten (Ballagan) aus den Rinden der Lärchenbäume auf. Das Gebirg ist voll Pelzthiere, deren Gewinn ihnen den Verlust der oft mißrathenen Kornernten ersetzen muß. Auch die Viehzucht gedeiht bis hieher. Hier aber scheint uns die Grenze des Oberen vom Unteren Laufe des Tschikoi-Stromes von der Natur selbst festgestellt zu seyn. Zu Pallas Zeit standen diese beiden beträchtlichen Sloboden-Districte [16]) von Urluck und Baikhara unter Selenginsk, und gaben die größte Hoffnung zum Aufblühen. Der erste zählte in 20 Dorfschaften bis Dschindinskaja hin, 244 alte Einwohner und 493 Colonisten, davon ein bedeutender Theil einen gesegne-

[15]) Siewers Sibir. Briefe. p. 44. [16]) Pallas N. R. Th. III, p. 268.

ten Ackerbau trieb; der zweite in 12 Dorfschaften 226 alte Einwohner, und 123 neue Colonisten; also zusammen in 32 Dorfschaften 1086 Anbauer, deren Zahl sich seit einem halben Jahrhundert wol sehr bedeutend vermehrt haben möchte. Doch fehlen uns darüber alle speciellen Nachweisungen.

c. Oberer Lauf des Tschikoi, nach Siewers.

Von Sacharewskoi, schon ganz nahe den Sibirischen Alpen, den Golzy des Großen Scheidegebirgs, bis zu dem Ursprung des Tschikoi, rechnet Siewers nahe an 30 geogr. Meilen (200 Werst) [317]. Durch diese ungeheuere Wildniß muß aller Proviant und jedwedes Bedürfniß zu Pferde mitgenommen werden. Nur auf diese Weise ist es möglich hier fortzukommen. Der Sibirische Rhabarber (Rheum sibiricum), der hier in großer Menge in den alpinen Thälern wächst, sollte beobachtet, seine Wurzeln ausgegraben und untersucht, seine Saamen gesammelt werden. Viele junge Pflanzen sollten ausgehoben und in Plantagen an bequeme Orte verpflanzt und veredelt werden. Zu diesem Geschäft waren dem Botaniker 20 Mann Soldaten, Kosacken, nebst Pferden zum Reiten und Transport zugetheilt. Diese Karawane setzte sich nun zum Marsche am Obern Tschikoi [18]), mit dem ersten Junitage in Bewegung, um, wie Siewers sagt, dieses mächtige Alpenriff, Jablonnoi Chrebet (im allerweitesten Sinne genommen, s. unten) genannt, zu besteigen, das am Baikal beginnt und an dem Ost-Ocean endet. Kein Fluß durchschneidet diese Hauptkette. Wälder, größer als ganz Deutschland, breiten sich hier vor dem Wanderer aus; aber es sind vom Alter und vom Sturm umgestürzte Wälder. Nur an den Flußufern hin ist es möglich vorzudringen, wenn man sich mit der Axt den Weg durchhaut (wie am Tshang pe Schan Bd. I. S. 93); ohne die Büchse, ohne Pulver und Blei würde man aber von den Bären zerrissen wer-Ein alter Mongolischer Wildschütz diente als Wegweiser. Der Weg ging gegen Süd; das erste Nachtlager wurde am Ossa Fluß (Azegobil der Mongolen) genommen, in den der Kunalei, zur rechten, von der Ostseite einfließt. Ellen hohes Moos bedeckte den Boden, Polytrichum commune die Moräste.

317) Siewers Schreiben aus Kudara in N. N. Beitr. V. p. 329.
18) Siewers Sibir. Br. a. a. O. p. 47.

Die Strauch- und Zwerg-Birken (Betula fruticans, nana) wucherten auf den Klippen der Granitblöcke, und dazwischen öffneten sich die Höllenlöcher für die armen Packpferde. Noch waren die Thäler voll Eis, und doch blühete schon überall das Rheum undulatum. Nur Wildschützen dringen bis hieher vor. Der Zug konnte nur langsam vorrücken; er kletterte an den Ufern des Kunalei-Flusses aufwärts; hier wurde am 7ten Juni eine warme Quelle [19]), in einem großen Alpenthale besucht. Mongolen hatten sie mit Holz eingefaßt; sie hatten dem Wassergott Kupfermünzen geopfert, und Brettchen mit ihrer allgemeinsten Gebetformel „Om ma ny bat me khom" beschrieben. Die eine warme Quelle am Kunalei hatte 16° R. Wärme, die zweite 17° R.; das Wasser des Kunalei-Flusses entspringt nicht sehr fern von hier, aus 4 Quellarmen. An diesen wurde, bis zu seinem Ursprunge, an 600 Klafter, über kahle Felsen hingeklettert. Oben eröffnete sich ein grausenvoller Blick auf die Schneeberge und ihre Wolkengipfel. Gliech Festungsruinen in den Wolken sahen die Chrebti (d. i. die Berge) aus, oder gleich Vulcanen von Nebeln wie von Rauch dampfend. Nun ging es ein paar Stunden (8 Werst) das wildeste Hochgebirge, wo der Weg durch das Gesträuch nur mit dem Säbel in der Faust gebahnt werden konnte, hinab, zum Felsthale des Uwalista-Flusses (linker, oberer Zufluß zum Tschikokan, von N. gegen S. fließend). Potentilla fruticosa, Lonicera daurica, Rhododendron dauricum, die schönsten Alpengewächse wucherten hier; dann folgten Moraststrecken, die zum Glück noch gefroren waren. Hier endeten die Felskämme mit den grotesken Gestalten und vielen isolirten ungeheuern Felspyramiden. Von diesen (die wie Aepfel auf einer Schüssel liegen, ist die unbegründete Angabe) soll das Jablonnoi Chrebet, meinte auch Siewers, aber irrig, seinen Namen haben. Dann ging es zum Thale des Tschikokan, in welchen die Uwalista sich nach Lauf einiger Stunden ergießt, hinab; aber durch ein furchtbares Labyrinth, zehnmal mußte durch den Fluß gesetzt werden, immerfort waren gräsliche Moräste zu durchziehen, und dabei waren die Flußufer noch mit ellendicken Eisfeldern bedeckt. Hier nun wurde das Ufer des Tschikokan [20]) oder des Kleinen

---

[19]) Siewers Sibir. Briefe a. a. O. p. 51. [20]) Siewers Sib. Br. a. a. O. p. 59.

Tschikoi (linker Zufluß zum Großen) erreicht. Hier wuchs der Sibirische Rhabarber (Rheum sibiricum) in größter Menge, in dem Gerölle der Schieferberge. In einer Simowje der Wildschützen campirte hier Siewers auf einige Zeit, in einer der gewaltigsten, menschenleersten Einöden. Alle von Kjachta an bis hierher erblickten Gebirge erkannte Siewers für uralte an, für ungeheure Schiefergerölle (wie z. B. der Buet im Norden des Montblanc), die Jahrtausende zu ihrer Entstehung und Zertrümmerung brauchten. Wo die schönen Porphyrfelsen am Tschikoi liegen, von denen Laxmann[321]) in einem Briefe an Pallas nur beiläufig spricht, sagt Siewers nicht; ob weiter unterhalb oder hier? Siewers nennt hier nur große Schiefertafeln, in Trümmern zerfallen, dazwischen die fruchtbarste Dammerde, die auf Granit aufliege. Zwischen den zolldicken Tafeln wuchern in den Fuß tiefen mit Trümmererde erfüllten Spalten, die schönsten alpinen Pflänzchen empor. Das Geröll ist der Aufenthalt kleiner Eidexen und Schlangen, und des niedlichen, gestreiften Eichhörnchens (Burunduk; Sciurus striatus), das sich hier große Magazine von den Zapfen der Zirbelfichte (Pinus cembra) unterhält. Auf den höchsten Alpen starren Felsblöcke von Quarz, Glimmer, Feldspath hervor, und man findet Rauchtopase, Jaspis, Kiesel, Alabaster u. s. w. Aus einem Verzeichniß der in dieser Wildniß gesammelten Pflanzen geht die reiche Flora dieses Hochgebirges hervor, und Siewers[22]) meint, daß in diesem ganzen Zuge, hinter Nertschinsk fort, bis zum Ost-Ocean, noch die wichtigsten botanischen Entdeckungen zu machen seyen.

Von dieser Simowje am Tschikokan machte Siewers mit Begleitung eines Kosacken eine Excursion hinauf zu dessen Quelle, und erstieg den einen Glätzer (Goletz), von dem sie herabkommt, gegen Osten abströmend. Die Bäume hörten auf, die Zirbelfichte (Pinus cembra) zeigte sich nur noch krüppelhaft als Buschwerk; dann folgten grasreiche Gipfel, der Aufenthalt zahlreicher Bären. Am 21. Juli verlegte der Botaniker seine Sommerhütte vom Kleinen zum Ursprung des Großen Tschikoi, der an 9 geogr. Meil. (60 Werst) fern im S. auch gegen Ost vorüberfließt. Am kleinen, rechts in den

---

321) E. Laxmann Briefe in Pallas N. nord. Beitr. Th. V. p. 307.
22) Siewers Sibir. Briefe a. a. O. p. 60.

Digitized by Google

Tschikokan fallenden, von S. gegen Nord hinabstolpernden Flusse, Gluboka, ging es hinauf, der halbwegs (30 Werst) fern aus einem Glätzer kommt, den man passiren muß, wenn man in das Tschikoi-Thal hinabsteigen will. Diese kahle Hoch-Alpe ist hier die höchste und reichste an Pflanzen und bietet die herrlichste Aussicht dar. Nur wenig unterhalb des kahlen Gipfels, sagt Siewers [23]), habe er viele Nächte in der Hütte geschlafen, die seine Rhabarber-Gräber noch unter der schönsten Gruppe des Cederwaldes (Pinus cembra) erbaut hatten. Leider hat Siewers keine Höhenmessungen angestellt, und die hypsometrische Bestimmung der hiesigen Waldgrenze fehlt uns; wahrscheinlich ist aber die obere Grenze der Zirbelfichte nicht viel geringer als im Altai, wo sie bis 6300 F. erreicht (s. Bd. I. S. 911, 913), wegen der zunehmenden Rauheit gegen Ost, und wir können sie wol um 6000 Fuß absoluter Höhe über dem Meere annehmen. Dies ist unsere ungefähre Schätzung der mittlern Erhebung der hiesigen Hochgebirge, über welche die einzelnen Gipfel, oder die kahlen Glätzer und Felspyramiden noch ein bis zweitausend Fuß höher emporragen mögen. Dieser Höhe nahe, hatte also Siewers seine Sommerhütte aufgeschlagen. Da, wo die Zirbelfichte aufhörte Baum zu seyn, stieg er, noch etwa 800 Schritt, an der sanft sich erhebenden Koppe aufwärts, durch das Buschwerk der schönen, gelben Alpenrose (Rhododendr. chrysanth.), der liegenden Zirbelfichten (s. oben S. 30 u. a. O.) und anderer Alpengesträuche. Oben hatte die Ebene des Berggipfels wol eine gute Stunde Länge (3—4 Werst) und die halbe Breite (1½ Werst); dann aber verliert sie sich wieder in andere Gebirge. Fast in ihrer Mitte erhob sich ein Aggregat von ungeheurern Granitblöcken, 6 bis 7 Klafter hoch, von denen herab sich die Majestät der Aussicht auf das großartigste entfaltete, über zahllose Berge hinweg, zu den Füßen gelegen, von denen noch einige (21. Juli) mit Schnee bedeckt waren. Aber unter allen erhob sich nur Einer noch höher und ganz mit Schnee bedeckt, der ewigen Schnee trägt. Er liegt noch an 12 geogr. M. (80 Werst) fern, obwol scheinbar in der durchsichtigsten Alpenluft ganz nahe (gegen S.O.); es ist der erhabene Tschokondo. Diese Glätzer ragen nie über die Wolken hinaus, wie die am Baikal, son-

[23]) Siewers Sib. Briefe a. a. O. p. 73.

dern dienen ihnen stets als Stützen; also wahre Wolkenträger. Unstreitig, weil hier auf der Plateaumasse die ganze Werkstätte der Wolkenbildung eine höher gesteigerte ist. Hier in der leichten, ätherischen Luft treten die größten Wechsel von Hitze und Kälte ein. Diese Glatzberge ziehen unaufhörlich Feuchtigkeit an; sobald man ihre Gipfel nur um wenige Klafter hinabsteigt, hört man auch schon die kleinen Quellen unter den beraseten Granitplatten fortrauschen. So entsteht an der Nordseite dieses Glätzers die Glubokа, und auf dessen Südseite die Solonzowa, einer der obersten Quellbäche des Tschikoi, der nur um weniges weiter im Westen auf derselben Höhe mit seinen Nord- und Süd-Bächen auf dem hohen Tschokondo an der Chinesischen Reichsgrenze (Bd. I. S. 504) entspringt. An diesem, nahe seiner Quelle, schlug nun Siewers seine zweite Sommerhütte auf. Unterhalb der kahlen Koppen dieser Höhen liegt mehrentheils Morast, der Versammlungssaal aller höhern Quellchen, daraus nun schon starke Gebirgswasser in den prachtvollsten Cascaden hinabstürzen. Auf solchen Höhen brechen bei größter Windstille oft urplötzlich die heftigsten Stürme los; aus den sehr tiefen und langen Gebirgsthälern toben sie mit Ungestüm herauf, schleudern die mächtigen Lärchenstämme, die auf schwachen Füßen stehen, um, vergehen aber eben so schnell wieder, wie sie kommen. Sie sind durch ganz Sibirien häufig, aber nirgend anhaltend; sie sind wohlthätig für den Wanderer und das Wild, weil sie die Luft von den plagenden Mückenschwärmen befreien; sie sind zerstörend, wenn sie den Waldbrand verbreiten. Die Harzbäume der Cedernwaldung gerathen leicht in Brand, die Flamme lodert schnell wie ein Lauffeuer zum Wipfel hinauf, und fällt ihn an der Wurzel krachend mit donnerähnlichem Geprassel, in den Nächten für den Wildschützen ein schauerlich prachtvoller Anblick, von dem er nicht selten die Schuld trägt. Sehr lange dauert das Eis in allen hiesigen Flüssen; Ende Juni [324]) war es zwar in den tiefern Thälern samt dem Schnee auf den Alpen geschmolzen. Aber sehr oft gefriert des Nachts wieder Eis, und häufig fand der Botaniker in diesem ganzen Monate, am Morgen die Gewächse mit Eiscrystallen bedeckt, wie ein Mesembryanthemum crystallinum, des Nachts kalte Nebel, am Tage

---

[324]) Siewers Schreiben aus Kudara a. a. O, V. p, 332.

stieg das Thermometer im hellen Sonnenschein aber bis 33° R. Und doch war auf diesen Glätzerhöhen das Eis erst in der Mitte des Juli überall geschmolzen. Die Temperatur der hiesigen Gebirgsflüsse wechselte zwischen 1° bis 8° R. Am 4ten August reiften die Cedernüsse, d. i. die Mandelkerne der pinienartig gestalteten Zapfen der Zirbelfichte, das beliebteste Sibirische Confect. Die Blätter der Birken und Erlen wurden schon wieder gelb, und mit Bartholomäi (24. August), setzte der Winter [25]) ein. Alle Glätzer (Golzy) waren mit Ende August wieder ganz mit Schnee bedeckt, die Vegetation abgetrocknet, die Blätter der Birken und übrigen Bäume jagte schon der Herbstwind über die abgestorbenen Fluren hinweg. Die Wärme des Sonnenscheins in der hellen Mittagsstunde stieg noch bis 36°; da sie im ganzen August nicht über 40° Reaum. erreicht hatte. Mit Ende September fängt auf diesem Gebirge die beständige Witterung, d. h. der ewige, gleichmäßige Frost an, der es mit seinem gleichförmigen, aber schimmernden Wintermantel die größere Hälfte des Jahres umgiebt.

Der Zweck der Sommerreise war erfüllt; am Tschikokan und am Tschikoi, oder an dem Kleinen und Großen Gebirgsstrome waren die jungen Rhabarberpflanzen ausgehoben, und die alten Wurzeln in Menge ausgegraben, die an den Ufern der Flüsse ihre Nebenäste oft 6 bis 9 Fuß tief weit ausbreiteten. Die Rhabarberpflanze wuchs hier in unsäglicher Fülle, aber auf diesem hohen, kalten, nassen Gebirge, in den sonnenarmen Felsschluchten und Engklüften, zeigte die sehr schwammige Natur dieser Wurzel sich sehr untauglich zum officinellen Gebrauch, und auch ihre Plantationen in gedeihlicheren, sonnenreichern Tiefen um Kudara und der Selenga benachbart, wie auf der warmen Jeniseiskischen Steppe bei Sajansk Ostrog (s. ob. Bd. I. S. 1102) und anderwärts, entsprachen den Erwartungen nicht. Ende September ward es nun rathsam, diese Hochgebirge an der Tschikoi-Quelle wieder zu verlassen, und zu dessen unterm Stromthale zurückzukehren; zuvor aber machte Siewers eine Excursion [26]) gegen den Süden über die ganze Kette

---

[25]) Siewers Sibir. Briefe a. a. O. p. 82; desselb. Schreiben aus Kudara a. a. O. p. 339. [26]) Siewers Sib. Br. a. a. O. Br. VIII. p. 84—90.

Digitized by Google

des Scheidegebirges hinweg bis an den nahen Onon', um doch einen Blick nach dem jenseitigen Daurien zu thun. Dieser Ausflug, hin und zurück, war in einer Woche vollendet, und zeigte gar keine besondern Schwierigkeiten; denn die Haupterhebung der Gesamtmasse war schon längst erreicht, und es zeigte sich, daß nun der eigentliche Chrebet, d. i. der Rücken des Scheidegebirges (oder Jablonnoi Chrebet), der überstiegen werden mußte, durchaus keine größern Hindernisse entgegenstellte. Ja, aus Sokolefs Untersuchung dieser Passage, der vom Onon zu ihr vordrang, und schon an 20 Jahr vor Siewers denselben Querweg von dem warmen Mineral-Quell am Kirkun zu ihr zurückgelegt hatte, ohne daß Siewers hievon etwas gewußt, oder Pallas sich dessen erinnert zu haben scheint, erfahren wir bestimmt, daß jener massige Bergrücken [327]), auf der Scheide der Daurischen und Baikalischen Flüsse von der Mongolischen Seite, gar nicht einmal sehr hoch erscheint. Doch von dessen Beobachtung weiter unten. Wir begleiten Siewers jetzt nur kürzlich zum Onon, und dann in das Untere Tschikoi-Thal zurück. Schon gleich am ersten Tagemarsche, den 6ten Sept., ward, von der Simowje (eigentlich einer Letowje, d. i. Sommerhütte), oder der Station am Tschikoi-Quellbache, die ganze Breite des Wasserscheiderückens übersetzt, der hier nicht breiter als 3½ geogr. Meilen (25 Werst) ist, bis zu dem Warmen Mineralquell im Norden des Kirkun-Flusses, der schon zum Onon fällt. Sehr verschieden fand Siewers diesen Warmbrunnen von dem am Kunalei; er springt in weit höherer Gegend als jener, aus Granitgebirg, in einem hohen, düstern Bergthale, hatte bei 19° Luftwärme, eine Temperatur von 29° Reaum., ein kleiner benachbarter Bach nur 6°. Sein Wasser ist klar, aber Schwefelleber haltig; eine Russische Simowje war am Brunnen erbaut. Ein Mongolischer Taischa, ein reicher Fürst mit einem Gefolge von 100 Pferden, 6 Priestern, 4 Weibern, von 30 Wildschützen und Dienern escortirt, ließ die Quelle erst durch eine eigne Ceremonie weihen, um dann das Bad zu gebrauchen. Sokolef [28]), der vom Onon her, aufwärts, über

---

[327]) Nic. Sokolef Reise a. a. O. b. Pallas Th. III. p. 447.
[28]) Sokolef Reise a. a. O. p. 447.

Digitized by Google

das Heiße Bad von Balyra, auch dieses besuchte, sagt, vom Kirkun her komme man durch ein sanftes Thal hinauf, und lasse sich kaum 1 Werst gegen den Tschikoi hinab, wo rechts, d. i. gegen O., der Warme Badequell mitten im Walde liege; ein breiter, heißer Sprudel, zu einem kalten Bache abfließend, mit Schwefelgeruch und Bodensatz wie am Balyra, aber weit stärker, nur minder heiß, lauwarm. Er fand hier schon Badekasten für Tungusen, in der Nähe Obo's, mit Gesträuch und Votivtafeln wie gewöhnlich. Von diesem Warmbrunnen ging Siewers fast 2 Stunden weiter, über den Kirkun-Fluß, der in den Onon fällt; dann durch Sumpf und Busch über einen sehr wilden Glätzer und andere Gebirgsrücken, wo schon überall Schnee lag. Bei einem zweiten Uebergange über den Kirkun, wo er 30 Faden Breite hatte, noch $11\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (80 Werst) vom Tschikoi entfernt, war die Daurische Grenzwacht Baltschikan [22]) erreicht. Sie liegt sehr angenehm, schon jenseit des Jablonnoi Chrebet, in einem ganz anders aussehenden Lande. Die Berge waren hier weit niedriger und sanft, der Boden trocken und gut; aber Korn kommt der nahen Schneeberge wegen nicht fort. Lärchenbaum ist hier fast das einzige Holz, auch Chamaejasne. Diese Grenzwacht bestand aus 10 Russen und 10 Tungusen, die hier wolbegütert in guter Eintracht lebten. Die Tungusen werden gerühmt als sehr brav, gastfrei, höflich, freundlich, als die besten Reiter. Von hier, sagt man, seyen über Akschinsk an 60 geogr. Meil. (400 Werst) bis Nertschinsk.

Von hier eilte Siewers über das Scheidegebirge zu seiner Simowje am Obern Tschikoi zurück, die aus übereinander gelegten Baumstämmen erbaut, mit der Rinde von Pin. larix behängt war, und dort nur den Wildschützen zur Wohnung und Aufbewahrung ihres Proviants und Pelzwerks während ihrer Jagdparthien dient, und hier nur den sehr seltenen Reisenden einmal zum Aufenthalt. Er trat nun seinen Rückmarsch an, aber nicht wie früher direct, über das Gebirge, sondern durch das allerdings sehr gekrümmte Flußthal des Tschikoi; ein Weg der, wie ihm die Wildschützen gelehrt hatten, weit bequemer zu machen war, als der Herweg. Nach 2 geogr. Meilen (15 Werst) passirte er eine große Alpenwiese, auf der 7 kleine

---

[22]) Siewers Sibir. Briefe p. 86.

Landseen lagen, die wegen des zu allen Zeiten reichen Wildstandes [330]) sehr berühmt sind. Die Bären, Vielfraße, Elen, Hirsche, Rehe, Moschus, Eber, Unzen, Luchs, Wolf, Fuchs, der Haase, Zobel, Eichhorn, Marder, Murmelthiere, der große Bartgeier (Jollo der Mongolen) und ein paar Falkenarten, der Berkut (Falco fulvus, Bürgut der Mongolen) und der Jastreb (Falco palumbarius), die zum Fang abgerichtet werden, machen das Hauptwild aus. Der Weg am Tschikoi zurück war, von da aus, ungemein angenehm; der Fluß hat sich die lieblichsten Thäler zur Bewässerung ausgewählt, bald durch die schönsten Wiesen, bald in schönem Gebüsch, bald zu beiden Seiten, im September, schon wieder beschneite Gebirge; bald durch schönen Fichtenwald, bald zwischen Felsplatten und Felstrümmer hin. Zum Tschikoi, der nun immer breiter wird, ergießen sich folgende Zuflüsse [31]): Werchnaja Solonzowa (die obere Solonzowa), der Ubur Jassutai (der südliche J.) und Arui Jassutai (der nördliche J.), deren Verein den Jassutai der Mongolen bildet, der bei den Russen aber Puteschinkina heißt. Dann folgen der Delun, die Grasnowka und der Sassotui. So wurde das Dorf Sacharewsky wieder erreicht, wo die Bauern aber alle im Felde waren, ihr gemäheteѕ Korn in Haufen brachten und heim zum Dreschen führten. Hier erst, sagt Siewers, kehrte er in die bewohnte Welt zurück.

Von der Quelle zur Mündung in die Selenga, bei Selenginsk, giebt Siewers dem Tschikoi an 70 geogr. Meil. (500 Werst) Lauf; seinen Namen soll er von der verderbten Aussprache des Tungusischen Wortes Zochondo (Tschokondo) haben, wie der hohe Glätzer (Golez) am Ursprung des Tschikoi heißt. An dessen N.O.Seite soll der Kirkun, weiter ostwärts die Ingoda entspringen; im N.W. der Tschikoi, der bei den Mongolen, nach dem Glätzer, den Namen Zuckö oder Zuku führt, daraus die Russen Tschikoi gemacht haben.

4. Das Grenzgebiet von Kjachta.

a. Lage von Kjachta, die Landschaft.

Zwischen Selenga und Tschikoi zieht die Grenze am Boro-Fluß (rechts zur Selenga), in einer Breite von 10 geog.

---

[330]) Siewers Sibir. Briefe p. 62—73. [31]) Ebend. p. 90.

Digitized by Google

Meilen (72 Werst) von O. nach W., zwischen dem Lande der Mongolen und Sibirier, oder zwischen dem Chinesischen und Russischen Reiche hin. Da, wo der kleine Kjachta-Bach (bei Mongolen Kjäktu oder Käktu gorechon)[32], der von dem vielen Schilf (Kjak der Mongolen, oder vielmehr Quecken, Triticum repens, wie Siewers sagt, mit der Mongolischen Adjectiv-Sylbe tu, tui) den Namen erhielt, vom Norden her aus der Mesopotamischen Halbinsel (s. oben S. 169) sich in den Borò ergießt, ist die Russische Festung Troitsko Sawsk erbaut, mit der Vorstadt Kjachta gegen Süd, der noch weiter südwärts der Chinesische Handelsort Maimatschin jenseit der Reichsgrenze vorliegt. Sowol von dem Tschikoi her, kann man auf der Eisbahn von Selenginsk aus, wie Pallas, den Weg über die Lama-Tempel von Chilgontui, und dann im Tschikoi-Thale nach Kjachta nehmen, wo man von jenem Tempel nach 4½ geogr. Meil. (32 Werst), bei Martewa Simowje, in das stärkere Gebirge und in das tiefe, felsige Thal Monastirskaja Pad (das Klosterthal)[33] eintritt, welches das Burgulteigebirge theilt, wo noch 4 Werst von Kjachta eine Simowje mit Wachtposten zur Verhütung jedes Unterschleifes steht. Dieses felsige Thal verliert sich aber bald in das weite, offene Thal des Kjachta-Baches, an welchem auf einem flach erhöhten Boden jener Ort liegt. Aber auch von der Selenga aus, und dies ist der gewöhnliche Weg, über Ust-Kjachta[34], an ihrem rechten Ufer, etwas oberhalb der Einmündung der Dschida von der Linken her, führt die Poststraße zum Grenz-Emporium. Auf dieser Postroute liegt Kjachta 14 bis 15 geogr. Meilen (101 Werst)[35] südwärts von Selenginsk. Ust-Kjachta liegt, nach Ermans Barometermessung, nur 70 Fuß über dem Spiegel des Baikal-Sees; also 1725 Par. Fuß über dem Meere; aber Kjachta schon 2336 Fuß. Erdkunde erste Aufl. 1817 Th. I. S. 470, hatten wir die runde Zahl von 2400 Fuß für die Meereshöhe angenommen, was sich also hierdurch bestätigt. Es steigt also hier auf einmal der Grenzboden weit stärker, um mehr als 600 Fuß bis zum Grenzthale, und

---

[32]) Pallas R. R. Th. III. p. 111; Siewers Sibir. Br. p. 25.
[33]) Pallas R. R. Th. III. p. 267. [34]) Erman Reiseberichte a. a. O. Annalen p. 77. [35]) Authentische Nachrichten von der Russisch. Gesandtschaft nach China 1805 und 1806, in Allgem. geogr. Ephem. 1806. Bd. XX. p. 368.

Digitized by Google

weit höher steigen die Berge rundum empor. Bei Ust-Kjachta (gleichsam die Mündung der K., s. B. I. S. 707) verläßt man auf der Weiterreise die Eisbahn der Selenga; gewöhnlich macht auch der große Schneemangel, der in diesen höhern Aufstufungen des Plateaus sich sehr merklich zeigt, den Gebrauch der Schlitten beschwerlich oder unmöglich. Hier müssen also die von der Chinesischen Grenze kommenden Thee- und Waaren-Transporte aller Art umgeladen werden. Sie kommen auf Rädern zur Selenga, und gehen von da an mit Eisschlitten über den Baikal. Der Reisende verläßt in Ust-Kjachta den Schlitten, und fährt auf polternden Postkaleschen über die gefrornen Bergwege, auf nackten Boden im Galopp ansteigend, bis Troitsko Sawsk, das nur noch eine gute Stunde (4 Werst) von der Russischen Grenze entfernt ist, und 3 Werst fern von dem Marktort Kjachta, der dicht an der Grenze erbaut ward. Von der Selenga ab, zur Chinesischen Grenze, beginnt ein mehr offenes Land, gegen Kjachta hin, erheben sich die Berge dominirender, aber immer flach gestreckt; sie breiten sich nach verschiedenen Seiten aus; sie bilden den Formen nach schöne, aber unfruchtbare Thäler. Alles bezeichnet eine Grenzsituation, als müsse, meint Cochrane[336]), hier die Grenze zweier Reichs-Colosse vorüber ziehen. Aber dieser Grenzort ist es, der erst durch die wiederholte Grenzberichtigung (s. Bd. I. S. 103), seit dem Jahre 1727 entstand, und neben ihm die Grenzwacht und Grenzfeste, auch Troitskaja Krepost genannt, richtiger Troitskoi Sawsk Krepost[37]), nach der Kirche und dem Graf Sawa genannt, der durch die Schließung des Grenztractats 1728 Veranlassung zur Erbauung gab. Früher war bei Selenginsk zu Strjelka die Grenz-Canzlei für den Verkehr mit China, als noch die Russischen Krons-Karawanen von da ausgingen; gegenwärtig ist Troitsko Sawsk das Russische Zollamt, der Wohnsitz aller Beamten und des Commandeurs der Transbaikalischen Kosacken, der an der Spitze der Polizei, der Justiz und des Commerzes steht. Die beiden ersten sind einer Revision des Gouvernements in Irkutzk unterworfen, hinsichtlich des Militair und Commerzes hängt alles unmittelbar von der Bestätigung des kaiserlichen Cabinets

---

[336]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 161. [37]) De la Frontière Russe b. Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 59.

Digitized by Google

ab. Die Stellung des hiesigen Ober-Beamten ist daher ein Posten von nicht geringer Bedeutung. Diese Festung hatte zu Pallas [38]) Zeit 4 hölzerne Eckbastionen, Batterien, 3 Thore, gegen N. nach Selenginsk, gegen S. zur Chinesischen Grenzstadt hin, und gegen W. nach dem Kjachta-Bache und die daran liegende Vorstadt, außer welcher auch ein Theil der Wohnhäuser nebst dem Rhabarberhofe auf der Nordseite erbaut waren. Sie hatte eine schöne Kirche, Kaufhaus, Commandantur, Zollhaus, Kasernen, Handelshäuser; es war der Plan, sie um vieles zu erweitern.

Der Kjachta-Bach [39]) fließt an der S.W.-Ecke der Festung vorbei, ist meist sehr seicht, trüb, untauglich zum Trinken; die gegrabenen Brunnen umher geben nur Wasser, das stark mit Bittersalz und Kalk gemengt ist, und auch den besten Thee verdirbt. Daher muß erst das brauchbare Wasser auf dem Chinesischen Gebiete aus einem dortigen Brunnen geschöpft werden, wodurch die Russen immer von den Chinesen in etwas abhängig sind. Eben so schlecht ist der Boden. Der Bach entspringt 3 Werst im N.W. der Festung; er windet sich durch ein enges, ganz angenehmes Thal, das aber von N.W. gegen S. gelbliche Granitsandhügel begleiten, und solche Hügel breiten sich zwischen der Festung bis zur Grenze mehrere aus. Alle Flächen [40]) sind zwar mit dem Schootenbaum, Robinia caragana, bestraucht, der sich aber kaum erheben kann, und immer wieder von neuem durch Flugsand begraben wird. Die Flora um Kjachta fand Pallas so merkwürdig wie die Selenginskische; außer den meisten Gewächsen von jener auch noch manche südlichere, Daurische Gewächse, die aber sonst am Selenga nur sparsam sind. An steilen Regenspuren vom Burgultei herab fand Pallas Astragalus melilotoides, Trifol. cytisoides, eine Art wilder Hanf; an den Schattenseiten der Höhen Convallaria verticillata, Valeriana rupestris, Astragal. bullarius, Cotyledon malacophyllum, Lycopod. sanguinolentum, und außerdem alle Selenginskischen Salzkräuter. Doch sind auch hier ungeachtet der südlichern Lage alle Versuche zur Obstbaumzucht mißlungen, obwol, wie Siewers bemerkt, die Pyrus baccata,

---

[38]) Pallas R. R. Th. III. p. 110, 266. [39]) Pallas a. a. O. p. 111. [40]) Pallas R. R. Th. III. p. 266. Siewers Sibir. Br. p. 25.

Digitized by Google

Prunus padus, sibirica und Amygdalus nana und pedunculata, hier wild wachsen und den Uebergang dazu zu machen scheinen. Die Kälte steigt bis 32° Reaumür; die Nachtfröste zerstören noch im Mai viele Gewächse. Das Thal erweitert sich gegen Süd mehr und mehr, wo es sich in die Bura (bei Lange, oder Borò bei Timkowski) mündet, die aber schon ganz zum Chinesischen Territorium gehört. Jenseit desselben im Süden, etwa 7 geogr. M. (50 Werst) von der Grenze, sagt Siewers, streiche von S.W. gegen Ost, das Gebirge Dullan-Charà vorüber[341]. Die Südgrenze dieses Querthals, das von W. gegen O. sich fast zwischen beide Flüsse Selenga und Tschikoi lagert, scheint nur im Ost durch den Burgultei oder Adlerberg ganz geschlossen zu seyn (s. oben S. 185). Das offene Thal, bemerkt Pallas[42]), ist mit hohen, theils waldigen Bergen umgeben, darunter der bedeutendste bei den Mongolen auch Burgultei (Adlerberg) heißt. Er liegt gegen S.O. der Festung ganz nahe, er dominirt sie und giebt in alle Gassen und Winkel der Festung, wie der Chinesischen Kaufstadt einen guten Prospect. Wahrscheinlich, aus diesem Grunde, haben die Chinesen, bei dem letzten Grenzvergleich diesen Berg, dessen Gipfel früher Russisch war, unter dem Vorwande, als wären heilige Gräber ihrer Vorfahren oben, an sich zu bringen gewußt, so, daß die Grenze etwas nördlicher gezogen ward. Im West auf einem andern Berge steht das Grenzmal.

Am vortheilhaftesten für Rußland hätte diese südliche Gebirgskette die Reichsgrenze gemacht; aber auch nur die Zurückverlegung derselben um wenige Werst südlicher, längs des Bura- oder Borò-Baches, wäre höchst wünschenswerth gewesen; dann hätte Kjachta eine schöne Lage, fruchtbaren Boden, gutes Wasser, Fischfang u. s. w. gehabt, was jetzt nur den Chinesen zu Gute kommt. Die Russische Seite darbt, nur Sand und Fels umher, ist nicht einmal der Gartencultur fähig, indeß gegenüber, auf Chinesischem Gebiete, am Ghilan Nör, auf dem Südufer des Borò, die besten Ackerfelder[43]) reifen (31. Juli), auf der letzten Station vor Kjachta. Da gewöhnlich die Chinesische Seite dieses Borò-Thales nicht von

---

[341]) Siewers Sibir. Briefe. p. 31. [42]) Pallas R. N. Th. III. p. 110. [43]) Timkowski Voyage, ed. Klaproth. T. II. p. 437. L. Lange dritte Karawanenreise 1727 bei Pallas N. Nord. Beitr. Th. II. p. 86.

den Russen besucht werden darf, so erhalten wir von dieser Gegend nur durch die Embassaden Bericht. Nach diesen liegt dieser Ghilan Nör, oder der Weiße See, nur 4 Werst in Süd von Kjachta, und dient, wie der Birket el Hadgi oder der Pilgersee bei Kairo (Erdk. Afrika I. S. 822), wie die Flur an der Kubbet el Hadj vor dem Südthore von Damaskus, und ähnliche Localitäten am Eingange der Großen Pilgerstraßen, als erste, nahe Versammlungsstationen großer Karawanenzüge, zum ersten Lagerplatz der Karawanen nach Pecking. Er liegt in einer sehr weiten, weidereichen Ebene, die sich an 3 Stunden (10 Werst) [44]) südwärts ausdehnt, und von O. n. W. bis Kiranskoi Karaul erstreckt, die erste Russische Grenzwacht, über 2 geogr. Meilen (16 Werst) im Osten von Kjachta, am Bach Kiran. Diese Gegend pflegt der Chinesische Gouverneur von Maimaitschin zu seinem Sommervergnügen und zur Jagd zu besuchen. Hier weideten die großen Heerden von Ochsen, Pferden, Kameelen, die zum Karawanentransport eingefangen werden mußten. Von hier führte der Sommer-Karawanenweg zur Urga, über die reichbewässerten Ebenen am Borö-Fluß, wo die Ackerfelder, wo Wäldchen und Anhöhen, von denen der Blick noch auf Kjachta zurückfällt, mit dem Tsagän baba, den Weißen Bergpaß, der letzte Blick auf das Russische Gebiet für den Wanderer aber verschwindet, der sich zur langen und beschwerlichen Reise in die Gobi gerüstet hat. Hier, in dieser fruchtbaren Niederung, am Borö, wohin der Congreß zu den Grenzverhandlungen 1727 ausgeschrieben war, sagt Timkowski, habe der Russische Gesandte, der Illyrische Graf Wladislawitsch (Sawa Wladislawitsche), bei den Grenzverhandlungen die heftigsten Discussionen mit den Chinesischen Gesandten bis zur Unterzeichnung des Tractats den 14. Juni 1728 gehabt, ohne jedoch ein vortheilhafteres Resultat für die Bestimmung der Grenzlinie zu bewirken. Diese Verhandlungen sind aber nie officiell bekannt geworden; aber das große Resultat derselben war die Eröffnung der Handelspforte von Kjachta für Rußland.

Zu beiden Seiten bis zur Selenga und zum Tschikoi wurde die Grenze genau abgesteckt, und mit Vorposten und Wachten, die Linie gegen den Schleichhandel und die Viehtrift

---

[45]) Timkowski Voy. T. I. p. 13.

mit Spanischen Reutern versehen. Gewöhnlich zieht diese Grenze, auf welcher ein 30 Klafter (Sashen) breiter Landstrich als völlig neutrale Strecke gelassen ist, die keinem der beiden Reiche angehört, in einer flachen Einsenkung fort, welche zu beiden Seiten von Anhöhen und Bergen begleitet wird [345]). Außer den Grenzsäulen hat man in den Zwischenräumen in dichten Waldungen und auf allen Anhöhen große Steinhaufen (Obo) als Grenzzeichen errichtet, wo Flußgrenzen sind, an diesen Pfähle zu beiden Seiten eingerammt, und diese mit Seilen von Pferdehaar bespannt, die versiegelt sind, um jeden Uebergang zu erschweren oder zu controlliren. Die Pikets, die zu beiden Seiten überall so postirt sind, daß sie sich gegenseitig erspähen können, müssen täglich ihre Patrouillen machen, um jede verdächtige Communication der gegenseitigen Grenznachbarn zu gewahren, und dem scharfen Mongolen-Auge entgeht nicht die geringste Spur des Fußgängers oder eines Pferdetritts, und wäre er auch nur durch den abgestreiften Morgenthau, oder den geknickten Grashalm zu erkennen. Und solche subtilste Territorialverletzungen haben stets Remonstrationen, bittre Klagen und öfter Embassaden von der Urga bis nach Irkutzk zur Folge, wie dies Pallas [46]) selbst erlebte.

Die Postirungen im West von Kjachta haben wir schon oben kennen lernen (s. Anm. S. 78—81). Zwischen der Russischen Festung und dem Chinesischen Maimaitschin steht die erste Grenzsäule, von welcher in einer Distanz, auf beiden Seiten, von 120 Klafter erst die Grenz-Emporien [47]) erbaut wurden; die Chinesische und Mongolische Aufschrift, auf der Chinesischen Seite, heißt: Mai-ye-tschhu, im Chinesischen, und Khodaïba, im Mongolischen, d. h. Handelsort.

Hier fügen wir, ganz jene, dort schon befolgte Methode beibehaltend, die Postirungen im Osten, von dieser Grenzsäule, nämlich der sogenannten Kjachtischen Grenzdistanz, bis Baltschikan, oder bis zur Akschinskischen Grenzdistanz, nach Mayak's und nach Karauls (s. S. 79) in der Anmerkung bei, zur Vervollständigung der Kenntniß der Grenzverhältnisse.

---

[345]) S. mehrere Ansichten bei Martinoff Voyage pittor. l. c. p. 59—66. De la Frontière russe b. Klaproth Mém. I. p. 54.
[46]) Pallas R. R. Th. III. p. 159. [47]) De la Frontière russe etc. b. Klaproth Mém. I. p. 32.

Digitized by Google

Anmerkung. Grenzsäulen-Reihe der Chinesisch-Russischen Reichsgrenze, auf der Kjachtischen Grenzdistanz, von Kjachta ostwärts bis Baltschikan.

Hier zerfällt die Anordnung wiederum natürlich in 3 Abtheilungen; die erste von Kjachta bis zum Tschikoi, die zweite entlang am Tschikoi-Ufer, so weit er Grenzfluß ist, und die dritte, welche über seine südlichen Zuflüsse durch Gebirgsland zum Großen Scheidegebirg, bis zur Tschikoi-Quelle und zum Tschokondo nach Baltschikan reicht.

I. Von Kjachta bis zum Tschikoi, fast 9 geogr. Meilen (61 Werst).

A. Mayak's. 1) Die Grenzsäule [48]) auf dem Berge Burgulteï, 20 Werst von Kjachta. — 2) Die Grenzsäule auf einem Berge, 12 Werst von der vorigen, bei dem Tschaidam-See, der jenseit der Grenze liegt. Zwischen beiden Grenzsäulen entspringt der Kiran-Fluß im Süd der Grenze, fließt aber gegen Nord zum Tschikoi. — 3) Die Grenzsäule auf dem Berge Kurlik, bei einem Salzsee, jenseit der Grenze gelegen, 12 Werst von der vorigen. — 4) Die Grenzsäule auf einem Hügel, der Wiese Diretu gegenüber, die jenseit der Grenze liegt, 8 Werst von der vorigen. — 5) Die Grenzsäule am linken Ufer des Tschikoi-Flusses am untern Ende der Wiese Charbaga, 9 Werst von der vorigen. Also in Summa fast 9 geogr. Meilen (61 Werst).

B. Karaul's (hier bei Mongolen Kharaghl, bei Mandschu Kàrun genannt) [49]), welche in derselben Richtung, immer nordwärts in geringem Abstande von dieser Grenze, als Wachtposten für die Sibirischen Grenz-Kosacken dienen, sind: a) Kiranskoi Karaul [50]), 16 Werst von Kjachta am Kiran-Fluß, der, wie oben gesagt, auf Russische Seite hinüber gegen N. fließt. Es ist dieß die erste Grenzwacht mit einigen Häusern, von Spanischen Reutern umgeben, über einem Fichtenwalde angelegt. Nur 3 Werst von da, gegen den Tschikoi zu, liegt ein Salzsee (Kiranskoi Solán), und südwärts davon liegt noch eine Ackerbau-Colonie, Simowje Tallanskoi, die von Selenginsk aus sich ansiedelte. — b) Kubarinskoi Karaul, nicht fern von der Slobode und gegen den Bach Kubara, der von Russischer Seite, rechts, zum Tschikoi fließt, 25 Werst vom vorigen. In Summa nur 7 geogr. Meilen (42 Werst)

---

[48]) De la Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. relatifs à l'Asie. T. I. p. 14. Klaproth Reise in den Kaukasus, Berlin 1814. 8. Th. II. Anh. Bemerkung über die Russische Grenze S. 403—480. [49]) Timkowski Voy. à Peking, ed. Klaproth. T. I. p. 203. [50]) Pallas R. R. Th. III. p. 114, 267.

Digitized by

von Kjachta, weil die Grenzlinie eine größere Krümmung südwärts über den Bura-Bach nimmt.

II. Vom Tschikoi, als Grenzstrom, aufwärts bis zur Einmündung des Khatangtsa (oder Khadanza) Flusses, in Summa 9½ geogr. M. (67 Werst).

A. Mayak's. 6) Die Grenzsäule auf einem Berge, ganz nahe und unter der Einmündung des Baches Tchiktaï, zur Linken in den Tschikoï, 5 Werst. — 7) Die Grenzsäule nahe unterhalb der Einmündung des Baches Khabtsagai, oder Khadza, zum Tschikoï, 9 Werst. — 8) Die Grenzsäule etwas unterhalb der Einmündung des Aru kidure (oder Ara kiduru), 14 Werst. — 9) Die Grenzsäule unterhalb der Einmündung des Ouyalga-Baches zum Tschikoi, 20 Werst. — 10) Die Grenzsäule ganz nahe der Einmündung des Aru khabangsu, eines großen Stroms, der auch Aru Khabaïn ussu oder Ara Khatangtsa (Khabanza) heißt, 19 Werst von der vorigen. An diesem Zuflusse des Tschikoi steigt nun die Grenze, sein Thal weiter, zum Scheide-Gebirge hinauf. Die Summa 9½ geogr. Meilen (67 Werst).

B. Karaul's. c) Scharagolschinskoi Karaul, wo der Bach Scharagolez von der Mongolischen Seite, rechts, in den Tschikoi fällt, 45 Werst von Kudarinskoi fern. d) Ust-Urluzkoi Kar., bei der Einmündung des Baches Urluk in den Tschikoi, 25 Werst. e) Dschinbinskoi Karaul, am Zufluß des Dschinbo-Baches zum Tschikoi, da wo dieser die Grenze verläßt und oberhalb nun ganz Russischer Strom wird, 15 Werst vom vorigen. Diese 3 Russische Grenzwachten stehen hier, also, viel weitläuftiger auseinander, als die Grenzsäulen; sie konnten es auch, da die Naturgrenze des Stromthales an sich selbst eine gesicherte ist. Ihre Distanzsumme von 12 geogr. M. (85 Werst), mit dem 7 geogr. M. (42 Werst) der vorigen Grenzwachten-Reihe, also zusammen 127 Werst, entspricht ganz genau der Gesamtsumme, welche der Chinesische Grenztractat für die Mayaks, oder die Grenzsäulen-Reihe angiebt, 128 Werst oder starke 18 geogr. Meilen.

III. Vom Tschikoi aufwärts, über den Khatangtsa, und über das Große Scheide-Gebirge bis Baltschikan.

A. Mayak's [351]. 11) Die Grenzsäule an der Mündung des Baches Ulolei oder Ulileï, der von O. kommt, und sich in den Khatangtsa mündet, 60 Werst vom vorigen. Von hier zieht die Grenze am Ulolei aufwärts, bis an seine Quelle, setzt über die Mensia (Mänsa), die rechts von Süd zum Tschikoi fällt, und zieht gegen den

[351]) De la Frontière Russe et Chinoise a. a. O. p. 15—17.

Obern Onon und dessen Zuflusse. — 12) Die Grenzsäule bei der Einmündung des Ubur Khatangtsa (d. i. der Südliche Khatangtsa (der auch Uber Khabang su, oder Uber Khabaïn ussu heißt) von Ost her in den Mansa-Fluß, 83 Werst von der vorigen. — 13) Die Grenzsäule über den Berg Kumur, oder Kumurun-ula läuft nahe der Quelle des gleichnamigen Bachs, der von O. her zum Mansa fällt, 70 Werst von der vorigen. — 14) Die Grenzsäule auf dem Berge bei der Quelle des Baches Kusche (Kouge) 51 Werst von der vorigen. Dieser Bach kommt vom Norden; er ist der erste, der nun folgenden Reihe, die vom Russischen Gebiete kommend die Grenze durchsetzen, und südwärts zum Onon fallen. Hier fing das Nertschinskische Territorium schon an; alle vorherigen Grenzsäulen gehörten unter Selenginsk. Die Grenze zieht von hier an in ziemlichem Abstande vom nördlichen Ufer des Onon, an dessen linken obern Zubächen hin; er selbst strömt, von hier an, gegen Osten. — 15) Die Grenzsäule im N. des Baches Gungurtei (oder Kunggurtei), der von N. W. zum Onon fließt. Hier endet das Gebirge Kumur, welches auch Khingan Kumur auf Chinesischer Seite heißt (s. Bd. I. S. 521, 523); sie liegt 15 Werst von der vorigen. — 16) Die Grenzsäule auf dem Berge, nicht fern vom Asinga, oder Aschangaï (Aschinga bei Sokolef), der vom N. W. her zum Onon fließt, 18 Werst von der vorigen. — 17) Die Grenzsäule auf dem Berge Khariagutei (oder Khara kutul) am linken Ufer des Onon, 10 Werst von der vorigen. — 18) Die Grenzsäule auf dem Berge am Bache Khasulak (Kaschulyk bei Sokolef), der zum Onon fließt, 12 Werst von der vorigen. — 19) Die Grenzsäule auf dem Berge Mungge-sili oder Mongkd, das der große Baldzi (Baldsa bei Sokolef) Fluß bespült, der gegen S. O. zum Onon fällt, 57 Werst von der vorigen. — 20) Die Grenzsäule auf dem Berge am südlichen Ufer des Baldzikha oder Baldzikhan (Baltschikan bei Sokolef) Flusses, der von N. W. sich zum Kara-ul (Karol bei Sokolef) und in den Baldzi mündet, 46 Werst von der vorigen. — Die Russische Grenzwacht, welche nun dieser Grenzsäule correspondirend zunächst liegt, ist Baltschikanskoi Karaul, das nun schon zur Nertschinskischen Distanz gehört. In Summa also $62\frac{1}{2}$ geogr. M. (437 Werst).

B. Karaul's. Auf dieser großen Strecke von einigen 60 geogr. M. ist die Zahl der Russischen Grenzwachten sehr gering, weil der größere Theil durch die wilde Natur selbst gesichert genug ist, und bei der geringen Population, wie bei der Unwegsamkeit, wenig gegenseitige Grenzstreifereien statt finden können. Das hohe Scheidegebirge ist es, welches zwischen dem Tschikoi und Onon durchzieht (s. Band I. S. 520), und die Flüsse des Baikal von denen des Amur und Onon

sondert. Die einzige Grenzwacht, im West desselben, ist f) Manschinskoi Karaul [51]), am rechten Ufer des Mänsa-Flusses, zwischen den Mündungen des Obern und Untern Kumarin gelegen, die von Ost einfallen; sie liegt, nach Sokolef, 23 geogr. M. (160 Werst) entfernt von e) Dschindinskoi Karaul, und gehört noch zur Kjachtischen Inspection. Von da, ostwärts bis g) Baltschikanskoi Karaul, sind, nach Sokolef, eben so viel, 23 geogr. M. (160 Werst); aber dazwischen während 5 Tagereisen der allerbeschwerlichste Gebirgsweg. Der Chinesische Grenztractat berechnet auf der Grenze von der 11ten bis 13ten Grenzsäule 153 Werst, das ist, bis gegen Manshinskoi Karaul, und sagt, von da an steige das Gebirge Kumur-ula, auch Khingan Kumur genannt, das Sokolef unter dem Namen der Kumirschen Glätzer bestiegen hat, empor, und ende bei der 15ten Grenzsäule; diese 136 Werst, oder fast 20 geogr. Meilen, von West nach Ost, bezeichnen also dieses unwegsame hohe Scheidegebirge (das bei den Russen keinen besondern, allgemeinen Namen führt), auf seinem Durchzuge, von Chinesischer zur Russischen Seite. Da, wo es im Osten endet, mit der 16ten Grenzsäule, am Aschinga-Bache, haben die Russen im breiten, waldreichen Thale dieses Baches, 6 Werst oberhalb vor seinem Einfluß zum Onon, nur ein Wacht-Piket (Chaitschi) [52]) angesetzt, das abwechselnd von f) Manshinskoi und g) Baltschikanskoi Karaul, abgelöst zu werden pflegt. Es beginnt mit diesem Aschinga-Bache, sagt Sokolef, der diese Grenzreise von O. gegen W. zurücklegte, innerhalb der Russischen Grenze, ein völlig unwegsames, sehr hohes Gebirg (der Khingan Kumur), über das weder zu Pferd, noch zu Fuß fortzukommen ist; daher geht der Grenzpfad auf einem beträchtlichen Abstande ins Mongolische Gebiet über, wo vermöge der Grenztractaten ein freier Durchzug gestattet ist.

Durch diese unwirthbarsten Strecken der Grenzlinie führt uns nur ein einziger Wegweiser hindurch; es ist der genannte Sokolef (1772) [53]), wir folgen seiner obwol trocknen Beschreibung von Baltschikanskoi Karaul bis Dschibinskoi am Tschikoi. Seine Excursion von Baltschikan auf die Kumirischen Glätzer (Khingan Kumur) gehört schon hierher. Sie liegen der Grenzwacht Baltschikan im West, an 7 geogr. Meilen (50 Werst) fern, um den Ursprung des starken Baches Kumir, der gleich unterhalb der Grenzwacht in die rechte Seite des Karol fällt. Es sind sehr hohe, von aller Waldung entblößte Glatzberge (Golzi), nicht Gletscher, aber wol zum Theil

---

[51]) Sokolef Reise bei Pallas N. N. Th. III. p. 452, 114, 201.
[52]) Ebend. p. 450. [53]) Ebend. p. 448—454.

mit Schnee bedeckt. Sokolef besuchte sie der Alpenflora willen. Schon aus der Ferne zeigen sie sich mit 2 über alle umliegende Gebirge weit erhabenen Koppen, die stets in Wolken stehen. Auf halber Höhe stellt der Fuß dieser Koppen einen halbmondförmigen Rükken vor, der mit einem Ende gegen N. mit dem andern gegen O. liegt. Dieser Rücken schießt gegen N.W., das mit dem Jablonoi Chrebet vereinigte Riff gegen N.O., das am Kirkun herauf liegende Gebirge, gegen S.O., hohe felsige Bergstrecken, die zu beiden Seiten des Baches Kumir liegen, und, gegen S.W., die am Tschikoi abwärts laufenden Gebirge von sich aus. Die Bäche, die sich von da aus vertheilen, sind, gegen W. entspringend, der Kumir, gegen N.O. der Rumeri und die Blissa zum Kirkun fallend, gegen S.W. viele Bäche zur Baldsa, und etwas ferner die Baldsa selbst. Die obersten Koppen sind vom Fuß an kahle Felsen, ohne alle Waldung, und nur kümmerlich mit kriechendem Gestripp von Zwergbirken, liegenden Zirbelbaum (Pinus cembra) und Alpenweiden (Salix lanata, arbuscula, berberisfol. myrtilloides u. a.) bewachsen. Die größte Zierde ist das häufige Rhododendron chrysanthum, mit seinen goldgelben Blüthen. Der Fuß des Gebirges ist um die Koppen mit hohen Zirbelbäumen bewaldet und wimmelt von Rothwild, zumal von Elen, Renthieren, Hirschen, Rehen, Moschusthieren und wilden Schweinen.

Von Baltschikan Karaul westwärts war (13. Aug.) aber alle Flor im Gebirg schon vorüber, durch das ganze waldreiche, sumpfige Bergrevier voll Bäche und Felsen, bis zum Tschikoi. Sokolef mußte über viele, von N.W. und W. her, der Baldsa (linker Zufluß zum Onon) zueilenden Gebirgswasser setzen; über den Kumir, der zum Karol, über die Kleine Baldsa, oder Baltschikan, von dem die Grenzwacht den Namen hat, der auch zum Karol fließt, und vom Kumir nur durch einen breiten Bergrücken gesondert ist. Dann über ein breites, waldiges Gebirge weg, über den Kawargun, der ebenfalls zum Karol fällt. Nach Uebersteigung eines mäßigen Rückens, über den Korai, der vom West her durch den Kawargun abgeleitet wird. Von ihm folgt noch ein beträchtlicher, sehr bergiger Weg bis an die Balsa (Baldsa), die, vom W. her, durch ein breites, offenes Thal mit Waldufern, hier nur 6 bis 7 Klafter breit, ihre schnellen Wasser über steinigte Betten wälzt. Sie nimmt, vom N. her, sehr viele Wasser, auch den Kumir, Karol u. a. auf, und fällt dann als starker Gebirgsfluß, vom N. her, in S.O. von Baltschikanskoi K., aber westwärts von Altanskoi Karaul, in die linke Seite des Onon. Von jener Obern Balsa ging es über hohes, finster bewaldetes Gebirge (Mongkö des Grenztractats), an den Ubur-Kaschu-

lyk (Ubur, d. i. der Südliche), der rechts zur Balsa fällt. Ihn entlang führt die eigentliche Grenze, gerade gegen W. bis zu deren Ursprung, and dann über starkes Gebirge an den Aru-Kaschulyk (Aru d. i. der Nördliche), der von O. nach W. fließt, zuletzt sich gegen S.O. herum krümmt und in den Onon fällt, da dieser mit seinem obern Laufe, hier, der Grenze wieder nahe kommt. Der Weg und die Grenzzeichen liegen auf dessen rechter Uferseite, wo die Berge nur mäßige Höhe haben, aus Graufels-Platten bestehen, mit Fichtenwald bedeckt. Hier ist es, wo das Piket Aschinga am nächsten, gleichnamigen Bache steht, von dem wir oben sprachen. Diesem Bache bis zum nahen Onon (6 Werst) weit folgend, geht man, an dessen linkem oder nördlichem Ufer, über Granitberge und viele Bachmündungen, die aus den Gungurteïschen Glätzern zum Onon kommen. Der erste dieser Bäche ist die Kuschinga, an dem einige Mongolen ihre Grenzwacht Tabagui haben; sie bewohnen Erd- und Strauchhütten, oder Filzzelte, und zeigten sich gegen den Durchreisenden ungemein dienstfertig. Dahinter fallen vier Gungurtei-Bäche in den Onon; hier zeigt sich nun gegenüber auf der rechten Seite des Onon, ein weitläuftiges, sehr hohes mit Zirbelfichten (Pinus cembra) bewaldetes Gebirge. Von da zum Großen und Kleinen Kui; der letztere entspringt am Scheidegebirge, das hier von N.O. schräg gegen S.W. über die Grenze streicht; der Große aber, an den Gungurtei-Glätzern, die man, rechts, auf der eigentlichen Grenze, mit 2 hohen, kahlen Koppen, bis in die Wolken sich erheben sieht. Im Thale des Kleinen Kui geht man das Scheidegebirge hinan, bis dahin, wo es die Gewässer des Onon von denen der Mänsa (links zum Tschikoi) abscheidet.

Das Scheidegebirge ist hier keineswegs so gewaltig hoch, dagegen dicht mit Zirbelwaldung bedeckt; die Tungusen passiren es nie ohne Ehrfurcht. Sie brechen stets ihren Cedernzweig und werfen ihn auf den schon vorhandenen Haufen, der so immer höher wird, damit „die göttlichen Scheidegebirge nie kleiner, sondern stets höher werden mögen." Auf demselben wird die Russische Grenze wieder erreicht. Nun geht der Weg, an dessen Westseite, bis zur Mansa (Mänsa, Mensia) schon innerhalb des Russischen Gebietes. Man läßt sich von demselben, in einer gegen N.W. abschüssigen Fläche, zum Ursprung des Mansikan (aus 4 Quellen zur Mansa fließend) nieder, geht über diese sämtlich hinweg, immer gen W. bis zur Mansa, die man nach mühsamer Uebersteigung eines andern, felsigen, morastigen Rückens längs dem untern Kumarin erreicht, wo die erste Kjachtische Grenzwacht, Mansinskoi Karaul, liegt, von der schon oben die Rede war.

Digitized by Google

Diese Mansa [54]) fließt von S.O. gegen N.W. zum Tschikoi, schnell, stark; sie hat zu beiden Seiten fruchtbare, viele Werste breite Niederung, die näher an den Bergen gutes Ackerland abgiebt, das auch die Russischen Kosacken mit gutem Erfolge angebaut haben. Der Strom war so hoch angeschwollen, daß Sokolef erst 12 Werst oberhalb des Wachtpostens, eine Furth fand, um ihn passiren zu können, obwol immer mit Noth. Links mündet sich in ihn, von S.W., der Ubur-Khabanza (d. i. der Südliche) ein, in dessen Thal der Weg aufwärts genommen wird. Schroffe Felsufer, wo Packpferde leicht zu Tode herabstürzen, ziehen an der Mansa hin, und eben so gefährlich sind die Fußstege am Ubur-Khabanza hin, der nicht gering ist. Sein Thal ist tief, morastig, zieht zwischen Lärchenwald, bis zu seinem Ursprung, auf die Gebirgshöhe hinauf, die gegen S.O. streicht, und die Wasserscheide zwischen Mansa (mit ihrem Zufluß, dem Ubur-Khabanza, nicht mit dem folgenden zu verwechseln) und dem Aru-Khabanza, d. i. dem Nördlichen Khabanza, scheidet, den wir schon oben als selbstständigen, linken Zustrom des Tschikoi kennen lernten (s. oben S. 173). Dieser Große Khabanza giebt der Mansa an Größe nichts nach, fließt aber durch engere Thäler, und hat im obern Laufe fast gar keine Gelegenheit zum Ackerbau, meistens steile Ufer. Es folgen sehr beschwerliche Wege, über zwischenliegende, hohe Rücken mit Zirbelfichtenwald, voll Windfälle, voll Sumpfthäler; immer ist nur Schritt für Schritt zu reiten. Nach den beiden ersten Zubächen, welche Ululei heißen, folgt das zu übersteigende Gebirge, das die Kosacken Krestowoi Chrebet (den Kreuzberg) nennen; es folgen dann wieder 2 Ululeis. Nach diesen ist der hohe Bergrücken Dolotui zu übersteigen, der Schweiß genug kostet und darum nicht wenig gefürchtet ist. Von ihm fließen mehrere Dolotui-Bäche (der obere, mittlere, untere) zur Khabanza, dann ein paar namenlose, und endlich die Tri Ketschki (d. h. die Drei Bäche), welche das Land vielfach durchschneiden. Endlich wird die weite, große Niederung gegen den Tschikoi erreicht, in welcher, an der Einmündung des Baches Chilkotoi (rechts zur Untern Khabanza), dicht an der Reichsgrenze, das gleichnamige Russische Dorf, wie es scheint das erste, erbaut ist. Von da abwärts ist bald die Einmündung des Khabanza zum Tschikoi erreicht, der gegenüber am rechten Stromufer das Dorf Dschindinskaja und 3 Werst weiter, an dem Bache Dschindo, die gleichnamige Grenzwacht (Dschindinskoi Karaul) erbaut ist. Hier nun war die mühselige Grenzreise beendet, und Sokolef [55]), dem allein wir diese Berichte verdanken, zog nun auf gebahnteren und bekannteren Wegen der Selenga und dem Baikal zu.

---

[54]) Sokolef Reise a. a. O. p. 452. [55]) Ebend. p. 454.

Digitized by Google

b. Kjachta der Russische, Maimaitschin der Chinesische Kaufort; Leben und Verkehr auf der Grenze beider Weltreiche.

Die beiden Handelsstädte sind es, die Russische und die Chinesische, welche vereinigt, das größte Emporium in N.O.Asien bilden, und sowol durch die schnelle Entwicklung ihres Verkehrs (seit 1728), wie durch dessen weiten Einfluß, den dieser auf die Thätigkeit so vieler zerstreuten und minder cultivirten Völker gewonnen hat, die größte Aufmerksamkeit verdienen; die Größe des Umsatzes ist nicht minder beachtungswerth, obwol dieser kaum im directen Verhältniß der übrigen begleitenden, außerordentlichen Umstände zu stehen scheint. Nicht die absoluten Werthe sind es indeß hier, wie überall, welche die Bedeutung für das Leben abgeben, sondern die relativen.

Vom Russischen Marktort, der Festung oder der obern Stadt, unter 50° 20′ N. Br. und 124° 19′ 30″ O. L. von Ferroe, in welcher die Beamten, das Militair und die Kaufleute wohnen, und der untern Stadt, der Slobode Kjachta, weil sie etwas niedriger liegt, war schon oben, was ihre allgemeine Umgebung betrifft, die Rede. Er ist wie der Chinesiche, weiter im Süden liegende Handelsplatz[356]) ins Gevierte gebaut, in seiner Mitte liegt der Kaufplatz (Bazar) von Holz gezimmert, mit einer Capelle von Stein; im Ost liegt eine Russische Kirche, im Süden bei dem Chinesischen Thore stehen die Kasernen, die Hauptwache, das Commandantenhaus; die Kaufmannshäuser nehmen den übrigen Raum ein. Nach Cochrane's Angabe (1821) sollen es 450 Häuser und 4000 Einwohner seyn. Die Grenz-Kosacken, im Dienst, wohnen mit ihren Familien außerhalb; auch ihr Vorstädtchen ist, wie der ganze Ort, mit Spanischen Reitern umgeben, darin auch das Rhabarber-Kaufhaus, die Gouvernements-Bureaux, die Canzlei, ein Wachthaus, 3 Capellen, Waarenmagazine. Die Grenz-Canzlei und das Zollamt waren früher, seit dem Grenztractate zu St. Peter und Pauls-Kirche oder an

[356]) De la frontière Russe b. Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 60—63; vergl. Klaproth Reise in den Kaukasus ꝛc. Berlin 1814. 8. Bd. II. S. 403—480. Bemerkungen über die Chinesisch-Russische Grenze; Pallas N. N. Th. III. p. 110, 112; Cochrane Pedestr. Journ. T. II. p. 165, 170; Erman Reiseberichte a. a. O. Annalen Th. I. p. 77.

Digitized by Google

der Kleinen Strjelka, am Zusammenfluß von Selenga und Tschikoi angelegt gewesen; sie wurden erst, nach Pallas Zeiten, hieher verlegt, wo sie Klaproth 1806 beschreibt. Das Haus des Zoll-Directors der Douanen und des Commerzes ist mit einem Damm, Brücke und Thor versehen, wodurch allein der Zugang nach China führt, an der Grenz-Canzlei und dem Gebäude des Grenz-Commandanten vorüber. Der Ort ist nett und geräumig gebaut, die Menge der Kaufleute mit ihrer Dienerschaft, die zahlreiche Garnison, die Beamten, die Grenz-Kosacken, alles dies macht den Ort sehr lebhaft. Kaufleute von Moskau, Kursk, am Kaukasus, Kasan, nach Cochrane auch aus Wologda, Kaluga, Nishnei-Nowgorod, aus Tobolsk und Irkutzk, wie aus allen Theilen Sibiriens, haben sich hier angesiedelt. Zu den vielen Burätten und Mongolen finden sich auch Bucharen, Delöth, Tungusen und einzelne von verschiedenen Europäischen und Asiatischen Nationen ein. Eine Vorstadt, außerhalb des Nordwest-Thors, ist nur für die Handels-Commissionaire und die reisenden Kaufleute bestimmt, zumal für die Russischen Mongolen, die stets ihre Viehheerden zum Austausch dahin treiben. Die mehrsten campiren in Filzzelten; Mongollische Mäkler besorgen ihre Geschäfte; viele von ihnen treten Rottenweis zu 50 in Sold, um die Kosacken in ihrem Grenzdienst abzulösen. Auch Russische Bauern bringen hieher ihre Produkte, Pelze, Häute, Talg u. s. w., und tauschen dagegen Chinesische Waaren ein. Die obere Stadt ist weit bedeutender als die untere, in der der Handel nur vorläufig getroffen und eilig abgemacht wird, um ihn in der obern Stadt zum Abschluß zu bringen, an dem Zollamt zu berichtigen und die Waaren zu expediren. Die Waarenmagazine im Ort sind von Bedeutung; manche der Kaufleute sammelten hier unberechenbare Reichthümer, der Zolldirector, meinte Cochrane, habe während seiner dreizehnjährigen Verwaltung ein fürstliches Vermögen erworben; der Luxus der Villen (z. B. Siberikoffs Villa) ist bis auf diese Höhen gestiegen. Gastfreiheit, Geselligkeit, Schmausereien, Tänze, Illuminationen, Festivitäten aller Art führen hier die Grenzbewohner beider Reiche und die Fremden nicht selten in Fröhlichkeit zusammen, während im Geschäftsleben die größte Vorsicht, gesetzmäßiges Verfahren vorherrschen, und keine Observanz ungeahndet verletzt werden kann. Die größte Beschwerde, die schon Pallas anführt, scheint für den Gast nur darin zu bestehen, daß er bei

jedem der Wirthe alle seine Theesorten probiren muß, was noch beschwerlicher fallen mag, als anderwärts die Weinsorten. Als Erman in Kjachta einzog, wimmelte der Ort von Buräten, die hierher zusammenströmten, um mit ihren ehemaligen Landsleuten und jetzigen Glaubensgenossen (in der Chinesischen Stadt, Mitte Februar) die Hauptfeste ihres Lamaischen Götzen-Cultus, das Neujahr, zu feiern; viele Chinesen spatzirten in schwarzseidenen Kleidern in dem Orte umher. Die erste Lehre, die man ihm, dem Fremdling, gab, war diese Asiatischen Herren ja nie Kitaizi oder Chinesen (Bd. I. S. 86) zu nennen, sondern Nikanzi (Singul. Nikanez), denn Kitaizi sei der Schimpfname (Bd. I. S. 935), den die siegenden Mandschuren den unterjochten Mongolen gaben, was so viel als Sclave heiße. Nur Nikanzi, d. i. tapfre Krieger, wollten sie genannt seyn.

Maimatschin, richtiger Mai-mai-tschin (Mài-mài-tschênn n. Klaproth, d. i. Handelsplatz), vom Chinesischen mai-mai Kaufen und Verkaufen, Handeln, und Tschenn Städtchen; auch wird diese letztere Sylbe Tsching geschrieben, was dann so viel als „Ort mit Pallisaden oder Mauer umgeben" bedeutet[357]). Auf der Chinesischen Grenzsäule, welche zwischen diesem Chinesischen und Russischen Marktorte errichtet ward, von der aus als Nr. 1, gezählt wird, steht in Chinesischer Schrift Mài-ye-tscheu, d. h. Kauf- und Tauschort, und in Mandschurischer Schrift Chudai-ba (Khodaï-ba), d. i. Handelsort. Es giebt im Chinesischen viele Orte, z. B. auch in der Urga, an der Tula u. a. O., welche Mai-mai-tschin heißen. Die Russen nennen diesen Grenzmarkt schlechtweg Kitaiskaja Sloboda[58]), die Chinesenstadt; die Mongolen Dai-Dergo, die Russische Aussprache ist Urga. Der Ort liegt 60 Klafter fern von der südlichen Wand der Russischen Festung entfernt; daher hier allerdings nur ein Spatziergang nach China[59]) hinüberführt; er ist auf einem schönen, ebenen Platze erbaut, schien Pallas an 200 Gehöfde zu enthalten. Klaproth nennt ihn größer als den Russischen Marktort; Cochrane sagt, er sei klein, und habe zur Meßzeit

---

[357]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 63; ebend. Reise in den Kaukasus Th. II. p. 459, 464; Timkowski Voy. a Peking ed. Klaproth T. I. p. 64 Not. [58]) Pallas R. R. Th. III. über Kjachta p. 114—158. [59]) Erman erster Spatziergang nach China a. a. O. Annalen I. p. 78—90.

etwa 1200 bis 1500 Männer und junge Leute zu Bewohnern; Frauen sind nach dem Landesgesetz von da ausgeschlossen. Auch dieser Ort ist im Viereck, erst seit 1756, zur Zeit der Dsungaren-Kriege (Bd. I. S. 453), erbaut, mit Pallissaden umgeben, hat 3 Thore gegen N., 3 gegen S. Die Thore nach der Russischen Seite zu sind durch große Bretterwände, wie Schirme, verstellt, darauf die Chinesische Inscription Fu, „Glück oder Heil," zur Abwendung jedes bösartigen Einflusses von außen, jeder Misgunst der Grenzbarbaren; Pallas meinte, um den Blick von außen in das Innere der Stadt zu hindern. An den 4 Ecken der Stadt sind Hauptwachen; außerdem noch eine zwischen dem Chinesischen und Russischen Kauforte, zur Inspicirung der großen Menge der Karren und des Fuhrwerks, welche die Russischen Fuhrleute zu ihrem Waarentransport hier anhäufen. Die Chinesen haben auch hier, wie in allen ihren Ansiedlungen, ihre Gartenliebhaberei befriedigt, sie bauen viele Gemüse, die ihnen eine Hauptnahrung geben. Ueber den Bach, an dem die Gärten liegen, der nur schlammiges, unbrauchbares Wasser hat, gehen einige Brücken; aber daneben sind gute Brunnen. Die Straßen[60]) laufen von den Thoren gerade aus, und theilen die Stadt in reguläre Quarrés; die beiden Hauptstraßen, 3 bis 4 Klafter breit, durchschneiden sich in der Mitte des Orts, wo ein hoher Thurm, als Pagode sich auf einem Unterbau von Holz erhebt; auf den Thurm führen an den Ecken 4 Treppen hinauf; ein doppeltes viereckiges und achteckiges Dach in zwei Etagen bedeckt diesen Unterbau, und an dessen Vorsprüngen hängen die Glocken, die Metallplatten, die Glasstückchen, die von dem leichtesten Lüftchen bewegt, das Glockenspiel (Carillon) geben, das dem Chinesischen Ohre so wohl gefällt. Unter den Kreuzbogen dieser Halle werden die Befehle des Magistrats und Commandanten ausgestellt. Man schreibt sie in großer Schrift, klebt sie auf Brettchen, stellt diese hier und anderwärts in dem Orte auf. Die Straßen sind nicht gepflastert. An den sich durchkreuzenden Straßen der Stadt fand Erman große gußeiserne Kohlenbecken mit Bänken umgeben, und überall mehrere Theekessel, und stets Theetrinker, die ihre Pfeife rauchten. Auch standen auf diesen Kreuzwegen kleine Kapellen mit Burkhanen, davor Schaalen mit Weihwasser, Rauch-

---

[60]) A. Martinoff Voy. pittoresque l. c. p. 59—65 tabl. Cochrane Pedestr. Journ. Vol. II. p. 166—170.

Digitized by Google

kerzen (wie Bleistifte aus Sägespänen von Cedernholz), die Altäre für die niedere Volksklasse, für Hausdiener, Kameeltreiber u. s. w. Die Häuser stoßen dicht an einander, sie sind alle ohne zweites Stockwerk, nicht viel über ein paar Klafter hoch, einförmig, von Holz oder schwachem Fachwerk, mit Lehm beworfen, reinlich angestrichen, mit platten Dächern, nach außen meist ohne Fenster. Die äußern Thüren der Gebäude sind meistentheils mit dem Namen des Eigenthümers beschrieben, und tragen den allegorischen Titel seines Kaufladens (Phusil genannt), oder die Ueberschrift „Heil und langes Leben!" oder dergl. Nach dem Innern breitet sich der Hofraum von Gitterwerken, bunt in Farben gemalt und lackirt, umgeben aus; die Mitte des Hofraums ist der Empfangsaal, umher im Gehöfde laufen, auf Holzsäulen ruhend, die Waarenläden, die Wohnstuben, die Vorrathskammern und andere Gemächer. Alles ist ungemein reinlich und sauber gehalten, der Boden wie Tennen geschlagen, oder mit Estrich oder Brettererhöhungen gegen die Feuchtigkeit versehen, mit Ziegelöfen, Schlafbänken, Nischen mit seidenen Vorhängen, dahinter ihre Götzen stehen, davor Laternen, Lampen, Lichter, Opfer. Der Gast wird höflich in den Salon geladen, mit Thee bewirthet, wozu Confituren, Obst, Tabak ꝛc. gereicht wird; das Zimmer ist im Innern gefirnißt, oder mit buntgemalten Tapeten versehen, die Fensterrahmen sind mit hellem Papier statt des Glases beklebt, nur einen kleinen Fleck zum Durchsehen nimmt eine Scheibe von Marienglas ein; nach außen schützen Regendächer. Cochrane machte die Ronde bei vielen, reichen, Chinesischen Kaufleuten, und fand überall Eleganz, Ameublement von Mahagony, Thee, Früchte, Confituren, Liqueurs, Punsch u. s. w.; alle interessirte es hier einen Britten zu sehen, und sie riethen ihm Canton zu besuchen. Erman lernte den Prunk und die Sitte bei den Festgelagen des Sargutschei, des Oberbefehlshabers, der hier fast wie ein Souverain gebietet, kennen.

Alle hiesigen Chinesen kommen nur aus den nördlichen Districten Chinas, aus den Provinzen Petscheli und Chansi, von wo sie, gegen Zahlung einer Abgabe, die Erlaubniß, hier den Handel zu treiben, nachsuchen müssen; ihre Frauen bleiben zurück; die reichern leben mit Mongolischen Maitressen in den benachbarten Mongolen-Lagern. Fast alle sprechen Mongolisch, und viele lernen auch so viel Russisch, daß sie ohne Dolmetscher ihre Geschäfte abmachen können, obwol sie wegen ihrer weichlichen

Digitized by Google

Aussprache des Russischen (z. B. Fedel statt Theodor, oder Russisch Feodor; das Russische Wort Verbliud, d. i. Kameel, können sie wegen der Consonanten gar nicht aussprechen)[361]) immer schwer verständlich bleiben. Dies giebt ihnen ein großes Uebergewicht im Handel, zumal da sie an Schlauheit im Gewerbe den Juden in Europa, wie den Armenier in Asien noch übertreffen, und einträchtig, geheimnißvoll und mit Verschwiegenheit unter der leitenden Obhut ihrer Oberdirection in Allem zu Werke gehen; Eigenschaften, die den Russen gänzlich fehlen, deren jeder für sich steht, und selbst seine Waare, wenn es ihm nur frommt, verschleudert, mag es dem Ganzen auch zum größten Nachtheil gereichen. Links vom Süd-Thore in Maimaitschin liegt die Wohnung des Commandanten, des Sargutschei, eines Mandschu, dem in seinem Hofe stets eine Wache von 50 bis 100 Mongolischen bewaffneten Reitern zu Befehl steht; neben seiner Wohnung steht der Haupt-Tempel, der dem Heroen-Cultus des Gesur-Khan geweiht ist[62]); im Hofraume mit einem bunten, offenstehenden Theater, wo an Festtagen von den Kaufdienern burleske Stücke gespielt werden, das Publikum steht auf der Straße. Im Süden der Stadt ist der Tempel einer Buddhistischen Incarnation (Ergetu khomchim botisato) errichtet. Im Süden dieses Tempels stehen, auf einem Platze am Vorhofe der Commandantenwohnung, sehr hohe, lackirte Säulen, auf welchen bei feierlichen Gelegenheiten große Flaggen und Wimpel durch Seile hinaufgezogen werden, oder wo man Nachts Fackeln aufsteckt; nach Pallas sind sie die Zeichen der Herrschaft des Commandanten, in seinem Vorhof steht sein feierlicher Richterstuhl. Das Bucharische Quartier[63]) liegt im S.W. der Stadt; ihre Medsched von Holz ist so unbedeutend wie der ganze Ort; die Bucharen gehen zwar auch Chinesisch gekleidet, aber Unreinlichkeit unterscheidet sie in Tracht, wie in Quartier zu ihrem großen Nachtheil von den Chinesen, obwol ihr Handel sehr bedeutend ist, und sie sogar meistentheils die Hoflieferanten nach Peking sind; sie allein sind die Rhabarber-Lieferanten (Bd. I. S. 184). Die mehrsten Europäischen Reisenden haben Kjachta zur Zeit des lebhaftesten Verkehrs und der Hauptfeste (Neujahr, Mitte Februar, bei Chinesen Peyue ge-

---

[361]) Timkowski Voy. I. p. 53. [62]) De la Frontière Russe v. Klaproth l. c. p. 67. [63]) Pallas R. R. Th. III. p. 125.

nannt, bei Mongolen Tsagan-Saran, der Weiße Monat) der Chinesen besucht; Klaproth (1806), Cochrane (1820), Erman (1829) beschreiben sie. Pallas[364]) war zweimal, im April und im Juni, dort, Georgi im November 1772. Der Handel geht zwar das ganze Jahr hindurch; aber der Wintertransport concentrirt die größte Thätigkeit in die ersten Monate des Jahres, und im Sommer und Herbst sollen nur 300 bis 500 Bewohner in Maimaitschin zurückbleiben.

Das Privatleben dieser Chinesen-Colonie hat zumal Pallas[65]) lehrreich und genau beschrieben. Er fand unter ihnen weniger die echt Chinesischen, weißen Gesichter mit kleinen, schwarzen Augen und den ausgefüllten Winkeln mit rabenschwarzen Haaren, als die Mandschurischen breiten Larven, wie er sich prägnant ausdrückt, mit hohen Backenbeinen, mit Nasen, die an den Augenwinkeln sich durch große Breite auszeichnen, und die großen Ohren, die bei ihnen fast national sind. Nur die ältern Personen lassen ihren Bart wachsen, der schwarz, aber sehr dünn ist. Ihre Kleidung, von der Chinesischen Mütze bis auf den Stiefel, ist bei ihnen im Sommer nur nach Stoff und Verbrämung verschieden, in Farben fast insgemein gleich, schwarz oder dunkelblau, oder Pelzwerk, das nie fehlt. Die krausen, schwarzen Schaaf- und Lämmerfelle, die Zobel, die See-Biberfelle, in die sich auch der Pekingsche Hof kleidet, sind Lieblingstracht. Ihre Speisen, deren Zubereitung dem Europäischen Geschmack[66]) freilich nicht sehr zusagt, bestehen vorzüglich in vielen Gemüsen und Früchten, die sie dort theils cultiviren, die ihnen weit mehr noch aus der Ferne zugeführt werden, und wovon hier eine merkwürdige Mannichfaltigkeit aus dem südlichern China zusammengebracht wird, die sich ein Pomologe wol zum Studium erwählen könnte. Sie haben Arbusen, Aepfel (Pinsa), grünen Renetten ähnlich, Birnen, längliche Quitten (Mugha), Citronen, saure und süße Pommeranzen, kleine Kastanien (Lidsa), Wallnüsse, kleine Mispelarten, Akaschu-Aepfel (Alema). Vorzüglich sind es getrocknete Früchte, die zu ihrer Diät gehören: sehr lange Rosinen mit großen Kernen, desgleichen kleine, schwarze, säuerliche (wahrscheinlich vom Süd-

---

[364]) Pallas R. R. Th. III. p. 108—160, 266—270; Georgi R. Th. I. p. 447. [65]) Pallas R. R. Th. III. p. 126.
[66]) Erman Reiseberichte Annalen Th. I. p. 85.

Digitized by Google

runde, Bd. I. S. 122, oder von Hami? ebend. S. 359); eine kleine Art wilder Oliven (Elaeagnus), welche die Chinesen Sazusa nennen, Zagda der Mongolen, Dschizdá der Bucharen, merkwürdig genug, da uns die Olive selbst in Ost-Asien unbekannt ist. Es sind ferner röthliche, geräucherte Pflaumen (Schuptuga) mit runden Kernen; allerlei eingemachte Früchte, Nüsse, Mandeln, Spanischer Pfeffer und andere wolfeile Gewürze, die sie hier verbrauchen. Dazu kommen vielerlei andere Speisen, die über das Hochland herbeigeführt werden: Reis, einzesalzene Taschenkrebse, getrocknete Holothurien (Holoth. tremula) auf Faden gereihet, eßbarer Seetang (Fucus esculentus, sacharinus), gefrorne Phasane im Winter, den Astrachanischen gleich, die aber von der Chinesischen Mauer her eingeführt werden, vor allem aber Thee, Taback und berauschende Getränke, die zu ihren Hauptbedürfnissen gehören. So genußsüchtig, wie beim Gelage, so geschäftig, wie im Handel und Verkehr, so spielsüchtig sind sie nach vollbrachtem Geschäft, und stets findet man sie in den Mußestunden bei Karten-, Würfel- und Damenspiel, und vielen andern ähnlichen geselligen Unterhaltungen. Häufig kommen die Großen der Mongolen und Mandschu aus der nahen und fernen Umgebung, um ihre Einkäufe in Mai-mait-schin zu machen, wo sie alles bequemer, wolfeiler finden, als zu Haus, und wo sie größere Auswahl der Waaren haben. Die Chinesischen Kaufleute haben ebenfalls gewöhnlich nur temporäre Stationen hier, da sie meistentheils in Compagnien handeln, und nach bestimmtem Jahresumlauf von ihren Compagnons abgelöst werden, um den Verkauf ihrer eingehandelten Waaren in der Heimath zu betreiben. Der Hauptsitz des Verkehrs, wie der größte Sammelpaß ihrer eigenen Karawanen, Waaren, Magazine, ist tiefer landeinwärts, an der Obern Selenga, das Mongolische Hoflager die Dergó oder Urga bei Russen (44 geogr. M.; 307 Werst)[67]. Dort ist der Sitz des General-Gouverneurs der Chinesischen Grenzprovinz, wie der der Russischen in Irkutzk; und an diesen hat der Sargutschei, als an die obere Behörde, die Criminalsachen zu berichten; dieser schließt in der Urga, mit Irkutzk, alle

[67]) Authentische Nachrichten von der Russ. Gesandtschaft a. a. O. Allgem. geogr. Ephem. Bd. XXI. p. 221; Timkowski Voy. a Peking ed. Klaproth Paris 1827. 8. I. p. 13.

Digitized by Google

speciellen Handelstractate ab, zwischen ihnen finden von Zeit zu Zeit Courierwechsel statt, wobei das strengste Ceremoniell beobachtet wird. Die Residenten in Mai-mait-schin und Kjachta haben zu ihnen nur untergeordnete Stellungen. So z. B. war es der General-Gouverneur v. Speransky[368] zu Irkutzk, der, 1819, bei der Absendung der Timkowskischen Gesandtschaft nach China, darüber mit dem Kiun-Wang (Prinz zweiter Classe) und dessen Amban (Adjutant) in der Urga die Unterhandlungen pflog. Die Russische und Chinesische Kaufmannschaft wie die Beamten beider Grenzorte, selbst die obersten derselben, stehen unter sich auf gutem, geselligem Fuße, geben sich Gesellschaften, Feste, machen Besuche u. s. w.; doch findet dieser freie Verkehr nur am Tage statt, und mit dem Russischen Zapfenstreich in Kjachta, wie mit dem Schuß der Feuerkugel aus der Residenz des Sargutschei, die als Signal dient, werden die Thore zwischen beiden Orten und Reichen geschlossen, und alles kehrt in die engsten Schranken zurück.

Dem Sargutschei, der die Händel zwischen Chinesen und Mongolen schlichtet, dem jeder ankommende Kaufmann seinen in der Heimath gelösten Gewerbschein vorzuzeigen hat, steht sein Boschcha oder Adjutant zur Seite, meist ein Mandschu mit sehr eingeschränkter Gewalt. Alles, was auf die ungeheure Grenzlinie von Nertschinsk bis zum Irtysch Bezug hat, wird schriftlich an die Grenz-Canzlei in Kjachta gemeldet, aber auch dem Sargutschei mitgetheilt; die kleinern Händel werden auf der Stelle geschlichtet. Zur bessern Verwaltung ist die ganze Linie in Abtheilungen unter Inspectoren gestellt, welche auf den bevölkertsten Theilen der Grenzpostirungen ihren Wohnsitz zu nehmen verpflichtet sind.

Der Zweck der Anlegung [69]) von Kjachta ist völlig erreicht [70]) worden; aber der, bei Einrichtung von Zuruchaitu (s. oben Bd. I. S. 104) ward dagegen ganz verfehlt, weil diesem Orte alle die Vortheile der Lage fehlen, die Kjachta auszeichnen, zumal die des Wassertransportes durch ganz Sibirien, über den Baikal, bis beinahe vor die Thore des Emporiums. Daß die, anfangs im Tractate bestimmten, dreijährigen Han-

---

368) Timkowski Voy. T. I. p. 3. 69) Müller Nachrichten von der Handlung in Sibirien in Samml. Russ. Gesch. Th. III. p. 463.
70) De la Frontière Russe b. Klaproth Mém. I. p. 76, dessen Reise in den Kaukasus II. p. 477.

dels-Karawanen von Rußland nach Peking, nur theilweise zur Ausführung kamen, haben wir oben (Bd. I. S. 104) schon angegeben; es kam kein Gewinn bei diesem Monopole heraus; daher untersagte Kaiserin Katharina II. in einer Verordnung vom 10. Aug. 1762, die Krons-Karawanen nach China gänzlich, und gab den Handel von Kjachta ganz frei, wodurch er in die Hand der Privaten, und dadurch in solche Aufnahme kam, daß seitdem gar keine Handels-Karawanen mehr nach Peking gehen, sondern die Geschäfte, obwol in den Wintermonaten wegen des Transportes concentrirt, doch das ganze Jahr hindurch statt finden. Zwar ist der Handel nicht von der großen Bedeutung, wie man gewöhnlich zu meinen pflegt, denn der Werth aller dort umzutauschenden Waaren übersteigt nach Klaproth selten (1806) die Summe [71]) von 8 Millionen Franken (d. i. 2,240,000 Thlr.) jährlich, sehr oft nur bis 6 Mill. Fr. (d. i. 1,680,000 Thlr.). Cochrane schlägt den reinen Gewinn auf 7 Millionen Rubel oder 350,000 Pfund Sterling jährlich für Rußland an. In den neuern Zeiten sollen Amerikaner und Engländer auch in Canton viel Absatz an Pelzwerk gefunden haben, woraus man sich die Abnahme der Nachfrage an Pelzwerk auf dem Markt von Kjachta erklärte; dagegen schickte Rußland als neuere Waare viele sogenannte Schlesische, aber in den Fabriken des Reichs selbst verfertigte Tücher von mittler Qualität dahin. In den letzten Jahren soll der Absatz von Thee außerordentlich zugenommen haben; überhaupt aber scheinen wol große Veränderungen im Gange dieses Handels statt zu finden, und jedes Jahr andere Resultate zu geben. Eine neueste ausführliche Darlegung des Kjachtischen Handels fehlt uns; sie wäre für die Geschichte dieses merkwürdigen Verkehrs sehr lehrreich, nicht sowol zur Beurtheilung der Geldsummen, oder Reichthümer, welche dadurch sich verbreiten: denn die ersten sind gering, da fast alles Umtausch ist, die andern sind gering für ein so großes Reich wie das Russische, oder das Chinesische. Die Darlegung wäre in Hinsicht der Historie der Cultur der Humanisirung der Völker wünschenswerth, weil dadurch ein Maaßstab für den Fortschritt der Civilisation der zerstreuten Völkerschaften jenes Nord-Ost-Asiens und mancher Fingerzeig zu dessen Förderung gegeben

[71]) Klaproth a. a. O. p. 80.

Digitized by Google

wäre. Schon Pallas bemerkte [372]), daß der Hauptnutzen des Chinesischen Handels darin bestehe, daß dadurch zumal auch das entfernteste Sibirien gleichsam electrisirt werde, oder seine Producte nutzen könne, wie selbst die ärmsten der Sibirischen Völkerschaften, auch die allergeringsten Peltereien, die noch ihren Absatz auf dem Chinesischen Markte finden, indeß sie den Transport nach Rußland nicht lohnen würden, dagegen die kostbarsten Seebiberfelle, welche den Kern des Kamtschatkischen Handels ausmachen, nur von Chinesen bezahlt werden, ein Vortheil, der die Marine auf dem Nord-Ost-Ocean gehoben hat. Der Gewinn dieser Producte versieht nun Sibirien mit allen Waaren und Bedürfnissen, durch den Umtausch, den es außerdem zum Nachtheil seiner Bilanz aus der Europäischen Handlung von den seefahrenden Nationen beziehen müßte. Der Gewinn, der den Nationen selbst, durch ihre hiedurch angeregte Gewerbthätigkeit und Civilisirung in den unwirthbarsten Gegenden, seit einem Jahrhundert, zu Theil ward, ist unberechenbar, und übertrifft weit die wenigen Millionen Rubel Zollgebühren, welche an der Grenz-Zoll-Casse seitdem eingenommen wurden. Im Jahr 1770 rechnet Pallas diese, nach officiellen Daten, auf Exporten und Importen zu Kjachta, auf 550,000 Rubel; nach dem Tarif betrug dieser von Peltereien, Vieh, Victualien 23 Procent, von Russischen Manufactur-Waaren 18 Procent, von Zobeln 19, von Spiegeln 16 Procent u. s. w.; Zollfrei waren nur Schreibpapier, Russische Lacken, grobe Tücher, Fruchtbranntwein u. a. m.; Rhabarber war ein Regale; verboten war die Ausfuhr von Gewehr, Geschütz, Kriegsgeräth, Pulver, Blei, gemünztem Gold und Silber, Beschäler und Stuten, Hirsch- Renthier- Elen-Häute, Sämisch-Leder, Pferdehäute, so wie die Einfuhr von Salz, Branntwein, Giften, Kupfermünze.

Der Hauptgegenstand des Umsatzes waren, als Exporten von Rußland: Peltereien, Häute, grobe Manufacturwaaren, Lacken, Glasgut, Spiegel, Vieh; als Importen: Manufacturwaaren von Seide, Baumwolle, Taback, Porzellan, Hausgeräth, allerlei kleine Waare, lackirte und Klapperwerk, und vorzüglich Thee, dessen

---

[372]) Pallas R. R. Th. III. p. 153.

Digitized by Google

Consumtion bei Asiaten (s. Bd. I. S. 974) wie bei Europäern in Quantität, wie in Qualität, nach allen Sorten, ungemein gestiegen ist. Wenn Lorenz Lange im Karawanenhandel mit China, im Jahre 1722, nur eine einzige Theesorte [73]) (Thé Boui zu 60 Fun für 1 Gin. im Preise) aufführt, Müller [74]) in seiner Aufzählung der dortigen Handelswaaren (circa 1750) nur 7 Sorten; so nennt Pallas 1772 schon 10 verschiedene, worunter auch der Kripitschnoi Tschai [75]) oder Ziegelthee (s. Bd. I. S. 974); nach Erman's Angabe [76]) sprach man gegenwärtig (1829) in Maimaitschin, unter den dortigen vornehmen, feinschmeckenden Kaufleuten schon von 700 Sorten, oder sogenannte Theefamilien, alle feinste Nüancen natürlich eingerechnet, worüber wir in dessen Reise wol nähere Auskunft erhalten werden. Nach Cochrane [77]) sollte die Einfuhr des Thees, im Jahr 1821, in Kjachta, an 3 Millionen Pfund betragen haben, und auf der Messe zu Nischnei Nowgorod in Rußland, im Jahr 1823, welche den 3. Sept. endete, betrug von dem Werthe von 94 Millionen Rubel des dortigen Umsatzes an Waaren, der Thee allein 12 Millionen [78]), woraus man sich einige Vorstellung über den Fortschritt dieses Absatzes machen kann. Erklärlich werden daraus die vielen hundert Thee-Obosen, von denen oben schon die Rede war, und die uns weiter unten überall in den wüstesten Theilen der Hohen Gobi begegnen werden (s. Anmerkung Historisch-geograph. ethnograph. Verbreitung der Theestaude rc.)

Die lehrreichsten Nachrichten über das Detail des Chinesischen Transito-Handels über Kjachta, in den frühern Jahren, finden sich in den Reise-Tagebüchern des Kanzleiraths Lor. Lange, der das Verdienst hat, diesen Handel in Gang gebracht zu haben (s. oben Bd. I. S. 105—107), in den ersten Berichten des Reichshistoriographen Müller [79]) aus au-

[73]) Journal du Sieur Lange au Peking etc. 1721 et 1722. in Recueil de Voyages au Nord. Amstd. 1728. 8. T. VIII. p. 366.
[74]) Müller Samml. Russ. Gesch. St. Petersb. 1758. Th. III. p. 584.
[75]) Pallas R. R. Th. III. p. 151. [76]) Erman Reiseberichte a. a. O. Annalen. I. p. 87. [77]) Cochrane Pedestrian Journ. Lond. 1827. Vol. II. p. 169. [78]) Asiatic. Journal. 1824. Vol. XVII. p. 213. [79]) Müller Nachrichten von der Handlung in Sibirien, in Samml. Russ. Gesch. St. Peterburg 1758. Th. III. p. 413—612.

thentischen Quellen, und in des Akademiker Pallas in Kjachta selbst angestellten Forschungen und Sammlungen [380]), welche noch durch keine ähnliche neueren ersetzt worden sind, und sich auf den durch den Obrist und bevollmächtigten Grenz-Commissar Kropotoff festgestellten Tarif (1770—1772) beziehen.

§. 55.

Erläuterung 5. Das obere Gebiet des Selengastroms; Karawanenweg zur Urga, auf die Hochsteppe der Gobi.

Die Lage und Bedeutung der Urga am rechten Ufer des Tula-Flusses, und am Fuße des Khan-Dola, haben wir oben (Bd. I. S. 452, 519, 529) besprochen, und kennen jene Gegend schon, als die Residenz des Gheghen-Kutuchtu, dessen Regeneration ihr das Epitheton „Himmlische Freude" zuwege brachte; als politisch-militairischer Verwaltungssitz des Chinesischen Grenzgouverneurs wird sie uns hier wichtig. Mit den Karawanen und Missionen steigen wir zu ihr, durch das Obere Stufenland des Selengasystemes, an dessen historisch-wichtigsten Nebenarmen, dem Orkhon und der Tula hinauf, und treten so, durch die Urga, in die Pforte der Gobi der Mongolen selbst ein. Timkowski ist hier, nebst den älteren Karawanen-Reisenden, deren Werke wir schon früher angaben (s. Bd. I. S. 104—109), unser lehrreichster Führer. Die Karawane, deren Commando auf Anordnung des General-Gouverneurs v. Speransky, zum Geleit der Russischen Mission, dem M. G. Timkowski anvertraut war, um 1 Archimandrit, 5 Geistliche und 4 junge Studenten, in das Russische Kloster nach Peking zu führen, zog unter der Escorte Chinesischer Beamten (1 Tschhing als Inspector, auch Bitkhaeschi, d. i. Secretair-Capitain, und 1 Urgentai, auch Boschcha, oder Boschkho), und einiger dazu beorderter Khalkas-Mongolen, am letzten Tage des August, 1819, über die Grenze von Kjachta und den Borò-Bach, zum Ghilan Nor (Weißer See, s. oben S. 189). Sie bestand aus 10 Personen und der Escorte von 35 Mann, mit 84 Kameelen, 149 Pferden und 25 Ochsen zum Transport. Von

---

[380]) Pallas vom Handel in Kjachta in s. Russisch. Reisen, Th. III. p. 132. — 158.

Digitized by Google

dieser ersten Station, den 1. bis 16. Sept., nach 11 Marschtagen[81]), ward die Distanz von 44 geogr. M. (307 Werst) bis zur Urga zurückgelegt. Hier das Wesentliche dieses Zuges, durch den wir, so gut es durch Nomadenleben geht, dort ganz einheimisch werden, so wie von dem Aufenthalte an der Urga.

A. Karawanen-Marsch der Mission von Kjachta bis zur Urga (vom 1—16. Sept. 1819).

1. Sept. Erster Tagemarsch (25 Werst). Aus den großen Heerden der Ochsen, Kameele, Pferde, die auf den Wiesen am See weideten, mußten erst die Lastthiere eingefangen werden, die zum Marsche bestimmt waren; die Kameele hatte man, durch 12tägiges Fasten, ohne Wasser zu geben, zur Reise abgerichtet, und die Pferde, sagten die Mongolen, stärkten sie zur großen Reise dadurch, daß sie ihnen Nachts kein Futter gäben. Die Filzjurten (Ghèr, oder Hurto im Mongolischen, daher Jurte), deren 4 verschiedene, aus baumwollenen Nanking mit Filzteppichen versehen, für die genannten Reisenden zu den Nachtlagern dienten, mußten dann aufgepackt werden; die Bagage auf Karren und Kameelen ward vorausgeschickt. Pferde-Tabunen, oder Heerden, folgten dem Zuge langsamer nach, auch eine Ochsenheerde unter der Aufsicht eines Mongolischen Treibers und 5 Soldaten. Timkowski inspicirte das Ganze. Die Sommer-Poststraße wurde, als die kürzere, nach der Urga, der Straße gegen Westen, die am rechten Ufer des Orkhon auf Umwegen hinaufführt, und von der Embassade 1806 (Bd. I. S. 107) genommen war, vorgezogen. Von Tsagàn daba, dem Weißen Bergpaß, fiel der letzte Blick auf Kjachta; es folgten Birken und Fichtenwäldchen, reiche Grasungen, sandige Wege, furchtbare Strecken, bis zum Kukuniru (blauer Berg) in äußerster Ferne gegen Süd, dessen Höhe man auch von der Festung Troitsko Sawsk erblickt hatte; näher aber erhob sich ein Berg, den ein Geistlicher Herr, ein dortiger Lama, im rothen Kleide mit gelber Mütze, Barsutschi nannte. Nach einer starken Stunde dichten Waldes wurde ein Wiesenthal zwischen senkrechten Felsen betreten, das

---

[81]) Timkowski Voy. à Peking ed. Klaproth. Paris 1827. 8. T. I. p. 14—80.

Digitized by Google

der Ibitsykh-Fluß von S.W. gegen N.O., in vielen Windungen durchströmt. Er nimmt den Khangai-Fluß auf, und fließt zum Kiran und dieser in den Tschikoi, von dessen linker Uferseite. Dieser Khangai-Fluß trägt schon seinen Namen von dem Hochgebirge (s. ob. Bd. I. S. 500) voll Wild, das zur Seite liegen bleibt. Nachdem 3½ geogr. Meil. (25 Werst) im Ibitsykh-Thale zurückgelegt waren, wurden die Jurten zum ersten Nachtlager aufgeschlagen; viele Neugierige hatten sich daselbst versammelt. Der Vorstand der Station, der Kudui hatte, nach Art des Reitervolks der Steppe, die neuen Gäste bewillkommnet; er sprang vom Pferde, bog das eine Knie, stützte den Arm in die Seite, und hielt ihn mit der linken Hand unter dem Ausruf „Amur!" [382]) d. h. Friede! Ruhe! Dann sprang er wieder auf das Pferd, und führte die Karawane zu dem Lager. Den Mongolen-Führern ward ein Abendschmaus gegeben, für den glücklichen Anfang, und jedem der Escorte Brot und Fleisch als Geschenk gereicht.

2. Sept. Zweiter Tagemarsch (25 Werst) zum Iro [83]). Bei der hohen Lage dieser Station (wol gegen 3000 Fuß über dem Meere?), denn von Kjachta an, sagt Timkowski, war man immer gestiegen, konnte das Sinken des Thermometers in der Nacht — 3° unter den Gefrierpunkt nicht auffallend seyn; das einzige Brennmaterial war, von nun an, meist der Argal, trockner Viehdünger; das hiesige Brennholz ist zu feucht und sprüht weithin Funken, daher man den Argal, zumal von Ochsen und Schaafen, zum Feueranmachen vorzieht. Der Weg stieg höher, links niedrige Plaine mit einsamen Jurten lassend, auf steilem Felspfad über den Weißen Berg, Tsagan oola, zu dessen Fuße noch hohe Grasung, aber schon das herbstgelbe Birkenlaub. Nach einigen Stunden senkte sich der Weg zum Thale des Iro-Flusses, an dem kleine Äcker mit Hirse und Futterkräutern bebaut waren. Die vorüberreitenden Lama's, in fromme Meditationen versenkt, murmelten an den Rosenkränzen ihre Gebete ab; der Kutuchtu, das Geistliche Oberhaupt an der Urga, dessen Stuhl schon seit einigen Jahren verwaiset stand, war regenerirt, und aus allen Enden der Khalkas-Mongolei eilten daher die Pilger zur Feier des Wiedergeburts-Festes herbei. Der Iro (oder Jouro, im Mongolischen, der

---

[382]) Timkowsky Voy. l. c. I. p. 18. [83]) Ibid. p. 21—32.

Wohlthätige, Yroo bei d'Anville) entspringt aus dem Gebirge Kentei (s. Bd. I. S. 503), an 30 geogr. M. (200 Werst) fern, fließt erst von O. nach W., und dann gegen N.W. von der rechten Seite zum Orkhon; beide sind von fetten Wiesen begleitet. Am Ost-Ufer des Flusses endete eine Gebirgskette mit Steilfelsen, über deren Rücken Bergwege mit Obo's (heilige Steinhaufen, wo jeder Mongole vom Pferde steigt, sein Gesicht gegen den Norden gewandt sich prosternirt, und seine Opfer nach gewöhnlicher Art bringt, s. oben S. 55) führen. Nach Durchsetzung einiger Hügel wurde, am Abend des 2ten Tages, auf Wiesengründen das Ufer des Iro erreicht, der durch häufige Regengüsse bis zu einer Breite von 240 Fuß angeschwellt war, und in ausgehöhlten Fichtenstämmen (Komyga) zwei und zwei, zu Fähren aneinandergebunden zum Transport des Gepäcks, übersetzt werden mußte; die Kameele fanden weiter oberhalb eine Furth. Auf den Wiesengründen weideten große Heerden weißer Schaafe, ohne Hörner, mit langen Ohren und sehr krauser Wolle (gleich den Kirghisischen). Im Seitengebirge des Iro sollen Mineralquellen seyn; von den Eisenerzen, die Pallas [84]) anführte, erfuhr Timkowski nichts; im Sande sollen Eisenschüppchen vorkommen. In Entfernung von 2 und 10 Werst vom Iro stehen zwei Lamatempel, deren Geistliche ihre Besuche abstatteten. Bis hieher reicht die Diöcese des Kutuchtu der Urga, dessen Unterthanen Chabi (d. h. Lehrlinge, gleichviel mit Gehorchende, Schabinäre, sagt Pallas, d. h. geistlicher Uluß) [85]) genannt, bis hieher wohnen, und in Summa aus 30,000 Jurten, oder Familien bestehen sollen, deren Abgaben vom Weideland, von den Heerden, dem Ackerbau und anderem in die geistliche Schatulle fließen. Hier ward ein Rasttag gehalten, um sich zum folgenden Gebirgsmarsche zu stärken (3. Sept.)

4. Sept. Dritter Tagemarsch (30 Werst) [86]). Nach 1 Werst wurde ein steiler Sandberg erstiegen; die Berge rechts zum Iro zeigten sich wie colossale, gezähnte Mauern; ihre Gipfel erhoben sich wie Pyramiden, und eine Seite des Berges zieht wie

---

[84]) Note b. zu L. Lange Karawanenreise. N. N. Beitr. Th. II. p. 87. [85]) Pallas Nachricht von den Mongol. Völkerschaften. Th. I. p. 222. II. p. 119. [86]) Timkowski Voy. T. I. p. 32 — 37.

ein Damm fast bis zur Furth des Iro (wol Quadersandstein?). Gegen West zeigten sich dunkelblaue Berge, an 3 geogr. Meilen (20 Werst) fern, hinter denen der Orkhon sich windet. Die großen Plainen bedeckten Hügel, Grasungen, an vielen Stellen wilder Lauch (Allium scorodoprasum) und wilder Hanf (Linum perenne). Die Hitze am Tage war sehr stark; die hohen Berge hinderten das Wehen der Lüfte. Zweimal wurden Bergreihen gegen Süden hin überstiegen, das enge Thal Manghirtu, das weit von O. nach W. zieht, durchsetzt, um die ungebahnte Höhe des Manghirtu zu erklettern. Man nannte dies den Herbstweg, um frische Weide für die Lastthiere und die Postpferde zu finden. Der gebahnte Weg sey nur für die Beamten des Gouvernements; sonst gebe es noch andere Wege für den Winter, Frühling und Sommer. Nach 7 Stunden Wegs (20 Werst) ward auf einer Höhe ein colossaler Stein erreicht, gegen die Seite des Orkhon und des Khangai hin, erhebt sich der Narin Kundu sehr malerisch, dessen Fuß bis zum Gipfel mit großen Fichten bewachsen ist; dorthin gegen West ergießt sich der Selby zum Orkhon, und nahe an seiner Mündung steigt der Berg Mingadàrà (d. h. über 1000 Fuß hoch) bis in die Wolken. In der Nähe dieses Hochgebirges, das wir seiner Lage nach an 5000 Fuß über das Meer schätzen möchten (s. oben S. 129), sollen viele Tempel stehen, in denen sich an Festtagen gegen 4000 Lamas, wie man erzählte, versammeln sollen. Von da stieg der enge steile Pfad, durch Altagana-Gebüsche (Robinia pigmaea) wieder in Tiefen hinab, wo Hirsenäcker schon abgeerntet waren; an dem rechten Ufer des Schara-Flusses, ringsum von Bergen umgeben, waren die Jurten für die Reisenden schon aufgeschlagen, und der Ziegelthee kochte schon. Zum Empfang der Mission machten, hier, der Dargoui (d. h. Commandant über 500 Mann) und der Khalgatschi (d. h. Thürsteher am Hofe des Kutuchtu) ihre Reverenz; sie waren vom Chantsab (Obrist-Hausverwalter des Kutuchtu) abgesandt, um der Karawane bis zu Sr. Heiligkeit das Ehrengeleit zu geben. Die ganze Nacht wehte kalter Nordwind; der Morgen war sehr kalt. Der Schara-Fluß erhält vom Sande, über den er hinfließt, eine gelbliche Farbe; er entspringt im Tyrghetu-Gebirge, fließt von S. gegen N. und dann plötzlich gegen W., zum Orkhon, der hier in der Nähe noch Störe, Salmen, Forellen nährt. Ein kleiner

Digitized by Google

Bach, der Kuitun, der beim Lager zur Schara fällt, hat nur kleine Fische, und erhält jene nur etwa bei Ueberschwemmungen vom Orkhon her. Große Schwärme von wilden Enten, Gänsen, Kranichen belebten seine Ufer; sie ließen sich durch die vielen Jurten der Mongolen, die umher stehen, nicht verscheuchen. Große Heerden von Schaafen und Pferden weideten am jenseitigen Ufer, am diesseitigen viele Büffelkühe, deren Milch bei den Mongolen sehr geschätzt ist. Dieses Hirtenvolk zeigte sich hier stolz und reich gekleidet, es schien sehr wolhabend zu seyn.

5. Sept. Vierter Tagemarsch (25 Werst)[87]). Diesen ganzen Tag ging es im Thale der Schara aufwärts, zwischen Bergen und Thalengen, öfter über den Strom von einer Uferseite zur andern. Auf seine erste Ebene, voll hoher Kräuter und Ulmengebüsche, folgten 2 Stunden weit Fichtenwälder, die den Berg Kutul narassu (d. h. Fichtenwald) bis zu seiner Höhe bedecken, an seinem Fuße am Mongolichen Tempel Guntu-Sambu vorüber. Auf seiner Paßhöhe ist die Suburgan oder Bunkha, d. h. Sünden-Kapelle, von Reichen erbaut, deren eine zweite auch in der Nähe der Urga erwähnt wird[88]). Sie ist in pyramidaler Form errichtet, von Holz und Stein, von außen weiß angestrichen, das Dach roth, im Innern brennen stets wolriechende, Tübetische, rothe Rauchkerzen, aus Baumrinden und Moschus, vor den Idolen. Wer vorübergeht und sich von Sünden reinigen will, prosternirt sich 3 mal vor dem Thore, das von Süd hineingeht, macht 3 mal den Umgang und wirft sein Opfer in die Kapelle. Zwei Lamas saßen dort mit Lesen in ihrem Gandjur (Gesetz) beschäftigt, und scheinbar so vertieft, daß sie die Vorüberziehenden nicht einmal eines Blikkes würdigten. Es folgten nun Wiesen an Wiesen, steinigte Gebirge zur Seite, bis zum Berge Urmukhtu, von dem man zu Ebenen mit hohem Graswuchs hinabstieg, bis um 4 Uhr Abends am Berge Keretu die Furth durch den Schara erreicht ward, wo schon die Jurten zum Nachtlager aufgeschlagen waren. Auf dem Wege dahin war man einer Mongolen-Truppe begegnet, die auf dem Marsche nach Kjachta begriffen, in 16 Karren, jeder mit einem Ochsen bespannt, einem dortigen Chinesischen Handelsmanne eine Ladung Zuckerkand aus der Urga zuführte. Am

---

[87]) Timkowski Voy. T. I. p. 40—44. [88]) Timkowski Voy. I. p. 128.

Schara-Fluß war ein Zelt Chinesischer Handelsleute aufgeschlagen, die als Krämer, mit Waaren allerlei Art, die Mongolei durchziehen und gegen dieselben Ochsen und Schaafe eintauschen, die sie nach China verhandeln. An dieser Station fanden sich der Dzangghin und Kundui nebst 4 Soldaten ein, welche die 4 Mongolen-Khane für jede Station stellen müssen; auch muß eine jede derselben mit 8 Pferden und 4 Kameelen versehen seyn, zum Dienst des Gouvernements. Die Khane, zunächst an der Route, müssen die Menschen stellen, die entfernteren das Geld zu ihrem Unterhalt, wie die Pferde und Kameele in Natura oder in Geld. Die daselbst postirten Veteranen erhalten auch Gehalt von 10 Lan (20 Silberrubel) jährlich, und behalten dann, dort, ihre Standlager mit Familie und Heerden. Nachts fror es schon Eis, bei Nordwind und Nebel; die Kosacken erkälteten sich leicht in der dünnen, feinen Plateauluft, die Mongolen trugen ihre Pelze.

6. Sept. Fünfter Tagemarsch (20 Werst)[389]). Dieser Tag führte noch immer im Gebiete der Schara hin bis zum Thale des Baïn-gol. Es ging über mehrere Berge, über den Khussutu (d. h. Birkenberg), der ein Theil des Banghi-Gebirges ist; dann durch enge Schluchten zur Salzebene, Tsardam, die erste, wo die salzige Steppennatur erwähnt wird. Sie breitet sich bis zum Bain-gol (d. h. reicher Fluß) aus, der von O. nach W. aus Hochgebirge entspringend fließt, und rechts zur Schara fällt. Es steigt im S.O. das hohe Gebirge Mangatai, d. h. steil (identisch mit dem Khadamal, s. oben Bd. I. S. 513) auf, dessen westlicher Theil der Berg Tumukéi (d. h. der von Stürmen empörte) heißt; seine Höhlen sollen von einer großen Menge Wild bewohnt seyn, von Hirschen, Füchsen, Katzen (Manûl der Mongolen) und wilden Ziegen; sein Gipfel ist mit Birken bewachsen. Nach 8 Werst, von da, durch eine Pläne über den Fuß des Undur-ulan (d. h. der Rothe, Hohe) vorüber, war in kurzem der Baïn-gol erreicht, und in einer Furth durchsetzt. Ein sehr enges Thal zieht sich hier den Baïn-gol entlang, gegen W., fast bis zum Orkhon; es wird gegen S. durch das Tumukei-Gebirge begrenzt, in N.W. durch andere minder hohe, aber steile Berge. Es standen in diesem Thale einige 20

[389]) Timkowski Voy. T. I. p. 45—48.

Jurten, umher zahlreiche Heerden gutgenährter Pferde und Schaafe; die Bewohner sehr wolhabend. Auf dem Rückwege bemerkte Timkowski (im Juli)[90], daß hier die geeigneteste Stelle zum Akkerbau sey; aber weiter nordwärts fand er keine Büffelheerden vor, die erst von hier an, südwärts, durch die Gobi im Gebrauch sind.

7. Sept. Sechster Tagemarsch[91]). Er führte über die Höhen des Tumukai, von dem eine reine Quelle, rauschend über Kiesel hinab zum Baïn-gol floß. Der Berg ist rother Granit, mit gewaltigen, herabgestürzten Felsblöcken; seine Schluchten und Höhen sind voll Birken, mit großen Gebüschen rother Johannisbeeren (voll Beeren) und Lonicera tatarica bewachsen. Auf der Berghöhe ein colossaler Obo, dann durch Steilabsätze und Schluchten hinab in die Nähe der Schara. Die Plainen, welche der Iro, Schara und weiterhin die Khara durchfließen, sehen einander sehr gleich; eingeengt zwischen zwei Bergen öffnen sie sich jedesmal auf den rechten Ufern. Nach 5 Werst über Anhöhen und enge Schluchten, über denen zur Seite hohe Felsen drohen, bleibt gegen West ein sehr hohes Gebirge liegen. Die steile Höhe der Schara-kutul-Berge mußte auf pfadlosem Wege durch kleine Wäldchen von Birken, Pappeln und Johannisbeergebüsch erstiegen werden. Auf der Höhe entfaltete sich dem Auge, gegen Ost, eine immense Fläche voll öder Berge, deren blauliche Gipfel (der Khingan) einem bewegten Meere gleichen. Ein gefahrvoller Abhang führte gegen S.O. in eine Plaine, nach 5 Werst trat man in die Ebene des Khara-Flusses ein, der viele Arme und Inseln bildet (s. Band I. S. 513), und jenseit der Furth in die Station, die vom benachbarten Berge Kukutscholo (d. h. Blauer Stein) den Namen hat. Dieser Khara-Fluß (d. h. Schwarz) ist weit bedeutender als die Schara; sein dunkles Ansehn hat er von der Tiefe seines Steinbettes, er fließt von O. nach W., gegen den Orkhon zu, und wird von grasreichen Ebenen begleitet, welche Berge begrenzen. Der Regen, welcher den ganzen Tag fiel, machte den Gebrauch der Regenmäntel nothwendig, die stets auf dem Sattel des Mongolischen Reiters in Bereitschaft sind. Die folgenden Tage

[90]) Timkowski Voy. T. II. p. 436. [91]) Timkowski Voy. I. p. 48—53.

Digitized by

waren zum Rasten für die Lastthiere bestimmt. Jagd auf wilde Enten und reicher Fischfang im Khara-Fluß gaben Speise. Der letzte, harte Winter hatte, auf diesen rauhen Höhen, viele Heerden getödtet, und Futtermangel gebracht; von 200 Stück Vieh, seinem frühern Reichthum, besaß mancher Mongole nur noch 5 Stück; viele von ihnen waren verarmt. Die benachbarten Gebirge lieferten Holz. Am Abend zog der Gesang der Kosacken die Mongolen herbei, deren Melodien entsprachen ganz ihrem Sinn; sie gruppirten sich umher und gaben sich Mühe die Russischen Vocabeln zu erlernen.

10. Sept. Siebenter Tagemarsch [392]). Die Mangatai-Berge (oder Khadumal) blieben am rechten Khara-Ufer liegen; Mitte Juli entfalteten sie, als sie auf dem Rückwege überstiegen wurden, die schönste Waldvegetation. Ihnen im Ost erhebt sich der Dulochi, ein isolirter Berg mit einer Klippe, einem Dromedarrücken gleich. Noch östlicher erhebt sich der Mandal, der höchste von allen bisher gesehenen Bergen, dessen Form Timkowski mit dem Mongöïtu (Schlangenberge), der am rechten Tschikoi-Ufer über dem Russischen Grenzfort Kudarinskoi aufsteigt, vergleicht. Nach kurzer Wendung, gegen Süd, trat man in das Thal des Boro, der links zur Khara (nicht fern vom Nachtlager) fällt. Das Stromthal wurde aufwärts marschirt; es durchzieht von S. nach N. eine Plaine in tausend Krümmungen, zwischen schönen Grasungen hin. Auf diesen und den nahen Anhöhen stehen sehr viele Jurten von Heerden umgeben. Hier wurde noch Acker gebaut; Timkowski sahe viel Hirse, Gerste, Waitzen aussäen; schon war Waitzen erfroren. Man riß die Hirse und das reife Korn mit der Wurzel aus, und läßt die Aehren durch die Pferde austreten. Der sandige, ebene, kiesellose Boden der Ebene am Boro eignet sich gut zum Ackerbau; seine Wasser waren voll Entenschwärme, an seinen Ufern schritten viele Kraniche umher. Auf dem Rückwege, Mitte Juli [93]) des folgenden Jahres, waren aber diese Aecker schon wieder verlassen, weil man hierher eine Poststation verlegt hatte, vor der sich die Ackerleute zurückzogen; zahlreiche Wachtelschaaren schwärmten umher. Die Mongolen schienen hier den Gebrauch des Feuer-

---

[392]) Timkowski Voy. T. I. p. 56—60. [93]) Timkowski Voy. II. p. 435.

gewehrs noch nicht zu verstehen, als sie es bei dieser Entenjagd erst kennen lernten. Hier war es, wo der Mission stets, ein Zug nach dem andern von Mongolen begegnete, die alle von der Anbetung des neuen Kutuchtu [94]) zurückkehrten. Die Manifestation des Wiedergebornen, erst ein Kind von 7 Jahren, hatte unter den devoten Khalkas, im ganzen Lande, eine große Bewegung hervorgebracht. Männer, Weiber, Greise, Kinder, alle reich gekleidet, auf ihren schönsten Pferden, mit Zobelmützen geputzt, eilten in Menge das Wunderkind zu sehen, anzubeten, seine Benediction zu empfangen. Bis nach Tübet waren si: dem neuen Sendling der dortigen schlauen Hierarchie entgegengezogen, und hatten ihn mit seinem zahlreichen Gefolge zurückbegleitet. In ihrem frommen Eifer hatten sie über 1000 Kameele auf diesen Zügen, hir und her, zu seinem Dienst getrieben, und diese kamen mit ihnen von dem langen Marsche ganz abgemagert zurück. Sobald ihre Gebete vor dem Kinde verrichtet, und dessen Segen empfangen war, kehrten sie stets befriedigt wieder zu ihren Weideplätzen zurück, und das Princip ein Kind auf den Heiligen Stuhl zu erheben, thut hier für den blinden Glauben noch größere Wirkung, als anderwärts die Erhebung des Greises, an dessen Dauer weniger Hoffnungen geknüpft sind. Diese Festzüge der Fröhlichen in die Heimath hielten an, bis die Urga erreicht war, sie belebten die Einsamkeiten selbst bis tief in in Gobi [95]) hinein; denn andere zogen dem jungen Gheghen Khutuchtu auch mit Opfergaben entgegen; ein solcher Zug, dem die Russen begegneten, brachte 10 Stuten, 1 Hengst, 6 Füllen, 32 Wallachen, Andere andere Geschenke, und auch die Karawane der Russischen Fremdlinge zur Urga wurde als eine Huldigung ihres Sanctus überall willkommen geheißen. Läge hier Wahrheit, statt der groben Täuschung, zum Grunde dieser Erscheinung, so wäre dies ein Bild der antiken Zeit, da die Weisen aus dem Morgenlande von Bethlehem wieder in ihre Arabische Heimath zogen. Es blieb nun der Weg auf ebener Strecke an 2 geogr. Meilen (15 Werst) bis zu einer waldigen Bergstrecke, die mit dem Thale der Hundert Bäume (Dzoun-modò verschieden von dem Bd. I. S. 518) beginnt, wo frühere Missionen der Russen Aufenthalt erlitten. Sie

---

[94]) Timkowski Voy. T. I. p. 57. [95]) Timkowski Voy. T. I. p. 57, 58, 162.

Digitized by Google

hält an, bis zu den Steilfelsen Khorimtu, welche der Borö-Fluß, aus einem See kommend, durchbricht, und bis zum Gebirge Ughemyl. Hier beginnt das große Jagdrevier, welches für die Kaiserlichen Jagden (des Bogdo Khan) reservirt ist (s. Bd. I. S. 514).

11. Sept. Achter Tagemarsch (25 Werst)[396]). Vom Nachtquartier, am Fuße des Ughemyl, der reiches Wild für die großen Treibjagen[97]), zu denen gewöhnlich 10,000 Mongolen commandirt werden, um von etwa 500 Schützen zu Pferde mit dem Grenzgouverneur (Kiun-Wang) und seinem Amban an der Spitze, erlegt zu werden, beherbergt, zog die Karawane diesmal ungehindert zwischen Waldung und Bergen fort, immer auf- und absteigend, aber höher sich hebend. Zwischen wilden Pfirsichwäldern(?) auf der einen und Birkenwaldungen auf der andern Seite hin. Der erste zu übersteigende Berg heißt Gurandzata (d. h. Schleifstein); nach 2 geogr. Meilen (15 Werst) der Khussutu, d. h. Birkenberg, der zu steil war, um ihn gerade auf mit den Kameelen zu erklimmen; nachdem dieser umgangen war, folgte der dritte, der Narassatu, d. h. der Fichtenberg, der langgedehnt, sanfter und bequem zu übersteigen war. Sein Name von einer Heiligen Fichte (Nalakit, s. oben S. 67) auf seinem Sattelpaß, auf welchem alle Wege der nördlichen Khalka-Steppen, in diesem Gebirgsdefilé, mit dem Hauptwege zur Urga zusammentreffen. Es ist also der heilige Kreuzweg der Wanderer, wo die Opfer gebracht werden. Nur 4 Werst davon, südwärts, an kleinen Seen vorüber, liegt die Station Khuntsal; sehr heftiger Regen nöthigte zur Einkehr. Sie liegt in einer sumpfigen Ebene von Birkengehölz umgeben; sie ist reich an Grasungen; Schaafe und schwarze struppige Büffelheerden, vor denen die Pferde der Russen selbst sich bäumten, weideten in Menge umher. Kutuchtu-Anbeter und Chinesische Handels-Karawanen nach Mai-mai-tschin zogen hindurch; von hier wurde das am Orkhon gefällte Bauholz nach China abgeführt (Bd. I. S. 514). In der Nacht fiel hier das Thermometer 4° unter den Gefrierpunct.

12. Sept. Neunter Tagemarsch (20 Werst)[98]). Der

---

[396]) Timkowski Voy. T. I. p. 60—65. [97]) Ebend. Note p. 180. [98]) Ebend. p. 65—71.

Weg führte auch den folgenden Tag nach den Ufern des Khüntsal-Flusses, dem im West hohe, mit Nadelholz und Birken bewaldete Gebirge liegen, durch dasselbe große Jagdrevier hindurch, wo der Burgultei-Fluß in Ost entspringt, und gegen West, am gleichnamigen Berge (Adlerberg) vorüber, über heerdenreiche Wiesen gegen den Orkhon fließt. Dann ging es über steinige Plainen in ein großes Thal, das die Narin-Berge umgeben, wo nach nicht vollen 3 geogr. Meilen (20 Werst) Halt gemacht wurde. Die Weststürme zwangen auch den folgenden Tag (13. Sept.) zu rasten. Der Nordwestwind ist hier der Vorläufer des Regenwetters. Den Bewohnern dieser Station merkte man schon die Nähe der Hauptstadt an; sie wohnten in schlechten Jurten, und waren, sagt Timkowski, den ganzen Tag besoffen.

14. Sept. Zehnter Tagemarsch[99]). Dieser führte unter heftigstem Regen und dicken Nebel, der die Bergspitzen deckte, zum Abhange des hohen Narin-Berges, wo viele Lamas und Mongolen versammelt waren, darunter auch Russische Unterthanen, aus weiter Ferne von der Selenga her. Der Narin-Berg war in 2½ Werst Zeit (also gering an Höhe) überstiegen, und an dessen Ostseite der Koui-Fluß, auf fruchtbaren Wiesen erreicht, auf denen Büffelheerden in großer Menge weideten. In einer schönern Jahreszeit, auf dem Rückwege, Mitte Juli[400]) des folgenden Jahres, waren die Ufer dieses Flusses auf das schönste mit Blumen geschmückt und der Narin mit reifen Erdbeeren überdeckt, die aber von Mongolen so wenig wie andere Beeren, Gemüse u. a. Pflanzen genossen werden. Nach 2 kleinen Stunden (6 Werst) am Fuße hoher Berge hin ritt man am Ufer des Arachan-Flusses aufwärts, der von S. gegen N. fließt, und in die Ostseite des Koui fällt (Arachan nennen die Mongolen jedes Mineralwasser; auch heißt es im höhern Sinne geweihtes Wasser, Wunderwasser im Paradiese Buddha's). Mit dem Regen fiel, bei kaltem Nordwind, nun auch der erste Schnee. Die schlüpfrigen Wege wurden für die Kameele höchst beschwerlich. Von der Station am Arachan mußte, durch den Boschkho, die Ankunft der Russischen Mission dem Grenzgouverneur (Kiun-Wang) an der

---

99) Timkowski Voy. T. I. p. 71—75 400) Ebend. T. II. p. 431.

Urga gemeldet werden. Zugleich aber hatte der Tussulakhtschi Idam (Tussulakhtschi ist ein Grenz-Steppen-General, der jährlich mit der Bereisung der Grenzlinie beauftragt ist), ein Mongole bei Timkowski's Geleite[401]), die officielle Nachricht vom Absterben des Chinesischen Kaisers in Peking erhalten, der nun schon nicht mehr nach seiner Regierungszeit, wie vorher Kiakhing (d. h. laudabilis felicitas) genannt werden konnte, sondern das Epitheton Jouiti (d. h. ingeniosus Imperator) erhielt. Er war 61 Jahr alt, am 13ten August verschieden. Die Todesnachricht, welche sichtbaren Schrekken verbreitete, ward hier am 14. Sept., also 1 Monat später nach dem Todestage officiel bekannt. Alle Beamten legten die bunten Knöpfe und seidnen farbigen Büschel ab, und kleideten sich zur Trauer weiß auf 100 Tage. Alles legte den Hauptschmuck der beliebten Zobelmützen mit den Zeichen des Ranges ab; die Mandschu und Chinesen trauerten ihre 100 Tage, die Mongolen nur bis Ende des Monats September. Das Volk ließ die Haare wachsen. Die eben erst auf Kaiserlichen Befehl angesagte, große, jährliche Gouvernements-Jagd der Mongolen-Prinzen, welche gleichzeitig mit den Kaiserlichen Jagden in Je-hol (s. Bd. I. S. 92, 136, 139) als Nationalfest gehalten werden mußte, ward nun bei der Trauer untersagt. Gedanken erregend contrastirt mit dieser Trauer das Krönungsfest, welches am folgenden Tage die Russische Mission zu Ehren ihres Kaisers feierte. Die Russische Mission zog natürlich nicht in Trauerkleidern zur Urga weiter, und dieses ward ihr später, als sehe man sie schon für Chinesische Tributaire an, zum Vorwurf gemacht, wofür sie die correctionelle Strafe der längern Verzögerung ihrer Weiterreise an der Urga traf.

15. Sept. Elfter Tagemarsch (25 Werst)[2]). In der Nacht fiel das Thermometer auf 6° unter Null. Den Russen fiel in dieser Station, nur 3½ geogr. Meilen von der Urga, gegen die bisherige Erfahrung, die große Undienstfertigkeit der hiesigen Mongolen auf. Auch sie nannten sich stolz Chabi, d. h. Unterthanen des Kutuchtu, die keinem andern Herrn zu gehorchen hätten (s. oben S. 213).

---

[401]) Timkowski Voy. T. I. p. 7, 74, 196, 178. [2]) Ebend. p. 75—80.

Digitized by Google

Die Einwohner dieser ganzen Gegend sind sehr arm; Alles war voll Bettler, die aus weiter Ferne zur Anbetung herbeiströmten, und mit Begier und Frechheit Almosen forderten. Welchem Augenzeugen muß hier nicht das Weichbild der Heiligen Roma einfallen — so weit dieses auch in Hinsicht des Raums, wie der Historie und Cultur, von dem der Urga entfernt liegt! Es mußte von hier, nach 5 Werst, der höchste Berg auf dem ganzen Wege, der Guntü, überstiegen werden, auf höchst beschwerlichem Wege, der bei der Schneeschmelze und schlüpfrigen Pfade, fast jede Minute die armen Last-Kameele zum Sturz brachte. Die Zwei-Räderkarren mit ihren plumpen Holzkreuz-Rädern, ohne Speichen, konnten nur mit der größten Noth die Berggipfel erreichen. Oben erhob sich ein colossaler Obo, durch die vielen Pilgerfahrten zum Kutuchtu errichtet, wo auch kleine Steinsäulen, oder von Holz, mit Tübetischen Inscriptionen errichtet waren. Die oben noch wachsenden Lärchenbäume, Fichten und Birken waren jetzt mit Schnee bedeckt. Gegen West erhoben sich die Felsen bis in die Wolken. Auf der Höhe traf die Mission den Zug eines jungen Mongolen-Fürsten, eines Tschasaktu-Prinzen (ein Erbfürst über 2000 Familien), von der Selenga, der mit großem Gefolge in die schönsten Pelze gehüllt, mit reichstem Silberschmuck vorüberzog. Sattel und Zeug waren mit Silber und Carneolen geziert. Bis zur Urga waren noch 18 Werst zurückzulegen; die erste Hälfte zwischen hohen Bergen, in der Schlucht des reißenden Selbi, der bei der Urga zum Tula-Fluß fällt; die Büffel kletterten hier die steilsten Felsgipfel hinan, um oben zu grasen. An mehrern Stellen sahe man schnurgrade Reihen von Tannen und Lärchenbäumen, wie künstliche Alleen angepflanzt. Noch 2 Stunden vor der Urga kam man an 2 kleinen, weiß angestrichenen Tempeln vorbei, die zu beiden Seiten des Weges stehen, und eine halbe Stunde weiter blieb zur Linken ein sehr großer Tempel von Tübetischer Architectur, von einem Berg-Amphitheater umgeben, auf dessen höchsten Spitzen die bekannte Buddhistische Gebetformel: „Om ma ny bat me khom" in colossalen Characteren von weißen Mauern, zum Lesen für die weiteste Ferne, erbaut ist. Erst nach Sonnenuntergang erreichte die Mission den Russischen Hof der Urga, der an der Ostseite der Residenz des Gheghen Kutuchtu, 2 Werst vom Ufer des Tula-Flusses liegt. Die Mongolische Schildwache, mit Bogen und Pfeil

bewaffnet, hielt den Zudrang des Volkes zurück. Pfahlwerk umgab die Wohnung, mit einem Zelte für die Wache. Ein Chinesisches Häuschen mit Stuben, 4 sehr geräumige Jurten, für die Mission, und 3 für die Mongolische Begleitung, nahmen die Karawane auf. Die 16 Zwei-Räderkarren fuhren in die Umzäunung mit ein. Das kleine Häuschen war im Jahre 1807 und 1808 von der Russischen Mission bewohnt worden, und daher in ziemlich verfallenem Zustande.

B. Die Urga, der Sitz des Grenzgouverneurs, die Residenz des Kutuchtu, mit Mai-mai-tschin, der Handelsstadt.

Ein zehntägiger Aufenthalt an diesem Orte, obwol in sehr beaufsichtigten Verhältnissen, erlaubte nur eine sehr allgemeine Uebersicht dieser Grenzcapitale zu erhalten, aus der sich folgendes ergiebt. Die Urga liegt in der Hochebene, welche der Tula-Fluß von O. nach W. durchfließt, wo derselbe, den kleinern Ubutui von Nord her, und etwas weiter gegen West, oder unterhalb, den Selby-Fluß aufnimmt. Ostwärts des Ulutui [403]) fängt die hohe, steile Gebirgskette des Khan-Ola (Bd. I. S. 516) an, die sich um das linke Ufer der Tula, also im Süden desselben, herumzieht und die warmen, selbst heißen Südwinde der Gobi von der Urga abhält. Ueber diese zieht ostwärts die große Heerstraße nach Peking. Ein paar Stunden gegen West, von den weidenreichen Anhöhen, von denen der Ulutui herab zur Tula fließt, senkt sich das Thal über sanfte Hügel und Fluren, auf denen die Gräber der Chinesen zwischen Gärten liegen, und näher zur Stadt ein Suburgan [4]) (Bd. I. S. 230, 169, 117) oder eine Sündenkapelle von den Mongolen bewallfahrtet wird. Ein Mongolischer Prinz hatte diese zur Sündenreinigung, als ein frommes Werk, erbaut; eine vierseitige Pyramide aus rohen Steinen, die inwendig hohl ist, und mit besondern Ceremonien und Opfern geweiht wird. Von dieser Anhöhe überblickt man das ganze bebaute Thal der Urga mit seinen Gärten, Jurten, Märkten und in der Ferne glänzenden Tempeln in der Kutuchtenstadt, oder der eigentlichen Urga, die am weitesten in W. liegt. Gegen Nord ist die Stadt durch hohe

[403]) Timkowski Voy. T. I. p. 146. [4]) Timkowski Voy. I. p. 128, 41.

Digitized by Google

Gebirge gegen kalte Winde geschützt; doch ist das Clima [5]) umher so rauh, daß selbst die gemeinsten Gemüse durch Morgenfröste und Reife leiden; die Urga muß daher ihre meisten Gemüse von Mai-mai-tschin bei Kjachta beziehen, dessen Gärtner auch die Grenzrussen damit versehen. Gegen Süd erhebt sich, auf dem linken Ufer der Tula, jener Kaiserliche Berg, Khan-Dola, mit der colossalen Mauer-Inscription, von weißen Steinen, welche, in den drei Sprachen, dem Chinesischen, Mongolischen und der Priestersprache dem Tübetischen, die Charactere enthält, welche so viel als „Himmlische Freude" bezeichnen (s. Bd. I. S. 519). Seine colossalen Gipfel beherrschen ganz die Stadt; die Ufer dicht am Tula-Fluß sollen sumpfig seyn. Zunächst den Wiesen und Anhöhen des Suburgan breitet sich als östlicher Theil der Capitale am Tula-Fluß, die Kaufstadt aus, welche hier auch Mai-mai-tschin [6]) heißt, aber weit größer als die bei Kjachta ist. Es ist dies der Stapel aller Waaren des Chinesisch-Russischen Transito's. In dieser Stadt wohnt ebenfalls ein Sargutschei, in einer sehr eleganten Wohnung, gegen welche jene oben bezeichnete (s. oben S. 203) ärmlich zu nennen ist. Auch hier sind in der Kaufstadt nur Holzhäuser in kleinen, schmutzigen Straßen, die aber voll Kaufläden sind. In dieser Stadt mußten die Einkäufe der Kameele und die Anordnungen zum weitern Zuge der Karawane gemacht werden.

Eine gute Stunde (4 Werst) im Westen davon lag der Russische Hof, in welchem die Mission einquartiert war. Das ganze Thal war belebt durch unzählige Zeltlager devoter Pilger, die aus allen Weltgegenden gekommen waren, das Kutuchtu-Kind anzubeten; ihre Heerden von Pferden und Kameelen weideten in der ganzen Landschaft umher, die ohne sie einer Wüste gleich sahe. Es sollte ein großes Kutuchtu-Fest gefeiert werden; aber die Trauerpost von dem zum Himmel erhobenen Hoangti, oder Bochdo-Khan, denn von seinem Tode darf Niemand sprechen, brachte alles in Stocken. Die Lamen hatten nun 49 Tage lang nur Todtengebete für den verstorbenen Kaiser zu bringen; alle kaiserlichen Unterthanen mußten in Trauer seyn, und mit der begierigsten Spannung sahe man dem ersten kaiserlichen Befehle des neubesetzten Thrones in Peking entge-

[5]) Timkowski Voy. T. I. p. 129. [6]) Ebend. p. 97.

gen. Gleich am ersten Tage des Aufenthalts der Russen in ihrem Quartiere war eine feierliche Prozession der Lama's veranstaltet worden. Schnee war auf den Gipfeln der benachbarten Berge gefallen; 200 Pferde standen auf der Post zum Wechsel der Couriere bereit, davon die Hälfte auf Kosten der nächsten Mongolen Khane, die andere Hälfte von den Schäbi oder Unterthanen des Kutuchtu gehalten wurde. Auch der Generalgouverneur der Grenzprovinz, der Wang (i. e. Rex, s. Bd. I. S. 291) oder Kiun-Wang (s. oben S. 206) mußte zu Hofe nach Peking abreisen; zuvor gab er der Russischen Mission eine Audienz. Seine Wohnung liegt etwa eine Werst in S.W. des Russischen Hofes; die Prozession dahin beschreibt Timkowski[407]). Sein Palais ist ein bescheidnes Holzhaus im Chinesischen Styl erbaut, vor dem 20 Mann Wache hielten, jetzt in weißen Trauer-Roben mit dem Schwert in der Linken. Durch den Vorhof ging es in ein zweites Haus durch einen Corridor in den Audienzsaal, wo der Amban nahe an der Thür, der Wang im Hintergrunde des Saales, beide in Pelze gehüllt mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, zum Empfange bereit saßen. Porzellanvasen, lackirte Kasten und Geräth, eine englische Pendule, die aber in Stocken gerathen war, große weiße Papierfenster zierten den Saal. Die Geschenke des Gouverneurs von Irkutzk wurden Sr. Königl. Hoheit überreicht; denn er war ein Mongolischer Prinz aus Tschingis-Khans Geschlecht, und durch seine Gemahlin, eine Infantin (s. ob. Bd. I. S. 950 ꝛc.), ein Verwandter des verstorbenen Kaisers Kia-khing. Sein Name war Yung-dung-Dordschi. Timkowski rühmt seinen Scharfsinn, sein treffliches Gedächtniß, sein artiges Benehmen. Am Hofe erzogen, voll Feinheit und Schlauheit, war er Literat, guter Chinesischer Dichter, sprach und schrieb sehr gut die Sprachen der Chinesen, Mongolen, Mandschu. Seit 30 Jahren im auswärtigen Departement am Hofe der Fremden, Liphanyuen (Bd. I. S. 594), im Dienst, hatte er schon Macartney, dem Brittischen Gesandten in Peking, zur Seite gestanden, und alles Europäische war für ihn vom höchsten Interesse. Sein Gehalt von Peking, als Wang, sagte man, sei 1200 Lan (2500 Rubel Silber), 40 Stück Kansa (d. i. starker Satin), 720 Lan Tafelgeld. Dieselben Tafelgelder sollte der Amban (in Mandschu,

---

[407]) Timkowski Voy. T. I. p. 88 — 93.

Ta-jin im Chinesischen, d. i. Großer des Reichs) erhalten, der auch aus guter Mongolischer Familie war, und ihm zur Seite stand. Durch sie mußten die Verhandlungen über die Fortsetzung der Mission, nach Peking, weiter betrieben werden; sie schickten Couriere dahin ab. Beide stehen dem obersten Gerichts-Tribunale im Lande der Khalkas, das Yamoun heißt [8]), und aus Bitkheschi's (s. oben S. 211) besteht, vor. Dieses Gericht hat Civil- und Militairgewalt; es hat seinen gedruckten Codex, nach dem die Urtheile gefällt werden. Der Amban und Vang entscheiden, oder fordern Verhaltungsbefehle vom Auswärtigen Ministerio, dem Hof der Fremden in Peking ein. Nahe am Palais des Vang zeigte man den Russen den Platz, der zu den Wettrennen und Kampfspielen [9]) bestimmt, die zur Unterhaltung dieses Hofstaates gehören. Das Schloß entspricht durchaus nicht den Namen und Ruhm eines Tschingis-Khaniden, dessen Name vom Hoang-ho bis zur Newa und Themse bekannt war, und dessen Einfluß am Kaiserhofe selbst nicht gering gewesen seyn sollte. Aermliche Palissaden von Birken, deren Grün mit dem Weiß der Jurten stark contrastirte, umgeben dasselbe. Klare Bergwasser hatte man in Canälen bis in den Schloßhof und Garten geleitet, der aber nur wie ein Gemüsefeld in Beete mit Kohl bebaut, mit Brunnen, kleinen Teichen, verfallenen Pavillons versehen war; der schönste Schmuck waren echt nomadisch die Pferde, die darin weideten. Der Amban hatte seine Residenz weiter in West, eine halbe Stunde fern, zwischen 2 Armen des Selby-Flusses, die eine Brücke verbindet.

Der Stadttheil, welcher eigentlich die Urga heißt, liegt eine Werst im West des Russischen Hofes; eigentlich Dergö, d. i. Lagerplatz [10]) eines Kutuchtu, welcher seit der Vernichtung von Erdenidzao (s. Band I. Seite 497), unter Kaiser Kanghi (ebend. S. 519) hieher verlegt ward, und seitdem mit dem Hauptquartier der Mongolen-Fürsten, und des Chinesischen Oberbefehlshabers zusammenfällt. Es ist die Stadt des Clerus wie der Laien; aber sie wohnen beide in Jurten, die in enge Straßen gereiht sind, so daß 2 Reiter neben einander Mühe haben durchzukommen; oft stehen sie in Höfen von Weidenbäumen beschattet. Die Zahl

[8]) Timkowski Voy. T. I. p. 115. [9]) Ebend. p. 121.
[10]) Pallas histor. Nachrichten von Mongol. Völkersch. Th. II. p. 118.

der Einwohner der Urga (die Russische Aussprache des Mongolenworts), schätzte man auf 7000, davon 5000 zu den Lama's gezählt [411]) werden. Es ist die hohe Schule der Mongolen-Prinzen, die hier ihre Studien betreiben. Der Polizei-Chef der Urga (Akhai-kung) nimmt ein eignes Quartier mit Magazinen und Jurten, von Palissaden umgeben, ein. Seine Entscheidungen finden nur im Verein mit dem Chandzab, d. i. dem Hofmarschall des Kutuchtu statt, weil der größte Theil der Bewohner Geistliche sind, die nur unter dem Chandzab stehen. Die Urga wird von zahlreichen Vögeln umschwärmt mit rothem Schnabel und Beinen (Ulan Kuchutu, d. i. Rothschnabel der Mongolen); sie werden, nach Timkowski's Bemerkung, von Pervouchin, der die Mission 1807 und 1808 begleitete, Choucas mit gelbem Schnabel genannt, und ihr Geschrei gleiche dem des Russischen Snieghir (?). Wahrscheinlich ist es Corvus graculus Pall.; und vielleicht derselbe Vogel des Hochgebirges am Gletscherpaß des Thian Shan, der dort Tshha-kheou genannt wird (s. oben Bd. I. S. 331). Bei dem Besuche der Urga, zu welchem die Russen zwei Begleiter erhielten, zog dieser Vogel ihre Aufmerksamkeit auf sich. In der Urga liegt die Wohnung des Kutuchtu, der weit erhaben an Würde über dem bloßen Chambo-Bandida (i. e. Vicarius) [12]) Lama von Chilgontui, als der Chubilgan oder Wiedergeborne ihres ersten Apostels betrachtet wird, der von Tübet aus, gegenwärtig als Kind, unter Chinesischer Politik gewählt und bestätigt, und hier erhöht, als ein Göttliches Wesen, unter dem vollen Titel Dschibasún-tomba-Kutuchtu-Ghegen [13]) in seiner Tempelwohnung venerirt wird. Ihre Umwallung war so hoch, daß man die Architectur nicht erkennen konnte. Die Tempelgebäude standen in der Reihe von S. nach N., hatten grüngemalte Dächer; eine derselben war mit einem goldnen Gitter umzogen. Die Mitte der Umwallung ist vom Sanctus in einer Jurte bewohnt, nach Art der Bewohner der Steppen-Khane. Die Tempel stehen auf einem großen Platze, ihre Hauptpforten sind gegen Süd gerichtet; davor ist ein kleiner Platz mit roth

---

[411]) Timkowski Voy. T. I. p. 84, 118, 130. [12]) Pallas hist. Nachr. von Mongolischen Völkersch. Th. II. p. 125. [13]) ebend. p. 118; Timkowski Voy. T. I. p. 118.

Digitized by Google

angestrichenem Gitterwerk, wo die Lamen ihren Ceremoniendienst verrichten. In einiger Entfernung von den Tempeln ist ein Holzgebäude, das man die Schule der Lama's nannte, wo sie Tübetisch Lesen und Schreiben lernen und in der Musik unterrichtet werden. Hinter der Schule ist das Gebäude, wo man die Speisen der Schüler (Khuvarak) und der Lehrer (Lama's bereitet, deren an 1000 hier vom Kutuchtu frei unterhalten werden. In einem andern Gebäude, einem Bauernhause mit Erddach ähnlich, ist der Schatz niedergelegt. Nahe dem Thore sind große Umzäunungen, in denen Kameele, Pferde, Schaafe und alle Thiere weiden, die dem Kutuchtu verehrt werden. Diese Heerden sind geheiligte; ihre Hirten dürfen nur die Wolle und die Häute der natürlich sterbenden nehmen. Aus diesen Heerden sendet der Kutuchtu jährlich eine bestimmte Zahl [14]) von Pferden und Schaafen dem Kaiser nach Peking, dem Dalai Lama nach Tübet; dagegen erhält er in bestimmten Summen Tafelgelder vom Kaiser.

Zwei Tagereisen im Westen der Urga, sagte man, sollen Mineralquellen liegen; es sollen heiße, schwefelhaltige Bäder seyn (ob die Bd. I. S. 529 angeführte?). Ist es gegründet, daß man ihren Geruch bis zur Urga [15]) wahrnimmt, so müssen sie sehr stark seyn. Zur Bequemlichkeit der Kranken ist daselbst wenig geschehen; doch lassen die Lamen sie dort Kuren gebrauchen; mit welchem Erfolg wird nicht gesagt. Dahinwärts geht die Straße nach Uliassutai.

Anmerkung. Historisch-geographische und ethnographische Verbreitung der Thee-Cultur, des Thee-Verkehrs und Thee-Verbrauchs, zumal auf dem Landwege, aus dem Süden China's durch Tübet, die Mongolei, nach Westasien und Europa, über die Urga und Kjachta.

Nicht allein die Heimath und Cultur des Theestrauches, welche im südlichen, gebirgigen China zu suchen ist, sondern vielmehr noch die Verbreitungsweise seines Erzeugnisses, durch die Völker und den Handelsweg Nord-Ost-Asiens, verdient hier eine genauere Beachtung, weil dadurch, seit einem Jahrhundert, ein ganz neuer Handelszweig die Karawanen über die Hohe Gobi in beständiger Wanderung erhalten hat, und die Lebensweise so vieler

---

[14]) Timkowski Voy. T. I. p. 123. [15]) ebend. p. 131.

halb und ganz civilisirter, nomadisirender wie festgesiedelter Völker mit diesem ganz allgemein zum täglichen Lebensbedürfniß gewordenen warmen Tranke sich verändern mußte. Von der systematischen Botanik und der Verbreitung dieses wichtigen Handelsproductes, von Canton aus, auf dem Seewege, das so viele Millionen in Bewegung setzt, und die Kauffahrer vorzüglich der Britten und Nord-Amerikaner fast zu allen Gestadeländern der Erde treibt, ist anderwärts das geographische, oder was das Raumverhältniß betrifft, umständlicher nachzusehen. Hier nur die historische Nachweisung, über die Art und Weise der Verbreitung gegen den Norden und Westen Asiens und Europa's auf dem Landwege, wobei wir freilich den geographischen und historischen Anfangspunct nicht ganz übergehen können, weil alles andere sich nur an diesen anreihet; auch ist uns die quellenmäßige Auskunft anderwärts darüber im Zusammenhange noch nirgend vorgekommen, daher wir, eben hier, diese Monographie, als ein nicht unwichtiges geographisches Moment Asiatischer Productenkunde glauben einschalten zu müssen.

Die Mitte des XVII. Jahrhunderts ist die Zeit, in welcher der Thee bei Europäern zum erstenmale bekannt wird, im XVIIIten kommt er in Gebrauch, und wird wichtiges Monopol der Handels-Compagnien. Seit der berüchtigten Theestürmung (1773, 18. December) [416]) zu Boston in Nordamerika, als Signal zum Befreiungskriege der Nordamerikanischen Colonien von Brittischer Oberhoheit, wobei die Thee-Taxe eine wichtige Rolle spielt, nimmt sein Verbrauch mit jedem Jahrzehend bei den mehrsten Völkern der Erde in einer merkwürdigen Progression zu, und er wird zu einer der wichtigsten Waaren des Welthandels, welche den Verkehr aller civilisirten Völker der Alten wie der Neuen Welt an China kettet; der Sibirische Thee-Transito, der Karawanen-Thee nimmt dabei in dem letzten Jahrzehende eine immer wichtiger werdende Stellung ein. Aber schon seit frühern Jahrhunderten war sein Gebrauch in China im Gange, nur nach außen hin blieb dieser Gebrauch verhältnißmäßig lange unbeachtet.

Da der Theestrauch nur aus den südlichen und mittlern Provinzen China's in den Handel übergeht, so wurde er auf dem Seewege früher und allgemeiner verbreitet, als auf dem Landwege, aber erst sehr spät hat man die Pflanze selbst und ihre Heimath wie ihre Cultur kennen gelernt, über welche indeß noch manches Dunkel verbreitet ist. Einheimische Werke über den Thee, welche der Chinesischen gelehrten Literatur keineswegs fehlen, würden darüber wol manchen,

---

[416]) Will. Russel Geschichte von Amerika. Uebers. Leipzig, 1780. Th. IV. p. 113.

Digitized by Google

wenn auch nicht jeden wissenschaftlichen Aufschluß geben, wie wir schon aus einer leider nur zu flüchtigen Ansicht des Pen-zad-kang-mû [17]) oder der großen Chinesischen Naturgeschichte (1596) doch schon vorläufig versichern können. Hier nur im Allgemeinen Folgendes.

Alle Chinesischen Aussagen stimmen darin überein, daß es eigentlich nur eine Species des Theestrauches (Thea Sinensis des Systems nach den Englischen Botanikern Wallich u. a.) gebe, den der Holländische Embassadeur J. Neuhof (1656) [18]) als Augenzeuge, zunächst dem Europäischen Rosenbusche, seinem ganzen Habitus nach vergleicht. Die verschiedenen Arten des Thees sind aber, nach ihnen, von den verschieden Zeiten der Einsammlung, von den verschiedenen Methoden der Zubereitung abhängig; Neuhof meint auch von den verschiedenen Blättern, die der Theestrauch selbst habe, deren er bis fünferlei will wahrgenommen haben, die von unten nach oben immer kleiner würden. Dieser immergrüne Busch erreicht eine Höhe von 10 bis 12 Fuß; aber cultivirt läßt man ihn nur etwa 6 Fuß erreichen. Sein Ertrag ist nur partienweise im Handel bekannt, zu 100 bis 1000 Kisten eine jede Partie (von kleinen Grundstücken?), welche den Namen des Pflanzers oder des Ortes, wo sie gebaut wird, trägt, und unter diesem Namen in den Handel kommt, so, daß zwar alle im Allgemeinen gleicher Art sind, aber ihre Qualitäten [19]) doch sehr viele Unterscheidungen, nach Alter, Frische, Stärke, Duft u. s. w. für den Kenner zulassen.

Der Name Thee ist nur der durch Europäer aus der gemeinen Volkssprache der Provinz Fukian oder Fokien aufgenommene, wo dieses Product Tiá (Thee) im Patois genannt wird; in Canton wird er Tscha oder Tschai genannt; in der Schrift- und Mandarinen-Sprache (Kuan-hoa) heißt er Tschà [20]) oder Tschià, nach dem Lexicon des Kanghi, Band XII. 28. r, nach Neumanns Citat [21]), wobei aber das i in der Aussprache kaum zu hören ist. Daher die verschiedensten Schreibarten der Europäer: Tsjaa bei den Portugiesen und bei Kämpfer, Chia bei Maffei Hist. Indica, Cia bei Pat. Ricci, Nicol. Trigautius und den ältern Jesuitenpatres; Za oder Sa bei den Arabischen Autoren nach Renaudot; Cha bei Pater Martini, bei Mailla Hist. de la Chine, du Halde u. a. jüngern Fran-

---

[17]) Klaproth Catalog. Sinic. Bibl. Berol. 5. Abth. p. 153. Nr. I.
[18]) Joh. Neuhof die Gesandtschaft der Ostindischen Gesellschaft in den Vereinigten Niederlanden an den Sinischen Kaiser 1655—1657. ꝛc. Amsterdam 1666. 4. p. 347. [19]) Will. Milburn Oriental Commerce, or the East India Traders complete Guide, ed. Thom. Thornton. London 1825. 8. p. 498 — 507. [20]) Nach dem Pen-zào. [21]) Neumann Not. 24. in Allg. Preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 35. Ueber die Chinesen und die Engländer. p. 142.

Digitized by Google

zösischen Jesuiten; Chiai Catai bei den Persern nach Ramusio; Tea bei Engländern, u. s. w. Die bekanntesten, auffallendsten Varietäten, der Schwarze (He-tscha) und Grüne Thee (Lo-tscha), das Resultat verschiedener Behandlungsweisen, veranlaßte den Schwedischen Botaniker, Ritter Linné, zur Annahme zweier System-Namen Thea bohea und Thea viridis. Die beste Sorte der ersten ist seit langem unter dem verstümmelten Namen The-bou im Handel, Ui-Tscha[422]) bei Russen bekannt; daher Linné's Th. bohea; richtiger Bou-y-Tscha (Voo-vi) der Chinesen, d. i. Thee vom Bou-y-Schan[23]), d. i. vom Gebirge Bou-y oder Wu-i, der nach der astronomischen Ortsbestimmung der Jesuiten in der Provinz Fu-kian (Fokieng bei d'Anville) unter 27° 47′ 38″ N. Br. liegt, zunächst der Stadt Tsong gan hian in West. Der bekannte Hyson, Hei-sang oder Hei-sam ist aber ein grüner Thee, wie der Song lo tscha, vom Song lo Schan, oder dem niedern Berge Song lo, der, nach Observation, in der Provinz Kiang-nan, unter 29° 58′ 30″ N. Br., in dem District Hoei tschu fu liegt, wo er allein gebaut wird. Andre Thee-Varietäten verdanken ihre Benennungen andern Umständen, deren Zahl unendlich variirt (z. B. Pe-koe, d. h. erste helle Blattsprosse, weil er von den frischesten Sprossen oder noch haarigen Knospen junger, noch 3jähriger Stauden nach ihrer ersten Blüthe genommen ist; Mingtscha, d. i. Früh-Thee, überhaupt, der früh gepflückt ist; Chulan Hy-son, weil zu dem Hy-son noch ein anderes duftendes Gewächs, Chulan, beigemengt ist; Se-ow-chong, oder Su-tschong, d. h. kleines Gut von Blättern 3jähriger Stauden vom trefflichsten Boden, Con-gu von minder gutem Boden u. s. w.)

Mit dem allgemeinsten Namen Thee, oder vielmehr Tscha, (dessen Schriftcharacter Neuhof wol irrig für spätere Erfindung hielt, mit welchem Rechte? etwa weil er den Uebergang des Krauts zum Baume bezeichnet, und daher ein componirter ist?) wird aber auch vieles, was gar nicht[24]) Theepflanze ist, belegt, wie Moose, Farrnkraut und Absude von ganz andern Gewächsen (z. B. Meng-ing-tscha, d. h. Wunderthee, aus Schantung, ein Moos)[25]), auch Mischungen des Thees mit andern Blättern, Blüthen und Parfüms, wie mit der nahe verwandten Camellia, der Olea fragrans, Curcuma u. a., wodurch eben jene 700 Familien der Theesorten leicht erklärlich werden, welche die feinen Schmecker der Theehändler in Kjachta,

---

[422]) Müller von der Handlung in Sibirien, in Samml. Russ. Gesch. Th. III. p. 585. [23]) Du Halde Description de la Chine. à la Haye 1736. T. I. p. 24. [24]) Abel Clarke Narrative of a Journey in the interior of China viz. Lord Amherst, Embassy 1816—17. London, 1818. 4. p. 226. [25]) Du Halde Descr. T. I. p. 26.

Digitized by Google

wie anderwärts die Wein-Jahrgänge, sehr wol zu unterscheiden wußten, wozu vorzüglich auch jenes mit noch andern Ingredienzien versehene Gemengsel, Ziegel-Thee genannt, gehört, welches seine Verbreitung durch ganz Nord-Asien gewonnen hat.

Mit der Aussage der Chinesen über die Einheit der Pflanze stimmen auch die meisten Untersuchungen der Botaniker in Europa überein, welche sich früher, wie der Britte Lettsom, der Franzose Desfontaines [26]), der Schwede Thunberg in seiner Flora Japonica u. a., und auch in neuerer Zeit ein Wallich, Kunth u. a. im Orient und Occident aus der Anschauung des Gewächses selbst eine richtige Vorstellung zu verschaffen suchten. Schon der gelehrte, treffliche Beobachter Kämpfer [27]), einer der ersten, welcher den Theestrauch in Japan auf den dürren Rainen der Aecker als Anbau kennen lernte, und ihn zu den nützlichsten Culturen jener Insel rechnete, leitete die Varietäten desselben von der Cultur, nicht von verschiedenen Species der Pflanze her. Auf dieser Insel war er aber sicher nicht einheimisch, weil die Japanische gelehrte Sprache noch keinen einheimischen Schrift-Character (sie nannten ihn Tsjaa, von wo diese Schreibart bei Portugisen in Brauch kam) für denselben besaß [28]). In der Japanischen Encyclopädie, Liv. 89 Nr. 18 ad Ann. 1713, wird er jedoch, nach Abel Remusats Index [29]) schon Ming (d. i. Tscha) genannt. Die Japaner theilten an Kämpfer die Legende der Chinesen mit, daß dieser Theestrauch aus den Wimpern, die sich der fromme Büßer Darma, Sohn Kasiuwo's, der aus Indien nach China gepilgert war (im J. 519 sagt Kämpfer nach den Japanern; aber nach Ab. Remusats Original-Untersuchung aus den Buddhistischen Actis Sanctorum der Japaner, fand sein Todesjahr 495 n. Chr. Geb.), zur Buße und Selbstpeinigung abgeschnitten, um bei Gebet und abstracter Meditation (Yoga) [30]) nicht in Schlaf zu versinken, aufgesproßt sey. Derselbe Heilige habe nun selbst zum ersten male von diesem Kraute gekostet, das zum Lohn seiner Tugend, von ihm mit Entzücken als Panacee voll Wunderkräfte erkannt sey. Seinen Sectatoren ward daher der Theetrank als ascetisches Stärkungsmittel anempfohlen, in demselben Sinne, wie ihn anfänglich die Eu-

---

[26]) Desfontaines Observations sur le Thé in Annales du Muséo d'Hist. Natur. Paris 1804 T. IV. p. 20. [27]) E. Kaempfer Histoire naturelle du Japan trad. p. Scheuchzer. Amsterd. 1732. 8. Vol. I. p. 183. [28]) Desselb. Amoenitates Exotic. Acad. Fascic. III. Obs. XIII. p. 605; dess. Hist. nat. l. c. Vol. III. App. Hist. nat. du Thé du Japan p. 231 — 260. [29]) Wo-han-san-Thsaï-thon-hoeï, i. e. Encyclop. Japan. in Notic. et Extr. des Mcs. de la Biblioth. du Roi. Paris 1827 T. XI. p. 280, 22.

[30]) v. Bohlen das alte Indien, 1830. 8. Th. II. p. 316.

Digitized by Google

ropäischen Doctoren [431]) in England, Frankreich und Holland, Mitte des XVII. Jahrhunderts, auch die Jesuiten heraus-strichen (Pater Kircher [32]) sagt z. B. vom Thee: „Omnes meatus nephriticos seu renum mirifice aperit, caput ab omni vaporum fuligine liberat, adeo ut viris literatis nec non magna negotiorum mole distentis ad vigilias continuandas nobilius aptiusque remedium a natura non concessum videatur" — und Pater Basilius theilt das merkwürdige Chinesische Sprichwort mit, worin der Thee als den Augen heilsam gerühmt ist: Thea centum modis obest, solum oculis prodest. Im Penzao der Chinesen ad A. 1141 heißt es; der Thee (Tscha) entfernt das Fett und läßt den Menschen nicht schlafen u. a. m.).

Also wäre, nach dieser Tradition der Buddhistischen Japaner, allerdings China für die Heimath des Theestrauchs anerkannt, und seine erste Entdeckung und Benutzung in den Anfang des VI. Jahrhunderts nach Chr. Geb. zu setzen. Hier sey nur beiläufig gesagt, daß eben dieser Darma wirklich eine historische Person ist, nämlich Bodhi-Darma [33]), der 28ste Buddha-Patriarch, oder Apostel der Buddha-Religion in China, der letzte dieser Reihe, welcher noch in Indien ansässig gewesen, aber zu Schiffe nach China fuhr, und das Gesetz Buddha's noch als geheime Doctrin seinen Anhängern hinterließ, die dasselbe seitdem bekanntlich durch ganz China ausgebreitet haben. Er ließ sich im südlichen Honan, in der Nähe des berühmten Berges Soung nieder, der im Garten China's, in der Blume der Mitte (nach Ansicht der Chinesen) liegt, zu der auch die grüne Thee-Provinz theilweise gehört (der Song-lo-Schan liegt nur etwas weiter im S.O.). Dieser Bodhi-Darma stirbt im J. 495 n. Chr. Geb. daselbst, und ist bei den Chinesen unter dem Namen Ta-mo wohl bekannt, was zu den frühern Christlichen Hypothesen der ältern Jesuiten irre führte, ihn mit St. Thomas und die Einführung des milden Buddathums mit dessen Christlichem Apostolate aus Indien zu verwechseln. Bodhi Darma mit seinen Nachfolgern bildet die Reihe der merkwürdigen 33 Buddha-Patriarchen, über welche Ab. Remusat aus Japanischen Quellen, die man Acta Sanctorum der Buddhisten nennen kann, die ersten historischen Daten mittheilt (vergl. Bd. I. S. 208). Daß dieser Ueberbringer des Buddha-Cultus, aus Indien nach China, aber nicht ganz ohne Interesse für Botanik war, zeigt sein symbolischer Ausspruch mit dem die Legende ihn sterben läßt. Er sagt: „Ich

---

[431]) Curiosities of Literature new. Edit. Lond. 1824. 8. Vol. III. p. 354—365; Introduction of Tea, Coffee and Chocolate.

[32]) Pater A. Kircher China illustrata Amstelod. 1667. fol. 180.

[33]) A. Remusat Mém. sur la Succession des 33 Patriarches de la Religion de Buddha im Journ. des Savans. 1821. p. 13—14.

Digitized by Google

bin in dieses Land gekommen, um das Gesetz zu verbreiten und die Menschen von ihren Leidenschaften zu befreien. Die fünf Blätter der Blumen schließen sich an ihrer Wurzel im Fruchtboden zur Frucht zusammen; so habe auch ich meine Bestimmung erreicht." Hiermit verschied er, und hinterließ seinen Schülern das Gesetz und — den Theetrank als Besänftigungsmittel gegen alles Uebermaaß.

Wir kennen kein älteres Datum, welches über diese Zeit der Einführung im VI. Jahrhundert hinauf reichte; möchten Chinesische Literatoren doch darüber antiquarische Untersuchungen anstellen. Das älteste Factum, welches wir auffinden konnten, führt in die Periode der Tang=Dynastie zurück, in deren Annalen [34]) es beim Jahre 793 n. Chr. Geb. heißt: „im ersten Monde dieses Jahres wurde zum ersten male Zoll auf den Thee gelegt;" also mußte er damals, drittehalbhundert Jahre nach Bhodi Darma, schon in allgemeinern Gebrauch gekommen seyn. Dies bestätigt die merkwürdige Stelle des von Renaudot edirten, unbekannten Arabischen Reisenden, Ende des IX. Jahrhunderts (der bald nach 879 in Cansu war) [35]), welche man bisher für die älteste Erwähnung des Thees hielt, wo derselbe, etwa 100 Jahr später, sagt: „Der Kaiser der Chinesen erhalte seine Abgaben von dem Salze und einem Gewächse, dessen Blätter sie mit heißem Wasser abgekocht trinken, und wovon in allen Städten in großer Menge verkauft werde, was große Geldsummen einbringe. Sie nennen es Sah, es sey ein Busch, noch reicher an Blättern als der Granatbaum, deren Geruch angenehmer, die aber etwas Bittres haben. Man lasse das Wasser kochen, gieße es auf die Blätter, und dieß Getränk heile mancherlei Uebel." Von einer Ausfuhr dieses Tscha durch den Handel spricht aber dieser Arabische Reisende, der Kan=phu (Cansu) [36]), den alten Hafen von Hangtscheou=fu in Tschekiang (unter 30° N Br.) besuchte, also recht eigentlich die Thee=Provinz, noch nicht. Gewiß hat diese auch erst weit später statt gefunden.

Schon der Jesuiten=Pater Martin Martini [37]) weiß, als Augenzeuge (Mitte des XVII. Jahrhunderts), daß im Süden von Nanking, im südlichsten District der Provinz Kiangnan, der beste Thee wächst, und sagt daher, bei Beschreibung der dortigen Stadt Hoei=cheu, er wolle doch hier der Blätter Cha, dem liebhabenden

---

[34]) P. Gaubil Histoire de la Dynastie de Grands Tangs in Mém. conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. T. XVI. p. 141.

[35]) Gaubil l. c. p. 271; Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine de deux Voyageurs Mahometans etc. Paris 1718. 8. p. 31. Not. p. 222—226. [36]) Klaproth Tableaux hist. de l'Asie p. 227 Not. [37]) P. Martini Novus Atlas Sinensis. Amstelod. 1655. Fol. ed. J. Blaeu pag. 109.

Digitized by Google

Leser und Kräutermann zu gefallen, erwähnen, die sonst nirgend so gut wachsen wie hier. Er beschreibt nun das Staudlein und die Bereitung des Tranks, dessen Tugend und Kraft die Sineser weitläufig preisen, bemerkt aber, daß er die Pflanze, welche den köstlichen Trank gebe, für wild nicht, sondern daselbst erst für eine gepflanzte Art halte, auch sei der Trank von so verschiedener Art, an Blume und Kraft, daß ein Pfund, bei Sinesern selbst, von einem Heller bis an zween und mehr Gulden steige. „Ihm schreibe man zu, daß die Sineser nichts vom Stein und Podagra wüßten, daß er alle Unverdaulichkeit und Crudität des Magens mit wegnehme, dem Trunkenen Leichtigkeit bringe neben neuen Kräften, mehr als gewöhnlich zu trinken. Er mache alle Ungelegenheiten der Völlerei verschwinden, weil er die übrigen Feuchtigkeiten verzehre und abführe, auch denen, so wachen wollen, die schlaffsüchtigen Dämpfe vertreibe; also läßt er die fleißigen Studenten mit dem Schlaf nicht überfallen werden. Bei den Sinesern wird er mit mancherlei Namen genannt, nach den Orten und nach der mancherlei Güte; der allerbeste der Stadt Hoei-cheu in der Provinz Kiang-nan werde Sunglocha (Sing-lo Tscha, im Handel) [38]) genannt." — So weit der Pater Martini, mit dem auch der spätere Pater Du Halde [39]) übereinstimmt, wie wir oben anführten. Martini sagt aber auch noch nichts von der Ausfuhr dieses Kräutertrankes. Der große Verbrauch dieses Theetrankes, über den die Mongolische Geschichte ein merkwürdiges Datum enthält, scheint demnach nur inländischer gewesen zu seyn. Im Jahre 1285, sagen die Mongolischen Annalen, unter Khublai Khan, ward dessen Finanzminister gestürzt, der alle Abgaben so sehr erhöht hatte, daß die Abgabe vom Tscha [40]) in der Provinz Kiangsi, durch allerlei Willkürlichkeiten, bis zu 15 Millionen (Lan?) bei den Zollstätten gesteigert worden war. — Und doch gehört diese Central-Provinz China's, Kiang-si, selbst zu den echten Theedistricten zu der Heimath des Strauchs. In der lehrreichen und ausführlich localisirten Productenbeschreibung des Kuang-yü-ki (oder Kuang-yu-thu-ki, i. e. Universae terrae Descriptio, unter den Ming 1403—1425 n. Chr. G. edirt) [41]), werden 9 Provinzen des Chinesischen Reiches (Kiang-nan, Honan, Tschekiang, Kiang-si, Hukuang, Szü-tschuan, Fukian, Yunnan, Kueitscheu) angegeben, in welchen

---

[38]) Milburn Oriental Commerce l. c. p. 503. [39]) Du Halde Description de la Chine T. I. p. 24. III. p. 586—594.

[40]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. IX. p. 423.

[41]) Kuang-yü-ki von Lu-ing-yang (ältere Ausg. Klaproth Libror. Sinicor. Cat. No. 76), hier nach der neuern Edition der Königl. Universitäts-Bibliothek in Halle, nach Dr. Schott schriftlich mitgetheilter Uebersetzung.

Digitized by Google

die Theestaude wächst; alle südwärts des 33° N.Br., und die meisten südwärts des großen Kiang (oder Yan-tse-Kiang) des sogenannten Blauen Stroms. Aber auch keine einzige Localität ihres Vorkommens ist südwärts des 24° N.Br. Also erreicht die Sphäre der Verbreitung der Theestaude den Tropischen Wendekreis noch nicht; und ihr Vorkommen ist ganz subtropischer Art. Ihr südlichstes Vorkommen ist in der Provinz Yunnan, im S.O. der gleichnamigen Capitale, im District Kuang-si-fu (Quang-si bei D'Anville) [43]); ihr nördlichstes Vorkommen ist nur in 2 Districten im Norden des untern Kiang-nan-Stroms, nämlich im südlichsten Winkel der Provinz Ho-nan, im District der Stadt Shü-ning-fu (Yu-nhing b. D'Anville) und in der Provinz Kiang-nan, am linken Stromufer im District Lu-tscheu-fu (Lin-tcheou b. D'Anville). In zweierlei Gruppen ist das Vorkommen der Theestaude dieser Zone des Parallels, zwischen 24° bis 35° N.Br. getheilt, ein Gürtel von 135 geogr. Meilen Breite von Süd nach Nord, auf welchen die Thee-Cultur überhaupt eingeschränkt zu seyn scheint.

a. Die westliche Thee-Gruppe nebst der südlichen, und der Landhandel gen West.

Die westliche Gruppe ist für den Norden von geringerer Bedeutung, aber an sich wichtig genug, nur bisher fast gänzlich unbeachtet geblieben, weil sie nichts für den Europäer-Handel abwarf. Diese westliche uns unbekanntere, liegt in einigen Districten der Provinzen 1) Yunnan, des südlichen 2) Szu-tschuan und von 3) Kuei-tscheu, wo uns 9 Districte namentlich aufgeführt werden, die diesen Thee liefern, die mehrsten in den Thalgebieten des mittlern Kiangnan (oder Yan-tse-Kiang) und seiner großen Zuflüsse, um die Capitalen jener drei Provinzen — (die Districte heißen in 1) Talifu, Kuang-si-fu, Wan-tian-tscheu (?), in 2) Kia-thing-tschen, Lu-tscheu, Ya-tscheu-fu, in 3) Kuei-jang-fu, Sin-thian-wei, Phing-yue-fu). — Diese mögen wol ein Theeproduct für den Land-Handel nach Tübet liefern. In Tübet selbst ist uns über den Wachsthum der Theestaude nur ein einziges Datum an der aller äußersten Ostgrenze bekannt. Es ist die äußerste Westgrenze ihrer Verbreitung; wir finden sie nach dem allerneuesten Berichte (Lou-houa-tschu's Reise 1791) auf der Grenze zwischen Yünnan und Tübet, zunächst der Enclave, welche durch die Grenztractaten der Chinesen mit dem Dalai-Lama, seit 1726, an China gekommen ist. Es ist der Tschachu-ting, d. h. der Hügel mit den

[43]) D'Anville Carte generale de la Chine.

Digitized by Google

Theebäumen[443]), welcher nach der Station Bathang (545 Li von Lithang, d. i. etwa 50 geogr. Meilen) schon auf der Westseite des Ya-long-kiang (Yar-lung, d. i. der Große Strom, der obere Lauf des Kiangnan, oder Jan-tse-kiang, Blauer Fluß), des Grenzstromes zwischen China im Ost und Tübet im West liegt; also in die östlichste Grenzprovinz Tübets, über welchen die große Heerstraße von Tsching-tu-fu der Capitale von Se-tschuen nach Hlassa in Tübet führt. Die Einwohner der Gegend scheinen indeß ziemlich unabhängig von Tübet wie von China zu leben. Zu welcher Sorte Thee jener in der West-Gruppe wachsende gehört wird uns leider daselbst nicht gesagt. Die Jesuiten führen indeß noch weiter, im S.W. von jener Stelle, in Yünnan, auf der Grenze gegen Pegu, Ava, Laos und Tungking, eine Gegend an, welche Pou eul[44]) heiße, wo auch eine andere Sorte Thee wachse, welche sie mit dem Namen Pou-eul-tscha belegten. Der Handel damit sey dort bedeutend; die Kaufleute reisen dahin, weil dieser Ort der nächste Markt am Gebirge sey; den Fremden sey aber der Zutritt von den Landeseinwohnern verboten. Nur einigen erlauben sie, nach Verabredung, sich bis zum Fuße dem dortigen Theegebirge zu nähern, um die Quantität des Thees, dem getroffenen Abschlusse gemäß, zu übernehmen. Diese Thee-Bäume sollen hoch, zweigig, ohne Ordnung wachsen, und ohne durch die Cultur gepflegt zu werden. Die Blätter sind viel länger und dicker als die der Ostgruppe; man bringt sie in runde Massen und verkauft sie zu guten Preisen. Dies ist der Thee, welcher ganz allgemein in Yünnan und Kuei-tscheu (Koei-tchoou b. D'Anville) im Gebrauch ist. Man schneidet diese Kugeln in Stücke, wirft diese in heißes Wasser; der Thee wird röthlich, hat nichts herbes, aber auch nichts angenehmes. Die Missionare kosteten ihn selbst, er schien heilsam; aber, um wirksam zu seyn, wie derjenige der Ostgruppe, mußte man die Dosis immer stets doppelt so stark nehmen. Dies scheint uns dafür zu sprechen, daß dieses derselbe Thee ist, den Crawfurd (1826) bei den Burmanen in Awa kennen lernte, und welcher aus der nächsten Provinz Yünnans (hier etwa unter 24° N.Br.) im Nordosten des Burmanischen Grenz-Emporiums B'hamo, über dasselbe, vom Lukiang (oder Saluen) und Lu-tschuan, oder Lung-tschuan (linker Zufluß des Stromes von Awa, unterhalb B'hamo, Panmo oder Bhanmo bei Hamilton, vom Osten einfallend) her abwärts in das Burmanen-Reich eingeführt wird. Auf der Chinesischen Weltkarte „King-pan-

---

[443]) Wei tsang thou chy, d. i. Nachrichten von Wei und Tsang etc. in Description du Tubet, trad. du Chinois en Russe p. le P. Hyacinthe Bitchourin etc. ed. J. Klaproth Paris 1831. 8. p. 204; cf. Nouv. Journ. Asiatiq. T. VI. p. 203. [44]) Du Halde Descript. de la Chine T. I. p. 26.

Digitized by Google

thian-ti-zinan-thu," i. e. „Tabula universalis terrae coelique forma maxima," auf hiesiger Königlicher Bibliothek, deren Uebersetzung ich Dr. Schott verdanke, ist zwischen beiden genannten Flüssen, an der Grenze des Burmanen-Reiches, im Norden der mir sonst unbekannten Grenzpforte Schi-dl, ein Berg mit der Benennung Tscha-schan-jin, d. h. die Bewohner des Theeberges eingezeichnet, der jene Localität zur Gewißheit erhebt. Dieser Thee, sagt Crawfurd, werde aus China in Ava eingeführt, er konnte indeß keine Gewißheit bei den Burmanen darüber erhalten, und vermuthete, daß dieses [45]) Product aus Yunnan, oder aus einer Nachbarprovinz Yunnans komme. Es ist ein grober, schwarzer Thee, nicht schlechter, als die sogenannte gewöhnliche Bohea-Sorte. Er wird hier in dicken Tafeln (cakes, also wie der Ziegelthee) verhandelt, und ist allgemein bei den Chinesischen Colonisten in Ava, im Gebrauche; auch bei Burmanen, die ihn bezahlen können. Der Preis in den Kramläden der Residenz Ava ist selten mehr als 1 Tical für 1 Viss (d. i. 6½ Pence für 1 Pfund Thee); aber en gros wird sein Preis auf der Messe zu Mibé, nur 2 Stunden von Ava, bei der Ankunft der Chinesischen Karawane aus Yunnan, nicht über die Hälfte dieses Preises betragen. Aus einem neuesten Handelsbericht in der Calcutta Gazette kommt dieser Schwarze Thee, auch in runde Kuchen oder Ballen [46]) geformt, in bedeutender Menge zu den Burmanen, wo seine Einfuhr wie überall wol im steigen seyn mag. Einiger ist durch guten Duft ausgezeichnet, und unterscheidet sich von dem, welcher in Canton verkäuft wird, doch in etwas; die bessern Sorten würden, versichert der Berichterstatter, auch für den Europäischen Markt passen. Er giebt den Handelspreis noch weit wolfeiler (nämlich en gros) an; nur 1 Tical (wenig über 1 Rupie) für 4 Pfund. Verschieden von diesem Chinesischen Thee aus Yunnan ist der Burmanische Thee, den die Burmanen Lap'het [47]) nennen. Auch dies ist, nach Crawfurds Ansicht, der von dem Könige der Burmanen Geschenke an Betel, Tabak und diesem Lap'het erhielt, eine Art Thea-Pflanze, die er für hier einheimisch hält; eine grobere Art mit Blättern elliptisch, länglich, gesägt wie die Bohea, aber breiter. Die Burmesen essen dieses Blatt präparirt mit Sesamöhl und Knoblauch, wodurch es einen olivenähnlichen Geschmack erhält. Nach dieser Pflanze nennen die Burmesen gegen den Gebrauch aller übrigen Völker, den Chinesischen Thee, nicht mit dem Chinesischen Namen Tscha, sondern Lap'het und Lap'het-re, d. h. „Thee-Wasser," obgleich sie

[45]) John Crawfurd Journal of an Embassy to the court of Ava 1827. London 4. 1829. ch. XVI. p. 436. [46]) Calcutta Gouvernement Gaz. 3. Juli 1827. Asiatic Journal Lond. Vol. XXIII. 8. p. 64. [47]) J. Crawfurd Emb. to Ava l. c. p. 115, 450.

Digitized by Google

von ihrem Lap'het nie die Infusion bereiten. Diese Thea Lap'het wird aber von einigen Burmanischen Gebirgsvölkern erst 5 Tagereisen im Norden von Ava gebaut, daher konnte Crawfurd diese Pflanze, bei seinem dortigen Aufenthalte, nicht selbst zu sehen bekommen, wodurch ihre Species dann wol systematisch bestimmt worden wäre; man berichtete ihm aber, daß die beste Sorte dieses Productes von der Volksraçe D'hanu gebaut werde, die etwa 10 Tagereisen fern im N.O. von Ava wohnten. Dies führt uns nahe nach B'hamo, in die wahre Heimath des Thees von Pou eul in Yunnan zurück, den wir zuerst durch die Jesuiten kennen lernten. Unstreitig ist es derselbe schwarze, grobe Thee mit den breiten Blättern, welcher die Hauptwaare des Thees im Landhandel gegen West durch Tübet über Hlassa, Butan, Nepaul bis Leh oder Ladak bildet. Die Tübeter, sagt der Chinesische Autor ***) der Beschreibung Tübets, verbrauchen sehr viel Thee, so, daß schon während der Zeit der Herrschaft der Dynastie der Ming (1341—1628), die, welche ihren Tribut an China brachten, vorzüglich Zeuge und Thee als Waaren mit in die Heimath aus China nahmen, seit 1405. Es wurde ihren Chefs, von Seiten des Chinesischen Kaisers, die Ausfuhr von Pferden und Thee, als eine besondere Gnade gestattet, um sie im Gehorsam zu erhalten. Wirklich, fügt er hinzu (im J. 1791), ist den Tübetern das Theetrinken zur täglichen Nahrung nothwendig geworden, um nur ihr trocknes Gerstenmehl (Tsanpa), ihre Hauptnahrung, das sie roh essen und in der hohlen Hand mit etwas Thee anfeuchten, hinunter zu spülen. Zwischen ihrem Essen wird immer Thee, auch a. getrunken. Mit den Theeblättern des Theeabsudes und rothen Zucker, muß sich jede Tübetische Frau, die vor einem Lama erscheinen will, das Gesicht beschmieren, um nicht den Vorwurf einer Buhldirne gegen ihn auf sich zu laden; ein gutes Mittel um den Theeabsatz durch alle Haushaltungen eines an Geistlichen so überfüllten Landes zu verbreiten. Eben so ist das gebirgige Butan, das rechte Land der Theetrinker, und schon Turner **) schilderte, während seines Aufenthaltes in Tassisudom bei dem Teschoo-Lama, hinreichend seine Ungeschicklichkeit in der Art den trockenen Reis und das feine trockene Mehl mit dem Thee hinunter zu bringen, oder das Gemengsel von Wasser, Mehl, Butter, Salz und Bohra-Thee, wie er ihn nennt, und andern abstringirenden Substanzen mit einigem Anstande aus den vorgesetzten Tassen mit Beihülfe der Chinesischen Stäbchen zu verschlingen. In Nepaul bemerkte schon Pater

***) Wei-tsang-thou-chy etc. Descr. du Tubet b. Klaproth p. 41, 86; Journ Asiatiq. nouv. Serie. Paris IV. p. 121, 247.

**) Turner Embassy to Tubet. Lond. 4. p. 124; Deutsche Uebers. Hamburg 1801. 8. p. 93, 203, 278.

Digitized by Google

Georgi [40]) gehöre Thee zur täglichen Nahrung; aber diesen erhalten die Einwohner durch Kaschmirische Handelsleute von ihren Commanditen in Hlassa wie in Bengalen, von wo Thee und seidene Zeuge zu den Haupteinfuhren gehören. In der so reichen einheimischen Flora Nepauls lernte Fr. Hamilton keine Thee-Pflanze kennen. Aber der Gebrauch des Theetrinkens ist durch die hohe Tübetische Terrasse im Norden der Gangesquellen bis nach Ladak vorgedrungen, von wo Moorcroft in einem Briefe (25. April 1822) [41]) schreibt: Der Schwarze China-Thee macht die Basis aller Nahrung der Einwohner dieser Handelsstadt aus; er wird in Pulver gerieben und gekocht, also wol auf ähnliche Weise gespeiset wie in Tübet, und durch alle Länder der Mongolen; 10 Jahre früher war Moorcroft am Wallfahrtsort des Heiligen Mana Sarovara, am Fuße des Schneegebirges Kailas, nahe den Indusquellen, 3 Theehändlern begegnet, die in China wohl bekannt waren, er hatte also auch den Weg dieser Einfuhr erforscht [42]).

Dies wäre nun die äußerste West-Grenze der Thee-Verbreitung auf dem südlichen Landwege durch Yunnan und Tübet nach Ladak; denn der Thee der Perser, den schon Adam Olearius (1637) [43]) in den Theeschenken in Ispahan trank, kam wol nicht über diese, sondern auf der Nordstraße über Kaschgar, wie er sagt, durch die Usbekischen Tatarn; daher auch die Theeschenke am Maidam in Ispahan die Tzai-Chatai-Khane genannt wurde. Ehe wir jedoch diesen nördlichen Landweg geographisch verfolgen, ist noch vorher die südlichste Cultur des Thees in Hinter-Indien zu erwähnen, die wir erst neuerlich durch Crawfurd kennen lernten. Wahrscheinlich dieselbe Art wie in Yunnan, die nach Crawfurd noch weiter im Süden, als die bisher genannten nämlich, in Cochin China und Tonquin in großer Menge gebaut wird. Schon 1822 erfuhr dieser treffliche Beobachter, daß es in Cochin China's centralem Theile [44]) eine sehr starke Theecultur gebe, die einen sehr gemeinen und wolfeilen Thee (1 Pfund selten über 1 bis 2 Pence Preis) liefere, von dem er damals für die ärmere, an Thee gewöhnte Volksclasse in England großen Vortheil hoffte. Sechs Jahre später (1828), als derselbe ausgezeichnete Englische Embassadeur, dem

---

[40]) Fr. A. A. Georgii Alphabetum Tibetanum. I. Itiner. L'hassense. p. 445; Francis Hamilton Account of Nepaul Kingdom Edinb. 4. 1819. p. 212. [41]) W. Moorcroft Letter in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. London 4. 1824. Vol. I. P. I. p. 50.

[42]) W. Moorcroft Journey to Lake Manasarovara in Undes etc. in Asiatic Researches Calcutta 1816 4. Vol. XII. p. 462.

[43]) Adam Olearius Reisebeschreibung nach Moskau und Persien. Hamburg ed. Fol. 1696 Lib. V. cap. 17 p. 315. [44]) Report of Crawfurd Mission to Cochin China 1822. Asiatic Journal. Lond. 1825. Vol. XIX. p. 284.

die Erdkunde den größten Theil der neuern Kenntniß Hinterindiens verdankt, auf der Rückreise von der Residenzstadt Hué in Cochin China nach dem Hafen Turon die Landreise machte, sahe er auf dem 3ten Tagemarsche (19. Oct.)[455]) beim Aufsteigen zur Gebirgskette, welche die Bai von Turon im Norden umgiebt, auf einer Anhöhe von etwa 600—800 Fuß über der Ebene, das erstemal eine Theepflanzung; die Büsche waren aber nur wenig gepflegt; sie waren bis 12 Fuß hoch, die Blätter breit und rauh; das Gebirge, an dessen Fuß die Anpflanzung lag, erhob sich zu 4000 Fuß. Die Passage führte nur über einen Sattel des Bergzuges doppelt so hoch als die Theepflanzung, 1600 Fuß üb. d. M. hinweg; die Lage hier, nahe am Meere, ist etwa 16° N.Br. Das Clima schien hier (16. Oct.) das angenehmste Europäische zu seyn; in allen Dorfschenken wurde auch Thee gegeben. Leider ward hier der treffliche Botaniker Finlayson, der diese Expedition begleitete, schon so krank, daß er in dem Palankin vorübergetragen keine Beobachtung mehr zu machen im Stande war, und bald darauf auch seinen Tod fand. Das Resultat der sorgfältigsten Erkundigungen[56]) Crawfurds war, daß der Thee in den beiden Landschaften Tonquin und Cochin China, aber nicht in Kamboja, gebaut werde. Es scheint dieselbe Species wie die Thea sinensis in China zu seyn; nur eine schlechtere, rauhere Qualität, wegen vernachlässigter Cultur, oder, weil vielleicht das Clima schon unpassender zur Gewinnung der edlern, feinern Sorten ist. Das Blatt ist 2 bis 3 mal größer; die Methode der Zubereitung so nachlässig, daß man beim ersten Blick in den Butiken des Marktes zu Saigun, wo er in Menge verkauft wird, Tabaksblätter zu sehen glaubt. Obwol groß und geil, hat das Blatt doch weder Bitterkeit noch Duft. Daher kocht man es hier statt der bloßen Infusion des Chinesischen Thees. Die Cochin Chinesen trinken ihn in großen Näpfen, mit oder ohne Zucker, und halten ihn nach der Arbeit für sehr erfrischend; auch die Britten fanden ihn so. Er wird nur im Berglande gebaut, daher sahen ihn die Reisenden wenig. Der beste ist in der Provinz Kwang-yi (der Preis 6 bis 8 Quan für 1 Picul grober Sorte; bis 20 Quan für 1 Picul bester Sorte). Schon 1666 war diese Theepflanze in Cochin China in Cultur, nach Pat. de Morini's Berichte. Dennoch wird noch sehr viel Chinesischer Thee aus China in Tonquin und in Cochin China eingeführt. Dieser eingeführte Chinesische, und nicht der einheimische, ist es, der dort allgemein durch alle Klassen des Volkes consumirt wird. Diese Einfuhr geschieht durch Chinesische

---

[455]) John Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China etc. London 4. 1828. p. 284.

[56]) J. Crawfurd Journ. etc. l. c. p. 477.

Digitized by Google

Junken, welche aus den Häfen der eigentlichen marinen Thee-Provinzen Chinas (Tschekiang und Fukian) ihn direct dahin bringen, deren jährlich, seit dem Etablissement von Singapore, auch dahin, mehrere dieselbe Waare (Good ordinary Bohea) zur einheimischen Consumtion bringen. Die Quantität dieses in Singapore eingebrachten Thees war im Jahre 1823 nach officiellen Registern [57]) 17640 Pfund, in den 3 folgenden Jahren stieg diese Einfuhr auf 111200, 117148 und sogar 1826 auf 323913 Pfund, worauf England die Hoffnung mit Recht gründen kann, daß, falls auch der Cantonhandel seine Hemmungen erleiden möchte, doch direct oder über Siam und Cochin China der Theehandel seinen wiewol etwas veränderten Fortgang haben würde, und dieselben Junken sind es unstreitig, welche schon vor dem Handel der Holländer und Engländer nach China, vielleicht schon vor der Portugisen Zeit, diese Waare bis Indien, wenigstens bis Malacca brachten. Gewiß bis Malacca, denn dort sahe sie schon Texeira [58]) zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, dessen Relation, 1610, in Antwerpen erschien; und Albr. v. Mandelsloh fand in Surate (1638) [59]) schon das Trinken des Theewassers ganz allgemein bei den Indianern und auch bei Engländern und Holländern, zu einer Zeit, wo dies Kraut und die Sinesischen Theetassen noch so rar in Europa waren, daß man letztere, aus denen der Valet-Trunk, wie Olearius sich ausdrückt, gereicht ward, samt etlichem Kraut in der Herzoglich Gottorffschen Kunst- und Raritäten-Kammer aufzuvewahren für nicht unwerth hielt. Denn in Amsterdam war das Kraut, Thee genannt, zwar wol bekannt, wie Adam Olearius bemerkt, aber jedoch nicht immer zu haben, und nicht in Menge, weil, wie ihm berichtet worden, die Franzosen es sehr an sich kauften. Die Holländer in jener Zeit kauften diesen Thee aber nicht von den besten Sorten in China, sondern von den geringern, durch ihre Factoreien in Japan [60]) auf.

Von der westlichen Thee-Gruppe in Yunnan und ihrem Anhang, welche den Markt von Tübet auf dem südlichen Landwege mit dieser Waare versieht, ganz unabhängig vom Europäischen Handelsverkehr, und von der südlichen Thee-Gruppe Hinter-Indiens, welche wir jener sogleich beigefügt, um die ganze Sphäre der Verbreitung ohne Einseitigkeit überschauen zu können, die aber bis jetzt nur für die dort einheimische Consumtion sorgte,

---

[57]) Island of Singapore Chapt. XIV. in J. Crawfurd Journ. etc. l. c. p. 541. [58]) Texeira Relaciones del Origen etc. Amberes 1610. 8. p. 19 n. Sprengel Gesch. der geogr. Entd. 8. 1792 p. 190 Not. m. [59]) Albrecht von Mandelslo Morgenländische Reisebeschreibung ed. Hamburg 1696. Fol. Lib. I. cap. XI. p. 29.
[60]) Renaudot Not. in Anciennes Relations l. c. p. 226.

Digitized by Google

einst aber auch für den Europäischen Markt von Wichtigkeit werden könnte, gehen wir zur Untersuchung der östlichen Thee-Gruppe zurück.

b. Die Oestliche Theegruppe und der Landhandel gegen den Norden.

Von dieser gingen wir eigentlich aus, weil sie von jeher es ist, welche den Europäischen Handel influencirte, auf den Doppelstraßen, dem Oceanischen Wege durch die maritimen Handels-Compagnien im Süden, seit den Entdeckungen der Portugiesen in Indien bis heute, und auf dem Continentalen Wege im Norden durch die Länder der Mongolen, Bucharen, Perser, Sibirier, Moskowiten. Beiderlei Handelsstraßen erhalten ihre Waare nur aus den eigentlichen 4 Haupt-Thee-Provinzen des südöstlichen Chinas. Von ihnen gehen wir aus, und verfolgen unsrer Aufgabe gemäß, nur ihre Plantations-Sphäre und den nördlichen Landweg, denn die Geschichten der marinen Exporten [461]) gehören der Hydrographie der Sinischen See und des Indischen Meeres wie ihres Hafen- und Handels-Verkehrs an.

Diese 4 Thee-Provinzen sind 1) die alte Provinz Kiang nan, 2) Kiang si, 3) Tsche kiang, 4) Fu kian: denn in ihnen ist die Haupt-Cultur, nur in ihnen wird die Blüthe der Production, der Kaiser-Thee (Mao Tscha) erzeugt; in 5) Ho-nan und Hu kuang sind nach dem Kuang yu ki in jeder Provinz nur ein District, der diese Waare liefert. (Diese Districte nach ihren Hauptstädten genannt sind auf d'Anville Carte générale de la Chine eingetragen, und heißen 1) Lutscheu fu, der einzige dieser Districte auf dem linken Ufer des Jan tse kiang oder Blauen Stroms in West von Nanking, da alle andern auf dessen rechtem Ufer im Süd dieser bekannten Hauptstadt liegen. Ferner Tschi tscheu fu, Kuang te fu, Tschang tscheu fu. In 2) Nan tschang fu, Shao tscheu fu, Nan khang fu, Kieu kiang fu; in 3) die Districte Hu tscheu fu, Heng tscheu fu, Khiu tscheu fu, Tschao hing fu. In 4) oder Fukian Provinz heißen die Districte der Thee-Cultur: Kian ning fu, Jan phing fu und Schao wu fu. Dieser im N. O. liegt der Wù-i-Berg. Alle diese liegen im Süden des Gro-

---

[461]) Dav. Macpherson Annals of Commerce. Manuf. Fish. and Navigation. London 1805. 4. in Vol. I. p. 256; Vol. II. p. 108, 489; Vol. III. p. 118. 245. 443, 454, 466 etc. 524. bis zum Jahr 1800. Von 1805 bis 1826 s. Will. Irving Inspect General of Imp. and Exp. Lond. 8. April 1826. Für Amerika's Theehandel s. Asiat. Journ. 1724. Vol. XVIII. p. 55.

Digitized by Google

fen Blauen Stroms in der Nähe von Nanking, in den 3 Küsten-Provinzen Kiang nan, Sche kiang und Fu kiang, längs dem Meere, von deren Häfen die mehrsten Thee-Junken aussegeln, oder in der continalen Provinz Kiang si, um den Poyang-ho oder den großen Binnen-See (zwischen 28° 45′ bis 29° 57′ N. Br. nach Pat. Gaubil Observat.) [82]), dessen gebirgige, stark bevölkerte Umgebungen [83]) besonders der Theekultur in dieser Provinz vorzugsweise gewidmet zu seyn scheinen.

Eben hier ist es, wo auch Europäische Durchreisende die Cultur des Theestrauchs beobachtet haben. Eben bei Heng tscheu fu (unter 29° N. Br.) im Tsche kiang im Süden von Nanking, sahe die Englische Embassade Lord Macartney's auf der Rückreise von Peking (1793) nach Canton die ersten nördlichsten [84]) Theestauden, und zumal in Fu kian (Fo kien) waren die Hügel weit und breit mit Theebüschen bedeckt, und als Lord Amherst (1816) denselben Rückweg, jedoch nicht durch jene Seitentour, sondern von Nanking aus den großen Kiang (Jan-tse-kiang) oder Blauen Strom aufwärts zum Poyang-ho See fuhr, bemerkte Clarke Abel, etwa unter gleichem Parallel, ebenfalls die ersten Theeplantagen [85]) neben den Eichenwäldern des Dorfes Ta-tung am Stromesufer. Die letzten, südlichsten Theepflanzungen aber, im Süden des Poyang-ho Sees, an seinem südlichen Zustrom dem Kan-kiang-ho, in der Gegend der sogenannten 18 Cataracten, oder Felsklippen (Schi patan, unter 26° 30′ N. Br.), wo der Strom aus dem südlichern Gebirge Meiling kommend allerlei kleine Strudel macht, die jedoch, nach Barrows Meinung [86]), nicht halb so gefährlich sind, als die der Themse zu Londonbridge bei halber Ebbezeit. Clarke Abel glaubte ihn hier, in seiner natürlichen Heimath, neben dem wilden Gebüsch der Camellien (Camellia sesanqua. [87]) mit deren Blüthen wie mit andern er parfümirt wird) wahrgenommen zu haben, und nennt ihn einen kleinen Strauch der Grünen Sorte (green variety). Clarke Abel, der in Canton noch verschiedene Varietäten der Theepflanze sahe, ist nämlich geneigt, gegen die oben angegebne Ansicht älterer Botaniker, doch (mit Linné's Unterscheidung einer Thea bohea und viridis) ebenfalls zweierlei Species anzunehmen. Diejenigen Theepflanzen, welche aus dem schwarzen und dem grünen Thee-

[82]) Pat. Gaubil et P. Jacques Journal du Voyage de Canton à Peking in P. E Souciet Observat. mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 131. [83]) J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. p. 532. [84]) Sir G. Staunton Account of an Embassy etc. Lond. T. II. p. 464. [85]) Clarke Abel Narrative l. c. ed. London, 1818. p. 165. 181. [86]) Barrow Travels l. c. p. 536. [87]) Desfontaines Observat. in Annales l. c. T. IV. p. 21 etc.

Digitized by Google

Distrikte [68]) kommen, sagt er, differiren in Form, Farbe und Textur der Blätter. Die Blätter des grünen Thee's sind nach ihm länger, dünner, hellfarbiger, als die des schwarzen, obwol sie auf demselben Boden wachsen, ein Unterschied, der sich ihm auch bei einer großen Theepflanzung in Macao (die des Thee=Inspectors Mr. Ball) bestätigte. Die Theebereitung in China hält er für dieselbe, wie die von Kämpfer in Japan beschriebene; dieselbe sahe er auch bei der Verpflanzung in Brasilien. Die Chinesen sagen, von beiderlei Pflanzen könne man den Grünen wie den Schwarzen Thee erhalten, doch sei der Grüne besser von der breit= und dünn=blättrigen Pflanze, und der sogenannte Kaiser=Thee (Mao tscha, nur von diesen beiden Theedistricten ausgehend, wie die Jesuiten ihn kennen lernten) [69]) wird von beiden gewonnen. Also, sagt Clarke Abel, müsse doch die Verarbeitung verschieden seyn. Nach ihm liegt der District des Grünen Thees in der Provinz Kiang=nan [70]) zwischen 29—31° N.Br. an dem N.W.Fuße der Gebirgskette, welche diese Provinz in N.W. von der Provinz Tsche=kiang im S.O. scheidet, wo die Theeplantation am besten an Berggehängen, wie der Weinberg, auf Sandstein, Schiefer und Granitboden gedeiht, wo wenig Erde diesen deckt. Der District des Schwarzen Thee's liegt aber in der Provinz Fu=kian, zwischen 27—28° N.Br., am S.O.Abhang einer Gebirgskette, welche die südwestliche Fortsetzung der vorigen ist, aber Kiang=si in N.W. von Fu=kian im S.O. scheidet. Wirklich ist also die ganze Cultur dieser Oestlichen Thee=Gruppe, welche allein den Thee in den Handel liefert, der in Europa consumirt wird, noch weit enger, nämlich nur auf die geringe etwa 50 bis 60 geogr. M. breite Zone, zwischen 27 bis 31°, höchstens 32° N. Br. beschränkt, da die schon angegebene nördlichere Cultur, außer dem einzigen District in Honan (er heißt Shu ning fu), der westlichern Gruppe von Yünnan und Szu=tschuan angehört.

In dieser individuell=localen Beschränkung des heimathlichen Vorkommens der besten Qualität, welche überhaupt den höher gesteigerten aromatischen Gewächsen, die nur auf engere Kreise des Gedeihens zu ihrer vollendetsten Entwicklung angewiesen seyn konnten, gemeinsam ist, liegt der Grund des schwierigen Gelingens der Verpflanzungen nach außen in fremde Regionen. Die Pflanze kann die Transplantation vertragen, und bleibt Theestrauch; aber der eigenthümliche Duft, nur mit wenigen Ausnahmen, wie vielleicht in Brasiliens Anpflanzung — und den versuchten auf der Insel Bourbon — ist dahin, wie das Carlsbader Wasser nicht mehr Sprudel bleibt, wenn es verschickt wird; oder mit der neuen Hei=

[68]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 222—226. [69]) Du Halde Descr. l. c. I. p. 25. [70]) Clarke Abel Narrative, l. c. p. 223.

math wird dem Gewürz eine andere Nüance des Dufts oder Geschmakkes, wie bei der Arabischen Bohne des Mocha-Kaffees, zu der von Java und den Antillen. Dieser Thee ist auf die Inseln Japan und Macao verpflanzt, wo er der Chinesischen Blume am nächsten stehen mag; in Korea wird er nicht gebaut; aber China versieht diese Halbinsel reichlich damit, wie wir schon aus L. Lange's Bericht (1721) [71]) wissen. Seine Cultur ist in Bengalen versucht, nach Staunton [72]), in Ceylon auf Insel Bourbon und am Cap der Guten Hoffnung [73]) auf Terrassenboden, wie der Weinbau, vorgeschlagen; sie ist in Sir Hudson Lowes Garten auf St. Helena-Insel ausgeführt, in Brasilien theilweise [74]) gelungen. In Europa sahe der erste Kenner der Portugiesischen Flora, Link, den Theestrauch schon (1800) [75]) in den Gärten zu Porto am Douro (circa 41° N. Br.) fast wild wachsen, und hielt dafür, daß er daselbst leicht cultivirt werden könne, was etwa in die Breite von Japan, aber noch etwas nördlicher von Peking fällt, wo jedoch der Theestrauch nach den Jesuiten zwar wächst, aber doch eigentlich nicht mehr cultivirt wird, so wenig wie in Korea. Indeß auch schon Neuhof (1655) [76]) bemerkt ausdrücklich, daß der Theestrauch auch in Sina und Japan Schnee und Hagel vertrage, und demnach auch wol nach Europa verpflanzt werden könne. Noch weiter nördlich ist er, seit Linné, nur in den Treibhäusern von Upsala, im Jardin des Plantes mit Glück unter Desfontaines [77]) u. a. O. bis zur Blüthe, aber selten bis zur Frucht gezogen. Nur in jener eigentlichsten Mitte der Thee-Provinzen gedeihen die vortrefflichsten, edelsten Theesorten, und es scheint wol nicht ganz zufällig, wie die Einführung des jüngern Buddha-Cultus mit dem ascetischen Gebrauche des Thees, nach obigem, in einer gewissen Relation steht, daß auch die Cultur des besten Thees, am Südgehänge des Grenzgebirgs auf dem Vou-y-schan (Wu-i-Berg, s. oben S. 245) von den Anhängern der ältesten sogenannten primitiven Religions-Secte in China, von den Tao-sse [78]) (die philosophische, welche das Princip der Ur-Vernunft, aber mit Polytheismus, Idolatrie und Dämonologie zu vereinigen weiß) ausgeht. Denn dieses Gebirge, auf welchem der beste

---

[71]) L. Lange Journal in Rec. des Voy. du Nord. l. c. T. VIII. p. 262. [72]) G. Staunton Account. II. p. 464. [73]) Clarke Abel Narrative. p. 225, 226. [74]) ebendas. p. 18; Asiatic. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 829; Edinburg Philos. Journ. Vol. II. p. 395. [75]) H. F. Link Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien, und vorzüglich durch Portugal. 1804. 8. Th. II. p. 70. [76]) J. Neuhof Gesandschaftsreise a. a. O. p. 348. [77]) Desfontaines Observat. l. c. [78]) Abel Remusat Mémoire sur la Vie et les Opinions de Lao-Tseu. Paris. 4. 1823. p. 18 etc. Desselben Coup d'oeil sur la Chine etc. in Nouv. Mel. Asiatiq. T. I. Paris 1829. 8. p. 37.

Digitized by Google

Schwarze Thee cultivirt wird, der von ihm den Namen hat, und den die Jesuiten-Missionare vielfach besuchten, im District Kian ning fu gelegen, nur 2 Stunden in West von der kleinen Stadt Tsang gan hien (27° 47′ 38″ N. Br.) entfernt, ist ganz mit Tempeln, Eremitagen und Wohnungen der Tao-Secte bedeckt [17]), welche dorthin einen großen Zusammenfluß der Pilger ihrer Religion verursacht. Es soll der Sitz der Unsterblichkeit seyn, und zu dem Zweck hat man seine steilsten Felsen, Höhlen und Ufer der Bergflüsse, die ihn durchschneiden, mit einer Menge von Reliquien alter Schiffstrümmer, Wagenreste u. dgl. auf das abentheuerlichste versehen, um dem staunenden Volke Wunder und Legenden aufzubürden; auf dem Nordgehänge jenes theereichen Grenzgebirgs, nahe der Stadt Hu-tscheu fu [18]), in der antiken Residenz des alten blühenden Kaiserreiches, ist bei derselben Theeprovinz nicht zu übersehen, daß sie außer dem besten Thee auch Gold- und Silber-Bergwerke hat, den besten Firniß, die beste Tusche, die beste Porzellanerde liefert, und die Kaufleute der genannten Stadt nicht nur als Theehändler, sondern auch als Wechsler, Banquiers, Großhändler zu den berühmtesten gehören, die durch das ganze Reich ihre Commanditen und Geschäftsführer besitzen. Ihnen standen vom Mittelpunct der antiken Capitale (Nanking), also auch durch Religion, Gewerbe, Politik, alle Mittel zu Gebot, ihrer einheimischen Waare einen Vertrieb zu verschaffen, und einen Absatz durch die ganze Welt, der einzig genannt zu werden verdient. Daß die Einheimischen Chinesen schon frühe den edelsten Theetrank zu schätzen wußten, ist an sich begreiflich, daß die empfänglichen Europäer ihn annahmen, ist keine isolirt stehende Erscheinung, daß er aber auch in den allgemeinsten Gebrauch der uncivilisirtesten Völker des Nordens, die sich gegen jede andre Chinesische Sitte sträubten, kam, ist eine merkwürdige Erscheinung, zu welcher wir vorzüglich dreierlei Hauptursachen als mitwirkend, in folgenden, aus den Quellen uns bekannt gewordenen Daten, glauben nachweisen zu können. Diese Hauptursachen sind: 1) die Befriedigung eines physischen Bedürfnisses der Steppenbewohner in ihren kalten selbst wasserlosesten Wüsten, nämlich eines erwärmenden, behaglichen, nährenden officinellen Trankes; 2) die Etiquette, und 3) die religiöse, sei es die philosophische der Tao-Secte, oder die Buddhistische, wenn schon kaum bewußtlose Weihe, welche durch die Buddha-Patriarchen und ihre Schule und Anhänger vom Anfange an, dem Getränke stillschweigend, als eine wohlthätige, zur Annahme auch nach außen, an alle buddhistisch-lamaische Völker mitgegeben war, unter welche der Thee,

[17]) Du Halde Descr. de la Chine. T. I. p. 24. [18]) ibid. p. 156.

trank einen ganz allgemeinen Eingang fand. Von den erstern, den ächten Chinesen, sagt J. Neuhof [*1]) bei seinem Besuche in China: diesen Trank, so heiß getrunken, halten die Sineser so hoch als die Alchimisten ihren Lapidem Philosophorum und diesen mystischen Wahn bestätigen bei ihnen alle andern Daten. Man könnte sogar auf den Gedanken kommen, daß er zu seiner Zeit seinen Antheil an den geheimnißvollen Trank der Unsterblichkeit der Tao-Secte hatte, der z. B. während der Tang-Dynastie eine so seltsame Rolle [*2]) selbst an dem Hofe der so oft dadurch bethörten Regenten spielte, und von dem so häufig als von einem Mysterium und Zauberei in ihren Annalen die Rede ist. Von der bekannten ganz allgemeinen Höflichkeit und selbst Etiquette, die überall beim Kommen und Gehen mit dem Theeschenken in jenem Lande beobachtet wird, sagt derselbe im Orient erfahrne Holländische Gesandte, der damals vielvermögenden Ostindischen Compagnie, zur Zeit des Aufblühens der Mandschu-Dynastie in China: „Ja, wer an großer Herren Höfen was zu verrichten hat, dem wird auch von Stund an, nachdem man ihn niederzusetzen genöthigt, eine Tasse dieses Getränkes präsentiret."

Nach der Mongolen-Geschichte haben wir schon oben von der großen Consumtion des Thees innerhalb China und von dem starken Zoll, den er für Khubilai Khans Casse abwarf, gesprochen; sicher fand der Gebrauch des Theetrinkens mit der Annahme der Chinesischen Etiquette am Hofe der Yuen, in Cambalu, ihrer Residenz in Petscheli, auch Eingang, wenn es schon auffallend ist, daß Marco Polo durchaus keines warmen Getränkes bei ihnen erwähnt, ungeachtet derselbe doch von so vielen andern Arten der Getränke als Beobachter spricht. Daß das Theetrinken am Hofe der aus China vertriebenen Mongolen in der Gobi noch fortdauerte, wird uns durch eine einzige Stelle in Ssanang Ssetsens Mongolischen Annalen verrathen, die zum Jahre 1470 n. Chr. G. gehört. In diesem Jahre, heißt es dort, sey die Chatun oder die Fürstin Mandughai Ssetsen der Mongolen, mit dem Batu Möngki, einem ächten Sprossen vom Geblüt Tschingis Khans, als ihrem künftigen Gemahle versprochen gewesen. Einer der Fürsten der Chorlad habe aber beleidigender Weise von jenem gesagt, daß er zu klein sey, um als würdiger Nachkomme des Herrschergeschlechtes der Bordschigen (s. Bd. I. S. 508) zu gelten. Hierauf habe die Chatun ihm die heftigsten Vorwürfe gemacht, und dann im Zorn eine mit heißem Thee [*3]) gefüllte Schaale an

[*1]) J. Neuhof Gesandschaftsreise a. a. O. p. 349. [*2]) z. B. P. Gaubil Hist. de la Dynastie des Tang, in Mem. conc. l'hist. des Chinois, T. XVI. unter Hiuen-tsong p. 32. Suen tsong p. 225. 238 etc. [*3]) Ssanang Ssetsen Mongolische Geschichte, übersetzt von Schmidt. p. 181.

den Kopf geworfen. Sie war 23 Jahr alt, als sie den freilich erst fünfjährigen Prinzen heirathete, der unter dem Namen Dajan Chaghan den Thron bestieg; sie ward die Besiegerin der Dirad, welche bis dahin die rechtmäßige Dynastie der Tschingis Khaniden vom Mongolen-Throne verdrängt hatten. So konnte also wenigstens die Sitte des Theeverbrauchs unter Mongolen sich schon damals vom Hofe aus weiter verbreitet haben.

Unter den Ming ward Schah Rokh's Embassade (1419) an der Westgrenze des Reichs (s. Bd. I. S. 214) auf jenem großen Banquet, auch schon mit Thee regalirt, es ward ihr nämlich, wie Witsen sagt, „een Pot met Sineeschen Thee" [484]) vorgesetzt. Derselbe Persische Handelsmann, den Giov. Battista Ramusio um das Jahr 1550, in Venedig, wegen des Rhabarbers befragte (s. Bd. I. S. 180) brachte diesem damals größten Italienischen Kenner der Geographie die erste Nachricht von dem bis dahin in Europa noch unbekannten Thee mit; er nannte ihn Chiai Catai [85]), den Tscha der Catajer, d. i. Thee der Chinesen, und berichtete von seinen Tugenden, daß alle Reisenden nach dem Lande eben so begierig seyen, von dieser Waare zu erhandeln, wie die Chinesen sie zu verkaufen; daß sie aber dort theuer sei, und man für einen Sack Rhabarber nur eine Unze Chiai Catai erhalte (nämlich wol an der Westgrenze des Reichs, von wo der Persische Handelsmann seine Waare wie er selbst berichtet, über Turfan, Kaschgar, Bochara, Tauris nach Persien brachte, wo sie wie in Europa bis dahin noch unbekannt gewesen. So kam also der Thee nach Ispahan, wo ihn, wie wir oben sahen, Adam Olearius in der dortigen Kataischen Theeschenke am Maidan (Tzai Chatai Khane) im J. 1637 kennen lernte (s. oben S. 241). Zu L. Lange's Zeit (1721) ging der Thee aus China, mit den Kalmücken [86]) über Hami und Turfan nach West. Wenn er auch bei Persern weniger allgemeiner Trank werden konnte, da bei ihnen schon der Arabische Kaffe seine Stelle gewonnen hatte: so ist er doch wenigstens bei den Uzbeken in Khorasan [87]) noch im allgemeinen Gebrauche, wo B. Fraser (1821) bei den Uzbecken-Fürsten in Mushed, als Gast, damit zum Frühstück bewirthet wurde. Er ward mit Salz gekocht, gedickt durch seine eigenen Blätter, mit Brot und Butter genossen.

---

[484]) Witsen Noord en Oost Tartarye. Amsterd. T. I. p. 438.

[85]) G. B. Ramusio Dichiaratione in Delle Navigationi e Viaggi Racc. etc. Vol. II. ed. Venetia. i Giunti, 1583. fol. 15. b.

[86]) L. Lange Journal in Rec. de Voy. au Nord. T. VIII. p. 269.

[87]) Fraser Narrative of a Journey in to Khorasan. London, 1825. 4. p. 532.

Digitized by Google

In dem Hoflager der Altyn Khane am Upsa-See lernten die Moskowitischen Gesandten zuerst das Theetrinken als Hof-Ceremoniel kennen (1638), und wurden gezwungen, Geschenke dieser unpreiswürdigen Waare, wie sie meinten, mit an ihren Czar zurückzunehmen (s. Bd. I. S. 1072). Das Getränk wurde dem Gesandten Starkow bei der Abschieds-Audienz Tschai [88]) genannt, und 200 Bach-Tscha (d. h. Papierpackete, jedes zu ¼ Pfund Russ. Gewicht) desselben, circa 100 Stück Zobel an Werth (1 Zobel zu 30 Kopek Werth, in Summa, sagt Fischer, damals 30 Rubel Werth) wurden ihm als Gegenpräsente aufgedrungen. Alles Protestiren des Russischen Embassadeurs gegen so unnütze Waare half nichts, und es blieb bei dem, wie es vom Khane beschlossen war. So wurde das Getränke gleichsam gewaltsam nach Moskau gebracht, und — es fand Eingang. Wie es nun, von da aus, bei Kalmücken, Kirgisen, bis zur Wolga, an die Hoflager der Khane [89]) einheimisch wird, haben wir zum Theil schon oben gesehen (Bd. I. S. 956, 960, 974).

In China sind in allen Dorfschaften, sagen die Reisenden [90]) von Neuhof bis auf Staunton, Theeschenken, wie bei uns Bierschenken; diese reichen aber, wie wir oben zeigten, bis in ihre westlichsten Colonien, bis nach Urum-tsi und Guldscha am Ili (Bd. I. S. 381, 410), bis in das Land der Verbrecher-Colonien; und selbst nach der jüngsten Ansiedlung von Uliassutai (Bd. I. S. 1053, 1059) sahe Timkowski, von der Urga aus, eine Karawane von 40 mit Ziegelthee [91]) beladenen Kameelen abziehen. In der Historie der Mandschu [92]), die unter Kaiser Kang-hi Anfang des XVIIIten Jahrhunderts verfaßt wurde, steht, in dem Abschnitt, der die Grenznachbarn Oloszu (Chinesisch), oder O-ross (Mandschurisch) d. i. die Russen betrifft: „sie trinken gern Wein, aber kennen den Thee nicht", was ihnen, den Barbaren, zu denen sie wie alle Europäer gerechnet werden, offenbar noch als Rohheit angerechnet wird. Die Tungusisch-Mandschurischen Kaiser hatten in Pecking, wie wir aus Neuhofs Embassade wissen, an ihrem neuen Hofe schon die Chinesische Etiquette des Theeservirens angenommen; aber auch in ihrer Mandschuren-Heimath scheint die Sitte schon frühe in Gebrauch gekommen zu seyn. Als der Moskowitische Gesandte Ides (1692 s. Bd. I. S. 104, 113) nach Tsitsicar und Na-un-Ko-

---

[88]) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 694—697. [89]) Comte J. Potocki Voy. au Caucase. ed. Paris 1829. Vol. I. p. 64; Bergmann Nomadische Streifereien unter den Kalmücken. Riga 1804. Th. IV. p. 236. [90]) J. Neuhof Gesandschaft a. a. O. p. 348. Staunton Embassy. T. II. p. 96. [91]) Timkowski Voy. ed. Paris. T. I. p. 126. 446. [92]) Description de la Russie trad. du Chinois p. Klaproth. Mém. relat. à l'Asie. T. I. p. 100.

Digitized by Google

ten, zum obern Songari-Flusse in das Land der Mandschurei kam, fand er in jedem Hause der dortigen Da-uren, in der Ecke zwei eiserne Töpfe, stets mit kochendem Wasser gefüllt, den einen zum Fleischkochen, den andern zum Theekochen [93]) bestimmt, und dasselbe fand Lor. Lange, am Khan oola [94]) bei den Mongolen (1727), auf seiner dritten Reise.

Als der große, furchtbare Chinesen-Krieg gegen die Delöth beendigt war (s. Bd. I. S. 463), und der siegende Oberfeldherr Tschaohoeï als Triumphator in Peking einzog (A. 1760), ging ihm der Kaiser Khien-long, dem Gebrauche gemäß, in voller Ceremonie entgegen zum ehrenvollsten Empfange. In dem Kaiserzelte angelangt, mußte der Triumphator sich setzen, und Se. Kaiserliche Majestät präsentirten ihm selbst die Tasse Thee mit den Worten [95]): „Nimm die Tasse Thee, die ich Dir reiche; das ist alles was ich thun kann, um Dir meine Zufriedenheit mit deinem Commando zu verstehen zu geben." Diese Worte erhalten ihre wahre Bedeutung, wenn man an die religiös-philosophische Mystik des Tranks bei Lamen und Tao Bonzen denkt, und sich erinnert, daß der Kaiser Khien-long selbst schon früher sich classischen Ruhm, als Chinesischer Dichter, durch sein berühmtes Gedicht auf den Thee errungen hatte. Auf einer jener großen Jagdpartien in der hohen Tartarei hatte er es gedichtet; es wurde allgemein gepriesen, und auch der Europäer muß es lieblich und geistreich nennen [96]). Der Kaiser ließ eine neue Art Porzellan-Tassen mit diesem Gedichte beschreiben, von denen er zwei Manufacturen errichten ließ, um ihn zu eignem und Hofgebrauch, zu Ehrengeschenken u. s. w. mit denselben hinlänglich zu versehen [97], die den Ruhm des Kaisers und des edlen Trankes, vereinigt, unter allen Völkern seines weiten Reiches verbreiteten. Auch wurde das Gedicht in die Prachtausgabe seiner gesammelten Gedichte (Yu tschi tsi, 24 Hefte) aufgenommen.

Ganz allgemein mußte der Thee im Norden werden durch die Anordnung der Mandschuren Kaiser, ihre Mongolischen Truppen [98]) mit den Theetafeln als Sold (wie die Chinesischen mit Reis) zu bezahlen, daher diese Tafeln überall, unter den no-

---

[93]) Isbr. Ides Voy. de Moscou à la Chine in Rec. de Voy. au Nord. Amst. 1728. T. VIII. p. 103. [94]) Lor. Lange in Pallas N. N. Beitr. Th. II. p. 91. [95]) Mailla Hist. générale de la Chine. Tom. XI. p. 579. [96]) Khien-long Vers sur le Thé. Original et Traduction par le P. Amiot in Deguignes Ed. Eloge de la Ville de Moukden. Paris 1770. 8. p. 329 — 337.
[97]) Mailla Hist. gén. l. c. T. XI. p. 609. [98]) Dr. Rehmann sur les briques du Thé des Mongoles in Mémoires de la Société Impériale des Naturalistes de Moscou. p. 281.

Digitized by Google

madischen Völkern Nord-Asiens als Handelsmünze in Curs kamen, die nach Timkowski **) überall in der Mongolei wie in Daurien nun gültig ist. Seitdem sind diese jenen Völkern ein unentbehrliches Bedürfniß geworden. Die Mongolen trinken fast nie Wasser ***), als in den dringendsten Fällen; es fehlt oder ist doch sparsam und schlecht; doch immer hinreichend um Thee damit zu kochen, der auch das schlechteste Steppenwasser [1]) verbessert. Daher steht in ihrer Jurte, bei dem Aermsten wie bei dem Reichsten, stets ein Kessel bereit, diesen Ziegelthee mit Milch, Butter, Salz, scharfen Kuschir (s. ob. S. 121), Mehl, Reis, oder was sonst von nährender Zuthat vorhanden ist, zu kochen. Für ein gutes Pferd [2]) kann der Mongole, in der Gobi selbst, seine 60 Stück Ziegelthee (12 Lan Chinesisch = 96 Francs), jedes zu 4 Pfund Russisch Gewicht erhandeln. Der Ziegelthee ist an sich schon nährend, aus schlechtem Schwarzen wie Grünen Thee, Ueberresten und Gemisch anderer Sorten und selbst anderer Stauben (Pallas sagt Blätter von einer dem Prunus padus ähnlichen Staube) [3]), durch Schaafblut und Ochsenblut compact gemacht, um wie in Bouillontafeln zusammengepreßt, bequem stückweise verbraucht und leicht verschickt zu werden; daher er eben, von der Ziegelsteinform, den Russischen Namen Kirpitschnoï Tschai, Ziegelthee, erhalten hat, bei Chinesen wird er nach Müller Tschuand Tschai, d. i. Tschuand-Thee [4]) genannt. Wie weit diese Erfindung die an die runden Theekuchen bei Birmanen (s. oben S. 239) erinnert, zurückgeht, wissen wir nicht genau anzugeben. Sie scheinen in den nördlichen Provinzen China's erst fabricirt zu werden; aber der Reichshistoriograph Müller fand sie schon (1735) bei seinem Aufenthalte in Kjachta als gangbare Waare vor, und sagt, die Tataren und Bucharen seien davon große Liebhaber; ein Kasten mit 21 dieser Krepitschnoï, oder Theekuchen, habe den Preis von 4 Tjün, oder werde für Geld zu 12—15 Rubel verkauft. Es ist derselbe der bei Burräten mit Mehl, Fett und allerlei andern Zusatz, auch Saturan [5]) heißt, den Timkowski und v. Bunge wolschmeckend fanden und den diese Burräten wie Mongolen mit Leidenschaft und im Uebermaaße [6]), die Kalmücken noch mit Mäßigung genießen.

) Timkowski Voy. T. I. p. 36. *) Timkowski Voy. II. p. 299. [1]) Bergmann Nomadische Streifereien unter den Kalmücken. Riga 1804. Th. IV. p. 236. [2]) Timkowski Voy. II. p. 317; I. p. 64. [3]) Pallas Histor. Nachr. von Mongol. Völkersch. Th. I. p. 180; Georgi Reisen Th. I. p. 304.

[4]) Müller Nachrichten von der Handlung in Sibirien s. Samml. Russ. Gesch. Th. III. p. 585. [5]) v. Bunge Reisen bei v. Ledebour Altai Th. II. p. 45; Timkowski Voy. T. I. p. 36.

[6]) Pallas Histor. Nachrichten von Mongol. Völkersch. Th. I. p. 180

So bleibt dem Thee eigentlich unter den Mongolen nur noch der Name; sein Inhalt ist allmälig zu etwas ganz anderem geworden, das dem Europäischen Gaumen wenig mehr zusagt, das auch der geborne, echte Chinese keineswegs einnimmt, das aber den Mongolen und Buräten desto willkommner ist, je nährender, fettiger, dicker und seifenhafter, salziger, durch Natron alcali, Vitriolsäure sogar, und je urinöser der Geschmack ist, denn im Nothfall, wenn andere Zuthat fehlt, mischen sie selbst die scharfe Asche des faulen Birkenholzes, oder der braunen untern Birkenrinde, Schulta genannt, hinzu. Diesem im Uebermaaße genossenen Tranke schreibt Pallas [8 8]) das hagere und oft elende Aussehen vieler Buräten, viele ihrer Krankheiten, zumal unheilbarer Blutflüsse rc., zu; Dr. Röslein [9]) schreibt dem beigemischten Mineral-Alcali, die verderblichen Verwüstungen der Pockenkrankheit unter diesen Völkern zu, daher auch Verbote von den Regierungen gegen dessen Misbrauch ergingen. Dem unmäßig, 3 mal täglich, wiederholten Tranke, bei seinem Kosackengeleite in der Hohen Gobi, schrieb Timkowski [10]), während seiner Reise deren Schwächung und häufige Erkältung in der feinen Plateauluft zu.

Aber nicht nur auf die nomadischen Völker, auch auf die Russisch-Sibirischen Ansiedler übt der schon eingerissene Misbrauch dieses Trankes, mit diesen Zusätzen, nicht wenig verderblichen Nachtheil aus, und Pallas wie Georgi [11]), klagen darüber bei den Sibirischen Bauern (als Fastenspeise mit Oel und Mehl) im Selenginskischen und Nertschinskischen; der Uebergang von diesem Tranke zu den häufigen Thee-Surrogaten [12]) in Sibirien, deren wir schon oben gedachten, ist ganz leicht, da er selbst schon, nach seiner eignen, gedruckten Addresse, die eine Tafel Ziegelthee zu begleiten pflegt, nichts anderes als ein Surrogat genannt werden kann. Pallas, der eine solche lobpreisende Kaufmannsanzeige vom Kjachter Markte mittheilt, wo sie, wie den Tabakspaketen auch, den Theepaketen beiliegt, übersetzt sie so:

„Aus der Fabrik Jun Zen Zedsi in der Provinz Nan-schin (wol Nantschang-fu in der Provinz Kiangsi). Im zweiten Frühlingsmonat, zur Zeit, wenn die Thaue fallen, gesammelter, frischer, wolschmecken-

---

dess. Russ. R. Th. III. p. 154; Georgi Reisen Th. I. p. 127; Siewers Sibir. Br. p. 19.

[8 8]) Pallas Histor. Nachr. I. p. 181; desselb. Russ. R. Th. III. p. 176. [9]) Siewers Sibir. Br. p. 19. [10]) Timkowski Voy. T. I. p. 44. [11]) Pallas Histor. Nachr. Th. I. p. 181; Georgi Reisen Th. I. p. 349. [12]) Ueber Surrogate in Sibirien s. Pallas R. R. Th. II. p. 566, 655; Histor Nachr. Th. I. p. 180; Schangin Altai-Reise in N. nord. Beitr. VI. p. 33, 38; Patrin ibid. IV. p. 191; Georgi Reisen Th. I. p. 304, 349.

Digitized by Google

der, gerühmter Thee, der die besten Theesorten Suulu, Pejoan, Lontan, Fonsu, Sjupan, Luidján übertrifft."

Nimmt man zu alle diesem Verbrauch dortiger Asiatischer Völker, auch noch den des Europäischen Marktes, von bester Qualität für Moskau und Petersburg, und den Ost-Europäischen Handel, so wird es nun begreiflicher, wie der Transito dieser Hauptwaare nebst so vieler andern selbst die Wüste der Gobi gleich einer Nubischen zwischen Meroe und Theben, oder einer Arabischen und Syrischen der Gerrhäer nach oder von Babylon bis Palmyra, in früheren Jahrhunderten, in eine nicht wenig belebte Heerstraße umzuwandeln vermochte, wodurch die Urga und Kjachta zu Rollen vorbereitet werden, welche gewisse welthistorische Städte für die Völkercivilisation zu übernehmen berufen sind.

Die Zollstätten der Chinesen zu Kalgan (Bd. I. 127) und der Urga am Ein- und Ausgange der Wüste, würden darüber die sicherste Auskunft geben können. Timkowski gilt uns hier in Ermangelung jener Register als lehrreicher Augenzeuge. Während seines kurzen Aufenthaltes in der Urga traf er dort die Karawane mit 40 Kameelladungen Ziegelthee [13]) (wahrscheinlich Truppensold) für Uliassutai; von da an begegneten ihm, während des Durchmarsches mitten durch die Gobi (vom 25. Sept. bis 14. Nov.), nun täglich, Handelszüge der verschiedensten Art, davon werden allein, in Bezug auf Thee [14]), genannt: den 2ten Oct., am Darkhan-Berge eine Chinesische Karawane von 200 Karren mit Schwarzem Thee, erster Qualität, beladen, von Schan-si nach Kjachta gehend; eine Heerde von 400 Ochsen, ihr Eigenthum, weidete neben dem ganz gemächlich fortschreitenden Zuge. Den 6ten Oct. kam eine zweite Thee-Karawane vorüber; den 9ten eine dritte, mitten in der Wüste, mit Kaiserthee; und hier in den Stationen dieser Einöden, wo etwa Tempel und Altäre standen, hatten die Lama's ihren Burkhanen und Idolen als Opfer, neben Butter, Milch, Hirse stets auch Thee vorgesetzt. Am 4. Nov., in der südlichen Hälfte der Gobi, der westlichen Sunnit, begegnete die 4te große Thee-Karawane, welche für Kjachta bestimmt war, am 6. Nov. die fünfte; den 12. und 14. November, im Lande der Tschachar (Grenzmongolen gegen China), zogen nun beständig TheeKarawanen an unsern Reisenden, zu 100, 200 bis 250 Kameelladungen vorüber. Es näherte sich die Zeit des Haupttransportes des ordinairen Thees, der auf Kameelen, nur in der Winterzeit verladen wird, um auf dem großen Markt in Kjachta für Januar und Februar feil stehen zu können (Preis-

---

[13]) Timkowski Voy. T. I. p. 126. [14]) Timkowski Voy. T. I. p. 170, 176, 186, 200, 252, 267, 271; II. p. 407.

Digitized by Google

courant des Thees auf diesem Markt, zu Pallas Zeit, s. Pallas R. R. Th. III. p. 151 — 152). Dieser außerordentlichen Transportmassen ungeachtet, welche gegen Khalgan hin so sehr zunahmen, sagte man Timkowski, daß an diesem Orte noch immer Waare in Bereitschaft liege, um 2000 Kameele damit zu beladen, und auf der Rückreise, obwol mitten im Juli, zogen ebenfalls wieder Karawanen mit Ziegelthee beladen, an der Russischen Mission vorüber. Der Thee hat also die Wüste der Gobi, seit einem Jahrhundert, in ein Land der Passage verwandelt; er hat eine allgemein geltende Münze, gleich den Salztafeln in Afrika (Erdkunde Th. I. S. 199, 1037) unter die Nomaden-Völker Asiens eingeführt, und durch den Umtausch des Pelzwerks der Sibirischen Polarländer gegen das Aroma des Chinesischen Südens ist, hier, in diesem Lande der Passage, der Verkehr der Völker des Nordens der Erde, mit denen des äußersten continentalen Orients, in eine eben so junge Verbindung gesetzt, wie jene durch die Levante eine antike ist, welche seit Jahrtausenden den Occident der Erde durch den Gewürzhandel an den Orient knüpfte, der die maritime, erst seit den Portugisischen Zeiten, seit drei Jahrhunderten gefolgt ist.

§. 56.

Erläuterung 6. Das Obere Amur-Land, oder das südliche, Nertschinskische Daurien, Sa-Kamennaja, die Landschaft jenseit des Gebirges.

Das große Scheidegebirge ist es, welches die natürliche Grenze zwischen dem Baikal- und Lena-Systeme im Norden und dem Amur-Systeme im Süden bildet, und als solche auch von allen anwohnenden Völkern längst anerkannt ist, indem von ihnen, diesmal, und nicht von Europäern, die Benennung ursprünglich ausgegangen ist. Welche Aufmerksamkeit Tungusische und Mongolische Völker auf die ihnen heiligen Scheidegebirge verwenden, haben wir oben, bei unzähligen Uebergängen der Bergrücken die zu entgegengesetzten Flußgebieten führen, nachgewiesen, auch daß sie den von gleichen Quellhöhen aber entgegengesetzt laufenden Wassern, andern Völkern entgegen, welche diese für verschiedne Flüsse halten, sie für einerlei Wasser [515]) haltend, weil sie einerlei Ursprung haben, auch mit einerlei Namen bele-

[515]) Pallas R. R. Th. III. p. 189.

Digitized by Google

gen und nur durch den Beisatz aru, d. i. nördlich, oder ubur, oder urbu, d. i. südlich, unterschieden. Dennoch ist dieses natürliche Scheide-Gebirge nur theilweise die politische Grenze beider Reiche geworden, indem man in den Tractaten von der Gebirgs- auf die Fluß-Grenze überging, weil Rußland weder China die ganze Gebirgsgrenze, noch China an Rußland die ganze Flußgrenze des Amurstromes einräumen wollte.

Wir sind im obigen dem herkömmlichen Gebrauche der Autoren gefolgt, diesen Wasserscheidezug mit dem bei Russen allgemein gebräuchlichen Namen Jablonnoi Chrebet zu belegen und ihn das Große Scheide-Gebirge zu nennen; hier ist der Ort, an die doppelten Irrthümer zu erinnern, welche aus der etymologischen Deutung dieses Namens und aus der Annahme eines überall mächtigen Gebirges entstehen konnten, das doch relativ oft gänzlich dem Auge verschwindet, je näher man ihm kommt.

Den Namen führt schon Strahlenberg so irrig in seine Beschreibung Sibiriens ein, daß Gmelin seinen Vorgänger zu berichtigen sucht, wobei er sagt, daß Chrebet [16]) bei den Russen überhaupt nur eine Reihe von Bergen bezeichne, gleichviel ob breit oder schmal, und eine solche ziehe sich hier als Scheide-Gebirge hin. Auf allen fünf und mehrern Uebergängen (s. ob. S. 145, 160 rc.) im Ost zur Ingoda bis zu denen an den Quellen des Tschikoi, Onon und Kherlon im West, über den Hohen Tschokondo hinaus ist diese Benennung im Gebrauch; und ostwärts von Nertschinsk wird dies Stanowoi Chrebet (Jugum palmarium sagt Gmelin) [17]) in Westen von da, aber Jablonnoi Chrebet bei den Russen genannt.

Wie das ganze jenseinige Land Sa-Kamennaja heißt (s. oben S. 159), so pflegt man auf der Selenginsker Seite auch jeden Einheimischen von Nertschinsk oder am Argun einen „Sa-Chrebtom" [18]) zu nennen, d. h. ein Bewohner jenseit des Gebirges. Aber, an den genannten Uebergängen, zumal der Großen Nertschinsker Straße (s. oben S. 145), ist der Name Jablonnoi Chrebet einheimisch; der Weg ist gar

---

[16]) Gmelin Sibir. R. Th. II. Vorrede. [17]) Gmelin Flora Sibirica T. I. fol. Petropoli 1747. p. XX. [18]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 24.

nicht steil, sagt Gmelin (1735), aber sehr steinigt. Die großen Steine, die in Menge die Wege bedecken, werden Jabloki [519]) genannt, davon auch das Gebirge seinen Namen hat, aber nicht von den niedrigen, baumartigen Stauden (Crataegus cerasi foliis), welche der Russische Anwohner Apfelbäume nennt. Aber eben dies, meinte Fischer [20]), sey die wahre Benennung Jablonnoi Chrebet, das Apfelgebirge, von dem wilden Apfelbaum (Pyrus baccata), dessen Frucht zwar nicht größer als eine Moosbeere (Klukwa) sey, aber sonst in allen Stücken den Aepfeln gleich. Auch noch Georgi nennt es das Apfelgebirge [21]), und dieser Name ist seitdem in alle modernen Geographien übergegangen, obgleich schon Pallas die Unstatthaftigkeit dieser Benennung nachwies. Vom nördlichen Dogno (am Dogno s. oben S. 145), sagt er, erhebt sich der Fuß des Scheidegebirges anfänglich ganz flach, endlich aber kommt man in das stücklige, ganz felsige Riff, das unter dem Namen Jableni-Daba [22]), Daurien von Sibirien scheidet, ein Name, der hier einheimisch Burätisch, und bei diesem Volke uralt ist, woraus die ersten hier ankommenden Russen, erst den verzerrten Namen Jablonnoi Chrebet gemacht und andere das Apfelgebirge daraus etymologisirt haben, ein Name, der weder von den vielen Felsbrocken hergenommen werden kann (s. ob. S. 177), da diese eckigen Massen nicht die geringste Aehnlichkeit mit Aepfeln haben, noch auch von dem wilden Apfelbaum (Pyrus baccata), der, wie Pallas versichert, noch dazu auf diesem Gebirge nirgends wächst.

Dieses Scheidegebirge, richtiger Jableni-Daba zu nennen, ist aber auch durchaus nicht als ein sehr mächtiges, hochaufsteigendes Gebirgsjoch zu denken; nur seiner großen Länge wegen könnte man ihm den Beinamen des Großen geben. Seine relative Höhe ist sogar der größten Ausdehnung nach sehr unbedeutend, und scheint nur um den Tschokondo und die Onon-Quellen sehr bedeutend zu werden; die absolute Höhe, als erstes Randgebirge der Plateaustufe, ist aber an sich immer bedeutend. Darum ist auch sein Einfluß auf die ganze Naturbeschaffenheit keineswegs gering zu nennen, wie

---

[519]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 24. [20]) Fischer Sibir. Geschichte Th. II. p. 772; Th. I. Einleit. p. 9. [21]) Georgi Reise in Daurien Th. I. p. 328. [22]) Pallas R. R. Th. III. p. 190.

Digitized by Google

sich dies auch schon aus der Hydrographie ergiebt; auch als Wetter- und Producten-Scheide ist es merkwürdig. Schon Dr. Messerschmidt bemerkte in seinem Journal [23]), im Jahre 1724: „in der Ingoba oberhalb Nertschinsk fingen wir kleine, glatte Krebse, den Europäischen Flußkrebsen (Cancer astachus Linn.) gleich, sehr häufig. Vom Ural an findet sich dieses Insect durch ganz Sibirien nicht; daher nicht unmerkwürdig, daß es hier im äußersten S.O. Sibiriens wieder vorgefunden wird." Pallas erweiterte diese Beobachtung auf eine merkwürdige Weise. Bekanntlich giebt es, sagt er [24]), in ganz Sibirien, obgleich sich dieses Land um den Irtysch und Baikal, südwärts, bis zum 50sten Parallel erstreckt, weder Eichen noch Haselstauden, und diese über ganz Europäisch Rußland bis auf die östliche Seite der Kama und noch am westlichen Rande des Uralgebirges allgemeine Gewächse, hören mit einigen andern, so wie auch vom Thierreich die Krebse, die Karpfen, Brassen, Forellen, die Krebs-Otter (Lutreola), die Hausratten u. s. w., an dieser Gebirgskette auf. Wenn man hingegen von demjenigen Gebirgsrücken, welcher Daurien und das Nertschinskische Gebiet vom Selenginskischen scheidet, ostwärts reiset, so findet man in den durch den Amur gegen den Ost-Ocean fließenden Gewässern, wieder Krebse und Karpfen, und an den Khingan-Bergen des Onon wieder Eichen und Haselstauden. Wie schmal dieses große Scheidegebirge an seiner Verengung zwischen der nördlichsten Wendung der Ingoda, oberhalb Tschitinskoi, und den Quellen des Witim, der Uda und des Khilok ist (kaum 3 bis 5 bis 7 geogr. Meilen S. 161—163) haben wir oben gesehen. Auf dem ersten dort angegebenen Querpasse der großen Poststraße, fand Pallas, die Aru Dogno hinauf, die ganze Breite des Gebirgsrückens [25]) noch keine 3 geogr. Meil. (20 Werst). Er erstreckt sich von der Mongolen-Grenze im West, über welche er zwischen den Quellen des Tschikoi und Onon eintritt, mit verschiedenen Wendungen, ununterbrochen, bis gegen das östliche Weltmeer, und ist größtentheils nur von mittler Höhe. Mit Pallas Bemerkung, daß an ihm Nebengebirge sich höher erhüben, deren

[23]) Dr. Messerschmidt Tagebuch in Pallas N. nord. Beitr. Th. III. p. 122. [24]) Pallas Not. zu Lange in N. nord. Beitr. Th. II. p. 171. [25]) Pallas R. R. Th. III. p. 190.

Gipfel auch den Sommer hindurch wol mit Schnee bedeckt blieben, der doch auf dem Scheidegebirge selbst alljährlich schwinde, will zwar Dr. Heß nicht einstimmen [526]), doch scheint uns dies, weiter im W., am hohen Tschokondo und an den Tschikoi-Quellen nach Sokolefs und Siewers Beobachtungen (s. oben S. 179) doch offenbar der Fall zu seyn. Anders mag es auf dem Querpaß jener großen Poststraße sich verhalten, wo Pallas zwar ungeschichteten Graustein angiebt, nach Heß aber dies noch in Zweifel gestellt bleibt. Aber beide Naturforscher stimmen darin überein, daß auch an der Südseite des Gebirgs, eine Plateaustufe sich ausbreitet, höher gelegen als die anliegende Terrasse der Nordseite, aber auch schmaler, deren Abfall die Ingoda in ihrer S.O.Wendung bezeichnet.

Die große Menge von losen umhergestreuten großen und kleinen Felsblöcken, sagt Pallas, hinderte ihn das festanstehende Gestein genau wahrzunehmen; alle sind bemoost; dazwischen wachsen Bäume und Gesträuch auf. Daher ist die Querüberfahrt sehr beschwerlich, und das Schneewasser hat jede Spur von Erdbedeckung weggeführt. Das ganze Land ist sehr wassersüchtig. Nur Lärchen und Strauchbirken wachsen hier, an der S.O. Seite auch weiße Birken und Fichten, an den Bächen mit rothen und weißen Tannen gemengt. Der Bach, der zur Ingoda hinabführt, heißt hier Urbu Dogno, der südliche Dogno. Erst an diesem haben sich einige Russen, zu Charaganazkoi Staniz (Garganatskische Jurten bei Georgi) [27]), angesiedelt; denn der Rücken der Gebirgsscheide ist unbewohnt. An dieser Südseite hatte man nur sehr wenig Schnee gehabt; das Feld war schon angenehm begrünt (9. Mai), indeß an der N.W.Seite noch kein Gräschen zu sehen war, und die Schwalben flogen schon umher; die nächste Station an der Ingoda nach der Quer-Passage ist Pritupowa, das nur eine Tagereise oberhalb der Einmündung des Tschita-Flusses (links von Norden her) zur Ingoda liegt, die dann entschieden gegen S.O. ihre Wendung zum Onon nach Nertschinsk gewinnt. Diese Gegend wird an der Ingoda vom Querpaß bis zur Tschita-Mündung [28]) immer offener und angenehmer; nur die Anhöhen tra-

---

[526]) Dr. Heß Geogn. Beob. in v. Leonh. Zeitschr. für Min. 1827. Th. II. p. 336. [27]) Georgi Reisen Th. I. p. 325.
[28]) Pallas R. R. Th. III. p. 192.

Digitized by Google

gen Waldung, die Strauchbirke auf Felsen wird zuweilen armsdick, die Thäler haben grandigen Boden, und liegen voll quarzige und milchweiße, chalcedonige Kiesel. Jenseit einiger linken Zubäche zur Ingoda zeigen sich wieder Salzstellen auf dem Steppenboden, und neben diesen verschiedene Grabmäler mit aufgerichteten Steinen, Dschirek und Chadálei genannt. Diese sogenannten Tschuden-Gräber, wie sie am Jenisei meist im Viereck mit Fliesen oder Steinplatten umsetzt so zahlreich sind, werden näher um den Baikal und die Selenga, Uda, Ingoda selten, häufiger aber am Tschikoi, an der Dschida, und hier wiederum an der Schilka gefunden, also verhältnißmäßig nehmen sie gegen das Binnenland und die höhern Stufen wieder zu. Auf den warmen Seiten der Berge, an der Ingoda hin, fing Mitte Mai (12. Mai) der Pinus larix an auszuschlagen, das Rhododendron dauricum zeigte schon seine purpurrothe Blume, das Birkenwasser thränte. Der Landweg am Ufer war aber zu beschwerlich; daher es Pallas vorzog von der Mündung des Tschita-Flusses und dem gleichnamigen Ostrog, der Station Tschitinskoi [29]) aus, ihn mit der Wasserfahrt auf Flooßen auf der Ingoda zu vertauschen. Georgi machte im Herbst (26. Sept.) von hier die Landreise nach Nertschinsk abwärts. Da leider, früher schon, Gmelin (1735) wie nachher Georgi [30]), hin und zurück, ganz denselben Querweg nahmen, den auch Pallas [31]) wieder zur Rückreise wählte, wie in neuerer Zeit Cochrane und Dr. Heß [32]), so blieben alle andere unbekannt, und es bleibt uns hier nur zur Vervollständigung des obigen zu bemerken übrig, was Pallas von der Sommerflora der Umgebung von Tschitinsk sagt. Er fand hier an der Ingoda, nahe um diesen Ostrog (11. Juni), sehr blumenreiche Waldung, voll Potentilla fruticosa, Cornus alba, Trollius asiaticus, Cypripedium calceolus, guttatum; Hesperis sibirica, matronalis; Stellera chamaejasme, Polemonium, Geranium sibiricum, columbinum in Blüthe. Von da stieg Pallas wieder über Pritupowa (30 Werst), am Dogno-Fluß über das Scheidegebirge zurück; aber er fand dessen Höhe

---

29) Pallas R. R. Th. III. p. 193; Georgi R. Th. I. p. 329.
30) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 25, 131; Georgi R. I. 328, 445.
31) Pallas R. R. III. p. 246.
32) Cochrane Pedestrian Journ. T. II. p. 138; Dr. Heß Geogn. Beob. a. a. O. p. 336.

Digitized by Google

von der Südseite um ein beträchtliches geringer, als von der Nordseite her, weil, wie er sagt, in der That Daurien und alles ostwärts von diesem Gebirge liegende Land, weit höher über der Meeresfläche erhaben liegt, als das Land an der Uda und der Selenga. Das Scheidegebirge war weit trockner geworden, als es im Mai gewesen war; sehr schnell kam er darüber hin, und fand auf demselben zwar die gelben Dotterblumen, die Waldwicken, einige Spiräen und Rubus arcticus in Blüthe, aber das ganze Gebirge höchst traurig, die Waldung wüste. Dr. Heß scheint auf seiner Rückreise einen mehr westlichen Querpaß gewählt zu haben, um von Akschinsk nach Werchnei Udinsk zurückzukehren, aber welchen? wird nicht gesagt, nur daß das überstiegene Scheidegebirge daselbst ziemlich hoch sey. Wirklich nimmt die relative Höhe desselben gegen Westen, zu den Quellen der Ingoda und des Onon, bis wohin der Name Jablonnoi Chrebet übertragen wird, immer mehr zu, wie wir aus Sokolefs Grenzreise wissen, und erreicht im Tschokondo die größte Höhe. Da dieser Riesenberg uns seiner Lage und seiner hydrographischen Bedeutung nach, zwischen den Quellen des Tschikoi, der Ingoda und des Onon nach obigem (s. S. 4, 179; Bd. I. S. 521), und von Baltschikan Karaul an seinem Südfuße auch die Kjachtische Grenzdistanz genauer bekannt ist; so haben wir hier nur zur naturgemäßen Anordnung aller geographischen Hauptthatsachen über das Russische Daurien, erst noch den Tschokondo selbst zu besteigen, und von da an die Thäler der Ingoda und des Onon bis zu ihrem Verein zur Schilka nach Nertschinsk und in das Daurische Erzgebirge, wo auch unterhalb des Dalai und Khailar der Kherlon, als Argun eintritt, zu verfolgen; denn dessen oberen Lauf oder den Kherlon selbst und dessen Steppenflächen, südwärts des Khingan-Zuges, auf Chinesischem Boden, haben wir schon früher mit dem Pater Gerbillon und Dr. Messerschmidt durchwandert.

Digitized by Google

1. Der Tschokondo der Russen, Sochondo der Tungusen, der Riesengipfel des Großen Scheidegebirges; der große Daurische, hydrographische Gebirgsknoten, der Vermittler zwischen dem Chinesischen Kentei-Khan und dem Burätischen Jableni-Daba (Jablonnoi Chrebet der Russen).

Der Tschokondo oder Tschokonda, der berühmteste Gipfel dieses Gebirgsrückens, soll sich bis zur Höhe von 7670 Fuß üb. d. M. erheben, und die höchste der dortigen Schneekoppen seyn, etwa unter 47 bis 48° N.Br. liegend, zwischen Baltschikan und Altanskoi Karaul, beiden etwas nördlich; von letzterem an 6 geogr. Meilen (40 Werst) in N.W. Von dieser Altanskoi Grenzwacht bestieg ihn Sokolef[533]), auf einer Excursion vom 31. Juli bis zum 3. Aug.; der Berg scheint uns darum noch insbesondere merkwürdig, weil selbst diese isolirte, vom Gebirgsganzen mehr abgerissene Ruine doch auch noch im Einzelnen dieselbe Natur jener Plateaubildung hat, trotz der Zerstörungen auf der Höhe und in der Tiefe, welche den plastischen Character jener Gesamterhebung auf so weite Räume hin bezeichnet. Man kann zu Pferde bis nahe an die ganz steilen, von Waldung entblößten, aus nackten Felsen aufgethürmten Schneekoppen gelangen, mit welchen dieser ungeheure Berg sich erhebt. Sokolef ging erst fast 2 Stunden (6 Werst) den Aguza-Fluß (links vom N. her zum Onon) aufwärts, durchsetzte ihn, und stieg dann am linken Ufer des Aguza-kan, oder Kleinen Aguza, aufwärts, der am Fuße des Tschokondo entspringt. Der ganze Umfang des Berges ist waldig, die Vorberge zeigen nur grauen Granit; nach etwa 3 geogr. Meil. (20 Werst) von Altanskoi Karaul fängt das Aufsteigen des Berges schon an sehr steil zu werden. Sogleich bedeckt sich alles mit losen Felstrümmern, Morästen, dicker Waldung von Lärchen, Cederfichten oder Zirbelbäumen (Pinus cembra). Das Unterholz sind Zwergbirken, Schwarzweiden (Salix fusca). Erst über der Quelle des Aguza-kan erhebt sich die abgesonderte, ganz kahle, klippige Felskoppe, Jellao genannt, auf welcher die furchtbaren Bartgeier oder Lämmergeier jährlich ihr Horst bauen. Die andern Berge verschwinden, an der Grund-

[533]) Nic. Sokolef Excursion zum Tschokondo in Pallas N. N. III. p. 442—445.

Digitized by Google

lage dieser ungeheuren Schneekoppe zeigt sich aber eine mit Steinhügeln bestreute Fläche, hier rinnt der Aguzakan aus Morast-stellen und kleinen Quellen unter den höchsten Koppen zusammen. Rund umher ist dichter Wald hoher, uralter Zirbelfichten, in dem unzählige Quellen rieseln, die Bäche nach allen Seiten bilden, und von dem schmelzenden Schnee der Gipfel und Felsenklüfte unterhalten werden. Diese Region ist im heißen Sommer die Zuflucht des Rothwildes, welches in den kühlern Wäldern, vor den Insecten geschützt, hier heerdenweis geht. Hier sieht man sich schon weit erhaben über alle andere am Onon gegen O. und S. gelegene, obwol hohe Gebirge; man erblickt gegen West die grausend steilen Abgründe ganz nahe, und weithin die schneebedeckten, blauen, hohen Gebirge in Wolken gehüllt. Hier fallen fast täglich Regen, die Luft ist immer in Bewegung, voll Stürme. Mitten im Sommer fällt Reif und Schnee bei Nordwind, im August hüllten sich öfter die Koppen über grünenden Wäldern in neuen Schnee, oder in zu Reif sich umwandelnde Nebelwolken. An den Nordseiten des Gipfels und in dessen Thälern und Klüften verliert sich der Schnee nie. Die Schneekoppen nehmen zwischen den Quellen des Aguza, Aguzakan, Bukukun und vieler Wasser, die zum Kirkun und zur Ingoda rinnen, die alle hier entquellen, einen ungeheuren Umfang[534]) ein, und ernähren die Gebirgsströme nach allen Seiten zu. Sie scheinen sich von S.W. gen N.O. am meisten auszubreiten, und sind in der Mitte durch ein entsetzlich tiefes Thal in 2 gleiche Hälften getheilt, zwischen welchen eigentlich die Aguza ihren Ursprung nimmt. Die Beschaffenheit dieser Koppen, sagt Sokolef, ist außerordentlich (vergl. ob. Siewers S. 178). Es sind lauter nackte, bis in die Wolken übereinander gethürmte, ungeheure Wacken von verwitterndem Graufels (s. bei Sinaja Sopka Bd. I. S. 839), daher sie abgerundet wie Pflastersteine aussehen (sogenannte Wollsäcke oder Fliesen wie an der Buchtarma, s. Bd. I. S. 677), und besonders am Fuß und an den Absätzen des Berges überall Klüfte zwischen sich lassen, und gleichsam hohl liegen, auch von aller Erde entblößt sind und keinen Baum tragen können.

Zur Besteigung der südwestlichen Koppe war ein ganzer Tag nöthig. Sie erhebt sich, wie auch der andere Gipfel, mit

[534]) Sokolef a. a. O. III. p. 443.

ganz schroffen Felsenabsätzen, stufenweise, deren Sokolef 6 verschiedene zählte. Ueber jedem Absatze bilden die Felsen auf einige Werst breite Flächen, die ziemlich horizontal sind, und auf welchen sich überall Quellen hervorthun, und zwischen die Felsenklüfte tobend stürzen. Der Scheitel der Koppe, den man nicht ohne Gefahr endlich erreicht, ist ebenfalls ziemlich horizontal und platt, von einem kaum abzusehenden Umfange. Darauf erblickt man 2 fürchterliche, mit steilen Felswänden eingefaßte Kessel oder Abgründe, welche in der Tiefe, jeder, einen kleinen See enthalten, in den der gerinnende Schnee zusammenfließt, hin und wieder zur Seite durch die Klüfte überfließt, und zumal dem Mittelthal, daraus die Aguza entspringt, Wasser giebt.

Der Schnee liegt in großen Feldern und Massen bis auf den dritten Absatz der Koppe, von unten auf gerechnet; seine Oberfläche ist wie mit Eis überzogen, und zeigt deutliche Jahrlagen.

Unter dem Schneewasser rieseln die Quellen hervor, um welche im Moos die kältesten Gebirgspflanzen, zumal die seltene Claytonia sibirica, Gymnandra borealis (Append. No. 61) und die Primula nivalis (App. No. 82) vorzüglich gedeihen. Der erste, zweite und dritte Absatz, von unten, ist wie ein Spalier mit kriechendem Gestrippe (Slanzi) von Ceberfichten (Pin. cembra), zweierlei Sevenbaum (Juniperus sabina?) und kleinen, seltenen Alpenweiden bekleidet (z. B. Salix berberifolia Appd. Nr. 134). Die bemoosten Felsen bringen überall die seltensten, Sibirischen Alpengewächse [35]) hervor, wie Campanula grandiflora, Valeriana sibirica, Saxifraga punctata, crassifol., nivalis? Dracocephalum grandiflorum, Pedicularis tristis, lapponica, verticillata, spicata, Doronicum pardalianches, Hieracium alpinum u. a. m.

Die abergläubigen Tungusen halten diesen Berg für den Sitz einer zornigen Gottheit, die täglich den Nebel, die Wolken und Stürme an ihm hervorbringe, und Niemand zu sich lasse; darum hielten sie ihn vorher für unersteiglich, Sokolefs Besteigung hielten sie für Frevel, seine glückliche Rückkehr schien ihnen wunderbar. Von der S. O. Seite dieses hohen Tschokondo ist, von Altanskoi Karaul an, um seinen Süd-

[35]) Sokolef a. a. O. p. 444.

Digitized by Google

fuß, bis nach Baltschikanskoi Karaul wegen der wilden, waldigen, morastigen Gebirgssteige schon nicht mehr im Wagen durchzukommen, und man kann nur mit Lastpferden auf Reitsteigen zu Pferde weiter zu dieser Grenzwacht vorrücken. Dieser Grenzweg[536]) führt über hohe, mit Larix bewaldete Rücken, über viele Bäche. Jenseit, d. i. im West der Aguza, über den Alban aufwärts, der in Waldmorast entspringt; dann über ein starkes nach N.W. streichendes Gebirge, über den Bach Bukukun, der am Südabhange des Tschokondo entspringt und zum Kirkun fällt. Dann über 3 finsterwaldige Gebirgsrücken, die von 2 Bächen Dschiramatai durchschnitten werden. Dann zum Kirkun in engen Thälern von West fließend, der mit der Balsa (oder Baldsa) vereint zum Onon fällt (von der linken). Hier wird ein Piket (Chaitschi, d. h. Scheere bei Tungusen) nach dem Bach genannt, unterhalten; es herbergt in Filzjurten. Gegenüber erheben sich hohe, steile Gebirge, von denen herab die Bäche Ululei und Ljudan kommen. Der höchste unter allen hiesigen Waldbergen ist der Tschikta, etwa 2 Stündchen (6 Werst) oberhalb des Pikets, am linken Ufer des Kirkun. Gegen Süd schickt er die Aru-Tschikta zum Kukubun, der zum Kirkun fällt.

Ueber diesen Tschikta-Berg führt der Weg nach Baltschikan[37]); er ist sehr schlecht, geht durch dicke Waldung, Felsen, voll Windfälle. Von der Berghöhe übersieht man, gegen W., ein weites Gebirgsrevier am Kirkun herauf, wo ungeheure Felsen und Berge zu beiden Flußseiten sich erheben. Längs der Aru-Tschikta läßt man sich gegen den Kukubun nieder, wo morastige und quellenreiche Höhen mit Birken bewaldet sind. An ihm aufwärts, rechts, sind ein paar Seiten-Bäche Akui und der Kleine Akui (Akukan) zu passiren, die aus schmalen Thälern aus Graufels-Gebirge kommen. Am Ursprung des Kukubun liegt ein mächtiger, dünn bewaldeter Rücken; über ihn gelangt man zum Ursprung des Baches Kudschiltan, diesen abwärts zu seiner Einmündung in die linke Seite des Baches Karoll, wo man an des letzteren linkem Ufer etwas oberhalb seiner Vereinigung mit dem Bache Kumir, die 12 geogr. M. (83 Werst) von Altan errichteten Baltschikanskoi Karaul erreicht. Der Karoll fließt zwischen mäßigen, bewaldeten Bergen von N.W.

[536]) Sokolef a. a. O. p. 445. [37]) Ebend. p. 446.

Digitized by Google

durch ein breites Thal zur Balsa; in dem Sumpfboden blühete Gentiana ciliata, Pedicularis myriophylla, Swertia rotata, dichotoma. Alles, die Flora wie die Luft, verkündeten hier die gewaltige Höhe über dem Meere, im Gebirgslande, das sich vom Onon her gegen N.W. immer mehr erhoben hat, selbst im Sommer immer rauh ist und stets herrschende Regen und kalte Winde hat.

Aus dem Vorigen haben wir schon oben (s. S. 182) gesehen, daß Sokolef, von hier aus, Excursionen gegen den Ursprung des Tschikoi und zu den dortigen recht am Scheidegebirge liegenden warmen Badquellen machte, die in 11½ geogr. M. (80 Werst) directem Abstande gegen West von dieser Grenzwacht liegen. Aber die dazwischen liegenden Glaz-Gebirge (Golzi) zwingen zu vielen Umwegen, um jenes Bad zu erreichen. Zuerst über den Karoll, dann über ein hohes, bewaldetes Gebirge, das die Kirkun- und Balsa-Bäche scheidet, und von dem Kumirischen Glaz-Gebirge ausschießt, wo Astragalus alpinus häufig um kleine Quellen wuchs. Dahinter wieder zum Kirkun, wo von der rechten der Bach Berßa und etwas höher der Numeri einfällt, der von den Kumirischen Glätzern entspringt. Den Kirkun aufwärts, wo die Primula nivalis auf Wiesen wuchs. Dann über den mittlern und großen Ululi, die von N.W., aus nackten Graufelsgebirgen fließen, wo nur Zwergbirken (Betula nana) zwischen den Steinen und im Thal Swertia perennis wächst. Vom Großen Ululi, wo Nachtquartier genommen ward, aufwärts, führt die andre Hälfte des Wegs (40 Werst) über hohes, mit Zirbelwald bedecktes, Morastgebirge wieder zum Kirkun, und dann von diesem über das mit den vorigen, parallel, südostwärts laufende rechte Scheidegebirg (Stanowoi oder Jablonnoi Chrebet, sagt hier Sokolef [38]), der es also für identisch nimmt), welches hier zwischen dem Kirkun und Tschikoi durchstreicht. Es ist ein massiger Bergrücken, den man hier als die Grenze zwischen den Daurischen und Baikalischen Flüssen zu betrachten hat, der sich theilt und mit einem Arm an die Kumirischen Glázer anschließt (in Ost), durch den andern, südwärts, fortlaufend mit den Gungurteischen und Manschikanischen Glázern zusammenhängt, und in die

[38]) Sokolef a. a. O. p. 447.

Digitized by Google

Mongolei als Kentei-Khan (s. ob. S. 4) übergeht. Gegen das Kirkun-Thal erscheint hier das Gebirg so gar hoch nicht, und ist mit Lärchen dünn bewaldet, voll Quellen und Moräste, die dem Tschikoi Wasser geben. Vom Kirkun erhebt sich aber nur noch ein sanftes Thal, dann läßt man sich kaum 1 Werst gegen den Tschikoi wieder hinab, und das warme Quellbad ist erreicht. Dessen Lage und der Gebirgszusammenhang gegen West ist schon oben hinreichend erörtert.

2. Der Ingoda-Fluß, Angida der Buräten, Eunginda der Tungusen.

Die Ingoda ist der nördlichste, aber auch der kürzeste der 3 großen Quell-Arme des Amur, die alle drei Plateau-Ströme genannt zu werden verdienen, und in merkwürdigem Parallelismus unter einander, von S.W. gegen N.O. ihren Lauf nehmen: so, daß Ingoda und Onon, als die beiden kürzern, sich zuerst vereinen, schon oberhalb Nertschinsk, und als vereinte Ströme, unter dem Namen Schilka, in gleicher Normalrichtung ihren Weg durch die Daurische Plateaustufe bis zur Russisch-Chinesischen Grenze am Gerbitsi (linker Zufluß, von Nord her) fortsetzen. Doch ist der Onon der weit längere, südliche Begleiter der Ingoda; aber noch um vieles übertrifft ihn darin sein südlicher Nachbar, der ganz Chinesische Strom Kherlon, der unterhalb des Dalai Nor, auf Russischer Grenze, unter dem veränderten Namen Argun, jedoch seinen gleichen Normal-Lauf ebenfalls fortsetzt, und ehe er jene Schilka aufnimmt, die doppelte Länge der Ingoda schon weit übertroffen hat, nun aber mit ihnen vereint unter dem Namen Amur die hohe Plateaustufe hinab, schon als ein mächtiger schiffbarer Weltstrom, der seine Flottillen trägt, durch das Mittlere und Untere Da-urien und Mandschurien, dem Ost-Ocean zueilt. Ein schiffbarer Weltstrom mag er schon heißen, da seine große Stromentwicklung, mit allen Krümmen von der Onon-Quelle an, 430 geogr. M. beträgt, wenn schon der directe Abstand der Quelle von der Mündung nur 290 geogr. M., seine Krümmungen also an 140 geogr. M. ausmachen, daher auch sein ganzes Stromgebiet über 38,000 Quadratmeilen [539]) einnimmt.

[539]) Nach Berghaus Berechnung in Erste Elemente der Erdbeschreibung. Berlin 1830. p. 237.

Digitized by Google

Von diesen nimmt der Russische Antheil nur den kleinern Raum ein, die Ingoda selbst nur die kürzere Strecke. Ihr oberer Lauf ist wol kaum bekannt geworden; den Anfang und die Lage ihrer Urbäche haben uns Siewers und Sokolef (s. ob. S. 184) am Ostabhang des Tschokondo nachgewiesen; das erste Dorf an seinem Laufe, das Georgi kennt, ist Doroninsk [40]) (am 5ten Querpaß, s. oben S. 163); aber freilich liegt dies schon sehr weit ostwärts von seiner Quelle, und alles Land bis dahin ist Terra incognita. Messerschmidt [41]) sagt, sie sei etwa 6 Tagereisen lang, und entspringe im Jablonnoi Chrebet, laufe schnell, sei steinigt, habe trübes Wasser. Georgi giebt der Ingoda 36 geogr. M. (250 Werst) Länge. Am ersten Zufluß, links, den er zu nennen weiß, am Saktur, ist Doroninskoi Selo, oder jenes Kirchdorf erbaut; unsre Mscr. Karte nennt weiter oberhalb noch mehrere, von denen wir aber nichts weiter zu sagen wissen, als daß dort, links, der Tanga-Bach einfällt, an welchem die Winterstraße über den 6ten Querpaß, über das dortige Dorf Schjuschalann führen muß (s. oben S. 164). Neuere Nachrichten fehlen uns hier. Mehrere Flüsse fallen von der linken und rechten Seite zur Ingoda, bis zum kleinen Chodolai, links; unterhalb desselben auf dem linken oder nördlichen Ufer der Ingoda, liegt der Tschitinskoi Ostrog, den wir schon oben als Passage-Ort anführten, und nur eine Viertelstunde unterhalb desselben fließt, von Norden her, der bedeutende Tschita-Fluß vom Scheidegebirg herab zur Ingoda, die durch dessen Strom von Ost gegen S.O. hinübergeworfen wird. Dr. Heß [42]), der hier das Ingoda-Thal, vom öden Scheidegebirg herab, betrat, sagt, es gewährte ihm hier einen entzückenden Anblick; es sei geographisch sehr interessant. Thalgehänge und Flußufer in ihm sind häufig eins; der Fluß windet sich in dem schönen breiten Thale von einer Seite zur andern, und läßt oft nur einen schmalen Pfad zwischen Fels und Wasser. Am linken Ufer geht der Fahrweg nach Nertschinsk, den die mehrsten Reisenden wählen. Pallas schiffte sich auf dem Strome ein, um den bösen Morastwegen im Frühling zu entgehen. Das Ufergestein, beobachtete Heß, ist anfangs Gra-

---

[40]) Georgi Reisen. Th. I. p. 329. [41]) G. Messerschmidt Reise in Daurien in Pallas N. N. Beiträge. Th. III. p. 123.
[42]) Heß Geognost. Beobachtungen a. a. O. p. 336.

nit, dann Gneuß, Grünstein, Glimmerschiefer mit Hornstein. Kurz vor Turinsk wird Porphyr von Granit bedeckt (also ganz wie am West-Altai, s. Bd. I. S. 632, zumal 662, 678, 705, 740, 885, vergl. ob. S. 178); von Beresowo an folgt wieder Granit bis Nertschinsk. Wir sehen also hier, was unter dem Granit, der sich nach oben hin überall so zertrümmert zeigt, einst aus der Tiefe herauf wirksam seyn konnte.

Auch Cochrane, obgleich im harten Winter, durch diesen Passage-Ort in das Ingoda-Thal einziehend, fand dieses nun mit immer schönerer Landschaft geschmückt [43]. Immer, sagt er, wechselten die Scenen am Strom hin; sie zeigen sich kühn, grandiose Felsmassen erheben sich zu prachtvollen Gruppen, und dazwischen breiten sich die schönsten, grünen Weideplätze, selbst gute Ackerfelder aus. Der Strom wird so reissenden Laufs, daß er selten auf lange Strecken, bis gegen Nertschinsk hin, sich mit Eise bebrücken kann, die Zahl der Dorfschaften nimmt mehr zu, der Wohlstand der Bewohner zeigt sich in der Schönheit der Dörfer.

Die Ingoda ist unterhalb Tschitinsk 30 bis 50 Klafter breit, steinig, reißend, aber voll Weide-Inseln und Untiefen, so, daß es Pallas auf seiner Rückreise im Sommer (10. Juni) [44] leicht war, den Strom zu Pferd zu durchsetzen. An der Ingoda hin fand er starkbewaldetes Felsgebirg; die Klippen rücken oft bis zum Fluß vor, und verengen dessen Thal an vielen Stellen so sehr, daß es eben an diesen, im Frühjahr, durch das angeschwollene Flußwasser häufig streckenweise gesperrt ist. Am Fluß entlang fand Pallas, und vor ihm hatte schon Messerschmidt (1724) dieselbe Beobachtung gemacht, an solchen Bergabsätzen mehrere Klafter über dem Niveau der höchsten, gewöhnlichen Fluthenhöhen eine Menge abgesetzter Muschelschaalen, die ihn schließen machten, daß eine ganz außerordentliche Ueberschwemmung sie dahin geschwemmt haben müsse (vergl. oben S. 57). Der nächste bedeutende Bach, unter dem Tschita-Zufluß, von der linken, heißt Kruta, und von ihm hat die Krutschinskoi Staniz am linken Ingoda-Ufer den Namen; ihr im Süden gegenüber ergießt sich der

[43]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 139. [44]) Pallas R. R. Th. III. p. 245.

bedeutendste, rechte Zufluß der Olengui (Ulengui) zur Ingoda, und unterhalb desselben, ihm benachbart, Charamangut gegenüber, sein Parallelstrom, die kleinere Tura, in der Nähe von Turinskoi, die noch mehr vom Süden zur Ingoda fällt. An den schattigen Zubächen der Kruta [45]) fand Pallas, noch am 10ten Juni, Eis, und man sagte ihm, daß sich dieß bis in den Herbst dort halte; hier schossen ihm seine Schützen eine neue Bachstelzenart (App. Nr. 16.) zum Abschied an Da-urien: denn sie kam ihm nicht wieder vor, und von da an verließ er das Land, nach einem nur kurzen Besuche von 2 Monathen. Auf seiner Wasserfahrt, die Pallas, hier (1772 im May), wie vor ihm schon Messerschmidt [46]) (1724 im Juni) zurücklegte, von Tschitinsk abwärts, nur bis zum Tura-Fluß (13. und 14. Mai) bemerkte er Folgendes: [47])

Etwas oberhalb Krutschinskoi Staniz (oder Krutschina), in deren Umgebung nach Gmelin [48]) sehr viel alte Tschudengräber liegen sollen, liegt, mitten in der Ingoda, eine Klippe, Kapitan genannt, welche die Fahrt bei seichtem Wasser gefahrvoll macht. Die Felsen zur Seite des Flusses sind häufig bemoost, und ein sehr schönes Farrnkraut schmückt sie, Pteres pedata, das auch unter dem Schnee grün blieb, und aus allen Felsritzen hervorsah. An warmen Stellen (13. Mai) zeigte sich häufig Rheum undulatum, die schöne Rhabarberpflanze mit Blättern und ihrer rothen Blüthenkolbe. Die wilde Ente (Anas histrionica) tummelte sich schon auf dem Strome umher. An der Mündung des Olengui, die nach Messerschmidts Beobachtung unter 51° 49′ Polhöhe liegt, rechts, bei dem Dorfe Olenguiskaja, und an dem linken Zuflusse Makarewa vorüber, landete Pallas (50 Werst unterhalb Tschitinsk) bei dem Dorfe Ulsutuewa, das auch Chara mangut (der Schwarz-Russen s. oben S. 118) bei den Buräten heißt. Von da südwärts der Ingoda, beginnt der Landweg nach Akschinskaja, quer über die Steppe, an der Tura aufwärts und der Ilga abwärts, zum obern Onon. Am Olengui sind uns

---

[45]) Pallas a. a. O. [46]) G. Messerschmidt Reise in Daurien in Pallas N. N. Beiträge. Th. III. p. 128. [47]) Pallas R. R. Th. III. p. 192. [48]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 123.

von keinem Reisenden Beobachtungen mitgetheilt; von der Tura [549]) erfahren wir durch Pallas nur Folgendes:

Zwischen Jlga und Aga (Atscha), beides Zuflüsse zum Onon gegen S. und Ost, und dem Tura-Fluß, der nordwärts zur Ingoda fällt, erhebt sich eine nur mäßige Wasserscheidehöhe, die kaum den Namen eines Gebirges verdient; ihren feuchten, keinesweges hohen Rücken fand Pallas, an der Nordseite, schön mit Birken bewaldet, und in den schattigen Gründen (9ten Juni) die schönsten Alpenpflanzen, die Rhodiola rosea in allen Sümpfen fast ellenhoch, die Androsace lactifolia, Cortusa Gmelini, Mitella nuda, die Pallas sonst nirgends als hier in Blüthe traf. Auf trocknem Boden unter Gesträuch Cypripedium bulbosum, Thalictrum alpinum, Trollius asiaticus. Das häufige Gebüsch der Spiraea chamoedrifolia, wie mit Blüthen beschneit, stach mit den blühenden wilden Rosen trefflich ab. Diese Scheidehöhe wurde von den ersten Chorinzischen Buräten beweidet, denen weiter im Süden, jenseit des Aga-Flusses, die letzten Tungusenstämme wohnten. Diese Buräten bewohnten zahlreiche Jurten, zeigten sich gastlich, trieben ihre Pferde zum Melken herbei, brachten Milch und Schaafe den Durchreisenden zum Geschenk. Nordwärts dieser Scheidehöhe, zwischen Onon und Ingoda, fallen alle Bäche der Tura zu, die sie zur Ingoda führt. Dahinwärts wechselt der Boden nur mit offenen Thälern und meist sandigen Höhen ab, die Nadelwald deckt. Zunächst den Quellen der Jlga, auf breiter, hochgelegener Ebene, in grüner, aber holzloser Umgebung, mit Salz- und Sumpfstellen, liegt der seichte Balschina See (Baldschina Amul der Buräten), aus dessen Nordende die seichte Tura als Bach hervortritt. Der See ist arm an Fischen, an seiner Ostseite liegt eine bedeutende Menge alter Tschuden-Gräber mit aufgerichteten Steinen, die dem Reisenden in der Abenddämmerung wie eine Heerde der Buräten aussahe. Denn auch hier weideten diese, wie gewöhnlich im Sommer umherziehend; auch verarmte, vereinzelte Tungusen, die sich gern bei Russischen Dörfern des Gewinnstes willen aufhalten, weil ihnen die eignen Heerden fehlen, finden sich hier wol noch vor. Pallas traf dergleichen von den Stämmen der Namát, Ulát und Tschilkaïr dort an; doch sind hier außer einzelnen Dorf-

[549]) Pallas R. R. Th. III. p. 193—198, 244.

anlagen, dicht an der Tura in dem ganzen Gebiete zwischen Ingoda und Onon noch keine Russischen Ansiedlungen (nämlich im Jahr 1772), noch kein Ackerbau, obwol letzterer wol möglich wäre. Wirklich zeigt der bald stark werdende Tura-Fluß, der, wie Gmelin [50]), der ebenfalls an ihm hinzog, bemerkt, gleich der Ingoda reich an Krebsen ist, in seinem Nordlaufe, zu beiden Seiten, zwar hohe, felsige, nur obenher bewaldete Berge, die sich aber auch öfter zu beiden Seiten vom Flusse entfernen, und schöne zum Ackerbau tüchtige Flächen darbieten, so wie das schönste Wiesenland. Hiemit stimmt Gmelin überein. Auf diesen Fluren war Pallas erfreut, auf seiner Hinreise, schon am 15ten Mai, die Erstlinge der schönen Daurischen Flora zu finden. Es waren zumal Androsace villosa, Erigeron gramineum, die allgemeinen Frühlingsblumen durch ganz Ost-Sibirien; ferner Ornithogalum minutum. Myosotis rupestris, Viola pinnata, Potentilla leucophylla, multifida, Alyssum montanum u. a., die kaum erst aufblühten, und Primula farinosa, die auf allen niedern Ebenen hervortrieb. In diesen Ebenen stellt sich aber auch schon die ungeheure Menge von Feldmäusen ein, die nun auf allen Flächen zwischen Ingoda und Argun sich zeigt (s. oben Bd. I. S. 548); es ist die schwärzliche Art, Mus oeconomus (Pallas Append. Nr. 4.), die, wie am Jenisei, und nur sparsamer in den Barabinzischen und Ischimischen Steppen, gleich unter dem Rasen ihre Nester mit Gängen nach allen Seiten zu Vorrathskammern aushöhlt. Weiter abwärts zieht die Tura durch feuchte mit Birken bestreute Flächen und schöne Gründe bis zur Ingoda. Verfolgen wir die Ingoda, von der Einmündung der Tura weiter abwärts, so ist noch vorher, bei dem oben schon genannten Dorfe Makarewa, wo Pallas landete, zu bemerken, daß daselbst dicht am Flußufer von Georgi [51]) 3 alte Tschubengräber aufgeführt werden. Auch Gmelin und Müller bemerkten auf ihrem Wege vom Onon über die Tura zur Ingoda, wie ersterer sagt, sehr viele prächtige Gräber [52]) mit aufgerichteten großen Steinen umher, die, wenn ihrer viele beisammen waren, den Academikern in der Ferne öfter die Gestalt eines Castells vorzauberten. Weiter abwärts folgen größere Dörfer und am linken Zuflusse, Urulgu,

---

[50]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 121. [51]) Georgi Reisen Th. I. p. 329. [52]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 122.

Digitized by Google

zur Ingoda liegt das Dorf Urulskaja, das damals von dem Fürsten Kantimirow, dem Enkel eines getauften Mongolen, und lauter getauften Kalmücken bewohnt ward, die als fleißige Bauern gerühmt wurden. An beiden Seiten des Urulgu stehen 14 jener alten Grabmäler zerstreut. Die bei Tschitinsk noch jähen und hohen Ufer der Ingoda, nehmen je weiter nach Ost mit der Annäherung zur Vereinigung mit dem Onon merklich ab; alle Stationen der Russischen Ortschaften am linken Ingoda-Ufer sind hier genau vermessen; am Verein beider Flüsse Ingoda und Onon liegt Gorodischtschenskaja Sloboda, die ihren Namen daher erhielt, daß der Woiwode von Jeniseisk, Paschkow, der in frühester Zeit hier reisete, um die Stadt Nertschinsk zu erbauen, von hier aus das Zimmerholz zur Erbauung der Stadt mit sich nahm. Gmelin und Müller, die 1735 von Tschitinsk abwärts, auf der Ingoda bis Nertschinsk schifften, legten diese Wasserfahrt, mit ihrem Gefolge, auf 8 in Tschitinsk gezimmerten Flooßen, die gewöhnliche Art dort zu schiffen, in 8 Tagen zurück. Ihre Flooße waren nur 1 Faden breit, $1\frac{1}{2}$ Faden lang, jedes hatte 3 Ruderer. Tiefere Fahrzeuge sind nicht brauchbar, wegen der Seichtigkeit der Ingoda, und weil sie mehrere Strudel oder kleine Stromschnellen, Cataracten hat; der bedeutendste, unterhalb Worowskaja Pad (d. h. dem Dorf der Diebe von Wori, wie man dort früher die Mongolen nannte, die hier eine Retirade gefunden), wo der Strom eine gefährliche Passage hat, und mit großem Geräusch eine enge Durchfahrt bezeichnet, heißt Bojez, d. h. der Kämpfer [553]). Am linken Ufer der Stadt Gorodischtsche besahe der Historiograph Müller an 50 alte Grabmäler, nach Tschudischer Art, mit großen Feldsteinen besetzt, welche die hiesigen Bewohner Majaken nennen.

3. Der Onon-Fluß.

Seine Quelle, auf Chinesischem Boden, ist nach Chinesischen Berichten schon oben angegeben (Bd. I. S. 530); hier könnte von diesem Flusse nur von da an die Rede seyn, wo er beim 30sten Grenzstein, von Chinesischem auf Russisches Gebiet herüber fließt (s. Bd. I. S. 523). Aber von den dortigen Grenz-Postirungen, auf seinem nördlichen oder linken

[553]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 27—32.

Digitized by Google

Ufer ist, nach Sokolef's einziger Bereisung jener Gegend, schon die Rede gewesen, und erst wo diese Karauls, mit Tochtorskoi Karaul, im Süden von Akschinsk, auf die südliche oder rechte Uferseite des Onon zur salzigen Steppe des Khara Tarei Nor (s. ob. Bd. I. S. 522) übersetzen, zu dem sich die Imalka und die Uldsa [54]), 2 seichte Steppenflüsse von West her, ergießen, fängt auch die Beobachtung anderer in dieser Gegend an lehrreich für das Stromgebiet des Onon zu werden. Da wir im obigen (Bd. I. S. 522) schon im Allgemeinen die Reihe der Chinesischen Grenzmale, ostwärts von Baltschikan am Onon, bis Abagaitu angezeigt haben, die Russischen Grenzwachten aber bis Baltschikan erläutert sind (s. oben S. 192—197), die andern am Onon bis Abagaitu am Argun, und diesen Strom abwärts bis Argunskoi Karaul im folgenden die Anhaltspunkte der Untersuchung seyn werden, so haben wir in keiner besondern Anmerkung die Reihe jener Grenzmale weiter ostwärts, gleich den vorigen, zu erläutern; ihre Aufzählung ohne topographische Erläuterung haben Klaproth und Pallas [55]) schon mitgetheilt.

Pallas drang noch am weitesten, den Onon aufwärts, vor, bis Akschinsk (1772), auch Cochrane (1821) und auch Heß neuerlich; Gmelin (1735) kam nur bis zum Borsa-Bach am Adon Scholon vorüber, und Georgi berührte dieses obere Gebiet am Onon gar nicht; der weit ältere Naturforscher Messerschmidt war zwar am Onon bis über Akschinsk, bis zum Ulkung Dola (das Gebirge bei dem später angelegten Werchnei Ulchunskoi Karaul), vom Tarei-Nor, also von O. gegen W. vorgedrungen; von da an nöthigten ihn aber damals die Chinesischen Grenzposten zur Rückkehr (1724) zu einer Zeit [56]), als der Grenztractat (1727) dort noch nicht Feststellung Russischer Grenzwachten bewirkt, den Russischen Unterthanen die freie Durchreise gesichert haben konnte, und als alle jene Grenzortschaften noch nicht einmal errichtet waren.

Messerschmidt reisete Ende September 1724 vom Dalai Nor gegen N.W. (vergl. Bd. I. S. 540), zum salzigen

[54]) Messerschmidt Reise in Daurien in Pallas N. nord. Beitr. III. p. 138—140; Pallas R. R. Th. III. p. 216. [55]) Klaproth de la Frontière etc. in Mém. I. p. 17—22; Pallas R. R. III. p. 201—204. [56]) Messerschmidt a. a. O. p. 142.

Grenz-See, Khara Tarei Nor, an dessen Salzgründen, gegen West, die gefrorne, seichte Uldsa aufwärts (vom 28. Sept. bis zum 6. October)[557]), immer auf welliger, holzloser Steppe, gegen den Obern Onon hin. Er verließ am 7. Oct. die Uldsa, die nach ihm kein anderer Reisender gesehen hat, die wir auch nur hypothetisch auf unsere Karten eintragen können, da sie auf allen Russischen und Chinesischen Karten fehlt; obgleich 13 Grenzsäulen des Tractats über die Reichsgrenze (von Nr. 30. bis 43.)[58]) an ihren Zubächen liegen, die ihr alle vom südlichen Ufergebirge des Onon, von N. gegen S.O., durch die Steppe zufließen. Messerschmidt verließ sie an ihrem obern Laufe, wahrscheinlich ganz nahe an ihrem Ursprunge, um von da, gegen N.W., über das Steppengebirge des querdurchziehenden, felsigen, aber niedern Khingan (s. Bd. I. S. 541), zum Süduser des Onon zu gelangen. Dem Süduser des Onon schon ganz nahe lag das Gebirge Mygky-Chadda, sagt Messerschmidt, das aber nicht zu passiren war; er mußte also auf Umwegen, gegen N.O., erst (17. Oct.) zu einem Bach am Blauen Berge (Kooko Tscholon Chadda), 10 Werst weit seinen Weg nehmen, und von diesem am folgenden Tage (18. Oct.) zum Gebirge Nabor Chadda, wo er nach 38 Werst Weges sein Lager nahm. Seine Observation gab die Polhöhe 49° 12′. Am 3ten Tagemarsch gegen N., über das Wald-Gebirge Yrehn, und dann gegen N.N.W., erreichte er nach 24 Werst den Terin-Bach, der von Ost her sich in den Onon einmündet. Diese Einmündung liegt, nach Messerschmidts Observation, unter 49° 22′ N.Br. Diese 3 Tage hatten ihn 20 Mongolische Reiter von der Chinesischen Grenzwacht zum Onon escortirt. Hier am Onon rastete Messerschmidt, und erhielt in den Jurten am Strome Tungusischen Vorspann, setzte auch am 23. October, nahe dem Terin-Fluß, über den hier schon ansehnlichen Onon[59]), von seinem rechten zum linken Ufer über (wol in der Nähe des späterhin erst erbauten Mangutskoi Karaul). Er reisete noch ohne Wege, und richtete sich nur, in diesen Wildnissen, nach seinem Kompaß[60]), seine kühne Absicht war, in geradester Richtung von hier

---

[557]) Messerschmidt Reise in Daurien b. Pallas N. nord. Beitr. III. p. 140. [58]) Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 18—20. [59]) Messerschmidt a. a. O. p. 141. [60]) Messerschmidt a. a. O. p. 141.

nach Selenginsk zu gehen; die Tungusen aber versicherten ihn, daß dies wegen der Gebirge unmöglich sey, und daß er den Rückweg über Tschitinsk nehmen müsse, wozu der eifrige Forscher sich aber nur mit Schmerzen entschließen konnte, da er denselben Weg schon einmal gemacht hatte. Dies giebt uns aber den Aufschluß über die Einförmigkeit aller jener Reiserouten; was Messerschmidt nur projectirte, konnte erst Sokolef später nach Feststellung der Grenzpikets, auf Pallas Anordnung, ausführen, dem aber Messerschmidt offenbar die Anregung dazu gegeben hatte.

Am linken Ufer des Obern Onon mußte Messerschmidt also umkehren gegen Osten; wir ziehen mit ihm vom 23. bis 27. Octob. den Onon abwärts, bis zur Einmündung des Ilja-Flusses (Ylaeh) [61]), den er, den Onon verlassend, gegen Nord aufwärts steigt, von wo eben Pallas (1772) [62]) herabkommt, der nun von der Ilja an unser Führer wird, bis zum Odon scholon, wo Gmelin (1735) [63]) sich zu uns gesellt, um gegen Nord zur Ingoda zurückzukehren.

Messerschmidt's Reise am linken Onon-Ufer abwärts. Der erste Tagemarsch (23. Oct.) führte ihn von der Terin-Mündung auf salzreichen Steppengründen, am niedern Gebirge Ulkung Oola [64]) vorüber, das nahe am Onon liegt. Es ist eben dieses, von welchem später der Werch-Ulchunskoi-Karaul, die obere Grenzwacht ihren Namen erhalten hat, der zur Seite das Grenzzeichen steht, der letzte Posten am Onon zu Sokolefs Zeit, oberhalb desselben die Grenze durch den Onon setzt, gegen N.W. durch das Gebirgsland nach Baltschikan, und gegen S.O. durch die Steppe zum Khara-Tarei-Nor. Weiter abwärts zur linken des Onon blieb das hohe Gebirge Chongu Tologoi (Schaafhaupt) liegen; das Nachtquartier wurde am Tarbaldschei einem linken Zubach zum Onon genommen. Diesem gegenüber, von der rechten, heißt der Zufluß zum Onon der Bitui, an dessen rechtem Ufer auf Mongolischen Gebiete zwei hohe, gegen Süd gerichtete Felswände aus grauem Wackenfels stehen, in denen, nach Sokolef, Nester von Marienglas seyn sollen.

---

[61]) Messerschmidt a. a. O. p. 141—144. [62]) Pallas R. R. Th. III. p. 198—244. [63]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 105 bis 120. [64]) Messerschmidt a. a. O. p. 142; Sokolef a. a. O. p. 438.

Digitized by Google

Der zweite Tagemarsch (24. Oct.) führte Messerschmidt über flache Steppe am Karatau vorüber, den die Russen Karaulin Gora (Wachtberg) nannten, zum Flüßchen Manghut Gorochon [565]) und mehrere folgende. An diesem Bache ist später der Mangutskoi Karaul angelegt, im obern Winkel einer Ebene, die das zurücktretende Gebirge hier am Fluß läßt, 15 Werst (oder nach einr andern Angabe der Feldmesser bei Pallas 30 Werst) von der vorigen. Hier hatte Messerschmidt in der Filzjurte bei Pferde-Tungusen (Konnye Tungusi) sein Nachtquartier gefunden.

Der dritte Tagemarsch (25. Oct.) führte auf flacher, offener, steinigter Steppe durch mehrere Bäche (Kurulgu, Onchum), über gefrorne Moräste zur Obschirka und größern Odscha (Aktscha), an deren Einmündung zum Onon, links, Birken und Tungusen-Jurten standen; dieser zurückgelegte Weg betrug 51 Werst. Späterhin wurde eben hier, in dieser Steppe, 45 Werst vom Mangut, in einem erweiterten Vorlande vor den Berghöhen, das sich hier aufthut, der Nischnei-Ulchunskoi Karaul, oder die Untere Grenzwacht angelegt, die ihren Namen von einem runden Hügel (Ulchun) erhielt. Sie liegt 30 Werst von Tochtorsk-Karaul, der ihr gegenüber auf dem rechten Onon-Ufer, an der Grenze errichtet ward, und Akschinsk-Krepost-Karaul, die 25 Werst weiter unterhalb am Onon, ebenfalls am rechten Ufer, jenem Odscha, oder richtiger der Aktscha-Mündung [66]) zum Onon, gegenüber, erbaut ward. Zwischen diesen Karauls nennt Sokolef noch an dem Werchnaja-Bache (links zum Onon ein Grenz-Piket (Chaitschi der Mongolen, d. h. eigentlich eine Scheere), das von den nächsten Wachten abwechselnd abgelöst werden muß. Bei Akschinsk wendet sich der Onon von N.O. nach Ost, und in der Ebene dieses Flusses am Südufer ist dieser Ort erst später erbaut. Akschinskaja [67]) ist jetzt eine Grenzfestung, früher war es nur ein Dorf, Akschinskaja derewna, von 15 Gehöfden, wo sich Ackerbauer von der Schilka her angesiedelt hatten; von einem Mongolischen Räuberhaufen, den Charazirik, der aus dem benachbarten Thale Kürgutei die Colonie

---

[565]) Messerschmidt p. 143, Sokolef p. 438; Pallas R. R. III. p. 202. [66]) Sokolef p. 437. [67]) Pallas R. R. III. p. 201.

überfiel und nieder brannte, wurde sie zerstört. An ihrer Stelle baute man, seit 1756, die jetzige Festung, in Form einer Sternschanze auf, mit Kirche, Magazinen, Canzlei, Officierswohnungen und 8 Kasernen. Man nahm 400 Tungusen in Kosackendienste, die bis auf Pallas Zeit, mit eben so viel Nertschinsker Kosacken die Grenzwachten, vom Onon bis zum Argun hin, besetzt hielten. Weiter in Westen ist dagegen die Grenzwacht jenseit des Scheidegebirges, in ihren Postirungen aus Kosacken von Selenginsk und Irkutzk zusammengesetzt, mit dortigen Mongolen, von denen im Nothfall 1700 Mann irregulären Dienst, wie jene Tungusen, zu thun verpflichtet sind. Auf diesen Daurischen Grenzwachten, bemerkt Pallas, ist stets nur die eine Hälfte in activem Dienst begriffen, deren jede einen Gefreiten von der regulären Miliz zum Commandeur hat; die andere Hälfte, die Reserve, hält sich in Partheien zusammen, jedoch zurückgezogner von der nahrungsarmen Grenze, in gehörigen Distanzen, um stets schnell herbeizurücken, wie es Noth thut. Hier sammelte Pallas, der sich länger in Aktschinsk aufhielt, seine Nachrichten über die Grenzpostirungen [68]) ein. Er kam vom N.O., von der Tura (zur Ingoda) über den Ili (Ilja, Ylaeh b. Messerschmidt, nach der Burätischen Aussprache), von der Steppe herab in das Onon-Thal, wo der Ili sich nur wenige Werst, unterhalb der Einmündung des Aktscha-Flusses, zum Onon, der daselbst schon sich direct nach dem Ost gewendet hat, einmündet. Diesen Zufluß vom Tura-Quell-See, dem Balschina folgend (s. oben S. 272), fand Pallas nahe der Ili-Quelle das Colonistendorf Ilinskaja [69]) in einer felsigen Gegend angesiedelt, dessen Lage ihm indeß weit vortheilhafter schien, als mehrere dem Onon Thal genäherte Ansiedlungen, wo ein dürrerer Boden vorherrscht. Der kalten Nachbarschaft des hohen Gebirges Alachana, im West des Ili (gegen die Aktscha-Quelle zu), ungeachtet, auf dem der Schnee noch übersommern soll, fand Pallas die felsige Umgegend der Colonie und am Ili schon warm und mit Frühlingsblumen (17. May) geschmückt: Rhododendron dauricum, Iris pumila, Anemone pulsatilla (?), Ornithogalum minutum, Astragalus mont. u. a. Weiter unten am Ili (den die Buräten

[68]) Pallas R. R. Th. III. p. 202—204. [69]) Pallas R. R. III. p. 198.

stets Ylåh nannten) blüheten Prunus sibirica, Spiraea chamaedrifolia; beide bedeckten hier, wie fast überall in Da-urien, in Gemeinschaft die kahle, steinige Mittagsseite der steilen Berghöhen. Die Daurischen Steppenziegen, Oseren (Antelope gutturosa, die auch Messerschmidt [570]) am Uebergange über den Onon beobachtet hatte), fingen an sich hier in kleinen Heerden zu zeigen. Bei Ilinskaja an der Durchfurth war der Fluß nur 10 Klafter breit; abwärts auf den Steppen an den Seiten des Flusses wie schon an der Tura (s. oben S. 273), hier nur noch weit häufiger, zeigten sich überall die Erdhaufen der großen Scharr-Maus (Mus aspalax b. Pallas App. No. 4), welche sie nach Maulwurfsart aufwirft, indem sie oft mehrere 100 Klafter weit ihre Gänge nach Wurzelwerk ausgräbt, wodurch der Steppenboden wie am Obern Kherlon (s. Bd. I. S. 548) selbst höchst beschwerlich für den Reisenden werden kann. Weiter abwärts am Ili wird die Gegend immer bergiger, oder doch felsiger, aber von Waldung entblößter; Pallas nennt vier Bäche und eben so viele hohe, zwischen denselben ziehende Bergrücken, ehe er sein Nachtlager am nördlichen Ufer des Onon, noch 2 geogr. Meil. (14 Werst) unterhalb Akschinsk Festung erreichte. In der Nacht fiel hier (18. Mai) eine Spanne hoch Schnee. Doch war der Anblick der waldlosen Berge prachtvoll; sie zeigten sich mit ihrer Steilseite [71]) gegen den Onon hin, und diese vom südlichen Sonnenstrahl erwärmt, waren mit Gesträuch der Sibirischen Aprikose (Prunus sibirica, Tschernoschlif, d. h. wilde Pflaume der Russen) bewachsen, die mit pfirsichrother Blüthe ganze Gehänge färbte; die Nordseiten der Höhen mit dem dunkelgrünen Laube des Rhododendron dauricum, waren von unten bis oben mit seinen dunkel purpurrothen Blüthen bedeckt. Jener der Gartenapricose sehr ähnliche Strauch überzieht die meisten, kahlen Berge am Onon, wo kein anderes Gewächs mehr haftet, weil die ganze Oberfläche blos aus rollenden Trümmern besteht. An der Westseite des Scheidegebirges fehlt er; aus seinen Kernen bereitet man einen Persico Branntwein. Nie sahe Pallas, nach seiner Versicherung, auf seiner ganzen Reise eine romantisch schönere Landschaft als eben hier. An solchen Bergen hin setzte er mit seiner Suite auf Prahmen an der Akscha-Mündung vorüber, auf das rechte

[570]) Messerschmidt p. 142. [71]) Pallas R. R. III. p. 200.

Digitized by Google

Onon-Ufer zur Festung hinüber, wo dieser Strom jetzt zwar geringer an Breite war, als die Ingoda, die der Naturforscher kaum verlassen hatte, der aber doch bei Ueberschwemmungen weit in die Ebene austritt. Auf diesen Ebenen blüheten Astragalus biflorus, Gentiana aquatica, Primula farinosa, Potentilla fragarioides, und die Balsampappel, die sich überall als der Hauptbaum erhob; die Vogelkirsche fing erst an (20. Mai) zu blühen, was den sehr späten Daurischen Frühling hinlänglich characterisirt. An den Bergen blüheten Viola pinnata, digitata, Iris pumila, Scorzonera humilis, Papaver nudicaule, womit späterhin ganz Daurien prangt, und Pedicularis incarnata in Menge. Der Onon fließt hier, bei Akschinsk, über steinigem Boden [72]), und wirft an seinen Ufern eine Menge Carneol-, Chalcedon- und Kascholong-Kiesel aus, die aber wegen ihrer Risse nur selten verarbeitet werden können. Auch zeigt die große Menge der Jaspistrümmer, grün, gelb, rothgestreifte und von allen Farben, die er wälzt, daß er Porphirberge weiter oberhalb (s. ob. S. 276) durchbrechen muß. Weiter abwärts um den Argun ist die Gobi recht eigentlich der Fundort der schönsten, edlen Steine jener Art. Das Wasser des Onon nährt sehr viele Fische [73]), wie auch der Amur; aber beide zeichnen sich durch sehr viele Besonderheiten vor allen bisher betrachteten Flüssen aus. Die gemeinsten Fischarten sind zweierlei Schuppenfische von der Karpfenart, die nach Pallas sich anderwärts nicht vorfinden: Krasnopehr der Russen (d. h. Rothfeder, Cyprinus leptocephalus App. No. 39) und Kon (wegen seiner Schnelligkeit, mit der er aus den Netzen entschlüpft, so genannt, Cyprinus labio Pall. App. No. 40). Auch kleine Barben, die vom Ural durch ganz Sibirien fehlen, finden sich hier wieder häufig, und werden, wie im Europäischen Rußland, so auch hier Ssasan genannt; nur durch ihre kleinere Gestalt und den bessern Geschmack sind sie von den Wolgischen Karpfen verschieden. Eben so hat der gemeine Wels, der vom Ural an durch ganz Sibirien fehlt, hier seinen kleinern Repräsentanten, den Som (Silurus asotus), der nicht über 1½ Elle groß wird. Durch den Amur steigt auch eine Art Hausen (Beluga) einzeln bis in den Onon wie in die Ingoda herauf; die Russen nennen ihn Kaluga, fangen ihn aber nur im Herbst; am häufigsten zeigt

[72]) Pallas R. R. III. p. 208. [73]) Ebend. p. 207.

Digitized by Google

er sich in dem Zusammenfluß beider, in der Schilka. Die gemeinen Hechte sind hier im Onon so goldfarbig und buntfleckig wie Indianische Fische, und Pallas sagt, daß sie ihm beim ersten Anblick wie ganz fremder Art vorgekommen wären. Auch den gemeinen Stör nährt der Onon, doch nur selten, auch die große Moräne (Salmo oxyrynchus, die im Baikal Morskoi Sig heißt), auch Lenki, Taimeni und viele kleinere Fische. Krebse, von denen wir schon oben sprachen, und welche vom Jaik und der Kama an in allen Wassern Sibiriens fehlen, zeigen sich hier wieder in der Art kleiner Steinkrebse, die nicht über fingerlang werden, und glätter als die Europäische Art sind. Auch finden sich im Onon und einigen seiner Nebenbäche, zumal im Ili, Perlmuscheln von beträchtlicher Größe (wie auch andere Zuflüsse [574]) des Amur wie der Tschikoi oder Seja, der Songpira, Corsinpira u. a. dergleichen beherbergen). Auch die gemeine Mahlermuschel zeigt sich hier, und die gemeine Schlamm- oder Enten-Muschel, in den Seen am Onon entlang, wird sehr groß und stark. Pallas erhielt aus den weiter unterhalb am Onon gelegenen Seen Scharanai, solche Muschelschaalen über ½ Elle lang, 3 bis 5 Linien dick. Die von der Größe von anderthalb Spannen sind gemein, hier und weiter abwärts auch im Argun. In den stillstehenden Wassern weiter abwärts am Onon erhebt überall des Nachts die scheckige Wasser-Kröte [75]) ihr Geschrei, von der auch alle Pfützen der Argunsteppe voll sind. Also nicht nur die Luft, das Clima, die Vegetation der Plateaustufe des Amur-Systems, haben eine andere Natur als die des Tieflandes, sondern auch die Wasser und die Belebung der Hydrographischen Systeme sind verschiedenartige, eigenthümliche. Es fehlen diesen Wassern gewisse Bewohner durchaus, wie z. B. die Fluß-Barse, die doch sogleich auf der Westseite des Scheidegebirges oder des Jablennoi Chrebet, in den Seen auftreten, die noch keine 5 geogr Meilen fern von der Ingoda abliegen. Aber die Ursache, der Grund dieser Erscheinungen? zu dieser Angabe werden noch unzählige Beobachtungen gehören, gegen welche die gemachten nur erst als die geringen Anfänge anzusehen sind.

---

[574]) Du Halde Descr. IV. p. 19. [75]) Pallas R. R. Th. III. p. 215.

Digitized by Google

Die Festung Akschinsk, eine der südlichsten Grenzfesten gegen China, scheint heute (nach Cochrane's Besuch 1821) [76]) noch eben so unbedeutend zu seyn, wie zu Pallas Zeit, wo sie indeß einen wichtigen Umsatz von Pelzwerk, vom schönsten dunkelsten Grauwerk, hatte, das dem von Bargusin und Nertschinsk keinesweges nachstand. Man sagte dem Englischen See-Capitain Cochrane, daß man von dieser Feste westwärts, mit denselben Reitpferden, weil es keine Gelegenheit auf den 500 Werst bis Kjachta zum Wechseln derselben gebe, nicht unter 10 Tagereisen jenen Grenzort zur Selenga erreichen könne. Zu beiden Seiten von Akschinsk ergießen sich, von Süd her, zum Onon zwei Flüsse, die Utschirka gegen N.W., an welcher der Tochtorskoi Karaul (vom Bach Tochtor genannt) erbaut ist, und der Schilbyntui (oder Schilburgu) gegen N. O., an dem die Mogoituefskoi Karaul erbaut ist (vom See und Bach Mogoitu genannt). Die eigentlichen Postirungen liegen weiter ab vom Onon in den Höhen, die andern Hälften der Grenz-Kosaken aber mit ihren Familien und Aeckern haben sich näher dem Strome angebaut, daher diese Namen hier stets an doppelten Localitäten [77]) vorkommen. Im Fichtenwald nahe dem Tochtor liegen zwei große Felswände, Jelloo genannt, weil auf ihnen Bartgeier nisten.

Messerschmidt [78]) verließ gleich unterhalb Akschinsk den Onon, um nordwärts am Jli zurück zu reisen, und Pallas, der hier einer Klepperjagd auf Antelopen (Dseren, Antelope. gutturosa) beigewohnt, und das zoologische System durch die Anatomie dieses merkwürdigen Steppenthieres bereichert hatte, wich nun vom Südufer des Onon ab zur Steppe des Tarei Nor. Er überstieg dorthinwärts niedre Jaspisberge, fand den westlichen Zufluß Jmalcha, der aber vor dem flachen, salzigen See des Tarei versiegte, er umreisete dessen salzigen Steppengrund, und ging von diesem zu dem nahen Onon zurück, der eben hier im Norden dieses See's sich plötzlich vom Ost gen Nord zur Jngoda und nach Nertschinsk wendet.

Dieser Tarei ist uns dadurch merkwürdig, daß er, nach den Berichten der Tungusen, als das wahre Nord-Ende [79])

---

[76]) Cochrane Pedestr. Journ. Vol. II. p. 155. [77]) Pallas R. R. Th. III. p. 210. Sokolef ebend. p. 436. [78]) Messerschmidt a. a. O. III. p. 144. [79]) Pallas R. R. Th. III. p. 216.

Digitized by Google

der Großen Gobi-Steppe, oder der Schamo (d. i. Sand-Meer), angesehen wird, welche weiter ostwärts auch der Dalai Nor begrenzt. Wie aus jenem der Argun gegen Nord den Ablauf bildet: so könnte hier der Onon wol als dessen einstiger Ablauf gegen den N. gelten. Die Imalka wie die Uldsa, die beiden westlichen Zuflüsse des Steppen-Sees, laufen dem Onon an seinem Südufer ganz parallel; beide versiegen an ihrer Mündung, und auch der See ist öfter wasserlos. Ihm im N.W. lag die Grenzwacht Kulussutai in einem salzigen Grunde, mitten in der Steppe, wo Tungusen eine Kaserne auf einer kleinen Anhöhe bewohnten. Aber im Winter (1771) vor Pallas Besuche, wurde diese unbewohnbar, weil, aus dem trocknen Grunde, auf dem sie erbaut war, unter der Stelle des Ofens [580]) (wodurch vielleicht das Erd-Eis aufgethaut ward?) ein starker Quell durchbrach, was hier in Daurien gar nicht selten auf Stellen, mit merklicher Erhebung des Erdreichs oder auch nur der Rasendecke geschieht, die zuvor ganz trocken waren (s. oben S. 90). Hiedurch wurden die Grenz-Kosaken genöthigt, sich 30 Werst weiter im N. anzubauen, gegen den Onon und die Grenzwacht Tschindan-Turuchuefskoi hin. Das salzige Kulussutai-Thal geleitet zwischen den Salzpfützen Kongó, voll Natron und Glauber-Salz, dahin, und zur Niederung des Onon-Borsa eines Flusses, der sich von O. gegen W. zum Onon bei seiner Nordwendung, von der rechten her, ergießt. Hier liegt, nah 15 Werst von Kulussutai, die Grenzwacht Ubagatei (Ubumkaefskoi bei Russen), und dann Tschindan-Turuchuefskoi (50° 34′ 21″ N.Br.; 133° 2′ 57″ O.L. von Ferroe n. v. Schubert), nach Pallas nur 15 Werst, obgleich für diese Distanz nach den Feldmessern irrig 35 Werst angegeben sind. Von hier war es, daß Sokolef nun von Pallas sich trennte, um seine Grenzreise ostwärts nach Zuruchaitu und dann westwärts bis Kjachta zu machen. Pallas [81]) dagegen hielt sich hier eine Zeitlang auf, um vollständige Naturaliensammlungen für die Steppen-Flora und Steppen-Fauna anzulegen.

Die ganze Niederung am Onon Borsa [82]) war salzreich, aber dennoch wol begrünt (31. May), und die feuchten

---

[80]) Pallas R. R. Th. III. p. 216, 224. [81]) Ebend. p. 221.
[82]) Ebend. p. 223.

Stellen roth von Primula farinosa und rotundifolia; in schönster Blüthe standen Leontodon, Viola pinnata, lanceolata; auf trocknen sandigen Strecken Sophora lupinoides, Iris, Pedicularis, Stellera chamaejasme u. a. m. Die Wurzel dieses letzteren Steppengewächses zeichnet sich hier noch seltsamer aus durch ihre Größe und Gestalten, als die der Mandragoren und Alraunwurzeln. Leicht ist es, an dieser Wunderwurzel, für die sie der gemeine Mann hält, einen Kopf, Arme u. a. Glieder zu unterscheiden, daher sie bei Russen auch Muschik Koren (d. h. die Mannswurzel) heißt. Oft treibt die sehr große Wurzel mehr als hundert Stengel, mit schönen duftenden Blumenkronen, äußerlich purpurroth oder schwefelgelb, innen weiß, prachtvoll, der Kopfputz Tungusischer Jugend. Es ist der Cactus und Mesembryanthemum Schmuck anderer Wüsten hier in der dürren, sandigen Gobi. Alle Pfützen und Flachseen dieser Niederung waren voll Wasserwild; Indische Kraniche (Ardea antigone), die Numidische Jungfer (Ardea virgo) schritten stolz umher, welche wahrscheinlich diesen höheren Norden nur aus südlichern Regionen besuchten. Eine große Art der Trappen (Sachaltu der Mongolen), die kleinste Art des Erdhasen (Lepus pusillus, Ogotoma der Mongolen), mit zartem, gelblichem Haar, der sich viele Höhlen und Gänge gräbt, und im Herbst kleine runde Heuhaufen aus Ehrenpreis und Küchenschelle aufbaut, mit denen er dann seine Höhlen ausstopft, aber bei diesem Geschäft oft von der Steppenkatze (Manul, s. Pall. App, Nr. 2.) überrascht ihr zur Beute wird, die Dseren-Antelope, ganz besonders aber der ungebändigte Dschiggetai (d. h. Langohr der Mongolen) u. a. eigenthümliche Steppenbewohner, zogen die ganze Aufmerksamkeit des Naturforschers auf sich. Dieses letztgenannte schöne Steppenthier, das Messerschmidt noch ein wildes Maulthier (Mulus) nannte, wie die Jesuiten [83]) (Mules sauvages) denen sie nicht selten in der Kherlon-Steppe begegneten, das Gmelin [84]) auf seiner Reise nur von Hörensagen kannte, wurde hier von Pallas [85]) erst genauer erforscht und beschrie-

---

[83]) Gerbillon Voy. 1689. ed. bei Du Halde Descr. de la Chine. T. IV. p. 209. [84]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 107.

[85]) Pallas R. R. Th. III. p. 217—219; desselben Dissert. in Novi Comment. Petropol. Tom. XIX. p. 394 seq.; dess. Neue Nord. Beitr. Th. II. p. 1—21.

Digitized by Google

ben unter dem Namen Equus hemione (Halbesel). Es ist der rechte Bewohner der dürresten, östlichen Mongolischen Steppen, von Farbe licht gelbbraun, leicht, flüchtig, wie der Wind, daher bei Mongolen zum Sprichwort, da noch nie ein Pferd ihn einholte. Nur durch List ist er zu erlegen, obwol schwer bei seiner feinsten Witterung; wenn der Hengst der Tabune erlegt ist, dann sind auch seine Stuten leichter zu erjagen. Er trägt den Hirschhals empor, wirft den Kopf in die Höhe, hebt den Schwanz auf, und jagt davon, im Nu dem Blicke entschwindend. Noch ist er ungezähmt; nur in der Mythologie der Tübetaner reitet ihn der Kriegsgott, und in der Mongolen-Geschichte rettet er zuweilen die flüchtigen, verjagten Prinzen in der Mitte der Wüsten vom Hungertode (z. B. Anno 1470) [586]). Auf die Russische Grenze waren sonst wol noch Heerden zu 10 — 20 — 30 Stuten, von Hengsten geführt, vorübergezogen; aber schon zu Pallas Zeit (1772) ließen sich höchstens noch bis zum Tarei Nor, zuweilen, von den Tabunen abgejagte, junge Hengste oder einzelne Stuten sehen, die von der Mongolei nun hier herüber versprengt sind.

Der Onon-Borsa [87]), der von N.O. herab der rechten Seite des Onon zufließt, ist ein wahrer Steppenfluß, von geringer Breite, nur im Frühling wasserreich; in seine obern Gegenden, wo ehedem eine Kupferhütte stand, die Kurenselinskische, bewachsen mit dem Gebüsch der Schwarzbirke (Betula fruticosa Pallas. Tschernaja Beresa der Russen), welche, nur hier in Daurien, nicht aber im westlichen Sibirien wächst, im untern Laufe ist er holzlos. Im Winter ist sein Lauf so träge, daß sein Wasser unter dem Eise stinkend wird, wozu der fette Schlamm und die natrösen Salze, wie bei vielen Sibirischen Flüssen, die nächste Veranlassung geben. Am untern Borsa steht eine Kosaken-Wacht, zur Aufsicht über die Salzseen am Tarei, die nur 2 Stunden gegen S.W. (7 Werst) liegen, und Nertschinsk mit Tschitinsk, und weiterhin, ganz Daurien mit Salz [88]) versehen. Es ist vorzüglich der Dabassuneï Nor, nahe dem Tarei im Norden, der jährlich bis 20000 Pud Salz liefert, und an 700 Arbeiter für

---

[586]) Ssanang Ssetsen Mong. Gesch. bei Schmidt. 1829. p 189.
[87]) Pallas R. R. Th. III. p. 224. [88]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 105. Pallas R. R. Th. III. p. 232.

Digitized by Google

Nertschinsk beschäftigt, die Transportfuhren zu dem Reviere der Silberhütten ungerechnet. Da früherhin von diesem See aus, wie auch heute noch, sowol das Bergamt wie die Stadt Nertschinsk mit Salz versehen wurde, so ging auch die Hauptfahrstraße, zwischen beiden, auf diesem südlichen Umwege, direct über das Gebirg an der Unda und am obern Gasimur; man nannte diesen Weg die Salzstraße, von der öfter, in älteren Schriften, die Rede ist, und der Historiograph Müller [89]) bereisete sie noch (1735). Ein Fels in der Niederung, den die Tungusen Kyrö, d. h. die Krähe, nennen, erhebt sich nur 5 Werst vom Flußufer abwärts, ganz steil, er soll erzhaltig seyn; auf ihm fand Pallas Potentilla sericea und multifida in Blüthe, an seinem Fuße die seltne Hyoscyamus physalodes, deren Saamen die Tungusen wie Kaffee zum Frühtrank kochen, der aber toll und thöricht macht. Die Grenzwacht Tschindan-Turuk (oder Turuchuefskoi) [90]), nahe der Borsa und dem Onon, hat ihren Namen von einem Grenzsee, welcher weiter im Süden liegt, wo aber weder Wasser noch Futter für die Grenzpostirung sich vorfindet. Auch ist daselbst, auf offener Steppe, im Winter wegen des Treibschnees bei Orkanen kein Aushalten. Daher stehen die Tungusen hier nur bei guter Jahreszeit in Jurten; zum Winter aber ziehen sie an den etwa 10 Werst weiter, im N. fließenden, kalten Quell (Kuitun Bulak), wo auch Russische Kosaken angefangen haben sich anzubauen. Wie es da im Winter aussieht, kann man bei Cochrane [91]) nachsehen, der dort seinen Winterbesuch (1822) machte, aber fast völligen Schneemangel bei größter Kälte vorfand, was jede Schlittenfahrt unmöglich machte. Der kleine Ort, sagt er, habe 60 Häuser, die Gegend wurde im höchsten Grade ungastlich, und doch war ein allgemeiner Jammer in allen dortigen Grenzdörfern, weil ein seit 20 Jahren dort postirtes Veteranen-Bataillon plötzlich Ordre erhalten hatte, 2500 Werst weit, nach Tomsk in eine andre Garnison abzumarschiren. Weiber und Kinder konnten sie nicht begleiten, und ihr gering erworbenes Eigenthum, eine Hütte und ein kleines Gärtchen zurückzulassen, oder für einen Spott-

---

[89]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 67 — 69.
[90]) Pallas R. R. Th. III. p. 226.
[91]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 151.

preis zu verkaufen, war kein geringer Schmerz; die Klage war allgemein, Hülfe gab es nicht.

Pallas übersetzte den durch die obere Schneeschmelze sehr stark angeschwollenen [592]) Borsa-Fluß; alle Bagage mußte aus den Wagen ausgeladen und Kameelen aufgepackt werden, um trocken durch den Fluß zu kommen; die Wagen wurden von Menschen durchgehoben. Im Norden der Borsa erhebt sich das Gebirge Adon-Scholon (Tscholon d. h. Stein, Fels bei Mongolen), das mit vielen, ganz nackten Felsspitzen schon aus weiter Ferne erblickt wird. Von der salzigen Niederung der Borsa steigen zuerst sanftere, kahle Höhen auf, mit grandiger Sanddecke, im Innern mit Wackenfels. Höher steigt dann das Gebirg, und streicht von W. nach O., kaum 3 geogr. Meilen (20 Werst) weit, mit rundum absinkenden Flächen und offenen Thälern. Aber nach seiner Mitte zu erhebt sich der Boden zu Hochgebirg in steile, tiefe Schluchten und Thäler zerrissen, mit vielerlei, wunderlich gestalteten Felsgipfeln. Wie Ruinen, Portale, Pyramiden, Grotten, aus ungeheuern Wacken aufgethürmt, und viele der Berge mit kleinen vielgestaltigen Klippen, wie gespickt und bestreut, aus der Ferne anzusehen, als weideten die Kameele, Pferde, Kühe, daher auch der Mongolische Name, Adon-Scholon, d. h. Heerden-Fels. Die Grotten hatte Gmelin [93]) schon früher besucht; er fand, am 5. August, noch Eis darin; es sind Tropfsteinhöhlen, in denen natürlich Schätze begraben liegen sollen, auch Gräber alter Khane u. dgl. Verwitterter Granit und Wackenfels bildet, nach Pallas, diese grotesken Formen, die hier in sehr dicken Schichten oder ungeheuern platten Wacken, meist, mit 45° Neigungswinkel gegen S. und S.W. übereinander gestapelt, den seltsamsten Anblick gewähren; denn die Nordseite ist noch weit steiler und trotziger abstürzend. Dieselbe sanftere Neigung der Schichtung gegen Süd, fand Pallas, in mehrern der Daurischen Berge. Im östlichen Theile des Gebirgs gegen das Thal Dschiran-Tschunguruk (d. h. die 60 Seen), lernte Pallas die schönen Beryll-Crystalle kennen, welche dort die Kinder der Tungusen zum Spielen aus einer grobsandigen Gebirgsart sammelten, und welche er den schönsten Brasili-

---

[592]) Pallas R. R. Th. III. p. 227. [93]) Gmelin Sibir. Reise Th. II. p. 110.

Digitized by Google

schen Smaragden verglich. Seitdem ist diese Gegend durch diese Berylle den Mineralogen unter dem Namen des Schörlberges bekannt genug geworden. Heß [94]), der ihn besuchte, sagt: in einem breit und flach ausgeschnittenen Thale, mit mehrern Niederungen und Salzwassern, in Thonschiefer gelegen, am Nordrand der Ebene, erhebt sich der Adon-Scholon nebst ein paar unbedeutenden Anhöhen, und trennt jene Ebene von einem Nebenflusse des Onon (d. i. Borsa). Sein Gestein ist ein innig mit Topas gemengter Feldspath, mit rauchgrauen Quarz-Crystallen, sehr zerrissen, mit Steinmark und Chloritmassen gefüllt, darin lose Crystalle von Topas und Berylldrusen, 2 bis 3 Fuß lang und 1 Fuß breit, liegen, die inwendig mit Beryllen, Topasen, Rauchquarzen, Zinnstein und Wolfram durchwachsen sind. Berylle kommen darin von 3½ Zoll Länge und 1½ Zoll Dicke vor, meergrün, honiggelb, je tiefer die Schürfe gehen, desto mehr und schönere. Pallas fand dieses Gebirge Adon Scholon höchst anziehend, durch seine pittoresken Felsmassen, seine lieblichen grünen Thäler, seine jungen Birken- und Pappeln-Haine, die an der Nordseite der meisten Felsenspitzen hinab gegen die Thäler sich ausbreiten, und der Aufenthalt zahlreichen Wildes sind, von vielen Rehen, Vögeln, wie die Südgehänge reich an seltnen Gewächsen. Daher übernachtete Pallas an einer der dortigen sparsamen Quellen. In den wilden Schluchten sind Wölfe, Füchse, der Korsak, wilde Tigerkatzen (Manul), Haasen, auf den Felsen horsten die furchtbaren Bartgeier (Vultur barbatus, Jelloo der Mongolen), deren mehrere sich auf den Felszinnen zeigten. Auch Felstauben, feuergelbe Klipdrosseln (Turdus saxatilis), Würger (Lanius phoenicurus Pall. App. Nr. 6.), Stein-Nachtigallen, kleine, sangreiche Motacillen, dreierlei Schwalben-Arten, der gemeine Kuckuk ungemein häufig, Steinraben mit korallenrothen Füßen und Schnabel (Corvus graculus), bemerkte Pallas dort. Vor allem aber war ihm das Felsgeklipp wichtig, als Asyl des Argali, oder der Steinwidder [95]), deren er selbst in einer der Felsschluchten 7 erblickte. Ihr Vorkommen im West-Altai haben wir oben be-

[94]) Heß geognost. Beobacht. a. a. O. p. 342. [95]) Pallas R. R. Th. III. p. 226, 231—233.

sprochen (Bd. I. S. 926); Pallas sahe sie hier zum ersten Male. Sie sind sehr scheu, ungemein schwer ist ihre Jagd, und ihr Vorkommen sehr sparsam; nur im Innern der einsamen, trocknen, waldlosen, isolirten Felsen der Gobi-Klippen sind sie noch häufig. Schon von den benachbarten Grenzwachten war hieher eine große Jagd auf diesen außerordentlich scheuen Wildling verabredet, und einige 60 treffliche Burätische Schützen stellten sich hier ein. Ihnen gelang es, wenigstens (1. u. 2. Juni) ein paar dieser Thiere zu erlegen, die von der Größe des Damhirsches waren.

Zur weitvorgerückten Flora[596]), einer wahren Junizierde dieser Gebirge, wie eines großen Theiles von Da-urien, kamen hier noch die besonders prachtvollen zinnoberrothen Berglilien (Lilium pomponium) im Gebirge, die Feuerlilien (Lil. bulbiferum) in den Thälern, die gelbe Hemerocallis und andere Prachtblumen hinzu. Die feine, ungemein leichte, im Sommer sehr schwüle Luft dieser hohen Plateau- und Gebirgslandschaft, welche die einheimische Flora zu einem hohen Grade der Schönheit steigert, machte bei den sehr häufigen und plötzlichen Frühlingswechseln, doch auf die Organisation der fremden Reisenden, nach Pallas Bemerkung, einen sehr nachtheiligen Eindruck; sie fühlten sich alle angegriffen und zur Rückkehr genöthigt. Die Bewohner Dauriens, meint Pallas, machte dieselbe Beschaffenheit zur Trägheit geneigt, obwol sie ihrem Wesen nach feurig und munter seyen.

Der Onon, abwärts vom Borsa-Fluß, nimmt bald von der rechten Seite den kleinen Tura-Fluß auf, weiter abwärts ist am rechten Onon-Ufer das kleine Dorf Scharanai[97]) angebaut, zur Gerichtsbarkeit der Nertschinsker Silberhütten gehörig, von Akschinsk am Onon auf eine Strecke von 35 bis 36 geogr. Meilen (250 Werst), abwärts, wiederum die erste Russische Ansiedlung (1772). Nur 8½ geogr. M. (60 Werst) weiter abwärts fällt, von Ost her, die Dschida, rechts zum Onon, unterhalb des Ortes Bjelo-Kopuitowa; von ihr abwärts sind sehr häufige kleine Ortschaften am Flußufer angebaut, und es ist dies der Anfang einer Bevölkerung in einer Gegend, die den verarmten Tungusen zu weitläuf-

---

[596]) Pallas R. R. Th. III. p. 229. [97]) Ebend. p. 236.

Google

tig geworden ist. Zu Pallas Zeit scheint, an diesem Dschida-Flusse [98]), der in seinem Obern Laufe längs der großen Poststraße von der Stadt Nertschinsk zu den Silberhütten Unda heißt, die stärkste Colonisation unter den Daurischen Flüssen im Fortschritt gewesen zu seyn; doch lernte er den Fluß nur bei seiner Einmündung zum Onon kennen. Auch Georgi bemerkt, daß diese Unda, vom S.O. entspringend, in sehr großen Bogen gegen N.W. zum Onon fließe, und an 200 Werst lang ungemein gut bewohnt sey. Undinskaja Sloboda (nach Fürst Schachowski's Observation, unter 51° 39′ N. Br. und 11° 28′ O.L. von Irkutzk, d. i. 133° 19′ 18″ O.L. von Ferroe) ist der bedeutendste Ort an ihr, mit 58 sehr wohlhabenden Bauern (im J. 1772), wo die Bergwerks-Canzlei einen Uprawitel (Amtmann) einsetzt. Der Untere Lauf der Unda, 20 bis 30 Klafter breit, ist tief und rein, alle Fischarten des Onon steigen in ihr auf; seine Uferberge sind weder hoch noch wild, mit Birken und Lärchenholz, aber voll freier, fruchtbarer Thäler.

Weiter abwärts sind die felsigen Onon-Ufer reich geschmückt mit Gewächsen; Pallas [99]) nennt den Alpenmohn (Papaver alpinum), dessen Blüthen hier durch alle Farbenmischungen, von weiß in bleichgelb bis ins orange gehen. Die Iris dichotoma (Chaitschi, d. i. Scheere der Mongolen genannt), Centaurea grandiflora (?) mit sehr großen Knöpfen, Lychnis alpina auf den niedern Wiesen allgemein; Pyrus baccata, mit großen, weißen Blüthen bedeckt, auf allen Ufern und Inseln; der Weißdorn schon verblüht. In den kleinen Seen zur Seite des Onon sehr große Schlamm-Muscheln. Links einfallend ist der nächste Fluß die Aga [800]), in ähnlicher, milder Naturlandschaft, wie die Dschida oder Unda, und die Tura ihr linker Nebenfluß (s. oben S. 291) überall mit Gebüsch von Rosen, Spiraeen, Hemerocallen, Birken besetzt, und mit guten Weideländern, an dem Pallas, wie wir schon oben sagten, von den letzten dort stationirenden Tungusen in Daurien Abschied nahm, da er sich nun, an der Aga aufwärts, zur Tura und zum Scheidegebirg wandte. Auch treffliche Gegenden zu Ackerfeldern, meint Pallas, sind in

---

[98]) Pallas a. a. O. p. 237; Georgi Reis. Th. I. p. 338, 444.
[99]) Pallas R. R. Th. III. p. 237. [800]) Ebend. p. 238.

diesen Aga-Thälern, aber die Chorinzischen Buräten, die ihnen im Norden weiden, würden sehr scheel dazu sehen, wenn man auch diesen Fluß mit Dörfern besetzen wollte. Ob dieß dennoch nicht, vielleicht, seitdem geschehen seyn mag? Auch sahe Pallas, am Agaflüßchen aufwärts, viele alte mit Fliesen besetzte Tschudengräber, meist in den besten Weidegegenden, durch welche dieser Aga-Fluß einigermaßen berühmt ist. Auch Gmelin reisete diese Aga aufwärts, an der viele Schürfe[601]) auf Kupfer und Blei gemacht waren, die man aber zu Pallas Zeit schon alle wieder verlassen hatte. Am Argal-Fluß (Ubur-Argalei bei Pallas, d. i. der südliche) setzten beide Academiker nordwärts, auf ihrer Rückreise, zur Tura über, die wir aus obigem schon kennen.

Unterhalb der Aga-Einmündung zum Onon fließen aber der Onon und die Ingoda zusammen, und bilden die Schilka.

4. Die Schilka (Schilkir, oder Schilkar der Tungusen) bis zum Verein mit dem Argun. Stadt Nertschinsk; Nertschinskisches Berg- und Hütten-Revier. Daurisches Erzgebirge.

Dicht am Verein von Ingoda und Onon liegt Gorodischtschenskaja Sloboda[2]), am Fuße waldiger Holzberge mit einer Holzkirche, mit etwa 50 Gehöfden zu Georgi's Zeit (1772); ein ganz kleiner Ostrog, mit einem Uprawitel (Amtmann) der Nertschinsker Bergwerks-Canzlei. Von da an ist nur eine kleine Tagereise bis zum Nertscha Bache (links von N. her), unterhalb dessen Einmündung Nertschinsk seit 1663 erbaut ist, die Stadt des Grenztractats (1689, s. Bd. I. S. 103); daher auch das ganze nordöstliche Daurien danach benannt worden war, wie das Nertschinskische Bergamt, obwol dieses auch eine Zeitlang unter Suwarof, den Namen der Daurischen Hüttenwerke (Dagurskye Sawody)[3]) führte. Die Nertscha kommt an 30 geogr. Meil. (200 Werst) weit, vom Norden, durch viele, kleine Wasserbäche sehr

---

[601]) Gmelin Sib. Reise Th. II. p. 118. [2]) Georgi Reisen I. p. 330. [3]) Neueste Beschreibung der Nertschinskischen Berg- und Hüttenwerke im östlichen Sibirien, 1780. Aus dem Russ. in Pallas N. N. Beitr. Th. IV. p. 199—248.

Digitized by Google

bereichert, über niedere Gründe herbei zur Schilka, ist aber ganz unbewohnt geblieben. Nertschinsk steht am linken Ufer der Nertscha, 2 Werst über ihrem Einfall an dem linken Ufer der Schilka, auf einer ansehnlichen mit Bergen umgebenen Ebene; die Festung wurde, seit Gmelin's Besuch (1735), auf eine höhere Stelle verlegt, und erhielt eine steinerne Kirche. Die Stadt liegt, nach v. Schubert, unter 51° 55′ 34″ N.Br. und 134° 12′ 21″ O.L. v. F., hatte zu Georgi's Zeit (1772) noch keine 2000 Einwohner; Cochrane (1822) [4]) giebt ihr nur 200 Häuser und 1000 Ew., nennt sie einen weit zerstreuten Ort, schlecht gelegen, schlechter bewohnt, eher ein gewöhnliches Russisches Dorf zu nennen, nur mit einer Kirche und 3 Backsteinhäusern von Bedeutung. Die erst neuerlich wiederholte Veränderung der Ortslage, auf eine noch schlechtere Stelle, als die frühere, sey ihr sehr nachtheilig geworden; es fehlt der jetzigen Lage jeder Schutz, und alle Holzung. Heß [5]) geht auf die Schilderung der Stadt nicht näher ein, er sagt nur, sie liege in einem weiten, sandigen in Granit eingeschnittenen Thale. Der Sand sey überhaupt auf der südöstlichen Seite des Scheidegebirges (also der Plateau-Seite gegen die Gobi hin) häufiger, als auf der nordwestlichen, daher Pallas hier öfter von Sandbergen spreche. Auf solchen Anhöhen fand auch Heß jene Schaalen der gemeinen Flußmuschel zerstreut, deren Vorkommen daselbst, er noch problematisch dahingestellt seyn läßt. Viele Sauerquellen, sagt Heß, sollen um Nertschinsk liegen, Georgi führte deren mehrere an. Das Bergamt Nertschinsk, das 30 geogr. M. (210 Werst) im Ost dieser Stadt, unweit der Chinesischen Grenze liegt, ist nicht mit dieser Stadt zu verwechseln, deren Bewohner, zu Georgi's Zeit, für sehr träge und ausschweifend galten. Wie sehr Nertschinsk nach dem Verbot alles Karawanendurchgangs in Verfall gerieth, wie es der Sitz des Sittenverderbes und der Laster, wie der willkürlichsten Woiwodenverwaltung in frühern Jahrzehenden geworden war, hat Gmelin [6]) nachgewiesen (1735). Neuere, authentische Nachrichten (also seit einem halben Jahrhundert) fehlen uns. Die Stadt erhielt ein welthistorisches Interesse durch den

---

[4]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 140. [5]) Heß Geogn. Beob. a. a. O. p. 338. [6]) Gmelin Sibir. Reise Th. II. 34—47.

Digitized by Google

Grenztractat [607]), dem sie zugleich ihre Aufnahme und ihre Befestigung verdankte (s. Bd. I. S. 545). Unter ihren Woiwoden standen anfänglich auch die Silbergruben und Silberhütten im östlichen Daurien (Nertschinskoi Sawod), daher ihre gleichnamige Benennung; aber, seit 1721 erhielten diese ihre eigene Regierung, und nur die Stadt Nertschinsk nebst einigen Ostrogen, Jerawinsk und Itanzinsk, blieben unter dem Woiwoden. In neuerer Zeit wurde das Nertschinskische Daurien, einer der 5 Kreise der Irkutzkischen Oberverwaltung; die gänzliche Absonderung und Selbstständigmachung einer Transbaikalischen Landschaft mit so starker Seelenzahl, schien noch nicht rathsam, ungeachtet dieses, durch seine überseeische und transmontanische Lage zwiefach [8]) von Irkutzk gesonderten Landstriches, denn unzeitige Fröste stellen das Resultat der Ernte der Cerealien stets ungünstig, der südlichen Ausbreitung und der kürzern, schneeärmern Winter ungeachtet (wegen der sehr hohen Lage), und es wird dieses von China inselartig umzingelte, so metallreiche Daurien bei dem Mangel seiner Wasserstraße, die ihm auf dem Amur, ganz nahe vor den Thoren wie verschlossen ist, doch stets abhängig bleiben müssen von Sibirischer Verwaltung.

a. Die Schilka.

Die Schilka, welche von Nertschinsk abwärts bis zum Verein mit dem Argun fließt, wo beide von den Russen den Namen Amur erhalten haben, legt bis dahin, in ziemlich geradem Laufe gegen N.O., einen Weg von etwa 58 geogr. Meil. (405 Werst) [9]) zurück; in einer Breite von 50 bis 150 Klafter, selten mit mehr als 2 Klafter Tiefe, oft so seicht bis auf 2 Fuß, wie alle Plateauströme, voll Untiefen. Grus, Gries, hie und da Thon, meist Bachkiesel oder kleine Schieferklippen, bilden ihr Bette. Das Wasser ist rein, gesund, leicht, nicht besonders hell. An zurückgetretenen Stellen des Ufers sind die Kieselsteine mit einer Byssusähnlichen Rinde überzogen, was das Aufsuchen der Carneole, Onyxe und anderer hornstein-

[607]) Vergl. Description de la Russie trad. du Chinois p. Klaproth in s. Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 94. [8]) v. Speranski Uebersicht von Sibir. b. Oldekop B. X. p. 269. [9]) Georgi Reisen Th. I. p. 336.

Digitized by Google

artiger Schmucksteine erschwert, die hier wie der Kascholong in der nahen Steppe nicht selten sind (ein Mongolisches Wort von Kä, schön, wacker, und Tscholon Stein, daher Kascholong, d. i. Schöner Stein) [10]. Die Schilka fließt nur sehr sanft — weil sie auf dem Plateau nur wenig Gefälle hat — schon im October steht sie mit Eis, und bricht erst Ende April; also erst nach der vollen Hälfte des Jahres wieder auf. In allen ihren Zubächen, wie in ihr selbst, soll der Haarwurm (Gordius aquaticus) nicht selten seyn. Die Schilka wird dennoch immer von Bergen oder Felsufern, meist Schiefern, begleitet, und ihr Thaleinschnitt ist öfter nicht breiter als ihr Bette. Auch Sandlager und Jaspis zeigten sich. Die Berge am rechten Ufer zeigten sich Georgi fast immer, die am linken Ufer nur selten steil abgestürzt, was Pallas allgemeine Beobachtung der Schichtensenkung gegen Süd bestätigt.

Georgi, der von Nertschinsk, am linken Ufer der Schilka abwärts bis zur Schilkischen Silberhütte (3 Tagereisen, vom 30. Sept. bis 3. Oct.) [11] reisete, fand am ersten Tage, auf den überall sanften und flachen Uferhöhen, sehr viele alte Gräber (hier Cholbonski genannt) zerstreut, bis zu den linken Bächen Borsowna, Kuinga, Kurlitscha, an denen kleine Dorfschaften erbaut sind. Am 2ten Tagemarsche setzte Georgi auf das rechte Ufer der Schilka, beim Dorfe Wawilowskoi, wo ein weißer Thon vorkommt, zum Stretinskoi Ostrog über (52° 18′ N.Br., 12° 5′ O.L. v. Irkutzk nach Georgi, d. i. 133° 56′ 18″ O.L. v. Ferr.), wo die Bergwerks-Canzlei einen Amtmann hat, unter dem 1700 Köpfe stehen, die zum Ackerbau für das Hüttenwerk angewiesen sind; es sollten die besten Ackerleute im ganzen Hüttenbezirke seyn. Weiter abwärts zeigten sich, am folgenden Tagemarsche, längs dem Stromufer, so steile, schwindelerregende Reitsteige, daß Georgi, am 2. October, die Wasserfahrt stromab auf einem kleinen Nachen vorzog, obgleich schon Treibeis ging. In Botti, in dessen Nähe eine Ziegelei, am Einfluß des Uledischa-Baches, begann wieder der Reitsteig, an wilden, steilen Ufern hin, bis zur Schilkischen Hütte.

---

10) Pallas R. R. Th. III. p. 208. 11) Georgi Reisen Th. I. p. 332—334.

Von Stretinsk an hörten die bis dahin nackten Uferhöhen auf, und von da an werden sie von Waldung bedeckt, die über die Russische Grenze hinaus bis zum Amur an Verdichtung hinabwärts immer mehr und mehr wächst. In einer der ansehnlichsten Thalweitungen der Schilka liegt das Schilkische Hüttenwerk. Bis dahin sind die Ufer immer mit kleinen Dörfern und Gehöfden besetzt; die große Menge der Grabmale auf den Uferhöhen zeigt aber deutlich, daß hier einst eine weit stärkere Bevölkerung vorhanden war. Der Strom überschwemmt hier viele seiner Niederungen.

Unterhalb dieser Schilkischen Silberhütte, mit der Schilkaischen Grube in der Nähe, die seit 1765 bearbeitet wird, und in den Schmelzhütten bedeutende Ausbeute gab (bis zum Jahre 1773 schon 429000 Pud sehr silberreiches Erz)[612]), mit einem Flecken aus etwa 100 Häusern bestehend, ist die Schilka weniger bekannt. Georgi mußte schon am linken Zubache Bakatscha auf seiner Barke umkehren, mit der er den Strom abwärts schiffen wollte, weil der Eisgang zu stark war. Nach seinen Erkundigungen über ihren weitern Lauf nimmt sie von dort mehrere kleine Zubäche auf, bis zur Tschernaja links, die nur 10 geogr. Meilen (70 Werst) lang aber sehr wasserreich ist, an deren Mündung der Ort Posselje steht; dann folgt, links, die Gorbitscha, mit vielen Zubächen, welche das Nertschinskische vom Jakutischen Gebiete scheidet; wegen der Nähe des Chinesischen Gebietes ist an ihr, der Mündung nahe, eine Grenzwacht errichtet, Gorbitschinskoi Karaul. Von da an macht aber die Schilka die Grenze zwischen dem Chinesischen Daurien und dem Sibirischen Jakutenlande, denn die Gorbitscha (Gerbitsi, Kerbetschi) wurde im Tractat, 1689, als Grenzfluß beider Reiche festgestellt. Merkwürdig bleibt es, daß zweierlei Flüsse Gerbitsi, der Große (Amba Gerbitsi bira)[13]) und der Kleine (Adzige Gerb. bira) existiren, und daß auf der Chinesischen Originalkarte von 1760, wie Klaproth angiebt, die Chinesische Grenze an den Großen Gerbitsi gesetzt ist, da nach dem Grenztractat 1689, doch derjenige Gerbitsi, der sich

---

[612]) Georgi Reisen Th. I. p. 335, 358, 411. [13]) De la Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 9. Not. Du Halde Descr. IV. p. 20.

Digitized by Google

bei dem Tschorna (oder Urum der Tungusen) zum Sagalin Ula (d. i. Amur) ergießt, also der westliche, als Grenzfluß, bestimmt war. Auch steht auf dem Süduser des Amur dort der Urum-Mündung eine Chinesische Grenzsäule gegenüber verzeichnet, und eine andere, auf dem Norduser des Amur; aber am linken Ufer des Großen Gerbitsi bei seiner Einmündung zu diesem mit dem Beisatz Eldenggéwekhe, d. h. Glänzender Stein. Was die Chinesen zu dieser Verrückung des Grenzmales vermocht hat, sagt Klaproth, wisse er sich nicht zu erklären. Bis gegen den Schaltucha-Bach, zieht die Schilka außerhalb der Russischen Grenze noch gegen N.O., dann aber wendet sie sich gegen Ost, und vereint sich bald mit dem aus S.W. kommenden Argun-Flusse zum Amur, fast 26 geogr. Meilen (180 Werst) unterhalb der Schilkischen Silberhütte, unter 53° 23′ N.Br. und 16° 5′ O.L. v. Irkutzk, d. i. 137° 56′ 18″ O.L. v. Ferr., von der früherhin Russischen Feste Albasin, Yaksa der Chinesen [14]) und ihrer hypothetischen Lage ist schon früher (Bd. I. S. 618, 622) die Rede gewesen. Nur aus Irrthum ist der Name Amur auf den Strom aufwärts, bis auf die Plateauströme übertragen worden. Bald nach der ersten Entdekung (s. Bd. I. S. 88, 613) nannten die Tomskischen Kosacken diesen großen Strom, nach den Tungusenberichten, vom Untern Laufe her, Amur, die Jeniseischen Kosacken aber Schilka; weil sie diesen Namen, in dessen Mittlerm Laufe (um den Gerbitsi), von den Steppen-Tungusen gehört hatten. Die erstern wußten nichts von dem Ursprunge des Stroms, die andern nichts von seiner Mündung, und man hielt sie beide, anfangs für zwei verschiedene Ströme, bis sich später ihre Identität ergab. Die Tungusen berichteten damals, die Seja (Tschi oder Tschikiri der Karten, richtiger Dzinggiri d. Chinesen) [15]) falle in den Schilkar (d. i. Schilka; Schilkar ist Tungusisch) und der Schilkar in den Schingal (Songari) oder Amur, was später zu Irrthümern Anlaß gab, da nach Russischer Berichterstattung auch die Seja schon unmittelbar in den Amur fällt, dessen Namen sie bald bis zum Verein von Schilka und Argun, hinaufwärts, übertragen hatten [16]). Amur oder

---

[14]) Descr. de la Russie trad. du Chinois p. Klaproth in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 94. [15]) Ebend. p. 93. [17]) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 793 Not.

Digitized by Google

Yamur (d. h. Großes Wasser bei den Gilaeki und Natki, oder den Tungusischen Uferanwohnern am Ostmeere) hieß eigentlich nur der Untere Stromlauf, bei den Gilaeken von der Mündung zum Ost-Ocean bis zum Usuri und zum Schingal (Songari), seinen beiden größten Zuflüssen in der Mandschurei, die den Nertschinskischen Nordarm gar nicht kannten. Die Chinesen sahen stets den Südarm, den Songari ula (d. h. Milchstraßen-Fluß) als den Hauptarm [617]) des großen Strom-Systems an, keineswegs aber den Nordarm, den nur die Moscoviten zu dem Stamme des Flusses erhoben haben, und den die Chinesen den He-long-kiang (Fluß der Schwarzen Drachen) oder Sche-schui, d. i. Schwarzwasser, nennen. Dieser Nordarm, das Schwarzwasser der Chinesen, ist nun der Saghalien-ula der Mandschuren, zu dem die Seja (d. i. Tschikiri) und die Schilka (d. i. Schilkar) fallen; den Songari ula, wie den Saghalien-ula, scheinen die Russen anfänglich unter dem verzerrten Namen Schingal verstanden zu haben, als sie beide noch nicht zu unterscheiden wußten, bis sie den Namen Amur zu den Russischen Territorien ausdehnten. Woher aber der Name Schilka, aus Ingoda und Onon entstanden ist, wissen wir nicht. Der Name Amur, den weder Chinesen, noch Mandschuren, noch Mongolen kennen, selbst die Dauren nicht, entsteht also, genauer genommen, keineswegs erst am Zusammenfluß der Schilka und des Argun (Ergune bei Tungusen und in der Chinesischen Reichsgeographie) [18]), sondern er ist durch die frühere Willkür der Moscoviten von der Mündung am Meere auf den Saghalien-ula der Mandschu, oder den Helong-kiang der Chinesen, auf die Plateauhöhe zurückverlegt, und gilt gegenwärtig als Name für jenen sogenannten colossalen Grenzstrom Amur der Russen und Chinesen, der aber eigentlich ganz Chinesich ist. Soviel zur Berichtigung vieler falscher Benennungen in Geschichten und Ortsbeschreibungen. —

Der Lauf des südlichern Kherlon ist uns schon aus obigem bekannt, so wie der des Argun (s. Bd. I. S. 113, 533)

---

617) Klaproth b. Timkowski Voy. Atlas Expl. p. 25; beſſ. Asia Polyglotta p. 292. 18) Timkowski Voy. T. I. p. 160; Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 454.

als Ausfluß des Dalai Nor, doch müssen wir, hier, zur Rechtfertigung Spaßki's an einer frühern Stelle, Bd. I. S. 532 Not. 15, bemerken, daß beim Argun, auf einer Mscr.-Karte, die von Daurien ausgeht (s. oben S. 52 Not. 69), die Bemerkung steht, daß sein Ausfluß aus dem Dalai Nor, gegenwärtig nicht mehr vorhanden sey, und daß kleine Seen und Sümpfe nur noch das alte Bette bezeichnen, welches Messerschmidt gesehen hatte. Sokolef[19]) drückt sich so darüber aus: Abagaitu, die Grenzwacht liegt da, wo der Kallar sich mit einem aus dem Dalai Nor herkommenden Ableitungs-Canal vereinigt, und den Argun bildet, der bei diesem Verein die Russische Grenze betritt, um nun Grenzfluß beider Reiche zu werden, bis hinab zur Schilka. Von diesem See bis zum Schilka-Verein, eine Strecke von etwa 85 geogr. Meilen (600 Werst)[20]), bestimmt dieser Argun die Grenze zwischen beiden Reichen.

Der größte und unterste Zufluß des Argun von der linken oder Russischen Seite, ist der Gasimur, der so recht zwischen Schilka und Argun das ganze Triangelland des Nertschinskischen Dauriens, von S.W. gegen N.O. durchziehend in eine nordwestliche und südöstliche Hälfte theilt. Man könnte ihn in seinem ganzen Laufe von etwa 43 geogr. Meilen (300 Werst), fast einen Parallelstrom von beiden nennen; seine Quellen liegen denen der Unda benachbart. Sein Bett ist steinig, sein Wasser helle, er hat nur wenig Fische, keine Krebse, hat im untern Laufe an 30 Klafter Breite und fällt etwa 10 geogr. Meilen (70 Werst) oberhalb der Schilka in die linke Seite des Argun. Das Gebirgsland zu seinen beiden Uferseiten ist nur schlecht bewaldet; dagegen ist es in seinem Obern Laufe reich an Kupfer- und Erz-Anbrüchen, in seinem Untern Laufe war es zu Georgi's Zeit, der seine Zubäche beschreibt, noch nicht erforscht. Der Obere Gasimur muß auf der Poststraße von der Stadt Nertschinsk zum Bergamte Nertschinsk, gegen S.O., quer übersetzt werden, die Querdistanz beider Orte beträgt, wie gesagt, 30 geogr. Meilen (210 Werst).

Die linke Seite des Gasimur, gegen die Unda und

---

[19]) Sokolef Grenzreise b. Pallas N. N. Th. III. p. 433.
[20]) Georgi Reisen. Th. I. p. 351.

Digitized by Google

Schilka zu, scheint, nach Heß, Granitgebirge zu seyn; aber mit dem Gasimur und dessen rechter Uferseite folgt Kalkstein [621]), der bis zum Bergamte Nertschinsk und zum Argun anhält. Er ist weiß, hie und da mit gelblichen und röthlichen Adern, hat nur in der Nähe anderer geschichteter Felsarten eine bestimmte Richtung, ist sonst massig, vielfach zerklüftet, reich an Erzen, zumal Bleierzen, meist in Stöcken vorkommend, einschießend gegen Osten. Westwärts vom Bergamte, also gegen das Quellgebirge des Gasimur, liegt Thonschiefer im Kalkstein, und ihm im S.O. ganz nahe steht ein Trümmergestein an, dessen Lagerung noch problematisch ist.

b. Der Argun, der Grenzstrom.

Gegen den Süden steigt das Land am Argun allmälich aufwärts, der als breiter, schöner Strom aus der Gobi herabfließt, der Schilka in allem nicht unähnlich, nur weit langsameren Laufes [22]), daher er sich auch stets 8 bis 14 Tage früher als jene mit Eis belegt. Sein linkes Ufer die Russische Seite, im Russischen Daurien, ist zunächst mehr flach, sein rechtes Ufer, im Chinesischen Daurien, ist bergiger; von dieser Seite sind uns die Zuflüsse, den größten, den Kailar, der noch wasserreicher als der Gasimur seyn soll, und ein paar kleinere ausgenommen, nämlich der vereinigte Derbul und Chaul, und der Ghan [23]), die nahe beisammen, der letztere nur 9 Werst unterhalb Alt Zuruchaitu, einfließt, ziemlich unbekannt. Feste Wohnungen fehlen an dieser Ostseite ganz, die nur schöne Flußkiesel auswirft und im Sommer von den Grenz-Commando's der Mongolen temporär besucht wird. Die Steppe um die südlichste Grenzwacht, Abagaitu Karaul, und um den Kailar und Argun-Anfang ist durchaus unfruchtbarer Boden, aus Grand und Geschieben bestehend, mit Felsbrocken und Kieseln, darunter viele halbdurchsichtige Kascholong (Ká-Tscholong, d. h. schöner Stein b. Mongol), Carneole, Onyxe u. a. schöne Steine, aber wegen ihrer vielen Risse selten brauchbar. Die Grenzwacht bestand zu Gmelins Zeit (1735) [24]), nur aus 3 von Nertschinsk aus dahin

[621]) Heß Geognost. Beob. a. a. O. p. 339. [22]) Georgi R. I. p. 351. [23]) Sokolef Grenzreise b. Pallas N. N. Th. III. p. 427—433. [24]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 601.

Digitized by Google

beorderten Soldaten und 10 Tungusen. Nur 2 Werst westwärts von ihr, sagt er, ständen die Grenzsäulen (Majak). Die Gebirge zu beiden Seiten des Argun scheinen sich, hier, in flache Höhen zu verlaufen, und entfernen sich vom Fluß in weite, baumlose Niederung gegen den Dalai Nor, die nun auch feucht, salzig, ganz unfruchtbar wird. Der träge Lauf des Argun ergießt sich, bis in den späten Juni, über einen großen Theil dieser Steppe, weil die um den Kailar gelegenen Moräste erst gegen den Sommer aufthauen, und ihm dann ihre Wasser reichlich zuführen. Zur Zeit dieser Fluth füllt der fischreiche Dalai Nor auch den Argun reichlich mit seiner Brut, und man kann dann die Daurischen kleinen Karpfen und Welse (Silurus asotus), die Krasnoperi und die Teufelsmoränen oder Sigi (Salmo oxyrhynchos) häufig fangen. Die ganze Gegend ist holzlos; es fehlt ihr an aller Art der Feuerung, der Boden ist untauglich zum Ackerbau. Schon im Juni verdorren alle Steppen um den Obern Argun, und überziehen sich mit Heuschrecken-Schwärmen (Gryllus obscurus, barabensis), welche die Wetterveränderungen durch ihren schnatternden Flug, hoch in der Luft, richtig anzeigen. Auch Gryllus onos findet sich auf dieser Daurischen Steppe um Abagaitu, wo übrigens, so weit als ihr die Waldung fehlt, auch keine Schlangen und Eidexen vorkommen, die erst wieder abwärts am Argun, unterhalb Argunskoi, und in W. am Onon, mit dem Wiedererscheinen der Wälder sich zeigen; am Obern Onon soll es giftige Schlangen geben. Gmelin rechnet zu den Hauptplagen um Abagaitu die Mückenschwärme, und sagt, von Pflanzen habe er fast nichts als wilden Knoblauch und Schnittlauch gesehen [25]). Von Abagaitu, direct gegen West, geht die Reichsgrenze durch dieselbe gleichartige Steppe, nordwärts des Dalai Nor zum Tarei Nor; aber die Grenzwachten liegen viel weiter nordwärts, wie Soktuiskoi [26]) Karaul; 80 Werst von Abagaitu. Dann folgt Zagan Oloiskoi Karaul, 40 Werst weiter, jenseit eines flachen Querthals, Deberkei, das sich vom Obern Urulungui, südwärts, gegen die Steppe zieht, wo dieser Karaul am Anfange des Thals bei einer Quelle liegt. Diese Grenzwacht hat, von Zagan-Oloi,

---

[25]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 103. [26]) Sokolef a. a. O. p. 434.

Digitized by Google

d. i. die Weiße Wolke (die Ketten der Schwarzen Wolken s. Bd. I. S. 490), den Namen, von einem Berge, der sich in der Ferne wie eine Wolke zeigt. In der Nähe dieser Grenzwacht ist gutes Ackerland, in den Felsen umher nisten viel Steintauben. Noch weiter auf dem Querwege gegen W. liegt die Kljutschewskoi Karaul, 50 Werst in gleicher Steppe, und jenseit eines Baches, der Konda heißt, erhebt sich der flache Bergrücken, welcher die niedere Wasserscheide[627]) zwischen dem Urulungui gegen Ost zum Argun, und dem Onon-Borsa gegen West zum Onon bildet, dessen flache Thalsenkung, dahinwärts, zum Adon Scholon, wir schon oben durch Pallas kennen lernten.

Kehren wir nun zum Argun, als dem östlichen Grenzstrome des Russischen Daurien zurück, um ihn bis zu seiner Metamorphose in den Amur zu verfolgen: so sind es, von der linken oder Russischen Seite, noch vorzüglich 6 bedeutendere Zuflüsse, die ihm, von S. W. gegen N. O., zueilen und das waldlose mit Flözen umgebene, reiche Nertschinskische Erzgebirge durchschneiden, und mit ihren ungezählten Zubächen bewässern. Sie fangen vom obern Zuflusse, dem Urulungui, nahe der Abagaitu-Steppe an, und der unterste Zufluß ist der Urow, von dem an (1772) keine Wohnung mehr folgte, und unterwärts nur Wildniß lag. Dieser Grenzstrom, der Argun ist durch die Reihe der Grenzpostirungen und Grenzwachten[28]) (Karauls) und Festen wichtig, die an ihm entlang zur Sicherung des Reiches errichtet sind, von denen auf Abaigaitu die südlichste gegen Nord, die 2te Khailassutu (50 Werst), und die 3te Duroiskoi Karaul (42 Werst) folgt, bis Staro Zuruchaitu, oder Alt-Zuruchaitu (25 Werst) oberhalb, und Nowo- oder Neu-Zuruchaitu (26 Werst), gleich unterhalb der Einmündung des Urulungui, des ersten jener 6 westlichen Zuflüsse.

Bei der ersten Khailassutu Karaul, zeigen sich am Ostufer des Argun, auf Chinesischer Seite hohe waldige, sonst aber den Russen ganz unbekannte Berge; gegenüber auf der linken Uferseite zieht sich auch ein klippiger, sehr zerrissener, nur mit niederm Altaganà-Gesträuch (Erbsenbaum) bewachsener Ge-

[627]) Sokolef a. a. O. p. 435. [28]) Pallas R. R. Th. III. p. 203—204; Georgi R. Th. I. p. 351.

birgszug im Bogen von Abagaitu, bis 2 Stunden gegen Khailassutu, das Gebirg Tschir genannt, unwegsam. Ueber dessen Vorland, südwärts gegen die Argunsche Niederung, zieht eine große Verschanzungslinie von W. nach Ost hin, deren Urheber zur Zeit noch unbekannt sind. Es ist ein uralter Erdwall, sagt Sokolef [29]), der aus unbekannter, westlicher Ferne kommt, denn auch jenseits Abagaitu, zum Onon Borsa hin, passirte er ihn selbst wieder rückwärts, ohne seinen Anfang in der westlichen Steppe zu erfahren. Auf der südöstlichen, vermuthlich innern Seite des Walles, der 3 bis 4 Fuß hoch ist, befinden sich alte Schanzen, welche die Anwohner mit dem Tungusischen Namen Kerem nennen. Eine liegt 2½ Werst im N. W. von Khailassutu, ist ein länglich Viereck, 8 Klafter lang, 6 breit (ob denen der Dauren, Bd. I. S. 614, 616 ähnlich?) mit 1½ Klafter hohem Wall und einer Spur von Graben. Wahrscheinlich ist es diese, oder doch eine benachbarte, die auch Gmelin nennt, obwol er ihr 50 Faden ins Gevierte giebt, und sagt, daß auf ihr die Grenzsäule Khailassutinskoi Majak (?) [30]) errichtet sey. Zwei andre Schanzen dieser Art sahe Sokolef, 10 Werst von Khailassutu, nahe dem Piket Kotschetui, innerhalb desselben Walles, nur 2 Werst auseinander gelegen, beide viereckig, und wie jene ohne alle Spuren von Bauwerken innerhalb des verschanzten Raumes. Nach den Tungusenberichten sollen gegen W., an der Fortsetzung desselben Walles, noch 5 solcher Schanzen liegen, alle in verschiedenem Abstande von einander, aber von gleicher Bauart. Ostwärts setzt diese Verschanzungslinie, 12 Werst unterhalb Khailassutu, auch über den Argun, auf die Chinesische Seite fort, wo sie zum Ghan-Fluß reicht, eine Stelle, an der, nach der Mongolen-Erzählung, eine weitläuftigere Festung liegt mit Ueberbleibseln von Wohnungen, die einst ein Hauptplatz war. Schon Gmelin [31]), der mit dem Historiker Müller diese Monumente im Jahr 1735 besuchte, gab davon eine kurze Beschreibung. Sie liegen 3 Stunden landeinwärts nahe der Mündung des Ghan-Flusses, an einem Berge,

---

[29]) Sokolef Grenzreise bei Pallas Th. III. p. 432. [30]) Gmelin Sib. R. Th. 97., cf. De la Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 21. [31]) Gmelin Sib. R. Th. II. p. 93—95.

wo der Rest einer alten Verschanzung, 300 Faden ins Gevierte, sich von N.W. nach S.O. zieht. Es ist ein Erdwall, der auf jeder Seite 6 Rondele von Erde hat; alle Seiten haben einen Eingang, die in N.N.W., O.N.O. und S.S.O. haben ihn in der Mitte. Folgt man ihnen in gerader Linie, so kommt man an ein neues Festungswerk, das in der Mitte des Platzes steht, den der große Wall einschließt. Es besteht aus einem viereckigen, 80 Faden langen, 34 F. breiten Walle, der nach allen 4 Seiten Eingänge, in der Mitte einen erhabenen, viereckigen Platz hat, der sich in einen andern kranzartigen endet, davon die Spitze gegen das Thor der Seite, gegen N.N.W., sieht. Spuren von Brunnen, kleinere Befestigungen innerhalb der großen Rondele, hie und da viereckige, theils runde wie Säulenfüße behauene Steine, innerhalb fachwerkähnliche Abtheilungen, als hätten Wohnungen daselbst gestanden, und um die Verschanzungen herum Spuren von Gräben u. s. w., alles dies war beachtungswerth genug; aber das ungünstige Regenwetter erschwerte wol die Untersuchung der Academiker, und ein Resultat ihrer Untersuchung, welchem Volk, welcher Zeit diese Verschanzung angehörte, haben sie nicht mitgetheilt. Ob spätere Untersuchungen hier angestellt sind? Ob Ysbrand, der (1692) von Argunskoi über diesen Gan-Fluß seinen Karawanenweg zum Jalo Paß (s. Bd. I. S. 113) nach Tsitsicar nahm, und viele Noth hatte den angeschwollenen Fluß zu übersetzen, nicht etwas zu viel sagte, wenn er bemerkt, auf dem Wege dahin habe er mehrere hundert Verschanzungen gesehen, die obwol im Verfall, doch noch aus ganzen Felsstücken übereinandergehäuft lägen, mögen Augenzeugen erforschen. Ihm sagten die Tungusen, es seien ihre Verschanzungen gegen die Mongolen, um sich gegen diese westlichen Eroberer zu vertheidigen, als diese das alte Königreich der Ju-tschy, der Khitanen (s. Bd. I. S. 98), angegriffen hätten, zu dem einst alles Land von Nertschinsk bis Korea hin gehört habe. Auch Tungusengräber mit Steinen und Pferdegerippen bedeckt, sagt Ysbrand, habe er dort wahrgenommen. Ob jene Tungusen-Verschanzungen[623]) identisch nach Construction mit diesen sogenannten Kerem sind, wird uns nicht weiter gesagt. Auf jeden Fall ist es noch bemerkenswerth, daß unter den vielen Sibirischen mit hieroglyphischen

[623]) Ysbrand Ides Voy. à la Chine, Amstd. 1727. 8. I. c. p. 88.

Digitized by Google

oder bis jetzt noch unentzifferten Inscriptionen versehenen Monumenten, sich auch ein „Pei" d. i. Stein mit Inschrift, wie die Chinesen dergleichen in den Mongolenländern verbreitete nennen, befindet, der gegenwärtig in Nertschinsk aufbewahrt wird, welcher am Kyrkyr, einen nördlichen Zufluß des Urulungui stand, und mit andern Antiquitäten ausgegraben ward, die aber weiter nicht bekannt wurden. Es ist das einzige der von Spaßki bekannt gemachten Monumente, mit einer Inscription, die nach Abel Remusat's Urtheil bestimmt in Mongolischer Sprache [33]) verfaßt ist, obwol doch zu zerstört, um in ihren 4 perpendiculair stehenden Reihen ganz gelesen zu werden. Der Hypothese, als enthalte die zweite Linie den Namen Tschingis-Khakan, stimmt Abel Remusat nicht bei. Auch auf der Westseite des Argun, zwischen jenem Erdwall und dem Urulungui-Fluß, ist auf der Mscpt.-Karte des Nertschinskischen Dauriens in West von Alt-Zuruchaitu und südwärts der Einmündung des Kyrkyrbaches eingeschrieben: Ruinen einer alten, großen Stadt; nach welchen Forschungen? ist uns unbekannt; zu ihr würde aber wahrscheinlich jener Pei gehört haben.

Von Khailassutu bis Duroiskoi Karaul ist nur ein niedrer, aber langer klippiger Bergrücken, Ginder [34]) genannt, zu übersteigen, dessen Klüfte Sokolef voll Schaaren der Fledermäuse fand, die ihm Europäischer Art zu seyn schienen; jenseit, auf Bittersalzboden, wo die beiden kleinen Seen Duroi, anderthalb und 2 Stunden im Umfang, voll Schilf, von denen die Grenzwacht den Namen hat, liegen, zeigt sich zuerst die schöne Statice aurea, eine Steppenblume, die von da an den armseligen Boden bis zum Tarei Nor schmückt, wo Pallas sie wieder fand.

Alt Zuruchaitu folgt zunächst, früher als Emporium mehr berühmt als bedeutend, nur Hoffnungen erregend, die seit seinem Anbau (1728) sich nicht realisirt haben (s. oben S. 206). Die Rivalität mit Kjachta konnte dieses Grenz-Emporium nicht überwinden; wenn jenem das gute Wasser fehlte, so fehlt die-

---

[33]) Gr. Spassky de Antiquis quibusdam Scripturis et Inscriptionibus in Sibirio repertis ed. Krug. Petropoli 1822. Tabul. VII.; cf. Abel Remusat in Journ. d. Savans 1822. Oct. p. 601.

[34]) Sokolef Grenzreise a. a. O. p. 431.

sem das Feuer, oder vielmehr jedes Brennmaterial, um sich nur zu erwärmen. Zur Zeit von Lor. Lange's vierter Karawanenreise (s. Bd. I. S. 107) hieß es schon Alt-Zuruchaitu [635]), hatte aber nur 10 Häuser. Gmelin sagt, seinen Namen habe es von einem dortigen gleichnamigen Berge (Zuruchai, d. h. bei Tungusen ein Hecht). Der anbefohlene größere Bau des Ortes kam wegen völligen Mangels an Bauholz [36]) nicht zu Stande, und auch die beiden früher genannten Karauls haben nur elende Erdhütten. Die elenden Soldatenhütten aus Weidengeflecht mußten, damals, im Winter verlassen werden, um in die besser gelegenen Dörfer zu ziehen. Auch die Chinesen, meint Gmelin, hätten sich wegen der zu elenden Lage dort keine Slobode, wie zu Kjachta, erbauen können. Nur für die Grenzsoldaten sei der Ort vortheilhaft, weil die jährlich wiederkehrende Chinesische Patrouille dort ihr Pelzwerk von den Russischen Soldaten nehmen, die es ihrerseits den armen Tungusen zu den wohlfeilsten Preisen abzwackten, so daß dieser Ort eigentlich nur die Grenz-Kosacken bereichere. Sokolef's durch Pallas mitgetheilten Nachrichten (1772) sind die einzigen, welche für jene Zeit einen vollständigern Begriff vom dortigen Grenzmarkte [37]) geben, der freilich gar nicht mit dem von Kjachta zu vergleichen ist. Der Ort hatte nicht mehr Besatzung als andre Grenzwachten, nur 4 geringe Kosackenwohnungen mit Spanischen Reutern umgeben; auch Kaufleute wohnten dort gar nicht. Nur von Nertschinsk aus gehen diese, so wie von einigen andern, innern Ortschaften, jedes Jahr, im Juli auf eine kurze Zeit dahin. Mit dem Anfange dieses Monats findet sich nämlich die Chinesische Grenz-Partei zur Revision der Reichsgrenze hier ein. Sie kommt aus der Stadt Näun (s. Bd. I. S. 115), besteht aus Kriegsleuten, alle mit Köcher und Bogen bewaffnet, welche bei den dortigen Russen unter dem Namen Mergenzi (von dem Fluß Mergen, s. Bd. I. S. 116) bekannt sind, sich selbst aber Hussai nennen, wol Daguren (Dauren), die weder Chinesisch noch Mongolisch sprechen. Diese Grenzpartei von Alt-Zuruchaitu, bei der auch Chinesische Officiere von Pecking sich einfinden, hält sich etwa

---

[635]) Lor. Lange in Pallas N. N. Beitr. Th. II. p. 161.
[36]) Gmelin Sibir. Reise Th. II. p. 90. [37]) Sokolef Grenzreise bei Pallas N. N. Th. III. p. 428 — 431.

Digitized by Google

einen Monath hier auf, und stößt dann mit einer zweiten, die zu gleicher Zeit, etwa 100 Mann stark, nur weiter unterhalb am Argun, bei Argunskoi, an der Mündung des Bachs Kilari, in ihrem dortigen Grenzlager, das sie Bailan [38]) nennen, nahe dem Russischen gegenüberliegenden Dorfe Onochoi, ebenfalls zur Grenzrevision eintrifft, zusammen. Die Officiere bei dieser kommen nur von dem Mergen-Flusse; beide controlliren sich gegenseitig, setzen ihre Bemerkungen schriftlich auf, setzen stets ein paar neue Grenzsäulen mit einer Aufschrift, in Chinesischer Tusche und Schrift, für die nächstfolgende Revision hin, und kehren dann, die einen gegen Süd zu Lande zurück, die andern schwimmen, zur Sicherung der Grenzflüsse, in Kähnen den Argun und den Amur hinab, bis zur Mündung des Stroms zum Ocean. Auch nach jenem untern Grenzlager brachten diese Chinesischen Grenzrevisoren früherhin Waaren zum Umtausch an Nertschinsker Bauern gegen Pferde und Rindvieh mit; dieser Schleichhandel wurde aber verboten, um die Beeinträchtigung des Zolls für Rußland zu verhüten, und jährlich wird bei ihrer Ankunft dorthin, ein Russischer Officier zur Handhabung der Ordnung an den Grenzstrom commandirt. Nur in Alt-Zuruchaitu ist dieser Umsatz erlaubt, wo daher auch der Russische Zoll angelegt ist, der unter dem Commandanten von Neu-Zuruchaitu steht. Sobald die Chinesischen Fremdlinge ihren Handelsplatz, etwa 4 Werst oberhalb der Russischen Postirung, eingenommen haben, wird vom Zollamte diese Nachricht in Nertschinsk bekannt gemacht, damit alle Handelslustige der Sloboden sich zeitig dahin begeben, die Verabredungen über die Verkaufpreise der Waaren treffen und die Preisverzeichnisse aufsetzen können, nach denen der Zoll gehandhabt wird. Der Handel beginnt dann, vom 10. Juli, und dauert bis Mitte August; der Umsatz ist aber so gering, daß die Zoll-Einnahme nicht über 400 bis 500 Rubel beträgt (1772). Beide Parteien bringen und nehmen nur geringe Waaren, und auch diese nur in mäßiger Menge, so, daß selbst von den allgemeinsten Bedürfnissen, wie vom Ziegelthee und Taback, der Vorrath für das Russische Daurien nicht einmal für das ganze Jahr ausreicht, und stets noch durch Zufuhr aus dem Selenginskischen ersetzt wird. Eine Ursache liegt darin, daß der-

[38]) Sokolef a. a. O. p. 421; Gmelin Sib. R. Th. II. p. 77.

selbe Zolltarif wie in Kjachta festgestellt ist, obgleich hier die Waare viel schlechter und gemeiner ist, was natürlich hier den Handel sehr beschränkt, da man nun bessere und wolfeilere Waare von Selenginsk her erhält. Vor dem Jahre 1701, als der Zoll durchgehends von aller Waare nur 10 Proc. betrug, soll er weit bedeutender gewesen seyn, wie im J. 1772. Das Verzeichniß der Importen [639]) giebt nur rohe Baumwolle, gemeine Tücher und Damast, getragene seidene Schlafröcke, schlechten Tabak, Ziegelthee und wenig gute kleinere Waaren an, das der Exporten vorzüglich Vieh, schlechte Pelzereien und Felle, selbst getragene Pelze, gemeines Tuch, kleine Spiegel u. dgl.

Nowo=Zuruchaitu, d. i. Neu Zuruchaitu, 3½ geog. Meil. (26 Werst) weiter abwärts am Argun, liegt nur 1 Werst unterhalb der Mündung des ersten größern, linken Zuflusses, des Urulungui, der diese Gegend nicht selten überschwemmt. Der Ort hat eine Garnison und einen Commandanten vom Stabe, unter dem alle Grenzwachten am Argun stehen; die Bewohner sind insgesamt Kosacken; sie sind nach Cochrane (1822) [40]) wohlhabender als ihre Nachbarn, sie haben reinliche, nette Wohnungen, Gartenbau und üben Gastfreiheit. Sie genießen alle die Vorrechte die ihnen, wie dieser jüngste flüchtige Beobachter meint, auch die Beamtenwillkür nicht zerstören könne. Einer der Kosacken hatte sich, aus den Minern und Edelsteinen der Steppe, Onyxe, Amethyste, Aquamarin, Carneole, Crystalle u. s. w., mit denen die ganze Gobi so reich bestreut ist, ein Mineralien=Cabinet gesammelt, das von ihm wenigstens für unschätzbar gehalten wurde.

Weiter abwärts folgen die 3 linken, parallelen Borsa=Zuflüsse [41]), vom West her zum Argun, die Obere (Werchnaja Borsa oder Sachain Borsa), die Mittlere (Serednaja Borsa oder Dunbaki Borsa) und die Untere (Nischnaja Borsa), von denen vorzüglich die beiden letztern in einem immer reichen aufgeschlossenen Erzgebirge liegen. An der obern hatte sich, zu Georgi's Zeit, ebenfalls ein hoffnungsreicher Silberbruch aufgethan; der Flußmündnng nahe liegt der Sorgolskoi Karaul.

---

[639]) Sokolef a. a. O. p. 429. [40]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 148. [41]) Georgi Reisen Th. I. p. 351.

Digitized by Google

Zur Mittlern Borsa [42]), an deren Mündung etwas oberhalb der Burinskoi Karaul liegt, wo abwärts nun ein fruchtbarer Boden im Argunthale und an seiner Chinesischen Ostseite die Waldung mit gutem Zimmerholz beginnt, zu dieser Borsa fallen die Kutumara, die Schara, Elgana und viele andere Bäche, in deren Bergrevieren die Kadainskische, Bukatuische, Daurische, Preobraschenskische und andere reiche Silbergruben, die Kutomarsche und Jekaterinskische Silberhütten und andere Gewerke liegen.

Die Untere Borsa heißt bei den Tungusen an ihrer Quelle Brekatschan (d. h. Bach) [43]), ihr erster Zufluß links ist der Chaimukan, ein warmes Wasser, das nie zufriert, daher Tala (d. h. die Aufgethaute der Russen) genannt, mit dem Dorfe Chaimukan. Rechts am einfallenden Ildikan ist der Schwefelberg Sernaja Gora [44]), bis 50 Klafter hoch, darin gegen S.O., auf halber Höhe, im Umfange von 150 Klafter auf 2 bis 15 Fuß tiefe Schürfe, in gelben, in Masse geflossenen Schwefel, der (1772) noch nicht durchgesenkt war, eingehen, merkwürdig. Der Serentui fällt links ein, an ihm steht das Dorf Serentui, dessen Umgebungen durch die zahlreichsten Silbergruben am ausgezeichnetsten sind. Abwärts stehen Dörfer, Mühlen, Gerbereien, an der Mündung zum Argun steht der Borsinskoi Karaul, 9½ geogr. Meil. (68 Werst) unterhalb N. Zuruchaitu. Zwischen der Untern Borsa und dem 5ten Zuflusse liegt die Silberhütte Nertschinsk, Nertschinskoi Sawod, der Sitz der Verwaltung des Erzreviers und des Bergamtes, am kleinen Altatscha Bache (unter 51° 16′ N.Br. und 13° 47′ O.L. v. Irkutzk n. Georgi [45]), also 135° 38′ O.L. v. Ferr.), nur 2 geogr. Meil. (14 Werst) fern vom linken Ufer des Argun, der Bach zieht zwischen den Troizkischen und Woskresenskischen Bergzügen gegen Osten, zum Argun hin. Ihm in S.O. fließt der Tschalbutscha-Bach, an dem nur 10 Werst in S.O. der Nertschinskischen Hütte, 4 Werst vom linken Ufer des Argun ein weitläuftiger Bergzug des linken Argunufers liegt, Selasnaja

[42]) Georgi Reisen Th. I. p. 344; Sokolef a. a. O. III. p. 423.
[43]) Georgi Reisen I. p. 342. [44]) Ebend. I. p. 349.
[45]) Ebend. I. p. 404.

Digitized by Google

Gora[646]), d. i. der Eisenberg, genannt, von W.S.W. nach O.N.O. streichend, mit platten Rücken, ansehnlichen Flötzen und vielen Geschieben bedeckt, darunter fast überall Eisensteingeschiebe, die von den dortigen Bauern verschmolzen werden. Dicht gegen den Osten, am Argun, endet dieser Eisenberg mit der Jaschma Gora, d. i. dem Jaspisberge, der von der Flußseite zu steil zum Besteigen ist, oben aber ganz mit Jaspistrümmern überstreut ist. Wie interessant würden hier genauere geognostische Untersuchungen seyn, die uns fehlen. Der nahe Tschalbutschinskoi Karaul steht unter dem Jaspisberge, ist mit Spanischen Reutern umgeben, besteht nur aus 4 Holzhütten für 10 Grenz-Kosacken, denen gegenüber, auf der rechten Argunseite, ein Piket von 30 Mongolen in 6 Filzjurten steht, deren Flinten zu Georgi's Zeiten noch Lunten hatten. Wurde ihnen der Zunder naß, so sagt der witzige Mann, warten sie erst einen trocknen Tag ab, um dann zu schießen.

Das Bergstädtchen Nertschinskoi Sawod hatte zu Georgi's Zeit 211 Privathäuser, viele Krongebäude, in regulären Straßen, meist aus Holz erbaut; Canzlei, Kirchen, Kaufmannsbuden u. a. m. Der Ort dieses Silberschatzes, der nahen Grenze ungeachtet, war von allen Seiten offen, ohne Festungswerke, nur ein paar Graben ziehen umher. Der Protopop steht hier an der Spitze der Daurischen Priesterschaft; Kaufleute und Handwerker bewohnen den Ort, und bereisen von da das übrige Land. Viele der Handwerker sind Verbannte. Vorzüglich sind Beamte die Bewohner der großen Hüttenwerke umher, die an der linken Bachseite erbaut (im Jahre 1772), aus 2 Schmelzhütten, 1 Silber und Treibhütte, mit 4 Treibheerden, der Probirkammer, dem Silberhaus, der großen neuen Hütte mit 6 Krummöfen u. s. w. bestanden.

Der fünfte Zufluß, von der linken, unterhalb der Altatscha, ist der Urow-Fluß [47]), der über 21 geogr. Meil. (150 Werst) lang gegen N.O. zieht, und viele Bäche aufnimmt, voll Dörferansiedlungen an seinen fruchtbaren Ufern, die von freien, mit Hainen bestreuten Bergzügen geleitet werden. Salzblumenplätze, Salzquellen folgen unterhalb seiner Mündung, wo nur der 6te Zufluß, die Kamara, und der 7te Gasimur, in der unbesuchten Bergwildniß folgen. Oberhalb dieser Urow-Mün-

[646]) Georgi Reisen I. p. 350. [47]) Ebend. p. 340.

bung liegt aber die nördlichste Grenzwacht Argunskoi Karaul, ein Ostrog, über welchen hinaus die Wildniß selbst die natürlichste Reichsgrenze durch den Stromlauf bezeichnet. Die Gegend dieses Ortes ist eine weite, schöne Niederung des Flusses, fruchtbar, waldreich, von Freigelassenen der Nertschinsker Bergwerke bewohnt, die unter einem eigenen Uprawitel stehen, den das Bergamt einsetzt. Von hier, abwärts bis zum Amur, ist das Land nicht besucht, und auch schon oberhalb dieses Ortes, vom Dorfe Onochi an, ist den Tungusischen Bewohnern des Russischen Dauriens das weitere Vordringen [48]) mit ihren Heerden und Jagden gegen den Norden untersagt. —

Die Berge dieses ganzen Daurischen Erzgebirges [49]) sind nirgends von beträchtlicher Höhe, die meisten nur 200 bis 500 Fuß über dem Niveau der Flußspiegel, selten höher; aber bei dieser geringen relativen Höhe ist die absolute desto bedeutender, über welche wir jedoch keine bestimmte Angabe besitzen, als eine schriftliche, daß der mittlere Barometerstand zu Nertschinsk etwa 26 Zoll betragen soll. Flötze schieben sich fast überall bis zur halben Höhe an diese Berge an, und geben dem Berglande wie den Thälern und Einsenkungen nur ein flaches Ansehn, mit Steppen auf ihren Rücken, mit Klippenabfällen an den Flüssen, mit bestrauchten Torf- und Moorgründen in den Einsenkungen. Ein dünner Rasen bedeckt die zahllosen lockern Gerölle und den Kieselschutt, die Felswacken, oder den sehr dürren, oft staubigen Boden mit wenig Mulen bedeckt, hie und da mit Sandstrecken oder Salzgründen (Solonzi) durchzogen. Etwa die eine Hälfte dieses Bodens vom Daurischen Berglande, meint Georgi, sey noch gut bewaldet, die andere holzlos, oder mit kleinen Hainen, Wäldchen, meist Birken und Weißpappeln oder geringerem Buschwerk bestreut; am dürrsten sind überall die Südgehänge der Höhen. Der Wald besteht oft nur aus Bäumen und Sträuchern, da die ältesten Männer kaum den Wachsthum der Stämme gewahr werden, so karg ist die Holzvegetation auf diesem Hochlande, und wo sie einmal vertilgt ist, wird sie schwer wieder hervorzurufen seyn. An der Ingoda und Schilka sind die besten Waldungen, auch

---

[48]) Sokolef a. a. O. III. p. 421. [49]) Georgi Reisen Th. I. p. 378—388.

an der untern Gegend des Argun und der Chinesischen Seite; die Hüttenwälder werden stark verbraucht. Der vorherrschende Baum ist Pinus larix, in folgender Reihe tritt der Wuchs der übrigen immer mehr zurück: Fichte, Weißbirke, Espe, Weißpappel, Schwarzbirke, Erle, Weide, Tanne, Weißtanne, Zirbelfichte (Pinus cembra), Eberesche, Vogelkirsche, Balsampappel. Die Haselstaude [650]), die durch ganz Sibirien fehlt, tritt hier wieder auf, aber kleiner, als im Westen der Wolga.

Das Innere der Berge, deren Decken überall mit einer ungeheuern Last von Wacken und Geschieben beladen ist, scheint ebenfalls außerordentlich klüftig, voll Risse und Spalten zu seyn, die selten leer, meist von Gängen durchsetzt sind, und häufig edle Ausfüllungen haben. Was Georgi und Herrmann [51]) Detaillirtes darüber mittheilen, brauchen wir nicht zu wiederholen; da hier die geognostischen Verhältnisse im Ganzen noch wenig bekannt sind. Aus allem, sagt indeß Karsten [52]), sey zu vermuthen, daß der hiesige Bergbau im Flötzkalkstein betrieben sey, und daß die Erze in einer bestimmten Schicht desselben sich vorfinden, aber nicht gangförmig oder lagerartig, sondern mit der Masse des Gebirgsgesteins selbst verbunden, und auf einzelnen Puncten in derben Massen zusammengedrängt, auf andern aber nur eingesprengt und verwachsen mit dem Gebirgsgestein. Das Erz, das den eigentlichen Gegenstand des Gewinns ausmache, sey Bleiglanz, der aber nicht auf Blei, sondern auf Silber und Gold benutzt wird, weil er silberhaltig auch goldhaltig ist (s. Bd. I. S. 626). Zu dem obigen haben wir nur wenig hinzuzufügen, weil alle neuern, genauern Beobachtungen fehlen, und wir führen nur noch mit Karsten an, daß von den nahe an 50 Erzgruben (Rudniks), Cochrane [53]) (1821) giebt darunter 13 als Hauptgruben an, nach der neuesten Beschreibung im Jahre 1780, 21 bebaut, die andere aus mancherlei Gründen wieder ver-

[650]) Neueste Beschr. in Pallas N. nord. Beitr. IV. p. 203.

[51]) Georgi Reisen Th. I. Miner. 383—402; Grubenwerke p. 356 bis 378; Fr. Joh. Hermann Mineralog. Reisen St. Petersburg 1797 4. Th. I. p. 358 rc. [52]) C. J. B. Karsten System der Metallurgie, Berlin 1831 Th. I. p. 274, 387—361, 411.

[53]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 146; s. die Aufzählung der Gruben bei Georgi Th. I. p. 356—378; der Hüttenwerke ebend. p. 403—404 in neueste Beschreibung rc. a. a. O. IV. Aufzählung der Gruben p. 226—238, der Hüttenwerke p. 217—226.

Digitized by Google

lassen, und 7 große Schmelz-Hüttenwerke (Sawodi) hier im Gange sind, davon die Nertschinskische oder Argunsche Hütte (Nertschinskoi Sawod) die älteste (seit 1704), bedeutendste, Alexandrowsk am obern Gasimur die jüngste (noch 1800) angelegte ist, die andere die Dutscherskische (seit 1763), die nächste bei der Argunschen in W. liegt, die Kutomarskische (seit 1764), und die Ekatarinskische (seit 1776), am obern Laufe der Mittlern Borsa liegen, die Schilkinskische (seit 1767) am linken Schilka-Ufer, die Gasimurskische (seit 1778) am obern Laufe des Gasimur-Stromes, unterhalb Alexandrowsk, im N.W. von Nertschinskoi Sawod, an der großen Poststraße, die zur Stadt Nertschinsk führt. Hierzu rechnet Cochrane noch eine neu angelegte Eisenhütte Petrofsk. Ihr Gesamtertrag war, von 1704 bis 1809, also in 105 Jahren 17020 Pud Silber; also für jedes Jahr nur 170 Pud. Da aber in den ersten 55 Jahren der sehr geringe Gesamtgewinn nur 1624 Pud betrug: so stellt sich die jährliche Production vielmehr auf 235 Pud Silber, oder die runde Summe von 16500 Mark Cölln. Auch diese Ausbeute scheint für den großen Bergwerks-District nur sehr gering zu seyn, was daher kommt, weil der Silbergewinn nur aus dem Bleiglanzbetrieb hervorgeht, darin jeder Centner Erz nur ½ bis 4 Loth Silber enthält, das aus dem Blei herausgeschmolzen werden muß, das aber in dem entlegenen Nertschinsk, wegen des schwierigen Transportes, obwol als Haupterzeugniß, fast werthlos bleibt.

Noch weniger sind wir im Stande zu dem, was schon oben über die Populationsgeschichte dieser Bergwerksprovinz Transbaikaliens gesagt ist, aus neuern, authentischen Berichten Belehrendes hinzuzufügen, wenige Daten aus dem officiellen Berichte vom Jahre 1780 ausgenommen. Seit einem halben Jahrhundert, den humanen Verordnungen Katharina II. und Alexander I., seit den jüngsten Revisionen eines von Speranski als General-Gouverneur von Sibirien (1819) müssen sich die innern Verhältnisse der dortigen Verbrecher-Colonisationen wol bedeutend verändert und der Zustand der übrigen Population gehoben haben. Aber, wo wären die Berichte eines menschenfreundlichen Augenzeugen, wie die eines Howard, einer executiven Behörde, wie die eines Philipps aus Neu-Südwales, wo wie statistischen Arbeiten, gleich denen eines Wenthworth (Statistical account of the Britisch Settlement in Australasia Lond. 1824) oder dergleichen gründliche Werke über

die Geschichte oder den gegenwärtigen Zustand dieser Daurischen Verbrecher-Colonie. Welcher Russische Historiker, außer Fischer, hätte, nach dem gelehrten Historiographen Müller, wie dieser (im J. 1735) die Archive von Nertschinsk [654]) von neuem einem Studium unterworfen? Wir wenigstens kennen solche Arbeiten nicht. Die wohlthätigen Reformen, welche durch den Ukas der Kaiserin Katharina II. vom Jahre 1787 für die Einrichtung der Nertschinsker Werke auf den Fuß der Kolywanschen getroffen werden sollten, sind aus Hermanns Bergwerksgeschichte Dauriens [55]) bekannt, andere einzelne unter Kaiser Alexander I. aus Russischen Gesetzsammlungen. Wenn solche Berichte aus der neuern Zeit auf officiellen Daten beruhten, wie höchst wichtige Belehrungen könnten sie für die unglücklichen Verbannten, wie für die von solchem Schicksal bedrohten, oder die davon befreiten, immer noch Unglücklichen enthalten; welche leuchtende Gesichtspuncte müßten daraus für die höchsten Verwaltungen selbst hervorgehen, und wie wichtige Beiträge würden sie nicht nur für die Zuchtmittel und Correction der Bösen, sondern auch für die Rettung der Unglücklichen, die Erhebung der Gebesserten und die Geschichte der Menschheit überhaupt enthalten. Das Urtheil nur flüchtiger, seltner Reisenden über einen so schwer zu ergründenden Gegenstand in einem so weitläuftigen, gefährlichen, schwerzugänglichen Revier der Beobachtung, ohne tieferes Eindringen in die Hauptverhältnisse, haben wir hier nicht zu wiederholen, da uns mehrseitige Berichte zur Erforschung des Wahren fehlen. Georgi's, in diesem Punct, wiewol veraltete Nachrichten [56]) bleiben noch immer lehrreich, des Probst Heidecke [57]) freimüthige Nachrichten unter dem Schutze des so gerechten Kaiser Alexander I. über das Schicksal der nach Nertschinsk Verbannten und die wohlthätigen Verbesserungen unter dieses Kaisers Herrschaft, nach Augenzeugen, versetzen in die Mitte jener Unglücksscenen und jene Bergwerksverwaltungen. Cochranes [58]) Theilnahme an

---

[654]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 43. [55]) Hermann Min. Reisen Abschn. III. vom Daurischen Bergbau p. 366.

[56]) Georgi R. Th. I. p. 422 ꝛc. [57]) Ueber das Schicksal der nach den Nertschinskischen Bergwerken in Sibirien Exilirten vor Alexander I., nebst Nachrichten über das Irkutzkische Gouvernement und über die daselbst gemachten wohlthätigen Verbesserungen der jetzigen Zeit (1805), in Probst Heidecke Russischer Merkur, Riga 1805 Th. III. p. 77—105, Th. IV. p. 58—91, V. p. 285—288.

[58]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 142—148.

dem Schicksale der Unglücklichen und seine Rügen der Misbräuche wie der personellen Willkür der Verwaltung im Nertschinskischen, die nach ihm im grellsten Contrast mit der lobenswürdigen Fürsorge und humanen Thätigkeit der Beamten im westlichen Sibirien stehen, verdienen, wenn sie auch nur dem kleinsten Theile nach gegründet wären, die ernsteste Beachtung, schon um sich nicht in der Nachkommenschaft jener Exilirten und Verbrecher, eine vernachlässigte Brut zu erziehen, die über kurz oder lang nur verderblich zurückwirken könnte auf das Ganze, und um das Leben nicht noch furchtbarer zu machen als die Todesstrafe. Unstreitig ist hier für Staatszucht und Staatspädagogik noch eine der wichtigsten Aufgaben zu lösen übrig.

Wir schließen mit den Nachrichten über die climatischen Verhältnisse des Daurischen Landes, in Beziehung auf Agricultur, die seit Georgi's Beobachtungen wenigen Veränderungen unterworfen seyn mochten, aber in der wichtigsten Beziehung zu einer möglichen Hebung jener Population des Bergwerks-Exils stehen.

Das Daurische Gebirge scheint auf lange Jahre hinaus reich an schmelzwürdigen Erzen zu seyn; aber das Holz, eine Hauptbedingung ihrer Förderung, bedarf sparsamer Verwaltung, da die Waldungen, die das Erzgebirge decken, so dünn sind, und nur schwer nachwachsen, auch ohne alle Pflege [59]) geblieben sind, daher auch ein viel stärkerer Betrieb der Werke, bei den immer länger werdenden Wegen der Zufuhr von Erz, Kohlen, Holz kaum zu hoffen steht. Ein zweites Verhältniß, das jene Förderung bedingt, ist das der Ernährung, insofern diese ebenfalls von Ort und Stelle ausgehen muß, zu einer Ernährung von etwa 48000 Menschen jährlich, wenn Cochranes [60]) Angabe der Population des Nertschinskischen Bergamtes wie noch andere seiner Daten zu erwarten (für das Jahr 1822), richtig ist. Er sagt, sie bestehe (1822) aus 78 Stabs-Officiren, 699 Unterbeamten, 2458 Verbrechern die in den Minen arbeiten, 1216 von der Arbeit befreiten, und 1611 Jungen, die theils vom Gouvernement für die Hüttenarbeit erhalten werden theils nicht, also in Summa 6062 männl. Personen. Auf diese rechnete man ihm eben so viele weibliche Personen, 6098, dazu Bauern der

[59]) Neueste Beschr. in Pallas N. nord. Beitr. IV. p. 203.
[60]) Cochrane Pedestrian Journ. Vol. II. p. 147.

Digitized by Google

Hüttenwerke 17,773 (nach der Russischen Angabe im Jahre 1780, nur 10,000)[661]), und deren Weiber und Familien 18094; zusammen 48027 Personen. Das gebaute Korn der Bauern und Ansiedler reichte, zu Georgi's Zeit (aus der uns keine anderen Populationsangaben als die oben S. 150 und Bd. I. S. 626 angeführten bekannt worden sind), nicht aus zur Erhaltung der Colonie, und vom westlichen Daurien wie im Irkutzkischen Gebiete mußte damals Getreide aufgekauft werden für die Hüttenmagazine; aber das Streben ging dahin durch verbesserte einheimische Agricultur das Loos der Colonie zu verbessern, und nicht unwichtige Fortschritte scheinen darin seit Suwarows Anordnungen, der die trägen Ansiedler, durch treffliche Zucht, zu ihrem eigenen Gewinn zum Ackerbau zwang, und vom nomadischen Herumstreifen abhielt, geschehen zu seyn. Die Heerden sind hinreichend für die Nahrung an Fleischspeisen, aber das Zugvieh an Ochsen und Pferden für die weiten und schweren Transporte bedarf jährlich eines bedeutenden Ersatzes von außen her; viele Pferde sterben hier unter der Last der Berg- und Hüttenarbeiten, die Heuernte entzog der Grubenarbeit viele Arme. Der Bauerstand erst durch Ansiedlung oder durch Befreiung von der Verbrecherfessel nach fünfjähriger, treuausgehaltener Strafzeit, seit dem Ukas von 1787, oder durch Nachkommenschaft[62]) erster Ansiedler und Abentheurer durch Vermischung mit Tungusen gewonnen, mußte in der Agricultur angelernt und aus dem Elend des Sträflings und des Bettlers, aus der Verwilderung des Jagdlebens, des Vagebundenwesens gehoben, erst zum Anbauer gemacht werden. Dies mußte auf einen Boden unter einem Clima des Plateaulandes geschehen, welches höchst günstig für die Entwicklung der reichsten Blumenflor ist, aber aus gleichem Grunde sehr nachtheilig für den Ackerbau und die Landwirthschaft. Die dünne, reine, leichte Luft der Plateauhöhen in dem kurzen Sommer, unter dem warmen, hellen Sonnenstrahl entfaltet viele Prachtblumen, wie die Päonien, die Lilien, die Hemerocallis, die Irisarten u. a. m.; aber den Cerealien, die zur Reife der Aehre, die sich nicht gegen die Nachtfröste schließen kann, dauernder, gleichmäßiger Tem-

[661]) Neueste Beschr. a. a. O. IV. p. 208. [63]) Ebend. p. 209.
[62]) Georgi Reisen Th. I. p. 438—442; Neueste Beschr. a. a. O. IV. p. 212.

peraturen bedarf, brachten die früh eintretenden und lange nachwirkenden Nachtfröste häufigen Miswachs. Erst nach und nach lernte man dem Clima seine Vortheile ab, lernte man den totalen Miswachs meiden durch verschiedenartige Cultur, und durch die Anlage der Aecker, die man nicht immer, wie anfänglich, nach der Sonnenseite anlegte, sondern oft auch nach der Nordseite um ihr austrocknen zu verhüten. Der Frost mußte die Stelle des Düngers ersetzen, und verkürzte die Zeit der Brache. Gewisse Gegenden zeichneten sich durch gesegnete Agricultur bald aus, z. B. Stretinsk. Winterroggen schlägt am seltensten fehl; Sommerwaitzen wird so früh ausgesäet als möglich; Gerste und Hafer folgen sogleich, Winterwaitzen, der immer erfriert, weil die Schneedecke im Winter fehlt, bleibt ganz ausgeschlossen, der Buchwaitzen giebt von einer Aussaat dreifache Ernte, auch wild (Dikuscha der Russen, Polygonum tataricum) ist er hier allgemein, auf allen freien, sanft ansteigenden Anhöhen, und am Fuß waldloser Gebirge einheimisch. Die Kornernte ist Ende Juli bis Mitte August; alles Stroh bleibt kurz und grün, auch die Aehren bleiben grün, doch sind die Körner darin reif. Das Stroh ist so zart, daß es vom Vieh wie Heu gefressen wird. Das 4fältige Korn der Aussaat gilt für eine schlechte Ernte. Etwas vom Ackerfeld misräth fast immer, Frühlingsfröste sind seltner, weil der Sommer schnell eintritt, Herbstfröste bringen den mehrsten Schaden. Dürre giebt magre Ernten, und in ihrem Gefolge erscheinen Heuschreckenzüge in zerstörender Menge. Der Bauer muß frühzeitig aussäen, sein Korn darf er nicht tiefer als 3 Fingerbreiten unter die Erde bringen, weil ihm die Natur die Tage zu dessen Vollendung zur Aehre genau zuzählt. Das Getreide, dem nur das geringste vom Sommeranfang entzogen ward, entgeht nicht leicht der Zerstörung der Nachtfröste. Hanf wird von allem Miswachs verschont, und daher überall gezogen; der Gartenbau kann nur sehr gering seyn, Lauch- und Knoblaucharten wachsen wild. Die Wiesen werden hier, wie in ganz Sibirien, im Frühling gesengt um das grobe Krautwerk zu zerstören, das Gesträuch zu hemmen. Die Sengung erwärmt die kalte Erde, trocknet die Säure aus, zerstört eine große Menge von Insectenlarven mit ihren Asylen an den Stummeln und Wurzeln der Kräuter und Gräser. Die Heerden suchen sich selbst ihr Futter, und halten sich im Winter ganz gut, da ihnen der sparsame Schnee nur wenig Futter entzieht, Berggehänge

und Wälder aber Schutz geben, nur das Zugvieh erhält Fütterung. Pferde sind häufigen Seuchen unterworfen, Milchkühe, Schweine, Schaafe gehen immer im Freien. Der fleißige Bauer kann leicht Wohlstand erreichen, da ihn die Hüttenarbeit wenig beschwert, die ihm als Frohndienst statt der Abgaben gestellt ist, und seine Producte aber stets guten Absatz finden. Wild, Pelzwerk, Geflügel[664]) sind im Ueberfluß, Fische hinreichend, ohne daß der Fischfang zum Erwerbe geworden wäre, da man die Salzfische des Baikal und der Selenga den frischen vorzieht.

Der Barometerstand in Nertschinsk soll, im Mittel, 26 Zoll betragen; über die Temperaturwechsel hat Georgi die Thermometerbeobachtungen des Apotheker J. Sachert in Nertschinsk, von den Jahren 1767 bis 1772, mitgetheilt[65]), Nach ihm[66]) regnet es hier zwar oft, aber meist so wenig, daß die Erde kaum feucht wird; hält der Regen einige Tage nach einander an, so laufen die Bäche zu reißenden Strömen an. Der Schnee fällt hier, wie auf dem ganzen Hochlande (oben S. 186 ꝛc.), kärglich, so daß man auf dem Lande nicht auf Schlitten fahren kann; in den letztern Jahren (gegen 1772) fiel zwar mehr, aber meist nur bis 2 Zoll, nicht leicht über eine Spanne hoch. Cochrane's Winterreise[67]) (1822) von Nertschinsk durch ganz Daurien zum Argun, und längst der Mongolischen Reichsgrenze bis Akschinsk Karaul, wurde durch den Schneemangel auf dem gefrornen, holprigen Boden ungemein erschwert, und den ersten Schnee fand er erst wieder auf der Rückfahrt, gegen N.W. an der Ingoda, jenseit Tschitinskoi Ostrog, so daß erst zur Ueberfahrt über das Große Scheidegebirge der bequemere Schlitten wieder seine Dienste thun konnte. Nur daher ist das Ueberwintern der Heerden im Freien möglich, was nur da statt finden kann, wo eine trockne Continental-Atmosphäre, und nicht eine feuchte oceanische, sich noch über ein Plateau- oder Gebirgsland hin wölbt.

Westwinde sind zwei Drittheile im Jahre die vorherrschenden, stets trocken, weil sie über die weitesten, dür-

---

[664]) Neueste Beschr. a. a. O. IV. p. 213—215. [65]) Georgi Reisen Th. I. p. 427 — 435. [66]) Ebend. p. 435 — 438; Neueste Beschr. a. a. O. IV. p. 206. [67]) Cochrane Pedestr. Journ. Vol. II. p. 150, 157.

ren Landstrecken herbeiwehen, und mit keinen Verdünstungen beladen auch keinen Regen oder Schnee abschütteln können. Südwinde bringen im Frühjahr allemal Regen oder Regenwolken (in Bargusin Gewitter, s. oben S. 93); da sie hier, wie durch ganz Ost-Sibirien keine warme [68]) Südluft herbeiführen, wie in andern Ländern, der Nordwind aber aus der ersten Hand ohne Hinderniß weht: so ist dies gewiß keine unbedeutende, die Kälte steigernde Ursache in Ost-Sibirien. Ostwinde bringen im Sommer vom Ost-Ocean her Regen, im Winter den Schnee, und diese übertreffen nach dem Thermometer die Westwinde keineswegs an Kälte. Aber die Nordwinde, welche auch den Sommer hindurch nicht fehlen, bringen die größte Polarkälte. Stürme sind selten, auch nicht besonders heftig, weil sie überall hin sich brechen, nur Schneegestöber sind zuweilen furchtbar, Gewitter selten und schwach, Regenbogen zeigen sich auch im Winter in Schneewolken, aber nicht kreisrund gebogen, sondern als vielfarbige Balken nur gekrümmt, Nordscheine sind selten und schwach (wenigstens waren sie es in der Periode bis 1772), und zeigten nur eine hohe Röthung des Horizonts, ohne zitternde Bewegung. Neuere Beobachtungen sind hier nicht bekannt, Erdbeben sind in Nertschinsk nicht angemerkt. Der Winter hält an bis gegen Ende April. Ihm folgt der Sommer, meist kühl und zum Theil sehr kalt, wenige schwüle Tage ausgenommen, die dann fast unerträglich sind, aber auch öfter ausbleiben. Der Sommer fängt Mitte Mai an, wirkt aber auch ohne Wärme, die seine Lichtspende nicht immer in gleichem Verhältniß begleitet, doch auf die Wiedererregung der ganzen Natur ein; alles wächst schnell hervor und blüht sogleich auf, was zum Theil auch in dem ungemein reinen, zarten, lockern, umliegenden Boden, wie Georgi meint, seinen Grund haben mag, der aber durch die Dürre bald in Risse überall aufklafft. Der Herbst ist nie ohne Regen oder Schnee; schon im August treten die Nachtfröste nicht ungewöhnlich ein. Im September ziehen die Reiher und Brachvögel von hier ab, Schwäne und Enten warten das Belegen der Ströme mit Eis ab, was Ende October geschieht. Die kleinen Bäche und Flüßchen sind aber schon Ende September beeiset. Das Herbstwetter wird schön und heitert sich mit der zunehmenden

---

[68]) Pallas R. R. Th. III. p. 272.

Digitized by Google

empfindlichen Kälte auf. Die Winterkälte ist wegen der trockenen, stillen Luft, und der wenigen Winde, erträglicher als man ihrer Strenge nach erwarten sollte. Ueberall, wo die Sonnenstrahlen nicht recht wirksam den Erdboden treffen können, behält dieser, in den kühlern Sommern, seinen dauernden Frost und sein Eis bei. In Wäldern, auf kalten Wiesen, beschatteten Gründen und Morästen, bleibt überall Frost und Eis, je nach der Lage, 2 bis 3 auch 1½ Fuß unter dem lockern Mulm. An den meisten Orten liegt die Erde nur auf ganzem Fels. Viele Bäche und Seen gefrieren im Winter bis auf den Grund aus; selbst die großen Flüsse haben ausgefrorne Stellen und sind also stationair geworden, verlieren ihre Bewegung. Ein Verzeichniß des mineralogischen Reichthums an Erzen und Gesteinsarten ist von Pallas mitgetheilt (Verzeichniß aller im Nertschinskischen Hüttenbezirk beobachteten Berg- und Erzarten, in gleichen Mineralien)[669]).

Anmerkung. Die Grabfelder der verlornen Nation; Dauren, Taguri, Dutscheri — Tschuden-Gräber, Tschuden-Schürfe und Schmelzwerke.

Daurien gehört zu denjenigen Ländern der Erde, die ihre antike Population so gänzlich verloren haben, daß es in ihm, wie in manchen Theilen des nördlichen und mittlern Amerika's, wie in Ungarn, in Soristan, im Afghanenlande und in andern ähnlich gestellten Ländern, auf der Grenze großer, dauernder Kämpfe und Durchzüge (throughfare), schwer seyn möchte, in der Gegenwart noch die Ursassen der Vergangenheit nachzuweisen, oder auch nur überall die von ihnen hinterlassenen, nur in größter Zerstörung und vielfacher Verwirrung vorhandenen Denkmale zu deuten.

Daß Dauren und Dutscheri (s. Bd. I. S. 602, 613, 116), ein von den Tungusen selbst als von ihnen verschiedenes sogenanntes Volk, hier zwischen Mongolen und Tungusen im West und Ost saßen, als Russen das Land durchstreiften und eroberten, daß Mandschuren mit Chinesen herbei kamen, es wieder theilweise in Besitz zu nehmen, daß nach den Tractaten neben den Ansiedlungen der Europäer sich jene Dauren gänzlich zurück-, Mongolen, Buräten, Tungusen aber hineinzogen in die Daurische Landschaft, ist aus obigem hinreichend klar. Aber, wer vor jener Periode dort einheimisch war, die Oberfläche der Erdrinde in so großen Strecken durchwühlte, und auf allen Steppen und Flächen seine zahllosen oft co-

[669]) In Pallas Neuen nord. Beitr. Th. IV. p. 239—248.

Digitized by Google

lossalen reichgefüllten Denkmale zum Staunen der Nachwelt und zur Beschäftigung für so viele Tausend gierige Hände der Folgezeit, wie zumal des ganzen achtzehnten Jahrhunderts hindurch, mit nicht geringer Anstrengung aufbaute, ist schwieriger nach den Historien und Monumenten zu ermitteln, weil uns diese nur zum Theil, nur aus dem Russischen Daurien, und auch da nur sehr unvollständig bekannt sind. Es ist schwieriger, weil die Historien in der frühern Zeit, natürlich, noch keinen Unterschied zwischen einem Russischen und Chinesischen Daurien machen konnten; daher die ältern Berichte über dortige Völker sich immer in dem großen, vagen Gebiete der Mandschuren und ihrer Vorfahren, wie der Mongolen und der weiten Amurthäler oder der Gobi-Steppe nund Nordgebirge umherbewegen.

Wir führen daher hier nur folgendes an, indem wir die specielle Nachricht der Mandschurenstämme in das untere Amurland verweisen, um uns über die jetzt einheimischen sogenannten Steppen-Tungusen Dauriens, und die Grabstätten und Denkmale, die wir bis zu dieser äußersten Ostgrenze des Gebirgssystems verfolgt haben, im allgemeinen zu orientiren.

Die Mandschu, zur Tungusischen Race gehörig, haben sich erst seit etwa 300 Jahren, aus verschiedenen Horden zu Einer großen herrschenden Nation unter diesem Chinesischen Ehrentitel (Mandschu, ein Titel der ältesten Dynastie, der nach Klaproth keine andre Bedeutung in ihrer Sprache haben soll; Abel Remusat [70]) glaubte ihn am richtigsten durch „Insula plena" d. i. der reiche Mandschuren-Sitz, übersetzen zu müssen, i. e. Pays très peuplé, obwol er an der Richtigkeit dieser Chinesischen Etymologie zweifelt und den Namen für Mandschurisch hält, ohne ihn deuten zu können) vereinigt, die ihre Heimath an den Tschang-pe Schan (s. Bd. I. S. 90) verlegt, aber ihre Eroberungen über ganz China, Tübet, die Hohe Bucharei, das Land der Dsungaren und die Mongolei verbreitete. Da diese seitdem sogenannten Mandschuren vor 200 Jahren noch keine eigne Schrift hatten: so ist ihr Ursprung so wie der ihrer Herrscher in Fabel gehüllt. Aber, wenn ihre Herrschaft auch im Norden des Weißen Berges, aus dem mittlern Gebiete des Amur-Systems, wo Ninguta (Bd. I. S. 94) ihre Residenz [71]) war, ausging, so reichten die Verzweigungen ihrer verwandten Tribus doch durch das ganze obere Gebiet des Amur-Systems bis zu den Dauren (s. Bd. I. S. 611, 617, wo die Fürsten Gantimur und Lawkai), und

[70]) Abel Remusat Recherches sur les Langues Tartares in Mémoires etc. Paris, 1820. 4. T. I. p. 18 etc.

[71]) Sur l'Origine de la Nation des Mandchoux in Klaproth Mém. relat. à l'Asie. T. I. p. 441—454.

Digitized by Google

zuerst werden in der Geschichte der Mandschu nur 17, dann aber wieder 40 solcher verschiedenen Tribus, oder ihrer eigenen Tungusischen Horden genannt, die dem einen Oberhaupte, seit dem Jahre 1583 unterworfen wurden. Ihre Geschichte rückte mit der Verlegung der Residenz nach Mukden und Peking, auch gegen den Süden, und die nördlichsten dieser Horden, die Dauren, welche eben jenem ganzen Lande, bei den Europäern, den Namen geben, ernten keinen besondern Ruhm ein.

Vor den Russen ziehen sich diese Dauren aus dem Lande diesseits des Argun zurück; die Russischen Embassadeurs auf ihren ersten Reisen über Tsitsicar und Naun-Koten (s. Bd. I. S. 115), treffen sie dort in verschiedenen Stämmen wieder an. Die erste freie Horde derselben, die Ysbrand, nach Uebersteigung des Jalo-Passes gegen Ost im Gebiet des Gouvernements Mergen (Merghin-hotun bei Pallas am Naun-Fluß, Merguen [672]) bei Du Halde, daher jene neuere Russische Benennung der Mergenzen, s. ob. S. 306) trifft, nennt er Targasins [73]) (Targutschini bei A. Brand), und rühmt sie als die trefflichsten Bogenschützen, als Ackerbauer, die Gerste, Hafer, Hirse ernten, und die trefflichsten Heerden besitzen, die ihre Ochsen wie Pferde zureiten, ein Mongolengesicht haben, im Sommer in Baumwolle, im Winter in Felle gekleidet gehen, ein freies Volk sind, das sich sein Oberhaupt wählt, eine Tungusische Sprache redet, und an China Tribut zahlt.

Weiter abwärts nennt derselbe gute Beobachter (1692) die Bewohner von Naun-Koten, und der zugehörigen Dorfschaften, Daores, die alten Daures [74]), bis zu den Albase-Bergen (wol im Norden bis Albasinsk? oder bis zur Nertschinskischen Grenze am Gerbitsi, an dessen Ostseite das Fort Albasinsk damals wol noch stand). Er rühmt ihren Ackerbau, ihre Gärtnerei, ihre Tabackspflanzungen, sagt aber, ihre Profession sei, den Satan mit Geschrei und vielen Lärm anzurufen, sie seien alle Schamanen. Ihre Todten begraben sie nach 3 Tagen in die Erde, bringen ihnen noch lange Zeit Speise und Trank, und lassen eine Oeffnung, um diese ihnen auch im Grabe zu reichen. Ihre Häuser von Erde mit Rohr gedeckt gleichen Europäischen Bauerhäusern, die Mauern sind nach innen geweißt. An einen Pfeiler in der großen Hausflur, um welche die Bänke umherlaufen, werden die Waffen aufgehängt, die Fensterrahmen sind mit Papier beklebt. Diese Daoren sind wohl gewachsen, ihre Weiber sind schön, die Chinesischen Beamten haben bei ihnen das Vorrecht des Concubinats, das sich jene zur Ehre anrechnen (vergl. Bd. I. S. 360). Der Kanzleirath Lange

---

[672]) Du Halde Descr. de la Chine. T. IV. p. 18. [73]) Ysbrand Ides Voy. l. c. VIII. p. 94, 156. [74]) ibid. p. 102.

nennt die Einwohner von Naun (1736) Dauren [75]), Ssolonen, Nikanische und Sinesische Kaufleute.

Die Jesuiten nannten dieses Volk Tagouri [76]), als alte Insassen des Landes, wenig zahlreich, die sich den Mandschu unterwarfen, neben Ssolonen und Mandschu. Alles übereinstimmende Thatsachen, daß diese Tagouri, Daori, Dauren, Dori, Targasin, Mergenzen, dieselben sparsamen, vereinzelten Tungusischen Völkerstämme des XVIten, XVIIten und XVIIIten Jahrhunderts sind, welche vor der Russischen Invasion Sibiriens aus dem obern in das mittlere Amur-Land sich zurückziehend, dem seitdem als Mandschurisches Volk verwachsenen Völkerstamme anschlossen, indeß andere ihrer Geschlechter, mehr Tungusische Wildlinge als sie, in das Monumentenreiche Russische Daurien einzogen, das einzelne von ihnen wenigstens verlassen hatten.

Die Bewohner an der Westseite des Argun, welche Ysbrand dort auf Russischem Boden vorfand, als noch sehr wenige Europäer daselbst angesiedelt waren, hörte er Konni Tungusi, d. i. Pferde-Tungusen [77]) nennen. Diese sagten es selbst, sie stammten von den Targasins, die auch Da-oren (Ta-gouri) hießen, ab, und lebten auch mit ihnen in Freundschaft; ihre Familien sahen sich gegenseitig in beiden Reichen als Blutsverwandte an. Aber sie bauten keinen Acker, essen statt des Brotes die Zwiebeln von Lilien (Lilium martagon, Sarana, s. oben Bd. I. S. 597, 1136), erhalten durch den Handel von den Dauren aus Tsitsicar ihre Bedürfnisse, wie blaue Baumwollenzeuge, Leinwand, Taback, wogegen sie Pelze geben. Ihre Zahl, welche dem Czar der Moskowiten Tribut an Zobel und Fuchspelzen zahle, betrage so viel, daß sie 4000 Reuter mit Bogen bewaffnet stellen können (kurz vor 1700). Sie sind kriegerisch und tapfer; die Mongolen wagen sich an sie nur des Nachts, um ihre Heerden zu entwenden. Am hellen Tage scheuen sie sich, dieselben anzugreifen. Sie gehen in geschornen Köpfen, mit dem Chinesischen Haarbüschel nach hinten, in blauen Hemden in Sommertracht, sonst in Schaafpelzen mit handbreiten Gürteln von Eisenschuppen, in Pelzkappen und Stiefeln nach Chinesenart. Ihr Gesicht ist breit wie das der Kalmücken, mit wenig Bart. Sie sind sehr stark, treiben Jagd, zumal auf Hirsche und Renthiere, leben in Polygamie, berauschen sich in Branntwein von Stutenmilch; erkennen zwar einen Gott im Himmel, beten aber Nachts den Satan an, und ersuchen ihn um glückliche Jagd u. s. w. Von den Silberminen sagten sie, daß die alten Einwohner [78]) des Königreichs der Niu-

---

[75]) L. Lange vierte Reise in Pallas N. N. Beitr. II. p. 176.
[76]) Du Halde Descr. de la Chine. T. IV. p. 18 etc.
[77]) Ysbrand Ides Voy. l. c. VIII. p. 157. [78] ibid. p. 200.

chu, oder Daore, sie gebaut hätten, von denen die Schmelzöfen herstammten. Diese Niuchu oder Nutche, wie sie Russen und Jesuiten irrig nannten, Su-tschi, bei den ältern Chinesischen Historikern [79]), richtiger nach Remusat [80]) und Klaproth, in der späteren Zeit, Ju-tschy oder Ju-tschin zu bezeichnen, sind ein den Dauren zwar verwandter Tungusischer Völker- und Sprachstamm, aber aus einer weit ältern Periode vor der Tschingis-Khaniden Herrschaft, wo sie vom VIIIten bis XIIIten Jahrhundert, als tapfere Nation, in derselben Gegend des mittlern Amurlandes, wie die spätern Mandschuren, eine bedeutende Rolle spielten. Auf ihren Ruhm, als Volk, wie auf den der Khi-tan (oder Leao, deren Residenz am Lohan oder Lokhan, s. Bd. I. S. 117) als Herrscher, die ebenfalls als Tungusische Dynastie im Norden China's vom Anfang des Xten Jahrhunderts, vom Baikal-See bis nach Korea und von Hami bis zur Mündung des Amurstromes herrschten, durch die der Name Khitai, Cataja sich so allgemein verbreitete (die Dynastie von 907 bis 1125), sind alle Tungusenzweige, selbst die Nomadischen, wenn sie auch keinen Antheil an deren Herrschaft gehabt haben mögen, doch stolz gewesen. Während die Soung-Dynastie (960 — 1280) in Süd-China herrschte, welche endlich durch die Tschingis Khaniden gestürzt wurde, hatten sich in Nord-China und der Mongolei, in jenem Reiche der Tungusischen Khi-tan, eben die tapfern Ju-tschy nach und nach gegen ihr Brudervolk, das sie bedrückte, empört, und fast gleichzeitig mit den Mongholen-Khanen sich zu einem selbständigen Tungusischen Reiche erhoben, dessen Dynastie unter dem Titel der Kin (die Goldnen Herrscher, Altun Khane bei Mongholen (s. Bd. I. S. 479, 1064) den Ruhm erwarb, seine Tungusischen Nebenbuhler, die Khi-tan zu besiegen, und eine zwar kurze aber glänzende Herrschaft zu führen (von 1115 bis 1234), wo sie dann den alles besiegende Tschingis-Khaniden, endlich auch das Feld räumen mußten (s. Bd. I. S. 162) [81]).

Wir haben mit diesem kurzen, historischen Umriß den chronologischen und ethnographischen Umfang bezeichnen wollen, auf welchen jene Monumente des Russischen Dauriens bezogen werden können, wenn man nicht in noch frühere Zeiten zurückgehen will, für welche uns aber alle historischen Daten fehlen. Auch in dieser angegebenen Periode fehlt uns noch jede Critik für die chronologische und ethnographische Bestimmung jener Monu-

---

[79]) Mailla Hist. Gen. de la Chine. T. IX. p. 453 etc.
[80]) A. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du Coté de l'Occident. Paris 1825. 4. p. 76. [81]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie, Tab. 16 — 22; dessen Tab leau ethnographique de l'Asie intérieure et Moyenne, d'après les Historiens Chinois.

Digitized by Google

mente im einzelnen, welche gewöhnlich unter dem allgemeinsten Namen der Tschudischen (sogar Skythischen), seien es Gräber, Verschanzungen, Schmelzwerke, Metallgruben, oder bloße Schürfe, und in allen diesen etwa gefundene Waffen oder Hausgeräth, und dergleichen, vom Amur bis zum Irtysch, und selbst noch weiter westwärts bis zum Süd- und Mittel-Ural, bei den Sibiriern bekannt sind.

a. Tschuden-Gräber.

Diese sogenannten Tschuden-Gräber, die zuweilen auch in den Sitzen der alten Kirgisen (Hakas Bd. I. S. 1133) am Jenisei, wie in denen der jetzigen Kirghisen, am Tarbagatai und Irtysch (Bd. I. S. 758, 760), mit den jüngern Grabstätten dieser Völkerschaft identificirt werden, in den Kalmückensitzen aber, wie am Kan und Jabagan, mit denen der Berg-Kalmücken (z. B. Bd. I. S. 901), und in Daurien von den Tungusen für ihre Vorväter, die Ju-tschy (Nutche), in Anspruch genommen werden, nehmen am ganzen Nordrande Hoch-Asiens von dem Irtysch über den Jenisei bis zur Selenga und zum Amur-Systeme, eine Strecke von 400 bis 500 geogr. Meilen ein, und finden sich in vielen der bezeichneten Ländergebiete in einer so großen, oft dicht gedrängten Menge ein, daß sie den bestimmtesten Beweis für eine in früheren Zeiten weit stärkere Population jener Gegenden abgeben, als die Gegenwart oder die Vergangenheit der letzten Jahrhunderte sie nicht nur nicht zeigt, sondern die auch für eine Bevölkerung solcher großen Landstrecken gegenwärtig und seit den Annalen unserer Europäischen Geschichten uns ohne alle Ansiedlung oft als völlige Einöden erscheinen. Wir haben sie auf den äußersten westlichen Vorhöhen des Altai um Semipalatinsk (Bd. I. S. 733) in der größten Anzahl als mächtige Erdhügel aus den flachen Irtyschsteppen auf allen Seiten des höhern Altaigebirgs hin aufsteigen sehen, wo sie im Süden des Irtysch zu beiden Seiten des Abbakit (Bd. I. S. 740) und des Tschan Gurban (Bd. I. S. 758, 760, 761) in größter Menge, wie in heilige Stätten vereint sich zeigen; am Tarbagatai und am Chainda (Bd. I. S. 764, 783) wie Ruinenstädte voll Monumente aller Art, die an vielen Stellen noch ununtersucht blieben. Zu beiden Seiten dem Irtysch genähert erhielten sie von ihrem Inhalt den Namen der Goldhügel (Bd. I. S. 733), das Grabsilber, die Schatzgräberei war dort ein lohnendes Gewerbe, an der Uba und dem Irtysch, um Ust-Kamenogorsk (Bd. I. S. 720, 721). Sie steigen in den innern Altai zur Buchtarma überall unter Tschudenschürfen (Bd. I. S. 670) bis Fykalka nach Spaßkij's Beobachtung (Bd. I. S. 686), ja nach Siewers und Dr. Meyer

Digitized by Google

bis zum Saisan-See (Bd. I. S. 649) und zum Sara Tan, in colossalen Größen (Bd. I. S. 652) immer gleichartig hinauf. Wir haben sie überall im Altaischen Erzgebirge in der Nachbarschaft der unzähligen antiken Schlackenhalden und Schürforte wiedergefunden, am Korbolicha und Alei (Bd. I. S. 821, 823) am Kolywan-See (Bd. I. S. 835) um den Schlangenberg, und in den innern, wilden Thälern des Hoch-Altai am Tscharysch, in geordneten Gräberreihen in der Waldzone (Bd. I. S. 896) mit Sculpturen (Bd. I. S. 897), in den milden Salzthälern am Kan und Jabagan (Bd. I. S. 901).

Um den Telezkischen See hat uns noch Niemand von ihrem Vorkommen Meldung gethan, aber, in desto unendlicher Menge, Größe und Reichthum an Inhalt, als Monumente großer, mächtiger, verschwundener Völkerschaften, sei es in gedrängten Grabstätten der Städte, oder auf Schlachtfeldern, oder in Standlagern der Horden, und Hoflagern ihrer Fürsten, aber häufig mit stationairen Schürfen, Schmelzöfen, Verschanzungen Sculpturen, Stein-Idolen und Inscriptionen verbunden, treten sie, in überraschender Ausbreitung, an den beiderseitigen Ufern der Jeniseisteppen bis zum Sajanskischen Gebirge aufwärts zum Kemtschyk (s. Bd. I. S. 1020, 1075, 1103, 1133, 1135) auf, und setzen dort um so mehr in Erstaunen, da heute unendliche Einöden jene Gegenden bedecken, wo schon seit einem Jahrhundert das ewige Umwühlen begieriger Schatzgräber und Vagabunden, doch noch Tausende jener Denkmale der Vorzeit unberührt lassen mußte. Aber auch im Osten des Jenisei und der Selenga, wie im Süden des Baikal, zeigen sich dieselben Tschudengräber von neuem, die, wie Pallas bemerkte [312]), näher dem Baikal, der untern Selenga und Uda, seltner werden, sich häufiger aber wieder auf den innern Bergstufen an der Dschida, dem Tschikoi, der Schilka und Onon zeigen. Allerdings ist es auffallend, daß Georgi, bei seiner Rundreise um den Baikal, selbst in dem alten Hauptsitze der Buräten, am Nordufer, um die Olchon-Insel und die Angara, keinen einzigen Tumulus erwähnt, der ihn an die Tschuden-Monumente erinnert hätte; die ersten haben wir, nach ihm, in der Bargusin-Steppe, mit Ackerbau, Erzschürfen, und Metallgeräth in Eisen, Gold und Silber (s. oben S. 60, 61) nachgewiesen. An der Dschida und Obern Selenga, jenseit Kjachta, ist uns auf dem alten Mongolischen Territorium keine Anzeige solcher Tschudengräber bekannt. Aber an der Ona, im Uda-Thal, nahe der Station der Chorinzischen Taischen, fingen dieselben wieder an sich merklich zu machen

[312]) Pallas R. R. Th. III. p. 192.

(s. oben S. 142), wo auch Gmelin [22]) sie beobachtete, der ihrer auch schon als aufgegrabener Tumuli nahe bei Werchnei Udinsk erwähnt. An der Ingoda, um Tschitinsk, jenseit im Süden des Scheidegebirgs, haben sie Müller, Gmelin, Pallas (s. ob. S. 271) beobachtet, auf den fruchtbaren Steppen zwischen Onon nordwärts zur Ingoda über Ilae und Tura (s. ob. S. 272) sahe Müller sehr viele dieser, wie Gmelin [24]) sagt, prächtigen Gräber mit aufgerichteten Steinen, die ihnen in der Ferne öfter wie Castelle erschienen. Pallas, an dem Balschina-See (s. ob. S. 272), und an der Nordgrenze der Tungusen-Stationen vergleicht sie in der Ferne der Abenddämmerung dem Anblick Burätischer Heerden. Der Historiograph Müller untersuchte an dem Zusammenfluß von Ingoda und Onon zur Schilka (s. ob. S. 274) 50 solcher Grabmäler, dort Majaken genannt, bei Gorodischtsche, Georgi beobachtete von da die Schilka abwärts, über die Nertscha, bis zur Schilkischen Silberhütte, wo man ihm diese antiken Grabmäler Cholbonski nannte, in so großer Anzahl (s. ob. S. 296), daß er von ihnen auf eine einstige sehr starke Population auch dieser Daurischen Landschaften schließen mußte, die gegenwärtig doch so menschenleer sich zeigen. Auch im Süden der Schilka, gegen den Argun hin, fehlten sie nicht: denn an der Unda standen sie wieder in größter Menge, und hier an ihrem Ostende stets mit einem höher emporgerichteten Stein.

Alle diese Gräber, wo sie, wie von Siewers am Saisan (Bd. I. S. 649), von den Schatzgräbern am West-Altai, von Ledebour am Tscharysch (Bd. I. S. 901), von Hermann an der Buchtarma [25]), von den Kurgantschi (d. i. Todtengräbern) auf der Jenisei-steppe, von Müller, Gorlanow und Gmelin [26]) bei Tschitinsk an der Ingoda, oder sonst wo eröffnet wurden, immer zeigten sie in Einrichtung wie an Inhalt so große Analogieen, nach Localitäten nur modificirt, daß man wol auf den Gedanken kommen konnte, sie einer und derselben verschwundenen Nation zuzuschreiben.

Die größte Fülle jener Grabstätten zu beiden Seiten der obern Jenisei-Steppen, die erst nach dem Abzuge der Kirgisen gegen West und nach der Bändigung der Kalmückenstreifereien durch die Sibirischen Kosacken ruhigere Gegenden für Russische Schatzgräberparteien wie für Untersuchung darboten, und daher erst später als die Grabstätten in Westsibirien umgewühlt werden konnten, deren Inhalt also auch bekannter ward, und schon mehr Aufmerksamkeit erregte,

---

[22]) Gmelin Sibir. R. Th. II. p. 7, 135. [24]) Ebend. p. 123.
[25]) Hermann Mineralog. Reis. in Sibir. Th. III. 4. 1801. p. 101.
[26]) Gmelin a. a. O. Th. II. p. 123, 133, 134.

hatte jedoch den Historiographen Müller und Gmelin **⁷), seinen Begleiter, nach vielfältigen Untersuchungen und Erkundigungen, zu folgenden Unterscheidungen dieser Grabmäler geführt, denen auch im Wesentlichen Falk, Pallas, Georgi, Siewers, Hermann, Spaßkij, Schangin, v. Ledebour, Meyer beistimmen.

1. Majaki. Einige der Gräber sehen prachtvoller aus als andere, und werden darum Majaki, d. i. Denksäulen, genannt. Rund umher sind sie mit großen, länglich viereckigen Felsstücken, die man aufgerichtet hat, umgeben, und nehmen einen großen Bezirk ein; nach der Mitte zu sind viele Steine aufgehäuft, wo das Grab mit stehenden Fliesen umgeben ist. Nicht sehr tief, selten über 1 Klafter tief, liegt die Leiche, deren Gerippe selten ganz sich zeigen. Die Hüften und Schenkelbeine sind meistentheils am besten erhalten, und von gewöhnlicher Größe. Auch wird zuweilen ein zweiter Körper daneben gefunden. Gewöhnlich nennt man solche Gräber bei den Eingebornen Kurgane, die Todtengräber daher Kurgantschi. Diese wollen zuweilen neben diesen Gräbern auch verbrannte Leichen gefunden haben, und doppelte Kupferplatten in Flügelgestalt mit Bärenfiguren. In den Gräbern findet man selten etwas anderes als Schmuck von Gold auch Silber, in Gefäßen, Gürteln, Ohrringen, Armbändern, die stets von Gold, zuweilen mit Perlen. Zuweilen lederne Gürtel mit grünen Sammtresten, und viereckigen Goldplättchen, jedes zu 7 bis 8 Solotnik (kein volles Loth) Gold an Gewicht. Von Gefäßen sind die Schüsseln am seltensten, silberne Töpfchen, rundlich mit und ohne Deckel am gemeinsten. Die meisten sind platt, einige haben ausgeschnittene Figuren, andre sind vergoldet, manche aus lauterem Golde. Sie stehen stets an der Seite des Kopfs der Leiche. Auch irdene Töpfe, wie Schmelztiegel, unten platt, einige dem Chinesischen Geschirre mit engem Halse gleich, von guter Erde, fest und diese glasirt. Auch seltene Porzellanstücke darunter, wie in den Palaten am Irtysch. Aber nirgends **) werden, wie bei andern Völkern etwa, hier, die Gebeine oder die Asche in Urnen gesammelt. Dem Menschenschädel zur Seite liegt oft ein Pferdekopf mit Zaum und Stange, gleich Deutschen Zäumen, Riemenreste mit silbernen Buckeln und Beschlägen. Zuweilen auch Widderschädel daneben, mit einer Goldplatte bedeckt. Die Köpfe liegen stets gegen Nord. Zuweilen finden sich Steigbügel von Eisen vor, ganz denen der Deutschen Sättel gleich, mit Silberblech überzogen. Einer der Kurgantschi

---

**⁷) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 311 — 319. Müller von den alten Gräbern in Sibirien, in Haigold Beilagen zum neuveränderten Rußland. Riga. 1770. Th. II. p. 205. **) Müller a. a. O. p. 196.

Digitized by Google

versicherte, in einem der Gräber am Jenisei auch ein eisernes Messer, mit einer auf der Klinge angelötheten güldenen Schlange gefunden zu haben, eins nach Sinesischer Art. Außer den Gefäßen, die stets auf der Seite des Kopfes stehen, liegt alles andre Geräth zur linken Seite der Füße. Bei verbrannten Knochen liegt das Gold öfter in kleinen Stangen mit ihnen vermengt, oder ist an der linken, östlichen Seite des Grabes mit andern Sachen zusammengeworfen. In diesen Gräbern wurden also ganze Leichen niedergelegt, andre auch verbrannt, öfter mit Pferdegebeinen, als ihre Begleiter für das jenseitige Leben, wie bei Skythen, Mongolen und andern Völkern, öfter auch sehr viele Leichen in einem Familiengrabe, oder als Grabstätten für in Schlachten Gefallene, wie die Trojanischen, Marathonischen [*]) Grabhügel u. a. Wie solche Grabhügel als Denkmale durch ganze Heere zu Stande kamen, darüber haben uns die Mongolischen Annalen Shanangs [**]), aus Tschingis Khans Zeit, ein lehrreiches Beispiel aufbewahrt.

2. Slanzi, so heißt die zweite Art der Gräber, die Gmelin unterscheidet, nach dem Russischen Worte, mit dem man die Felstafeln oder dünnen Steinschichten benannt, weil diese Art über und über mit horizontalliegenden Fliesen bedeckt ist, ohne aufgerichtete von der Außenseite. Unter ihnen liegt handhoch Erde, dann erst folgen hie und da Gräber mit aufrechtstehenden Fliesen umgeben, deren Höhe aber nur etwa $1\frac{1}{2}$ Ellen beträgt, darin selten etwas anderes als verbrannte Knochen, selten ganze Körper sich finden. Aber in diesen wollte ein Kurgantschi das meiste Gold und Silber in gegossenen Stangen gefunden haben; Gefäße, obwol selten, seien auch darin, irdene Töpfe, und Steigbügel, und zwar diese letztern mehr in solchen, die verbrannte Knochen enthalten.

3. Große Erdhügel, Semljanie Kurganïe, d. i. Todtenhügel von Erde, also wahre Tumuli sind die dritte Art, in denen öfter ein, zwei bis drei Gräber liegen; sie sind rund umher in großer Weite mit Feldsteinen umgeben, zuweilen mit ein paar Mühlsteinen (?) bedeckt. Ihre gewöhnliche Tiefe ist 2 bis 4 Klafter, sie gehen aber zuweilen bis 12 Klafter Tiefe. In jeder Ecke sollen hölzerne Pfeiler gewesen seyn, mit Querbalken und mit Birkenrinde belegt, die mit Erde beschüttet wurden. In verschiedenen dieser Hügel will man Särge von Lärchenbaumholz mit eisernen Nägeln gefunden haben. In diesen soll nie die geringste Spur von Silber seyn, häufig aber viele, dünngeschlagene, viereckige Goldplatten vorkommen, oder auch ziemlich dicke, die dem Körper auf- und umgelegt wurden; auch das Gesicht ist

---

[*]) Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, von C. Ritter. Berlin 1820. p. 250. [**]) Ssanang Ssetsen Geschichte der Mongolen, übers. von Schmidt. 4. S. 103. Not. 59. p. 388.

oft damit bedeckt. In diesen Erdhügeln, die daher besonders von den Schatzgräbern umwühlt wurden, haben sich auch allerlei von Glockenmetall gegossene Sachen [*1]), wie wilde Argali (s. Bd. I. S. 927), auch von Kupfer und vergoldet, wie Leuchter, Messerplatten, wie die Sibirischen Schamanen sie an ihren Kleidern tragen, seidene Fetzen u. dgl. vorgefunden. Früherhin war Krasnojarsk der Markt für dieses Gräbergold und Grabsilber (Bugrowat genannt) [*2]), das einen wichtigen Handelsartikel selbst bis auf die Irtitsche Messe am Ural ausmachte. Der Pferdeschmuck, die großen Insiegel, die Armbänder, die Götzenbilder u. s. w., aus diesen edeln Metallen wurden eingeschmolzen und verkauft, die Geräthschaften von Eisen, Kupfer und geringerm Metall wurden weggeworfen, wodurch freilich die merkwürdigsten Antiquitäten, die für das Studium von größter Wichtigkeit gewesen seyn würden, durch diesen Vandalismus vernichtet worden sind. In Krasnojarsk war das Gräbergold so häufig, daß sich zu Gmelins Zeit die Leute dort noch sehr wohl erinnerten, daß man ein Solotnik dieses zusammengeschmolzenen edeln Metalles für einen halben Rubel kaufen konnte. Bei dem Woiwoden in Krasnojarsk sahe Gmelin aus einem dieser Gräber jenen Metallspiegel aus Silber mit der getriebenen Figur des Vogel Greif (ob. S. 119), von Kupfer kleine Hammer, Messer, Pferdegeschirr, eine Art Glocken, Argalis mit hohlem Fußgestell gegossene Götzenbilder; Eisengeräth fehlte hier.

4. Eine vierte Art der gemeinen Tumuli wird Twoeitnie Kurganie genannt, deren Benennungsgrund Gmelin unbekannt blieb. Sie nehmen einen Platz von 4 Klafter ins Gevierte ein, der mit aufrecht stehenden Felsstücken umsetzt ist, die nahe an 1 Klafter tief in der Erde stecken. In ihrer Mitte ist das Grab so tief wie diese Steine hinabgehen. Zuweilen ist es mit Fliesen belegt. In diesen finden sich nur ganze Körper. Es sind die gemeinsten auf der Steppe am Abakan, und unterhalb dem Tästüp, aber sie werden von den habsüchtigen Schatzgräbern sehr verachtet, weil sie kein Gold enthalten; nur Kupfergeräth wie Kuperspieße, Streithammer, kleine irdene Töpfe enthalten sie, sehr selten dünne Goldbleche am Kopfende. Sie belohnen also die Mühe des Aufwühlens nicht, ihre Todten bleiben daher in Ruhe, die Zahl dieser Hügel ist die größte, die allgemeinste.

Noch unterscheidet sich von diesen vier verschiedenen antiken Arten der Tschubengräber, jene fünfte Classe der Kirgiski Mogoli, oder die Khirgisen-Gräber, welche man auch für

---

[*1]) Pallas R. R. Th. III. Tabul. VII. ad p. 385 No. 7, 8 etc.
[*2]) Gmelin Sib. R. Th. I. p. 293, 368.

alt, aber für Grabstätten des gemeinen Volkes, einer Art Kosacken, hält, die auch mit Steinen gedeckt sind, in denen man aber nichts als Lederwerk von Stiefeln, und Metallreste von Pfeilspitzen findet.

Aus der Erfahrung jener Schatzgräber (Kurganzi) soll sich im allgemeinen ergeben, daß die armen Leute jener antiken Zeit ihre Gräber nahe an Wäldern, die Reichen auf offenen Feldern gehabt, zumal da, wo die freie Aussicht auf die Flüsse gehe; und je näher der Abakan dem Jenisei, desto reicher waren die Gräber, die man dort aufgrub; je weiter von diesem Centro des Wohlstandes entfernt, desto ärmer würden die Gräber jener verschollenen Nation der Tschuden. Daher sind leider alle jene Gräber mit kostbarerm, kunstreicherm Inhalt, in denen Gmelin [93]) noch hie und da schwache Sculpturreste fand, längst umgewühlt, und ihr Inhalt ist es wahrscheinlich, der vorzüglich nur in den Goldschätzen der Petersburger Kaiserlichen Kunstkammer wie der Academischen Antiquitätensammlungen (seit Peter des Großen Ukas 1720 und 21 gesammelt) studirt werden könnte, die aber eben deswegen schwer zugänglich seyn mögen, weil sie zu kostbar sind, wenigstens fehlen uns, seit Bacmeister, Müller und Schlözer [94]), die wissenschaftlichen Untersuchungen darüber. Von den interessanteren Stücken, welche sich in dem Museum zu Barnaul befinden, hat v. Ledebour [95]) einige lehrreiche Notizen gegeben, Fortsetzungen solcher Nachrichten würden nebst Vergleichungen der Originale mit den Schätzen der Sammlungen in St. Petersburg sehr wünschenswerth seyn.

Nach dem ersten Befehle Peter I. nicht nur alles Gold, was sich in Gräbern finden würde, sondern auch jede andere Seltenheit einzuhandeln und zu bezahlen, sahe sich schon, in dem Jahre 1726, die Academie der Wissenschaften in Petersburg, im Besitz von 250 solchen Kostbarkeiten von massivem Golde, die zusammen 74 Pfund wogen, s. Bacm. S. 155, 160, 139. Der Historiograph Müller nennt dieses erstaunenswürdige Kostbarkeiten; eben so lieferte er unzähliges Kupfergeräthe aus seinen im Jahre 1735 zu Krasnojarsk gemachten Einkäufen in die Kaiserliche Kunstkammer ab [96]). Zu den merkwürdigsten Stücken, auf die schon Müller aufmerksam machte, die nicht immer ohne allen Kunstwerth sind, gehört die von ihm bei den Kolywanschen Hütten am Altai ausgegrabene Figur von Gold, welche einen Mann zu Pferde, ziemlich sauber gearbeitet, darstellt, so wie einige

---

[93]) Gmelin Sib. R. Th. III. p. 326. [94]) Müller von den alten Gräbern in Sibirien in Haigold Beilagen zum neuveränderten Rußland, Riga 1770. 8. Th. II. p. 195—208; Schlözer Nestor Russische Annalen Th. I. p. 70. [95]) v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 371—374. [96]) Müller von den alten Gräbern S. 198, 200, 208.

Digitized by Google

silberne Münzen, wovon das Gepräge eine aufgeblühete Rose darstellte, aber ohne Inschrift.

Pallas, der nach jenen Academikern die vollständigsten Erkundigungen über jene Denkmale [97]) mitgetheilt hat, bemerkte, daß die am weitesten gegen N.W. sich vorfindenden, sehr zahlreichen Grabmäler dieser Art, die er zwischen dem untern Zusammenfluß des Alei und Tscharysch zum Onon, also schon in der Steppe sahe, von wo an sie aber weiter nordwärts nicht mehr vorkommen, ihm dadurch besonders merkwürdig waren, daß sie aus gewaltigen, mit Erde beschütteten Steinhaufen bestehen, ungeachtet in einer Strecke von mehr als 30 Werst umher kein Stein auf der dortigen Steppe angetroffen wird. Glaubwürdige Augenzeugen, sagt Pallas, hatten ihm versichert, daß aus diesen Kurganen zuweilen Schien- und Hüftbeine von außerordentlich großen Menschen (?) ausgegraben wurden. Die Erdhügel im Westen steigen zu außerordentlicher Größe an, der größte unter vielen bei Gratschewskoi, in N.W. von Semipalatinsk, der Veste auf dem linken Ufer gegenüber, ist zugespitzt und hat hat an 500 Schritt im Umfang [98]), er ist den Kirghisen besonders heilig, eben so der hohe Solotar (Goldhügel), in der Nähe von Loktewskoi Sawod (s. Bd. I. S. 821, vergl. ebend. S. 733). Noch colossaler fand Schangin [99]) zwei solche Grabhügel mitten im Thale des Kan, aus zusammengehäuften Blöcken von Jaspis und Serpentinen, die 2 bis drittehalb Ellen Größe hatten, und auch Siewers bemerkte in den Kirghisensteppen, wie wir oben an mehrern Stellen zeigten, sehr colossale Denkmale der Art (Bd. I. S. 652), und eine vorzügliche Neigung schöne, große Jaspisblöcke auf ihnen anzuhäufen. Dagegen sind, nach Pallas, die in diesen westlichen Kurganen am Irtysch gefundenen Geräthschaften, wie Waffen, Dolche und andere Gegenstände, weit plumper [100]), kunstloser und ohne Zierrath, wie die am Jenisei.

Diese Denkmale am Jenisei faßt Pallas unter den beiden Hauptformen der Steingräber (Majaki und Slanzi) und der Hügelgräber (Kurgani) [1]) zusammen. In den erstern, sagt er, finde man wol zierliches Silbergeschirr, Gold in Blechen, Knöpfen, Steigbügel und anderes Pferdegeschirr von Eisen mit Silber und Gold, und Kupfergeräth, zuweilen auch verbrannte Körper in einem kleinen darin ausgepflasterten Raume, nie aber darin jene lehrreichen Alterthümer und Werkzeuge, wie in den Hügelgräbern (Kurgani), die wol nur von den Bergwerkverständigen, alten Urbewohnern herrühren konn-

---

[97]) Pallas R. R. Th. II. p. 620, 673—675, 688; Th. III. p. 357—361, 384—387. [98]) Ebend. II. p. 492, cf. p. 488, 489. [99]) Schangin in Pallas N. nord. Beitr. Th. VI. p. 77. [100]) Pallas R. R. Th. II. p. 608. [1]) Ebend. Th. III. p. 384—387.

ten. Diese, meint er, müßten von einer ganz andern Nation herstammen. Sie lägen, wie jene, auf Anhöhen und Flächen in ganzen Kirchhöfen beisammen, enthielten häufig Zimmerwerk von Larix, sargähnliche Kasten nebeneinander gestellt, ähnlich den Grabstätten der Russischen Bauern, oben, wie früher schon bemerkt, mit schwerverweslicher Birkenrinde gedeckt. Oefter ist der Boden gedielt, oder durch Bretterwände geschieden, mit getrennten Resten der Leichen. Am Fußende stehen kupferne Kessel, Töpfe, Schöpfkellen, kupfernes Werkzeug allerlei Art, s. d. Pallas III. Tab. VII. Gürtelbeschläge, hirschförmige Bleche, Dolche, Messer; am Kopfende findet man Spangen, goldene Knöpfe, Reste von Leder, Pelz und seiden Zeug, goldener Halsschmuck, Lanzenspitzen. Auf dem Geschirr sind außer dem Argali auch die Figuren des Steinbocks kenntlich (Fig. 7. und 8.), es finden sich Ehrenstäbe mit zierlich gearbeiteten Enden, zuweilen mit Goldblech beschlagen, oder umwunden, auch eine Menge Hackenknochen großer und kleiner Thiere aneinandergereihet, auch kleine pyramidalische, eckige, aus Metall gegossene Körper, wie zu einem Brettspiel gehörig u. a. m. Bei unzähligem Schmuck und Geräth von Kupfer, wie selbst Beil, Keilhaue, nur sehr selten oder fast gar nichts von Eisen.

Von diesen Gräbern, von denen Pallas sagt, daß sie ihn sehr häufig an die Hunengräber Norddeutschlands erinnert hätten, sind auch die Daurischen Gräber im Wesentlichen nicht verschieden; nur fand man, nach den uns darüber mitgetheilten Berichten, weniger Geräthe und häufiger noch Pferdeknochen als in den mehr westlichen. Ueberhaupt macht Müller [1]) schon hinsichtlich der in den Gräbern, von der Wolga bis zum Amur gefundenen Kostbarkeiten die Bemerkung, daß die reichsten Gräber überhaupt die an der Wolga, am Tobol, am Irtysch und Ob waren, die von mittler Gattung aber in den Jenisei-Steppen, und die ärmsten jenseit des Baikal-Sees lagen; aber daraus wenigstens habe man nicht nöthig auf verschiedene Völkerschaften zurückzuschließen, denn auch in einer und derselben Gegend gebe es reiche und arme Gräber, was nur auf die verschiedenen Stände zurückweise, die unter ihnen bestanden hatten.

a. Tschuden-Schürfe und Schmelzwerke.

Tschuden-Schürfe und Schmelzwerke (Tschudskye-Kopy, d. i. Tschudische Schürfe) [2]), daß fast überall die antiken Metallgruben der verschwundenen, bergbaukundigen Nation es waren, welche den jüngern, Russischen Bergbau in

---

[1]) Müller von den alten Gräbern in Sibirien b. Haigolba. a. D. p. 199. [2]) Pallas N. N. Beitr. IV. p. 207.

Digitized by Google

Sibirien veranlaßten, und als Wünschelruthe zum neuen Einschlagen dienten, haben wir schon oben in den Kupfergruben am Irtysch und der Uba (Bd. I. S. 725), in den Vorhöhen um Semipalatinsk (Bd. I. S. 733), in den zahlreichen Kupferschürfen am Alei (Bd. I. S. 823) und am Schlangenberge (Bd. I. S. 841) gesehen, wie bei den Syrjänowschen Gruben an der Buchtarma (Bd. I. S. 670), und andern, wo, wie an der Buchtarma und am Alei, selbst die Reste von bedeutenderen, weit fortgeführten Grubenbauten sich zeigten. Eben so zeigte sich südwärts Atschinsk, gegen Abakansk hin, am Tschulym (s. Bd. I. S. 1079, 1092) und auf den Jeniseisteppen alles voll Tschudenschürfe auf dortige goldhaltige und silberreiche Kupfererze, und kein Berg ist hier am obern Tschulyun[704]), sagt Pallas, wo man nicht alte Schlackenhaufen, halbgeschmolzene Kiese, und Schürfe alten Bergbaues fände, Zeichen einstiger sehr starker Bevölkerung. Eben so war es um Krasnojarsk [5]), wo man, bei Beresowskoi Rudniks Anlage, den alten Tschudenschürfen und Goldwäschen auf Ochern folgte. So zeigten sich die vielen Schmelzöfen und Schlackenhalden, als Beweis der Bearbeitung ihrer Erzausbeute auf der Steppe, auf dem rechten Jeniseiufer, in der rechten Mitte der zahlreichsten Grabstätten (s. Bd. I. S. 1103), und der vielen Sculpturen am Abakan (Bd. I. S. 1085), wie der Runensculpturen, die wir schon oben den Hakas, als wahrscheinlich, zugeschrieben (Bd. I. S. 1131). Auch in Daurien wiederholt sich das Vorkommen der Tschudenschürfe und Schmelzheerde an der Kudunskaja [6]) und Uba, und überall im Nertschinskischen Daurien. Da wo jetzt die vornehmste Nertschinskische Silberhütte steht, nahe am Obern Gasimur, sind überall verwachsene, mit vegetabilischer Erde bedeckte Schmelzheerde [7]) mit Schlacken und Glätten zu finden, die auf Blei und Kupferarbeiten hinweisen; und die früher sogenannte Kaluktschinskische Hütte erhielt von dem früherhin dort so thätigen schmelzkundigen Volke, späterhin den Namen Dutscherskoi Sawod, den sie heute noch führt. Wie das hohe Alter der Grabstätten sich überall in der Verwitterung [8]) der Felsblöcke zeigt, die dasselbe bedecken, und diese von allen jüngern Monumenten der Art unterscheidet, so ist das Alter der Tschudenschürfe nicht nur durch die rohe Art der Bearbeitung erkennbar, sondern auch durch den Mangel der Tiefe, wie durch die Verschüttungen in den Grubenwerken selbst, wie durch die Verkiesung der darin vorgefundenen Leitersprossen, Men-

---

[704]) Pallas R. R. Th. II. p. 687, 693. [5]) Ebend. I. p. 542. [6]) Georgi Reisen Th. I. p. 447. [7]) Neueste Beschreibung der Nertschinsk. Berg- und Hüttenwerke in Pallas N. N. Beitr. IV. p. 207. [8]) Schangin b. Pallas in N. N. Beitr. VI. p. 45.

schengerippe am West-Altai, und, wie Herrmann [9]) an der Buchtarma bemerkte, in Verwandlung der verrosteten Brocken von Eisenwaffen in eine Art getropften Glaskopf, was überall wol auf sehr lange Zeiten zurückzudeuten scheint. Pallas bemerkt, daß sie in dem Altaischen Erzgebirge, zwischen dem Irtysch und Jenisei, überall in den am Tage gelegenen, reichen Ochererzen und Letten, 5 und mehr Lachter tiefe Schachten eingebrochen haben; in die festern Erze einzubringen hätten ihnen die Werkzeuge gefehlt: denn aus einigen zusammengestürzten Werken habe man dieselben kennen lernen. Ihre Keilhauen [10]), deren eine jedoch, im Jahre 1770, in einer 10 Lachter tiefen Grube am Schlangenberge gefunden wurde, so wie alle andern Bergwerksgezeuge sind aus Kupfer gegossen; also war ihnen das Eisen wol sicher unbekannt, wie sich dies auch mehr oder weniger aus den andern Grabmonumenten ergiebt. Statt der Faustel hatten sie länglichrunde, sehr harte, 5 bis 15 Pfund schwere Steine im Gebrauch, mit eingeschliffenen Vertiefungen zur Befestigung an Riemen, deren mehrere in der Canzlei zu Barnaul zu Falks Zeit aufbewahrt wurden. Unter den Erzen ihrer Gruben hat man, außer vielen jener Werkzeuge, auch ein ganzes menschliches, halbvererztes Gerippe, einem durch Einsturz des Schachtes zerdrückten alten Bergmanns gefunden, der noch seinen ledernen Sack mit den reichsten Ochern hatte. Leider fand der Fund dieses alten Tschuden mehrere Jahre vor Pallas Besuch im Altai statt, sonst hätten wir durch ihn wol physiologische, lehrreiche Nachrichten eines Individuums jener verschollenen Nation erhalten. In 3 bis 4 Lachter Tiefe finden sich häufiger Holzreste vor, an welchen sich in zarten Stäubchen, oder als Schlich erzeugtes gediegenes Kupfer, Gold und schöner Kiesanflug angesetzt hat, so daß das Holz ganz vererzt, kupfer- und silberhaltig geworden ist. Ueberhaupt, sagt Pallas, zeigt sich aus allem, daß es diesen Bergleuten, welche die Russen überall Tschuden nennen, vorzüglich um die Wäsche des Goldschliches aus den Ocher-Erzen zu thun war; zwischen dem Mundloche des Stollens Nadeschda und dem späterhin aufgehobenen Pochwerke an der Smejefka, sind auf mehr als 100 Lachter, längs dem Ufer des Baches, die alten Geschütte dieser Arbeiten gefunden worden, welche die Russen immer noch goldhaltig findend, von neuem durchzupochen, zu waschen und zu schmelzen begannen. Aus ihren Schmelzöfen und Kupferschlackenhalden geht indeß hervor, daß sie überall auch das Kupfer zu schmelzen wußten, obwol auf eine rohe Art, da fast überall ihre Kupferschlacken [11]) gehaltreich genug geblieben waren,

---

[9]) Herrmann Mineralog. Reisen Th. III. p. 101. [10]) Pallas R. R. Th. II. p. 608. [11]) Falk Topogr. Beiträge Th. I. p. 301.

um von neuem schmelzwürdig zu seyn; Eisenschlacken kommen so selten vor wie Eisenwerkzeuge in den Gräbern, so daß diese wenigstens der größten Masse des verschollenen Volkes, bei denen überall Gold, Silber und Kupfer in Berg- und Hüttenwerken wie in Grabstätten allgemein ist, nicht angehören, sondern wahrscheinlich nur den dazwischen zerstreuten Hakas-Gräbern mit den Ruhnen ähnlichen Sculpturresten, von denen wir oben schon gesprochen haben (s. Bd. I. S. 1131, 1135 ꝛc.).

Was wir uns unter dieser bergbaukundigen Nation mit der Schmelzkunde und der Metallarbeit, wie mit dem ausgebildeten Todten-Cultus[712]) zu denken haben, ist wol bei dem Mangel genauer critischer Forschungen an Ort und Stelle noch nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Erst wer die Antiquitätensammlungen der unmündigen nordisch-asiatischen Völker mit gleichem Interesse für die Geschichte der Menschheit, wie die der glänzenderen Culturvölker des Südens zu untersuchen, und die größten ethnographischen Wahrheiten für Asien, aus Monumenten zu erforschen sich zur Aufgabe gestellt hat, nur diesem wird es gelingen auch über das einst sicher nicht unbedeutende Daseyn dieser verschollenen Völkerschaft helleres Licht zu verbreiten, das nicht blos auf jene Localität zurückfallen, sondern einen noch größern Kreis von Begebenheiten erleuchten wird.

Sollte nicht dieses das hyperboräische Volk der Arimaspen seyn, deren Goldschätze von Greifen (γρῦπες) bewacht werden, zu denen die Issedonen zogen, und diese Schätze durch die genau bei Herodot bezeichnete Karawanenstraße in den Handel zum Tanais und Pontus brachten. Wir glauben an mehrern Stellen in der Vorhalle (S. 226, 271, 284 u. f.) wie der Erdkunde, diesen alten Verkehr, von dem uns Aristeas und Herodotos zuerst Bericht gaben (Herodot III. c. 116. IV. c. 27), entschieden an ein historisches Factum jenes Skythischen Inner-Asiens zurückgeführt zu haben, und die gelehrte Critik[13]) bestimmt noch mit mehrern scharfsinnig hinzugefügten Gründen, den Altai selbst, als den Sitz der Arimaspen. Aber wenn auch Issedonen als ein friedlicher Kalmückenstamm, Arimaspen als Goldgräber, und das Gold als dort heimisches Product zugegeben wird, wie kann man vom Fabelthier der Greifen bei jenen phantasielosen Völkern sprechen. Aber, wie tief die Fabel der Greifen im Baktrisch-

---

[712]) Vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus um den Kaukasus ꝛc. Berlin 1820. 8. Abschn. VII. über Grabstätten der Vorwelt S. 245—260 ꝛc. [13]) s. K. H. W. Völcker Mythische Geographie der Griechen und Römer. Leipzig 1832. 8. Th. I. p. 186, 191, wo alle hierhergehörigen Stellen der Alten und der Neuen beisammen stehen.

Digitized by Google

Skythischen Norden wurzelt, haben wir anderwärts (Erdkunde Th. II. erste Aufl. S. 865; Vorhalle 281) angedeutet, noch ehe wir Wilfords[14]) merkwürdigen Aufschluß über die goldgrabenden Thiere in Indien und Hoch-Asien, deren Ctesias und Plinius daselbst erwähnen, erhielten, und ehe wir erfuhren, daß im Altaischen Norden wirklich die rohe Kunst dieser Arimaspischen Völker diese Greifen und Sphinx ähnlichen Thiere in Metall (s. oben S. 119) und Stein in älterer Zeit schon abbildete. Eine aus Stein gehauene Sphinx [15]), auf einem viereckig behauenen Block fast 4 Fuß lang, 1½ Fuß breit, auf einem der dortigen Tschudengräber gefunden, führt v. Ledebour unter den Tschudischen Antiquitäten in Barnaul an, nicht wegen der Kunst, denn die Arbeit ist roh, sondern wegen dieser in so hohem Skythisch-Altaischen Norden gewiß höchst merkwürdigen und selbst unerwarteten Form des Alterthums. Möchten wir doch eine Zeichnung davon erhalten haben.

Dieser alte Bergbau zeigt so weit seine Spuren, als die Grabmale reichen; beide aber ziehen sich nicht nordwärts über den 58° N.Br. hinauf, und südwärts fanden sich noch Gräber bis zum 45° N.Br. [16]). Von O. nach W. reichen sie beide vom Mittlern Amurstrome bis über den Irtysch und zur Wolga hin, bis an den Ostfuß des Ural, denn auch über die Baraba setzen die unzähligen Gruppen der Kurgane fort, und am Ost-Ural finden sich die alten Tschudenschürfe wieder wie am Altai. Zumal ist es der Süd-Ural, in welchem dieselben alten Tschudenschürfe in sehr großer Menge die meiste Gelegenheit zu jüngern Entdeckungen gegeben haben; aber durchaus nicht weiter nordwärts als Katharinenburg, nur im Baschkirischen Ural [17]), wo man sie ebenfalls den Tschuden zuschreibt. Ob es wahrscheinlich wäre, daß diese große Strecke vom 60sten bis 140° O.L. von Ferroe nur von einerlei Tschuden-Volk einst bewohnt ward? Ob nicht mehrere verwandte Völkerstämme unter diesem Collectivnamen, wie unter dem der Skythen, die man öfter wegen der Namensähnlichkeit (Tschudskye Kopye) mit ihnen verglichen hat, zu verstehen wären? Die bergbaukundigen Dutscheri im äußersten Tungusischen Osten waren Grubenarbeiter und Metallschmelzer, als die eindringenden Russen sie von dort zurückdrängten. Alle Nomadenvölker im Osten des Kaspischen Meeres kannten, bereits in ältester Zeit, nach Herodots Berichten, sehr wol den Gebrauch von Erz und Eisen, und dies läßt vermuthen, daß auch damals schon der erzreiche Altai nicht unbenutzt blieb. Von

---

[14]) F. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiatic. Research. Calcutta 1822 4. Tom. XIV. p. 466—470.
[15]) v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 371, 374. [16]) Siewers Sib. Br. in Pallas N. N. Beitr. VII. p. 342. [17]) Herrmann Min. R. Th. III. p. 92.

den Massageten, welche die Stelle der Asiatischen Skythen einnahmen, heißt es ausdrücklich, sie hätten kein Eisen aber Erz, das in ihrem Lande in unermeßlicher Menge sey (Herod. I. c. 215). Saß in ihrer Mitte etwa die friedliche Colonie der Issedonen (Sera Issedon b. Ptolem), und reiheten sich an diese, im Ost die Hakas an? — nur Vermuthungen können bis jetzt über die verschiedene Nation statt finden.

c. Tschuden, die verschwundene Nation.

Die Lamaischen Bücher haben nach Aussage der Kalmücken in der zerrütteten Gegend am Tarbagatai, um den Saisan, eine Sage[718]) vom Zorngericht Gottes, wodurch das Land durch Feuer zerstört ward, und die Nation verschwand, von der weder Name noch Sprache übrig blieb. Denn ein Theil wurde von den durch einen allgemeinen Brand toll gewordenen Heerden zertreten, ein anderer unter den Wohnungen begraben, der geringe Rest floh zu Türken und Chinesen, und verschwand. Dies soll schon vor ein paar tausend Jahren geschehen seyn, und der Torgute, der diese Erzählung mittheilt, nannte die Zeit unter Dschanabek und Toltamüß, und ihrem Rathgeber Edege-Bi, die wir jedoch nicht zu deuten verstehen.

In der Nähe der Erzgebirge, deren jetzige Bewohner diese Gräber nicht für die ihrer Vorfahren anerkennen, geht eine andere Sage[19]) von zwei Brüdern (wol Brüderstämmen), davon der eine durch Gold- und Silbergraben reich geworden, dafür vom neidischen Bruder beraubt und verjagt sey, worauf er (wol der Stamm?) bei Chinesen Schutz gesucht, und ein Land im Osten erhalten habe. Deguignes[20]) glaubte viele der nicht erhöheten, flachen Grabstätten den Asiatischen Hunnen (Hiongnu s. Bd. I. S. 241) ihrem Todtencultus gemäß vindiciren zu können. Schlözer hielt diese Monumente, im Osten der Wolga, bis an die Chinesiche Grenze, durch die Sitze der Tschingisthaniden der größern Aufmerksamkeit keinesweges unwerth. Da steige, sagt er[21]) (in Beziehung auf West-Sibirien), aus Ruinen und Gräbern die Alt-Bulgarische Geschichte hervor, die sich aus den Chroniken verloren habe, da erhalte die Alt-Mongolische Geschichte interessante Zusätze, und dasselbe können wir noch auf mehrere andere Völkerschaften beziehen. Da finden sich unverkennbare Spuren von cultivirten Völkern, die schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung (früher meint er nicht) daselbst den Bergbau betrieben, aber nur Kupfer, nicht Eisen, kannten, so wie Trümmer von Städten und Verschanzungen, die bis in die Mitte des VI. Jahrhunderts hinaufsteigen.

---

[718]) Siewers in N. N. Beitr. Th. VII. p. 313; ebend. Sib. Br. Petersb. 1796. 8. p. 169. [19]) Pallas N. N. Th. II. p. 673.
[20]) Deguignes Gesch. der Hunnen b. Dähnert Th. I. p. 137.
[21]) Schlözer Nestor. Russ. Annalen Einl. Th. I. p. 70.

Digitized by Google

Schlözer ist es, der zuerst den allgemein bis dahin venerirten Namen der Tschuden und Skythen, identificirte, aber seinen Inhalt als einen historischen vernichtete. Ueberall, sagt Falk[22]), bei seinen Wanderungen durch Sibirien, hörte er dieses verschwundene Volk mit dem Namen Tschudi, Tschudaki, Tschutski, d. i. Tschud oder Czud, belegen, eben so der noch früher dort reisende treffliche Historiograph Müller[23]). Er sagt: wenn man die Einwohner dort fragt, von wem sich diese und jene Ruine herschreibe, immer heißt es: nicht von Russen, sondern von Tschuden, die vor Menschengedenken im Lande gewohnt hätten. „Quid autem Czud est aliud quam ipsud Scythicum nomen" hatte schon der gelehrte Academiker Bayer als Hypothese aufgestellt, dem aber, weil er kein Russisch verstand, die gelehrte Etymologie näher lag, die Russische Bedeutung aber entgangen war. Skyth aber, sprach Schlözer, als Historiker prägnant genug aus, bedeutet als Volk nichts, und eben so Czud (Tschud).

In seinem Völkerregister[24]) nannte der älteste Russische Annalist Nestor (im Jahre 1100) schon die Tschuden; es sind dieselben die bei Adam Bremensis noch vor ihm (im J. 1056) Scuti et Turci heißen. Czod, als Appellativ, heißt aber fremd, Czudo ein Wunder, das befremdet. Czodi mit mancherlei Zusätzen, fremde Völker, unbekannte Aboriginer; und diese sitzen von den Ufern der Ostsee (denn die Esthländer werden an dieser genannten Stelle bei Nestor insbesondere Tschuden genannt) über den Tschuden-See (Czudskoje ozero, d. i. der Peipus-See), über die Wasserscheiden oder Woloke (Zavoloczskaja cziud, d. i. Tschudi trans wolokam)[25]) hinaus, bis zu den Permiern, das ist im Osten der Wolga und der Kama bis zum Ural hin. Auch bis zum äußersten Ural hin, im Samojedischen Norden[26]), wo ganz andere Denkmale, als die jener bergbaukundigen Trans-Uralischen Inner-Asiaten häufig vorkommen, konnten diese daher Tschudische genannt werden, jedoch in einem ganz andern und nicht mit jenem neuern, durch Lehrbergs[27]) geistreiche Untersuchungen über Finnische Völkerschaften erst eingeführtem Sinne, für eine bestimmte Raçe, zu welcher auch die Finnischen Völker gehören, um diesen zu engen Ausdruck der Finnischen mit dem des Tschudischen Volksstammes zu vertauschen, womit auch der Sprachforscher Klaproth[28]) und der Geschichtsforscher Dahlman

---

[22]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 301. [23]) Müller Origines gentis et nominis Russorum Petrop. 4. 1749. p. 13.
[24]) Schlözer Nestor Russ. Ann. Th. I, p. 30 Not. und p. 39.
[25]) Ebend. p. 41. [26]) Klaproth Asia Polyglotta p. 165.
[27]) Lehrbergs Untersuchungen über die ältere Gesch. Rußlands Th. I. 4. p. 149 ꝛc. [28]) Klaproth in Analyse etc. in Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 133; Dahlmann Erläuterung V. König Alfreds

Digitized by Google

übereinstimmen. Rask, der Sprachforscher, hat für diesen Begriff in einem noch erweiterten Sinne, dennoch lieber die Bezeichnung der Skythischen[729]) Raçe von neuem für den Europäisch-Asiatischen Norden gewählt, in welcher dann doch immer wieder unsere problematischen Tschuden, mögen sie einem oder dem andern Tatarischen, Mongolischen, Mandschurischen, Turkischen, Slavischen, Finnischen Sprachstamme, oder mehrern derselben angehört haben, mit einbegriffen seyn werden, falls Tschud in diesem Sinne, seit Nestors Zeit bis heute, auch nichts weiter als die Fremden, die Unbekannten, bezeichnen sollte und ein eben so vager Begriff wäre wie Skythe, Barbar, Aboriginer, Autochtonen oder Tartar (s. Bd. I. S. 274—283).

Dem gelehrten Historiographen Müller schien es wahrscheinlich, daß die Grabstätten am Jenisei mit den noch unentzifferten Inscriptionen oder doch Rudimenten derselben (s. oben Runen), und den vielen Geräthschaften, dem civilisirten Volke der Uiguren[30]) zugehört haben möchten, was einigermaßen mit unserer obigen Bemerkung über die Hakasgräber zusammenstimmt (s. Bd. I. S. 1132 u. f.), weil diese Hakas eine Zeit lang in genauester Verbindung mit den Uiguren gestanden haben. Die Schätze der westlichen Gräber in der Irtysch-Steppe scheinen ihm den Hoflagern der Tschingis-Khaniden im XIII. Jahrhundert anzugehören, zu einer Zeit, da in ihren Gezelten die Schätze so vieler unterjochter Völker zusammmenflossen, die ärmeren Grabstätten in Transbaikalien aber hätten den Mongolischen Völkern, vor ihrer Weltherrschaft, da sie noch arm waren, ihren Ursprung zu verdanken. Einzelne künstlichere Metallarbeiten in jenen westlichern Grabstätten seien aus dem Frohndienst Europäischer Goldschmiede zu erklären, welche die Mongolischen Eroberer in ihre Steppen verpflanzten (s. Bd. I. S. 563). Indeß fehlten damals dem Historiographen die wichtigen Aufschlüsse noch gar sehr, welche diese Gräber-Nation auch zu einer Bergbaukundigen machen, weil damals der Russische Bergbau noch nicht überall die Schürfe derserlben verfolgt hatte, wie späterhin; diese Seite erhält durch seine Hypothese noch keine genügende Aufklärung, und er selbst sieht sich am Ende seiner lehrreichen Abhandlung aus den am Altai gefundenen Silbermünzen[31]), mit dem Gepräge einer aufgeblüheten Rose, zu dem Schlusse veranlaßt, daß dieses geldprägende

---

Germania, in deff. Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Altona 1822. 8. Th. I. p. 449 ꝛc.

[729]) Rask über Finnische Sprache und Literatur, aus Briefen an Nyerup, aus Russ. Reisebemerk. 1820 schriftlich mitgetheilt durch die Güte des Prof. Ritter Oerstedt, dem ich hierfür wie für so manches Andre meinen Dank öffentlich ausspreche. [30]) Müller von den alten Gräbern b. Haigold a. a. O. Th. I'. p. 201, 204.
[31]) Müller a. a. O. S. 208.

Digitized by Google

Volk wenigstens noch keine Schrift auf den Münzen hatte, daß diese also älter als die Einführung des Islam unter den Tatarischen Völkern sey, denn mit diesem hatten die Tataren auch die Arabische Schrift erhalten und ihren Münzen aufgeprägt. Die starke Legirung des Gräber-Goldes mit Silber und öfter beinahe bis zur Hälfte mit Kupfer, ist aber gewiß nicht, wie Müller meint, dem Betruge jener Goldschmiede zuzuschreiben, die sicher seyn konnten, daß ihre unwissenden Gebieter, wie er meint, dergleichen nicht entdecken würden, sondern, der Unkunde des Bergbau treibenden Volkes in seinen noch eben so rohen Anfängen der Schmelzkunde, wo die reine Scheidung der Metalle schon große Fortschritte voraussetzt; aber es liegt eben hierin ein Beweis dafür, daß dieselben güldischen Silber- und Kupfer-Erze, damals, wie noch heute, in den Localitäten selbst erschürft wurden, wo die Grabfelder selbst liegen, und nicht von fremden Völkern aus weiter Ferne erst zusammengeraubt wurden. Leider sind die Tschudischen Verschanzungslinien (s. Bd. I. S. 785, 1020, 1099 und am Argun oben S. 303) wie andere, noch zu unvollständig untersucht, um als Monumente ganzer Völker, oder bestimmter Kriegsbegebenheiten für gewisse Perioden gehörigen Aufschluß zu geben, wie auch die Inscriptionen-Sammlungen Sibirischer Denkmale [22]) noch nicht die diplomatische Genauigkeit gewonnen haben, ohne welche keine sichern und erfreulichen Resultate aus ihnen zu erwarten sind.

Den jüngsten verunglückten Versuch des Orientalisten Langles, in seinem Alphabet Mantchou p. 50, den Namen der Mandschu (Mahâtchoud) aus der Etymologie als Große Tschuden zu erklären, wodurch er die alten Tschuden Nestors im Mittelalter an den Grenzen der Finnen und Ehsten, mit dem jungen Tungusischen Mandschu-Volke am Amur zu einem und demselben Völkerstamme etymologisch zusammenschließt, obwol die Enden an 1000 Meilen und Jahrhunderte weit auseinanderliegen, hat schon A. Remusat [23]) siegreich widerlegt, und wir führen ihn nur an, um mit Fischers Sib. I. 129, und Remusats Angaben l. c. unsere obigen Bemerkungen über diese, wie uns scheint, immer noch hypothetischen Tschuden-Denkmale zu vervollständigen, und ähnlichen Misgriffen vorzubeugen.

Wir enden unsere Bemerkungen über diesen Gegenstand mit einer Ansicht Schlözers. An keine bekannten Völkergeschichten schließen sich diese Monumente unmittelbar an; aber ein altes berühmtes Volk, das aus dem Dunkel der Völkerwanderung unter Slavischen Völ-

---

[22]) G. Spassky de antiquis quibusdam Sculpturis et Inscriptionibus in Sibiria repertis ed. Krug. Petropoli 1822. Querfol. VII. Tab.; Ab. Remusat Rec. im Journ. des Savans 1822. p. 596—602.

[23]) A. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820 4. T. I. p. 15.

kern, auf Europäischem Gebiete, als ein ganz eigenthümliches auftritt, die Bulgaren (Brüder der Wlachen) möchten, nach Schlözer[124]), noch am ersten Ansprüche auf jene Monumente in ihrem alten Sitze in Hoch-Asien haben. Diese, wie der Geschichtsforscher meint, vom Irtysch kommenden Asiatischen Bulgaren verdrängten schon im V. Jahrhundert die Slaven von der untern Donau, nahmen von den weit zahlreichern besiegten die Slavische Sprache an (?). Wäre dies gegründet, dann wären allerdings diese unterirdischen Monumente am Sibirischen Grenzgebirge für die alte ost-bulgarische Geschichte, die sich aus den Historienbüchern verloren hat, wichtig genug. Wir führen diese, wie es uns nach den neuern über Bulgarische Sprache begonnenen Untersuchungen scheint, jedoch unhaltbare Voraussetzung nur an, um einer Uebereinstimmung der Slavischen und Tschudischen Monumente in gewissen Puncten vorläufig zu erwähnen. Die alt-slavischen Gräber im Mecklenburgischen[25]) sind doppelter Art, Hügel und gepflasterte; ihre Steine sind Granitgeschiebe und Granitplatten. Bei ihnen, wie bei den Tschuden, sind keine Reste steinerner Gebäude, sondern nur Holzgezimmer[26]). Ihre vielen Metallarbeiten sind roh und starr, ohne große Kunst wie die Sibirischen Grabhügelschätze; aber es zeigen sich darin schon bedeutende Fortschritte der Technik, die auch dort nicht zu fehlen scheinen. Auf den Slavischen finden sich als Ornamente[27]) vorzüglich Widderhörner (Argali auf den Tschudischen), Hirsche, Elenthiere und Böcke (Steinböcke auf den Tschudischen) in Metall gegossen. Die Rautenform kehrt bei ihren wie bei den Tschudenarbeiten öfter wieder. Der Austausch der Technik Asiatischer Völker an Europäische ist viel wahrscheinlicher, als der umgekehrte der Sprache. Doch werden noch lange statt der Resultate nur Muthmaßungen übrig bleiben, da diese Völker zu den so zahlreichen, weitausgebreiteten, antiken Völkern gehören, von denen der Historiker des Nordens[28]) sagt, daß sie nie auf dem Schauplatz der Völker große Rollen gespielt, nicht zu den imperiosis populis gehörten, nie eigene Annalen gehabt; deren Geschichte daher in derjenigen ihrer Ueberwinder verborgen liege. Doch wird der Fortschritt der Ethnographie, so wie wir weiter gegen den Westen vorrücken, hier noch einiges aufhellen können.

---

[124]) Nestor II. p. 114, 70; dess. Nordische Geschichte p. 240, 252.
[25]) Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra nebst A. G. Maschens Erläuterungen von Dr. Wagen. Berlin 1771. 4. p. 160. [26]) C. F. v. Rumohr über Wineta, die Cultur der Deutschen Ostsee-Slaven I. p. 27. [27]) Masch a. a. O. p. 116 und Tab. 31, 32, 33 und Pallas l. c. [28]) Schlözer Nord. Gesch. p. 247.

Digitized by Google

§. 57.

Zweites Kapitel.

Gobi, die Wüste der Mongolen, oder Scha-mo, das Sand-Meer der Chinesen.

Gobi (nach Klaproth und Schmidt, minder richtig Kobi) ist die Mongolische[39]) Benennung der östlichen Seite jener weiten, wüsten, hochgelegenen Plateau-Landschaft, welche sich innerhalb des von uns umständlich betrachteten Nord- und Süd-ostrandes, zwischen Sibirien und China in größerer Länge von S.W. nach N.O., in wechselnder, geringerer Breite von S. gen N. hinlagert, und von der Chinesischen Seite her den Namen Scha-mo oder das Sand-Meer erhalten hat. Auf der Chinesischen Karte der Mongolischen Ländergebiete, welche zur Geschichte der Mongolen gehört, wird sie in dem Theile südlich von Karakorum, nach Ab. Remusat's Uebersetzung[40]), Cha-mou genannt, Scha-mo auf den Chinesischen Weltkarten; auf den Spezielkarten der neuesten Ausgabe der Chinesischen Reichsgeographie (Asien Bd. I. S. 594), aber Ta-Gobi, so viel als Große Wüste. Da aber Klaproth diese neuere Bezeichnung mit Recht verwirft, weil sie aus einem Chinesischen Worte Ta, d. i. groß, und dem Mongolischen Gobi, d. i. die Wüste, zusammengesetzt ist, und dann wenigstens Ta-Scha-mo das Große Sandmeer, oder im Mongolischen Jeke-Gobi, die Große Wüste, heißen müßte; so bleiben auch wir bei der bisherigen Benennung stehen, welche seit den Karten der Jesuiten-Missionare durch D'Anville als Bezeichnung jener großen unwirthbaren Hochfläche, nordwärts vom Ili-Fluß am Bogdo-Dola wie südwärts[41]) desselben bis gegen den untern Amur, nordwärts des Tschang-pe-Schan in Gebrauch gekommen ist. Eine andere Frage ist freilich die, welche Klaproth aufwirft, ob die Bewohner Mittel-Asiens wirklich diesen großen Landstrich mit einem solchen gemeinsamen Namen benennen, woran er zu zweifeln scheint, da wol auch hier, wie in Afrika, in der sogenannten Sahara (vergl. Erdk. Th. I.

---

[39]) Ssanang Ssetsen übers. v. Schmidt S. 281, 352.

[40]) Ab. Remusat Recherches sur la Ville de Karakorum p. 9, 19 et Carte du grande Désert. etc.

[41]) Descript. du Tubet p. P. Hyacinthe, Klaproth etc. in Journ. Asiat. 1829. IV. p. 125.

Digitized by Google

Afrika 2. Aufl. S. 961), jedem Theile der Wüste nach seiner Beschaffenheit ein besonderer Name zu Theil geworden seyn möchte, und die Bewohner eines großen Theiles derselben, weder Mongolen noch Chinesen sind, sondern zu den Turkischen Völkerstämmen gehören. Schon Timkowski bemerkt in dieser Hinsicht, daß man dort überall alle Steppen ohne alles Wasser und ohne Kräuter, im allgemeinen mit dem Namen Gobi belege, aber die bewaldeten an Wasser und Kräutern reichen Stellen derselben Khangai [742]), und daß der Name Schamo im eigentlichen Sinne nur auf die sandige Mitte der Gobi zu beschränken sey. Wirklich finden wir auch z. B. in den westlichen Theilen dieses wüsten Erdstriches den Namen Han-hai (d. h. Sandmeer, vergl. Asien Bd. I. S. 501) bei den neuern Historikern [43]) im Gebrauch, nach Deguignes und Ab. Remusats Angaben [44]), wie auch auf Chinesischen Weltkarten; auch andere Benennungen dieser Wüste anderwärts. Der Chinesische Name Scha-mo, das Sandmeer, wird gewöhnlich nur bis Hami ausgedehnt, welches als die erste Station jenseit desselben bezeichnet zu werden pflegt (s. Asien Bd. I. S. 356). Da wir aus dem vorhergehenden schon im allgemeinen in ihr orientirt sind, auch ihre Umgrenzungen hinreichend kennen: so haben wir ihr Inneres zuerst mit den Durchreisenden kennen zu lernen, um dann zu der allgemeinern Schilderung ihrer Verhältnisse überzugehen. Wir folgen zuerst dem jüngsten und umständlichsten Berichte Timkowski's, der uns in der Diagonale durch die Mitte der Gobi führt (Asien Bd. I. S. 112), und fügen die Angaben der andern Autoren theilweise als Anmerkungen bei.

Erläuterung 1. Timkowski's Reiseroute im Herbst durch die Gobi von der Urga nach Khalgan [45]).

I. Weg durch das Gebiet der Khalkas-Mongolen vom 25. Sept. bis zum 22. October 1820.

Aus dem obigen kennen wir die nördlichen Eingänge von der Urga (oben S. 224), über den Khan-Dola (Asien Bd. I. S. 517) zur Wüste, so wie ihre Ausgänge, südwärts vom

[742]) Timkowski Voy. T. II. p. 388, 408. [43]) Mailla Hist. generale de la Chine T. XI. p. 275. [44]) Deguignes b. Dähnert I. 36; Rech. sur la Ville de Karakorum p. 42. Not.; p. 37. [45]) Timkowski Voy. ed. Par. T. I. p. 154—270 und II. p. 379.

Digitized by Google

großen Steppensee Anguli Nor (Asien Bd. I. S. 123), und Tsagan-Balgassu, der ersten gemauerten Feste, zu den ersten Chinesischen Ortschaften des Gebirgsabhanges; hier haben wir, auf der Mitte zwischen beiden, blos die Wüstenei selbst noch zu durchziehen. Erst auf dem Hinwege von Nord nach Süd, in 43 Tagen (vom 25. Sept. bis zum 14. Nov. 1820), und dann auf dem Rückwege in etwas mehr westlicher Richtung von Süd nach Nord, in 47 Tagen Zeit.

Den Eintritt vom Norden her über den Khan-Dola, in die weiteste Hochfläche Mittel-Asiens, kennen wir; aus dem reichbewässerten nördlichen Berg- und Wald-Lande wird einförmige, dürre, wasserlose Hochebene, schon bei der ersten Station nur 5 geogr. Meilen (35 Werst) im S.O. der Urga, die Nalikha (d. 25. Sept.) heißt. Nicht blos die Natur auch das Menschenleben zeigt sich sogleich ärmer, wie in der Nähe der Urga; doch weideten noch friedliche Heerden; die Hirten waren dürftig, die Jurten schlecht, das Brennmaterial (Argal, der Viehdünger) so sparsam, daß es noch nicht verbraucht, sondern für den Winter aufgespart wurde; ein seichter Brunnen in Holz gefaßt, kaum ein paar Fuß tief, gab jedoch noch reines Wasser, obwol umher der Boden schon salzig war. Der 2te Tagemarsch (26. Sept.) führte durch eine große Plaine mit Hügeln zum Bürulyn-dabà (d. i. Grauer Berg; die Sieben Hügel bei Lange), an dessen Fuß nur 8 Jurten standen, auf seiner Höhe ein Obo. Von hier breitet sich der Blick gegen N.W. über die so eben durchzogene, weite Ebene bis zu den blauen Bergen der Urga, und gegen N. über die lange Kette der Altàn Ulugoüi (Goldwiege) aus, deren Rücken mit Schnee bedeckt die Sonnenstrahlen zurückspiegeln; gegen W. sahe man Felsgebirge nahe an der Tula. Aber gegen S. eröffnete sich die lange Plaine der Gobi, scheinbar von niedern Bergzügen begrenzt. Die nächsten Höhen voll Steinstrecken, voll Felsstücke und Kies; viel Kalkstein, rother Granit, gelber Spath (?), sagt Timkowski; der Weg dazwischen oft gleich und eben, wie die schönste Kunststraße; so bis zum letzten vorgeschobenen Bergrücken des Khangai (s. Asien Bd. I. S. 494), den Timkowski sehr hoch nennt, und seiner Natur nach einem Haufen Kieselsteine vergleicht, also ein Trümmerberg.

Der 3te Tagemarsch (28. Sept.) führte noch durch hohes Gras, dann über Kiesboden zum Ende der Höhen, die man

bisher entlang zog; der Berg Bogòl (d. h. Diener) im N.O., und der Berg Orgun (d. i. der Breite) in S.W., bilden hier eine Art Thor, durch das man nun in die unabsehbare Plaine, Böreldjut, einschreitet, die nur durch ferne bläuliche Berge, Bain-ulàn, gegen das linke Ufer des Kherlon, also gegen N.O. hin, begrenzt wird. An einem Brunnen, Dzamyn-chandà, vorüber, den mehrere Salzseen umgeben, wo auch eine tiefe Schicht weißes, bittres Salz die Erde bedeckt, über welche der steinigte Weg führt. Diese Weide [746]) ist stark besucht, weil sie das Vieh, zumal die Hammel, schnell fett macht; daher auch wol die nächste Station den Namen Djirgalangtù (d. h. Ueberfluß) erhielt.

Auch der 4te Tagemarsch führt ein paar Stunden (8 Werst) zwischen hohen Felsen hin, denen gegen Ost kleine Seen voll Enten und Wasservögel. Colossale Steine liegen überall an den Abhängen der Berghöhen umher zerstreut, oft den Ruinen alter Bauwerke gleichend. Zwei dieser Felsen, die Timkowski erkletterte, wurden ihm Udyn-ama (offenes Thor) genannt, und so trägt jeder ausgezeichnete Fels, Stein, Abhang, Berg, Punct seinen Namen. Viele behaupten erst von den beiden Felsen dieses Udyn-ama fange die eigentliche Gobi [47]) an; auch wird die Oberfläche nun ganz trocken, sandig, kiesig; doch trifft man noch immerfort vereinzelt bis zum Lande der Tsakhar (s. Asien Bd. I. S. 127, 152) oder der südlichen Vormark der Gobi gegen China hin, nicht unbedeutende Bergzüge, doch stets in untergeordneten Maaßen; Wälder und Flüsse fehlen aber ganz, und wo diese zu fehlen anfangen, wie z. B. schon am linken Tola-Ufer, da fangen auch die Khalka schon an das Land zur Gobi zu rechnen. Der Boden wechselt seine Bedeckung mit Kies oder Sand u. a. m.; ist meist beschwerlich für den Wanderer, zumal in der rauhen Jahreszeit, die am Ende Septembers, dem ersten Rasttage von Timkowski's Karawane schon sehr weit vorgerückt war. Er bedauerte die Verspätung seines Durchzugs, der einen Monat früher, mit Anfang August, hier am günstigsten ausgefallen seyn würde, und schlägt vor, nie später als den ersten [48]) des Monats August die Mis-

---

[746]) Vergl. J. Bell of Anter Mony Trav. Glasgow 1763. 4. T. I. p. 318. [47]) Timkowski Voy. I. p. 163. [48]) Timkowski Voy. II. p. 88.

Digitized by Google

sionsreise zu beginnen, weil dann noch hinreichendes Futter für das Lastvieh vorgefunden, die zu große Hitze des Sommers, wie die Kälte des Winters aber vermieden wird; desgleichen ist ihm der erste Mai der letzte Termin einer zu beginnenden Rückreise durch die Gobi, um eben so der Sommerhitze, wie der Winterkälte, auszuweichen.

Ungeachtet keine gebauten Straßen durch die Gobi vorhanden sind, und sie nach vielen Richtungen hin von den Einheimischen durchzogen wird, so sind doch gewisse Hauptstraßenlinien mehr oder weniger gebahnt und mit Stationen versehen, auf denen für das Fortkommen der Reisenden gesorgt werden kann; es sind diese: die Postroute die westlicher zieht, und die Commerzroute weiter östlich, welche aber auch, je nach der Jahreszeit, westwärts oder ostwärts verrückt wird, und etwas westlicher, sonst aber ziemlich parallel mit Pater Gerbillons V. Reiseroute zieht, von welcher er über seine Begleitung des Chinesischen Kriegesheeres unter Kaiser Kanghi gegen die Delöth (s. Asien Bd. I. S. 270), im Jahre 1696, Bericht erstattet hat [49]). Wir werden weiter unten dessen Resultat anzeigen. Die Postroute [50]) enthält 45, oder genauer genommen 42 Stationen, von der Urga bis Khalgan, die Commerzroute nur 37 Stationen oder Tagereisen, weil jene nicht gerade aus nach Peking, sondern durch einen Umweg über die Station Sairussu gelegt ist, welche zum Postbüreau und zur Residenz einiger Abgeordneten des Tribunals der Auswärtigen Angelegenheiten erhoben ist. Von da geht nämlich, gegenwärtig, die Spaltung der drei Hauptstraßen aus, die südliche nach Ili, die mittlere nach Khobdo (s. Bd. I. S. 1063) und die nördliche nach der Urga. Doch fehlt uns hierüber noch die gehörige Klarheit in der Kartenzeichnung. Auf diesen Straßen sind Jurten für die Reisenden eingerichtet, eben so wie zwischen Kiachta und der Urga. Auf der östlichen Commerzroute, welche auch die Darkhan-Route heißt, weil sie mitten in der Gobi an dem hohen Berge dieses Namens vorüberführt, zog die Russische Mission nach China hin, fand aber nur Jurten an den Stationen aufgeschlagen, wenn der Befehl dazu insbesondere von dem Gemeindevorstand ausgegangen war. Auf ebenen, geraden We-

---

[49]) Pat. Gerbillon Voy. b. Du Halde T. IV. p. 386—411.
[50]) Timkowski Voy. I, 159.

gen rechnet man, daß ein Kameel mit 10 Pud beladen leicht in einer Stunde 3½ Werst durchlaufe, ein Maaß wonach Timkowski seine Wegdistanzen, in Ermangelung besserer Daten, berechnete; denn den Mongolen, an so große Entfernungen gewöhnt, sind bei ihren Ritten Differenzen von 10 bis 15 Werst ganz gleichgültig [751]), und auf die an sie gerichtete Frage: wie weit noch? ist nur die Antwort: Kholò, weit, d. i. an 25 Werst, oïrò, nahe, d. h. an 15 Werst, oder orikhòn, sehr nahe, d. i. 7 Werst u. s. w. Die Stationen der ersten Route waren, Timkowskis Ansicht nach, zu weit auseinandergerückt, so daß in 4 Tagemärschen 150 Werst (21½ geogr. Meil.) zurückgelegt werden mußten, was zu anstrengend für die Lastthiere ward, aber von den Chinesischen Beamten absichtlich eingerichtet war, um die Russische Karawane dort je früher je lieber los zu werden. Späterhin kamen in der Regel auf den Tag nur 20 bis 25 Werst (3 bis 3½ geogr. Meil.) selten einmal 30 oder einmal 40 Werst. Man pflegt auf Kameelen ohne Ladung 3 Wochen Zeit bis Khalgan zu gebrauchen; man reitet von Mitternacht bis Mittag, hält sich unterwegs nicht auf, läßt aber dann die Thiere rasten. Werden in Khalgan die Kameele mit Waaren beladen und öfter gewechselt, so kommen sie dann in 40 bis 60 Tagen Zeit, für den Rückmarsch, nach Kiachta zurück. Für 100 Kin (d. i. 3½ Pud an Gewicht) zahlt man für diesen Transport 1½, 2 bis 2½ Lan Silber.

Vom 1sten bis 15. October, also 14 Tagemärsche hindurch und selbst noch die 4 Tage früher, wurden durch diesen nördlichen Theil der Gobi (bis Derissuïn-ussu, an der Nordgrenze der eigentlichen Sandmassen der Gobi) nur die Besitzungen des Ssetsen Khans (Tsetsen) [52]) der Khalkas-Mongolen durchzogen. Nun erst folgte das Gebiet Merghen Wangs; bis zum 19. October blieb man jedoch noch im Lande der Khalka; dann erst wurde dieses verlassen, und das Gebiet der Sunnit Mongolen betreten, um es nach 14 Tagemärschen (6. Nov.) bei der Station Ubür udè (d. h. das Süd-Thor), oder vom Argali-Berge an, in das Gebiet der Tsakhar oder Grenzmongolen überzugehen. Wir begleiten fernerhin Tag für Tag den Karawanenzug, weil wir nur hierdurch die richtigste Anschauung des Landes gewinnen können.

---

[751]) Timkowski Voy. II. p. 423. I. 256. [52]) Ebend. I. 194, 207, 209, 253.

1. Oct., 5ter Tagemarsch. Bei trübem Wetter über mehrere Höhen. von denen man schon den fernen Darkhan-Berg erblickte, zwischen denen kleine Salzseen und Heerden sich zeigten, auf die Höhe des Berges Khaldzân, der einen weiten Umblick gewährte, dessen Rücken mit einer Menge Carneole, Agate, Jade und anderer farbiger Steine bestreut ist; an seinem südlichen Fuße, beim Hinabsteigen, weideten an 1000 Stück der besten Schaafe und große wohlgenährte Ochsen, das Eigenthum eines reichen Lama, an einem guten Wasserbrunnen. Die nächste Station Gòto, oder Mu-gòto, liegt im weidereichen Thale voll Salzseen.

2. Oct., 6ter Tagemarsch. Gegen Ost zeigte sich der Berg Tòno in der Ferne; nach 8 Stunden Weges über eine Ebene, über eine kleine Anhöhe die mit Schichten von Agaten, Jade u. a. Steinen bedeckt war; von da liegt der Berg Darkhan in der Nähe, einem Riesen gleich, der die Gobi bewacht; rechts ihm zur Seite steigen 2 isolirte Berge empor, gleich zwei Söhnen, und weiter ostwärts entdeckt man noch andere bläuliche Gipfel. Die nahe Station heißt Bumbatù (20 Werst). Theekarawanen zogen hier durch auf der Commerzroute; die Mongolen führten viel Pferde und Kameele zum Austausch herbei. Das Vieh ist von größerem Schlage als das bisherige, gut genährt, im besten Zustande; denn weit umher breitet sich hier die Steppe voll Kräuter und Salzseen aus.

Am 3. Oct., 7ter Tagemarsch, ging der Weg über kleine Hügel voll saftiges, gutes Futtergras zum hohen Darkhan[53]), dessen Fuß jedoch erst nach fast 4 Stunden (12 Werst) erreicht ward, und noch 10 Werst durch seine Defileen zu der Station Borò-Khoudjir. Nahe bei dieser fließt eine Quelle guten, süßen Wassers. Nur 2 Werst weiter, ostwärts, erhebt sich der Darkhan selbst, den Timkowski durch tief eingerissene Tobel von Regengüssen erstieg. An seinem Fuße, nahe einem kleinen Tempelchen, bewohnt ein reicher Taidschi mit seiner Familie mehrere Jurten. Der Gipfel des Berges kann nur über eine unendliche Menge eckiger Granitblöcke erreicht werden. Er zieht sich von N. nach S. und besteht aus festem Granitfels, aus dessen Klüften noch Zwergacaciengebüsche (Altagana, Robinia pygmaea) emporwachsen; auf der südlichsten Spitze ist ein Obo

[53]) Timkowski Voy. T. I. p. 172.

aus Steinen von den Mongolen aufgehäuft. Oben soll, nach ihrer Meinung, der Ambos des Tschingis-Khan, des Eisenschmiedes (s. Asien Bd. I. S. 438), zu sehen seyn, aus einem besondern Metalle, das sie Baurym nennen, welches die Eigenschaften des Eisens wie des Kupfers zugleich theilen, und sowol hart wie auch biegsam seyn soll; ob etwa ein Aërolith, wie die Pallassische Eisenmasse, s. Asien Bd. I. S. 1135) [754]). Die Fabel von Tschingis-Khans Schmieden-Esse wird auf den vorhergenannten Berg Tono verlegt, wo seine Jurte gestanden haben soll. Jährlich, so viel ist wenigstens gewiß, ziehen die Mongolen im Sommer einmal auf diese Berghöhe, um des Welteroberers Andenken durch ein Fest zu feiern, dessen Beschreibung uns aber fehlt, und der Besitzer dieser Landschaft, der Kung (d. i. Graf) Akhai bringt Opfer auf dieser Berghöhe. Sie bietet eine sehr weite Aussicht dar; gegen O. sieht man acht Salz- und Natron-Seen, und in der Ferne die blauen Berge am Kherlon; gegen W. eine unermeßliche Landschaft mit spitzen Hügeln bedeckt; die Abenddämmerung zwang zur baldigen Rückkehr in die Station, wo Sturm und Schneeschauer die beiden folgenden Tage, 4. und 5. October, zu rasten zwangen.

6. Oct. 9ter Tagemarsch. Der Sturm der vorherigen Tage hatte mit einem kalten N.W.-Winde begonnen, der anfangs Schneewolken brachte, aber bald in ein furchtbares Unwetter überging, das die Luft mit Sand erfüllte, die Filze der Jurten losriß, und den ganzen Tag dauerte, bis am Abend gewaltige Schneemassen herabfielen, von denen man sich nur mit größter Noth befreien konnte; der Sturm hielt die ganze Nacht an, und am folgenden Morgen war die Kälte auf — 10° Reaumür gestiegen. Am dritten Tage hatte der Morgen sich erheitert, aber Ostwinde (vom Ost-Ocean her) brachten dicke Wolkenmassen herbei, und nun reihete sich Sturm an Sturm; Regen und Schnee und dauernde Kälte erschwerten den Fortschritt ungemein, und selbst die Russen litten nicht wenig in diesem rauhen Clima. Vom 6. October an ging der Weg eine Woche [55]) lang über die Station Schibétu (d. h. Festung) durch mehr gleichartige Oberflächen, die hie und da doch gute Brunnen und noch Weide hatten; aber häufig mit jenen bun-

[754]) Timkowski Voy. T. I. p. 177, 179. [55]) Ebend. T. I. p. 176 etc.

Digitized by Google

ten Steinen bestreut, deren wir schon oben erwähnten, Jade, Chalcedone, Agate, Onyxe u. a., oder von Granitgängen durchzogen, die wie zertrümmerte Mauern hervorstarren, oder niedere Trümmerhöhen bilden; so bei der Station Schibétu, wo die Bergzüge auch aus Feuersteinkieseln bestehen sollen. So am 8. Oct., wo der ganze Weg bis zur Station Khara chorítú mit schönen bunten, blauen, grauen, weißen, azurnen Kieseln prangte; am 9. Oct., wo Salzseen, viele halbdurchsichtige Kiesel (Onyxe?) und gute Wasserbrunnen, und die schönsten Carneole und Agate am Fuße des Mandal-Berges, welche dort die Chinesen einzusammeln sehr verstehen. Diese Stelle führte auf der großen Commerzstraße zum Argali-Berge, zum Zuge des Mandal gehörig, der aus verwitterten Granitlagern besteht, die durch ihre Schichtung die seltsamsten Formen annehmen, in der Ferne wie Altäre, Sarcophagen, Thürme, Häuser oder andre phantastische Gestalten erscheinend (vergl. die Granitregion am Kolywan-See, u. a.; s. Asien Bd. I. S. 834). Die Zwergacacie (Robin. pygmaea) sproßt fast allein daraus hervor; die Mongolen behaupteten, in diesen Felsen sei viel Magnet, der jeden Menschen anziehe, der eine Flinte trage. Die Station heißt Olon baïesting. Der 10te Oct. führte zur Station Dzulghetu (12 Werst); unterwegs aber zeigten sich, was hier seltener vorkommt, Ruinen von Gebäuden [56]), mit denen ein Bergabhang gegen Ost fast 2 Werst weit bedeckt war. Der Mongolische Begleiter erzählte, es sei vor 300 Jahren der Sitz eines Mongolen-Prinzen (Taidschi) gewesen, Saïn khung, d. h. der Schöne Schwan, genannt. Die Reste von Tempeln, Suburganen, Altären u. s. w., von colossaler Art, so wie andre Bauwerke, deren Bestimmung nicht zu errathen war, meinte Timkowski, zeigten von dem Reichthum der frühern Bewohner. Die Grundmauern bestanden aus Granit der nahen Berge, die aufgesetzten Mauern aus Backsteinen, mit Thon und Kiesverband statt des Kalkes. In den Tempeln sahe man gewölbte Nischen, wol zu Opferstellen; in den Höfen lagen zerbrochene, farbige Ziegeln; ein runder Bau, 4 Klafter hoch, hatte eine Steincarnies aus 3 Aufsätzen. Diese Wohnung, einst wol mächtiger Tschingis-Khaniden, ist jetzt nur noch Herberge der Heer-

---

[56]) Timkowski Voy. I. p. 187.

den; die unterjochten heutigen Mongolen besuchen solche Monumente ihrer glorreichern Vorzeit nicht, und verstehen sie nicht zu deuten. Die Umgebung hat gute Brunnen, Weide, und auch heute noch zahlreiche Heerden. Noch 5 Werst weiter ging von da der Ritt in steinigten Bergen zwischen Gräbern und Thürmen hin, zu einem tiefen Thale, in welchem ein Brunnen zum Karawanenwege zurückwies. Oestlich von da liegen Ruinen eines steinernen Suburgans (s. oben S. 224), der Sakhtsâsumè heißt; 7 Werst weiter erhebt sich ein hoher Berg Baïn Duldzoùïtu, und 3 Werst weiter von da auf einem Hügel, sagt Timkowski, sahe er, gegen N.O., Berge, und vor sich zum erstenmale, in weiter Ferne, das Sand-Meer der Gobi [57]).

Den nördlichen Saum dieses furchtbaren Sandmeeres scheint die Region der bunten Steine [58]) zu characterisiren, denn innerhalb desselben kommen sie nicht mehr vor, Timkowski erinnert sich daselbst, nach dem 22. October (im Gebiete der Sunnit), nur einer einzigen Stelle, zu Olòn Khudùk (28. October) sie wieder bemerkt zu haben.

Am 11. Oct., 13ten Tagemarsch, waren alle Hügel und Thäler mit jenen Carneolen, Chalcedonen, Mochasteinen, Jaspis und andern bunten Kieseln, wie mit einer Mosaik bedeckt, die ein wunderbares, bizarres Ansehen gewann, wenn der Sonnenstrahl diese bunte Oberfläche beschien. Ein buschiges Gewächs, Budurgana bei Mongolen (ob ein Rhododendron?), wuchs in einem der Thäler in größter Menge. Auf halbem Wege, der immer über feine Kiesel führte, zur Station Subjin ussù, liegt ein Salzsee, Tsagàn tugurik (das weiße Rund), am Abhange eines gleichnamigen Berges, und diesem gegenüber der kleine Berg Dzamin arik, mit Brunnen und guter Weide, die zum Rasttag einluden.

13. Oct. Am 14ten Tagmarsche ging es gegen S.O. über Hügel zur Khulugùr-Station. Die Hügelreihen ziehen hier von O. nach W., tiefe darin liegende Thäler werden Bain-Khundui genannt, und das Oestliche, Mittlere und Westliche unterschieden. Ein Bach mit schweflicht schmeckendem Wasser, der aber jetzt zwei Zoll dick mit Eis belegt war,

---

[57]) Timkowski Voy. T. I. p. 190, 256. [58]) Vergl. J. Bell Trav. l. c. T. I. p. 319.

Digitized by Google

tritt aus ihrer Seite hervor. Auf nahen Höhen sahe Timkowski viele gelbe Jade, und große Stücke, aus der Erde hervorragend, meint er, hätten das Ansehn versteinerter Baumstämme gehabt. Dornbüsche breiten sich darüber aus, zumal das buschige Buburgunà ist von hier an gegen Süd sehr häufig, und nur der Gobisteppe angehörig; es hat rothe (?) Blätter, soll der Artemisia pontica ähneln, und ist ein Hauptfutter der Mongolen, um ihre Kameele damit fett zu machen; aber die vom Norden kommenden Lastthiere der Russen, die nicht daran gewöhnt waren, fraßen es nicht. Von hier war nun am 14. Oct., dem 15ten Tagemarsche, das Gebiet des Ssetsen-Khans der Khalkas zu Ende, und Merghèn Vang schickte seinen Kochun (d. i. Vorsteher des Gaues) der Mission zu, als Geleit durch sein Gebiet.

15. Oct. 16ter Tagemarsch. Dieser Tag führte über einen hohen Berg Ulan obo (d. h. rother Obo), mit einem hohen Steinhaufen (Obo) auf seinem Granitrücken, der aus großer Plaine sich erhebt, in der zahlreiche Kameelheerden weiden, die für die besten der Mongolei gelten. Links der Station Sumé erhebt sich ein Tempel auf dem Abhange des Berges Aburgà (d. h. Schlange); von den Schlangen, die es einst dort gegeben haben soll, leitet man den Namen her. Aber jetzt gibt es dort weder Schlangen noch Frösche. Ein kleiner Bach war hier schon beeiset. Der Blick auf den Tempel [59]) und auf die bewohnten Stellen der Gegend waren sehr angenehm, gleich dem Anblick von Inseln in der Mitte des Oceans; der folgende Tag wurde auf die Besichtigung des Tempels gewandt. Seine Façade von Tibetischer Architectur ist gegen S. gerichtet, wie überhaupt die Thüren aller Jurten der Mongolen, um sich gegen die rauheren Nord- und Westwinde zu schützen, da die Südwinde selbst im Winter nicht die Kälte von jenen erreichen. Neben ihm ist ein Brunnen und ein Bach; er selbst hat 250 Klafter in Umfang; so groß ist nämlich die rothe Backsteinmauer seines Tempelhofs. Sein Dach ist mit Ziegeln gedeckt, und 2 große Maste sind vor dem Haupteingange errichtet. Im Hofe steht ein Holzgebäude, darin der Speisesaal der Lama's bei ihren Versammlungen, und gegenüber sind 7 Jurten zu ihrer Wohnung errichtet. Am Eingang des Haupttempels,

[59]) Timkowski Voy. I. p. 197.

Digitized by Google

zu dem ein mit Backsteinen gepflasterter Hof führt, standen colossale Holz-Idole, 2 mit Waffen behangen, wie Krieger; eines roth mit einer Schlange in der Hand, das Gesicht des zweiten weiß mit einem Sonnenschirm in der rechten Hand, einer Maus in der linken; das dritte mit blauem Gesicht und einem Schwert in der Hand; das vierte, mit gelbem Antlitz, spielt auf einer Laute; man gab diesen Burkhanen ihre Namen, und sagte, daß sie Bewohner der 4 Weltgegenden des Su-Meru seien (s. Asien Bd. I. Einl. S. 8). Das Innere des Tempels, der auf Säulen steht, hängt voll Fahnen, Trommeln, seidne Stoffe, Heiligenbilder; der Pforte gegenüber an der Nordwand sind große Idole von Kupfer. Die Plätze für die Ober-Lama's sind Großvaterstühle mit gelben, seidnen Kissen, Filzteppiche sind für die geringeren auf dem Boden ausgebreitet. Alles war in bester Ordnung, ungeachtet während der rauhen Winterzeit hier keine Priesterversammlungen statt finden. In einer abgesonderten, kleinen, reich ausgezierten Capelle, gegen die nördliche Seite der Mauer, steht ein vergoldetes Buddha-Bild, dem auf einer großen Tafel eine Menge von Schüsseln voll Reis, Butter, Hirsengerichte, vergoldete Kupfertassen mit Thee, Eingemachtem u. s. w. als Opfer vorgesetzt waren. In einem dritten Gebäude des Hofraumes wird im Holzschranke der Gandschur oder das Gesetzbuch Buddha's, aus 108 Bänden bestehend, aufbewahrt, davon 54 zur rechten und 54 zur linken Seite des Tempels stehen; jeder Band, sagte man den Fremden, habe 1000 Seiten. Bei den Kupferidolen zeigte man das Jom (?), ein heiliges Buch in Tibetischer Sprache geschrieben, wie jenes, aus 16 Bänden bestehend, in reiche Teppiche gewickelt. Diese Tempel wurden von den Vorfahren des jetzigen Besitzers jener Gegend, des Tussulakhtschi (d. i. Steppen- oder Grenz-General) Demit, erbaut, die seit langer Zeit hier wohnten, wann? wird nicht gesagt; aber sicher nicht vor dem Anfange des XVIIten Jahrhunderts, da erst seit dem wahren Restaurator des Lama-Cultus unter den Mongolen, dem hochgepriesenen Altankhagan (er stirbt im J. 1583) [760]) der Tempelbau durch die ganze Mongolei wieder Verdienste im Himmel und auf Erden zu geben versprach, und nun selbst die verborgensten Einöden damit

[760]) Ssanang Ssetsen b. Schmidt S. 226. Abel Remusat Observations sur l'histoire des Mongols or. Paris 1832. 8. p. 80.

Digitized by Google

damit versehen wurden, wovon die Mongolische Geschichte so viele Beispiele giebt (über ähnliche Tempelanlagen vergl. ob. S. 156, 228, und Asien Bd. I. S. 117, 230, 741, 1075 u. a. O.). Der Demit machte mit seinem Bruder, seinem Söhnchen und einem zahlreichen Gefolge am Abend der Russischen Mission im Lager seine Visite, und nicht wenig stolz auf seine Castormütze mit doppelter Pfauenfeder, als Kaiserliches Gnadenzeichen, sicherte er dem Vorsteher der Mission alle Liebe und Freundschaft zu. Sein Bruder war damals noch Lama, und Groß-Lama war ein junger Khubilgan (Wiedergeborner), der um seiner Erziehung willen in der Urga wohnte.

17. und 18. Oct. Nur zwei Tagmärsche von hier, 5 geogr. Meilen (35 Werst) weit, über steinigten Boden, wurde die Station Udè erreicht; sie liegt in tiefem Thale von Felsen umgeben, dessen Eingang von Süd wie von Nord her zwischen diesen gigantischen Massen nicht über 10 Klafter breit ist, und wie durch Menschenhand ausgehauen zu seyn scheint. Im Thale liegt ein kleiner See mit trübem Wasser und Salzthon. Diese Wüstenpforte, ein Eingang der Steppe, heißt bei den Mongolen Arü-Udè (Nord-Pforte)[761]); zwei Tagereisen weiter in S. im Lande der östlichen Sunnit-Mongolen liegt Ubür-Udè (die Süd-Pforte), das Gebiet eines Méïren, des Geleiters der Mission, den ein blauer Mützenknopf zum Mandarinsrange der 4ten Classe (gleich dem Russischen Major) erhebt. Von den nahen Anhöhen der Station breitet sich ein weiter Blick gegen Süd aus; sie sind bewachsen mit duftendem, pinusartigem Gesträuch (?), vom wilden Mandelbaum (?) und von Spiräen (Spiraea crenata). Die Umgegend muß reich an Weidungen seyn, denn man rechnete über 20,000 Kameele des Kaisers von China, die hier auf die Weide gehen. Der Hirt dieser Heerden, ein Lama, schlug jeden Antrag der Russen, davon zu verkaufen, ab, weil dies ein Criminalverbrechen seyn würde. Unter den 150 Stück, welche Timkowski hier zur Tränke führen sahe, waren die mehrsten Weibchen, viele junge Hengste, und darunter sehr schöne weiße.

Am 19. Oct., dem 19ten Tagemarsche, ward die letzte Station, Erghi, im Lande der Khalkas, erreicht, von der man weiter östlich noch die blauen Höhen des Argali-Berges

[761]) Timkowski Voy. I. p. 203.

erblickte, der sich gegen S.O. zieht, und westwärts in 3 große Massen zersplittert, die man beim ersten Anblick für ungeheure Bauwerke halten könnte. Der Weg erhält hier von dem Berge den Namen Argali-Straße; das Land wandelt sich aus Kiesboden in grasreichere Steppe um. Ein heftiger West-Sturm, der den Sand durch die Luft führte, zwang am 20. October zu rasten, und erschwerte auch noch am 21. October [762]) das Aufladen der Kameele. Dieser Tag führte an 2 geogr. Meilen (13 Werst) auf ebenen Sandwegen, zum Berge Argali, dessen kieselreiche Vorhöhen, auf denen ein Rudel Gazellen (Djaïran, d. i. Dseren?) erblickt wurde, überstiegen werden mußten, um nach 35 Werst Tagemarsch, jenseit desselben, die Station Ubür-Ubè zu erreichen, wo die letzten Khalkas-Mongolen umkehrten, um den Sunnit-Mongolen das Geleite der Karawane auf ihrem Territorium zu überlassen, die auch sogleich sich zur Becomplimentirung ihrer Gäste einstellten.

II. Weg durch das Gebiet der Sunnit-Mongolen vom 22. Oct. bis zum 7. Nov.

22. Oct. 20ster Tagemarsch, oder erster Tag im Gebiete der Sunnit-Mongolen [63]), das erst nach 14 Tagemärschen (am 6. Nov.) durchzogen werden konnte, ungeachtet bei der so vorgeschrittenen Jahreszeit der Weg noch besser als gewöhnlich war: die früheren Karawanendurchzüge hatten noch größere Schwierigkeiten gefunden. Die Regenfülle dieses Jahres hatte selbst in dieser mittlern Zone der Gobi, die sonst ganz öde und nackt zu seyn pflegt, und dann als wahres Jammerthal dem armen Lastvieh, wegen Hunger und Durst, nur Verderben bringt, doch fast überall Futter erzeugt. Sie trug mehr Gewächse als man erwarten konnte; aber das Uebermaaß der Feuchte hatte die sonst staubige, sandige Wüstennatur in Sumpfflächen verwandelt, und viele thonigsandige Stellen fast unwegsam gemacht. Der Vortheil auf der einen Seite war zum Nachtheil auf der andern ausgeschlagen. Dieses Steppengebiet der Sunnit, das sich von den eingerissenen Höhen der Tobel (ravin) des Ubür-Ubè, mit seinen Unebenheiten, in der Ferne, wie eine blaue aufgeregte Meeresfläche zeigte, und nun als mittler Theil des Plateaus

---

[762]) Timkowski Voy. I. p. 209. [63]) Timkowski Voy. I. p. 213—255.

Digitized by Google

von Central-Asien zu übersetzen war, ist die Gobi, die Wüste der Mongolen im eigentlichen Sinne. So ermüdend und einförmig wie der Weg hindurch, muß auch Tag für Tag die Beschreibung seyn, und wir haben es nur zu bedauern, daß die Niveaubeobachtungen über Steigen und Fallen des Terrains so höchst unklar geblieben sind. Am ersten Tage stieg man 3 Werst hinab zu einer großen und offenbar auch tiefer gelegenen Plaine, deren Thonboden mit jenem buschigen Budurgunà bedeckt war, und eine Menge Hasen beherbergte. Die nächsten Höhen des Khara-tologoi (Schwarzhügel), erhielten von diesem Buschwerk, das in der Ferne dem Eichenlaub nicht unähnlich aussieht, den Namen; sie ziehen von O. nach W. in unabsehbare Ferne, sind auf dem Rücken sumpfig. Am Südfuße liegt die Station Gachùn. Der zweite und dritte Tagemarsch ging am Tsagàn Obo (Weißer Obo), an einem guten Brunnen, wo noch zahlreiche Heerden, vorüber. Der vierte (25. Oct.) an einem Salzsee, an ein paar verlassene Schmieden, an Bergzweigen die auch hier Darkhàn heißen. Am 26. Oct. wurden dessen steinige Berghöhen überstiegen, die Sumyïn Tscholù (d. i. Stein des Tempels) heißen, in deren Nähe ein Buddha-Tempel stehen soll. Umher zeigen sich seltsame Felstrümmer, in einiger Ferne weiße Salzseen; die Brunnen sind hier salzig, und den Lastthieren zuwider, dem Wild angenehm. An der Station Bathkaï weidete eine Kaiserliche Heerde von 1000 Stück Pferden. Timkowski, der am 27. Oct. den Berg dieses Namens bestieg, fand auf ihm überall Heerden weiden, hie und da ärmliche Jurten der Kaiserlichen Hirten, darunter auch schwarze Zelte, die ihm wie Flotten auf einer unabsehbaren Seefläche erschienen. Denn trotz der Weidestationen erschien alles weit und breit als Einöde; die Gebete im Sommer um Regen bleiben hier, sagte man ihm, unerhört, und das Vieh sterbe dann vor Durst, wie im Winter vor Hunger, weil dann Eis und Schnee die Futterstellen decke; die Bewohner dieser Steppe sind sehr arm. Eben so arm war der Khubilgan Dayan, an dessen elenden Jurten zu Olòn Khudut der 6te Tagemarsch (28. Oct.) vorüberführte. Am 7ten Tage, wo die Kälte am Mittag bis — 10° Reaum. stieg, erreichte man die Station Saïn Ussù (d. h. guter Brunnen). Die Einöde wird hier zu einem bloßen Meer von Sand und Kies, sie nahm nun die traurigste Gestalt an, die bis auf wenige Unterbrechungen, noch 7 Tage, bis an die Grenze der

Digitized by Google

Tsakhar anhält. An den sparsam vertheilten salzigen Brunnen liegen die Schädel und Gerippe der unter ihrer Last gefallenen Pferde und Kameele. Wo Seen sich zeigen, sind sie salzig, und diese Eigenschaft soll nach der Volksmeinung die Kälte des Landes noch vermehren; an ihren Ufern wächst nur dünnes Rohr und gelbes Buburguna. Die Mongolen behaupten diese ganze, salzigsandige Steppenzone sei einst ein See oder Meer (Dalai)[764]) gewesen, und Timkowski hält es nicht für uneben ihnen beizupflichten. Am 9ten Tagemarsche (31. Oct.) zeigte sich an den Bergabhängen sehr viel Holzung von Zwergacacie (Robinia pygmaea) und Buburguna, aber der sehr betretenen Wege ungeachtet, war das Land so leer von Menschen und Heerden, daß man wol merkte die Sunniten hatten ihre Heerden von der großen Commerzstraße weggetrieben, um mit den Mandarinen, den Geleitern der Russischen Mission, nichts zu schaffen zu haben. Der 10te Tagemarsch, 1. Nov., der beschwerlichste von allen, über vom Regen und Schnee fast aufgelöste Anhöhen von Thon und Sand, auf und ab, wo die ermatteten Lastthiere vor Wind und Kälte erstarrend, nur schlechtes Gestripp zum Futter und Salzwasser zur Stillung des Durstes fanden; 6 Kameele erlagen, eben so viele Zugpferde stürzten zusammen, und kaum konnten die Reitpferde vom Fleck kommen. Umher sahe man Salzseen und wilde Ziegen, Dseren (d. i. Antelope gutturosa Pall., s. oben S. 280, 283). Die gastliche Aufnahme in den Jurten der westlichen Sunnit, auf der Station Kul Khuduk, wo mehrere Taidschis die Mission empfingen, entschädigte etwas für die gehabten Beschwerden. In einiger Entfernung sahe man einen Tempel und die Jurten eines reichen Lama. Der Sturm und die Ermattung nöthigte hier zu einem Rasttage; auch mußten die ermatteten Lastthiere durch frische ersetzt werden. Der 11te Tagemarsch (3. Nov.) führte am Berge Kharbàtu (der Berg des Schützen) vorüber, der seinen Namen zum Andenken an einen Ghessur-Khan[65]), den besten Bogenschützen, haben soll, den die Legende der Mongolen als einen göttlichen Heros schildert. Ueber die nächsten tiefen, höchst beschwerlichen Sandberge des Durmà, auf dem 12ten Tagemarsche (4. Nov.), wurde derselbe Weg, zu dem die Russische Karawane im Jahre

[764]) Timkowski Voy. T. I. p. 228. [65]) Timkowski Voy. T. I. p. 232—250.

Digitized by Google

1807 ganzer 5 Tage verbraucht hatte, in 6 Stunden zurückgelegt, weil der Regen und die Kälte dem Sande Consistenz gaben, so, daß die Räderkarren nur bis zu einem Viertelfuß tief einsanken. Die Kälte war bei Westwind 25° Reaum. Halt wurde in einem Morastthale gemacht, wo man gute Jurten fand, aber kein Trinkwasser. Die folgenden Tage den 5ten und 6ten Nov. ging es durch gleich beschwerliche Sandwege bis Tsakilbak Station, und zum Brunnen Togòtu. Hier hatte man nach 14 Tagemärschen das Ende des Gebietes der Sunnit-Mongolen erreicht, deren Geleite auch schon umgekehrt war; denn die nächste Station liegt schon in der Vormark der Tsakhar-Mongolen.

Anmerk. Pater Gerbillons dreierlei Durchzüge durch die Mitte der Gobi mit Chinesischen Karawanen 1696, 1689 und 1698.

a. Kaiser Kanghi's Heeresdurchzug durch die Sandwüste 1696, nach Gerbillon und Mailla.

Dieselbe Gegend ist es, die Kaiser Kanghi's großes Kriegsheer gegen die Oelöth, im Frühling 1696 durchmarschiren mußte; worüber sein Begleiter Pater Gerbillon Bericht giebt. Man hatte von Peking her, auf schon bekannten Wegen, das Land der Tsakhar durchwandert, und erreichte am 18. April die Grenze der furchtbarsten Sandwüste**), die hier 4 Tagereisen breit zu durchsetzen war. Vorher hielt man Rasttag, um sich gegen die Beschwerden des Durchzuges zu rüsten, zumal da das Wetter sehr ungünstig war; der Schnee war noch nicht geschmolzen. Die Lama's, welche bisher die Armee begleitet hatten, wurden als Lügenpropheten zurückgeschickt. Sie hatten gutes Wetter machen wollen, auch einige Kanonenschüsse abfeuern lassen, um die Wolken zu zertheilen. Dies geschahe am 14. April, sie beteten; aber Tages darauf brach das furchtbarste Unwetter aus, das Gerbillon in der Tartarei erlebte. Als von allen Prophezeihungen der Lamen das Gegentheil eintraf, und man sie fragte, warum es jetzt, in einer Zeit, in der man so sicher auf Trockenheit rechnen könne, regne, sagten sie: die Geister, welche den Flüssen, Quellen, Wassern des Landes vorständen, zögen zur Huldigung dem Kaiser entgegen. Der Kaiser schickte die Betrüger nach Peking zurück, und befahl in dieser Trauerwüste zur Erleichterung der Lastthiere seines Heeres, daß alle Diener seiner Suite die nächsten 4 Tage absteigen und zu Fuß die Sandstrecken durchwandern sollten. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, und

**) P. Gerbillon Voy. V. b. Du Halde IV. p. 391.

Digitized by Google

schoß auf Hasen, die hier in Menge vorhanden, aber vom Getrampel so unzähliger Pferdescharen in die Flucht geschreckt waren. Nun ging der Marsch bis zu Anfang des Monats Mai fast ununterbrochen durch diese furchtbare Flugsandwüste (Sables mouvans bei Gerbillon). Das Gestripp, das hie und da noch die niedern Sandhügel überdeckte, nennt Gerbillon Weidengebüsch; es ist wol das Budurgunaj bei Timkowski. Die Pferde sanken mit ihren Karren tief in den Sand ein, die Lager konnten nur zwischen dürren Flugsandhügeln aufgeschlagen werden, dabei die Kälte so streng, wie der kälteste Winter in Peking, und häufig frischer Schneefall, in den sich die Regenschauer oft plötzlich verwandelten, wo dann halbfußtiefer, frischer Schnee zu durchwaten war. Die Flächen zeigten sich dabei unabsehbar, die Lastthiere fielen nur vor Kälte und Hunger um, die Ermattung des ganzen Heeres gab die ernstesten Besorgnisse. So ging der Heereszug von der Grenze der Tsakhar am Lager zu Queizupulac, nordwärts über die Stationen Holbo, Anghirtu, Hujimak, Kaltu, Connor (Kuen-Nor bei Mailla), Curtschahan-Nor, wo ein fischreicher See, nach Hulustai, wo am 1. Mai Rasttag gehalten wurde. Am 2. Mai wurde der Boden ungleicher gegen Nord, er schien sich, sagt Gerbillon, bedeutend zu erheben, im Vergleich zur Tiefe des so eben durchzogenen Sandmeeres, wie dies auch das Herabsteigen der Russischen Karawane, nach Timkowski's Angabe, vom Ubùr Udè, in das Gebiet der Sunnit-Mongolen, nur in einer etwas mehr westlichen Richtung, aber unter gleichem Parallele, bestätigt (s. ob. S. 357). Diese Hebung des Bodens findet von Hulustai statt, gegen die nächste Station Sira-Suritu (Sira poritu auf D'Anville's Karte), die von jener 3 geogr. Meilen (55 Li) entfernt liegt, wo zwar noch immer Sandhügel, aber doch auch wieder viel Wasser und Futtergras vorkam. Glücklicher Weise bestimmte an dieser Stelle Pater Gerbillon die Polhöhe durch eine Beobachtung auf 43° 57′ N.Br.: so, daß wir hierdurch, doch in der Mitte der Gobi einen guten Anhaltpunct gewonnen haben. Mailla's Geschichte des Kriegszuges Kaiser Kanghi's bestätigt die Beobachtungen Gerbillons, und den Verlust des Heeres bei diesem Durchmarsch durch die Sandwüste, der so groß war, daß der treffliche Kaiser es für Pflicht hielt, öffentlich vor seiner Armee, seines Ministerrathes und seine eigene Schuld zu bekennen [767]), in einer zu frühen Jahreszeit den Zug durch die Gobi beeilt zu haben. Von Sira-Suritu an, nahm der Flugsand ab, der Boden über Habirhan wurde erdig, weiterhin kam niederes Hügelland mit frischem Graswuchs; so zu Horho (Holho b. Mailla). Das noch sterile Land hob sich nun immer mehr; wir stiegen, sagt Gerbillon, nun im-

---

[767]) Mailla Hist. gen. de la Chin. T. XI. p. 191.

Digitized by Google

mer weit mehr, wenn auch oft fast unmerklich, hinauf, als wir wieder hinabstiegen, über groben Sand oder Kiesboden. So von Sira suritu über 3 Tagemärsche bis Keterku, und von da 3 Märsche über Torghil (Tarkila bei Mailla) Penzé, nach der Station Kodo, wo die Beobachtung 45° 2′ N.Br. gab [68]). Diese Gegend begriff man damals unter dem Namen Karong (bei Mailla; Carou bei Gerbillon) [69]), oder dem neutralen Grenzlande im Norden des Chinesischen Reiches, wo das Gebiet der bisher an China unterwürfigen Mongolen (49 Fahnen, die sich den Mandschu schon unterworfen hatten, ehe diese noch Eroberer von China wurden) aufhörte, und nur eine Tagereise weiter nordwärts zu Sudetu, das Land der bis dahin freien Mongolen begann, welche aber damals vom Galdan der Oelöth gedrängt sich bald darauf dem Schutze China's unterwarfen. Statt aller Grenzzeichen galt hier nur ein Berg, der höher ist als alle übrigen, noch deckte ihn (13. Mai) Schnee, der nicht geschmolzen war. Das Kaiserliche Lager wurde an dieser Grenze Karong oder Karou bei der Station Sudetu aufgeschlagen, wo nach Mailla auch eine Inscription, welche diese Reichsgrenze (Limes Imperii) bezeichnet angebracht ward. Diese Inschrift ist es unstreitig, 800 Li im Norden von Khalgan, welche vom Kaiser Kanghi verfaßt in der Chinesischen Reichsgeographie mitgetheilt ward. Sie lautet so:

Alles was das Himmelsgewölbe umfaßt ist von meinen Kindern bevölkert.
Ich stelle den Frieden in meinem ganzen Reiche her!
Ich zertrete die Schlange und das kriechende Gewürm!
Die Genien, die Schützer der Seen, der Berge, der Weiden, der süßen Wasserquellen begünstigen mein Unternehmen.
Dieser Marmor wird das Denkmal für die Nachwelt seyn [70]). —

Von der astronomischen Ortsbestimmung durch den Kaiser und von der Distanz dieses Grenzortes von Peking ist schon früher die Rede gewesen (s. Asien Bd. I. S. 305). Die Kälte war am 13ten Mai hier noch so groß, daß der Bart mit Eis befror; sie hinderte aber den Graswuchs nicht. Weiter gegen Norden von da, gegen den Kherlon-Fluß hin, zeigte sich das Land voll Hügel; aber Berge erreichte das Auge nicht mehr. Das Wild nahm ab, und nur gelbe Ziegen (Dseren) wilde Maulthiere (Dschigetaïs, s. ob. S. 285) und große, weißflügliche Vögel, sagen die Chinesen, zeigten sich noch. An diesem Grenzlager zu Karong, bei

---

[68]) Mailla l. c. p. 195. [69]) Gerbillon l. c. IV. p. 206.
[70]) Descript. de la Mongolie b. Timkowski Voy. T. II. p. 232.

Sudetu, ließ der Kaiser den geschwächten Theil seines Heeres zurück, um mit dem Ueberreste dem Delôth-Galdan entgegen zu ziehen (s. Asien Bd. I. S. 453). Nach der ersten Stunde (10 Li) am See Hulussu-tai Tschahan Nor vorüber, bemerkte Pat. Gerbillon mehrere große Blöcke von weißen Marmor, deren einer mit Chinesischer Inschrift bedeckt aussagte: Hier zog Kaiser Yung-lo der dritte der Tai-Ming-Dynastie vorüber, als er die aus China vertriebenen Yuan (Mongolen) als Sieger verfolgte, die sein Vater Hong-vu aus China verjagt hatte. Das Jahr dieser Inscription, die uns als ein interessantes historisches, aber bisher noch unbeachtetes Denkmal des Vordringens der Ming in die Gobi gilt (s. Asien Bd. I. S. 533, 562), hat Pater Gerbillon nicht namhaft gemacht, bemerkt aber, der Zug sey damals in derselben Jahreszeit durchgegangen, wie Kang-hi's Durchmarsch.

Wir fügen diesem Bericht über den merkwürdigen Heereszug durch die Mitte der Gobi, als das einzige lehrreiche Profil bis zum obern Kherlon-Flusse, noch die Notiz von den folgenden 10 Tagemärschen [771]), mit vielen zwischenliegenden Rasttagen, bis zum 7. Juni, zu dessen Ufer bei, weil hier die passendste Stelle sich darbietet, um so viel wie möglich aus positiven Beobachtungen sich daraus eine richtige Anschauung der Gobi zu verschaffen.

Am 16ten, 17ten und 18ten Mai ging das Heer auf ebenen Wegen, und sammelte sich in drei Abtheilungen, sich zum Kampfe vorbereitend. Von 30 bis 40,000 Kameelen mit Reis beladen, welche dem Heere durch die Wüste den Proviant zuführen sollten, waren sehr viele im Sande stecken geblieben; daher ihr Verlust durch eine große Menge von Transport-Karren ersetzt werden mußte, die dem Heere zur Seite gingen. Rasttage waren daher von Zeit zu Zeit nothwendig. Der Weg ging direct gegen N., am 20. Mai über die große, wasserlose Plaine Sibartou (Sibartaï bei Mailla), wo man zwar viele Brunnen gegraben hatte, davon die mehrsten aber noch in Eis lagen. Die Eisrinde der Erde war nur erst bis zu 1½ Fuß Tiefe aufgethaut, tiefer noch alles gefroren. Die Ebene war mit glänzenden Talkblättchen bedeckt. Die Nachrichten von den Demonstrationen der Delôth-Armee veranlaßten einen Kriegsrath. Bei dem Mangel jeder Erhöhung hatte man hier statt der Wartthürme Mastbäume zum Aufklettern, als Observatorien, errichtet. Erst am 24. Mai zog man durch niedere Hügel und wasserlose Niederung zum Lager von Tschahan-pulac. Bei strenger Kälte, Mangel an Wasser und Nahrung, wurde die Noth noch durch eine Viehseuche vergrößert. Am 31. Mai gegen N.W., über Sand und steinigten Boden, erblickte man die erste Berg-

[771]) Pat. Gerbillon l. c. b. Du Halde T. IV. p. 400 — 411.

Digitized by Google

kette mittler Höhe, steinig und klippig, die das Süduser des Kherlon-Thales begleitet. Lager zu Tuirin (Toring-chéri b. Mailla); Rüstung zum Gefecht. Am 4. Juni zwischen Sandhügeln nach Tulan pu-lac. Am 5. Juni durch eine große Plaine, eine Stunde breit, über 10 Stunden lang, von O. nach W., von etwas höhern, doch immer geringen Bergen umgeben, aber ohne Baum und Strauch. Am 6. Juni zwischen höhern Bergreihen hin, noch ohne Baum und Strauch, aber mit junggesproßtem Grase, und am 7. Juni über ein paar Anhöhen und eine 3 bis 4 Stunden breite Plaine, die sich noch eine halbe Stunde jenseit des Kherlon ausdehnt, endlich zu diesem Strome, wo nun das Lager zu Erdeni tolohac Kerlon poulong, neue Fourage aller Art darbot. Der Kaiser war der erste, der im Strome Fische fing. Das Thal des Kherlon ist aus obigem (Asien Bd. I. S. 532 u. f.) bekannt. Der Rückmarsch der Armee auf demselben Wege, ward durch die bessere Jahreszeit (vom 18. Juni an) [72]) gar sehr erleichtert, und dadurch, daß man indeß an den schlimmsten Stellen der Sümpfe und Sandwege Knüppelbrücken angebracht hatte.

Noch weiter ostwärts, als diese Marschroute des Heeres, durchschnitt Pat. Gerbillon an zwei verschiedenen Stellen mit der Nertschinsk Embassade (1689) und der zu den Khalkas-Prinzen (im Jahre 1698) auf seiner II. und VIII. Reise, die Mitte der Gobi von S. gegen N.; aber sein Bericht bietet dort weniger Beobachtungen dar. Bis zum fischreichen Tahan und Taal Nor kennen wir von Peking aus schon den ersten dieser Wege (s. Asien Bd. I. S. 140), so wie der nördliche Fortschritt des 2ten dieser Wege von der Karong-Grenze an, welche dort etwas weiter gegen den Norden gerückt, beobachtet wurde (vergl. Asien Bd. I. S. 535). Wir fügen daher hier nur die hierhergehörigen Bemerkungen [73]) über den mittlern Abschnitt der Marschroute durch das eigentliche Sandmeer der Gobi bei, weil dessen tiefere Einsenkung auch auf diesen östlichern Durchschnitten durch diese Beobachtungen bestätigt wird.

b. Gerbillons Marschroute mit der Nertschinsk Embassade, 1689, durch die Mitte des Sandmeeres der Gobi, vom Taal-See zum Kherlon.

Am 28. Juni, 1689, ging die Nertschinskische Embassade vom genannten Taal-See, in derselben hochgelegenen Steppenfläche, bis zum Lager Obulong; am folgenden Tage, den 29. Juni, über Plainen und Hügel zum Tschikirfluß, der in einer lieblichern Ebene als die bisherigen, von S. gegen N. gegen die Vertiefung des Sandmeeres zufließt. Seine Quelle entspringt den nördlichen Vor-

---

[72]) Pat. Gerbillon l. c. p. 418—421 b. Mailla l. c. T. XI. p. 216—221.
[73]) Pat. Gerbillon Voy. II. b. Du Halde IV. p. 200 — 208.

höhen der allerhöchsten Erhebung der Plateaumasse, welche hier gegen den Südrand am colossalsten aufsteigt, und im Petscha-Berge (s. Asien Bd. I. S. 116, 118), wol die absolut höchste und von hier aus ganz nahe und sichtbare Höhe erreicht. Der Lagerplatz, der nach 6 Lieues (60 Li) erreicht wurde, heißt Tschikir-Sekien (d. h. Quelle des Tschikir). Von diesem an, gegen Süd[774]), brauchte die Embassade später, auf dem Rückwege (6. und 7. October desselben Jahres), wo sie die wilden hohen Waldgebirge des Petscha überstieg, um den directesten Weg nach Peking zu nehmen, nur 7 Stunden Weges (70 Li), um, ohne besonders beschwerliches Aufsteigen, aus jener Plaine, dessen wilde Berghöhen zu erreichen. Durch dessen Waldhöhen und Felsthäler, die bei den Hochpässen von den Mongolen Hamar Dabahan genannt werden, zog die Embassade noch 3 Tage lang, etwa 12 geogr. Meilen (161 Li), weiter, ehe sie zu dem Südabsturze des Petscha gen Peking hinabstieg. Der Hinmarsch der Embassade aber, am folgenden Tage, am 30. Juni und 1. Juli, von Tschikir Sekien an folgte dem lieblichen Schlangenlaufe des Tschikir-Flusses direct gegen Norden, dem zur Seite weit höhere Uferränder und Bergschluchten sich erhoben, als an den Wegen vom Taal-See her. Der Boden, bemerkte Pat. Gerbillon, senkte sich hier offenbar tiefer gegen Norden hinab, bis zum Lagerplatz Hapschelipulom. Auch noch am 2ten und 3ten Juli, wo nun der Tschikir schon aus den Steilufern herausgetreten, die unabsehbare Plaine der Einsenkung schlängelnd durchzieht, aber immer an Wasser abnimmt, bis er endlich ganz als Steppenfluß verschwindet. Hier traten nun, 3. Juli, die großen Sandfelder hervor, die diesem Sandmeere eigen sind, und mit ihm, als ihrem Asyl, die vielen Hasen, Antelopen, Rebhühner, Sandhühner u. s. w. bis zur Station Schari puritun (d. h. wo Brennholz ist). Am 4. Juli, durch Flugsandfelder nach Unegut; am folgenden Tage desgleichen zur Station am See Fezipulac (60 Li), und von da in gleichem Boden 3 Tagereisen weiter am 8. Juli Abends zur Station Ughestschin an einem Steppenflüßchen auf der Grenze des damaligen noch neutralen Limes imperii, oder der Grenze Karong. Auf dieser, nur 2 geogr. Meilen weiter im Nord, scheint das kurze Steppenflüßchen Tschono seinen Lauf, in der Einsenkung selbst, gegen W. zu nehmen, wo die gleichnamige Station genommen ward. Jenseit dieser Gegend wurde nun auch hier der Boden wieder fester für den Tritt, begraseter, und die Landschaft stieg merklich höher empor[75]). Nach 6 Tagemärschen von da an, über mehr, obwol niedriges, doch bergiges Land, mit viel mehr landschaftlichem Wechsel, mit

[774]) Pat. Gerbillon l. c. p. 255. [75]) Pat. Gerbillon l. c. p. 206 etc.

Digitized by Google

mehr Wasserstellen, doch immer noch ohne Busch und Baum, war der Kherlon erreicht (s. Asien Bd. I. S. 541).

c. Gerbillons Marschroute mit der Embassade zu den Khalkas-Prinzen, 1698 [76]).

Es ist die östlichste von allen uns bekannten, welche noch innerhalb des Khing-kan Gebirges (s. Asien Bd. I. S. 101) die Gobi fast umgeht, oder vielmehr nur noch ihre äußersten Ostenden streift, daher wir nur gedrängt ihre Resultate in Hauptumrissen zu geben haben. Ueber den Paoho und Sira-Fluß, auf dem Ostgehänge des hohen Petscha, ist uns diese Route aus frühern Angaben (Asien Bd. I. S. 110, 118 u. a.) schon bekannt. Vom Sira Muren geht sie durch Parin, eine Landschaft Mongolischer Angesiedelten, in welcher die äußersten südöstlichen Ausläufer der Sandberge der östlichen Gobi, unter 43° 13′ N.Br. von Pat. Gerbillon genannt werden (c'est la queue du Desert. du Chamo) [77]), welche hier nur in der geringen Breite von keiner Stunde durchsetzt werden konnten (13ten Juni). Der folgende Tagemarsch (14. Juni) führte noch durch weidenreiche und buschige Thäler des dortigen äußern Gebirgsrandes der Gobi, ein Erdbeben wurde hier verspürt. Am 15. Juni sahe man in N.W. schon Flugsandmassen, und von S.W. gegen N.O. den Zug des großen Khing-kan-Gebirges, das sich hier, mit seinen gegen die Gobi hin immer kahler werdenden Berghöhen, unter dem Namen Ingan, sagt Gerbillon, dem Bergzuge des hohen Petscha im S.W. anschließt. So wie man diese Kette des Ingan (identisch mit dem allgemeinern Namen Khing-kan) hinaufrückt, verschwinden die hohen Berggipfel, das Land wird offener, zeigt nur noch Hügel, obwol eben hier die größte Erhebung alles Landes zwischen dem Ost-Ocean und dem Norden sich ausdehnt [78]). Hier zieht die Wasserscheide der Steppenbäche der Gobi und der Zuflüsse des Ost-Oceans, nördlich des 44° Parallels N.Breite, gegen N.O., bis zu den Soyelki-Bergen (Asien Bd. I. S. 536) fort. Bald zeigen sich nun auf dem Wege gegen Norden die Sanddünen, die magerste Steppe unterbricht sie, hie und da Flachseen, Sümpfe oder Regenlagunen, und einige schleichende, ärmliche Steppenflüßchen, wie der Korgon, Intschahan und der Kara ussu, die alle gegen N.W. der Einsenkung des Sandmeeres zufließen. Der letztere bleibt nahe um 46° N.Br. in einem flachen Salzsee stehen, in dessen Nähe, am 24. Juni, das Lager zu Hahirhan, unter 46° 10′ N.Br., aufgeschlagen wurde. Teiche, Sumpf-

[76]) Gerbillon l. c. b. Du Halde IV. p. 483—500. [77]) Gerbillon l. c. b. Du Halde IV. p. 492. [78]) Gerbillon l. c. p. 494.

Digitized by Google

10. Nov. (3ter Tagem.) über breite Ebenen zu Bergen, in denen die Station Kuïtun (d. h. kalt) liegt, wo die Quelle gefroren war, so, daß die Lastthiere sich am Schnee erholen mußten; der Viehdünger, Argal, mußte von hier als Brennmaterial bis nach China hin bezahlt werden. Zu dieser Station stößt auch die Darkhan-dzam-Route, welche früher vor Olon baïching (9ter October), westwärts, von der Timkowskischen Route sich abzweigte, und auf etwas directerem Striche hier wieder einlenkte.

Der 4te Tagemarsch (11. Nov.) führte über hohen Schnee, unter dem die grüne Weide jedoch noch hinreichend hervorguckte, um Futter zu geben, bis Tsaganobò.

Der 5te (12. Nov.) zur Station Tulga, die schon im Gebiete einer Tsakhar-Abtheilung oder des Banners liegt, welcher Guli-schari heißt, und von da an das Land bis zum Khingan Tabahan besetzt hält. Nach den ersten 13 Werst setzt auch hier eine große Verschanzungslinie quer durch, von O. nach W., die Timkowski mit ähnlichen in Bessarabien und andern Gegenden Süd-Rußlands vergleichen möchte [780]). Bald darauf stößt, von West her, die sehr besuchte Straße von Khukhu-Khotun (s. Asien Bd. I. S. 149), der Garnisonsstadt, zur Commerzroute der Gobi. Hier füllt sich nun schon Berg und Thal mit zahlreichern ambulanten Ortschaften (Uluß) der Mongolen; am Dutu-Nor, dem nächsten See, stand ein solcher aus 18 Jurten bestehend, von Hirten bewohnt. Einer der größten dieser Uluß, aus 50 Jurten, ward hier vom Ukherida oder Chef (s. Asien Bd. I. S. 1026) der Tsakhar bewohnt, dem Commandeur der Hirten und Schaaf-, Rinder-, Pferde-Heerden des Kaisers außerhalb der Mauer, zwischen den Pforten Tschangkia- und Tuschi-Kéou, deren Zahl aber Niemand genauer anzugeben wußte. Bei den Brunnen der Station, welche Gurbàn Tulgòtu (die drei Dreifüße) heißen, soll Tschingis-Khan in seinen ersten Feldzügen gegen China (s. Asien Bd. I. S. 164) sein Lager gehabt haben. Es sind salpeterhaltige Brunnen, die in einem Thale am Fuße dreier seltsam gestalteter Felsen liegen, die wie mächtige Trümmer übereinander gehäuft erscheinen. Die Tsakhar Officiere von der Suite des Ukherida, junge in der Kriegsschule zu Khalgàn gebildete, sehr höfliche, nett

---

[780]) Timkowski Voy. T. I. p. 266.

Digitized by Google

gekleidete Männer, die zugleich Mongolisch, Mandschurisch und Chinesisch sprachen, machten hier den Durchreisenden ihre Visiten. Nahe dieser Station ist ein Buddha-Tempel, und nur 1½ geogr. Meilen (10 Werst) entfernt wohnte ein Schwiegersohn des Kaisers, Tsi-efu, der als Vertreter der Rechte der Mongolen bei seinem Gebieter sich keinen geringen Ruhm erworben hatte. Der kühle Sommer führt viele vornehme Mongolen zum Sommersitz auf diese Höhen.

Der 13te und 14te November (6ter und 7ter Tagemarsch) geleitete endlich über Ebenen zum Anguli Nor, von wo die Zunahme der Randgebirgszüge des Hochlandes und ihr steiler Absturz uns schon bekannt sind.

IV. Timkowski's Rückweg im Sommer durch die Gobi, auf mehr westlicher Parallelstraße, von Khalgàn bis zur Urga; vom 24. Mai bis 15. Juli 1821 [81]).

Der Sommer- und der Winter-Weg geben ganz verschiedene Ansichten von der Gobi, weniger groß erscheinen die Verschiedenheiten, welche bei Verlegung der Straße durch etwas mehr westliche Länderstrecken veranlaßt werden. Nur was als Bestätigung oder Ergänzung des Vorherigen hierher gehört, werden wir aus Timkowski's Bericht über die Rückreise beizufügen haben. Erst von der Station Kuitun (s. oben 10. Nov.) im Gebiete der Tsakhar, spaltete sich der Rückweg westwärts ab vom Hinwege, und man erreichte, am 4ten Juni, über die Berge Ulandaba, Khak und Ugundui gehend, wiederum das Gebiet der Westlichen Sunnit. Das weidenreichere Gebirgsland hört hier auf, und auch hier ist erst der Anfang des eigentlichen Sandmeeres der Gobi. Man durchschnitt es diesmal vom 6ten bis zum 20sten Juni, also in 16 Tagen [82]). Der völlige Mangel an fließenden Wassern wurde bald merkbar; man stieg zur tiefen Einsenkung auch hier hinab. Die zahlreichen Viehheerden blieben zurück, und nur einzelne irrten noch wie verloren hie und da an salzigen Seen umher. Die Schaaren der Vögel verloren sich; die bisher zahlreichen Lerchen ließen sich nur noch sparsam im Sandmeere hören; doch sahe

[81]) Timkowski Voy. T. II. p. 376—430. [82]) Ebend. T. II. p. 390—406.

man noch Drosseln, Raben, Wasservögel, Reiher Kraniche, Steppenhühner in Menge. Die Hitze wurde beschwerlich, und zuweilen durch Regen und Gewitter abgekühlt; wie z. B. am 7. Juni. An diesem Tage kam man durch die Gegend Enke-baïn (d. h. ewiger Ueberfluß), wo ein reicher Tussulaktschi (Steppen-General) Heerden von 600 Pferden, 300 Ochsen, 2000 Schaafen auf der Weide hatte. In der Nähe sind Moräste, gegen Osten aber die furchtbarsten Sandmassen der Argali-Route, die im Winter durchzogen ward. Diese Westroute (Gundjou dzam, d. h. der Prinzessin-Weg) hat weniger tiefen Sand, aber viele Salzseen und Salzlagunen, die auch Salz in den Handel nach Khalgan, Dolon-Nor und Khu-khu-Khotun liefern. Am folgenden Tage kam man durch Vertiefungen, wo Sand- und Thonlager abwechselten, welche letztere so reich an Quellen waren, daß sie unter den Hufschlägen der Pferde hervorquollen. Am 9ten Juni, bei der Station Mingan (d. h. 1000, weil von da 1000 Li bis Peking sind, aber 1300 zur Urga), wo die 120 Werst breite Sandsteppe (die große Sandbank bei Bell) [783]) zu Ende geht, sagt Timkowski, fange das Terrain an sich gegen den Norden zu senken; 80 Werst weiter hin liege ganz steriler aber kiesiger Boden (wol im Grenzsaume der bunten Steine? s. oben). Da höre die ährenreiche Grasart Suli (?) auf zu wachsen, die eine Art Grütze gebe; der Boden wimmelt nun von sehr kleinen Eidexen mit rothgestreiften Vorderpfoten. Obwol im Gebiete der Westlichen Sunnit (oder Barun Sunnit) erhielt die Russische Mission, hier, doch Geleit von den Oestlichen Sunnit, es geschahe um die Lasten dieses Geschäftes auf beide Abtheilungen gleich zu vertheilen. Wirklich zeigten sich auf der nächsten Station, 10. Juni, in der großen Plaine Tamtschin-talà, welche zur Station Boroldji führte, wieder jene bunten den Feuersteinen ähnliche Kiesel. Am 11. Juni ging es über ganz sterile Flächen einen steilen, thonigen Bergabhang, Naratù (d. h. Sonne) [84]) genannt, in ein tiefes Thal, an dessen Rande sich große Schuttkegel thurmartig aufhäuften. Timkowski sieht diesen Abhang als den Uferrand eines Seebodens an; dessen Einsenkung bedeckten Thonhügel, und ein

[783]) J. Bell Travels l. c. T. I. p. 327. [84]) Timkowski Voy. T. II. p. 397.

Salzfluß zog hindurch, dessen starker Schwefeldunst, den er verbreitete, unzählige Schaaren der wilden Enten nicht zurückschreckte. Hier wuchs Budurguna, und Gesträuch von Zwergacacien (Robinia pygm.), auch Tamarisken, aber die Weide fehlte, und die öden, tiefen Thonthäler und Sandhügel, die nun um den Salzsee Iren-Nor folgten, boten bei der dürren Schwüle des Tages einen verzweifelnden Anblick dar. Aus diesem See wird Salz gebrochen. Nun folgen sehr wechselnde aber beschwerliche Wege auf und ab, weil mehrere thonige Bergreihen und scheidende große Thäler in der Direction von O. nach W. hier die Gobi durchziehen, in denen sehr viele Salzseen liegen, aber nur sehr sparsame Futterplätze; Hasen und Kraniche an den Lagunen zeigten sich noch häufig. So am 15ten Juni nach Kantul, am 16ten nach Tugurik, in dessen Nähe ein Lamatempel; am 18ten nach Khailassutü, wo einige Baumgruppen, ein Wunder in der sonst baumlosen Gobi, die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich zogen. Es waren Apricosenbäume auf den Höhen, und in einer geschützten Einsenkung die Gruppe von einigen 30 Ulmen (?) (Khailassü, d. h. Ulme im Mongolischen) [85]), welche überraschte, und die Meinung erzeugte, daß hier auch wol Kornbau möglich sey. Die nächste Station Gaschün von da, ist die erste im Gebiet der Khalkas-Mongolen, wo die Mission von alten Bekannten, dem Tussulaktschi Idam (s. oben S. 222), sehr gastlich empfangen wurde. Die Jurten und Heerden bis dahin sind höchst sparsam; aber schon am ersten Grenzberge, Ulan Khadà (d. h. rother Fels), beider Völkerschaften, standen viele Jurten vertheilt. Dieser Berg besteht aus rothem Granit, und auch hier wachsen aus seinen Spalten jene Khailassü oder sogenannten Ulmen hervor. Auch von hier, am zweiten Marschtage (21. Juni), zog die Russische Mission durch ein Defilé, das man Udé (vergl. oben S. 355) oder die Pforte zur Gobi [86]) nannte. Von da führen zwei Wege zur Urga; der nördliche bekannte am Darkhan vorüber, den die Chinesischen Karawanen mit Karren nehmen, und der südlichere, die Fortsetzung der Straße Goundjou dzam, dem die Mission jetzt folgte. Er führte, am 22. Juni, an vielen, großen, weißen Marmor-

[85]) Timkowski Voy. II. p. 403. [86]) Vergl. Lor. Lange Karawanenreise III. 1727 in Pallas N. N. Beitr. Th. II. p. 95.

Digitized by Google

blöcken und ganzen Klippen derselben vorüber, deren auch schon Gerbillon erwähnte; am 24sten Juni bei den Vorbergen der Urgün=ulan=Kette, an dem letzten Ulmenbaum (?), den Timkowski hier sahe, vorüber. Am 25sten wieder über Sandhügel und Landstrecken, die sich gegen Nord senken; am 28sten, beim Ulan tologoi (d. i. rother Hügel), mit rothen Steinen an die Grenze des Banners des Merghen Vang unter dem Tuschetu Khan, das an der Grenze der Sunnit bei der Station Gachün begonnen hatte. Ulan tologoi und die folgenden Stationen liegen im Gebiete des Dschanghiun=Beïlé (d. i. Prinz 2ter Classe), unter Ssetsen Khan, das, wie wir schon oben gesehen, bis zur Urga reicht. Am 30. Juni zeigte sich das Gebirge Khongòr; am 1. Juli sahe man, gegen O., die Gipfel der schon früher gesehenen Bergkette Gurban Mandal; am 2. Juli wandte sich die Straße, kurz vor der Station, von West gegen den Norden, und zur Linken sahe man den Berg Narada [787]), gekrönt mit gewaltigen Granitfelsen, zur Rechten den Otsol=Berg. Dies fällt mit der Station Narat bei Gerbillon (s. Asien Bd. I. S. 303) zusammen; die Gegend ist ganz dürr und sandig, nordwärts passirt man die große Gebirgskette Sansàr, von der sich ein sehr weiter Horizont zeigte. Weiter nordwärts, den 7. Juli, nach Olònabo; am 8ten zu den Bergen Bain khara, wohin die Lama's gehen ihre Gesetzbücher zu lesen. 9. Juli wurde die Station Ulan Nor erreicht, welche von dem Amban beïsé von Uliassutai (s. Asien Bd. I. S. 1059) unterhalten wird. In dieser Festung der sonst wenig bekannten Grenzprovinz, welche aber durch das Militairgouvernement in neuerer Zeit mit dem Lande der Mongolen in Verbindung gesetzt ist, erfuhr Timkowski, residire ein Dschanghiun, d. i. General=Inspector [88]), ein Mandschu, der alle Khalkas=Truppen commandire, zumal die Posten derselben an der Russischen Grenze. Die Amban beïsé, oder Unter=Inspectoren, müssen alle 3 Jahre in Dienstgeschäften sich nach Uliassutai stellen und dort 4 Monate zubringen.

Von dieser Station Ulan Nor an, beginnt der weit fruchtbarere Kirchenstaat des Kutuchtu, oder die Südgrenze

---

[787]) Timkowski Voy. T. II. p. 416. [88]) Timkowski Voy. II. p. 418, 421.

Digitized by Google

Chabi, deren Nordgrenze wir schon oben (s. S. 213, 222) kennen lernten. Es breitet sich nun die ungeheure Plaine von Borghiò aus, welche am 11. Juli durchzogen wurde, von Bergketten umgeben, mit dem Khaïa-See, von den schönsten Weideländern bedeckt, wie man seit Tsagan Balgassu (s. Asien Bd. I. S. 121) keine erblickt hatte. Sie waren voll Heerden und Jurten, am folgenden Tage folgten wechselnde Berge und Thäler; schon fingen Bäche an sich bei der nächsten Station, Khaschätu der Chabi, zu zeigen, die von N. gegen O. ihr Gefälle hatten. Am Mittag des 15. Juli konnte man gegen Süd, die 3 spitzen Gipfel des Baïn tsokhto erblicken, und gegen Nord erkannte man mit Vergnügen schon die Gebirgskette des Khan-Ola (s. ob. S. 224), welche die Urga dominirt. Die weit stärker belebte Gegend verkündete die Annäherung zum Sitz des geistlichen Oberhauptes. Stolze Lamen weideten seine unberührten Heerden; überall waren gute Brunnen und viele Jurten. Es zeigten sich wieder Tübetische Büffelheerden (s. oben S. 213). Am 14. Juli trat man in die Schluchten des Bain tologoi (reicher Berg) ein, und zog am Nordfuße des sehr hohen Salkitù (d. i. Gewitterberg) vorüber. Seine Höhen bieten den Mongolen reiche Murmelthierjagd zu Braten und Pelzwerk; in seinen Thälern soll Rhabarber wachsen. Endlich, sagt Timkowski [89]), lag der Berg Khan-Ola vor, der, wenn man vom Norden kommt, der letzte Berg der Mongolei ist, und vom Süden her der erste. Ihn zu erreichen mußte aber, vom Fuße des Salkitù an, erst noch die ganze Reihe der Berge durchsetzt werden, der auch er angehört, und welche unter dem Namen Khing-gan bekannt ist, eine sehr allgemeine Benennung, die also nicht blos dem Südostrande angehört. Dies, meint Timkowski, sind die höchsten Berge, welche seit dem Südrande bei Tsagan Balgassu übersetzt werden mußten; man hat demnach daran ein Maaß für die in der That doch überall wol relativ nur sehr niedern Berge der mittlern Gobi von denen früher so oft als von großen Bergen (also nicht hohen) die Rede war. Seltsam, daß kaum der Fuß dieses den Mongolen heiligen Waldgebirges an der Grenze der waldlosen Gobi-Steppe erreicht war, als ein Schauer von Hagel [90]) niederfiel, davon innerhalb der Gobi

[89]) Timkowski l. c. p. 428. [90]) Timkowski l. c. p. 429.

uns kein Beispiel bekannt geworden ist (vergl. die analoge Erscheinung Asien Bd. I. S. 692). Durch die Bergschluchten und reichen Waldgebiete des Khan-Dola-Passes ward am 15ten Juli der Tula-Fluß erreicht, und entzückte an der Grenze der Gobi durch seinen neuen, lieblichen Anblick.

§. 58.

Erläuterung 2. Allgemeine Oberflächen-Verhältnisse der Gobi und Scha-mo. Boden, Clima, Gewächse und Thiere.

Die so eben angeführten, lehrreichen Marschrouten, nebst denen der früher genannten Handelskarawanen, welche auf fast gleichen Wegen die Angaben von jenen meist bestätigen, aber minder in das besondere der Bodenbeschaffenheit eingehen, werden dann einen noch höhern Werth für die allgemeine Erdkunde erhalten, wenn erst Kenner der Naturwissenschaften, dort, ihre genaueren Beobachtungen und Messungen angestellt und mitgetheilt haben werden. Aus den bisherigen Berichten scheinen sich einige allgemeine Verhältnisse [791]) zu ergeben, die sich jedoch nur auf die Zone dieses von Reisenden durchzogenen Theiles des Hochlandes der Mongolei anwenden lassen.

Es ist dies eine hohe, breite Plateaufläche, mit vielen relativ mehr oder minder breiten wie hohen, aber sehr langen Bergzügen und Einsenkungen, die vorherrschend von O. nach W. sich ausdehnen, aber erst am Nord- wie am Südrande zu wahren Randgebirgszügen von bedeutender Höhe aufsteigen. Nach außen, gegen Süd, nach China, stürzen sie in große Tiefen durch terrassirte Stufen und Ketten ab; gegen Nord, nach Sibirien zu, senken sie sich durch mehr breite Stufenlandschaften und minder steile Bergzüge allmälich hinab. Den Namen Gobi, die Wüste, erhält nur der fluß- und waldleere Theil innerhalb dieser Randgebirge, südwärts der Urga und des Kherlon, und nordwärts der Thore der Großen Chinesischen Mauer. Dieser Name der Wüste (Gobi) bezeichnet aber keineswegs eine absolute Wüstenei, sondern jene besondere Art der Mongolischen, von der Sibirischen wie Süd-Russischen sehr verschiedenen Steppennatur, deren oft noch sehr weidereiche Landschaften zahl-

---

[791]) Du Halde Descr. T. IV. p. 31, 54 etc. Deguignes I. p. 36, 165. Timkowski Voy. l. c.

Digitized by Google

reichen Heerden von Zuchtthieren und Wild, wie vielen Nomaden-Horden hinreichenden Lebensunterhalt gewähren. Die Randgebirge, auf welche diese hohe Plateaufläche sich im Norden der Urga und im Süden von Tsagan Balgassu stützt, sollen Granitgebirge seyn, nicht ohne edle Metalle, die aber zur Zeit unbearbeitet liegen. Nach innen zu sind die vielfach gegliederten Züge der von O. nach W. streichenden Bergketten und Thäler größtentheils mit Kiesboden und Kieseln bedeckt, die Anhöhen mit Haufen von Felstrümmern. Daher bei Mangel an fortlaufendem Gefälle, bei Quellenarmuth, bei Abwesenheit aller Bildung von Bach- und Fluß-Thälern, auch vorherrschende Dürre und Vegetationsarmuth. Nur seichte und salzige Seen und Lagunen, auch Moräste sind nicht selten durch die Einsenkungen vertheilt. Die größte Tiefe und Breite dieser Einsenkungen nimmt die mittlere Zone ein, welche vorherrschend mit gelben Sandmassen, Sandbänken, Sandhügeln, Sanddünen bedeckt ist, die zwar nicht jenen Massen der dürren, beweglichen, glutheißen Flugsandwellen der Sahara beikommen, aber doch auch Lastthieren und beladenen Karren den Durchzug ungemein erschweren. Zumal gegen W. hin finden sich doch auch große Anhäufungen beweglichen Sandes vor, der, wie Chinesische Autoren sagen, gleich einem Fluß vor dem Winde fließt, und nicht selten pflegt er, durch Stürme aufgewirbelt [92]), die Lüfte zu erfüllen. Wahrscheinlich nur durch mehr Feuchte und Kälte gefesselt, mag er minder, als jener, verderblich erscheinen. Oefter treten auch große Thonflächen in diesem Zuge der Sandbänke mit auf. Diese, wenigstens einige 20 bis 50 geog. Meilen (7 und 10 Tagereisen) breite, wahrscheinlich nicht ganz geringe (vielleicht an 1000 und mehr Fuß tiefe) Einsenkung, ist das so gefürchtete, eigentliche Sandmeer, Scha-mo der Chinesen, viele ungezählte Tagereisen lang, von O. nach W.; das unwirthbare, das in verschiedener Breite und Verzweigung, mit seinen sogenannten bösen Adern, aber auch mit einzelnen inselgleichen, zwischengestreuten, weidereichern Oasen, sich vom östlichen Turkestan und Nord-Tübet, von dem Scha-schin um Turfan [93]) und am Lop-See, oder dem Kan-hai (auch Han-hai) um Hami (s. Asien Bd. I. S. 207, 355, 374,

---

[92]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 275.
[93]) Deguignes I. p. 36.

376 u. a.), bis zum Buir-Nor und Dalai-Nor, am Khalka Pira und den Soyelki-Bergen, wie bis zu dem Sandbünen-Lande Kortschin im Norden des Sira-Muren verfolgen läßt. Doch bleiben wir hier nur bei der östlichen Hälfte dieses Scha-mo insbesondere stehen. Es ist derjenige Landstrich, der für einen trocken gelegten Meeresboden (Dalai) gehalten wird; er ist dem armseligsten Theile der Mongolenstämme, den westlichen und östlichen Sunnit, als Wohnort zugefallen, indeß die Völkerstämme der Khalka-Mongolen die weidereichere nördliche Steppen-Zone der Gobi, gegen die Sibirische Seite behalten haben, die der Tsakhar-Mongolen, die ebenfalls weit fruchtbarere südliche Steppen-Zone gegen die Chinesische Seite seit einigen Jahrhunderten (1644) zur Ansiedlung erhielten. Die großen Naturabtheilungen treffen hier auf eine merkwürdige Weise mit den großen Völkerabtheilungen, wie dies bei Nomaden-Horden wol zu erwarten war, zusammen, und gewiß würden sie, genauer untersucht, doch immer zu mancherlei sehr verschiedenartigen Erscheinungen führen. Bei den bisherigen flüchtigen Beobachtungen fallen aber die Differenzen weniger auf, als die generellen Verhältnisse des gesammten Plateaulandes, in ihrem Gegensatze zu den anliegenden Sibirischen und Chinesischen Tiefländern; doch ist die Natur der dreierlei Zonen, der beiden gebirgigen Steppen-Zonen der Gobi zur Seite, und der tiefen Zone des Sandmeeres, Scha-mo, in der Mitte schon aus den oben gegebenen Details erkennbar genug. Wir fügen noch einiges andere Bemerkenswerthe hinzu.

Diese Landschaft ist ohne alle festen Wohnsitze, dagegen ein reiches Land der Heerden und das freieste und größte Gebiet nomadisirender Horden, eines der am weitesten verbreiteten Völkerstämme. Eigenthümliche Futtergräser, Kräuter und Gesträuch (s. oben z. B. Budurguna, Altagana, Vostrets, Derissü, Suli u. a.), die aber noch von keinem Botaniker bestimmt zu seyn scheinen, geben den Wiederkäuern hinreichende Nahrung, selbst die Winterzeit nicht ausgenommen, in welcher, nach ausgesprochenen Erfahrungen der Reisenden, das Futter unter dem Schnee noch grün bleibt, und starke Eiskälte das Wachsthum der Grasungen nicht hindert. Auf den Bergzügen, zunächst der nödlichen Steppen-Zone der Khalkas, finden sich noch sparsame Waldbäume: Fichten, Birken, Zitterpappeln, seltner Lärchen,

Digitized by Google

Weißpappeln, Ulmen, auch rothe Johannisbeeren, wilde Pfirsich und andere Gebüsche; nach dem Innern der Gobi fehlen sie, und nur hie und da sahe Timkowski einmal Ulmen, auch Mandel= oder Pfirsichbäume; in tiefen Bergthälern fand er Flachs und Hanf wild. Von solchen Stellen mit Bäumen sprechen die Mongolen mit Entzücken, wie von einem Paradiese. Wahrscheinlich, dieser Armuth an Wald im Süden zu spotten, entstand, bei den Bewohnern des waldigen Nordrandes gegen Sibirien, bei dortigen Stämmen, die Sage[794]) von den alten Kitanen, als wenn sie ehedem auch in den obern Gegenden des Irtysch wohnend, sich, nur aus Furcht vor den angeschossenen Waldungen, die sie für Hörner gehalten, von da wegbegeben hätten in die baumleere Gobi. Korn würde, meint Timkowski, an manchen bewässerten Stellen der beiden Seitenzonen zu bauen möglich seyn, wie dies im Lande der Tsakhar auch wirklich häufig geschieht, obwol es meist nur Hirse (Scharâ buda) ist, was sie aussäen; selten Gerste und Waitzen. Doch läßt der Boden, wo er steinig oder kiesig ist, wie so vorherrschend in der Gobi, zumal bei der Indolenz der Mongolen, keine Agricultur zu. Ohne Ansiedelungen, ohne Anbau und ohne Wasser, könnte diese Hungerwüste nicht einmal durchreiset werden, wenn man nicht das Kameel hätte, und hie und da Heerden fände, den Proviant nicht mitbrächte und von Zeit zu Zeit gegrabene Brunnen schon vorfände. Auch Proviantmagazine [95]) sind an gewissen Stationen auf den Höhen angelegt, und auch bei jeder größern Expedition durch die Gobi nothwendig. Die Brunnen sind auf den Routen in gewissen Distanzen mit Steinen ausgesetzt, in welchen das Wasser jedoch kaum 8 bis 10 Fuß tief sich sammelt. Nur fallen sie häufig zusammen, oder haben salziges, bittres Wasser, oder sind eine große Hälfte des Jahres zu Eis gefroren. So erzählt L. Lange [96]), 1727, von der Südgrenze des Sandmeeres, im Gebiet der Sunnit, an der Station Boroldji (s. Rückreise b. Timkowski 10ten Juni) [97]), wie dort seine Karawane, im ödesten Blachfelde, in großer Erschöpfung nach langem Marsche ihren Rasttag halten mußte, um nach Wasser zu graben. Vierzig Mann arbeiteten

---

[794]) Schlözer Nord. Gesch. S. 396. [95]) L. Lange b. Pallas N. N. Beitr. II. p. 187, 194. [96]) L. Lange a. a. O. p. 104, 187, 194. [97]) Timkowski Voy. T. II. p. 396.

Digitized by Google

vom Morgen an, um im gefrorenen Boden (6. Nov.) eine 4 Fuß mächtige, sehr zähe Thonlage durchzubrechen, die nicht anders wie Blei zu hauen war. Gegen Abend kam man erst auf den darunter liegenden Sandgrund; aus diesem quoll nun bald das Wasser hervor. Die durstige, abgemattete Pferdeheerde witterte dies von weitem, drängte sich wie toll herzu, und nur mit Mühe konnten sich die Brunnengräber aus dem Andrang der Thiere retten; doch blieben in der Nacht 23 Pferde vor Ermattung und Mangel todt auf dem Platze liegen.

Nicht blos Mangel an Wasser und Nahrung ist hier zu fürchten, auch die Kälte ist während des ganzen Jahres vorherrschend und einen großen Theil desselben wirklich empfindlich, zumal da alles Holz fehlt, und der trockne Viehdünger (Argal) das einzige und immer spärliche, obwol gute Brennmaterial ist, das keinen Geruch, wenig Rauch, viel Hitze giebt. Auch in der Residenz Mangu-Khans zu Karakorum brannten im Feuerbecken nur Dornsträuche und Argal, als die Gesandten Louis IX. an deren Spitze Rubruquis stand (1253), ihre Audienz hatten [798]). Die Französischen Jesuiten [99]) konnten sich anfänglich nicht genug darüber wundern, daß es dort auf dem Hochlande, zwischen 43 bis 45° N.Br. weit kälter sey als in Paris, das doch in noch höherer Breite (49°) liege; sie wollten die größere Kälte von dem vielen Salpeter ableiten, mit welchem die ganze Oberfläche des Bodens geschwängert sey; doch sahen sie auch die absolut hohe Lage als einen Grund des rauhen Clima's an. Mit dem Anfange Septembers mußten sie, bei ihren Reisen auf dem Hochlande, die Pelzkleider anziehen, um sie nicht wieder abzulegen. Aus Tschingis-Khans Feldzügen wissen wir, daß die gute Jahreszeit der westlichen Gobi erst Ende Juni anfängt; die warme Zeit dauert auf den Höhen also etwa 2 Monate; denn wenn auch im Sept. die wärmsten Tage bei Sonnenschein, so stellt sich doch Nachts Eiskälte ein. Die Mongolen tragen das ganze Jahr hindurch Schaafpelze. Die Winterkälte mag bis zum furchtbaren steigen. Im Januar 1806, zur Zeit der Russischen Embassade unter Graf Golowkin, blieb, während ihres Aufenthaltes in der Urga [800]), das Thermometer stets unter

---

[798]) L. Lange l. c. Messerschmidt N. N. Beitr. III. p. 130; Rubruquis b. Bergeron I. p. 71. [99]) Du Halde Descr. IV. 8 etc.
[800]) Timkowski Voy. I. p. 135. Not.

Digitized by Google

— 15° bis — 30° Reaum., und zweimal gefror das Quecksilber. Die Jurten konnte man nur durch glühende Kohlen heitzen, die man in der Mitte derselben aufhäufte, wobei man aber vorne gebraten wurde und auf der andern Seite erfror. Tschingis-Khan scheute die Winterfeldzüge[1]) in der Gobi dennoch nicht; er gab seinen Kriegern doppelte Schaafpelze und ließ die Pferde mit Filzteppichen behängen; so zog er auf die Jagd, und in den Krieg (s. Asien Bd. I. S. 308). Daher wurden am Gebirgsrande zuweilen seine Hauptsiege gegen die dünn in Seide und in leichtere Stoffe gekleideten Tiefländer, auf Eisseen, z. B. um den Koko Nor[2]), davon getragen, oder die feindlichen Städte, z. B. in Tangut, glücklich belagert und erobert zur Winterzeit[3]), in der die Mongolen immer die Herren spielten. Kam aber der Sommer, die warme, milde Luft des Tieflandes; so rissen Seuchen unter den Hochländern ein, und sie mußten zurückweichen auf ihr Hochland, oder wurden ein Opfer ihrer sonst immer siegreichen Unternehmungen. So fand Tschingis-Khan endlich selbst seinen Tod am Rande zum wärmern China (Mangi).

Darum eilen die wandernden Nomaden während der wärmsten Sommermonate mit ihren Heerden auch auf dem Hochlande noch in die höchsten Alpenweiden hinauf, und eben so zogen die Mongolen-Heere im Winter nach dem mildern Tangut und dem westlichen Turkestan, im Sommer brachen sie gegen den kühlern Norden auf.

Aber auch mitten im Sommer tritt auf diesen Höhen zuweilen Winterkälte ein, Frost und seltene Schneegestöber; einen großen Theil des Jahres wehen sehr durchdringend kalte Winde, zumal Nordwinde, welche den Winter weit in den Sommer hinein verlängern[4]). Das Hochland scheint dabei ein Tummelplatz gewaltiger Stürme zu seyn, und zumal die Gegend der Scha-mo um den Lop Nor[5]), ist deswegen berüchtigt. Da (wahrscheinlich das Geisterthal, in welchem ein Tempel steht, wo die Karawanen nach der Landesart opfern müssen, damit der Wind sich lege) hausen die Geister der Erde in sausenden Stürmen, die mit

---

[1]) P. de la Croix Hist. de Genghizcan p. 468. [2]) Ebend. p. 475. [3]) Abul Ghasi Hist. IV. p. 383. La Croix Hist. de Gengh. p. 485. [4]) Du Halde I. p. 132. IV. p. 480. Mém. conc. l'hist. des Chinois T. IX. p. 56. [5]) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 11. b. und Herbelot Bibl. Or. b. Visdelou Suppl. fol. p. 139.

Digitized by Google

Trommeln und Waffengeklirr ertönen, und dem Menschen zurufen, ihn in die Irre führen, wie Kobolde, den Karawanen die Wege und Pfade zuwehen, den Räuberhorden die Beute und Schätze, die sie gesammelt haben, nehmen und begraben. Solche Stürme entschieden öfter in den Schlächten zwischen Chinesen und Hunnen den Sieg [806]), indem sie die Erdoberfläche dem einen Heere entgegen trieben, oder schon vorher wurden die Feinde durch solche Sand, Staubwolken und Stürme in die Flucht gejagt, die sie für Anzeichen heranrückender großer Heere hielten, wie z. B. das Olöth-Heer des Galdan-Khan, lange vor dem Anrücken des Chinesischen Heeres zurückfloh, nach Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI p. 275. Derselbe Glaube an den Schabernack der Berg-Kobolde scheint weit auf der Hochterrasse hin zu herrschen, wenigstens allgemein auch in Hoch-Tibet, am Himalaya, in Kaschmir u. s. w. [7])

Das plötzliche Umsetzen des Wetters auf diesen Scheitelflächen ist daher auch wol eine Veranlassung zur Kunst der Wetterzauberei [8]) der Mongolischen Astrologen geworden, die nach den ältern Berichten dort sehr in Ehren gestanden hat. Als Tschingis-Khans Nachfolger Tausai-Khan, am Ostrande gegen China in Kitai, über dem obern Hoang-ho sich von feindlichen Heeren eingeschlossen sahe, gebot er seinem Zauberer „Dsaba zu machen [9]),“ d. h. mitten im Sommer einen rauhen Windsturm herbeizuführen. Er begann seinen Hokus-Pokus, setzte ihn drei Tage lang fort, bis es so kalt ward, so viel Schnee und Hagel fiel, daß das Chinesenheer und ihre Khane von Kitai in den seidenen, dünnen Kleidern Arm und Bein nicht mehr bewegen konnten. Nun erhielt das Mongolenheer leicht den Sieg, und nur 5000 der Feinde retteten sich durch die Flucht. — Wie, umgekehrt, solche Wetterzauberei misglückt, wenn es gilt gutes Wetter zu machen, haben wir schon oben bei den Lamabegleitern von Kaiser Kanghi's Heereszuge gesehen (s. oben S. 359). Timkowski [10]) sahe auf seiner Durchreise durch die Gobi in den Monaten October und November 1820 das Thermometer bis —10°, —15°, ja bis —18° fallen, aber die Mongolen, sagt er, behaupteten, solche Kälte sey in diesen Monaten selten bei ihnen;

---

[806]) Deguignes I. p. 166. [7]) Turner Emb. p. 43. 198; Bernier Voy. T. II. p. 290 u. a. m. [8]) M. Polo b. Ramusio fol. 19 b. [9]) Abul Ghasi IV. p. 359. [10]) Timkowski Voy. II. p. 289.

Digitized by Google

die Russen selbst wurden durch diese harte Witterung sehr angegriffen. Im Juni und Juli, auf der Rückreise, gab es zwar sehr heiße Tage und Gewitter; aber auch kalte Nächte, und bei Nordwinden war es selbst in der ersten Hälfte des Juli[11]) noch recht sehr empfindlich kalt. Um die Urga sind auch die Sommermorgen sehr kalt und voll Nebel; dort ist noch Feuchte in Ueberfluß. Die Wolken schütten sich vorzugsweise in gewaltigen Regengüssen und Schneeschauern über die Zone der Randgebirge, zumal der nördlichen aus, welche die Gobi begleiten; sehr selten sind sie eigentlich innerhalb der Gobisteppe, die mehr an Dürre und Mangel von Regen und Schnee leidet, und ohne alle Flüsse ist. Winde und Stürme setzen aber die Luftschichten der Gobi beständig in Bewegung. Sie hindern die Verbreitung und Vermehrung der Insecten, die in andern Steppengegenden, voll Wald oder Feuchte, eine so große Plage der Heerden und des Wildes sind. Timkowski versichert, daß es in der Gobi gar keine Arten plagender Mücken oder Bremsen und Fliegen gebe, und daß er dort auch weder Schlangen noch Frösche gesehen.

Aus allen diesem ergiebt sich, der kärglichen Naturgaben ungeachtet, das Gedeihen der Heerden und des Wildes im Lande der weiten Gobisteppen. Wenn irgend wo, so ist hier noch die Heimath der Kameele und Pferde in ihrem wilden oder dem Wildleben ganz nahen Zustande. Von wilden Kameelen und wilden Pferden ist dort mehrmals die Rede. In den Steppen um den Bogdo=Dola (s. Asien Bd. I. S. 341), auf Berghöhen, wo die Ghelongs Gebete verrichten, soll es auch, nach dem Berichte eines Augenzeugen, eines alten erfahrnen Lama[12]), noch heute wilde Kameele geben, die von den andern sich in nichts unterscheiden, als daß ihre beiden Buckel kaum sichtbar seyen (sollte man diese für eine bloße Verartung durch die Zucht halten können?). Die welche man jung fange, sagte er, zähmten sich leicht, um die alten bekümmere man sich nicht. Nach dem Djihan Numa[13]) giebt es in der Scha=mo, um Turfan, wilde Kameele, auf deren Jagd man ausgeht, und die Jesuiten Patres[14]) lernten diese wilden Kameele auch um

[11]) Timkowski Voy. II. p. 415, 426 u. a. [12]) J. Potocki Voy. dans les Steps d'Astrakhan ed. Paris 1829. T. I. p. 81.
[13]) Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 285. [14]) Du Halde T. IV. p. 34.

Hami und in den westlichen Khalkas-Ländern kennen, wohin sie sich zuweilen verlaufen. Sie sollen schnell wie der Wind seyn, so daß die bestberittenen Jäger sie doch nur selten mit ihren Pfeilschüssen erreichen können. Gewiß hat sich die Zahl der Kameele durch den Fortschritt der Zucht bei den Nomadenhorden, die wir in den ältesten Zeiten bei den Hiongnu schon vorfinden (s. Asien Bd. I. S. 241), sehr vermehrt. Nachrichten von dem Anfang und Fortschritt der Kameelzucht sind uns jedoch unbekannt geblieben. Im Jahre 714 n. Chr. Geb. der Chinesischen Annalen, wird von Khotan [815]) an den Chinesischen Kaiser nebst Zucht=Kameelen auch ein „Wildes Kameel, das so schnell wie der Wind," als Tribut zum Geschenk gemacht. Vom Westen aus mag sich dieses zweibucklische Kameel, der Bactrian, wo es zu der größten und stärksten Vollkommenheit gedeiht, gegen den Osten hin durch die Zucht verbreitet haben; denn dort, im Osten, kommt es in ganz Daurien [16]), im Amurlande, am Argun und am Tschang=pe=schan nur sehr klein, verkümmert, schwach, oder, wie in einem großen Theile der Mandschurei, gar nicht vor. Nur das zweibucklische Bactrian ist durch die Gobi verbreitet, das einbucklische, das Dromedar, gar nicht. Dieses letztere wird erst im Jahre 1025 n. Chr. Geb. in den Annalen von Khotan [17]), als eine Seltenheit unter den Tributen genannt, die in diesem Jahre nach China geschickt wurden. Vielleicht das erste dieser Art; von einer Verbreitung und Zucht des Dromedars durch die Gobi ist uns nichts bekannt; wol aber ist schon oben (Asien Bd. I. S. 512) von der Einführung vieler Tübetischer Bactriane zu Tschingis=Khans Zeit, in die Onon= und Kherlon=Steppen, als Tribut, gelegentlich die Rede gewesen, woraus man etwa geneigt seyn könnte zu schließen, daß es damals noch nicht so häufig bei Ost=Mongolen im Gebrauch gewesen seyn möchte wie späterhin. Gegenwärtig ist die Zucht des großen, starken Bactrians unter Mongolen allgemein, doch gedeiht es bei den westlichen Kirghisenstämmen besser, als bei den östlichen Mongolen [18]); bei diesen ist es weit kleiner, wenn auch noch stark genug. Es ist recht für das Schreiten durch

---

[815]) Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan p. 69.

[16]) L. Lange in Pallas N. N. Beitr. II. p. 164; Kienlong Eloge de Moukden ed. Deguignes 8. Not. p. Amiot p. 252; Du Halde III. p. 598. [17]) Hist. de Khotan l. c. p. 81.

[18]) Timkowski Voy. T. I. p. 196.

die dürre Kieswüste der Gobi gebaut; ein Irrthum war es, zu glauben, dieses Thier liebe den Sandboden. Es durchwandert ihn zwar mit geringerer Beschwerde als jedes andere Thier, aber in den tiefen Sand sinkt es ebenfalls mit seiner Last bei jedem Schritte ein, stöhnt und erliegt oft in der Scha-mo. Für den steinigten Boden ist es eben so wenig geeignet, daher man ihm dann die Fußballen in Ochsenhäute wickelt (s. Asien Bd. I. S. 213). Das wildeste Kameel wird durch die Beschwerden der Wüste gebändigt, und erliegt endlich; überall sind die Gerippe dieser gefallenen Lastthiere an den Wegen zerstreut. An den Grenzen der Urga [19]), oder Kiachta's, wie Khalgan's, lassen sie sich nur sehr schwer zäumen und bepacken; schon nach den ersten Tagemärschen werden sie geduldiger, nehmen dabei einen raschen Gang an; nach anhaltenden Märschen von 10, 12 und 14 Tagen ohne Wasser, fast ohne Futter und in Stürmen, ist es kein Wunder, wenn sie ganz erschöpft sich oft auf dem Wege niederlegen und endlich nicht wieder aufstehen. Die Anschaffung, der Ersatz und der Austausch dieser Thiere ist ein wichtiger Erwerbzweig der Mongolen. Zahlreiche Heerden und Stutereien machen, nebst Pferden, den Reichthum der Khalka aus; ihr Absatz geht vorzüglich zu den Tsakhar und nach China, und Karawanen wie Kriegsheere bedürfen ihrer in Menge, da selbst die kaiserlichen Heerden dazu nicht hinreichen. Bis nach Ili und Ghobdo hin, gehen stets Tausende dieser Zug-, Last- und Reit-Kameele, und große Züge derselben haben stets die starken Grenzgarnisonen von Uliassutai und andere westliche Grenzländer mit Proviant und Vorräthen aller Art zu versehen. Von ihren häufigen Zügen auf der Kiachta-Post- wie Commerz-Straße war öfter die Rede. Das Bactrian ist allerdings auch hier das Schiff der Wüste, wie das Dromedar in West-Asien und Afrika, aber es ist auch hier ein Wüsten-Erhalter, da sein Schritt den cultivirten Boden nicht nur vermeidet, sondern weil sein Transport, der die fernsten Communicationen erleichtert, zugleich auch eben dadurch die neue Ansiedlung auf den Zwischenstationen minder bedürftig macht und dieselbe erschwert.

Das Pferd steht dem Kameel an Nützlichkeit für die Gobi zur Seite und übertrifft es noch in der Ausdauer; das Vorkommen der wilden Pferde (Tarpani bei den Russen) [20]) in

---

[19]) Timkowski Voy. I. p. 13, 34. [20]) Ebend. II. p. 290.

den Gobisteppen, mehr noch in denen Ost-Turkestans von Yarkend, Kaschghar (wo es Kiang oder auch Kulang heißt, was nicht immer den Onager bedeuten soll, bei Georgi, Moorcroft, Nazarow, Mir Isset Ulluh Khan u. a. s. Pferdeverbreitung) [821]), zeigt auch schon die Heimath dieses treuesten Gefährten der Nomaden durch das Hochland. In den Mongolen-Gesängen spielt das Pferd eine Hauptrolle, in den Zeiten vor den Tschingis-Khaniden, wie heute; aber eben so ist es schon weit früher der stete Begleiter der Hiongnu gewesen, wie der Ost-Turkischen Völker (s. Asien Bd. I. S. 241, 246), welche schon im VIII. Jahrhunderte einen großen Pferdemarkt für China's Tiefländer eröffneten, der auf ihre reichen Heerden in der Hohen Gobi zurückschließen läßt. In Ssanang Ssetsen Mongolischer Geschichte werden die Pferde nach ihren Farben, Eigenschaften, Namen, Thaten, Tugenden, gleich historischen Personen, wie Helden, Staatsmänner u. s. w. zu Homers und Ritter Rolands Zeit aufgeführt [22]). Timkowski hörte oft den melancholischen Gesängen [23]) seiner Mongolischen Begleiter zu: „In dieser weiten Steppe ist mein Renner, mein Isabell, geboren! schnell wie der Pfeil, die Zierde der Heerden, der Ruhm des ganzen Khoschun (Gemeinde Bezirk). Ruft ihn der Bogdo zur Jagd, so fliegt Idam zum Walde Khara-tschin (bei Jehol), wirft die Ziegen und Hirsche nieder, zerstampft den Eber und die furchtbaren Panther. Alles staunt die Kühnheit des Reiters, die Schnelle des Renners an!" — Oder ein anderes Mal:, Der Jüngling Tsyren ist gerüstet zum Dienst des Khan, er fliegt zur Grenze der Oros (Russen), zur Wache Mendzin. Er betet zu seinem Burkhan, er scheidet von Vater und Mutter, in tiefem Schmerz sattelt sein Weib ihm den Rappen. Ernst und sinnend jagt er gen Nord, durch die einsame Gobi; der Wind der Wüste erreicht kaum die Federn seiner Pfeile, sein elastischer Bogen klingt auf dem Ssolonischen Sattel. — Oder: Wer reitet daher auf dem ebenen Wege am Ufer des Khara, mit leiser Stimme liebliche Worte singend? Wem gehört der braune Renner, der so flüchtig? was sucht er mit den Augen, der fröh-

---

[821]) Georgi Alphabet Tibetan p. 450. Moorcroft Letter from Leh in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1824. Vol. I. P. 1. p. 54; Nazarov Voy. a Khokand in Magas. Asiat. Paris 1825. Vol. I. p. 23, 78. [22]) Ssanang Ssetsen b. Schmidt p. 69, 163 u. a. [23]) Timkowski Voy. I. p. 69.

Digitized by Google

liche, tapfere Held, der vor den weißen Jurten vorüber zieht? Sein Herz weiß wol, wer in den Jurten wohnt. Er wird bald nicht mehr die Berge durchstreifen; sein feuriges Roß wird ihm bald die Braut werben. Der braune Renner, gleich dem Wirbelsturm, ist schon zum Laufe bereit; der Obo ist voll Zuschauer! er wiehert, mit leichtem Hufe berührt er nur die Spitzen der Kiesel! das Zeichen — er entfliegt zum Ziele, eine Staubwolke deckt ihn, er erreicht es zuerst, er ist Sieger! u. s. w.

Der Mongole[24]) geht eigentlich nie, er ruht oder er reitet; das Umherspatzieren würde er für eine große Erniedrigung halten, und das öftere zu Fuß gehen Einzelner der Mission schien ihm die größte Absurdität der Fremdlinge zu seyn; er ist mit seinem Pferde wie verwachsen, ein wahrer Centaur, er verläßt es nur im höchsten Nothfall. In einer zahlreichen Cavalcade legt er seinen größten Staat und Reichthum an den Tag. Die Zahl ihrer Pferdeheerden ist unberechenbar. Der Kaiser imponirt ihnen schon durch die Menge seiner Pferdeheerden mehr als durch Scepter und Schmuck. Im Jahre 1696 rechnete man, nach Pat. Gerbillon[25]), in der Steppe der Tsakhar allein 230 Kaiserliche Stutereien, in deren jeder 300 Stuten und Hengste seyn sollten, und 32 große Heerden Wallachen, alle nur 3 Jahr alt, da sie im 4ten an die Arbeit zum Heere oder zum Hof kommen. Das Pferd der Mongolen ist von keiner schönen Race, auch klein, aber stark, ausdauernd, sehr feurig; im Norden der Urga sind sie größer, in der Gobi aber besser gebaut[26]), sehr feurig. Nur unter dringenden Umständen nährt sich der Mongole von Pferdefleisch[27]); früher war diese Speise allgemeiner, durch spätere Verbote der Dalai-Lamas[28]) nahm dieser Gebrauch aber ab (seit 1577 n. Chr. G.). Die kostbarsten Gaben der Mongolen an Kaiser, Kutuchten und Lamen sind Pferde, zumal Schimmel.

Außer diesen beiden Hauptthieren machen Schaafheerden[29]) den größten Reichthum der Mongolen in der Gobi aus, da sie ihnen die allgemeinste Nahrung und Kleidung geben; sie sind von gutem Schlage, die Schaafe weiß mit langen, schwar-

---

24) Timkowski Voy. T. I. p. 127. 25) Ebend. II. p. 377. 26) Ebend. II. p. 291. 27) Ebend. I. p. 172; II. p. 299. 28) Ssanang Ssetsen b. Schmidt p. 219, 231. 29) Timkowski Voy. I. p. 261; II. p. 291.

zen Ohren, sie geben Milch, treffliches Fleisch, Pelze. **Rinderheerden** sind sparsamer, zumal in der Mitte der Scha-mo fehlen sie; häufiger um die Urga; große zahlreiche Heerden im Lande der **Tsakhar**, aber von kleinerem Schlage, grau von Farbe, sehr stark, gut als Last- und Zug-Thiere. Der Hirtenhund ist selten in der Gobi, er ist überhaupt eine Seltenheit in Nord-China [830]). **Büffelheerden**, von Tübetischem Schlage, scheinen erst im Gebiete der Urga (s. oben S. 215) eingeführt zu seyn, wenigstens werden sie in der eigentlichen Gobi nicht genannt; **Esel** und **Maulthiere** scheinen nur gegen die Grenze von China hin in Gebrauch zu kommen.

An **Wildpret** sind wol **Hasen** am häufigsten, überall, auch **Dseren** (Antelope gutturosa), **Dschiggetai's** seltener; **Hirsche**, **Zobel**, **Füchse**, **Murmelthiere**, **Eichhörner**, **Bären** nur hie und da in den Seitenzonen, **Eber** häufiger; **Sumpf-** und **Wasservögel** in Menge auf allen Seen, Sümpfen, Salzlagunen, zumal **wilde Enten** aller Art, wilde **Gänse**, **Kraniche** und **Schwäne**; auf trocknen Steppen aber **Rebhühner**, **Haselhühner**, **Sandhühner**, **Wachteln**, **Lärchen** u. s. w.

§. 59.

Erläuterung 3. Die Mongolen, die gegenwärtigen Bewohner, die Mandschuren, die gegenwärtigen Beherrscher der Gobi.

A. Die Mongolen.

Die **physische Bildung der Mongolen** [31]) ist oft genug geschildert, sie ist so ausgezeichnet von der aller andern Erdbewohner, daß vielleicht nur die des Afrikanischen Negers an localer Eigenthümlichkeit noch die der Rage der Bewohner des hohen Mittlern Asiens übertrifft. Besonders merkwürdig ist die Selbstständigkeit, welche dieser Menschenschlag, seiner Constitution und Physiognomie nach, auch bei Vermischung, mit allen fremden behauptet; so in Daurien [32]) wie im **Paropamisus**, in

---

[830]) Timkowski Voy. T. I. p. 281. [31]) Pallas Sammlungen histor. Nachrichten der Mongol. Völkerschaften Th. I. p. 97 ꝛc.
[32]) Pallas N. N. III. p. 275.

Digitized by Google

Indien, Butan, China, Bactrien und Persien, bis zur Wolga. Schon Chardin behauptete, die Bildung der Mongolen sey die Characteristische von ganz Ost-Asien; sie sind ein unverwüstliches Geschlecht. Die heutigen Mongolen nomadisiren, nach so vielen erlebten Wechseln und Abenteuern, noch eben so wie ihre Vorfahren (s. Asien Bd. I. S. 274 ꝛc. Anm. 1.) am Nord- und Südrande der Gobi. Diese letztern haben sich aber von jeher gegen die Herrscher unterthäniger bewiesen; jene am Nordrande waren bis vor anderthalb Jahrhunderten noch ein freies, königliches Volk, das eben so wenig, wie der Araber, durch die glänzende Zeit des Kalifatas, auch nicht durch die ruhmvolle Herrschaft der Yuan-Dynastie über das Chinesische Reich, seit der Verjagung aus demselben, von der alten Nomadensitte seiner Vorväter gewichen war. Kräuter, war ihr Sprichwort, wachsen für die Thiere, und die Thiere für den Menschen, darum trieben sie keinen Ackerbau, darum blieben sie ein stationaires Volk der Erde.

Von ihrem frühesten Zustande und ihrer Heimath (s. Asien Bd. I. S. 274—289), ihren Dynastien und Residenzen am Kherlon (ebend. S. 532), wie in Karakorum (S. 556—563), von ihren Verzweigungen überhaupt wie von der Geschichte ihr gesonderten Zweige, den Delöth, Dsungar, Turgut-Delöth (S. 443—472) und den Altyn-Khanen am Upsa (S. 1064—1075), von ihren Kutuchten und Lamen (S. 257—274), ist im ersten Bande Asiens umständlich die Rede gewesen, in diesem zweiten aber von ihren Tempeln (s. oben S. 156—159), und ihren großen Zweigen den Berg-Kalmücken im Altai (I. S. 960—977), wie von den Burätten am Baikal (S. 115—128), auch gelegentlich von vielen sie sonst noch betreffenden Verhältnissen, daher hier nur noch wenige Zusätze und Nachträge über die Khalkas, Tsakhar, Sunniten der Gobi, und über die Mongolen im Allgemeinen.

Der alte Ursitz der Mongolen im VII. Jahrhundert, im S.O. des Baikal (s. Asien Bd. I. S. 253) ist bis heute ihre Heimath geblieben, von der sie sich zu verschiedenen Zeiten nach allen Weltgegenden hin ausgebreitet haben. Ihre einzigen Hausthiere scheinen, wie Klaproth bemerkt, nach ihrer Sprache zu urtheilen, ursprünglich nur das Pferd (Mori, Morin unser Mär,

Digitized by Google

Märe) und der Ochs (Schar)[833]) gewesen zu seyn; denn nur diese haben einheimische Namen. Das Schaaf (Chonin, goni, goi) erhielten sie durch Türken, weil sie es mit Türkischem Namen benennen. Von Metallen kannten sie nur das Kupfer (Dses); denn aus den bei ihnen fremden Wörtern für Eisen (Tümür), Blei (Chorgoldsi), Silber (Möngan), Gold (Altan) darf man wol schließen, daß sie diese Dinge erst durch Türkische und Tungusische Stämme kennen gelernt haben. Wie aus dieser Sprache der älteste Zustand ihrer Cultur und Verzweigung, so geht auch der spätere Zustand derselben, aus ihrer Schrift und Literatur hervor. Ihre Schrift[34]) wurde aus dem Turk-Uigurischen geformt, und nach dem Vorbild der früher in Mittel-Asien gebräuchlichen Kerbholzschrift (s. Asien Bd. I. S. 1131) auf Stäbe nicht neben sondern unter einander gesetzt; aus ihr wurde später die Mandschu-Schrift gebildet. Diese Mongolische Schrift, deren Erfinder oder Verfertiger bekannt sind (s. Asien Bd. I. S. 261), wurde gegen Ende des XIII. Jahrhunderts von den Mongolen-Kaisern in China staatsmäßig sanctionirt, und seitdem fing die Mongolische Literatur an aufzublühen, und sich ungemein durch die Pflege der Yuan-Dynastie in China zu bereichern; mit ihr fand die neue Buddhistische Religonslehre bei ihnen Eingang. Hiemit beginnt die große Umwandlung der rohen, gottlosen, barbarischen Mongolen in ein milderes, religiöses, sanfteres Hirtenvolk, das dem Blutdurst entsagt hat, dessen Häuptlinge die Literatur und die Studien in Ehren halten, das bei eigener Bewahrung des Nationalgefühls und des Stolzes sich in die Vasallenschaft begab.

Die Mongolische Schrift[35]) ist eine Sylbenschrift von etwa 100 Sylbenzeichen, denen später noch 25 zugefügt wurden, und zu diesen 62 verschiedene Endsylbenzeichen; so daß mit diesen und den 125 Mittelzeichen ein Syllabarium von 187 Schriftzeichen das Schreibsystem dieser Sprache bildet. Die Anwendung dieses Syllabariums gab wieder Veranlassung zu mancherlei Verschiedenheiten. Die Schrift der Mandschu wurde später nach dieser gebildet, aber weit zusammengesetzter.

---

[833]) Asia Polyglotta. Paris 1823. 4. p. 267. [34]) Ab. Remusat Recherch. sur les Langues Tartares. Paris 1820. p. 31.
[35]) Ab. Remusat Recherch. ib. p. 157, 164.

Die neuern Mongolen haben ihre Druckschrift noch regelmäßiger gebildet und der Mandschuschrift angenähert. Die westlichen Olöth erhielten durch ihre Lama's etwas von diesen östlichen, abweichende Schriftzeichen und Schreibarten. Sie, die westlichen Mongolen (Olöth, Kalmücken), schreiben wie sie sprechen; die östlichen Mongolen aber haben Abweichungen zwischen dem Schreiben und Sprechen angenommen. Sie schreiben hiernach dasselbe Wort oft sehr verschieden, z. B. für See schreiben sie Nagur, Naour, Noor, wie in Koko=Noor u. a.; daher so verschiedene Schreibarten geographischer Namen bei Einheimischen wie bei Fremden, weil sie in ihrer Schrift statt findet, z. B. der Fluß: Tugula, Tocula, Toula, der Berg: Ekoulan, Oula und Oola, oder das ou in i verwandelt, wie bei Tamour in Temir; m in b; oder tch in ts oder s u. s. w. Solche Anomalien der Aussprache finden auch bei den Nördlichen, oder den Russischen Grenz=Mongolen statt, und bei einigen Khalkas im Süden des Baikal um die Quellen des Onon und Keroulen (oder Kerlon). Die Sprache der südlichen Mongolen, zu denen die berühmten Stämme der Naïman, Tumet, Durbet, Ouirat gehören, so wie die der Ordos, Tourgut, Khoschot, sagt Ab. Remusat, ist bis jetzt (1820) noch völlig unbekannt, obwol sich eben bei diesen, wegen ihrer nähern Verbindung mit Chinesen, stets ein gewisses Interesse für Literatur erhalten hat, die auch von ihnen cultivirt wird. Bei ihnen vermuthet man weniger Differenz zwischen Schreiben und Sprechen, und die am meisten antike Form der Mongolischen Sprache im Gebrauch, indeß viele veränderte, verweichlichte Dialecte derselben, als secundaire, von jener primitiven anzusehen sind, und schon für eine solche schon veränderte, secundaire, zu Khubilai=Khans Zeiten, meint der obengenannte Sprachforscher, sey gleich anfänglich die Sylbenschrift erfunden worden. Die abweichende, weichliche Sprechart der West=Mongolen (Mongols occidentaux) wie der Oeleth oder Kalmücken, von der der eigentlichen oder Ost=Mongolen (Mongols orientaux), die rauher ist und z. B. alle Vokalübergänge meidet, scheint älter zu seyn und tiefer zu wurzeln. Nach Tschingis=Khans Zeit nimmt die Abweichung der Veränderung Mongolischer Namen, durch das Medium der Westvölker, noch zu, seit der so vielfältigen Berührung mit Persern und Arabern; Khulakhu der Tschingis=Khanide

auf dem Perserthron wird Hulagu, Tschinggis Khakan zum Gengiskan, die Tschonkar werden Songar genannt u. s. w. Auch daher so viele Wechsel der Schreibart geographischer Namen, wozu noch grammatische Verschiedenheiten in den Compositis kommen, da die Mongolische Grammatik ebenfalls sich ändert, und zwar vereinfacht, so wie sie sich vom Sitz ihres Ursprungs entfernt. Die größten Wechsel sind daher in allen Benennungen im Gebiete der Ausbreitung Mongolischer Völker vor sich gegangen, von dem Amur bis zur Wolga und bis zum Indus; denn seit Tschingis-Khans ersten Eroberungen sind unzählige Emigrationen der Mongolen nach diesen dreierlei Richtungen durch ganz Asien, zumal gegen das Abendland, ausgezogen. Die abweichenden, verweichten Sprachen und Dialecte dieser bis nach Astrakhan und Saratov an der Wolga vorgedrungenen Sendlinge, zumal das Kalmukische, hat man aber früher und fast allein gekannt, ehe man das eigentliche Mongolische der Ost-Mongolen kennen lernte, und vieles ward früherhin Mongolisch genannt, was Ost-Türkisch war (s. Asien Bd. I. S. 283). Um das neuerweckte Studium der Sprache der Ost-Mongolen hat sich J. J. Schmidt durch die Herausgabe und Uebersetzung der Mongolischen Geschichte Ssanang Ssetsens, die wir von allen ihren geographischen Seiten gewissenhaft benutzt zu haben glauben, das größte Verdienst erworben, und über Ost-Mongolische Ethnographie, Literatur und Cultur, haben wir durch das Medium der Chinesischen Sprache und Literatur in letzten Zeiten die wichtigsten Aufklärungen durch Ab. Remusat, J. Klaproth u. A. in vielen ihrer lehrreichen Schriften erhalten.

Die Mongolen Kaiser übertrugen die so sehr ausgebildete Chinesische Literatur auf das noch rohe Gebiet der Mongolen, und so konnte dieses vorzüglich erst durch das Studium der Chinesischen Literatur aufgeklärt werden, da auch die jüngere Mandschu-Dynastie, die noch heute in China herrschende, dem Systeme ihrer Mongolischen Vorfahren treu blieb, und diese fortgesetzte Uebertragung Chinesischer Literatur (wozu auch die Tübetisch-Buddhistische gerechnet werden kann) in das Mongolische, keineswegs der gleichzeitig ins Werk gestellten Uebertragung eben derselben in das Mandschurische nachstellte. Hierdurch wurde ein gemeinsames Band dieser drei

Digitized by Google

Literaturen gefunden, das nicht ohne einigen Einfluß auf Assimilation der Ideen und Culturen dieser drei so wesentlich verschiedenen Völker, zumal in den Culminationspuncten, oder den höhern Ständen bleiben konnte, und wenn auch nicht eine Verschmelzung dieser Völker ihrer Verfassungen, Sitten, Gebräuche herbeiführte, doch eine Annäherung und wenigstens ein gegenseitiges Verständniß so großer Differenzen anbahnte, wie sich dies in dem Religionscultus, in dem Militairwesen, in der Beamtenwelt, in dem Hofcerimoniel u. s. w. überall seit der Mandschuherrschaft gezeigt hat. Es hat hierdurch ein merkwürdiger gegenseitiger Austausch körperlicher und geistiger Kräfte dieser Nationen Ost-Asiens statt finden können, dem das colossale Herrscherreich, bei so verschiedenen Elementen, offenbar einen Theil seiner Dauer in der gegenwärtigen Gestalt zu verdanken hat. Bei geringer national-einheimischer, literarischer Entwicklung ist hierdurch doch dem Mongolenstamme eine Masse von außen her eingeimpfter Wissenschaften, durch die Uebersetzungsliteratur zu Theil geworden, die sich, gleich einer Tradition, mit seinem einheimischen Wissen, nach und nach amalgamiren mußten, wovon auch die Mongolischen Annalen nicht unwichtige Belege geben. Es ist dies der Sieg jeder geistigen, entwickeltern Nation, daß ihre Literatur von ihrer gewonnenen Höhe hinabgleitet zu dem tiefern Niveau der rohern Nachbarn, gleich quellenden Gewässern in unzähligen Bächen und Strömen nach allen Richtungen hin.

Der Sternhimmel der Mongolen[836]) hat seine Sternbilder und Eintheilungen; aber diese Constellationen sind aus der Chinesischen Uranographie, die Eintheilungen der Mondsläufe aus der Indischen zu ihnen gekommen, und den 12jährigen Thiercyclus ihrer Jahresrechnungen (s. Asien Bd. I. S. 1124) haben sie von ihren nordwestlichen Nachbarn, den alten Kirghisen, angenommen. Das Religionssytem und die Einrichtungen ihrer Hierarchie, nebst den heiligen Büchern, kam ihnen aus Tübet zu, daher auch die Mongolische Urgeschichte von ihren Chronisten [37]), mit der Geschichte Tübets, und durch diese

---

[836]) Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tart. p. 192.

[37]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geschichte, 1ster bis 3ter Abschnitt S. 2—55.

Digitized by Google

mit der Indischen beginnt. Die Literatur Hindostans und Tübets ist hierdurch in die Mitte der Mongolischen Wüsten verpflanzt, da der angestrengteste Fleiß und Ausdauer der Mongolen die Werke von jenen in ihre Sprache in Menge übertrug. Ihre Prinzen, Großen, Priester nahmen Indische und Tübetische Namen an, und die Mongolischen Fürstengeschlechter haben ihre Genealogien, wie die Römer die ihrigen auf die Trojanischen Helden, die Griechen auf die Halbgötter, die der deutschen Chronisten auf die Familien der Erzväter, so die Mongolischen auf die alten, frommen Könige Tübets und Indiens zurückgeführt [838]). Daher besteht ihre Historie vor der Tschingiskhaniden-Zeit, aus einer Reihe Buddhistisch-indischer Legenden und Mythen, die der ganzen folgenden Darstellung ihrer Begebenheiten Farbe und Ton geben; denn überall finden sich Buddhistische Interpolationen durch den Hergang ihrer eignen Historien verwebt. Nicht blos das Dogma, die Hierarchie, die Doctrin, auch so viele Einrichtungen und Gebräuche, z. B. der ganze Todtencultus, die Bestimmung eines Sohnes aus jeder Familie zum Lamastande, der Respect vor der Literatur u. v. a., gingen von daher aus. Die frühesten historischen Schriften der Mongolen sind Uebersetzungen aus dem Chinesischen, wie z. B. die des Chinesischen Codex der Dynastie der Thang in die Mongolische Sprache, durch den unter Khubilai-Khan berühmten Mongolischen Weisen, Tshagan, der wegen seines Scharfsinns den Chinesischen Namen Pe-yun (d. h. Weiße Wolke) erhielt. Sein Mongolisches Werk ward dem Kaiser (Jin-tsung) überreicht, und von diesem zum Druck befördert, dem Uebersetzer aber der Auftrag, die Geschichte der schönen Handlungen aller Kaiser von der Oeffnung des Himmels (d. h. der Schöpfung) [39]) an, bis auf die Unterwerfung der Dynastie Kin zu schreiben. So entstand (um d. J. 1320) ein Mongolischer Abriß der Weltgeschichte, der, wie am Mongolisch-Chinesischen, so auch am damals Mongolisch-Persischen Hofe studirt ward, und jüngern Persischen wie Mongolischen Annalen zum Vorbild wurde, in Chinesischer Ausgabe aber den Ti-

---

[838]) Ab. Remusat Observations sur l'histoire des Mongols orientaux Paris 1832. 8. p. 15, 64, 79 u. a. [39]) Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tart. p. 202 etc.

Digitized by Google

tel Ti wang ki niou führt. Nun erschien eine ganze Reihe Mongolischer Schriften [40]), die meistentheils unter dem besondern Schutz der Mongolen Kaiser auf dem Throne in Peking, oder von den dortigen gelehrten Academien ausging, so im Jahre 1322 die Institutionen der Tschingiskhaniden, oder der Dynastie der Yuan; eben so ihr Ceremonial-Codex; bei der Thronbesteigung Kaiser Yesun-Temur im J. 1324 gingen Mongolische Manifeste aus durch das Reich; dann wurden große Werke über das Mongolen-Volk edirt, in denen auch die ganze Mongolische Geschichte mit aufgenommen wurde; es führte den Titel King schi taï tian und ward in das Chinesische übersetzt. Eben so wurden die Annalen der einzelnen Mongolen Kaiser, z. B. von Khubilai-Khan, von Jin-tsung (diese beendigt im J. 1331) und viele andere Werke, eine Juristische Encyclopädie, auch geographische über fremde Völker, ein J-thung-schi [41]), d. i. ein Codex der Geographie, Mongolisch-Chinesische Wörterbücher u. dgl. m. im Mongolischen bearbeitet, wodurch eine mannichfaltige Mongolische Literatur erzeugt ward, so, daß man dieses Volk keineswegs zu den ganz unliteraten mehr zählen darf. Allerdings hatte dieser schnelle Aufschwung der Nation einen eben so schnellen Sturz mit der Revolution in Peking, durch welche die einheimische Dynastie der Ming, nach der Mitte des XIV. Jahrhunderts auf den Thron kam. Die Tschingis-Khaniden wurden verjagt, ihre Bücher mit ihnen zerstört, so daß meist nur diejenigen übrig blieben, die sie vorher selbst in ihre Wüsteneien geschickt hatten, in die sie nun fliehen mußten. Aber die nachfolgenden Kaiser China's konnten die Mongolische Sprache und Literatur nicht mehr so ganz entbehren; das Volk, obwol man die Usurpatoren verjagt hatte, war in zu engem Verkehr mit ihnen getreten; seit 1407 standen selbst unter den sie stets verfolgenden Ming, an der Spitze ihres Hofes der Fremden, die 8 Dolmetscher für die Mongolen (Tha-tsche), und unter den Mandschu-Kaisern, die alle südlichen Mongolenzweige in ihr Interesse zu ziehen gewußt hatten, ward der Uebersetzungshof (Sse i kouan), seit dem J. 1644 errichtet, deren erste Abtheilung stets die Mongolen inne hatten. Ein Han-lin war Präsident, 56 Mandarinen als Professoren ange-

[40]) Ab. Remusat Rech. l. c. p. 210. [41]) Ebend. p. 214.

stellt, denen 30 Dolmetscher für die Sprachen der tributairen Völker beigegeben waren. So konnte die Mongolische Literatur auch unter den Mandschu der heutigen Dynastie sich wieder heben; sie war Bedürfniß für die Ansiedlungen aller südlichen Mongolen längs der Großen Mauer, und am Hoang-ho und Koko Nor geblieben, sie gewann ein neues, weites Feld, als auch die nördlichen und westlichen Mongolen, die Khalkas, die Delöth, die Dsungar und Turgut-Delöth sich als Vasallen dem Scepter des himmlischen Reichs (s. Asien Bd. I. S. 465) unterwarfen. Auch bei diesen war mit der Zurückdrängung der Yuan-Dynastie in ihre Wüsteneien das Interesse an einheimischer Literatur keineswegs untergegangen; sie waren nicht ganz in Barbarei zurückgesunken; bei ihnen hatten sich Poesien, Romane, viele historische Schriften, Genealogien u. s. w. ausgebildet, deren zerstreuten Inhalt schon Pallas und Bergman in ihren Sammlungen [842]) zur Geschichte Mongolischer Völker fragmentarisch mitzutheilen versuchten. Unter dem Vorsitze des Galdan-Khan der Delöth, war ein vollständiger Gesetzcodex von 26 Mongolischen Khanen, Taidschis und Nojonen, oder Prinzen der 44 Mongolischen und Uirat-Stämme, in Gegenwart ihrer Kutuchten oder Groß-Lamen ausgearbeitet, derselbe, der noch bis in die Gegenwart bei ihnen gültig ist, und den Pallas in einer Uebersetzung aus dem Original [43]) mitgetheilt hat. Bis in die neueste Zeit pflanzte sich selbst bei den westlichsten Mongolen Zweigen, das Interesse an ihrer einheimischen Literatur und Geschichte wenigstens unter ihren höhern Ständen fort. Als der Graf J. Potocki [44]) zu Ende des XVIII. Jahrhunderts, auf seinen Kaukasischen Wanderungen, in der Nähe der untern Wolga bei Astrakhan im Kalmückenlager des Fürsten Tumen, dessen Gemahlin, der schönen Nurdjan, einen Morgenbesuch machte, fand er die Prinzessin mit der Vorgeschichte ihrer Väter beschäftigt und damit vertraut, sie las in einer Handschrift die Thaten ihres Ur-Ahnen, des Tschingis-Khan. Die Männer ihrer Horde konnten alle lesen und schrei-

---

[842]) Pallas Samml. zur Gesch. Mongolischer Völkerschaften. St. Petersburg 1776. 4. Th. I. erster Abschnitt S. 15—95. Bergman Nomadische Streifereien unter den Kalmücken 4 Th.

[43]) Pallas ebend. Th. I. S. 194 bis 218. [44]) J. Potocki Voy. dans les Steps d'Astrakhan ed. Klaproth. Paris 1829. 8. Vol. I. p. 59 etc.

Digitized by Google

ben, sie copirte sich selbst die Manuscripte zur Vermehrung der mit ihnen wandernden Bibliotheken. Wahrscheinlich werden noch manche lehrreiche uns bisher unbekannte Werke, wie Ssanang Ssetsens Mongolische Annalen, in den Privat-Bibliotheken Mongolischer Fürstengeschlechter, oder auch in ihren Tempel-Bibliotheken aufzufinden seyn (s. oben bei Buräten S. 115).

So viel nur im allgemeinen zur Begegnung gewöhnlicher Vorurtheile der Europäischen Ethno- und Geographen gegen Mongolen-Völker und ihre Cultur, die sehr leicht der völligen Unkenntniß der Sprache der Mongolen sich anschließen konnten.

Außer den schon früher beschriebenen Mongolischen Völkerzweigen haben wir von den Khalka (oder Kalkas-Mongol, beide Schreibarten führt Ab. Remusat auf) und den Tsakhar einige genauere Angaben, oder von Hauptheilen der eigentlichen Mongolen; von den schon genannten Südlichen Mongolenzweigen, am Hoang-ho, um den Koko-Nor, in Tübet (wo sie Sok oder Sok-bo heißen) wissen wir wenig. Von diesen letztern und den westlichsten bis zur Wolga ausgewanderten Tribus abgesehen, kann man mit Ab. Remusat [45]) alle Völker Mongolischen Stammes in eine gemeinsame Begrenzungslinie einschließen. Diese reicht vom Nordende des Baikal zum Norden des Balkhasch-Sees vorüber, dann gegen den Hoang-ho zurück, am Gebirge Ala-schan, denselben durchsetzend, entlang die Große Chinesische Mauer, fast in ihrer ganzen Länge, von wo sie sich gegen den Norden wendet zum Non (Nonni Ula) an seinem Einfluß zum Sungari, um von da direct zum Nordende des Baikal zurückzukehren. In diesen Kreis, den man noch genauer auf der Sprachkarte der Asiatischen Völker, in Klaproth's Asia Polyglotta Tabul. 1823 verzeichnet findet, ist der große Raum der Gobi eingeschlossen, umgeben nach allen Richtungen von Aimaks und Uluß der Mongolen. Die Glieder derselben sprechen dieselbe Sprache, erkennen sich alle als aus Einem Stamme entsprossen an, und beweisen ihre Brüderschaft durch genaue Genealogien, die bis zu den Zeiten Tschingiskhans hinaufreichen.

Die Mongolen im Süden der Gobi gegen Nordost bis zu den Mandschu werden unter dem Verein der 49 Fahnen

---

[45]) Ab. Remusat Recherches sur les Lang. Tartares p. 236.

Digitized by Google

oder Banner (Dötsin-ylsun-djasakh im Mongolischen)[46]) begriffen, die bei den Chinesen als die Mongolen Nation im eigentlichen Sinne gelten; und zu diesen kommen noch 2 Fahnen der Tümed von Khu-khu-Khotun, und die 8 Fahnen, welche insbesondere den Namen Tsakhar führen. Diese letzteren hatten[47]) sich schon frühzeitig unter Kaiser Tai-tsung den Mandschu unterworfen (s. Asien Bd. I. S. 266); im Jahre 1636 wurden sie in Fahnen und Compagnien getheilt, und mit den 8 Fahnen oder Abtheilungen der Mandschu vereinigt. Sie dienten zur Bewachung der Mandschu-Residenz Mukden (s. Asien Bd. I. S. 95); als aber diese nach Peking verlegt ward, wurden die Tsakhar außerhalb der Grenzmauer auf und an den Bergrücken um die Mauerthore von Tschang-Kia und Tuschi (s. Asien Bd. I. S. 100) angesiedelt, erhielten eine eigne Fahnenabtheilung, und wurden durch diese Stellung an dem Eingange aller Karawanen-Routen nach Peking den Europäern am bekanntesten. Die Vertheilung aller dieser Fahnen nach ihren Weideplätzen ist auf der oben erwähnten Chinesischen Weltkarte King pan thian ti ziuan thu (d. i. Tabula universae terrae coelique forma maxima) eingetragen.

Nördlich der Schamo wohnen die Khalka (oder Khalkas Mongol) von den Gebirgen Tangnu und Altai ostwärts bis zum Amur-Flusse, in 86 Fahnen vertheilt; gegen Süd werden sie von den Sunnit begrenzt. Von ihnen gibt die Chinesische Reichsgeographie[48]) die umständlichste Nachricht, und versichert über alles was sie betrifft genau unterrichtet zu seyn. Ihr Land, das sie bewohnen, von O. nach W. 375 geogr. M. (5000 Li) lang, und von S. nach N. 225 geogr. M. (3000 Li) breit, sei in 4 Lu (d. i. Wege oder Provinzen) eingetheilt, deren jeder ein Khan vorsteht, die noch ihre Namen aus den Zeiten ihrer Unabhängigkeit, wo sie ihnen vom Dalai-Lama als Titulaturen gegeben waren, beibehielten (Asien Bd. I. S. 267). Provinz I. der Mitte, hat 20 Fahnen, diese nehmen die Gegenden um beide Ufer der Tula ein, unter dem Tushetu-Khan, der auf den Höhen der obern Selenga benach-

---

[46]) Ab. Remusat l. c. p. 235 vergl. oben Asien Bd. I. S. 445.
[47]) Klaproth Asia Polyglotta p. 267. [48]) Essai geographique et ethnographique de la Mongolie, aus dem Chinesischen Original der Reichsgeographie, übers. von Klaproth b. Timkowski Voy. T. II. ch. XV. p. 215, 216, 219—240; vergl. ebend. T. I. p. 43.

Digitized by Google

bart sein Standlager hat, unter dem ein Tsing-Wang, 3 Kiun-Wang, 2 Beisse, 6 Kung und 8 Dzassak stehen. Die Provinz II. des Ostens hat 21 (oder 23) Fahnen, unter Ssetsen Khan, der am Fuß des Undür babà am Kherlon östlich von Kiachta sein Lager hält; als dieser Khan sich 1688 an China unterwarf, hatte er 100,000 Unterthanen u. s. w. Provinz III. des Westens hat 19 Fahnen unter Tschassaktu-Khan, bewohnt den Südabhang des Khangai, oder am Dzabgan u. s. w. Provinz IV. des Saïn-Noïn mit 24 Fahnen, der im Süden der Urga in der Gobisteppe residirt; diese Provinz bildet einen westlichen Theil des Landes der Khalka, nahet sich den Höhen der Selenga, und zieht sich gegen Ili, und auch hier sind wie in jeder der andern eine Anzahl von Häuptlingen als Unterbefehlshaber bestimmt, wie 2 Tsin-Wang, 2 Kiun-Wang, 2 Beilè, 2 Kung und 10 Dchassak Taidschi ꝛc. Jedem dieser Taidschi aus fürstlichen Geschlechte ist sein Weide- und Jagd-Territorium bestimmt; von den Bannern erhält jeder Taidschi erster Klasse seine 18 Diener zugewiesen, jeder der zweiten Klasse 12, der 3ten 8, der 4ten 4; die Taidschi der 5ten Klasse gehören zum niedern Adel und stehen dem gemeinen Mongolen gleich; nur bei ihrem Erscheinen bei Hofe haben sie ihre Rechte um Gaben zu bringen und andere dafür zu empfangen.

Für das ganze Grenzgouvernement [49]) der Khalka gegen Sibirien ernennt der Pekinger Hof einen Wang (s. oben S. 226) und einen Amban, welche die Civilverwaltung zu leiten, die Grenzgeschäfte zu besorgen haben und mit der Diplomatie für das Ausland beauftragt sind. Ihre Residenz ist in der Urga, wo ein Yamun (d. i. Tribunal) unter ihrem Befehl steht. Drei Boschko (Geheimeräthe oder Sergeantmajor) müssen dem Wang zur Seite stehen, so wie ein Boschko dem Sargutschei der Urga, und eben so einer dem Sargutschei zu Kiachta (s. oben S. 202). Diese werden alle 3 Jahre vom Tribunal der auswärtigen Angelegenheiten in Peking ernannt und gewechselt. Die Bureaux der Dsiangghiun (s. Asien Bd. I. S. 412), die den Tuschetu- und Ssetsen-Khanen der Mongolen zur Seite stehen, liefern die Schreiber zum Yamun (Tribunal) des Wang der Urga; durch Auszeichnung werden sie zu Officieren von der 6ten bis 8ten Klasse erhoben; aber der Wang kann ihnen diesen

---

[49]) Timkowski Voy. II. p. 323.

Rang wieder nehmen. Zum Yamun gehören 1 Sargutschi, 2 Bitketschi, die das Kaiserliche Siegel haben, und nur Mandschu nicht Mongolen seyn können. Diese 3 Ober-Officiere, so wie die Sargutschei's der Maimatschin's der Urga wie Kiachta's, erhalten vom Chinesischen Gouvernement Tafelgelder (1 Liang = 8 Franc täglich). Die oberste Administation der Mongolei steht unter dem Tribunal der Auswärtigen Angelegenheiten in Peking (Dschurgan der Mongolen, Li fan yuen der Chinesen, Asien Bd. I. S. 1045). Die Prinzenwürde der Mongolen ist erblich, die untern Beamten werden nach ihrer Tauglichkeit von den Chefs und obern Beamten gewählt. Der Haß der Mongolen gegen die Chinesen ist noch nicht erloschen, die Mandschu sind die Vermittler zwischen beiden, aber als Stammesbrüder des Kaiserhauses stehen sie überall beiden weit voran, als der Adel oder die Militairgebieter, und haben überall die obersten Posten inne (s. Asien Bd. I. S. 1054). Durch ihre Gewalt ist auch der rohe Kriegsgeist der Mongolen gebändigt; sie sind alle tributpflichtig gemacht; ihre Prinzen vom Geblüt selbst zu geringen Tribut gezwungen, den sie dem Hofe jährlich auch gern entrichten, weil sie zehnfachen Werth in der Form von Kaiserlichen Geschenken zurückerhalten, unter dem Titel als Belohnung ihrer Treue. Auch durch Vermählung mit Infantinnen [850]) werden die Großen der Mongolen an den Hof in Peking gebunden, von wo dann gelegentlich immer treue Mandschu ihnen als Attache's beigegeben werden, zur geheimen Polizei; auch feste Gehalte beziehen die Khane und andere Prinzen, die nur im Bestrafungsfall zurückgehalten werden. Durch solche ganz systematisch vom Tribunal der Auswärtigen Angelegenheiten in Peking geleitete Politik, werden die Fürsten, alle noch stolz sich Tschingiskhaniden nennend, im Zaum gehalten, ihnen aber sind die gemeinen Mongolen ganz unterthan. In ihren innern Angelegenheiten sind die Mongolen durch die von Kaiser Kanghi bei ihrer Unterwerfung gestatteten Rechten und Vortheilen, Einrichtungen (s. Asien Bd. I. S. 269, 537) nicht beeinträchtigt worden, und sie genießen seitdem einen Frieden, dessen Vortheile sie dankbar anerkennen sollen. Ueber die Einrichtung ihrer Banner oder Fahnen, den Kriegsdienst, die Einkünfte, Gesetze, Religion und Priesterwesen ist die Chinesische Reichsgeo-

---

[850]) Timkowski Voy. II. p. 326—332, 399.

Digitized by Google

graphie als authentisch nachzusehen [51]). Von den dreijährlichen Reichsversammlungen ihrer Oberhäupter in Uliassutai, war schon früher die Rede (s. Asien Bd. I. S. 1054).

Verschieden von der kriegerischen Eintheilung der Mongolenhorden in jene Banner oder Fahnen (d. i. Khoschun), deren 86 bei den Khalka und 59 bei den Südlichen Mongolen angeführt werden, die wieder aus Regimentern (Dzolan) und Escadrons (Somûn, jede zu 150 Mann gerechnet) bestehen, sind ihre genealogischen Abtheilungen, nach Stämmen oder Tribus, Aimak genannt, deren jeder seine bestimmte Anzahl Fahnen hat. Solcher Aimaks, nach welchen gegenwärtig die Eintheilung aller Mongolen des Chinesischen Reiches besteht, werden in der Reichsgeographie [52]) 26 aufgezählt. Sie werden nach den 4 Abtheilungen, wo die Khalka als größter Aimak, allein, im 1) Norden, oben an stehen, namentlich aufgeführt. 2) Im Osten, 10 Aimak, worunter die Bargu-Buriat, die Aru-Khortschin u. a.; 3) in den Steppen der Mitte, 7 Aimak, worunter die Sunnit u. a.; und 4) im Süden gegen China, 8 Aimak, wozu die Tsakhar, die Tumet, die Oirat, die Ordos, die Mongol am Khoko-Nor u. a. m. gehören. Von jedem dieser Aimak wird die Größe ihres Weidegebietes, die Zahl ihrer Banner, die Begrenzung, die Residenz der Oberhäupter und manche andere Merkwürdigkeit aus der Geschichte oder Productenkunde mitgetheilt. Wir führen nur das von den Sunnit und den Tsakhar gesagte an, deren Landschaften uns genauer durch die Karawanenwege bekannt wurden.

Der Aimak der Sunnit [53]) hat 2 Fahnen und wohnt über 40 geogr. Meilen (550 Li) im Norden von Khalgan, der linke Flügel stößt im Ost an das Ende des rechten Flügels der Abaga, im West an die Grenze der Durban Keoukit, im Süd an das Gebiet der Tsakhar, im Nord an die große Gobisteppe. Bis Peking sind von da 70 geogr. Meilen (960 Li). Nachdem nun eine kurze historische Notiz über die Bewohner desselben Gebietes unter den ältern Chinesischen Dynastien gegeben ist, fährt die Reichsgeographie, der wir hier wörtlich folgen, um zugleich ein Beispiel der Art ihrer Berichterstattung zu geben, wei-

---

[51]) Timkowski Voy. T. II. p. 336—364. [52]) Timkowski l. c. II. p. 233—285. Vergl. Klaproth Asia Polyglotta p. 267.
[53]) Timkowski l. c. II. p. 254—256.

Digitized by Google

ter fort. Erst unter der Ming-Dynastie ließen sich die Sunnit-Mongolen, vom Hause des Khans der Tsakhar, dort nieder. Im Jahre 1634, als die Tsakhar unterjocht waren, ergab sich der Fürst der Sunnit den Mandschu. Später ward ihr Aimak in 2 Flügel getheilt, und unter den Befehl von 2 Kiun-Wang gestellt, die ihren Tribut nach Peking über Khalgan schicken. Der Rechte Flügel ist zu Sumyn-Khada 550 Li im N. von Khalgan; sein Territorium hat von O. nach W. 246 Li, von S. nach N. 280 Li; es reicht gegen Ost bis zu den Grenzen des linken Flügels 130 Li, gegen W. bis zu den Grenzen der Durban keôu kit 116 Li; gegen S. bis zur Grenze des Landes der Tsakhar mit gelber Bannerbordüre 120 Li; gegen N. bis zur großen Gobi 180 Li. Der Linke Flügel ist am Berge Orintu tschabtaï, mehr als 170 Li im N. von Khalgan, hat ein Territor von O. nach W. 160 Li, von S. nach N. 300 Li, reicht gegen O. bis zur Grenze des rechten Flügels der Abaga 60 Li, gegen W. bis zu den Grenzen seines rechten Flügels 100 Li, gegen S. bis zur Grenze des Landes der Tsakhar vom Weißen Banner 130 Li, gegen N. bis zur großen Gobi 170 Li. Die Gebirge des Landes der Sunnit sind der Sumyn Khada, der Kholbodzin, der Nokhun, der Tsaganbotok, der Uker-djiruge-oola, der Dzara, der Bayan Jekè, der Baïn-tologoi, der Baïri-oola. Der Fluß U-tu (Chinesisch Tschang-schui) tritt aus dem Berge Korkho hervor, fließt gegen S.W. und verläßt die Grenzen der Sunnit. Der Nukeht (Thu-yuan-schui der Chinesen) hat seine Quelle im Lande der Tsakhar vom Blauen Banner, durchzieht den Bakri-oola und ergießt sich in den Khur-See u. s. w. — Auf der Durchreise der Russischen Mission hörte man diese beiden Abtheilungen, Oestliche und Westliche, d. i. Sunnit-dzun und Sunnit-barùn [854]) nennen; sie wurden von den Mandschu weit verächtlicher gehalten als die Tsakhar, wovon man indeß keinen Grund erfahren konnte. Es sollten jene aus 1 Koschun, 4 Dzolan (Regiment), und jeder aus 5 Somun, d. i. Escadrons, bestehen, zu deren jedem man 200 Familien zählte, also aus 4000 Familien; diese aber aus 1 Koschun mit 2 Dzolan, mit 6 und mit 7 Somun, also aus 2600 Familien. Sie waren ungemein arm, ihre Taidschis sehr unwissend, mitten in der Gobi wohnend und von den Chinesischen Mandarinen auf

[854]) Timkowski Voy. I. p. 228; II. 388, 399.

Digitized by Google

das ärgste gedrückt, dabei sehr gastfrei und zuvorkommend gegen ihre Gäste. Sie trugen im Sommer Chinesische, aus Bambuswurzeln geflochtene, leichte Hüte, welchen fremden Putz die übrigen Mongolen verachteten. Diese Sunnit richten sich bei ihren Zügen, sagt Timkowski, nicht nach den Wegen und gebahnten Straßen, sondern ziehen und klettern wie die Ziegen über alle Felsen und Berge hinweg; ihre Jurten sind aber sehr gut angelegt.

Die Tsakhar, oder Tschakhar, die genannten 8 Banner, werden in der Reihe jener Aimak, oder Stämme, als der 21ste aufgezählt. Die Lage ihres Grenzgebietes ist uns schon bekannt, und eben von dieser haben sie ihren Namen: Tsakhar, d. h. Grenznachbar der Chinesen. In den Kriegen gegen den Galdan-Khan der Delóth thaten sie den Kaisern gute Dienste, und ihnen wurden zur Verstärkung mehrere Tribus der Khalka und der Delóth einverleibt. Sie gehören zu solchen Grenzstaaten, die an den Grenzen großer Reiche mit der Zeit als Abwehr nach außen entstehen, wie die der Decumaten im Norden des Römischen, die Marken im Osten des Karolingischen, die Kosacken im Süden des Russischen Reiches. Vier ihrer Banner, mit gelber einfacher Fahne, mit gelber Fahne mit Bordüre (die Kubo-scharà, s. ob. S. 367), mit rother Fahne und desgleichen mit Bordüre, haben ihre Standlager vor dem Thore von Khalgan; die 4 andern Banner, die sich durch weiße und blaue Fahnen ohne oder mit Bordüre auszeichnen, campiren vor dem Mauerthore Tuschikeou. Ihre Lage ist genauer bestimmt in der Reichsgeographie [55]). Selbst die Vertheilung aller Kaiserlichen Weideplätze, unter der Aufsicht Kaiserlicher Oberofficiere und Hirten, längs dem Südrande der Gobi, wovon ein bedeutender Theil das Gebiet der Tsakhar einnimmt, ist uns genau daselbst verzeichnet [56]). Die Tsakhar selbst sind größtentheils mit der Hut und Aufsicht über diese Heerden beauftragt, wofür sie ihr Gehalt [57]) beziehen. Sie haben es gelernt ihre Rechte gegen die Schlauheit Chinesischer Mandarinen zu vertheidigen, sie verachten die Chinesen, und behandeln sie mit Hochmuth und Derbheit; der bedeutende Gewinn, den sie, durch ihre Lage begünstigt, aus den Transito durch ihre Gebiete ziehen können, giebt ihnen Wohlstand, Reichthum und Muth.

---

[55]) Timkowski l. c. T. II. p. 258—263. [56]) Ebend. T. II. p. 381—384. [57]) Ebend. T. I. p. 264. II. p. 318.

Digitized by Google

Die schon aus frühern Historien und Reisen vielfach bekannt gewordenen Sitten und Gebräuche [858]) der Mongolen sind mit einigen neuern Beobachtungen von Timkowski vermehrt [59]), deren Schilderung man dort nachsehen kann, auch ist von dem Vorstande der Russischen Geistlichkeit, dem Pater Hyakinth (Bitschurinski), der mit dieser Mission nach langjährigem Aufenthalte in Peking, nach Rußland zurückkehrte, seitdem ein eigenes umständliches Werk über die Mongolen im Russischen [60]) erschienen, das hierüber sich weitläuftig verbreitet, dessen Inhalt jedoch mit Kritik zu gebrauchen [61]) ist. Wir begnügen uns daher hier unsere Bemerkungen mit Timkowski's Schätzung der Anzahl der Mongolen zu schließen. Bei den Khalka, sagt er, wie bei den andern Mongolen, wird alle 3 Jahre eine Volkszählung [62]) vorgenommen; in weiße Bücher, mit dem kaiserlichen Stempel versehen, werden alle Neugebornen eingetragen, die Todten aus den alten Listen getilgt. Jede dabei vorfallende Nachlässigkeit, sagte man, werde sehr stark gestraft. Diese Listen, von denen Copien bei den Bannern zurückbleiben, werden nach Peking an das Tribunal der auswärtigen Angelegenheiten zur Revision geschickt, und nach dem Resultate dieser Listen der Vermehrung und Verminderung der Population, werden neue Escadrons (Somun) gebildet, oder die ältere Zahl verringert. Jeder Somun besteht aus 150 Mann; der Soldat muß vom 18ten bis zum 60sten Jahre dienen, nur der Kränkliche wird ausgestrichen u. s. w. Dem ungeachtet behauptet man, daß die Kenntniß der Chinesen von der Zahl der Mongolen sehr ungenau sey [63]). Auf jene Anzahl der Somun, jeder zu 150 vollkommen bewaffneten Reutern, gestützt, und nach einer mittlern Annahme, von 13 Somun für jeden Banner, würden die 49 Fahnen der Südlichen und die 84 der Nördlichen Mongolen ein Heer von 260000 Mann stellen, wozu die Fahnen der Tsakhar wenigstens 24000 Mann liefern; also zusammen 284000 Reuter. Diese Schätzung ist aber nur auf die Angaben zu Ende des XVII. Jahrhunderts

---

[858]) Pallas Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften 2 Th. 1776. 4. [59]) Timkowski Voy. T. II. p. 295—364. [60]) Denkwürdigkeiten über die Mongolei, von dem Mönch Hyakinth, aus dem Russischen übersetzt von K. Fr. von der Borg. Berlin, nebst Karte 1832. 8. [61]) J. Klaproth Rapport sur les Ouvrages du Père Hyakinth Bitchourinski relatif a l'hist. des Mongols. Paris s. d. Journ. Asiat. [62]) Timkowski Voy. T. II. p. 321. [63]) Ebend. II. p. 293.

Digitized by Google

gegründet; seit jenen blutigen Kämpfen haben die Mongolen einen solchen Frieden genossen, daß ihre Zahl bis auf 500,000 Jurten geschätzt werden dürfte (schwerlich mehr), deren jede einen Bewaffneten stellt. Also so viel Familien, jede zu 4 Personen angenommen, würde immer nur eine Zahl von 2 Millionen Mongolen geben, deren Wahrheit wir dahin gestellt seyn lassen.

B. Die Mandschuren, die gegenwärtigen Beherrscher der Gobi.

Von den Mandschuren oder Mandschu, welche die Gebieter der Mongolei durch die herrschende Dynastie in Peking geworden sind, und als Krieger an die Spitze aller Militairgouvernements traten, haben wir schon oben die alte Heimath (s. Asien Bd. I. S. 90—96) und Residenz, die Anfänge ihrer Herrschaft (ebend. S. 266) an vielen Stellen den Gang ihrer Eroberungen, und ihre Verzweigung mit den verwandten Stämmen durch das mittlere Amurgebiet (s. oben S. 321) angegeben; es bleibt uns daher hier nur sehr Weniges zuzufügen übrig, da die wichtigern Nachrichten von ihnen der Geschichte ihrer Regenten angehören, sie selbst als Volk in der Heimath wenig bekannt sind, und erst seit ein paar Jahrhunderten als historisches Volk auftreten.

Ueber ihren Ursprung[64]) sind die Chinesen selbst wenig im Klaren; nur soviel ist gewiß, daß sie dem großen Tungusen-Stamme nach Sprache und physischem Schlage angehören, einem Völkerstamme, der dem Raume nach das größte Gebiet in Nordost-Asien einnimmt. Er ist leicht auf Klaproth's Sprachkarte[65]) mit einem Blicke zu übersehen, weil seine Westgrenze eine Linie bezeichnet, die von der N. W. Grenze von Korea, nordwärts, über den Jalo-Paß (s. Asien Bd. I. S. 114) zum Argun, von da über Nertschinsk zum Nordostende des Baikal, und so weiter nordwärts bis zur Khatanga-Bai am Eismeere fortsetzt. Die Ostgrenze schneidet von Ochotsk zu den Lenamündungen die Halbinsel N. O. Asiens ab; auch die Küste der Aino und Korea ist noch von dem Umfange dieses Gebietes zu trennen, in dessen südlichsten Gauen die Heimath der Mandschu liegt. Von Donke, d. h. Leute in Tungusischer Sprache,

---

[64]) Klaproth Notice sur l'Origine de la Nation des Mandchoux in Mém. relat. a l'Asie T. I. p. 441—454. [65]) Asia Polyglotta tab.

wird der Name Tung-us abgeleitet; die Südlichen Mandschu nennen ihre nördlichen Stammgenossen, die keinen eigenen National-Namen für die Ihrigen kennen, Orotschan, d. h. Rennthier-Nomaden. Bei den Mongolen werden diese Khamnoyon genannt, die Anwohner am Meere Lamut, von Lam oder Lama, d. i. Meer. Bei diesen Tungusen ist der Name Mongol, für die Mongolen, im Gebrauch; die Russen heißen bei ihnen Lotscha. Von ihnen rühren viele geographische Namen, wie der Ergone (d. i. Argun), der Eungida (d. i. Ingoda), der Schilkir (d. i. Schilka), Kima (d. i. Kem oder Oberer Jenisei), Yoanbesi (d. i. Jenisei, eigentlich die Obere Tunguska) u. a. her. Alle diejenigen Tungusen, welche den Chinesen unterworfen sind, werden Mandschu genannt; Klaproth führt ihrer 65 Stämme[866]) mit Namen auf. Erst gegen die Mitte des XVII. Jahrhunderts erhoben sich diese als gemeinschaftliche Nation, und ihre Fürstenfamilie bestieg erst im Jahre 1644 den Thron von China. Die Niudschi, oder richtiger Jutschy, sind ihre wahren Vorfahren, die schon im Mittelalter das mächtige Reich der Kin oder der Altun Khane (von 1115—1234, s. Asien Bd. I. S. 97, 479) gestiftet hatten, noch früher aber ein ihnen sprachlich verwandtes Volk, die Kitan, das Reich der Liao (von 907 bis 1125). Die Dialecte der entferntesten Tungusenvölker in Asien zeigen den innigsten Zusammenhang mit dem Mandschu; diese dagegen stehen nach Klaproths Untersuchung durch ihre Sprache in einem merkwürdigen Zusammenhange mit den Mongolischen und Turkischen Völkern, und insbesondere soll die Analogie der Mandschu-Sprache mit gewissen Europäischen Sprachen sehr auffallend seyn, z. B. dem Slavischen, Finnischen u. a. Die Tungusen aller Arten unter der Russischen Herrschaft sind sehr häufig, die unter der Chinesischen Herrschaft, oder die Mandschu, sind in ihrer Heimath wenigstens noch von keinem Europäer beobachtet, denn selbst die Jesuiten-Missionare[67]) wissen von ihnen sehr wenig mitzutheilen. Von jenen wird anderwärts die Rede seyn.

Noch im Jahre 1586[68]) waren die Mandschu ein kleines unbeachtetes Bergvolk; 1610 wagten sie ihre ersten Ausfälle und

---

[866]) Asia Polyglotta p. 290. [67]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 1—21. [68]) Pater J. A. M. de Mailla Geschichte in Du Halde V. Th. Zus. p. 4, 11, 19, 35 und Asiat. Magazin I. p. 200.

Digitized by Google

Eroberungen durch die Engpässe des Südrandes gegen Petscheli, gewannen durch unermeßliche Beute, die sie aus dem reichen Chinesischen Tieflande in die Gebirge schleppten, alle Mongolenstämme bis Khu-khu-Nor und alle Mandschuren für sich, und riefen den Sohn ihres tapfern Heerführers Taytsong, im Jahre 1662, mit dem Namen Kanghi als Kaiser von China aus. Unter dessen staatsklugem, glücklichem Regimente wird die Monarchie über das weite Hinter-Asien verbreitet, und als er (1722) im 68sten Lebensjahre ruhmgekrönt stirbt, ist das neue Chinesische Reich als das sicherste und gewaltigste in Asien gegründet. Das Schwert der Mandschu [69]), so hieß das Angstgeschrei der Besiegten, die von Peking südwärts fliehend über den Hoang-ho setzten, und ihren Schutz in der Residenz des Südreichs, in Nanking, suchten, warf alles vor sich nieder, und im Jahre 1682 waren auch die südlichsten Grenzprovinzen Fokien und Yünnan von dem Tungusenstamme gebändigt. Von Peking aus, am Nordende China's, zunächst ihrem Stammsitze, wurde nun auch die Herrschaft über ganz Hoch-Asien ausgebreitet bis Sibirien, bis zum steinernen Thurm gegen Bochara und bis Tübet und Chittagong in Butan.

Wie die Mongolen auf dem Thron von Samarkand und Delhi, machten die Mandschu auf dem Thron von Peking [70]), gleich schnelle Fortschritte in Cultur, Wissenschaften und Bildung aller Art, wo die Kaiser selbst (Kanghi 1662 bis 1722, und Kienlong bis 1796) zu Mustern als Regenten, Heerführer, Philosophen, Dichter und in verschiedenen Zweigen der Literatur wurden. Besonders zeichneten sie sich auch als Beförderer der Astronomie und politisch-geographischer Kenntnisse aus; ihre Sammlungen sind daher uns eine nicht unbedeutende Quelle für Erdkunde geworden [71]).

Um sich auf dem neuen Chinesischen Thron zu befestigen, wurde das östliche Hoch-Asien eines großen Theiles seiner Mandschurischen Bewohner beraubt; diese siedelten sich im schönern China an. Um ihre Zahl zu verstärken, zogen die Mandschu so viel Tungusen, Dauren und Sprachgenossen überhaupt als möglich zu sich an, und die Regenten gaben sich alle Mühe,

---

[69]) Ebend. p. 112, 173. [70]) Ebend. p. 14, 91, 200, 8. W. Jonas Disc. univ. 1788 in Rech. As. II. p. 35. Du Halde III. p. 159 IV. p. 570, 77. Langles Dissert. sur l'Alphabet Mandchou etc.
[71]) Mém. conc. l'hist. des Chin. T. XIV. pref. VI. u. p. 1—289.

Digitized by Google

sie, die sie auch als ihre natürlichen und treuen Anhänger der neuen Dynastie betrachteten, mit den eigentlichen Mandschu in einen großen politischen Körper zu verschmelzen [872]). Dieser Maaßregel muß man es wol großen Theils zuschreiben, daß das Russische Gebiet von diesem Stamme außerordentlich entvölkert ist, und daß auch in den neuesten Zeiten manche Tungusen, Jakuten und andere Horden südwärts auf Chinesisches Gebiet ziehen. Die Dauren haben sich längst fast alle vom Russischen Gebiete verloren. So bildete sich hier am Ostrande ein eigenes, neues Mischlingsvolk, als eine wichtige Vormauer gegen Rußland. Denn zugleich wird dieser Theil des Landes vom Süden her wieder bevölkert. Er ist von Kaiser Kanghi als Exil für die Chinesen bestimmt, die nach den seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts eingeführten Gesetzen, diese Strafe trifft [73]). Auch Ninguta und Dula-aighou sind die beiden ebenfalls für Chinesische Verbrecher bestimmten Städte [74]). Sie sind das, was das benachbarte Nertschinsk für Russen ist, und was die Oasen für die Byzantiner, die Mündungen der Donau für die Römer waren.

Um das Reich gleich anfangs gegen die Einfälle der mächtigen Mongolenstämme zu sichern, wurden diese durch Ehrenbezeugungen, Bündnisse, Beute, Geschenke gewonnen. Nach und nach ward ihre Einigkeit durch Chinesische Politik gestört, ihre Horden werden hierhin und dahin gelockt, angesiedelt, ihre Fürsten bethört, ein Stamm nach dem andern besiegt, vernichtet, zu Vasallen gemacht, bis sie samt ihren Priestern, Kutuchten und Lamen dem Herrscher von Peking sich unterwerfen [75]), und alle Fremden vom Hochlande ausgeschlossen sind. Um hierüber die strengste Aufsicht zu führen, sind den Chinesen schon seit zweitausend Jahren her die Reichsgrenzen (s. Asien Bd. I. S. 155) ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit gewesen. Von den gegenwärtigen Begrenzungen des Mandschuren-Reiches war oben hinreichend die Rede.

---

[872]) Abul Ghasi Not. IV. p. 367. [73]) Du Halde IV. p. 7.
[74]) Ebend. p. 42. [75]) Du Halde V. p. 173; IV. 128; Abul Ghasi IV. p. 367. Mém. Chinois T. XIV. p. VI. u. a. m.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Der Südrand von Hoch-Asien.

Uebersicht.

§. 60.

Der größten Massenerhebung der Erdrinde, oder dem hohen Plateau-Systeme Mittel-Asiens, ist gegen Süden auch das höchste Gebirgs-System der Erde vor- und aufgelagert, es ist der gebirgige Südrand der bisher betrachteten großen Naturform, die derselbe wie ein gewaltiger Rahmen von allen südlichern Formen der Erdoberfläche scharf abgrenzt, zu dessen Untersuchung wir gegenwärtig fortschreiten. Dieser gebirgige Südrand schließt sich seinem größern Theile nach als wahres Randgebirge jener erhabensten Seite des mächtigen Plateaulandes an, die sich in der Richtung der Hauptaxe der größten Anschwellung (Asien Bd. I. Einl. 35, 49) von W. nach O., und von S.W. gegen N.O., durch das ganze mittlere und östliche Asien ausdehnt, deren plastische Gestaltung den vorherrschenden Einfluß auf alle untergeordenten Formen, seien es Ketten, Berge, Verzweigungen, Abstufungen, Thäler, oder Ebenen und Vorländer, ausübt.

Es ist ein vom Gebirgsknoten des Indischen Kaukasus (Hindu-Khu, von Balkh, s. Asien Bd. I. Einl. 40) gegen S.O., O. u. N.O. sich immer mehr erweiternder Gürtel von Gebirgslandschaften, der am Obern Indus, auf der Grenze von Iran, mit einer Breite von etwa 5° von N. n. S. beginnt, im Meridian von H'lassa in Tübet, nordwärts von Bengalen, schon zu 10 Breitengraden angewachsen ist, und je weiter ostwärts bis China zwischen dem Golf von Tunkin oder selbst dem von Kanton, bis zum Khu-khu-Nor oder Obern Hoang-ho bei Sining, sich immer mehr, bis zu 15 Breitengraden von S. nach N., erweitert. Also einem Länderraume wie ganz Mittel-Europa nicht unähnlich, das sich von der

Westküste Frankreichs bis zum Asiatischen Rußland erstreckt, und, anfangs in mäßiger Breite, zuletzt aber, zwischen dem Finnischen Meerbusen und dem Nordgestade des Schwarzen Meeres, zu gleicher Breite (zwischen 45° bis 60° N.Br.) wie jener im Osten (15 Breitengrade oder 225 geogr. Meil.) sich erweitert hat. Denn auch die Länge dieses Gebirgsgürtels, welche durch 45° bis 50° von W. nach O. (an 600 geogr. Meilen) geht, ist dieselbe wie jene, bis zum Ural an der Grenze Europa's gegen Asien. Es ist dieselbe Länge, welche in entgegengesetzter Richtung auf der südlichen Halbkugel die Cordilleren-Kette Süd-Amerika's von Quito unter dem Aequator südwärts bis gegen das Land der Patagonen einnimmt.

Das Wachsen dieser mächtigen Gebirgszone an Breite gegen den Osten erfolgt aus jener Gliederung in Parallel-Ketten, die im einzelnen mit einander gleichzulaufen scheinen, aber ostwärts durch Absätze, Zusätze und Fortsätze, wie durch Verzweigungen aller Art, immer mehr divergirende Richtungen (s. Bd. I. Einl. S. 44) annehmen. Mit diesen wird die ganze südöstliche Hälfte jener trapezoidischen Form des Hochlandes (s. Einl. S. 43) erfüllt, ein großer Triangel des Erdsphäroides, mit einer Indischen und Chinesischen Seite nach außen, einer Tübetischen gegen das Innere des Hochlandes, dessen äußerste Spitzen in N.W. bei Kaschghar und Balkh, in S.O. gegen Tunkin und Kanton, in N.O. um den Khu-khu-Nor und Obern Hoang-ho liegen. Dieser mächtige Triangel voll Gebirgsland nimmt wenigstens ein Areal von 100000 □Meilen, also zwei Drittheile des Flächenraums von Europa ein, ein Achttheil von ganz Asien. Mit dem Meridian von Balkh, um 85° O.L., beginnt diese Gebirgszone und reicht ostwärts bis zum Golf von Tunkin, zum Ost-Ocean, gegen 130° O.L. v. F. Zwischen dem Wendekreis des Krebses ($23\frac{1}{2}$°), der über Calcutta und Kanton hinstreicht, und dem 40° Breitenparallel, dem Kaschghar und der Khu-khu-Nor nahe liegen, ist diese Gebirgslandschaft nach allen Seiten vollkommen eingeschlossen, obwol sie nicht überall den Raum zwischen diesen Parallelen und Meridianen ausfüllt.

So viel ganz im Allgemeinen zum äußerlichen Ueberblick des Länderraumes, von dem hier die Rede seyn sollte, der aber viel zu groß an Umfang und verschiedenartig an Inhalt, jetzt noch viel zu ungleichartig durch Beobachtung und Be-

schreibung erkannt ist, als daß es möglich wäre, nicht blos äußerlich einen topischen Umriß, sondern diesem auch zugleich eine Characteristik seines Inhalts auf eine prägnantere Weise beizufügen, als eben jene allgemeine Bezeichnung des Hochasiatischen südlichen Randgebirges (s. Asien Bd. I. S. 32, 319), dessen Theile wir fürs erste genauer und gesondert aufzuzählen haben, ehe wir zur allgemeinen Untersuchung zurückkehren.

Haupt-Gebirgstheile dieses Südrandes sind aber unstreitig die beiden südlichsten jener vier Gebirgssysteme, deren beide nördlichste wir im vorigen abgehandelt haben (s. Asien Bd. I. S. 316); welche zusammengenommen das centrale Asien in seine drei hohe Mittel-Ebenen oder Einsenkungen zerlegen. Es ist nämlich hier: das Berg-System des Kuenlun (unter 35° 30′ N.Br.), das nebst seinem nördlichen Gebirgs-Parallel, dem Thian-Schan, jenes mittlere Hochthal der Westlichen Gobi oder das Chinesische Turkestan einschließt; Kuenlun ist in der Chinesischen Mythe das Paradiesland Hoch-Asiens (s. Asien Bd. I. Einl. S. 9 und 188, 192), in der Legende ihrer ältesten Philosophen der hohe Himmelsberg, auf dessen Gipfel der Altmeister und Lehrer der Völker, Lao-Tseu, der Patriarch und Reformator der Secte Taosse, sich den Augen der Sterblichen entzog [1]), dessen Lehren selbst Confucius, wie Mohammed die Lehren Christi, nicht ganz verschmähte. Es ist ferner das weit südlichere, bekanntere Berg-System des Himalaya (unter 30° N.Br., mittler Annahme), gegen Indiens Tiefländer emporragend, das über Kaschmir, Nepal, Butan, Assam hinziehend, mit jenem Kuenlun das hohe Tafelland Tübets einschließt, als die dritte und südlichste jener drei hohen Mittel-Ebenen Central-Asiens.

Die Umrisse beider Berg-Systeme, wie sie uns Alex. v. Humboldts lehrreiche Schrift nebst Klaproths Noten [2]) aus Chinesischen u. a. Quellen mittheilt, geben folgende Uebersicht:

I. Das Berg-System des Kuenlun oder des Kulkun, nach dem Chinesischen Choui-king heißt es in ältester Zeit auch Oneouta [3]), zieht zwischen Khotan (37° N.Br., 35° 52′

[1]) Ab. Remusat Mém. sur la Vie et les Opinions de Lao Tseu etc. Paris 1823. 4. p. 9, 12. [2]) Al. de Humboldt Mém. sur les Chaines de Mont. etc. in Nouv. Annal. de Voy. T. IV. 1830. p. 244 Not. p. 305 etc. [3]) Klaproth Mém. relat. a l'Asie T. II. p. 418.

W.L. v. Peking nach Hallerstein, d. i. 78° 15′ O.L. v. Paris) und Ladak (34° 9′ 21″ N.Br. nach Moorcroft) im W., ostwärts hin, zwischen dem Gebirgsknoten des Khu-khu-Nor, der Chinesischen Provinz Katschi und Nord- wie Ost-Tübet. Der Koko oder richtiger Khu-khu-Nor, d. i. der Blaue See, liegt im N.O. von Tübet, im West der Chinesischen Provinz Kansu, unter 37° N.Br.; das minder bekannte Land Katschi aber, oder Khor-katschi, weil es von Khor, d. i. von Mongolen, die in Tübet auch Khor heißen (s. ob. S. 395), bewohnt ist, im West der Landschaft Khu-khu-Nor, zwischen Nord-Tübet und Süd-Turkestan, auf der Grenze von beiden. Eben hier aber ist es, wo der Kuenlun zugleich Länder und Völker scheidet, und ostwärts zwischen die Quellen des nördlichen Hoang-ho und die des südlichen großen Kiang im ungeheuern Nomkhun-ubaschi [4]), als eben so ungeheures Schneegebirge in die Provinz Schensi eindringt. Eben hier wird dieses Schneegebirge Kulkun genannt, in der nördlich streichenden Parallelkette aber Nan-schan (s. Asien Bd. I. S. 187, 192), in einer südlichern, benachbarten aber, Bayan Khara, welche wir oben mit dem Namen Schneekette von Sifan (s. Asien Bd. I. S. 171) bezeichneten. Alle drei aber schaaren sich zu dem mächtigen Gebirgsknoten, dem Gebirgslande der 13 Patriarchen um den Blauen See und die Quellen des Gelben und Blauen Flusses (s. Asien Bd. I. S. 172), den wir dort als den natürlichen Grenzstein unserer früheren Untersuchungen betrachteten, auf den Grenzen von Sifan, Tangut, Tübet und China, und von wo nun unsere gegenwärtige Bemerkungen südwärts weiter schreiten. Denn von diesem Nan-Schan, der in seinen östlichen Fortsetzungen auch Khilian-Schan und Ta-Siue-Schan, d. i. das Große Schneegebirge heißt (s. Asien Bd. I. S. 187, 188), breitet sich unmittelbar, gegen Norden hin, schon das hohe Steppengebiet der Gobi, auf der Grenze von Turkestan in W. und der Mongolei im O., bis Hami und zum Systeme des Thian-Schan (s. Asien Bd. I. S. 364 ꝛc.) aus. Hiermit haben wir für unsere fernern Betrachtungen den Anknüpfungspunct mit den früheren bezeichnen wollen.

---

[4]) Klaproth Tableau des plus hautes montagnes de la Chine in Magasin asiatiq. Paris 1826 II. p. 136.

Digitized by Google

Was den westlichsten Theil dieses Berg-Systems des Kuenlun betrifft, so ist zu bemerken, daß die Chinesen diesem, von der Gegend im Süden des Sees Khasch oder Gasch Nor (südlich vom Lop Nor) an gerechnet, auch den Namen Thsung-ling (Zung-ling), d. h. Gebirge der Zwiebeln (nach Klaproth), oder auch Blaues Gebirge (nach Abel Remusat), geben, und dieses westwärts von Khotan, von wo es noch bekannt genug ist, auch noch westlich von Kaschghar[5]), sich an das Querjoch des Bolor, Belur Tagh (s. Asien Bd. I. Einl. S. 47) nicht nur anschließt, sondern, nach Chinesischen Documenten, selbst dessen südlichen Theil bildet. Dieser Winkel der Erde, bemerkt Al. v. Humboldt, zwischen West-Tübet und dem Badachschan, so reich an Rubin, Lazulit, Kalaït (d. i. Turkis, der nicht organischen oder animalen Ursprungs ist, wie bekanntlich die Persischen Türkis), sey jedoch noch sehr unbekannt; ja nach neuern Berichten scheine der sich gegen Herat hinwendende, das Plateau von Khorasan nördlich begrenzende Hindu-Kho (oder Hindu-Kusch), mehr eine westliche Fortsetzung des Thsung-ling und des ganzen Berg-Systems des Kuenlun, als, wie man gewöhnlich annahm, des Himalaya zu seyn. Auf der Japanisch-Chinesischen Karte Inner-Asiens, aus dem XV. Jahrhundert (s. Asien Bd. I. S. 397), wird diese Gebirgskette, im äußersten Westen gegen den Süden[6]) gewendet, und daselbst Ta-Thsung-ling, d. h. der Große Thsung-ling, genannt. Ein Name, der mit der Chinesischen Benennung Thsung-ling identisch ist und demselben westlichen Zug des Bergsystems zukommt, ist die heutige dort noch allgemeine Turkestanische Benennung Tartasch-Dabahn (oder Tartusch), bei Bucharen und andern Eingebornen. Die Chinesischen Geographen sagen, es wachse diejenige Art der wilden Zwiebel, welche Tartusch oder Tartasch heiße, auf allen Bergen jenes West-Tübets; ihre Stiele bildeten einen Rasen, auf dem der Fuß des Wanderers und der Lastthiere leicht ausgleite und zu Falle komme; daher diese Rasendecke bei steilen Wegen sehr gefürchtet werde. Da nun im Chinesischen Thsung zwar auch die Bläue roher Zwiebeln, aber Thsung-ling auch

[5]) Klaproth Hist. de la Ville de Khotan in Mém. rel. a l'Asie T. II. p. 295. [6]) Klaproth éclaircissemens sur une Carte Chinoise et Japon etc. in Mém. rel. a l'Asie T. II. p. 414.

so viel als Gebirge der Zwiebeln heißt: so glaubt Klaproth, diese Benennung der vorher erwähnten des Blauen Gebirges (Montagnes bleues, wie es bisher A. Remusat zu übersetzen pflegte) [7]) vorziehen zu müssen. Noch fügt der Chinesische Geograph hinzu, die Routen, welche dieses Gebirge übersetzen, seyen sehr steil und beschwerlich; doch führten sie nur selten über die Gletscher hinweg, deren hohe und mit tiefem, ewigem Schnee bedeckte Gipfel zur Seite liegen blieben.

II. Das Berg-System des Himalaya [8]) trennt die hohen Tafelländer Kaschmir (Sirinagur), Nepal (Nepaul der Engl., Népal der Franzosen), Butan und Assam von Tübet, und steigt in seinen höchsten, gemessenen Höhen noch über 25000 und 26000 Fuß über die Meeresfläche empor. Der westlichen, großen Hälfte nach, von etwa 15 Graden von W. nach O. gerechnet, etwa bis in den Meridian von Benares, ist es stark in diagonaler Richtung von N.W. gegen S.O. gerichtet; dann aber streicht es mehr in der Richtung der Parallelkreise, direct von W. nach O. gegen China hin. In jenem Theile zieht es, wie A. v. Humboldt berichtigte, dem Kuenlun also keineswegs parallel; es ist ihm im Meridian von Attock und Djellallabad, dem Hohen Kund gegenüber, vielmehr so sehr genähert, daß zwischen Kabul, Kaschmir, Ladak und Badachschan, das Himalaya-Gebirge mit dem Hindu-Kho und Thsung-ling eine zusammenhängende Gebirgsmasse zu bilden scheint. Auch ist der gegen Osten hin sich erweiternde Abstand, zwischen Himalaya und Kuenlun, der bis zu 6 bis 7 Breitengraden, also fast zur Breite von Deutschland anwächst, und vorherrschend mit Tübetischen und Mongolischen Landschaften (Tübet und Katschi) erfüllt ist, mehr durch Nebenketten und isolirte Bergmassen verengt, als es bei den nördlichern Hochebenen zwischen dem 1sten, 2ten und 3ten jener Berg-Systeme, oder dem Altaisysteme und Thian-Schan, und zwischen diesem Systeme und dem Kuenlun, der Fall ist. Man kann daher, bemerkt A. v. Humboldt ausdrücklich, Tübet wie Katschi, ihrer geographischen Construction nach nicht eigentlich mit den hohen Längenthälern zwischen der östlichen und

---

[7]) A. Remusat Histoire de la Ville de Khotan tirée des Annales de la Chine etc. Paris 1820. 8. Praef. p. VI — VIII.

[8]) Al. de Humboldt l. c. Annal. de Voy. IV. 322.

westlichen Andes-Kette, z. B. nicht mit dem Plateau vergleichen, welches den Titicaca-See (im Niveau von nahe an 12000 Fuß über d. M.) einschließt. Um aber leicht entstehenden Misverständnissen der Ausdrücke, wie Gesamterhebung, Hochland, Plateaubildung, Hochterrasse, Hochebene, Normalaxe der Anschwellung (s. Asien Bd. I. Einl. S. 39 u. f.) u. s. w. vorzubeugen, wozu in Beziehung auf die relative oder absolute Anwendung dieser Bezeichnungsweise bei Asien, auch wir überall an den geeigneten Orten die nähern Motivirungen derselben bemerklich zu machen suchten (s. ebend. I. S. 316, 358, 392, 492; oben II. S. 360 u. a.), fährt A. v. Humboldt*) sogleich lehrreich fort: doch muß man sich auch nicht zwischen Kuenlun und dem Himalaya, so wenig wie in dem übrigen Inner-Asien, die Erhebung des Tafellandes, zwischen den Ketten nämlich, als überall gleich vorstellen. Die milden Winter und der Weinbau in dem Klostergarten um H'lassa (unter 29° 40' N.Br.) bezeugen, nach Pat. Hyakinth, die Existenz tief eingefurchter Thäler und kesselförmiger Senkungen. Die Cultur von Pflanzen, deren vegetatives Leben fast nur auf den Sommer eingeschränkt ist, und die blattlos in Winterschlaf versinken, könnte durch den Einfluß, welchen weit ausgebreitete Tafelländer auf Wärmestrahlung ausüben, erklärt werden, nicht aber die geringe Strenge der Winter, wenn man Höhen von 10800 bis 12000 Fuß (1800—2000 Tois.) annimmt, 6° nördlich von der Tropen-Zone, wie man sie eben bisher, durchweg, für ganz Tübet anzunehmen geneigt war. Der wissenschaftliche Entdecker und Messer der Plateaubildungen der Erde in der Neuen Welt, sagt hierbei, er erinnere nur gelegentlich an die enge aber reizende Bergkluft von Guallabamba, in welche er oft von der Stadt Quito (8800 F. üb. d. M.) in wenigen Stunden herabstieg, eine senkrechte Tiefe von 3000 Fuß (500 Tois.), um ein unfreundliches, kaltes Clima mit der Tropenwärme und dem Anblick von blühenden Orangen, Palmen und Bananen zu vertauschen.

Die eigentliche Himalaya-Kette, denn auch dieses Berg-System hat seine mehrfachen, besonders benannten Glieder, oder der südliche, höchste Zug beginnt mit dem Eintritt des Indus in das Pendschab (Pendjâb), begrenzt Kaschmir im Nord bis zur Quelle des Dschylum (Jhylem), von wo sie

*) A. de Humboldt l. c. Ann. IV. p. 247.

fernerhin Hindustan von West-Tübet scheidet, im S. aber an den beiden heiligen Seen Mapam und Langka (d. i. Manas-Sarowara und Rawan-hrad) vorüberzieht. Sie scheidet dann das südliche Nepal, Sikim, Butan von Ost-Tübet im N., begrenzt im Süden die Tübetische Provinz Ouei (Wei), in welcher H'lassa liegt, zieht im Norden von Assam und dem Brahma-kund hin, wird von dem tiefen Engthal Singghian Khial[10]) durchschnitten, in welchem der Yaru-dzangbo-tschu fließt, wenn er aus Tübet zum Lande der H'lokba zieht (zwischen 28 bis 29° N.Br.), noch etwas nordöstlich des Meridians von B'hamo am Irawady. Hier ist es, wo im N.O. dieses Grenzmarktes der Birmanen, gegen Tübet wie gegen das Chinesische Yünnan hin (s. oben S. 238), alle genauere Kenntniß gegen Ost mit den Schneegebirgen verschwindet, von deren Uebersteigung uns wenigstens alle Kunde fehlt. Die Tübeter zeichnen für sie den Namen Gakla gangri auf, die Karte nennt dort viele Gangri, Schneeberge.

Zwei mächtige Ströme, Indus und Dzangbu, bezeichnen, sagt A. v. Humboldt, eine nordwestliche und südöstliche Abdachung der Tübetanischen Hoch-Ebene, deren Axe fast im Meridian eines der colossalsten Schneeberge, des Himalaya, dem Jawahir (97° 30′ O.L. v. Ferr.), jener beiden heiligen Seen und des Gebirgsstocks Kaylasa liegt. Dieser Kaylasa, oder Kailas der Hindus, der Chinesische Oneuta, oder O-neou-ta ist der Tübetanische Gang-dis-ri, d. h. Schneefarbiger Berg, daraus auf D'Anville's Karten Kentaisse (enthält die Quellen des Yaru-Dzangbo-tschu wie des Indus). Von diesem Gebirgsstock ziehen sich in nordwestlicher Richtung, also nördlich von Ladak, gegen den Thsung-ling hin, die Kette Karakorum-Padischach, gegen Ost die Schneeketten Hor (Khor) und Dzang. Jene, die nördliche, die Hor-Kette, schließt sich mit ihrem N.W.Ende an den Kuenlun an, und läuft gegen Ost dem See Tengri Nor (d. i. dem Götter-See, Lac du Ciel) zu; diese, die Dzang-Kette, weit südlicher als jene, begrenzt das lange Norduser des Dzangbo- oder Thsampu-Thales, giebt gegen Norden dem

---

[10]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine aus der Chinesischen Reichsgeographie gezogen, im Magas. Asiat. T. II. p. 134.

Digitized by Google

Tarku Dzangbo (d. i. Großer Fluß), der in den Tengri Nor fällt, seine Quellen, und läuft von W. gegen O. der ungemein hohen Gletschergruppe Nien=tsin=tangla=gangri [11]) der Tübeter (auch Kentaisse älterer Karten) zu, die zwischen H'lassa und dem Tengri Nor (fälschlich Terkiri auf D'Anville's Karten von Tübet) einen merkwürdigen Grenzstein bildet. Weiter gegen N.O. zieht dies ungeheure Gebirge nordwestlich der Stadt Tsiambo (Tschhang=tu) [12]) vorüber, die von drei Bergketten umgeben, von 2 Flüssen durchschnitten wird, ein Passageort zwischen jener südlichen unüberstiegenen und dieser mehr nördlichen Schneekette, der für den Schlüssel zur Grenze von Tübet gilt, und uns daher hier als Ort zur Orientirung dienen kann. Denn hier an diesem Thore spalten sich die Wege aus Tübet dreifach, der eine gegen S.O. nach Yünnan, der andere gegen N.O. nach Su=tschuen, der dritte führt nach Tübet. Die Tübeter nennen die Fortsetzung jenes ungeheuern Schneegebirges nach N.O. mit dem Namen Samtangandza, noch weiter nordostwärts endet es mit dem eben so ungeheuern Nomkhun=ubaschi, der noch im S. um die Quellen des großen Kiang, wie wir so eben oben sahen (s. S. 410), emporsteigt.

Die höchsten gemessenen Riesenhöhen in der südlichsten Hochkette des weiten Schneegebirgszuges, der im eigentlichen Sinne der Himalaya heißt, sind der Jawahir (24086' Par. üb. d. M.) mit seiner Riesengruppe, weiter ostwärts der Dhawalagiri (26000'). Noch östlicher aber, gegen das rechte Ufer oder vom südlichen Rande des Thsampu=Thales, wo auch der Tschamalari 24400 F. üb. d. M. im N. von Tassisudon, sendet das Himalaya=Gebirge, zwischen den Meridianen von Gorkha, Katmandu, H'lassa, viele schneebedeckte Zweige nach Norden aus. Unter diesen soll westlich vom See Yamruk Yumdso (Palte=See der D'Anville'schen Karten, gleich einem Wasserring gezeichnet), der Yarla=schamboi=gangri (oder Gambo) der höchste seyn, dessen Name im Tübetischen nach Klaproth so viel als „der Schneeberg im Lande des durch sich selbst bestehenden Gottes" heißt.

Verfolgt man das Berg=System des Himalaya mit

[11]) Klaproth Carte de la Route de Tching-tou-Fou a H'lassa 1830.
[12]) Klaproth Description du Tubet trad. P. Hyacinthe etc. Paris 1831. 8. p. 214.

Digitized by Google

seinen Verzweigungen jenseit des Englisch-ostindischen wie des Tübetischen Gebietes gegen Ost, so kann dies bis jetzt nur mit Hülfe der Chinesischen Reichsgeographien und anderer Quellenschriften dieser Nation geschehen. Vorzüglich den mühsamen Arbeiten J. Klaproths verdanken wir die Sammlungen der positiven Daten, aus einer Menge Chinesischer Topographien, aus denen sich für diese sonst wenig gekannten Gebiete wenigstens einige Uebersicht darbietet, da wir früherhin gar keine über jenes Ost-Ende besaßen.

Die drei obengenannten Haupt-Ketten dieses Systemes gegen Osten hin, nämlich die äußere oder südliche, der Himalaya, und die innere oder nördliche, des Kaylasa, nämlich die Khor- und die Dzang-Ketten, diese drei, sagt Klaproth [13]), stehen noch durch mehrere Zwischenketten in gegenseitiger Verbindung, die doch auch sehr hoch sind, und von denen mehrere noch an verschiedenen Stellen Gletscher tragen. Im östlichen Tübet verschwinden aber die geschiedenen Rücken dieser 3 bisher gesonderten Ketten, sie vereinen sich in einen ungeheuren Gebirgsknoten, der einen großen Theil des westlichen China's ganz bedeckt. Die S.W. Grenze dieses Gebirgsknotens bezeichnet eine fast gerade Linie, die man sich vom S.O. Winkel des Tengri Nor zum Engthal (defilé) Singghian-kial gezogen denkt. Im S.O. bedeckt dieser Gebirgsknoten die Hälfte von Yunnan; im O. und N.O. drängt er sich durch das Land der Si-fan (s. Asien Bd. I. S. 171, 176) mit vielen Schneehäuptern (Siue-Schan) nach Su-tschuan und Kansu, und nordwärts bis zum Kuenlun und Nan-Schan, dem der Bou-lounghir nordwärts entquillt, wovon oben schon die Rede war (s. oben S. 410, vergl. Asien Bd. I. S. 187). Verfolgt man aber dennoch, ganz im Allgemeinen, die angegebene Ost-Richtung [14]) jener eigentlichen, d. i. südlichen Himalaya-Kette, im Norden von Assam über Brahma-kund und die unübersteiglichen Schneeberge, Gakla Gangri: so ziehen sie von da aus, aus der S.O. Grenze von Tübet, bekanntlich durch Nord-Ava und West-Yünnan, noch weiter gegen den Osten nach China hinein. Sie zeigen

---

[13]) Tabl. des plus hautes Montagnes de la Chine d'après les ouvrages geographiques des Chinois in Magas. Asiat. T. II. p. 135.
[14]) Alex. de Humboldt l. c. Annal. IV. p. 250.

Digitized by Google

da, in West von Yung-tschang, einer Grenzstadt Yünnans zwischen dem Lu-kiang und Lan-tsan-kiang (unter 25° N.Br.), noch spitze Hörner und Schneeberge; dann aber ziehen sie durch ganz Süd-China, worauf zuerst Fr. Hamilton [15]), der große Beobachter im Lande der Birmanen und Nepalesen, aufmerksam machte, weiter, zwischen dem Großen Kiang im Norden und dem im Süden fließenden Ta- oder Si-Kiang, d. i. dem Strome von Canton, immer gegen Osten hin. Man kann ihr östliches Streichen, etwa unter dem 26sten Breitengrade selbst noch mit einigen Schneegipfeln bis nahe zum Ost-Ocean verfolgen, bis zum Gegengestade von Formosa [16]). Auf Formosa selbst, wenn man auch dies noch als eine maritime Fortsetzung betrachten wollte, haben die Hochgebirge noch den größern Theil des Sommers Schnee, was dort auf eine Höhe von etwa 11400 Fuß (1900 Toif.) zurückschließen läßt. Es ist dieses die Große Süd-Kette China's, Nan-ling (von Nan der Süden, ling der Gebirgszug). Eben so schickt jener ungeheure Gebirgsknoten der Schneeberge von Sifan, am N.O.Ende Tübets, mehrere östliche Ketten aus, welche sich ebenfalls durch einen großen Theil des mittlern und nördlichen China's verzweigen, worunter wir hier nur die bedeutendste am weitesten gegen Ost ziehende, große Nordkette [17]) China's, Pe-ling (von Pe, d. i. der Norden) nennen, welche unter dem 34° N.Br., das rechte Ufer des Wei-ho bis zu seinem Zusammenfluß mit dem Hoang-ho, und dann auch dessen Südufer bis nach der Provinz Ho-nan hinein begleitet. Diese, den Pe-ling, können wir den südlichen Hoang-ho-Begleiter, jene, den Nan-ling, der Kürze wegen den südlichen Kiang-Begleiter nennen.

Es ließe sich demnach, und dies bemerkt schon A. v. Humboldt, das Berg-System des Himalaya wirklich in seinem großen Zusammenhange als Kette verfolgen, vom Chinesischen Ocean an über den Hindu-Khu, und selbst von da wieder durch Kandahar und Khorasan bis jenseit des Caspischen Sees nach Azerbidjan, durch die Mitte Asiens, durch 73 Grade der Länge (mehr als der halben Ausdehnung der

---

[15]) F. Hamilton (Buchanan) Account of the Kingdom of Nepal Edinb. 1819. 4. p. 90. [16]) Klaproth Tabl. des plus hautes Mont. l. c. II. p. 156—160. [17]) Ebend. p. 152—156.

Digitized by Google

Andes-Kette), und beide äußerste Enden gegen Ost wie gegen West sind vulcanischer Natur.

So weit für jetzt unser allgemeinster Ueberblick; unsere nächste Untersuchung wird sich fürs erste jedoch nur mit dem mittlern Theile dieser Ausdehnung, die wir im ganzen Umfange auch schon früher andeuteten (s. Asien Bd. I. Einl. S. 46), speciell beschäftigen, nämlich in so weit diese mächtige Kette als südliches Randgebirge des Hohen Mittel-Asiens erscheint; die östlichen Gliederungen werden wir bei den Gebirgs-Systemen Mittel- und Süd-China's zu beachten haben, die westliche Fortsetzung, als nördliches Randgebirge gegen das Baktrische Tiefland und den Caspischen See wird ihre Beschreibung bei dem Plateau-Systeme von Iran finden. Hier genüge es vorläufig das Ganze ins Auge gefaßt zu haben; wir gehen nun zuerst zu der Beschreibung des Himalaya-Systemes über, weil von diesem alle genauere Kenntniß jener Gebirgsnatur ausgeht, und weil diese, wenigstens in einzelnen Hauptheilen, auf positive Messungen und Beobachtungen gegründet werden konnte, dann erst rücken wir weiter durch das Innere der Hochebenen zu dem Kuen-lun-Systeme und der gemeinsamen Mitte Turkestans vor.

Das Gebiet dieses Himalaya-Systemes war aber, noch bis vor zwei Jahrzehenden, eine so gering beachtete, so wenig bekannte Gegend der Erde, daß sie, außer wenigen Blicken, die etwa hie oder da einmal zufällig von einem Beobachter in eins oder das andere ihrer Thäler vor Jahrhunderten geworfen ward, für die Europäer in Indien wie für die in Europa eigentlich ganz neu zu entdecken war.

Keineswegs ist auch heute noch etwa das Berg-System in seinem ganzen Umfange erforscht, weder von Einheimischen noch von Fremden, sondern vielmehr nur erst ein kleiner, obwol sehr merkwürdiger Theil wiederholt von wissenschaftlich gebildeten Europäern besucht, beobachtet, gemessen, aufgenommen, untersucht; der bei weitem größere wartet noch auf nähere Entdeckung, oder ist nur während gewisser Jahrhunderte einmal als Schauplatz in den Geschichten hervorgetreten, bei Führung von Kriegen, bei Durchzug von Missionen, bei Ansiedlungen, Pilgerfahrten oder andern Gelegenheiten. Die literarischen Quellen und Hülfsmittel, die uns daher bei unserer Untersuchung zu Gebote stehen, sind so verschiedenartig und mannichfaltig in sich,

Digitized by Google

wie zerstreut in ihrem Vorkommen, daß ihre übersichtliche Zusammenstellung mit einem Abriß der Entdeckungsgeschichte dieses Gebirgs-Systems hier um so nothwendiger seyn wird, da wir es gegenwärtig versuchen zum ersten male aus den Quellen eine vollständigere Darstellung desselben in die allgemeine Erdkunde einzuführen.

Erstes Kapitel.

Das Berg-System des Himalaya.

§. 61.

Entdeckungsgeschichte und Quellen.

a. Aelteste Brahminisch-Buddhistische Zeit.

Der Himalaya, d. i. die Wohnung des Schnees, oder das Schneegebirge, dessen verschiedene Namen wir schon früher aus der Indischen Erdansicht (s. Asien Bd. I. Einl. S. 13) kennen lernten, liegt auf der Grenze eines seit den ältesten Zeiten schon berühmt gewordenen, vielfach besuchten Ländergebietes, ihm selbst aber, dem Schwerzugänglichen, ja dem Unersteiglichen, haben sich immer nur wenige zu nahen versucht, und dies waren bis in die neuern Zeiten wol eigentlich nur Pilger, die den Göttern des ätherhohen Schneegebirgs nahend, ihnen ihr Leben selbst zum Opfer zu bringen bereit waren. Außer ihnen waren es in der allerneuesten Zeit nur einzelne Europäer, Britten, welche der wissenschaftliche Eifer nach Entdeckung auf seine Gipfelhöhen führte; alle früheren Ansiedler oder Reisende hatten sich damit begnügt nur die Marktorte der Thäler oder ihre Tempel zu besuchen, oder die niedrigern Passagen in Krieg oder Frieden zu durchwandern, ohne sich um die Höhen selbst, um ihre Messungen oder ihren innern und äußern Zusammenhang zu bekümmern.

Dieses Gebirge erhebt sich von der Abendseite unmittelbar über dem Lande der alten Baktrianen und im Norden der Kaspatyren, die schon Herodots Vorgänger, Hekataeus, kennt, durch Skylax von Karyanda Reise auf dem Indus [18]). Schon in den Gesetzen Manu's [19]) kommt der Name Hima-

[18]) Herodot IV. 44; Stephan Byz. s. Verb. *Κασπαπυρος*.
[19]) Manava Dharma Sastra, or the Institutes of Menu ed. b. Gr. Ch. Haughton London 1825. 4. Lib. I. Sloca 21.

Digitized by Google

vat als Nordbegrenzung Indiens vor; daß er in dem ältesten Indischen Poesien, zumal unter dem Namen Kaylasa, vielfach besungen wird, ist schon oben nachgewiesen (s. Einl. a. a. O.).

Seit Alexander des Großen Eroberungszuge nach Indien [20]) sind die Namen seiner westlichen Vorhöhen, des Paropamisos bei Arrian, Strabo und des Indischen Kaukasus selbst, wie Aristobulos, Alexanders Begleiter und Feldherr, das Gebirge, zum Ruhme seines Helden, nach Arrians wiederholter Versicherung zuerst genannt haben soll, in die Schriften aller spätern Werke der Griechen und Römer übergegangen. Strabo setzt zu diesem noch, wie er sagt, einheimischen Namen, die beiden Emodus und Imaus (Imaus nach Bopp's Bemerkung zunächst von der Sanscrit-Form Himavat, weil ava im Sanscrit zunächst in o, in Imao übergeht, und t in s; also Imaos von der ältesten Form wie in Manu's Gesetzbuch); Arrian fügt noch einen andern Namen, Ἤμωον, hinzu, und sagt, daß ihm Oxus und Jaxartes entquellen, wodurch der Gebirgsknoten des äußersten Westendes auf dem rechten oder westlichen Ufer des Indus gegen Badachschan bestimmt genug bezeichnet ist. Von jener äußersten Westseite, noch im West von Kabul, wo Alexander im Norden der Arianen in dem Lande des ersten Indischen Volks, der Paropamisaden (nordwärts von Bamian, das wir für Alexandria ad Caucasum halten), das dortige Gebirge übersteigt, welches daher Paropamisus, oder auch der Indische Kaukasus genannt werden konnte, obgleich es noch keineswegs im eigentlichen Indien lag, von da, also vom Hindu-Khu, und einem seiner bequemsten Gebirgspässe [21]) auf der Hauptstraße aus Persien und Baktrien nach Indien, ging die erste genauere Kenntniß dieses Gebirgs-Systemes durch die Macedonier aus. Der große Eroberer zog aber auch entlang am Strom von Kabul (Kophes) hin, und kämpfte selbst an dessen Norduser mit den kriegslustigen Gebirgsvölkern am Südabhange dieses Kaukasus, an der gegen den Süden weit vorspringenden converen Curve, welche auf Elphinstones Karte mit dem Namen des hohen Coond (20000 Fuß üb. d. M.) bezeichnet ist, und von dem merkwürdigen Alpenvolk der Siapush

[20]) C. Ritter über Alexander des Großen Feldzug am Indischen Kaukasus, Abhandlung in der Königl. Acad. d. W. vorgetragen. Berlin 1832. 4. nebst einer Karte. [21]) s. ebend. Alexander des Großen Feldzug a. a. O. S. 18.

Digitized by Google

(Siaput) zu Timurs Zeit, heute von den Kafern (von Mohammedanern so genannt, weil es Ungläubige sind) bewohnt wird. Alexander drang aber nicht sehr tief in das Gebirge ein, sondern nur in die vordern Hochthäler des Kameh Zuflusses (Koas, oder Euaspla der Alten)[22]), und kehrte dann zum Zusammenfluß des Kabul-Stromes mit dem Indus nach Attock (Taxile der Alten) zurück. Hier bestieg er also wol die Höhen des Indischen Kaukasus, aber nur im äußersten Westen überstieg er ihn.

Plinius VI. 17 weiß, daß Imaus (also Himavat) in der Sprache der Eingebornen nivosus heiße, und Ptolemäus erweitert dessen Zug gegen Nord, im Lande der Comeder, und den östlichen Zug unter dem Namen Emodus und anderen, bis zu den Ganges-Quellen und weiter hin, die er richtig an den Südabhang desselben setzt. Er kennt schon sehr gut, wie Wilson und Lassen[23]) gezeigt haben, die Lage von Kaschmir (ἡ *Κασπίρα*, oder *Κασπηρία*) an dem Ursprunge des Hydaspes (d. i. Be-hud) und Acesines (d. i. Chin-ab), und giebt viele merkwürdige und genauere Berichte, als alle seine Vorgänger über die Umgebungen jenes Schneegebirges im S., N. und W. Es mochten durch die Griechisch-Bactrischen Könige[24]), die dort als Nachfolger Alexanders am Indischen Kaukasus noch über ein Jahrhundert hindurch herrschten, wie durch die Gesandtschaften der Seleuciden noch manche gute Nachrichten von da zu den Alexandrinischen Gelehrten, wie Eratosthenes und Ptolemäus gekommen seyn, die wir jetzt nicht mehr besitzen. Sehr auffallend ist die große Genauigkeit, mit welcher schon dieser letztgenannte Fürst der Astronomen und Geographen seiner Zeit, nach der Versicherung eines Kenners des Sanscrit, die dieser Sprache angehörigen Indischen Namen in die Griechische Schreibart übertragen hat.

Wenn seitdem nun auch vielfältig bei Dichtern und Prosaisten von demselben Gebirge die Rede ist, es auch als fabelhafter Meru (*Μηρον*, Meron bei Strabo, Curtius, Arrian u. a.), als

---

[22]) s. üb. Alexander des Großen Feldzug a. a. O. S. 31.

[23]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonn 1827. 4. p. 34; H. Wilson Raja Taringini Transl. in Asiatic. Research. Serampore 4. 1825. T. XV. App. Nota VIII. p. 115—119. [24]) Th. Sigfr. Bayer Historia Regni Graecorum Bactriani. Petropoli 4. 1738. §. XXI—XL p. 56—97; A. W. v. Schlegel Ueber die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von Indien, im Berl. genealog. Kalender 1829. S. 36.

Digitized by Google

Sitz der Götter[25]) bei Einheimischen und Fremden öfter besungen wird: so schreitet die Kenntniß desselben doch durch das ganze Mittelalter nicht viel weiter vorwärts.

Die älteste, uns kürzlich erst bekannt gewordene Chinesische Karte der Westländer Asiens (Si-yu-Thian-tschu-tschi-thou, d. i. Karte der Ostländer und der Fünf Indien, im Chinesischen), auf welcher dieser Himálaja von den Chinesen und Japanern unter dem Namen Siue-Schan (d. i. Schneegebirge im Chinesischen) und He-ling (d. i. Schwarzer Berg), im Ost von Kian-to-lo (d. i. Kandahar), auch Ki-piu (d. i. Kabul), auch der große See On-eou-tschy (d. i. Manasarowar) mit den 4 Hauptströmen im Süden desselben, wie mit dem Lande Po-lu-lo im N.W. (d. i. Bolor oder Belur Tagh) verzeichnet worden, 300 Jahre früher als unsere D'Anville und Rennell mit ihren Karten Hindostans auftraten, ist zwar, ihrer jetzigen Gestalt[26]) nach, erst aus dem XV. Jahrhundert, aus der Zeit der Dynastie der Ming (diese beginnt mit dem Jahre 1368). Doch sind die Materialien ihrer Construction weit älter, und z. B. die für Indien wenigstens aus dem VII. Jahrhundert; dessen Hochland war den Pilgern der Buddhistischen Missionen[27]), die zwischen China und Hoch-Indien hin und herwanderten, wie durch Embassadenberichte den Chinesen zur Zeit der Thang besser bekannt, als den Europäischen Culturvölkern. Schon von den Jahren 713 und 720 giebt die Geschichte der Thang-Dynastie China's in ihren Annalen interessante Berichte über die Gesandtschaften von Kaschmir (Kachymilo)[28]), welche durch die ältesten Sanscrit-Annalen der Historie von Kasch-

[25]) Gesenius: Von dem Götterberge im Norden, in s. Commentar zum Jesaias Th. II. p. 316, 326. [26]) Abel Remusat fand sie auf im Wo-han-san-thsai-thou-hoeï, d. i. in der großen Japan. Encyclopädie die 1714 erschien, im Liv. LXV. No. 31. (n. Klaproth in Vol. 46) s. Notices et Extraits d. Mscr. de la Bibl. du Roy T. XI. in Analyse p. 247; sie ist erläutert und herausgegeben von Klaproth Eclaircissemens sur une Carte Chinoise et Japanoise de l'Asie et de l'Inde in Mém. relat. a l'Asie T. II. p. 411—432 p. 418. [27]) Ab. Remusat sur la Succession des 33 prémiers Patriarches de la Religion de Bouddha. in Journ. des Savans 1821 p. 31; ders. Mémoire sur la Vie etc. de Lao-Tseu. Paris 4. 1823 p. 12; ders. Observat. etc. sur la Doctrine Samanéenne etc. Paris 8. 1831. p. 53. [28]) Klaproth Mém. relat. a l'Asie T. II. p. 275—280; Raja Taringini Transl. by H. Wilson in Asiat. Researches Serampore 1825. 4. T. XV. p. 1—119.

Digitized by Google

mir, dem Raja Taringini, gute Bestätigung erhalten. Es ist dies seit Skylax von Caryanda die älteste Nachricht über dieses merkwürdige Hochthal des Himalaya-Gebirges. Diese Daten sind aus einer Zeit, in welcher wir gar keinen Europäerbericht über jenes Hochgebirge kennen, das auf jener schon oben bezeichneten Buddhistischen Karte (s. Asien Bd. I. S. 396) ebenfalls als Meru (Maha Meru) oder Göttersitz dargestellt ist. Es ist dies die Zeit, der die Herrschaft der Parther und der ersten westlichen Tartarischen Herrscher (seit 125 v. Chr. Geb., welche das Bactrisch-Griechische Reich vernichteten), der sogenannten Indo-Skythen bei Griechen, und Saka's bei Persern, unmittelbar vorhergegangen war. Die letzteren hatten nach ihren Einfällen und Eroberungen in jenen westlichen Gebirgsgegenden (d. Yuetschi in Sogdiana, s. Asien Bd. I. S. 432), wie A. v. Schlegel aus Münzen [29]) dargethan hat, Perser und Griechen, aber auch Brahmanen als Priester an ihrem Hofe, und streuten den Indischen Göttern jenes Meru (Himalaya) ihren Weihrauch auf die Altäre. Persische und Arabische Geographen, deren Zahl sich bald nach der Ausbreitung des Koran so sehr zu mehren begann, wandten sich eben darum überall weg von diesem Olymp, mit Abscheu, als dem Aufenthalt der Ghaur und Kafer (d. i. der Ungläubigen) vor der Zeit der Ghaznaviden. Denn damals war noch der Indus [30]) die Ostgrenze der Muselmänner, und aus ihren ältesten Berichten erhalten wir darum keine nähere Auskunft über die Landschaften des Himalaya-Systemes.

b. Mohammedanische Zeit.

Jedoch bald, mit der Zeit der Ghaznaviden (seit 1000 n. Chr. Geb.), führt sie der ihnen so verdienstliche Ghazi (d. h. Religionskrieg [31]), zur Ausbreitung des Islam, daher dieser Titel ihrer Kriegs- und Glaubenshelden, die sich Timur, Bamur, Akbar u. a. beilegen) über Kabul, Lahore, Delhi, Kanug zu

---

[29]) Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. II. u. v. Schlegel im genealog. Kal. a. a. O. p. 37. [30]) Ebn Haukal (pseudo) Oriental Geography Transl. b. W. Ouseley. London 4. 1800. p. 155, 226. [31]) Cherefeddin Histoire de Timur Beg etc. trad. du Persan p. P. de la Croix Delft. 8. 1723. T. II. Liv. II. 54 p. 414, T. III. Liv. IV. p. 1; Ferishta Hist. by Briggs T. I. p. 189.

Digitized by Google

den Indus- und Gangesländern, nicht blos in die Metropolen des Tieflandes, sondern auch zum Südfuße des Hochgebirges bis Kaschmir. Dies Land ward im Jahre 1013 (404 d. Heg.) von Sultan Mahmud dem Ghaznaviden zum ersten male [32]) überfallen, besiegt, geplündert; seitdem gerieth es in Verwirrung, verlor seinen Glanz, seine einheimische Geschichte. Seine Sanscrit-Annalen hat es zwar aufbewahrt, aber seitdem ward es mit dem Schwerdt unter den Islam gebeugt, wodurch es jedoch, durch die siegenden Zeitgenossen, früher als alle andern Hochthäler des Himalaya-Systems gepriesen und bekannt wurde. Aber auch über dessen hohen Schneerücken schreitet, damals, wie zu dem Khakan der Hakas (s. Asien Bd. I. S. 1127), seit der Ghaznaviden Eroberungen in Indien, der Islam hinweg; denn durch diese erhielt unstreitig der gelehrte Arabische Geograph Edrisi, am Hof König Roger I. in Sicilien jene merkwürdigen Nachrichten, die ersten vom Königreiche [33]) Tobbat, wenigstens schon im Jahre 1154 n. Chr. Geb. Denn dieses Tübet liegt nach Edrisi's Angabe ganz richtig, zwischen Ferghana, India und Sin ausgebreitet. Von diesem Gebirgslande spricht späterhin auch Abulfeda (er stirbt 1345), der Fürst der Arabischen Geographen, vielleicht weil er, wie er selbst sagt, auch aus Indischen Geographen [34]), die er sehr hoch schätzte, seine Nachrichten zog; es liege, sagt er, von Kanug (dem alten Kanya Kubha) gegen Norden, und der Weg dahin sei weit und sehr beschwerlich. Zu Ibn Batuta's Zeit (1340) [35]) waren die Mohammedanischen Missionen zur Bekehrung der heidnischen Bergvölker von Hindostan aus, in den Thälern der Himalayaberge schon ziemlich weit vorgedrungen; leider wird es uns aber schwer, aus den Schriften dieses gelehrten Sheikh solche Gegenden, wo dies geschehen war, noch genauer zu bezeichnen. Doch tritt dadurch zum ersten male das östlichere Bergland in Nepal und Assam hervor. An zwei verschiedenen Stellen spricht Ibn Batuta davon. In

---

[32]) Mahom. Kasim Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India. Transl. b. J. Briggs. London 1829. 8. Vol. I. p. 54, IV. p. 451. [33]) Edrisi i. e. Geogr. Nubiensis etc. ex Arabico a Gabr. Sionita etc. Parisiis 1619. 4. fol. 65, 66, 143, 213, 215. [34]) Abulfeda Text lithogr. Paris. s. Johannsen Die geograph. Ansichten der Araber nach handschriftl. Quellen rc., in Hertha Bd. XIV. 1829. p. 218. [35]) The Travels of Ibn Batuta Transl. by S. Lee. Lond. 1829. 4. p. 154, 195.

Digitized by Google

Delhi, am Hofe des Kaiser Mohammed Toghluk (reg. von 1325 bis 1351 n. Ferishta Tab.) lebend, wurde er von diesem zum Anführer einer Embassade an den Kaiser nach China erwählt, die im Jahre 1342 dahin aufbrach. Die Veranlassung hierzu, erzählt Ibn Batuta, war eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken aus China, die nach Delhi kam, um dort beim Kaiser Mohammed Toghluk die Erlaubniß zu einem neuen Tempelbau im Gebirge Korà zu negotiiren, auf welchem ungläubige Hindu's wohnten. Auf den Berghöhen war eine Plaine, 3 Monat Weges dahin, zu der kein Zugang; auch da wohnten viele ungläubige Hindu Fürsten. Die Grenze dieser Region stieß aber an Tübet, wo die Moschusthiere leben. Auch Goldminen gab es auf diesen Bergen, und so giftiges Gras wuchs daselbst, daß zur Regenzeit beim Ablauf der Wasser von dort, Niemand aus den dadurch angeschwellten Flüssen zu trinken wagte, weil der Trunk daraus für tödtlich galt. Jener Idolen-Tempel wurde aber Butkh'ana (ob Bur Khana? meint Prof. Lee, ein bekannter Buddhistischer Name, s. oben S. 354) genannt. Er stand am Fuße des Berges, ward aber von den Muselmännern zerstört, als sie diese Landschaft eroberten; die Bergbewohner waren aber nicht im Stande den Mohammedanern der Plaine im Kampfe zu widerstehen; doch war diese ihnen zur Agricultur unentbehrlich. Darum hatten sie sich an den Chinesischen Kaiser gewandt, und ihn um Geschenke und Fürsprache bei dem König von India gebeten, damit dieser ihnen diese Gunst zum Wiederaufbau gewähre. Auch von China aus gingen Pilgerfahrten zu jenem Tempel (unstreitig ein Buddhistischer), und der Ort, wo er lag, hieß Samhal. Die Antwort des Kaisers in Delhi war, daß jene Einrichtung des Idolentempels, in einem Lande, wo Mohammedaner seyen, nicht gestattet werden könne, es sey denn, daß Tribut gezahlt würde, denn die Gegend, wo der Idolentempel gestanden, sey von Mohammedanern erobert und gehöre daher zu ihrem Gebiete. — So weit Ibn Batuta's Erzählung an der einen Stelle; die Lage des Gebirges Korà und des Ortes Samhal sind uns unbekannt.

Aus Ferishta's Geschichte der Mohammedaner in Indien wissen wir indeß, daß kurz vor dieser Zeit der damals in Delhi herrschende Mohammed Toghluk, einen Eroberungszug gegen China unternehmen wollte, weil die Reichthümer dieser Herrschaft ihn dazu anlockten; den Anfang dazu hatte er im Jahre

1337 mit einer Expedition gegen Himachul[36]), d. i. Nepal, zu beiden Seiten des Himalaya-Gebirges, zwischen Indien und China, gemacht, die aber unglücklich ausgefallen war. Er hatte ein Heer von 100,000 Mann dahin abgeschickt, das auf der Passage durch das Gebirgsland von Station zu Station Festungen anlegen und so bis zur Chinesischen Grenze vordringen sollte (damals beherrschten die Mongolen Kaiser in Peking, Tübet schon seit einem halben Jahrhundert, s. Asien Bd. I. S. 261). Aber bis gegen dieselbe vorgedrungen, war ihre Macht schon geschwächt, die noch frische Gewalt des Chinesischen Grenzheeres warf sie daher mit Verlust zurück, die Gebirgsbewohner thaten das ihrige. Nur die großen Wasser in der einfallenden Regenzeit hielten das Chinesische Lager auf, der Retirade der Muselmänner in die Ebene zu folgen, wo aber die Regenströme und die Ueberfälle der Bergvölker das Heer in kurzer Zeit auf der Heimkehr fast gänzlich zu Grunde richteten. Von einer Wiederholung dieser Unternehmung finden wir zwar keine Spur, doch blieb der Mohammedaner Feind, seines Unfalls ungeachtet, wol gefürchtet, und es wäre begreiflich, daß die Mongolische Politik, die damals genug zu thun hatte, sich selbst auf dem Chinesischen Thron zu behaupten, die Grenzen Tübets gegen das mächtige Kaiserreich von Delhi nicht erweitern wollte, aber doch gern die vorliegende Terrasse des Alpenlandes Nepal in Schutz nahm, denn diese ist unstreitig mit der Plaine und den Korà-Bergen gemeint.

Einen frühern Eroberungszug Toghluk I. Schachs[37]), 1325 (725 d. Heg.), des Vorgängers, bis an die Grenzen Nepals, nach Tirhut, fand Fr. Hamilton bei seinem Aufenthalte in Nepal in den Annalen des Landes bestätigt, wodurch der Stamm der Newars aus der vordern Plaine dem District Tirhut, in das Gebirgsland verdrängt ward; wir setzen also keinen Zweifel in jenen damaligen zweiten, unmittelbar nachfolgenden Versuch, das Alpenland Nepal in der Mitte der höchsten Schneegebirge des Himalaya zu erobern, weil in der That durch dasselbe von jeher die Eingänge nach Tübet und China die gebahntesten waren, und auch der Schutz China's gewöhnlich von

[36]) Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India ed. Transl. b. John Briggs. Lond. 1829. 8. Vol. I. p. 416.

[37]) Fr. Hamilton formerly Buchanan M. Dr. Account of the Kingdom of Nepal. Edinb. 1819. 4. p. 49; cf. bei Ferishta a. a. O. p. 406.

Digitized by Google

dessen Bewohnern bis in die neuere Zeit, bis auf die Händel der Gorkhas, in Anspruch genommen ward. Sollte jener Butkhana (des Originals, also nicht Bur Khana b. Lee) etwa der berühmteste, älteste Tempel der dortigen Buddhisten in Katmandu dem Hauptorte jener hohen Bergebene seyn, der nach den Mittheilungen des Oberst Crawford den Namen Buddhama[38]) hat, und von ihm gezeichnet ward, das älteste Gebäude in ganz Nepal; dann möchte der Ort Samhal, wo er nach Ibn Batuta liegen sollte, wol nur der verdorbene einheimische Name seyn; denn der Hügel, auf dem er erbaut ist, heißt Sambhunath (Sumbhoo-nath bei Kirkpatrick, richtiger Swayambhunath, ein Lieblingssitz des höchsten Gottes). Dieselbe giftige Eigenschaft der Wasser der Regenzeit, welche damals im XIV. Jahrhundert dem durchziehenden, durstenden Heere Gefahr drohte, und die Zerstörung in den Eingeweiden wie die wegraffenden Fieber erzeugte, ist auch heute noch eben so gefürchtet[39]), obwol die Ursachen verschieden angegeben, und nicht blos dem Grase, sondern bald dem giftigen Hauche der Schlangen, bald der Fäulniß des abgefallenen Laubes oder andern Umständen zugeschrieben werden. Aus der zweiten Stelle bei Ibn Batuta sehen wir, daß auch weiter ostwärts von Nepal, nämlich in die Berge von Butan oder Assam, schon damals, Mohammedanische Sancti als Bekehrer zum Koran eingedrungen waren. Von der Küste Bengalens (von Sadkawan, einem uns unbekannten Hafen), erzählt der Sheikh Ibn Batuta[40]), sey er in die Berge von Kamru gereiset, die, einen Monat Weges von jener Küste entfernt, sehr große Gebirge seyen, und an die Berge von Tübet stießen, wo es viele Moschusthiere (Moschus-Gazellen) gebe. Die Bewohner jener Gebirge seyen wie die Turk berüchtigt, wegen ihrer gewaltigen Teufelskünste (Magie). Er selbst habe das Gebirge nur bestiegen, um dort einen Sanctus, den Sheikh Jalal Oddin von Tebriz, zu besuchen, der, einer der größten Wunderthäter, die dortigen Gebirgsbewohner zum Islam bekehrt, und daher auch sich unter ihnen niedergelassen hatte. Von den Bergen von Kamru herabwärts, kehrte Ibn Batuta, am Blauen Strome, der an der blühenden Stadt Jabnak vorüber, gleich

[38]) Col. Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. London 1811. 4. ch. VI. p. 147; Fr. Hamilton Account l. c. p. 208.
[39]) Fr. Hamilton l. c. p. 65. [40]) Ibn Batuta Travels l. c. by Lee p. 195—198.

einem Nil, durch die bebautesten Landschaften der Ungläubigen strömte, die damals den Mohammedanern tributpflichtig waren, zur Küste Bengalens in 15 Tagen zurück. Wahrscheinlich der Brahmaputra oder einer seiner Bengalischen nördlichen Zuflüsse; denn auch der Gebirgsname Kamru ist dem südlichen Berglande von Assam nach Assamesischen und Persischen Geschichtschreibern eigen (Kamrup bei dem Assamesen Phoohkun; Namrup bei Mohammed Cazim, Tieffenthaler u. a.)[41]). Bis in jene Gebirgsgegenden von Assam, die erst weit später unter Kaiser Aurengzeb durch Eroberungen allgemeiner bekannt[42]) werden, waren also schon vor der Mitte des XIV. Jahrhunderts Mohammedanische Bekehrer eingedrungen, und dadurch zuerst jene Gebirgsthäler zur Kunde der Westvölker gelangt.

Schon frühzeitig erhielten auch mehrere der westlichsten Gebirgslandschaften des Himalaya-Systems und seiner Umgebungen, durch die glänzenden Thaten einiger Regenten aus dem Mongolischen Kaiserhause und durch die Annalisten derselben, einen größern Ruhm als andere, die dicht neben ihnen bis in die neueste Zeit, für die Fremde wenigstens, und nicht selten auch für die nächsten Nachbaren völlig im geographischen Dunkel blieben.

Wie der Paropamisus durch Alexander, so traten Ferghana und Badachschan um die Quellen des Jaxartes und Oxus, so Kabulistan, Kaferistan und Kaschmir um den obern Indus, mit ihren Gebirgen, Thälern, Strömen, Völkern und Helden, in den blutigen Eroberungszügen Timurs, in den Aventüren des ritterlichen Helden Babur, Gründer des Baburidenreichs (gewöhnlich Groß-Mogul in Hindostan genannt), und während der Zeit der weisen Herrschaft des Kaiser Akbar, die auch Licht über die östlichern Bergländer des Himalaya-Systems verbreitete, immer heller und heller hervor.

Timurs Heereszüge und Schlachtfelder führen durch einen großen Theil der Landschaften der westlichen Hälfte des mittlern

---

[41]) Assam Boorunjy, i. e. History of Assam by Huliram Dhaikiyal Phoohkun an inhabitant of Gooyahatee in Assam. Bengal era 1236. p. 86 in Asiatic. Journ. New Ser. Vol II. 1830. p. 297; Description of Assam Extr. fr. the Alemgeern-meh of Moh. Cazim transl. by Henr. Vansittart in Asiatic. Miscell. 4. Vol. I. p. 459; P. Tieffenthaler Beschreibung von Hindustan. Ausg. v. Bernoulli Berlin 1785. 4. Th. I. p. 335. [42]) A. Dow Geschichte von Hindostan Th. III. p. 413 u. f.

Digitized by Google

Hohen Asiens; aber sein Eroberungszug nach Indien (im Jahre 1398) ist uns hier vorzüglich wichtig für die Kenntniß des Hindu-Khu (Hendou-kech bei Scherif-eddin), weil er vollendete, was Alexander der Große nur begonnen hatte, nämlich dies Gebirge ganz zu übersteigen, und seine wildesten Alpenvölker zu bändigen. Sein kühner Alpenzug von Badachschan, quer über den Rücken des hohen Schneegebirges von Kutore (Kueter), durch Kaferistan, das Land der kriegerischen Siapusch[43]), und wieder hinab zum Punjshir, und so nach Indien, ist der einzige Uebergang dieser Art, der uns in der Geschichte bekannt wird, und zeigt, wenn auch mit außerordentlichen Schwierigkeiten, gleich der Passage über den Großen St. Bernhard, doch die möglichste Leistung zwingender Gewalt, wenn dem eisernen Willen kein menschliches Interesse entgegensteht. Auch der merkwürdige Rückmarsch, nach der Eroberung von Delhi, zum obern Ganges, durch das Defilé bei Kupelé (nahe bei dem heutigen Loldong), und von da die Route durch die Vorketten des Himalayazuges entlang gegen N. W. bis zur Grenze von Kaschmir[44]), und von da nach Samarkand zurück, erweitern, für jene frühe Zeit, unsere Kenntniß so bedeutend, daß selbst noch ein J. Rennell bei seinem Atlas von Hindostan, bei dem Mangel besserer, nicht geringen Gebrauch von den authentischen Berichten jener Zeit zu machen im Stande war, die unmittelbar nach dem Tode des Welterschütterers, auf Befehl seines Enkels, zum Ruhm seines Ahnen bekannt gemacht wurden (Scherif-eddin beendigte sein classisches Persisches Werk zu Schiras, 19 Jahr nach Timurs Tode, 1424).

Aber noch weit lehrreicher für dieselben Landstriche wird ein Jahrhundert später die Geschichte von Timurs Urenkel Babur, der schon im 12ten Jahre seines Lebens Sultan von Ferghana (im Jahre 1494) ward; der gleichzeitig mit der Entdeckung der Neuen Welt in Amerika, und der Erleuchtung Europa's durch die Wiederherstellung der Kunst und Wissenschaft, wie durch die Reformation, für das Reich der Baburiden als Stifter des sogenannten Groß-Mogul Throns, eine neue Aera

[43]) Cheref-eddin Histoire de Timur Beg p. P. de la Croix Delft. 1723. Vol. III. Liv. IV. p. 1—158, 164 etc. [44]) J. Rennell Abhandlung über eine Karte von Himdustan, Ausgabe v. Bernoulli b. Tieffenthaler 1787. 4. Th. III. p. 46, 51 u. a. O.

Digitized by Google

im Oriente beginnt. Von Timur bis auf seine Herrschaft war das goldene Zeitalter der Literatur in Prosa und Poesie seiner Muttersprache, des Turki-Dschagatai (s. Asien Bd. I. S. 283), in dem Babur seine eigene Lebensgeschichte niederschrieb [45]). Abgesehen von dem Interesse, das sie durch die wunderbaren Wechsel der Schicksale ihres Helden darbietet, hat sie einen großen geographischen Werth, weil sie eine authentische Quelle zur Kenntniß des damaligen Zustandes von ganz Nord-Hindustan ist. Sultan Bábur, ein Meister in der lebendigsten Führung des kleinen wie des großen Krieges, war ganz vertraut mit dem Schauplatze seiner Heldenthaten wie seiner Unfälle, von Ferghana am Syr bis zu den Ländern am obern Indus und Ganges, nach deren Eroberung (im J. 1525) er in ihrem Besitz blieb, bis an seinen Tod (1530). Mit großem Talent der Auffassung und der Beobachtung begabt, wie Julius Cäsar, aber voll Gefühl und Interesse für die Schönheiten der Natur, und für die Gaben und Eigenthümlichkeiten der Länder und Völker, verweilte er in den Annalen seiner Jugendzeit gern bei Beschreibung und Schilderung seiner Heimath, des schönen Alpenlandes Ferghana [46]). Einige zwanzig Jahre alt, verlor er sein Erbreich Ferghana, floh aber über den Amu und Hindu-Khu, und eroberte an dessen Südfuße sich ein neues Königreich, Kabulistan, am Fuße des Hindu-Khu. Dies beherrschte er von seiner Residenz Kabul aus, bis zu seiner Ueberschreitung des Indus (1519) nach Delhi; die Geographie dieses Königreiches [47]), welche er seinen Annalen einverleibt, giebt das lebendigste Bild von einem Reiche, wie es ein großer Herrscher, der es sich als Eroberer und Staatsmann ganz zu eigen gemacht, mit Liebe in sich trug, ein lehrreiches, orientalisches Seitenstück zu Kaiser Constantinus Porphyrog. de Administrando Imperio, in der Mitte des X. Jahrhunderts, oder zu Julius Cäsar Commentarien de Bello Gallico.

Die Natur des Hindu-Khu und seiner Vorterrassen mit seinem Productenreichthum, seinem Völker- und Nationalleben tritt uns aus dieser einfach treuen, oft schönen Erzählung eines dra-

[45]) Memoirs of Zehir-ed-din Muhammed Baber Emperor of Hindustan written by himself in the Ihagatai Turki and translated by Dr. J. Leyden and Will. Erskine London 1826. 4. [46]) Baber Memoirs l. c. p. 1—6. [47]) Baber Memoirs l. c. Descr. of Kabul p. 136—154.

Digitized by Google

matisch reichen Lebens, voll kleiner und großer Begebenheiten, wahrer und wirklicher, als aus der umständlichsten Beschreibung entgegen; auch hat der gelehrte, englische Uebersetzer [48]) dieses Turk-Originalwerkes darin den reichsten Stoff zu seiner lehrreichen geographisch-historischen und critischen Beschreibung des Kriegs-Schauplatzes seines Helden und der von ihm beherrschten Völkerschaften, wie für die neue Construction der Länderkarte jener Gegenden gefunden. Auch als Kaiser auf dem Pfauenthron in Delhi behielt Babur das geographische Interesse bei, das ihn bei allen seinen großen Kriegszügen und Staateneinrichtungen begleitet hatte; aber seine Beschreibung von Hindustan [49]) voll genialer Characteristik ist weniger vollständig, und in das Indische Hochgebirge drang zwar seine Wißbegier ein, aber nicht seine Kenntniß; kaum bis in die Eingänge der Hochthäler seine Herrschaft. Er beklagt dies selbst, aber die Selbstständigkeit der vielen souverainen Gebirgsfürsten der Himalaya-Kette, die in früherer Zeit Vasallen von Kaschmir waren, erschwerte damals die Erkundigung, an der er es selbst in den letzten Jahren seines Lebens zur Befriedigung seiner wissenschaftlichen Neugier nicht fehlen ließ. So wie man den Sind-Strom überschreitet, sagt Babur, wird alles, alles anders; dann tritt man in die Berge, die mit den Gebirgen von Kaschmir zusammenhängen. Die mehrsten dieser Landschaften, jetzt unabhängigen Fürsten gehörend, gehörten ehedem zum Reiche Kaschmir. Jenseit desselben enthalten die Gebirge unzählige Völkerstämme und Staaten, Purgunnahs und Gaue, bis zu der Bay von Bengal und dem großen Ocean; in ihnen sind immer andere Stämme. Ungeachtet aller Mühe und Erforschung konnte ich, sagt Babur selbst, doch keine genaue Beschreibung derselben erhalten. Nur das konnte ich erfahren, daß man die Männer dieses Berglandes Kâs nenne, u. s. w., und daß im Norden dieser Berge und dieses unbekannten Menschenschlages Tübet liege u. s. w. Baburs Herrschaft reichte kaum erst über den Ganges und Gogra hinaus.

Der Geist und die Liebe für alles Gute und Schöne ging auch von Sultan Babur auf seinen Enkel, den Padischah oder

---

[48]) Will. Erskine Remarks on the Tartar Tribes and on the Geography of Uzbek Turkistan. Introd. Part. I. p. XV — LI in Baber Memoires nebst Karte. [49]) Baber Memoires l. c. Descr. of Hindostan p. 310, 313 u. f. 418.

Kaiser Akbar (regiert von 1556 an, und stirbt im J. 1605)[50]) über, dessen glänzende Herrschaft am Ende des XVI. Jahrhunderts bekannt ist, der Vater Schach Jehangir's, der Großvater Kaiser Aurengzebs. Er ist dem Gründer des Groß-Mogolen Reiches an ritterlichen Heldentugenden und lebendiger Weltanschauung vielleicht nicht gleich, aber er übertrifft wol diesen begabten Sohn der Natur an Regentenweisheit und als Staatsmann. Er ist der größte Mäcen der Wissenschaften, und Scheik Abul Fazil der größte Gelehrte seiner Zeit, war sein steter Begleiter und Secretair. Sein classisches und authentisches Werk, die Institutionen Akbars[51]), sind bekannt, und aus ihnen die Geographie Hindostans aus den Quellen der Mohammedaner und theilweise aus Sanscritquellen, da Akbar der erste Regent seiner Zeit war, der nicht auf Vernichtung der Sanscrit-Literatur ausging, sondern auf ihre Benutzung. Die Politik Akbars war, sagt Ferishta[52]), in dem Gebiete seines großen Eroberungs-Staates, erst die einheimischen Häuptlinge zu besiegen, dann aber sie zu Ehrenämtern, Würden und Statthaltern der Provinzen seines Reiches zu erheben; dadurch wurde das einheimische Interesse der Länder und Völker geachtet, und das geographische und historische Studium derselben gesichert. Die Institutionen Akbars geben, in der zweiten Abtheilung, die Beschreibungen der Subahs oder Statthalterschaften des ganzen, großen Indischen Reiches; die Abschnitte von Bengal, Bahar, Owd, Lahore, Multan, Kaschmir, Kabul und viele andere bereichern auch unsere Kenntniß von den Stromthälern und Höhenzügen des Himalaya-Systems in erweitertem Maaße. Der Kaiser näherte gern seine Residenz dem Gebirgszuge, lebte viel in Lahore, besiegte nicht nur Kaschmir[53]), sondern machte es aus einem bisher immer noch selbstständigen Königreiche zum ersten male, zu einer fortwährend tributpflichtigen Provinz; er konnte dem Drange nicht widerstehen, dies Wunderland selbst mehrmals zu besuchen. Von seiner Reise daselbst, im Jahre 1598, haben die Jesuiten Patres Xave-

[50]) Ferishta History l. c. Vol. II. p. 181—281. [51]) Ayeen Akbery, or the Institutes of the Emperor Akber. Translated from the Original Persian by Fr. Gladwin Vol. I., II. 8. London 1800.
[52]) Ferishta History l. c. Vol. II. p. 267. [53]) Ebend. Vol. IV. p. 440—530.

Digitized by Google

rius[54]) und Bened. Goës, die in seinem Gefolge ihn begleiteten, wahrscheinlich die ersten Europäer, die dieses Paradiesland sahen, einen kurzen Bericht gegeben. So treten jene westlichen Thäler der Indischen großen Schneeberge mit ihren Bevölkerungen in der Griechischen, Arabischen, Turkischen und Persischen Literatur, in immer deutlichern Umrissen allmälig hervor. Aber freilich, so verschieden der Orient und der Occident, so verschieden auch die geographische Darstellung orientalischer Autoren, für das ganz verschiedene Bedürfniß occidentaler Wissenschaft, und es ist noch sehr vieles, ja das Wichtigere überall, was dieser Berichte ungeachtet, für uns noch völlig im Dunkel bleibt. Mit Akbars Enkel und Nachfolger, dem Kaiser Aurengzeb (d. h. Zierde des Throns, er stirbt 1707), der auf den Rath seiner Aerzte in der reinern Luft der Alpenthäler Kaschmirs, mitten im Hochgebirge, die Wiederherstellung seiner Gesundheit suchte, zieht in dessen Gefolge der erste Europäische wissenschaftliche Beobachter, im Jahre 1663, in die grandiose und schöne, reiche Natur des Himalaya ein. Es ist der Franzose Fr. Bernier[55]), der Leibarzt des Kaisers, dem wir als kenntnißreichen Reisenden, in seinen Briefen, die er aus diesem Paradiesthale der Inder, und aus dem Lande ihrer Wunder, ihrer Ursagen, unter sehr günstigen Umständen schrieb, die lehrreichsten Berichte über jenes Gebirgsland verdanken, das damals ein Vicekönigreich oder eine große Subach im Mongolenstaate Hindostans bildete. Diese Arbeit Bernier's, während eines dreimonatlichen Aufenthaltes in Kaschmir, ist, bis in die neuere Zeit, nebst Ferishta's Beschreibungen aus orientalischen Autoren, die wichtigste Quelle zur Kenntniß jener Gegenden geblieben. Von Europäischen lehrreichen Augenzeugen können wir ihm nur noch den Pater Desideri (1714)[56]), den Britten G. Forster (1783), und in neuester Zeit den Französischen Naturforscher Vict. Jacquemont (1830) zur Seite stellen, dessen umständliche Berichterstattung über seine Beobachtungen in den Gebirgen von Kaschmir und dem Hi-

[54]) Epist. P. Hieronymi Xavier Soc. Jes. An. 1598 in J. Hayus de Rebus Japonic. Indicis etc. Antwerp. 1605. 8. p. 863.

[55]) Franc. Bernier Voyages Amsterdam 1699. 8. Vol. II. p. 254 bis 353.

[56]) Lettre du Père Hypolite Desideri Missionaire de la Comp. de J. a. Lassa 10. Avril 1716. in Lettres Edifiantes Nouv. Edition Paris 1781. 8. T. XII. p. 430—445.

Digitized by Google

malaya-System zwischen Ganges- und Industhälern, uns jedoch noch nicht öffentlich mitgetheilt ist.

c. Neuere, Christliche Zeit.

Pater Desideri von der Jesuitenmission nach Tübet bestimmt, wanderte mit seinem Ordensbruder Pater Manuel Freyre, Ende März des Jahres 1714, von Delhi ab, um über Kaschmir und das Schneegebirge des Himalaya den Weg nach H'lassa in Tübet zu suchen, der erst kurz vorher durch Fr. Bernier dahinwärts erkundet worden war. Er kam über den Gebirgspaß Pir Pangial, am 13ten Nov. desselben Jahres, nach der Hauptstadt Kaschmir, die er nach einem Winteraufenthalt erst am 17ten Mai 1715 wieder verlassen konnte, um nordwärts den Grenzberg Cantal[57]) (Contel, in Desid. Ital. Mscr.), welcher das Gebiet Kaschmirs von der Herrschaft des zweiten Tübets scheidet, zu übersteigen, und nach Leh oder Ladak, der Residenz eines Königs, zu gehen, das auch am 25. Juni, nach 40 Tagen, erreicht ward. Es liegt dieser feste Ort, der erst ganz neuerlich von Moorcroft wieder aufgefunden worden ist (1820), in einer sehr traurigen, ganz nackten, ja furchtbaren Einöde, voll wilder Berge und Thäler, die, mit vielem Schnee bedeckt, überstiegen werden mußte. Es konnte der weitere Weg von da bis H'lassa, das im dritten Tübet liegt, und wohin die Wege über Eis und Schnee durch lauter Trauerwüste noch schreckender waren, erst vom 17. Aug. 1715 bis zum 18. März 1716 zurückgelegt werden. So kurz auch leider der mitgetheilte Bericht ist, so ist er doch der erste, ja früherhin der einzige, der auf diesen höchst beschwerlichen Wegen das ganze Himalaya-Gebirge übersteigt, und uns zum ersten male in diesem Bergreviere etwas orientirte. Die Stadt Leh wird vom Pater zum ersten male entdeckt, und von dieser noch glücklich die Hauptstadt des östlichern, großen Tübets erreicht. In den Lettres edifiantes ist indeß leider nur ein Auszug von P. Desideri's Bericht gegeben; aus dem vollständigern, Italienischen Original Mscr., das im J. 1826 noch in der Bibliothek des Jesuitenhauses in Rom bewahrt ward, können durch die gütigbesorgte Copie eines Freundes in Rom, dem hiermit Dank dafür zu sagen Pflicht ist, einige Ver-

[57]) P. Desidere in Lettr. Edif. T. XII. p. 434, 437, 443.

Digitized by Google

vollständigungen[58]) mitgetheilt werden, die wir mit Desid. Ital. Mscr. bezeichnen werden.

Georg Forsters[59]) Reise ist als die erste glückliche Landreise eines Britten von Calcutta durch ganz Asien nach Europa bekannt, sie führt durch Nord-Hindostan, Afghanistan und Persien nach Rußland; von Benares über Kanudge drang Forster bei dem Paß Lollbong am obern Ganges, mit einer Karawane in die Vorterrasse des Himalaya ein, und blieb auch in dem Berglande des Dschemna (Yamuna) und Pendschab, nördlich von Lahore, auf der Gebirgsstraße, die Timur auf dem Rückmarsch verfolgte. Es gelang ihm von da das Gebirgsthal Kaschmir mit der Hauptstadt zu erreichen, in der er einige Monat, bis Mitte Juni 1783, verweilen konnte. Nächst Bernier verdanken wir ihm, als Augenzeugen, die umständlichsten Nachrichten über jenes Alpenland. Er schiffte sich in Kaschmir auf dem Behut (Hydaspes) ein, wie vielleicht einst Skylax von Karyanda; verließ ihn aber bald wieder, um die Landreise, westwärts, zum Indus fortzusetzen, den er bei dem Dörfchen Bazar überschiffte, und dann auf bekannteren Wegen durch Kabul weiter zog. Schon J. Rennell erkannte die Verdienste dieses Reisenden als Beobachter in den Landschaften ostwärts des Indus an, und benutzte dessen Angaben für seinen Indischen Atlas; seine Nachrichten im W. des Indus konnten aber nur flüchtiger seyn; sie sind glücklicher Weise durch die classischen Arbeiten von Elphinstone[60]) ersetzt, indeß uns auf der gebirgigen Ostseite des obern Indus und seiner Zuströme aus dem Pendschab, noch immer die Berichte jüngerer Augenzeugen, die zugleich Naturbeobachter wären, fehlen. Viel Hoffnungen erregen die vorläufig von dort mitgetheilten Briefe des jüngsten Reisenden nach Kaschmir, Vict. Jacquemont, der von da als Geognost wol der Erdkunde großen Gewinn bringen wird.

Bei obiger Anzeige von Pat. Desideri's Reise haben wir beiläufig der Jesuitenmission erwähnt, welche dieselbe ver-

---

[58]) s. auch, Notes sur le Tubet par le P. Hippolyte Desideri, recueillies par N. Delisle, mit Noten von Klaproth, in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. 1831. p. 117—121. [59]) G. Forster Voyage du Bengale a Petersbourg trad. de l'Anglais par L. Langles avec Addit. Paris 1802. 8. 2 Vol. I. Lettr. VIII. bis XIII. und Vol. II. p. 1—65. [60]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul and its Dependencies etc. Lond. 1815. 4.

Digitized by Google

anlaßte. Die Missionen der katholischen Kirche[61]) überhaupt, bieten auch hier in den Indischen Gebirgslandschaften, wie fast für alle Länder und Erdtheile durch die Reisen ihrer Emissare, unter die Völker der Heiden, wobei überall neue Wege und Stege erforscht werden mußten, und durch die regelmäßige Berichterstattung derselben an ihre Obern, eine zahlreiche Menge von Quellen dar, aus denen auch manches Goldkörnchen für diese Erdgegend gewonnen werden könnte, wenn nur die lehrreichsten dieser Berichte und überhaupt alle auch immer in ihrer ganzen Vollständigkeit öffentlich bekannt gemacht wären. Aus den meist nur in einseitigen Auszügen oder in ganzen Sammlungen, jedoch sehr zahlreich mitgetheilten Nachrichten der Indischen Missionen, die zu verschiedenen Zeiten sehr thätig waren, ob für reinchristliche oder auch andere Zwecke, lassen wir für jetzt dahin gestellt seyn, werden uns vorzüglich zuerst die Wege durch die Indischen Alpenketten nach Tübet gebahnt, meistentheils über die Himalaya-Pässe, die ostwärts von Kaschmir und dem dort schon erwähnten Kantal liegen. Es sind die Unternehmungen der Jesuiten, und insbesondere die des Franciscaner Capuciner Ordens[62]), der durch seine Mission nach Tübet bekannt ist, wodurch zuerst, von Hindostan aus, die Tübetanischen Schneegebirge durch Europäer überstiegen werden. Die frühern Franciscaner Minoriten und Dominicaner, welche von den Päpsten und den Französischen Königen zu den Mongolen Kaisern nach Karakorum, oder in die Gobi geschickt waren, wie Plano Carpino (s. Asien Bd. I. S. 298), Rubruquis (ebend. S. 560), auch die beiden Dominicaner Nicolo da Vicenza und Guglielmo da Tripoli, Marco Polo's Begleiter u. a., diese zogen alle von der Levante her auf den Nordwegen durch die Mitte Hoch-Asiens, und ließen das ganze Kuen-lun- und Himalaya-System im Süden liegen. Sie berührten beide nirgend, und können also auch nirgend als Augenzeugen des Tübetanischen oder Indischen Hochlandes gelten, obwol

[61]) Padre D. Placido Zurla (Cardinal) Dei Vantaggi dalla Cattolica Religione derivati alla Geografia e Scienze annesse, Dissertazione etc. Roma 1822. Fol. nella Tipografia della Sagra Congregazione de Propaganda Fide. [62]) Pl. Zurla Dissert. Dei Vantaggi dalla Catolica Religione etc. l. c. p. I, XXI, XXIII ib.

Digitized by Google

sie durch Hörensagen Manches darüber, und Marco Polo[63]) unstreitig aus Mongolischen und Chinesischen Quellen, wie seine Berichte über Tebeth und Kesmur zeigen, Vieles gut erfahren konnten. Marco Polo's südlichste Route ging nur durch Turkestans Städte Yarkend (Karkan), Khotan (Kotan) und Peyn[64]); er berührte nirgend Tübetische, wie dies auch Marsden und neuerlich des Cardinal Zurla's u. Baldelli Boni's[65]) Commentare zu des Venetianers Reisen darthun. Die Wegbahnung aus Hindostan über den Südrand des Tübetischen Hochlandes beginnt, für Europäer erst seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts mit der Thätigkeit der Jesuiten-Mission in Indien und China.

Kaum hatten die Portugisen den Indischen Ocean durchschifft, und die Häfen von China (Kanton) und Japan erreicht, so folgten ihnen auch schon die Missionen der Jesuiten nach (in Japan seit 1542)[66]), und der kenntnißreiche, kühne, eifrige Pater Ricci[67]) drang dort von Kanton aus, im Jahre 1582, zuerst bis nach Peking vor, wo er im J. 1610 starb; also noch lebte, als Pat. Benedict de Goës von Hindostan aus, im J. 1606, auf dem Landwege durch die Mitte Asiens die Identität von Katai und Chin ermittelt hatte (s. Asien Bd. I. S. 218). Goa war in jener Zeit der Hauptsitz der Jesuitenmission im Orient, und der Kaiser Akbar, der großmüthige Mäcen ihrer Unternehmungen, von dessen Lob und Ruhm ihre damaligen Berichte[68]) überfließen. Mehrere glückliche Um-

[63]) Marco Polo ed. Marsden. Lib. II. ch. 37. Tebeth p. 412 und Lib. I. ch. XXVII. Kesmur p. 137. [64]) Ebend. Lib. I. ch. XXXI. bis XXXIII. p. 150—154. [65]) Il Millione di Marco Polo Testo di Lingua del Secolo XIII. Ora per la prima volta publicato ed. illustrato dal Conte Giov. Battista Baldelli Boni. Firenze 4. 1827 Tom I. Storia del Millione p. CI etc. [66]) Joan Petri Maffeii Bergomatis e Societate Jesu Historiarum Indicarum Libri XVI. ed. Colon. Agripp. 1589. fol. Lib. XII. fol. 247. [67]) Lettres Edifiantes Nouv. Edit. Memoires de la Chine. Paris 1781. 8. T. XVI. Pref. p. XII; Nic. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. ex P. Matthaei Riccii ejusdem Soc. Commentariis. Colon. 8. 1617. Lib. V. cap. XX. p. 673 etc.; Ab. Remusat Biographie du P. M. Ricci, in Nouv. Melang. Asiat. Paris 1829. T. II. p. 207—216. [68]) Historica Relatio de Regno et Statu Magni Regis Mogor (Echebar); excerpta ex variis Epistolis inde acceptis Anno 1582, 91 et 95 in De Rebus Japonicis Indicis etc. a Joanne Hayo Scoto Soc. J. Antwerpiae 8. 1605. p. 691—708. Sendschreiben P. Emanuelis Carnalii aus Malacca J. 1599. an

Digitized by Google

stände öffneten den Missionaren in jener Zeit die Himalaya-Pässe. Der lehrbegierige, tolerante Kaiser Akbar, der in Agram oder Lahore seinen Hof hielt, sahe seinen mohammedanischen Gelehrtenkreis auch gern erweitert durch die kenntnißreichen Jesuiten Patres; ließ sich von ihnen selbst die Dogmen ihrer neuen Lehre umständlich vortragen, gab ihnen nicht nur Lehrfreiheit in allen Provinzen seines weitläuftigen Kaiserreiches, sondern auch Schutzbriefe und Geleit auf ihre Reisen in seine Nachbarstaaten. Die Jesuiten hatten damals eine Kirche und Mission unter des Kaiser Akbar unmittelbarem Schutze in Lahore am Südfuße des Himalaya, wie in mehreren Hauptstädten des Hindostanischen Kaiserthums. Von dem mächtigen Nachbarreiche Katai und den Ländern der Turkestanen war häufig an Akbars Hofe die Rede, an dem er mehrere der Missionare gastlich und in großen Ehren stets zu seiner Begleitung hatte, wie z. B. die so berühmt gewordenen Patres Hieronymus Xaverius und Ben. Goës, welche beide ihn auch nach Kaschmir[69]) begleiteten (1598). Ein reicher Mohammedanischer Kaufmann, der als Gesandter des Fürsten von Kaschghar in Peking gewesen, und dreizehn Jahre lang dort Handel getrieben, kehrte von seiner Pilgerreise nach Mecka, durch Hindostan über Lahore in die Heimath zurück. Von ihm erfuhr Pater Xaverius, während einer Audienz bei Kaiser Akbar, im Juli 1598 zu Lahore, daß[70]) Cambalu (Peking) die Hauptstadt von Katai, die Residenz des großen Chinesischen Kaisers, auch aus den Westländern der Turkestanen mit Handels-Karawanen auf das sicherste zu erreichen sey, und die Art, wie dies geschehen könne. Er erhielt von ihm die Versicherung, daß er in dieser Stadt auch schon Christen (Isauitae, eben die Jesuiten unter Pater Ricci) gesehen habe. Der Gedanke, in dieses große, reiche Land die Indische Mission auszubreiten, drängte sich sogleich auf. Von Lahore aus könne man sofort nach Caximir, d. i. die zum Indischen Reiche gehörige Subach Kasch-

---

Nicol. Pimenta, in Newe Historische Relation und sehr gute fröliche und lustige Botschaft, was sich in vielen Königreichen der Orientalischen Indien u. s. w. zugetragen, aus Missiven ꝛc. Dillingen 1601. 8. p. 167 ꝛc.

⁶⁹) Historica Relatio a J. Hayo l. c. p. 863. ⁷⁰) J. Hayus Historica Relatio l. c. p. 796, 798; Newe Historische Relation l. c. p. 168, 171 b.

mir, und von da durch das dem Akbar befreundete Königreich Rebat(?) nach Kaschghar gelangen, von wo nur wenig Meilen Weges in die erste Stadt von Katai (Yarkend?) seyen. Bei seinem Aufenthalt in Kaschmir, im Gefolge des Kaiser Akbar, sagt Pater Xaverius, habe er erfahren, daß in Rebat (das uns unter diesem Namen unbekannt) viel Christen mit Kirchen und Priestern seyen, diesen habe er in Portugisischer und Persischer Sprache von da aus Briefe auf dreierlei verschiedenen Wegen zugesandt, und erwarte die Antwort. Wahrscheinlich ist es diese, welche den P. Xaverius, nach seinem Briefe vom 1sten Aug. 1599, zu Agra über die Wahrheit jener Angaben vergewisserte. Er hatte nun erfahren, daß es zweierlei Wege nach Katai gebe; der eine stünde offen durch Bengalen, nämlich durch das Königreich Garagata (?), das an der Grenze von Akbars Herrschaft liege; der andere Weg gehe über Lahore, sey zwar etwas länger, aber eine gebahnte, sichere und von Kaufleuten vielfach besuchte Straße.

Der Kaiser Akbar versprach [71]) der Mission dahin Geleit mit Brief und Siegel, was auch erfolgte, und im Jahre 1602 reisete Pat. Ben. Goës, mit einer Handelskarawane, jedoch nicht direct über Kaschmir auf dem erkundeten Wege, sondern über Peschawer und Badachschan (Passaur, Badascian) [72]) weil auf jenem die Kafern die Mohammedaner Kaufleute bedrohten, in Badachschan aber ein dem Akbar befreundeter König herrschte, über Kaschghar, Jarkend, Hami, in 3 Jahren glücklich bis an die Grenze China's nach So-tscheou (s. Asien Bd. I. S. 219). Die Schwierigkeiten und großen Gefahren, welche sich überall diesem kühnen Wanderer in Erreichung seines Zieles entgegengestellt hatten, und andere Umstände, die uns unbekannt geblieben, mögen die Ursache gewesen seyn, daß sobald keiner der Jesuiten-Mission in Goa den Fußtapfen dieses Vorgängers nachfolgte. Dagegen versuchte man auf jenem andern, zweiten, kürzern, aber als noch schwieriger bezeichneten Wege, durch die Mitte der Schneegebirge des Himalaya, über Tübet, das berühmte Land und Reich Katai zu erreichen.

So eröffnet sich endlich zum ersten male der directeste Weg aus dem Tieflande Hindostans, über Sirinagur durch

---

[71]) J. Hayus Historica Relatio l. c. p. 812. [72]) Nic. Trigautius de Christiana Expedit. ap. Sinas. Colon. 8. 1617. p. 604, 608.

die Gangesthäler aufwärts, über den Hochpaß des Mana zum Ssatadru (d. i. Ssetledsch) in das Land Un-des, nach Tschaprang, ein Weg, der jedoch die zwei folgenden Jahrhunderte wieder in Vergessenheit zurücksank; die erste Mission in Tübet[73]) ward aber hierdurch vorbereitet, obwol sie für die Ausbreitung des Christenthums daselbst unfruchtbar blieb. Die Seltenheit des Berichtes, die Merkwürdigkeit des ganzen Unternehmens, und die Nichtbeachtung dieser vor zwei Jahrhunderten schon eröffneten geographischen Quelle, in einem Hochgebirge, dessen Passagen ganz kürzlich erst wissenschaftlich wieder entdeckt werden mußten, geben der naiven und treuherzigen Erzählung einen besondern Werth, für diesen kurzen Umriß einer Entdeckungsgeschichte des Himalaya-Systems. Pater Antonio de Andrada, ein Portugise, von der Jesuiten-Mission in Hindostan, mit seinem Ordensgefährten Manuel Marquez, im Gefolge des Kaisers Schach Gehangir (Sohn und Nachfolger Akbars), begleitete diesen im Jahre 1624 von Agra nach Delhi, wo sie in Erfahrung brachten, daß so eben eine große heidnische Wallfahrt nach einer Pagode am Obern Ganges, zu der man anderthalb Monat Zeit Weges gebrauche, im Abzuge begriffen sey. Dort erfuhren sie, sollte es christliche Einwohner geben, und schon einmal, vor 20 Jahren, hatten die Ordensgeistlichen ähnliche Erkundigungen eingezogen. Da der Schach bei der Fortsetzung seiner Reise nach Kaschmir nur eines Paters zur Begleitung bedurfte, so wurde Antonio de Andrada von seinen Obern dazu bestimmt, diese Pilgerfahrt zur Erforschung Tübet's in Begleitung der heidnischen Karawane mitzumachen. Schon seit langem trachteten die Portugisen, sagt der Pater, nach dieser Entdeckung; jetzt sollte sie zu Ehren der Spanischen Monarchie (denn damals waren Portugal und Spanien noch unter einer Krone, Philipp des IV., vereinigt) erfüllt werden; ich nahm von meinen

---

[73]) Antonio de Andrada Novo descubrimento de grão Catayo ou dos Reynos de Tibet. Lisboa. 1626, auch in Madrid 1627, und nach dieser Ausgabe übersetzt ins Teutsche: Beschreibung einer weiten und gefährlichen Reiß, so ein Priester der Soc. Jes. P. Antonius de Andrade aus der Mission beim Großen Mogor in Asia in Ersuchung des großen Cataio und der Königreich Tibet 2c. gemacht. Augsburg, Duod. 1627, ohne Seitenzahl. Diese Ausgabe nur konnte hier benutzt werden, auch die übrigen gehören zu den Seltenheiten.

Digitized by Google

Obern Abschied, und begab mich zu Ehren Gottes auf die Reise nach Tübet.

Von Delhi ging es in Mogoren-Kleidung auf kürzestem Wege, 15 Tagereisen weit, an die Grenze des Königreichs, wo das Gebirge beginnt, das der Radja von Sirinagur beherrscht; d. i. in der Landschaft Gherwal. Einige Tage als verdächtige Mongolische Ausreißer festgehalten, entkamen sie jedoch bald, und begannen dann, wie Andrada sagt, mit großem Fleiß und Freudigkeit das Gebirge zu ersteigen, das sehr hoch und rauh ist. Wir übergehen hier die einzelne Schilderung der Beschwerden des Gebirgsweges, an dessen einer Seite senkrechte, wie behauene Felsenwände emporstarrten, an der andern tiefe Abgründe lagen, in denen der große Ganges vorüber rauschte, voll Felsen, voll Getös und voll Wiederhall. An vielen Stellen mußten die Patres rücklings wie auf Leitern emporklimmen. Die Hindu Pilger aber, wenn auch alt und bejahrt, stiegen doch freudig darüber hinweg zu ihren Götzen; wir, sagt Andrada, mit jüngerer Kraft aber zur Ehre Jesu Christi. Diese gingen stets hintereinander her, und hatten dabei den Gebrauch ihren Pagoden mit den Worten Ye Badrinate! ye! ye! zuzurufen, im Chor, ein höllisches Rufen, sagt der Pater, dem wir mit Anrufung aller himmlischen Heerschaaren begegnet sind. Den ersten Tagemarsch sahen wir fast jeden Bogenschuß weit verschiedene Pagoden von köstlicher Arbeit hervortreten, bei jeder brennende Ampeln; ihr Inneres voll Götzengestalten, denen Yogi's aufwarteten, so häßlich wie Teufelsdiener; einer so gar alt, mit langem Haar und Nägeln (ein Büßender oder Sanctus), der da stand wie ein Bildsaul, und nahm die Verehrungen und Lobsprüche der Heidenpilger auf, die sich vor ihm niederknieten und selbst die Füße ihm küßten. Also eine echte Karawane von devoten Hindu-Pilgern, die heilige Ganga oder den Ganges aufwärts, nach dem Wallfahrts-Tempel zu Badri-Nath war es, welche den katholischen Missionaren zu Wegweisern diente; und solchen Wallfahrten der Hindu-Pilger bis zu den höchsten Quellen und Schneewiegen der Ganges- und Indus-Arme hinauf in die Aetherregionen verdankt, als Wegweisern, in der folgenden Zeit fast überall, die Erdkunde den großen Fortschritt der Entdeckungen im Himalaya-Gebirge, weniger wie anderwärts dem Handelsverkehr oder der Kriegführung. Aber die Frage, die sich hier aufdringen kann, seit wie langer

Zeit her schon diese Pilgerfahrten für die Brahmadiener, für die Hindustani, zu den schneereichen, kalten Berghöhen, aus dem heißen Tieflande, in Gange waren, wie und durch wen sie eingeführt wurden? seit welchem Jahrhundert, vielleicht Jahrtausend, also die Himalaya-Höhen und Himalaya-Thäler den Indern selbst schon aufgeschlossen und bekannt waren? darüber müssen wir für jetzt die Antwort leider noch schuldig bleiben.

Antonio de Andrada ist bei seiner fernern Wanderung entzückt über die herrlichen Wälder, mit den mannichfaltigsten Baumarten, über den hohen Wuchs dieser Bäume, wol 2 bis 3 mal höher als der Kirchthurm zu Goa, sagt er, über die schönen Blumen, Waldblüthen und Früchte, über den Quellenreichthum des Gebirges; er findet das Volk ganz anders als in Hindostan. Er entgeht in der Hauptstadt des Landes, in Sirinagur (Siranagar), der Residenz des Radja, glücklich, nach fünftägigem Aufenthalte, den mistrauischen Ausforschungen. Von da, sagt er, reiseten sie ohne Unterlaß, fast 15 Tage, über Berge, die gleichwol nicht so rauh waren, als die obgenannten; als diese aber überwunden waren, hatte man das andere Gebirge erreicht, das voll Schnee lag, wo es sehr kalt war. Also die hohe Kette des Himalaya im eigentlichen Sinne, die wahre Lagerstätte der Schneemassen. Andrada versteht hierunter unstreitig die hohen Schneeketten, die sich über Josimath [74]), am Zusammenfluß des westlichen Vishnu-Ganga mit dem östlichen Dauli-Ganga, vom Niti-Ghat herab, vereinen. Josimath liegt 7500 Fuß üb. d. M., die Gipfel der Schneekette aber an 20,000 F. hoch, nach Hodgsons neuerer Messung. Der Ganges mußte sehr oft übersetzt werden, nicht sowol über Hängebrücken an aufgespannten Seilen, wie auf dem Rückwege, als vielmehr auf Schneebrücken, die den Strom oft große Strecken weit überwölbten, unter denen er seinen Gang mit gewaltigem Brausen fortsetzte, ohne diese jedoch zerstören zu können. Oft ein schauervoller Anblick, wenn sich an solchen Gewölbbrücken von Schnee unter dem Fußtritt des Wanderers schreckliche Löcher zur Tiefe eröffneten. So ging die Wanderung immer weiter, bis nach

---

[74]) Capt. F. V. Raper Narrative of a Survey for the Purpose of discovering the Sources of the Ganges, in Asiat. Research. T. XI. p. 516.

Digitized by Google

1½ Monat das Ziel der Pilgerfahrt, die Pagode Bradib (richtiger Bhadri-nat'ha), erreicht war, die an der Grenze des Landes Sirinagur liegt; also ganz so wie noch heute, wie wir aus Capt. Webb und Rapers Entdeckungsreise 1808[75]) ebendahinwärts, seit kurzem bestätigt erhielten. Ueberhaupt ist der Bericht Andrada's, bei einer genauen Vergleichung mit diesem der Britten, 200 Jahre nach ihm, in hohem Grade überraschend, getreu in allem Wesentlichen, und eine erfreuliche Erscheinung für jene Missionsperiode, welche sehr ausgezeichnete Männer der Zeit zu ihren thätigsten Arbeitern zählte.

Bei der Pagode beschreibt Andrada die warmen Quellen, die zu den Ablutionen dienen, und erzählt Priesterlegenden vom Wasser und Feuer, die sich hier begegnen sollen; nur 3 Monat im Jahr ist sie vom Schnee befreit, die übrige Zeit wird die Gegend verlassen, und die Bewohner ziehen sich 3 bis 4 Tagereisen tiefer in das Thal hinab. Sie sind von ganz anderer Art, sagt Andrada, als die übrigen Einwohner von Sirinagur, wozu sie doch gehören; und ganz dasselbe bemerkt neuerlich Capt. Raper[76]), wenn er sagt: die hiesigen Einwohner scheinen von einer andern Raçe zu seyn, als die übrigen Bewohner von Ghurwal; sie sehen mehr Tartarisch wie Butiás aus, sie stammen vermuthlich von ihnen ab, haben breite Gesichter, schmale Augen, sind olivenfarbig. Also schon zweihundert Jahre wenigstens, besteht hier auf dieser Gebirgshöhe der Wallfahrtstempel und dieselbe Priestercolonie; aber auch damals schon gingen von da Karawanen von Handelsleuten weiter über den nahen Gebirgspaß hinweg, auf den jenseitigen Marktort von Tübet, wie sich aus Andrada's fernerm Berichte ergiebt.

Der nächste Ort vom Tempel zu Bhadri-nat'h, in demselben Thale des Gangesarmes, welcher daselbst heute Vishnu Ganga heißt, wird von Capt. Raper Manah, eine Stadt, genannt; aber bis dahin drang der Britte nicht vor; nur Erkundigung zog er darüber ein; er wußte nicht, daß der Hochpaß hinter dem Orte einst schon von dem kühnen Portugisen überstiegen war. In dem letzten Dorfe des Landes, in Manà, sagt Pater A. de Andrada (und es ist auch heute der letzte Ort gegen die Paßhöhe), wartete er mit seinen Begleitern etliche

---

[75]) Capt. Raper Narrative l. c. T. XI. p. 522, 527. [76]) Capt. Raper Narrative l. c. p. 525.

Tage, damit der Schnee vergehen möchte, der in der weiten Wüste zwischen hier und dem Lande Tübet lag, durch welche man nur während zweier Sommermonate reisen könne, die übrigen 10 Monate aber nicht. Andrada giebt die Jahreszeit nicht an, wahrscheinlich war er im Juni dort, denn den 24sten März war er von Delhi nach Agra gereist, und über 2 Monat wol auf dem Wege. Es war, wie sich aus jenem Abwarten der Schneeschmelze ergiebt, noch etwas zu früh in der Jahreszeit, um die Paßhöhe zu übersteigen, die nach Rapers Erkundigung Manah to Dhaba heißen soll. Gleich vom Dorfe Manà fangen die großen Berge an, sagt der Jesuiten Pater, durch welche man allein 20 Tage jener 2 Monate zu steigen hat, ohne alle Wohnungen, ohne etwas anders als Schnee zu finden, der dort das ganze Jahr hindurch niederfällt. Doch werden während jener 2 Sommermonate etliche Halden der Bergpassage von Schnee entblößt; wo er aber liegen bleibt, ist er mächtig und hart genug um darüber weg zu schreiten. Brennholz fehlt, zur Nahrung nimmt man Hafermehl mit, das man mit Wasser mengt; denn kochen kann man nichts. Es sterben viele Wanderer auf der Durchreise; sie sagen von giftigen Dünsten, die aus dem Erdboden hervortreten (ob etwa Moffetten? welche gleich den heißen Quellen so häufig der Nachtrab von Erderschütterungen oder Vulcanauswürfen sind, wie z. B. so lange Zeit hindurch nach dem Erdbeben, 1687, in Lima) [77]). Die Menschen fallen ohne schmerzliche Empfindung in Ohnmacht, und sind in einer Viertelstunde schon todt. Andrada hält die große Kälte und den Mangel an Speise, dem auch Mangel an Wärme folgen müsse, auf diesen Höhen für die natürliche Ursache des Todes. Einige Tage verweilten die Patres zu Manà, um mit einer Kafila, die der Radja aussenden wollte, weiter zu reisen; aber man verrieth ihnen, daß derselbe sie an der Mitreise verhindern wollte. Daher, sagt Andrada, entschloß er sich, heimlich die Wüste mit Gottes Beistand zu durchreisen, obwol die Jahreszeit noch ungünstig war. Er erforschte den Weg und die Zeit, ließ seinen Ordensbruder im Dorfe zurück, und machte sich eines Morgens früh heimlich davon. Zwei Jungen, die Christen geworden waren, und ein Wegweiser aus dem Berglande, waren

---

[77]) s. Ulloa Voy. au Perou T. I. p. 477; Leop. von Buch Geognostische Beobachtungen auf Reisen ꝛc. Th. II. p. 156.

Digitized by Google

seine Begleiter, mit Jagdtaschen voll Speise versehen. Zwei Tage marschirten sie durch Schnee; am dritten Tage wurden sie von nachgesendeten Boten des Landeshauptmanns ereilt, welche den Wegweiser durch Drohungen, daß sein Weib und Kind sonst sterben müsse, zur Rückkehr bewogen. Auch Andrada bedrohten sie mit der Rache an seinem zurückgebliebenen Ordensgefährten, alle seine Habe würde verloren gehen, und wenn er allein reisen wollte, werde er doch auch sterben müssen. Als mein Wegweiser nun zurückkehrte, sagt Andrada, betete ich zu Jesu, und wanderte mit den beiden Jungen weiter fort. Die Mühseligkeit ward nun unbeschreiblich; bis an die Knie im Schnee wandernd, sanken wir oft noch tiefer ein, mußten uns oft ganz niederlegen, um nicht noch tiefer zu sinken, schliefen Nachts auf dem Schnee, hatten nur „Golter" zur Unterlage, und wurden in der einen Nacht mit neuem Schneefall bedeckt. Doch kamen sie auf die oberste Höhe der Berge, von wo der Ganges seinen Ursprung hat, aus einem großen Teiche, aus dem auch ein ander Wasser nach Tübet abfließt (es ist der Vishnu Ganga, der nach J. Walkers Map of India, Lond. 1825, wirklich aus einem kleinen See auf dem Hochrücken der Kette der Wasserscheide gegen den Ssatadru hin liegt, und Deb Tal genannt ist; doch ohne einen Ablauf nach der Tübetischen Seite.) Unsere Augen waren durch den blendenden Schnee, sagt Pater Andrada, schon so übel zugerichtet, daß wir nicht mehr gut sehen mochten, und er wurde auf 25 Tage so blind, daß er sein Officium nicht beten und nicht einen Buchstaben im Brevier lesen konnte. Auf der Bergeshöhe angekommen, zeigte sich jedoch eine große Ebene des Landes Tübet, aber bei unsern bösen Augen sahen wir nur, daß alles weiß war. Die Wahrzeichen, die wir bis dahin zum Fortkommen gehabt, hörten auf, und doch waren wir nicht mehr als 5 Meilen fern von der Königlichen Hauptstadt, wie sich später ergab. Doch konnten wir unmöglich weiter; alles war voll Schnee, die Provision zu Ende, der Durst nicht zu stillen, die beiden Jungen so elend, daß ich ihnen den Bissen in den Mund stecken und die Schuhe ab- und anziehen mußte. Wir entschlossen uns nun, daß sie über den Berg zurück in das Dorf Manà gehen sollten, wo ich den Ordensbruder gelassen; den Weg konnten sie in 6 Tagen zurücklegen, ich wollte hier an einem Felsstück in Schutz verharren, wo Wasser war, nahe an obbesagtem Teiche. So hoffte ich mit etwas Proviant so lange mein

Digitized by Google

Leben zu fristen, bis der Bruder mir aus dem Dorfe neue Vorräthe nachschickte, und Gott mir Hülfe und Geleit sendete, bis nach Tübet hin. Die Jungen nahmen nun Abschied, sie sollten sich beeilen und konnten es auch, weil ihr Weg immer bergab ging. Aber allein? sie weinten, ich bin daher mit ihnen selbst wieder zurückgereiset, 3 Tagereisen weit. Aber am dritten Abend rief uns eine Stimme entgegen: gute Botschaft lieber Bruder! diese Botschaft kam aus Antrieb derer von Manä; sie besorgten, wenn mir ein Unglück widerführe, so würde der König von Tübet sie hart dafür bestrafen. Welch ein Trost! sie brachten uns Hafermehl und Honig mit, auch Kleider und Dekken. Der Bote blieb uns nun 3 Tage lang Wegweiser, bis wir einen Ort erreicht, wo wenig Schnee, aber Felshöhlen, in denen wir uns verweilen konnten. Dort haben wir etliche Tage ausgeruht, bis der Frater mit dem Geleit einer Kafila, die ihm zu Liebe etwas früher aufbrach, zu uns gelangte. Welche Freude bei der Zusammenkunft! Mit dem Ordensbruder sind wir noch einige Tage, fährt Andrada fort, an demselben Orte verblieben, bis der Schnee abgenommen, und etwa nach einem Monat sind wir auf eben dem Wege fortgezogen, auf welchem wir uns früher verirrt hatten. Die Beschwerde war jetzt weit geringer, aber doch konnte ich meine Augen noch nicht gebrauchen; auch die Gebirgsleute konnten sich durch Schirme gegen den blendenden Schnee nicht hinreichend schützen und hatten Augenweh. Der König von Tübet hatte indeß Botschaft von uns erhalten; er schickte uns 2 Männer zu unserm Beistande entgegen, und ließ der Kafila befehlen, für uns zu sorgen wie für sein Eigenthum; an mich schrieb er, ich sollte in sein Land fröhlich und wohlgemuth einziehen, er wolle mir reichen, was ich bedürfte. Dies geschahe, weil der König schriftlichen Bericht von unserer Ankunft, als von ganz fremden Leuten, erhielt, wie man sie nie bei ihm gesehen habe. Drei Tage vor der Ankunft in seiner Residenz schickte er uns 3 Pferde entgegen, und in der Stadt erhielten wir gute Aufnahme, Quartier und bald Audienz. Der Dolmetscher bei Hofe war ein Mohr aus Queissimir, d. i. ein Mohammedaner aus Kaschmir, der den Christen aber feindlich gesinnt war. Mit einem zweiten, einem heidnischen, waren sie besser zufrieden. Sie fanden den König und seine Gemahlin ungemein wohlwollend, und ungeachtet beide sich in der Person der Fremdlinge, die sie für Händler mit Perlen und Edelsteine gehalten, auf die sie sehr

begierig gewesen, geirrt hatten, doch sehr wißbegierig und empfänglich für ihre dogmatischen Mittheilungen. Beide hatten das größte Wohlgefallen an der Lehre des Heils, sagt Andrada, und das kleine Senfkörnlein hatte schon angefangen einzuwurzeln, und große Sachen in des Königs und der Königin Herzen zu wirken. Aber sehr bald hatte sich der redliche Missionar davon überzeugt gehabt, daß bei ihnen vorher keine Spur des Christenthums war, und jene früheren Berichte an die Missionen in Hindostan mögen auch hier, wie so häufig, die Ceremonien des Lamacultus mit denen der katholischen Kirche verwechselt haben. Die Gaben des Königs an seine Gäste flossen so reichlich, daß diese davon wieder Almosen austheilen konnten; es waren Lebensmittel, Hammel, Reis, Mehl, Butter, Honig, Rosinen und Wein.

Als die Kafila sich zur Rückkehr anschickte, um nicht das Gebirge unwegsam zu finden, wenn sie später ginge, erhielt Antonio de Andrada nur unter der Bedingung die Erlaubniß zur Umkehr, wenn er nächstes Jahr wiederkommen wolle. Er versprach es, falls seine Obern einstimmen wollten, unter mehreren Bedingungen, unter welchen diejenigen, seinen Glauben frei im Lande zu predigen, ein Bethaus zu bauen, und keine Handelsgeschäfte treiben zu müssen, oben an standen. Die Zusicherungen derselben, sagt Andrada, wurden ihm von dem guten Könige mit Brief und Siegel gegeben, mit der Unterschrift Charapangue (Ciapharanga bei Pater Athan. Kircher[78]), dem der Reisegefährte des Ant. de Andrada, einer jener jungen, Mongolischen Christen, mit Namen Joseph, nun ein 85 jähriger Greis, den das Schicksal nach Rom geführt hatte, daselbst bei Ausarbeitung seiner berühmten China illustrata 1667 als beständiger Augenzeuge jener Pilgerfahrt zur Seite stand).

Die Lage dieses Charapangue, oder wol richtiger Ciapharanga, ist uns erst ganz neuerlich unter dem Namen Chaprang oder Chaprung (Tschaprang), durch die Brittischen Reisenden genauer bekannt geworden, im Thale des obern Ssetledsch oder Ssatadru (üb. 31° N.Br.), in Undes oder dem Lande der Shawl-Wolle. Athan. Kircher wußte diesem Orte, in seinem gelehrten Werke, noch keine richtige Stelle anzuweisen, und er irrte mit allen seinen Zeitgenossen, selbst noch mit den

[78]) Athan. Kircher e Soc. Jes. China Monumentis illustrata. Amstelodami ap. Jans. 1667. fol. 47 etc. cap. VI.

Digitized by Google

Missionaren Pat. Gruber und Dorvilles gar sehr, wenn sie diese Stadt eines Königs von Tübet, wie Andrada sie nannte, für die Hauptstadt Tübet's (H'lassa) oder für eine andere an der Grenze Nepals hielten. Besser bestimmte schon Pater Georgi [79]) deren Lage, und ließ sie nicht länger als Metropolis von Tübet gelten, weil dies nicht mit Pater Desideri's Reise stimmte, aber die Stelle selbst konnte auch er nicht richtiger angeben. Auch der Britte Moorcroft hatte neuerlich auf seiner ersten Reise über den Niti Ghat nach Ghertope (1812), obwol er zu Daba demselben Orte Tschaprang ganz benachbart war, ihn nicht kennen gelernt. Erst auf seiner 2ten Reise, 1821, erfuhr er zu Leh die Lage von Tshaprang [80]) (Chaprung bei Moorcroft), daß es ein großer Marktort, auf der Hochebene, die Residenz eines Radja sey; und auf dem Wege von da, nahe dabei gegen N.O. nach Gara (Gartope) zu, liege To-ling, wo ein Groß-Lama residire. Die Versuche der Gebrüder Gerard, vom Westen her, im obern Ssetledsch-Thale von Shipke her, bis nach Tshaprang vorzudringen, waren vergeblich; Chinesische Grenzwachten hatten sie im Jahre 1821 auf der Straße dahin, zu Zinchin (15140 F. üb. d. M.) [81]) zurückgewiesen. Genauere Aussagen über die Lage dieses Tshaprang hatte Capt. J. D. Herbert [82]), im Jahre 1819, in Shipke, am obern Ssetledsch eingezogen, aber es stimmten die Angaben der Tagemärsche zu diesem Marktorte nicht überall genau; doch auf jeden Fall liegt er auf dem linken Ufer des Ssatadru, auf dem Wege zwischen dem Manasarowar-See und Shipke, und soll von jenem 20 Tagereisen, oder 12 zu Pferde, von diesem Orte 9 Tagereisen, oder 5 zu Pferde, entfernt seyn. Gegenwärtig hatte es einen Chinesischen Commandanten, der ein Fort, von Steinen erbaut, bewohnte, das bis 2000 Mann beherbergen konnte. Von Shipke führen auf der Höhe der Plateauebene gute, ebene Wege dahin; Ling oder Tu-ling die Residenz eines Ober-Lama, liegt

[79]) Fr. Augustini Anton. Georgii Eremitae Augustani Alphabetum Tibetanum Missionum apostolicar. commodo editum. Roma 1762 4. T. I. pag. 455. [80]) Moorcroft Not. in Calcutta Journ. cf. Asiatic. Journ. Lond. 1822 Vol. XIII. p. 366. [81]) H. Th. Colebrooke on the Valley of the Setlej River etc. from the Journ. of Capt. A. Gerard in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. II. Lond. 1824. p. 359. [82]) J. D. Herbert Course and Level of the Setlej, Account of a Tour etc. in 1819. in Asiatic. Research. Serampore 1825. 4. Tom XV. p. 356, 359, 378.

Digitized by Google

etwa nur eine Stunde von diesem bedeutenden Marktorte, der vorzüglich in Wolle und Salz großen Umsatz macht.

Es bleibt merkwürdig, daß seit Andrada's Zeit, es noch keinem Europäer, der außerordentlichen Anstrengungen der Briten ungeachtet, wieder gelungen ist, diesen Ort zu erreichen. Wir fügen daher auch noch die übrigen Bemerkungen des Paters über diesen Ort bei, der, wie sich daraus ergiebt, schon vor 200 Jahren ein nicht unbedeutender Marktplatz auf dem Hochlande von Undes war.

Außer jener schriftlichen Zusicherung hatte der König von Tschaprang auch in einem zweiten Schreiben allen Kaschmirern zu Agra und Lahore, die in seinem Lande Handel zu treiben pflegten, geboten, die Patres in allen Stücken zu unterstützen, und ihre Sachen, sofern diese es wollten, nach Tübet zu bringen, um wegen der Zölle nicht belästigt zu werden. Die Kaschmirer (Hindostans) waren also damals im Besitz des Marktes zu Tschaprang, obwol sie in keinem gutem Rufe gestanden zu haben scheinen, und auch nicht die Erlaubniß hatten innerhalb der Stadtmauern zu wohnen, sondern nur des Handels wegen hineinzugehen. Aber auch Kaufleute aus dem Osten kamen dahin; Andrada sagt, während seines Aufenthaltes seyen über 200 Kaufleute aus China mit Waaren dort angelangt, mit Seiden, Porcellan, und Blättern eines Gewächses, daraus sie das bei ihnen hochgeachtete Cja genannte Getränk (d. i. Tscha, Thee, s. oben S. 231, 241) bereiteten, dessen gar viel in Tübet verbraucht werde. Die Stadt, obwol die erste im Lande, liege jedoch an der unfruchtbarsten Stelle, deshalb die Kaschmirer auch meinten, daß die Hölle unter ihr zu suchen sey. Nur da, wo man durch den Fluß den Acker bewässern könne, da wachse Getreide; doch sey die Luft gut und es gebe dort sehr viel Heerden, Schaafe, Geisen, Pferde. Aber meilenweit um die Stadt sey kein Baum, kein Gras zu sehen; weil es da viel zu wenig Schnee oder Regen gebe. Nur während 3 Monate könne Gras und Viehweide wachsen, wo Wasser sey; die übrige Zeit müssen die Heerden anderwärts auf die Weide gehen. Es fehle ganz an Gartengemüsen, an Federvieh u. a. m.; doch würden die Lebensmittel in Ueberfluß von andern Orten zugeführt, wie Getreide, Reis, Butter, Früchte, wie Pfirsich, Feigen, Weintrauben, doppelter Art; die einen schwarz und gar klein, aber sehr süß und gut, die andern sehr groß und weiß, aber dürr und sauer, beide

Digitized by Google

kommen aber aus andern Städten, 10 bis 12 Tagereisen fern, die jedoch auch dem Könige gehören, daher man auch den Wein bringe. (Sollten diese Früchte nicht aus dem obstreichen Ssetledsch-Thale hier eingeführt worden seyn?)

Das Volk in Tschaprang fand der Pater meist wohlgestaltet, wehrhaft, zum Kriegswesen geneigt, immer in Uebung, dabei barmherzig; ihre Kleidung war von feinem Tuch, ihre Mäntel wie in Hindostan; sie trugen Hüte oder Kappen, und Stiefeln von Leder. Die Lambas (d. i. Lama's) ihre Pfaffen, sagt Andrada, in großer Anzahl, lebten in Gemeinschaft beisammen wie unsere Klosterleut, andere halten sich ein jeder in seinem Hause, wie unsere Laienpriester; alle leben in Armuth von Almosen, heirathen nicht, beten den ganzen Tag, oder doch 2 Stunden Morgens und Abends. Sie singen schier auf unsere Weise mit Lieblichkeit den Choral laut. Hat ein Vater zwei Söhne, dann wird der eine ein Lamba; auch des Königs eigener Bruder ist Lamba. Auch die Weltlichen bei ihnen sind friedsam gesinnt. Ihre Tempel wie unsere Kirchen, nur noch sauberer und reiner gehalten, sind bemalt, ihre Bilder sind von Gold; ein solches zu Charapangue, sagt Andrada, ein Weib mit aufgehobenen Händen, sollte die Mutter Gottes seyn. Auch haben sie das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit, Beichte in gewissen Fällen, auch Weihwasser, und eine Art Waschung die der Taufe zu vergleichen. In heiligen Gefäßen von Gold, Silber oder Kupfer bewahren sie auf Papier geschriebene Worte aus ihren heiligen Büchern; auch tragen sie solche als Amulete bei sich; diese Worte erhalten sie von ihren Lamba's, die sie hoch ehren. Alle ersten des Monats haben sie Procession mit Fahnen, Pauken, Trommeln zur Stadt hinaus, um die Teufel in demselben Monat auszutreiben, daß sie der Stadt keinen Schaden thun. Dieses Volk von Tübet hatte ein anderes Gesetz als diejenigen Heiden, mit denen Andrada auf der Rückkehr durch die Gebirgswüste zog, wie er daselbst bemerkte, als er bei einer Pagode ihren Opfern und seltsamen Ceremonien zusahe. Beim Abschied theilte der Pater der Königin Mutter Marienbilder und heilige Kreuze mit, die, wie er sagt, mit Reverenz empfangen wurden; auch an den Kammermeister und andere, doch was den König betreffe, meint er, so habe er nicht Zeit genug gehabt, um denselben zu unterweisen, und sicher zu seyn, daß er im Glauben bestätigt sey und nicht abweichen werde. Zur Rückreise des Paters gab aber der König

Leute, die ihn nicht allein durch sein Land, sondern auch noch durch die Wüste begleiten sollten, und überall Befehle zum Unterhalt. Als wir 3 Tagereisen von dannen waren, sagt Andrada, schickte er 3 Mann auf der Post mit 6 Körben, voll kleiner, guter Feigen, in jedem Korbe an zweitausend Stück, und ließ uns sagen, diese Frucht sey jetzt erst von einer andern Stadt zu ihm gekommen, die 12 bis 15 Meilen hintan gelegen, und dabei ließ er sich erkundigen, wie es uns gehe; wir aber reiseten fort durch das Gebirge der Wüsten. Der Rückweg ging wieder über Mana, wo die Nachricht einer Rebellion dreier Radjas gegen diesen frommen König von Tübet, wie Andrada ihn nennt, einlief, was den Pater herzlich betrübte; doch mit der glücklichen Heimkehr in seine Mission war auch in dem von ihm entdeckten Hochlande der Friede wieder hergestellt. Welch großes Thor, so schließt der Pater, ist hierdurch den neuen Missionen eröffnet werden! und wir fügen hinzu, leider war es das dritte mal, daß auf jene Höhen, statt der reinen, lautern Lehre des Evangeliums, zu den Bewohnern des Hochlandes, durch Missionen aus dem Tieflande die Menschensatzungen unter dem Schein des Seelenheils hinaufstiegen; zuerst Buddhaismus, zum zweiten male Islamismus, zum dritten male Katholicismus der Jesuitenmission.

Wenn spätere Autoren, wie der gelehrte Jesuit Athan. Kircher, von vielen Spuren des ältern Christenthums in Tübet, wie in China (s. Asien Bd. I. S. 286, 289 u. a.), sprechen: so sehen wir aus diesem ersten, treuen und wahrhaften Berichte Andrada's, der selbst mit diesem Vorurtheile nach Tübet gegangen war, aber nirgends Bestätigungen dafür gefunden hatte, das Gegentheil; aber auch zugleich die Umstände, welche späterhin diese Täuschungen leicht, wie überall wo Lama-Hierarchien und Cultus herrschten, veranlassen konnten.

Aber dem Pater Andrada folgte durch das neu geöffnete Thor nach Tübet, noch sobald kein anderer Bekehrer der Heiden; er selbst starb bald nach seiner Rückkehr, zu Goa, als Provinzial seines Ordens, im J. 1634. Die Ursache, warum sein Versprechen der Rückkehr nach Tschaprang nicht erfüllt ward, ist uns nicht ganz deutlich geworden, vielleicht schon, weil es sich bald ausweisen mochte, daß dies noch keineswegs das eigentliche Tübet mit dem berühmten H'lassa, dem Hauptsitze des Dalai Lama und der Oberherrschaft des Landes war. Ist aber

die Nachricht des Pater Regis [83]) richtig, die ihm aus Chinesischen und Mongolischen Berichten zukam, so wäre die Wirksamkeit Andrada's auf den König von Tschaprang selbst, die Ursache seines Unglücks und der Unterlassung der fernern Mission gewesen. Nach Pat. Regis soll der König von Tschaprang, der von ihm König von Tübet genannt wird, wirklich sich zur Annahme der neuen Lehre angeschickt und sich deshalb von dem Groß-Lama abgewandt haben. Dieser habe laute Klagen dagegen erhoben, und sey durch seine zelotischen Anhänger, die Mongolischen Tartaren Fürsten am Khu-khu-Nor unterstützt worden. Mit einem Heere, das dem Groß-Lama zu Hülfe eilte, wurde jener Tübetische König überfallen, gegen den sich schon mehrere seiner Vasallen empört hatten, und in einer Schlacht ward er getödtet. Seitdem sey der Groß-Lama erst Souverain in Tübet geworden, weil die ihm zu Hülfe eilenden Mongolen vom Khu-khu-Nor ihn dafür anerkannten, und sich selbst von ihm zu Vasallen annehmen und den Titel Han beilegen ließen, den sie vorher nie gehabt hatten. Dieser Wechsel führte jene Verwirrungen der Oberherrschaft in Tübet durch Mongolen und Dsungaren herbei, die erst durch Feststellung der Chinesischen Oberhoheit beigelegt worden sind. Denn jener Han, Kuschihan, blieb nun mit seinen Horden, wie er sagte, zum Schutze des Groß-Lama bei H'lassa, wo er sein Lager aufschlug, stehen, gewann aber eben dadurch nebst seinen Nachfolgern eine Zeit lang das Supremat über Tübet. Dieses erregte den Neid der übrigen Mongolenstämme, und jenes Enkel war es, Talaihan, der zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts deshalb von Tse-vang-Arabdan (s. Asien Bd. I. S. 455) überlistet und bekriegt ward.

Die Entdeckung dieses östlichen oder eigentlichen Tübets, im engern Sinne, das dritte Tübet der Eingebornen, am großen Tsanpu, bisher oberer Brahmaputra genannt, war etwas später andern Brüdern derselben Jesuiten-Mission aufbehalten, die hintereinander von ganz entgegengesetzten Weltgegenden, im Rücken der Himalaya-Ketten, sich ihre Wege von Nord-China aus nach der Hauptstadt des Landes, nach H'lassa, bahnten; nämlich von den Jesuiten Patres

[83]) Pater Regis Observat. geogr. et histor. sur la Carte du Tubet in Du Halde T. IV. p. 576.

Digitized by Google

Albert Dorville und Johann Gruber, im Jahre 1661, die aus China durch H'lassa in Tübet nach Hindostan zurückkehrten, und von Pater Desideri, der über Kaschmir und Ladak im Jahre 1716, auf dem entgegengesetzten Wege, von Westen her, bis zu derselben Capitale vordrang, wie wir schon oben gesehen. Beide kühne Pilger haben ebenfalls in neuerer Zeit keine Nachfolger auf diesen höchst beschwerlichen Wegen gehabt; sie sind die einzigen, welche diese Höhen und Thäler der Bergsysteme am Südrande Hoch-Asiens durchzogen haben; desto mehr ist es zu bedauern, daß sie uns keine vollständigere Berichte hinterließen, oder daß diese nicht öffentlich bekannt geworden sind.

Alb. Dorville und Joh. Gruber, zwei Patres der Jesuitenmission in Peking, sind wol die ersten, ja vielleicht die einzigen neuern Europäer, welche von Peking aus, den mühseligsten Rückweg über Sining und Khu-khu-Nor durch Tübet (s. Asien Bd. I. S. 173) nach Hindostan wählten; auch überlebte der Pater Dorville die großen Beschwerden desselben nicht, sondern starb nach Zurücklegung der 214 Tagereisen, die sie von Peking bis Agra verbrauchten, in dieser Missionsstadt; wir erhielten daher den ReiseBericht nur von Pat. Gruber[84]), aus dessen Munde der berühmte M. Thevenot selbst, der ihn im Jahre 1665, Ende Januar, auf der Durchreise in Constantinopel besuchte, dessen Bericht aufgezeichnet hat, wobei er dem 45 jährigen, vielgewanderten Pater das Zeugniß eines heitern, redlichen Deutschen (sincérité allemande) giebt.

Beide Patres verließen Peking im Juni 1661, und kamen in 2 Monaten nach Sining, der Grenzstadt China's gegen Tübet, von wo sie unter den größten Beschwerden durch die Gebirgswüsten, nach 3 Monat Weges, die Hauptstadt Tübets, H'lassa glücklich erreichten (s. Asien Bd. I. S. 174). Die genauere Beschreibung dieses Weges erhielten wir nicht; aber sie gaben zuerst die Lage von H'lassa[85]) auf 29° 6' N.Br. an

---

[84]) Melchid. Thevenot Voyage a la Chine des PP. J. Grueber et D'Orville in Relat. de divers Voyages curieux Nouv. Edit. Paris fol. 1696 T. II. fol. 1—2; Athan. Kircher China illustrata l. c. §. II. p. 64—66. [85]) Mém. Geographique du Père Gaubil, in Souciet. Observations Mathematiq. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141; A. v. Humboldt über Bergketten und Vulcane v. Inner-Asien l. c. p. 324.

(nach A. v. Humboldt 29° 40′ N.Br. mit den Jesuiten; 30° 30′ oder noch nördlicher 30° 43 nach Klaproths Annahme)[86]). Nach ihrer Reiseroute, die Pater Jartoux in Peking erhielt, bestimmte dieser die Länge von H'lassa auf 26° Westl. Länge von Peking = 98° 2′ Oestl. L. v. Par. Pat. Gaubil berechnete zu gleicher Zeit, nach den Routen der Chinesischen Mandarinen nach H'lassa, die Distanz von Sining dahin, auf 3600 Li = 215 geogr. Meilen (nicht 270 wie Bd. I. S. 174 angegeben war; weil dies die Berechnung nach den Li der Jesuiten Karte war, wo 200 Li auf einen Grad des Aequators gehen; die Chinesischen Li jener Route aber kleiner sind, nämlich 250 Li auf 1°). Von H'lassa, dessen Tübetische Landschaft sie mit dem Namen Barantola belegten, weil die Bewohner der Chinesischen Tartarei es so nannten, wurde von ihnen die ganze Breite des Himalaya-Systems gegen W.S.W. auf einer bisher ganz unbekannten Passage, nämlich durch die Landschaft Nepal, überstiegen bis Katmandu, und von da hinab direct gegen Süd bis Patna am Ganges.

Von H'lassa, sagt Pat. Gruber, nach Pat. Kirchers Mittheilung, brauchten sie 4 Tagereisen bis zum Fuße des Gebirges Langur, die höchsten und beschwerlichsten zum übersteigen, aber Pat. Georgi[87]) berichtigt dies schon dahin, daß jener erste Berg Cambala heiße, aber erst die folgende riesenhohe Schneekette, welche viele Tage Zeit zur Passage bedurfte, das Langur-Gebirge sey, von dem die Sage wegen der giftigen Ausdünstungen gehe, das nur allein zu Fuß zu übersteigen sey, wegen seiner Rauheit und Höhe. Es verging ein Monat Zeit bis sie Kuti (Cuthi) die erste Stadt in Nepal (Necbal) erreichten, doch fanden sie überall Wasser und Weiden für ihre Saumthiere; Kuti[88]) ist noch heute der Hauptmarktplatz an der Nordgrenze von Nepal gegen Tübet hin. Diese Kette des Langur, meinte er, müsse wol der Kaukasus bei Ptolem. seyn. Von Kuti stieg Gruber wieder bergab; 5 Tagereisen brauchte er nach Nesti, einer Stadt in Nepal, wo er keine Spur von Christen fand, aber ein reiches Land, und alles so vollauf, daß man 30 bis 40 Hühner für einen Scudo verkaufte; von da brauchte er noch 6 Tage-

[86]) Klaproth Mém. rel. a l'Asie T. III. 1828. p. 373; in Dict. geogr. univ. Art. H'lassa. [87]) P. Georgii Alphabet. Tibetan. Romae 1762. 4. p. 446. [88]) Fr. Hamilton Account of Nepal p. 283.

Digitized by Google

märsche um die Hauptstadt Nepals, Katmandu (Cadmendu bei Kircher, Catmandir bei Thevenot), zu erreichen, welche die Residenz eines mächtigen Königs war, der den Christen nicht abgeneigt schien. Die Lage dieser Stadt, welche hier zum ersten male genannt wird, giebt er auf 27° 5′ N.Br. an; nach Col. Crawford's Messungen[89]) liegt sie 27° 42′ N.Br.; also um 33 Minuten nördlicher, was ein Maaß für den Grad der Zuverlässigkeit jener Ortsbestimmungen von der Jesuitenkarte des Chinesischen Reichs, zu Kanghi's Zeit, überhaupt abgeben kann. Wie wenig aber diese Patres ihren Berichten geographische Bedeutung zu geben wußten, geht daraus hervor, daß sie nicht einmal des großen Tübetstromes, des Tsampu, erwähnen, den sie doch übersetzen mußten, und daß sie von der collossalsten Riesengruppe der Erde, der des Dhawalagiri, an welcher sie doch ganz nahe, im Norden von Katmandu, über welcher Capitale sie amphitheatralisch mit ihren ewigen Schneehäuptern emporsteigt, vorüberzogen, gänzliches Stillschweigen behaupten.

Dennoch sind wir ihnen für ihre erste Eröffnung der Thore nach Nepal dankbar; denn, aus dem gangetischen Hindostan, aus Bahar zeigen sie uns zuerst die Gebirgspassage dahin, durch die Fortsetzung ihrer Reise.

Von Katmandu zogen sie über Badda (jetzt Bhatgang), ganz nahe von jener, und damals die Residenzstadt, dann über Hedonda (?) unter 26° 36′ N.Br., das 5 Tagereisen fern eine Colonie in der Grenzprovinz Maranga (jetzt Morang) war. Nach 8 Tagen rückten sie in Mutgar (jetzt Mutteary im S.O. von Bettyah) ein, welches damals die erste Stadt im Mongolen Reiche war; sie liegt im nördlichen Bahar. Von da erreichten die Patres, nach 10 Tagen, endlich ihre Mission in Patna (Pattana bei Gruber), einer Hauptstadt am Südufer des Ganges, der Einmündung des Gandaki Ganga, vom Norden her, bei Hadschipur, gegenüber erbaut. Sie geben dessen Lage auf 25° 44′ N.Br. an; sie beträgt aber 25° 36′ N.Br. nach Reuben Burrows Observat. (b. Colebrooke). Auch diese Entdeckung des directen Weges nach H'lassa wurde von der Jesuiten-Mission in Goa nicht weiter benutzt;

[89]) H. T. Colebrooke on the height of the Himalaya Mts. in Asiat. Research. Calcutta 1816. 4. T. XII. p. 253.

Digitized by Google

denn wir sehen, daß ihr nächster Versuch bis H'lassa vorzudringen, zu jener Entdeckung der Weststraße von Kaschmir über Ladak führt, worüber wir schon Pater Desideri's Angabe mitgetheilt haben. Die Hauptthätigkeit der Jesuiten-Mission war damals auf China gerichtet, und wahrscheinlich versperrten unmittelbar nach Pat. Grubers Reise die politischen Unruhen, den Durchgang durch Nepal. Bei Pat. Grubers Durchzug war dort schon Empörung der Nepalischen Vasallen, die sich selten längere Zeit ruhig verhielten; er schenkte dem Bruder des damaligen Königs Teva von Nepal, der als Kriegsobrist mit einem Heere im Felde gegen den Feind (einen Regulus Varcam) schlagfertig stand, ein Perspectiv, wodurch dieser in großer Ferne die Verschanzung seines Feindes so nahe erblickte, daß er, hierdurch getäuscht, sogleich das Commando zum Angriff ertheilte; dies war die erste Zauberei der Europäer in jenem Gebirgslande.

Von der Jesuiten-Mission erhalten wir nur noch einmal, etwas später, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, einen wissenschaftlichen Beitrag zur genauern Kunde des Himalaya-Systemes, durch ihren Missionarius Pater Tiefenthaler aus Tyrol, dessen größere Arbeit zwar ganz Hindostan[90]) betrifft, in welcher aber ein Abschnitt, die Geographie der Provinz Oude (Avad), im Norden von Lucknow, mit dem Gebirgslande am Gogra-Ganga, zwischen der Landschaft Kemaun und Nepal, aus einer fünfjähriger Bereisung (seit dem J. 1766), und theilweiser Aufnahme dortiger Stromthäler, in etwas bereichert hat. Hier verdient es bemerkt zu werden, daß Tiefenthaler[91]) der erste unter den Reisenden des vorigen Jahrhunderts in Hindostan ist, welcher die Aufmerksamkeit auf die colossalste Gebirgsgruppe der ganzen Erde, auf die Riesen des Dhawalagiri (26000 Fuß üb. d. M.) gerichtet hatte, ohne daß jedoch dies weiter beachtet ward. Bei der Beschreibung der Stadt Balrampor (etwa 27° 9′ N.Br., nach seiner Schätzung richtiger 27° 29′), im Norden von Oude, sagt er, daß man von hier aus gegen Nord ein Gebirge sehe, das sich von O. nach W. ausbreite. Zuerst sehe man nur schwarze, niedrige Berge, die an 20 Meilen von Balrampor und Atrol entfernt seyn sollen, ungeach-

[90]) Pater Jos. Tiefenthalers historisch-geographische Beschreibung von Hindustan, Ausgabe von J. Bernoulli. Berlin, 1785. 4. Bd. I. Vorbericht S. 5 und 178—217. [91]) Tiefenthaler l. c. p. 186 Tab. XXIV.

tet sie näher zu seyn schienen. Mit Bewunderung aber und Ergötzung erblickte man die über 20 Meilen von O. gen W. sich erstreckenden Weißen Berge, denen die große Menge Schnee diese Farbe giebt. Einige rechnen ihre Entfernung auf 100, andere auf 150 Meilen. Auf Tabula XXIV. 1. hat er ihre Lage und Contoure freilich schlecht genug gebildet, aber mit der Ueberschrift, die keine Zweifel übrig läßt: Montes albi, qui Indis Dolaghir, nive obsiti. Ihre Lage ist aber unter 29° N.Br. nach Cary's Map of India 1824.

Eine andere Missionsgesellschaft tritt dagegen als die weitere Entdeckerin der Tübetischen Landschaften mit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts hervor; es ist die der Capuciner[92]) vom Franciscaner-Orden, welche eine eigene Tübetische Mission (in Tartaria Thibetica) für jene Hochthäler errichtete, und seit einem Jahrhunderte zwischen ihnen und Europa, über Rom durch die so berühmte seit Papst Gregorius XV. (1622) eingerichtete, und seit Papst Urban VIII. (1627) für alle Nationen verstärkte und mit jener Institution im J. 1642 vereinigte Sacra Congregatio de Propaganda Fide, die einzige fortgehende Verbindung erhalten hat, durch welche uns fast alle neuere Kenntniß Tübets zugekommen war, die nicht über China oder durch Chinesische Literatur zu uns gelangte. Die Berichterstattungen von ein paar Brittischen Reisenden über Tübet, von denen weiter unten die Rede seyn wird, fangen erst weit später an.

Diese Tübetische Capuciner-Mission[93]) macht in ihrem vom General-Procurator, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, abgestatteten Berichte den Jesuitischen Missionaren nicht undeutlich den Vorwurf, daß ihre mit der Mission verbunden gewesenen Handelsspeculationen (s. z. B. Asien Bd. I. S. 221) der Ausbreitung des Christenthums in Tübet minder vortheilhaft gewesen seyen, als man bei der großen Geneigtheit der Tübeter zur Annahme desselben wol hätte erwarten dürfen. und stützt das Gelingen des erneuerten Unternehmens zur Bekehrung der dortigen

---

[92]) Plac. Zurla Dei Vantaggi dalla Cattolica Relig. etc. Roma 1822 4. pag. XXIII. XXV. Not. 10 p. 13. [93]) Representacion hecha por el R. Procurador General de Religiosos menores Capuchinos a la Sagrada Congregacion de Propaganda Fide, Sobre el Estado actual de la Mission del Tibet trad. del Toscano por el Dr. D. Antonio Maria Herrero en Madrid 1744. 4.

Digitized by Google

Lamadiener, wiederholt, auf die größte Uneigennützigkeit ihres Ordens, welche auch von den Bewohnern H'lassas anerkannt sey. Dies dahingestellt, so ist jedoch hier gleich anfänglich zu bemerken, daß auch die Capuciner-Mission seit einem Jahrhundert daselbst nicht viel segensreicher gewirkt zu haben scheint, und daß auch wir nur einzelnen ihrer ausgezeichneteren Männer, im Vergleich zu dem was Jesuitische Missionen in China und anderwärts leisteten, nur verhältnißmäßig wenige wissenschaftliche Belehrungen verdanken. An der Spitze dieser Capuciner steht in dieser Hinsicht vor allen der Pater Francesco Horazio de la Penna de Billy, ein ausgezeichneter Mann, der gleich von Anfang an mit dahin gegangen, am längsten (33 Jahre) in der Mission verweilte. Nach seiner ersten Ruckreise gen Rom (1732), und nach seiner zweiten Tübetischen Pilgerfahrt erreichte er noch einmal als ein 60jähriger Greis und erster Vorstand der Mission, seinen Posten zu H'lassa, im Jahre 1741, er starb aber wenige Jahre darauf im Capuciner-Hause zu Patna (1745), wo ihm von seinen Ordensbrüdern wie von seinen Nepaleser Schülern zwei Ehrendenkmale errichtet wurden. Die Mission ward mit dem Anfange des Jahrhunderts besprochen, Papst Clemens XI. hatte ihr nach den im Vatican vorhandenen Landkarten (A. 1704, ex Tabulis graphicis in Vaticanis aedibus asservatis, Georgi — die wir aber weiter nicht kennen)[94]) den Weg durch das tiefe Hindostan vorgeschrieben; im Jahre 1707 wurde sie mit 6 Religiosen, die nach Bengalen gingen, eröffnet, davon die Patres Jos. de Asculi und Franscisca Maria de Toun bis H'lassa vordrangen, aber wegen der großen politischen Verwirrungen, die dort vorgingen, sich bald wieder außer Landes begeben und 1712 nach Patna[95]) zurückziehen mußte. Im folgenden Jahre wurden von der Propaganda in Rom zugleich 12 Missionare ernannt, die in 5 Residenzen ihr Werk der Bekehrung von neuem beginnen sollten: 1) zu Chandernagor in Bengalen, nahe bei Calcutta, wo eine Französische Mission ein Oratorium errichtet hatte, und zur Unterstützung der Capuciner-Mission sich sehr willfährig zeigte; 2) zu Patna, von wo aus durch Pat. Gruber die Wege nach Tübet gebahnt waren; 3) zu Nepal in der Hauptstadt; 4) zu

---

[94]) Pater Georgii Alphabetum Tibetanum. Romae 4. l. c. p. 455.
[95]) Herrero Representacion §. XL. p. 45.

H'lassa; 5) zu Trogn-gne in der Provinz Tuk-po (Duk-bo, Tak-po oder Dak-bo), die im S.O. von H'lassa liegt; Vier der Missionare sollten aber in H'lassa als der Hauptstation zur Unterstützung und Verbindung der übrigen wohnen. Man hoffte nun eine größere Ernte, und das Wohlwollen, mit welchem der Herrscher in H'lassa die apostolischen Missionare aufgenommen hatte, veranlaßten Papst Clemens XI. zu einem besonderen Breve im J. 1714. Aber schon im J. 1717 zwangen die Verheerungen der Dsungaren in Tübet (s. Asien Bd. I. S. 456) die Missionare sich verborgen zu halten oder zu fliehen, und in diesem traurigen Zustande, der sie ein paar Jahrzehende lang drückte, gelang es ihnen kaum, einige Nepalesische Handelsleute, die in H'lassa wohnten, zur Taufe zu bringen, und den Catechismus ins Tübetische zu übersetzen. Bei dem anfangs so verwirrten Zustande der so weitläuftigen Ländereien, auf welche diese Tübetische Mission, bei sehr geringer Zahl und wenig Mitteln, angewiesen war, und, bei der schwierigen Verbindung mit ihrem Oberhaupte der Propaganda zu Rom, konnte auch die wieder günstiger werdende Aussicht daselbst, und so manche wohlwollende Theilnahme an dem Schicksal der Mission, die sie von manchen der Tübetischen Großen, selbst vom Könige und den Lama's erfuhren, unter dem durch die Zeitumstände herbeigeführten Verfall derselben, nur geringen Erfolg haben.

Die Vorsteher der Mission entschlossen sich daher H'lassa zu verlassen, um nach Europa zurückzukehren. Horazio de la Penna an ihrer Spitze, mit seinen Ordensbrüdern Joachim de Sta. Anatolia und Pedro de la Serra Petrona kamen im J. 1734 zu Rom an, und verkündeten den Untergang der Mission, wenn man nicht schnell ihr zu Hülfe käme; eben jetzt, da die Ernte reife und nach unsäglicher Mühe und Arbeit die Seelen gewonnen seyen, die Großen des Landes ihnen in und außerhalb H'lassa mit vielen Bitten um Belehrung entgegen kämen, müsse das Werk mit neuer Unterstützung und Kraft begonnen werden. Die Könige in H'lassa hatten ihnen vor dem Jahre 1717 Privilegien [96]) ertheilt, sie wie Bundesgenossen (gleich den Nivarro's, d. i. Nepalesen) behandelt und Befreiung von Zoll und Abgaben verliehen, weil sie nicht des Handels willen dahin gekommen, sondern um Wohlthun zu üben. Be-

---

[96]) Herrero Representacion l. c. §. XLVII. p. 50.

Digitized by Google

nachbarte Reguli hatten dasselbe gethan und die Patres zu sich eingeladen. Bei Wiederherstellung der Ruhe war ihnen sogar ein freier Wohnsitz in einem Lama-Kloster eingeräumt, und der König Mi-Vagn selbst wies dem H. de la Penna, der die Tübetische Sprache, die gemeine wie die gelehrte, studirt hatte, den Gidghir-Khagn, einen Doctor des Gesetzes und Magister zu, und beauftragte ihn mit dessen Unterweisung. H. de la Penna hatte zum bessern Verständniß mit den Tübetern für seine Missionare mehrere der classischen Werke der Tübetischen Literatur in das Italienische übersetzt, und dagegen in die Tübetische und die Nepalesische Sprache die Catechismen, die Doctrina Christiana des Cardinal Belarmino, Turlot's Thesaurus Doctr. Christian. auch Italienisch-Tübetische Wörterbücher und anderes ausgearbeitet; an eine Uebersetzung der Bücher des Alten und Neuen Testamentes [97]) in die Tübetische Sprache hatte er wegen Mangel an Zeit und Mitteln noch nicht kommen können, obwol er sie für sehr nothwendig zur Verbreitung des Christenthums unter die Tübeter erachtete. Diesen Bemühungen des eifrigen Mannes und den religiösen Disputationen mit den Lama's an denen die beiden letzten Könige Tübet's lebhaftes Interesse nahmen, hatten, so schmeichelten sich die Patres, viele Erweckungen [98]) herbeigeführt; man erkannte endlich das Christenthum, sagten sie, als eine gute Sache. Schon im Jahre 1724 hatte der König sehr geneigt zum Uebertritt geschienen; er hatte seinen Lama's Gokhar (die Benennung der Capuciner) in einem Patent, vom Jahre 1724, die Erbauung einer Kirche und eines Klosters, im Gebiete Sciarchiu-naka genannt, zugesichert, „weil sie blos um Gutes zu üben" zu ihm gekommen seyen. Papst Innocenz XIII. hatte den Platz zu einem Hospiz [99]) erkauft; aber der Bau war durch Ueberschwemmungen, politische Unruhen, eifersüchtige Verfolgungen neidischer Parteiungen bisher gehindert. König Mi Vagn hatte ihre Privilegien jedoch im Jahre 1729 erneuert, und als sie dennoch abreisen mußten, auf das dringendste auf ihre Wiederkehr angetragen. Mehrere Lama's, sagen die Capuciner, seyen bei ihrer Abreise an der Annahme des Christenthums nur dadurch verhindert worden, daß sie sich nicht hätten entschließen können, zugleich ihre weltlichen

---

[97]) Herrero Representacion §. LXVII. p. 94. [98]) Ebend. §. LIII. p. 56. [99]) Ebend. p. 77, 80.

Digitized by Google

Vortheile als Lamen, wie es doch mit Abwerfung des Lamakleides nothwendig war, aufzugeben. Wie geringer Erfolg bei den wenigen Mitteln zu erwarten war, ergiebt sich aber aus der Darstellung des damaligen Zustandes der Mission von selbst, wenn man bedenkt, daß seit 1722 keine neuen Missionare in Tübet ankamen, daß bei De la Penna's Abreise nur noch 3 dort waren, der eine 80 Jahr alt, der andere 77 Jahr alt, nur mit einem Auge, der dritte De la Penna selbst, ein 60 jähriger Greis und seit 24 Jahren in der Mission. Seit 16 Jahren war das Hospiz zu Tuk-po, seit 4 Jahren das zu Nepal ausgestorben; die Capuziner waren zugleich Aerzte; die wenigen übrigbleibenden hatten also nicht einmal Zeit zu den Sprachstudien, die so nothwendig zur Widerlegung der Irrthümer wie zur Mittheilung der Lehre waren. Ihre 5 Hospize lagen aber in verschiedenen Reichen weit auseinander, in jedem der Hospize wurden andere Sprachen gesprochen und geschrieben; im Bengalischen das Nagari und Bengali, in Patna das Hindustani und Nagari, das Sanscrit der Gelehrten, auch Persisch und Arabisch; in Nepal das Niverras (Nepalesisch) und Sanscrit; in Tübet die gemeine und die gelehrte Sprache und viele Idiome, auch die Schrift der Mongolen und Chinesen neben der Tübetischen. H. de la Penna war aber der einzige der Mission, der sich dem gelehrten Sprachstudium des Tübetischen widmen konnte. In den weit auseinander liegenden Hospizen standen die Missionare oft ganz allein und verlassen, der einsam Sterbende konnte nicht einmal von den Seinigen begraben werden, sondern wurde der Landessitte gemäß den Vögeln unter dem Himmel zum Fraß ausgestellt. Dennoch war, außer den Hospizen in Bengal und Behar, wo schon mehr Beistand von andern christlichen Mitbrüdern statt finden konnte, in Katmandu das Capuciner-Hospiz seit dem Jahre 1715 erbaut, und hatte sich aller Umwälzungen ungeachtet, die auch da statt gefunden, erhalten. Von da zum Hospiz nach H'lassa rechneten die Missionare 153 Tagereisen des beschwerlichsten Weges (wahrscheinlich zu Fuß; denn Pater Gruber brauchte nur 1 Monat und 11 Tage) über das hohe Schneegebirge (Peribet, d. i. Parvati, oder Nangracurt von ihnen genannt), und die Anlage von Hospizen auf Mittelstationen, zu denen sie die Städte Sechia und Szigatse vorschlugen, schienen ihnen nothwendig; eben so neue Anlagen von Hospizen und Kirchen in den Gebieten einiger Tübetischer

Digitized by Google

Reguli, die sie Brengiogn, Batgao u. s. w. nannten. Die Mission in der Provinz Takpo (Dakbo), die gewöhnliche Benennung für Butan, ist durch einen Umstand geographisch merkwürdig, weil sie bemerken, daß ihr Hospiz zu Trogn (oder Trogn-gne) seit dem Jahre 1717 daselbst errichtet, 15 Tagereisen fern von H'lassa gegen Süd (oder wol S.O.) liege, und vorzüglich angelegt sey, um den Wein[100]) zum Abendmale zu erhalten, den man von keiner andern Seite her sich wohlfeiler verschaffen könne. Diese Provinz Tak-po liegt aber auch einem Theile nach entlang am großen Strome Tsampu, wo dieser schon gegen S.O. einem wärmern Thalboden zueilen muß, der hiernach den Weinbau mehr begünstigen mag, als die Umgebung von H'lassa, die, wie es scheint, nur in den Klostergärten (ob im Freien?) Trauben zieht. Ueber diese Provinz, welche ein doppeltes Interesse als unteres Thal des großen Tübetstromes des Tsampu, auch Brahmaputra genannt, erregen würde, wäre es höchst wünschenswerth gewesen, durch Augenzeugen nähere Berichte zu erhalten.

Die Erneuerung der Capuciner-Mission kam zu Stande (1738), mit der sanguinischen Hoffnung, den Groß-Lama selbst zur Taufe zu bringen, wo er dann als Erzbischof mit dem Primat aller jener Christenländer bekleidet werden sollte; 8 Capuciner mit 2 Laienbrüdern, welche den Druck Tübetischer Catechismen besorgen sollten, unter H. de la Penna als Präfectus, segelten nach Asien ab, und dieser kehrte mit 5 seiner Begleiter glücklich in H'lassa ein (1741), und unter dem Vicepräfecten Pater Joachim de Sta Anatolia, schien auch die Mission in Katmandu[1]) von neuem aufzublühen. Seit dem Tode des Pat. Horazio de la Penna (1745) fehlen uns jedoch fast alle genaueren Originalberichte von dort, und aller wissenschaftliche Gewinn scheint, wenigstens was öffentliche Mittheilung betrifft, mit diesem Präfecten derselben verschwunden zu seyn. Vielleicht, daß noch der kurze Bericht eines Pater Joseph[2]) über Nepal, der im 2ten Bande der Calcutta-Transactionen aufgenommen ist, aus derselben Quelle fließt; die jüngsten Berichte der Mission vom Jahre 1823, nach welchen, dem Diario di Roma[3]) u. a. gemäß,

[100]) Herrero Representacion l. c. §. LXV. p. 91. [1]) Ebend. p. 104. [2]) Pat. Giuseppe Descr. d. Nepâl in Rech. Asiat. ed. Langles T. II. p. 348. [3]) Asiatic. Journ. T. XVII. 1824. p. 569; Monthly Magaz. 1823. Jul.

die größten Bekehrungen dort statt gehabt haben sollen, bedürfen wol erst Bestätigung, bringen uns auch gar keinen Beitrag zur Kenntniß des Gebirgslandes mit, und es bleiben die geographischen und historischen Beobachtungen und Sammlungen de la Penna's aus jener Periode der Missionen die wichtigsten von allen. Wir müssen es daher für die Wissenschaft um so mehr bedauern, daß de la Penna's eigene Manuscripte, welche er in Europa zurückgelassen hat, deren eins mit dem Titel „Descrizione del gran Regno di Tibet," als Eigenthum der Pariser Bibliothek mehrmals von Ab. Remusat wegen des Inhaltes sehr gerühmt worden ist [4]), von diesem großen Kenner der Orientalischen Literatur nicht mehr, wie es seine Absicht war, herausgegeben werden konnten. Wir besitzen zwar das berühmte Alphabetum Tibetanum des Pater Ant. Georgi [5]), in welchem er vorzüglich aus jenen Schriften des H. de la Penna und dem Archive der Capuciner-Mission eine weitläuftige Chronologie, Historie, Geographie, Topographie und die Missionsreisen, von Bengalen nach H'lassa mittheilt, wie im zweiten Theile seiner Erudition über die Tübetischen Sprachen freien Lauf läßt; aber nach dessen von A. Remusat wie auch schon von Andern [6]) bemerkten nicht nur sehr großen Confusion, sondern auch von ihm nachgewiesenen [7]) gröblichen Mishandlung und Verdrehuug der chronologischen Daten seines trefflichen Vorgängers, müssen wir nicht weniger zweifelhaft gegen die geographischen Angaben dieses Autors werden, deren unverständliche Mittheilung unter einem unnützen Schwall von Gelehrsamkeit, ohne die Beihülfe von de la Penna's Handschrift, aus der sie größtentheils nur Compilation ist, leicht Misverständnisse erzeugen mag. Deswegen übergehen wir

---

[4]) Ab. Remusat Rec. v. Hugh Murray Histor. Account in Journ. des Savans 1823. 4. Janv. p. 8; ders. Observat. sur la doctrine Samanéenne et la Triade Suprême etc. Paris 1831. 8. p. 66; dess. Observat. sur l'histoire des Mongols orientaux etc. Paris 1832. 8. p. 31—43. [5]) Fr. Augustini Antonini Georgii Eremitae Augustani Alphabetum Tibetanum Missionum Apostolicarum commodo editum. Romae 4. 1762. Daraus die Topographie von Tibet und die Reiseroute übers. in J. E. Fabri Sammlung von Stadt-, Land- und Reisebeschreibungen. Halle 1783. 8. Nachrichten von Tibet S. 207—314. [6]) Meusel Bibl. historica T. II. 2. p. 103.

[7]) Ab. Remusat Observations sur l'histoire des Mongols orientaux etc. Paris 1832. 8. p. 31, 33, 37, 43.

Digitized by Google

sie leider auch hier, wo wir das Ergebniß von de la Penna's Gebirgsgeographie Tübets anzugeben hätten, ganz, und werden nur weiter unten ihre Daten benutzen, wo sie durch die Vergleichung mit zuverlässigern Quellen über dieselben Localitäten sich bewähren.

§. 62.

Fortsetzung.

Landesvermessungen durch Chinesen und Britten.

d. Chinesische Aufnahmen und Berichte, zumal über die Tübetischen Landschaften, durch die Jesuiten-Patres und die Tübetischen Lama's.

Der Zeit nach beginnen die Berichte der Chinesen über das Himalaya- und Kuen-lun-System und die Landschaften zwischen beiden (denn wir haben hier stets die ganze Gruppe des Südrandes in ihren Entdeckungsgeschichten zusammengefaßt, um unnütze Wiederholungen der Quellenangaben, die hier überall nach Zeit und Raum vielfach sich durchkreuzen, zu vermeiden), wie wir schon oben in einem Beispiele an Kaschmir zeigten, mit dem VII. Jahrhundert nach Christi Geburt. Nach Ab. Remusat's Untersuchungen Buddhistisch-Chinesischer Expeditionen aus China nach Indien, scheinen diese, obwol so frühe, sich doch keineswegs blos auf diese Westländer des Himalaya-Systemes beschränkt zu haben; ihre gleichzeitige Kenntniß des Reiches Mo-kia-to (Mâgada) und der Stadt Pa-to-li-tseu (d. i. Patali-putra am Ganges)[108]) läßt, bei ihren Pilgerfahrten durch Mittel-Asien, vermuthen, daß sie auch damals schon mehr Kenntnisse über die Indischen Alpenländer des Himalaya-Systemes besaßen, als so manche andere Culturvölker. Abgesehen von dem, was sich für diese Behauptung schon unmittelbar aus der oben angeführten Chinesisch-Japanischen Karte der Fünf Indien (s. ob. S. 411) und aus den mehrmals besprochenen Annalen von Khotan ergiebt, erhalten wir aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts einige Beweise dafür, aus den Werken des Chinesischen Strabo, des Ma-tuan-lin[9]) (er stirbt im J. 1322 n. Chr. G.).

---

[108]) Ab. Remusat Observat. sur la Doctrine Samanéenne etc. et la Triade Suprême etc. Paris 1831. 8. p. 60. [9]) Ab Remusat Nouv. Mélanges Asiat. T. II. Paris 1829. p. 166—173.

Digitized by Google

Seine historische Bibliothek (Wen-hian-tung-khao, 348 Bücher, beendigt im Jahre 1307) enthält in den 25 letzten Büchern die Historie und Ethnographie auch der vielen alten Völker Tübetischen Stammes, Thsung-thseu genannt, die im Süden der großen Gobi und im Osten des Thsungling, hinab bis zu den Gebirgsvölkern von Ni-pho-lo (Nepal), Kia-che-mi-lo (Kaschmir) und zum Pan-nu-thso (Pendschab) wohnen [10]). Ihre Kenntniß, so unvollständig sie auch seyn mochte, reichte doch damals schon über die Schneekette des Himalaya-Zuges hinaus, bis zum tiefen Hindostan hinein, zu den Stromthälern des Ganges und Indus. Wie sie über diese, zur Zeit der Mongolenherrschaft in China, im XIII. und XIV. Jahrhundert, theils durch ihre Gesandtschaften, theils durch ihre Protectionen dortiger Alpenbewohner unterrichtet seyn konnten, haben wir oben an einem Beispiele, an Ibn Batuta's Embassade (s. ob. S. 425) erfahren. Unter den Ming blieb ihre Kenntniß jener Gegenden beschränkt, desto mehr erweiterte sie sich unter den Mandschu, und ein Blick auf den D'Anvilleschen Atlas des Chinesischen Reiches ist hinreichend, um einzusehen, daß erst durch Chinesische Kartenaufnahme des südlichen China's und der Tübetanischen Länder, ungeachtet der zahllosen Irrungen, die mit solchem Unternehmen anfänglich verbunden seyn mußten, der Weg zur sicherern Erdkunde des Südrandes von Hoch-Asien angebahnt ward; denn die frühern Karten und Ortsbestimmungen der Chinesen, die ihnen für ihre nördlichen Provinzen keineswegs vor der Jesuiten-Mission gänzlich gefehlt haben [11]) z. B. schon seit dem Jahre 1279 sind ihre Ortsbestimmungen durch den Astronomen Kouo-cheou-king bekannt), waren doch noch zu unvollkommen, oder existirten für die südlichsten Gebirgslandschaften außerhalb des eigentlichen China's wol noch gar nicht. Noch in Yün-nan erfahren wir, von dem Jesuiten Pater Regis, der die astronomische Aufnahme dieser Provinz, im Jahre 1715, vollendete, daß er da-

[10]) A. Remusat Not. sur quelques Peuplades du Tibet et des Pays voisins, traduit du Chinois du Ma-touan-lin in Nouv. Annal. des Voy. Paris T. XV. 1822. und in Nouv. Mélanges Asiatiq. T. I. 1829. p. 186—200. [11]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté d'Occident in Mém. rel. etc. Paris 1825. 4. p. 69; ders. Rech. sur la Ville de Karakorum ib. p. 5.

Digitized by Google

selbst überall schon frühere Landkarten[112]), sowol bei den angesehensten Mandarinen, als auch bei dem Landvolke vorfand, so wie den Jesuiten auch in allen andern Provinzen des eigentlichen China in den Büreaux[13]) aller obern Tribunale derselben schon dergleichen zur Mitbenutzung auf ausdrücklichen kaiserlichen Befehl überwiesen wurden. Von den westlichern Tübetischen und andern Alpenländern fehlt uns eine solche Nachricht, doch wagen wir nicht positiv zu entscheiden, daß ihnen solche einheimische Arbeiten gänzlich gefehlt hätten, durch deren Benutzung auch das Ausland schon früher hätte belehrt werden können. Sehr wahrscheinlich muß als eine solche wol die Tabula Chorographica von Tübet zu Putala angesehen werden, von welcher wir bis jetzt blos durch den Pat. H. de la Penna die einzige Nachricht erhielten, die aber seitdem nicht weiter beachtet worden zu seyn scheint. Dieser Missionar mußte in seiner Chorographie von Tübet die Benennungen vieler Districte unerledigt lassen. Er konnte sie, sagt er selbst, nicht erfahren, obgleich er sich alle erdenkliche Mühe gab, die Tabulas chorographicas[14]), welche im königlichen Palaste Lapranga abgebildet und gemalt sind, genau zu betrachten; denn es war Niemand erlaubt, von jener dort einzig existirenden Originalkarte auch nur die roheste Abschrift zu nehmen. Lapranga ist aber das größte, reichste, prachtvollste Kloster zu Putala, der Residenz des Dalai-Lama; nach der neuesten Chinesischen Beschreibung von Tübet[15]) heißt er Lao-mu-lang (d. i. Labhrang), und soll in den Zeiten der Thang erbaut seyn; dieser Karte wird darin nicht erwähnt.

Die Chinesische Kartenaufnahme wird durch ihre baldige Verbreitung zum Besten der allgemeinen Erdkunde doppelt wichtig, und hatte seit mehr als einem Jahrhundert die allgemeinste Grundlage aller geographischen Zeichnung auch des Südrandes von Hoch-Asien abgegeben. Sie fing mit der Bestimmung von Peking und Petscheli und der Grundlegung des Landes der Großen Chinesischen Mauer an, und er-

---

[112]) P. Regis Observations géogr. et historiq. sur la Carte du Thibet etc. in Du Halde Descr. de la Chine T. IV. ed. 1736. p. 585.

[13]) Du Halde Descr. T. I. Pref. Compte rendu du P. Regis p. XLIV.

[14]) P. Georgii Alphabetum Tibetanum l. c. p. 423, 416.

[15]) Descript. du Tubet trad. du Chin. p. Hyacinthe, ed. revue p. J. Klaproth. Paris 1831. 8. p. 125.

Digitized by Google

streckte sich rundum bis zu den Quellen des Ganges hin. Kaiser Kang-hi, durch eigene Einsicht in die Europäischen Karten und astronomischen Observationen der Jesuiten-Missionare von ihren Vorzügen vor denen der Chinesen überzeugt, übertrug, im Jahre 1708, den 3 Patres Bouvet, Regis und Jartoux die Verfertigung einer Karte des Landstrichs der Großen Chinesischen Mauer[16]), die im Januar 1709 dem Kaiser in einer Größe von mehr als 15 Fuß Länge vorgelegt werden konnte. Das reiche Detail und die große Genauigkeit, welche der Kaiser selbst zu prüfen im Stand war, veranlaßten ihn seine Befehle zu ertheilen, diese Arbeit auch in den Ländern der Mandschu fortzusetzen, und am Ende des Jahres schon war die Karte von Leao-tong und der Mandschurei durch Regis, Jartoux und dem Pater Fridelli (d. i. Friedel), zur großen Freude des Kaisers, weil sie das glorreiche Stammland seines Geschlechtes enthielt, zu Stande gebracht. Nur die große Klugheit und Energie, mit welcher die Kaiserlichen Befehle an alle Behörden der Mandschurei vertheilt waren, und die unermüdete Anstrengung der Patres hatte dies möglich gemacht. Nun war kein Zweifel mehr, daß eine Ausführung gleicher Karten für alle übrigen Provinzen des Reiches möglich sey, und schon Mitte des Jahres 1710 war die Triangulirung der Provinz Petscheli und deren Karte beendigt. Der Kaiser, der diese Provinz vielfach durchreiset hatte und im Besitz der vielen Wegmessungen seines Mandschurischen Generalstabes war, deren Pflicht es erheischte jede Route des Kaisers nach den Distanzen zu messen (wie die Baematisten Alexander des Großen und die Mensores der Römischen Legionen), prüfte die neue Karte, fand sie sehr gut, gab dies den Patres zu erkennen, und ließ sie die Vermessungen auch sogleich, noch in demselben Jahre, nordwärts zum Saghalien-ula über Tsitsicar (unter 47° 24' N.Br. bestimmt) und Merghen, bis an die Moscovitische Grenze (s. ob. S. 298) fortsetzen. Der Kaiser ergötzte sich am Ende des Jahres schon an dieser Karte, obwol sie ziemlich leer an Ortschaften geblieben war; er sahe darauf doch genau die Lage der von ihm neugegründeten Grenzfesten und Besatzungen, die er für den Frieden seiner Herrschaft für nothwendig hielt. Nun ward es beschlossen, die Karte

[16]) Du Halde Descr. T. I. Pref. p. XXXVIII. cf. Ab. Remusat J. B. Regis in Nouv. Mel. Asiat. T. II. p. 235, 238.

Digitized by Google

des ganzen unermeßlichen Reiches zu Stande zu bringen, und zur größern Beschleunigung der Arbeit, deren Beendigung Kang-hi nur mit größter Ungeduld und Anstrengung betrieb, wurden die Jesuiten-Patres in zweierlei Gesellschaften getheilt, die zu gleicher Zeit in den verschiedenen Provinzen operiren sollten. Die eine sollte die nördliche Grenzprovinz Schensi aufnehmen, während die andere die Länder der Khalka kartirte, und bis zur neuen Besitznahme Hami vordrang (s. Asien Bd. I. S. 373). Nun folgten bald die übrigen Provinzen des Reiches, so, daß endlich nach unsäglichen Anstrengungen in möglichst kurzer Zeit, im J. 1716, mit einigen der südlichern und mit Yunnan durch Pat. Regis, der alle jene Anstrengungen und mehrere seiner Collegen glücklich überlebte, der Beschluß gemacht werden konnte. Nun endlich konnte die Generalkarte aus allen Specialblättern, zu Peking, im mathematisch-astronomischen Tribunal, unter dem Vorsitze des Pater Jartoux ausgearbeitet werden, und diese wurde im Jahre 1718 [117]) dem Kaiser überreicht; über die Methode des dabei befolgten Verfahrens hat Pat. Regis [18]) einige Rechenschaft gegeben. Zu gleicher Zeit war aber auch die Kartirung Tübets betrieben, jedoch unter minder günstigen Umständen, und auf eine minder befriedigende Weise [19]). Der Kaiser Kang-hi gab auch seinem Gesandten in Tübet, während eines dortigen zweijährigen Aufenthaltes den Befehl, durch seine Begleiter, die Daten zu einer Karte der Länder des Dalai-Lama zusammenzubringen. Das Resultat dieser Operationen ward nach des Abgesandten Rückkehr in Peking, im J. 1711, dem Pater Regis übergeben, damit er auch diese Kartenreduction in der angefangenen Form für den großen kaiserlichen Chinesischen Atlas bewerkstelligte. Aber der Pater lehnte diesen Auftrag ab, weil er die Materialien zu unvollkommen fand; nirgends war eine genauere Ortsbestimmung gemacht, die Distanzen der Oerter nicht gemessen, sondern nur nach der Angabe der Bewohner eingetragen. Doch sahe man daraus schon, daß Tübet weit ausgedehnter sey, als man es sich bis dahin gedacht hatte. Der Kaiser wollte aber seine angefangene Aufnahme Tü-

---

[117]) Du Halde l. c. T. I. p. XLIII. [18]) Ebend. p. XLIV—LV.
[19]) P. Regis Observations etc. sur la Carte du Thibet l. c. p. 570—586; vergl. J. Klaproth Mem. sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou in Magas. asiat. 1826. T. I. p. 302—306; wiederholt in dess. Mem. relat. a l'Asie 1828. T. III. p. 370—374.

tes nicht unvollendet lassen; zwei Lama's, Tübetische Priester aus der mathematischen Schule zu Peking, die den dritten Sohn des Kaisers zum Vorstande hatte, wurden mit dem Geschäfte beauftragt; sie sollten die Karte aufnehmen von Si-ning in Schensi bis zur Residenz H'lassa, und von da bis zur heiligen Quelle des Ganges fortsetzen, aus der sie zugleich beauftragt wurden dem Kaiser Wasser mitzubringen. Als diese Lama's nun in Tübet mit der Verfertigung dieser Karte beschäftigt waren, drang der Ueberfall der Delöth unter Tsevangraptan bis H'lassa vor (1717), das damals mit dem Lande geplündert und verheert ward (s. Asien Bd. I. S. 456 und ob. S. 459); alle Lama's der feindlichen Secte (mit gelbem Hute) wurden in Säcke gepackt und auf Kameelen in die Tartarei geschleppt. Den Geographen Lama's würde es nicht besser gegangen seyn, wenn man ihrer habhaft geworden wäre; sie hatten kaum erst die Quellen erreicht [20]), die sie wenigstens für die Quellen des Ganges hielten, als die Nachricht des Unsterns sie erreichte. Sie begnügten sich nun nur damit, diese Gegenden nach den Aussagen der Lama's, die in den dortigen Pagoden wohnten, zu verzeichnen, und nach den Schriften, die sie bei dem Groß-Lama zu H'lassa vorfanden. Aber sie versäumten den Hauptpunct; sie machten keine Observation über die Polhöhe zur Breitenbestimmung, weder des Gebirges Kentaisse (Gangdis-ri), ein Name, mit dem man die ganze Bergkette von da gegen West belegte (s. oben S. 414, auch Kante-chan genannt), noch auch der Pagode ihres Aufenthaltes am Kentaisse, in welcher sie erfuhren, daß gegen Westen des Gebirges der Ganges entspringe, wie gegen Osten der Tsampu (d. i. Dzangbo), der gegen H'lassa fließt, den sie wirklich verfolgt und vermessen hatten. Diese Karte nun brachten die Lama's aus Tübet dem Kaiser zurück; sie wurde den Missionaren zur Prüfung, im J. 1717, übergeben, und weit besser befunden als die vom J. 1711, aber auch nicht fehlerfrei; doch mit einigen Veränderungen, die nothwendig schienen, zur Generalkarte des Chinesischen Reichs gefügt und dem Kaiser im J. 1718 überreicht.

Diese außerordentliche Arbeit über einen Länderraum, weit größer als ganz Europa, in der kurzen Zeit von 11 Jahren, nur von einer beschränkten Zahl von Missionaren, freilich auf das

---

[20]) P. Regis Observat. l. c. b. Du Halde IV. p. 577.

Digitized by Google

kaiserlichste in jeder Hinsicht unterstützt, aber doch in einem Lande, sey es auch noch so unvollkommen ausgeführt, wo die wissenschaftliche Beihülfe gänzlich fehlte, setzt wahrhaft in Erstaunen, und der Eifer, der Fleiß, wie die für solche Umstände hinreichende Genauigkeit, geben ein ruhmwürdiges Zeugniß für die, welche solche mühsame Aufgabe durchzuführen verstanden, oder ihr auch wie eine ganze Reihe derselben, ihr Leben im Dienst der Wissenschaft und der Mission zum Opfer brachten. Die Pariser Academie der Wissenschaften hatte viele dieser Männer als ihre Schüler gebildet, die Cassinischen Vermessungen in Frankreich begeisterten für verwandte Unternehmungen in China, die so neu wie belohnend waren, in jeder Hinsicht. Die kostbare Arbeit ward zu Peking gestochen, ein Exemplar davon ward nach Paris an den König geschickt, blieb aber, wie Klaproth [121]) versichert, bis zum Anfang der Revolution in dessen Privatbibliothek zu Versailles. Aber Durchzeichnungen derselben Karte, die man in China übersetzte, wurden durch den Pater Du Halde dem berühmten Geographen D'Anville zur Reduction und Publication mitgetheilt. Aber diese Durchzeichnungen waren nur sehr unvollständige Auszüge der Chinesischen und Mandschurischen Originale, die Uebersetzung der Namen war von einem in jenen Sprachen schlecht bewanderten Arbeiter gemacht. D'Anvilles Karten, welche als Atlas de la Chine zu Du Halde's berühmter Compilation gestochen wurden, haben daher ohne seine Schuld viele Irrthümer, die in den Originalkarten fehlen. Von diesen für Erdkunde Asiens sehr ärgerlichen, blos durch Fahrlässigkeit der Copisten verschuldeten Verfälschungen gegen die Originale, werden sicherlich die critischen, vieljährigen Arbeiten Klaproths über Chinesische Geographie, denen wir mit Ungeduld entgegensehen, uns befreien. Von diesen Durchzeichnungen der Specialblätter, welche Tübet betreffen, gab D'Anville in seinem Tübetischen Atlas gute Copien; aber in dem von ihm zu den Specialblättern hinzugefügten Generalblatt [22]) von Tübet, bemerkt Klaproth, welche er, bei dessen Construction minder glücklich, als bei so manchen seiner andern scharfsinnigen Divinationen, in manchen Puncten

---

[121]) Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 373. [22]) Carte Generale du Thibet ou Bou-tan etc. dressée sur les Cartes et Memoires des Jesuites de la Chine et accordée avec la situation constante de quelques Pays voisins p. D'Anville Avril 1733. ed. Nouv. Atlas de la Chine a la Haye 1737.

Digitized by Google

von den Angaben der Specialblätter ab. Die hinreichenden Gründe dieser Abweichungen und der Verschiedenheiten des Generalblattes von den Specialblättern giebt D'Anville selbst in einer spätern rechtfertigenden Abhandlung [23]) an. Der wichtigste Punct, der ihm zum Vorwurfe gemacht wird, ist, daß er H'lassa statt nach dem Original der Tübetischen Specialkarte [24]) unter 29° 40′ N.Br., um 35 Minuten zu weit gegen Süden rückt, und diesen Hauptpunct nach 29° 6′ N.Br. setzt, wodurch einige Verschiebung aller übrigen Theile und eine nicht geringe Verschmälerung Tübets bewirkt werde. Er folgte darin der Observation des Pater Gruber, die auch Pater Gaubil [25]) keineswegs durch seine nachträglichen Critiken wankend gemacht hatte (s. oben S. 453), aber mit Unrecht. Schon aus den berichtigten Observationen des Pat. Regis und Jartoux [26]), welche diese mit den besten Instrumenten, z. B. zu Sining, wo sie einen ganzen Monat verweilten, wie in mehrern andern Städten gemacht hatten, ging in ihren nördlichen Breiten an 29 bis 30 Minuten Differenz (nicht 30 bis 90′ wie in Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 373 als Druckfehler steht) von denen des Pater Gruber hervor, dessen Instrumente wol weniger gut waren, womit auch Pater Gaubil [27]) übereinstimmt. Alle Kartenfabrikanten, sagt Klaproth, folgten D'Anvilles Irrthum, nur J. Rennell nahm die Lage H'lassa's nach den Specialblättern der Tübetkarte auf; aber auch diese Lage hält Klaproth, nach Vergleichung mit Chinesischen Daten noch für zu südlich, und rückt sie auf seiner Karte vom Laufe des großen Tübetstromes [28]) bis gegen 30° 43′ N.Br. und 89° 30′ O.L. v. Par. (d. i. 24° 22′ Westl.L. vom Meridian von Peking, bei Annahme von 113° 52′ O.L. v. Par. für den Meridian von Peking nach Pat. Gaubil, oder nach andern 24° 32′ Westl.L. von Peking, angenommen diesen Meridian 114° 2′ Oestl.L. von Paris nach Pater Kögler). Wenn die Abweichungen der Breitenbestimmungen schon in dieser Art variiren, so sind die Unsicherheiten der

[23]) Mémoire de M. D'Anville sur la Chine a Pekin et a Paris 8. 1776. p. 16 etc. [24]) s. ebend. VI. Feuille qui est la seconde du Thibet et qui contient le Pays qui est au Levant de Lasa.

[25]) Pat. Gaubil Situation de Poutala des Sources du Gange etc. tiré des Cartes Chinois et Tartares in Souciet Observat. Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 138. [26]) Du Halde T. I. Pref. p. XV. [27]) Pat. Gaubil Mem. bei P. Souciet Observations Mathem. Astron. etc. Paris 1829. 4. p. 141. [28]) Carte du Cours inférieur du Yarou Dzangbo Tchou p. Klaproth 1828.

Digitized by Google

Längengrade noch weit größer, da diese nicht einmal auf Beobachtungen beruhen, sondern erst durch geometrische Methoden bestimmt wurden, oder wie bei H'lassa die westliche Lage dieser Stadt nur nach Reiserouten auf 26° Westl. Länge von Peking (d. i. 88° 2′ O.L. v. Paris), die man dem Pater Jartoux übergab, berechnet wurden, obwol dieser Berechnung auch Pat. Gaubil[129]) nichts entgegensetzen konnte. Die wirklichen Observationen der 10 bis 12 Jesuiten Patres, welche jene Reihe von Jahren mit der Kartenaufnahme beschäftigt gewesen waren, wurden unmittelbar in den Karten niedergelegt; die Elemente dieser Beobachtungen kamen aber leider nicht nach Europa, so daß sie daselbst nicht erst auf eine critische Weise hätten von neuem bearbeitet werden können. Es blieben also überall Unsicherheiten, dies und die Unterbrechungen dieser Observationen bedauerte schon der Astronom Pater Souciet, und forderte die trefflichen Mathematiker und Observatoren, Pater Gaubil und Pat. Jacques, Schüler der Pariser Academie, als sie im Jahre 1721 als Diener der Mission nach China gingen auf, diese wissenschaftlichen Lücken auszufüllen. Der unermüdete Eifer dieser Männer und ihre Verdienste um die verschiedensten Zweige der Wissenschaften des Orients sind bekannt, aber sie waren nicht im Stande überall durch eigene Beobachtungen in den Westländern des Chinesischen Reiches neues Licht zu geben; sie konnten nur über deren schon vorhandene Daten berichten, und darüber Vermuthungen aufstellen oder sie bezweifeln. Ihre verbesserten Ortsbestimmungen und Berechnungen nach Reiserouten bis Sining, Hami, Harcas am Ili (s. Asien Bd. I. S. 173, 373, 405) haben wir schon früher berührt, und diese Beobachtungsreihen sind es, welche von den Jesuiten den Pariser Gelehrten mitgetheilt[30]), dem großen Geographen D'Anville zu seinen critischen Memoiren[31]) dienten, nach denen er die Generalblätter seiner Tartarie Chinoise bearbeitete, und sie an die Europäischen Beobachtungen im Westen, an den

[129]) Pat. Gaubil Mem. in Souciet Observat. mathem. astron. etc. l. c. p. 141. [30]) Pat. Gaubil Lettre de Peking 7. Nov. 1825. sur la Longitud. d'Astracan in Souciet Observat. astron. etc. p. 135 und Mem. p. 141—179. [31]) s. D'Anville Memoire sur la Tartarie Chinoise b. Du Halde ed. a la Haye, 4. 1736. T. IV. p. 578—581; dess. Antiquité geogr. de l'Inde et de plusieurs autres contrées de la haute Asie. Paris 4. 1775. p. 61 etc. dess. Mem. sur la Chine. Pekin. 8. 1776.

Digitized by Google

Caspischen See, Astrakan u. s. w., wie im Süden an Agra, Kanudge und Indien anschloß, und auf die Meridiane von Paris und Peking, von wo die verschiedenen Messungen ausgingen, reducirte. Das einzige, was Pat. Gaubil zur Aufklärung und Berichtigung der Karte des Himalayazuges und der Ganges-Quellen thun konnte, war nicht erheblich; es befindet sich in seiner Notice sur la Situation de Poutala et des Sources du Ganges etc. tirée des Cartes Chinoises et Tartares[32]), nebst einer Kartenskizze von den Ganges-Quellen, die im wesentlichen ganz mit der Zeichnung der Specialblätter Feuille VIII. und IX. des Atlas du Thibet übereinstimmen, wo aber die Breite von H'lassa nach Pater Gruber Observ., also gegen die Kartenzeichnung der Lamakarte beibehalten ist, was offenbar auch D'Anville zur Beibehaltung derselben bestimmte. Wir fügen die positiven Daten des Pat. Gaubil mit seinen eigenen Worten zu fernerer vergleichenden Benutzung früherer Kartographie mit spätern freilich sehr abweichenden Messungen oder Angaben der Engländer (z. B. mit Moorcroft's Bestimmungen von Ladak, dem Kailasa- und Manasarowara-See, mit Tshaprang u. a. in einer Anmerkung bei. Es sind die bis dahin einzigen Elemente aus den Originalquellen; sie dienen als Zugabe (sie haben auch veränderte Schreibart der Namen, gegen D'Anville's Karte) zu einer künftigen noch immer problematischen Karte von Tübet, obgleich der kenntnißreiche und in astronomischen Beobachtungen so geübte Pater. Gaubil, sowol im Anfange als am Ende seiner Mittheilung, wiederholt sich über die Unzuverlässigkeit dieser Daten ausspricht. Er sagt, Remarq. p. 138: Ueber diese auf der Karte verzeichneten Krümmungen des Ganges von seinen Quellen aus, weiß ich keine Rechenschaft zu geben. Auch Pater Regis meint, diese bedürfen einer Correction. Ich bin sicher, daß die Positionen beider Chinesischen und Tartarischen Karten, die ich gesehen habe, in Beziehung auf die Quellen des Ganges nicht genau sind. Alles Land zwischen den Flußläufen ist gebirgig. Und Seite 140 wiederholt Pat. Gaubil, nachdem er jene in der Note beigefügten 28 Ortsbestimmungen

---

[32]) P. Souciet Observat. mathem. et astron. etc. Paris 4. 1729. in Pat. Gaubil Notice etc. p. 138 — 140 und Tab. VIII. p. 208. fig. 5.

aufgezählt hat: diese Positionen nähern sich sehr den Chinesischen und Tartarischen Karten, die ich gesehen habe; ich halte sie für falsch; sie sind nur auf die Aussage der Einwohner gestützt. Die wirkliche Messung der Lama's hat die Position des Berges Kantes (Kentaisse bei D'Anville) gegeben, und die Lage der Seen Lanka und Lapama (Lanken und Mapama bei D'Anville); die Lama's gingen von Putala dahin und maßen. Aber ich weiß keine dieser Messungen mit der Lage von Agra, wie sie die Connaissance des Temps von 1721 giebt, zu vergleichen. —

Noch bemerken wir hier, nur im Allgemeinen, daß alle diese Puncte, der Regel nach viel zu weit gegen den Süden, als die wirkliche Lage beträgt, gerückt sind (z. B. H'lassa, der Manasarowara-See, der Kentaisse, Labak u. a.), weil die Angaben weniger von Polhöhenbeobachtungen abhängig gemacht wurden, als von Routen, die von N. und O. her gemacht, durch ein Gebirgsland voller Umwege geschätzt wurden, wodurch von jeher die unbekannten Länder, von den Orten der Zählung aus, stets zu weit ausgedehnt worden sind. Daher wurde die ganze Kette des Himalayazuges in der neuern Zeit schon seit D'Anville's critischen Arbeiten immer mehr und mehr gegen den Norden zurückgeschoben.

Anmerkung. Pater Gaubil's Ortsangaben über die Lage von Putala und die Länder um die Quellen des Ganges, nach den Chinesischen und Tartarischen Karten der Originalaufnahme von Tübet. Nach westlicher Länge des Meridians von Peking, der damals zu 114° 16′ oder 17′ O.L. v. Paris angenommen, aber später von Pat. Gaubil auf 113° 51′ 30″ N.Br. oder 113° 52′, und von Pat. Kögler, dem Vorstand des mathematischen Tribunals in Peking, auf 114° 2′ bestimmt war.

	N. Br.	Westl. L. Peking.
1. Putala, Berg, wo die Pagode und Wohnung des Groß-Lama; im Süden derselben fließt der große Tsampu, dessen Quelle nicht fern von der Gangesquelle; er ergießt sich in der Golf von Bengalen.	29° 6′	25° 58′
2. Quelle des großen Kiang, der bei Uoutchang der Hauptstadt von Houquang vorüber fließt, und bei Nanking; die Quelle ist auf dem Berge Paha in Tübet.	35° 30′	26° 30′

	N. Br.	Westl. L. Peking.
3. Quelle des Lantsan, d. i. der große Fluß, der sich in den Golf von Tonquin ergießt, oder der Lantsan-Kiang. . . .	34° 30′	21° 40′
4. Quelle des Nou-kang, d. i. der große Fluß von Cambodja.	33° 30′	21° 30′
5. Die Französische Kirche in Peking (berichtigte Lage, nach Pat. Gaubils Observation an den Jupitertrabanten, die Cassini und Maraldi auf dem Observat. in Paris berichtigen, s. Souciet p. 92 auf 113° 51′ 30″ Distanz der Meridiane von Paris und Peking).	39° 54′	114° 16′ oder 17′
6. Agra nach den Conn. d. Temps 1721.	26° 43′	74° 24′
7. Lapama Lac (Mapama b. D'Anv. d. i. Manasarowora) . . } beide	29° 50′	35° 50′
8. Lanka Lac (Lanken b. D'Anv., d. i. Hrawan-hrad) . . . } beide	29° 50′	36° 30′
nach Moorcroft um einen Breitengrad nördlicher liegend.		
9. See, über dem Lanka. . . .	30° 45′	36° 50′
10. See, unter dem Lanka. . . .	29° 20′	36° 55′
11. Kertouma, Stadt (Kerton am Matchou b. D'Anv.).	29° 15′	36° 40′
12. Pourima, Stadt (Pourimi Tacti b. D'Anv.)	28° 45′	36° 40′
13. Giti, Stadt (Iiti oder Giti b. D'Anv.)	28° 20′	36° 40′
14. Pagode (s? Ketchartchou b. D'Anv.) .	28° 12′	36° 20′
15. Pagode (t? ohne Namen bei D'Anv. der aber das Gebirge im Osten von beiden Mt Kijasa nennt).	27° 52′	36° 20′
16. Tchasirkeng, Stadt (Tchasircong bei D'Anv. am Latchoa-Fluß, dem nördlichen Arme des Ganges)	30° 35′	38° 10′
17. Pagode (d? Kimtcha b. D'Anv., deren er aber 2 im N.W. von Tchasirkeng angiebt).	30° 45′	38° 45′
18. Latac, Stadt (D'Anv. nennt östlich derselben benachbart einen Tempel Tchicle; die berichtigte Breite dieser Stadt Leh oder Ladak nach Moorcrofts Observation ist sehr abweichend, 34° 9′ 21″ N.Br.) . .	30° 45′	39° 40′
19. Temourtchen, Stadt (Timourkeng ou Forteresse de Fer b. D'Anv.) . .	31° 0′	41° 0′

Digitized by Google

	N. Br.	Westl. L.
20. See (g?)	30° 30′	41° 0′
21. Pagode (g? im Norden des vorigen Sees)	30° 40′	41° 0′
22. Zusammenfluß des Matchou und Ganges (den Landwinkel zwischen beider Vereinigung nennt D'Anv. Pays de Nacra, Somtou Atchan)	29° 35′	41° 30′
23. Kouke, Stadt (Cogué Lonpaudsé b. D'Anv. am Lanctchou-Fluß)	29° 50′	37° 30′
24. Tseprong (Dsaprong ou Tchaprang bei D'Anv. am Lanctchou; d. i. also Tschaprang in der Nähe des Ssatadru oder Ssetledsch, nach obigem)	29° 40′	38° 10′
25. Piti, Stadt.	28° 40′	41° 30′
26. Tchoumourtl, Stadt. . . .	29° 30′	39° 20′
27. Mita, Pagode.	28° 40′	41° 50′
28. Berg Kantes (Kentaisse b. D'Anv.).	30° 30′	35° 50′

Alles, was über die Vergleichung dieser scheinbar officiellen und doch in jeder Hinsicht zwar nicht ganz falschen, aber doch nur halbwahren Chinesischen Daten der Tübetischen Lama's, mit eben so halbwahren durch Hindu-Pilger verfertigten Original-Kartenzeichnungen, von den Gangesquellen, mit Erläuterungen in Persischer Sprache, welche beide der Pater Tieffenthaler aus Hindostan nach Europa gesandt hatte, sich nur sagen läßt, das ist schon auf das umständlichste und gründlichste durch Anquetil du Perron in seinen Recherches histor. et geographiq. sur l'Inde geschehen, und die hierher gehörige Abhandlung [133]) ins Deutsche übersetzt, bei J. Bernoulli, in seiner Bearbeitung von Tieffenthalers Hindustan mitgetheilt, auch sind diese Originalkarten mit der Skizze des Pat. Gaubil, auf eine bequem zu vergleichende Weise, auf einem großen Blatte [34]) zusammengestellt, welches in Paris gestochen zu Tieffenthalers Atlas von Indien gehört. Anquetil

[133]) Pat. Tieffenthalers Beschreibung von Hindustan, herausgegeben von J. Bernoulli. Berlin 1788. Bd. II. 1ster Theil: Abhandlung über P. Tieffenthalers Karten vom Laufe des Ganges, des Gagra und ihrer Vereinigung rc. S. 93—127. [34]) Carte générale du Cours du Gange et du Gagra dressée sur les Cartes particulières du P. Tieffenthaler par M. Anquetil du Perron a Paris 1784. gravé aux frais de l'Auteur.

Digitized by Google

du Perrons Resultat ist nur, zu zeigen, daß die Chinesisch-Tübetische Karte der Lama's von den Ganges-Quellen auf keiner bessern Autorität beruhe, als die dort gegebene Indisch-Persische Skizze der Hindu-Pilger von den Ganges-Quellen; wir sehen durch den Fortschritt der Zeiten, durch positive Beobachtungen der jüngsten Reisenden belehrt, glücklicher Weise etwas klarer in das, was die Quellen dieser Ströme betrifft; möge jener scharfsinnig und mit vieler Gelehrsamkeit geführte Streit über beiderlei Darstellungen der Ganges-Quellen, in Behauptung der Hypothesen auf geographischem Felde behutsam machen, um das an fruchtbaren Thatsachen so überreiche Feld der Erdkunde nicht noch durch unfruchtbare Hypothesen und Consequenzen, daraus über Dinge, die man noch nicht genau wissen kann, zu überschwemmen. Wir werden Gelegenheit haben bei der Frage über den noch problematischen untern Lauf des Dzangbo aus Tübet zum Meere, jene Resignation in unseren Mittheilungen und Berichten, wie in Abwägung der Gründe der einsichtsreichsten Forscher über die verschiedenen Möglichkeiten auf die kürzeste und fruchtbarste Weise zu üben, denn eine einzige positive Beobachtung an Ort und Stelle klärt alle Zweifel schneller und besser auf, als Probabilitäten, die wir darüber aufstellen könnten. Jetzt schon sehen wir freilich leicht die Ursache jener obengenannten Irrthümer ein; die drei Ganga-Arme der Tübet-Karte sind freilich drei den Lamen des Gebirgslandes heilige Wasser, aber keineswegs in ihrem hypothetischen Zusammenlaufe gegen Süden der eine Ganges; sondern sie sind seitdem als dreierlei Flüsse bekannt geworden: als der Indus an Ladak vorüber, im Norden; als der wirkliche Ganges im Süden, aber der mittlere als Ssatadru oder Ssetledsch (dessen Name Latchou fälschlich auf den nördlichern Indus versetzt ward), der aber wirklich gegen West zwischen beiden aus dem Lanka (Hrawan-hrad) hervortritt, sich aber in das Pendschab zum Indus ergießt. Eben so scheidet sich in der Karte der Hindu-Pilger nun leicht das Wahre vom Falschen, seitdem wir den Paß von Taklakot an der Quelle des Gogra kennen, der im Süden des Schneegebirges entspringt, aus dem Gebirgspaß, welchen Tieffenthaler Ghati Behroun (Iiti ou Giti bei D'Anville) nennt. Seine Fortsetzung gegen Nord, zum Lanca-See, ist nur eine willkürliche, aber der hydrographischen Ansicht jener Bergbewohner ganz gemäße

(vergl. Asien Bd. I. S. 978) Verknüpfung mit dem Ssatadru, weil an beiden heiligen Wassern Pagoden bewallfahrtet werden, und der Zusammenfluß des Gogra (bei den Hindu-Pilgern Sardjou genannt), eines linken Zuflusses, mit dem Namen Ganga, zum Hauptarme des Ganges ist bekannt; dessen wahre Quelle aber dem Pilger, der diese Flußkarte entwarf, unbekannt war.

Noch eine wichtige Bereicherung für den Fortschritt unserer Kenntniß der Gebirgslandschaften am Südrande Hoch-Asiens verdanken wir der Chinesischen Literatur aus der neuesten Zeit; es ist die Geographie von Tübet nebst der Reiseroute von Tschhing-tu-fu bis nach H'lassa, im Chinesischen herausgegeben unter dem Titel Wei-tsang-thou-chy[135]), d. i. Nachrichten der Provinzen Wei (oder Oui) und Dzang, mit Karten und Tafeln zu Peking im 57. Regierungsjahre Khian-lungs, d. i. im April 1792. Die Erdkunde verdankt der critischen Bearbeitung und Herausgabe dieses Wei-tsang-thou-chy, durch den Kenner der Chinesischen und Tübetischen Sprachen, unsern unermüdet thätigen Landsmann J. Klaproth, das wichtigste geographische Werk über die Tübetischen Landschaften, das wir bis jetzt besitzen. Der Chinesische Herausgeber[36]) des Werkes Lou-houa-tchu, ein angesehener Mandarin, sagt, daß er im Jahre 1786 (im 51. Jahre Khienlungs) auf kaiserlichen Befehl, als Generaldirector des Proviantwesens der Chinesischen Armee, welche gegen die rebellischen Gork'ha (in Nepal) zur Kriegführung an die Grenzen Tübets in Marsch gesetzt war, selbst nach Tübet (von Tsching-tou-fou bis H'lassa, eine Strecke von 10,000 Li, d. i. 750 Meilen) reisete, und 4 Jahre auf seine Reise nach Wei und Dzang

---

[135]) Description du Tubet, traduite partiellement du Chinois en Russe par le P. Hyacinthe Bitchourin ed. du Russe en Francais par M..., soigneusement revue et corrigée sur l'Orginal Chinois, completé et accompagnée de Notes par M. Klaproth. Paris 8. 1831. s. ders. im Magasin Asiat. T. II. p. 209—307, wo eine unvollständige Uebersetzung, und im Nouv. Journal Asiatiq. Paris 1829. Tom IV. p. 81—158 und p. 241—324, wo die Geographie von Tübet, und in Nouv. Annales des Voy. Sec. Ser. Vol. XI. 1829, wo die Reiseroute übersetzt mitgetheilt ist; alles vollständig vereint in der Descr. du Tubet p. Klaproth. Die Russische Uebersetzung erschien St. Petersburg 1828. 4. [36]) Descript. du Tubet ed. Klaproth l. c. Introduct. p. 12.

Digitized by Google

(d. i. Tübet) hin und her verweilte, so daß er eine genaue Kenntniß jener Gegenden sich erwarb, und diese mit allen eingezogenen Erkundigungen als ein eigenes Werk würde herausgegeben haben, wenn ihm nicht die Grenzbegebenheiten seine Geschäfte bei der Armee zu sehr vermehrt hätten. Indeß hätte aber sein Freund der Chinese Ma-chao-yun in Verbindung mit Hrn. Ching-meï-k'hi, aus den zuverlässigsten, officiellen Quellen, eine Arbeit über die Geographie von Tübet geliefert, die vorher in einem so bequemen gedruckten Compendium gemangelt habe. Er selbst habe diese mit ihnen durchgesehen, und so gleichsam zum zweiten male die Reise durch jene früher von ihm bereiseten Länder gemacht. Die Gork'has hätten ihre Unruhen wieder begonnen, die Armee sey von neuem gegen sie aufgebrochen; diese Beschreibung von Tübet könne den dahingehenden Beamten zum besten Wegweiser dienen, und auf das genaueste mit Tübet und seinen Bewohnern bekannt machen; auch sey ein Vocabular der barbarischen Wörter zum Gebrauche unter jenen Völkern beigefügt.

Nach der Besiegung der Gork'has durch die glorreichen Waffen Sr. Majestät des Kaisers, werde man bald Lobhymnen singen, dann könne diese Beschreibung zugleich für die Redactoren der Memoiren (der historischen und Kriegsberichte) nützlich werden. So schließt der Chinesische Herausgeber seine Empfehlung des Buches, dessen Inhalt auch wegen der dabei benutzten Quellen gewissermaßen als officiell angesehen werden kann, denn die Vorrede des Chinesischen Autors [37]) (Ma-chao-yun) sagt: gegen den Herbst des Jahres 1791 beunruhigten die Gork'ha wiederum die Grenzen von Tsang (d. i. das hintere oder westliche Tübet); der Kaiser voll Zorn, ließ seine Truppen marschiren; von Tsching-tou-fou bis zu den Westgrenzen von Tübet wurden überall Militair-Depots organisirt. Das Kriegstheater nimmt einen Raum von 10,000 Li (750 geog. M.) ein, und alle Welt wünscht genauere Berichte über die Distanzen, die Gebirge, Flüsse, über den Character der Einwohner, das Clima und die Landesgeographie. Alles dies findet sich in gegenwärtigem Buche, das eben deswegen in bequemen Taschenformat edirt ist, und nicht blos die Provinzen des Königreichs Tübet enthält, sondern unter deren Benennung

[37]) Ebend. Introd. p. 14.

Digitized by Google

die Beschreibung des ganzen Länderraumes, jedoch nichts überflüssiges; daher der Titel dieses Buches Wei-tsang-thou-chy (Beschreibung von Wei, d. i. das vordere oder östliche, Zzang, d. i. das hintere oder westliche Tübet), das ich der Critik der Leser übergebe. Die Chinesischen Verfasser und Herausgeber verwahren sich sehr dagegen, als wollten sie Neuerungen zu Markte bringen, keinesweges; sie versichern, daß sie sich eigentlich nur an die Große Collection gehalten, die auf des Kaiser Khien-lung's Befehl unter dem Titel Szu-k'hou-thsiuan-chou [138]) erschienen sey, darin schon alle classischen Werke und auch die Beschreibung der Westländer sich befänden, zu denen es schwer seyn würde etwas Neues hinzuzufügen. Freilich sey dieser Theil der Westländer in den ältern Zeiten noch nicht unter Chinesischer Botschaft gewesen, jedoch schon seit mehr als einem Jahrhundert sey die Macht des Hofes von Peking dorthin verbreitet, und habe jene Länder in sein Cataster mit eingetragen, und besitze die Statistik derselben in seinen Annalen. Daher sey gegenwärtiges Buch nur ein Auszug aus den Abtheilungen jener vollständigeren Collection, welche die Geographie der Westländer enthalten, wobei jedoch auch die fast vergessenen Werke Si-yu-ki-szu (d. h. Memorial über die Westländer), und das Si-tsang-tchi, d. i. die Geographie von Tübet, beide von unbekannten Autoren, mit Vermeidung der Fehler und Uebergehung des Ueberflüssigen benutzt seyen. Auch aus dem Taï-thsing-hoeitian, d. i. aus den Institutionen der Dynastie Taïthsing (d. i. der Mandschu), sey vieles mit benutzt, und so das Werk ausgearbeitet. Es sey zwar kein den Gegenstand erschöpfendes, aber doch für das Bedürfniß hinreichendes Werk, nach einem guten Plan mit Klarheit abgefaßt und nicht unwichtig.

Die Aufzählung der Reiserouten und der Stationen (diesen ersten Theil des Originals hat Klaproths Ausgabe in den 2ten Theil, s. Descript. du Tubet dans son etat actuel, Routier a H'lassa p. 171—262, verlegt) von Tschhingtou-fou, der Hauptstadt der Chinesischen Provinz Szütschuan, über die Hauptstationen Ta-tsian-lou, Lithang, Bathang, Tsiamdo nach H'lassa und bis Gnialam

[138]) s. die Anzeige des Inhaltes dieser Collection von Pat. Amiot in Mem. conc. l'hist. des Chinois etc. Tom. XII. XV.

Digitized by Google

(Nielam oder Nialam, d. i. der Chinesische Name für Kuti oder Kutti, die Grenzstadt Nord-Nepals gegen Tübet, s. oben S. 454), also zur Grenze der Gork'ha, von so authentischen Augenzeugen, ist nebst den Distanzangaben und den detaillirten Beschreibungen der vielen Gebirgspassagen, Stromübergänge und Angabe der gangbaren Wege wie der Ortschaften und Völker in jenen Alpenländern ein sehr lehrreicher Beitrag für unsere geographische Kenntniß jener bis dahin fast als Terra incognita zu betrachtenden Erdgegend. Er ist um so wichtiger für unsere Gesamtbetrachtung des Südrandes, da er über die große bisherige Lücke der gänzlichen Unkunde auf dieser weiten Strecke von mehr als 700 geog. Meilen doch einiges Licht verbreitet. Um so mehr verdiente auch die dem Chinesischen Originale derselben Edition vom J. 1792, deren Exemplar durch Prof. Neuman aus Canton mitgebracht und mir zur Benutzung auf einige Zeit gütigst mitgetheilt ward, in 20 kleinen Octavblättern beigegebene Chinesische Wegkarte, einer genauern geometrischen Bearbeitung in Uebereinstimmung mit den Distanzangaben des Textes, eine sehr mühsame Arbeit, welche der Geometer, Herr J. L. Grimm, in einem größern für Wegrouten nothwendigen Maaßstabe übernahm, für welche ich hier demselben, wie Dr. Schott für die Uebersetzung der Karte aus dem Chinesischen, meinen Dank sage. Nach diesem Routier, das bis jetzt nur noch Manuscript ist, dessen Resultat aber, im verkleinerten Maaße in Grimms Blätter von Asien eingetragen wurde, werden wir späterhin unsere Beschreibung mittheilen. Es weicht von beiden schon vorhandenen Ausgaben dieser Karte, der in der Hertha[39]) Bd. XII. aus dem Russischen übersetzten, ganz unbrauchbaren, wie von der schon durch Klaproth sehr berichtigten der Pariser Ausgabe, der Descr. du Tubet[40]), hinsichtlich der Construction in mancher Hinsicht nicht wenig ab, und enthält um vieles für Kartendarstellung berichtigte Daten.

---

[39]) Karte des Weges von Tschen-du-fu nach Khlassa 1828, aus dem Russischen übersetzt, Hertha XII. 1828. [40]) Carte de la Route de Tching-tou-fou a H'Lassa 1830.

e. Britische Entdeckungen in dem Himalaya-Systeme; Reisen, Aufnahmen, Vermessungen und Beobachtungen der neuesten Zeit.

1) Bogle und Turners Embassaden nach Tübet, 1774, 1783.

Die Britischen Besitzungen im Tieflande Bengalens im Ganges-Delta breiteten sich (seit der ersten Gründung ihrer Handelsloge zu Calcutta im J. 1707) nur sehr allmälich, landeinwärts, bis zu den niedrigsten Vorhügeln der Berglandschaften, aus, und es dauerte fast ein Jahrhundert, ehe sie nur einige sichere Kenntniß von den dahinterliegenden Gebirgsländern erhalten konnten.

Die natürliche Scheidewand der Vorketten des Himalaya, denen die Region der Sumpfwaldungen noch vorliegt, hatte bis zum Jahre 1774 [141]) jeden Verkehr zwischen dem Britischen Bengalen und dessen nächsten Gebirgslandschaften verschlossen. Früherhin war der Handel mit Bengalischen Waaren durch das Alpenland Nepal, also viel weiter im Westen und auf großen Umwegen für Calcutta, auf der durch die frühern Missionen ebenfalls begangenen Straße über Katmandu nicht unwichtig gewesen, aber nie durch Briten, sondern durch dort einheimische Kaufleute und Handelskarawanen geführt worden. Die innern Unruhen aber, welche das Königreich Nepal lange Zeit hindurch innerlich zerstörten, bis es wieder von Einem Oberhaupte unterjocht ward, unterbrachen, wegen Unsicherheit, den Handel zwischen Tübet und Bengalen zum großen Nachtheile der Europäer. Aber von einer directen Verbindung Bengalens, gerade gegen den Norden, auf dem kürzesten Wege durch Butan mit Tübet, war früher nie die Rede gewesen. Auch die schwächlichen, sanften Bengali's scheinen mit ihren nächsten nördlichen Nachbarn den thätigen, herkulischen Gebirgsvölkern, wie sie Turner nennt, den Butanern, in gar keiner Berührung gestanden zu haben. Nur von einer Butan-Karawane hatte Turner gehört, die jährlich ihr Gebirgsland vom Norden her, zu Pferde bis Rungpur in Bengalen, am Tistah-Flusse, herabstieg, dort ihre mitgebrachten Gebirgsfrüchte, wie Orangen, Wallnüsse und grobe, wollene Waaren absetzte, um dagegen, nach einem monatlichen Auf-

[141]) S. Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet. Lond. 1800. 4. Introd. Deutsch. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 2.

enthalte, mit Baumwollen-Waaren, Salz und Bengalischen Artikeln in ihr Gebirgsland zurückzukehren; nie aber hatte die Regierung von Butan den Einwohnern Bengalens dieselbe Freiheit in ihr Land einzudringen gestatten wollen. Der Radja von Butan nahm im Jahre 1772, ohne weiteres, mit Gewalt den District von Kutsch-Behor, der im Norden von Rungpur Bengalen begrenzte, mit gewaffneter Hand in Besitz; die Britischen Truppen jagten seine Leute mit ihrem Gewehrfeuer bald in die Berge zurück. Die hartnäckigsten Gefechte fielen damals bei dem Kampfe um die Behauptung der Bergfeste und des Passes von Chichacotta vor, das seitdem berühmt ward und die Grenzfeste des Britischen Bengalens blieb. Der Radja von Butan, durch den Verlust seiner Truppen in Schrecken gesetzt, und bange, wegen seines übrigen Besitzes, bat durch die Vermittelung des Teshu-Lama, der damals als Vormund des jungen Dalai-Lama in Tübet Regent war, um den Frieden mit den Briten. Der Teshu-Lama, unter dem Schutze des Chinesischen Kaisers, der seinen Vicekönig und eine Besatzung in H'lassa hatte, aber sich nicht in die innere Verwaltung des Landes mischte, stellte für seinen Vasallen und Nachbar den Frieden her, durch eine Gesandtschaft und Geschenke, die er nach Calcutta schickte, wo man unter der Bedingung der Beibehaltung der alten Grenzen, auch gern die Gelegenheit zu einem friedlichen Verkehr mit Tübet ergriff. Die Geschenke, welche der Gosein Porungis, der Gesandte des Lama, überbrachte, zeugten von einem kunstfertigen Culturvolke, und spornten den Handelsgeist; es waren darunter Stücke vergoldeten Leders mit dem schwarzen Adler des Russischen Wappens gestempelt, Stücke von Gold und Silber und Goldstaub, echte Bisambeutel, schmale, wollene in Tübet verfertigte Tücher und Chinesische Seide. Der Generalgouverneur von Indien, Hastings, schickte dagegen den G. Bogle als Ueberbringer der Friedenszusage, mit den angemessenen Gegengeschenken, an den Lama, auch mit Britischen Manufacturwaaren, um diese als Handelsartikel zum Absatz anzubieten. Der Wundarzt Hamilton begleitete ihn. Dies ist die erste Britische Entdeckungsreise [42]), im Mai 1774, an den Hof des einsichtsvollen und weisen Teshu-Lama zu Teshu-Lumbu nach

---

[42]) J. Stewart Lettre etc. Account of the Kingdom of Tibet. Lond. 1777. Philosophic. Transact. 1778. T. II. p. 465 etc.

Digitized by Google

Tübet, deren umständlicher Bericht jedoch nicht zur öffentlichen Kunde kam [143]). Dies ist das letzte positive Datum, mit dessen Anzeige Hakman [44]), Adjunct der Petersburger Academie, seine für jene Zeit gesammelten, aber dürftigen Nachrichten von Tübet schließt, die Pallas als sehr empfehlenswerth mittheilte. G. Bogle kehrte im folgenden Jahre mit den wohlwollendsten Versprechungen freundlicher Erfüllung der Wünsche der Briten von Seiten des damaligen Regenten von Tübet zu einem freien, gegenseitigen Handelsverkehr durch Butan, nach Calcutta zurück. Aber der baldige Tod des Lama wie der gleichzeitige des G. Bogle, die sich gegenseitig befreundet hatten, zerstörte die schönsten, schon erwachten Hoffnungen. Der Teshu-Lama mußte wider seinen Willen den dringendsten Einladungen des hochbejahrten Kaiser Khien-lung nach Peking folgen, der ihn mit den außerordentlichsten Geschenken bestürmte, ihm den einzigen noch übrigen Wunsch seines Lebens zu erfüllen, das heiligste Wesen auf der Erde, wie er sich ausdrückte, unter denen die ihre Zeit dem Dienste des Allmächtigen widmeten, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, um vorher, ehe er dieses Leben verlasse, mit diesem göttlichen Lama gemeinschaftlich Andachtsübungen zu verrichten. Der Lama ging im J. 1779 nach China, wo er schon im Juli 1780 an den für alle Tübeter so verderblichen Pocken seinen Tod fand. Auch nach diesem Unglücksfalle dauerte das gute Einverständniß zwischen dem Hof von Tübet und dem Generalgouverneur von Bengalen durch gegenseitigen Briefwechsel noch fort. Als die erste frohe Botschaft von der Wiedererscheinung der Seele des verstorbenen Lama's in dem Lama-Kinde aus Tübet, sich bis nach Calcutta verbreitet hatte, beschloß Hastings eine zweite Gesandtschaft nach Tübet zur Bewillkommnung desselben; dieser verdanken wir Sam. Turners Reisebericht. Dieser Botschafter erhielt den Lieutnant S. Davis als Geometer und Zeichner, den R. Saunders als Wundarzt und Botaniker zu Begleitern. Durch sie wurden im Jahre 1783 bis 1784 die ersten Ortsbestimmungen und Wegkarten von Rungpur durch das gebirgige Butan, über Tassisudon bis nach Teshu-Lumbu (oder Lubrong, La-

[143]) s. S. Turner Gesandtschaftsreise Einleit. S. 11. [44]) Hakman Nachrichten, betreffend die Erdbeschreibung, Geschichte und natürliche Beschaffenheit von Tübet in Pallas N. nord. Beitr. Bd. IV 1783. p. 271—308.

Digitized by Google

prang), 29° 4′ 20″ N.Br., 89 7′ O.L. v. Greenw.[45]), nahe dem Erechombo, d. i. Dzangbo (Tsampu) oder Brahmaputra, dem großen Strome von Tübet, zu Stande gebracht, durch welche die Europäischen Karten, auf jenem Wege einige feste Puncte im Innern des Gebirgs-Systems gewannen, die bis dahin gänzlich fehlten, und zum ersten male die Hochpässe der Schneegebirge des Himalaya-Systems, auf der Grenze von Butan und Tübet, unter dem 28° N.Br., überstiegen wurden. Es war der Paß von Sumunang[46]) nach Phari, auf der ersten Hochebene Tübets, über dem sich der weit höhere Pik des Tschamalari erhebt, mit ewigem Schnee bedeckt (unter 28° N.Br.), der aus dem tiefen Hindostan noch bei Rajemal am Ganges erblickt wird, und darum, aus doppelten Gründen, wol eine Riesenhöhe von etwa 25000 Fuß üb. d. M. erreichen mag. Dem Aufenthalte S. Turners zu Teshu-Lumbu verdankt die Erdkunde den ersten gehaltvollen, richtigen, lehrreichen Blick in die Natur des Tübetischen Hochlandes, und die erste genauere Bekanntschaft mit der Sinnes- und Lebensweise seiner Bewohner, ohne welche alle frühern Relationen, meist nur religiös-dogmatischen Inhalts, doch unfruchtbar und unverständlich für das Ausland blieben. Turner sahe selbst den großen Tübetstrom, Brahmaputra, den Dzangbo (Tsampu), von dem er dort erfuhr, daß man von Teshu Lumbu 30 Tagereisen gegen N.W. bis zu seinen Quellen gebrauche, die den Gangesquellen gegenüber im Manassarowar-See entsprängen; er erfuhr dort, daß eben derselbe unter H'lassa vorüber in das Grenzgebirge[47]) eintrete, das Tübet von Assam scheide, und daß er in diesem letzteren Lande einen reichen Zuwachs durch die geheiligten Brahma-Quellen (Brahma-kund) erhalte, ehe ihn die Europäer, unterhalb Rangamatti, an der Grenze von Bengalen kennen lernen, von wo an er als mächtiger Strom bekannt ist. Diese älteste Nachricht des jüngst erst entdeckten Brahma-kund, ist uns erst seit dieser Entdekkung verständlich geworden; sie spricht bei der seitdem entstandenen Streitfrage über die Direction des Dzangbo-Thales, offenbar, für die Identität des Dzangbo und des Bengalischen Brahmaputra. Leider ging S. Turner damals nicht

[45]) Turner Embassy l. c. p. 293; deff. Gesandtschaftsreise S. 333.
[46]) Deff. Gesandtschaftsreise S. 226, 239. [47]) Ebend. S. 339.

Digitized by Google

bis H'lassa[148]) vor, weil ihm der befreundete Regent des Landes die Reise als unnütz für den Zweck seiner Unterhandlungen abrieth. Die beiden geistlichen Oberhäupter, der Dalai-Lama in H'lassa, wie der Teshu-Lama in Teshu-Lumbu, standen als Kinder noch unter Vormundschaft ihrer Wächter und Regenten, der Lama's. Das politische Ansehn dieser Lama's war aber durch die Unterwerfung Tübets an China zu sehr geschwächt, und der Einfluß des Chinesischen Residenten zu H'lassa war zu groß, als daß man an diesem Orte einen günstigen Erfolg solcher Unterhandlungen hätte erwarten dürfen. Dazu bedurfte es anderer Vorbereitungen, und allerdings würde die Auswirkung des freien Handels nach H'lassa, damals auch zugleich die freie Handelsstraße auf dem Landwege über Sining bis Peking eröffnet haben. Die Lama's hofften aber damals[49]), nach den Versprechungen des Kaiser Khien-lungs an seinen Gast, den Teshu-Lama, auf baldigste, völlige Befreiung von Chinesischer Residentschaft in H'lassa, und gaben in dieser Hoffnung dem Britischen Botschafter die vortheilhaftesten Versprechungen zur Begünstigung eines directen Handelsverkehrs mit Bengalen. Mit einer genauern Kenntniß des Landes, seiner Producte, seiner politischen und Handelsverhältnisse bereichert, kehrte S. Turner nach Bengalen zurück, in der Hoffnung seinen Landsleuten für eine baldige glänzendere Ausbreitung ihres Verkehrs durch jene wohlwollenden und ihnen damals ungemein geneigten, friedlichen Tübetanischen Völkerschaften nicht unnütz gewesen zu seyn.

2) Kirkpatricks, Capt. Knox, Col. Crawford und Fr. Hamiltons Expeditionen in Nepal, 1793, 1802 und 1803.

Aber die politischen Revolutionen, die inneren Fehden der Nepalesen, die Uebermacht einer ihrer kriegerischen, herrschenden Familien, der Gorkha, über die andern Häuptlinge dieses westlich von Butan gelegenen Alpenlandes, führte eine für Britten ungünstige Wendung der Dinge herbei. Der Dritte der Usurpatoren dieser Gorkhali (seit 1768), der dort die Gewalt hatte, der Radja Bahadur Sahi[50]) (Rung Bahadur bei

[148]) Turner Gesandtschaftsreise S. 417. [49]) Ebend. S. 407.
[50]) Colon. Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul, being the substance of Observations made during a Mission to that Country in the Year 1793. London 4. 1811; Franc. Ha-

Fraser) [51]), seit 1775, voll Raublust, und durch die großen Schätze in dem Kloster zu Teshu-Lumbu gereizt, überfiel im Jahre 1792 ohne weitern Grund so plötzlich dieses friedliche Asyl der Lama's, daß diese kaum Zeit hatten sich nordwärts über den Brahmaputra zu retten, und die Chinesische Garnison in H'lassa um Hülfe zu rufen. Mit der Plünderung der Lama-Residenz und ihrer dort seit langem aufgehäuften Schätze befriedigt, nahmen die *Nepalesen* bald den Rückzug über die Himalayaketten, nachdem sie in ein paar hartnäckigen Gefechten der Uebermacht der Chinesischen Truppen, die schleunigst auf Befehl des Kaisers gegen sie in das Feld gerückt waren, hatten weichen müssen. Der Chinesische General zwang sie durch unermüdete Angriffe auf ihre Grenzfeste *Kuti* [52]), die den Eingangspaß nach Nepal beherrscht (s. oben S. 454), auch diese zu verlassen, und sich in die Verschanzungen ihrer wildesten Hochgebirge im N. von Katmandu zurückzuziehen, wohin sie alle Straßen zerstörten, die Brücken abwarfen, den Feinden jedes Hinderniß in den Weg legten, und zugleich in ihrer Bedrängniß unter der damaligen Regentschaft des Landes den Beistand und die Vermittelung der *Britischen Regierung* gegen die Chinesen nachsuchten. Dies ist der glorreiche Sieg des Kaiserlichen Heeres, zu dessen Behuf der Mandarin *Lou-houa-tchu* (s. oben S. 478), wie er selbst sagt, die Beschreibung der Länder *Wei* und *Zzang* herausgab, es ist dies die Noth der *Nepalesen*, welche zum *aller ersten male* den *Briten* in Ostindien, unter dem General-Gouverneur von Indien *Lord Cornwallis*, den Weg nach *Nepal* bis *Katmandu* bahnte. Der Obrist *Kirkpatrick* erhielt diese politische Mission; aber er erreichte die Umgebung von *Katmandu* erst, als die Chinesische Armee, noch durch einen zweiten westlichern Paß der nördlichen Schneekette, schon bis nach *Dhayabung* [53]) vorgedrungen und der *Friede* schon abgeschlossen war. Sein Aufenthalt war dort daher nur sehr kurz. Das Erscheinen *Britischer Officiere* mit Seapoy-Escorten bei den *Nepalesen* und die Organisirung der Nepalesischen Truppen, den Bengalischen Trup-

---

milton Account of the Kingdom of Nepaul 4. Edinb. 1819. 4. p. 245. 248.

[51]) J. Baillie Fraser Journal of a Tour through the Himàla Mts. etc. Lond. 1820. 4. p. 5.

[52]) Turner Gesandtschaftsreise S. 448.

[53]) F. Hamilton Account of Nepaul p. 249. cf. Kirkpatrick Acc. of Nepaul App. No. 1.

pen der Briten ähnlich und mit Feuerwaffen, erweckte das größte Mistrauen des Chinesischen Hofes, welcher die Briten nun, da sie zumal auch keinen ernstlichen Schritt zum Beistande des Teshu-Lama thaten, für eine Stütze der Nepalesen, die er nur barbarische Rebellen gegen das Kaiserthum und Räuber [54]) nannte, ansahen. Zwar unterwarf sich damals der Nepalesische Fürst den demüthigenden Forderungen des Chinesischen Feldherrn, den ganzen Schatz des Klosters zurückzuliefern und Tribut an China zu zahlen, und unter diesen Bedingungen zog sich die Chinesische Armee, die durch Kälte und Hunger große Verluste erlitten hatte, nach Tübet zurück. Jene Auszahlungen aber konnten wegen der vielen (folgenden) Unruhen in Nepal nicht wirklich geleistet werden, die Chinesen daher behielten viele südliche Grenzposten im Lande besetzt, suchten auch in kleinern Staaten der Parteigänger, zwischen Nepal und Butan und in Butan selbst, obgleich sich dieses dies zuzulassen weigerte, Militairposten festzustellen, vorzüglich aber dessen nördlichen Grenzpaß, Phari, zu befestigen und zu behaupten. Hierdurch gelang es den Chinesen vollkommen, woran ihnen am mehrsten gelegen zu seyn schien, den Engländern die beiden möglichen Eingänge nach Tübet und zum Landhandel nach dem Hochlande wie nach China von dieser Seite gänzlich zu sperren; zu gleicher Zeit aber benutzte die Chinesische Armee die Gelegenheit auch in Tübet die vielen kleinen, noch übrigen widerspenstigen Häuptlinge zu unterdrücken oder zu verjagen, sich dies Land mehr als je zu unterwerfen und darin fest zu setzen.

So wurden also die frühern Hoffnungen des weitern Eindringens der Europäer in das Innere der Gebirgsländer durch diese Begebenheiten, in den Jahren 1792 und 1793, gänzlich vereitelt; doch erhielt die Erdkunde schon, sogleich durch Col. Kirkpatricks angezeigtes Werk die ersten nicht unwichtigen obwol flüchtigen Nachrichten eines Augenzeugen, auch durch Lieutnant J. Gerard Wegrouten zur Karte [55]) der höchst merkwürdigen Nepalesischen Alpenlandschaften, die früherhin so gut wie Terra incognita geblieben waren; nur ist zu bedauern, daß dieses Werk in die Hände eines fremden Herausgebers kam und dadurch fast alle Namen, und häufig die Sachen verderbt sind [56]).

[154]) Kirkpatricks Acc. l. c. Pref. p. V. [55]) Map of Nepaul with the Routes of Col. Kirkpatrick. London 1811. [56]) Hamilton Acc. p. 5, 6 u. v. a. O.

Digitized by Google

Diese Sammlungen und Nachrichten wurden aber vielfach berichtigt und für Natur-, Völker- und Länderkunde ungemein bereichert, durch die Britische Residentschaft, welche nach Kirkpatricks Mission, während der innern politischen Gährungen im Nepalesischen Reiche, das seitdem nur noch die einzige Scheidewand zwischen Britischer und Chinesischer Herrschaft war, einige Jahre hindurch in der Hauptstadt Katmandu ihren Sitz hatte. Jener gedemüthigte, raublustige, herrschsüchtige Gorkha-Fürst, Bahadur Sahi, der nach der ausschließlichen Obergewalt in den weitläuftigen Nepalesischen Vasallenstaaten strebte, ward gestürzt, entthront, mußte als Wahnsinniger erklärt nach Benares wandern, wo er auf Kosten des Britischen Gouvernements verpflegt, bald in Schulden versank, zu deren Tilgung, durch sein Haus, die Englische Residentschaft in Katmandu aufgenommen werden mußte. Capt. Knox, begleitet von dem Arzt und berühmten Naturforscher Francis Hamilton (früher Buchanan genannt), war seit dem Anfange des neuen Jahrhunderts mit Regulirung jener öconomischen Angelegenheiten in bestimmten Zeitterminen beauftragt. Kaum, im April des Jahres 1802, in Katmandu angekommen, kehrte auch die Gemahlin, Rana Bahadur, des als wahnsinnig Verstoßenen zurück, und ergriff von neuem das Regiment. Ihre Eifersucht zwang, im März 1803 [67]), beide Briten das Nepalesische wieder zu verlassen, und sogleich trat auch wieder der vermeinte Wahnsinnige, Bahadur Sahi, voll grausamer Rache, in Katmandu auf, als Usurpator und bald als glücklicher Eroberer aller westlichen Alpenstaaten des Himalaya-Gebirges, über Gerwhal, bis über den Dschemna (Yamuna oder Dschumna) hinaus. Er würde seine Herrschaft westwärts bis Kaschmir ausgebreitet haben, wenn ihn zuvor nicht sein eigener Bruder ermordet hätte. Diesem Morde folgten neue Verwirrungen der Nepalesen, die nun mit immer kühnerer Raubgier auch die Britischen Besitzungen in Hindostan überfielen, bis diese, durch ihre glücklichen Kriege, seit dem Jahre 1814, dort den Frieden herstellten, und dabei nicht versäumten ihre eigenen Gebiete bis durch das Himalaya-System zu den Gangesquellen zu erweitern. Dem außerordentlichen Sammlerfleiße F. Hamiltons während seines Aufenthaltes in Katmandu, und der

---

[67]) F. Hamilton Account of Nepaul l. c. p. 255.

unermüdeten Thätigkeit dieses so geübten Beobachters und trefflichen Botanikers, verdanken wir sehr viele Berichtigungen früherer Nachrichten, und den größten Schatz neuer Beobachtungen und Nachrichten über die große Ausdehnung jener Alpenlandschaften des Himalaya-Systemes, welche damals unter dem Einflusse der Gorkh'a standen, und so weit der Kriegsschauplatz der Nepalesischen Fehden reichte. Sie nehmen vom Tistah-Fluß im Ost, bis zum Dschemna (Yamuna), jenseit des Ganges im West, oder von Butan über Sikim, Nepal, Gorkha, Malebum, das Land der Baisi-Radjas, über Kemaun, Gerwhal bis Sirmore, eine gebirgige Länderzone von 12 Längengraden, 96° bis 108° O.L. v. Ferro, ein, wie das Europäische Alpen-System von Wien bis Grenoble; und wenn auch die westliche Hälfte dieser Länderzone durch spätere wissenschaftliche Arbeiten noch weit mehr erleuchtet worden ist, so bleiben doch die damaligen Berichte und Mittheilungen Fr. Hamiltons[58]), über die östliche Hälfte derselben Länderzone, bis heute die wichtigsten, manche einzig, oder von spätern wenig oder fast gar nicht bereichert. Als Quellen derselben, so wie als Grundlage seiner inhaltreichen, leider nicht orientirten Karte[59]) giebt er selbst folgende an:

Fr. Hamiltons eigene Beobachtung 1802—1803 in Katmandu und der Mitte Nepals, in Begleitung des einsichtsvollen Brahmanen (richtiger als Brahminen)[60]), Ramajai Batacharji, wurde um vieles bereichert, durch seinen zweijährigen Aufenthalt in dem Grenzgebiete Nepals, wie durch den Umgang mit dortigen Eingebornen und sehr vielen der angesehenen Emigranten und Reisenden, aus den Gebieten der Gorkha's, welche die politischen Unruhen im Lande aus allen Theilen ihm zuführten.

Die Beschreibung des Alpenlandes Sikim[61]) erhielt er von einem dortigen angesehenen Lama, der mit einem Theil seiner Gemeinde vor der Grausamkeit der Gorkha floh, und eine Karte

[58]) Francis Hamilton (formerly Buchanan) Account of the Kingdom of Nepal, and of the Territories annexed to this Dominion by the House of Gorkha. Edinburgh 1819. 4. [59]) Map of the Dominions of the House of Gorkha. Edinb. 1819. [60]) Dr. P. v. Bohlen das alte Indien. Königsberg 1830. 8. Th. II. p. 12. [61]) Fr. Hamilton Account. l. c. Introd. p. 2, 124.

seiner Heimath zeichnete, welche in der Bibliothek der Ostindischen Compagnie in Calcutta niedergelegt ward; außerdem gaben viele Reisende, Nepalesen und Hindostani in die unteren Gegenden Sikims, Nachricht von diesem Lande; auch der Engländer Mr. Pagan, über dessen Regierung. Die von dem Lama gezeichnete Karte ist sehr detaillirt, im Maaßstabe eines Zolls für 1 Tagereise mit der Angabe der Gebirge.

Die Beschreibung der Landschaften zwischen Sikim und dem eigentlichen Nepal (Nepal Proper), ergab sich aus den Angaben von 5 verschiedenen, sehr gut unterrichteten einheimischen Staatsmännern; 1) Agam Singha ein Häuptling der Kirats, Premierminister in seiner Heimath; 2) ein Brahmane, aus jenem Gebiete, später Orts-Richter im Puraniya-District zum Gebiete der Compagnie gehörig; 3) Narayan Das, ein Kayastha, d. i. von der Schreiberkaste, dessen Vorfahren Staatssecretaire einer frühern Dynastie, jetzt aus seiner Heimath dem Hochgebirge exilirt; 4) ein Sclave des Radja der Gorkha, der für Hamilton die Producte der alpinen Flora herbeischaffte, und einsichtsvoll genug war, gute Karten zu seinen Wanderungen zu zeichnen, weswegen ihm mehrere Gebirgsreisen nach den verschiedensten Richtungen aufgetragen wurden; 4) ein Kirat von Hebang, nahe dem Arun-Flusse, lieferte ebenfalls eine Specialkarte jener östlichen Districte, die in die Bibliothek der Ostindischen Compagnie kam. Diese beiden Karten mit der des Lama, so roh entworfen, trafen in den Hauptpuncten doch gut überein, und erhielten auch durch Britische Beobachtungen und die Erkundigungen des Colonel Crawford in Nepal gute Bestätigung. Nepal Proper beschrieb Fr. Hamilton[62]) meist nach eigenen Beobachtungen, doch verdankte er auch seinem Begleiter dem Colon. Crawford (später, seit 1805, Surveyor General in Bengalen, wo derselbe die Aufnahme im Norden von Behar und Rohilkund leitete) lehrreiche Beiträge, wie die Zeichnungen desselben von den Schneegebirgen (das erste Panorama dieser Riesenhöhen der Erde), und auf Befehl des General-Gouverneur, Marquis Wellesley, die Copien von dessen trefflichen Landesaufnahmen und Karten Nepals, wie der südlichen Nachbarschaft; diese authentisch mitgetheilten Resultate derselben (die wahrscheinlich auch hiernach in Cary New Map of Hin-

[62]) Ebend. S. 3.

Digitized by Google

dostan Lond. 1824 6. Sect.) niedergelegt sind, erhalten um so mehr Werth, da nach einer Aeußerung H. T. Colebrookes[163]) der Survey des Colonel Crawford (1805) zu Pilibhit in Rohilcund, und von da bis zur Grenze von Bahar, nebst den Messungen, verlegt oder verloren zu seyn scheint. Colon. Crawford hatte im April 1802 zwei Standlinien in der Ebene von Katmandu gemessen, und durch Triangulirungen und Höhenwinkel zuerst die Lage der Schneegruppe des Dhawalagiri[64]) näher zu bestimmen gesucht, deren Höhe vor ihm schon Colebrooke ungefähr von Rohilcund aus gemessen, nach ihm aber Capt. Blake[65]) als Surveyor 1812 bis 1814 von Ghorakpur am Rapti noch weit genauer zu bestimmen im Stande war. Auch mehrere Nebenketten hatte nicht nur Crawford außerdem noch genauer durch Barometermessungen bestimmt, sondern auch die wichtigsten Sammlungen einheimischer Reiseberichte in jenen weiten Alpenländern zusammengebracht, welche nach Fr. Hamilton's Bemerkung die Wegweisung zu der bald darauf in Colebrookes und Rapers Namen, aber eigentlich durch Webb ausgeführte Entdeckung der wahren Ganges-Quellen abgaben.

Zu der Beschreibung der noch wenig gekannten Alpenländer des Himalaya-Systems, zwischen Nepal Proper und dem Kali Ganga (N.W. Arm des Gogra), dienten die Aussagen 1) des Brahman Sadhu Ram Upadhyaya, dessen Familie dort das Erbpriesterthum am Hofe des Radja von Palpa, eines der angesehensten Reguli des Landes besitzt, 2) zweier gelehrter und gewandter Brahmanen Brüder, an demselben Fürstenhofe des Prati Nidhi Tiwari und des Kanak Nidhi Tiwari, und 3) des Samar Bahadur, eines Oheims jenes Radja von Palpa, der im Exil lebte. Sadhu Ram und Kanak Nidhi, mit dem Beistande eines bei der Aufnahme Bengelens geübten Eingebornen des Kamal Lochan, arbeiteten 2 Karten jener Landschaften aus, die in den östlichen Theilen gut

[163]) Asiat. Research. Calcutta 1816. T. XII. p. 251—285 in H. T. Colebrooke on the Height of the Himalaya Mts. pag. 262.
[64]) Fr. Hamilton Account l. c., in Append Calculation of the Altitudes of some of the Snowy Mountains from the Valley of Nepal by Colon. Crawford p. 346 und Introd. p. 3. [65]) On the Height of the Dhawalgiri the White Mount of Himalaya by H. T. Colebrooke in Journ. of Science Lond. 1821 Nr. XXI. p. 240 et Capt. Blake Letter ibid. p. 243.

Digitized by Google

genug übereinstimmten, um dadurch einigen Fortschritt in der Landeskenntniß zu gewinnen.

Für die Länder im Westen des Kali war Fr. Hamilton bei seinen Bereisungen des obern Ganges um Hardwar (Haridwar) am Eingang der Himalaya-Gebirge, im Jahre 1814, so glücklich, daselbst einen in Kemaun gebornen Brahmanen zu finden, Hariballabh, der lange Zeit im Dienste der Radja's von Gerwhal sehr viel gereiset, und im Stande war, mit Hülfe des Eingebornen Kamal Lochan, eine Karte der westlichen Gorkha-Gebiete zu entwerfen, welche der Bibliothek der Ostindischen Compagnie übergeben ward. Derselbe theilte auch eine Karte über die Länder westwärts des Ssetledsch (Sutluj) mit. Nur über den Karanali-Fluß, den einzigen, der bei diesen Nachrichten leer ausging (es ist der Gogra, welchen Pat. Tieffenthalers Karte, als Kanar oder Sarbjou, bis Taklakote-Paß verzeichnet, s. oben S. 456), konnte Fr. Hamilton zu seinem Leidwesen keine Erkundigungen einziehen; überhaupt läßt sich bei seinen Mittheilungen bemerken, daß der Vortheil der Originalität der Quellen, bei der doch immer in Beziehung auf das Ganze beschränkten Autopsie des Verarbeiters derselben, manches hinsichtlich einer gleichmäßigen Uebersicht und klaren Anordnung zu wünschen übrig bleibt, und daß manche Unbestimmtheiten oder Widersprüche in der Darstellung nach verschiedenen Ansichten der Mittheilenden entstehen mußten, die wir noch nicht überall zu berichtigen im Stande sind.

3) H. T. Colebrooke, W. S. Webb und F. V. Raper's Entdeckung der Ganges-Quellen 1808.

Nun erst wurden die wahren Ganges-Quellen durch Will. Spencer Webb und Raper, 1808, wie die wahren Quellen des Ssetledsch (Sutluj) und Indus (Sing-he-tschu), durch W. Moorcroft, 1812, nebst den heiligen Seen und dem Kailasa aufgefunden. Hiermit, und dem, seit dem Jahre 1814 beginnenden, siegreichen Einschreiten der Britischen Truppen in die von den Gorkha's, seit einem halben Jahrhundert unterjochten, zahlreichen Völker und Staaten des Himalaya-Systems, und den vielen seitdem erfolgten wissenschaftlichen Expeditionen in jene riesenhohen Schneegebirge und wildesten Stromthäler, fängt die neueste, glänzende Periode der wissenschaftlichen Entdek-

Digitized by Google

kung des größten und erhabendsten Alpenlandes der Erde an, die des Indischen Alpengebirgslandes, durch die Britten[166]). Es ist dieses Werk einer Nation durch eine ganze Reihe der ausgezeichnetesten Militairs, Astronomen, Geodeten, Geographen, Naturforscher, Beamten aller Art und Menschenbeobachter, von einem den eigenen Vortheil wie auch gleichzeitig die Wissenschaft wahrhaft fördernden Gouvernement im Orient, einzig in seiner Art zu nennen, denn die Chinesische Aufnahme der Jesuiten-Mission unter Kaiser Kanghi war zwar extensiv umfassender, aber intensiv doch weit weniger befriedigend. Nur zu vergleichen ist dieses grandiose Werk, seinem Umfange und seiner wissenschaftlichen Vollendung nach, mit jenem gleich zu Anfange des XIX. Jahrhunderts begonnenen Unternehmen, den Bau des erhabensten Gebirgs-Systems des Occidentes der Erde, Amerika's, des Cordilleren-Systems nach allen seinen Verhältnissen nicht nur zu überschauen, sondern auch zu messen und in allen seinen Theilen zu ergründen und darzulegen. Aber dies, und hierin liegt die dort unübertroffene Erscheinung, geschahe durch den Unternehmungsgeist, die Fähigkeit, die Kenntniß, die Beharrlichkeit eines Einzelnen, eines Privatmannes, eines Deutschen, Al. v. Humboldts, ohne Aussicht auf eigenen Vortheil, rein für das Interesse der Wissenschaft, und diese blieb nicht, wie dort, auf der Form der Oberfläche und bei den Verhältnissen der grünen Bekleidung stehen, sondern sie drang auch in die größte Tiefe ihrer Aufgabe, in den innern Bau, in die Geognosie des Ganzen ein, und erhob sich zugleich weit über die riesenhohen Schneehäupter des Cordillerenzuges empor, zu den höchsten Schwankungen der Atmosphäre, und zu den äußersten Brechungen des Lichtstrahls. Wir haben nun diese jüngsten Bestrebungen im einzelnen anzuführen, um die Art und Weise kennen zu lernen, wie wir zu dem außerordentlichen Reichthume so vieler neuer und wichtiger

---

[166]) C. Ritter Entwurf zu einer Karte vom ganzen Gebirgssysteme des Himalaya nach den Quellenangaben. Nebst einer Specialkarte des hohen Himalaya in Gurwhal, Kemaoon, Almora; mit den Quellen des Ganges, Indus, Sutludsch von J. L. Grimm. Eine Abhandlung in der Königl. Akademie der Wissensch. vorgelegt 1828. Berlin 4. 1832. Diese Karte ist vollkommen dazu geeignet, im Maaß von $\frac{1}{1000000}$ Theil der wahren Größe, zur Orientirung für die folgende Gebirgsbeschreibung dieses Gebirgsabschnittes zu dienen.

Digitized by Google

Thatsachen gelangten, um die sehr zerstreuten und wie es scheint, darum oft kaum beachteten Quellen für künftige Reisende und Forscher aller Art, wie für wissenschaftliche Erdkunde bequemer zur Uebersicht und Vergleichung zu bringen und sicherer zu citiren, auch die Vermessungen, Beobachtungen und Angaben besser als bisher für allgemeine Erdkunde zu ordnen und würdigen zu können. Dazu ist die dankbare Anerkennung des Verdienstes der Vorgänger wol die in der Geographie leider fast gänzlich vernachlässigte erste Pflicht echter Wissenschaft, die dem Entdecker und Beobachter nicht nur sein theuererworbenes Eigenthum für die Nachwelt nicht vorenthalten darf, sondern, die sich auch selbst und ihren Theorien und Systemen, wie dies nun schon hundertmal die Erfahrung gelehrt hat, durch den dünkelvollen Schein der All- und Selbstwisserei, für die Zukunft nicht selten die größte Verwirrung bereitet. Die Arbeit ist zwar weit mühsamer, jedes Factum durch seine Quelle zu belegen, aber wir haben diese gewissenhafteste Durchführung, so weit unsere Mittel reichen, auch hier nicht umgehen wollen, da sie den einzigen Weg bereitet, ohne ewige Verwirrung und oft die größten Rückschritte (exempla sunt odiosa) am sichersten sich der Wahrheit immer mehr und mehr zu nähern.

So wenig wie in ältester Zeit Herodotus durch die Aegyptischen Priester oder andere, genauere Nachrichten über das Herkommen des Nilstroms (Herod. II. 19) einziehen konnte, eben so wenig war es den eifrigen Nachfragen Capt. Wilford's [67]) bei den Brahmanen am Ganges, und andern Briten in Indien gelungen, befriedigende Erkundigungen über die Ganges-Quellen zu erhalten. Nach den Tübetisch-Chinesischen Lama-Karten lagen sie weit im Norden, jenseit der höchsten Schneegebirge, traten aus großen Seen hervor und machten schon als große Ströme weite Umläufe; nach den Aussagen der Hindu-Pilger sollten sie an ihrem Südfuße bei dem heiligen Wallfahrtsorte Gangotri aus einer Felshöhle (Gomau, d. i. dem sogenannten Kuhmaule) [68]) hervorbrechen, in Cascaden, und doch wieder so klein, daß man hinüberspringen könne; diese Stelle war nach der Hindu Pilgerkarte bei Tieffenthaler gar nicht so fern von Sirinagur,

---

[67]) Capt. Wilford Essay in Asiatic. Researches Calcutta T. VIII. p. 328. [68]) H. T. Colebrooke On the Sources of the Ganges in the Himadri or Emodus, in Asiat. Research. T. XI. p. 436—441; Tieffenthaler Hindostan b. Bernoulli I. p. 106.

Digitized by Google

nämlich 106 Indische Meilen (32 auf 1°) gegen N.W. gezeichnet, und eine andere gleichfalls besuchte, vorgeblich heilige Quelle, Badri Nat'h, sollte nach ihren Aussagen nur 9 Tagereisen von Sirinagur liegen. Dieses letztere Datum hatte der Englische Capitain Hardwicke, der 1796 zu allererst Versuche gemacht hatte, in den Himalaya einzudringen, bestätigt. Nach den verwirrten mythologischen Fabeln der Hindu hat aber der Ganges schon vorher einen langen Lauf von See zu See und von Berg zu Berg gemacht, ehe er die Schneeklippen des Himalaya herabsteigt; ja nach andern Legenden quillt er selbst auf dem Berge Meru vom Himmel herab, theilt sich dann in vier Stromtheile, die wieder aus Seen über die Berge herabspringen u. s. w. Ob aber solche Seen, Seeströme, Schneegebirge vorhanden wären, wo die Bergketten lägen, ob es eine oder mehrere, oder drei nach jener Legende u. dergl. seyen, wie weit sie auseinander lägen, welche Länder sie denn eigentlich füllten, und dergleichen mehr, alle diese Fragen führten in eine weite Terra incognita voll Fabeln und Hypothesen, und der erst später geführte Streit, welcher Nation, ob Franzosen und Deutschen oder Briten, die Ehre der Entdeckung[169]) zukomme, scheint auf diesem Felde, wo auch Chinesen, Hindu und Tübeter mitgenannt werden müßten, für unser Ergebniß unfruchtbar zu seyn.

Lieutn. Colon. Colebrooke hatte aus den officiell ihm mitgetheilten Sammlungen und Papieren, die Colon. Crawford in Nepal gemacht[70]), zumal aus dessen durch combinirte Pilgerberichte ganz gut entworfenen Karte von dem obern Gangeslaufe, wie aus andern Untersuchungen, sich hinreichend von der wahrscheinlichsten Lage der Quellen der verschiedenen Gangesarme überzeugt, und war im Frühjahre 1808 im Begriff von Haridwara (Hurdwar) zu ihrer nähern Erforschung auszuziehen, als ihn Krankheit daran hinderte. Er gab nun dem Lieutn. Will. Spencer Webb dazu den Auftrag; diesen begleitete Capt. F. V. Raper, dessen Tagebuch[71]) vollständig mitgetheilt worden ist, nebst Webb's

---

[169]) Journal Asiatique Paris 1823. 8. T. II. p. 177; Critical Researches in Philology and Geography Glasgow 1824. 8. Asiatic. Journal Lond. 1821. T. XVII. p. 512—515. [70]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 3. [71]) Capt. F. V. Raper Narrative of a Survey for the Purpose of discovering the Sources of the Ganges in Asiatic. Researches T. XI. p. 447 — 561 nebst Karten.

Digitized by Google

allgemeinen bestätigenden Bemerkungen, obwol dieser der eigentliche Surveyor war [72]).

Beide Reisende brachten 3 Monate Zeit auf ihrer mühsamen Gebirgsreise zu, sie gingen den 14ten April 1808, von Hariwara (d. i. dwara, Thor des Hari oder Mahadewa) aus, zur Zeit der dortigen großen Messe, welche viele Tausende von Handelsleuten und Hindu-Pilgern aus ganz Hindostan versammelt, die sich von da alljährlich auf die Wallfahrten zu ihren heiligen Badeorten in den Gangesthälern, oder zu ihren Tempeln in den Schneegebirgen begeben. Sie folgten den Pilgerwegen in das noch unbekannte Gebirgsland, das der mächtige Ganges durchrauscht, der durch das Thor des Mahadeva (Haridwara) daraus zum ersten male in die Ebene Hindostans hervorbricht. Sie kamen zum ersten der 5 heiligen Prayag's (d. i. Zusammenfluß von 2 Strömen), im Gebirgslande zu dem Devaprayaga [73]), einem der besuchtesten Badeorte der Pilger, wo die beiden wasserreichsten Arme des Ganges, der Bhagirathi von N.W. und der Alacananda von N.O., jener wild über Felsen brausend, damals 112 Fuß breit, dieser wild, mit glatter Oberfläche, 142 Fuß breit zusammenfließen. Beide schwellen zur Regenzeit einige 40 Fuß höher an; ihr Verein wurde unter 30° 8′ 6″ N.Br. beobachtet; Seilbrücken führen den Reisenden darüber hin; häufig stürzen büßende Pilger sich hinein, um ein Verdienst im Himmel zu erwerben. Der nordwestliche Arm, der Bhagirathi Ganga, wurde zuerst auf dem Pilgerwege, der an seinem östlichen Ufer (dem linken) über wilde Vorberge der Schneeketten führt, bis zur kleinen Stadt Barahat, dem ersten Rastort der Wallfahrer, am Strome, verfolgt; man erreichte ihn am 23sten April [74]). Auf dem Wege dahin waren viele Bergpassagen von 2 bis 3000 Fuß überstiegen, von deren Höhen an verschiedenen Puncten der erhabenste Anblick der ewigen Schneeketten des Himalaya, in ihren parallelen, immer höher hintereinander aufsteigenden Kettenzügen, und in ihrem allgemeinen Streichen von S.O. nach N.W., zum ersten male in erkennbarer Nähe, sich zeigte. Von der letzten Höhe wurde

[72]) Memoir of the Services and Proceedings of Captain Webb Surveyor of Kemaon collected from his familiar Correspondence in Quarterly Journ. of Literat Science etc. London 1819. Vol. VII. p. 31. [73]) F. V. Raper Narrative of a Survey l. c. Asiat. Research. T. XI. p. 488. [74]) Ebend. p. 471.

der erste Anblick des heiligen Bhagirathi-Stromes, von allen Hindu-Pilgern, mit lauten Acclamationen voll Respect und Wünschen zu Heil und Seegen begrüßt. Von Barahat rechnete man noch 7 Tagereisen bis zu dem berühmten Gangotri, aber durch das unwirthbarste Land auf den furchtbarsten Felswegen, in Engschluchten voll Felsgehängen, Steinschurren, Abstürzen, unter den wildesten Schneehöhen, Wasserstürzen, wo der Marsch einer einzigen Stunde zehnmal durch Todesgefahr führte. Durch 3 Tagereisen weiter von Barahat, bis Retal, in der wildesten Engschlucht überzeugte man sich davon. Die Pilger, welche noch weiter zogen, um von daher das heilige Wasser der Gangesquelle zu ihren Tempel-Ablutionen zu holen, sagten, jenseit Gangotri[175]) (d. h. die Gegend, wo der Bhagirathi aus dem Schneegebirge des Himalaya hervortritt), sey sein Bette ganz unzugänglich, denn er breche da unter großen Schneedecken hervor, und sey nur 15 bis 20 Ellen breit, halbmannstief, reißend; dort stehe ein kleiner Tempel mit 3 Badeorten für die Pilger. Kein anderer Baum wachse dort als der Bhurjapatra(?), sonst sey alles Wüste umher; und das fabelhafte Kuhmaul sey ein Fels mit einem Spalt, welchen der Fluß durchströme. Diese Angaben wurden zwar später durch Capt. Hodgson (er schreibt Bairo Ghati, auch Gangautri) noch genauer bestimmt; aber alles überzeugte jetzt schon von der Thatsache, daß diese Quelle des Stromes nicht mehr so weit aus den Tübetischen Seen herkommen könne, daß sie an der Südseite des erhabenen Schneegebirges liege, dessen glänzendweiße, zackige Gipfel und Firsten man in gewisser Ferne (man schätzte 3 bis 4 Deutsche Meilen directen Abstandes) emporstarren sahe. Die Lage von Gangotri ward von Capt. Webb nach dem Tagebuche eines Munschi[76]), der deshalb von den beiden Britischen Officieren zur Besichtigung des Thales bis jenseit Gangotri abgeschickt war, berechnet, auf 31° 4′ N.Br. und 78° 59′ O.L. v. Gr., und darnach auf Webb's Karte gezeichnet. Wirklich brauchte späterhin Capt. Hodgson, der die Lage von Reital auf 30° 48′ 28″ N.Br. und 78° 35′ 09″ O.L. v. Gr. be-

---

[175]) F. V. Raper Narrative of a Survey l. c. Asiat. Research. T. XI. p. 482, 506. [76]) s. Munshi's Journal gedruckt in Asiatic Research. Vol. XII. p. 266—285, als Appendix zu Colebrooke on the heigth of the Himalaya Mts. 1816. ib. 251—255.

Digitized by Google

stimmte, von da noch 4 Tagereisen [77]), wie die Pilger gesagt hatten, bis Bhagirathi, oder 5 bis Gangotri, Puncte die durch ihn näher bestimmt wurden. Die Unmöglichkeit für jetzt, von Reital aus, wo man jede Bagage zurücklassen mußte, weil die Beschwerde des Weges zu groß wurde, noch weiter mit Nutzen vorzudringen, und über die Hauptsache, die Nähe und Erreichbarkeit der Bhagirathi-Quelle hinreichend belehrt, wurde die Rückkehr zum Alacananda Ganga und zu der an ihrem Ufer gelegenen Hauptstadt beschlossen, um zu der noch problematischen Quelle dieses zweiten nordöstlichen Hauptarmes wo möglich vorzudringen. Sirinagur, die Hauptstadt der Landschaft Gerwhal, wurde am 13ten Mai erreicht, und ihre Lage auf 30° 10′ 52″ N.Br. bestimmt. Von ihren Nachbarhöhen, 400 bis 500 Fuß über dem Gangesspiegel, eröffnete sich derselbe prachtvolle Blick, auf 6 bis 7 hintereinander, im Norden, immer höher sich emporthürmende, ewige Schneegebirge, deren mächtige Ketten insgesamt von S.O. gegen N.W. durch den blauen Himmel dahinzogen. Sie zeigten gegen O.N.O. die Gegend, wo die zweite heilige bewallfahrtete Quelle Bhadri-Nath des heiligen Gangesstromes liegen sollte. Der Marsch dahin wurde am 19. Mai angetreten; am 27. Mai, auf bequemeren Wegen, welche von den Landesfürsten überall für das Durchziehen der zahlreichen Pilgerschaaren gebahnt waren, die Stadt Josimath [78]), die Residenz des Oberpriesters, erreicht. Sie liegt am Verein zweier, obern Gangesarme, die hier vereinigt den Alacananda abwärts bilden, aufwärts aber, der rechte Arm, vom Norden kommend, Vishnu Ganga heißt, der linke vom N.O. herabströmend, Dauli Ganga, oder Leti genannt wird. Dieser letztere, obwol breiter als jener, ist weniger bekannt und besucht, sein Thal, so erfuhr man, führe nach Butan; jener aber, der Vishnu Ganga, der bepilgerte Hauptstrom, führte nach Bhadri-Nath; er sollte das Räthsel der Gangesquelle lösen. Schon nach zwei Tagemärschen von Josimath, war man auf allen Seiten von Schneebergen umringt, die Kälte war sehr empfindlich; am 30. Mai war schon der Ort und Tempel Bhadri-Nat'ha erreicht, ringsum von ewigen Schneehöhen

---

[77]) Hodgson Journal of a Survey etc. in Asiatic. Research. Calcutta 1822. Vol. XIV. p. 62. [78]) F. V. Raper Narrative of a Survey l. c. T. XI. p. 516.

Digitized by Google

umgeben, aus denen sich von allen Seiten cristallhelle Cascaden in den Gangesstrom zusammenstürzen und ihm sein Daseyn geben. Er ist hier nur 18 bis 20 Fuß breit, und häufig wölbt der Schnee Brücken über ihn her. Der Pilger besuchte diese Wasserfälle, er sucht den nördlichsten, den Barsu D'hara noch auf, um sich von seinem heiligen Regen besprengen zu lassen. Hier stürzt der Ganges wirklich vom Himmel durch die Regenbogenfarbe herab, die gewaltigsten Felsblöcke, die sich umher aufgethürmt haben, sind dem beschaulichen Hindu die Sitze seiner Patriarchen, wie die des Ossa und Pelion dem thatkräftigen Hellenen die Himmelsstürmung der Titanen bezeugten. Der nächste Ort bei diesem nördlichsten Wasserfalle war Mana; die Lage des Tempels, Bhadri=Nath, wurde auf 30° 43′ N.Br. und 79° 38′ O.L. v. Gr. von Webb [179]) bestimmt; hier war das entsühnende Bad mit den warmen Quellen, Tapta Kund. Ueber 40 bis 50,000 Pilger hatten, aus den fernsten Theilen Hindostans, in diesem Jahre, schon diesen Wallfahrtsort besucht, der unter allen im Gebirge die reichsten Pfründen besitzt, an 700 blühende Dorfschaften, viele Schätze und eine stolze, reiche Priesterschaft nährt. Hier sahen die Britischen Entdecker sich schon ringsum von Schneeketten umringt, sie glaubten am Ursprung, am Ende des Gangesthales zu seyn; sie hörten von Mana mache man die Reise über das Gebirge hinüber nach Gertokh (Gertope bei Moorcroft) und Ladak (Leh) auf hohen Ebenen, und dahin führten die Handelswege über 4 verschiedene Gebirgspässe (G'hatis), hinüber und herüber. Webb und Raper theilten diese dort gemachten, neuen und lehrreichen Erkundigungen mit; sie wußten aber nicht, was wir oben schon nachgewiesen, daß 200 Jahre vor ihnen Antonio de Andrada schon weiter als sie über Mana hinaus den Paß der Hochkette bis Tschaprang überstiegen hatte (s. oben S. 443). Lieutn. Webb und Capt. Raper kehrten über Josimath, und dann, auf bis dahin unbekannten Wegen, direct gegen Süden über die obern Quellströme des Sarju (oder Chogr, zum westlichen Gogra=Arm fallend) und des Kosila, der bei Almora gegen S.W. vorüberströmt, und über diese Hauptstadt Kemaun's in die Ebene von Rohilcund nach Rampur (bei Rudrapur) zu-

[179]) Webb b. Colebrooke l. c. in Asiat Research. T. XI. p. 442 F. V. Raper Narrative ebend. p. 522—542.

rück. Diese beiden Gangesarme, Sarju und Kosila, entquellen aber schon nicht mehr den hohen Schneeketten, sondern nur dem vordern, minder hohen Berglande des Himalaya-Systems. Die noch unvollständige Karte der Gangesquellen[80]), das Resultat dieser Untersuchungsreise ist die erste mit positiven Daten, an welche Colebrooke seine allgemeinen Betrachtungen anknüpfte, aus denen das wichtigste Resultat hervorging: der Ganges entquelle nicht dem Nordgehänge der hohen Schneeketten des Himalaya, sondern den Südgehängen; sein Lauf sey also weit kürzer und unmittelbarer Hindostan angehörig, als die Lamakarten es vorstellten; D'Anville's und Rennells Karten über den obern Lauf des Ganges konnten ferner nicht mehr gelten, da es nun schon, nach den Erkundigungen, ausgemacht war, daß der Strom, der aus den heiligen Seen, im Norden der Haupt-Schneekette gegen West fließe, nicht der Ganges, sondern ein anderer Strom sey, welcher? das blieb noch unbekannt. Aber der Ganges, so viel schien, und dies war auch Colebrookes Ansicht, entschieden, stehe nicht mit den heiligen Seen (Manas-Sarowara ꝛc.) der Plateauhöhen in Verbindung, eine Vorstellungsweise, zu welcher seit ältester Zeit die Hindu-Mythe vom Meru, Kailasa und der heiligen Ganga verführt hatte.

Nur Fr. Hamilton blieb noch immer der frühern Ansicht zugethan, daß die nördliche Lage aller Hauptquellen der Gangesarme noch keineswegs durch die gemachte Beobachtung jener Westarme ganz zu verwerfen sey. Hamilton[81]) hielt dafür, daß wenigstens noch die nördlichen Ostarme des Gan-

[80]) Map of the Survey to Gangotri by Lieutn. W. S. Webb Surveyor 1810 in Asiat. Research. T. XI. No. X.; sie ist nachgestochen: Karte über die Reise zur Erforschung der Quellen des Ganges, Weimar, im Verlag des geogr. Instituts, 1820; ohne Namen des Verfassers, wie leider so viele uncritische Ausgaben jener, wie anderer bisheriger geographischer Institute, als wären sie selbst und allein die Entdecker und Arbeiter; daher wir ihre compilatorischen Werke überhaupt selten anzuführen uns berufen fühlen, nicht weil wir der Compilatoren Arbeit überhaupt ein Verdienst absprächen, freilich nur der gewissenhaften dies zugestehen, sondern weil wir jede dünkelvolle, ungetreue, geheimnißreiche, wie mit eigener Weisheit Handel treibende Compilation der Wissenschaft für sehr nachtheilig halten und misbilligen. [81]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 91 — 92.

Digitized by Google

ges wie der östliche Gogra von Taklakote kommend (nämlich der Karnali oder Sarayu, d. i. Sardjou bei Tieffenthaler), die beiden Gandaki's (Gandaki Salagrami, oder Narayani, der von Muktinath und Malebum herabkommt, wie der zweite Arm Trisul Ganga, oder Gandaki, der bei Noakote der Residenz des Raja der Gorkha vorbeifließt), welche beide vereint das Land der Gorkha durchströmen, und der Arun (ein linker Arm des Kosi), die alle drei sehr weit vom Norden herkommen, wahrscheinlich (?) der Nordseite der hohen Schneekette entquellend, nach allen Aussagen in Tübet entsprängen, und von da erst die gewaltige Schneemauer des Himalaya durchbrächen, und so erst gegen den Süden abflössen. Hamilton sahe es als einen eigenthümlichen Character dieses Gebirgs-Systemes an, daß es eben überall durchbrochen sey (perforated), und wie es dem Indus, dem Ssetledsch und dem Brahmaputra, bei denen dieß entschieden sey, Felsthore und Thalspalten zum Abfluß gegen das südliche Hindostan eröffne, eben so könne dieses auch bei den andern, den 3 so eben genannten Strömen der Fall seyn. Die Wegeberichte alle, meinte er, welche über den Paß Taklakote (nach Approximation by Webb auf 30° 12′ 43″ N.Br., 81° 2′ 10″ O.L. v. Gr. bestimmt)[182]) gingen, machten einen solchen Ausfluß des Mapang-Sees (Manas-Sarowara)[83]) als Gogra (wie es auch Tieffenthaler zeichnete) von da wahrscheinlich. Dieser Ansicht gemäß ist die Zeichnung auf Hamiltons Karte auch eingetragen. Seine Ueberzeugung ist nämlich diese, daß die vom Gogra ostwärts gelegenen und bis dahin nur vom Süden her erblickten, aber keineswegs besuchten Nepalesischen höchsten Schneegebirge, nicht, wie Colebrooke sich ausdrückte, der Central-Kette des Himalaya-Systems, als höchstes Land zwischen Tartarei (d. i. Tübet) und India, angehörten, sondern, daß im Süden der Centralkette dieser weit höhere als jene, aber detaschirte Posten, oder als mehr isolirte oder abgelöste colossale Gruppen vorlägen, hinter denen auf niedern Höhen der Centralketten allerdings jene Ströme ihren Ursprung nehmen möchten, und daher diese zu

---

[182]) Capt. W. S. Webb Catalogue of Places etc. from a Survey of Kemaon in Asiat. Research. T. XIII. p. 306 etc. [83]) Map of the Dominions of the House of Gorkha.

Digitized by Google

durchbrechen schienen. Die höchsten Schneeketten, welche Col. Kirkpatrick bei Noakote[84]), der Residenz des Raja von Nepal, im N.W. von Katmandu, am Zusammenfluß des Tadi und Trisul-Ganga, gegen N. und N.O. vom Gebirge Lama Dangra[85]) aus (und kein Reisender ist seitdem dort weiter nordwärts vorgedrungen) wirklich erblickte, wie der Dhaibun u. a., meint Hamilton, lasse er noch für jener Centralkette angehörig gelten; aber er sey überzeugt, daß man diese auch nirgends von der Ebene Hindostans aus gesehen, oder doch wenigstens ihren Gipfeln nach habe genau unterscheiden können. Diejenigen Piks aber, welche von Colon. Crawford, dem Surveyor, nämlich über Katmandu gemessen, deren Lage aber nach dessen und Colebrook's spätern Survey von Rohilcund und Pilibhit aus näher bestimmt worden, also die colossale Dhawalagiri-Gruppe[86]) wie die Lama-Dangra-Gruppe der der Dhaibung[87]) zugehöre und andere, seyen so wie alle von der Plaine Hindostans bei Patna und auch aus Rohilcund von W. S. Webb gesehene[88]) Schnee-Piks, nur solche detaschirte, den südlichern Ketten angehörende Gruppen und Piks. Die genannten Flüsse, Gogra, Gandaki, Arun, die alle drei bestimmt in Tübet entquellen, und die Mitte der Himalaya-Ketten durchsetzen, scheinen Hamilton seiner Ansicht gemäß von keiner besonders bedeutenden Kette herabzukommen, sondern vielmehr detaschirten Höhen des hohen Plateaus von Tübet zu entquellen, und in Spalten den durchbrochenen Emodus[89]) zu durchziehen. Obwol nur die Zukunft durch fortschreitende Beobachtung hierüber entscheiden kann: so läßt sich wol hier schon die Bemerkung beifügen, daß allerdings, unter Voraussetzung der Realität dieser Naturbeschaffenheit, sich daraus auch die weiter ostwärts von Tübet nach dem jenseitigen Indien an Zahl so sehr zunehmende Menge benachbarter, paralleler, großer

---

[84]) Colon. Kirkpatrick Account of Nepal l. c. p. 126—128.
[85]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 92, 167, 200. [86]) H. T. Colebrooke On the heigth of the Himalaya Mountains in Asiat. Research. Calcutta 1816. 4. Vol. XII. p. 258. [87]) Calculation of the Altitudes of some of the Snowy Mountains from the Valley of Nepal by Col. Crawford b. Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. App. [88]) Webb b. Colebrooke On the Sources of the Ganges in Asiat. Research. T. XI. p. 444. [89]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 92.

Digitized by Google

Flußläufe, vielleicht eher, als bisher begreifen lassen möchte, die von N. nach S., nach den Birmanischen, Siamesischen und Tunkinischen Gestaden, dann aus dem gemeinsamen Hochlande solcher Gebirgsspalten durch die Gebirgsketten ihre untern Läufe verdanken würden. Die gegen Osten hin vermehrte Zunahme der Spalten und Durchbrüche durch solche hohe Massen der Erdrinde, würde aber mit dem dortigen plötzlichen Aufsteigen jener gewaltigen Massen der Gesamterhebung Süd-Ost-Asiens aus der Tiefe des inselreichen Sundisch-Indischen Oceans wol begreiflich seyn. Weiter gegen den Westen ist es aber, gegen Hamiltons Ansicht, entschieden, durch Messungen, daß dort aus der Plaine von Hindostan allerdings die höchsten Piks der Hochketten bis zum Jawahir hin, aber freilich nicht bis zum Kailas deutlich erblickt werden können.

4) Will. Moorcroft's Uebersteigung des Niti-Ghat und Entdeckung der heiligen Seen, der Ssetledsch- und Indus-Quellen, und der Umgebungen des Kailas, 1812.

Durch Will. Moorcroft's Reisen[190]) über die Mitte der höchsten Schneepässe des Himalaya-Systems, nach der so viel besprochenen, dahinter sich ausbreitenden Hochterrasse Tübets, in deren Mitte die heiligen Seen vom Kailasa (Kentaisse), umgeben von den Quellen so gewaltiger Ströme, liegen sollten, wozu Capt. Webb schon im Jahre 1809 dem General-Gouverneur Indiens den Vorschlag, aber vergeblich, gemacht hatte, wurden, nur 4 Jahre später, schon viele der noch unsichern Hypothesen lehrreich berichtigt, und von dieser Zeit erhielten nun auch die Landschaften des westlichen Tübets, die bisher Terra incognita geblieben waren, ihre mannichfachen, geographischen Aufklärungen. Nun erst konnten die Vorstellungen über die Communicationen zwischen West-Tübet und

---

[190]) William Moorcroft Esq. Journey to Lake Mánasaróvara in Un-des, a Province in Little Tibet 1812 in Asiat. Researches or Transactions of the Soc. in Bengal etc. Calcutta 1816. 4. Vol. XII. p. 375—532. Leider ist dies nur ein Auszug aus dem Tagebuche des kühnen und trefflichen Beobachters, dessen vollständige Reisetagebücher sowol von dieser ersten wie von der spätern zweiten Reise durch Leh, nach Yarkend, Kaschgar, Bochara, ein wichtiges Geschenk für die Wissenschaft seyn würden.

Digitized by Google

Turkestan, doch einigen wenn auch noch immer nur hypothetischen Zusammenhang erhalten; denn zugleich war durch diesen Reisenden, der wahre, obere Lauf des Ssetledsch und des Indus entdeckt, wie bald darauf an diesem die Lage von Leh oder Ladak, des großen Marktortes jener Gegenden von dem und zu dem gegenwärtig, als dem fast einzig noch handelsfreien und politisch independenten Sammelplatze, die Handelsvölker der weitverbreiteten Hochländer, hin und her wogen. W. Moorcroft bahnte sich einen neuen Weg, am Alacananda-Ganga-Strome aufwärts, über den Niti-Ghat, zu den Hochebenen der Tübetischen Landschaften, in der Umgebung der heiligen Seen, die er als der erste Europäer besuchte und entdeckte, so wie ihre nächsten großen Stromthäler im Norden und Westen des Indus, den er bis Gertope erforschte, des Ssatadru (bei ihm Satlay, sonst Ssetledsch), dessen Lauf er bis gegen Daba (im S.O. von Tschaprang) in das Land Un-Des, oder Una-desa (d. i. Wolle-Land, auch Urna-Desa) verfolgte, das seitdem als das Land der feinen Schawl-Wolle bekannt ist. Eine spätere Stimme[91]) hält jedoch diese Etymologie Moorcroft's für irrig, und sagt, nicht Don-Des, sondern Hiun-Des sey der wahre Name jener Provinz, und dies heiße so viel als Land des Schnees. Desa bezeichnet so viel als Land, wie z. B. auch Nepal, Nepala-Desa heißt; die Hindu-Geographie führt 56 solche Desa[92]) auf in ihren Beschreibungen. Moorcroft selbst nannte die Bewohner jener Landschaft Unipas[93]).

Moorcroft's Zweck war, für die Englischen Fabriken den Handelsweg zum wichtigen Material der feinsten Wollwebereien zu eröffnen, denn in Un-Des weiden die zahlreichsten Wollvieh-Heerden, da ist der große Wollmarkt, welcher die Webestühle von Kaschmir ausschließlich mit jener feinsten Shawl-Wolle versieht; Captain Hearsey war Moorcrofts Reisegefährte. Beide hatten die größten Lebensgefahren zu überwinden, gegen Krankheiten zu kämpfen, und noch mehr gegen die Eifersucht der damals noch nicht gebändigten Nepalesen, wie

---

[91]) On Bhote Mehal aus Calcutta Govern. Gaz. in Asiat. Journal Vol. XXIII. p. 658. [92]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 192. [93]) W. Moorcroft Journey to Lake Manasarovara etc. As. Res. Vol. XII. p. 417, 444, 486.

Digitized by Google

gegen das schlauberechnete Mistrauen der Chinesischen Oberbehörden, der Gouverneure zu Daba und Gertope in Tübet.

Der Auszug des Tagebuchs der Entdeckungsreise (vom 26sten Mai bis 2ten Nov. 1812) beginnt erst bei Josimath (Joshi-Mat'h bei Moorcroft), weil bis dahin die Thalstraße durch Webb's Reise nach Bhadrinath bekannt war; nun aber vom Anfang bis zum Ende der 5 monatlichen Reise nur Terra incognita beginnt. Bei diesem Orte, wo der Alacananda erst aus der Vereinigung des westlichen Vishnu-Ganga und des östlichen Dauli seinen Namen erhält, wurde nicht jenes Thal, das uns durch Webb und Andrada über den Mana-Paß schon bekannt ist, bereiset, sondern das Dauli-Thal aufwärts gestiegen, zum Niti-Paß, die beide bis dahin gänzlich unbekannt waren. Capt. Hearsey beobachtete die Boussole, der Pandit Harkh Dev, welcher dem Zuge, der aus 25 Begleitern bestand, folgte, maaß den Weg nach Schritten zu 4 Fuß ab, zum Entwurf der Reiseroute [94]), und seine guten Schrittmessungen, nach Art der Baematisten bei Alexanders Heer und bei den Römischen Legionen, haben sich durch ihre Treue und Genauigkeit [95]) nach Webb's Zeugniß, der ihm später bis zum Niti-Paß folgte, trefflich bewährt. Die schlechtesten Wege, die sehr einzelnen Dorfschaften, und daher die sparsamen Lastträger, die gefahrvollsten, häufigsten Strompassagen, bei allem Mangel, oder bei häufig zerstörten Brücken, das furchtbarste Aufsteigen und Vorüberklettern an Abgründen voll Todesschauer, stets von den wildesten, majestätischen Schneepiks überragt, alles dies erlaubte erst am 2ten Juni das nahe Marktdorf Malári, und am 4ten Juni das Dörfchen Niti, aus 15 Häusern, am Fuße des Schneepasses [96]) zu erreichen, der von diesem seinen Namen erhält. Nach langem Sträuben gegen die weißen, verdächtigen Fremdlinge gelang es diesen endlich, vom 24sten Juni an, obwol noch immer mit Aufenthalt, und nur mit Beschwichtigung durch starke Geldsummen für Transport und Geleit, weiter zu rücken. Beide Reisende mußten, um fortzukommen, Reitochsen (Chounr oder Yak der Tübeter, Bos gru-

---

[94]) Plan of a Tour to Chinese Tatary etc. by Will. Moorcroft. and Hearsey; A. 1812. [95]) Webb Extract of a Letter in Quarterly Journ. of Science Lond. 1820. Vol. IX. p. 68. cf. Quarterly Review Lond. 1820. Vol. XXII. p. 424. [96]) W. Moorcroft Journey l. c. in Asiat. Research. XII. p. 397.

Digitized by Google

mens, n. Moorcroft) miethen. Erst am 30. Juni wurde über der letzten Baumgrenze, die bis dahin reichte, und über der letzten Quelle des Dauli, der sehr steile Niti-Ghat überstiegen, der nach Webb's späterer Messung 15778 Par. Fuß üb. d. M. liegt, und Hindostan von Un-Des scheidet[97]). Wie diesseit die Wasser aller Schneefelder zum Ganges, so vereinen sich dort gegen Nord und Ost nun alle reichlich fließenden Schneewasser zur Tiefe, in welcher der Setledsch gegen West abfließt, der dort Satudra genannt ward. Aber die Flüsse an der Südseite hatten enge Schluchten, ihre Bergseiten waren steile Felswände, sie selbst eingeengt stürzend gegen den Süden; aber die an der Nordseite derselben Schneekette zeigten breite, flache Kanäle, ihre Wasser liefen sanfter ab von einem Tafellande, und von den weit sanftern Abdachungen der Berge, alle gegen N.W.; hier folgte eine andere Vegetation und Flora, andere Bewohner, andere Tracht. Gegen Osten erblickte Moorcroft mit Sonnenaufgang, am Morgen des 1. Juli, noch von der Paßhöhe den heiligen Berg, den Kailas, oder Mahadeo-ka-Ling, schneebedeckt; der Hindubegleiter begrüßte diesen durch den ganzen Orient so berühmten Sitz seiner Götter mit siebenmaligem Aufheben der Hände und siebenmaliger Prosternation; der einheimische Uniya begnügte sich, seine Devotion durch 3 Begrüßungen und ein kurzes Gebet an den Tag zu legen. Nach drei Tagemärschen, über sanftgeneigte Flächen, die bald in nackte, trockne Kiesebenen, voll niedriger Abstufungen übergingen, die von unzähligen Tobeln durchrissen waren, wurde die Stadt Daba[98]) erreicht, der Sitz eines Lama, eines Wazer (Vezier) und eines Deba, d. i. Militairgouverneurs. Die Nord- und Ost-Seite der Ebene schien von den zackigen Gipfeln stupender Gebirge geschlossen, die mit mächtigen Schneefeldern überzogen waren. In der Stadt waren Lama's mit Tempeln und Klöstern; der Wollmarkt und der Salzhandel in den Händen der Geistlichkeit; aber um den Fremdlingen den Umsatz zu erlauben, mußte erst Anfrage darüber bei dem Chinesischen Militair-Gouverneur in Gertope geschehen; denn bisher war die Wolle nur an die Handelsleute von Kaschmir verkauft, ihr Transport über den Niti-Ghat aber verboten. Die unbekannten weißen Gäste,

[97]) Ebend. S. 413. [98]) Ebend. S. 420.

welche man bisher weder für Gorkhalis noch für Ferringis (Franken, d. i. Europäer), sondern für friedliche, fromme Pilger (Gosains) zum Manasarowar-See gehalten, erregten durch ihre Waffen und durch die große Zahl ihres Gefolges Verdacht. Sie sollten ihr Gesuch selbst in Gertope anbringen. Die Reise dahin (vom 12. bis 17. Juli)[199]) führte sie über den Ssatadru (dort Satudra), der 80 Ellen breit und 3½ Fuß tief, als sehr reißender Strom gegen N.W. fließt, dann über einen goldreichen Bergzug, wo wilde Pferde, wilde Böcke (Baral) mit gewaltigen Hörnern, große Marmotten u. a. Thiere hauseten; an dessen Ostgehänge der Fluß von Gertope aus vielen Armen fließt, und seinen Lauf weit gegen N.W. nimmt, und nach der Aussage auch 10 Tagereisen weit von da an Ladak vorüber und dann zum Strome von Attock (also Indus) zieht. So weit das Auge reichte, breitete sich gegen N.W. unabsehbare, weidenreiche Hochebene, mit unzählbaren Heerden bedeckt, aus. So war der obere Indus-Strom und der Marktort Gertope (Ghertope) erreicht, nur ein Zeltlager, wahrscheinlich eine Sommerstation, aber von den Oberbehörden bewohnt, wo sogleich Gelegenheit zu Handel und Umsatz mit Kaschmirern und dem Raja von Ladak sich darbot. Der dortige erfahrne Deba, Militairgouverneur, und der Wazir, d. i. Vezier, ein Herr Tatarischen Ansehens, der seine eigentliche Residenz in H'lassa hatte, erkannten sie sehr wol für Gorkhalis oder Felingi (Franken, wahrscheinlich dort bei Chinesen genannt, denen das r fremd ist); sie erlaubten ihnen wol den Einkauf der Wolle, weil sie selbst nach den Indischen Waaren Moorcrofts, die sie zu den geringsten Preisen mit großem Profit sich zu eigen zu machen wußten, begierig waren. Aber zugleich schrieben sie ihnen mit Chinesischer Genauigkeit die Zeit und denselben Weg über Daba und den Niti-Ghat, zur baldigen Rückkehr vor, und wichen nicht von dem einmal gegebenen Beschlusse ab, über dessen Ausführung die Karawanenführer der Fremdlinge verantwortlich gemacht wurden. Nur der einzige Umweg über die heiligen Seen, jedoch nur um 1 bis 2 Tage daselbst zu verweilen, wurde auf Moorcrofts Drängen zugegeben, und durchaus kein anderer Paß zur Rückkehr, als der genannte, durch den man hergekommen, gestattet. Dies, sagt Moorcroft[200]), war ein harter

[199]) Ebend. S. 435—451. [200]) Ebend. S. 448.

Schlag für seine Projecte; er mußte sich unterwerfen. Hier wurden indeß bisher unbekannte, wichtige Nachrichten über den lebhaften Handelsverkehr jenes Hochlandes über die Karawanenstraßen und den Umsatz, die Preise der Waaren in den Ländern umher eingezogen. Nach Waffen, Säbel, Indischen Perlen, Korallen war die Hauptfrage, um sie von den Hindostanischen Gästen zu guten Preisen zu erhalten; die Korallen, ein Hauptschmuck der Tübeter, waren indeß sehr viel wohlfeiler geworden als vordem, seitdem Karawanen der Oroos (Russen) die seit langem hierher handelten, aber nun selbst die Märkte von Gertope mit dieser köstlichen Waare versahen, und seit 3 Jahren bis Kaschmir ihre Agenten angesiedelt hatten. Kaschmirer Handelsleute schienen hier, in Gertope, wie vor 200 Jahren, nach Andrada's Erfahrung in dem benachbarten Tschaprang (s. oben S. 447), die Hauptgeschäfte zu machen. Einer derselben Ahmed Khan Kazalbasch, der Agent des Radja von Ladak, hatte hier die köstlichsten Shawls feil, durch ihn erfuhr Moorcroft, daß bisher, unter der Herrschaft Mahmud Schah's, des Afghanen Königs, zwischen Kaschmir, das ihm tributpflichtig sey, und dem Radja von Ladak, stets Waffenstillstand bestanden habe. Die Chinesischen Oberherrn Tübets aber fielen seit einiger Zeit in Ladak ein, diese riefen ihre westlichen Nachbarn und alten Handelsfreunde, die Kaschmirer, um Hülfe. Diese schlugen auch, mit Hülfe der Ladaki's, die Chinesisch-Tatarischen Feinde zurück. Das Resultat war ein Friedensbündniß zwischen Ladak und Kaschmir, davon ein Artikel, daß die Shawl-Wolle aus Un-Des ausschließlich an die Ladaki's verkauft werden solle (d. h. wol, damit dieser Waarenzeug von diesen, ihren nächsten Nachbarn, dann desto leichter nach Kaschmir gehen könne). Erst 2 Jahre vor Moorcroft war indeß damit einiger Unterschleif durch Joyar [2]) (Jouari-Marchas, d. i. Bergbewohner eines Gebirgsthales am obern Kali-Goggra-Arme) auf Rechnung eines Engländers, Mr. Gillman [3]), gemacht, worüber die Ladaki's sich bei der Behörde in Gertope beklagt hatten, worauf diese das strenge Edict ergehen ließ, darin der Wollver-

[1]) Ebend. S. 449. [2]) cf. Fr. Hamilton Acc. of Nepal l. c. p. 293, 298. [3]) W. Moorcroft Journey l. c. in Asiat. Res. XII. p. 450, 476.

kauf nur als Monopol an die Ladaki's bei Todesstrafe geboten war.

Diese Umstände veranlaßten Moorcroft, ein Jahrzehend später, jenen großen Weltmarkt Ladak zum Mittelpunct seiner Entdeckungsversuche auf dem Hochlande zu wählen, von denen weiter unten die Rede seyn wird. Jetzt mußte der Rückweg nach Daba (vom 23. Juli bis 22. August) gemacht werden, wo sich Kaschmirische Kaufleute eingefunden hatten, die von Ladak in ihren Waarenlagern auch Russisches Leder und Französisches Tuch vorzeigten, und sagten, daß die Urus (Russen) seit kurzem sehr viele Waaren über Yarkend (vergl. Asien Bd. I. S. 370, 407, 410, 471 u. a.), das 40 Tagereisen von Ladak entfernt sey, dort eingeführt hätten. Für Korallenschnüre kaufte Moorcroft dort 50 Ziegen, welche die Shawl-Wolle geben, und 20 Stück Schaafe ein, um sie nach Indien mitzunehmen. Aber vorher, ehe er dieses Daba zum zweiten male erreichte, und von da auf dem nun schon bekannten Wege über den Niti-Ghat zurückkehrte, war es ihm gelungen, den heiligen See (Manas Sarovara, Sara, Nomin. Saram, heißt nach Wilson im Sanscrit ein See), dort von den Einwohnern Mapang genannt (Lapama und Mapama der Landkarten, nach Gaubil und D'Anville), mit eigenen Augen zu sehen, so wie dessen westlichen Nachbar, den Rawanhrad (Lanka, Lanken der Lamakarten). Moorcroft reisete von Gertope 5 Tagereisen in dessen weiten, flachen, grasreichen, mit Heerden bedeckten Stromthale aufwärts, direct gegen den Süden, wo er in sehr kalten aber keinesweges relativ hochscheinenden Gebirgshöhen, an den Indus-Quellen, es waren viele kleine Teiche (ponds) oder Kessel, vorüberzog, über hohes Tafelland (Tableland) an halb geschmolzenen Schneeflächen vorüber, die daher wol noch höher lagen, als der Niti-Paß, wo er gar keinen Schnee gefunden hatte. Dies war die Wasserscheide zwischen Indus im Norden, und Ssatadru (dort Satudra genannt), d. i. Ssetledsch, seinem linken Zuflusse, wie er im tiefen, heißen Multan heißt. Aus drei Hauptarmen fließt dieser merkwürdige Plateaustrom zusammen, der als der wahre Proteus, zu allen jenen Verwirrungen und Verwechslungen zwischen Ganges und Indus, von jeher, die Veranlassung gegeben, weil er offenbar die geographisch vermittelnde Rolle zwischen beiden spielt.

Der nördlichste Arm floß vom Norden her, an Misar [104]) vorbei, wo nur ein Haus mit 5 Zelten stand; am 30. Juli war das Eis hier halbzoll dick gefroren. 8 Tatarische Ochsen, Yaks, mit Shawl-Wolle beladen, von 2 Reitern begleitet, die hier eintraten, wurden von Moorcroft erhandelt. Dieser Tag, sagt er, im frohen Vorgefühl des Erfolgs seiner mühevollen Bestrebungen, dieser Tag macht Epoche, denn von ihm beginnt unstreitig der Anfang eines sehr wichtigen Handels zum Besten der Ostindischen Compagnie; denn sehr viele Jouari (Joyar) und Dhan (Nepalesische Kaufleute) waren dort, und sehr neugierig uns zu erforschen, wer wir wären, wozu unsere Wolleinkäufe; wir zeigten ihnen unsere Waaren, sie erkannten uns als zu ihrer Handelskaste gehörig. Die kostbarste Wolle, Heerden, Türkise, Perlen, Goldstaub und gediegenes Gold, das hier in Menge gegraben werden kann, überall Wild, heiße Badequellen, geheiligte Bet- und Wallfahrts-Orte, Lamawohnungen, Einsiedeleien, Lamaklöster, heilige Seen und die Handelsmärkte auf den Kreuz- und Querstraßen der Handelskarawane zwischen China (s. oben S. 241), H'lassa und Kaschmir, wie zwischen Hindostan und Turkestan, im O. und W. wie im S. und N., beleben diese rauhesten Wüsteneien der einsamsten Plateau- und Gebirgshöhen, auf eine für alle Seiten anziehende Weise.

Der zweite Flußarm, der sich nahe unter Misar mit dem ersten vereint, ist der von Tirtapuri, Terat genannt; Moorcroft überschritt ihn am 1. August; er legte im dortigen Tempel, als dem sichersten Orte, seine erhandelte Wolle nieder, um über liebliche, grüne, von vielen Quellen bewässerte Ebenen zum Lanka oder Rawanhrad-See (von Rawan, dem berühmten Gegner Rama's im Ramayana, und dem Sanscritwort hrad, d. i. See, n. Moorcroft; also auch ein mythologischer Name) fortzugehen, der sich vor ihm als eine große, blaue Wasserfläche ausbreitete. Aus ihm tritt der dritte Arm des Ssatadru, gegen West, hervor; der nahe dem Verein des Misar und Terat, mit diesen zusammenfließt, und nun erst den Namen Ssatadru erhält, und in gleicher Richtung gegen N.W. über die weite Hochebene gegen Indien abfließt. Dieser westliche, größere See, sollte mit dem östlichen, kleinern, dem

---

[104]) W. Moorcroft Journey l. c. XII. p. 456.

Digitized by Google

Mapang, die jetzt beide niedrigen Wasserstand hatten, communiciren. Doch fehlte Moorcroft die Zeit, diese bedeutenden Seen selbst zu umreisen, und hierüber vollständigen Bericht zu ertheilen; nur die Aussagen Anderer, zumal des Pandit Hariballabh, war es ihm vergönnt hierüber zu sammeln. Er selbst konnte nur die Nordseite beider Seen an ein paar Stellen berühren, wo ihnen reiche Grasebenen von vielen Schneewassern durchschnitten vorliegen, die zum Theil in Cascaden aus dem wildesten, erhabensten Schneegebirge des Kailas[105]) (Kailasa, s. Asien Bd. I. Einl. S. 13) herabstürzen, der den Nord-Osten und Osten dieser Doppelseen, welche wie Brienzer und Thuner Seen nur durch Wiesenflächen (Unterseen oder Interlaken, inter-lacus) geschieden, zusammenzuhängen scheinen, als mächtiges Gebirgsamphitheater, mit seinen heiligen, dem Olymp gleich, unerstiegenen Höhen umkränzt. Im Süden beider Seen steigt der schneereiche Himalaya auf; im Norden das relativ mäßig aber absolut so hohe Tafelland. Nur wenige Hindu-Pilger (Jogis, Büßende) erreichen diesen fernen See, der für sie der heiligste Ort der Welt ist: da auch der Kailas über ihm der Lieblingssitz Mahadeva's seyn soll. Moorcroft erfuhr hier, daß es größte Pietät der nächsten Verwandten sey, die Asche ihrer Verstorbenen in diesen See zu streuen. Er fand seine wildesten, klippigsten Schluchten mit einsamen Eremitagen der Jogi, mit Nonnen- und Mönchsklöstern und Betorten umgeben; seine Oberfläche wurde von Tausenden der Schaaren der wilden Gänse belebt, die dort ihre Nester bebrüten; es sind die vielbesungenen Alpen-Schwäne (s. Asien Bd. I. S. 14), die Manasaucos (d. h. Manasa Bewohner, z. B. Amer. Cosha b. 2. c. v. v. 23), und der bei den Hindu's gebräuchliche Name des Sees selbst bezeichnet seine Weise (eigentlich Manasa, d. i. divinus, und Sara oder auch Sarowar, d. h. See im Sanscrit, nach Moorcroft). Reich genug mit seinen Entdeckungen, und sehr belehrend für seine Zeitgenossen, obgleich vielfach gehemmt in der Ausführung seiner weitergreifenden Pläne, kehrte Moorcroft von Dala, über den Niti-Ghat auf bekanntem Wege nach Josimath und zum Alacananda Ganga nach Hindostan diesmal glücklich zurück (vom 26. Aug. bis 2. Nov.) [6]).

---

[105]) W. Moorcroft Journey l. c. XII. p. 463. [6]) Ebend. XII. p. 490—532.

5) Britischer Krieg gegen die Gorkha, die Beherrscher des Indischen Alpengürtels, und Besitznahme von dessen Westhälfte, vom Goggra bis zum Ssetledsch, 1814 und 1815. B. Fraser's Reisen bis Dschemnotri und Gangotri.

Nur zwei Jahre später, nach diesem friedlichen Handelsunternehmen, wurde ein großer Theil der Alpenlandschaften des Himalaya-Gebirges zum Kriegsschauplatze der Kämpfe zwischen den Briten in Hindostan und der Gorkha-Dynastie, deren despotisch grausame Herrschaft sich schon vom äußersten Westdurchbruche des Ssetledsch, quer durch das Himalaya-System, bis zu den Ostende Nepals, bis an die Grenzen von Butan erstreckte, ein Krieg, mit welchem seitdem eine neue historisch-geographische Epoche dieses Indischen Alpenlandes beginnt. Denn nun sind es nicht mehr einzelne Puncte, und vielfach gehemmte oder unterbrochene Linien, auf den etwa gangbarsten Wegen, sondern es sind die ganzen Oberflächen der Landschaften selbst mit dem reichen Netz ihrer Stromthäler, mit dem grandiosen Gezimmer ihrer Gebirgsketten, bis zu den silberglänzenden Schneerücken und dunkeln Riesenpyramiden hinauf, die uns nach Stunde und Minute, nach Lage und Höhe nun zum ersten male bestimmt und vermessen zu Tage hervortreten, mit dem ganzen Reichthum ihrer Formen, ihrer Wildnisse, ihrer Schönheiten, ihrer Wunder, ihrer Naturerzeugnisse und ihrer menschlichen Ansiedlung. Die ethischen Gründe dieses Krieges haben wir hier nicht zu würdigen; dieses ist der Historie überlassen; aber die Resultate desselben für unsere Wissenschaft sind höchst erfreulich, und ohne ihn würden wol noch Jahrhunderte verflossen seyn, ehe wir den erhabensten Natur-Styl göttlich-irdischer Schöpfung im Bau des Erdballs auf dem Gebiete der Alten Welt kennen gelernt hätten.

Gegen Ende des Jahres 1814 ward von dem Britischen Gouvernement der immer weiter um sich greifenden Gorkha-Dynastie der Krieg erklärt, weil sie von Nepal aus überall die alten Grenzen überschritt, und so auch die Britischen Gebiete gegen den Süden durch stete Incursionen bedrohte, die Beamten überfiel und drückte, die Britischen Unterthanen und Districte beraubte, plünderte, die einzelnen Zemindare nicht selten verjagte und mordete. Es war der zunächst vorliegende Gürtel

Digitized by Google

ebener, ungesunder Sumpfwaldungen, aber mitunter sehr kornreicher Landschaften vom Brahmaputra bis Rohilcund, und zum Duab, Turriana (oder Tarrai) genannt, das Vorland gegen Bengalen (ganz wie Kutsch-Behor gelegen, s. ob. S. 483), gegen das sie anstrebten, weil es ihre Kornkammer war. Stets blieb es ihren Ueberfällen ausgesetzt, und alle Remonstrationen des Britischen Gouvernements dagegen waren vergeblich. Das Kriegsmanifest erschien, und der Erfolg [207]) war der erste große Schlag, der die Gorkha-Macht traf; ihre reichsten Eroberungen wurden ihr entrissen; ein Theil davon in Britisches Territorium verwandelt, ein anderer den vielen kleineren, selbstständigen Radja's (Reguli) zurückgegeben.

Die ganze Indische Alpenlandschaft war von jeher in viele kleine Staaten vertheilt; jeder von Erbfürsten unter den verschiedensten Titeln (Radja und Rana sind die vorherrschenden dieser Gebirgs-Reguli) beherrscht, wie einst Mittel-Deutschland oder Schottland, zur Zeit des Feudalsystems, wo jeder Besitzer eines Landantheils als Souverain Krieg und Fehde mit seinen Nachbarn führte; wo aber auch von Zeit zu Zeit Obergewalten von außen, wie z. B. die Macht des Groß-Mogul-Reiches, seit Akbar und Aurengzeb, oder von innen, wie früher das Reich Kaschmir, und später seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Gorkha-Dynastie bei Nepalesen, durch Eroberung und Unterjochung, viele dieser einzelnen Gebieter in vasallische Abhängigkeit, oder theilweise selbst in Knechtschaft und Sclaverei versetzten. Dauernde Empörungen und Fehden, und neue Unterjochungen, durch die vielfach gespaltenen Alpengaue, und eben so vielfach politisch geschiedenen alpinen Völkerschaften, hinderten dort jede Dauer bisheriger Eroberungsstaaten. Die innern Verwirrungen waren auf das höchste gestiegen, als die Briten dieses Zustandes ihrer nächsten Nachbarschaft müde, dort einschritten, wie einst Caesar Octavianus Augustus mit seinen Römischen Legionen in die Cantone des germanischen Alpengebirges um einige 40 in sich zerrissenen, selbstständigen Völkerschaften (Plinius Hist. III. c. 24), davon nur wenige Reguli (wie

---

[207]) James Baillie Fraser Esq. Journal of a Tour through Part of the Snowy Range of the Himala Mountains and to the Sources of the Rivers Jumna and Ganges. Lond. 1820. 4. Part I. Historical sketches of Nepal Origine, Progress and Termination of the War-with-that Government p. 1 — 48.

Digitized by Google

Rex Cottius) ihm huldigten, seiner Allgewalt zu unterwerfen. Hier, im Indischen Alpengebirge, erkannten diese zahlreichen Reguli keinen gemeinsamen Oberherrn an; sie waren aber allmälig durch List und Gewalt gebeugt unter die Despotie der Gorkha-Fürsten, deren schwankende Herrschaft voll blutiger Morde und innerer Spaltungen, zuletzt, ihren eigenen Händen entwunden und in die Gewalt ihrer Majordomen, der Familie Thappah übergegangen war. Auch diese Premierminister-Würde der Thappah war erblich und von der größten politischen Wichtigkeit geworden, indeß der letzte Radja, Girban Judebir Bhum Schah, kaum erst den Thron zu Katmandu in Nepal bestiegen hatte. Als der Krieg erklärt ward, stand die Nepalesische Macht bis Kemaun (bis zum Rem-Ganga), unter dem Bum-Schah, aber von da an die neu unterjochten, obern Ganges- und Dschemna-Länder (Gerwhal und Sirmore) bis zum Ssetledsch, unter Amr Sing Thappah dem Vater als Generalissimus aller Truppen [8]), welche den Kali (nuddi) oder westlichen Goggra übersetzt hatten, und im Begriff standen, auch die Eroberung weiter westwärts über den Ssetledsch bis Kaschmir vorzustoßen. Aber hier ward ihnen die Grenze gesteckt. Das Hauptcommando der westlichsten Vorposten hatten Vater und Sohn; Runjore Sing Thappah stand in der Festung Nahan, im N.W. von Seheranpur, auf dem Westufer des Girri Ganga, auf den äußersten Vorketten des Himalayazuges, gegen das Land der Sikhs. Der heldenmüthige Amr Sing Thappah, der Vater, commandirte auf dem Ostufer des Ssetledsch, und hatte dessen Postenlinie stark besetzt, deren Hauptfesten Irki, Ramguth, Malown und Belaspur nahe beisammen, dicht am Strom, dessen Uebergänge sie gegen West, an seinem Austritt in das ebene Hindostan, schon beherrschten. Durch diese ferne Stellung von der Heimath, die ihn nicht gehörig unterstützte, wie die Folge lehrte, mußte Amr Sing ein Opfer seiner kühnen Unternehmungen gegen den Westen werden [9]).

An vier verschiedenen Stellen sollte von der Britischen Südseite her, zu gleicher Zeit der Nepalesische Eroberungs-

[8]) J. B. Fraser Journal l. c. p. 11. [9]) s. Umr Sings Brief in Memoir of the Services and Proceedings of Capt. Webb etc. l. c. in Quart. Rev. VII. p. 33.

Digitized by Google

staat erschüttert werden; durch 4 verschiedene Britische Armee-Corps[210]), deren 2 von der Bengalischen Seite vom Ganges her, nämlich von Dinadschepur in Bengalen, und von Benares nach Norden gegen Nepal agiren sollten, die I. und II. Division, unter den Generalen Marley und G. Wood. Die andern 2 sollten weiter westwärts, die III. Division nämlich von Delhi, also vom Dschemna aus, unter General Gillespie, nordwärts, gegen das Alpenland Gerwhal, die IV. von Ludiana am Ssetledsch, unter General Ochterlony, dieses Stromthal aufwärts gegen das Alpenland Sirmore vordringen.

Aber sehr ungleich war der Erfolg der einzelnen Divisionen dieses trefflich organisirten, Britischen Heeres, das unerwartet große und kühne Tapferkeit der Gebirgsvölker zu besiegen, und eben so große Naturhindernisse in einem blutigen Alpen-Kriege zu überwinden hatte[11]). Die beiden östlichen Divisionen, I. und II., rückten Ende Nov. vom Ganges, um Patna, zu beiden Seiten des Gandaki Ganga, der aus den eigentlichen Gebirgssitzen der Gorkha, aus der erhabensten Schneegruppe des Dhawalagiri herabströmt, gegen die Katmandu- und Gorkha-Residenzen vor. Auf der Ostseite des Gandaki sollte Division I. (6000 Mann) den Paß von Mokwanpur am Bagmutty-Fluß einnehmen, welcher dort als Schlüssel durch die Vorketten zu Nepal, direct auf die große Capitale Nepals, auf Katmandu führt; der Weg dahin ging über Bettiah und Gurasun, an die Grenzen jener Sumpfwaldregion des Turriana, um von da die Gebirgspositionen der Feinde zu attakiren. Aber die Gorkha's (25000 Mann) vertheidigten diese tapfer, und zwangen die Division zu retrogradiren. Die Division II. (an 3000 Mann), unter General Wood, sollte auf der Westseite des Gandaki, von Gurakpur, am Rapti-Fluß, direct gegen Nord, durch den Butal-Paß (Bhootnuill b. Fraser) der Vorketten, in das dahinterliegende westliche Nepal, in die Heimath der Gorkha's selbst eindringen, und dann gegen Ost im Nepalesischen Hochlande auf Katmandu ziehen, und dort mit der Division I. zu cooperiren, wodurch alle Gorkha-Truppen der Westarmee in Kemaun und Gerwhal abgeschnitten werden sollten von ihrer Ostarmee und dem Mittel-

---

[210]) J. B. Fraser Journal l. c. ch. II. p. 13. [11]) Ebend. p. 20.

Digitized by Google

punct ihrer Gewalt von Katmandu. Gleich tapfere Vertheidigung der Butal-Pässe durch die Gorkha's, machte jedoch auch da das Eindringen unmöglich.

Schon waren die beiden ersten Monate des Jahres 1815 unter diesen Grenzattacken, erfolglos für die Briten und mit nicht geringem Verlust, verstrichen, als General Wood das Commando beider vereinigter Divisionen erhielt, um nun wenigstens die Ebenen, gegen die der kühn gewordene Feind in Schaaren heranzog, zu sichern. In diesen wurden die Gorkha's überall geschlagen oder gefangen; im Gebirgslande blieben sie Meister. Noch weiter ostwärts als früher, östlich von Bettiah und Gurasun führte nun General Wood das Britische Heer auf der großen Straße, wenigstens bis Janickpur, in die erste Grenzstadt Nepals, siegreich vor. Der Feind verließ diese Stadt, obgleich sie ihm ein sehr heiliger Ort war, mit einem berühmten Tempel und Wallfahrtsorte, von dem sie auch den Namen hat (ein Tempel des Janick und Ram). Auch das Fort kam in die Gewalt der Briten; aber der Mai, und mit ihm die bösen Gefährten der Sommerzeit, Fieber und ein ganzes Heer von Krankheiten, nöthigten die Briten aus diesen für sie ungesunden Waldthälern und niedern Gebirgshöhen in ihre Sommerquartiere zurückzukehren, ohne von dieser Seite tiefer in das Herz von Nepal eingedrungen zu seyn.

Indeß war aber schon im Westen der Sieg über die Gorkha-Gewalt, durch nicht weniger blutige Kämpfe, entschieden. Die Division III. (3000 Mann) sollte von Delhi direct, nordwärts, über Mirat und Seheranpur, an der Ostseite des Dschemna (Jumna), durch den Paß von Timli (2195 Fuß üb. d. M.), in das erste, bevölkerteste und reich cultivirteste Hochthal vordringen, das gleich hinter den ersten Grenzketten (Dhun) des flachen Hindostans liegt, die sich zwischen dem Ganges, am Paß von Lollbong und dem Thore Haridwara, gegen N.W. über den Timli-Paß bis zum Dschemna, am Durchbruch von Faizabad, fortziehen. Dieses fruchtbare Bergthal zwischen beiden Strömen ist das berühmte Dehra-Dun (Deyrah-Dhoon), mit vielen Festen und der Hauptstadt Dehra, von welcher aus der Krieg entweder gegen Ost nach Sirinagur, der Capitale von Gerwhal, an den Alacananda Ganga, gespielt werden sollte, um dort den Kern der Gorkha-Truppen, des Amr Sing Thappah, des Vaters, anzugreifen,

Digitized by Google

oder gegen West, nach Nahan, der Festung und Capitale von Sirmore, um dort Runjore Sing Thappah, den Sohn, aus seinen festen Positionen bis gegen den Ssetledsch zu vertreiben, und so die Macht der Thappah, oder der Majordomen, zu gleicher Zeit im Westen zu spalten und zu vernichten, wie die der Gorkha Radja im Nepalesischen Osten. Die Division IV. (3000 Mann) die westlichste von allen, sollte vom untern Ssetledsch-Thale aus, von Ludiana aufwärts, gegen Belaspur und Rampur, in die überall mit Festen ververschanzten Alpengaue vorzudringen suchen, und die Operationen der Division III. von dieser Seite stützen. Diese letztere rückte auch, Ende October 1814, zuerst siegreich vor, durch den Timli-Paß, und besetzte die Hauptstadt des Dehra Dun, doch blieb nur 2 Stunden nordwärts von dieser die Feste Kalunga (oder Nalapani), auf einer Plateauhöhe von etwa 600 Fuß, jene Hauptstadt beherrschend, und von einem Neffen der Thappah vertheidigt, in der Gewalt der Gorkha. Mit Elephanten mußte das grobe Geschütz auf die steilen Plateauhöhen gebracht werden, um von dort die Batterien gegen die verzweifelten Kämpfer in Feuer zu setzen. Bei dem vergeblichen Anstürmen dieser Feste, fielen der General Gillespie, viele Officiere und viele Britische Mannschaft. Die Division mußte sich nach der Hauptstadt Dehra zurückziehen und dort Verstärkung abwarten, bis sie am 31. Nov., durch einen zweiten, furchtbar blutigen Sturm, die Feste Kalunga[212]) eroberte. Nun zog die Division gegen West, gegen Nahan, die Hauptstadt von Sirmore, um auch diese den Gorkha's zu entreißen, aber vorher, ehe sie diese erreichte, erlitt sie in einem Gefecht eine blutige Niederlage. Die Wechsel des Kriegsglücks nahmen den Gebirgsbewohnern anfänglich den Muth sich an die Briten anzuschließen; doch traten schon einige der Bergdistricte von Sirinagur am Alacananda frühe auf Britische Seite, und aus diesen befreundeten Gebirgsvölkern, die sich gern der Tyrannei der Gorkha entzogen, wurden leichte Truppen-Corps zum kleinen Kriege gegen den Feind gebildet. Auch andere Districte folgten nach und nach diesem Beispiele, wodurch die Gorkha's gezwungen wurden viele Cantone der Schneegebirge zu evacuiren. Glücklicher waren die Kämpfe General Ochterlony's in den wilden Gebirgsthälern voll Burg-

[212]) J. B. Fraser Journal l. c. chapt. III. p. 29.

Digitized by Google

höhen, welche der reißende Ssetledsch mit seinen linken Seitenströmen (Ghambir und Ghumbur) an der Westgrenze Sirmores, in Zickzackläufen durchrauscht. Es gelang ihm, obwol nicht ohne Blutverlust, sich durch die Erstürmung der Bergfesten von Nalagher und anderer, eine ganze Reihe fester Gebirgspositionen längs dem Ssetledsch zu gewinnen, welche dessen Thal so ganz in seine Gewalt gaben, daß selbst der Radja von Belaspur, ein Alliirter der Thappah's, es für gerathen hielt, auch ohne Schwertstreich seine Residenz Belaspur am Ssetledsch zu verlassen, wodurch der Feind in jener Gegend alle Stütze der Einheimischen verlor. Nur die einzige Gebirgsfeste Ramger (Ramgurh; 3804 F. üb. d. M., also über Brockenhöhe gelegen), widerstand der Belagerung, begünstigt von böser Witterung, Regengüssen, Schneefall sogar, längere Zeit, bis auch sie am 1. März mit eben so großer Tapferkeit vertheidigt (sie hatte nur 100 Mann Besatzung) wie erstürmt ward. Noch war eine Hauptfeste Malown (4174 F. üb. d. M.) zwischen Ramger und Belaspur zu entsetzen übrig, die Amr Sing Thappah selbst zu behaupten schien; um sie entzündeten sich die blutigsten Gefechte. In einer der heftigsten Schlachten fiel ein Hauptanführer Buchti Thappah; Schrecken und Trauer ergreift den Feind. Die Gorkha's verlieren den Muth, sie verlassen ihre Lager, sie retrogradiren; die himmelhohe Feste Malown übergiebt sich am 15. Mai; ihrem Beispiele folgen alle übrigen Festen vom Ssetledsch ostwärts, durch ganz Sirmore, Gerwhal und Kemaun bis zum Kali (Kalinuddi oder Sardah), den westlichen Goggra, in dem weiten Gebiete der bis dahin von Europäern noch unbetretenen Gebirgslandschaften. In dem nördlichen Theile derselben gegen die sparsamer bewohnten Thäler des höhern Schneegebirges, war es den Briten leichter vorzudringen, sie brauchten dahin nur einige kleinere Expeditionen zur Unterstützung der ihnen schon befreundeten Gebirgsstämme auszusenden, ein Verein, der gewöhnlich schon bei seiner Erscheinung hinreichte, um die wenigen noch übrigen Gorkha-Schaaren schleunigst zum Abmarsch zu bringen.

Zu gleicher Zeit hatten im Frühjahre 1815 allerdings[13]) auch neue, glückliche Operationen des Colonel Nicholls gegen die Mitte von Kemaun, den so schnellen wie siegreichen Ausgang

[13]) J. B, Fraser Journcl l. c, ch. IV. p. 44.

Digitized by Google

dieser Campagne, an welcher die Indischen Truppen, überall von Europäischen Officieren angeführt, den größten Antheil hatten, herbeigeführt. Aus den Ebenen Rohilcund's war von seinem Corps, die leichte, Britische Cavallerie, unter dem Lieutn. Colon. Gardiner, durch den Paß am Kosila-Fluß, im Norden von Kasipur, in das Land der Feinde eingedrungen; auch am Goggra weiter ostwärts war dasselbe dem Capt. Hearsay gelungen, der direct im Norden von Pillbhit mehrere Gebirgsfesten der Gorkha bis zum Fort Champavat (über 5000 Fuß üb. d. M.), an der Westseite des Kali-Goggra besetzt hielt, aber das Unglück hatte, bei einem kühnen Ausfall aus diesem Fort, verwundet in die Hände der Feinde zu fallen. Indeß rückte die verstärkte Macht, Ende März, unter Nicholls, im Norden von Kasipur, durch den gewonnenen Bergpaß, in die feste Position jenes Defilées zu Dhikoli (Deeklee) ein, am 2. April; von da überstieg sie die hohe Gebirgskette Chaumunh, die ihr den Weg und die Herrschaft von Almora gab. Nach der blutigen, siegreichen Schlacht[214]), die hier auch durch Capt. Webb's glänzende Kriegführung gewonnen ward, welche die Gorkha-Häuptlinge zur Retirade zwang, mußte sich Almora, die Hauptstadt von Kemaun, ergeben (am 27sten April 1815). Nun war die Macht der Gorkha's zur Hälfte gebrochen; die andere Hälfte hatte ihren Muth und ihren Trotz verloren. Es kam eine Convention zu Stande, in welcher alles Land im Westen des Kali Nuddi (Sardah, oder Sarde, oder West-Goggra) von den Gorkha's geräumt und den Briten überlassen wurde, die, mit Ausnahme weniger Districte, diese Landschaften, unter ihrer Oberhoheit, an ihre alten Besitzer die einheimischen Hindu-Radjas zurück gaben, wodurch ganz Kemaun, Gerwhal und Sirmore, auch Hindur und Bissahir im untern und obern Ssetledsch-Thale, zu einer Britischen Provinz wurden, und die Britische Herrschaft in Indien einen großen Grenzstaat gegen China gewann. Beide Handelsnationen, wie die schlaue Politik ihrer Gebieter, werden seitdem nur allein noch durch die Schneegrenze des Himalaya, freilich die riesenmäßigste Naturgrenze der Erde, geschieden, durch eine Hemmung,

[214]) Mem. of the Services and Proceedings of Capt. Webb l. c. Quart. Rev. VII. p. 34.

welche aber von dem Interesse der Politik wie des Handels nicht unüberstiegen bleiben wird.

Zu den im Frühling, 1815, belagerten Gebirgsfesten der Gorkha's in Sirmore, welche nach der Uebergabe von Malown (15. Mai) in die Gewalt der Briten kamen, gehörte auch die hohe Burg von Nahan, Jeytok (4555 Fuß über d. M.). Schon Nahan (s. oben S. 518), die Residenz eines eigenen Gebirgsfürsten, eines Radja, liegt auf der zweiten, bedeutendern Reihe der Vorketten (an 3000 Fuß hoch), ein geringes Städtchen, aber gleich einem Vogelneste der Felshöhe wie angeklebt. General Martindale hatte hier sein Lager aufgeschlagen, um das nahe Jeytok, auf dem noch weit höhern felsigen Pik, von da aus zu erobern. In diesem Lager langte J. B. Fraser in der Mitte des Mai's an; die Aussicht[15]), sagt er, war bezaubernd über unendliche Gipfelreihen gegen Norden; gegen den Süden über die seltsame Vorhügelreihe hin. Zu den Füßen, im S.O., das Thal Kyarda (Kyarda Dun), voll Waldung und einzelne Culturstellen; im Hintergrunde gegen N.O. steigt aber das wildeste, große Gebirgsamphitheater auf. Den hohen Pik gegen Nord krönt die Felsburg Jeytok, und über und hinter ihr erhebt sich das hohe Schneegebirge des Himalaya. Bald nach Frasers Ankunft daselbst ward dies Fort übergeben, und seit der Einnahme von Almora wurden jene obgenannten kleinern Detaschements von mehrern Seiten in die Hochgebirge, zur Stütze der dortigen Aelpler, gegen ihre rachsüchtigen Feinde abgeschickt. Ueber eine dieser militairischen Expeditionen, welche von General Martindale's Lager ausging (über 800 Mann Truppen), um einen tapfern Gorkha-Chef, Kirti-Rama, zum Rückzuge aus seinem festen Posten Nowagurh[16]) (über 10,000 Fuß üb. d. M., nördlich der Quelle des Girri Ganga, zum Ssetledsch-Thale hin) zu bewegen, erhielt der politische Agent Mr. William Fraser[17]) das Commando, weil er die beste Kenntniß jener Gebirgsgegend besaß; ihn begleitete James Baillie Fraser. Dieser Expedition, welche sich viel weiter ausdehnte, als sie anfänglich projectirt war, verdankt die Erdkunde die erste

[15]) s. das Prachtwerk Views in the Himala Mountains by J. B. Fraser. London, Juni 1820. Folio Tab. IV. The ridge and Fort of Jytock, drawn by J. B. Fraser, engraved by R. Havell and Son.
[16]) s. ebend. Tab. II. Country to the northward from Nowagurh Teeba. [17]) J. B. Fraser Journal l. c. p. 100.

Digitized by Google

genauere Beschreibung und naturgetreue Schilderung jener Alpenlandschaften von Sirmore und Gerwhal, wie ihrer Völkerschaften; denn der längere Aufenthalt, der innige Verkehr, die Befreundung, die nun beginnende freie Wanderung und Ansiedlung der Europäer, durch alle jene Himalaya-Thäler, hinauf bis zu den Hochquellen der Ströme und zu den äußersten Grenzpässen, erlaubte eine getreue Ausforschung und Bekanntschaft mit dem großen Reichthum dortiger Naturscenen, und mannichfaltigen, menschlichen Verhältnissen, als dies früherhin der Fall war. J. B. Fraser, der aufmerksame, treue, anspruchslose Beobachter, leistet selbst Verzicht auf eine höhere wissenschaftliche Ausbildung zur tiefern Erforschung von Naturgesetzen, die von solchen Reisen gegenwärtig fast erwartet werden; es fehlte in seinem Lager auch an astronomischen, wie an physicalischen Instrumenten aller Art. Er hatte indeß das Verdienst der erste Europäer zu seyn, der keine Gefahr und Beschwerde scheute, durch die größten Wildnisse hindurch, wirklich bis zu den Quellen des Dschemna (Jumna), nämlich bis zum Dschemnotri (Jumnotree), d. i. Jamuna-awatari, vorzudringen, und von da, die wildesten Schneeketten gegen Ost übersteigend, wirklich auch Gangotri, die Hauptquelle des Ganges, zu erreichen. Nicht nur die westlichen Alpengaue Sirmores, des Dehra Dun[218]), des Girri Ganga, des Tonse und Pabur, mit ihren Gebirgszügen[19]) und den mächtigen Ssetledsch-Spalt[20]), hinaufwärts bis Seran, der Residenz des Radja von Bissahir, beschreibt Fraser als Augenzeuge, sondern auch zuerst Gerwhal und die noch unbekannten Thäler des Dschemna und Baghirati Ganga[21]), von ihren Quellen abwärts, bis in die schon bekanntern Reviere; aus den Berichten guter Indischer Augenzeugen, zumal Putti Rams und anderer gebildeten Kunawur Kaufleute zu Seran und Rampur, im obern Ssetledsch-Thale, theilt er sehr lehrreiche Nachrichten[22]) über die Handelswege durch das Gebirgsland, und über die Schneeketten des Himalaya selbst mit. Fraser sammelt die erste Reihe der

---

[218]) J. B. Fraser Journal l. c. ch. V. p. 51 — 73.
[19]) Ebend. Part III. ch. VIII. p. 100 — 185.
[20]) Ebend. Chapt. XIV. p. 190 — 281 und 343 — 358.
[21]) Ebend. Part VII. ch. XXII. p. 365 — 500.
[22]) Ebend. Journ. p. 301 — 309 und Ch. VI. p. 281 — 332.

Digitized by Google

Gebirgsarten des Himalaya [23]), und beginnt hiedurch, wie mit seinen geologischen Bemerkungen über die Bestandtheile und den Bau des Himalaya, die Erklärung der Geognosie dieses Gebirgssystems; durch seine trefflichen und im großartigen Style naturgetreu gegebnen Landschaftlichen Gemälde der interessantesten Partien der hohen Himalaya-Thäler, die schon oben genannten Views in the Himala Mountains, gab er wahrhaft characteristische Darstellungen jener Asiatischen Hochgebirgsnatur.

6) Landesvermessungen, Aufnahmen, Höhenbestimmungen, wissenschaftliche Expeditionen, durch W. S. Webb, J. A. Hodgson, J. D. Herbert, P. und A. Gerard u. a.

Unmittelbar nach Beendigung dieser Kriegführung wurde, durch eine bedeutende Anzahl wissenschaftlich dazu ausgerüsteter Männer, im Auftrag des Britischen General-Gouverneurs Lord Moira von Indien, die Vermessung der in Besitz genommenen Landschaften begonnen, verbunden mit Höhenbestimmungen, denen sich viele besondere Entdeckungreisen in die höchsten, bis dahin gänzlich unbekannten Himalaya-Thäler anreiheten, so wie sehr viele Versuche, überall die Hochpässe der Alpenketten zu übersteigen, und in die nördlichen, von den Chinesischen Posten jedoch überall scharf bewachten Grenzländer, vorzudringen, obwol immer nur auf friedlichem Wege zum Besten der Handelsverbindungen und der Ländererforschung. Diesen durch individuelle Anstrengungen überaus eifrig betriebenen Arbeiten und Unternehmungen, so wie manchem der in den neuen Provinzen angestellten Beamten, und den in den neu verbündeten Staaten angestellten Britischen Residenten (wie z. B. in Butan, Nepal u. a.), auch deren lehrreichen Sendungen (z. B. der Himalaya-Gewächse, der vielen neuen Thierarten, der Mineralien und Gebirgsarten, wie der Kunstproducte, Antiquitäten und Literatur-Werke, an die botanischen Gärten, Museen,

[23]) J. B. Fraser Notes accompaning a Set of Specimens from the Himalay Mountains communicated by Capt. Basil Hall in Transactions of the Geological Society, London 1819. Vol. V. P. I. Nr. VI. p. 60 — 72; s. im Journ. dess. Geological Remarks p. 312 — 319.

Digitized by Google

Kunstkammern, Bibliotheken der ostindischen Compagnie und der Asiatischen Societät in Calcutta) verdankt die positive Erdkunde den größten Fortschritt der neuesten Zeit, in der Kenntniß des Himalaya-Systems. Als Hauptpuncte, insofern sie zu unserer Kenntniß gelangten, sind folgende zu beachten, deren Litteratur wir sogleich beifügen, um späterhin auf verkürzte Weise uns ihrer Citate zu bedienen, weil sie als Hauptquellen für das Netz unserer Darstellung dienen werden.

Capt. W. S. Webb und Capt. J. A. Hodgson erhielten unter Colon. Crawford, Oberster Landmesser (Surveyor) den ehrenvollen Auftrag zur Aufnahme jener neuen Provinzen; Capt. Webb sollte Kemaun und das östliche Gerwhal, Capt. Hodgson das westliche Gerwhal mit den Gebirgsländern zwischen den Ganges-, Dschemna und Ssetledsch-Strömen vermessen, also auch Sirmore bis Hindur und Bissahir. Eine große, mühsame, schwierige Arbeit, der jedoch glücklicher Weise schon die Erfahrung und die Schule der grandiosen Triangular- und Meridian-Messung des Colon. Will. Lambton[224]) in Dekan, von Cap Comorin bis Daumergidda in N.W. von Golconda (von 8° 10′ N.Br. bis 18° 2′ N.Br.), vorangegangen war, so daß hiedurch der zu beginnenden Arbeit doch einige Schwierigkeiten hinsichtlich der technischen Einrichtungen und Methoden in den Tropenländern geebnet waren, obwol hier wieder ganz neue Schwierigkeiten in den Schneeregionen sich zeigten.

Von den Vermessungen Webb's über Kemaun haben wir leider nur kurze Notizen und Hauptdaten, bei denen aber fast nie die nähere Beziehung derselben zu ihren Umgebungen gegeben ward; diese Hauptpuncte stehen daher verlassen auf der Karte, verknüpfen sich gegenseitig nur selten, oder mit andern positiven Daten und Bestimmungen, die hier noch fehlen; selbst

---

[224]) Will. Lambton Account of the measurement of an Arc on the Meridian in Decan etc. 1. Nov. 1809, in Asiatic. Researches or Transactions of the Asiat. Soc. Calcutta. 1816. Vol. XII. p. 1—101., und ibid. Account 17. Nov. 1812. XII. p. 286—294; ebend. Account etc. 15. Sept. 1815, in Asiatic. Res. Vol. XIII. 1820. p. 1—9. und Tabula p. 355—366. Vergl. Prof. Wallace's Colon Lambton Surveys in Historic. and Descript. Account of British India. Edinburgh. 8. 1832. Vol. III. chap. XV. p. 410—420.

Digitized by Google

was auffallend ist, sie sind nicht einmal mit Webb's eigenen Reisen, die aber nicht von ihm selbst herausgegeben sind, in Verbindung gebracht; sie mußten erst durch eigne Methoden mit den Hodgsonschen Daten in Verbindung gesetzt werden, was auf der Grimmschen [25]) Karte vom Himalaya geschehen ist. Weit entfernt, dieß dem verdienstvollen Mann, der seiner ersten mühsamen Entdeckung fast sein Leben zum Opfer gebracht, und schon im 26sten Lebensjahre deshalb das Silberhaar des Greises trug, zum Vorwurf zu machen, bemerken wir dies hier nur, weil wir es doppelt vermissen, daß die von ihm selbst vollständig gemachte und verheißene Ausarbeitung [26]) seiner Werke, wahrscheinlich ohne seine Schuld, noch immer nicht öffentlich gemacht ward, was doch höchst wünschenswerth seyn wird. Die Aufnahmen von Hodgson, seinen Begleitern und Nachfolgern (er wurde später Surveyor General), haben den großen Vorzug für die Kartirung und Gebirgskunde des Himalaya gehabt, daß sie, obwol wir auch sie nicht in vollem Detail besitzen, doch von sehr lehrreichen Memoiren und zumal von den Reise-Tagebüchern begleitet sind; ihre Angaben lassen sich also gegenseitig verknüpfen für Terrain- und Gebirgszeichnung, und, wo noch in dieser Hinsicht vieles zu wünschen übrig bleibt, da werden diese Mängel großentheils durch die Fraserschen, Gerardschen und Herbertschen Karten ergänzt. Da von beiden, den Webb-Hodgsonschen, reichhaltigen Arbeiten, bis dahin, aber noch keine für uns zugängliche Specialkarten jener Himalaya-Gruppe, weder bei Briten noch Franzosen bekannt waren, die Darstellungen in den britischen Generalkarten Indiens bei Arrowsmith, Cary, Black, Kingsbury Parbury und Allen, selbst John Walker's sonst trefliche Map of India in dieser Hinsicht weit hinter allen Erwartungen zurückblieben, so haben wir es selbst nach allen uns zu Gebote stehenden Daten und den gewissenhaftesten Originalarbeiten und unermüdeten Anstrengungen des Geometer J. L. Grimm, versucht, im Maaßstabe von $\frac{1}{[illegible]}$ der wahren Größe eine für die Kenntniß dieser

---

[25]) J. L. Grimm, über die Verknüpfung beider Messungen, Anmerk. in C. Ritter Entwurf zu einer Karte, l. c. p. 29—32.

[26]) Memoir of the Services and Proceedings of Capt. Webb etc. l. c. in Quart. Journ. of Lit. Scienc. VII. p. 38; und in Quarterly Review. Lond. 1820. Vol. XXII. p. 430.

Digitized by Google

Gebirgslandschaft brauchbare Karte[227]), und zwar die erste dieser Art, herauszugeben. Sie kann überall zur Erläuterung der folgenden Angaben als die einzige uns bekannte, bis bessere erscheinen werden, dienen.

Capt. Will. Spencer Webb[28]) bemerkte, daß die bisherigen Karten der Ganges-Umgebungen (in Rohilcund) von R. Burrow verzeichnet waren und der Berichtigungen bedurften; seine eigenen Höhenmessungen mit Barometern, deren ihm mehrere zerbrachen, aber sehr beschränkt blieben, seinen trigonometrischen Höhenbestimmungen also nicht zu Vergleichen dienen konnten. Er habe jedoch, sagt er, die Lage von 27 der höchsten Himalaya-Gipfeln (er bezeichnete sie mit Schneepik Nr. I bis XXVII) trigonometrisch bestimmt, die ihm nun dazu dienen konnten, nach ihren weit sichtbaren Schneehöhen wieder andre Ortslagen zu bestimmen. Jene Bezeichnungsart ist für die namenlosen Piks auch auf unserer Karte beibehalten. Das allgemeine Streichen der Kemaunschen Schneegebirge fand Webb von O.S.O. gen W.N.W. Seine Landesvermessung beruhe auf der Messung einer Basis und Triangulirung in der gewöhnlichen Art; Pilibhit sey seine südlichste Position, und durch diese schließe sich seine Karte Kemaun's an die Karte von Rohilcund an. Die namenlosen Schneepiks Nr. XIII, XIX (bei Blaker auf Cary's Map ist es der Pancha choola) und XXV, waren deutlich aus der Nähe von Pilibhit zu erkennen; von diesem Puncte der Observation waren die directen Distanzen und Lagen zu bestimmen:

Nr. XIII	= 97291	Fath. unter	30° 15′ 36″
Nr. XIX	= 98340	= =	30° 12′ 15″
Nr. XXV	= 96030	= =	29° 52′ 45″, 7.

---

[227]) Karte des hohen Himalaya nach Hodgson, Webb, Herbert, A. u. P. Gerard, Moorcroft, Fraser, Traill u. a. entworfen und bearbeitet von J. L. Grimm und herausgegeben von C. Ritter in s. Entwurf zu einer Karte vom Himalaya-Systeme. Eine Abhandlung in der Königl. Academie der Wissenschaften vorgelegt 1828. Berlin, bei Dümmler, 1832.

[28]) Capt. W. S. Webb Memoir relative to a Survey of Kemaon, in Asiatic. Research. T. XIII. p. 292—306; dessen Catalogue of Places with their respective Latit. and Longitudes and Elevation above the Sea as derived from a Survey of Kemaon (Nr. 1—132) pag. 306 etc.; s. Extract of a Letter from Capt. W. S. Webb, 29. March. 1819, communicated by H. T. Colebrooke im Quarterly Journ. of Science. London, 1820. Vol. IX. p. 61—69.

Digitized by Google

daraus die Breite der Moschee von Pilibhit 28° 38′ 20″ N. Br. und 79° 41′ 45″ O.L. von Ferr.; das Wetter hinderte von hier aus die Höhen dieser Piks zu bestimmen. Von Kasipur (in N.W. von Pilibhit) sind die Schneepiks Nr. XI, XII, XIII und XIV (dieser letztere ist identisch mit Hodgson's Pik Nr. 2., dem Jawahir, den er den höchsten Pik der Welt nennt) sehr deutlich sichtbar, ihre relativen Höhen über Kasipur wurden berechnet, eben so wie über dem hohen Berge bei der Feste Almora, der Cali Mat'h heißt, und eine Verschanzung (Stockade) der Gorkha war. Hieraus die relative Höhe des Cali Mat'h 29° 38′ 11″, 5 N.Br., 79° 30′ 19″, 6 Oestl. L. von Gr. bei Almora, über Kasipur, gefunden = 5411 Fuß Par. über dem Meere; die absolute Höhe von Kasipur über dem Meeresspiegel angenommen = 609,91 Fuß gibt für die absolute Höhe des Cali Mat'h = 6021,11 F. Par. über dem Meere.

Diese Daten wurden den Messungen aller übrigen Schnee-Piks zu Grunde gelegt, von denen jene Kemaun-Gruppe der I bis XXVII, bis dahin namenlos und unbekannt, alle riesengroß sind, und 20 derselben insgesammt über 20,000 Fuß Engl. emporsteigen.

Schon früher hatte Colebrooke die absolute Erhebung der Ebene von Rohilcund[29]), auf welcher Kasipur liegt, auf die angenommene Höhe bestimmt. Die größten von Webb erstiegenen und vermessenen Paßhöhen sind an den Nordgrenzen von Kemaun, im Jahr 1816, die im Osten des Niti Ghat gelegenen, bis dahin fast wie unbekannt gebliebenen, der Lebug-Paß an der Quelle des Kali Ganga, und der Tallacot-Paß an der Quelle des Goggra. Ihre Bestimmungen sind (nach dem Catalog bei Webb l. c. Nr. 73. a.): 1) Der Lebug Ghati (in andern Relationen auch Lebong?), d. i. die Paßhöhe 30° 19′ 43″3 N. Br., 80° 27′ 24″ 9 O.L. von Gr.; absolute Höhe = 18870 Engl. Fuß, d.i. = 17777,47 Fuß Par. Nur mit großer Gefahr, sagt Webb, gelang es ihm, diesen zu erreichen am 6. Juni 1816. 2) Die Position des Tallacot-Passes (Catal. Nr. 131.), wo eine Chinesische Factorei, ist nur nach Approximation[30]) bestimmt auf

[29]) Colebrooke on the Height of the Himal. Mts. l. c. p. 250.
[30]) Webb l. c. Nota zu Nr. 131. p. 309.

30° 12′ 43″ N.Br., 81° 2′ 10″ O.L. von Gr. auf eine absolute Höhe von = 14500 Engl. F. d. i. = 13665 F. Par. und in gleicher Höhe der Manasarowar an dessen Nordseite 30° 23′ 7″ N.Br., 81 9′ 10″ O.L. von Gr. Denn bis zu diesen beiden letztern Puncten konnte Webb, durch das Chinesische Grenzlager verhindert, nicht mehr vordringen. Dieses Grenzlager eines Deba nennt er (in seinem Catalog Nr. 114) Mandarins Camp, bestimmt unter 30° 11′ 19″ N. Br.; 80° 44′ 18″ O. L. von Gr. = 14433,8 Engl. Fuß = = 13544,67 Par. Fuß über d. M. Es liegt aber diese erhabene Grenzstation am Südfuße des erhabenen, von ihm gemessenen, doppelgipflichen, riesenhohen Cuntas Piks (Catal. Nr. 1. = 21056,58 F. Par. und Nr. 2. = 19698,70 F. Par. üb. d. M.) einer Riesengruppe von Schneehäuptern, die sich im S.O. des Lebug Ghati, gegen S.Ost streichend, mit 11 fast gleich hohen Riesen-Piks, zwischen dem obern Quellstrome des Kali in S.W. und des Goggra im N.O. erhebt. Ueber diese Hochkette führt ostwärts des Mandarins-Camp, eine namenlos gebliebene Paßhöhe (Ghati, der Paß zur Factorei bei Webb Nr. 115), welche zwischen Lebug Ghati und Taklacot Factorei die einzige Gebirgspassage zu bilden scheint. Sie ist noch durch Observation bestimmt unter 30° 11′ 45″ N. Br., 80° 48′ 10″ O. L. von Gr. und = 17597 Fuß Engl. = 16513,78 Fuß Par. üb. d. M. Aber alle diese Höhen konnten nicht durch Barometermessungen verificirt werden, weil noch im Jahre 1816 dem Capt. Webb die Barometer fehlten. Daher auch damals das Resultat dieser Höhenbestimmungen in Europa noch einigen Zweifel erregte. Von dieser Paßhöhe aus ward die Direction des Taklacot-Passes Nr. 82. gegen O. bestimmt, und die Entfernung von da ward als eine Tagreise für beladene Ziegen angegeben. Die Butia's, welche Webb bis dahin begleiteten, waren der Meinung, daß das östliche Absteigen (wol nordöstliche) des Taklacot-Passes nicht größer sei, als das westliche (wol südwestliche), woraus Capt. Webb den Schluß zu ziehen sich für berechtigt hielt, daß die Höhe des Tafellandes von Central-Asien, auf welchem der Spiegel des Manasarowar ausgebreitet liegt, etwa dieselbe absolute Höhe [231])

[231]) Webb l. c. p. 310.

Digitized by Google

ber dem Meere habe, wie jenes Mandarin-Lager, etwa 14500 uß Engl., oder noch keine 14000 Fuß. Par.

Aus Capt. Webb's Privatmittheilungen [32]) an seine Familie erfahren wir noch einige besondre Umstände von seinem Aufenthalt im Mandarins-Lager, wohin ihn der Deba eingeladen atte. Auf dem Lebug-Passe hatte, Ende May, noch tiefer Schnee gelegen. Der Deba campirte auf diesen großen Höhen nter einem Zelte von Wollenzeug, eine Truppe Reuter und Viehheerden begleiteten ihn. Er empfing seinen Gast in seidenem Talar, auf einem Kissen von Satin, mit einer Schärpe umgürtet, auf seiner Mütze der Cristallknopf, das Zeichen des Mandarins. Er ließ Taback in Pfeifen und Thee serviren mit Confitüren. Als seinen Gebieter nannte er den Vicekönig von H'lassa, das von ihm 20 Tagreisen entfernt liege. Von H'lassa nach Peking seien 45 Tagreisen. Die Autorität des Kaisers von China reiche bis Ladakh, doch sei dies nicht abhängig von China. Der Name Tübet war dem Deba gänzlich unbekannt, und Webb meinte, dieser könne wol durch die schlechte Aussprache früherer Missionare von dem Worte Teiva abgeleitet seyn, das in der Gorkha-Sprache so v. a. „Hohe Bergspitzen" heiße. Durch diese Gegend des Mandarin-Lagers, die durchaus unfruchtbar nur ein paar Monat zu Sommerweide dienen kann, passirten sehr viele Kaufleute von China über H'lassa nach Ladakh und Kaschmir; Salz, Borax, Goldstaub, Wolle, Perlen, Thee sind ihre Hauptwaaren. Beim Abschied nannte der sehr freundliche Deba seinen britischen Gast seinen Bruder; aber die Erlaubniß, bis zu dem ganz nahen Manasarowar vorzudringen, wollte er ihm durchaus nicht geben. Er habe deshalb positive Befehle erhalten, versicherte er; selbst Pilger dürften künftig den Paß nicht mehr überschreiten. Als Capt. Webb das Beispiel seiner Landsleute Moorcroft und Hearsey anführte, denen der Deba zu Ghertope dies gestattete, erwiederte der Deba von Taklacot, daß auch der Deba von Ghertope deshalb abgesetzt und nach H'lassa zur Verantwortung gezogen sey. Er meinte, es fielen über 100 Ströme in den Manasarowar-See, aber er habe nur

[32]) Memoir of the Services and Proceedings of Capt. Webb etc. collected from his familiar Correspondence in Quarterly Journ. of Literat. Science and Arts. Lond. 1819. Vol. VII. p. 30—38.

einen Ausfluß zum Rawanhrad, der jedoch öfter trocken liege, was die Aussage des Pandit an Moorcroft bestätigte. Webb fand hier übrigens sehr viel Schnee.

Die wichtigsten Bestimmungen gehen nun von diesen Höhen aus weiter südwärts durch die Kali- und West-Gogra-Thäler, wie von jener Gruppe der Riesengipfel des Jawahir (Nr. XIV. bei Webb, weil er ihm noch keinen Namen zu geben weiß, den wir erst durch Hodgson erfahren). Von dieser Gruppe reichen Webbs Ortsbestimmungen und Höhenmessungen ebenfalls durch die Thäler des Ram Ganga, Kosila und Sarju Chogra, und verbreiten sich über ganz Kemaun. Hier ist zugleich zu bemerken, daß die oben bedauerten Lücken, welche Webb's nicht publicirte Journale und Detail-Beobachtungen für die nähere Kunde jener Gebirgsgegenden, und insbesondere für unsere Kartographie veranlassen, späterhin einigermaßen ausgefüllt worden sind durch die treffliche statistische Arbeit[233]) im neuesten Bande der Calcutta-Transactionen über Kemaun, oder wie neuerlich Traill, der genaueste Kenner dieses Landes, schreibt, über Kamaon.

G. W. Traill war als Commissarius des Britisch-Indischen Gouvernements für diese Provinz ernannt, er hatte[34]) schon früher die größten Paßhöhen besucht, durch seine neueste Arbeit tritt erst, nach Hamiltons und Frasers unvollständigern Andeutungen, diese merkwürdige Alpenlandschaft in ihrem vollständigen Lichte hervor. Die Arbeit enthält fast auf jeder Seite neue Entdeckungen und Untersuchungen; wir führen hier nur die einzige für Völker- und Menschen-Geschichte so wichtige an, daß Traill der erste ist, welcher auf eine bestimmte Weise von dem dortigen Vorhandenseyn einer Asiatischen, in den Himalaya-Thälern der Negerrace sehr nahe stehenden Völkerschaft, oder verstoßenen Kaste (Outcaste), den Doms[35]), Nachricht gibt, mit wollkrausem Haare und schwarzer Hautfarbe, welche er für Aboriginer oder Ur-Einwohner hält. Wie sehr wären hierüber die genauesten Nachforschungen zu wün-

---

[233]) G. Will. Traill Statistical Sketch of Kamaon in Asiatic Researches Calcutta. 1828. 4. Tom. XVI. p. 137—234.

[34]) G. W. T(raill) Letter from a Gentleman proceeding on a Public Mission into Tartary. Juli, 1819. in Quarterl. Journ. of Lit. Sc. and Arts. London 1819. 8. Vol. VII. p. 63—68.

[35]) Traill Statist. Acc. l. c. p. 160, 162.

Digitized by Google

schen. Außerdem ist Capt. Webb, wenn auch nicht der Entdecker, das war Moorcroft, doch einige Jahre später der Messer [36]) des Niti Ghat, eine Messung, welche nebst den auf diesen Höhen gemachten Beobachtungen, über Schneegränze, Kornbau, Vegetation und Vorkommen von Knochen-Petrefacten, zu den wichtigsten Untersuchungen der Naturforscher in Europa die Veranlassung gab. Capt. Webb's Messungen so außerordentlicher Gebirgshöhen, zu denen die Vegetation, wie die ewige Schneegrenze über alles Erwarten und gegen alle bisherigen Theorien von Isothermen und dauernden Schneelinien emporsteigen sollten, erregten bei den Naturforschern in Europa mancherlei Zweifel, und genauere Bestimmungen waren in dieser Hinsicht sehr wünschenswerth. Webb erhielt im Jahr 1817 ein gutes Barometer zur genauern Ermittelung der absoluten Höhe der Basis der Himalaya-Ketten, und im folgenden Jahre 1818 erhielt er fünf gute Barometer zu Beobachtungen, deren Resultate er mit guten correspondirenden Beobachtungen in Calcutta vergleichen konnte. So zu den genauesten Messungen ausgerüstet befand er sich im Jahr 1819 in dem Tempel zu Kedar-Nath, an der Quelle des Mandacni Ganga, am Fuße jener gewaltigen Schneepiks, die er früher trigonometrisch bestimmt hatte, als ihm das Heft XXXIV des Quarterly Review daselbst zukam, in welchem Zweifel gegen die Genauigkeit seiner frühern Vermessungen ausgesprochen waren. Nie konnte eine Recension erwünschter für die Wissenschaft ihr Ziel treffen [37]). Die Critik war auf bisherige Theorien gegründet, die noch unvollständig seyn mußten, weil die Höhen- und Temperatur-Messungen Saussure's, Humboldt's u. a. bisher nur die Daten für die climatischen Erscheinungen in Europa und Amerika gegeben hatten, aus denen die entwickelte Theorie für Asien noch keine andre als eine irrige Anwendung finden konnte, weil die genaueren Erscheinungen dortiger hoher und weiter Plateau-Landschaften und Plateau-Climaten noch unbekannt waren, und erst ermittelt werden mußten. Die Zweifel, welche aus solcher generellen Anwendung bisheriger Theorie auf Webb's Daten gegen seine Messungen er-

---

[36]) Webb Extract of a Letter l. c. Quart. Journ. Vol. IX. p. 64.
[37]) Artic. VI. in Quarterley Review. London 1820. Vol. XXII. p. 415—430.

regt waren, wünschte der Wahrheitsforscher nun durch neue genaue Beobachtungen zu bestätigen, oder, wie er hoffte, zu widerlegen, und darum faßte er in Kedar Nath sogleich den Beschluß, bis zu dem schon von Moorcroft bestiegenen Niti-Ghat vorzudringen, der durch seine interessanten Vegetationsverhältnisse die größte Aufmerksamkeit erregt hatte; und dies gelang ihm vollkommen.

Im Jahr 1819, von Vermessung der Quelle des Manbaeni oder Kali Ganga bei Kedar-Nath zog Webb ostwärts an den Alacananda Ganga nach Jóshi-Mat'h (Joshmath), am Eingange des großen Defilé's oder Engpasses zu Tübet, wo eben G. W. Traill, als Commissarius für Kamaon, in Unterhandlungen mit den nordlichen Tübetischen Nachbarn stand. Der Mangel an Lebensmitteln und die dünne Population jener Gegend nöthigte beide Beamten, ihre Lager zu vereinen, und nur Traill durfte es wagen, ohne Hungersnoth zu befürchten, allein seine Gebirgsreise zu beginnen; er erreichte das Dorf Niti am Paß, den äußersten bewohnten Ort der Englischen Besitzungen. Da er aber, von den Grenznachbarn, durchaus nicht weiter gelassen wurde [238]), und bald krank nach Joshi Mat'h zurückkehrte, wo Webb indeß durch heftige Regen zurückgehalten worden war: so versuchte nun auch er sein Heil und drang bis Niti vor. Dahinwärts fand er wirklich noch, nur nicht so mächtigen Wuchs der Cypressen (Cupressus horizontalis, meint Webb) und Cedern (eine Juniperus-Art nach Colebrooke) vor; doch diese letztere zwergartig, und ein anderes Gewächs, das er kriechende Ceder (creeping Cedar) nennt; auch Pinus strobus (meint W., nicht Pin. longifolia bei Moorcroft), eine neue Species, welcher Dr Wallich deshalb den Namen Pinus Webbii gab. Der dortige allerdings hochwachsende Deodar (Pinus deodara) sey irrig von Moorcroft für eine Ceder gehalten, auch eine Taxusart (yew) wachse dort.

Das schwere Athmen, das früher schon Andrada und neuerlich Moorcroft dort erfuhr, und woran der Recens. im Quarterly Review gezweifelt [39]), bestätigte Webb; die Butias (Bhóteas bei W.) selbst fühlten es und nennen es „bis ki hu-

---

[238]) G. W. T(rail) Letter from a Gentleman l. c. in Quarterly Journ. of Lit. Sc and Arts. Lond. 1819. Vol. VII. p. 63—66.
[39]) Artic. VI. in Quarterly Review 1820. Vol. XXII. p. 420.

Digitized by Google

na" d. i. die „giftige Luft", auch die Pferde und die Yacks oder Tübetischen Ochsen leiden daran. Im Dorf Niti fand Webb nach einigen Unterhandlungen mit einer Botschaft des Deba von Daba, dem er von seinem Freunde dem Ex-Deba von Taklakote sehr empfohlen war, der nach dreijähriger Verwaltung seines Amtes, als Grenz-Commandeur, wie es dort der Brauch ist, nach H'lassa [40]) zurückkehrte, und sich eben in Daba befand, keine Schwierigkeit noch weiter bis zum Grenzpaß, dem Niti Ghat, vorzubringen. Von diesem, sagt er, erblickte ich zuerst das Plateau jenseits. Er erhielt von Gertope (wie Moorcroft) die Nachricht, weiter dürfe er nicht vordringen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Vicekönigs von H'lassa, dessen Erlaubniß für den Marktort jedoch erst auf nächstes Jahr für Webb versprochen ward, der unter dem Namen eines Feringhi Béopár, d. i. eines Franken, d. i. christlichen Kaufmanns reisete. Aber der Vicekönig von H'lassa, meinte Webb, werde erst zu jener Verheißung die Erlaubniß in Peking einholen müssen, und dann sei jedem Briten für die Zukunft der Weg versperrt. Unter den organischen Resten, die Webb oben sammelte, waren nach ihm, Knochen-Petrefacten [41]), die man in Calcutta für menschliche Gebeine (?) hielt; er übergab sie an die Herren Ricketts und Colebrooke. Aber aus den genauesten Vergleichungen [42]), welche mit diesen Exemplaren in dem anatomischen Museum des College of Surgeons in London angestellt wurden, ergab es sich, daß sie dem Hirschgeschlechte, keineswegs dem Menschengeschlechte angehörten; sie blieben immer merkwürdig als Kieseinlagerungen auf so außerordentlichen Höhen der Alten Welt (in Amerika fand sie Al. v. Humboldt bis 8100′ üb. d. Meer) am Kailas über 15000 Fuß.

Die Culminationshöhe des Niti Ghat, d. i. des Passes selbst, bestimmte Webb nach 4 trefflichen Barometern, die er mit sich führte, und nach berichtigten correspondirenden Beobachtungen des Col. Hardwicke und Mr. Colvin, auf = 16,814 F. Engl. = 15,776,81 F. Par. über dem Meere. Der Bergrücken, im Westen des Passes, steigt nur an 300 Fuß höher, also bis zu 16,060 Fuß Par. auf; die Einsattlung ist hier also sehr gering. Weder in der Vertiefung, noch auf

---

[40]) ebend. p. 421. [41]) Webb Extr. l. c. p. 68. [42]) Artic. VI. l. c. Quart. Review. XXII. p. 430.

Digitized by Google

einem der dortigen Bergrücken war am 21. Aug. 1819 eine Spur des Schnee's. Also keineswegs fand sich, nach der frühern Erwartung, hier, auf dieser bedeutenden Höhe (fast unter 31° N. Br.) dauerndes Eis und Schnee vor, und die Linie der ewigen Schneegrenze stieg hier, an der Nordseite des Himalaya, gegen die innere Seite des Plateau's, offenbar bis 17000 Fuß über das Meer empor, da sie doch unter dem Aequator in Quito überall[243]), nach einem Mittel vieler Beobachtungen, schon bei 14826 Fuß Par. beginnt; Im Gegentheile sehr überraschende Vegetationsverhältnisse setzten Capt. Webb in Erstaunen, und bestätigten die Richtigkeit von Moorcrofts Beobachtungen, der, bei Daba, noch Ackerfelder sahe, und am 12. Juli 1812 zwei vollwüchsige Pappelbäume[44]) voll singender Goldfinken nahe am Ssetledsch fand, auch diese Bäume, der Merkwürdigkeit wegen, bei solchen Höhen, auf seiner Karte verzeichnete, doch aber noch keine Ahndung von jener großen schneereichen Montblanchöhe in Europa hatte, über die er auf dem Himalaya bereits schon weit hinausgestiegen war. Capt. Webb beobachtete von der Paßhöhe Niti, von wo aus er das Hochthal, welches der Ssetledsch von N. W. durchströmt, schon ansichtig ward, dessen Depressionswinkel, und fand ihn nur = 1 28′ 10″; also die dort sichtbare niedrigste Einsenkung des Ssetledsch-Stromes war hiernach zu berechnen, auf = 14,924 Fuß Engl. = 14,003,38 Fuß Par. Die Entfernung dieser Flußstelle von Webb's Observationspuncte betrug, nach Moorcroft's Karte, deren Distanzen (nach Webb's Prüfung) gut zu nennen sind, = 15½ britische oder 3 geogr. Meilen; also, das Gefälle des fließenden Wassers vom Niti Ghat bis dahin, nur 1773 F. Par., demnach auf 1 Stunde noch keine 300 Fuß; weit geringer also noch die Senkung des Plateaustromes auf der Ebene am Nordfuße des Bergzuges. Das Uferland des Ssetledsch aber hat, wie sich auch Webb überzeugte, auf denselben Höhen, welche in Europa und Amerika, unter gleichen Breiten, schon ewige Polarfläche mit Schnee- und Eismassen

---

[243]) Alex. v. Humboldt Mém. II. sur la limite inférieure des neiges perpet. etc. in Annal. de Chimie et Physique. Paris 1820. T. XIV. p. 28. [44]) Moorcroft Journey to Lake Manassarowara l. c. XII. p. 420, 435.

Digitized by Google

decken würde, wie die weit niedrigern Hochthäler des Helvetischen Alpenlandes, noch die herrlichsten Weiden für Myriaden von Quadrupeden. Die Stadt Daba wird das ganze Jahr bewohnt; da und zu Dúmpú (Damu bei Moorcroft, an der Nordseite des Ssatadru) werden noch gute Ernten des Awa-Korn's gesammelt (nach Dr. Wallich eine Weitzenart), das gutes Mehl giebt, und in der Aehre der Gerste, im Korne dem Weitzen gleicht. Diese außerordentlichen Entdeckungen durch genaueste Barometer-Messungen, bis dahin unerhört riesenmäßiger Emporhebungen der Erdrinde, denen die minder bestimmten (Crawford's in Nepal, Capt. Blakes im Rohilcund, Lieutenant Macartney's unter Elphinstone in Kabul) vorhergegangen waren, indeß ihnen bald die von Hodgson und andern, bestätigend folgten, erregten in der wissenschaftlichen Welt der Europäer die größte Aufmerksamkeit, und es erfolgten auf jene Messungen die für Physik der Erde überhaupt, wie für die Kenntniß des Himalaya-Systems, im Vergleich zu dem Cordilleren-System Amerika's u. a. wichtigsten Forschungen, Untersuchungen, Berichtigungen. Die critische physicalische Geographie, zumal Climatologie, verdankt diesen bedeutende Fortschritte. Wir nennen hier nur die 2 Memoiren, über die Höhenverhältnisse des Himalaya von H. T. Colebrooke [45]) und die 3 höchst lehrreichen Abhandlungen Alex. v. Humboldt's [46]) über fast alle dahin einschlagenden Phänomene. Wir werden diese letzteren Ab-

---

[45]) H. T. Colebrooke On the Height of the Himálaya Mountains in Asiatic. Res. Calcutta. 1816. 4. T. XII. p. 251—285: deſſ. On the Height of the Dhawalagiri the White Mount of Himálaya in Journ. of Science Lit. and Arts. Lond. 1821. 8. Nr. XXI. p. 240—245. [46]) Alex. von Humboldt Memoire I, 1816: Sur l'Elévation des Montagnes de l'Inde, in Gay Lussac et Arago Annales de Chimie et de Physique. 1816. Tom. III. p. 297—317.; auch übersetzt in Gilbert Annal. d. Phys. 1817. St. 5. p. 1—40.; deſſ. Memoire II, 1820: Sur la Limite inférieure des neiges perpétuelles dans les Montagnes de l'Himálaya et les régions equatoriales. in Ann. de Chim. 1820. T. XIV. p. 1—56; auch übers. in Isis von Prof. Oken. 1821. Heft 6. p. 552—578.; deſſ. Memoire III. 1825: Sur quelques Phénomènes physiques et géologiques qu'offrent les Cordillères des Andes de Quito et la partie occidentale de l'Himálaya, in Annales des Sciences naturelles p. Audouin, A. Brongniart et Dumas. Paris 1825. T. V.; übersetzt in N. Allgem. Geogr. Ephemer. Weimar 1825. Bd. XVI. p. 1—45.

Digitized by Google

handlungen, die leider im Original bis jetzt nur zerstreut vorkommen, oft aber nur aus Uebersetzungen oder mangelhaften Excerpten bekannt sind, weil sie ursprünglich französisch erschienen, nur nach den Originalen und der Kürze wegen mit dem Verfasser, als „Mémoires sur les Montagnes de l'Inde" I. 1816, II. 1820 III. 1825, citiren, um jede Verwirrung und oberflächliche Behandlung dieser Gegenstände so viel wie möglich zu meiden. Zugleich gehört hieher die Erinnerung an die schon oben angeführte sehr lehrreiche Recension des ganzen Hergangs dieser Entdeckungen, von einem uns unbekannten Physiker, im Quarterly Review 1820. Vol. XXII. p. 415—430.; auch H. T. C. Colebrooke (?) On the Limit of constant Congelation in the Himalaya Mountains, im Quarterly Journ. of Lit. Sc. and Arts, Lond. 1819. Vol. VII. p. 38—43.

Capt. J. A. Hodgson's Landvermessungen [247]) nehmen den Raum ein von Kemaun westwärts bis zum großen Querdurchbruche des Setledsch in der Diagonale, durch die ganze Breite (hier volle 40 geogr. Meilen) des Himalaya-Systems; sie entschleiern eine große Terra incognita, und stellen diese Indische Alpenlandschaft, gleich bei der ersten Entdeckung, in ihren wahren Gestalten und Umrissen hin, wie dies bei keiner der andern Gegenden der Erde, denen ein so grandioser Natur-Character zusteht, der Fall war. Hodgson begann nur, aber mit überwiegendem Talente und dem größten Eifer, die lange Reihe der hiezugehörigen Arbeiten, zu deren Durchführung mehr Lebenskräfte als die eines einzelnen nothwendig waren; gleich vom Anfange an theilte Lieutn. J. D. Herbert seine Mühen und Arbeiten [48]). Beide haben außer ihren Messungen auch ihre Reisejournale mitgetheilt und, theilweise wenigstens, Kartenentwürfe gegeben, wodurch die Erdkunde wichtige

---

[247]) Capt. J. A. Hodgson Journal of a Survey to the heads of the Rivers Ganges and Jumna, in Asiatic. Researches Calcutta 1822. Vol. XIV. p. 60—152. [48]) Hodgson und J. D. Herbert's Account of Trigonometrical Operations, and On the Heights of the Principal Snowy Peaks of the Himalaya Mountains, ebendas. p. 187—373; desselb. Latitudes Longitudes and Elevations of Principal Peaks and Stations in the Survey ebendas. XIV. p. 321—339; ebendess. Latitudes of Places in Hindostan and the Northern Mountains, with Observations of Longitude in the Mountains according to Immersions and Emersions of Jupiters Satellites, Nr. III. ebendas. XIV. p. 153—179.

Digitized by Google

Documente zu ihrer Orientirung erhielt. Die dortigen Nachfolger dieser ersten Landvermessungen sind, wie zumal die Gebrüder Gerard's, Capt. Blane u. a., in dieser Hinsicht dem guten Beispiele ihrer Vorgänger gefolgt.

Nachdem Hodgson seine Instructionen erhalten hatte, ging er vom Armee-Corps an der Nepal-Grenze zu dem obern Theile des Duab im District Seheranpur, wo er seine Operationen mit der Messung einer Basis von nur etwa 2 Stunden Länge beginnen wollte. Aber dies wurde durch die dortigen zahlreichen Mango-Waldungen ganz gehindert, und er suchte nun noch näher am Gebirge, im Thale Dehra Dun (s. oben S. 617), diesen Zweck zu erreichen. Dies Längenthal zwischen Ganges und Dschemna, dessen Mitte, von Dehra und Nalapani aus, zwei Nebenströme des Ganges und Dschemna, in entgegengesetzter Richtung durchziehen, gegen S.O. und N.W. (der Soang, oder Saune, und der Asan), hat zwar auch viel abhängige Thalgründe, und ist mit viel Waldungen bedeckt; doch ist der centrale Theil gegen die Flüsse zu offener. Aber dieser zeigte sich zu sumpfig und mit hohen Grasungen überzogen, die sich vor der Ausdorrung, während der heißen Sommermonate, durch Abbrennen nicht wollten zerstören lassen. Bleiben sie aber stehen, so werden sie der Gesundheit nachtheilig, und die Tiger und Elephanten, die in Menge darin lagern, sind dann für friedliche Beschäftigungen zu gefährlich. Die Messung der Basen mußte also aufgegeben und eine andere Methode [49]) befolgt werden. Es wurde nun so genau als möglich die Differenz der Breite zweier gegenseitig sichtbarer aber doch sehr distanter Orte beobachtet. Diese Differenz der Breiten mit den beobachteten Azimuths sollte die Zahl der zugehörigen Fuße abgeben, und diese im genauesten Falle zu einer Basis von außerordentlicher Größe dienen. Zu solchen Puncten wurde das sehr große, isolirt stehende, dem Richter Mr. Grindall gehörige Haus Belville, 1½ Engl. Meile im S. von Seheranpur, zweckmäßig befunden; zum 2ten Puncte aber, gegen Nord, fast in gleichem Meridian, der hohe Chur oder Churke d'hár, d. i. der mächtige Pik, welcher die Provinzen Sirmore im Süd, von Jubal im Norden, scheidet, mehr als 10,000 Fuß über dem Niveau von Belville, und 61 Engl. Meilen davon ent-

[49]) Hodgson On the Hights etc. l. c. As. Res. XIV. p. 192.

fernt, von wo die Signal-Pyramide, 35 Fuß hoch erbaut, deutlich genug zu erkennen und durch Feuersignale zu bestimmen war. Doch war, der besten Instrumente ungeachtet, auf den stets umstürmten Schneegipfeln des Chur, wie auf den analog in den vordern Ketten isolirt sich erhebenden, hohen Surkanda und dem Bairat, wie die Erfahrung bald lehrte, die genaueste Observation doch nicht zu erreichen. Als folgende Stationen wurden nun das Fort Bairat gewählt, das zwischen dem Zusammenfluß des Dschemna und Tonse, auf einer Höhe 6151 Par. Fuß über Belville liegt; dann der Surkanda, 7788 Par. Fuß über Belville, und der Wartu-Berg im Norden des Chur, nur 953 Fuß niedriger als dieser, der doch schon die absolute Höhe des Aetna übertrifft. Die Schwierigkeiten der Beobachtung auf diesen umstürmten Höhen, die verschiedenen Strahlenbrechungen durch die verschiedenen Luftschichten bei den Winkelaufnahmen von und nach so bedeutenden Höhen, und der große Wechsel der Temperatur der Metall-Instrumente auf Schneegipfeln, wo sie in größter Kälte gebraucht wurden, und dann wieder in den Zelten dem Feuer nahe waren, das stets vor dem Erfrieren schützen mußte, alle diese und andere Schwierigkeiten erschwerten nicht nur die Arbeit, sondern machten auch gewisse, obwol genau zu bestimmende Schwankungen in den Resultaten der ersten Messungen unvermeidlich. Dazu war immer erst die beste Jahreszeit zur Arbeit abzuwarten, die oft sehr beschränkt sich zeigt. Der Chur, höher als der Aetna [250]), behält tiefen Schnee an seiner Nordseite bis zum Anfang der Regenzeit, im Juni. Dann wird der Berg in Nebel und Wolken gehüllt, und das Clima ist zum observiren zu ungünstig; die beste Periode ist nur auf die anderthalb Monat, vom 20. April bis Ende Mai beschränkt; oder nach dem Herbstäquinox, wo der Himmel klar wird und günstig zum observiren, bis Mitte October, wo Stürme und Schnee so hohe Stationen wieder unzugänglich machen. Die Beobachtungsperiode, auf diese kurzen Zeiten beschränkt, bleibt auch dann noch beschwerlich. Gleich nach Sonnenuntergang machte die Kälte stets die Dinte gefrieren; um oben zu leben mußte der Kornstransport aus Sirmore oder Jubal hinauf im Gange seyn, der dort fast nur auf Menschenschultern geschehen kann, da für leichtbeladne Maulthiere nur sehr kurze

---

250) Hodgson On the Hights etc. l. c. As. Res. XIV. p. 197.

Wegstrecken gangbar sind, die Schaafe, dort zwar als Lastthiere dienen, aber doch immer nur kleine Quantitäten herbeischaffen können. Noch größer wurde die Noth mit dem Höherwerden so vieler Piks, und mit dem Uebersetzen über so viele Pässe des schneeigen Himalaya, um zu den Quellen der Ströme zu gelangen. Im Jahre 1816 fingen Capt. Hodgson und Herbert ihre Operationen an; 1817 rückten sie über Neital zur Bhagirathi=Quelle vor; dann mußten sie den Mahratten=Krieg mitmachen und bei der Reserve in Jeypur stehn. Erst 1818 kehrten sie zur Gebirgsvermessung zurück; im Herbst ward Hodgson durch eine Krankheit, die er sich an den Gangesquellen zugezogen, nach Calcutta zu gehen genöthigt. Nach seiner Wiederherstellung kam er zum Militairdienst nach Indore in Malwa, und erst 2 Jahre später wurde ihm der Urlaub gegeben, um mit Lieutn. Herbert das Memoire seiner Vermessung zu redigiren, an der seit 1818 Herbert den größten Theil gehabt hatte. Der Gewinn dieser Arbeiten für unsere Kenntniß des Himalaya=Systemes sind die bessern Längenbestimmungen in den Ebenen Hindostans am Südfuße des Himalaya, wodurch die Ortschaften Rohilcunds, gegen die frühern Angaben Reuben Burrows, die nur mit schlechten Instrumenten zu Stande kamen, wie z. B. von Haridwar und andern, um mehr als eine geographische Meile (7 Engl. Miles) weiter gegen West auf der Karte [51]) verlegt werden mußten. Es ist ferner die Tafel mit der genauen Ortsbestimmung von 202 Stationen, nach astronomischer Länge, Breite, und nach absoluter Höhe mit speciellen Notizen über ihre Lage, ferner die Tafel von 310 Ortschaften vom Fuß bis zum Hochgebirge hinauf nach Längen und Breiten ohne Höhenbestimmungen, die wir in unsern Citaten durch Hodgson Tabul I. Latit. Longit. and Elevations und Tabul II. Lat. et Long. unterscheiden werden. Hierzu kommen die sehr lehrreichen Reisejournale bis zu den innersten Hochgebirgsthälern von Neital, zu den Quellen des Ganges [52]) über Gangotri hinauf, zu der Stromwiege in den ewigen Schneefeldern, 10,000 Fuß über dem Meere, auf deren mächtigen Basis, wie aus einer Po=

[51]) Journal of a Survey l. c. Asiat. Res. XIV. p. 208.
[52]) Journal of a Survey zum Ganges l. c. p. 60—128; zum Jumna p. 128—152.

Digitized by Google

larwüste nun erst die Kegel und Pyramiden der Himalaya-Riesen, noch 12000 Fuß höher (die Vier Heiligen St. Patrick, St. George rc., die Pyramide, der Mount Moira, Rudru Himaleh, weiterhin Sri-Kanta u. a.), unter gewaltigen Elevationswinkeln, bis über 20 und 21000 Fuß hoch emporragen. Die zweite Abtheilung des Reisetagebuchs führt eben so mit den genauesten Vermessungen und Bestimmungen, nach denen sich überall eine gute Specialkarte construiren und in unsere Karte eintragen ließ, am Dschemna (Jumna), von Calsi an, aufwärts, bis zum erhabenen Dschemnotri (Jumnotri), oder den Quellen des Dschemna, der hier aus den Schneegewölben und aus sehr vielen heißen Quellen zugleich, aus tiefen Erdspalten hervortritt, die mit ihren heißen Nebeln und Dämpfen, in den dunkeln, untern Gewölben mächtiger Schneelager einen ewigen unterirdischen Regen (Indra, Jupiter pluvius, Lui Shin der Chinesen) erzeugen, dem der bepilgerte Strom eben so wie den überirdischen Quellen seinen Wasserreichthum verdankt. Die Monate Ende März, April und Mai 1817, wurden auf diese Entdeckungsreisen verwendet. Aus der Reihe dieser Höhenmessungen tritt uns zum ersten male das gewaltige Glied der Schneekette des Himalaya-Systems hervor, welches wir als nordwestliche Fortsetzung des Kemaunschen Himalaya, den Gherwalzug des Himalaya nennen können, der von S.O. gegen N.W. streicht, dessen gemessene Hoch-Piks da im S.O. beginnen, wo die von Webb gemessenen in N.W. aufhören. Es ist die Riesengruppe des Jawahir (höchster Pik 25,749 Engl. Fuß = 24,106 Par. Fuß), zwischen Kali (nuddi) oder West-Goggra-Quelle und Dauli-Ganga-Quelle gelegen, welche als erhabenste Masse des ganzen Zuges den Anfang macht. Aber in diesem gegen N.W. bis zum Ssetledsch-Thale, zwischen Seran und Wangtu, tritt über den ungeheuern Schneerücken noch eine Reihe von 52 durch Hodgson gemessenen mehr isolirten Riesenhöhen empor, die alle über Montblanchöhe, d. h. über 15000 Par. Fuß absolut emporstarren, davon 8 über 16000 F., 5 über 17000, 6 über 18000, 7 über 19000 und 17 über 20,000 Fuß sich erheben. In diesem Zuge liegen, vom Jawahir gegen N.W., die Gruppe der Piks der Vier Heiligen rc., bis zum Srikanta, die Piks von Dschemnotri mit dem Bunderpuch, der Cone, der Ralding und im N.W. des Ssetledsch-Thales

die Riesengruppe des Kotgerh, und in äußerster Ferne der Grenzstein dortiger Messung, der Purkpul (21,300 F. üb. d. M.).

Lieutn. J. D. Herbert setzte die begonnenen Arbeiten[253]) durch die Messung einer Basis im Dehra Dun fort, um die Stationen von Chandpur (8033 Par. Fuß im S.O. des Chur), mit dem Surkanda zu verknüpfen. Er erforschte im Jahre 1818 die Wegrouten auch noch, weiter aufwärts als Hodgson, von Bhairoghati (d. i. Bhagirathi) an, den Zufluß des Jahnavi (Jahnevi, oder Jahni Ganga über Nilang, 10441 Fuß üb. d. M.) re. .s zum Bhagirati Ganga entlang, und im Ssetledsch-Thale drang er über die Städte Seran und Wangtu nc dwärts hinaus, die Hodgson im Jahre 1816 als die äußersten Nordpuncte seiner Stationen hatte erreichen können.

Im Jahre 1819 eröffnete J. D. Herbert (seitdem zum Captain avancirt) ein ganz neues Feld der Entdeckung, über jene Grenzen der Hodgsonschen Beobachtung und über die hohe Gherwal-Kette der Schnee-Piks hinaus, wohin vor ihm, 1818, jedoch schon die Gebrüder Gerard einmal eine flüchtige Excursion gemacht hatten, deren Resultat indeß nur unvollständig bekannt ward, die sie auch, nach Herbert, mehrmals und als sehr treffliche Beobachter wiederholt haben. Herbert[54]) ging diesmal in Begleitung des Lieutn. Patrick Gerard vom Cantonirungslager der Briten bei Kotgerh[55]) (am linken Ssetledsch-Ufer, 31° 18′ 40″ N.Br., 7301 Par. Fuß üb. d. M.) aus, um über die bisher bekannte Grenze des Ssetledsch-Thales, im Parallel von 31° 31′ N.Br., nordwärts Wangtu, hinaus, den wildesten Theil des Obern Ssetledsch-Thales, in seinen gewaltigen Querdurchbrüchen durch die bis dahin noch unüberstiegenen Schneemauern des

---

[253]) Journal of a Survey l. c. Asiat. Res. XIV. p. 199.

[54]) J. Hodgson l. c. 199—200 und Capt. J. D. Herbert Curse and Level of Setlej. An Account of a Tour made to lay down the Course and Level of the River Setlej or Satúdrá, as far as traceable within the Limits of the British Authority, performedin 1819. in Asiatic Researches, Serampore, 1825. 4. Tom. XV. p. 339—428. hierzu: Map for J. D. Herberts Account 1819. ib.

[55]) Lieutnt. Patr. Gerard Observations on the Climate of Subathu and Kotgerh in Asiatic. Research. Calcutta, 4. T. XV. p. 469—488, auch in Asiat. Journ. 8. 1825. Vol. XIX. p. 48 und XX. p. 300—302.

Digitized by Google

nordwestlichen Gherwal-Himalaya officiell zu erforschen, zu vermessen; und dies gelang ihm. Die Quelle des Ssatadru viel weiter im Osten war durch Moorcroft und Capt. Hearsey zwar erforscht; sein Lauf gegen N.W., durch Una-Desa, an Tschaprang vorüber, zwar im Allgemeinen bekannt, auch auf Fr. Hamiltons Map of the Gorkha Dominions schon, obwol sehr vag, als identisch mit dem Hindustanischen Ssetledsch eingetragen, und J. B. Fraser [256]) hatte nach Wegrouten selbst schon dessen plötzliche Wendung (nach einem Lauf von etwa 40 geogr. Meil. von Rawanhrad) von Shipke an (s. ob. S. 443), gegen S.W., nach Hindostan angegeben; aber, nach bloßen Wegdistanzen, doch sehr irrig und fast einen Breitenparallel zu weit gegen den Norden gerückt. Diese Lage von Shipke auf der Plateauhöhe, mit allen Umgebungen, war noch völlig Terra incognita (denn Gerards Observationen wurden erst später offenkundig), und von den 50 geogr. Meilen Wegs, welche, von da, der Ssetledsch südwärts, bis Rupur, am Eintritt in die Ebenen der Sikhs, im felsigen Zickzacklaufe zu durchstürzen hat, waren wenigstens die Hälfte Weges des Obern Ssetledsch-Thales, von Shipke bis Wangtu, mit allen Gebirgsumgebungen des Himalaya-Systems, noch von keinem Europäer verzeichnet worden. Dieser auf den Karten bisher ganz weiß gebliebene, nordwestliche Vorsprung des Gherwal-Himalaya, ist aber mit nicht minder riesenmäßigen, jedoch mehr gegliederten Gruppen von Piks ganz erfüllt, die sich zu 17000, 18000 bis 20,000 Fuß absoluter Höhe erheben, aber schon einer weit höhern Basis aufliegen, die selbst im Stromspalt des Ssetledsch, bei Shipke, nur bis 9000 Fuß üb. d. M. hinabstürzt, sonst fast überall über 10,000 erhaben liegt, und gegen Norden in die Hochterrasse Tübets mit 12000 bis 14000 Fuß absoluter Höhe übergeht. Diese ganze Landschaft im Norden der Großen Vorder-Kette (d. i. die südliche) des Gherwal-Himalaya, wurde von Capt. Herbert, nachdem er diese auf dem Gunaß-Paß, 15,041 Par. Fuß überstiegen, und zum Thale des Baspa-Flusses (links zum Ssetledsch), hinabgestiegen war, entdeckt. Es heißt dieser Alpengau Kanawar, Kanauwer oder Kunawur, bei den Eingeborenen; er gehört als Provinz (Pergunnah) zu der Herrschaft des Alpen-Cantons

[256]) Map of a Tour through Part of the Himala Mountains 1815.

Digitized by Google

oder des Gebirgsstaates des Radja von Bissahir (Bishur oder Bussahur), und ist ein Land der Kaufleute und Handelsreisende, wie Tyrol oder Savoyen. Herbert durchreisete ihn ganz, und maß seine Oberflächen und bestimmte seine Höhen; weil die Hodgsonschen Triangel und Höhenbestimmungen aber im Süden der großen Schneekette liegen, und nicht über den Rücken der großen Schneekette gegen den Norden verbreitet wurden, so konnte auch das dort im Rücken derselben liegende Gebirgsthal des obern Ssetledsch, in Kanawar, keinen Gewinn davon ziehen, und zu dessen Aufnahme konnten nur minder genaue Methoden [57]) befolgt werden. Nach 4 Puncten aus der frühern Triangulirung wurden 5 andere Stationen, die von jenen aus sichtbar sind, direct hergeleitet; diese sind:

1) Dubu, am Rupin-Fluß im Süden des Gunaß-Paß, unter 31° 11′ 05″ N.Br., 78° 3′ 39″ O.L. v. Gr. = 8247,7 Par. Fuß üb. d. M.
2) Gunaß-Paß, 31° 21′ 03″ N.Br., 78° 8′ 27″ O.L. v. Gr. = 15,639′ üb. d. M.
3) Childingkona-Paß, 78° 27′ 27″ O.L. v. Gr. im N.O. von Murung, 12067 F. üb. d. M.
4) Hangarang-Paß, im N.W. von Dabling, 78° 30′ 50″ O.L. v. Gr. = 13802 F. üb. d. M.
5) Tashigang, im N.W. von Shipke gelegen, 31° 49′ 59″ N.Br., 78° 39′ 12″ O.L. v. Gr. = 11690 F. üb. d. M.

Von diesen 5 Stationen sind alle übrigen hergeleitet.

Die Breiten-Bestimmungen von 36 Orten wurden durch einen Troughtonschen Kreis Nr. 44 erhalten. Die außer jenen Stationen gelegenen Höhen (es sind 47) [58]) wurden durch die Temperaturen, bei denen das kochende Wasser den Siedepunct erreichte, bestimmt, und nach den besten Methoden berechnet, wobei der Irrthum bei Vergleichung mit correspondirenden Barometer- und Thermometer-Beobachtungen in den bedeutendsten Fällen zwar immer noch eine Unsicherheit von höchstens 300 Fuß zuläßt, was aber bei jenen gewaltigen Gebirgsmassen, die größtentheils über 5000 und 10,000 bis 20,000 Fuß absolute Höhe betragen, da die Messungen ihrer Vorlagen sicher

[57]) J. D. Herbert Course and Level of Setlej l. c. Asiat. Res. XV. Appendix Survey p. 404. [58]) Ebend. Appendix Table of boiling Point etc.

stehen, für unsere geographischen Zwecke, wo auch vieles auf die relativen Verhältnisse ankommt, keinen zu großen Nachtheil bringt.

Captain Herbert drang vom Zusammenfluß des Baspa (links, d. i. von O. her) mit dem Ssetledsch, von wo er seine genaueren Untersuchungen und Beschreibungen, auf dem neuentdeckten Gebiete Kanawars, erst beginnt [259]), immer zwischen schneehohem, höchst beschwerlichem Gebirgslande hinauf, durch die traubenreichen Bergthäler von Baring und Püari, aus dem Lande der Brahmanen, in das Land des Buddha-Cultus und der Lama's. Hier an der erhabenen Gruppe der Raldang-Piks vorüber, durch das weinreiche Murang, über Nissang nach der Stadt Dabling, wo schon vieles ein Chinesisches Ansehen gewinnt, aber im Thale noch Stachelbeeren, Himbeeren, Wallnüsse und Aprikosen gedeihen. Nun war bald das Grenzthal des Obern Ssetledsch gegen die Chinesische Tartarei, oder vielmehr gegen das unter China's Obergewalt stehende Tübet erreicht. Doch vorher entdeckte Herbert einen rechten, seiner Meinung nach namenlosen Zustrom des Ssetledsch, der oberhalb der Stadt Dabling direct vom Norden, zwischen steilen Felsmauern, ihm zustürzt, und fast gleich groß mit dem Ssetledsch ist. Die Einwohner nannten ihn Spiti Maksang [60]); aber Spiti heißt nur der Alpenzug, oder Pergunnah, d. i. die Provinz, die er durchfließt, und Maksang heißt so viel als Fluß. Die Gebrüder Gerard hörten ihn Li nennen. Der linke, größere Arm, d. i. der eigentliche Ssetledsch, heißt aber dort Lang-Jing-Kampa (auch Kampa oder Kanpa heißt Fluß). Noch eine Tagereise weiter, aber nicht mehr gegen Nord, sondern nun gegen Ost, am Ssetledsch aufwärts, der hier von N.W. plötzlich seine Südwendung beginnt, erreichte Capt. Herbert, am 18. Oct. 1819, das Dorf Shipke, auf einer absoluten Höhe von 10391 Par. Fuß üb. d. Meere, unter 31° 48′ 33″ N.Br., nach einem Mittel von 8 Breiten-Beobachtungen, den am Ssetledsch äußersten Nordpunct seiner Wanderung. So dicht hatte man bisher noch nicht die Grenze des Chinesichen Gebietes am Britischen vermuthet, und sogleich äußerte sich auch hier der Einfluß Chinesischer, mistrauischer Politik; denn, des sehr gastli-

---

[259]) J. D. Herbert Course and Level of Setlej l. c. XV. p. 340, 358, 361, 368. [60]) Ebend. p. 370.

Digitized by Google

chen und freundlichen Empfanges ungeachtet, wollte der Seyana[61]) (d. i. der Dorfschulze) durchaus das Weiterreisen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Deba zu Geru (d. i. Ghertope, s. oben S. 508), nicht gestatten, wohin jedoch durch eine Reitpost, die von Station zu Station eingerichtet ist, in 5 Tagen die Depeschen gelangen konnten. Die Erwartung einer abschlägigen Antwort und die späte Jahreszeit machte den Rückmarsch rathsam, der aber auf nördlichem Umwege, noch im Thale des Spiti-Flusses aufwärts über Tashigang, Nako und das Fort Shalkar (32° 0′ 2″ N.Br.) genommen wurde, welches gegenwärtig die Nordgrenze[62]) des Alpen-Staates des Radja von Bissahir vertheidigt, aber früherhin häufig der Zankapfel zwischen diesem Fürsten und seinem nördlichen Nachbar, dem Radja von Ladak, war, und in seiner Umgebung viel blutige Kämpfe veranlaßte. Hier verließ Herbert, am 25. Octob., seine Karawane, um noch eine Tagereise weiter, allein, nur mit ein paar Begleitern, noch 3½ geogr. M. (17 Engl. Miles) nordwärts noch das erste Ladakhi-Dorf zu erreichen; es heißt Lari, und er fand hier kein Hinderniß, das ihn zur Umkehr genöthigt hätte. Gern, scheint es, wäre er weiter bis Leh, der Capitale und Residenz des Radja, vorgerückt. auch zweifelte er nicht daran, daß sich dieses hätte durchsetzen lassen, da aber bei der späten Jahreszeit in der das baldige Zuschneien der Gebirgspässe zu erwarten stand, auch keine bestimmte Motive in seinem Berufe dazu vorhanden waren, so kehrte er an dem Spitj nach Shalkar zurück. Der 32° N.Br., sagt er, war erreicht; ein neues ganz verschiedenes Land von dem bisherigen, lag vor uns, das hohe, mehr flache Tafelland Tübets; die tiefsten Einschnitte der Flußspiegel selbst, lagen schon 10,000 Fuß üb. d. Meere, und gegen den Norden sahe man keine Piks mehr von besonderer Höhe, oder doch nur einsam zerstreute hie und da noch über dieselbe hervorragen. Diese Berge nahmen mehr zugerundete Formen an; auf 11260 Fuß Höhe, bei dem Dorfe Nako waren noch Kornfelder; aber der größere Theil der Oberflächen höchst dürftig an Vegetation. Die Wege wurden bequem, eben, schön, sie schienen immer besser zu werden. Die Große Himalaya-Kette mit ihren zackigen Piks lag nun schon

[61]) Ebend. p. 375. [62]) Ebend. p. 384.

weit im Süden, und in dieser Direction schien mir, sagt Herbert, schon der Nordabfall begonnen zu haben. Doch erblickte man von Osten gegen Westen noch die hohe Purkyul-Kette (19000 bis 21000 Fuß hoch), die indeß von den Gebrüdern Gerard erstiegen war), welche im Norden von Shipke, das Nordufer des Ssetledsch begleitet, und vom Spalt des Spiti-Stroms durchschnitten, gegen West doch noch in gleichen Riesenhöhen den Alpengau Hangarang mit Hochpässen in uns noch unbekannte Fernen durchzieht, die nahe am Ssetledsch bei 15000 und 17000 Fuß (z. B. Tari-Paß und Manerang) gemessener Höhe überstiegen werden mußten. Von dieser Nordgrenze der Entdeckung kehrte Capt. Herbert, keine Beschwerde scheuend, auf neuen Wegen am Westufer (dem rechten) des Ssetledsch, durch Hangarang und Kanawar Pergunnah, zu seinem Cantonnement nach Kotgerh zurück. Ueber seine spätern Messungen weiter im Osten, am Uta Dhura Paß (Dota Dhoora) 17780 Engl. Fuß = 16685 Par. Fuß über d. M., zwischen dem Niti- und Lebug-Paß gelegen, den er zuerst im Jahre 1827 erstieg (Calc. Gov. Gaz. 3. Dec. 1827) sind uns bis jetzt noch keine zusammenhängenden Nachrichten zugekommen.

Diese zuletzt genannte Station des Britischen Cantonnements zu Kotgerh, so wie die des benachbarten, etwas südlichern Subathu, beide werden nun für den Fortschritt der Himalaya-Entdeckung nicht unwichtig, weil von ihnen wie von einem rechten Vorposten des Gebirgsausflugs, die weitere Erforschung der nördlichsten Hochketten des Himalaya, vorzüglich derjenigen, welche auf der Nordwestseite des Ssetledsch-Thales liegen, und die Verknüpfung mit dem hohen Plateau-Lande Ladakhs bilden, ausgeht. Die drei Gebrüder Gerard und ihre Begleiter sind es, welche von hier, auf die wahrhaft kühnste und unermüdetste Weise in mehrmal wiederholten wissenschaftlichen Expeditionen, seit dem Jahre 1818 bis in die neueste Zeit (1829), allen Gefahren der wildesten Hochgebirge und der furchtbarsten, polaren Winterkälte Trotz boten, um ihre Höhenmessungen, Ortsbeobachtungen bis zu den äußersten Riesenhöhen zu verfolgen, und durch alle Gebirgs-Pässe und Plateau-Wüsten hindurch, über die Chinesischen Grenz-Pikets hinaus, welche dort die Britischen Provinzen wachsam umstellen, in die Nachbar-Provinzen

Digitized by Google

vorzudringen. Aber bis jetzt war es ihnen noch nicht gelungen, diese politische Mauer, mit welcher China sich auch in seinem Tübetischen Besitze umpanzert hat, zu escaladiren, obgleich sie fast überall die natürlichen Grenzmauern, die innersten Hochketten des Himalaya=Systems mit ihren Schneepässen, gegen das Tübetische Plateauland hin überstiegen hatten. Und als sie nach vielfach wiederholten Versuchen sich nun gegen das einzige noch independente Königreich jenes hohen Plateaulandes, gegen Ladakh wandten, um wenigstens dessen Capitale zu erreichen, wurden sie auch von dessen Grenzen, weil es durch die benachbarte Chinesische Grenzpolitik, in der neuern Zeit gleichsam wie angesteckt ward, und gleiches Mistrauen bei ihnen gegen die Briten erwachte, auch von dessen Grenzen überall, wie bei Chinesen, immer sehr höflich, aber entschieden zurückcomplimentirt. Nur einem einzigen in jenen Gegenden reisenden Briten war es gelungen, Land und Volk über das Himalaya=System hinaus, bis nach Leh, bis zur Capitale Ladakh zu erforschen, nämlich Moorcroft, der auf seiner zweiten Reise, gleichzeitig mit ihnen (1820 und 21), auf verwandten Wegen, wie die Gebrüder Gerard, die Grenzgebirgsketten im N.West, zwischen Ssetledsch und dem Strom von Kaschmir, übersetzte, Nachrichten einzog und Wege bahnte, in jenem bis dahin gänzlich unbekannten Himalaya=Gebiete, auf denen theilweise wenigstens, ganz neuerlich ihm auch jene wiederum gefolgt sind. Leider sind weder die Beobachtungen und Entdeckungen von Moorcrofts zweiter Reise, weil ihn der Tod (am 25sten August 1825, zu Ankho)[263]) in Bochara ereilte, noch die der Gebrüder Gerard, bis jetzt, auf officiellem Wege (der Survey von 1821 ausgenommen) vollständig bekannt gemacht worden; doch soll Moorcrofts Nachlaß gerettet und im Besitz des Gouvernements seyn[64]); eine nicht unbedeutende Zahl von Originalarbeiten mit und ohne Namen, oder Berichte über sie, sind fragmentarisch, durch viele Asiatische und

---

263) Mr. Trebek Letter dat. Balkh 6. Sept. 1825 to Capt. Wade at Ludiana in Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 786; Extract of a Persian Letter of Aga Hussein, dated Umritsir 4. Novemb. 1825. an Moollah Shakoor in Asiat. Journ. 1826. ib. XXI. p. 609. cf. Not. in Journal of the Royal Geographical Society of London. Lond. 1832. Vol. II. Miscellan. App. p. 268. 64) seit 1828 f. in Asiat. Journ. 1829. Vol. XXVII. p. 428, unter dem Titel Queries.

Digitized by Google

Europäische Zeitschriften und Sammlungen zerstreut, die keineswegs vollständige Uebersichten ihrer Entdeckungen geben, aber doch höchst wichtige Erweiterungen der Erdkunde, zumal in Beziehung auf das Plateauland von Ladakh bis Una-Desa und dessen Zugänge vom Süden her enthalten.

Die Royal Geograph. Society[265]) in London hat sich das Verdienst erworben, den Nachlaß der Moorcroftschen Papiere, ihrem lehrreichen Inhalt nach, in einzelnen Fragmenten bekannt zu machen, und giebt die Hoffnung zur Fortsetzung für die Zukunft; da aber noch nirgends Moorcrofts Reiseunternehmung auf einer bisherigen Terra incognita in ihrem wahren Zusammenhange nachgewiesen ist, so haben wir hier nach den uns bekannt gewordenen Daten, dies zum ersten male mit Anzeige der Quellen versucht, um Vervollständigungen zu veranlassen. Auch erwarten wir Berichtigungen aller Art, da selbst in einer Nota l. c. Journal Vol. II. 1832. p. 268, jener Miscellan. Notices noch irrig gesagt werden konnte, die letzte Nachricht von Moorcroft vor seinem Tode sey vom October 1823 datirt, da doch noch sein Brief vom 6. Juni 1825 aus Bochara bekannt geworden ist, der in Calcutta ankam, und seine Aventüren in Turkestan enthält (Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 609).

Dieses sind bis jetzt fast die einzigen lehrreichen Berichte von Augenzeugen, die wir über jene erhabenste Hochterrasse, an welcher der Himalaya-Zug im Süden als wahres Randgebirge vorüberstreicht, besitzen; noch ist keine erschöpfende und critische Darstellung der Gesamt-Verhältnisse jener Hochterrasse möglich, über welche man bisher nur kaum erst hinweg blicken konnte, wenn man die höchsten Schneepässe der nördlichsten Himalaya-Ketten, im Norden der Ganges-, Dschemna- und Ssetledsch-Thäler überwunden hatte. Wenn auch der südlichste Saum dieser Hochebenen schon an mehrern Stellen von jenen wenigen Europäern betreten wurde, wo er den innern Nordfuß der nördlichsten Ketten des Himalaya berührt, so bleiben doch sehr viele andere Puncte derselben noch unbekannt, und nordwärts des obern Ssatadru von Shipke aufwärts, bis gegen die Hri-

[265]) Journal of the Royal Geogr. Society of London Vol. I. 18. p. 233 und Vol. II. 1832. Miscell. p. 253—258.

sigen Seen um die Kailas=Gruppe, und das ganze Hochthal des Obern Indus, von Gertope abwärts bis nach Leh in Ladakh und weiter, oder die ganze Nordhälfte der hohen Plateaulandschaft, ist gänzlich Terra incognita. Wir können also, unserer Anordnung gemäß, nicht von Hypothesen, sondern wo möglich von positiven Beobachtungen ausgehend, keine getreuere Darstellung dieser Erdgegend, als der ersten zu betrachtenden Plateauhöhe, der der Himalaya sich anschließt, gewinnen, als wenn wir den individuellen Fingerzeigen der bis jetzt einzigen Wegweiser in diesem Gebiete folgen. Statt mit den allgemeinsten Resultaten der zuletzt genannten Beobachter, wie bisher bei Andern, unsern Versuch einer Entdeckungsgeschichte und Literatur des Himalaya=Systemes zu beschließen, zählen wir hier nur noch ganz äußerlich deren Angaben in ihrem Zusammenhange auf, und fangen dann mit den Resultaten ihres Inhaltes das erste Kapitel unserer Beschreibung der Mittel=Gruppe des Himalaya an.

7) Will. Moorcrofts zweite Reise 1819—1825, und Entdeckungsreisen der Gebrüder Gerard von 1818—1829.

W. Moorcrofts zweite Entdeckungsreise, 1819—1825, nach seinen und seiner Begleiter Briefen.

Moorcroft[66]) war in Hindostan von dem Gouvernement die Oberinspection der für die Cavallerie des Britisch=indischen Heeres so wichtigen Pferdegestüte übertragen. Seiner Ansicht nach konnte diese nur durch Veredlung vermittelst der Turkestanischen Pferde=Race gehoben werden. Er rüstete sich daher im Auftrag der Anglo=Indischen Regierung zu einer neuen Besteigung jenes Turkestanischen Hoch=Asiens, zu dem er, von Hindostan aus, nur durch die Himalaya=Ketten, und über die Tübetische Hoch=Terrasse von Ladakh hinweg vordringen konnte. Er wählte diesen Weg, weil damit die Entdeckung der Handelswege nach Leh, der Capitale, und, wie er hoffte, von da nach Yarkend, Khotan und dem Chinesischen Turkestan, gegen Osten wie gegen Westen, nach Kaschghar, Samar=

---

[66]) Moorcrofts Expedition in to Tartary, aus Calcutta Journ. s. Asiatic. Journ. Lond. 1822. Vol. XIII. p. 363—367; ebend. Vol. XVI. 1823. p. 125—127.

Digitized by Google

land und Bochara verbunden war, wo außer den besten Pferderaçen auch das Pferd in seinem wilden Zustande (in Tschang-tang, oder Tscha-yin-Thang, Chu-yin-Than, d. i. um Gertope) das größte Interesse erregte, und, wo aus der ersten Quelle die wichtigsten Erkundigungen über den Landhandel Chinesischer Waaren durch Turkestan, wie z. B. über den Rhabarber (Turkey Rhabarber), die Seide, die Schawlwolle in Ladakh, die Ziegenwolle von Khotan u. a. einzuziehen waren, womit durch ganz Inner-Asien ein so bedeutender Handel getrieben wird, der für das Britische Indien von höchster Wichtigkeit werden konnte. Schon hatte die Ostindische Compagnie in Folge seiner ersten Reise nach Una-Desa (s. oben S. 505) große Ankäufe in roher Wolle von dem Hochlande gemacht, weil dieses wüste Weideland die Wolle wolfeiler liefern kann als irgend ein anderes Land der Erde; man hoffte so dem Mutterlande ein treffliches Material zu Tüchern, Teppichen und Geweben aller Art wolfeil zu liefern, und dagegen für dessen Fabrikatüberfluß einen neuen Marktabsatz in den Handelsstädten von Leh, Gertope, Yarkend u. s. w. als Mittelstationen zu der reichen Population Inner-China's zu gewinnen.

Moorcroft nahm zu seinem Gefährten den Mir Isset Ullah (Mir Izzut Ullah), einen einsichtsvollen, erfahrenen Reisenden, einen Eingebornen aus Delhi, der schon früher aus Elphinstone's [267]) Nachrichten über Kabulistan bekannt ist. Er hatte Moorcroft auf seiner ersten Reise zum Manassarowara begleitet, und dann für ihn, 1812, eine Reise über Kaschmir nach Yarkend und Kaschghar zur Chinesischen Grenze zum Pferdeeinkauf glücklich vollendet; er war über Khokand, Samarkand, Bochara, Balkh, Khulm, Kabul, Bamiyan, in die Ebenen Hindostans zurückgekehrt, und ist demnach als der Vorläufer Moorcrofts in jenen Gegenden anzusehen. Sein bis jetzt erst in Excerpten bekannt gewordenes Tagebuch [68]), voll neuer Beobachtungen und scharfsinniger Bemer-

[267]) M. Elphinstone Account of the Kingdom of Cabul. Lond. 1815. Nota. p. 111—113. [68]) Mir Izzet-Ullah (Meer Izzut Oollah) Voyage dans l'Asie Centrale, en 1812. in Klaproth Magasin Asiatique. Paris 1826. 8. T. II. p. 1—51. und Hertha Zeitschrift von H. Berghaus und Hoffmann. Stuttg. 1826. Th. VI. p. 324—356. s. seine Description of Lei the Capitale of Ladak, aus dem Oriental. Magaz., in Asiatic. Journ. London. Vol. XXI.

Digitized by Google

kungen, ist eine gute Quelle für unsere Erdkunde, die wir öfter als die einzige anzuführen haben werden. Der zweite Gefährte Moorcrofts, Mr. Trebeck, von welchem die Messungen [69]) und Routiers in seinen Briefen und Berichten herrühren, fand bald nach Moorcroft auch seinen Tod [70]) in dem Gebiete der treulosen Usbecken; eben so der Indobrite Mr. Guthrie, einer der Aufseher seiner Bagage, von dem uns nur einige erzählende Briefe [71]) über das Ende der Expedition bekannt wurden; von andern seiner Gefährten sind uns wenige kaum dem Namen nach, wie z. B. der einsichtsvolle Hafiz Mohammed Fazil als Geschäftsführer bekannt geworden. Moorcroft stieg, im Nov. und Dec. 1819, den ihm schon bekannten Weg über den Niti-Paß (s. oben S. 506) aufwärts, um am Ssatadru abwärts zu gehen bis Beckur (Bekar) oder Shipke; er zog diese weniger bekannte Route, der frequenteren Weststraße durch das Ssetledsch Thal, von Subathu über Kotgerh, durch Kanawar (Kanawur), nach Shipke vor, weil er die Jalousie der Ladakhis gegen Fremde von der Südgrenze ihres Reiches meiden wollte. Er konnte indeß dort, wo ihm überall das Gerücht, als sei er ein General, der eine Armee (er hatte eine zahlreiche Begleitung in jenem dünn bevölkerten Gebirgslande) dorthin führen wolle, hinderlich vorauslief, das ihm auch während seiner ganzen Expedition nachtheilig geblieben ist, leider nicht durchdringen, wodurch uns der ganze obere Lauf des Ssatadru bekannt geworden seyn würde. Er mußte gegen den Süden zurückkehren, und wandte sich für dieses Jahr gelegentlich nur zur speciellen Untersuchung der Brahmanischen Tempelgebiete von Bhadri-nat'ha (s. oben S. 443), wo er einige Sanscrit-Inscriptionen entdeckte.

Moorcrofts Versuch im 2ten Jahre seiner Expedition, im J. 1820, ging von der besuchteren, aber außerhalb des Britischen Gebietes liegenden und daher noch unbekannteren West-

---

p. 471—474.; s. Description of Balk. Khulm, Khunduz, s. in Asiatic. Journ. Vol. XXII. p. 168—170.

[69]) Asiatic. Journal Vol. XX. p. 45. ebend. XXI. p. 687.

[70]) The Late Mr. Moorcroft and his Companions aus Calc. Gov. Gaz. 17. April in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 596—597.

[71]) Mr. Guthrie Letters I. dat. Mundee 5. May 1820; II. dat. Leh Dec, 1820; III. dat. Leh 1. Aug. 1821; IV. dat. Cashmire 16. July 1823; V. dat. Peshawer 15. April 1824. s. in Calcutta Newspaper, und in Asiatic. Journ. 1828. Vol. XXV. p. 157—161.

Digitized by Google

seite des Dschemna, von Nahan aus, und dem untern Ssetledsch, von Rupur über Belaspur (s. oben S. 515), wo er gegen Nord auf der sogenannten Kulu-Straße den Ssetledsch übersetzte. Aber schon 3 Tagereisen im Norden von Belaspur, zu Mundi (oder Mundingur) am Beyah (Hyphasis), ward er daselbst von einem Sirdar (Oberhaupt) der Sikhs, der dort Abgaben einforderte, aufgehalten, der ihn sehr höflich behandelte, aber die Passage versagte, weil Runjit Sing, der König der Sikhs, hier die Herrschaft führe[272]). Wirklich hatte sich die Macht der nordwestlichen Britischen Grenznachbarn, der Sikhs, wie sich in der Folge ergab, in jener Zeit, weit hinauf durch jene Himalaya-Züge, und sogar bis an die Grenze Ladakhs verbreitet, das sie sich ebenfalls tributpflichtig zu machen versucht hatten. Moorcroft mußte also, zuerst, an dem Rawi (Hydraotes) nach Lahore hinabsteigen, wo er mit dem König der Sikhs, mit Runjit Sing, obwol anfänglich in Verwahrsam gebracht, doch bald in das freundlichste Vernehmen trat, Freiheit von Zollabgaben für seine Waaren und Bagage erhielt, und in der Capitale der Sikhs, zu Umritsir, Gelegenheit fand, Vocabularien dortiger Sprachen zu sammeln, die er an die Asiatische Societät in Calcutta einschickte. Von da ging er über die Straße nach Mundi[73]) zurück, wo er seine Leute und Bagage gelassen, und rückte dann gegen den Norden weiter durch das dort noch gänzlich von Europäern unbesuchte Himalaya-Gebirge vor. Er kam nun am 2ten Aug. 1820, mit einer Karawane von Kaufleuten (Begars) und mit seinen Englischen Waaren, glücklich nach Sultanpur (Sirtanpur), der Capitale des Alpengaues Kolu (Kullu, Cooloo bei Gerard), einen bedeutenden Handelsplatz, wo der Residenzpalast des Radja, des Gebirgsfürsten von Kolu, liegt, der auch späterhin (1829) von J. G. Gerard besucht ward. Hier geht die große Handelsstraße[74]) der Kanawar (Kunawur) Kaufleute hindurch, welche aus den Territorien des Radja von Bissahir, und denen, die den Sikhs tributair sind, der Haupthandel nach Ladakh, Kaschmir und Yarkend treiben. Dieser Ort, in dem obern Strom-

[272]) Asiatic. Journ. XIII. p. 364. ebd. XX. p. 686; danach Uebersetz. in Hertha Th. VI. S. 3. p. 43. [73]) Guthrie Lett. I. As. Journal XXV. p. 157. [74]) Asiat. Journal Vol. XIII. p. 366.

thale des Beyah (Bedscha, Hyphasis), liegt nur wenig fern von den geheiligten Quellen dieses linken Zustromes des Indus. Am 10. Aug. zog Moorcroft an dessen Thalufer aufwärts, zum Fuß der hohen, schneeigen Himalaya=Ketten, und überstieg diese (auf dem Rotang=Paß, über 13000 Fuß nach J. G. Gerard 1829), um an der Nordseite in das Thal des obern Dschinab (Chinab, Chunab, Akesines), der dort Chandera Baga (Chandrabhaga, d. h. Mondesgabe) oder Mond=Fluß genannt wird, hinabzusteigen. Es folgte diesem berühmten, bis dahin gänzlich unbekannten Stromthale im hohen Alpengbirge, das hier schon, gegen die frühere Ueppigkeit der tiefern Regionen, sehr kalt und dürftig, fast baumlos erscheint, und kam am 21. Aug. nach Tundi (Tandee), wo vom Nordost herab, von einer noch höhern Himalaya=Kette, der Sooruj Baga (d. i. der Sonnen=Fluß) sich mit dem Mond=Fluß als sein rechter Zustrom vereinigt. Tundi (das nach J. G. Gerards Messung, im Jahr 1829, schon 10,000 Fuß üb. d. M. liegt) ist die Capitale von Lakul, das von einem Gebirgsfürsten, dem Radja von Lakul (Lahoub?) beherrscht wird, der unter des Sikh=Königs Runjit Sing Oberherrschaft steht, aber selten durch dessen Beamten in seinen kalten Gebirgshöhen incommodirt wird. J. G. Gerard besuchte späterhin 1829 in der Nähe dieser Capitale, 2 Tagereisen abwärts im Dschinab=Thale, einen bepilgerten Tempelort Tilaknath, und fand das ganze Thal voll gigantischer Ruinen. Von Tundi aus reisete Moorcroft, der Tags zuvor in einem Briefe vom 26. August nach Calcutta Nachricht eingesandt hatte, vom 27. Aug. abgehend, und am Sooruj Baga, dem Sonnen=Fluß, aufwärts steigend, durch sehr wildes Gebirgsland; er überstieg den Para La=ha Paß, und trat nun in das hohe Plateauland von Ladakh ein, das, nach seiner Berechnung, höher als der Gipfel des Europäischen Montblancs liegen sollte. Auch J. G. Gerard folgte am Sooruj Baga aufwärts bis zu dessen Quell=See, der nur 300 Fuß unter der Paßhöhe liegt, den Fußtritten Moorcrofts, und maß diese Paßhöhe des Gebirgs, das er Párálása=Kette [75]) nennt, mit

[75]) Dr. J. G. Gerard. Extracts from a Tour along the Southern Frontier of Ladakh in 1829. s. Asiatic Journ. 1831. Vol. V. New, Ser. p. 90.

den Barometern wirklich auf 16,500 Fuß üb. d. M. Zum ersten Male treten diese Ortschaften und Namen, die früherhin gänzlich unbekannt waren, durch Moorcroft in der Geographie Hindostans auf; die Beschwerden des Aufsteigens waren sehr groß, bei den verschiedensten Temperaturen, aus dem heißen Pendschab, durch anhaltende Regen auf den Berghöhen.

Anfang September stand das Thermometer 8° unter dem Gefrierpunct. Die später aus Leh über Kaschmir zum britischen Posten nach Subathu zurückgekehrten Begleiter Moorcrofts sprachen nur von jenen Beschwerden beim Aufsteigen während der Regenzeit: die Wolken säßen dann so dick, sagten sie, auf den Bergen, daß die Menschen beim Durchziehen einen Strich hinter sich ließen, wie das Schiff im Meer; der dicke Dunst bedecke alles, Haare, Bart und Kleider mit Eiszapfen. Aber man hatte hier die riesenhohe Plateauhöhe und das Königreich Ladakh wirklich erreicht, dessen öde, südliche Hochflächen von minder hohen Bergreihen durchstrichen, nun jedoch noch mehrere Tagereisen durchreiset werden mußten. Am ersten, cultivirten Grenzorte des Königreichs, zu Gyah, wurde Moorcroft's Karawane zwar anfänglich die Weiterreise verboten; aber bald nachher dennoch erlaubt, und so zog sie, nachdem sie sich in der Entfernung einiger Stunden zuvor einem Examen der Oberbeamten hatte unterziehen müssen, doch glücklich am 24sten Sept. (oder 20. Sept.?) 1820, in Leh (oder Ladakh) der Capitale des Königreichs ein. Der König (Radja) sollte durch die Nachricht von der großen Anzahl der Begleiter Moorcrofts, an 100 Personen, allarmirt worden seyn. Die einzige Zeichnung dieser Route Moorcrofts, durch diese ganze bisherige Terra incognita befindet sich bis jetzt aus dessen eingesandten Papieren, ohne dessen Namen zu nennen, bei Walker [276]), und mit dessen Namen in der Skizze zu A. Gerards Journal.

Das nächste Ziel, die bisher unzugängliche Hauptstadt des Plateaulandes, war nun erreicht; Moorcroft wurde nun zwei volle Jahr, bis zum Herbst 1822, zu einem Auf-

---

[276]) Newly constructed an extended Map of India from the latest Survey's and best Authorities by J. Walker Lond. 1825; Map of the Countries North of the Sutluj, in Brewster Edinb. Journal of Science 1824. Vol. I.

enthalte in Ladakh durch die Umstände genöthigt, davon er den größten Theil der Zeit zu Leh in größter Sicherheit, von einer Leibwache von 10 bis 12 Mann stets geschützt, aber auch in größter Thätigkeit zubrachte, und es ist nur als ein nicht geringer Verlust für die Wissenschaft zu bedauern, daß die dort schon vor einem Jahrzehend gemachten wichtigen Beobachtungen dieses scharfsichtigen Reisenden so spät erst aus den Vorräthen des Ostindia House und nur fragmentarisch [77]) zur öffentlichen Kunde gelangen konnten, was jedoch den Bemühungen Barrows, Brands, Elphinstone's u. A. noch zu danken ist. Moorcroft machte in Leh seine Wolleinkäufe, deren er viele Lasten voll nach Calcutta überschickte; er war mit dem Versuche beschäftigt, dort eine Britische Factorei zu gründen, und mit seinen Einrichtungen zur eignen Weiterreise. Sein Gefährte Mir Isset Ullah hatte ihm durch seine Freunde in Yarkend das weitere Vordringen sehr erleichtert; sein Wunsch, die westlichen Provinzen des Chinesischen Reichs für den Britischen Handel zu eröffnen, hatte sich immer mehr gesteigert. Im März 1821 wartete er noch auf Geldsendungen von Indien, und auf die Erlaubniß von Yarkend, wo das trefflichste Wollmaterial und die Teppichweberei von der größten Schönheit einen Hauptmarkt für China [78]) erzeugt, dorthin vorwärts zu schreiten; ein Turani Kaufmann, ein Vertrauter des Gouverneurs von Kaschghar, hatte ihm seine Vermittlung zugesichert. Die Mongolischen Handelsleute begünstigten die Britische Verbindung mit Turkestan auf alle Weise, weil sie darauf Speculationen zu ihrem eignen Vortheile gründeten; im Fall der Nichtgewährung jenes Wunsches rüstete sich Moorcroft zu einem Besuche am Hofe des Beherrschers Omer Khan zu In-

---

[77]) Journal of the Royal Geographical Society of London. 1831. Vol. I. Miscell. I. Papers of the late Mr. Moorcroft: Notice on Khoten. p. 223—247. 1832. Vol. II. Not. on Cashmeer Natur. productions. p. 253—268.; in der Nota *) p. 268. sagt aber der Herausgeber ausdrücklich, daß die Papiere aus dem geraubt gewesenen Nachlasse Moorcrofts, deren Rettung wir oben nach des Asiatic. Journ. XXVII. p. 428. fast officieller Ankündigung bemerkt haben, noch bisher nicht im Besitz der Geogr. Soc. waren; vermuthlich sind sie demnach noch in Indien und noch ganz unbekannt geblieben.

[78]) W. Moorcroft on the Purik Sheep of Ladakh in Transact. of the Royal Asiat. Society. Lond. 1824. Vol. I. P. I. p. 54.

Digitized by Google

dejan (Andigjan), der Capitale des blühenden Königreiches Ferghana (einst Sultan Baburs Heimath), von wo der Verkehr nach Bochara bequem schien. Er scheute keine Art von Beschwerden, und ertrug auch in Leh mit Resignation die Entbehrungen, wo bei der großen Frugalität[279]) der dortigen Lebensweise seine Nahrung wol monatelang auf bloße Rüben (Turnips), eingesäuerte Kuchen und den Tataren Thee (s. ob. S. 253) beschränkt blieb, wo selbst im Juni Eis friert und Pelzkleider die Tracht durch das ganze Jahr sind. Höchst wichtig ist die genaue Beobachtung der Polhöhe zu Leh, wodurch die astronomische Breite dieses Ortes auf 34° 9′ 21″ N. Br. bestimmt[80]) und die Orientirung jener Gegenden um vieles gegen alle frühere, falsche Suppositionen berichtigt ward. Die Güte dieser Beobachtung erhielt eine Verificirung durch Capt. Herberts Ortsbestimmung des Dorfes Lari, das er schon früher am Spiti-Fluß, im J. 1819, an der S.O.-Grenze Ladakhs erreichte, und dessen Lage auf 32° 4′ 32″ N. Br. bestimmte. Nach Mr. Trebecks[81]) zu Leh angefertigten Karte von Moorcrofts Reiseroute liegt aber Leh etwa 120 Miles, d. i. 2 Breitengrade in grader Linie gegen Norden von Lari, oder fast in dem Meridian von Lari, was gut zusammenstimmt.

Noch vom 1. Aug. 1821 kamen, aus Leh, Briefe des Mr. Guthrie[82]) in Calcutta, an, welche von den Schwierigkeiten der Weiterreise durch Chinesisches Gebiet Bericht gaben. Man sagte sich, sie seyen Feringhis (Franken), die unter dem Vorwande des Handels, in der That aber in der Absicht gekommen seyen, um diese Gegenden auszukundschaften, und dann später anzugreifen. Die Flinten, Pistolen und Waffen, welche die Reisenden zu ihrem Schutz, zur Jagd und zu Geschenken an vornehme Herren mit sich führten, erweckten das Mißtrauen, weil gewöhnliche Kaufleute aus Kanawar, Kaschmirer u. a. dergleichen allerdings nicht mit sich zu führen pflegten. Obwol sie dem Radja von Ladakh selbst eine Vogelflinte zum Geschenke gemacht hatten, so mußten sie es sich doch überall gefallen lassen für Spione und nicht für Kaufleute gehalten zu werden; denn

---

[279]) Will. Moorcroft Letter to John Fleming de Dat. Leh. 25. Apr. 1822 in Transactions of the Royal Asiatic. Society. Lond. 1824. Vol. I. p. 50. [80]) Asiatic. Journ. Vol. XX. p. 687; ebend. XXI. p. 718. [81]) Asiatic. Journ. Vol. XX. p. 687.
[82]) Asiat. Journ. l. c. 1828. Vol. XXV. p. 157. 158.

diese, sagte man, brauchten dergleichen nicht. Derselbe Grund machte es unstreitig auch unmöglich in Chinesische Provinzen einzudringen, weil Waaren, wie Feuerwaffen, seitdem die Chinesen Yarkend besitzen, dort niemals haben eingeführt werden dürfen. Auch erregte die große Zahl der Reisenden Verdacht, da sie 200 Lasten (Mands, d. i. 8300 Pfd. Engl.), Gepäck, Waaren und persönliches Eigenthum zu transportiren hatten, und auf 3 Tage fast 200 Mands Korn verbrauchten, deren Fortschaffung, für jede 3 Mands 60 Rupi's (40 Rthlr.), also für Alles nahe 8000 Rupi's (5325 Rthlr.), den Ankauf der Nahrung ꝛc. ungerechnet, verbrauchten. Dies schien demnach nicht Privatunternehmen, sondern, dort wenigstens, eine geheime Kriegsexpedition zu seyn. Zwar stattete der Pirzadeh (d. i. der Heilige oder Patriarch von Leh) einen günstigen Bericht nach Yarkend ab, um zu beweisen, daß die Fremdlinge wirklich Kaufleute seyen, und Moorcroft kündigte sich seinem dortigen Handelsagenten, durch Briefe, als Kaufherr an, der nach Bochara gehen wolle um Pferde zu kaufen, und daß er mit seinen Leuten nächstes Jahr durchkommen werde. Der Tod des Chinesischen Kaisers, davon die Nachricht hier noch später wie in der Urga bekannt ward, wirkte, wie dort auf die Timkowskische Gesandtschaft (s. oben S. 222, 225, 226 ꝛc.), so auch hier sehr hindernd auf das weitere Fortkommen Moorcrofts ein, zugleich aber auch, wie man meinte, die Insinuationen eines Russischen Agenten, Aga Aabdi [83]) (Aga Mehdi bei Guthrie) genannt, der seit 5 bis 6 Jahren mit jenen Ländern Verbindungen anzuknüpfen gesucht hatte. Bei einer frühern Botschaft in Ladakh hatte er sich Schawlziegen zu verschaffen gesucht, die er auch glücklich nach Rußland gebracht, wo er dafür belohnt worden war, und dann als Jude die Taufe angenommen hatte. Nachher war er abermals von St. Petersburg mit reichen und kostbaren Geschenken und Empfehlungsbriefen an die Häuptlinge dieser Länder abgeschickt. In Yarkend ward er aus einem Christen ein Muselmann, und begab sich von da nach Ladakh, das er aber nicht erreichte, weil er auf den Bergen von Karakorum [84]) (der Grenz-Gebirgskette im Norden von Leh) starb, an den Folgen

[83]) W. Moorcroft on the Purik Sheep of Ladakh etc. in Transact. of the Royal Asiat. Soc. Lond. 1824. Vol. I. P. I. p. 54; Guthrie Lett. l. c. XXV. p. 158. [84]) Asiat. Journ. XXV. p. 158.

Digitized by Google

einer Unverdaulichkeit. Sein Gehülfe und Diener, Mohammed Fuhur, erreichte Leh, schien aber nicht die Gewandtheit seines Gebieters zu besitzen, und die politische Absicht des Russischen Cabinets gegen China, bei dieser Mission[285]), unter dem Schein eines Handelsagenten, soll durch ihn verrathen worden seyn; er scheint aber seine Gelder verschwendet zu haben und nicht zurückgekehrt zu seyn. Mir Isset Ullah der Mohammedaner, sollte um die Moorcroftsche Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen selbst nach Yarkend[86]) gehen, um mit den Chinesischen Statthaltern in Unterhandlungen zu treten, und den Chef von Khutae (wol Khotan?), durch dessen Gebiet Moorcrofts Reiseproject nach Yarkend führte, auf dessen Ankunft vorzubereiten; im Fall eines Hindernisses sollte die Reise über Surkol(?) nach Khokand (Quoquan bei Mur Izzut) in Ferghana gehen. Die Kostbarkeit des Aufenthaltes in Leh machte die baldige Abreise der zahlreichen Gesellschaft der Britischen Reisenden von da nothwendig. Aber der Eigennutz und die Falschheit Kaschmirischer Kaufleute (vergl. ob. S. 446, 449), welche unstreitig durch das Vordringen der Briten, auf diesen Straßen, das Monopol des dortigen Handelsverkehrs, in dessen ausschließlichem Besitze sie seit ein paar 100 Jahren waren, zu verlieren fürchteten[87]), hatten der Chinesischen Behörde schon weiß gemacht, daß diese Feringhi's das Land Ladakh eingenommen hätten, und ihre Absicht bei einem Besuche in Yarkend, sey nur politischer Art; sie nahm daher ihre schon gegebene Zusage zurück, und der abgeschlossene Vertrag, der nur noch der Unterschrift bedurfte, ward rückgängig. Moorcroft verließ nun sogleich, im October 1822, die Stadt Leh und ging nach Kaschmir.

Während seines 2 jährigen Aufenthaltes in Leh war Moorcroft nicht müßig für die Erweiterung der Kenntniß jener Landschaften gewesen; er hatte viele Beobachtungen über ihre Productionen[88]), ihre Cultur und Bewohner, wie über ihre Tübetischen

---

[285]) Asiatic. Journal XXV. p. 158; New. Series 1831. Vol. VI. p. 113. [86]) Mur Izzut Oollah Letter from Ladak dat. 3. Juni 1821 in Asiatic. Journ. 1822. XIII. p. 365. [87]) Journal of the Roy. Geograph. Soc. London Vol. I. p. 234. [88]) W. Moorcroft On the Purick Sheep of Ladakh and some other Animals with General Observations on the Country of Ladakh dat. 25. April 1822. in Transact. of the Royal Asiatic. Soc. 4. Lond. 1824. Vol. I. P. I. p. 49—55; On Prangos b. J. Lindley in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 798.

Digitized by Google

Nachbarn [89]) gemacht. Nach einer Nachricht, vom 3. Juni 1821, hatte er einen vortheilhaften Handelstractat [90]) mit dem Gouvernement von Ladakh zu Gunsten der Briten abgeschlossen, der am 3. Mai vom Radja, von seinem Kalun (d. i. Premierminister), und den andern Oberbeamten des Königreichs unterzeichnet war, wonach den Engländern freier Ein- und Ausgang gestattet ward, und während andern Kaufleuten von einer Pferdelast 13 Rupi's Zoll abgefordert wurden, sollten sie nur 10 Rupis bezahlen, dagegen aber nie über 50 Soldaten in ihrem Gefolge haben. Den directen Handelsverkehr mit dem Britischen Indien in Gang zu setzen und offen zu halten, nach dem auch eine ungehinderte Passage durch Ladakh zu den Nachbarländern für das Britische Gouvernement durch Moorcroft negociirt war, wurde der einsichtsvolle Handelsmann und Begleiter der Gesellschaft, Hafiz Mohammed Fazil, ein Muselmann, nach Furruckabad in Hindostan (in N.O. von Agra) geschickt, um von den dort noch zurückgelassenen Waaren sogleich den Transport nach Leh zu besorgen, weil sich nun ein schnellerer Absatz derselben in Leh und Yarkend erwarten ließ. Die übrige Zeit benutzte Moorcroft zu verschiedenen Excursionen in den Territorien des Königreichs Ladakh, so weit ihm dazu die Erlaubniß ertheilt ward. Die nördlichste und entfernteste nach Skay-jung [91]) hat er selbst leider nur angedeutet, und daher bleibt darin noch einiges unverständlich, noch ist uns keine Erklärung darüber bekannt geworden, doch glauben wir den wichtigsten Inhalt in Folgendem nachweisen zu können. Moorcroft rüstete sich in Leh zu einer Excursion nach Skay-jung aus, um dort auf die Jagd der bis dahin noch unbeschriebenen Varietät des wilden Pferdes auszugehen, welche er Equus Kiang glaubte nennen zu müssen, und von der er in Leh Nachricht erhalten hatte. Er kaufte deshalb 100 Schaafe und 8 Esel, um für eine Reisegesellschaft von 16 Personen auf 2 Monat Provisionen zu tragen. Er überstieg bei dieser Expedition, die ziemlich weit landein gehen mußte (gegen Nord, oder vielmehr Nord-Ost, wo es vorzüglich viel

[89]) Moorcroft Lett. dated Cashmeer 8. Febr. 1823. in Calc. Soc. f. Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 618—620. [90]) Letter l. c. XIII. p. 364. [91]) Moorcroft in Transactions of the Royal Asiat. Soc. 1824. Vol. I. P. I. p. 55, Letter to Fleming dat. Lek i. e. Leh 25. April 1822.

Kiangs, nach einer frühern Angabe, geben sollte), über einen Gebirgspaß (den Moorcroft aber nicht nennt), auf dem der Schnee seinem Pferde bis an die Hüften reichte, und verlor daselbst einen treuen Diener durch Kälte (wol bei der Passage über die Karakorum-Kette?). Nach 18 Tagemärschen hatte er das Land der Kiang erreicht. Aber da erhielt er einen Expressen, der ihn zurückforderte, um eine Deputation von Personen von der Chinesischen Regierung aus Yarkend zu empfangen, die indeß in Leh angekommen war.

Hieraus möchten wir schließen, daß dieses Land der Kiang, welches Moorcroft mit dem bisher gänzlich unbekannten Namen Skay-jung belegt, nicht auf der directen Route nach Yarkend, also auch nicht nördlich, sondern wirklich östlich lag, weil ihm sonst jene Deputation begegnet seyn würde; wol aber weiter gegen N.O. liegen mochte. Denn er fügt hinzu: da ich auf dem Rückwege nur zu Pferde war, so hatte ich keinen weitern Gewinn von meiner Reise, als daß ich einen Theil der alten Handelsstraße kennen lernte, zwischen Najibabad und Khoten, die einst unter Shah Jehangir begangen ward, aber von den Chinesen verschlossen ward, nachdem sie das Königreich Kaschghar in Besitz genommen, und dessen muselmännischen Beherrscher den Khaja verstoßen hatten, aus dessen Dynastie noch heute der Thronerbe Jehangir Khaja, am Hofe Omar Khans (des Souverains von Khokand) in Ferghana (Fingbara, ist offenbar ein Druckfehler in d. Transact. p. 55) lebt. Von dieser bisher unbekannten Handelsstraße des Plateaulandes, welche zur Zeit der Mongolen Kaiser das tiefe Hindostan mit dem berühmten, an edlen Steinen und Metallen reichen, so berühmten Khotan, mitten durch das Himalaya-Gebirge verband, wissen wir nur wenig zu sagen. Najibabad[292]) (19 geogr. Meil. im N.O. von Delhi, im S.O. des Lolldong-Passes) im heißen Tieflande Hindostans, früher, in der Mongolenzeit, zu einer großen Messe für den Handel zwischen Delhi, Kaschmir, Kabul und das Gebirgsland mit Prachtbauten erfüllt, die noch heute ein paar Stunden weit die dortige Ebene mit ihren Ruinen bedecken, ward damals auch von den Edelsteinhändlern von Khotan und dem Gebirgslande

[292]) Walter Hamilton Description of Hindostan. London 4. 1820. Vol. I. p. 446.

besucht, weil damals die Grabstätten der Mongolen Kaiser und andere Prachtbauten, mit dem Luxus der Edelstein-Mosaik, gleich den reichsten Teppichen überwebt wurden[93]). Eine Sage ging, daß man diesen ganzen Weg mit beladenen Wagen[94]) hätte befahren können, was Moorcroft zwar für übertrieben hält, was ihn aber doch zu der Ansicht leitete, daß es dieselbe Straße sey, die einst den Alacananda aufwärts über Josimath (s. oben S. 506) und den Niti-Paß nach Gertope und Rudok am obern Indus führte, von da aber durch Surikia nach Khotan. Moorcroft hatte nämlich auf seiner frühern Route, von Josimath aufwärts zum Niti-Ghat, allerdings merkwürdige Reste eines alten Pflasterweges und in Fels gehauener Wegbahnung, 6 Fuß in Breite wahrgenommen, welche die Eingebornen daselbst die alte Badshah-Straße nannten (nicht Radja, wie er anfänglich meinte, sondern wirklich Padischah, also die Kaiserstraße); doch verschwand ihm damals diese Notiz wieder mit dem hohen Niti-Ghat. Hier aber, an der Grenze von Khotan, erfuhr er wieder von einem ehemals bedeutenden Handel von Khotan nach Indien, und daß die Straße von da über Surikia (Sureekeea b. Moorcroft) gegangen sey, das in den Gebirgen Khotans liege, wo die schönsten Jaspis- oder Agat-Brüche, das schönste Material für die Vasen und andern Ornamente geliefert hatte. Von Surikia, das uns sonst unbekannt ist, aber unstreitig nach einer Routenangabe gegen S.O. von Khotan, in dessen Grenzbergen nach Ladakh zu liegen muß (circ. 36° N.Br.), heißt es, nach Moorcrofts Erkundigung, sey der Weg südwärts bei Rudokh (Ruduk) und Gurkh-dokh (unstreitig Gurtok, Gertope) am obern Indus, im Lande, das dort auch Cha-yin-Than[95]) heißt, in welchem diese beiden Städte 15 Tagereisen im Ost von Leh liegen, vorübergegangen; aber weiter südwärts wußte man ihm dort jene Straße nicht zu bezeichnen. Glücklicher Weise wissen wir schon aus obigem, daß es die große Karawanenstraße durch das berühmte Land der Schawl-Wolle, nach Una-Desa zum Niti-Ghat ist. Wir halten die Untersuchung über diese früher ganz unbeachtet geblie-

---

[93]) s. Indien in seinen Hauptbeziehungen im historisch-genealogischen Kalender 1829. Berlin S. 193. [94]) Journal of the Roy. Geogr. Soc. Vol. I. p. 243 und Not. [95]) Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 472.

bene Straßenlinie durch die Mitte des Himalaya-Zuges für nicht minder interessant, als etwa die über eine älteste historische Spur der St. Bernhard-, St. Gotthard- und Mt. Cenis-Pässe u. a. in Beziehung auf Handel und Kriegsgeschichten in unserm Alpengebirge, zurück bis auf die so lange Zeit problematische Alpenpassage Hannibals.

Moorcroft bemerkt noch auf seinem Rückmarsche aus jenem Skay-jung, ein Name der uns ganz unerklärlich bleibt (schwerlich mit dem Shayook bei Elphinstone verwandt, obwol dort auf einer Westroute auch eines Surik-kol am Fuß der Karakorum-Kette erwähnt wird, wobei man an Surikia denken könnte rc.), daß er nun auch die Linie der Armee der Sokpo's (d. i. der Kalmücken) bei ihrem Ueberfalle gegen Ladakh kennen[296]) gelernt, die unter der Regierung des Alemgir Aurengzeb Statt gefunden habe. Nur etwa 12 Stück jener wilden Pferde (Kiangs) wurde er ansichtig; aber alle außer Schußweite; durch Jäger wußte er sich das todte Thier zu verschaffen, und sobald der Paß Chang-lung gangbar geworden seyn würde (sollte dies etwa der schneereiche Gebirgspaß seyn, den er selbst auf dem Hinwege mit Gefahr hatte übersteigen müssen?) sollte, er es erhalten. Eine zweite Excursion muß Moorcroft, obwol derselben keine specielle Erwähnung geschieht, auch von der Capitale Leh, abwärts, am obern Indus-Strome, gegen N.W., bis an den Fuß der Kaschmirschen Gebirge, an der Ostgrenze dieses Landes gemacht haben, vorläufig, ehe er seinen Einzug dort hielt; denn er giebt selbst die Nachricht davon in einem Briefe von Wakha (?), daß er, am 15. August 1822[97]), dahin nach Draz (Drauz, Dirias bei Mir Isse Ullah) gegangen sey, wo er, am linken Ufer des Molbi Ches (wol der linke Indus-Zufluß, den man übersetzen muß, wenn man von Draz, auf der Straße nach Kaschmir, nach der Station Mutayin[98]) gehen will), die Entdekkung der Prangos Pflanze machte, die Dr. Lindley Prangos pabularia nov. Spec. genannt hat (ob Laserpitium ferulaceum nov. Spec. Linne?). Es ist eine außerordentliche Futterpflanze die, wie Heu, als Winterfutter, daselbst für Schaafe

[296]) L. c. Transact. of the Royal Asiatic. Society. Lond. 1824. 4. Vol. I. P. I. p. 55. [97]) On Prangos Hay Plant in North-India by J. Lindley. Letter of Moorcroft dat Wakha. Asiat. Journ. XIX. p. 798. [98]) Mir Isset Ullah Voyage Magas. Asiat. II. p. 3.

Digitized by Google

und Ziegen, aber nur als uncultivirtes Gewächs verbraucht wird, eine sehr fettmachende Eigenschaft, und mit ihren fleischigen Wurzeln sehr lange Lebensdauer hat, so daß sie aus jenem kalten Hochlande, aus dem schlechtesten, dürresten Boden, etwa nach dem öden Hoch-Schottland oder Irland, und den öden Mooren Englands, oder in andere kräuterarme Länder, noch nördlicherer Breiten, verpflanzt, ein höchst wichtiges Futterkraut werden könnte. Die zwei Kisten mit Pflanzen und Saamen dieses Prango's, welche nach Moorcrofts Absendung von Draz (15. Aug. 1822) auf doppelten Wegen, die eine über Kaschmir, die andere über die Kulu-Straße durch Bissahir und Kanawar (s. oben S. 552) gehend, erst im April 1824 in England ankamen, und daher viel von ihrer vegetativen Kraft verloren hatten, bewährten sich dennoch durch ihre Eigenschaften zu einer trefflichen Wiesencultur.

Im October 1822 verließ Moorcroft die Stadt Leh, um auf der ordinairen Route nach Kaschmir [99]) zu reisen, auf derselben Transport-Straße, auf welcher diese Fabrikstadt mit jener Tübetischen Schawlwolle ausschließlich versehen zu werden pflegt. Leider giebt Moorcroft von diesem Marsche gar keine genauere Detailnachrichten; aber aus Mr. Guthrie's [300]) Brief erfahren wir, daß seine Karawane im November zwar Kaschmir erreichte, doch nicht ohne Gefahr. Eine Räuberbande von 700 Vagabunden, welche den Distirct Dias (wol Dirias, Draz oder Drauz?, die Station vor Mutapin) den Tag vorher geplündert hatte, würde auch sie wol attakirt haben, wenn nicht ein heftiger Schneefall ihre Luntenflinten für die Ferne unbrauchbar gemacht hätte, und in der Nähe mit dem Säbel in der Faust anzugreifen wagten sie doch nicht, als sie die Wirkung der ersten Büchsenschüsse der Briten empfunden hatten.

Im Jahre 1820 betrug der Werth [1]) der in Kaschmir aus Leh verarbeiteten Schawlwolle zwischen 40 bis 50 Lak Rupis. 1821 hatte eine zerstörende Epidemie die Schaafheerden um ein Zehntheil verringert; der König der Sikhs hatte einen beschwerlichen Zoll auf die Ausfuhr der Wolle durch seine Grenz-

---

[99]) Papers of the late W. Moorcroft in Journ. of the Roy. Geog. Soc. of Lond. 1831. Vol. p. 234. [300]) Mr. Guthrie Lett. IV. l. c. XXV. p. 159. [1]) Moorcrofts Voy. in Calcutta Soc. 4. May 1825. s. Asiatic. Journ. 1825. Vol. XX. p. 686.

Digitized by Google

pässe gelegt; noch war viel Wollvorrath in Leh. Aber die Tyrannei der Afghanen-Herrschaft in Kaschmir[302]), wo allein 60,000 Individuen von der Weberei der Schawlwolle ihren jährlichen Unterhalt haben, welche ihr größter Fleiß dennoch kaum vor dem Hungertode schützt, hatte, aus diesen und andern mitwirkenden Gründen, große Emigrationen veranlaßt, 1821 an 4000, und in diesem Jahre, 1822, zählt man 6000 solcher brodloser Emigranten aus Kaschmir, welche wol großentheils jene Gebirgspässe als Weglagerer gefahrvoll machten. Als Guthrie, am 16. Juli 1823, seinen Brief aus Kaschmir schrieb, worin er das Land als eines der fruchtbarsten und schönsten der Welt schildert, und die Bewohner als die gescheutesten Asiaten, aber unter dem Druck fremder Tyrannen in einem furchtbaren Zustande schmachtend, war Moorcroft schon 9 Monate lang dort aufgehalten worden; der Tod des Mohammed Azim Khan, Königs der Afghanen, machte die Weiterreise nach Kabul sehr gefahrvoll, weil nun auch Runjit Sing, König der Sikhs, ihnen den Ausgang zu versperren suchte. Moorcroft versuchte noch im Juli 1823 die Stadt Kaschmir[3]) zu verlassen, um durch die Landschaft Bumbas, d. i. gegen West, nach Kabul vorzudringen; aber Runjit Sings eigennützige Grenzzollcommandos zwangen ihn zur Rückkehr nach Kaschmir. Erst im August versuchte Moorcroft von neuem, auf sehr krummen Gebirgswegen, gegen Jelum, den habsüchtigen Nachstellungen seines treulosen Gönners zu entgehen. Es gelang ihm endlich, am Schlusse des Septembers, Attock zu erreichen, und nach glücklicher Ueberfahrt über den Indus, den Nachstellungen der räuberischen Khuttaks, der Verbündeten Runjit Sings, glücklich entgehend, in Peschawer, der Hauptstadt von Kabul, einzuziehen. Wie vortrefflich Moorcroft auch in Kaschmir seine Zeit zur Erforschung der Merkwürdigkeiten dieses so berühmten Alpenlandes verwandte, ergiebt sich aus seinen Beobachtungen über die Agricultur Kaschmirs[4]) und aus dem glücklichen Fund, den er dort in der Aufsuchung eines vollständigen Manuscriptes der Chronik

---

[302]) Moorcroft Lett. Asiatic. Journal 1823. XVI. p. 126.

[3]) Guthrie Lett. V. 15. April 1824. in Asiat. Journal 1828. Vol. XXV. p. 159; cf. Moorcroft Lett. id. in Asiat. Journ. XIX. p. 179.

[4]) Moorcroft Notices of the Natural Productions of Agriculture of Caschmere in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London 1832. Vol. II. p. 253—268.

Digitized by Google

von Kaschmir, des berühmten Radja Taringini that, welche seitdem von dem großen Orientalisten H. Wilson [5]) bearbeitet worden ist. In einem Briefe vom 20sten Juli 1823 schreibt Moorcroft [6]), in Begleitung dieses Manuscripts, aus Kaschmir, an die Societät in Calcutta, daß er lange nach diesem Werke vergeblich gesucht und früher immer nur entstellte, oder verderbte Auszüge davon vorgefunden habe, je nachdem Muselmänner oder Hindus die Abschreiber des Werkes gewesen. Ehedem sey das Werk so allgemein in Kaschmir verbreitet gewesen, daß jede Familie ein Exemplar dieser Chronik besessen habe; jetzt sey es so selten, daß man dort nur noch von 3 Exemplaren wisse. Endlich gelang es ihm in den Besitz eines derselben zu kommen. Er hatte dort den angesehenen Pandit (d. i. gelehrter Brahmane) Eshur Das, von einer sehr schmerzhaften Hüftenkrankheit curirt (denn auch als Arzt fungirte Moorcroft auf seiner Reise), wofür ihm dieser aus großer Dankbarkeit es erlaubte eine Abschrift von seinem Exemplare des Radja Taringini zu nehmen, das von hohem Alter auf Birkenrinde geschrieben war. Sogleich stellte Moorcroft 10 Pandits als Abschreiber an, die 3 Monate an der Copie zubrachten, worauf er das ganze, wol collationirt, der Societät zur Herausgabe einsandte. Wir verlassen, mit Moorcrofts Ankunft in Peschawer, die Reiseunternehmung dieses merkwürdigen Mannes, weil ihre weitern Daten, vom Jahre 1824 und 25, bis zu seinem Tode, 25. August 1825, nach Mr. Trebecks [7]) Brief, datirt Balkh 6. Sept. 1825 (also nicht im März 1825, wie die Note p. 268 im Journal of the Roy. Geograph. Society of London Vol. II. sagt), nur mit seinen Abenteuern in den Gebieten der Afghanen und Bucharen gefüllt sind, und keinen weitern Aufschluß über das Himalaya-System darbieten, wol aber über die Turkestanischen Landschaften, wo wir darauf zurückkommen werden.

---

[5]) H. Wilson Essay on the Hindu History of Caschmir, the Radja Taringini in Asiatic. Researches, Calcutta 4. T. XV. p. 1—119.

[6]) Moorcroft Letter dat. Caschmir 20. Juli 1823. in Asiat. Journal 1824. Vol. XVII. p. 517.

[7]) Mr. Trebecks Letter dat. Balkh 6. Sept. 1825 to Capt. Wade at Ludeeana s. Asiat. Journal Vol. XXI. p. 786. cf. Moorcroft and his Companions in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 596.

Digitized by Google

Entdeckungsreisen der Gebrüder Gerard von 1818—1829.

Es bleiben uns nun zum Schluß noch die Entdeckungsreisen der drei Gebrüder Patrick, Alexander und J. G. Gerard anzuführen übrig. Ihre im Druck erschienenen Arbeiten beginnen (denn nur von diesen kann hier die Rede seyn, obgleich wir voraussetzen müssen, daß viele ihrer nicht unwichtigsten Beobachtungen noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden sind) mit den climatischen Observationen, welche Lieutn. Patrick Gerard[308]) nebst Höhenmessungen, in den Britischen Cantonnements der Stationen Subathu und Kotgerh, in den Jahren 1817 und 1818 bekannt machte, aus denen wir jene Standorte in ihren physicalischen Verhältnissen ziemlich genau kennen lernen. Von demselben Jahre 1818, ist von Lieutn. Alex. Gerard, Surveyor to the Board of Commissioners etc. den, wie er selbst sagt, sein Bruder der Dr. J. G. Gerard begleitete, deren Reise-Journal [9]) mitgetheilt, das aber erst in Shipke (13. Octob. 1818) am obern Ssetledsch beginnt, und von da am Nordufer dieses Stromes bei Besteigung von dreien der höchsten Gipfel der Tuzhigang- und Pargheul- (Purkyul) Kette (s. oben S. 546), auch die ersten dort so mühsamen Barometermessungen enthält. Der Rückweg ging dann am Spiti-Fluß, bis Shalkar (Shealkur), und von da auf demselben Wege, den Herbert über den Hangerang-Paß nach Sungnum und Kanum genommen, dann weiter über Seran nach Rampur, Kotgerh und Subathu (22. Nov.) zurück. Außer den Ortsbestimmungen und Höhenmessungen durch Barometer, zeichnen sich diese trefflichen Beobachtungen schon durch sehr lehrreiche Angaben der Vegetationsgrenzen aus; die Lage einer großen Anzahl von Piks wurde mit großer Sorgfalt [10]) trigonometrisch bestimmt. Durch den klaren, wolkenfreien Himmel wurde diese Reise ungemein begünstigt. Mit 2 Sextan-

[308]) P. Gerard Observations on the Climate of Subathu and Kotgerh in Asiat. Researches Calcutta 4. 1825. T. XV. p. 469—488. ein Auszug im Asiatic. Journal XIX. p. 48 und XX. p. 300—302.

[9]) Alex. Gerard Journal of an Excursion through the Himalayah Mountains from Shipke to the Frontiers of Chinese Tartary communicated by Colon. Gerard of Rochsoles in Brewster Edinb. Journal of Science 1824. Vol. I. p. 41—51 und 215—224; nebst einer Karten-Skizze: Map of the Countries North of the Sutluj, mit Moorcrofts und Gerards Routen. [10]) Ebend. p. 224.

Digitized by Google

ten und einem Trougthonschen Reflectionskreise wurden die Breiten bestimmt. Von 14 trefflichen Barometern kamen nach vielfachem Gebrauch nur 2 in brauchbarem Stande wieder zurück; auch wurde in jedem Lager die Höhe durch kochendes Wasser bestimmt; das beste Thermometer gab dabei den Unterschied von der Höhe durch Barometermessung nie größer als etwa 200 Fuß an u. s. w. Die Höhe des colossalen Tuzhigang im Norden von Shipke ward durch Höhenwinkel auf 22,500 oder 22,488 Engl. Fuß (= 21,103 Par. F.) bestimmt; Winkel, die zwischen 4° und 24° betrugen, und von 8 verschiedenen Stationen genommen waren, deren absolute Höhe von 9000 bis 19000 Fuß variirte; sie standen von 2 bis 30 Engl. Meilen von dem Gipfel ab, und, bei der Annahme der Strahlenbrechung zu ein Fünfzehntheil berechnet, gaben je zwei und zwei Observationen in ihren Resultaten doch nie über 250 Fuß Unterschied in der Berechnung der Höhe. Mit gleicher Sorgfalt wurden die übrigen Messungen oder Berechnungen, denen jene zu Grundlagen dienten, veranstaltet. Dieser ganze Reisebericht giebt eine Vervollständigung des Herbertschen Surveys des obern Ssetledsch-Thales im J. 1819, auf welchem Patr. Gerard, wie wir oben sahen, sein Begleiter war.

Von Alex. und Patr. Gerard sind Bruchstücke einer zweiten Reise in das obere Ssetledsch-Thal vom J. 1820 bekannt gemacht, welche aber nur von Subathu (21. Sept.)[11]) ausgeht, den Bruang-Paß zum untern Baspa-Thale übersteigt, von da über Murung und den Tungrung-Paß nach Numgia nur bis Shipke reicht, wo der Bericht abbricht. Sagte nicht der hochverehrte Präsident der Asiatischen Societät in London H. Thom. Colebrooke[12]) ausdrücklich im Vorbericht der sogleich folgenden Abhandlung, daß diese letztere im J. 1820 gemachte, eine von jener im J. 1818 gemachten verschiedene sey; so würden wir aus mancherlei innern Gründen verursacht gewesen seyn, die uns zugekommene fragmentarische Berichterstattung von dieser nur als den wirklichen Anfang von jener zu betrachten, und beide als eine und dieselbe anzusehen, wie

---

[11]) Alex. and Patr. Gerard Account of Part of a Journey through the Himalaya Mountains, communicated by J. Gerard in Edinb. Philosophical Journal 1824. 8. Vol. X. p. 295—305.

[12]) Transact. of the Royal Asiatic. Soc. of Great Britain and Ireland. Lond. 1826. Vol. I. P. II. p. 343.

Digitized by Google

sie selbst Colebrooke in seiner geognostischen Abhandlung über das Setledsch-Thal (gelesen 1. Dez. 1820)[313] als identisch ansieht, da er p. 127 von ihrer Uebersteigung des Bruang-Passes, und ihrer Entdeckung des Baspa-Thales und des Marsches über Puari und Rispe (p. 128) spricht, derselbe Weg, den der Account von A. und P. Gerard im Edinb. Journ. X. p. 297, 300 nimmt. Sicher muß sie aber nicht 1820 gemacht seyn, sondern schon 1818, wenn es wahr ist, was Colebrooke in seiner geognost. Abhandlung l. c. p. 128 sagt, daß Lieutn. Herbert erst nachher, im J. 1819, in das Baspa-Thal, auf einem andern Wege (über den Gunaß-Paß, s. oben S. 542) eindrang, und dies kann auch nicht anders der Fall seyn, da Colebrooke schon die Papiere und geognostischen Specimina aus Indien erhalten hatte, als er, Ende 1820, seine Abhandlung der geolog. Soc. in London vorlas. Jene beiden Reisen sind also, wenn uns nicht alles trügt, nur eine und dieselbe Reise, vom Jahre 1818; also vor Herbert (1819), mit dem Patr. Gerard reisete, daß sie jedoch auch 1820 dort reiseten bleibt dabei immer noch wahrscheinlich. Der verwirrte Zustand der damals überschickten Papiere der Gebrüder Gerard, von denen ein Theil bei der Ueberfahrt nach Europa ganz verloren gegangen war, erklärt diese Verwechselungen, wodurch einige Incongruenzen in den verschiedenen Berichterstattungen entstanden sind, deren Berichtigung doch von einem der Sache kundigen zu wünschen wäre. Herbert wäre dann erst später nach Shipke gekommen. Es fängt jener erste Reisebericht Gerards von 1818 mit dem ersten Tage des Aufenthaltes, den 13. Octob., in Shipke an, der 2te von 1820 hört mit dem 12. Oct. auf, wo Shipke erreicht ist, und so reihen sich wenigstens beide, den Daten nach, auch ganz chronologisch richtig an einander an. Genauere Belehrung hierüber wäre wünschenswerth.

Weit vollständiger und ganz ausgezeichnet reichhaltig ist dagegen die dritte Reise[14]) der Gebrüder, des nunmehrigen

---

[313]) H. T. Colebrooke On the Valley of the Sutluj River in the Himalaya Mountains in Transact. of the Geologic Society Second Serie 1822. Vol. I. p. 124—131. [14]) H. T. Colebrooke On the Valley of the Setlej River in the Himala Mountains, from the Journal of Capt. Alex. Gerard, 1821, with Remarks, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. London 1826. 4. Vol. I. P. II. p. 343—380; übers. von Zeune in Hertha Zeitschr. Bd. V. 1826 S. 286 bis 330.

Digitized by Google

Capt. Al. Gerard des Surveyors, und des Dr. J. G. Gerard zur Vervollständigung der beiden frühern Surveys von 1818 und 1819 im obern Ssetledsch-Thale. Sie ist im Jahre 1821 gemacht und aus den Papieren der Verfasser von H. T. Colebrooke, dem Präsidenten der Roy. As. Soc., mit dessen Anmerkungen herausgegeben. Wir werden, wenn wir jene obigen Nachrichten unter dem Titel Gebr. Gerard Survey I. und II., 1818, 1820, diese unter Gebr. Gerard Survey III. 1821, am kürzesten citiren können. Die auf dieser Expedition, vom 6. Juni bis 23. Sept. 1821, mitgetheilten Daten enthalten einen sehr großen Schatz von Ortsbestimmungen und Höhenmessungen früher kaum berührter Himalaya-Gebiete, zu beiden Seiten des obern Ssetledsch-Thales. Zuerst Uebersteigung der vordern hohen Gherwal-Kette der Schnee-Piks (s. oben S. 542) auf sechs bis dahin unbekannten Hoch-Pässen zum Baspa-Thale, wo früher nur der Gunaß-Paß von Herbert, der Bruang-Paß von ihnen selbst, im J. 1818, übersetzt war; nämlich der Rol- oder Schatul-Paß, der Yusu-, Nibrang-, Ghusal-, Rupin- und Nalgun-Paß, deren Höhe insgesamt die Höhe des Montblancgipfels, oder 14000 Fuß überragen. Dann aber Erforschung des zweiten Himalaya-Parallels, im Norden der Gherwal-Kette der Schneepiks, und im Norden des Baspa-Thales, welche wir zum Unterschiede von jener, mit Gerard, die innere Raldang- oder Kailas-Kette[15]) nennen werden. Mehrere Pässe, zumal der Charang-Paß, über 16000 Fuß hoch, wurde hier überstiegen, und im dritten Himalaya-Parallel, noch weiter nordwärts, der Keubrang-Paß sogar, 18,313 Engl. Fuß (17,183 Par. F.), an dessen Nordostseite aber, als dem Chinesischen Grenzpasse, gegen das hohe Tübetische Plateauland, südostwärts von Shipke, wo Zamsiri und Zinchin (15,200 Par. F. üb. d. M.), die Chinesischen Grenzpolizei-Stationen[16]) liegen, an kein weiteres Vordringen mehr zu denken war. Sie mußten umkehren, und nur die großartigen Naturerscheinungen in dieser colossalen Kailas-Gruppe, denn auch hier war diese Benennung im Gebrauch (s. Asien Bd. I. Einl. S. 13 Not.), am Süd-

---

[15]) Alex. Gerard Survey 1821. l. c. On the Valley of the Sutlej in Transact. Vol. I. P. II. p. 349. [16]) Ebend. p. 358.

Digitized by Google

rande der Plateaulandschaft, im innersten Winkel der Südwest-Beugung des Ssetledsch-Querthales, konnten die eifrigen Beobachter für ihre großen Beschwerden bei diesen Hochgebirgswanderungen entschädigen. Wirklich sind die Resultate ihrer Beobachtungen und Messungen, über dortige climatische Verhältnisse, zumal über die Vegetations- und Schnee-Grenzen, von großer Mannichfaltigkeit, Neuheit, Wichtigkeit, weil sie den Unterschied der alpinen Gebirgslandschaft von der alpinen Plateaulandschaft, über welchen Capt. Webb und Moorcroft nur isolirte Daten hatten liefern können, im Zusammenhange enthalten und in das hellste Licht stellen.

Nach der ersten Zurückweisung von der Chinesischen Grenze im Osten, bei Zinchin (27. Juli), suchte Capt. A. Gerard nun so weit als möglich gegen den Norden vorzudringen, weshalb der Lauf des Spiti-Flusses, von ihm auch als gleichbedeutend Li-Fluß genannt, der vom Norden her dem Ssetledsch zustürzt, aufwärts verfolgt ward, auf dem durch Herbert schon früher bekannten Wege, über Nako und die Feste Shalkar; dann aber auf neuer Bahn, über den relativ sehr niedern Charang-Lama-Paß 11,822 F. Par., der schon wenig mehr erhaben über der Plateaufläche liegt bis zum Dorfe Changrezhing = 11,728 F. Par. über dem Meere. Hier nahe am Zusammenfluß des Zangcham von Ost und des Parati vom Nord her zum Spiti, war noch Kornbau; aber ein Chinesisches Grenzpiket nöthigte hier die Reisenden zum zweiten Male zur Umkehr (Mitte August) [317]).

Nun wurde der Weg am Spiti, auf seinem Westufer zurückgenommen, über Shalkar, Li, den Hangerang-Paß = 13,887 Fuß Par. üb. dem M., nach dem früher bekannten Sungnum. Ueber den Aufenthalt an diesem Orte, vom 17 bis 28. August, ist ein anonymer Brief [18]) vom 25. Aug. 1821 in der Calc.-Gaz., und von da in Europäischen Journalen mitgetheilt, den wir mit ziemlicher Zuverlässigkeit einem der Gebrüder Gerard glauben vindiciren zu können. Aber, hier rüstete sich die Gesellschaft nur zu einer neuen Gebirgsreise, um aus

317) ebend. p. 364. 18) Lettre du Camp de Sougnum datée du 25. Août 1821. Extrait du Journal de Calc., im Journal Asiatique, Paris 1822. Tom. I. p. 349—361; Verneur Journ. d. Voy. Sept. 1825. p. 305.

dem Thale des Ssetledsch an dessen Zustrome, dem Darbung, der bei Sungnum vom N.W. gegen S.O. in den Ssetledsch-Spalt herabstürzt, gegen N.W., das wild chaotische Hochgebirge des Manerang-Passes 18,612 F. Engl. = 17,463 F. Par. zu übersteigen, wo man auf Montblancs Höhe campiren mußte (14,262 Fuß hoch), um dann nach Manes, einem bis dahin noch unbekannten Orte, am obern Spiti-Flusse zu kommen, und von diesem noch weiter gegen N.W., bis über das Fort Dánkar am Spiti-Fluß, der dort Kúnjom heißt, wo möglich bis nach Ladakh vorzudringen. Es gelang Capt. Al. Gerard, dem genannten Fort gegenüber, sein Lager bei Tengdi nach einer Sonnenhöhe auf 32° 5′ 24″ N. Br. zu bestimmen [19]), die nördlichste bis dahin erreichte Breite im Himalaya-System. Sein Lager bei Tengdi war 12,000 Fuß Engl = 11,259 F. Par. über d. M. erhaben, an dem Einfluß des großen Pinú-Flusses, der von S.W. vom Tari-Passe kommt, und von der rechten zum Spiti fließt, indeß der Spiti (Li oder dort Kúnjom) von N.W. herabkommt, und dem Südabhange der Páralasa-Kette entquillt, neben d. h. ganz nahe im Osten des Para Laha-Passes und der Quelle des Sonnenflusses oder Sooruj-Baga (s. ob. S. 553). Die hiesige Landschaft, bei Alex. Gerard der Spiti-District genannt, welcher die Gaue Pinu und Manes in sich begreift, liegt zwischen dem Königreiche Ladakh in N.W. der Chinesischen Tartarei, wie Gerard sagt, oder richtiger, der Chinesischen Tübetischen Gebiete im N.O., und den Alpenstaaten der Gebirgsfürsten von Kulú (oder Kolu, s. ob. S. 552, wo Sultanpur die Capitale), der unter der Oberherrschaft der Sikhs steht, wie des Radja von Bissahir, der, wie wir aus obigem wissen (s. ob. S. 545), von dem Britischen Indien abhängig ward. Wem dieser Spiti-District gehört, scheint unbestimmt; auf diesem Indifferenzpuncte sehr habsüchtiger und politisch mißtrauischer Herrschaften, muß er jedem der vier Nachbaren Tribut zahlen, und sein Oberhaupt, der Lafa genannt, wollte kein Weiterreisen gestatten. Die Gebrüder Gerard beabsichtigten bis Leh zu gehen, und dann über den Tári-Paß (er soll nur 17,000 F. Engl. = 15,950 F. Par. hoch

---

[19]) Alex. Gerard Survey 1821. l. c. On the Valley of the Sutlej in Transact. Vol. I. P. II. p. 372.

seyn) [320]) auf der directesten Straße zum mittlern Ssetledsch zurückzukehren. Aber alle Unterhandlungen, selbst das Anerbieten, für die Erlaubniß 150 Rupis zu zahlen, war vergeblich; nach zweitägigen vergeblichen Unterhandlungen mußten sie, zum drittenmale an ihrem weitern Vordringen gehindert, an die Umkehr denken. Auch über den bis dahin noch unbekannten Tári-Paß (im Westen des Manerang-Passes), der direct bei Wangtu zum Ssetledsch führt, durften sie ihren Weg nicht nehmen; sie kehrten also über den beschwerlichen Manerang-Paß zum tiefliegenden Ssetledsch-Thale zurück. Hier südwärts von den bekannten Orten Sungnum, und Kanum in dem benachbarten Lepe oder Lidang [21]), das nur noch 8163 F. Par. über dem Meer am Eingange des untern Kanawar (Kunávar bei Gerard) liegt, in einem Lande voll Obstwälder, mit den schönsten Apfel-Sorten, voll Weinbau, wo die Trauben am 10. Sept. schon zu reifen anfingen, sagt A. Gerard: Hier, am 11. Sept. endeten unsre Abenteuer, zwischen den Gefahren, mit denen uns Kälte und Verwüstung bedrohten. Hier verließen wir die Klarheit des Plateauhimmels (des Tartarischen) und dessen Reize; vor uns lagen nun schon wieder dunkle Wolken der Tiefe. Schon fühlten wir die feuchte Wärme der periodischen Regen des Tieflandes, und wünschten uns zurück zu den Tübet-Tartaren, zu ihrem trocknen, dürren, gänzlich baumleeren Hochlande und ihren weiten Einöden, in denen zwar größere Kälte, aber auch größere rückstrahlende Wärme die Schneegrenze auf weit größere Höhen zurückdrängt, und den Ackerbau wie das Gewächsreich in größere absolute Höhen hinauflockt. Aus Höhen von 16,200 Fuß Engl. = 15,200 F. Par., hatte man auch hier, wie vom Niti-Ghat, versteinerte Ammoniten [22]) (Saligráma der Pilger) mit herabgebracht, und würde deren ohne die Zurückweisungen von den hohen Plateau-Ebenen durch die Pikets der Chinesisch-Tartarischen Grenztruppen, der damaligen Versicherung nach, die sich auch späterhin vollkommen bestätigte, weit mehr gefunden haben.

Ueber das jüngste Jahrzehend dürfen wir wol hoffen in dem nächsterscheinenden XVIIten Bande der Transactionen

---

[320]) ebend. p. 376. [21]) ebend. p. 374. [22]) ebend. p. 380.

Digitized by Google

der Calcutta-Societät wieder officielle Mittheilungen über die Fortsetzung dieser wichtigen Entdeckungsreisen zu erhalten, über deren bedeutende Fortschritte und Resultate wir bisher nur vorläufig und fragmentarisch unterrichtet sind. Folgendes, als nicht unbedeutenden Fortschritt, können wir jedoch hier schon nachweisen, und vermuthen, wol mit größter Wahrscheinlichkeit, in den anonymen Berichterstattungen der unermüdeten Forscher dieselben Gebrüder Gerard nicht zu verkennen, weswegen wir uns auch erlauben, die nächste Entdeckungsreise [23]) von 1823, unter Alex. Gerards Survey IV. 1823 zu citiren. Es scheint, daß die Absicht zunächst darauf hinausging, von neuem zu versuchen, jenseit des bisher bekannt gewordnen Britischen Territoriums, ohne sich durch die im Jahr 1821 dreimal erfahrnen Zurückweisungen von den Chinesischen und Tübetischen Grenzbehörden abschrecken zu lassen, ähnliche Versuche zu wiederholen. Vergeblich, sagt der Schreiber des 2ten Briefes, wahrscheinlich der Dr. J. G. Gerard, habe er dießmal versucht, den Ssetledsch bis zu dessen Quelle nach dem Manasarowar zu verfolgen, die Eifersucht der Chinesen werde gegen solche Projecte wol ein ewiges Hinderniß seyn. Er folgte diesmal dem Strome aufwärts bis zum Grenzdorf der Chinesen, bis zum bekannten Shipke, das 120 Engl. Meilen innerhalb der Schneeketten liege, wo der Spiegel des Flusses, nach seiner neuen mittlern Bestimmung, gegen die früheren Extrem-Angaben, 9700 F. Engl. = 9100 F. Par. über dem Meere im Granitbette rollt, mit einem Gefälle von 150 F. Engl. auf 1 Engl. Meile. Weiter gegen Osten, zu Bikhur (Beckur oder Bekar, s. ob. S. 551) gab die Messung des Flußspiegels schon 10,700 F. Engl., fast 10,000 F. Par., woraus man schließen muß, daß dieses Bikhur nur zwischen 6 bis 7 Engl. Meilen von Shipke entfernt liege. Dieß ist aber der entfernteste Punkt, dessen Lage dort um Shipke, gegen Ost, von Europäern festgestellt worden ist. Capt. Webb sahe erst, 10 Tagreisen weiter ostwärts, denselben Strom, und calculirte

---

[23]) Route to Ladak, Extract of a Letter dat. Sobathoo 11. Dec. 1823. s. in Asiatic. Journal 1825. Vol. XIX. p. 629; übers. in Hertha Bd. IV. Geogr. Zeitung p. 61—69; — Himalaya Country, Letter dat. Sobathoo, Dec. 1823. im Bengal weekly Messenger s. Asiat. Journ. ebend. XIX. p. 51.

Digitized by Google

dessen Niveau, dort, auf 14,924 F. Engl. = 14,003 F. Par. (s. oben S. 534). Diese Messungen Webb's, sagt Gerard, stimmten mit den seinigen zu Bikhur gut, und gäben das Ssetledsch-Gefälle auf diesem Intervall des Plateaulandes zu 60 Engl. Fuß auf 1 Engl. Meile an; die zwischenliegende Distanz würde demnach auf 70 Engl. Meilen zu berechnen seyn. So knüpft sich, nun wenigstens, schon Beobachtung an Beobachtung, wenn es auch weder Moorcroft gelang, den Ssatadru von der Quelle, wie er doch projectirt hatte, abwärts thalein, bis Bikhur und Shipke vorzudringen, noch den Gebrüdern Gerard, dahin den Strom thalaufwärts. Von diesem mißglückten Versuche bei Bikhur weiter gegen Ost, wandte man sich wahrscheinlich nun erst wieder über das bekannte Sungnum gegen West, um von da, von neuem, gegen N. West einen Versuch zu machen, bis Ladakh vorzudringen. Aber es war schon zu spät in der Jahreszeit (19. Decemb.), um noch den Manerang-Paß (s. oben S. 571), aus dessen ewigen Eismassen der Darbung-Fluß nach Sungnum herabströmt, zu übersteigen. Daher setzte Gerard diesmal nur über die Berge, welche noch ohne Schnee, zunächst das Sungnum-Thal einschließen, auf einer Paßhöhe von 15,000 Fuß. Aber eben von hier eröffnete[324]) sich (am 20. Dec.), geradezu gegen Nord, ein höchst wilder, schauerlicher Anblick auf die dortigen Granitketten, auf denen keine Spur von Vegetation sichtbar war, wo selbst der Schnee nur erst Ruhestelle auf einer Höhe von 19,000 Fuß gefunden hatte. Aber, durch eine Lücke dieser chaotisch wilden Granitkette, sagt Gerard, hindurch fiel sein Blick auf sehr ferne, blasse Schneegebirge, die aus dem Plateaulande (Tableland) an den Ufern des obern Indus (wahrscheinlich im Norden der Paralasa-Kette?) hervorzusteigen schienen. Nach den von ihm sogleich beobachteten Höhenwinkeln, und den bleichen Umrissen (pale outline), also der Entfernung und der großen senkrechten Mächtigkeit der Schneeregion, könnten, sagt Gerard, diese Gipfel nicht niedriger als 29,000 Fuß über dem Meeresspiegel emporragen, und keine Sprache sey fähig, das Große dieses Eindrucks auszudrücken, wo die Erde wie Ein Gemenge mit dem Himmel erscheine.

[324]) A. Gerards Survey IV. 1823. in Asiat. Journ. XIX. p. 630.

Digitized by Google

Wirklich bestätigt sich das Daseyn solcher bis dahin ungemessene Riesenhöhen der Erde auch späterhin noch mehrfach, und wir sehen künftigen genaueren Vermessungen hierüber mit Wißbegier entgegen. Weiter hin im schon bekannteren Spiti-Thale wurde die Feste Shalkar vorüber, die noch zu Bissahir gehört, am 21. Decbr., diesmal das Grenzdorf (wol Sumra, bei Lari?) von Bissahir überschritten, und der Eingang nach Ladakh nicht verwehrt. Hier, am mittlern Spiti=Fluß, der halb so stark wie der Ssetledsch, begann der diesjährige neue Survey, auf einer Höhe von 11000 Fuß. Die ganze Landschaft zeigte überall den Einfluß einstiger Wasserniederschläge, horizontale Sandstein=Bänke, mit sehr regelmäßigen Mergel= und Lehm=Schichten in so gewaltigen Höhen; Granitlager auf Thon, und Sandstein über Granit. Von einer Paßhöhe im Norden von Shalkar (wohl Lapcha=Paß?) sahe man weit über wüstes Land gegen N.O., wo eine ferne Gebirgskette den Horizont schloß, die ihre Wasser zum Indus sendet; aber von einer bloß glatten Hochfläche war auch hie wie überall keine Spur, sondern immer stiegen noch Berge über Berge empor. Es beginnt, also hier wenigstens, auf dieser Terrasse des Plateaus noch nicht, weder die Nordsenkung, noch eine gleichartige Hochebene. Am 21. Dec. war der Spiti noch nicht gefroren, und mußte auf einem Tübet=Ochsen, Yak, durchsetzt werden; auf der dürren Hochfläche bildete sich um die sparsamen, dürren Rasenbüschel eine eigene, bisher nie gesehene Eisvegetation; der Weg lag im Flußthale, das sich ungemein ausweitete; auf den Gebirgshöhen fiel Schnee, im Thale nicht. Der sehr verdünnten Luft ungeachtet, am 21. Dec., brachten die Sonnenstrahlen, welche den Aether durchschossen und von dem nackten Felsen reverberirt wurden, eine für die Empfindung höchst unangenehme Glühehitze von 40° Reaumür hervor(?), bei der im übrigen sehr rauhen Jahreszeit. Hier wuchsen noch Pappelbäume 12 Fuß hoch; der Boden war noch productiv; Dankhar (hier Dunken genannt, wol bloß verschrieben?), das erste Fort von Ladakh, an der Façade einer Kalkstein=Felsklippe wie ein Schwalbennest angeklebt, 13,000 Fuß Engl. über dem Meere, wurde erreicht; die Einwohner sonnten sich auf den Dächern ihrer Häuser. Die Winterasyle dieser seltsamen Troglodyten scheinen die tiefen Spalten des Felsgebirgs zu seyn. Auf dem weitern Wege, das

Digitized by Google

Spiti-Thal aufwärts, zogen noch am 23. Dec. zahlreiche Schaafheerden, von Hirten gehütet, die vom Obern Indus-Ufer herüberstreiften, an der Britischen Karawane vorüber. Die Hirten waren von anderem Schlage als die Ladakhi's, ihre Nachbarn. Wie diese Heerden, bei denen auch schöne Pferde und Hunde waren, auf dortigem Boden noch Nahrung finden konnten, sagt Gerard, begriff er nicht; das hiesige Schaaf sei ein sehr edles Thier, fast brusthoch, schwere Lasten tragend und die trefflichste Wolle gebend.

Die Reisenden drangen nun, am Spiti-Strom, der am 25. Dec. mit Eisschollen trieb, mehrere Tagereisen weiter fort, in einförmiger Berg- und Schneewüste, geblendet und trunken gemacht, bei ganz wolkenlosem Himmel, vom leuchtendem Sonnenglanz und dem Reflex der Strahlen, der die heftigsten Augenschmerzen erzeugte. Am 25. Dec. Abends bis Ranrik (Rangreek) [325]; am 26., bei tödtender Kälte, bis zu einem bewohnten Orte, einem Dorfe im oberen Spiti-Thale, 1½ Tagreisen von Lassur, und 10 Tagereisen von Ladakh. Die Kälte und der furchtbar eisige Windstoß erlaubte, bei 16° Kälte, keine Beobachtung mehr mit dem Theodoliten; man durfte ihm das bloße Gesicht nicht aussetzen. Drei Kuli's, oder Hindu-Lastträger, sanken auf dem hartgefrornen Schnee, von ihm getroffen, todt nieder, und beim Durchgang durch einen Bach gefror das Eis wie ein Gitterwerk um die Füße fest; zwei Kuli's, hier von der Kälte übermannt, fielen zu Boden, und man konnte ihnen nicht beistehen. Wir mußten, sagt Gerard, fliehen oder mit ihnen sterben. Im Dorfe, dessen Namen nicht genannt wird, war die Höhe von 13,000 Fuß Engl. erreicht; das Flußbett lag nur 400 Fuß Engl. niedriger, die Grenze der Einwohner und der Cultur in diesem Thale des Obern Spiti kann nicht unter 13,500 Fuß seyn. Anderthalb Tagereisen weiter stromauf liegt Lassur, das letzte Dorf, von von wo noch ein steiles Aufsteigen über einen Paß zu einer sanftgeneigten, wüsten Plaine führt, zu deren Passage man, auch in der besten Jahrszeit, 5 Tagereisen gebraucht; auch im Juli gefriert auf ihr Eis. Jetzt war dort nur Schneetiefe und Todesschauer, kein Fortkommen möglich. Instrumente konnte man dort nicht mehr gebrauchen; dennoch bot Gerard

[325]) ebend. p. 632.

alles auf, um weiter zu gehen; aber nur 4 Getreue wollten ihn in sein Unglück begleiten. Die eine Hälfte seiner Leute war unbrauchbar geworden, die andere Hälfte versagte das Weitergehen. Die Kälte wuchs bei dem hellsten Sonnenschein, die Wirkung der Kälte war hier noch furchtbarer als auf Capt. Parry's Polarreise, unter 74° N. Br.; obgleich man hier, nur unter 32½° N. Br. stand; aber freilich auf so bedeutend absoluter Höhe. Die Umkehr ward hier nothwendig; durch das Spiti-Thal ging es glücklich genug wieder hinabwärts, der Strom war am Ufer gefroren, und schob in seiner Mitte Eisschollen.

Endlich der letzte Reisebericht [26]), von dem die Kunde zu uns gekommen, ist der des Dr. J. G. Gerard, vom Jahre 1829, dessen wir schon oben gelegentlich bei Moorcrofts zweiter Reise erwähnten (s. oben S. 553), weil er auf demselben Wege, auf der Kulu-Straße, über Sultanpur und an den Quellen des Beyah und Dschinab vorüber, am Sooruj Baga oder dem Sonnenfluß aufwärts, den Hochpaß Para-Laha, oder die Paralasa-Kette übestrieg. Er vervollständigt die Moorcroftsche Reise und den Survey IV von 1823, denn er führt über die Quellen des Parati, eines bisher unbekannten nördlichen Zuflusses des Spiti, zu dessen schon bekannten Untern Laufe zurück. Das letzte bewohnte Dorf am Südfuß der Paralása-Kette nennt Dr. Gerard Darcha; die Paßhöhe maß er zu 16,500 Fuß Engl. Beim Uebersteigen des Passes starb ein armer Träger plötzlich mit seiner Last auf dem Rücken, der Sonnenstrahl prallte vom hellglänzenden Schnee auf ihn zurück. Nur 300 Fuß tiefer lag der Quell-See des Sooruj Baga, der, am 8. Sept., in seinem niedrigsten Wasserstande war, was die frühere Beobachtung Moorcrofts am Mana sarowar in gleicher Jahreszeit bestätigte. Daß nicht um diese Zeit, wie man wol meinte, sondern im Frühjahr, beim Eisaufbruch, die Himalaya-Seen den höchsten Wasserstand haben. Am sechsten Tagemarsche

[26]) Dr. J. G. Gerard Extracts from a Tour along the Southern Frontier of Ladakh 1829. s. in Letter dated Monastery of Kanum. 15. Nov. 1829. in Asiat. Journ. New Series 1830. Vol. II. p. 329—331, ebend. Vol. V. 1831. p. 87—92; und Vol. III. p. 256.

(am 14ten Sept.) von jenem letztbewohnten Grenzdorfe, erstieg Dr. Gerard die bisher unbekannte Laitschi-long-Kette (Leitcheelong), die dritte, nördlichste Parallel-Kette des Himalaya-Systems, welche dort analog der östlichern Tuzhigang und Pargheul- (Purkyul) Kette, als innerer Gebirgszug die Südgrenze des Plateaulandes von Ladakh bildet; sie steigt dort plötzlich steil wie eine Mauerwand empor, zwei Lastträger fielen auf der Höhe todt auf dem Schnee nieder, der eine sprach und lachte noch wenige Minuten vorher. Auf dem beschwerlichsten Wege, über dieses rauhe, sterile Gebirge und Felswege, war nun zum ersten male, auf dieser Route, das Plateauland der Tartarei, oder vielmehr Tübets erreicht, das hier Rupshu (Roopshoo) genannt ward. Bei Uebersteigung des Laitschi-Long beobachtete Dr. Gerard auf der Höhe von 16,500 Fuß Engl. Muschelpetrefacten. Wo das Zeltlager aufgeschlagen ward, gab die Barometermessung 16,000 Fuß Höhe über dem M.; vor den Reisenden lag aber noch eine schwarze Bergkette, mit mehr gleichförmiger Höhe, noch 3000 Fuß höher als der Lagerplatz. Dennoch zeigte sich dort kein Schnee auf diesen Gipfeln. Der Plateauboden war fest, ganz ohne Pflanzenwuchs, hart wie Backstein, wasserlos; der Himmel indigoblau, strahlend, die Luft im hohen Grade transparent. Die Reisenden, welche nach Uebersteigung dreier hoher Gebirgsketteu, hintereinander, endlich gehofft hatten, ein schöneres, ebeneres Land zn finden, sahen mit wahrer Verwunderung noch immer von neuem Alpen über Alpen aufsteigen. Ein wildes Pferd jagte in der Ferne vorüber, man feuerte darauf los, aber kaum konnte man den gethanen Schuß vernehmen, so höchst schwach war der Schall in der so ungemein verdünnten Luft.

Aber auch diesmal sollte die Capitale Leh nicht erreicht werden; Politik und Jalousie hielt den Zug an der Schwelle des bewohnten Gebietes zurück. Am 17ten Sept. (wol am 3ten Tagemarsch auf dem Tableland Roopshoo?) ward Dr. Gerard's Karawane, in dieser menschenleeren Wüstenei an den Südgrenzen des Königreichs Ladakh aufgehalten, durch den Wizier (Wuzeer? ein Oberbeamter) [326]) von La-

[326]) Dr. J. G Gerard Extracts l. c. Asiat. Journ. N.S. Vol. V. p. 91.

dakh, der mit seinen Leuten kurz vor Gerards Ankunft, dort, die letzte Grenzkette des Landes überstiegen, und sein Lager auf einer Hochplaine 16,000 F. üb. d. M. aufgeschlagen hatte. Ohne diesen Umstand hätte man wol die Hauptstadt Leh zum zweiten mal erreichen können. Diese Fatalität wurde durch die angenehmen Manieren des Viziers einigermaßen versüßt. Er war mit seinen schwarzen Zelten, von Pferden, Hunden und Reitern umringt, indeß auf benachbarten Höhen, die nach der Theorie früherer Angaben mit ewigem Schnee hätten bedeckt seyn müssen, noch Heerden von Yaks, oder Tübetischen Ochsen und Shawl-Ziegen weideten. Sein Empfang war sehr artig, sein Anzug stattlich und glänzend, seine Mittheilungen waren freimüthig, sein Wesen nahm Dr. Gerard sehr für ihn ein. Der Vizier bewirthete seinen Gast mit Thee und Taback; er lud den Dr. zu einem Diner ein, und zeigte sich dabei als ein ganz lustiger Bruder. Er nahm gern die Geschenke an, die dieser ihm reichte; seine eifrigste Nachfrage war nach einer Europäischen Tabatiere mit einer Spieluhr, zur Verwunderung Dr. Gerards, der hier, auf dem Plateau von Rupshu, nicht die Nachfrage nach solchem Luxusartikel erwartet hatte. Indem er den Reisenden ernstlich zu hindern suchte, nicht weiter zu reisen, schien er jedoch mehr an dessen eigenes Gefühl zu appelliren, als auf seine Gewalt zu pochen. Er würde sich ihm nicht mit Gewalt widersetzen, sagte er, aber Ungnade und Verlust würden die Folgen für ihn seyn. Die drei Tage Aufenthalt im Lager des Viziers waren für Dr. Gerard sehr interessant; aller Artigkeit ungeachtet hatte jener jedoch keine Ruhe, bis der Fremdling sich wieder zu dem Süden wendete. Der Eifer des Viziers, Gerards Escorte mit allem Nöthigen zu versehen, und den Transport seiner Bedürfnisse, auf einer Route, welche die Chinesische Grenze umging, zu fördern, zeigte seine eigne Besorgniß, den unheimlichen Gast sich nur aus dem Gesicht zu schaffen und von der Capitale des Königreichs zu entfernen. Am 19ten Sept. wurde am Morgen die letzte Ceremonial-Pfeife geraucht, dann wurden die Tübetischen Ochsen gesattelt, und der Vizier wie der Dr. reiseten auf entgegengesetzten Wegen auseinander. Die Rückreise gegen das Spiti-Thal ward ungemein beschwerlich, durch die kalte Nachtluft in einem herberglosen, wilden Lande, wo man fürs erste nur noch mehrere Rudel wilder Pferde umherjagen sahe, die aber keine menschliche

Waffe erreichen konnte. Es schien eine Species zwischen dem Maulthier und dem wilden Esel zu seyn; so viel sich erkennen ließ, farbig gefleckt, dem Hirschgeschlecht im Galloppiren stets auf und ab verwandt, in der Art eines Zebra, sagt Gerard. Das Plateauland (Tableland Roopshoo, oder auch Rodpsheo) zeigte, außer seiner stupenden Höhe und seiner physicalischen Constitution, wegen seiner Einöde wenig bemerkenswerthes. Alle Bewohner sind Hirtenstämme, die in schwarzen Zelten dort herbergen, und ihre Heerden auf Höhen von 16,000 Fuß üb. d. M. noch zur Weide führen. Der Anblick der ganzen Landschaft war keineswegs eine glatte Ebene (level), sondern immer noch bergig, ausgenommen wo Seen sich zu weiten Spiegeln ausbreiteten. Aber die Oberfläche bestand in welligen Höhen (undulating in heaps), so weit das Auge reichte, bis wieder zur Begrenzung durch eine Schneekette im Norden, welche wol das Stromgebiet des obern Indus bezeichnete. Nur südwärts, gegen den Lauf des Spiti, sahe man, aus der Landschaft, jene Reihen scharfer Piks sich erheben voll Gruppen weißer Gipfel, die von den Bergzügen gegen N.Osten sich sehr unterschieden, weil diese mehr weitgedehnte Hochrücken mit vasten Contouren zeigten, auf denen der Schnee mehr einförmig begrenzte Verbreitung in seiner Ablagerung einnahm.

Am 20sten Sept., den ersten Tag des Rückmarsches, verirrte sich Dr. Gerard an dem Ufer eines Salzsees, und brachte die Nacht in einer Schaafhürde ohne Schutz und Nahrung zu; am Morgen war er mit seinen Leuten eingeschneit, in einer Bergenge 16,000 Fuß üb. d. M., rings von Schnee und Bergen umgeben. Die größte Einsenkung gegen den Süden nahm das Thal ein, welches sich zum schönen, blauen Spiegel des Sees Chimorerel eröffnete, der 15,000 F. üb. d. M. liegt. Dessen blauen Spiegel umgab eine scharfumzogne Grenze steiler Gebirge, zwischen denen das Spiti-Thal liegt, in dessen windenden Einschnitt der Wasserlauf (des Parati) zum Spiti-Flusse die Direction des Rückweges bezeichnete. Neun Stunden lang ging, am 27sten Sept., der Weg am Ufer dieses schönen Sees hin, an dessen N.O.-Seite die Masse des Hochgebirges, dicht und ganz steil, bis in die ewige Schneeregion emporstieg, die hier nach Dr. Gerard's Messung, oder Schätzung, erst auf der staunenswürdigen Höhe bei 19000 Fuß Engl.

Digitized by Google

e untere Grenze darbot. An mehreren Stellen begann sie ar erst in einer Höhe von 20,000 Fuß Engl., und im Nord- ten zeigten sich zwischen den Berglücken noch andre weiße ipfel von einer alles bisherige überbietenden Erhabenheit, e allen Ausdruck an Großartigkeit übersteigende Erscheinung. r See Chimorerel [27]) zeigte, so wie noch ein andrer spä- folgender See, keinen Ausfluß, und doch waren diese wenig, wie der von Moorcroft früher beobachtete Manasa- war, mit den Wassern der im Sommer hindurch aufgethauten hnee- und Eismassen etwa überfüllt, wie Colebrooke dies her als Hypothese geltend gemacht und darum Moorcrofts obachtung von dem seichten Wasserstande vom Manasarowar- u bezweifelt hatte. Man hatte, bemerkt Dr. Gerard, die waltig gesteigerte Absorbtionskraft der rarificir- n Luftschichten höher liegender Plateauländer, ht mit in Anschlag gebracht, in so dürren Regionen, wo Reisende permanentes, unaufgethautes Eis bei 8 Wärme- de Reaumür Thermometer (50° Fahrh.) sieht, und Sturz- he fest gefroren bleiben während ihres Sturzes, in einem medium, das öfter noch 20 Grad Fahrh. wärmer als der spunct des Thermometers ist. Die Luft auf dieser Plateau- e ist aber so trocken, daß der Frost obwol bei starker Kälte h noch gar nicht einmal auf dem Grase oder dem Boden, gen der vollkommenen Dürre derselben, bemerkbar ist. Nur nige und unbedeutende Ströme flossen in den Chimorerel- ee in dieser Herbstzeit; aber bei dem Durchsetzen ihrer trocken enden Flußbetten sahe man wol, daß sie zu anderen Zeiten sserreich seyn mußten; der See schien nach seiner höchsten assermarke seinen Spiegel bis zu 5 Fuß über das jetzige veau zu erheben, aber auch nicht viel niedriger zu sinken, als jetzt stand; das Maximum des Wasserstandes erreichen er diese Plateauseen nach Dr. Gerard's Ueberzeugung auf nen Fall, wie man früher glaubte, im August, sondern dieß ßte, wie gesagt, eher im Frühling der Fall seyn.

Um den See zeigten sich noch zahlreiche Heerden von hawl-Ziegen, Schaafen, Pferden und Yaks. Auch einem zweiten See, zu dem man kam, der aber nicht be- nnt wird, waren die Ufer mit den schwarzen Zelten Tartari-

[27]) Dr. J. G. Gerard Extracts l. c. Asiat. Journ. N. S. Vol. V. p. 91.

scher (wol Tübetischer) Hirten bedeckt, die mit ihren Heerden von Weide zu Weide ziehen; was sie im tiefen Winter anfangen mögen? Der See war voll Geflügel, voll schreiender Vögel, die gleich den Seemöven (Sea gulls) einen Sturm zu verkünden schienen. Am Tage war brennender Sonnenschein, während die Temperatur Nachts auf einer Höhe von 17,700 Engl. Fuß üb. d. M., 16 bis 18 unter dem Gefrierpunct und im Zelte 13° betrug. Der ganze Rückweg, scheint es, wurde im Thale des Parati, jenes bis dahin noch unbekannten von Norden herab, links, zum Spiti eilenden Plateaustromes zurückgelegt, der auf jener frühern Kartenskizze als aus dem Chimoretel-See hervortretend gezeichnet ist. Leider, sagt Dr. Gerard, durfte er nicht von der großen Straße abweichen, weil die Yaks, welche sein Lager transportirten, für diese gemiethet waren, und der Proviant nur auf 12 Tage berechnet, so schon zu Ende ging, daß er genöthigt war mehrere treffliche Schawlziegen aus Noth für seine Leute zu schlachten. Daher konnte er auch dem obern Laufe des Indus nicht mehr als bis auf 3 Tagereisen nahe kommen. An einer Stelle seines Weges, welche über Chinesisches Territorium wegführte, wurde Dr. Gerard unter so strenger Surveillance gehalten, daß er dadurch sehr am Einsammeln der schönsten Muschelversteinerungen gehindert wurde, mit denen eben dieser ganze Boden überstreut war. An einer zweiten, noch zu Ladakh gehörigen, Stelle konnte er dieses merkwürdige Vorkommen der Petrefacten einer maritimen Vorwelt mit Ruhe untersuchen, und aus Höhen von 15000 bis 16000 Fuß eine reiche Sammlung von Muschelversteinerungen, einzig in ihrer Art, zusammen bringen. Die höchsten Stellen, wo er sie von anstehenden Felsen abschlug, reichten bis zu 17000 Engl. Fuß; aber auf dieser Paßhöhe lagen viele Felstrümmer aus Muschelkalkstein, die von noch weit höhern Piks herabgestürzt waren. Dr. Gerard erstaunte selbst über die Myriaden abgestorbener Organisationen, von Seethieren, die jetzt im staubigen Alluvium eines ehemaligen Meergrundes in Bänken ausgebreitet liegen, die hier, weit höher, das doppelte und dreifache über das jetzige Meer-Niveau emporragen, als das Senkblei jemals unter die Tiefe des Meeresspiegels hinabzudringen vermochte. Das jetzige mittlere Niveau dieser Muschelbänke maaß er zu 16000 Engl. Fuß Höhe üb. d. Meere. Die gesammelten Muschelpetrefacten

Digitized by Google

waren vollkommen ganz, und erhalten, wie frisch, wie eben erst aus dem Wasser gezogen, und der zerschlagene Fels zeigte überall auf dem Bruche die reinsten Formen der Seethiere. Ehe Dr. Gerard noch, von Ladakh aus, die Grenze von Bissahir erreichte, hatte er die Ueberraschung eine ganze antediluvianische Austerbank, noch in loco, wie am Fels gewachsen, zu entdecken. Welche Wechsel hatte hier die Erdrinde erfahren; wie tief hätten die Meere sinken müssen, oder wie hoch mußte vielmehr die Erdrinde aus dem Meeresgrunde in Ruhe und allgemach emporgeblähet werden, um diese Bänke in ihrem vollkommenen Zustande, bis zur Plateauhöhe von Ladakh zu erheben! Von einem aus jener außerordentlichen Höhe herabgestürzten Felstrümmerblocke, der ganz aus einem Kalkstein-Tuff voll Petrefacten bestand, wurde eine ganze Suite derselben gesammelt, welche bei genauerer Untersuchung Muscheln von verschiedenen Classen enthielt; Bivalven (producta, terebratula, pecten, modiola, arca, nach Everest)[328]), Univalven wie Ammoniten, Orthoceratiten, Belemniten und einige noch unbestimmte Arten, die das interessante Resultat gaben, daß auf dem Rücken der Himalaya-Ketten Gebirgsschichten vorkommen, welche den ältesten secundairen oder Uebergangs-Formationen, wie sie Europa überdecken, analog sind. Nun war hierdurch auch der anstehende Lagerort jener Ammoniten Petrefacte entdeckt, die als Sacra unter dem Namen Salagrama[29]), die sie als Götterräder (Chakra's) abgöttisch verehren, den Hindupilgern längst aus den Thälern der höchsten Alpenströme bekannt waren. Zumal aus dem obern Thale des Ghandake Ganga um Muktinath, am Dhawala Giri war dies der Fall, daher dieser Strom auch, nach ihnen, der Ghandaki Salagrama heißt; und am Goggra stiegen die Salagrama-Sucher, wie schon Wilford erfahren hatte, bis zum Taklakote-Paß empor, in dessen Nähe auch schon Webb organische Reste der Vorwelt auf so großen Höhen entdeckt hatte (s. oben S. 527). Daher wird es hiernach schon sehr wahrschein-

---

[328]) Everest in Asiat. Soc. Calcutta 15. Jan. 1831. s. Asiat. Journ. 1831. Vol. V. p. 244, cf. p. 87. [29]) Pater Calmette Notice du Salagraman in Lettr. Edifiantes Nouv. Edit. Paris T. XIV. p. 107—115; Wilford in Asiatic. Researches Calcutta T. XIV. p. 413; Colebrooke ebend. T. XII. p. 264 Not.; Franc. Hamilton Account of Nepal p. 79.

Digitized by Google

lich, daß diese Bildung der Muschelbänke auch noch weiter ostwärts, als das von Gerard besuchte Plateau von Ladakh, ostwärts des Spiti=Flusses, bis zum Niti= und Taklakote=Paß sich verbreiten mag.

Durch solche Entdeckungen und Beobachtungen bereichert kehrte Dr. Gerard von dem Parati=Strome in das nun schon bekanntere Spiti=Thal zurück, zu dessen Verein mit dem Ssetledsch=Thale, in Britisches Territorium, wo er in bisher noch weniger bekannten Monasterien und Lamasitzen sehr gastliche Aufnahme fand. Aus einem dieser Klosterorte, von Kanum, nahe im Süd bei Sungnum, auf dem Norduser des Ssetledsch theilte Dr. Gerard seinen oben angeführten ersten Reisebericht nach Calcutta mit; er schildert dessen Lage, nach so viel erdultetem Ungemach, als ein paradisisches Asyl, von Weinbergen voll reicher Trauben, von Obstwäldern voll trefflicher Aepfel und anderer Früchte rings umgeben, wo am Tage glühende Hitze, Nachts aber doch auch schon bedeutende Kälte (15. Nov.) vorherrscht. Hier traf Dr. Gerard nun, in demselben Kloster, mit dem berühmten Siebenbürgischen Reisenden, dem bisher immer noch von seinen großen Unternehmungen und von sich selbst schweigenden Alexander Csoma de Koeroes zusammen, den schon Moorcroft bei seinem Aufenthalte in Ladakh, 1821 und 22, getroffen und dort zur Erreichung seiner Zwecke, das Studium der Tübetischen Sprache und Literatur betreffend, ihm so viel er konnte behülflich gewesen war. Sie hatten dort beide vielfach in lateinischer Sprache mit einander correspondirt. Der Siebenbürgische Gelehrte war früher über Persien und Bochara zu den Sitzen Tübetischer Gelehrsamkeit auf das Plateauland vorgedrungen, an die Quellen, in ihre Klöster und reichen Tempelbibliotheken, um da seine Kenntniß über Sprache, Grammatik, Religion, Philosophie und alle Zweige Tübetischer Wissenschaft zu schöpfen, die bisher ein völlig unbekanntes Feld geblieben, und nur aus abgeleiteten, getrübten Quellen anderer Nachbarliteraturen besprochen worden war. Seit fünf Jahren, durch allgemein bewunderten Fleiß mit Sprachschätzen beladen, verlebte der seltene Mann, zwischen wildfremden Völkern, unter Lama's, in seine abstracten Studien vertieft, noch einige Jahre in der Einsamkeit des Klosters zu Kanum, an alle Entbehrungen und selbst an die Kälte des Hochlandes mit voller Resignation gewöhnt, bis er im

Jahre 1831, nach später eingelaufenen Berichten [330]), in das Indostanische Tiefland nach Calcutta hinabstieg, um dort unter dem Beistande des berühmten Orientalisten Wilson, und vielleicht unter dem Patronat der Asiat. Society seine gelehrten Arbeiten über Tübetische Literatur herauszugeben, durch deren Erscheinung dann auch der Schlüssel zur einheimischen Landesgeographie der Tübetischen Hochterrasse gefunden seyn möchte. Daß diese erst zu einer genaueren und verständlichern Kunde der Völker gelangen konnte, seitdem die Thore des Himalaya-Systemes von vielen Seiten durchgehbar geworden, ergiebt sich aus der Natur der Sache von selbst. In Erwartung künftiger Belehrung und in der Hoffnung durch diesen ersten Versuch einer wo möglich vollständigen, genauen und erläuternden, chronologischen und literarischen Uebersicht der Entdeckungsgeschichte des Himalaya-Systemes zum völligen Verständniß aller folgenden Daten einiges beigetragen zu haben, schließen wir dieselbe hiermit, und gehen zur besondern topographischen Darstellung des Indischen Alpenlandes nach seiner wesentlichen Natur und seinen Völkerverhältnissen über.

Zweites Kapitel.

Himalaya-System im engern Sinne.

§. 63.

Uebersicht.

Uebersehen wir die mächtige Ausdehnung des Himalaya-Systems, und suchen wir uns in demselben genauer zu orientiren, so bedürfen wir, abgesehen von den einheimischen, herkömmlichen Namengebungen und Eintheilungen seiner Hunderte von Alpen-Gauen und Alpen-Ketten, gewisser natürlicher Abtheilungen und Benennungen, die, dem Zustande unserer Kenntniß von demselben gemäß, ein zweckmäßiges Zusammenfassen des sonst fast unendlich Mannichfachen, und ein gegenseitiges, leichteres Verständniß herbeiführen. Die Quellpuncte und Stromlinien scheinen sich am besten zur Absonderung dieser großen Plateaumassen und Gebirgsgrup-

[330]) Extract of a Letter dated Simla etc. in Asiatic. Journ. 1831. N. S. Vol. VI. p. 113.

Digitized by Google

pen zu eignen, um dadurch in den Beschreibungen gewisse, bequeme Begrenzungen und Anhaltpuncte zu gewinnen, keinesweges damit wirkliche Naturabtheilungen oder Gliederungen des Ganzen bezeichnen zu wollen. Unter dieser Voraussetzung gilt uns der merkwürdige Gebirgsknoten des Kailasa (Gangdisri der Einheimischen) um die Heiligen Seen (Mapang und Lanken), von dem der große Tübetstrom gegen Ost entquillt, die Ganges- und Dschemna-Arme gegen Süd, der Ssetledsch und Indus gegen N.W., als Haupt-Eintheilungsgrund. Sowol für die Hoch-Terrasse, oder das Tübetische Plateauland im Rücken der eigentlichen Hochketten des Himalaya, des Schneegebirges im engern Sinne, als auch für das Indische Alpengebirgsland selbst, im eigentlichen Sinne, unter welchem wir die Terrassen-Abfälle, Stufenländer und Stromgebiete, südwärts der zakkigen Himalaya-Kegel bis zum Tieflande verstehen, welche das wahre Randgebirge der Gesamterhebung bilden, und uns im obigen als die Ketten des Kantal (S. 434), Paralasa (S. 553), Purkyul (S. 541) oder Pargheul (S. 546), und Tuzighang (S. 543, 545) als Ralding oder Kailasa (S. 540, 544) als Ketten des Keubrang (S. 569) und Manah-Passes (S. 443) des Niti-Ghat (S. 707, 532), Uta-Dhura (S. 546) und Taklakote-Passes (S. 528) schon bekannt geworden sind. Diese ganze, große Abtheilung des Himalaya-Systems, bis zum großen quer durchbrechenden Thale des Indus, der dort vom hohen Baltistan sich in das Pendschab und das Tiefland von Multan hinabstürzt, können wir

Die I. West-Gruppe des Himalaya-Systems nennen, welche durch das Querthal des Ssetledsch wieder in zwei natürliche Unterabtheilungen zerfällt: in die Ostseite, den Gherwal-Kamaun-Himalaya, oder den Indo-Britischen, der dem Goggra, Ganges und Dschemna (Yamuna) seine Wasser giebt, von dem unsere ganze genauere Gebirgskenntniß ausgeht, und in die Westseite oder den Kulu-Kaschmir-Himalaya, unter der Gewalt der Sikh-Afghanen, welchem der Beya (Hyphasis), Ravi (Hydraotes), Dschinab (Chandra-Baga, Akesines) und der Behut oder Jhelum (Hydaspes), d. i. der Strom von Kaschmir, entquellen. Der Nordseite dieser West-Gruppe des Himalaya-Alpen-

Digitized by Google

gebirgslandes würde dann diejenige Gegend der Tübetischen Plateaulandschaft entsprechen, welche unter den Namen Una-Desa, Ladakh, Baltistan bekannt ist, und bei den Tübetern das zweite und erste Tübet genannt wird; nämlich Una-Desa und Ladakh, das zweite Tübet, oder auch Groß-Tübet; und Baltistan, das erste oder Klein-Tübet[331]), das Land im Norden von Kaschmir.

Unter II. der Mittel-Gruppe des Himalaya-Systemes hätten wir demnach die zweite große Abtheilung ostwärts der Dzangbo- und Goggra-Quellen zu verstehen, bis zum Tista in Sikim (oben S. 490), dem letzten, linken, großen Gangeszustrome vom Nord her; sie enthält den Nepalesischen Himalaya mit den Riesenkegeln des Dhawalagiri (oben S. 456, 492), so wie jener die Riesenkegel des Dschawahir (Jawahir, oben S. 540) zu seinen erhabensten Zinnen zählt.

Die III. Ost-Gruppe des Himalaya-Systems, würden dann die vom Tista-Flusse an, über den Tschamalari (s. oben S. 485) in noch unbekanntere Ostfernen fortstreichende, schneereichen Kettenzüge, bis zum Brahma-Kund seyn, und die über die Grenzen Bengalens und Asams nach dem jenseitigen Indien hinaus; sie könnten, den Landschaften nach, wie jene, der Butan-Assamsche Himalaya genannt werden.

Der Nordseite dieser II. und III., oder dieser Mittel- und Ost-Gruppe des Himalaya-Alpengebirgslandes, würde aber jene, unter dem Namen des eigentlichen Tübet's (Peu-U-Tsang oder Zzang), oder des dritten Tübet's der Einheimischen, bekannte Landschaft entsprechen, in welcher die Lamasitze Teschulumbo (richtiger Dschaschilumbo, nach Klaproth) und H'lassa liegen, und worunter die ganze hohe Plateaulandschaft begriffen wird, so weit sie von dem Großen Strome Tübets, dem Dzangbo (Tsampu), bis zu seinem noch räthselhaften Austritte aus demselben bewässert wird. Für diese beiden großen natürlichen Haupt-Abtheilungen der Tübetischen Plateaulandschaften im Westen und Osten der heiligen Seen und der Dzangbo- und Indus-Quellen könnte man auch, um sich kurz zu fassen, die Aus-

---

[331]) Notes sur le Tubet par le Père Hippol. Desideri rec. p. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. 1831. T. VIII, p. 118, 120.

Digitized by Google

drücke Abtheilung von West- und Ost-Tübet, deren Capitalen dann Leh und H'lassa wären, gebrauchen, obwol diese im Lande selbst nicht gebräuchlich gewesen sind. Um jedem Misverständniß in diesen nicht selten verwechselten Benennungen zu begegnen, bemerken wir vorläufig hier, daß hiervon noch die besondere einheimische Eintheilung des Plateaulandes von Ost-Tübet[332]) zu unterscheiden ist, die in 3 Haupt-Provinzen zerfällt: in das östliche Tübet, zunächst an China, welche K'ham heißt; in die Mittlere Provinz mit H'lassa als Capitale, die Dui oder Wei heißt; und in das Westliche Tübet, Dzang genannt, das an den Quellen des großen Tübetstromes, um den Gangdisri seine Westgrenze hat. Alles was ostwärts dieser Ost-Gruppe, über den Brahma-Kund und Irawady hinaus, an schneereichem Alpengebirgsland nach Birman, Yünnan, Laos und Tunkin liegt, können wir unter IV. der östlichen Hinterindisch-Chinesischen, uns noch wenig bekannten, Fortsetzung des Himalaya-Systemes zusammenfassen, bis sich diese in der Zukunft durch genauere Forschung in ihre wahren Glieder zerlegt; die V. Westlichen Fortsetzungen, im Westen des Indus, durch das Land der Kafern und Kabulistan aber, unter dem dort schon einheimischen Namen des Hindu-Khu (d. i. im Persischen so viel als Indisches Gebirge), über Bamiyan Balkh hinaus, und gegen Herat hin, bis in die Vorhöhen des Paropamisus und die Hochflächen von Iran.

I. Die Westgruppe des Himalaya-Systems, von den Dzangbo-, Indus-, Ssetledsch- und Ganges-Quellen, bis zum Indus-Querdurchbruche zum Pendschab.

Erläuterung 1. Das Plateauland von West-Tübet, Una-Desa, Ladakh, Baltistan; oder Oberes Stufenland des Indus und Ssetledsch, Sing-ke-Tschu und Ssatadru.

Auf vier verschiedenen Puncten drang man, vom Süden her, in dieses Tübetische Hochland ein: am Manah- und Niti-Ghat (Andrada und Moorcroft); am obern Ssetledsch bei Shipke und an dessen Zuflüssen dem Spiti,

[332]) Descript. du Tubet. Paris 8. 1831. p. 14 Nr. I. p. Klaproth.

oder Li, Parati u. a. (Herbert, A. Gerard); über die Quelle des Dschinab und die Paralasa=Kette (Moorcroft und Dr. J. G. Gerard); über Kaschmir und den Cantal (Pat. Desideri, s. oben S. 434). Alle Beobachtungen stimmen darin überein, daß im Norden der überstiegenen Schneeketten des Himalaya=Zuges, nun ein anderes Land beginne, das durch keine Tiefthäler mehr durchfurcht und durchbrochen erscheint, welches alle Briten mit dem Namen Tableland belegen, weil nun wirklich das Land der Hochflächen beginnt (s. oben S. 507, 545, 554). Zwar ist hier noch an keine vollkommen glatte, horizontale Hochebene ohne Höhenwechsel zu denken, denn vom Niti=Ghat nach Daba, wo sich die großen Plainen auszubreiten begannen, bestanden diese doch überall aus vielen Abstufungen von vielen Tobeln durchrissen, und jenseit des Ssatadru, um zur Indusebene bei Gertope zu gelangen, mußten wieder goldreiche Bergzüge überstiegen werden; doch waren diese von geringerer Höhe, und erst nordwärts derselben, bei der Annäherung zur Stadt Gertope, sagt Moorcroft, sahe man gegen N.W. so weit das Auge reichte nur Ebene [33]), bis zu einem Passe, und gegen N. und N.O. giebt er, wenigstens auf seiner Karte, keine hohe Gebirgsketten mehr an. Herbert [34]) erfuhr in Shipke, daß man von der Station Meyang, ostwärts gegen Tschaprang, Daba und Gertope, nur noch wenig Berge und meist ebenes Land finde. Weiter im Westen, auf dem Plateaulande Rupshu, am erhabenen Nordfuße der Paralasa und der Laitschi=long=Kette, auf einer Höhe von 16000 Engl. Fuß angekommen, sagt Dr. Gerard, heben sich in der Ferne neue, schwarze Bergreihen doch noch 3000 Fuß höher empor (s. oben S. 578). Ungeachtet die Umgebungen von Leh weite, erhaben liegende, selbst zum Akkerbau geeignete Plainen [35]) darbieten, so wissen wir doch aus Moorcrofts Reise (s. oben S. 560), daß weiter nordwärts doch wieder schneehohe Bergketten aufsteigen. An mannichfachen Oberflächen=Abwechslungen größerer und geringerer Art fehlt es also auch hier nicht; aber gegen die absoluten Höhen, welche die Gesamterhebung bilden, und von wenigstens 10000 bis 16000

---

[33]) W. Moorcroft Journey I. 1812. Asiat. Res. T. XII. p. 440.
[34]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 371. [35]) Ebend. On the Purick Sheep of Ladakh, Transact. of the Royal Asiat. Soc. Vol. I. P. I. p. 50.

Digitized by Google

Fuß üb. d. M. aufsteigen, treten die relativen Höhenunterschiede, der aufgesetzten Plateauketten (s. Asien Bd. I. Einl. S. 32) in sehr untergeordnete Verhältnisse zurück, und wir können im allgemeinen diese relative Höhe, mit Dr. Gerard, etwa zu 3000 bis 4000 Fuß, annehmen, also die Brockenhöhe, in welcher jene Plateauketten noch über die Plateauflächen sichtbar emporragen. Denn seltener, und doch wol nur vereinzelt, scheinen sie die von Dr. Gerard nur noch supponirte Höhe von 29000 Fuß zu erreichen, und da, wo sie, wie am Tuzhigang und der Pargheul-Kette, sichtbar gewaltiger über dem Ssatadru-Thale, im Norden von Shipke emporsteigen (s. oben S. 566), da nähern sie sich eben schon der Natur der südlichern Randgebirge, weil hier der tiefe Spalt des Ssatadru sie an ihrem Südabhange durchbricht.

Die wirkliche Plateauhöhe dieses hohen West-Tübets, nach den Messungen Gerards zu Bikhur, oberhalb Shipke, in ihrer größten bekannten Einsenkung, dem Spiegel des Ssatadru, beträgt 10,000 F. Par.; nach Webb's Messungen des Ssatadru-Spiegels in der Plateauebene am Niti-Ghat, 14,000 Fuß. Par. üb. d. M. Die Senkung der Plateauhöhe auf jenen 10 Tagereisen von Ost gegen W., also 4000 Fuß; und dieser ganze Weg bis Meyang[336]) nach West soll, nach der Aussage des Seyana, oder Oberschulzen Baliram von Namjan, der dort vielfach gereiset war, und Herbert als Begleiter diente, wenig Berge haben und ebenes Land seyn. Eine etwas verschiedene Berechnung als Gerards Messung bei Bikhur, giebt Herberts Messung bei Shipke[37]), wenn er am Schluß seiner Arbeit, nach einer mittlern Höhenmessung des Ssetledschspiegels bei Shipke, diesen zu 9430 Fuß Engl. d. i. = 8861 F. Par. annimmt, und daher das Gefälle der Senkung des Plateaustromes vom Niti-Ghat, nach Capt. Webbs Messung von 14,924 Fuß Engl. d. i. = 14,003 Fuß Par., bis Shipke auf 5494 F. Engl. d. i. = 5155 F. Par. angibt; dieses Gefälle würde, nach ihm, für die vom obern Ssetledsch zurückgelegte Stromstrecke von etwa 110 Engl. Miles auf eine dieser Meilen 50 bis 60 Fuß Engl. d. i. 46 bis 56 Fuß Par. betragen. Nimmt man ein ähnliches Verhältniß der Senkung

---

[336]) Herbert Survey 1819. in Asiat. Res. T. XV. p. 371.
[37]) Herbert Survey ebend. p. 416.

Digitized by Google

für das Gefälle des nördlichern Indus-Stromes an, dessen Quellarme wenigstens um einige tausend Fuß höher liegen mögen, als der Quellsee des Ssatadru, und der erst weit nordwestwärts, über Gertope und Leh fließen muß, um das noch erhabnere Plateauland Rupshu zu umgehen, ehe er sich durch einen Querspalt, im West von Kaschmir, nach dem Süden hinabstürzen kann: so wird, für die Ebene des Plateaulandes um Leh, immer keine geringere absolute Höhe daselbst gerechnet werden können, als wenigstens 12,000 Fuß Par., da wir auf den Abfall von der Station des Bizier-Lagers, 16,000 F. Engl. üb. d. M., an der Schwelle des cultivirten Landes von Ladakh, von wo die Oberfläche überall nur wellig (undulating in heaps) [38]) erschien, bis zur Capitale Leh (deren Distanz von da leider von Dr. Gerard nicht genauer angegeben wird), doch schwerlich viel mehr als 4000 Fuß etwa rechnen dürften. Nach einem Routier, das uns Fraser [39]) auf diesem Wege vom See Chimorerel nach Leh schon früher mitgetheilt hat, beträgt diese Entfernung 7 Tagereisen, also von des Biziers Lager bis Gyah nur 3 bis 4 Tagereisen. Wirklich theilte auch Moorcroft, am 4. Mai 1825, der Asiat. Soc. in Calcutta eine Abhandlung über Ladakh mit, in welcher er es bestimmt aussprach, daß dessen Tableland [40]), nach seiner Berechnung, die Montblanchöhe übertreffe. Die Indus-Ebene um Gertope muß demzufolge wenigstens eben so hoch als die Ssatadru-Ebene um Daba, also 14,000 F. üb. d. M. geschätzt werden. Wie weit sich nun diese Plateaulandschaft gegen den Norden hin verbreitet, darüber fehlen uns alle genauern Daten; wir haben indessen aus Moorcrofts Excursion von Leh gegen N.O., zu der hohen Schneekette von Khotan (s. oben S. 559), und aus den Angaben der Yarkend-Route über die Gletscherpässe der Karakorum-Kette zu vermuthen, daß sie sich dahinwärts keinesweges senke, sondern eher noch hebt. Von Leh (Lata, die Capitale von Groß-Tübet, nach Pat. H. Desideri 1714) aber, versichert der Jesuiten-Pater, der im Jahr 1715 diesen Weg selbst zurücklegte, gehe man zwei Monath lang, ohne beschwer-

[38]) J. G. Gerard Letter 15. Novbr. 1829 in Asiat. Journ. N. S. Vol. II. p. 330. [39]) Puttee Ram Route from Seran to Ludhak, in Fraser Journ. p. 306. [40]) Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 686.

Digitized by Google

liche Gebirge[341]) zu übersteigen, obwol durch Wüsten, jeden Tag zu 8 Meilen (30 auf 1 Grad) gerechnet, nach dem dritten Tübet, d. i. nach Ost-Tübet, dessen Capitale H'lassa ist. Er sagt, der Weg führe erst gegen O. N. O. bis zu dem großen Desert, d. i. zum unbewohnten Lande, wo nomadische Dsungaren (offenbar nordwärts Gertope) wohnten, und dann erst gegen O. und S. Von einem größern Absinken dieser Plateaulandschaft gegen Nord bis zur Kette des Kuen-lun-Systemes kann also wol schwerlich die Rede seyn, und die Gesamterhebung ist hier nicht nur erhaben, sondern auch lang und breit genug, um Ansprüche auf eine der gewaltigsten Plateauerhebungen der Erde überhaupt zu machen, da, nach Moorcrofts Angabe, das Königreich Ladakh allein schon die Größe von halb Großbritannien einnimmt. Auf genauere Berechnung des Areals nach Quadratmeilen können wir uns aber bei dem Mangel unserer Kenntniß von allen dortigen Grenzverhältnissen noch gar nicht einlassen. Wir haben nur Einzelnheiten naturgemäß aneinander zu reihen, wie sie uns von den guten Beobachtern mitgetheilt sind, und hiezu wählen wir die Verknüpfung nach dem Laufe der Ströme.

A. Oberer Induslauf, von dessen Quellen über Gertope, Rudok nach Leh.

1. Indus-Quellen.

Im West und N. W. des Gangdisri, oder der Kailas-Gruppe, und der heiligen Doppel-Seen (s. oben S. 414, 507, 512) liegt, im Norden des Misar-Armes, die Wasserscheide zwischen Ssatadru und Indus (s. oben S. 510); ein hohes Tafelland (Tableland bei Moorcroft) auf dem wilde Pferde weiden, aus dem, gegen Norden, durch mehrere Teiche die Quellen des Indus entspringen. Als Moorcroft[42]), am 29. Juli 1812, über diese Wasserscheide hinwegsetzte, fiel bei 37° Therm. Fahrh. (d. i. 2½° Reaum.) ein Hagelschauer, und Tags vorher, am 28sten, ebenfalls eins dergleichen bei 47° Th. F. (d. i. 6½° R.), unter Sturm, Gewitter und Regen. Der Boden, um die Indus-Quellen,

[341]) Notes sur le Tubet par le P. H. Desideri rec. p. N. Delisle im Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 120. [42]) W. Moorcroft Journey I. 1812, in Asiat. Res. XII. p. 454.

Digitized by Google

hatte eine merkwürdige rothe Farbe, ein Zeichen reichen Goldgehaltes (eben so in Habesch s. Afrika Bd. I. 2te Aufl. S. 253); aber wenig Vegetation, und sehr eisige Lüfte. Aus einer Erdhöhle sprang, aus diesem Goldboden, ein Thier von mittler Größe wie ein Hund hervor, mit rundem Kopf, kleinen Ohren, mit langem Schwanz, lichtbrandig und dunkelgelb gefärbt, das nicht näher bezeichnet wird. Auch schon an einer westlichern Stelle dieser Wasserscheidehöhe, die eben so goldreich (s. ob. S. 508), wo man dies edle Metall oft gediegen in großen Stücken gefunden, sahe Moorcroft ähnliche Thiere, doppelt so groß wie große Ratten, die er dort für Marmotten [43]) hielt; sie sitzen auf den Hinterfüßen und springen wie Hasen, (vielleicht ein Dipus, Springhase?). Auf der Paßhöhe der Wasserscheide an den Indus=Quellen stand ein Steinpfeiler mit einer Inscription (ob ein Tübetisches Gebet? wie sie dort so gewöhnlich), und in der Nähe war ein Steinhaufen mit Läppchen (ein Obo? s. oben S. 213), deren mehrere dort folgten.

Von hier sind 4 Tagereisen bis Gertope [44]); auf dem Hinwege, von Daba nach diesem Orte, ging Moorcroft drei Tage lang (15. bis 17. Juli) am linken Indus=Ufer thalabwärts hin; auf dem Rückwege, von Gertope zu den heiligen Doppel=Seen, an dessen rechtem Ufer 4 Tage lang (23. bis 27. Juli, wobei ein Rasttag) thalaufwärts. Auf jenem Hinwege ging er, über beschneite Berge, zu einem linken Arme dieses Indus, der dort als oberer Bergstrom nur 7 Ellen Breite hatte, dessen Lauf daher noch kürzlich durch eine Schneelawine hatte gestopft werden können. Zwischen den Eisbrücken, die über ihn führten, sahe man rothe Steine, gleich Zinnober mit schwarzen Crystallen (?), auch grünen Granit und eine Art grünes Glas (?) im Flußbette. Enge Passagen führten durch Risse zwischen Schneefeldern und Eismassen hindurch. Dann zeigten sich Rhabarberpflanzen (s. Asien Bd. I. S. 185) in großer Menge, einige wilde Pferde (wol Eq. kiang, s. ob. S. 559), sehr viele Hasen, und unbekannte Vögel. An den Bergströmen wurde hier viel nach Gold gegraben. Hier erfuhr Moorcroft, was auch schon Fraser durch des Kanawar Kaufmann Putti

[43]) ebend. p. 439. [44]) ebend. p. 439—440, 451—454.

Rams Aussagen [345]) erfahren hatte, daß dieser Fluß, an dem er lagerte, der bei Gongré (wol Jungoodre auf Fraser Map 1815) entspringe, an Gertope vorüberfließe, und weiter gegen N.W. sich senkend, auch der Strom von Ladakh sey, der, wie er in Gertope erfuhr [46]), dann auch nach Attock gehe; also der berühmte Indus seyn mußte. Dieser Fluß von Gertope ist es, der hier noch nicht Indus, sondern bei den Kanawar-Kaufleuten Ikhung (Eekhung), oder Igung-Khampo d. h. Fluß Ikhung genannt wird. Am 17. Juli, bei 39° Th. F. (d. i. 3° Reaum.), wo noch Eis neben dem Lagerplatze war, zeigte sich, längs dem Indusufer, ein höherer Steppenboden als Uferrand, auf dem wilde Pferde sich in Menge herumtummelten, und ein unterer Steppenboden, in dem Myriaden beschwerlicher Fliegen sich merkbar machten, die man bisher nicht gesehen zu haben scheint. Brahmini-Gänse (Anas casarca nach Moorcr.) zeigten sich; das Indus-Thal zwischen beiden Bergseiten hatte ein paar Stunden Breite. Viele Zubäche und Flüsse flossen zu einem klaren Strome zusammen, dessen Quellen ihm in S.O. in den Schneebergen liegen sollten. So weit das Auge gegen N.W. reichte, waren Ebenen, bis zu einem Passe; sie waren voll mit Heerden bedeckt, die ganz außerordentlich zahlreich an Schaafen, Ziegen, Yaks waren, zwischen durch nur mit wenigen Pferden; Moorcroft schätzte ihre Zahl, die er kurz vor Gertope antraf, auf 40000 Stück. Auch auf dem rechten Indusufer kam Moorcroft an mehrere, wasserreiche Zuflüsse desselben, zumal über zwei derselben nahe beisammen, die durch schöne, grasreiche Thäler strömten, in denen Tartaren-Gezelte aufgeschlagen waren, um welche Heerden weideten. Auf den Anhöhen wuchs viel Gestripp (Furze?). Die Flüsse waren vom Schneewasser stark angeschwollen, und daher beschwerlich zu übersetzen; es war dabei sehr kalt. Aber die Temperaturwechsel waren so groß und plötzlich, daß z. B. Berge gegen West, die am Tage vorher ohne Schnee waren, am Morgen des 26. Juli ganz schneebedeckt sich zeigten; das Thermometer stand am Morgen nur auf 43° Th. F. (d. i. 5° Reaum.), Nachmittags im Zelt auf 74 Th. F. (fast 19° Reaum.); dann folgte Gewitterregen, also große Extreme. Nahe vor Gertope ergießt sich ein dritter, wasserreicher Zu-

---

[345]) B. Fraser Journ. l. c. p. 284. [46]) Moocroft l. c. p. 440, 450.

fluß, von Osten her zum Indus, von der Nordseite eines Schneeberges, und tritt in einem 1½ Stunden breiten Thale zum Hauptstrom, das vom Reisenden durchsetzt werden muß, um nach der Stadt auf diesem Wege zu gelangen, den Moorcroft die Große Landstraße nennt, welche, zugleich mit ihm, viele Baschar= (d. i. Bissahir) und Joyar= (s. oben S. 509) Kaufleute nahmen, und ihre Waaren auf beladenen Schaafen, Ziegen und Yaks nach Gertope transportirten. In diesem Thale des dritten Zuflusses, nur noch einen Tagemarsch von dem Marktorte entfernt, sahe Moorcroft große Heerden von Yaks und die schönsten aller Schaafheerden, die er bis dahin gesehen, von einigen Reitern zu Pferde gehütet. Von ihnen kaufte er sich seine schönsten Stücke ein. An zwei Steinpfeilern mit Inscriptionen führt von da die Straße nach Gertope.

2. Gertope, das Emporium im Chinesischen Gebiete West=Tübets.

Gertope (Ghertope, Gortope, Gartope, verschiedentlich bei Moorcroft Journey I. 1812; Gerkh=dokh oder Gurkh=dokh bei Moorcroft Journ. II. 1822 in Leh; Gerduk bei Mir Isset Ullah; Gárá oder Gartope, Ghertope bei Fraser; Garú und Gertop bei Herbert und Gerard) die Landschaft, in welcher Gertope, als Hauptort, liegt, nannte man in der Stadt Leh, nach Moorcroft, Chang=tang am Kan ri (d. i. Gang dis ri, Schneeberg d. i. Kailas, oder nach dem Orte Kangri, oder Gangri; auch Darchan nach Moorcroft, an dessen Südfuße); nach Mir Isset Ullah aber, Cha yin Thàn [47]), 15 Tagreisen im Ost von Leh, zu H'lassa gehörig. Es ist der Sitz eines Militairgouverneurs, der zugleich Generalgouverneur [48]) jenes Landes (Asien Bd. I. S. 1059. in Ulijassutai u. a. O.) ist, vom Chinesischen Vicekönige zu H'lassa eingesetzt, alle 7 Jahre wechselnd, ein Garpan, dem nicht nur der Deba und Wazer (Vezier) zu Daba untergeben sind, sondern auch das ganze Grenzland des Ssetledsch=Thales bis Shipke, und wahrscheinlich noch weiter westlich an den Gebirgsstaat Bissahir, und bis zum Fort

[47]) Moorcroft in Asiat. Journ. XVI. p. 125; Mir I. Ullah ebend. XXI. p. 472. [48]) W. Moorcroft Journey I. 1812. Asiat. Res. XII. p. 421.

Dankhar, zur Grenze des Königsreichs Ladakh. An ihn gingen alle Petitionen der Briten, um über die Chinesische Grenze zu schreiten; nur Moorcroft wurde eingeladen, von Daba am Hofe zu Gertope in Person [349]) zu erscheinen, damit man seine Waare selbst erst inspiciren könne, ehe er sie verkaufe (die Ursache s. ob. S. 508). Als Herbert (1819) [50]), von Shipke aus, weiter zu reisen begehrte, mußte erst schriftlich deshalb bei dem Deba in Gertope um die Erlaubniß angehalten werden; die Antwort wurde wegen der zu späten Jahrszeit nicht abgewartet. Auch die Gebrüder Gerard hatten auf ihren ersten Reisen, seit 1818, in Shipke ein gleiches gethan; bei ihrem spätern Besuche daselbst (1821) erhielten sie nun, hier, auf ihre Petition, die sie von Zinchin, dem Orte ihrer ersten Zurückweisung von der Chinesen-Grenze (s. ob. S. 569) nach Gertope geschickt hatten, von dem dortigen Grenz- und Militairgouverneur (Garpan [51]) wird er im Briefe von Garu titulirt) eine abschlägige Antwort, und das förmliche Verbot weiter zu gehen. Zu gleicher Zeit erhielten überall die Ortsobrigkeiten Befehl, keine Lebensmittel zu liefern; wodurch die Briten zur Rückkehr gezwungen waren.

Moorcroft, der einzige Brite, der nach Gertope [52]) kam, nennt sie eine Stadt; doch sagt er, sie bestehe nur aus Zeltgruppen, von Laken an Stricken von Pferdehaaren an Zeltstangen befestigt; das Zeltdach ist mit verschiedenfarbigen Seiden- und Tuch-Lappen behängt, die wie Flaggen lose umherwehen. Gleich am ersten Tage erhielt er, auf Begehren, Audienz bei dem dortigen Deba und dem Wazer (Vezier). Ob der Deba derselbe ist wie der Garpan, oder ein unter demselben stehender Beamte ist aus den Berichten nicht deutlich zu ersehen; er war ein bejahrter Greis; der Wazer ein junger Tartar (Tübeter); ihr Audienzzimmer inwendig mit gelbem Damast behangen, aber in einem kleinen schmutzigen Gebäude. Ihr Putz bestand in seidnen Zeugen und Talaren, in Halsbändern mit Corallenschmuck von Gummi elasticum, ihre Gürtel und Gehenke hatten Goldschlösser mit Türkis. Diese Herren hatten bei dem Waarenhandel den Vorkauf. Der Deba versicherte die

---

[349]) ebend. p. 430. [50]) Herbert Survey 1819. in Asiat. Res. T. XV. p. 375. [51]) A. Gerard Survey, 1821, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. II. p. 361. [52]) W. Moorcroft Journey I, 1802, l. c. p. 441.

Digitized by Google

Briten, bisher sei alle Wolle im Lande nur an die Ladakhi's verkauft worden, aber mit ihnen als Männern von Consideration wolle er eine Ausnahme machen. Er hatte diese vortheilhafte Vorstellung von ihnen theils durch die wohlwollenden Berichte aus Daba erhalten, sie waren ihm aber auch durch die Aussagen des Kanawer Kaufmanns Putti Ram bestätigt, der gleicher Zeit als Dolmetsch für die Briten sprach, und den später B. Fraser [53]) über diesen Umstand ausfragen konnte. Er ward nämlich zum Deba in Gertope gerufen, als jene Fremdlinge ankamen, die man für verkleidete Gorkha's hielt, welche dort sehr verhaßt waren. Putti Ram erkannte sie aber sogleich als Feringhi's, Franken, zur großen Freude des Deba, der diese ein gutes Volk nannte, indeß er alle Gorkha's mit der Todesstrafe bedrohte. Dieß war offenbar ein glücklicher Umstand für die Briten. Von Hindustanischen Waaren verlangte der Deba einen Säbel, und große, rosenrothe birnförmige Perlen ohne Makel, von denen er eine Zeichnung gab, danach sie wol an 2000 Rupi's an Werth haben würden, die er jedoch nur zu 300 bis 400 Rupi's anschlug. Daß er nur die directe Rückstraße über Daba zum Niti-Ghat erlauben wollte, aber jedes weitere Vordringen versagte, davon ist schon oben die Rede gewesen; auf Moorcrofts Einwendungen erwiederte er, daß die Seyanas (die obersten Dorfschulzen) dafür haften müßten, daß die Fremdlinge auf keinem andern als dem vorgeschriebenen Wege zurückkehrten, alle Widerrede helfe nichts, sein eigner Kopf falle [54]), wenn sie eine andere Passage nähmen, und der Briten Leben sey ihm so lieb wie sein eignes. Die strengste Subordination findet also auch an diesem westlichsten Grenzterritorium der Chinesischen Provinz von H'lassa Statt, und die baldige Zurückforderung dieses Deba nach H'lassa, um sich bei dem dortigen Tribunale wegen seines Hereinlassens der Fremdlinge ins Land zu rechtfertigen (s. oben S. 529), zeigt die Genauigkeit der Controlle der Chinesischen Grenzpolizei. Die Hindostani und auch der alte Pandit, sein Wegmesser (s. oben S. 506), riethen zwar, sich daran nicht zu kehren, und auf der Bissahir-Straße (Bashar), das wäre also gegen S.W. über Spiti am Ssetledsch, zurückzukehren, der Weg, den auch andere Kauf-

[53]) J. B. Fraser Journ. l. c. p. 298, 288. [54]) W. Moorcroft ebend. p. 448.

leute von daher nähmen; er brauche dann nur nach Daba zurückzukehren, und von da einen Tagmarsch gegen den Niti-Ghat (scheinbar) zu gehen. Dann könne er aber schon mit einem guten Führer sicher weiter ziehen, und ohne Gefahr das Königreich Bissahir (s. oben S. 543) erreichen. Oder, man könne auch bis auf den Niti-Ghat gehen, von diesem aber dann leicht gegen West, nach Mana (s. oben S. 443) kommen, wo man dann mit den Mana Marchas (d. i. dortigen Handelsleuten) sich verstehen könne, daß sie ein Geleit nach Bhadri Nath besorgten. Kein Mensch, meinte der Pandit Harkh Dev, würde auf der Bissahir-Straße etwas von der Karawane sehen und hören, welches Loch sie hinausgezogen. Die Briten fügten sich aber, um dem Gouverneur von Gertope kein Aergerniß zu geben, mit Recht in die Rückkehr durch den Niti-Ghat [355]).

Der Wazer von Gertope, ein junger Tartarischer (d. i. Tübetischer) Herr, schien gefügiger als der Deba zu seyn, auf beide machten ein paar Tropfen Pfeffermünzöl auf Zucker [56]) einen großen Effect. Sie beschenkten die Gäste mit Reis, Butter in Häuten, und 8 Schaafen. Beim Abschied war der Wazer ganz herzlich geworden; er zeigte ein Bild von Seide vor, das den letzten Lama in H'lassa vorstellte, wohin er selbst in kurzem zurückzukehren beabsichtigte. Das Portrait dieses Lama, sagt Moorcroft, sah aus wie die aller anderen Lama's; es erinnerte an das Aussehen eines Castraten. Im Zimmer des Wazer fielen den britischen Handelsleuten nicht mit Unrecht die Russischen Weingläser besonders auf, die einen so weiten, glücklichen Landtransport vielleicht nur ihrer großen Plumpheit verdankten. Der Deba von Dába hatte Moorcroft versichert, daß schon Kafila's von 500 bis 600 Urus (Russen) [57]) zu Pferde zur Messe nach Gertope gegangen wären; ein Kaschmirer Handelsagent versicherte aber zugleich, die Urus (Russen) seyen noch nicht in Leh gewesen. Da ihre Karawanen schon seit sehr frühen Zeiten bis Yarkend handelten, so wäre dies, meinte Moorcroft, damals ein Beweis dafür, daß sie auf einem andern Wege, als auf der Ladakh-Straße, von Yarkend über Leh, bis hier vorgedrungen seyen. Aus den spä-

[355]) ebend. p. 449. [56]) ebend. p. 446. 451. [57]) ebend. p. 449.

tern Erkundigungen Moorcrofts in Leh ergiebt es sich (s. ob. S. 560), daß sie recht gut über Khotan, auf der Padischah oder Kaiser-Straße nach Gertope kommen konnten. Auch schon damals versicherten die Kaschmirer Agenten (Wakil) in Gertope, daß die Handelsagenten dieser Urus, seit 3 Jahren, also seit 1809, bis Kaschmir vorgedrungen wären, und daß durch die große Menge der Korallenschnüre, welche sie auf die Messen nach Yarkend gebracht, der Preis dieser Waare, welche ehedem nur von Delhi und Benares eingeführt worden wären, sehr gefallen sey.

Als Moorcroft in Gertope wohnte, bemerkte er, daß in der Nähe seiner Wohnung an dem Indusufer, eine Papierfabrik [58]) stand. Aus altem, beschriebenem Papiere von der Rinde der Wurzel der Latbarisa (ob eine Daphne-Art?) das in Wasser auf Steinen zu einem Brei geklopft und ausgewaschen ward, fabricirte man das neue. Man schöpfte diesen Brei auf einen Rahmen von Tuch, erhielt aber dadurch eine Papiersorte schlechter als das Hindustanische. Ob noch andere Industrie hier Statt findet, wird nicht gesagt. Aber, als großer Handelsmarkt zieht er viele Menschen an; auch Bänkelsänger. drei Tübetische Musiker von Ladakh ließen sich in Moorcrofts Behausung auf Hautboi und Trommel mit Sang und Tanz hören; die Hautboi glich ganz der Schottischen Sackpfeife, und auch ihre Gesänge erinnerten an die Lieder der Bergschotten.

Dieß sind die Nachrichten, welche uns Moorcroft als Augenzeuge über Gertope mittheilt; die folgenden sind nur durch Erkundigung bei den verschiedenen Handelsleuten, zumal bei denen aus Kanawar und Bissahir, bekannt geworden.

Garu, erfuhr A. Gerard [59]) in Shipke, gleiche nur einem Hoflager aus schwarzen Zelten, und sei nur während 8 Monaten bewohnt; also nur eine Sommerstation; im Winter bezögen die Tübet-Tataren weiter abwärts die Ufer des Ikhung (Eckhung oder Igung-Khampo; Kampo oder Khampa d. h. Fluß) [60]), d. i. des Indus.

---

[58]) ebend. p. 446. [59]) A. Gerard Survey III, 1821, s. Journ. Asiat. Paris. T. I. p. 360. [60]) Herbert Survey 1819. Asiat. Res. T. XV. p. 368, 375; Putti Ram Not. b. J. B. Fraser Journ. l. c. p. 289, 309.

Digitized by Google

Diese Sommerstation und die Winterstation sollen 7 bis 8 Tagereisen zu Fuß, die man aber zu Pferd in 2 Tagereisen zurücklegen kann, aus einander liegen. Das Routier Putti Rams giebt die Distanz nur zu 2 Tagereisen, höchstens 22 Cos, d. i. 44 Engl. Miles, etwa 9 geogr. Meilen an; die Mittelstation heißt Namru (Numroo). In der Sommerstation, die keine Stadt ist, habe nur der Deba ein Haus; aber auf diesem auch ein Zelt aus grobem Wollenzeug, wie auch die Zelte der angesehenen Beáparis (wol Kaufleute?), die der gemeinen Leute, der Tatarischen (d. i. Tübetischen) Ziegenhirten, seyen schwarz, aus dem Haar des Tübetischen Ochsen, des Yak, gemacht. Die Winterresidenz des Garpan oder Deba soll, nach Putti Ram, in demselben Thale wie Gara liegen, aber weiter abwärts, und Gurgunza (Gungunza) heißen, wo auch viele Gezelte und eine zahlreiche Dienerschaft.

Gertope, an sich unbedeutend, werde wichtig durch die jährliche große Messe (Metah nach Putti Ram genannt)[361]), die im Monat Bhadun (d. i. August) gehalten werde, zu welcher oft 12000 bis 15000 Menschen zusammenzukommen pflegen. Bali Ram, der Oberschulz von Namja in Bissahir, nannte diesen großen Wollmarkt Doa oder Dawa Dumba, und sagte, daß er 16 Tage lang daure und in den Monat May falle; vielleicht daß auch hier, wie in Leh, mehrere Märkte Statt finden. Es ist ein Hauptmarkt auf dem die Hindustani, wie die Chinesen und Tübeter, die Handelsleute aus Kaschmir, Kanawar, wie aus Ladakh und Yarkend sich einstellen. Die Chinesen bringen dahin den Thee. Moorcroft erfuhr indeß in Leh [62]), daß in Gertope nur eine Sommermesse sey, die unter Zelten gehalten, zumal für den Wollverkauf, selbst von Chinesen und Russen besucht werde. Diese letzteren sollten in Kafila's 500 bis 600 Pferde stark dahin kommen (ob es die von Yarkend sind? s. unten). Wo sich dieser Markt versammelt, ist die Umgebung von Gertope, obwol voll Anhöhen, doch viel weiter und breiter als die der Winterstation. Es ist der große Haupt-Wollmarkt in ganz West-Tübet, obwol um Garu selbst nur wenig jener kostbaren Wolle producirt wird. Weit zahlrei-

---

[361]) Putti Ram a. a. O. p. 289; Herbert Survey 1821. l. c. p. 375. 377; Fraser Journ. l. c. p. 289. [62]) Moorcroft Journ. II. 1822 in Asiat. Journ. London XIII. p. 366.

Digitized by Google

cher sollen die Schaafheerden, noch weiter ostwärts, jenseit dem Manassarowara werden, wo man die wollreichsten Landschaften mit den Namen Tang=shung und Mey=shung belegt. Aber alle Wolle wird zuerst auf dem Markt nach Garu gebracht, vermuthlich weil da das Hauptzollamt und der Sitz der Regierung ist, die wol von diesem wichtigsten Landesproducte auch die Haupt=Einkünfte ziehen wird. Es ist strenges Verbot[63]) für alle Heerdeneigenthümer, die Schawlwolle andern als nur Kaschmirern oder ihren Ladakhi Agenten zu verkaufen. Von Gertope wird dieses kostbare Product durch Ladakhi Handelsleute, wie es scheint, nach einer Uebereinkunft, wenigstens seitdem das Land in die Gewalt der Chinesen gekommen ist, nach Leh gebracht, und von da erst weiter nach Kaschmir verhandelt, dessen berühmte Webereien nur durch dieses rohe Material bestehen können. Die Zahlung der Ladakhi's in Gertope wird in Shawls geleistet und in Geld (Rupis und Tumashis); außer der rohen Shawlwolle kaufen sie auch feines Tuch ein. Von einem Tartar Beapari, d. i. wol von einem Tübetischen Handelsmanne, mit Namen Changring=Jing, der Hindustani sprach, aus dem kleine Orte Maryum, der aber nur 4 bis 5 Tagereisen jenseit Manassarowara liegt, von nur 8 bis 9 Häusern, von wo er 2 Monat Tagereisen bis nach Katmandu (Sambhunath) brauchte, also weit in S.O. von Gertope, woher uns sonst fast alle Nachrichten fehlen, erfuhr Herbert[64]), daß dort die Hirten überall nur in Zelten, nicht in Dörfern lebten, und nach dem Wechsel der Weide und dem Bedürfniß ihrer Heerden, stets von Ort zu Ort wandern. Sie lieferten zweierlei Arten von Wolle; im zweiten Jahre sey diese von der größten Fülle und Vollkommenheit, und die Widder gäben die beste. Lok und Mamo seyen die Namen von Widder und Schaafe, deren Wolle Pul oder Pal heiße, welche aber bei den Einwohnern von Shipke Changbal genannt werde, bei den Gebirgsbewohnern aber unter dem Namen Byangiun, Biangi=Wolle bekannt sey. Diese sagte man Al. Gerard[65]) in Sungnum heiße Beangi, und sey sehr lang und fein. Rabo und Ramo nannte man aber Widder und Schaaf

[63]) W. Moorcroft Journey I. 1812. l. c. p. 429. [64]) Herbert Survey l. c. p. 377; 378, 425. [65]) Lettre de Sungnum in Journ. Asiatique. Paris Tom I. p. 360.

der andern Art, welche die Schawlwolle geben, die bei den Gebirgsleuten Pashm, im Handel aber Lena heiße. Diese, obwol Wolle genannt, ist jedoch eigentlich auch nicht von einem Schaafe, sondern bekanntlich von einem Ziegenfell[66]), dessen Wolle an den Wurzeln, als Dune, verschieden ist von dem langen Haare, und ganz verschieden von der Wolle des wirklichen Purik-Schaafes in Ladakh, das ein wirkliches Schaaf ist, und dort Wolle liefert; dahingegen diese Schawlwolle der Ziegen gar nicht in Ladakh gewonnen werden kann, weil diese Heerden dort fehlen. Beide Arten, sowol diese Schawlwolle als auch jene Byangi-Wolle, werden auf dem Emporium zu Gertope zu Markte gebracht. Die wegen ihrer Schawlwolle berühmtesten Districte seyen: Lobok, Mahjan, Tang-Shung, Me-Shung (diese beiden waren schon oben an einer frühern Stelle genannt, weil sie die meiste Wolle lieferten) und Chang-ta-ling. Auch Moorcroft hatte man gesagt, daß sich das Thier, welches die Schawlwolle gebe, von Ladakh bis H'lassa finde; aber dorthinwärts solle es ein Schaaf mit noch feinerer Wolle[67]) geben; ob dies etwa die Byangiun seyn mag? Wir vermuthen es; dann wäre aber dies nicht eigentlich Schaaf- sondern Ziegenwolle. Als nämlich Moorcroft, später, 1822, in Leh war, wo er genauere Nachrichten über die verschiedenen Arten dieser Wolle gebenden Thiere einziehen konnte, erfuhr er auch, daß man von der gewöhnlichen Schawlwolle die Tûs-Wolle unterscheiden müsse, deren Schawls von bräunlicher Farbe, die man Asil oder Asli Tûs nennt, nur noch sehr selten gewebt würden. Diese Tûs-Wolle ist voller und reicher als die Wolle der Schawl-Ziege, und selbst als die Peruanische Vigogne. Sie wird von einer Art der unzähligen Varietäten der wilden Ziegen gewonnen, welche in so großen Schaaren im Tübetischen Gebirge vorkommen, vorzüglich aber in dem Gebirgslande von Chang-thang, d. i. Gertope, und von Khotan. Ihr Preis ist sehr hoch, da das Thier noch nicht gezähmt ist und nur wild lebt, obwol es eben so gut, wie jene in den Himalaya-Ber-

---

[66]) Mir Isset Ullah Descr. of Leh in Asiat. Journ. XXI. p. 472; A. Gerard Lettr. de Sungnum in Journ. Asiat. T. I. p 360.

[67]) W. Moorcroft Journey I. 1812. l. c. p. 482; ders. On the Purik Sheep of Ladakh in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1824 V. I. P. I. p. 53.

Digitized by Google

gen, gezähmt gedeihen würde. Mir Isset Ullah rechnet diese Ziegenart, die er auch Tus nennt, sogar zu den Reharten (deer)[68]. Moorcroft scheint diese Wolle für die feinste überhaupt zu halten, und da die Provinz Chang-thang (d. i. Gertope), wo sie sich findet, nur durch eine 4 Tagereisen breite, unbewohnte Einöde (wol das östliche Una-Desa meint er), vom Britischen Territorium getrennt sey: so glaubte er leicht tausende dieser Thiere in wenig Monaten dem Gouvernement verschaffen zu können, wenn dieses, was aber nicht geschehen zu seyn scheint, sich auf den Einkauf von da einlassen wollte. Eine etwas abweichende Nachricht über jenes Hirtenland von Gertope und weiter ostwärts, erhielt Herbert[69]) von dem Dorfschulzen zu Purbuni bei Püari, am Ssetledsch in Kanawar. Dieser nannte Garu ein Purgunnah, d. i. Provinz, die Tokbo (sonst ein Tübetischer Name von Butan, s. oben S. 462) heiße. Das Land heiße, sagte er, Gangri Majika, die Einwohner Zar oder Jar. Nur während der Regenzeit kämen die Schäfer nach Garu, weil dann gutes Futter für ihre Heerde da sey. Dann würden 2 Officiere mit 200 Soldaten von U-Zzang, also von H'lassa dahin beordert; in andern Zeiten zögen sie sich auf andere Weiden zurück. Diejenigen Purgunnahs, oder Provinzen, welche vorzüglich durch Wollerzeugung berühmt wären, nannte er ganz anders, nämlich Sagtad, Bamtad, Majan (wol Mahjan), Sudur, Changtaling und Mapang. Die Gebirgsleute von Chang-thang, sagte Changring Jing ferner, bringen ihre Byangi-Wolle und auch etwas weniges Lena, oder Schawlwolle, zu Markt, um sie mit Salz und Borax an die Ladakhis abzusetzen, von denen sie dagegen Korn und getrocknete Trauben einhandeln. Die Wichtigkeit dieses Emporiums für das ganze Plateauland von West- und Ost-Tübet macht, daß es von allen Seiten her bekannt ist, und daß viele Karawanenwege von da ausgehen und dahin zurückführen, wodurch wir die Distanzen mancher Orte von da erfahren. Moorcroft[70]) erfuhr, daß eine Dawk, d. i. eine regelmäßige Pferdepost (wie auch durch die Gobi, s. oben S. 347) von Gertope nach Utschong (Duchong, d. i. H'lassa, wie es dort nach Moor-

---

[68]) Descr. of Leh' in Asiat. Journ. XXI. p. 472. [69]) Herbert Survey 1819 l. c. p. 359, 423. [70]) Moorcroft Journ. l. 1812. l. c. p. 482 ebend.

croft heißen soll, wol richtiger U-Zzang, s. oben S. 587) eingerichtet sey. Das Pferd lege jeden Tag 20 Cos (ob die 1 Cos zu 1½ oder zu 2 Engl. Miles? da ihre Größe sehr variirt)[371]) zurück, und man brauchte 22 Tage um dahin zu gelangen; also 440 Cos (660 oder wie Moorcroft rechnet zu 880 Engl. M.), das ist 174 geogr. Meilen.

Von Gertope nach dem Manassarowar gegen S.O. rechnete der Tübetische Handelsmann Changring Jing 8 Tagereisen. Gegen den Norden nach Yarkend[72]) aber sey von da ein ganzer Monat zur Reise nöthig. Von dort her, aus fernem Lande, käme die Raçe Menschen, welche die Einwohner von Gertope, oder Garu, zwar Hor (oder K'hor, wie alle Mongolen, s. oben S. 410) nennten, die Handelsleute von Shipke und Kanawar aber Yarkend. Ihre Tracht, in der Art der Hindostani, bestehe aus Baumwolle, Seide und wattirten Kleidern; sie trügen große Mützen mit Tuch gefüttert und Seide bedeckt. Ihr Land liege im Norden von Ladakh und sey den Chinesen unterthan. Es seyen große Männer, röthlich von Farbe, oder blond, hätten breite Gesichter, wenig Bart, nährten sich von Pferdemilch und Kuchen. Ihre Pferdezucht sey ganz vorzüglich (was auch Moorcroft anreizte, s. oben S. 549); sie brächten Gold und Silber in Barren mit auf den Markt von Gertope, auch das braune Leder (wol jene Russische Juchten, s. oben S. 483, 510), auch die gelben Borten (ob Goldtressen?), die sie an ihren Kappen tragen; dagegen nehmen sie Ziegenhäute und Schaaffelle mit zurück (zu ihren Saffianarbeiten?); auch Reis, der von Chamba und Suket (d. i. aus den untern Ravi- und Ssetledsch-Thälern)[73]) gebracht wird, und die Frucht Hor(?) von einem Baume des Gebirgslandes, die zur Arznei diene; auch einige andere Artikel, aber von der Schawlwolle, Pashm, nehmen sie keine mit (wahrscheinlich weil sie selbst die berühmten Teppichwebereien aus dem schönsten Ziegenhaare haben, s. oben S. 555).

Gegen N.O. von Gertope zeichnete Moorcroft, auf seiner Karte, den Anfang einer Straße nach einem Orte Guin-

---

[371]) s. Sultan Baber Mem. ed. Erskine Introduct. p. 3; Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 51. [72]) Herbert Survey 1821. l. c. p. 378. [73]) Fr. Hamilton Acc. of Nepal p. 315; Walt. Hamilton Descript. of Hindostan 4. London 1820. Vol. I. p. 500. 503.

Digitized by Google

nak[74]), den er Capitale der Chinesischen Tatarei nennt, und welcher (nach Walker Map, 20) 30 Tagereisen entfernt liegen soll; aber eine nähere Auskunft erhalten wir darüber nicht; nur an einer einzigen Stelle finden wir diesen Namen wiederholt; in Daba nämlich saß der Wazer (Vezier) bei der Audienz in einem buntgestreiften Talar, einem Schlafrock gleich, von dem man sagte, daß er in diesem Guinnak gemacht sey. Welche Stadt des Chinesischen Turkestan im Nan=lu (s. Asien Bd. I. S. 320) aber hierunter gemeint sey, ist uns unbekannt. Desto zuverlässiger wissen wir nun gegenwärtig die Lage, welche gegen West die Stadt Shipke am Ssetledsch etwa 8 bis 9 Tagereisen fern einnimmt, die bei Moorcrofts Anwesenheit zu Gertope noch gänzlich unbekannt war, welches Handelsleute, die auch noch weiter her, aus Kanawar, z. B. von Sungnum, Hango, Purbani u. a. O., von wo wie z. B. von letzterem Orte die Dorfbewohner häufig Garu[75]) besuchen, um gegen ihre Producte aus Kanawar, oder aus Indien eingeführte Waaren, wie rohes oder verarbeitetes Eisen (Hufeisen, Schwerter, Musketen), gegen Taback, Weintrauben u. a., nur Byangi=Wolle einzutauschen; denn Schawlwolle erhalten sie nicht, weil diese, außer nach Ladakh, nicht verabfolgt zu werden scheint, und anderwärts wie Contrebande angesehen wird; sonst auch Schaafe, Ziegen und Salz. Wenn diese ihren Weg nach Garu nehmen, so gehen sie anfänglich im Ssetledsch=Thale, von Shipke, auf sehr ebenen und bequemen Wegen aufwärts (s. oben S. 448), bis zur Station Shangze[76]) am rechten Stromufer, von wo der Weg sich spaltet, südwärts über To=Ling nach Tschaprang (S. 448), aber ostwärts jenen goldreichen Bergzug (s. oben S. 508), den sie Dangbo nennen, der die Thalgebiete des Ssetledsch und Indus scheidet, übersetzt, und zu dem großen Emporium führt.

Fraser und Herbert erhielten mehrere Wegrouten[77]), aus dem Ssetledsch=Thale von Kanawar=Kaufleuten oder Ortsbehörden, welche von Shipke, oder andern dortigen Handelsorten, durch jene uns noch unbekannten obern Thalgebiete des Ssa=

---

[74]) W. Moorcroft Journey I. 1812. p. 422. [75]) Herbert Survey 1819 l. c. p. 359, 375, 392, 394. [76]) Herbert a. a. O. p. 378, 379. [77]) Fraser Journ. l. c. p. 301—309; Herbert Survey 1819. l. c. p. 423—428.

tabru oder Ssetledsch nach Garu oder Gertope und andern Seitenorten führen; als die einzigen Wegweiser durch jene Gegenden für künftige Beobachtung und Orientirung fügen wir sie weiter unten der Beschreibung des obern Ssetledsch-Thales, indem sie meist durch Shipke ziehen, bei.

3. Route im obern Indus-Thale, von Gertope über Teshigang, Reouma und Rudok nach Leh.

Von Gertope, über das wir keine andern Berichte als die so eben mitgetheilten erhalten haben, rücken wir nun durch die sehr unbekannten Gebiete des Obern Indus-Thales abwärts bis Leh, wo wir den zweiten Aufenthalt nehmen, und zuerst wieder Berichte durch Augenzeugen gewinnen. Bis dahin ist alles nur Land der Sage und der unsichern Berichterstattung.

Der Strom von Gertope, Fluß Ikhung genannt, unser oberer Indus fließt in der weiten Thalebene dieser Sommerstation abwärts, an der Winterresidenz Gurgunza oder Gungoonza, nach Fraser an 35 Cos, d. i. an 70 Engl. Meilen oder an 15 geogr. Meilen fern, und nahe bei Rudok vorüber, durch Ladakh bis zur Capitale dieses Königreichs, bis Leh. Die ganze Distanz von Gertope bis Leh, erfuhr Moorcroft[378]), betrage 11 bis 12 Tagereisen; Herberts Routier, nach Changring-Jings Aussage giebt 11 Tagereisen an, Frasers Route nach Putti Ram, dem Kanawar Kaufmanne, aber mit genauen Distanzangaben 16 Tagereisen. Nach dem letztern beträgt die ganze Entfernung etwa 134 Cos, oder 268 Engl., d. i. an 54 geog. Meilen. Beide stimmen darin überein, daß der große Strom von Gertope bis Leh, der Sing-ke-Tschu (Sing-ke-choo oder Sing-he-choo), d. i. der Fluß Sing-ke oder Sing-he, d. i. der Indus, heiße.

Die Station des ersten Tagemarsches von Gertope abwärts nennt Herbert Eigong (Eegoong auf Gerard Map, Eekung bei Fraser, ob etwa die Winterresidenz Gurgunza, d. i. Gur-gung-choo?), am linken Stromufer, ein Dorf von 40 Häusern, wohin ein bequemer ebener Weg für Reiter.

---

[378]) Moorcroft Journey I. 1812. l. c. p. 449; Herbert Survey 1819 l. c. p. 425 No. 5; Fraser Journ. p. 309 No. VI.

Digitized by Google

Der 2te Tagemarsch bis Teshigang (Tuzhigang bei Fraser, und Gerards Map, nach Fraser 50 Cos oder 100 Engl. Meilen, an 20 geogr. Meilen von Garu, und nur in 4 Tagereisen zu erreichen), ein Ort von 100 Häusern, wo Mönche und Priester wohnen. Nach Putti Ram ist dies ein Chinesisches Fort, oder ein befestigtes Dorf, aus Häusern erbaut von Stein und Erde, wo Chinesische Officiere, zwei Debas, residiren, die Gericht halten, Tribut eintreiben und das Land regieren. Also wol die Feste des Garpan von Gertope. Innerhalb der Mauern liegen 20 bis 30 Häuser; die Einwohner sind Soldaten, und bilden die Garnison mit 40 Luntenflinten. Hier, bei dieser Feste, fällt von der Ostseite, nur wenig unterhalb, ein Fluß Sing-Jing oder Singzhing (Singzhing Kampo auf Gerards Map), also ein rechter Zufluß zum Indus, der in der Nähe eines Sees Mantul... (ob Mana Dalai?) entspringen soll, und nach den Berichten als der größere betrachtet wird, in welchen der Ikhung oder Fluß von Gertope einfließt. Beide vereinigt, heißen eigentlich nun erst, abwärts, Singke-Tschu, oder Sing-ke-Khampo, d. i. Indus-Strom.

Die 3te Tagereise abwärts führt nach Dumjok (Donzog bei Fraser), welches der erste Ort im Königreich Ladakh ist, und 20 Häuser zählt. Teshigang ist also Grenzfeste des Chinesischen Reichs gegen Ladakh, und die Grenze muß zwischen beiden Orten, von S.W., vom Spiti-Fluß gegen N.O. quer durch den Sing-ke-Strom vorüberziehen. Auch geht von dieser Feste Teshigang, gegen West, eine Querstraße über die Nordverzweigung der Pargheul Kette nach den Grenzfesten Shalkar und Dankhar am Spitifluß.

Die 4te Tagereise geht nach dem Dorfe Kolok (Olok bei Fraser), von 8 bis 9 Häusern; die 5te nach Koigul von 6 bis 8; die 6te nach Murt von 30; die 7te nach Rupshu mit 20 Häusern; die 8te nach Gya 16 Häuser; die 9te nach Miru 8 Häuser; die 10te nach Himi (Heemea bei Fraser), wo 100 Lama's und Ghelums, d. i. Priester, wohnen, und die 11te nach Leh.

Aber von Kolok bis Himi führte Frasers Route andere Stationen auf, von denen die 3 nächsten Kugziung, Rongah und Nilima (Neooma der Karte, auch auf Gerard Map) heißen; sie sind alle von Bhutea-Familien bewohnt, die unter Ladakh gehören. Dieses Nilima, oder Neooma

(Neouma bei Al. Gerard), ist eine Feste des Königreichs Ladakh; wahrscheinlich wol dort die erste Grenzfeste gegen Teshigang, 42 Cos, d. i. 84 Engl. Miles, oder an 17 geogr. M., von ihr entfernt. Nahe bei dieser Ladakh-Festung am Indus-Strome, wird, auf Gerards Map of the Countries etc., etwas gegen Nordost, auf der Anhöhe des rechten Stromufers, die Lage von Rudok, Roodok, verzeichnet.

Dieses Rudok (Ruduk, Rudukh, oder Robek bei Mir Isset Ullah)[379]) wird von dortigen Handelsleuten als ein sehr bedeutender Marktort oft genannt und besucht, ohne daß wir bis jetzt nähere Nachrichten darüber erhalten hätten. Aus obigem wissen wir indeß schon, daß die Padischah- oder Kaiser-Straße von Khotan die edeln Steine über Rudok (Rudokh bei Moorcroft)[80]) nach Gertope führte; Al. Gerard erfuhr, daß die Kanawar Kaufleute eben so die Märkte von Rudok, wie die von Leh und Gertope besuchten, und daß dieser Ort, der auch Kutho (Koutho)[81]) heiße, eine volkreiche Stadt, am rechten Ufer des Indus gelegen, sey, in der 300 Familien wohnten. Dort werde um diesen Ort das mehrste Salz gewonnen, das nebst Wolle den wichtigsten Artikel im dortigen Handel ausmacht. Die Haupt-Salzseen werden daselbst genannt: Gok, Dungtcham, Jhangtchake, Miboumtch und Tchaktchaka; auch Borax werde aus dem Tchalletchaka bei Rudok gewonnen, doch auch an vielen andern Orten, bei Garu, Mapang und Leh. Alle Flüsse seyen dort reich an Goldsand, der daraus gewaschen werde, oder durch Quecksilber amalgamirt, wenn die Körner zu klein sind. Auch Schwefel wird hier bei Rudok, nämlich zu Neooma (Neouma), auch zu Dimahog (ob Dumjok?) und zu Kolok (Olok) gewonnen. Die Waaren, welche durch die Kanawar Kaufleute dahin gebracht werden, sind: Zucker, Taback, Tücher, baumwollen Zeuge, Indigo, Säbel, Kupfer, Zinn, Eisen, Papier, Korn, Gewürze; geholt werden von da: Salz und Borax aus vielen der Seen, Goldstaub, Thee, Byangi- und Schawl-Wolle.

---

[379]) Descr. of Leh in Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 472.
[80]) Journal of the Royal geogr. Societ. of London Vol. I. 1831. p. 243 Not. [81]) Lettre de Sungnum in Journ. Asiatiq. T. I. p. 360.

Digitized by Google

Bis zur Festung Nilima, oder Neouma, bei Rudok, ist von Gertope über Teshigang das Thal des großen Indus=Stromes weit; bei dieser letztern Feste wird es zwar schmaler als bei Gertope, wo es sehr weit ist; doch behält es immer die Breite von 1 Cos (2 Engl. Meilen). Aber eben von dieser Gegend, in welche jene Station fällt, die Herberts Routier Rupshu nennt, unstreitig dieselbe Benennung, die schon oben (s. oben S. 578) als Hohes Tafelland Rupshu bei Dr. Gerards Besuch im Vizierlager vorkam, ein Provinzial=name, der wol eben mit dieser Station im Norden des Chimo=rerel=Sees beginnen mag, grade von hier, unterhalb der Feste Neouma, gegen die erste, folgende Station Mayhe (Maghi auf Fraser Map) hin, verengt sich nun das Stromthal un=gemein und wird sehr wild. Der Boden wird schwarz, und ist nur noch mit kurzem Grase bewachsen; Bäume fehlen nun gänz=lich, das Thal des Sing=ke=Stromes, an welchem der Weg immer hinläuft, ist nun meist ganz öde, und nur um die Sta=tionen zeigt sich etwas Anbau. Dieser Stationen nennt Fra=sers Route von Neouma an bis Leh noch 5, oder 7 Tagerei=sen; denn eine Station scheint ausgelassen zu seyn. Es sind nämlich: 1) Mayhe 8 Cos; 2) Choomatang 10 Cos; von da über Girah und Geeaee (ob Gya bei Herbert?) nach 3) Teereedo 9 Cos; über Heemea (oder auch Heore b. Fraser, Himi b. Herbert) nach 4) Likehe oder Lakhi (n. Fraser Map) 6 bis 8 Cos; von da 6) eine namenlose Station, und 7) über Shuras Sango, wo von der linken Seite, der Fluß von Gyah zum Indus fällt. Von Shuras Sango[82]), das am rechten Indusufer liegt, führt der Weg, nach 6 bis 7 Cos (in allem, nach etwa 42 oder 50 Cos, an 17 bis 20 geogr. Meilen), nach der zuletzt genannten Station, dem Dorfe Upshi (Dopshee, Dogshe auf Walkers Map, das dort doch noch ziemlich fern von Leh, wahrscheinlich nach Moorcrofts Route eingetragen ist). Bei diesem Dorfe fließt von der linken Seite ein zweiter Zufluß, Thuglung Nullah, zum Indus, ehe dieser nach Leh strömt. Weiter geht diese Routenangabe nicht, obgleich von Upshi noch zwei Stationen, über Himi, das untere, und über Sheh bis Leh, ehe diese Capitale erreicht werden kann, zurückgelegt werden müssen. Auch besitzen wir keine

[82]) Fraser Journ. l. c. p. 309.

andere Nachricht, die uns über dieses obere Industhal, außer den angegebenen Daten, Bericht gäbe. Aber, aus einem andern Routier, das Putti Ram von Seran am Ssetledsch (s. ob. S. 522), gegen den Norden, am Spiti über die Shalkar-Feste, und am Parati-Fluß über die Burgeo-Feste, nach Leh mitgetheilt[383]), nnd welches den Hinweg über denselben See Chimorerel nimmt, den Dr. Gerard 1829 zurücknahm, dann aber, am Fluß von Gyah, denselben Weg nach dem Industhale von Leh hinabsteigt, den Dr. Gerard 1829 nehmen wollte, den Moorcroft, 1820, wirklich vom Plateaulande Rupshu hinabgestiegen war, werden diese beiden noch nirgends im Detail mitgetheilten und von uns im obigen daher nur angedeuteten (s. oben S. 554) Routen nicht nur ergänzt, sondern auch jene obige von Gertope, von Upshi aus über Himi und Sheh weiter bis nach Leh auf eine sehr erfreuliche Weise ausgeführt; daher wir sie hier als die 2te Hauptroute nach Leh folgen lassen, ehe wir zur Beschreibung jener Capitale fortschreiten.

Anmerkung. Quer-Route vom Ssetledsch-Thale am Einfluß des Spiti- und Parati-Flusses über Burgeo, den See Chimorerel, das Plateau Rupshu, und am Gya-Fluß hinab zum Indus-Thale bis Leh zur Capitale von Ladakh.

Aus Dr. Gerards Rückreise, 1829, auf diesem Wege sind wir dort schon im Allgemeinen mit der Natur jener Landschaft bekannt; folgende Route Putti Rams trägt nicht wenig dazu bei, uns daselbst im einzelnen zu orientiren. Schon im Jahre 1821 hatten die Gebrüder Gerard über jene Wege Erkundigung bei demselben Wegweiser eingezogen, der Fraser seine Angaben mittheilte. Sie erfuhren schon damals, daß der Weg[84]) über Shalkhar-Fort nach Ladakh zwar über mehrere sehr hohe Gebirgsketten führe, aber dennoch jederzeit stark besucht sey, und daß er nie durch den Winterschnee ganz gehemmt werde. Dennoch hörten sie viel von der grimmigen Winterkälte sprechen, die man dort zu erdulden habe. Wie schützt ihr euch dagegen? fragten sie den Handelsmann Putti Ram, und seine Antwort schreckte wenigstens den Dr. Gerard nicht davon zurück denselben Weg sich zu bahnen. Putti Ram zeigte sich nämlich zur Beantwortung der Frage

[383]) Fraser Journ. l. c. Puttee Ram Route to Ludhak p. 305—308.
[84]) Lettre de Songnoum dat. 25. Aug. 1821. in Journal Asiatiq. Paris Vol. I. p. 358.

in seinem Winterkleide aus Hammelpelzen, das Vlies nach innen gekehrt, das äußere mit einer dicken Art Tuch (Souklot, ob vom Fabrikort am Parati-Flusse so genannt?) belegt. Davon trug er lange Beinkleider und Leibrock, über diese Pantalons wurden lange, wollene Strümpfe gezogen, einen Fuß hoch mit Leder übernäht und einer Sohle von Holz, 2 Zoll hoch. Die Handschuh aus dickem Flanell reichten bis an den Ellenbogen. Ueber alles dies wird eine Wolldecke um den Leib gebunden; eine zweite über die Schultern, und ein Schawl um den Kopf und Leib. Das ist die Reisetracht des Wanderers auf diesem Gebirgsweg Hindostans unter 32° N.Br., und doch gerüstet wie zu einer Parryschen Transpolarreise. Immer muß ein Maulthier mit einem zweiten Winterkleide dieser Art bepackt zur Seite gehen; alles das ist nothwendig, um die Nachtlager im Freien, auf den Schneefeldern der Bergpässe zu überleben. So ausgerüstet gehen wir zur Bereisung der einzelnen Stationen über, die von Sukhlote, nach Putti Rams Angabe, bis Leh in 14 Tagereisen fast direct gegen Nord vorschreitend zurückgelegt werden können.

Von Shealkhar Feste am Spiti geht der Weg, nordwärts, zur Einmündung des Parati-Flusses, wo die Station Sukhlote (Shuklud auf Gerards Map) liegt, von welcher die Zählung der Tagereisen erst beginnt:

1ster Tagemarsch, von Sukhlote [1]) über den Li-Fluß (oder Parati nach Gerard Map), auf einer Holzbrücke durch das Dorf Churit, das 13 bis 16 Häuser hat. Dann eine kleine Stunde (2 Cos) aufsteigen; dann eine kleine Stunde (2 Cos) auf der Ebene, dann eine halbe Stunde (1 Cos) aufsteigen; dann wieder sanftes absteigen zu einem Nullah, an dem Burgeo; ein Fort von Erde gebaut mit Thürmen die Schießscharten haben, darin eine bewaffnete Garnison aus Bhutea's.

2ter Tagemarsch, 9 Cos gegen N.W., nach Ukte; mehrmals im Zickzack über den Fluß, oder Nullah, von Burgeo; dann, links von ihm, über eine steile Anhöhe, ½ Cos, und so mehrmals auf und ab, bis wieder zu demselben Fluß von Sukhlote, der hier Para heißt, und in einer Furth durchsetzt wird. Ueber eine steile Bergwand auf und ab, zum Dorf Ukte, oder Ukche. Von da spaltet sich der Weg, der Winterweg um den Fuß eines Berges herum; der Sommerweg direct über den hohen Berg hinweg.

3ter Tagemarsch, auf dem Sommerwege [2]), 8 Cos nach Silah; sanftes Aufsteigen 2 Cos; dann 1 Cos auf der Plaine; dann sehr steil hinab ½ Cos zu einem Bache, von wo ein sehr steiles und gefährliches Aufsteigen, 3 Cos, zum Gipfel des Sil-Berges; von da hinab

[1]) Fraser Journ. l. c. p. 305. [2]) ebend. p. 306.

Digitized by Google

in das Sila-Thal, wo Weideland und Brennholz, auch Wasser für den Reisenden; aber keine Wohnung.

4ter Tagemarsch, 7 bis 8 Cos, nach Sirpugma, wo die Sommer- und Winterwege wieder zusammentreffen, gegen W. Man setzt über den Sila-Fluß, läßt ihn rechts, steigt eine steile Anhöhe auf, dann wieder hinab zum Para-Fluß, an welchem der Weg über steile Abgründe, oft sehr gefährlich, vorübergeht, bis zur Station, wo nur ein Rastort, aber keine Bewohner.

5ter Tagemarsch, 7 bis 8 Cos, nach Chunnur am Para-Fluß, auf ebenen guten Wegen; zu beiden Seiten des Ufers liegen Ackerfelder, wol 1 bis 1½ Bogenschuß breit, wo Korn (Rye) gebaut wird. Der Fluß ist reißend, halbmannstief, aber überall durchgehbar: das Dorf Chunnur, aus 5 Häusern aus ungebrannten Backsteinen mit Plattdächern von Holz und Erde, beherbergt einen Officier, der den Titel Goba hat, und ein Bhutea ist. Das hier verbrauchte Holz muß von Burgeo gebracht werden, und kommt vom Chiluna Baum (?). Von hier spalten sich die Wege.

6ter Tagemarsch, 9 Cos, zum See Chimorerel (Choormurereel bei Fraser); man verläßt den Para-Fluß links, durchwandert eine schöne Plaine ohne Fels, ohne Stein. Zu beiden Seiten erheben sich, etwa 4 bis 5 Cos weit auseinander, Berge, die im Juni, als Putti Ram hier durchzog, mit Schnee bedeckt waren. Durch die Mitte des Thales fließt der Para; die Berge, rechts, liegen nur 1½ Cos ab; die, links, bleiben entfernter liegen. Man übersteigt eine sanfte Höhe, und kommt nach 2 Cos zur Station an einem großen See, 12 bis 14 Cos (5 bis 6 geogr. Meilen) lang, und 5 bis 6 Cos (2 bis 2½ geog. M.) breit; sein Wasser ist brackisch und schlecht, im Winter mit Eis belegt, im Sommer voll Wasservögel und Fische. Nur 1 Cos fern von der Station liegt Korzog, ein Haus des Goba von Chunnur. Dieß ist derselbe See, den Dr. Gerard beschreibt (s. oben S. 581).

7ter Tagemarsch, 10 Cos (4 g. Meilen), bis Chucksung. Da auf diesem Wege des Para-Flusses nicht weiter gedacht wird, der zur Linken liegen blieb, der See aber brackisch ist; so vermuthete Fraser, daß jener frische Gebirgsstrom nicht aus dem See komme, sondern, im S.W. desselben, aus den Schneebergen entspringe; Gerards Map läßt ihn auf der Kartenskizze aber aus dem Südende des Sees hervortreten. Putti Rams[887]) Routier sagt, an diesem 7ten Tagemarsche, welcher die Gegend durchzieht, in welcher sich Dr. Gerard vom Vizier-Lager kommend verirrte (s. oben S. 580), daß man auf sanfter Ebene in Grasung weiter ziehe, niedere Höhen zu bei-

[887]) Fraser a. a. O. p. 307.

Digitized by Google

den Seiten sehe, 1 Cos abstehend zur rechten, 2 bis 3 Cos zur linken; sie seien nicht felsig, aber roth von Farbe, mit feinem Gras bewachsen, aber ohne Holz oder Gestrüpp; ihre Gipfel eben, ohne Piks oder Abstürze; Weideland für die Bhutea-Hirten, die im Sommer dahin ihre zahlreichen Heerden, Schaafe, Ziegen und Sarragois (d. i. Yaks der Tübeter, Bos grunniens) treiben; aber sonst nicht bewohnt. Die Station Chucksung habe 5 bis 6 Bhutea-Zelte.

8ter Tagemarsch, 8 Cos, nach Pulugonga; durch ödes Land, 2 Cos sanftes aufsteigen, 6 Cos sanftes absteigen, entlang einem Bach (Nullah), der aber nur wenig Wasser hat, rechts sanfte Hügel leicht mit Pferden zu bereiten; dann zu einem geringen Tableland hinauf, auf welchem die Station mit einem kleinen Tempel, auf dem viele Flaggen (wol Gebetflaggen?) wehen. Auf dieser Plateauhöhe, oder der des folgenden Tages, muß Dr. Gerard, 1829, dem Vizierlager auf dem Tableland Rupshu begegnet seyn.

9ten Tagemarsch, 8 Cos, nach Thoggia Chunmo; auf bequemen Wegen, 1 Cos sanft hinab zu einem Thal 2 Cos breit, sandig, begraset, aus dem man links sehr hohe Berge sieht, aber ohne Schnee im Juni; rechts jene sehr rothen Anhöhen ohne Fels und Stein, ohne Holz, dünn begraset. Die 5 bis 6 Bhutea-Zelte stehen an einem Salzwasser-See, der 2 Cos lang und einen Büchsenschuß breit ist.

10ter Tagamarsch, 12 bis 14 Cos, nach Lursa Thuglung; auf ebenem Wege in breitem, langem Thale mit gutem schwarzen Boden, mäßiger Höhe zur Seite, von jener nicht felsigen, sehr rothen Art, die nach allen Seiten hin sich leicht überreiten lassen. Es fehlt auf dem ganzen Wege an Wasser; nur in einer Vertiefung vor der Station ist Schnee, oder Eis; Lursa heißt in der Bhutea-Sprache so viel als Rastort.

11ter Tagemarsch, 6 Cos, nach Purlehursa, oder 9 Cos bis Gyah; 1½ Cos Zickzack auf, und eben so viel ab; dann, 2 Cos, durch einen engen Paß, an einem Strom süßen Wassers hin, der gegen Leh hinabfließt, und dann 3 Cos in derselben Einsenkung bis Gyah. — Aus Putti Ram's ganz einfacher Erzählung sieht man gleichwol sehr gut die Natur der Plateauhöhe, und erreicht nun hier, mit der Einsenkung gegen Leh, den Anfang des Thales des ersten schon oben angeführten linken Zuflusses zum Sinke Tschu, für den wir keinen andern Namen als den genannten kennen lernen.

Dieses Gyah ist wol dasselbe, dessen Moorcroft als des ersten, cultivirten Ortes bei seiner Annäherung nach Leh erwähnt (s. oben S. 554), wo er den ersten Anhalt zu machen genöthig war, ehe

Digitized by Google

er die Erlaubniß zur Weiterreise erhielt. Putti Ram sagt, es sei dieses Gyah ***) ein großes Dorf, von 30 Häusern, am linken Ufer des Flusses (Nullah) erbaut; ihm gegenüber, also auf dem rechten Ufer, auf der Höhe liegt die Festung Gyah, wohin in Zeit der Kriegsgefahr die Bhuteas ihre Familen und ihre Habe in Sicherheit bringen. Der Fluß ist hier nur schmal, knietief, schwillt aber bei Regen stark an. Das Thal ist nur einen Bogenschuß breit, und von ziemlich hohen Bergen des bekannten rothen Bodens (ob rother Sandstein; oder vielleicht jener rothe Eisenthon, in welchem Dr. Gerard so viele Petrefacten fand?).

12ter Tagemarsch von Gyah, 8 Cos, nach Meru, in demselben Thale weiter fort, den Strom mehrmals kreuzend; Meru ist ein Dorf von 15 bis 16 Häusern, wo ein altes Fort, in welchem, so wie in dem zu Gyah, früher zwei Reguli residirten, „Cho" in der Bhutea-Sprache titulirt, welche aber beide dem Ladakh Gealbo, oder dem Radja von Leh, zinsbar geworden sind, der ihre Herrschaft verschlungen hat.

13ter Tagemarsch, 8 Cos, nach Himea. Nach 3 Cos in demselben Thale am Gyah-Fluß (den man 14 Cos, oder 28 Engl. M., d. i. 5½ geogr. Meilen weit begleitet hat), zur Einmündung desselben in den Sing-ke-Tschu. Dann wendet sich der Weg zur linken, 5 oder 6 Cos bis Himeah, wo sich der Thuglung-Fluß in den Sing-ke-Tschu ergießt, der also nicht identisch mit dem Fluß von Gyah ist, wie denn Walkers Map wol irrig dies angiebt. Putti Ram sagt ausdrücklich, das Dorf Upshi liegt etwas weiter, beiden Flüssen zur Linken. Das Flußthal soll hier nur zwei Bogenschuß Weite haben, aber es ist sehr gut angebaut, mit Weizen, Gerste, Roggen, und durch Canäle aus dem Flusse bewässert. Die Berge zu beiden Seiten sind hoch, und haben immer dieselbe rothe Farbe.

14ter Tagemarsch, 9 Cos, nach Sheh. Bei Himea setzt man auf einer Holzbrücke über den Sing-ke-Tschu d. i. Indus, und geht, an dessen rechtem Ufer, durch reichcultivirte Landschaft, dicht besetzt mit Dörfern, bepflanzt mit Chiluna-Bäumen (?), die am Wege hin Alleen bilden. Das Thal wird allmählig immer breiter, bis Sheh, wo es 3 bis 4 Cos breit ist. Unter den Dörfern der linken Uferseite, wo auch Himeah liegt, folgt, nach 1 Cos, Chunga; nach 3 Cos Tungna; nach 1 Cos Cushat.

15ter Tagemarsch, von Sheh nach Leh, Leo, oder Le, der Capitale, sind nur 3½ Cos. Die Residenz des Königs liegt etwa 2 Cos vom Indus-Strome ab. Das Land ist dort dicht bevölkert und gut cultivirt.

***) bei Fraser l. c. p. 307.

4. Leh, die Capitale, und das Königreich Ladakh.

Seit Pater Desideri's Besuche in Leh (während des Winters 1816 bis 1817; er verließ es am 17. Aug. des letzteren Jahres, s. oben S. 434), der dort, zum ersten male, die Entdeckung machte, wie er selbst sagt, daß es dreierlei Tübets gebe (s. ob. S. 587), und daß dieses die Hauptstadt des zweiten Tübet sey, gelegen im Osten von Kaschmir, indeß das erste, Klein-Tübet, oder Baltistan, im Norden desselben Kaschmir liege, was auch sehr gut mit unserer neuesten Kartenzeichnung stimmt, seitdem ist Moorcroft unsere fast einzige Quelle über dieses Gebiet: denn alle andern Nachrichten kommen nur von Hörensagen; aber auch die seinigen sind nur sehr unvollständig zu nennen.

Leh liegt nach Moorcrofts Messung 34° 9′ 21″ N.Br. [89]), verschieden von jeder früherhin supponirten Angabe; am nächsten kamen Rennell, Marsden und Poirson [90]) mit ihren Vermuthungen (die Jesuiten-Karte nach den Lama's 30° 52′ N.Br.; Fraser 33°; d'Anville 33° 20′; Marsden zu M. Polo 34°; Rennell 34° 30′; Arrowsmith 35°; W. Hamilton 36° 30′; Elphinstone 37°. Mir Isset Ullah's Bericht sagt [91]): er schließe aus den Beobachtungen des Sternes Dschaddi, d. i. der Polarstern, daß die Stadt unter 37° 40′ N.Br. liege. Sie liegt am äußersten Ende einer Ebene, am Zusammenstoß zweier geringer Höhen, mit deren Gipfeln die Stadt durch eine Mauer verbunden ist, die sich mit einigen zur Vertheidigung bestimmten Gebäuden endigt. Hohe Berge, die den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind, fassen nicht weit von der Stadt die Ebene ein, deren Salzplainen von dem Sinhakábal (d. i. Fluß aus dem Löwenmaul), einem Zufluß zum Indus, bewässert werden. Moorcrofts Begleiter, Mir Isset Ullah, sagt, Leh, das er Lei [92]) nennt, das man auch wol Tubet nennen höre, wie das Land, sey eine volkreiche Stadt; sie liege 1 Cos, eine kleine Stunde, vom rechten Ufer des Sambo (d. i. Dzangbo, d. i. großer Fluß) entfernt. Das Wasser dieses großen Flusses, d. i. des Indus, sey gut,

[89]) Asiatic Journ. 1825. Vol. XX. p. 687; Vol. XXI. p. 718.
[90]) Mém. de l'Academie des Inscript. T. XLIV. p. 512.
[91]) Hertha. VI. p. 334. [92]) Descr. of Lei in Or. Mag., und Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 471.

Digitized by Google

auch habe er Zuflüsse und in den benachbarten Thälern gute Quellen; in der Umgebung, voll Dorfschaften, wurden sehr gute Rüben gebaut. Die Häuser der Stadt sind von Stein oder aus ungebrannten Backsteinen erbaut, die Balken von Pappelholz; sie haben 3 bis 4 Stockwerk; man rechnet 1000 solcher Häuser in der Stadt, deren unteres Geschoß ist Waarenlager. In der Mitte der Stadt ist die Residenz des Radja, in einem sehr hohen Gebäude, ganz im Tübetanischen Architecturstyl [393]); seine Sommerresidenz [94]), sagt Moorcroft, sey ehedem in Rudok gewesen, das wir oben (s. S. 608) genannt haben. Pat. Kircher nennt es Capitalis Radoc, wol irrig, Regni Marangae ultimus terminus etc. Keineswegs reich weder an rohen Stoffen noch an Manufactur-Waaren, ist die Stadt doch der Sitz eines sehr belebten Transito, der zum Wohlstand und den Einkünften des Beherrschers nicht wenig beiträgt; zumal als das große Emporium für die Schawl-Wolle, zwischen Gertope und Kaschmir.

Vom Königreich Ladakh erfahren wir, durch Moorcroft [95]), es liege auf dem Tafellande zwischen den Himalaya-Piks und den geringern (d. i. relativen) Erhebungen, die (nordwärts?) an die Ebenen der Tartarei stoßen. Im Osten grenze es an die Chinesische Provinz Khotan, und die H'lassa-Provinz Chang tang (s. ob. S. 595); gegen S. W. und W. an Kaschmir, und an einen Theil von Balti, oder Klein-Tübet. Gegen N. W. und N. ebenfalls an einen Theil desselben, und an Khofalun (?), so wie an die Bergreihe Karakorum, welche das südliche Bollwerk und den Saum des Chinesischen Turkestan bildet (s. ob. S. 409; also zum westlichen Kuenlun-Systeme gehörig). Gegen S. grenze es an die von Briten abhängige Provinz des Gebirgsstaates von Bissahir (ob. S. 543, Bisheher bei M.), und an die unabhängigen der Gebirgs-Radja's von Kolu (od. Kullu, s. ob. S. 552) und Chamba (s. ob. S. 604).

Die Ausdehnung nimmt die Hälfte des Areales von England ein; die Gestalt ist die eines unregelmäßigen Drei-

---

[393]) Moorcroft l. c. As. Journ. Vol. XX. p. 686. [94]) Moorcroft Letter dat. 8. Febr. 1823. s. Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 619. Pat. Kircher Chin. Illustr. c. IV. [95]) ebend. Vol. XX. p. 686.

Digitized by Google

ecks, dessen längste Seite, oder Grundlinie, die südliche Grenze ist, die schief von S.O. nach N.W., von Bissahir über Kolu und Chamba bis Kaschmir läuft, und an 44 geogr. Meilen (220 Engl. M.) beträgt. Obwol dieses Tafelland, innerhalb seiner Grenzen, nirgends Berge von bedeutender Höhe hat: so ziehen doch an seinen Grenzen die Ketten des Himalaya im Süd, des Karakarum oder Muztagh mit Eisgletschern (s. Asien Bd. I. S. 325) im Nord, und die Berge von Khotan im N.Ost [96]) hin, welche letztere noch ununtersucht sind, aber nach Moorcrofts gesammelten Nachrichten, in mehr irregulären Gruppen und Bergen sich an den Kailasa (oder Kantesee b. Moorcr. d. i. Kentaisse, d. i. Gang-dis-ri s. ob. S. 414) südwärts anreihen. Das ganze Plateau, oder Tafelland, ist aber, auch nach seinem Inneren in einen beständig, mehr oder weniger abschüssigen Berg- und Thal-Wechsel gebrochen; es hat mehrere Erhabenheiten von beträchtlicher Höhe, und mehrere der Bergpässe sind schwer und gefährlich zu passiren. Daher wird das Land von einer Menge fließender Wasser durchschnitten, die aus der Schneeschmelze und andern Quellen entstehen, und zu den beiden Hauptströmen Indus und Setledsch ihre Hauptwasser senden; sie sind reich an Forellen.

Fast alles Land zunächst um die Capitale Leh wird, nach Moorcrofts Versicherung, gepflügt [97]), zur Besäeung mit Weitzen, Gerste und Lucerne (ob eine Art Medicago?); zwei Monath nach der Ernte ist kein Blättchen vegetabilischer Substanz mehr zu entdecken; keine Stoppel, kein Stiel, kein Knöspchen des Klees. Die Kuh weidet die Stoppel ab, eben so der Tho (ein Bastard, zwischen dem Yak und der gemeinen Kuh), und die Ziege; der Esel zerkratzt auch die magersten Absenkerwurzeln. Das Purik-Schaaf ist mit der magersten Kost auf den Granitplatten befriedigt. In den sumpfig bewässerten Stellen wächst in Menge Fasciola hepatica (n. Moorcr.; ob ein Wurm? oder eine Schnecke? Fasciolaria?). Es gibt reiche Aecker voll Weitzen und Gerste; die Ackerkrume besteht aus Granittrümmer; nirgends sahe Moorcroft die Ernte so rein vom Felde bringen, wie bei dem hiesigen Landmann, und von

---

[96]) ebend. Vol. XXI. p. 619. [97]) Moorcroft in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. 1. p. 49.

Digitized by Google

ihm, sagt er, sei für den Agronomen noch vieles zu lernen. Von den höhern Landstufen schwemmen die Wasser den häufig verwitterten Flußspath zu den Tiefen, wo sie ihn als feinste Lager geschwemmter Porzellanerde absetzen, die, an sich ganz unfruchtbar, aber durch die unablässige Bodenumwerfung des Landmanns, seinen unergiebigsten Aeckern die gedeihlichsten Weizen und Gerste-Ernten verschafft. Die Menschennahrung ist dennoch sehr theuer, weil zwei Drittheile des Ackerlandes zur Erhaltung der unthätigen zahlreichen Priesterschaft, der Lama's, bestimmt ist; und die trefflichen Fische, die in Menge in den Wassern zu fangen wären, werden nicht gegessen. Brennholz ist selten und theuer; nur eine Thuja wächst wild und im Freien auf den nahen Höhen; Holzungen werden wenig gepflanzt oder gehegt. Doch wächst auch hier noch, wie um Daba, die Schwarzpapel und die Lombardische Pappel auf steinigen Strecken; viele Varietäten der Weiden und Tamarisken-Arten an den Ufern der Ströme; die Lonicera tatarica (ob dieselbe wie am Altai? s. Asien Bd. I. S. 658, 831 u. a.), die Heckenrose, Stachelbeere, Johannisbeere am Fuß niederer Klippen. Die quellenreichen Sumpfebenen, am Fuß einiger Bergzüge, würden Weiden in Menge tragen, wenn man sie nur anpflanzte. Vom Salzreichthum und dem Schwefel des Bodens, bei Rudok, war schon oben die Rede; auch bei Leh sind salzige Ebenen, und es fehlt dem Boden an eigenthümlichen Gaben nicht. Die Herrscher im Lande, sagt Moorcroft, sind habsüchtig, geizig und doch arm, obgleich sie ein Eldorado umgibt.

Die Flußbetten des Sing-ke-Tschu (d. i. der Fluß von Gyah? s. oben S. 614), des Sing te (?) und des Schajuk (der vom Nord her, von Karakorum, als rechter Zufluß unterhalb Leh zum Indus einzuströmen scheint, nach Macartney Map of Cabul bei Elphinstone) haben Ueberfluß an Goldkörnern[398]), in langen Körnern und in Blättchen, die vom Muttergestein durch die Wasser abgelößt und herunter gewaschen, also als Goldsand den Boden bedecken. Die Landesgebieter sind sinnlich, luxuriös in ihrer Art; doch leiden sie wieder Noth; aber sie verbieten das Goldwaschen in den Flüssen, weil, wie sie sagen, ob aus Politik oder Aberglauben (?), sonst ihre Kornernte lei-

[398]) Moorcroft l. c. p. 52.

den würde. Auch im Osten, auf dem an H'lassa tributairen Gebiete um Gertope, und im S.W. des Mapang-Sees, herrscht dieselbe Politik. Die Gebrüder Gerard erfuhren, 1821, daß man dort kürzlich eine reiche Goldgrube mit großen Goldstücken [99]) aufgefunden hatte, die aber sogleich, durch einen Befehl von H'lassa, wieder geschlossen werden mußte.

Zu den noch unbeschriebenen Thierarten des Landes gehört die schon oben erwähnte wilde Varietät des Pferdes, die Moorcroft Eq. Kiang nannte; von der er an einer Stelle sagt, daß sie vielleicht dem Esel in mancher Hinsicht näher als dem Pferde stehe; aber doch sehr verschieden vom Gurkhar in Sind, dem schönen pfeilschnellen Esel von Iran, von dem er ein Weibchen erhalten hatte, das, die Ohren abgerechnet, durch die Schönheit des Auges, und die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen, eher einer Antelope gleiche als dem Eselgeschlechte, zu deren Gruppe er jedoch gehöre. Nach den in der Ferne erblickten schloß Moorcroft seine Höhe 14 Hand hoch; seine Schenkel sind schlank, sein Bau muskulös; er glaubt, es könne gezähmt werden. Sehr mannichfaltig sind, wie oben schon bemerkt wurde, die Arten der Schaafe und wilden Ziegen; vom Purik-Schaaf giebt Moorcroft genauern Bericht [400]). Es ist eigentlich das in Ladakh einheimische; es ist klein, wächst nur zur Größe des 6monatlichen Lammes im südlichen England; aber die Feinheit seiner Wolle und die Delicatesse seines Fleisches macht es zu einer trefflichen Raçe. Die Nacht bringt es im ummauerten Hofraume, oder unter Dach zu; am Tage graset es auf der Granitplatte, auf der man bei dem ersten Anblick, kaum etwas grünes wahrnimmt; bei genauerer Untersuchung aber mageres Zwerggras, Ysop u. dgl. Das Purik wittert das feinste Hälmchen zu seiner Nahrung aus, und frißt zugleich alles, was die Haushaltung giebt, selbst den Rest der Theeblätter. Daher ist es sehr leicht zu ernähren, und wird aus den Weideländern sehr häufig in die Plainen Ladakh's gebracht, wo Ackerbau ist, um auf den Höfen, wo es gehalten wird, zum Dünger für das Feld benutzt zu werden. Innerhalb eines Jahres wird es zwei mal geschoren, und wirft 2 Lämmer. Die

---

[99]) Lettre de Soungnum im Journ. Asiat. T. I. p. 360.

[400]) Moorcroft On the Purik Sheep of Ladakh etc. in Transact. l. c. p. 49.

Digitized by Google

erste Schur wird zu guten Shawls verarbeitet; der jährliche Wollgewinn ist 3 Pfund. Ihr Dünger ist im Winter das beste Brennmaterial; ihre Milch giebt die Butter zum Thee, wird als Buttermilch und gesäuert (Kurut) verspeist. Zweihundert Stück dieser nützlichen Purik-Schaafe sammelte Moorcroft zu einer Heerde, die er zur Veredlung der Zucht in den öderen Hochländern Großbritanniens bestimmte. Daß die Ziege, welche die Shawlwolle liefert, hier, in Ladakh selbst, nicht einheimisch ist, ungeachtet eben daraus der Haupthandel im Lande besteht, ist schon oben gesagt worden, so wie von der fetten Futterpflanze Prango's pabularia, einer Doldenblume (s. ob. S. 562) die Rede war, die aber nur aus dem westlichsten Ladakh, am untern Induslaufe, gegen Draz hin, bekannt ward, und vielleicht eben darum auch, wie Moorcroft bemerkt, einen gedeihlichen Anbau in Kaschmir gewinnen konnte.

Ueber den politischn Zustand[401]) des Königreichs Ladakh, sagt Moorcroft, daß es von mächtigen, rivalisirenden Staaten umgeben, durch seine Naturgrenzen so gesichert sey, daß es stets unabhängig seyn könne, sobald es nur durch gelegentliche Geschenke an seine Nachbarn, unter dem Namen Tribut, sich frei erhalten wolle. In so fern sei es, dem Namen nach, dopelt tributair, an Tübet unter der Chinesenherrschaft, wie an Kaschmir unter der Afghanen Gewalt. Mit der fortschreitenden Herrschaft der Sikh's, unter ihrem König Runjit Sing, schien Ladakh independenter von seinen östlichen und westlichen Nachbarreichen zu werden; dagegen machte nun sein südlicher Nachbar, der König der Sikh's, neue Anforderungen; 1819 im October schickte er einen Beamten (Wakil) nach Leh, um Tribut einzufordern, und 1821 legte er einen Zoll auf die Einfuhr der Schawl-Wolle, der ihm in demselben Jahre 13½ Lak Rupi's einbrachte. Die Ladakhis sind von Tartarischer (d. i. Tübetischer) Race; das Clima ist sehr kalt, Pelzwerk daher nothwendige Tracht; der grobe, schwarze China-Thee macht die Basis aller Nahrung der Einwohner aus, die der größten Frugalität ergeben sind; er wird zu Pulver gerieben und gekocht (s. oben S. 241). Polyandrie ist unter den Ladakhis ganz allgemein. Der Winter gilt für die passendste Zeit um von Ladakh nach Kaschghar

---

[401]) Moorcroft Asiat. Journ. Vol. XIII. p. 364.

zu reisen; dann sind alle Stromübergänge mit Eis bebrückt. — So weit Morcrofts Beobachtungen; diesen fügen wir die Aussagen Putti Rams [2]) und Mir Isset Ullahs [3]) in so fern bei, als sie Vervollständigungen zu obigem enthalten.

Der gute Anbau des Thales von Leh, sagt Putti Ram, mit dicht gedrängten Dorfschaften, und den Anpflanzungen der Chiluna=Bäume, zu beiden Seiten der Wege, hält auch noch am Ufer des Indus=Stromes weit abwärts an (wol, so weit die Straße nach Kaschmir an ihm hinführt, bis jenseit Draz, oder Draus); denn weiter abwärts ist nichts von seinem Thale bekannt. Die Stadt Leh, sagt er, habe ehedem wol 1000 gute Häuser gehabt, jetzt deren nur noch an 700, die in mehrern Stock übereinander aufsteigen. Die unteren Etagen haben dünne Doppelwände, die mit Steinen ausgefüttert werden, die obern sind von Stein, das Dach ist eine Terrasse; die Bauart ist gut. Die Stadt hat gute Bazar's, mit 12 bis 14 Kramläden, die von Kaschmirern, die alle Muselmänner sind, gehalten werden. Hindu Banyas (d. i. Banianen oder Handelsleute) giebt es da keine. Mehl, Korn, Butter, Fleisch werden von den Landleuten an den Markttagen hereingebracht. Das Vieh wird frei geschlachtet und Fleisch feil geboten; Reis, Zucker, Butter (Ghi) sind sehr theuer, Weitzen, Gerste ebenfalls. Doch wird auch viel Reis aus Kaschmir und Bissahir eingeführt. Auch die Butter ist sehr theuer, weil man wol nur wenig Hornvieh hält. Jährlich werden drei Messen (Metahs) in Leh gehalten: 1) die Jung Dust, d. i. die kleine Messe, im Kalick, d. i. im October; 2) die Dummuche, d. i. die wichtigste, im Phagun, d. i. im Februar, und 3) Subblas, die mittlere, im Bhadgun, d. i. im August. Diese Messen besuchen die Muselmänner von Yarkend, die Lama's von H'lassa Degurcha (?), die Hindu's von Umritsir (s. oben S. 552)', und dem ganzen Pendschab, zumal die Kaschmirer Kaufleute, und der Umsatz soll sehr bedeutend seyn, da Leh das allgemeine Entrepot ist. Der Titel des Radjah von Leh ist bei seinem Volke „Gealbo" was so viel als Radjah heiße; er hieß, zu Putti Rams Zeit,

[2]) Fraser Journ. l. c. p. 286 — 289. [3]) Asiat. Journ. XXI. p. 471 — 474 und Mir Isset Ullah Voyage dans l'Asie centrale in Klaproth Magas. Asiat. Paris 1826. T. II. p. 1 — 52; dess. deutsche Uebersetzung in Hertha Bd. VI. 1826. p. 324 — 356.

Digitized by Google

Nina Mungreal, er ist ein Lamadiener; aber es herrscht in Religionssachen allgemeine Toleranz.

Das Königreich Ladakh, sagt Putti Ram, ist unter den dortigen Gebirgsstaaten der wichtigste; sein Gebiet auch das größte, seine Hauptbedeutung gewinnt es als Durchgangsland zwischen China, H'lassa und Kaschmir. Zwischen ihm und Yarkend, im N.O., meint er, hatten vordem mehrere kleinere Staaten bestanden, die aber alle in die großen Staaten zusammenflossen (z. B. oben S. 488). Nur gegen eine sehr niedere Taxe habe Leh, aus Una Desa ausschließlich das Woll-Monopol, und der geringste Eingriff dagegen werde streng geahndet. Ladakh habe dieses Monopol wol wegen in frühern Zeiten geleisteten Beistandes erhalten. Alle Wege durch das Land seyen wild, über Berg-Arme, mit rothem Boden und jenem kurzen Grase, wodurch es zum Weideland tauge, aber nicht zum Anbau, den man erst im reicheren Maaße im Thale des Sing-ke-Tschu finde.

Mir Isset Ullah[404]) giebt folgende Zusätze. Die Eingebornen nennen das Land selbst Ladakh (Ladagh), die Kaschmirer nennen es meist Buten, die Perser und Turk Tibet, so heiße auch, im Turki, die Schawl-Wolle, die eben hier von der feinsten Qualität einzuhandeln sey. Auf dem Wege von Kaschmir nach Leh, zwischen Metayin und Dirias (Drauz) wachse eine Art Gerste, dem Weitzen ähnlich (ob Awa-Korn, s. oben S. 535); auch noch Baumwolle; aber diese letztere gedeiht weiterhin nicht mehr. Die Weitzenernte soll bei Dirias erst Ende Dezember, um Leh schon Ende October seyn. In Leh baue man keinen Reis mehr, kein Dschawar und Tschenna(?), aber wol noch Weitzen und Gerste. Von Metayin bis Leh sey das Wasser schlecht; man schreibt ihm die Engbrüstigkeit und die Kröpfe zu, die man im Hindustani Gilher nennt. Das Asthma ist hier sehr verbreitet, die Kropfbildung weniger; man glaubt sich durch Theetrinken davor zu sichern. Das Wasser des Indus bis Leh ist gut. Eine Hauptnahrung der Ladakhis ist Talfan, oder Setu (Mehl von geröstetem Korn), mit Fleisch zu dickem Brei gekocht; die Wohlhabendern essen Reis. Die Tübetischen Hunde sind hier sehr stark, wild und doppelt so groß als die Hindostanischen, sie

[404]) Hertha Bd. VI. p. 328—334.

haben dicken Kopf, langes Haar, viel Kraft und Muth, und sollen Löwen bändigen können; als solche sollen sie den Chinesen schon im XII. Jahrhundert vor Chr. Geb. als Geschenke durch Gesandtschaften der Westvölker von Liu zu Geschenken angeboten seyn, die Chinesen nennen sie Liungao [5]). Die Kuh hat hier eine niedere Statur, aber sehr festen Tritt als Lastthier, einen langen haarigen Schweif (Chowri oder Tschaunri). Von den berühmten Tübetischen Pferdekleppern (Ponies) sahe Mir Issetullah nur wenige; ihre Hauptzucht, sagt er, sey ursprünglich zu Saishkar(?), 10 bis 15 Tagereisen von Leh; sie kosten 20—70 Rupis, laufen und klettern behend vortrefflich über die höchsten Bergpässe.

Die Landesbewohner gehen in Wolle und Pelze gekleidet; die Armen in Schaafpelzen mit hohen Kappen bis über die Ohren; ihre Haare flechten sie wie die Frauen, und lassen die Flechten nach hinten lang herabhängen; sie scheeren den Bart bis auf den Schnurbart. Ihre Jacke (Jaba) ist nach oben faltig, nach unten eng anschließend, von schwarzer oder gefärbter Wolle; die Weiber tragen Türkise, Smaragde und Perlen im Haargeflechte.

Das Land ist arm und producirt wenig. Polyandrie ist allgemein unter Brüdern, dem ältesten fallen die Kinder zur Last; dieser Brauch steht im Widerspruch mit der eingeführten Religion. Auch kann der älteste Sohn seinen eigenen Vater aus seinem Eigenthume verdrängen, und allen andern Söhnen ihren Antheil an dem Erbe versagen. Die Ladakhi's sind aber sehr sanft von Gemüthsart, nichts weniger als kriegerisch, gehen nie bewaffnet, obwol sie Flinten und Waffen daheim haben. Mord, Raub, Gewalt sind bei ihnen unbekannt; wenn sich zwei Ladakhi zanken, so erstickt sich der eine, der in Wuth geräth, dadurch, daß er seinen eigenen Mund mit Erde vollstopft; oder beide halten ihre Köpfe gegeneinander und rufen „Hau zu!" weil wirklich der erste Hieb eine Geldstrafe von 3 Rupi's, oder wenn es Blut setzt, 6 Rupi's kostet. Hat einer den andern etwa getödtet, so wird er mit einem Steine am Hals im Wasser ersäuft. Auch in Religionssachen herrscht bei ihnen volle Toleranz; sie verheirathen ihre Töchter an Mohammedaner und widersetzen sich ihnen nicht, einen andern Glauben anzunehmen;

---

[5]) Klaproth Not. l. c. p. 334.

jederzeit können sie zu ihrer alten Religion zurücktreten. In Leh ist eine Moschee; deren Imam erhält von jeder Waarenladung eine Abgabe (1 Dschud); sie ist von Ibrahim Khan, einem der Großen am Hofe der Groß-Mogule, zur Zeit erbaut worden, da die Kalmücken die Stadt besetzt hatten (s. oben S. 562), und der Radjah beim Groß-Mogul Hülfe suchte. Ibrahim Khan brachte Hülfe, schlug die Kalmücken zurück, setzte den Radjah wieder auf seinen Thron, der nun Mohammedaner ward, und als Vasall dem Groß-Mogol seinen Eid der Treue leistete. Er erhielt den Ehrentitel Radja Akabed Mohammed Khan, und so wird er auch heute von den Hakims (Gouverneuren) von Kaschmir genannt. Nach einiger Zeit kehrte er aber zu seinem Lamaglauben zurück, blieb zwar noch dem Gouverneur von Kaschmir nominal subordinirt, zahlte aber keinen Tribut mehr; nur gelegentlich Geschenke. Doch schlägt er die Münze (Dschud) mit dem Namen Mahmud Schahs des Afghanenherrschers (4 Dschud = 1 Rupi). Jährlich schickt er dagegen einen Tribut, oder vielmehr eine Opfergabe, an seinem Guru (d. i. der Heilige spirituelle Leiter), d. i. an den Dalai Lama nach H'lassa, das 2 Monat, nach Tagereisen, von Leh entfernt ist. Der Hakim, oder Gouverneur von Kaschmir, sucht aber in Freundschaft mit dem Radja von Ladakh zu bleiben, weil durch jede Unterbrechung des Wollmarktes mit Leh, die zahlreiche Weber-Classe seines Gebietes verarmen und sein eigenes Haupteinkommen zu Grunde gehen würde, das man davon allein auf etwa 10 Lak Rupi's jährlich berechnet. Jährlich, giebt Mir Isset Ullah an, sollen 800(?) Pferdelasten Schawl-Wolle nach Kaschmir gehen, jede Last zu 28 Terek; jede Last zahle bei der Ausfuhr nach Kaschmir 4 Rupi's; aber jedes Terek Gewicht von Kaschmir Schawls, die nach Yarkend gehen, zahle ebenfalls 4 Rupis Zoll. Der Thee bezahlt bei der Einfuhr nur eine geringe Abgabe. Schießpulver wird in Leh selbst fabricirt; es soll sehr gut seyn. Die treffliche Kohle gewinnt man von zweierlei Arten Bäumen, die auf dortigen Bergen wachsen; nur 3 Stationen von Leh giebt es Schwefelgruben, auch Salpeter. Aber bei dem unkriegerischen Zustande der Bewohner, meint der Berichterstatter, würden 500 Mann fremder Truppen, zumal Cavallerie, hinreichen, das ganze Land auszuplündern.

Der Radja von Leh hat keinen Antheil an der Ernte der

Digitized by Google

Acker, sondern er erhält seine Einkünfte durch eine Kopfsteuer, aus jeder Familie; dann eine Abgabe 1 bis 2 Rupi's jährlich, nach der Beschaffenheit des Bodens, der aber nach dem Wasserverbrauch der Mühle berechnet wird. Die Staatseinkünfte von Leh sollen 5000 Charwar von Kaschmir seyn; 1 Kaschmir Charwar gerechnet zu 16 Tereks (dessen Werth ist uns unbekannt).

Wenn dem Radja ein Sohn geboren wird, so dankt der Vater ab und die Minister regieren in des Prinzen Namen; die ersten Staatsbeamten sind: 1) der Kalun (Ghelung) als Statthalter oder Vice-Radja; 2) der Tschaghgut, als Finanzminister und Oberrichter, und 3) der Muaghten als Generalissimus. Der Radja, zur Zeit Mir Isset Ullah's, d. i. zu Moorcrofts Zeit, hieß Tschhatendrudsch; er nahm gar keinen Antheil an der Regierung, die ganz in den Händen des Kalun war.

Aus jeder Familie in Ladakh verläßt einer der Söhne die weltlichen Angelegenheiten, d. h. er wird Lama (Lama d. h. Tübetisch der Weg, Lamah der den Weg zeigt); die Mädchen werden Tschumeh (?), und beide verheirathen sich nie; sie sind die geistlichen Vorstände der übrigen Classen. Sie haben in ihren Tempeln keine Bilder von Gott, sondern nur von ihren Lehrern, den Lama's. Stirbt ein Lama, so wird sein Bild in Holz geschnitten und auf das Grab gestellt, darin sie seine Asche vergraben. Die Anbetung der Idole ist verboten; sie haben Lehrbücher der Moral. Nur mit Ausnahme des Verbrennens ihrer Todten, meinte Mir Isset Ullah, seyen ihre Gebräuche denen der Christen ähnlich. Das Pferde- und Kameel-Fleisch zu essen ist ihnen verboten; sie essen aber Ziegen, Hammel, Rinder. Polygamie ist bei ihnen verboten. Den 25sten December, wenn die Sonne ihnen am fernsten steht, haben sie ihr Hauptfest; ihr Neujahr fällt mit dem der Christen zusammen. Bei Eidschwüren rufen sie den dreifachen Gott, Kanja Sum (von Kanja, d. i. Gott, Sum, d. i. 3) an. Der Hindostani machte zwar noch mehrere Bemerkungen über ihre Religion, die er mit der Christlichen zu parallelisiren sucht, was ihm jedoch natürlich weniger glücken konnte, und wobei, wie auch vielleicht in den obigen Bemerkungen, schon manches nur halbwahre mit unterlaufen mag. Ihre Religionsschriften, meint er, indeß wol ganz richtig, seyen früher in einer fremden Sprache (Sanscrit) verfaßt gewesen; die Tübetische Aussprache habe viel Aehnliches mit der von

Digitized by Google

Turkestan und Kaschmir (?), und sey, wie diese letztere, voll Nasenlaute. — Andere und bessere Nachrichten über dieses Volk und Land besitzen wir noch nicht. Was Moorcroft von den vielen Tübeter Schriftarten und der reichen Literatur [406]) sagt, scheint sich mehr auf die der Tübeter von H'lassa, als auf die von Ladakh zu beziehen; doch bestätigt er die vorigen Aussagen seines Begleiters, hinsichtlich ihrer Toleranz. Er bemerkte sogar noch mehr, eine völlige Gleichgültigkeit unter allen Classen der Lamadiener beim Uebertritt der Ihrigen zu andern Religionen, und meint daher, daß die dortigen Missionare, wenn sie sich nur darauf beschränkt hätten, Proselyten zu machen, ohne die National-Religion herabzuwürdigen und zu beschimpfen, gewiß nicht aus dem Lande fortgeschickt worden wären; bei dem Chinesischen Gouvernement, das neuerdings sich der Oberherrschaft in H'lassa bemächtigt habe, sey aber keineswegs diese Toleranz zu suchen. Der friedliche und tolerante Sinn der Tübeter habe von jeher, bei ihnen, den verschiedensten Religions-Systemen ein Asyl dargeboten, seit den Zeiten der Manichäer und Nestorianischen Christen bis auf die neuere Zeit. Auch Pat. Desideri fand während seines Aufenthaltes in Leh (1715) wohlwollende, tolerante Aufnahme (s. oben S. 434); die Einwohner, sagt er, hielten ihn mit seinem Begleiter anfänglich für Lama's [7]) die aus der Fremde kämen, und hörten ihrer Messe aufmerksam zu, besahen genau die Bilder in den Büchern dieser Jesuiten, und drückten oft ihr Bedauern darüber aus, daß sie sich gegenseitig nur nicht verstehen könnten. Hier war es, wo der Jesuiten Pater zum ersten male hörte, daß es dreierlei Tübete gebe (s. ob. S. 587), davon das erste, Klein Tübet, Baltistan im West, damals dem Mongolen Kaiser unterwürfig war, das dritte, mit H'lassa, dem Chinesen Kaiser, das zweite in der Mitte, aber mit Lata oder Ladakh (jetzt Leh genannt), das er Groß-Tübet nannte, damals eben so independent war, wie noch heute bis zu Moorcrofts Zeit. Ueber die Art der früherhin temporären Abhängigkeit von den Kaschmirischen Statthaltern und den Groß-Moguliscshen Kaisern wie vom Handelsverkehr, erhalten wir durch Fr. Bernier,

[406]) Moorcroft Letter dat. Kaschmir 8. Febr. 1823. in Asiat. Journ XXI. p. 618—619. [7]) Lettres edifiantes l. c. Nouv. Rec Vol. XV. p. 195.

Digitized by Google

während seines Aufenthaltes zu Kaschmir (1663, s. oben S. 433), einige belehrende Winke [8]). Um das Jahr 1640, erzählt er, habe der Schah Jehangir (s. oben S. 432), wie vordem die Könige von Kaschmir, sich dieses Groß-Tübet unterwerfen wollen; aber seine Armee, nach 16 beschwerlichen Tagemärschen (von Kaschmir nach Leh rechnet man 21 Tagereisen), immer zwischen Gebirgen, habe erst ein Schloß zu belagern gehabt, das sie auch eroberte. Nun hatte sie nur noch den großen Strom (Indus) zu übersetzen, um direct gegen die Hauptstadt vorzudringen. Aber die Besorgniß, mit seinem ganzen Heere in so später Jahreszeit dort vielleicht einzuschneien, führte den Gouverneur von Kaschmir, der den Kriegszug befehligte, nach Kaschmir zurück, und er ließ im Schlosse nur eine Garnison zurück. Diese verließ es aber bald darauf, ob aus Mangel an Proviant, oder aus Feigheit, ist unbekannt; daher konnte das nächste Jahr der Feldzug nicht, wie es anfänglich der Plan gewesen, wiederholt werden. Als Fr. Bernier mit dem Sohne jenes Schah, dem Kaiser Aurengzeb, in Kaschmir war, suchte der König von Leh den ihn von neuem, wie er hörte, bedrohenden Kriegszuge, durch Geschenke entgegen zu kommen: er schickte diese durch eine Gesandtschaft, und gestand die Forderung des Kaisers, eine Moschee in Leh zu erbauen zu, auch wollte er des Kaisers Bild auf seine Münzen prägen, und jährlichen Tribut schicken. Die Geschenke an Landesproducten waren: Crystall, kostbare weiße Kuhschweife (Tschaunri), die man zum Staat den Elephanten an die Ohren bindet, sehr viel Moschus und Jachem (ob Jasch, Jaspis, oder Jade oder Ju? s. oben Asien Bd. I. S. 220), der durch seine Größe besondern Werth hatte. Es ist, sagt Bernier, ein grünlicher Stein mit weißen Adern, so hart, daß er nur mit Diamantstaub zu bearbeiten ist, am Kaiserhofe ungemein geschätzt, um daraus Tassen und Vasen zu fertigen, die mit Gold-Filagran und Edelsteinen reich verziert werden. Die Embassade bestand aus 4 Cavalieren und 10 großen, hagern Männern zum Geleit, die nur 3 bis 4 Haare im Bart trugen, gleich den Chinesen, und einfache rothe Mützen. Einige hatten Degen, die andern schritten hinter ihrem Embassadeur ohne Stab oder sonst was in der Hand zu haben

[8]) Fr. Bernier Voyages etc. a Kachemire. Amst. 1699. T. II. p. 307—311.

einher. Von einem Arzt, den der Gesandte bei sich hatte, suchte Bernier, der Leibarzt des Kaisers, allerlei zu erfahren; aber es kamen nur wenig unsichere Notizen bei diesen Versuchen durch Kaschmirische Dolmetscher heraus, und es gelang nicht, jenem sein Tübetisches Receptbuch, das er bei sich führte, abzuhandeln. Vor jenem Feldzuge Schah Jehangir's, ging jedes Jahr eine Karawane von Kaschmir über das Gebirge nach Leh, und von da in 3 Monat nach Katai (China), obwol der Weg voll böser Passagen reißender Ströme ist, über die nur Seilbrücken gehen, und wo oft nur von Fels zu Fels zu klettern ist. Sie brachte mit zurück: Moschus, China-Holz (?), Rhabarber und Mamiron (eine kleine, sehr gute Wurzel gegen Augenübel); auf dem Durchmarsche durch Groß-Tübet nahm sie auch dessen Landesproducte mit: Moschus, Crystall, Jaschem-Steine, zumal aber viel feine Schawlwolle, von zweierlei Sorten, sagt Bernier, die von Schaafen und die Tuz genannte, welche letztere mehr dem Biberhaar als der Wolle gleicht. Seit jener Zeit ist aber diese Passage nach Groß-Tübet geschlossen, und niemand erhält in Kaschmir die Erlaubniß dort einzuziehen. Daher gehen nun die Kaschmirer Handelsleute mit den Hindu-Karawanen von Patna am Ganges durch Butan, um das Königreich H'lassa zu erreichen, wobei sie Groß-Tübet zur Linken liegen lassen (s. ob. S. 455, 458). Daß auch schon in früheren Zeiten, ehe noch Kaschmir eine Provinz des Kaiserreiches von Delhi geworden war (s. ob. S. 432), die dort einheimischen Könige, sich die benachbarten Plateau-Staaten von Klein- und Groß-Tübet gern unterthänig erhielten, und öfter durch Kriegszüge abhängig gemacht hatten, lehrt uns Ferishta's[409]) Geschichte an mehreren Stellen.

Anmerkung. Reiserouten durch das Königreich Ladakh; von Kaschmir nach Leh, und von da über Karakorum und das Kuenlun-System nach Yarkend.

Aus dem Obigen haben wir schon von Süd-Ost und Süd her dreierlei Handelsstraßen kennen gelernt, welche nach Leh, der Residenz von Ladakh, führen: 1) die Wegroute von Gertope

---

[409]) Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power etc. ed. J. Briggs. Lond. 1829. 8. Vol. IV. p. 450, 458, 462, 501, 504, 514.

Digitized by Google

über Rudok am Indus gegen N.W. abwärts (s. oben S. 611), 2) die Wegroute aus Kanawar und Bissahir aus dem Setledsch-Thale am Spiti und Parati Fluß aufwärts zum Chimorerel See zum Rupshu Plateau nach Leh (s. oben S. 579), und 3) die Wegroute vom Beyah und Dschinab, aus dem Lande der Sikhs, durch Kulu über die Paralasa-Kette nach Gyah (s. oben S. 554) eben dahin. Es bleibt uns zur genaueren Landeskenntniß, so weit diese bis jetzt möglich ist, nur noch übrig, als Anmerkung die Wege von Kaschmir nach Leh, und die von da nach Yarkend, nach den uns bekannt gewordenen Routiers aufzuführen, wie diese sie geben, weil uns keine andere Quelle zur dortigen Landeskenntniß, auf diesem Querdurchschnitte desselben, sonst noch zu Gebot steht, weder durch die Historie, noch durch Beobachter oder andere Augenzeugen.

1) Mir Isset Ullah Reiseroute von Kaschmir nach Leh [10]).

Es ist dieses die vollständigste, der wir zuerst folgen, weil durch sie die zweite, Putti Ram's [11]), der ihr entgegen von Leh nach Kaschmir geht, als unbedeutender, so wie jede andere Aussage, fast entbehrlich wird; von Desideri's Wege war schon oben die Rede (s. oben S. 434). Noch ist jedoch zu bemerken, daß dieses uns mitgetheilte Tagebuch die Querreise von Hindostan durch Kaschmir selbst nicht enthält, sondern erst mit der letzten Station in Kaschmir anfängt, welche Sonâmerg heißt.

Zu dieser Station Sonâmerg, ein Dorf von 60 Häusern, ist der Weg zu rauh um ihn zu reiten; der Sindh (d. i. der kleine Sindh), ein rechter vom Norden kommender Zufluß zum Behut oder Jhelum (Hydaspes), d. i. zum Strom von Kaschmir, fließt rechts an der Straße vorüber; hier stehen die Ruinen eines Karawanserai, das Ibrahim Khan erbaute. 5 Cos (37 Cos auf 1° gerechnet; oder 7 Cos zu etwas weniger als 3 geogr. Meilen), im N.O. von Sonamerg folgt die Station Yâltâl, nur ein einzelnes Haus für Reisende. Der (kleine) Sind fließt längs den Bergen, rechts von der Straße, die breit und gut ist. Yâltâl ist der Grenzort von Kaschmir; ihm im Ost erheben sich die Grenzberge gegen Tübet. Der Weg geht weiter durch unfruchtbaren, aber quellenreichen Gebirgsstrich, nach Metayin, 10 Cos, an 4 geogr. Meilen. Dies Dorf liegt am rechten Ufer des Flusses von Klein-Tübet (der Flußname wird nicht genannt, er nimmt den Kischen Ganga als linken Zufluß auf, mit

[10]) Mir Isset Ullah in Mag. As. II. p. 1—7 und Hertha Zeitschr. Th. VI. p. 324—328. [11]) b. Fraser Journ. l. c. p. 308.

Digitized by Google

dem er unter diesem Namen vereint, aber außerhalb Kaschmir, zum Behut fließt)[412]. Metayin gehört schon Klein-Tübet an, hier fängt man an Tübetisch zu sprechen; die Einwohner sind meist Mohammedaner. Etwa 1½ Stunden (4 Gherry; 1 Gherry = 24 Minuten) von Yâltâl geht der Weg ganz gut über einen Berggipfel; beim Hinabsteigen geht man einen Pfeilschuß weit über gefrornen Schnee. Nach 1 Cos erblickt man rechts vom Wege auf einem Berggipfel zwei große Steinblöcke, wo, nach der Sage, einst zwei Brüder vom Riesengeschlechte über den Besitz der Quellen stritten, und deshalb die Felsen als Zeichen hinlegten, daß hier die eine Hälfte der Wasser an Balti, oder Klein-Tübet, die andere an Kaschmir gehöre. Nach Waga und Sügan, den Namen dieser Brüder, heißt der Ort Wasügan, den diese Dev's, oder Schutzgeister der Wasserscheide, jeder auch heute noch, nach seinem Antheile, beherrscht. Wirklich fließen hier die einen Wasser nach Kaschmir, die andern nach Tübet. Bis dahin ist man beständig aufwärts gestiegen; nun geht es bergein, und die Wasser des Tübetflusses (der Kischen Ganga?) treten erst unterhalb Mozuffer-abad (Museffer-Abad bei Baramuleh, außerhalb der Westgrenze von Kaschmir) zum Behut, und fließen mit diesem nun erst vereinigt zum großen Indus. So erklären wir, uns wenigstens, die etwas undeutlichen Ausdrücke des Berichterstatters an dieser Stelle, der im übrigen sehr klar und musterhaft für einen Orientalen in seinen Angaben zu nennen ist.

Panderras, 2 Cos in O. von Metayin, liegt links von einem kleinen Fluß; hier lebt eine Krähenart, mit rothem Schnabel und rothen Füßen (wol der Steinrabe, Corvus graculus, wie in Daurien, s. ob. S. 289, und am Gletscherpaß des Muztagh, s. Asien Bd. I. S. 331); die Mohammedaner dürfen sie essen. Auch eine Art Schakal ist hier, Daruban der Kaschmirer, dessen Fleisch gegen den Aussatz dient, dessen Fell einen guten Pelz abgiebt. Der Weg am Fluß von Tübet (ob noch immer jener namenlose Fluß Klein-Tübets? oder etwa der Molbi-Ches, s. oben S. 562) ist gut, er führt nach Diriras (d. i. Draus bei Elphinstone), das ohne Vocalzeichen geschrieben ist, sagt Klaproth[13]), und bemerkt schon sehr richtig, wenn der große Indus durch diesen Ort fließe, und sich hier, wie Elphinstones Karte sagt[14]), erst aus zwei so bedeutenden Armen bilde, so

---

[412]) s. Karte von Kaschmir, aus einer in der Nationalbibliothek zu Paris von Capt Gentil niedergelegten Beschreibung Hindostans; s. Fr. Hennike, in v. Zach Monatl. Corresp. 1801. Novemb. Bd. IV. p. 481—515 und Langles Edit. von Forster Voy. 1802.
[13]) Klaproth Not. in Hertha VI. p. 326. [14]) Elphinstone Account of Caubul. Lond. 1815. 4. p. 108. ebend. Appendix D. Macartney Memoir of a Map p. 652.

Digitized by Google

muß es auffallen, daß Mir Isset Ullah dies nicht in seinem Tagebuche bemerkt hat.

Diriras, sagt er, liegt 2 Cos in O. von Panderras; es ist der Name eines kleinen Pergunnah; die Dörfer stehen hier einander so nahe wie Stadtviertel, sie können für eine Stadt gelten. Der von Tübet (von Leh) dahin geschickte Statthalter hat den Titel Kehrpun (hier hat also Klein-Tübet, oder Balti, schon aufgehört, und Groß-Tübet, oder Ladakh, hat begonnen). Die Häuser des Landes von Metayin bis hierher, also in Klein-Tübet, sind alle in Verfall und verlassen. Drei bis vier Tagereisen gegen Nord, von hier, wohnt ein unabhängiges Gebirgsvolk, der Stamm der Dardi, der die Puschtu und Daradi Sprache spricht (die Darada der Sanscritbücher, die Daradae der alten Geographen nach Klaproth; Δαραδραι des Ptolem. Dardi bei Strabo, d. i. im allgemeinen „Gebirgsvolk" nach Wilson) [15]). Ihre Religion ist unbekannt; diese Dardi haben im Jahre 1811 in Haufen eine Menge der Einwohner dieses Landes weggeraubt. Die Entfernung von Kaschmir nach Badachschan, über das Land dieser Dardi, soll 10 Tagereisen betragen. Die erbeuteten Gefangenen verkaufen sie als Sclaven. Nach diesen Raubüberfällen schickte der Statthalter von Kaschmir eine Truppenabtheilung mit Musketen nach Diriras; den Oberbefehl hatte der Sohn Malek Achams, der als Dschagir des Radja von Tübet (Ladakh) die Hälfte der Einkünfte des Landes zwischen Metayin und Diriras bezieht.

Kertschho, 15 Cos (an 7 geogr. Meilen) in N.O. von Diriras ist auch ein Pergunnah voll Dörfer, die sehr nahe beisammen liegen; die Holzhäuser sind sehr reinlich, die Einwohner meist Mohammedaner, von der Secte der Shiiten. Längs dem Wege steigen zwei sehr hohe Berge auf, zwischen denen, halbwegs von Diriras, in freier Luft ein Haltort für Karawanen ist. Auf den Bergen giebt es viele Zwiebeln (vergl. oben S. 411). Die Kühe auf diesem Striche haben gleich lange Schwänze wie die Pferde; die Krähen sind schwarz und weiß.

Tirispun liegt 2 Cos vom Fluß (ob schon der große Indus, was jedoch nicht insbesondere angemerkt wird) am linken Ufer. Paschkam liegt 5 Cos weiter im N.O., und nur 3 Cos rechts vom Flusse, der hier aus Klein-Tübet kommt (? sein Name wird nicht genannt; wir verstehen es so, als sollte es umgekehrt heißen, der dahinwärts fließt). Die Einwohner sind Schiiten, und gehorchen dem Radja Moham-

[15]) Lassen Commentatio geogr. atq. historica de Pentapotamia Indica. Bonn 1827. 4. p. 19; Hor. H. Wilson On the Gandharas or Gandarii, Daradas and other Nations etc. in Essay on the Radja Taringini in Transact. of the Asiat. Soc. Serampore 1825. T. XV. App. p. 103.

med Ali Khan, der die Schwester des Radja von Tübet (Ladakh) geheirathet hat und dessen Unterthan ist. Seine Schwester ist die Gemahlin des Radja; beide Schwestern haben die Religion ihrer Gemahle angenommen. Paschkam ist ein angenehmer, wohlbewässerter, von Pappeln und Weiden beschatteter Ort.

Beli liegt 6 Cos im N.O. vom vorigen; auf der Spitze eines nahen, felsigen Berges steht ein Schloß, die Wohnung eines Lama, darin viele Bildhauerfiguren, deren Namen man nicht kennt. Ibrahim Khan baute hier einen Palast, der jetzt in Ruinen steht; den Kalun (oder Gellong), d. i. Tübetischen Mönchen, die hier ein Kloster haben, gehört fast alles benachbarte Land. Die Ernte von Gerste und Weitzen ist hier Ende September. Die nächsten Stationen in derselben Richtung, gegen N.O., sind die Dörfer Hankut, 6 Cos; Lamyarûf, 5 Cos; Kahladsch, 5 Cos weiter. Der ganze Weg ist gebirgig, der letzte Theil rauh und beschwerlich; damals besserte man ihn aus. Der Fluß von Tübet läuft bei letzterem Orte vorüber; es ist der Indus der von N. gegen S.W. nach Attock zieht; er vereinigt sich, heißt es, mit dem Schayuk, der auf einem Berge zwischen Tübet und Yarkend entspringt. (Sollte der große Indus hier zuerst erblickt werden, so müßte jener obige, ein anderer, uns noch unbekannter, linker Zufluß des Indus wie jener Molbi Ches etwa seyn.) Weiter geht der Weg von Kahladsch nach Sanpul 8 Cos; nach Nemeh 5 Cos weiter, und von da 8 Cos, mehr nordwärts, nach Lei oder Leh. Mir Isset Ullah war den 16. Sept., 1812, von Kaschmir abgereiset; er brauchte bis Leh 21 Tage, und kam am 6. Octob. dort an. Die Entfernung beträgt 120 Cos (37 auf einen Breitengrad), also wenig über 45 geogr. Meilen; die Schwierigkeiten machen allein diese Reise so mühsam, denn, nach der bloßen Entfernung, meint der Berichterstatter, hätte er den Weg in 4 bis 5 Tagen zurücklegen wollen. Putti Rams Route, die weit unvollständiger ist, nennt von Leh aus andere Stationen; die erste, Pirang, 9 Stunden Weges, geht im Indus-Thale abwärts, gegen S.W., das 2 Cos breit, voll Dorfschaften und reich cultivirt ist; der zweite Tagemarsch führt in 13 Stunden auf gutem Wege gegen W. zur Festung Busgi, die zu Ladakh gehört. Hier wachsen Aprikosen. Der Weg führt auf dem dritten Tagemarsche, nach 9 Stunden, immer an demselben Flusse, auf gutem, ebenem Wege nach Hymap; nur an 2 Stellen ist er steinig. Das Thal ist hier enger, nur 1½ Cos weit, aber voll Bhutea Dörfer und sehr gut bebaut. Von da soll Kaschmir nur noch 4 Tagereisen entfernt seyn. Diese Angabe scheint den Distanzen nach (120 bis 130 Engl. Miles, sollten es etwa Cos seyn?), sagt Fraser, zu gering zu seyn.

Digitized by Google

2) Mir Isset Ullah's Reiseroute von Leh über die Karakorum-Kette und das Kuenlun-System, in das Chinesische Turkestan nach Yarkend [416]).

Am ersten Tage der Abreise von Leh, den 26. Octob., zur ersten Station, über Sebu, 5 Cos, an 7 Stunden, und jenseit der Berge ein zu Leh gehöriges Dorf, 5 Cos weiter, ist der erste Haltplatz; es waren aber keine Einwohner dort.

Nach Digher, 8 Cos, an 4 Meilen gegen N.O. schroffer, schwieriger Weg; die 3 ersten Stunden beständig auf-, die 3 folgenden absteigen; der Schnee lag fast eine Armlänge tief. Nach dem Abhange bei Digher folgt die Landstraße einer Ebene, über nichts als Sand und Fels; ehe man hinabsteigt, sieht man einen Weg, der nordwärts nach Nureh, einem Orte von einiger Wichtigkeit, führt. Diesen Weg geht man im Sommer nach Yarkend, weil dann die Schneeschmelze die tiefern Ebenen völlig unwegsam macht. Der Statthalter von Nureh heißt Teïsin; er ist Schwiegervater des Radja von Leh. Die Winterstraße geht aber 3 Cos weit gegen N.O. zur Station Achkam, einem Dorfe von 20 Häusern, das am rechten Ufer des Schayuk liegt, noch zu Leh gehörig.

Hier scheint das nächste bebaute Territorium des eigentlichen Königreichs Ladakh wol schon zu Ende zu gehen; denn bald beginnt die Beschwerde des Athmens (die Esch); ein sicheres Zeichen colossaler, absoluter Höhen in weiten Erstreckungen, in denen nun lange von keinen Dorfschaften mehr die Rede ist, bis Turkestan. Von einer andern Landesherrschaft wird freilich nichts gesagt; in diesem rauhen Hochlande erstrecken sich die Territorien nur so weit die Cultur reicht, und der breite, fruchtbare Rücken des Kuenlun-Systems reizt keine Gebieter. Das Gebirgsvolk von Klein-Tübet, die Balti, scheinen hier durch Ueberfälle, wie die Kirghisen vordem, nur zuweilen einzudringen.

Die Quelle des Schayuk-Flusses liegt weiter im Norden, auf der Karakorum-Kette; er strömt gegen S.W. und ergießt sich in den Indus (unterhalb Leh), zu dessen Anschwellen er nicht wenig beiträgt.

Von Digher gegen N.O. sind 7 Cos, über 3 geogr. Meilen, nach Daktschudinga, das unter den Felsen am rechten Ufer des Schayuk liegt; auf dem Wege dahin muß man diesen Fluß fünfmal durchsetzen, das Wasser reichte bis zum Sattelgurt des Pferdes, an dessen Mähne sich Eiszapfen bildeten (am 31. Octob.). Nur sehr wenig Stellen waren unterwegs, an denen man sich Gras und Holz verschaffen

---

[416]) Ebend. Magasin Asiatiq. T. II. p. 18—28; Hertha Th. VI. S. 335—341.

konnte. Hier beginnen offenbar mit dem durchbrechenden Felsthale des Schayuk, im wildesten Zickzacklaufe, die südlichsten Vorketten des Kuenlun-Systems (s. ob. S. 411), welche dort den Namen Karakorum bei den Mongolisch-Türkischen Reisenden führen, und weiter gegen Ost hin auch Padischah-Kette (ob von der Kaiser-Straße etwa, die sie übersetzen muß? s. oben S. 561) heißen. Weiter gegen N.O., während 4 Stunden, viermaliges Durchsetzen des Stromes, nicht ohne Gefahr, bis zur Station Tschamtschar. Immer gegen N.O., 9 Stunden weit, nach Tschonk-dschangal, oder der große Wald, am rechten Flußufer. 4 Stunden weiter, gegen N., zur Station Tschong-ulang an demselben Ufer; der Weg geht fortwährend zwischen zwei senkrechten Bergwänden; er ist holprig und sandig.

Dung-ba-ilak liegt von da 9 Stunden, gegen N.O., zur linken des Schayuk; 11 mal watet man durch den Fluß. Nach 6 Stunden Weges trifft man, links, einen Marmorfels, der sich einen Flintenschuß weit erstreckt, und in einem gestreiften Felsen ausläuft, der dem Solimanisteine (?) gleicht. Unterwegs sind mehrere Haltplätze, wo Feuerung und Gras zu haben ist; einer derselben heißt Keftercahaneh, d. i. der Taubenschlag, weil die Felshöhlen daselbst den Taubenlöchern gleichen.

Mandalik, 10 Stunden in N.O. zur Linken des Schayuk, hat Feuerung im Ueberfluß, aber wenig Futter. Hier fängt die Esch an, ein Türkisch Wort, das einen Geruch bezeichnet, hier aber für schädliche oder pestilenzialische Ausdünstung gilt, die man für die Ursache der großen Beschwerden beim Athmen der Pferde und Menschen hält, wie dies auch anderwärts, auf sehr großen Höhen, der Fall ist (die Giftluft, s. oben S. 532, 444 u. a. O.) [417]. Von hier an leiden die Wanderer gewaltig an diesem Uebel. Man muß auf sandigem und holprigem Wege 8 mal, hin und her, über den Fluß setzen. Man kommt an mehrern Haltplätzen vorbei, wo hinreichende Feuerung, aber wenig Futter. Am Ende dieser Station hört die Felsenkette auf; aber die Felsen und Berge ziehen am rechten Ufer fort.

5 Stunden weiter, gegen N.O., liegt Yartobi, und 5 Stunden von da gegen N. Kotaklak. Dies ist einer der Zubäche zum Schayuk, der hier seinen Namen verliert, um fernerhin Chamdan zu heißen. Holz ist hier in Ueberfluß; man brennt das grüne Holz,

[417]) Fr. A. A. Georgii Alphabetum Tibetanum. Romae 1762. 4. p. 446. Fraser Journ. p. 442 und Asiatic. Research. Vol. XIII. p. 206 Asiat. Journ. XIII. p. 356. Klaproth Mag. Asiat. T. II. p. 112 etc.

gitized by Google

und versorgt sich damit auf die nächste Station. Man findet an diesem Orte Feuersteine, auch kleine Agate und blaue Solimanisteine. Der Weg geht durch ein Thal zwischen den Bergen, und ist häufig von Bergströmen durchschnitten.

Tsung-tasch liegt 7 Stunden in N.W., ein Dorf auf dem rauhen Vorgebirge, das sich von einem benachbarten Berge nach dem rechten Ufer des Chamdan-Flusses erstreckt. Von dem Thale aus, in welchem sich der erste Theil des Weges fortzieht, gehen mehrere andere aus, links nach Süd. Dadurch zieht der Sommerweg nach Leh. In der ersten Hälfte des Tages ging man längs den Seiten der Berge, oder darüber hinweg.

Chamdan liegt 9 Stunden in N.W., am rechten Ufer; man sieht zur Linken einen Eisberg, der nie schmilzt, zwischen S. und O. (Meschreck, d. i. der Osten?; nach Klaproth wahrscheinlich ein Schreibfehler für S.W., da Elphinstone, nach Mir Isset Ullah's Bericht, sagt, dieser Gletscher von Chamdan [Khumdaun b. Elph.] [18]) sey nicht zur Kette gehörig, sondern liege abgesondert, links, vom Wege, 2 Tagreisen vor Karakorum). Dieser Gletscher, sagt man, habe eine Ausdehnung von einigen 80 geogr. Meilen (200 Cos); er scheide Tübet Balti von Sèrkul (Sarikol), an den Grenzen von Badachschan. Von Kaschmir über den Balti nach Yarkend rechnet man 25 Tagereisen, wovon 3 über Schnee gehen; daher man nur selten diesen Weg nimmt. Von einem noch kürzeren Wege spricht man, den aber die Tübeter geheim halten. Große Schnee- und Eisblöcke umgaben den Haltplatz; man fand dort Holz, aber sehr wenig Futter. — Offenbar sind wir hier, bei den gewaltigen Baltü-Gletschern, an die erhabenste Stelle des Kuenlun-Systemes, oder des westlichen großen Thsüngling gelangt, wo die oben besprochene Südwendung gegen Badachschan zum Querjoch des Bolor beginnt (s. ob. S. 411).

Zehn Stunden gegen N.W. liegt Yaptschan; der Weg zu beiden Seiten des Flusses war schwierig; der Schnee lag anderthalb Fuß tief. Südlich vom Engpaß von Karakorum ist, am Südfuß des Gebirgs, eine kleine Station, 10 Stunden (nicht Tagereisen wie in Hertha VI. p. 337) entfernt; der erste Theil des Weges zieht sich gegen N.O., der zweite gegen N.W. An diesem Orte sind nur 3 kleine Häuser; es fehlt da an Holz und Futter: dazu ist das Wasser so ungesund, daß man zum Trinken Schnee schmelzen muß. Wir richteten uns, sagt Isset Ullah, so ein, daß wir 3 bis 4 Tage nichts als gekochten Reis aßen.

---

[18]) Elphinstone Account of Caubul l. c. p. 112.

Digitized by Google

Die Quelle des Schayuk liegt südlich von Karakorum; die des Flusses von Yarkend ist (nicht, wie es offenbar durch einen Schreibfehler im Reiseberícht steht, ebendaselbst[419]), sondern wie sich aus Elphinstones[20]) Abschrift der Natur weit gemäßer ergiebt) im Norden, durch die Bergkette von jener Flußquelle getrennt. Im Norden liegt das Königreich Khotan, im S.W. Tübet Balti. — Hier stehen wir also offenbar auf der Wasserscheide des Großen Kuenlun-Systemes, zwischen den Tübetischen Plateau-Landschaften im Süden, und den Turkestanischen im Norden desselben.

Die nächste Station, 10 Stunden Wegs im N. von Karakorum, besteht nur aus etlichen Häuschen; weder Gras noch Holz ist da; Schnee und Eis längs dem ganzen Wege; die erste Hälfte geht aufwärts, die zweite abwärts. Mehrere meiner Reisegefährten, sagt Mir Isset Ullah, und er selbst, litten sehr von der Krankheit und dem schweren Athem (dem Esch). Im südlichen Theile dieses Cantons pflanzt man Stangen als Wegweiser in die Erde, obenauf mit Kuhschwänzen; man findet hier Feuersteine. Der Weg geht über die Gipfel der Berge entlang, welche den Paß von Karakorum bilden; hier hört dieser auf.

Elphinstone bemerkt[21]) zu diesem Theile unsers Routiers, das derselbe, schon früher, im vollständigern Manuscript kannte; der Reisende sage zwar nirgend, daß die Berge von Karakorum sehr hoch seyen, aber, er giebt ein gräßliches Gemälde von der Kälte und Wüstenei dieses Hochlandes, zumal des höchsten Theiles der drei Tagereisen auf der Grenze von Ladakh und Yarkend. Wir wissen aus dem Vorigen schon, daß die absolute Höhe des Plateau's, auch bei einer geringen relativen Höhe der Karakarum-Gletscher, doch sehr bedeutend seyn muß; denn, das lange Aufsteigen am Schayuk macht dieß nothwendig, da nirgends, von Leh an, von bedeutenden Absteigen die Rede war. Wir schätzen daher diese Passage, analog Dr. Gerards Observation in Rupshu wol, nahe an 18,000 bis 20,000 Fuß absolute Höhe, und wundern uns weder über die dauernden Schneemassen, noch über die Gletscher auf diesen Plateauhöhen, die keineswegs auf isolirten Bergabhängen sich in solcher Höhe bilden könnten, wol aber auf Plateauhöhen, welche der kalten Lüfte ungeachtet doch auch so heiße zurückstrahlende Wärme genießen (s. oben S. 582).

Jenseit des Passes folgt, nach 7 Stunden gegen N., die Station Sarágot, d. h. junges Holz; der Weg ist rauh und steinigt,

[419]) Magasin Asiat. II. p. 22; Hertha VI. p. 337. [20]) Elphinstone Caubul l. c. p. 112. [21]) Elphinstone Account of Caubul l. c. p. 112.

schlecht mit allem versehen, doch hat er einige Dörfer. (Sollten dies nicht mit die absolut höchsten der Erde seyn?)

Der Aktak, weißer Berg, 9 Stunden in N.W., liegt am rechten Flußufer (wol des Yarkend-Flusses?).

Von da nach Chakalun sind 10 St. gegen N.W. an derselben Flußseite, an einem Bergabhange. In der Nähe dieses Ortes führte ehedem ein kürzerer Weg nach Tübet Balti: auf diesem drangen die Kalmuk und Kirghisen in dieses Land vor (also wol verschieden vom obengenannten Kalmücken-Weg, gegen Leh, der weiter gegen Ost zu liegen scheint, s. ob. S. 562). Um diese Einfälle zu verhindern, sagt man, ward, irgend wie, Wasser in die Engpässe geleitet, und als dies nachher gefror, wurden die Pässe völlig mit Eis verstopft. (Also auch hier wie in den Europäischen Alpen die allgemeine Sage, daß einst die Gletscher-Spalten noch frei vom Eise gewesen [22]), die sich erst später aus grünen Matten in Eisgletscher umgewandelt.)

Taghtch liegt 9 St. weiter, N.¼W., am rechten Flußufer, einem Berge gegenüber, der in N. vorliegt; durch den Sturz großer Blöcke, die von Kupfererz seyn sollen, haben sich mehrere Risse geöffnet (Taghtch heißt in Tübetischer Sprache Kupfermine). Der Weg war sehr holprig mit Steinen und Eis bedeckt.

Aigher saldi liegt 7 St. W.¼N., auf einer kleinen Ebene, zwischen zwei Bergen, rechts vom Flusse.

Bagh Hadschi Mohammed, 9 St. in N.W., eine Station zur Rechten des Flusses, hat Holz und Futter in Ueberfluß. Auf diesem Wege sieht man einen Ort Namens Dschangal Kirghis, oder das Kirghisengehölz, wo Ruinen alter Gebäude stehen. Jenes Volk, ein Mongolenstamm, der den Türkischen Dialect spricht (s. ob. Asien Bd. I. S. 1121), hat hier gewohnt, ehe die Chinesen den Ort einnahmen. Nahe dem Kirghisengehölz öffnet sich ein Engpaß, durch welchen ein Weg, nördlich, nach dem Grabe Schehid üllah Chodscha's (Chodscha d. i. Meister; wol ein Mohammedanischer Sanctus, s. Asien Bd. I. S. 1127) führt. Diesen Weg macht man in einer Nacht. Es ist hier ein Steinbruch des Yeschm (s. oben Jachem, bei Fr. Bernier S. 627), oder der orientalen Jades Mir Isset Ullah traf hier Leute, die von Koknar (ob Koko Nor?) gekommen waren, um Yeschm-Steine zu suchen. Nachdem er durch das Kirghisengehölz hindurch gelangt war, kam er an einen Bergpaß zur Linken, der nach Sirkul (Surik-kol auf El-

---

[22]) s. C. Ritter Beschreibung zu Kummers Stereorama oder Relief des Montblanc-Gebirges rc. Berlin 1824. 8.

phinstone's Karte) führt, das nahe den Grenzen von Badachschan liegt.

Zu Yartuli, 2 St. W.¼N. zur Rechten des Flusses, einer Station, ist kein Mangel am Nothwendigen. Von da geht es zum Yagni Dawan, d. i. der Neue Berg; der erste Theil des Weges geht nach W., der zweite nach N. Die Station ist in der Nähe des Berggipfels (daher die Benennung Dawan, d. i. Bergpaß, s. Asien Bd. I. S. 331). Holz und Futter sind hier nicht sehr reichlich. Es war außerordentlich kalt. Nach 2 Stunden kam man zu einem Orte Kulan; hier verläßt man den Yarkend-Fluß, weil er nun westwärts fließt, der Weg aber gegen N. geht. Der Weg führt durch einen schroffen Engpaß, unterhalb dessen ein Bergstrom, der damals zugefroren war, gegen S. fließt, um sich zum Fluß von Yarkend zu ergießen. Der Weg war schwierig, und das Wetter so streng, daß den Reisenden 2 Pferde unterwegs todt niederfielen. Ein anderer Weg geht über Tscheragh saldi, ist aber um 2 Tagereisen länger als dieser.

Von da liegt die Station Terek lak payin, 9 Stunden nordwärts; und 8 Stunden von da gegen N. Misar (d. h. Grabmal). Ein bedeutender Mann liegt hier begraben, dessen Name aber nicht zu erfahren war. Einige aneinanderstoßende Häuser sind hier zur Bequemlichkeit der Reisenden eingerichtet. Bis hieher hat sich neuerdings die Chinesische Herrschaft ausgedehnt (s. Asien Bd. I. S. 471). Von diesem Orte an ist die Türkische Sprache die gewöhnlichste. Mehrere Privatleute in der Nachbarschaft besitzen große Schaaf- und Pferde-Heerden. Ein Fluß, der von Tscheragh saldi kommt, nimmt hier einen Bergstrom auf. Jener heißt Fluß von Misar; er läuft von hier nach Karghalik, dessen Namen er annimmt, vereinigt sich da mit dem Flusse von Yarkend, und verliert bei diesem Zusammenfluß seinen Namen.

Von da sind 6 Stunden nördlich nach Tschakilak; 6 Stunden ebenfalls nach N. bis Chelasten, wo der Fluß von Misar, westwärts, fließt. Von da 7 Stunden nach N. und N.O., bis Akmisdschid, oder Akmeschk; und dann 9 Stunden W.¼N. nach Aurtang, oder zur Station des Zollamtes (wie in Aksu, am Iren Chabirga, bei Tschugutschak u. a. O., s. Asien Bd. I. S. 328, 338, 424 ꝛc. Hier wird alles Gepäck untersucht und ein Siegel angelegt; der Reisende erhielt 2 Chinesische Beamte und 2 Mohammedaner zur Begleitung bis Yarkend, das nur noch 12 geogr. M., oder vielmehr 29 oder 30 Stunden Wegs entfernt ist. Im letzten Gos vor Aurtang sind 3 Stationen, deren jede unter zwei Zollbeamten, einem Chinesen und einem Mohammedaner (zur Controlle und als Dolmetsch) steht; der letztere heißt Tungali. Aurtang hat 300

Digitized by Google

Häuser. Hier sind im Zollamte 16 Chinesen angestellt, deren Oberster Galai=da heißt. Es sind 2 bis 3 Chinesische Rechnungsbeamte, und eben so viele in China geborne Mohammedaner, deren einer mit dem vornehmsten Chinesischen gleichen Rang hat. Der Galai=da weiset jeder ankommenden Karawane den Platz für ihrer Waaren an, und heftet ein Papier, an Siegel Statt, an diejenigen, welche in Packeten sind; die andern visitirt er, und schreibt die Liste der Auflagen, die er zu den Waaren legt. Den folgenden Tag können die Reisenden mit ihrem Geleit weiter ziehen; dieses ist aber verpflichtet darüber zu wachen, daß die Kaufleute nichts an den Packeten ändern. So geht es bis Yarkend, wo die Kaschmirischen Kaufleute nur ein Vierzigstel, alle anderen aber ein Dreißigstel entrichten. Wird die Waare gewichtweise verkauft, so erhebt man die Abgaben in natura, wenn der Zahl nach, so wird der Betrag der Abgabe in Geld abgeschätzt. Hat der Inhalt eine Veränderung erlitten, so wird die Auflage verdoppelt.

Hier sind wir also bis zur politischen Grenze des Chinesischen Reiches vorgerückt, nachdem wir schon oben die Grenze des Königreichs Ladakh, angedeutet hatten, und zwischen beiden das Kuenlun=System mit den Vorketten des Karakorum überstiegen, welches, hier, die große Naturgrenze zwischen Tübet und Turkestan bildet. Jedoch wollen wir gleich an dieser Stelle das Routier auch noch jenseit bis zur nahen Hauptstadt Yarkend weiter verfolgen, um dadurch für die spätere Untersuchung einen sichern Anhaltpunkt zu gewinnen.

Von dem merkwürdigen Chinesischen Grenz=Zollamte Kurtang, das wir allein durch diesen Bericht Mir Isset Ullahs so genau auf diesem noch immer überaus rauhen Hochlande kennen lernen, beginnt, gegen Norden, eine bebautere Landschaft.

Nach 1 Stunde N. ½ W. kommt man nach Koksar, einem großen Dorfe von mehr als 1000 Häusern, über das 4 Mohammedanische Beamte die Verwaltung für das Chinesische Gouvernement führen; sie haben die Titel Ming Baschi, zwei heißen Yüs Baschi, der vierte Alem achwand. Von allen Seiten zeigen sich in einer gewissen Entfernung Berge. Diesen Chinesischen Wachtposten nennt auch das Russische Itinerar Nr. II. in v. Humb. Fragm. de Geolog. etc. (s. Asien Bd. I. p. 400. Not. 159) [422]), und sagt, daß von da 50 Werst (7 geogr. Meilen) bis Yarkend seyen.

Langer, d. h. Post, liegt 1 St. in N. W.; daselbst stehen für die Regierung Pferde in Bereitschaft; Eilboten gehen für sie von hier

[422]) s. die Deutsche Ausgabe: A. v. Humboldts Fragmente einer Geologie und Climatologie Asiens, aus dem Französischen von Jul. Löwenberg. 8. Berlin. 1832. p. 117.

Digitized by Google

von Post zu Post. Gewöhnlich giebt es für eine Tagereise dort drei solcher Pferdeposten (wie durch die Mitte der Gobi, s. oben S. 347); der zweite Ort, wo Pferde gewechselt werden, ist Peschterek.

Tukayi, 10 Stunden nördlich, ist eine Poststation; der Karghalik-Fluß läuft hier vorbei. Nach 4 Stunden (nicht 24 wie in Hertha VI. S. 341 steht) erreicht man das große Dorf Karghalik, auf einer Wegstrecke, die überall angebaut und mit Häusern eingefaßt ist. Jeden Montag wird an diesem Orte Markt gehalten, mit Pferden, Rindern, Eseln, Teppichen u. s. w. Auch ist hier eine Schulanstalt und ein Beamten-Büreau wie zu Koksar (demnach hier wol die zweite Zoll-Linie?). Der Ort hat seinen Namen von den vielen Krähen (d. h. Kargha, und lik, d. h. die Eigenschaft). Von hier aus geht der Weg wieder längs dem Flusse von Misar, der bei Chelasten verlassen wurde. Längs dem ganzen Wege sahe man eine große Menge von Gärten.

Tschagatschag, 9 Stunden nördlich, ist ein kleines Dorf und eine Poststation; von da, nach Norden, erreicht man in 4 Stunden die große Stadt Yarkend (nach Pat. Hallerstein unter 38° 19′ N.Br. und 40° 10′ W.L. von Peking, d. i. 73° 57′ 30″ O.L. von Paris) [424]). Die Entfernung von Yarkend bis Leh giebt das Russische Itinerar [25]) zu 40 Tagereisen, jede zu 10 Werst, an, weil es wegen der äußerst hohen Berge unmöglich sey, schneller zu reisen; die ganze Entfernung also zu 400 Werst = 57 geogr. Meilen; in die Einzelnheiten gehet es aber übrigens nicht ein, als daß es von Koksar bis zur Ueberfahrt des Flusses Schayuk, 280 Werst = 40 geogr. Meilen, angiebt; also von da bis Leh (bei ihm Tübet genannt) noch 70 Werst = 10 geogr. Meilen übrig bleiben.

5. Klein Tübet, Balti, Baltistan oder das erste Tübet; Daradae, Dardi, Durds.

Ueber diesen äußersten, westlichen Theil der Tübetischen Landschaften sind wir noch im größten Dunkel, und wir können bis jetzt kaum Vermuthungen darüber aufstellen. Ein Beobachter im Lande fehlt uns, und alle Nachrichten von außen her sind fragmentarisch und sehr sparsam; wir können nur versuchen, sie chronologisch und topographisch aneinander zu reihen, worin wir bis jetzt nicht einen einzigen, lehrreichen Vorgänger hatten, und daher leicht hie und da abirren mögen.

---

[424]) Mailla Hist. Gen. de la Chine. XI. p. 575. Not.; Klaproth Mémoires relatifs à l'Asie. 1826. 8. T. II. p. 286.

[25]) A. v. Humboldt Fragmente einer Geol. ꝛc., übersetzt von J. Löwenberg, a. a. O. p. 117.

Ein positives Datum theilt uns Fr. Bernier mit, der wenigstens Augenzeugen aus dem Lande selbst, während seines Aufenthaltes in Kaschmir, zu Rathe zog.

Vor einigen Jahren, sagt Bernier[26]), also etwa gegen das Jahr 1660, entstand ein Streit in der Familie des Königs von Klein-Tübet, welches an Kaschmir grenzt. Einer der Kronprätendenten von da rief heimlich den Gouverneur von Kaschmir zu Hülfe, der auf Schah Jehangirs Befehl ihm auch beistand, die andern Prätendenten ermordete, oder verjagte, und ihm den Besitz des Landes mit der Bedingung eines jährlichen Tributes überließ, den er in Crystall, Moschus, Wolle zu entrichten hatte. Dieser tributaire Regulo mußte nun dem Kaiser Aurengzeb, während seines Besuches in Kaschmir (im J. 1663), mit diesen Geschenken in eigner Person die Aufwartung machen. Aber er sahe, sagt Fr. Bernier, so jämmerlich aus, daß er ihn nie für einen König gehalten hätte; ein Nabob gab ihm ein Mittagsessen, um von seinem Lande allerlei zu erfahren. Bernier hörte von ihm bei dieser Gelegenheit, daß seine Herrschaft gegen Ost an Groß-Tübet, d. i. Ladakh, grenze, und an 30 bis 40 Lieues, d. i. bis 30 geogr. Meilen breit sey; aber außer den geringen Geschenken, die er überbringe, sey es sehr arm, und habe keine Goldgruben, wie man behauptete. An manchen Stellen erzeuge es recht gute Früchte, zumal gute Melonen. Der Winter sey sehr streng und schlimm wegen des vielen Schnees. Das Volk, ehedem Heiden, seyen jetzt alle Mohammedaner von der Secte der Shiiten.

Von Kaufleuten aus Kaschghar, die mit Sclaven, Mädchen und Knaben, dem kaiserlichen Hoflager in die Subah von Kaschmir, zu Markte, entgegen gezogen waren, erfuhr Fr. Bernier, auf seine Erkundigung, daß ihr geradester Weg[27]) zwar durch Groß-Tübet (Ladakh) gehe, weil aber dieses ihnen damals versperrt war, so müßten sie durch Klein-Tübet gehen. Ihr Weg gehe von Kaschmir zunächst über die kleine Stadt Gourtche (wol Gouche auf Le Gentil's Karte von Kaschmir), 4 Tagereisen (nicht 4 Meilen, wie es bei Hennicke in v. Zachs Corresp. heißt)[28]) weit, welches der letzte von

[26]) Fr. Bernier Voyages l. c. T. II. p. 305. [27]) Fr. Bernier ebend. p. 312. [28]) Dr. Hennicke Beschreibung von Kaschmir in monatl. Correspondenz. Gotha 8. Bd. IV. S. 514.

Digitized by Google

Kaschmir-abhängige Ort sey. Von da brauchen sie 8 Tage nach Eskerdu, der Capitale von Klein Tübet. Von da gehe man in 2 Tagen zur kleinen Stadt Cheker, noch zu Klein-Tübet gehörig, an einem Flusse gelegen, dessen Wasser wegen seiner Heilkräfte berühmt sey. Nach 15 Tagen passirten sie (ob von da?) einen großen Wald, der an der Grenze von Klein-Tübet liege, und 15 Tagereisen weiter kämen sie nach Kaschghar, das früher die Residenz des Königreichs gewesen, ehe diese nach Yarkend verlegt sey (nach Mir Isset Ullah sollten von Kaschmir über Balti nach Yarkend nur 25 Tagemärsche seyn, s. oben S. 635). Mit Berniers Bericht stimmt auch Pat. Desideris Aussage überein, der ihm bald dort nachfolgte. Dieser konnte aller Forschungen ungeachtet in Kaschmir nur von zwei Tübets Nachricht erhalten; vom dritten erhält er erst in Leh Kunde, nämlich über H'lassa. Klein-Tübet nannte man ihm, oder Baltistan[429]), ein Name, den Bernier nicht angab, im Nord und West, das nur wenige Tagereisen (nach obigem wenigstens 5, jenseit Gourtche) entfernt liegen sollte, dessen Bewohner und Beherrscher Mohammedaner seyen, und daher bei ihnen wenig Aussicht zur Bekehrung für das Evangelium vorhanden; sie sind dem Groß-Mogul tributpflichtig. Das zweite, Groß-Tübet, oder Butan (d. i. Ladakh), von N. gegen O. ziehend, sagte man ihm, sey etwas entfernter als jenes, dahin gehe die gebahnte Straße wegen des Wollhandels, und dies besuchte er daher nun und ließ jenes als ein für die Mission unfruchtbares Land zur Seite liegen. Nach Pat. Desideri's Ital. Mscr. (s. ob. S. 434), ist der Berg Contel der Grenzpaß von Kaschmir, wo das Gebiet des Ersten Tübets beginnt; damit hört, sagt der Pater, auch die Fruchtbarkeit Kaschmirs auf. Dieser Berg mußte am 3ten Tagemarsche von der Stadt Kaschmir (30. Mai) überstiegen werden, überall war er noch mit Schnee und Eis bedeckt; am Abend unter beständigem Schneien kam man zum ersten bewohnten Orte des Ersten oder Klein-Tübets (nicht Groß-Tübet, wie dies in dem gedruckten Text der Lettr. Ed. l. c. steht). Es muß also hier eben, wol die Grenze von Baltistan und Ladakh zusammenstoßen, da nun bald der weitere Marsch durch das

---

[429]) Pat. H. Desideri in Lettr Edif. 1781. Nouv. Ed Paris T. XII p. 433.

Digitized by Google

zweite oder Groß=Tübet fortgesetzt wird; damit stimmt auch Le Gentils Karte[30]) von Kaschmir, die Langles zu Forster Voy. aus d. Paris. Mscr. über Hindostan herausgab, auf welcher der Contel od. Kantal als Grenzstein zwischen beiden Tübets und Kaschmir gezeichnet ist. An einer andern Stelle sagt Desideri[31]), daß Klein=Tübet dasselbe sey wie Baltistan und im Norden von Kaschmir liege. Hiermit stimmt auch Mir Isset Ullahs Bericht, der auf der Kaschmir=Straße nach Leh, die Station Metayin zu Klein=Tübet rechnet, und auf der Wasserscheide des Berges von Yaltal, die beiden Felsblöcke Wagasügan nennt, wo die Wasser von Balti und Kaschmir, der entgegengesetzten Seiten, von ihren Devs bewacht werden. Aber das Territorium von Balti, oder Klein=Tübet, in dem noch die Station Panderras zu liegen scheint, hört schon bei Diriras (oder Draus) wieder auf; denn dies ist schon ein Pergunnah von Leh (s. oben S. 631), und das von da 3 bis 4 Tagereisen nordwärts genannte Volk der räuberischen Dardi, also im Norden des großen querdurchsetzenden Indus Stromes wohnend, von dessem Thale uns übrigens hier jede specielle Nachricht fehlt, muß dort im Lande Balti wohnen, da dieses sich ja, wie aus dem Bericht der Kaschghar Kaufleute hervorgeht, wenigstens an 15 Tagereisen weit nach Nord erstreckt. Nach dem vollständigeren Reiseberichte des Mir Isset Ullah, den Elphinstone zum Behuf seiner Beschreibung von Kabul statt jener Excerpte benutzen konnte[32]), ergiebt sich, daß der große San Pu, oder Sing=ke=Tschu, d. i. der Strom von Leh oder Strom von Tübet, wie ihn dieser Reisende abwechselnd nennt, nämlich der Indus, sich gegen West durch Klein=Tübet oder Balti hindurch ergießt, und zwar nachdem sich der Schayuk in ihn ergossen hat; er strömt durch das Land der Euzofzyes, der Bhir und Turnoul, sagt er, und vereint sich mit dem Strome von Kabul über dem Fort Attock. Nähere Beweise fehlen uns über diesen Indusdurchbruch. Nur ein einziges, historisches Factum wissen wir zur Bestätigung des Gesagten, nach J. Rennell anzu-

---

[30]) Karte von Kaschmir von Le Gentil, s. in v. Zach Mon. Corresp. Bd. IV. Gotha 1801. p. 481. [31]) P. H. Desideri Notes sur le Tubet rec. p. N. Delisle, Nouv. Journ. Asiat. 1831. T. VIII. p. 119. [32]) Elphinstone Account. of Caubul l. c. p. 112.

führen, nämlich den Kriegszug eines Zuffer-Khans[433]) am Nilab, d. i. Indus aufwärts, im Jahre 1638, nach Klein-Tübet. Er drang nach dem gegebenen Berichte damals bis Shekerdu (oder Eskerdu) vor, bis wohin dieser Strom noch sehr tief genannt wird; J. Rennell setzte diesen Ort, der, wie wir aus obigem sehen, zu Schah Aurengzebs Zeit die Hauptstadt von Klein-Tübet war, daher damals als den äußersten bekannten Nord- (richtiger N.O.) Punct noch auf seine Karte, und berechnete den Lauf des Indus, von Attock bis dahin, wie er sagt, auf wenigstens 230 Engl. M., d. i. 46 geogr. Meil., eine Distanz, welche allerdings auch der Länge des analog gebildeten Querdurchbruchs des Ssetledsch-Thales, von Shipke bis Rupur entspricht (s. oben S. 542). Da aber noch Niemand als Augenzeuge von diesem Querdurchbruche des Indus-Thales spricht, denn die nähern Umstände von Zuffer-Khans Kriegszuge, die J. Rennell vielleicht aus Kirkpatricks Papieren nahm, die uns leider bisher noch unbekannt geblieben, so müssen wir es hier nur bei dessen hypothetischer Hinweisung bewenden lassen, vermuthen aber, daß dessen Durchmarsch ähnliche Beschwerden darbieten mag, wie der durch den Querspalt, welcher Kanawar und Bissahir durchsetzt, und daß jene guten Früchte und trefflichen Melonen, welche der Regulo von Klein-Tübet als Erzeugniß seines Landes rühmte, wol eben aus den heißern Tiefthälern dieses Querthales kommen mögen. Aus Putti Ram's Berichte erfuhren wir im obigen, daß es schon 2 Tagemärsche unterhalb Leh im Industhale bei der Feste Busgi Aprikosen gebe.

Neuere Berichterstattungen, seit den verheerenden Eroberungen der Afghanen, im Norden von Attock am Indus und in Kaschmir, fehlen uns gänzlich, und das immer tiefere Versinken jener Länder und Völker, seit dem Sturze des Groß-Mogul Reiches, scheint sie ganz von Hindostan abgewendet zu haben, an das sie sich seit Sultan Baburs Zeit mehr und mehr durch die Ordnung der Dinge und den für sie daraus herorgehenden Gewinn angezogen fühlen mußten, zumal seitdem viele von ihnen, wie die von Klein-Tübet, auch die Lehre des Koran, die herrschende der zelotischen Groß-Mogulischen Kaiser am Ganges, angenommen hatten. Es kann daher nicht auffallen, nach jenen

[433]) J. Rennell Memoir of a Map of Hindost. 3 Edit. p. 94—97.

Digitized by Google

Siegen und Einrichtungen in Turkestan (s. oben S. 638), gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts, dieses Klein=Tübet unter dem Namen Balti als eine Chinesische Provinz, in der Chinesischen Reichsgeographie, neben der von Bolor mit aufgeführt zu finden, was oft, und wahrscheinlich auch hier, bis jetzt nur so viel heißt, daß China sich weiter nicht um die innere Administration der dort einheimischen Fürsten bekümmert, wol aber Embassaden mit Tribut, d. i. auf solche Weise etwa verlangt, wie jenes tributaire Verhältniß, das Fr. Bernier gegen Aurengzeb beschreibt, womit dann die näher gegebene Notiz von dem Lande zusammenhängt. Wir geben daher hier nur was jene Reichsgeographie, Edition 1790, nach Klaproths Uebersetzung, von beiden aneinander grenzenden Landschaften mittheilt, die wir noch nicht genauer zu unterscheiden wissen, an deren Namen aber folgende Daten geknüpft sind. Bolor[34]) liegt im S.W. Yarkend (Yarkiang) und im O. von Badachschan; unter den Han machte es einen Theil von Utschha(?) aus; unter den Goei war es das Königreich Akeou Khiang. 1749 war sein König Shakhou Schamed (wol Shakou Schah Amed nach Klaproth); er unterwarf sich den Chinesen. 1763 brachte seine Embassade einen Tribut in Säbeln und Streitärten bestehend; 1764 wurde das Land vom Sultan Schah von Badachschan erobert. Da rief der Regulo von Bolor den Chinesischen General, der in Yarkend commandirte, um Hülfe, und durch diesen wurde der Usurpator zurückgedrängt. Beide Gegner schickten nun Embassaden und Tribut an den Kaiser von China, es waren Dolche dabei von großer Güte. 1769 kam ein neuer Tribut aus Bolor, der aus Dolchen und aus Yu=Steinen bestand; und seitdem ist er stets regelmäßig eingeliefert worden.

Balti, liegt im Süden von Bolor, im Ost von Hindostan (offenbar im N. von Kaschmir nach obigem). Es schickt seinen Tribut auf gleichem Wege wie die mohammedanischen Völkerschaften. In den alten Zeiten war Balti den Chinesen nicht bekannt. Es liegt an der Ostgrenze von Hindostan; Sitten und Gebräuche sind fast dieselben wie in Hindostan (wol, weil

[34]) Notices geographiques et historiques du Thai-thsing-y-thoung-tschi 2 Edit. Peking 1790. trad. p. Klaproth in Magasin Asiatique Paris 1825. T. I. p. 96—97.

Digitized by Google

dort Mohammedaner leben). Ehedem muß es ein Grenzland des Königreichs Kipin (Cophene[435]), d. i. das Land des Cophon der Alten; Plin. H. N. VI. c. 25, d. i. heute Kabul und Kandahar) gewesen seyn, das zur Zeit der Han und der Thang Bestand hatte. Jetzt grenzt es an Tübet (d. i. Ladakh), an Djamba (wol Chamba, das im Ost von Kaschmir liegt[36]), und die überraschend genaueste Kenntniß jener Gegend in dem Chinesischen Berichte beweist), auch an Kaschmir und an andere Königreiche. Dies Volk ist in zwei Horden getheilt, davon die eine vom Memespar, die andere vom Ussuwan beherrscht wird. Jeder der beiden Chefs befehligt 8000 Mann. Seit langer Zeit trieben die Einwohner von Balti einen Handel mit Yarkend (Yarkiang). Im Jahre 1760, nach der Pacification jener Westländer durch die Chinesischen Waffen, verlangten die Chefs beider mit innerhalb in die Chinesische Reichsgrenze aufgenommen zu werden. Seitdem besuchen die Unterthanen von beiden ganz regelmäßig die Chinesischen Märkte. — So weit die neueste Chinesische Reichsgeographie. — Gehen wir in noch ältere Zeiten zurück, von denen die historische Bibliothek des Matuanlin (dieser große Chinesische Historiker stirbt im J. 1322), und die Geschichte der Thang-Dynastie, in ihren sehr genauen Annalen sprechen, so ist es entschieden, daß der Einfluß der Chinesischen Reichsherrschaft[37]), Ende des VII. bis über die Mitte des VIII. Jahrhunderts, nicht nur westwärts bis zum Kaspischen See, sondern auch südwärts bis in das von den Yue-tschi (s. Asien Bd. I. S. 432) und andern Völkern besetzte Pe Intu[38]), d. i. Nord-Hindu, wie es auf der Japanischen Karte der Großen Encyclopädie (s. oben S. 411, vergl. Asien Bd. I. S. 203) heißt, reichte. Zu diesem Pe Intu (oder Thiantu, auch Hiantu, Khiantu, Chintu und Intu) gehörten aber jenes Kipin (Cophene, jetzt Kabul), Kachomilo (Kaschmir) und andere Landschaften, zu denen vom Norden her, aus Yar-

---

[435]) Ab. Remusat Notice sur quelques Peuplades du Tibet et de la Boukharie de l'Ouvrage de Matuanlin trad. du Chinois, in Nouv. Melanges Asiat. Paris 1829 T. I. p. 205, 213, 223; ders. in Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du Coté de l'Occident. Paris 1825. 4. p. 85, 97. [36]) Fr. Hamilton Account of Nepal p. 315. [37]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension de l'Empire Chinois du Coté de l'Occid. l. c. p. 80, 104.

[38]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. II. p. 418.

lend und Kaschghar, die Wege sehr gebahnt waren, bald nach jener Zeit, als ja der letzte durch die Arabischen Kalifen vom Sassaniden Throne gestürzte Perser König, Yezdejerd (oder Jsdedjerd, der Issetse der Chinesischen Annalen)[39]), seine Zuflucht bei den dortigen Chinesischen Grenznachbarn fand (s. Asien Bd. I. S. 209). Im Anfange des VIII. Jahrhunderts schlossen sich Kandahar und Kaschmir an die damaligen Chinesischen Gebieter des Turkestanischen Hochlandes an, und im Jahre 713 schickte selbst Kaschmir, das im Gedränge der Mohammedanisch-Arabischen Eroberer vom W. und S.W., und seiner kriegerischen Tübetischen Nachbarn im Osten war, seine Tributgaben bis nach China[40]). Damals begaben sich die mehrsten von Arabern bedrohten Gebirgslandschaften jener S.W.-Seite des Thsung-ling-Systemes, das eben aus jener Periode seinen Namen erhielt, und schon damals von den Buddha Pilgern überstiegen ward, die es in ihre ältesten Pilgerkarten einzeichneten, unter dem Namen der Pami, d. i. Vasallen-Staaten[41]), unter den Scepter des himmlischen Reiches der Dynastie der Thang. Die reichsten Producte Indiens kamen schon damals auf dem Landwege, die fünf Routen von Kaschmir[42]), deren Aus- und Eingänge aber von den Tübetern stets beschwert waren (nämlich die Gebirgspässe der Straßen, die aus dem reichen Gebirgsthale herausführen) nach China. Der damalige Karawanenweg war von dort aber kein anderer, als der heutige, den man nehmen konnte, um aus Kaschmir oder Kipin (oder aus Hiantu, Intu überhaupt) nach Sule, d. i. Kaschghar, zu gelangen, nämlich durch Groß oder Klein Tübet, dessen Bewohner in jener ältesten Zeit den Chinesen noch nicht, wie erst späterhin, unter dem Namen der Balti bekannt wurden, obwol diese Benennung, die offenbar aber von dem Süden ausgeht, noch in weit ältere Zeiten in die des Ptolemäus zurückreicht. Solche scheinbar unterwürfigen Verhältnisse konnten nur temporär, sie mußten vorübergehend seyn, und zu welchen Beschwerden sie führten, wie schlecht die ältere Politik des Chinesischen Gouvernements war, sich solchen kostbaren, unendlich fernen Freunden zur Beschützung zu verpflichten, das lernen wir aus der Gegenrede des Tukin im Chinesischen

[39]) Ab. Remusat a. a. O. p. 101. [40]) Ebend p. 104.
[41]) Ebend. p. 80. [42]) Ebend. p. 104.

Digitized by Google

Reichsrathe kennen, der sich der Fortsetzung dieser politischen Verbindungen mit jenen Staaten Hiantu's, oder Nord-Indiens, lebhaft widersetzte, weil auch der Weg dahin durch die Einöden und Gebirge, und durch die räuberischen Völkerschaften, viel zu große Nachtheile bringe gegen den geringen Gewinn, der dem Reiche dadurch zufloß. Die nach den früheren Tribut-Embassaden Kaschmirs, Kipins (Cophene's) und anderer im Chinesischen Reichsrathe gehaltene Rede läßt uns eben einen Blick auf das Zwischenland des Durchzuges, auf das älteste Balti oder Ladakh (zwischen Yarkend, oder Kaschghar und Kaschmir) thun, in einer Periode, wo jede andere einheimische Nachricht fehlt.

Es war eine Zeit lang nicht wieder, so heißt es in Matuanlins historischer Bibliothek[443]), von jenen Nord-Hindu-Staaten die Rede gewesen, als zu den Zeiten des Kaiser Tschingti wieder von da Tribut ankam. Das Chinesische Gouvernement wollte die Gesandten, wie es der Hofgebrauch war, durch eine Gegen-Embassade (ein Schutzgeleit) zurückbegleiten. Da erhob sich Tukin (ein hoher Staatsbeamter) und hielt dem General Wangfung eine Gegenrede. Darin sagte er: Jener Yin-mo-fu (d. i. der König von Kipin, oder Cophene, welcher den Tribut geschickt hatte) sey ein Rebelle gewesen, und undankbar (es hatte allerlei Händel zwischen ihm und den frühern Chinesischen Expeditionen bei ähnlichen Gelegenheiten gesetzt). Die jetzigen Envoye's seyen elende Krämer, die unter dieser angenommenen Maske nur in China Schacher treiben wollten (vergl. wie zu So-tscheou, s. Asien Bd. I. S. 221), vielleicht hier, schon in ältester Zeit, die Kaschmirer, deren Handelstalent und schlauer Wuchergeist in frühe Zeiten zurückreicht, s. ob. zu Tschaprang S. 449). Man solle ihnen kein Geleit zur Rückreise geben, das sey auch zu kostbar. Jetzt sey im Süden des Berges Phi (? wahrscheinlich einer der vielen Berg-Namen des Thsung-ling, oder Kuen-lun) kein Staat mehr, der China unterworfen sey. Ein Chinesisches Geleit, von 4 bis 5 Officieren und 100 Mann, würde daher südwärts desselben, gegen die dortigen Briganten (wie die heutigen Dardi), nur immer zu scharmuziren haben; die Uebermacht der Feinde und der Hunger werde

[443]) Abel Remusat Notice etc. de l'Ouvrage de Matuanlin trad. du Chin. etc. in Nouv. Melang. Asiat. T. I. p. 209.

ihnen nur Verderben bringen. Schon nach 10 bis 12 Tagen würde die Karawane erschöpft seyn, dann aber müßten sie den Großen und den Kleinen Berg übersteigen, denen man den Namen der Kopfbreche (cephalalgique übersetzt A. Remusat) gegeben habe (unstreitig die Pässe Karakorum). Da sey die Erde roth, die Seiten brennend (bekanntlich der reflectirte Sonnenstrahl auf Schneefeldern und Gletschern schält die Haut sehr schnell), so daß die Menschen durch die Hitze verzehrt ihre natürliche Farbe verlören, und das heftigste Kopfweh und Erbrechen (jene Esch, oder Giftluft, bis-ki-huwa bei Webb, s. oben S. 532 und 634) zu erdulden hätten. Gingen dann die Lastthiere aus, so komme man an zwei Seen vorüber, an deren steilen Abhängen nur ein 16 bis 17 Zoll breiter Steinweg, 30 Li (etwas über 4 Stunden) weit, vorüberführe, wo die Menschen nur hintereinander gehend, oder reitend, sich an Stricke binden und halten müßten (dies scheint der Weg über jenes Sirkul, dicht an der Badachschan Grenze zu seyn, wo der Surik=kol=See auf Elphinstones Karte angegeben ist, aus dem der Shayuk, oder ein anderer seiner obern Quellströme, hervortreten soll, nach den von L. Macartney[44]) angestellten Erkundigungen, aus einer Gegend, welcher er sich berechtigt glaubte den Namen Pamer=Kette (Pamer Ridge) beizulegen, und den seit M. Polo's Zeit unbekannten Namen seitdem wieder in die Englische Kartographie einzuführen). Nach 2000 Li (d. i. 150 geogr. M.), fuhr Tukin, in seiner Gegenrede, weiter fort, erreichte man zwar Hiantu (hier wol Kaschmir), auch da seyen die Hindernisse jedoch keineswegs zu Ende. Man verliere sich in Engpässe, die Reisenden kommen von einander leicht ab, werden an Kräften auf alle Weise erschöpft, können sich gegenseitig keinen Beistand mehr leisten, kurz die Gefahren ließen sich in jenen Landschaften voll Gebirge und unzugängliche Thäler keineswegs alle beschreiben. Die weisen Regenten China's hätten die Reichstheilung in 9 Provinzen, die der Domainen in fünferlei davon abhängige Arten gebracht; bei so unendlichen Arbeiten und Sorgen für das Innere des Reichs solle man sich nicht noch so viele neue von außen her aufladen. Wenn Chinesische Beamten noch die Karawanen der Kaufleute, der Barbaren, convoyiren wollen, so haben

---

[44]) L. Macartney Memoir Construct. of the Map b. Elphinstone l. c. Append. D. p. 638, 646, 653.

Digitized by Google

sie nur die Noth davon, wir aber keinen Vortheil; allenfalls mögen sie thun was möglich ist und das Geleit bis zum Berge Phi (?) geben, dann aber umkehren. — Der General Wangfung, sagen die Annalen, durch diese Gründe überzeugt, folgte dem Tukin; die Verbindungen wurden diesmal unterbrochen. —

Nur durch die einheimische Hindu-Geschichte Kaschmirs (s. oben S. 565) vor der Einführung des Islam, oder, nach dessen Einführung durch die Mohammedanischen Annalisten unter der liberalen Groß-Mogul-Herrschaft, könnten wir noch einigen Aufschluß über dieses benachbarte Balti und Klein-Tübet erwarten; seit der Besitznahme Kaschmirs durch die roheren Afghanen (1754) [445]) aber keineswegs, weil mit diesem die dortigen Völkerverwirrungen und Fehden nur immer höher stiegen. Aber leider erfahren wir gleich zu Anfang in Ferishta's Geschichte der Mohammedaner-Herrschaften in Indien, daß der König von Klein-Tübet von der Secte der Schiiten [46]) sey, und daher keinem andern als nur diesen den Eingang in seine Städte gestatte; daher denn sein Bericht so kärglich über diese ausfällt, wie über die andern dortigen ungläubigen Gebirgsvölker, die er als solche nicht der weitern Beachtung werth hält. Wie wenig er von ihrem Lande zu sagen weiß, ergiebt sich in seiner sonst doch ziemlich umständlichen Geschichte Kaschmirs gleich im Anfange, wo er unter den aus diesem paradisischen Lande herausführenden Wegen, auch der Straße durch das benachbarte Tübet erwähnt, und von dieser nur sehr fabelhaft sagt: sie sey noch die beste, doch führe sie durch eine Plaine, auf der kein anderes Gewächs wachse, als nur ein giftiges Gras, das alles Vieh tödte, welches davon fresse; deshalb könne kein Reiter sich da hindurch wagen. Alles übrige von Klein-Tübet, was in seine Geschichte Kaschmirs vorkommt, enthält nur Kriegsüberfälle [47]) in dieses Land. Im XIV. Jahrh. erhält der König Shahabeddin (er regierte von 1363—1386) von Kaschmir eine Embassade des Königs von Klein-Tübet, mit der Bitte, ihn nicht in seinem Lande zu überfallen. Mit dem Anfange des XV. Jahrhunderts dient

---

[445]) G. Forster Voy. du Bengale ed. L. Langlés. Paris 1802. T. I. p. 291. [46]) Ferishta History of the Mahomedan Power in India ed. J. Briggs. Lond. 1829. Vol. IV. p. 450, 449. [47]) ebend. p. 458, 462, 494, 499, 501, 505, 530.

Klein=Tübet einem treulosen Minister des Königs von Kaschmir als Waffenplatz, um mit dessen gewaffneter Schaar ein rebellisches Heer gegen seinen Gebieter, den Sikunder Butshikun (Alexander Iconoclast, reg. v. 1396—1419) zu führen. Aber der Rebelle wird bei Nere (?) total geschlagen, und nun auch Tübet unterjocht, obwol dieses sich späterhin mehrmals wieder befreit. In dem XVIten Jahrhundert, kurz nach Sultan Baburs Tode (ob. S. 430) führte der König Syud Khan von Kaschghar, mit einem Heere von 12000 Mann Krieg gegen Kaschmir, wobei das Land Tübet und Lar (ein Nordgau von Kaschmir) verheerend durchzogen, und auch Kaschmir während dreier Monathe verheert wurde, bis es zu einem Friedensbunde kam, durch die Verschwägerung beider Fürstenhäuser. Das Schicksal von Balti kann durch diese und ähnliche Begebenheiten nur sehr traurig gewesen seyn. Im Jahr 1547 wechseln beide Regenten noch friedliche Gesandschaften; aber schon im folgenden Jahre überzieht Mirza Heidur, der König von Kaschmir, schon wieder Klein=Tübet mit Krieg, unterjocht es nebst Groß=Tübet und den anliegenden Landschaften, Rajury und Pugly (Pucheli), und setzt seine Statthalter dort ein. Wenige Jahre (im J. 1552) nachher, rächen sich diese benachbarten Tübeter an Kaschmir, dessen Beherrscher in Parteiungen zerspalten ihrem Raubüberfalle nicht schnell genug Widerstand leisteten. Sie werden aber bald durch ein Kaschmirisches Streifcorps unter Heibut Khan in ihrer Heimath aufgesucht, diese verheert, eine ihrer Festen erobert und deren Commandant hingerichtet. Der Khan drang, heißt es, diesmal tief in ihr Land ein, und erzwang von ihnen einen Tribut von 300 Pferden, 5000 Puttu Decken, 100 Schaafen, 30 Kühen mit schönen Schweifen; sie mußten auch alle guten Pferde wieder herausgeben, die sie bei einem der letzten Raubüberfälle in Kaschghar geplündert hatten. Der letzte Kriegszug dieser Art, den Ferishta in seiner Geschichte Kaschmirs vor der dortigen Feststellung des Groß=Mogul=Regiments (unter Kaiser Akbar im Jahr 1586, s. oben S. 432), anführt, geht im Jahr 1562 bis zur Hauptstadt Tübets, ob nach Eskerdu oder Leh in Klein= oder Groß=Tübet, wird nicht gesagt; Verheerungen sind aber für die Landschaften stets mit diesen Zügen verbunden. Erst unter der geregelteren Herrschaft der Groß=Mogule, und ihrer Kaschmirischen Statthalter, tritt auch für ihre Balti=Nach=

baren jener Zustand des friedlichern Verkehrs ein, wie ihn Fr. Bernier im obigen angiebt.

Zwischen den Erzählungen dieser Kriegsüberfälle aus Kaschmir in das benachbarte nördliche Tübet, führt auch Ferishta ein Factum an, das auf eine noch räthselhafte Ansiedlung in Klein-Tübet schließen läßt, über die uns der nähere Aufschlüß fehlt. Er sagt, daß ein rebellischer Statthalter des Kaschmirischen Districtes Kohtahamum, den der König Hubib sehr begünstigt hatte, im Jahr 1556, zu den feindlichen Nachbarn entflohen sey. Des Königs Neffe habe sich anheischig gemacht, den Flüchtling einzufangen, und sey deshalb nach Sumerkote (ob Su Meru Kote? ein geweihter Ort? seine Lage ist unbekannt) gegangen, das ein Volk, Russies genannt, bewohnte, eine Art Sofi's. Er ergriff einige dieses Volkes zur Ausforschung, und diese sagten, sie hätten den Flüchtling in einem Boote nach Nadily (?) gebracht, in das Haus des Amir Zeina, wo nun auch der Flüchtling ergriffen ward und seine Strafe erduldete. Diese Russies (so schreibt J. Brigg, der Englische Uebersetzer des Ferishta) [448]) sind ein Agricultur-Volk, das Korn säet, Obstbäume pflanzt, gesellig unter einander lebt, sich aber nicht verheirathet. So weit Ferishta; J. Briggs bemerkt, es sey seltsam hier in Tübet, zu jener Zeit ein Convent Russischer Missionare vorzufinden, denn in diesem Lande der Barbaren könnten ackerbauende und obstpflanzende Russen nur als eine Mission bestehen. Allerdings würde dies sehr auffallen, und der Handel der Russen (Urus) nach Ladakh und Gertope müßte, nach dieser Hypothese, noch viel weiter hinauf gerückt werden, als die obige Angabe, S. 598. Aber derselbe Name kommt schon ein halbes Jahrtausend früher, um das Jahr 922, in den Sanscrit-Annalen von Kaschmir vor. Daselbst heißt es, der König Sankara Verma von Kaschmir (reg. 904—922) führte zuletzt noch einen Krieg gegen den Norden, am Indus (der große Indusstrom in Klein-Tübet), hier drang er am 6ten Tagemarsche in das Land der Urasa (Uruss) [49]) vor, wo ihn einer dieses Gebirgsvolks mit einem Pfeil in das Ge-

---

[448]) Ferishta History ed. J. Briggs. Vol. IV. p. 50. Not. ebd.
[49]) H. Wilson Radja Taringini Hist. of Kaschmir in Asiat. Researches Serampore. T. XV. 4. p. 65 etc.

nick schoß und tödtete. Hiezu macht der gelehrte Commentator Wilson schon die Bemerkung: wer sind diese Urasa, oder Aurasa? schwerlich Russen, obwol diese bei Ferishta eben so geschrieben werden; vielleicht eher ein Ulus (Doloos), der auch in der Afghanensprache gebräuchliche [50]) Name für einen eigenen Stamm, vielleicht eines von ihnen dort angesiedelten Agricultur treibenden, uns noch unbekannten Afghanischen Volkszweiges. Diese Bemerkung erhält durch die Angabe, daß auch die Dardi die Puschtu-Sprache reden, eine größere Wahrscheinlichkeit. Auf jeden Fall saßen diese Urasa, oder Ulus, damals schon im Indus-Thale Klein-Tübets, oder Balti's, wo jene Früchte (s. oben S. 641) in vorzüglicher Güte gebaut werden. Sollte diese allerdings merkwürdige Cultur-Ansiedlung vielleicht eine alte Buddha-Colonie gewesen seyn, aus der Zeit, da Kaschmir noch diesem Cultus ergeben war, und dann zu jener Secte der Naturphilosophen geworden, die Elphinstone Sofis nennt, die sich unter den Afghanenstämmen so sehr verbreitet hat, und bei ihrem Buddhistischen Element vielleicht die Veranlassung gab, jenes ursprünglich von Dardi bewohnte Land mit zu den Tübetischen Landschaften zu rechnen, obwol seine Bewohner schon längst Shiiten geworden sind, und ihre Tübetische Natur sehr frühe abgestreift zu haben scheinen. Der Name Sumerkote erinnert an ähnliche im Buddhistischen Malwah und dem übrigen Indien.

Merkwürdig ist die obenangeführte Aussage Mir Isset Ullahs von den Raubüberfällen des unabhängigen Gebirgsvolkes, 3 bis 4 Tagereisen im N. von Diriras wohnend, das er den Stamm der Dardi nennt, welcher das Puschtu (d. i. die Sprache der Afghanen) und das Daradi spreche, dessen Religion aber unbekannt sey. Es besteht also, noch bis heute, der dort einheimische Name eines Volkes (Durds der Briten und Daward ihr Gebirgsland) [51]), das schon Ptolemäus zu seiner Zeit dort ganz an derselben Stelle in seine für Indien so reichhaltigen Tafeln verzeichnet. Dieser giebt genau ihre Sitze unterhalb der Quellen des Indus, in einer Reihenfolge an, die keinen Zweifel an der

---

[50]) Elphinstone Acc. of Caubul. p. 158. 207. [51]) Asiatic Researches Vol. VI. p. 417. Wilson ebend. XV. p. 28.

Richtigkeit übrig läßt, und sagt, daß bei ihnen (den *Δέραδραι*, Daradrae der Interpr.)[452]) die Gebirge am höchsten hervorragen (sub fontibus Suasti, Suastene, jetzt Sewad; sub fontibus vero Indi Deradrae, et horum montana supereminent, jetzt Balti und Ladakh; sub fontibus autem Bidaspi et Sandabalis et Rhoadis est Casperia, d. i. Kaschmir unter den Quellen des Vitaspa der Sanscritschriften, Hydaspes oder jetzt Behut.) Aber auch den Namen der Balti kennt Ptolemäus damals schon; denn er setzt sie in gleichen Gebirgsparallel, nur etwas weiter gegen den Osten in das zunächst angrenzende Ladakh, das seiner Sacarum regio entspricht, dem Gebiete der Saken, im Norden der Satadru- und Gangesquellen, auf das Hochland; da, sagt er, wohnen unter dem Imaus die *Βυλται* oder *Βαλται*, die Baltu[53]) oder Balti. Schon Herodot führt diese Darbi mit den Gandariern am westlichen Indus und andern, unter dem Namen der Dadiken (*Δαδίκαι*)[54]), als Völker der siebenten Satrapie des Persischen Reiches auf, die im Perserheere dienten, gleichartig gerüstet wie die Baktrer. Dieser Volksname, von dem auch schon Strabo, nach den fabelhaften Berichten des Megasthenes unter dem Namen der Derden (*Δέρδαι*)[55]) sprach, ist aber, am richtigsten, von Ptolemäus geschrieben, da sie auch im Sanscrit des Epos Mahabharata[56]), wie in dem Radja Taringini der Kaschmirer[57]), Daradas, oder Daradacas heißen, wobei H. Wilson bemerkt, daß dieser Ausdruck auch im Allgemeinen im Sanscrit ein Gebirgsvolk bezeichne. Sie werden schon 200 Jahre vor Chr. Geburt in den Kaschmir-Annalen, als dort Mihira Kula, ein unfrommer König, regierte, genannt, unter dessen Herrschaft sich diese Landschaft mit den unreinen Horden der Daradas[58]), der Bhoteas und Mletschas füllte, wodurch grau-

---

[452]) Ptolem. Geogr. Lib. VII. c. 1. p. 171. fol. 201. ed. P. Bertii Theatr. Geogr. Vet. I. Tab. Asiae. IX. [53]) Ptolem. ib. Lib. VI. c. 13. p. 164. fol. 187. ed. Bert. [54]) Herodot III. c. 91; VII. c. 66. [55]) Strabo XV. c. 1. §. 44. ed. Tzsch. T. VI. p. 94. [56]) C. Lassen de Pentapotamia Indica. 4. 1827. p. 18 u. 19. [57]) H. Wilson Radja Taringini in Asiatic Research. T. XV. Appendix VI: On the Ghandháras or Gandarii and other Nations of the Panjab etc. p. 103. [58]) H. Wilson Radja Tar. ebend. XV. p. 28.

Digitized by Google

same Kriege entstanden. Diese Mletschas sind aber, bei den Brahminischen Hindus, alle jene Tribus, die nicht Sanscrit sprechen, die keinem Indischen Gesetze gehorchen (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 11); mit ihnen werden von den rechtgläubigen Brahmanen, in ihren Annalen, auch die ihnen verhaßten Anhänger des Buddha [59]) genannt, dessen Lehre damals, in Kaschmir, im Kampfe mit dem Brahma-Cultus war, und eine zeitlang siegte. Die Verbindung jener Namen vereint sie daher zu den nördlichen, feindlichen Barbaren, gegen das Land der heilgen Brahmanen-Sage Kaschmir. Daher werden diese Daradas auch, gleich den Mletschas, an andern Stellen jener Sanscrit-Annalen, mit zu den feindlichen Turuchka- (Turushca) Stämmen, und zu den Saka gezählt, deren erstere H. Wilson für die ältesten dort angeführten Turk-Tatarischen Stämme hält, welche ebenfalls gleichzeitig (vergl. Asien Bd. I. S. 283, 478) Kaschmir verheerten., die andern aber für Saken oder Massagetische, oder Scythische. Dieselben wurden im III. und IV. Jahrhundert, jedoch nachdem sie eine zeitlang dort großes Gewicht gehabt, wieder zurückgedrängt, und unter den frommen und gerechten Königen des Landes Kaschmir (d. h. die der Brahmanen Religion folgen), an deren Spitze der sieg- und ruhmgekrönte König Lalitáditya (seit 714 nach Chr. G.) [60]) steht, der alle Nachbarthrone stürzt, wird dem Kaschmirischen Reiche wieder zu seinem alten Glanze verholfen. Von ihm heißt es nun, daß durch seine Siege Buchara seine Pferde mit den welligen Mähnen verlor, daß er seine Feldzüge eben so schnell und siegreich gegen jene Bhotea's (der noch heute allgemeine Name der Einwohner von Tübet, nicht bloß im Ost, sondern auch im West von Groß-, wie von Klein-Tübet, in Ladakh bis an die Grenze Kaschmir's, s. oben S. 607, 611, 612, 614, 622 ꝛc.) führte. Kaum, sagt die Sanscrit-Chronik von Kaschmir, kaum hatten die Bhotea mit den blassen Gesichtern (sie sind hellfarbiger als die Hindu des Tieflandes) die Aufmerksamkeit des Kaschmir-Helden auf sich gezogen, als auch schon der kalte Wind mit dem Duft des Safran und Moschus (Producte des Berglandes) erfüllt, die Harlocken seiner Krieger durch-

---

⁵⁹) ebend. p. 19, 23., Append. VII. ed. p. 23. p. 111—115.
⁶⁰) H. Wilson ebend. XV. p. 46, 47.

wehte. Es ist also dieser Heereszug keine zu große Abschweifung, nach dem gegen Bochara geführten, wie Wilson fürchtete, und sehr passend, denn nachher erst wird auch sein Zug gegen die Länder geführt, die Wilson für Asam (Pradgjyotich) und Ost-Tübet (Stri Radjya) hält, wo es heißt, daß die Königin und ihr Volk über diesen Eroberer und sein Heer triumphirten, aber mit anderen als Kriegswaffen (es herrschte daselbst schon die Polyandrie wie heute). Mit Beute beladen kehrte dieser gefeierte Kaschmirische Lalitâditya in die Residenz seines Alpengaues zurück, den er nun mit Reichthümern, Tempeln und Bauten aller Art füllte. Aber, gegen Ende seiner Herrschaft führte ihn doch seine rastlose Eroberungssucht, sagen die Sanscrit-Annalen, von neuem gegen den Norden, gegen die Königreiche Uttara Kuru [461]) (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 10), also wieder über den nachbarlichen Indus, durch sein nördliches Nachbarland der Darbi. Er wollte auch die fernsten Provinzen Uttara Kuru, das Land der Diener des Kuvéra, des Gottes, der dem Reichthume vorsteht, besuchen, eben so unzugänglich für die Menschen wie für die Sonnenstrahlen. Er zog gegen den Norden über die Berge, die von dem unbändigen, wilden Volke der Dâmaras bewohnt sind, das sich in Höhlen und in verschanzte Engpässe verbarg. Sie besaßen große Reichthümer, hatten keine Beherrscher, keine Religion. In der Ahndung, daß er von diesem Zuge nicht wieder heimkehren würde, hätte Lalitâditya vorher schon seinen Sohn zum Nachfolger auf seinen Thron krönen lassen. Wirklich kehrte er nicht wieder, auch ward nichts von seinem Heere vernommen, wahrscheinlich, sagt das Radja Taringini, wurde er unter den Schneemassen des Himalaya begraben. Andre sagen, er habe sich selbst verbrannt; Andre, er sey als Unsterblicher zum Norden entrückt. Wie nahe hier die Wahrheit der Annalen an die Sage grenzt, ist augenscheinlich. Die Erzählung entspricht ganz dem Locale; und wenn auch die Indische Poesie jenes Nordland, wie die Griechische das der Hyperboräer, mit Fabeln reichlich ausschmückt: so sind beide darum doch nicht rein aus der Luft gegriffen. Die Sanscrit-Annalen enthalten nichts, was unserer heutigen Erfahrung widerspräche, und was nicht aus dem obigen klar wäre; wie die großen Gefahren eines Nordweges (s. oben

---

[461]) H. Wilson ebend. XV. p. 72.

Digitized by Google

S. 635), die Gefahr einzuschneien, wie es Dr. Gerards Lager begegnete (S. 580), oder ganz vor Kälte umzukommen, wovon im obigen viele Beispiele. Die vertheidigten Engpässe und die Höhlenwohnungen der befestigten Orte sind dort sehr allgemein (wie zu Dankhar, Gyah u. a. O., s. oben S. 575, 614), so wie der Reichthum der Einwohner zeigt, daß sie nicht so wild und barbarisch waren, wie die Erzählung sie zu machen scheint, und daß der Gott des Reichthums, der Vorstand der dortigen Handelswelt, schon so alter Zeit war, wird nicht auffallen, wenn man bedenkt, was wir oben an vielen Stellen schon im Lande des obern Ssetledsch- und Indus-Laufes anführten, wie reich an Goldkörnern und selbst nicht kleinen Goldstufen jener weitverbreitete rothe Boden, nach Moorcroft, und vielen andern Augenzeugen ist (s. ob. S. 508, 529, 593, 608, 618, 619, 668), und daß überall Goldstaub zu den Ausfuhrartikeln jenes Westplateau's von Tübet gehört. Die Versicherung des Königs von Klein-Tübet, daß sein Land kein Gold habe (s. oben S. 641) scheint wol nur von der Politik dictirt zu seyn: denn wie im Osten desselben, so führen auch im Westen [62]) desselben die Gebirgsflüsse, wie z. B. in Puckely, reichliches Gold vom Gebirglande, das auch daselbst, zur Zeit Kaiser Akbars, von den Gebirgsbewohnern gewaschen ward. Zum letzten mal nennt die Kronik von Kaschmir Klein-Tübet das Land der Könige von Derat (Darat d. i. Dardi) [63]), im Anfange des X. Jahrhunderts, bei Gelegenheit, wo der fromme König Sankara Verma (904—922) die Obergewalt der Bhoteas (Bhodja) endlich ganz in Kaschmir vernichtet, und die Könige von Derat im Norden, wie andere im Süden, besiegt, und sein Reich vom Himalaya- bis zum Vindhya-Gebirge ausbreitet.

Wir glauben zugleich durch diese Untersuchung über das Land der Dardi in Klein-Tübet oder Balti den wahren Aufschluß über die berühmte Sage von den Indischen Goldameisen gefunden zu haben, die mit Herodots Erzählung beginnt, und durch Megasthenes zu Arrian und Strabo, zu Plinius und allen neuern Berichterstattern überging, und bei den Commentatoren die verschiedensten Erklärungen gefunden

---

[62]) Ayeen Acbery bei Fr. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 136 etc. [63]) H. Wilson Radja Taringini in Asiat. Research. T. XV. p. 65.

hat. Sie ist nicht erfunden, und hat hier ihr ganz bestimmt örtliches Vorkommen, und ist auch anfänglich nicht übertriebener erzählt, als sehr häufig Reiseberichte, denen wir im wesentlichen Treue nicht absprechen. Wir stimmen ganz mit H. Wilson ein, daß die seltsam erscheinenden Erzählungen der Alten von Indien, selbst die des Ctesias, keineswegs immer Lügen sind, sondern daß die gelehrtesten Commentatoren sie nur immer noch nicht richtig verstehen; so hier. Herodot hatte schon früher, wie wir oben sahen, von den Dadiken, unseren Dardis, gesprochen, und nennt sie später wieder. Im III. Buche c. 102 erzählt er aber von ihnen, als Anderen Indern in der Nähe von Kaschmir (ἄλλοι δὲ τῶν Ἰνδῶν Κασπατύρῳ τε πόλι καὶ etc.) ohne sie insbesondere wieder zu nennen; Strabo l. XV. l. c. §. 44. p. 94 nennt sie aber Derdas, indem er dieselbe Erzählung nebst seiner Quelle nach dem Megasthenes anführt; Arrians Histor. Indic. c. XV. führt aber von derselben Erzählung wieder Nearch und Megasthenes als Urheber an, welcher letztere nach Hörensagen spreche. Auch Plin. H. N. l. XI. c. 36. nennt sie Dardae, und hat keine andere Quelle, wo er unter dem Artikel Indicae formicae, den er aus dem Griechischen übersetzt, die Fabel von den Goldameisen von neuem vorbringt, die er ganz so wie seine Vorgänger wiedererzählt. Nach Herodot werden nun jene Dardi, das ist also jene Gebirgsbewohner im Norden von Kaspatyros, oder Kaschmir, als die tapfersten der Inder, nach dem Golde ausgeschickt, denn dort ist die Sandwüste (d. h. hier so viel als die Plateauwüste). Dort giebt es Myrmeken μύρμηκες, d. i. Ameisen scil.), kleiner als die Hunde, aber größer als Füchse, und die Perser haben sie gesehen, die zu ihren Höhlenwohnungen die Erde aufwerfen, wie die Ameisen (bei den Hellenen, denen sie auch gleich sehen — offenbar Zusatz). Der ausgeworfene Sand ist aber goldhaltig; und nach diesem werden die Dardi in die Wüste geschickt. Sie schirren dazu drei Kameele auf eine eigene Weise an, und reiten mit Vorsicht in der brennendsten Hitze nach dem Golde, weil dann die Myrmeken vor der Hitze unter die Erde kriechen. Am heißesten ist es dort am Morgen, nicht wie bei andern Völkern in der Mittagsstunde, und wenn die Sonne untergeht ist es sehr kalt. Die Inder eilen nun ihre ledernen Säcke, die sie mitgenommen, mit jenem Sande zu füllen, und jagen dann, ehe die Myrmeken sie riechen, eiligst auf ihren Kameelen fort,

weil ohne das wol keiner von ihnen so leicht davon kommen würde. Auf die Art gewinnen die Inder das mehrste Gold. — So weit Herodot. Strabo erzählt dasselbe, nennt aber jene Derbas, und mit Recht, ein sehr zahlreiches Gebirgsvolk, die Sandwüste, bei Herodot, nennt er richtiger ein Bergplateau (ὀροπέδιον) von 3000 Stadien, oder 70 bis 80 geogr. M. Umfang, was für jene Oertlichkeit nicht sehr unpassend seyn möchte, darin die Goldgruben liegen sollen. Nach ihm sind die Myrmeken nicht kleiner als Füchse, deren Grubenauswürfe er besser mit denen der Maulwürfe vergleicht. Das Gold kommt nur in geringen Bröckchen (Ψῆγμα) darin vor, es bedarf wenig Schmelzung; weil die Inder, die es holen, aber auch diese nicht verstehen, so verhandeln sie es den Kaufleuten roh; also als Goldstaub, wie noch heute. Um es jenen Myrmeken, die vom Raube leben, leichter zu entwenden und nicht von ihnen angegriffen zu werden, werfen sie ihnen hie und da zerstreut Stücke Fleisch hin. So weit Strabo; im Arrian steht nichts wesentlich davon abweichendes, nur noch die Bemerkung, daß diese Thiere die Erde nicht um des Goldes willen ausgruben, sondern weil sie Höhlen brauchten. Das Ungewöhnliche ist nur noch, daß die Inder mit Kameelen diese Reise machen sollen, die heutzutage weder bei den Dardi noch bei den Balti oder Ladakhi's in Gebrauch sind; obwol weiter nördlich in Turkestan ihr Gebrauch auf dem Hochlande ganz allgemein ist; das Wunderbare liegt nur noch in den Myrmeken, weswegen man an die großen Indischen Termiten gedacht hat, die es aber auf dem Plateau nicht giebt, oder an viele andere abenteuerliche Erklärungsarten. Da aber dieselben Autoren auch versichern, daß die Perser die Felle dieser Myrmeken als Pelzwerk gebrauchten, so sind es offenbar keine Ameisen; und was es für Thiere sind, das haben wir schon oben durch Moorcrofts Beobachtung erfahren (s. ob. S. 593), der aus den Erdhöhlen des rothen, reichhaltigen Goldgrundes, ein mittelgroßes Thier, wie ein Hund, und aus andern eine Art Marmotte oder Springhaase hervorkommen sahe, in den Bergen der Dangbo=Kette (s. oben S. 508), wo man oft große Goldstücke findet [464]. Wie leicht war nun eine bloße Namenverwechslung, oder ein Misverständniß, eine falche Uebersetzung eines Indischen Wortes,

[464]) Moorcroft Journ. I. 1812. l. c. p. 439.

Digitized by

das den Namen der Ameise mit jenem unbekannten Thiernamen verwechselte. Das Fell jenes Thieres hält F. Wilford [465]) für den gefleckten Yuz der Perser, der im Ayeen Akbery beschrieben wird; er heiße im Sanscrit Chittraea-Vyaghra, gefleckter Tiger, im Hindustani Chitta, und dieser Name stehe dem der großen Ameise, in denselben Sprachen Cheunta oder Chyonta genannt, sehr nahe. Sey es nun diese oder eine andere Namenverwechslung: so kehrt die ganze Erzählung in die einheimische Naturordnung der Dinge zurück, und die Dardi des Berglandes sind wol die ältesten Goldsucher des Hochlandes, indeß ihre frühesten Nachbaren im untern Tiefthale des Indus, am Sind, in Puckely, wo die Kunst der Goldwäscherei in Ziegenfellen, die man in die dortigen, reichen, goldführenden Ströme legte, ganz wie die im Lande der Kolchier, der Sintier und der Siebenbürgen, noch zu Kaiser Akbars Zeit [66]) im Gebrauch war, vielleicht die Hindustanischen Tschinganen (Zinganoi, Sigynnen, Zigeuner) gewesen seyn mögen, vor ihren Auswanderungen, bis in den Westen Europas, wo sie sich heute noch in ihrer an Hindustanischen Wörtern so reichen Sprache [67]) stets Sinte nennen.

B. Oberer Lauf des Satadru, von den heiligen Doppel-Seen Mapang und Lanka, über Shipke bis zum Querdurchbruche am Einfall des Spiti-Flusses.

1. Die Heiligen Doppel-Seen Mapang und Lanka; oder Manassarowara und Rawanhrad.

Die Lage und die Namen beider Seen sind aus dem obigen hinreichend bekannt (s. oben S. 414, 469, 475, 510, 512, 529, 534, 577, 586), wie die absolute Höhe ihres Wasserspiegels, an 14000 bis 15000 Fuß über dem Meere. Da wir nur durch einen einzigen Augenzeugen, durch Moorcroft, hier Belehrung finden, so folgen wir hier auch nur diesem treuen Begleiter.

Er näherte sich über Misar und Tirtapuri (s. ob. S. 511) der Nordseite beider Seen, und erblickte den Mapang, der

---

[465]) Capt. Fr. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822. T. XIV. p. 467. [66]) Ayeen Acbery ed. Fr. Gladwin Vol. II. p. 136. [67]) Franc. Irvine on the Similitude between the Gipsy and Hindostanee Languages, in Transactions of the Bombay Society 4. T. I. p. 53—66.

Digitized by Google

dort aber, bei den Hindus, stets den geweiheten Namen Manas=sarowara trägt, am Ende einer weidereichen Ebene[68]), in Süden von gewaltigen, steinigen und felsigaufsteigenden Wänden des Himalaya begrenzt, im Ost von der Kailas=Kette, im N. und W. aber nur von einem hohen Lande, das voll von geringen Bergen, Absätzen, Tafeln und Tobeln erscheint. Er zeigte sich in länglichter oder vierseitiger Gestalt, von S. nach N. an 11 Engl. Miles breit, und wol 15 lang, nach Schätzung. Sein Wasser ist klar und rein, ohne Schilfwuchs; doch wirft er Gras an seine Ufer aus. Sein Anblick hat etwas großartiges, sein klares Gewässer ist in steter Bewegung, bei den ewigen atmosphärischen Wechseln und den häufigen Stürmen. Die hohen Schneegebirgsmassen umher geben jederzeit ein prachtvolles Schauspiel, aber zugleich, sey es bei dem Sonnenstande Mittags, oder beim Hinabsinken am Abend, immer brechen aus den schattigen Felsthälern, Tobeln und Seebuchten kalte Stürme und Winde hervor, die durch Gegenwinde rasen und toben. Am 7ten August lagen die mehrsten Zuflüsse des Sees trocken; die Spuren eines höhern Wasserstandes betrugen höchstens 4 Fuß. Die Ursache dieser geringern Wasserhöhe bei den starken Zuflüssen und geringerm Ablaufe, ist oben (S. 581) schon nachgewiesen. Das Seeufer zeigte sich sandig mit Kieseln, etwas begraset, es lag voll Federn der großen wilden Gans, oder des Alpen=Schwans (Manasaucos, s. ob. S. 512), die in unzählbaren Schaaren hier ungestört brüten, in der reinen Alpenluft, wenn, sagt Moorcroft, in dem Tieflande Indiens die Regenzeit alles Land überschwemmt und ihnen ihre Nahrung nimmt. Nach Ferishtas Erzählung sollte man glauben, daß sie den tiefern Thalgebieten fremd wären. Er sagt, ein König von Tübet (wol Ladakh) habe dem Zain=alabid=Din[69]) (König von Kaschmir, reg. von 1422 bis 1472), einem Muster der Regenten, ein Vögelpaar von außerordentlicher Schönheit, das auf diesem Manassarowara gefangen war, zugeschickt, man nannte sie Königs=Gänse (der Europäische Schwan, sagt J. Briggs); sie verstanden die Kunst mit Wasser vermischte Milch zu sondern und jedes rein für sich zu trinken.

Sehr beschwerlich waren die großen Schwärme schwarzer

---

[68]) Moorcroft Journ. I. 1812. Asiat. Research. XII. p. 463, 471.
[69]) Ferishta Histor. ed. J. Briggs T. IV. p. 470.

Digitized by Google

Mücken, die längs dem Seeufer dem Wanderer stets in Nase und Ohren drangen; wenn der Wind sie über die Wasserfläche jagte, schnappten tausende von forellenartigen Fischen mit größter Gefräßigkeit nach diesem Leckerbissen. Von den wimmelnden Fischen schien der See ganz lebendig zu seyn; natürlich, sie werden hier so wenig wie in Leh gegessen (s. S. 618). Zwischen den niedern und höhern Seeufern sahe man eine große Menge von Thier-Sceletten, zumal von Yaks, liegen; mit ganz gebleichten Knochen. Die Rippen und Glieder lagen frei, aber der Kopf und Vordertheil war oft noch ganz mit Haut und Haare bedeckt. Woher? fragte Moorcroft, ob, weil diese Thiere etwa die vielen Felsen bei Sturm oder Schnee herabstürzen, und so ihr Ende finden, oder durch Seuchen? oder ob sie geopfert werden? Fleisch und Haut dorren hier leicht bei dem großen Wechsel der Temperaturextreme, sowol durch Hitze wie Kälte in der verdünnten Luftschicht aus, und so könnten vielleicht hier Seitenstücke zu dem Adamschen Mammuth an der Lena aus sehr frühen Zeiten vorkommen.

Am Westende des Sees, an einer großen Seebucht, an der ein pyramidaler, rother Felsen emporragt, und sanftere Bergrücken zum hohen Plateaulande in N. und S. aufsteigen, liegt an einer sehr romantischen Stelle ein Lama-Haus, mit vielen nach allen vier Ecken auf hohen Stangen buntwehenden Flaggen, von Tuch oder Haargeflecht. Moorcroft, der bis hierher vordrang, wo er viele Gelongs oder Lamaische Geistliche fand, war, wie er sagt, zu krank um noch weiter zu gehen und den hypothetischen Wasserausfluß des Manassarowara selbst zu suchen. Er schickte einen treuen Karkarah auf Untersuchung aus, ruhete indeß und erquickte sich am Ueberblick des herrlichen Sees, der vom klarsten Sonnenlicht erleuchtet, aus vielen Wasserbecken zu bestehen schien, in die er hier von seinem hohen Standpuncte hinabschaute. Das größte dieser Bassins nannte man ihm Krishna, mit einem Zuflusse, der einer tiefen Schlucht aus dem Himalaya enteilt, welcher sich selbst seeartig, ehe er noch den See erreicht hat, ausbreitet. Aber nirgends sahe man einen Ausfluß, und dies bestätigte auch der zurückkehrende Bote. Der Rückweg von dieser Westbucht, längs dem Seeufer, war wegen der an demselben Tage 4 bis 5 mal plötzlich wechselnden Winde sehr beschwerlich; die Wellen des Sees geriethen dadurch in die heftigste Bewegung, und die Brandung wirbelte den Ufersand den Reisen-

Digitized by Google

den in die Augen, die dadurch für den folgenden Tag sehr heftig entzündet waren.

Zwei andere ebenfalls ausgeschickte Boten bestätigten die Nachforschung des vorigen Tages; sie waren $3\frac{1}{2}$ geogr. Meilen noch weiter am Ufer hingezogen, ohne einen Auslauf zu finden. Der alte Pandit Harballabh versicherte, vor 16 Jahren sey ein Strom aus dem Manassarowara in den Rawanhrad geflossen; und zwar hatte er am S.W.Ende des Sees seinen Ausgang gehabt; ein Ladakhi Reisender versicherte, vor 8 Jahren eben denselben noch auf einer Sangha (Hängebrücke) übersetzt zuhaben. Ob ein Erdbeben ihn eingestürzt haben mag? zu jener Zeit, sagt Moorcroft, habe ein furchtbares Erdbeben in Kaschmir gewüthet. Daß der Ausfluß periodisch seyn sollte, hatte man auch Webb gesagt (s. oben S. 530). Dagegen hat er unzählige Zuflüsse, die ihm aus dem Steingeröll und dem öfter bis 300 Fuß unmittelbar aufsteigenden Felsufer von allen Seiten die Schneewasser der umherthronenden Gebirge zuführen. Hie und da sahe man auf Anhöhen von 20 bis 80 Fuß über dem Wasserspiegel einzelne Häuser von losen Aesten oder Balken und Holz in den Felsnischen erbaut, zu denen man nur auf Leitern und Treppen hinaufklettern konnte. Sie sind von Einsiedlern, Mönchen wie Nonnen, bewohnt. Eine dieser Lama=Nonnen, welche Moorcroft begegnete, nannte ihn Guni=Lama und lud ihn zu sich in ihre Einsiedelei ein. Aber Moorcroft war zu erschöpft um darauf einzugehen; die harte, dünne, trockene Plateauluft hatte sein Gesicht ganz zerrissen und die Haut geschält, durch die Wirkung der kalten Winde wie der heißen Sonnenstrahlen.

Obwol der heiligste Pilgerort in der Vorstellung der Hindu, wird dieser See doch nur selten von den wandernden Pilgern oder Jogis erreicht, weil die armen Büßenden, ehe sie ihm nahe kommen, meist schon dem Mangel und der Erschöpfung erliegen. Die Fabel, daß aus diesem See die Quelle des Ganges hervortrete, oder daß von da, sey es im See oder in den Bergen, wie andere wollen, die Quellen jener vier[470]) großen Ströme ausgehen, konnte sich daher mit vielen andern, welche die Indischen Legenden von den Seen selbst erzählen, lange erhalten und allgemein verbreiten. Jener gefällige Bewohner von Marym,

[470]) Herbert Survey in Asiat. Res. T. XV. p. 376; 378.

dem Dorfe nur wenige Tagereisen fern von diesem großen See, den er auch Mantalae (ob Mana Dalai, d. i. Meer Mana?) nannte, jener Changring-Jing berichtete, von ihm bis Sambhunath (d. i. Katmandu im Osten, s. oben S. 427) habe man 2 Monat zu reisen; die erste Hälfte des Weges sey eine Plaine, die zweite aber zum Theil bergig. Habe man mehrere Gebirgsketten überstiegen, so setze man den Tage La (La, d. h. Paß) hinab, und das erste Dorf, das man in Nepal treffe, sey Kerung (es liegt im Nord von Nayakot, s. unten Nepal).

Der Lanka-See liegt im N.W. des vorigen, sein Name Rawanhrad (s. oben S. 511) erinnert den büßenden Jogi auf doppelte Weise an jenen bösesten Feind des göttlichen Rama (d. i. eine Incarnation des Vischnu)[471]), nämlich an den bösesten der Rekschas, oder Riesen, den unfrommen Ravanas, den König der Insel Lanka, der dem frommen Rama seine züchtige Gemahlin Sita, wie einst Paris die Helena, raubt, wodurch, gleich dem Trojanischen, hier der große Indische Krieg sich entzündet, der bekanntlich nach Ceylon geht, und im Epos Ramayana besungen wird. Der Böse scheint also hier neben den guten Göttern und dicht neben dem See, in den die Asche der Verstorbenen zu streuen (s. oben S. 512) die größte Pietät ist, gebettet zu seyn; auch seinen Schatzmeister, Kuvera, haben wir schon oben als den Gott des Reichthums in Uttara Kuru, dem hohen Indischen Norden (s. oben S. 656), wiedergefunden; seltsam genug! wo wäre die Heimath der Mythe hier im Norden, in Kaschmir, dem alten Lande der Brahmanen Sage, oder in Ceylon, wo man so wenig von ihr weiß, wie heute in Troas von dem Olymp der Hellenen.

Zu diesem See ging vom Nordufer des vorigen der Weg durch das sehr grasige Thal Gangri[72]), das etwa 5 Stunden breit und 10 Stunden lang ist, und von mehrern Gebirgswassern aus den Schneemassen des Kailasa gegen den Lanka-See durchzogen wird. Diese verwandeln es theilweise in einen Sumpfboden, in dem die Yaks, weidend, bis an den Bauch einsinken, wobei, wie Moorcroft bemerkt, die Englischen Rinderheerden nur in die größte Noth gerathen würden. Ueber dem Orte, der

[471]) v. Bohlen, das alte Indien 1830. Th. I. p. 227.
[72]) Moorcroft Journey I. 1812. l. c. p. 462.

dort Darchan oder Gangri heißt, aber nur aus 4 Häusern von ungebrannten Backsteinen und 28 Zelten besteht, stürzt sich eins dieser Wasser in einer Cataracte nach dem See zu. Vor 16 Jahren, meinte der Pandit, sey Darchan ein viel bedeutenderer Ort gewesen. Auf den Anhöhen sprangen sehr viele wilde Pferde und Barals (Steinwidder) auch Yaks umher, in der Grasebene wilde Esel, Gurkhar genannt, etwas kleiner als die Pferde, und sehr zahlreiche Heerden von Schaafen und Ziegen weideten dort. An gewaltigen Felswänden und Steinterrassen sahe man Inscriptionen in der Nähe eines Hauses, das Gelongs bewohnten. Von dieser Seite erhält der See sehr viele Zuflüsse, die wichtigsten heißen: Siva Ganga, Curi Ganga, Darchan, Gadrah, Catyayani; viele sind namenlos. Aber auch von der Himalaya=Seite fehlen sie nicht, da dessen Höhen schon am 8. Aug. wieder mit neuem Schneefall sich bedeckt zeigten; zu gleicher Zeit fielen Gewitterregen, unter Donner und Blitz, und die Bäche schwollen gewaltig an, am 11. Aug. war ein Hagelsturm. Der Gipfel des Kailas (Gangdisri), der Lieblingssitz des Mahadeo (s. ob. S. 507) war immer umwölkt, eine kalte Residenz, aber ihm nothwendig bei der Entzündung seines Hirns, seitdem er in der Periode des Sankh Awatar das Gift schluckte, von dem er der Blauhalsige (Nilakanthas) in der Indischen Legende genannt ward. Der See zeigt sich in der Ferne gegen die weißen Schneehöhen als tief indigoblaue Spiegelfläche. Er ist wol doppelt so groß als der Mapang, und besteht vorzüglich aus zwei Armen, davon der eine, ostwärts, gegen jenen, enger, in einer Spitze endet, der andere sich gegen den Süden zwischen die Berge zieht; die Divergenz beider, so schien es Moorcroft, bildete einen Winkel der grade dem Orte Darchan oder Gangri gegenüber liegt. Ob dieser Name mit dem Tübetischen Namen des Kailas, mit Gangdisri, in Beziehung steht, wissen wir nicht. Auch der Lanka=See hat stellenweis sumpfige Uferstellen, zumal an den Einmündungen der Flüsse; sein Spiegel ist wie der seines Nachbars, mit den Schwärmen von Tausenden der Wasservögel bedeckt. Aus seinem Westende tritt der südlichste der drei Quellarme (s. oben S. 511) hervor, die erst bei ihrer Vereinigung, etwas oberhalb des Ortes Kienlung, den Namen Satadru erhalten.

Digitized by Google

2. Der obere Ssetledsch-Lauf, oder Ssatadru bis Shipke.

Der Ssatadru hat in den Indischen Wörterbüchern selbst sehr verschiedene Schreibarten, Satadru, Sitidru, Sutudru (im Amara Cosh. b. Colebr. p. 61)[473]); die Macedonier zählten ihn noch nicht zu den Nebenflüssen des Indus, weil Alexander nicht bis zu ihm vordrang. Erst Ptolemäus nennt ihn cap. IV. im Griechischen Text Zadadrus (Ζαδάδρȣ ποτάμȣ πῆγαι, nicht Zaradrus der Karten)[74]) ganz mit dem Indischen Namen übereinstimmend und richtig, das z als Repräsentant des starken Indischen Zischlautes im S, wie Lassen, als Sprachforscher bemerkt, der überhaupt zuerst die genaueste Schreibart alt Indischer Namen durch Ptolemäus, was nicht unmerkwürdig scheint, hervorhebt. Bei Plin. VI. 17 wird er wol nach einem Griechischen Citat Hesidrus genannt, welchen Fluß D'Anville u. A., irrig, in den Dschemna (Yamuna, Jomanes des Ptolem.) einfließen lassen. Nach einer etymologisirenden Legende erhielt er seinen Namen vom Sanscrit Sata, d. i. 100, und dru, d. i. laufen, nämlich im Buche I. des Epos Maha Bharata, nach extravaganter Weise Indischer Dichtung, wo es heißt[75]): Vasishtha, der berühmteste der Indischen Weisen, in seiner größten Betrübniß sich dem Tode hingebend, band sich Hände und Beine zusammen und warf sich in den Vipasa (Hypasis, Hyphasis), der ihn überfluthete. Aber der Fluß lösete seine Bande und warf ihn an das Ufer. Entfesselt von Banden stieg jener herrliche Anachoret hervor und gab dem Flusse den Namen Vipasa (d. h. sine vinculis). Derselbe Weise warf sich von neuem in den Strom, der vom Himavan (s. Asien Bd. I. Einl. S. 12) fließt; der Strom aber bedachte, daß dieser herrliche Weise dem Feuer gleich sey, und er zertheilte sich in hundert Bäche, und ward daher Satadru genannt. — Wie wol jener Vipasa nun wol eher den Namen „der Fessellose" von seinem wirklich ungebändigten Laufe haben mag (wie der Tigris vom pfeilschnellen Schuß, nach Plin. H. N. VI. 27, unde concitatior a celeritate Tigris incipit vocari — ita appellant Medi sagittam), eben so wird dieser, der Satadru, wol

---

[473]) C. Lassen de Pentapotamia Indica l. c. p. 8. [74]) Ptolem. Geogr. lib. VII. c. 1. p. 170 fol. 200 ed. Bertii. [75]) Ch. Lassen l. c.

eher der aus hundert Quellen, d. h. der aus sehr vielen Zusammenfließende genannt seyn. Die Benennung desselben in den Kaschmir Annalen[76]), Satahraba, d. h. der hundert Seen habende, ist am bezeichnendsten für den Ursprung des Flusses, woraus sich vielleicht durch Contraction auch andere seiner abweichenden Benennungen leicht nachweisen ließen.

Die beiden nördlichen Arme dieses Ssatadru, der von Misar und Tirtapuri (s. oben S. 511), vereinen sich bald unterhalb des gleichnamigen Ortes Tirtapuri[77]), der ein Sitz eines Lama's und mehrerer Gellongs ist, die gegenseitig getrennt in Steinhäusern wohnen und zwischen Hirten leben. Der Ort auf einer Anhöhe 200 Fuß über der Flußebene, liegt auf einer Plateauhöhe, die sich gegen Ost ausdehnt, über welcher, vom Wasser und den Wettern zerrissen, noch Kalksteinklippen emporstarren, die den Einsturz drohen. Die schneeweiß oder gelb noch höher aufsteigenden Piks schienen diese Farbe von dem Kalkstein oder Ocher zu haben. Am Südfuß dieser Felsen zieht der reißende Ausfluß des Rawanhrad, als der dritte Hauptarm vorüber. Nur eine Viertelstunde im West des Ortes liegen merkwürdige heiße Quellen[78]), die daselbst, etwa gleich den berühmten des Lago di Zolfo in der Römischen Campagne, oder den Travertinbildungen um Tivoli, mächtige Kalksinterabsätze, die sie selbst durch die Entwicklung der Kohlensäure und der schwefelichten Dämpfe geschaffen zu haben scheinen, durchbrechen. Aus zwei Mündungen, jede einen halben Fuß im Durchmesser, treten zugleich zwei Ströme blasenwerfend und 4 Zoll hoch springend hervor, mit sehr heißen aber ganz klaren Wassern, von Wolken umdampft. Sie brechen aus einer Kalksinterschicht hervor, die wol überall 10 bis 12 Fuß hoch über der Plaine, gleich einer Tafel, gegen eine Viertelstunde im Durchmesser sich ausbreitet, und aus dem Residuum der erkalteten Quelle selbst entstand. Es ist der schönste, weiße Kalksinter, in dem das abfließende Wasser sich weite, flache Bassins bildete, deren Ränder alle seltsam gezahnt, und gezackt wie moosig oder beblümt erscheinen, und durch die verschiedenste Färbung sich auszeichnen; nahe der Mündung ganz weiß, weiterhin strohgelb, dann safrangelb, oder aus dem rosenfarbenen ins dunkel-

[76]) H. Wilson Radja Taringini l. c. T. XV. p. 32. [77]) Moorcroft Journey l. 1812. l. c. p. 458. [78]) Ebend. p. 460.

Digitized by Google

rothe übergehend im verhärteten Steine sich zeigen. In der Nähe steht der Tempel, in den Moorcroft seine Waaren, als dem sichersten Orte, niederlegte[479]), während er zum Manassarowara-See ging, und später bei der Rückkehr wieder aufnahm. Vor dem dortigen Lama-Hause stand eine breite Steinmauer 150 Ellen lang und 4 Fuß breit, ganz mit losen Steinen bedeckt, die mit Gebeten der Pilger, unstreitig schon seit sehr langen Zeiten her, beschrieben sind. Wie alt, sagt Moorcroft, muß demnach diese Wallfahrt nach Tirtapuri schon seyn. Viele kleine Mat'hs (d. i. Capellen) mit Nischen sind dabei an einer Seite angebracht, darin in ungebranntem Thon Eindrücke von Lama's und Götzenbildern; auf den Steinpfeilern sind Figuren von Lama's aus der Schöpfungslegende (von Narayana d. i. Wischnu und Bhasmesur?) auf großen, platten Kieseln eingegraben. Der Boden von hier zu den Quellen des Misar-Flusses ist goldhaltig; wer danach graben will, zahlt hier dem Districtsobersten 1 Fitak (?) als Erlaubnißgebühr, und liefert an ihn alle Goldklumpen ab, die über ein bestimmtes Gewicht gehen. Der Goldgräber kann nur während drei Monate seinem Geschäfte nachgehen, das ihn das übrige Jahr jedoch nähren muß, und der Gewinn scheint ganz vortheilhaft zu seyn. Tharchand, der Nerba (d. i. der Geschäftsführer des Viziers, dem Moorcroft dort begegnete, trug auf dem Rücken seines Kleides die Insignien der Freimaurerei (Säge, Meißel, Hobel, Richtscheit), und sagte, er gehöre zu dieser Brüderschaft; er hatte 5000 Rupi's Gold bei sich, und verhandelte Goldstaub an ihn. Fr. Hamilton[80]) hatte schon früher von den dortigen Goldgrabungen während der Sommerzeit gute Nachrichten eingezogen, woraus sich der große Gewinn ergab, den auch das Gouvernement daraus ziehen müsse. Nach ihm zahlt der Goldgräber für jeden Würfelraum von 1½ Ellen, den sie ausgraben, 7 Mashes Gold (?), und jeder Klumpen über 3 Mashes (?) muß von ihnen an das Gouvernement abgeliefert werden; woraus man bei genauerer Kenntniß dieses Maaßes etwa die Größe des dortigen Vorkommens der Goldpartikeln schätzen kann. (10 Massas, wol identisch mit jenen Mashes, sind aber = 1 Sicca weight auf dem Markt in Cal-

---

[479]) Moorcroft Journ. ebend. p. 461, 475. [80]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 289.

Digitized by Google

cutta = 179$\frac{3}{4}$ Grains troy, oder 6.5706 Drs. avoirdup. nach Will. Milburn Orient. Commerce, Lond. 1825. 8. p. 285,) Die alten Daradas hatten demnach wol Recht, hierher nach Goldsand auszugehen. Damals mochte diese Landschaft noch wilder als heutzutage seyn, wo statt der goldbewachenden Raubthiere nun zahlreiche Heerdenthiere im gezähmten, halbwilden oder noch ganz wildesten Zustande verbreitet sind. Hier bemerkte Moorcroft jenes wilde Pferd zuerst, daß er damals, noch zweifelhaft, Equus guagga oder caballus nannte, den wilden Esel, dem er die Beinamen Goorkhen (Onager) gab, und selbst das wilde Maulthier, das er als dem zahmen sehr ähnlich Eq. hemionus nannte, deren nähere Bestimmung aber nicht statt finden konnte, weil er keines Exemplars habhaft ward. Ungeachtet sie, wie er sagte, sehr häufig in den dortigen Bergen umherziehen, so konnte er doch nicht einmal etwas näheres darüber erfahren, ob sie eben solchen Winterpelz trugen, wie die andern Thiere jenes Plateaulandes. Denn nicht nur das Schaaf hat dort einen sehr dicken und schweren Pelz erhalten, als Winterkleid, sondern auch die Ziege hat an der Wurzel ihres langen Haares jene Daunen, die sie mit einem feinen schönen Pelze zieren; eben so weich und warm ist der des Yak, der die Kuh bekleidet, und selbst der Tübetische Hund hat zu seinem gewöhnlichen Haar noch einen besondern Pelz erhalten. Der Baral, ein wilder Widder, den Moorcroft häufig als Klippenbewohner nennt, und ihn fraglich hier mit Ovis ammon [81]), früher einmal mit Cervus porcinus bezeichnete, hat ebenfalls, wie er sagt, an der Wurzel seines spröden Haares (brittle hair), den schönsten braunen Pelz, den er je sahe. Von diesen Wollarten verfertigte Kleider trägt man, hier, stets drei bis vier Lagen übereinander, um nicht von den so plötzlich eintretenden Kälte=Extremen zu leiden. Der allgemeine Ohrenschmuck der Männer ist hier der Turkis, und die große Perle, die aus dem tiefen Seegrunde der Lakediven=Inseln hieher aufsteigen mußte, und ihren Weg über Calcutta nach dem Plateaulande zu finden pflegt.

Auf dem Rückwege vom Rawanhrad kam Moorcroft, auf der Misar=Straße, am 13. Aug. zum zweiten male nach Tirtapuri [82]), um dort seine im Tempel niedergelegte Wolle

[81]) Ebend. p. 417. [82]) Moorcroft ebend. p. 475.

Digitized by Google

weiter zu verpacken. Die Gelongs sangen ihre Vesper unter Cymbeln und Trommelschlag; vorher wurde von der Höhe des Tempels aus den großen Seemuscheln (Sancha, dem Attribut Vischnu's) geblasen, die Handelsleute gingen dabei den Tempeldienern zur Hand. In der Umgegend sind mehrere Tempel und viele Felshöhlen, in denen die Uniyas ehedem ihre Winterstationen hatten (s. oben S. 656, 575).

Hier ist ein Kreuzweg, der die Handelsleute aus den Ost- und Westlandschaften zusammenführt. Das sumpfige, tiefer und wärmer gelegene Thal von Tirtapuri giebt reicheres Futter für die Heerden, zumal die Pferde des Garpan von Gertope, wie der Einwohner der Städte Daba, Dumpu und Kienlung, das zunächst im Westen liegt. Auch das harte Korn, Awa-jau, eine Art Gebirgsweitzen (s. ob. S. 535), den man hier und um Taklakote in größerer Menge baut, dient als Winterfutter für diese Heerden.

Der Weg ging nun von Tirtapuri den Lauf des Ssatadru entlang über Kienlung[483]), Dumpo nach Daba zurück. Kienlung liegt nur einen Tagemarsch gegen S.W. am Ufer des Stromes, dessen Umgebungen hier aber in weiter Erstreckung durch die fast überall am Tage aus Höhlen hervorsprudelnden heißen Quellen, ihre Schwefeldämpfe und die starken Kalkansätze auf so großen absoluten Höhen, da die mehrsten bisher nur in Tiefen bekannt waren [84]), höchst merkwürdig. Denn sie liegen noch 3 bis 4000 Fuß höher, als die zahlreichen heißen Quellen an der Südseite des Himalaya-Zuges, wie zu Bhadri-Nath, Dschemnotri (s. ob. S. 500, 540) und anderen Orten, von denen weiter unten die Rede seyn wird, und es wäre die Frage, ob dieses Phänomen der heißen Quellenbildung an der Nord- wie an an der Südseite einen gemeinschaftlichen Grund in der Tiefe eines gemeinsamen Hitzheerdes der Erdspalte hätte, aus welcher die Hoch-Piks der Hauptkette emporstiegen? eine Frage, die sich nur aus der geognostischen Beschaffenheit derselben wird beantworten lassen, wenn sie, gleich den Cordilleren, etwa Trachytbildungen zeigen sollten. Der Weg führt durch einen

---

[483]) Moorcroft ebend. p. 477. [84]) Handbuch der Geognosie von De la Beche, bearbeitet nach der 2ten Engl. Aufl. von H. v. Dechen. Berlin 1832. p. 145—153.

Digitized by Google

schaaligen Kalksinterboden zwischen felsigen Engpässen hin, der, nach Moorcrofts Dafürhalten, seine Entstehung eben solchem heißen Quellenabsatze verdankt, wie der vorhergenannte, Entstehungsarten, die an die großen Italischen Tuffbildungen von Terni und Tivoli erinnern. Oben auf, sagt Moorcroft, liegt das Goldstaub-Terrain; sollte auch dieses, auf dieser erhabenen Plateauerhebung, wie an der Ostseite des Ural [85]) in größerer Tiefe, den Sublimationen des großen Hitzheerdes und der Spaltenrichtung des etwa jüngeren Himalaya-Zuges, durch die es die Gewalt der Dämpfe emportrieb, sein Daseyn verdanken? Auf demselben Wege glaubte der Britische Reisende jedoch auch Quarzmassen und Bergcrystalle zu sehen, wo nahe dabei heiße Wasserquellen hervorfließen und gelben Kalksinter bildeten. Die nächste Brücke über den Ssatadru war 15 Schritt lang, eine Sankho, d. i. eine Hängebrücke. Eine heiße Spring-Quelle ihr zur Seite auf dem rechten Ufer, wirft das Wasser mit Gewalt einen Fuß hoch auf, und die durch sie gebildeten Tufflager sehen hell wie Eis aus; es ist eine ganze Felsenbucht nur von solchen heißen Quellwassern gebildet, die der Stadt Kienlung gegenüber liegt. Die beladenen Yak's können diese klippige Straße nicht gehen, und müssen mit ihren Lasten weite Umwege machen; die nicht beladenen Yaks sind aber an diesen Klippenboden so gewöhnt, daß es ihnen ein leichtes ist, die zehn Fuß hohen Felswände herabzuspringen, ja Moorcroft sahe sie Stürze wol 40 Fuß hoch herab thun, ohne daß sie Schaden dabei genommen hätten.

Die Umgebung der Stadt Kienlung [86]) ist voll von diesen thermalen Bildungen, zu denen auch Marmor- und Kalkspath-Gebirge gehören, Salz- und Eisen-haltige Ablagerungen, und in den Höhlen Schwefelbildungen; aus unzähligen dieser Löcher strömen Schwefeldämpfe hervor, in andern scheint Stickluft zu seyn, wenigstens wirkten sie, als Hindus sich dort niederließen, wie die Hundsgrotte in den Campi Phlegraei bei Neapel. Daß auch hier ein solcher Plutonischer Boden, wer weiß über welchem tiefen Abgrunde, emporgebläht ist, bestätiget die überall mit den heißen Dämpfen

---

[85]) A. de Humboldts Fragmens Asiatiq. Paris 1831. T. II. p. 381.
[86]) Moorcroft l. c. p. 478.

und Quellen hervortretende Schwefelbildung; hier, wie um Rudok, wo wahrscheinlich ähnliche Ursachen der Erzeugung vorwalten mögen (s. oben S. 608), könnte eine große Menge dieses Brennstoffs gesammelt werden. Die ungeheuersten Felsmassen, welche ihr Dasein der heißen Quellenbildung verdanken, setzen hier durch die Größe und Weite ihrer Ausbreitung in Erstaunen, und lassen auf die colossale Gewalt der Ursache, wie auf die lange Dauer ihrer Bildungszeit zurückschließen. Dieser Boden erinnert an ähnliche Erscheinungen auf der polaren Vulkan-Insel Island. Die Stadt Kienlung war leider, am 16. Aug., als Moorcroft eintrat, ganz von den Einwohnern verlassen, die mit ihren Heerden noch auf den Sommerweiden umherzogen. Sie besteht aus etwa 100 Häusern von Backsteinen erbaut, die grau und roth angemalt sind; diese liegen an 200 Fuß über dem Spiegel des Ssatadru-Flusses, in einem Bergwinkel, auf verhärteten Thongipfelspitzen, von denen die Schneemassen leicht in die Tiefe hinabschurren, indeß die dahinter liegenden Felsen den Ort vor den Stürmen sichern, und die heftigen widersinnigen Windstöße, welche in der Stromspalte über dem Wasserspiegel des Ssatadru vorherrschen, sollen ihn nicht berühren. Unterhalb der Stadt führt der Weg nach Una-Desa wieder über sehr beschwerliche Wege, an Schwefelquellen vorüber, von denen die ganze Gegend, die Felsen wie der Boden, eine schwefelgelbe Farbe erhält. Erst nach drei Tagemärschen über solchen Boden, auf dessen Steinwüsten man von lebenden Wesen nur sehr viele Larven von ein paar Heuschreckenarten wahrnahm, und hie und da Ebenen mit Jaspis und Agat-Kieseln bestreut (wie auf dem Korgon Altai, in der Gobi der Khalka, s. Asien Bd. I. S. 885; oben S. 349, 351 u. a. O.), die ihr tropfenähnliches Vorkommen wol gleichen Ursachen, wie die Goldkörner durch Emporspritzungen geschmolzener Massen nach oben, verdanken, kam man zur Stadt Dumpu. Auch diese ist etwa 300 Fuß über den Flußspiegel des Ssatadru erbaut, dem mehrere Seitenwasser zuströmen. An dem reichbewässerten Uferlande wurde das Auge der Reisenden, nach so langem Wege durch öde nackte Felsflächen, zum ersten male wieder erquickt, durch den Anblick eines fruchtbaren Bodens, der mit Ackerfeldern [487]) gut

[487]) Moorcroft l. c. p. 482.

bebaut war, mit dem Awa jau, oder Awa Korn; auch mehrte sich hier das gute Weideland.

In Dumpu, am 20. August, hatten die Reisenden den heißesten Tag auf dem Plateaulande Una Desa; sie beobachteten 49° Temp. Fahrh. (nicht volle 8° Reaum.) und mußten dabei einen halbstündigen Hagelschauer erdulden; alle frühern Tage, seit der Abreise von Gertope, den 25. Juli, wo die Hitze bis auf 82° (d. i. 22½ Grad Reaum.)[88]) stieg, waren minder erwärmt gewesen; nur zu Tirtapuri hatte man gleiche Wärme empfunden. Größere Hitze hatte man jedoch Mitte Juli, im tiefern, geschützten Thale beim Uebergang über den Ssatadru auf dem Wege von Daba nach Gertope gehabt, wo, am 13. Juli, bei Sonnenaufgang das Thermom. auf 56° Fahrh. (d. i. nahe an 10° Reaum.) und am Abend vorher die noch stärkere Hitze der Luft, freilich im Zelte bis auf 96° Fahrh. (d. i. über 28° R.) gestiegen war. Dumpu und einige folgende Dörfer, bis zur Stadt Daba. waren ebenfalls von den Einwohnern verlassen; nur Gestripp (Furze?), etwas Kornfeld und das häufige Vorkommen von Rebhühner-Arten (Chakors, Perdix rufa, nach Moorcr.) und Berghasen gab dem Wege dahin neue Abwechslung.

Daba[89]), das schon früher besuchte (s. ob. S. 507), wurde zum zweiten male am 22. Aug. erreicht, und die Briten empfing diesmal jubelnd ein zerlumpter Haufe der dortigen Stadtjugend. Am Abend fiel eine Mondfinsterniß ein, und sogleich ertönte Trompetenschall und Trommelschlag auf gut Chinesische oder Mexikanische Manier, um das Böse abzuwenden, von dem Narayana Tempel (d. i. des Vischnu?), wie vom alten Palast der einst dort herrschenden Surujabans Radja's[90]), zu deren Geschlecht wol auch die Gebieter von Tschaprang, zu Andrada's Zeit gehört haben mögen. Daba, das nach Moorcroft wie Dhâpà ausgesprochen wird, ist die erste Stadt am Ausgange des Niti Ghat, auf der Plateauhöhe erbaut, deren Oberflächen hier durch die fließenden Wasser und Tobel, und ihre Einrisse in viele pyramidalische oder kegelartige isolirte Höhen zerspalten sind, die öfter dem Auge in Gestalt von Pfei-

[88]) Moorcroft l. c. p. 452, 437. [89]) Ebend. p. 420 — 438; p. 483 — 491. [90]) H. Wilson Radja Taringini in Asiat. Res. T. XV. p. 10 etc.

lern, Fortificationen ꝛc. erscheinen. Die Stadt steht auf dem regellosen Gipfel einiger dieser Höhen, aber im Schutz einer dominirenden Anhöhe, die im N.W. über sie hervorragt, an dem Tiltil, einem linken Zufluß des Ssatadru, der in der Tiefe vorüberzieht. Dreierlei Ortsbehörden residiren hier; ein hoher Lama, ein Wazir (Vezier) und ein Deba, das Haupt der Zemindare; diese letzteren waren sehr ungehalten gewesen, daß man die Feringhis den Niti Ghat hatte passiren lassen; sie gaben ihnen bei der Rückreise auch die Weisung sich nicht zum zweiten male im Lande blicken zu lassen.

Bei der ersten Audienz im Rathhause zu Daba, das von Stein gebaut voll von Gängen war, deren einer zu einem kleinen mit Teppichen belegten Audienzzimmer von nur etwa 18 Quadratfuß ins Gevierte führte, hatten sich alle drei Herren, von Tübetischem Schlage, eingefunden, die auf ledernen Kissen sitzend, umgeben von ihren Priestern und Dolmetschern die Fremdlinge empfingen. Der Lama, ein sechszigjähriger Greis, mit geschornem Haupt, dunkelfarbig, hatte die ernste Gesichtsbildung der gemeinsten Kaste, neben ihm waren seine Priester, noch schwärzer und häßlicher wie er, in ihren schmutzigen, fettigen Kleidern. Beim Daba saß seine Gemahlin mit einem Kinde und ein Schreiber. Beide Civilbehörden saßen in ihren bunten Talaren, der eine ohne Bart, der andere mit dünnem Schnurbart auf der Oberlippe; ihnen hingen große Haarflechten in den Nacken herab. Beide trugen große, breite Ringe am Daumen, zum Schutz gegen den Pfeil beim Bogenschießen, aber auch zum Stopfen der eisernen Tabakspfeifen, die neben ihnen lagen, 18 Zoll lang, mit erhabener Kunstarbeit und Goldschmuck geziert waren. Vor ihnen standen Japanische Tischchen mit Schreibzeugen, und große, rothe und weiße Chinesische Theetassen. Auch der Lama hatte auf einem solchen Gestelle eine runde Büchse vor sich stehen. Nach der Zwiesprache und Auskundschaftung schrieb der Deba den Brief an den Gouverneur von Gertope, um Verhaltungsbefehle, wegen der Weiterreise zu erhalten (s. ob. S. 507); dann erhielten die Fremdlinge ein Geschenk an Butter und weißem Mehl. Feuerwaffen waren jenen unbekannt. Die Antwort auf den Brief vom 4ten Juli kam von Gertope schon am 9ten Juli zurück; man gewann also kaum eine Woche Aufenthalt zur Untersuchung dieser Stadt, deren Lage und Bauart so seltsam war, sagt Moorcroft, wie ihm bis dahin noch keine vorgekommen.

Digitized by Google

Die vielfach zerrissenen Kegelhöhen der Stadt, welche die Bäche und Schneewasser durchziehen, bestehen aus Lagern von Kies und verhärteten Thonschichten, die sich zu 200 bis 300 Fuß in den verschiedensten Gestalten erheben, und an den Seiten eine Menge von natürlichen, offenen Höhlen oder künstlichen Ausgrabungen haben, die mit hölzernen Thoren verschlossen sind, die ebenfalls zumal in Winterzeit zu wärmern Wohnungen, oder auch sonst zu Stuben, Waarenlagern, Kornböden u. dergl. dienen. Daba ist demnach nur die Sommerstadt die über der Winterstadt liegt, deren Gassen und Tobel dann ganz mit Schnee gefüllt sind. Die Steinhäuser haben zwei Stock, sind von außen ganz weiß, wie gewaschen, oben mit einem farbigen, rothen oder grauen Rande, mit Terrassendächern und Brustwehren; die Mauergipfel sind decorirt mit Linien buntfarbiger Lappen; aber das Innere ist schmutzig, die Hausflur am Hofe voll von den Knochen der Schaafe und Ziegen, voll Felle, Wolle, und aus ihr steigt man durch eine Holzleiter in die obern Zimmer. Der Ort besteht aus dreierlei Quartieren, dem, in welchem die Residenz des Lama und seiner Geistlichen der Gellongs ist, aus dem Nonnen-Quartiere und aus dem Sitze der Civil- und Militair-Behörden mit den Laien.

In der Mönchsstadt stehen in der Mitte eines Halbkreises von Wohnhäusern, Tempel oder Mausoleen der Lama's, nebst kleinern neben jenen; sie sind kreisrund, enden nach oben in kleineren Kreisen, sind mit Kupfer gedeckt, in der Gestalt vergoldeter Regenschirme. In der Mitte etwas über diesen erhebt sich ein roth angemaltes, reguläres Gebäude mit einem Eingange, auf welchem ein kleinerer Quadratbau errichtet mit goldplattirtem Dache und grotesken Figuren geziert ist, der Tempel des Narayana, des großen Geistes (d. i. Vischnu). Die Tempelbrüstungen sind mit geflochtenen Matten aus dem schwarzen Seidenhaar der Kuhschweife mit Gold durchwirkt geschmückt, und darauf die Trisul, d. i. die symbolischen Dreizack Mahadeos angebracht. Die innern Wände des Tempels, der durch das Licht von oben erhellt ward, waren auf weißem Grunde gegen die Ostseite mit dem Bilde eines starrsehenden Götzen in kühnen Conturen bemalt, den eine Art Glorie umgab. Die innerste Halle etwa 30 Fuß ins Gevierte, erhielt ihr Licht durch eine Thür und zwei brennende Silberlampen, die auf erhöhte Piedestals gestellt waren. Im Grunde der Halle saß an der Wand, nach Europäi-

Digitized by Google

scher Art, ein colossales Bild des Narayan, 20 Fuß hoch, mit aufgehobenen Armen, mit der flachen Hand, die vor ihm Versammelten seegnend; aber bis auf die Hände und Füße war die ganze Figur in seidene Zeuge gehüllt. Ihm zur Seite, rechts, saß die seegenspendende Lakschmi, seine Gemahlin, und zur Linken ein Lama in vollem Ornat mit einer Krone, alle drei gut gearbeitet, aus Kupfer getrieben und vergoldet, auf Thronen; vor ihnen eine sehr große Menge Indischer Götzenbilder, von besserer Arbeit, als die welche Moorcroft früher gesehen. Sie standen in Nischen und Vorsprüngen, zwischen den Pfeilern, vom Fußboden bis zur Decke hinauf, und durch einen hölzernen Schrein vom übrigen Tempel getrennt; ganz oben standen die in Holz geschnitzten Bilder der verstorbenen Lamen, auch die ihrer Mütter u. s. w. Auf einer Tafel waren diesen Götzen mehrere Reihen von Schaalen aus Kupfer, Silber und Gold mit Wasser gefüllt vorgestellt, daraus die Fremdlinge eine Libation bringen mußten, den Rest nach der Vorschrift der Priester über ihren Kopf rückwärts werfend. Auf ausgebreiteten Teppichen ließ man sich nieder, umher lagen viele Ledermarken in Gestalt von allerlei Thierköpfen, von Hirschen, Tiegern, Bären und Dämonen aller Art, die bei Festen dienten, auch beschriebene Blätter zwischen Holztäfelchen an Stangen angebracht und vielerlei Firlefanz. Beim Weggehen mußten die Besucher einige hölzerne Cylinder umdrehen, die wieder eiserne mit Gebetrollen in Bewegung setzten, und siebenmal mußte die Procession um den Tempel ziehen, um nur erst dadurch geweiht zu werden eine Audienz beim Lama zu erlangen.

Am Tempel, über drei sehr steile Treppenfluchten hinauf, kam man zur Wohnung des geistlichen Oberhauptes. Dieses empfing seine Gäste sehr mild und freundlich; als diese ihm, jeder eine Rupie als Opfergabe, und den Gellongs zusammengenommen drei darbrachten, wurde erst von den Priestern, unter welche das Geld vertheilt ward, dreimal für die Fremdlinge gebetet. Der Lama ließ ihnen durch den Dolmetscher sagen, daß er ihre Absicht, ein Hospitium an den Manassarowara bauen zu wollen nicht billigen könne. Als Moorcroft ihm die Korallenschnur, die er selbst um den Hals trug, darreichte, bot ihm der Prälat mit sehr würdevollem Anstande dankend dagegen einen hölzernen Rosenkranz, und bewirthete ihn mit einem Topf saurer Milch, mit etwas Käse, Süßigkeiten und dergleichen Din-

Digitized by Google

gen, die sie sonst nur, wie man sagte, ihren Götzen vorzustellen pflegten. Gegenseitig sehr erfreut ging man auseinander. Einige Tage später, bei der Abschiedsvisite, schien der würdige Greis, der sehr demüthig in größter Einfachheit selbst in Armuth lebte, während sein Collegium sehr reich ist, ganz gerührt zu seyn. Als er sich danach erkundigt hatte, ob sie wiederkehren würden, und dies ihm bejahet war, legte er seine Hand auf Captain Hersay's weißes Gewand und sagte: ich bitte euch bewahrt mich in eurem Andenken, so rein, so weiß, wie dieses Kleid[491]). Und auf der Rückreise beschenkte er die nun für immer zurückkehrenden Fremdlinge mit einer Art Drageen, wie Schrotkörner, von den Händen des Dalai Lama, in H'lassa gefertigt, die treffliche Dienste leisten sollten, wenn man sie am Morgen nüchtern zu sich nähme. Auch mit einigen Proben der Uniya Schrift (s. oben S. 505) versahe er sie, Gebetblätter auf blauem Papier mit Goldschrift (wie in Ablaikit, s. Asien Bd. I. S. 745), auch mit einem Gebet auf rauhes Litkarua Papier (?), in das er einige Awa Körner wickelte, und an einer gelben Schnur gleich einem Talisman ihnen umhing.

Die Gellongs, oder die Lamaischen Mönche, welche daselbst ein eignes Collegium bilden, schienen Moorcroft ein ganz glückliches, selbst humoristisches Völkchen zu seyn, wohlhabend, wohlgenährt, in ihren fettigen, schmutzigen Kleidern. Sie sind ehelos, treiben aber einen wichtigen Salz- und Woll-Handel, und kaufen dafür Weitzen, Gerste und andere Lebensmittel ein. Das Innere ihrer Tempel erinnerte sehr an die Ornamentirung der katholischen Kirchen. Von ihren Ordensregeln konnte man nichts erfahren, und noch weniger von dem Leben in dem Nonnen-Quartiere, in dem jedoch der Umgang mit Männern strenge bestraft wird, durch einsames Gefängniß und einen schweren Tod. Zu Tirtapuri hatte man gesagt, daß der Bruch des Keuschheitsgelübdes bei den Mönchen mit 60 Rupi's, bei den Nonnen mit 50 Stück gebüßt werde.

Daba hatte früher seine eigenen Radjas aus der Radjaput Kaste der Suryabangsi (Surajbans b. Moorcr.). Diese Suryabangsi aus Yumila, waren nach Fr. Hamilton[92]) am obern Goggra, von Taklakote südwärts, im Osten von

[491]) Moorcroft l. c. p. 432, 486. [92]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 287.

Digitized by Google

Kemaun, das reine Hindugeschlecht eines Herrscherstammes im Himalaya Alpenlande gewesen, das seit 600 Jahren aus dem noch tiefern Hindostan erst nach Almora und dann nach Yumila siegreich fortgeschritten war, und, wie wir zuerst durch Moorcroft erfahren, selbst die Schneekette des Himalaya überstiegen hatte. Wenn? wird uns nicht gesagt, aber es geschahe um sich dort zu Bergfürsten aufzuwerfen, doch ohne wie es scheint die ältern Gebirgsbewohner weder zu verfolgen noch zu verdrängen. Aber kurz vorher, ehe diese Dynastie erst neuerlich durch die Chinesische Oberherrschaft unterdrückt ward, scheint ihr Land ungemein von den Ueberfällen independenter, Ladakhischer Stämme (oder vielleicht der Balti?) gelitten zu haben, was seitdem aufgehört hat, weil nun das Supremat des Dalai Lama von H'lassa oder die Verleihung des Landes an ihn anerkannt ward, und den Tübetischen Stämmen Friede gebietet. So lange die Brahma Anhänger, die Suryabangsi Radjas von Yumila in Daba herrschten, von denen unstreitig auch jene Tempel des Vischnu herrühren, war zwischen den geschiedenen Religionsparteien allerdings genug Ursache zur Fehde da. Wie die Verschmelzung beider im dortigen Cultus und Leben in der neueren Zeit zu Stande kam wird uns nicht gesagt. Nur gelegentlich erfuhr Moorcroft folgendes[493]). Er bestieg am 10. Juli in der Nähe der Stadt Daba eine Berghöhe, auf der noch ein Haus der ehemaligen Radja's liegt; der Wazir und der Deba übten sich dort eben im Scheibenschießen mit ihren Bogen. Ein Zickzackweg führte an 300 Fuß hoch hinauf, zu einem ärmlichen Tempel, der neben jenem Hause steht. Die Gellongs sangen ihre Abendhymnen ganz melodisch, aber in einer kleinen Capelle, die der Bhavani (der Gefährtin des blutigen Shiva) geweiht war, machten drei Männer ein Geräusch, dem Zirpen der Heimchen gleich; ungeheuer große Metall-Trompeten mit vielen Auszügen fielen besonders bei der rauschenden Instrumentalmusik auf. Dort standen kleine Statüen der letzten Suryabangsi Radja's, von dessen Sohn, seiner Tochter, seinen Priestern, Hofleuten, seinem Schatzmeister u. a. m., für welche von den Priestern auf Verlangen der Nachkommen, die diese Bilder einsenden, Gebete gelesen werden. Der Radja, dessen Bild man hier zeigte, hatte seinen

[493]) Moorcroft a. a. O. p. 433.

Vater durch Ermordung bei Ladakhi Ueberfällen verloren. Die Großen des Landes, dieses Zustandes der Verwüstung müde, baten die Chinesen um Schutz, die auch Hülfe gegen jene Raubparteien darboten. Bei einem dann erfolgten Erdbeben ward der regierende Radja mit seinem ganzen Wohnhause von der Höhe in die Ebene hinabgestürzt. Die Chinesen benutzten seinen Tod, bemächtigten sich des Landes und — um es desto sicherer zu bewahren — verliehen sie es dem Dalai Lama. So kam es an China. In den Kornkammern der Höhlen dieses Tempelbergs, sagte man, sollten viele tausend Lasten Reis, für das Volk, im Fall der Noth, aufgespeichert liegen; eine treffliche Fürsorge ihrer frühern Regierung, da diese Hauptnahrung im Lande gar nicht gebaut wird, und es bei seiner geringen Cultur, hinsichtlich seiner Cerealien ganz abhängig ist von der Zufuhr durch die Niti und Joyar, d. i. die südlichen und östlichen Pässe (s. oben S. 509). Die Joyer-Händler hatten seit der Eroberungsperiode der Gorkha's im Himalaya-Gebirge fast ausschließlich den Handel [94]) in ihren Händen, um die Unipas mit den wichtigsten Producten zu versehen, die sie aber so theuer losschlugen, daß nur noch die reichsten Bewohner von Una Desa diesen Nepalesischen Wucherern etwas abzukaufen im Stande waren. Nach einem der Kriegsüberfälle der Gorkha's auf das Gebiet des Dalai Lama, soll das Chinesische Gouvernement 30,000 Lasten (Maunds, das wäre an 12000 Centner?) Reis aus diesen Magazinen entnommen haben, die jedoch ein Eigenthum der Gemeinde von Daba waren. Wie diese Kornkammern gefüllt worden, sagt Moorcroft, konnte er durchaus nicht erfahren.

Von Daba, als Marktort der Ladakhi, Kaschmirer und anderer, ist schon bei Gertope die Rede gewesen; noch ist indeß zu merken, daß hier die Schaafschur, und die der Ziegen, in der Mitte des Monats Juli Statt findet, und daß die Joyari und Bissahir Handelsleute, d. i. die aus den Gorkha Gebieten und die vom untern Ssetledsch, sich hier mit den Kaschmirer Kaufleuten begegnen. Moorcroft theilt noch mehrere Marktpreise und specielle Handelsnachrichten über den dortigen Verkehr mit. Nach einer neuern Nachricht, welche die Handelsleute der Hochpässe des Himalaya auf der Britischen

[94]) Moorcroft a. a. O. p. 443, 444, 476.

Seite von Kemaun und Gerwhal, mit dem gemeinsamen Namen Bhoteas[495]) belegt, bedürfen diese zur Betreibung ihres Handels nach Una Desa, seitdem, jährlich, immer erst einer besondern Special-Erlaubniß vom Chinesischen Gouvernement; um auf eine offene Weise ungestört die dortigen Märkte mit ihren Waaren zu beziehen. Hier kaufte Moorcroft für Korallenschnüre 50 Stück Schawlwoll-Ziegen und 20 Stück Schaafe ein, die im Dorfe Niti abgeliefert werden sollten. Die Priester und die obern Beamten des Ortes Daba sind die Besitzer dieser Ziegen- und Schaaf-Heerden, und sehr wohlhabend; das Volk ist arm und geht in Lumpen einher. Unter den seltsamen dort vom Wazir eingetauschten Dingen waren auch eine hörnene Schnupftabacksdose und eine andere aus Agat, wie eine abgeplattete Urne gestaltet, die auf beiden Seiten das seltsame Ornament von Satyr-Masken hatte, so daß man sie für eine Griechische Antike hätte halten mögen; für Tübetische Arbeit war sie ausgezeichnet und sinnreich. Der Deba und der Wazir besorgten den Reisenden zur Rückkehr die frischen Yaks, oder Reit-Ochsen, und die übrigen Lastthiere.

Ehe wir diesen Ort verlassen und die Terra incognita des Ssatadru weiter abwärts gegen Shipke verfolgen, haben wir noch die Beobachtungen über die nächsten Umgebungen von Daba anzuführen, die auf dem Querwege vom Niti Ghat über Daba zum Hauptstrome, und von da bis zur Dangbo-Kette, der Wasserscheide zwischen dem Strom von Daba und dem Strom von Gertope gemacht wurden.

Der Haupteingang nach Daba, ja der einzige vom Süden her, der hier Hindostan von Tübet scheidet, ist der Niti Ghat (15,778 Par. Fuß, s. oben S. 507, 531 ꝛc.), so beschwerlich und eng und lang[96]), daß eine kleine Anzahl tapfrer Krieger, auf seine Höhe postirt, jeden Eingang nach Una Desa auch gegen eine ganze Armee durch bloßes Steinrollen hindern und vertheidigen könnte. Auf der Paßhöhe liegt ein geweihter Steinhaufen (ein Obo), den jeder Reisende vergrößert. Dann wird eine lange Bergebene, die aber noch von höhern, nackten, ganz vegetationsleeren, zum Theil mit Schnee bedeckten Bergen überragt wird, und voll Felstrümmer liegt, über

---

[495]) On Bhote Mehal in Asiat. Journ. Vol. XXIII. p. 658.
[96]) Moorcroft l. c. p. 413, 490.

Digitized by Google

welche jedoch die Reitochsen sicher hinwegschreiten, durchsetzt. Der glücklicher Weise unbesetzt gebliebene Paß, der im Durchschnitt keine halbe Viertelstunde Breite hat, wurde glücklich durchschnitten (30. Juni); Mittags bei heißestem Sonnenschein, und um 3 Uhr war hier die Kälte schon fast unerträglich. Bei der Rückkehr, am 28. Aug., war der sehr kalte Wind hier vollends beschwerlich. Die Reitochsen trottirten ohne alle Beschwerde die Schneeflächen auf der Hochebene hinab, daneben flossen die geschmolzenen Schneewasser zu den Rinnen hin. Der nächste dort sich bildende Gebirgsstrom heißt Jandu; bis zu ihm sahe man von der Paßhöhe auch nicht das geringste Grashälmchen. Er liegt eine halbe Cos vom Paß fern, und zieht von S.O. gegen N.W. zum Ssatadru. Am Rande des Hügels, an dem er vorüberfließt, zeigten sich das erste Gestripp (Furze), auch grüne Erdbuckel sahe man nun in Menge, die aus einer Art sehr festen und harten Mooses gebildet waren. Die Steinebene hatte sich nun schon sehr erweitert, und viele Schneewasser zogen gegen N. und O. der gemeinsamen Tiefe des Ssatadru-Bettes zu. Das schwere Athmen auf diesem ganzen Uebergange zeugte deutlich genug die große, absolute Höhe dieses Passage-Thors nach Tübet. Am Ufer des Jandu, der einige andere Zubäche aus den Himalaya-Schneehöhen aufnimmt, wurde das Lager aufgeschlagen.

Am 1. Juli, am folgenden Morgen war es, wo man von hier aus den ersten Anblick des erhabenen Mahadeo Berges (oben S. 507) erhielt; auf einer nahen Anhöhe, an geweiheten Obo's, saßen zwei betende Unipas, die ein Feuer anbrannten und Weirauchopfer hineinwarfen; dann wandelten sie um den Steinhaufen herum, in dessen Mitte sie an eine Statüe ein Stück Tuch unter Gebet befestigten.

Von dieser Station senkte sich der Weg von der Paßhöhe sanft in weite Plainen, voll Durchrisse der Tobel; wo man auf dem Rückwege weitverbreitete Eisenerze wahrzunehmen glaubte; auch fanden sich hier, wie Moorcroft sagt, sehr viele Ammoniten in Eisenstein verwandelt (s. ob. S. 572, 583, 614 ꝛc.). Niederes Gestripp sahe man nun erst hie und da, und jene kleinen, grünen, compacten Mooshügel nahmen zu, und dazwischen sproßten kleine Rasenbüschel eines seidenartigen, also sehr magern Grases auf, zwischen den Schneefeldern und abfließenden Schneewassern des vielfach zerrissenen Bodens.

Digitized by Google

Der Weg führte nun an einem zweiten Obo vorüber, zu einem andern Gebirgsstrom, dem Chastu (oder Chagla), der, wie der Jandu, dem Ssatadru zueilt. Von den benachbarten Berghöhen brachten Jäger einen Baral (eine Art Ovis ammon, zwischen Widder und Reh stehend); an der Lagerstätte am Abend sahe man einen Adler von ungeheurer Größe, sagt Moorcroft (ob eine Art Kondur?), umherkreisen; auch sehr große Raben fanden sich dort ein; auf dem Wege dahin hatte man nur Lärchen, Hänflinge, rothe Tuti(?), eine hellfarbige Taubenart, wahrgenommen, sonst wenig Geflügel und Wild, nur einige gelbe Papillons, sonst keine Insecten, auch eine sehr muntere Eidexenart; der Botaniker, meinte Moorcroft, was er selbst nicht war, würde einer sehr wichtigen Flora auf dem Grenzgebiete von Hindostan und Tübet begegnen, hinsichtlich der großen Variationen derselben Gewächsarten, nach Größe, Wuchs, Farbe und andern Eigenschaften.

Am 2ten Juli zeigten sich nahe am Lagerplatz die ersten Hirtenzelte der Uniyas, das Tübetische Völkchen dieser Plateaustufe, das wol der größten Zahl nach die 3 Sommermonate, wenigstens ein wanderndes Hirtenleben führen. Die Weiber sahe man hier ganz in Wolle gekleidet, selbst wollene Stiefel trugen sie; nur ihr Kopfputz war von Leder mit Korallen, Perlen, Silber und Goldschmuck und grünen türkisgleichen Steinen; ihr Haar war kohlschwarz. Am Daumen trugen sie einen großen viereckigen Goldring. Am Wege lagerten einige Handelsleute, die mit Wurstmachen aus geschlachteten Schaafdärmen beschäftigt waren; nicht fern davon traf man einige Schäfer aus der Nachbarschaft, in deren Mitte ein Lamaischer Priester saß; sie schnitzten aus den Aesten der Roßkastanie (? woher?) kleine Holzschaalen, die sehr dauerhaft seyn sollten. Die Schaafheerden wurden von sehr wilden Hunden scharf gehütet. Ueber abfallendes Stufenland der weiten Plateauebene (s. oben S. 507), mit sparsamen Grasbüscheln und trockenen den Immortellen ähnlichen Blüthen hie und da bewachsen, wurde am 3ten Juli, also am dritten Tagemarsch, von der Niti-Ghat-Höhe die Stadt Daba erreicht.

Von Daba nordwärts[497]), (den 12. Juli) hatte man nur etwa 12000 Schritt, also eine gute Deutsche Meile, bis zum

[497]) Moorcroft l. c. p. 435.

Digitized by Google

Ssatadru zurückzulegen. Der Weg führt über vegetationsarme Thon- und Kieshöhen an steilen Uferrändern vorüber, wo sich häufig ein goldreicher Boden für die Goldgräber zeigt. Alle fließenden Wasser, und so auch der reißende Tiltil von Daba, ziehen nordwärts durch das vielfach zerrissene Terrain zur Hauptsenkung des großen Stromthales, das gegen N.W. sich senkt. Auf dem Wege dahin kam man an drei Dörfern vorüber, deren jedes mit einer andern Farbe bemalte Häuser zeigte, die Winterwohnungen. Auch hier sollte der Boden, der aus buntem Granit (?) zu bestehen schien, goldreich seyn; Brennholz fehlt; es soll Steinkohlen geben.

Auf der Plaine standen jene schon oben genannten zwei Pappelbäume; aber erst im tiefern Bette der Ssatadru-Ebene sahe Moorcroft blühende Gebüsche, 3 bis 8 Fuß hoch, die er für Tamarisken-Arten hielt; eine angenehme Nahrung für Ziegen und Yaks. Der Biß des Yaks, sagt der Reisende, sey weit rascher und pflücke das Gras weit näher am Boden ab, als der irgend eines andern Thieres; ganz passend ist er daher für eine so kurze, magere Weide wie die des hiesigen Plateaubodens geschaffen.

Die rechte Uferebene [98]) des reißenden Ssatadru, der beim Uebergange 80 Ellen breit und 3½ Elle tief war, wird steinig, voll flacher Gruben, in denen man nach Goldstaub suchte; eben so in der zweiten Stufe der Einsenkung, die sich, nur 3 bis 400 Schritt entfernt vom Flußbett, über der ersten erhob. Auf dieser Platte fand man nach einer halben Stunde Wegs ein Haus, zu dem 2 Goldgruben gehörten, die in senkrechten und horizontalen Höhlungen, also in Schachten und Stollen betrieben wurden. Dann stieg man zum Dorf Damu wieder bergan, dessen geringe Anzahl rothbemalter Häuser nebst einigen Tempeln an einem Felsabhange erbaut sind. Hier gab es noch einige Aecker, die mit einer Kornart, welche Moorcroft Ad'hi nennt, bebaut waren. Umher gab es viele Hasen (?), die einen trefflichen Braten gaben. Es wurden 7 Stück geschossen; sie sind sehr kurz von Leib, hatten weit längere Hinterläufe, waren aber im Ganzen kleiner als die Hasen in England. Ihr Pelz ist hellfarbiger, viel feiner, weit länger behaart; sie entfliehen aber eben so, setzen sich auf die Hinterbeine, spitzen

---

[98]) Moorcroft l. c. p. 437.

Digitized by Google

die Löffel, und müssen sehr fruchtbar seyn, da man beim Ausweiden zwei trächtige Weibchen jedes mit 8 Jungen fand. Am folgenden Tagemarsche (14. Juli) begann man die Bergkette des Wasserscheidezugs zu übersteigen, die Dangbo genannt wird, und von der schon oben mehrmals die Rede war (s. S. 509, 589, 593). Beim Aufgang kam man über einen so salzreichen Boden, daß die Salzefflorescenzen unter dem Fußtritt krachten. Häufig fand man Skelette von wilden Pferden, von dem Baral (Ovis ammon?), davon der Schädel eines Widders ungeheure Hörner hatte, deren Gewicht wol 50 bis 60 Pfund betrug. Auch lebende, wilde Pferde trabten zu beiden Seiten auf den Höhen umher; ihr Schweif war dünnhaarig, ihr Leib rund, kurz, ihr Kopf dick und kurz, sie waren rehfarbig (fawn colour?), über den Nacken lief ein kastanienbrauner Streif. Hier, an der Grenze der ewigen Schneefelder, die auch am folgenden Tage auf den Höhen, die aber keinesweges relativ sehr bedeutend zu seyn scheinen (vielleicht 3000 bis 4000 Fuß? s. oben S. 589), berührt wurden, trat nun das Charactergewächs wieder auf, die Rhabarber-Pflanze (s. Asien Bd. I. S. 185), die von den Reisenden bisher nur in analogem Verhältniß am Südgehänge [499]) der Schneekette des Himalaya bemerkt war. Hier, auf dem goldreichen Wasserscheiderücken der Dangbo-Kette, deren Nordgehänge wir schon oben zum Industhale verfolgt haben (s. ob. S. 592), kehren wir zu der Einsenkung des Ssatadru zurück.

Aber über den weiteren Verlauf dieses Oberen Ssetledsch-Stromes wissen wir, außer den trockenen Fingerzeigen einiger Routiers, und den oben schon angegebenen Depressionswinkeln und dessen danach berechneten Gefälles (s. S. 534, 573, 590) gar nichts mit Bestimmtheit über diese weite Strecke bis Shipke, es müßten denn noch die veralteten Berichte Andrada's über Tschaprang und To Ling mit wenigen Zusätzen seyn, die wir schon oben angeführt (s. S. 448), zu denen noch keine neue Beobachtung seit 200 Jahren hinzukam.

Shipke ist die bekannteste erste Station an der Grenze des Chinesischen Reiches gegen den Alpenstaat von Bissahir unter Britischer Oberhoheit; sie liegt einige 20

---

[499]) Moorcroft l. c. p. 438, 401.

geogr. Meilen Wegs von Daba abwärts, d. i. gegen N. W., am Ufer der Ssatadru, der unmittelbar unterhalb desselben sich von der weiten und breiten Plateaustufe, durch einen engen Thalspalt, hinabstürzt, in das wildeste, felsige Querthal, welches die ungeheuersten Riesenketten des Himalaya-Zuges quer durchbricht. Der Strom nimmt hier von seiner bisherigen Direction gegen N.W. plötzlich die Wendung gegen S. und S.W.; aus einem gleichförmigen Längenthale geht er in das wechselndste Zickzack des colossalsten Querthales über, aus einer sanftgeneigten Plateausenkung erhält er eine beständige Succession von Stromstürzen. Die Contraste aller Naturverhältnisse können nirgend größer und plötzlicher, keine Erscheinungen wechselnder und riesengestaltiger sich zeigen; der Ssatadru wird nun zum Ssetledsch, und sein Thal wandelt sich aus Tübet in Hindostan um.

Shipke wird uns nur als der Grenzort der Plateaustufe, als der Ort der Umkehr und der politischen Zurückweisung durch Chinesischen Bann für alle Europäer bekannt, die weiter zu dringen versuchten. Nur in dieser Beziehung haben wir ihn hier an der natürlichen Grenze unserer Erläuterung zu betrachten, aber auch keinen natürlichern Grenzort zwischen Landschaften und Gebieten größerer Contraste kann es geben als diesen.

Herbert und Gebr. Gerard haben ihn entdeckt und seine Lage genau bestimmt, nach einem Mittel von 8 Beobachtungen unter 31° 48′ N. Br. unter 78° 48′ O. L. von Gr. [500]) Nach langen, mühsamen Märschen durch das ganze untere Ssetledsch-Thal erreichte Herbert [501]) am 16. Oct. 1820 am Abend die Station Namja, an dessen linkem, südlichem Ufer, dem Einfluß des Spiti gegenüber. Von da bis Shipke sind keine volle 4 Stunden Wegs, die am folgenden Tage ziemlich gut, jedoch mit steilen Auf- und Abwegen, zwischen Engpässen und überhängenden Felsen, zurückzulegen sind. Der erste Paß, welcher die Grenze zwischen dem Alpenstaat Bissahir und dem Chinesischen Reiche bildet, wird von Al. Gerard mit dem Namen Piming-Paß [2]) belegt, und seine

---

[500]) Gerard Survey I. 1818 in Brewst. Edinb. J. of Sc. 1824. Vol. I. p. 41. [501]) Herbert Survey 1819 in As. Res. T. XV. 1825. p. 371. [2]) Gerard Survey III. 1821. in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. P. I. p. 361.

Digitized by Google

Höhe = 12684 F. Par. über d. M. gemessen. Der folgende Engpaß heißt nach Herbert Lakongma, er folgt sogleich auf den Hüpsang Tukbo-Strom, wo ein Erfrischungsort und Haltplatz für den Reisenden ist. Nach Al. Gerard ist dieser Paß (La in der dortigen Sprache) 15013 F. üb. d. M., aber über ihm wächst noch Gebüsch und Gras weit höher an den Felsseiten hinauf; Quellen bilden hier in der Nähe einen kleinen See. Dann muß man noch steiler aufsteigen bis zum Shipki-La, d. i. bis zum höchsten Punkte des Weges. Hier hat man die tiefe Thalenge überwunden, der Blick fällt gegen Ost schon weit aufwärts in das sich sehr erweiternde Plateau-Thal des Ssatadru, dessen Lauf man von da 3 bis 4 geogr. Meilen weit mit dem Auge verfolgen kann. Dahinwärts, sagt Herbert, waren keine jener scharfen, zerrissenen, granitischen Piks mehr, wie bisher, zu sehen, sondern nur gerundete, aber nackte Schieferberge, hie und da noch mit einem geringen Schneefelde, kein Wald. Nur gegen Nord, auf dem rechten Stromufer, stieg noch die erhabene Gruppe der Schneepiks auf, deren höchste Gipfel Tuzhigang und Pargheul noch über 20000 Fuß über d. M. oder 10000 über diese Ebene emporstarrten (s. oben S. 567). Um zum Ort Shipke zu gelangen, hatte man nur ein leichtes Hinabsteigen gegen das Thal des großen Stromes, der eben hier unter 31° 50′ N. Br. die nördlichste Stelle seines ganzen Laufes erreicht hat, von der er sich nun plötzlich südwärts wendet. Die Ortsbewohner hatten sich schon zum Empfang der Gäste bereitet, aber keineswegs auf einerlei Weise. Einige kamen im bloßen Kopf, andere mit Mützen durch flache mit Borten besetzte Kronen geziert. Einige trugen geflochtene Haarzöpfe, die ihnen bis auf die Hacken herabhingen; andere trugen kurz abgeschnittenes Haar. Die einen waren in das Fell der Shawl-Ziege gekleidet, der Pelz nach innen, andre in rothes einheimisches Wollenzeug. Ihre Schuhe waren ganz Chinesisch; im Gürtel trugen sie ein doppeltes Flageolet, weil sie dessen Musik sehr lieben, aber daneben auch eiserne Tabackspfeifen, Feuerstahl, ein Bund Schlüssel von seltsamer Form u. dgl. Nur ein einziger trug ein Schwert, von derselben Form, wie die Taschenspieler zu Madras sie bei ihren Vorstellungen zu verschlucken pflegen. Ihr Empfang war wohlwollend, ihre Physiognomie mitunter sehr ausdrucksvoll, aber keineswegs gut gebildet. Die mehrsten hatten wegen der

Digitized by Google

fast durchgehenden Bartlosigkeit Weibergesichter; die Bärte der Briten flößten ihnen großen Respect ein. Den widrigsten Eindruck machte ihre große Unreinlichkeit, die mit der Tübetischen Physiognomie und Sitte hier vergesellschaftet ist.

Auch Al. Gerard (1818)[503]) hatte die Ortsbewohner sehr gutmüthig und gesprächig gefunden, sie liehen gern ihre Pfeifen, ihre Messer; sie standen vom Morgen bis zum Abend neugierig um das Zelt der Briten herum, aber es war schwer sich mit ihnen selbst durch Hülfe der Dolmetscher zu verständigen. Die Wörter der Kanawar-Sprache, die bisher im Stromthale zum Verständniß gedient hatten, verstand man hier nicht mehr. Mit der Reichs- und der Natur-Grenze scheint also auch hier eine Sprach-Grenze zusammen zu fallen. Gerards Versuche weiter zu gehen gelangen ihm nicht; die Chinesen, welche hier postirt waren, schickten ihm ein Geschenk von 16 Maaß (Sers) Mehl, das sehr willkommen war. Ihr Obrist zeigte aber zugleich ein großes Pergament mit Chinesischer Schrift vor, das die Ordre des Garpan zu Gertope an seine Deba's enthielt, jeden Fremden an der Grenze zurückzuhalten. Da ihre Zahl (es waren an 100 Personen, eine Escorte von 12 Gorkha's mitgezählt) zu groß sey, meinte der Obrist, könne er zwar nicht mit Gewalt Widerstand leisten; aber da es ihm den Kopf kosten würde, wenn er sie weiter ziehen lasse, so würde er ihnen alle Lebensmittel abschneiden, wodurch denn auch die Umkehr erzwungen ward.

Mit diesem Orte beginnt der Einfluß des himmlischen Thrones von Peking, hier fängt eine neue Welt, die Tübetisch-Tatarische an, wenn man aus Hindostan hinaufsteigt; Kanawar ist der Uebergang zwischen beiden, der einzig zugängliche Pfad ist das Ssetledsch-Thal. Der Zusammenfluß von Kanawari's, Hindustani's und Tübetischen Einheimischen und Fremdlingen, zeigte in Tracht, Physiognomie, Sprache und Sitten die buntesten Contraste, welche der Landschaft nebst ihren Heerden und Ansiedlung die seltsamste Staffage gaben.

Die Lage Shipke's [4]) hat viel eigenthümliches. Gegen W. erhebt sich die Schneekette unter Winkeln von 22½° über dem Thalhorizont, mehrere hohe Piks krönen die Schneekette, die

---

[503]) Gerard l. c. p. 41, 42. [4]) Herbert Survey l. c. p. 373.

Digitized by Google

sich gegen S.W. und Süd herumzieht, dann stufenweis abzufallen scheint, und sich gegen Ost nur noch in jenen niedern, gerundeten Thonschiefer-, oder wie Gerard sagt, Kiesbergen, darstellt, welches die Undulationen des Plateau's am hohen Nordfuße des Randgebirges sind. Nirgends zeigen sich dahinwärts mehr jene Dorfschaften in Baumgruppen versteckt, die überall den tiefern Einschnitt des Ssetledsch-Thales schmükken. Hier fehlen die Wälder, kein Busch unterbricht die einförmige, nur braun und nackt über dem Stromspiegel aufsteigende Landschaft; auch mag das frischere Gedeihen der Vegetation bei den kalten und trocknen Plateauwinden, wenn schon die Sonnenhitze durch zurückstrahlende Wärme nicht wenig gesteigert werden mag, hier wol unmöglich seyn. Der Orkan, den Al. Gerard hier am 13. Oct. erlebte, dörrte noch vollends alles Laub und Gras durch seine Trockenheit aus, und troz seiner Kälte krümmten sich dabei selbst die Blätter der Tagebücher der Reisenden, wie sie dies nie bei den trockensten, heißesten Winden des Indischen Tieflandes wahrgenommen hatten. Al. Gerard vergleicht diese öde, schneelose, vegetationsleere Landschaft mit dem Anblick der Heiden Hochschottlands. Gegen die Nordseite machten diese Undulationen des Tafellandes selbst die Grenze der Aussicht, und nur wenige Piks, nur zwei sagt Herbert, sahe man noch über jenen einförmigen Schieferrücken aufsteigen; wol die beiden gegen N.W. schon zuvorgenannten.

Der Ort Shipke besteht eigentlich aus sechs verschiedenen Weilern, die über das sanfte Nordgehänge der Schneekette zerstreut liegen, wo diese gegen den Ssatadru hin sich absenkt; dessen klippige Felswüstenei ist nur an wenigen Stellen von den Dörflern angebaut. Da sieht man jedoch noch einige Hecken von Johannisbeerbüschen, welche die Felder umziehen; Reihen von Weiden sind die einzigen angepflanzten Bäume, die man zu sehen bekommt. Doch wird um Shipke noch Weitzen, Gerste und Komart Ud (eine Art Gerste)[5]) gebaut, auch Tschenna; aber keine andere Art Berggetreide. Turnips sind die Lieblingsspeise, und mit Recht sagt Herbert, denn jene (Nyungma bei den Tübetern, Shagher bei den Kanawar genannt) waren die besten, die er je gegessen. Die Aussaatzeit des Weitzens ist im April.

---

[505]) Herbert Survey 1821. l. c. p. 380.

Digitized by Google

Vor dem Zelte der Briten floß ein reissender, klarer Strom zum Hauptthale hinab, an den die sehr zahreichen Heerden dieser Berghöhen zur Tränke gingen, die schönsten Yak's, Schaafheerden von außerordentlicher Größe und Schönheit, durch Feinheit der Wolle ausgezeichnet; auch die Shawlziege, und der Tübetische Hund, alle mit der feinen Daunwolle an der Wurzel der Haare. Al. Gerard tauschte hier für einen goldnen Knopf eine dieser Ziegen[6]) ein, die er mit nach Subathu nahm, die ihn zu einer interessanten Betrachtung führte, welche die physicalische Individualität dieser Plateauhöhen erläutert. Die Ziegenwolle dieses Thiers war ungemein fein, fast von der Schönheit der Shawlwolle. Die beste Sorte derselben, sagte man ihm, erhalte man wie wir auch oben gesehen, aus Gertope. Die Ziege selbst unterscheidet sich aber kaum von der gewöhnlichen: sie scheint keine eigne Race, und die Feinheit ihrer Wolle nur allein von der Höhe des Wohnortes und der Kälte des Clima's abhängig zu seyn. Diese Beobachtung bestätigt sich in Subathu (nahe an 4000 F. üb. d. M.), wo die Wolle um etwas besser als in dem Tieflande Hindostans ist, von wo sie aber, mit dem allmäligen Aufsteigen durch Kanawar immer feiner wird, bis sie auf doppelter Höhe von 8000 Fuß schon die Güte erlangt hat, um zu Shawls der gröbern Art verwebt zu werden; zur feinsten Art ist aber die Ziegendune von Gertope nothwendig.

Der Ssatadru fließt noch eine gute halbe Stunde im Norden an Shipke vorüber, sehr reißend, 6 Fuß tief (also doppelt so tief wie bei Daba), und doch in ähnlicher Breite 67 bis 100 Fuß; er ist nicht durchgehbar, daher eine Jhula, d. i. eine aus Weidenzweigen geflochtene Hängebrücke, 115 Fuß lang, hinüber führt. Der Hinabweg ist steil, die Differenz des Flußspiegels von der Ortshöhe betrug nach dem Grade des kochenden Wassers 991 Fuß Par. (1056 F. Engl. n. Herbert), also fließt er in einem fast 1000 Fuß tieferen Thale unter dem Orte hindurch. In den Hauptresultaten[7]), die Herbert nach allen vorgenommenen Correctionen seiner verschiedenen Messungen, nach den besten Methoden, glaubt gefunden zu haben,

---

[6]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 42. [7]) Herbert Survey l. c. p. 416.

Digitized by Google

nimmt er die mittlere Breite des Ssetledsch in diesem Thale zu 100 Fuß an, seine Tiefe zu 6 Fuß, woraus er nach De Buats Formel für die Geschwindigkeit des Wasserlaufs in einer Stunde 12 Engl. Miles, oder über 2 Deutsche Meilen findet, was ihm jedoch zu viel scheint. Das Flußbett des Ssatadru bei Shipke fand er 9388 F. Par. (= 10,005 F. Engl. üb. d. M.), das, weiter abwärts, an der Brücke bei Namja 8308 (= 8854 F. Engl.), das Mittel zwischen beiden für den Flußspiegel 8861 F. Par. Aber, nach seinem Survey p. 375, betrug dieser 8544 F. Par. (= 9107 F. Engl.), und nach Hodgson Trigon.-Best. 8696 F. Par. (= 9267 F. Engl.); nach Gerard Barom.-M. 1818 aber 8070 F. Par. (= 8600 F. Engl.), was offenbar zu gering ist. Die schon oben gegebene Bestimmung Gerards von 9100 F. Par. (= 9700 F. Engl.) für den Flußspiegel bei Shipke, und 10,000 F. Par. bei Bikhur, ist später, vom Jahr 1823; die Detailangaben sind uns darüber noch unbekannt (s. oben S. 573). Die größte Höhe des Ortes Shipke liegt, nach Gerards Messung 1818, 9943 F. Par. (= 10,597 F. Engl. üb. M.), nach Hodgson Trigon.-Best. 9809 F. Par. (10454 F. Engl.), nach Herbert koch. W. Best. 10,391 F. Par. (11,180 F. Engl.) üb. d. M.; nach seinem Survey 9535 F. (10,163 F. Engl.).

Die physicalische Wichtigkeit der Lage dieses Ortes, an der Grenze zweier, großartiger Naturformen, machte es uns zur Pflicht, an dieser Stelle das Resultat aller gemachten Messungen summarisch wenigstens nachzuweisen, um zugleich ein Beispiel zu geben, in welcher Art alle übrigen anzugebenden und auf der Karte eingetragene Höhenmessungen als Resultate vieler vorangegangener Bestimmungen zu betrachten sind, zu deren Quellenangaben der critische Forscher doch überall wird zurückgehen müssen, wenn wir uns hier, für unsere geographischen Zwecke, mit den der Wahrheit genäherteſten einfachen Daten begnügen, um ein Maaß in der Mittheilung zu finden.

Shipke ist der Durchgangsort vieler Handelsleute aus den weiter abwärts liegenden Landschaften, die von da aus die Messen von Daba, Gertope, Rudok und Yarkend, und selbst von Leh besuchen, obwol dahinwärts der nähere Weg über Shalkar, Feste in Hangerang, und durch den Pergunnah Spiti führt. Daher konnten die Briten dort manche gute Nach-

Digitized by Google

richt über jene Handelswege einziehen; auch fand eine Posteinrichtung von da bis Gertope Statt, wohin die Regierungsdepeschen eiligst hin- und hergingen. Von Rampur, am untern Ssetledsch, bis hieher rechnete man 15 Tagereisen; von hier nach Gertope sind, nach Aussage 15 verschiedener Personen, die Al. Gerard befragte, 11 Tagereisen, und der Weg dahin hat nur sanfte Höhen zu passiren, und ist für den Handel sehr bequem mit Reitochsen zurückzulegen. Die Einwohner von Shipke treiben nur einen Kleinhandel mit Kanawar; Salz und Byangi-Wolle tauschen sie aus gegen Korn, Reis, Rosinen, Liqueurs, Eisen und Geld, die ihnen von dort zugeführt werden,

Der erste Versuch, den Dr. Gerard, von Shipke aus, gleich am folgenden Morgen seiner ersten dortigen Ankunft machte, um mit einem Perambulator und Taschenkompaß (14. Oct. 1818) die nächste Umgegend des Ortes zu überschreiten, mißlang; er wurde sogleich von den Chinesischen Grenzwächtern umringt, die obwol scherzend und lachend ihn doch mit Gewalt zurückbringen wollten; er kehrte indeß nothgedrungen lieber von selbst um. Dem Bruder, Al. Gerard, gelang es in der ersten Morgenfrühe, noch bevor die Bewohner des Ortes aus dem Schlafe erwacht waren, wenigstens mit seinem Theodoliten die Winkelaufnahmen ungestört zu Stande zu bringen, er fand die 2 genannten ausgezeichnetesten Piks gegen N. W., deren einer schneebedeckt in der Ferne von starken anderthalb Stunden (4 Engl. Miles) unter einem Winkel von 28° sich erhob, was ihm an 20,000 F. Engl. Meereshöhe gab; deren zweiter mit Namen Tuzhigang, unter 23° 31′ Höhenwinkel mit dem Sextant gemessen, im Norden des Ssetledsch auf eine absolute Höhe von 22,488 F. Engl. schließen ließ.

Bei dem späteren Besuche der Gebrüder Gerard in Shipke (1821) [508]) faßten sie die sichtbar umherliegenden Berghöhen schärfer ins Auge; sie maßen die Höhe des einen der mächtigsten Piks im N. W., den sie Pargheul (Pargéul) nannten, 12,667 F. Par. über den Spiegel des Ssetledsch, 19,704 F. P. absolut über das M. emporsteigend, und bemerkten, daß ihm im Osten, doch noch einige scharfe Piks der

[508]) A. Gerard Survey III. 1821. Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. P. I. p. 361.

Granitkette (?) eben so hoch, fast höher sich erhoben bis 20,000 Fuß. Eine sehr mächtige Gipfelmasse, die sich hinter der Stadt, gegen S.W. erhebt, maßen sie zu = 18,966 F. Par. mit ewigem Schnee bedeckt, und im S.Ost derselben den Shirang-Berg = 17171 F. Par., auf dem nur ein kleiner Schneestreif lag, über welchen der Weg nach Gertope hinwegsetzen muß. Die Höhen jener nördlichen Piks der Pargheul-Kette genauer zu ermitteln, wurden, wie wir gleich sehen werden, noch mühsamere Versuche gemacht.

Auch Herbert[500]) versuchte es, gegen den Osten, einige jener stärker gerundeten, wie er meinte, niedern Berghöhen zu besteigen, weil er von da aus einen bessern Ueberblick auf die Schneekette gegen S.W. zu gewinnen hoffte, und eben so eine weitere Uebersicht des Plateaulandes gegen Ost und Nord. Er fand das Erklimmen ihrer Höhen jedoch sehr steil; an der erstiegenen Stelle fand er nur wenig Schnee, aber ihre größere Erhebung gegen Süd war ganz schneeweiß. Er brauchte 4 Stunden zum Emporsteigen, scheuchte eine große Menge dort brütender Chacor's (?) auf, und selbst noch einige Goldfasane (Munal). Als die Höhe mit vieler Mühe erreicht war, zeigte sich doch durchaus noch keine Uebersicht einer Plateau-Ebene; sondern zwischen 60 bis 90° des Compasses breitete sich ein ganzer Zug jener sanftgerundeten Bergformen aus, nackt ohne Wald, ohne Schnee, aber bedeckt mit einer wie es schien wie verwelkten, röthlichen Vegetation (was wol das Ansehn der Schottischen Heide gab?). Aber von einem Blick auf ein Plateau, oder eine Plaine, oder auch nur von einer weiten einförmigen Thalsenkung war noch nichts wahrzunehmen. Von hier hatte der niedrigste jener Berge noch immer eine Höhe von 13', er lag 116° oder 26° gegen S.O. Gegen Nord zeigte sich eine Gruppe irregulärer scharfer, nackter, felsiger Piks, die aber kaum über die Schneehöhe hervorragten (unstreitig jene Pargheul-Kette, die Wasserscheide zwischen Ssatadru und Indus, die gegen S.O. Dangbo heißt). Den Ssatadru-Spiegel konnte das Auge mehrere Meilen weit verfolgen; er schien eine Wendung gegen S. zu nehmen.

Südwärts von Shipke, durch die von diesem Ort sichtbare Kette der dortigen Schneepiks, vom S.W. her, durch die

---

[500]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 379.

Digitized by Google

Ralding= oder Kailasa= und Keubrang=Ketten (s. ob. S. 586), haben nur die Gebr. Gerard sich Eingänge in diese Plateaulandschaft West=Tübets zu bahnen versucht; nordwärts aber, am Spiti und Parati, über die Pargheul=Ketten hinaus, mit ihnen auch Herbert.

3. Al. Gerard's Uebergangsversuch, 1821, aus dem Seitenthale des Tagla=Flusses von Nisang über Zongtscheng und den Keubrang=Paß, den Ralding Kailasa übersteigend, um das Plateau von West=Tübet am Ssatadru zu erreichen. Zinchin, der Ort der Zurückweisung. Rückweg am Hotscho=Fluß nach Dabling.

Im Süden des Ssatadru, von Shipke aus, streichen zwischen den verschiedenen Keubrang=Kailasa=Ralding=Ketten des nordwestlichen Vorsprunges vom schneereichen Gherwal Himalaya, mehrere Parallel=Thäler mit dem Ssatadru, zwischen ihm und dem Baspa=Thale (s. oben S. 542); alle in gleicher Direktion von S.O. gegen N.W.; sie münden sich, alle, durch Kanawar ziehend, unterhalb Shipke in das linke Ufer des Ssetledsch=Querthales ein. Es sind: 1) der Hotscho=Fluß (Hocho), vom Gangtang=Paß bei Dabling; 2) der Tagla=Fluß (Taglakhar, oder Tala=kir), vom Keubrang=Paß über Zongtscheng (Zoncheng) bei Nisang; 3) der Tibung=Fluß bei Gerard, Taidang bei Herbert, vom Charang=Paß bei Marang; 4) der Baspa=Fluß, der größte von den Schneehöhen über Gangotri und Dschemnotri unterhalb Sangla zum Ssetledsch. Ihre Thalbildungen gehören schon der Alpen=Gebirgslandschaft des Himalaya=Systemes vollkommen an; also nicht mehr dem Tübetischen Plateau=Systeme; aber sie bilden zu diesem, außer den anderweitig schon oben angezeigten, die einzigen Eingänge, und sind daher hier, auf dem Grenzgebiete oder den Uebergängen beider contrastirender Naturformen nicht zu übersehen. Zumal aus den nördlichern dieser Thäler versuchten die Gebr. Gerard (1821) in das Tübetische Ssatadru=Plateau, obwol vergeblich, vorzudringen. Hier das Ergebniß ihrer Unternehmung.

Digitized by Google

Sie standen im Ssetledsch-Thale[510]) zu Marang und Nisang, und bemerkten daselbst, daß die Höhe jener äußern Himalaya-Ketten schon hinreichend war, um die hängenden Regenwolken, welche das tiefere Hindostan während 3 Monaten überschwemmen, vollkommen von dem höher gelegenen Plateaulande auszuschließen. Diese Beobachtung war wichtig genug, um aus allen Kräften die Erreichung jenes wolkenfreien Hochlandes zu erstreben. Vom Dorf Nisang, wo man auf 10 Tage für die Karawane Lebensmittel zusammenbringen konnte, nahe der Einmündung des Tagla-Flusses zum Ssetledsch, ging man aus, weil dieser Fluß im Ost schon seine Quelle aus dem Plateau der Chinesischen Tartarei erhalten sollte, und man in seinem Thale aufwärts dort hinein zu dringen hoffen durfte. Die Höhe von Nisang, 9538 F. Par. n. Gerard, war schon früher bestimmt. Von da folgte man nun, gegen Ost, dem wilden, felsigen Flußthale des Tagla. Man mußte einen Paß der Seitenkette, den Tungrang-Paß, 12891 F. P. übersteigen, um nach dem Dorfe Urcha am Südufer des Tagla zu kommen. Südwärts dieses beschwerlichen Weges sahe man die äußere Kette des Himalaya sich bis zur Höhe von 20000 F. erheben, schneebedeckt. Die Gebirgsart des überstiegenen Passes war Schiefer, der sich leicht in die schönsten Tafeln zerspaltete, trefflich geeignet, um darauf die heiligen Sprüche der dotigen Lama's und ihrer Priester einzugraben, wozu sie vielfach benutzt werden. Das Nordufer des Tagla-Flusses, zu dem man von da nach Rakor übersetzte, bestand nach Gerard aus einem weißen, leicht zerbröckelnden Granit, dessen Wände, weit steiler, über den Ruthingi-Paß (13735 F. Par.) zu erklimmen waren, um den Rastort Rakor (13230 F. P.) zu erreichen; in seiner Nähe wuchsen, etwa 200 bis 300 Fuß tiefer, noch einige Birken. Der Weg durchsetzte die Felsschlucht des Khati-Baches, der dort von N. nach Süd als Bergstrom von der Rechten dem Tagla zueilt. Auf dessen rechter Uferseite schienen auch hier nur Thonschiefergebirge zu liegen, deren vielfache Trümmer die Abhänge bilden; ihre Gipfel schienen wenigstens 18000 Fuß hoch zu seyn, zeigten aber sehr wenig Schnee. Die linke Uferseite

---

[510]) Al. Gerard Survey III. 1821. in Transact. of Roy. As. Soc. Vol. I. P. II. 1826. p. 354—361.

Digitized by Google

hatte hier nur Berghöhen bis 16000 F. P., aus braunem Thonschiefer und Glimmerfels, noch ohne Schnee. Weiter ostwärts erhoben sich sehr hohe Piks, nackt, voll scharfer Nadeln (Aiguilles der Chamouniards), wol von Schiefergebirg (?), und in der Nähe der Ruthingi-Quelle auch eine schneebedeckte Kegelspitze.

Der Weg ging von da immer thalauf, längs dem Tagla-Fluß, gegen Ost, über mehrere Zuflüsse, unter denen der größte Bergstrom Kegoche von S.W., ein minder bedeutender, Langurge, von S.O. kommt; beide mit sehr trübem Wasser, indeß der Tagla ganz klare Wellen wälzt. Das Uebersetzen über den Strom kann hier nur auf einer Sango (d. i. Hängebrücke) geschehen. Die Zertrümmerung des Gebirgs ist furchtbar; nur auf schlüpfrigen Trümmern und Schurren führt der Weg zur Seite hin. Die Klippen zu beiden Seiten des Bergstromes steigen in Winkeln von 60 bis 65° auf, hängen hie und da auch senkrecht in Massen zu 200 bis 300 Fuß hoch und mehr wild zerstückelt herab. Schneebetten breiten sich mehrere hundert Quadrat-Ellen streckenweis über sie aus, und auf diesen liegen wieder die frisch herabgestürzten ungeheuersten Felsblöcke und zahllose Steinlasten. Der Strom tritt öfter durch hinabgestürzte Schneelawinen verstopft aus den Gewölben dieser Schneebrücken hervor. So wird die Höhe von Zongtscheng erreicht, 13,793 Par. F. üb. d. M. Unter 31° 36′ N.Br. sollte es, sagt Gerard, der frühern Theorie nach, ganz unter ewigem Schnee begraben liegen. Keinesweges. Der Thalspalt, einen Bogenschuß breit in dem Zongtscheng liegt, ist auf seinen zu beiden Seiten noch aufsteigenden Hügelboden größtentheils bewachsen mit dem Tama (Tartaric Furze? Fast alles niedere Buschwerk dieser Höhen bezeichnen die Briten leider, ohne genauere Unterscheidungen, mit dem allgemeinen Namen Furze, was sonst wol für Ilex aquifolium, die Stechpalme, gilt. Auch hier ist ein Dornbusch, prickly bush, gemeint, der jedoch keine botanische Characteristik erhält, und hier im Hochgebirge den sonst in tiefern Thälern vorkommenden Englischen Ausdruck Whins, wie sich Gerard bestimmt äußert [511]), ersetzen soll. Ob ein Juniperus? Rhododendron? oder ein anderes Gewächs, bleibt noch unentschieden: denn auch Govan [12])

---

[11]) A. a. O. p. 357. [12]) G. Govan M. Dr. On the Natural History and physical Geograph. of the Himal. Districts between

giebt darüber keinen Aufschluß. Das Ufer des Tagla-Flusses ist zunächst mit Grastorf und Dorngebüsch bewachsen; alles Land umher, was grün, ward von Schaafheerden beweidet; viel Wild zog hindurch. Der höchst romantischen Gegend fehlten nur die Bäume, um sie höchst reizend zu machen. Die Sonne brannte oft recht heiß; die Temperatur nahm aber mit dem Höhersteigen ab; die größte Wärme am 23. Juli war noch = 15° Reaum. (68° Fahrh.). Die Gebirgsart war hier Kalkstein, das Erdreich ein gelber, zäher Thon, der, wie erst vom Wasser befreit, beim Austrocknen nach allen Richtungen hin zerspalten war, dabei eine staubige Oberfläche zeigte. Von Zongtscheng aus mußte, immer am Tagla-Thale aufwärts, nun erst der Keubrang-Paß überstiegen werden, um die Station Zamsiri, 14639 F. P., zu erreichen. Der Strom mußte häufig hin und her, nicht selten auf Schneebrücken übersetzt werden, bis man zum Fuße des Passes kam, wo er schon ganz unbedeutend geworden war. Das Aufsteigen zum Paß ist nicht steil, der Erhebungswinkel nicht über 19 bis 20; doch ward das Athmen sehr beschwerlich, alle, auch die einheimischen Führer, litten mehr oder weniger an jenem Kopfweh und Uebel (die Esch, oder Giftluft, s. oben). Die Vegetation wurde immer dürftiger und verschwand endlich ganz; es blieb auf der größten Paßhöhe des Keubrang (= 17,183 Par. F.) endlich nur noch völlige Verwüstung, Nacktheit, schauerliche Einsamkeit übrig. Dies ist hier der Grenzpaß zwischen Kanawar (s. oben S. 542) und West-Tübet, das unter dem Dalai Lama von H'lassa und der Oberhoheit Chinas steht. Sehr überraschend war es, hier, auf der Paßhöhe selbst, gar keine Spur von Schnee (am 24. Juli) mehr zu finden, und umher nur hie und da dergleichen an einzelnen Localitäten; aber noch vernahm man den lockenden Ruf mehrerer Vögel, zumal einer gewissen Phasanen-Art, die an der Schneegrenze einheimisch ist. Die Gebirge, welche die Tagla-Schlucht hier umschließen, haben wenigstens 19000 bis 20,000 Fuß absolute Höhe, und ihre äußersten Gipfel sind es, die nur so eben noch in die ewige Schneegrenze eintauchen. Die oberste Vegetationsgrenze zeigte sich hier nahe am Keubrang bei 16000 Par. Fuß (richtiger

---

Jumna and Sutluj in Brewster Edinb. Journ. of Sc. 1825. Vol. II. p. 17 etc.

Digitized by Google

15,949 Par. F. n. Messung). Dieses waren hinreichende Criterien, daß man nun schon die Plateauregion erreicht habe.

Nach einem kurzen Halt fing es an zu schneien; das Therm. zeigte noch über 4 Wärmegrade (44° Fahrh.), aber der heftigste Wind erschwerte sehr das Athmen, und machte die Situation höchst beschwerlich (wol ein Höhenwind, der von oben kam?). Man eilte hinab zum geschützteren Haltplatze, nach Zamsiri, am Ufer des Shelti (14,637 Par. F. üb. d. M.). Die Höhe dieser Station entspricht zwar derjenigen der Pässe in der äußern Kette des Himalaya (s. ob. S. 542 ꝛc.), aber nichts erinnerte hier an die Wildheit der Erscheinung in jenen. Hier sahe man nur sanftabfallende Berghöhen, ruhigen Lauf der Flüsse, in Kieselbetten, mit rasigen Ufersäumen, auf denen Heerden von Hirschen weideten, Schaaren von Tauben umherflatterten, und alles an weit tieferliegende Thalebenen erinnerte. Hier, an Ort und Stelle, wurde A. Gerard zu jener wichtigen Betrachtung über den Unterschied des Plateau-Clima's von dem abhängiger colossaler Berggehänge oder der Alpengebirgslandschaften geführt, den Al. v. Humboldt schon ein Jahr früher in seinem Mém. II. 1820, [513]) nach analogen Beobachtungen auf den Plateauhöhen der Neuen Welt, so lehrreich in ein größeres Licht zu setzen wußte. Hier, am Keubrang-Passe und zu Zamsiri, sammelte A. Gerard die wichtigsten Thatsachen.

Die Natur, sagt er [14]), hat die Vegetation dieser Plateauhöhe gemäß geschaffen; denn stiege sie hier nicht absolut höher empor, als am Südgehänge der Himalaya-Ketten, so würde das ganze Tübetische Plateauland für Menschen und Thiere unbewohnbar seyn. Es war höchst überraschend, daß die Vegetationsgrenze höher hinaufstieg, je weiter die Reisenden fortschritten, d. h. je mehr sie von den isolirten Bergrücken sich entfernten, und dem zusammenhängenden Plateaurücken sich näherten, oder die geschlossene Gesamterhebung der Erdrinde erreichten (s. Asien Bd. I. Einl. S. 32). Aus den gemachten Beobachtungen ließen sich in dreierlei aufsteigenden Stufen A. von

[513]) Al. de Humboldt Mém. II. 1820 sur la Limite infer. des neiges etc. in Ann. d. Chim. 1820. T. XIV. p. 10 etc.

[14]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 357.

den vordern Himalaya-Ketten bis zum Baspa-Thale, B. vom Baspa-Thale aufwärts im Tagla-Thale bis zum Keubrang-Paß, und C. von da wieder auf dem Plateaulande von Zamsiri, folgende dreierlei Regionen der Vegetationsverhältnisse und der Culturgebiete unterscheiden:

Region A. Am Südabhange der Himalayaketten:		
äußerste Höhe des Anbaues, wo häufig die Feldernte noch grün abgemähet wird	= 9,383	P. F.
höchste Wohnung, bei . . .	= 8,914	= =
obere Waldgrenze, ...	= 11,072	= =
obere Gebüschgrenze, . . .	= 11,259	= =
noch Zwergbirken und kleines Buschwerk, an geschützten Klüften. . . .	= 12,198	= =
Region B. Im innern Himalaya.		
Im Baspa-Thale, höchstes Dorf, .	= 10,696	= =
höchster Anbau, ...	= 10,696	= =
obere Waldgrenze bis . . .	= 12,198	= =
Region C. Plateauland.		
Lage der Dörfer, bei	= 12,198	= =
Ackerbau	= 12,761	= =
schöne Birkenbäume stehen noch auf	= 13,136	= =
Tama Buschwerk, als treffliches Brennholz, bei	= 15,950	= =

Bei einer vierten Region, im innern Plateaulande, von der uns jedoch genauere Messungen fehlen, wie am Manassarowara (und, kann man hinzufügen, in Ladakh) sollte es fast scheinen, daß, nach den Berichten dortiger Bewohner, die Ernten und das Buschwerk daselbst in noch weit größern Höhen gedeihen (s. ob. S. 554, 576, 591, 617 u. a. O.).

Von Zamsiri stieg A. Gerard nun am Shelti-Bache hinab bis zum Einfluß in den Sumdo, ein linker Zufluß des nicht mehr sehr fernen Ssatadru, den er nordwärts auch bald oberhalb Bikhur erreichen mag. Aus dessen Thal mußte, gegen Ost, die rechte Uferkette des Sumdo-Flusses überstiegen werden. Dieser Paß Hukëo, eines bloßen Seitenzuges, war = 14,812 P. F. hoch üb. d. M. Den hiesigen röthlichen Boden (ob schon jener rothe Goldboden der Plateaulandschaft?) hielt Gerard für das Product eines verwitterten Kalksteines; hier zeigten sich keine großen Steine mehr. Den Boden überzog

eine dicke Rasendecke mit Dorngestripp. Nirgends ragten mehr jene wilden Felsspitzen hervor, wie vordem; man sahe nur sanfte Abhänge, Kiesboden, sehr ähnlich gewissen Flächen des Schottischen Hochlandes. Der Tama-Strauch (Tartaric Furze) hatte in der Ferne ganz das Ansehn Schottischer Heiden. Pferde und Yaks weideten auf den umgebenden sanften Höhen; das Clima war angenehm, die Temperatur etwas über 10 Reaum. (57° Fahrh.).

Auf der Paßhöhe waren, wie gewöhnlich, jene Steinhaufen (Obo's) als Grenzmarken, und umher auf allen Höhen, in größter Menge errichtet. In einiger Ferne konnte man sie nich mehr von den menschlichen Figuren unterscheiden; beim ersten Anblick mußte man sie für dort postirte Chinesen halten, welche die Passage zu verrennen schienen. Nur mit Hülfe des Fernrohrs konnte man sich von der Wahrheit der Aussage der Führer überzeugen, die immer von neuem versicherten, daß es nur Steinpfeiler seyen.

Die dort umher weidenden Hirten beobachteten die ankommende Karawane der Fremden eine Zeitlang mit Aufmerksamkeit, dann aber schwangen sie sich eiligst auf ihre Pferde und galopirten in größter Eile davon. Ein schlimmes Zeichen; die Karawane verdoppelte die Schnelligkeit ihres Zuges, um so weit als möglich vorzudringen; aber schon nach einer kleinen Stunde Weges wurde sie nach Ueberschreitung eines kleinen Baches, der durch Torfgründe zog, von Chinesischen Posten aufgehalten. Es war auf einer sanften Anhöhe zwischen Hükëo und Zinchin, 15,200 Par. Fuß üb. d. M., wo man eben Lager versteinerter Ammoniten gefunden hatte.

Die Tübetischen Posten unter Chinesischem Commando hatten hier ein Lager; sie erwarteten die Fremdlinge, von denen sie schon vorläufig Nachricht erhalten hatten; sie steckten der Karawane der Briten ein Lager ab, so wie die Grenzlinie, die sie nicht überschreiten sollte. Ihre Höflichkeit und Artigkeit, die sie dabei zeigten, belohnten die Briten mit Tabak, das einzige wonach sie lüstern zu seyn schienen. Die Höhe dieses Lagers zu Zinchin war = 15,140 Par. F. üb. d. M. Die umgebenden Höhen erhoben sich um viele hundert Fuß höher.

Nach allen Richtungen hin sahe man umhergallopirende Pferde, welche die Berge bis zu den größten Höhen hinauf beweideten; Geier, Adler flogen einzeln umher, auch große Heer-

Digitized by Google

den kleinerer hänflingartiger Vögel, Busch und Gras war voll hüpfender Heuschrecken. Der Blick gegen Nord traf auf die Berge an dem rechten Ufer des Ssatadru, die sich von dieser Seite ganz abrupt zeigten; weiter ostwärts aber sahe man nur eine Succession sanfter Hügelreihen, und wiederum jenseit derselben eine Kette von Schneebergen, die von S.O. gegen N.W. gerichtet, bewölkt war (wol Dangbo oder der Kailasa). Der Himmel zeigte sich auf dieser Höhe ganz tief schwarzblau, und darin die Sonne wie ein Feuerball, ohne allen Dunst. Am nächtlichen Himmel erblickte man die aufgehenden Sterne und die strahlenden Planeten mit noch nie gesehenem Glanze.

Hier reichte, bei einem dreißigzölligen Telescop, die Verstärkung von Nr. 30 hin, um am hellen Tage die Sterne fünfter Größe sichtbar zu machen, da zu Subathu, das 10,000 Fuß tiefer, nur 4181 Par. F. üb. d. M. liegt, die Verstärkung von Nr. 40. nothwendig war, um durch dasselbe Fernrohr die Sterne vierter Größe am Tage zu sehen. Die Temperatur war stärker als man auf solcher Höhe hätte erwarten sollen; im Schatten am Tage bis 11½° Reaum. (60° Fahrh.), bei Sonnenuntergang bis 4½° R. (42° F.), es sank bis unter den Gefrierpunct (30½° F.) vor Sonnenaufgang. Um 9 Uhr Vormittags begann ein S.W. Wind, der Nachmittags um 3 Uhr am stärksten war, und bei Sonnenuntergang wieder verschwand. Sehr verschieden waren diese climatischen Verhältnisse von den zu gleicher Jahreszeit in den äußern Himalaya-Ketten beobachteten.

Hier war, auf Höhen von 14,074 bis 15,949 Par. F. üb. d. M., überall noch Ueberfluß an Brennmaterial (Metoh, ein Strauchwerk ohne Dornen, mit einer sehr schönen gelben Blüthe), gutes Wasser, heiterer Himmel; dort, in weit geringeren Höhen, schon kein Brennmaterial zu finden, tiefhängende Wolken, häufige Regenschauer, kein Sonnenstrahl.

Hier, auf der Plateauhöhe, unter subtropischer Breite könnte man sagen, ist eine dem arctisch-polaren Sommer analoge Sommerzeit, aber mit dunkeln Nächten.

Da die Tübetisch-Chinesischen Grenzwächter des Reichs nicht zu bewegen waren, der Karawane auch nur einen einzigen Schritt weiter zu gestatten, so mußten sie endlich, am 27. Juli, sich voll Unwillen zur Umkehr entschließen.

Digitized by Google

Der Rückweg konnte nur durch Zamsiri wieder über den Keubrang-Paß genommen werden, zu einer von Zongtscheng ein Stündchen nördlicher liegenden Station Rishi Talam (14262 Par. F. üb. d. M.), und von dieser wählte man den ebenfalls mehr nordwestlichen Gangtang-Paß (17166 P. F.), um über die Station Rishi Irpu, durch das Thal des Hotscho-Flusses (Hocho), über Dabling zum Ssetledsch zurückzukehren. Es ist dies der nördlichste jener 4 genannten linken Parallel-Ströme zum Ssetledsch. Als man bei 15576 F. P. daselbst die Vegetationsgrenze erreicht hatte, zeigte sich bei dieser Annäherung schon die Einwirkung der tieferhängenden Wolkenschichten im tiefen Querspalt des Ssetledsch (vergl. ob. S. 572). Es fing an zu schneien, ein dichter Nebel setzte die Führer in Verwirrung und Rathlosigkeit. Nur ein Grenzpfeiler (Shaghar), der durch einen Wolkenriß sich auf jener Paßhöhe zeigte, gab in der Noth die Richtung des Kletterns an. Man hatte einen Zufluß des Tagla beim Aufsteigen zur linken Seite, wo große Schneebreiten lagen. Dann folgte man dem Hotscho-Flusse, dessen Thal bis Rishi Irpu bergab, nach Al. Gerard, sehr pittoresk ist. Dieser Bergstrom stürzt in vielen Felscascaden hinab zur Tiefe; mehrere Schneebrücken wölbten sich über ihn hin, öfter wühlt er sich seinen Höhlenlauf unter lauter Felstrümmern fort. An andern Stellen bildet er tiefe Seen, wo der Spalt seines Bettes verstopft ist, und dann stürzt er sich in silberweißen Wassertafeln mit furchtbarem Getöse zur Tiefe, wo er ganz in weißem Schaum fortsprützt. Von dem Tagla an, über Zongtscheng, bis wieder hierher, war Kalk das vorherrschende Gestein; hier, mit Rishi Irpu, verschwand er ganz; der Glimmerschiefer trat an seine Stelle. Am folgenden Tage ging der Marsch im geraden Thale des Hotscho-Flusses gegen N.W. hinab, bis nach Dabling am Ssetledsch. Auch dieser Weg war neu, aber dieser Ort schon früher bekannt. Dabling[515]) liegt 8737 Par. F. üb. d. M. n. Hodgson Trig.-Best. (9371 F. n. Herbert); das Hinabsteigen betrug also vom Gangtang-Passe über 8000 Fuß. Ehe sie aber von Rishi Irpu tiefer hinabkamen, hatten sie erst noch eine Höhe von 12761 P. F. üb. d. M.

---

[515]) Hodgson Tab. of Latit. Longit. and Elev. l. c. Nr. 194. Herbert Survey 1819. p. 364. Append. p. 404 Nr. 12,

Digitized by Google

zu übersteigen, wo A. Gerard die bis dahin von ihm am höchsten gesehenen Ackerfelder[516]), mit Gerste, Phapur (ein Polygonum?) und Turnips oder Rüben bebaut fand. Etwas tiefer hinab waren die Gründe bedeckt mit Thymus und Salbei (Sage), und vielen andern aromatischen Pflanzen, außerdem mit Gebüsch von Juniperus (Wachholder), Johannisbeeren und Hagebutten (Heckenrosen). In dem tieferliegenden Dorfe Pui fanden sich Weinberge und Aprikosen-Wälder; man war hier schon dem tiefen, heißen Ssetledsch-Thale ganz nahe gerückt, wo, um Dabling, die schönsten Culturen von Aprikosen, Wallnüssen und andern Obst und Fruchtarten einheimisch sind. Es war gerade, Ende Juli, die Zeit der Aprikosenernte, die hier den Bergbewohnern eine Hauptnahrung darbietet. Alles war mit Pflücken und Schälen dieses Obstes beschäftigt, um es auf den Dächern der Häuser an der Sonne, wie Pflaumen, zu dörren und zur Winternahrung zuzubereiten. Doch noch einmal müssen wir das Plateau, im Norden des Ssatadru, nach der Seite des Spiti-Flusses hinaufsteigen, ehe wir ganz in die heiße Tiefe hinabgehen.

4. Lauf des Li, oder Spiti-Flusses, durch das Hangerang-Plateau bis zur Einmündung in den Ssetledsch bei Namja.

A) Oestliches Hangerang auf dem linken Spiti-Ufer.

Den nördlichsten Zufluß des Ssatadru an seiner plötzlichen S.W. Wendung, den Spiti-Fluß, d. i. Spiti-Maksang der Einwohner, weil er die Provinz Spiti durchfließt, auch Li-Fluß genannt, haben wir schon oben bis Shalkhar, Lari 9638 P. F. (s. ob. S. 545) und Changrezhing 11728 P. F. üb. d. M. verfolgt (S. 570), selbst seinem Hauptarme nach, über das Fort Dankar hinauf, bis zum Lager von Tengdi, 11259 P. F. üb. d. M. (S. 571). Von da sind wir, mit den Gbr. Gerard, 1823, vorläufig über diese erste Ladakh Festung 12198 P. F. üb. d. M. (13000 Engl. F.) hinaus über Rangrik gegen die Quelle des Stromes, nahe bis zum letzten bewohnten Dorfe Lassur, am Fuß der Paralasa-Kette, hinaufgestiegen (s. ob. S. 576) von der er herabströmt. Auch den Hauptzufluß des

[516]) A. Gerard Survey III. 1821. a. a. O. p. 360.

Li, den Parati, der ihm links, parallel, noch nördlicher, von gleichem Hochgebirge über die Feste Burgeo (s. oben S. 612) oberhalb Shalkhar zueilt, haben wir vom Chimoretel-See an, 14075 Par. F. üb. d. M. (15000 Engl. F.) durch Dr. Gerards letzte Rückreise vom Rupshu-Plateau kennen gelernt (s. oben S. 580). Wir wissen, daß auch hier in diesem ganzen Gebiete die demselben entsprechenden Erscheinungen beobachtet sind, zu deren allgemeinen, schon oben im Umriß gegebenen Zügen wir noch folgende topographische Ergänzungen zum Schluß unserer ganzen Plateaubeschreibung hier zuzufügen haben.

Herbert [17]) giebt die erste Nachricht von der Einmündung des Li, den er nach dem Namen des Pergunnahs, oder des Districtes, Spiti nennt, in den Setledsch, oberhalb Dabling. Von da aus gesehen schien er ihm nur zwischen zwei hohen Felsmauern zu fließen; ein kleines Dörfchen, Kap, aus ein paar Häuschen bestehend, überschaut den Zusammenfluß (7542 Par. F. Trig. Best. n. Hodgson). Hier ist die höchste beobachtete Grenze, zu welcher der Weinstock emporsteigt, wo noch Trauben wachsen. In Dabling sind keine Trauben mehr, weil es zur Seite des Stromes bedeutend höher, obwol südlicher liegt. Doch sind auch diese Trauben von Kap kaum der Cultur werth, sie reifen nicht mehr, und sind an Güte kaum besser als die Beeren der wilden Weinranke, die überall im tiefern Kanawar einheimisch ist.

Die Gebirgsart dieser Gegend, am Zusammenfluß, ist nach Gerards gesammelten Mineralien [18]) Granit, der die Ufer bildet; weiter am Li aufwärts, kommt, wie überall auf der Plateauhöhe, mehr Schiefer, Thon, Mergel, Sand, Kalk, Gyps u. a. m. vor. Von dem nahen Namja, ostwärts, nach Shipke hinauf, sollen ebenfalls Granitfelsen vorherrschen; auch fanden sich daselbst Gneuß, Glimmerschiefer, dichter Quarz, Glimmer mit Cyanit, Turmalin, Granate u. s. w. Das Dorf Namja (Numgua, Namgia) liegt nicht fern von dem Zusammenfluß beider Ströme, im Süd, gegenüber 7855 Par. Fuß üb. d. M. nach Hodgson Trig.-Best.

---

[17]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 370. [18]) Colebrooke on the Valley of the Sutluj etc. in Transact. of Geol. Soc. 1822. Vol. I. p. 129.

Digitized by Google

(8586 Par. Fuß n. Herbert). Auch von da abwärts auf der linken Uferseite, gegen Dabling, fand Al. Gerard[519]) Granitfelsen, und zwar so steil und so frisch gebrochen, wie von gestern; auf diesen Klippen schlagen die Jäger des gegenüberliegenden Hango-Districtes, im Sommer, ihre temporären Hütten auf, um da dem Wildpret nachzujagen. Herbert[20]) sahe, dahinwärts, viele seltsam gewundene und gedrehte, wellige Felsschichten, die ihm den Gedanken eingaben, dieses Gebirge müsse, nach verschiedenen Richtungen hin, einst emporgehoben worden seyn. Namja liegt, nach Gerard, nur eine gute Viertelstunde vom Dorfe Kap. Die Felsufer des Li sind hier wirklich hohe Felsmauern, die nur wenig 100 Fuß auseinanderstehend dem größten Zuflusse des Ssetledsch seinen Durchlauf gestatten. Das Felsgebirge, welches hier das Ostufer des Li begrenzt, ist ein vorspringender Zweig der Pargheul-Kette. Namja ist das letzte der östlichen Dörfer in Bissahir; die Häuser sind aus Granitsteinen erbaut, aber schlecht und gebrechlich. Der Mangel an Zimmerholz, das die losen Massen zusammenhalten sollte, und die schlechten Werkzeuge dieser Gebirgsleute, die Granitblöcke zu behauen, dies alles giebt nur schlechte Wohnungen. Die Dächer sind platt mit Erde belegt. Die hochaufsteigenden Gebirge, dicht hinter dem Dorfe, schließen von ihm den Sonnenschein bis 8 Uhr aus, wodurch die Reife der Ernten sehr verspätet wird. Als Al. Gerard, Anfang August (1821), hier war, konnte die Ernte nicht vor September beginnen. Nach ihm hat das Dorf nur 8 Häuser; nach Herbert aber an 20, weil es wol, wie Shipke, aus mehreren Weilergruppen bestehen mag, wie die meisten der hiesigen Ortschaften. Herbert bemerkte in der düsterschwarzen Umgebung von Namja nur wenige Kornfelder, und einige Aprikosenbäume. Auch einsame zwergige Fichtenbäume hatten sich noch bis hieher hie und da verirrt, nach A. Gerard. Von Marang bis hieher hatte, nach seiner Beobachtung, schon die Tübetische (? er sagt Tartaren) Sprache begonnen; hier war sie schon vollkommen im Gange; in Shipke verstand man schon Niemand mehr. Die Kanawar Sprache[21]) hat also hier ihre Grenze.

---

[519]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 361; dess. Survey II. 1820. l. c. p. 303. [20]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 369.

[21]) s. List of Kanawári and Tartar. i. e. Bhotia Words in Herbert Survey 1819. l. c. Asiat. Research. T. XV. p. 417—422.

Digitized by Google

Der hiesige Sepana (d. i. Oberschulze) hieß Baliram, dem Ansehn nach ein Tübeter; er sprach noch das Hindostani, obwol sehr radebrechend, doch konnte er noch als Dolmetscher dienen. Durch ihn erfuhr man, daß die Ortsbewohner keinen unwichtigen Handel trieben, zumal in Salz und Wolle, mit Shipke, Mepang, Tschaprang, das nach ihm von Shipke, 9 Tagereisen mit Lasten, und nur 5 zu Pferde, entfernt liegen sollte. Am Abend sahe Herbert einem Tanze der dortigen Weiber zu, die im Halbkreis gestellt, mit gefalteten Händen in Chören sangen, und dabei den Tact mit dem ganzen Körper schwangen, die Füße aber unbeweglich hielten, indeß der übrige Körper hin und her bog. An andern Tanzarten, die aber weit wilder seyn sollen, nehmen auch die Männer theil. Die hiesigen Frauen waren, nach Herbert, weit schöner als alle früher in den untern Thälern gesehenen; sie hatten rosige Gesichtsfarbe, wie die Europäerinnen, dabei aber doch die eigenthümlichen Züge des Tartarischen Menschenschlages, auch ganz eigene Haltung und Ausdruck; aber weit mehr Freiheit und individuelle Verschiedenheit zeigte sich unter ihnen als man bei den Hindostanerinnen findet. Die Bewohner in dem Gebirgslande nähern sich ihren Nachbarinnen des Plateaulandes darin schon insofern mehr, als der Schlag beider Raçen mannichfaltig sich vermischt hat (s. ob. S. 386).

Schon beim ersten Besuche fiel den Gebr. Gerard der Strom von Ladakh, dieser Li, durch seine Breite und geringere Tiefe auf; er hat ganz klares Wasser, aber nur einen mäßig sanften Ablauf, dagegen das schlammige, trübe Wasser des Ssetledsch sehr reißend hinabstürzt, mit ungemeinem Getöse. Größere Contraste, sagt Al. Gerard, kann es nicht geben, als zwischen dem Spiti und Ssetledsch; jener, ein Plateaustrom, tritt aus seiner fast subterranen Verbergung, im Felsspalt, tief, ruhig, klar und blau, zu diesem hervor, der, hier, ein gewaltiger Bergstrom, donnernd und tosend über Felsblöcke trübe hinabstürzt.

Bei dieser bloßen Ansicht, aus der Tiefe, ließen es aber die Britischen Entdecker nicht bewenden, sie suchten die größten Höhen des Spitigebietes kennen zu lernen. Die Gebrüder Gerard wählten die beschwerlichsten Wege, von Shipke über die Pargheul Piks, um gegen den Norden vorzudringen. Von den ersten kühnen Ersteigungsversuchen (1818) dieser Piks haben wir nur sehr unvollständige Berichte[22]). Die Beschwerden waren

[22]) Colebrooke on the Valley etc. l. c. p. 125.

Digitized by Google

zu groß auf diesen drei höchsten Piks, auf weit mehr als Montblanchöhe, um auch noch Naturalien mitzubringen. Ueber 7000 Fuß ward das Klettern zu beschwerlich; die Diener warfen die gesammelten Naturalien und andern Naturschätze wieder fort, um ihr Leben zu retten, kein Drohen half. Bei den dreitägigen Wanderungen auf diesen Piks wurden Thermometer, Barometer, Perambulatoren, Theodoliten zerbrochen. Die schreckliche Kälte auf den Gipfeln, die eintretende Dunkelheit in der Nacht, das Ueberklettern der furchtbarsten Felsabstürze, die Verwirrung, das Uebernachten im Freien ohne Feuer, die Erstarrung aller Glieder, dies lösete jede Subordination und sonstige Diensttreue der Untergebenen auf, und die Surveyors waren genöthigt ihre Instrumente, Tagebücher und was ihnen sonst lieb war selbst zu tragen, weil sonst alles verloren gewesen wäre. Daher wol kamen auch die Ergebnisse dieser Unternehmung nur in verwirrten Zustande nach Europa (s. oben S. 568). Von den ersten Barometermessungen (1818), welche durch spätere trigonometrische (1821) vervollständigt wurden, erfahren wir Folgendes.

Am 15. Oct. wurde von Namja der 74 Fuß breite Setledsch[523]), auf einer Hängebrücke aus geflochtenen Weidenzweigen und Stricken übersetzt, die in ihrer gesenkten Krümmung fast ¼ eines Cirkels bildete. In der Mitte des Stromes lag ein mächtiger hemmender Fels, von 40 Fuß Größe. Der Flußspiegel gab gemessen = 8069 Par. Fuß über dem Meere (8696 Par. Fuß nach Hodgson trigon. Best.). An diesem Tage wurde eine Berghöhe von 12372 P. F. überstiegen, deren relative Höhe gegen 4000 Fuß betrug. Das Nachtlager wurde nach einem Marsche von 1½ Deutschen Meilen (7½ Engl. M.) auf 12,010 P. F. über d. M. genommen, wo nur noch der Dornbusch, der auch bei Shipke wuchs, elende Feuerung gab. Die hohen Pargheul-Berge im Osten schienen ersteigbar und nahe; am 16. Oct. wurde also die große Bagage nach Nako, dem nächsten Dorfe am östlichen Li-Ufer geschickt, und von den Surveyors das Erklettern der Piks begonnen. Man hatte 1½ Engl. Miles weit große Granitmassen zu überwinden, dann ging es über Kiesboden mit braunem Gesträuch bedeckt, und mit verschiedenen aromatisch duftenden Pflanzen bewachsen. Der Mangel irgend eines Pfades und die Dornengewächse, welche das dortige Schuhwerk stets

[523]) A. Gerard Survey I. 1818. in Brewster Edinb. Journ. 1824. Vol. I. p. 43.

Digitized by Google

durchstachen (das Europäische war längst abgerissen), brachte bis zum ersten Halt, 13,981 P. F., große Beschwerde. Zur Ersteigung des weit höheren, durch Täuschung früher ganz nahe erscheinenden Piks verbrauchte man, nicht ohne Verwunderung, 3 volle Stunden; freilich über große Felsblöcke, oder lose stets schurrende Unterlagen. Die letzten tausend Fuß wurden durch sehr tiefe Spalten am gefährlichsten, durch das beginnende Kopfweh (die Esch) am beschwerlichsten. Die ganze Höhe erschien gleich dem Wrak eines durch unzählige Risse zerborstenen Thurmes. Der Gipfel erhob sich, nach Barometermessung (verglichen mit Capt. Roß corresp. Observ. in Subathu), auf 15,887 Par. Fuß üb. d. Meere. Alle umliegenden Piks wurden nun schnell nach ihrer Lage verzeichnet; dann eilte man schleunigst zum Dorfe Nako hinab, das nach dem Perambulator über 2 Deutsche Meilen (11 Engl. Mil.) entfernt war.

17. Octob. Da mehr daran gelegen schien, diesmal einen noch höhern Pik zu ersteigen, als weiter gegen den Norden, gegen Ladakh zu, vorzubringen, so begann am nächsten Morgen die zweite Excursion, auf einen noch gewaltigern Riesen [24]) derselben Kette. Da er keinen besonderen Namen erhält, so werden wir ihn den höchsten Pik über Nako nennen, zur Unterscheidung der übrigen. Der Weg ging anfänglich ganz gut über Torfboden, an einigen mit Eis bedeckten Seen vorüber; dann wurde er felsig. Eine tiefe Spalte, die zwischen zwei Riesenpiks sich erhebt (wie bei Kupfer und Lenz Ersteigung des Elburus) wurde zum Aufweg gewählt; die letzte Viertelstunde ging es über Schnee, kaum war es den beiden Brüdern möglich, vor Ermattung, Kopfweh u. s. w. ihr Ziel zu erreichen. Noch auf der Höhe von 15,950 Fuß bemerkten sie die letzte Spur einer Salbeiartigen Pflanze, auf dem höchsten Gipfel, wo sie um 4 Uhr Nachmittags ankamen, sahen sie keine Spur von Erdreich mehr. Das Barometer, auf 15,075′ fallend, bei — 22° unter dem Eispunct, gab die Höhe von = 17,595 F. Par. (18,685 F. Engl.). Auch hier konnte man eiligst nur einige Winkelaufnahmen machen, und doch konnte Nako wegen der einfallenden Dunkelheit nicht mehr erreicht werden. Man mußte auf einer Höhe von 12,876 F. P. im Zelt übernachten, aber bei Holzvorrath doch einen Theil der Nacht

[24]) a. a. O. p. 44.

hindurch zittern, weil Stahl und Stein verloren war, bis endlich erquicklicher Punsch nach Mitternacht die Glieder und Geister der meisten wieder belebte, Einige aber erhielten ihre erfrorenen Glieder nicht wieder.

Die große Kälte im Zelt, 16° unter dem Gefrierpunct, weckte alles sehr früh am Morgen des 18ten Octobers. Ein dritter noch höherer Pik schien heute noch näher als der gestrige zu stehen (eine Täuschung, die auf allen Berghöhen wegen der reinen dünnen Luft schon auf dem Schlesischen Riesengebirge irre führt, aber hier noch mehr der wahrhaft sinnverwirrende Kobold zu seyn scheint). Wohlgerüstet mit allen noch vorhandenen Instrumenten sollte er erstiegen werden: mit 3 Barometern, 2 Thermometern, 1 großen und 1 kleinen Theodoliten, mit 1 Perambulator, und 1 Telescop das 80 mal vergrößerte, 1 Sextant mit künstlichem Horizont, Holz zur Feuerung, Lebensmittel u. s. w. Mit unsäglicher Anstrengung wurde unter größter Hinfälligkeit der Herren wie der Diener der Gipfel um 4 Uhr Nachmittags erreicht, und zu = 18,212 F. Par. üb. d. M. gemessen (19,411 F. Engl.). Das letzte Erklimmen ging über Granittrümmer, dazwischen überall ganz helle Eisklumpen lagen; die Glieder erstarrten. Die 3 Barometer fielen auf 14',675 Z.; der nur zwei Engl. Miles ferne Riesengipfel des Tuzhigang (s. ob. S. 567) erhob sich noch in einem Winkel von 17° höher. Die Dinte war gefroren; 20 Minuten vor 5 Uhr waren alle Observationen auf dieser Höhe, fast 4000 Fuß höher als die Montblancspitze über Chamouni, beendigt. Der furchtbare, steile ferne Hinabweg mahnte zur Rückkehr. Doch wurden die Kletterer von der Nacht überfallen; sie verirrten sich zwischen den Granittrümmern, und erst spät um 9 Uhr leuchtete ihnen ein erretendes Licht aus einem Lama-Tempel bei Nako entgegen. Die Ermattung war sehr groß; die mehrsten der Träger waren unfähig geworden, noch ferner Lasten zu tragen, viele Wanderer hatten geschwollene Füße. Auch viele dieser Instrumente waren unbrauchbar geworden; doch war man noch gut mit andern versehen. Ohne die völlige Windstille wäre die Ausführung dieses Unternehmens unmöglich gewesen.

Zu Nako wurde, am 19. Oct, Rasttag gehalten; er ist der höchste bis dahin besucht gewesene Ort, der nach Herberts und Al. Gerards mehrmals wiederholte trigonomet. Messungen auf 11,260 F. Par. (= 12,000 F. Engl.) üb. d. M. erbaut ist.

Digitized by Google

Von dem Resultat der dort genommenen Höhenwinkel, welche den Tuzhigang-Pik zu 21,103 F. P. üb. d. M. heben, war schon oben (s. S. 567) die Rede; der zweithöchste Pik, nach ihm, zeigte sich, 53 engl. Miles von Hutu entfernt, in einer wenig geringern Höhe von 19,704 F. Par. Dieselbe Höhe des höchsten Pik über Nako [25]) wurde, im J. 1821, durch wiederholte Besteigung verificirt, wo zwei Barometer-, statt der ersten 3 Barometer-Observationen (14',675 Z.) auf 14',670 Z. fielen; die wiederholte Trigonometrische Messung, 1821, gab, statt der absoluten Höhe der Barometermessung 18,212 F. Par., die absolute Höhe zu = 18,242 F. Par. (= 19,442 F. Engl.); also zwischen beiden Messungen nur eine Differenz von nahe 30 F. Par., was für diese Riesenhöhen allerdings ein sehr sicheres Datum giebt, das erfreuliche wissenschaftliche Resultat so großer, außerordentlicher, mehrjährig wiederholter höchst dankenswerther Anstrengungen.

Schon Capitän Herbert hatte auf seinem Rückwege von Shipke (22. Oct. 1819) den Weg über Namja nach Nako eingeschlagen, und A. Gerard folgte ihm auf demselben (1821), wodurch wir mit dieser Gegend des Spiti-Thales, am Westabsturz der Tuzhigang-Gruppe, wo eben der Durchbruch des Spiti-Felsspaltes, von N. n. S. die ganze aufgesetzte Plateaukette des Pargheul (Purkyul s. ob. S. 546, 566, 590) quer durchsetzt, ganz gut bekannt werden.

Von Namja setzte Capt. Herbert [26]) auf derselben obengenannten Hängebrücke, einer Sangho, über den dort mit Felsklippen barricadirten Strom des Ssetledsch, und stieg anderthalb Stunden am Nordufer das Ssetledsch-Thal aufwärts, bis zu einer Höhe von 9549 F. Par. Bis dahin zeigte sich ihm der Stachelbeerstrauch (Gooseberry) in größter Vollkommenheit. Ueber ihm thürmte sich im Nord der hohe Schneepik, den er Purkyul nennt, in einem Winkel von 24° empor; in der Ferne wie ein nackter Felsabsturz erscheinend, der aber in der Nähe an seinem Gehänge immer noch manche Plaine mit Weideboden und selbst mit Anbau zeigte; alles beweidet von guten Pferdeheerden, Kleppern (Ponies). Die nächste Station heißt Tuzhigang (Tushigang, Taz-higang), 11,118 F.

[25]) Gerard Survey III, 1821, l. c. p. 363. [26]) Herbert Survey 1821. l. c. p. 381.

Par. üb. d. M. n. Gerards[527]) Messung; sie liegt noch am Setledsch, im District Tukba, einer Abtheilung von Kanawar, zwischen furchtbaren Granittrümmern; sie hat einen kleinen Tempel, der auf Kosten des Dalai-Lama erbauet ward. Von da, nordwärts, geht die Straße erst hinüber zum Thale des Spiti-Flusses. Im Winkel des Zusammenflusses, zwischen beiden, auf einem hohen Gebirgsvorsprunge liegt der Lama-Tempel noch 500 Fuß höher als der Ort, auf einer Höhe = 11,588 F. Par. üb. M. Der Weg geht an diesem über lauter lose, beschwerlich zu übersteigende Felsblöcke hinweg, um den äußersten Vorsprung der hohen Purkyul-Kette dort zu umgehen. Die dortige höchste Stelle des Wegs maß Herbert = 11086 F. Par., A. Gerard, der wol einen höhern Weg passiren mochte, = 12,385 F. P. Man ließ nun den Setledsch im Rücken liegen, erhielt aber den Spiti-Fluß zur linken Seite; aber in einem furchtbaren Absturz, an 3000 Fuß tief. Der Weg hielt an auf der Höhe von mehr als 12,000 F. Par., auf verwittertem Granitgruß, darauf noch Wachholder (Juniperus) und andres Buschwerk (Furze) wuchs. Plötzlich, mit dem Umbiegen um diese Gebirgsecke, eröffnet sich gegen Nord ein ganz neuer Prospect; die wilde Zerrissenheit des tiefern Setledsch-Thales verschwindet. Die scharfgipflichen Granit-Piks sieht man nicht mehr; es zeigen sich, wie ostwärts von Shipke, nur noch vorherrschend gerundete Bergformen, fast ohne Schnee, mit noch weniger Vegetation, und die völlige Nacktheit des Bodens hält nun an, durch ganz Hangerang, ein Bissahir Purgunnah, das mit dem des Spiti von dem gleichnamigen Flusse als hohe Plateaulandschaft durchzogen wird, die sich bis zur Grenze von Ladakh über Shalkhar, Dankhar, Burgeo, den Norden hinaufzieht (s. ob. S. 570, 575, 583). Angenehm ist der Blick auf Nako das Dorf[28]), das noch in der Mitte reicher Culturfelder liegt, an dem breiten Wasserspiegel eines kleinen See's, zwischen mächtigen Granitfelsen, deren Schutz wahrscheinlich die Ursache ist, daß auf so großer Höhe noch so schlanke Pappeln, Weidenbäume, Juniperus-Arten, schön emporwachsen; selbst

---

[527]) A. Gerards Survey III. 1821. l. c. p. 362. [28]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 381; Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 362.

Digitized by Google

Aprikosenbäume bemerkte Herbert noch hier. Die bedeutende Höhe von 11,260 F. Par. (erste Messung von Al. Gerard 1818 war = 11,119 F. Par.) üb. d. M. hindert die Gegend noch nicht, recht über Erwartung üppige Ernten von Gerste, Weitzen, Phapur (Polygonum?) und Turnips zu geben, auf Aeckern, die selbst noch 656 F. Par. (700 F. Engl.) höher als das Dorf liegen. Diese Felder liegen in Terrassen übereinander, und werden durch Dämme von Granitblöken gegenseitig von einander abgegrenzt; zu Tuzhigang waren sie durch Berberitzen und Stachelbeerhecken umzäunt. Bei dem ersten Besuch, 1818, nannte Al. Gerard [29]) die dort gebauten Getreidearten, Weitzen, Ogla, Phuphra (Polygonum?) und Batu; sehr starke Yaks ziehen hier den Pflug im Acker. Doch reicht das Korn hier, wie im übrigen Kanavar, nicht zur Nahrung hin; dann lebt man dort von den Heerden. Der Teich bei dem Orte ist von Aprikosenbäumen umgeben, auf dem Eis des Sees ward viel von der Dorfjugend geschlittert; aber Schlittschuhe sind ihr unbekannt. Ein Lama hat hier in dem Dorfe, das einige 30 Häuser zählt, seine beständige Residenz. Bei dem Aufenthalte, 1818, erhielten die Gebr. Gerard hier einen Besuch von dem Wazir Loktus, d. i. von dem Statthalter des Purgunnah Hangerang, der einen Theil von Kanawar ausmacht, und 10 bis 12 Tübetische Dorfschaften enthält, die zu beiden Seiten des Li-Flusses von Shalkhar bis zum Setledsch-Fluß abwärts liegen. Er kam hieher, um die Abgaben einzutreiben, und brachte den Gästen einige Ochsenschweife (Tschauries) und einige schöne, reife Purpurtrauben aus den Weinbergen von Sungnum mit. Das Dorf hat nur Tübetische Einwohner, Lama Tartars nennt sie Al. Gerard, die aber von denen in Shipke verschieden sind, und mehr Cultur haben, als man erwarten sollte.

Die hiesigen Jahres- und Aussaat-Zeiten weichen ganz von den Hindostanischen ab, gleichen aber den Nord-Europäischen. Die Aussaat des Korns ist im März und April, dessen Ernte im August und September. Gegen Ende October fällt hier regelmäßig Schnee, aber selten über 2 Fuß tief; er deckt den Boden fast volle 6 Monath. Die große Trok-

---

[29]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 48.

kenheit der Luft hindert das frühere Schneien. Mit Anfang October beginnt der Winter mit ganz heiterem Himmel. Mitte October, 1818, stand das Thermom. bei Sonnenaufgang selten weniger als 12° Fahr. unter dem Gefrierpunct. Im August 1821 war die Hitze Mittags volle 19° Reaum. (75° Fahrh.), nie unter 9° (52° F.). Die Wirkung partieller Local-Einflüsse auf die vegetative Entwicklung kann keine größern Contraste erzeugen, als die hiesigen im Gegensatz von Namja; denn, in Nako, das doch 3000 Fuß höher liegt als Namja, waren die Ernten doch viel weiter vorgerückt als dort. Hier zeigte es sich recht klar, wie Flächenausbreitung oder Plateaulandschaften auf allen Seiten die rückstrahlende Wärme steigert, und diese Reverberation in einer überraschenden Wärmezunahme die Erntezeit rascher herbeiführt. Herbert, der mit dem Schluß Octobers, hier war, bemerkte in dieser Zeit, wie auch späterhin auf dem Plateaulande, die seltsame Eisbefiederung ganz unansehnlicher, niederer Pflänzchen, so daß um deren ganz trocknes, saftloses Laub sich, mehrere Zoll hoch, eine eigne Eispflanze, analog dem Gewächs ausbildete, die auch bei allem Mangel von Feuchtigkeit, auf dem dürresten Boden, in unzähliger Menge sich zeigte.

Außer den genannten dreierlei Baumarten bemerkte A. Gerard keine andern; die Pappelblätter benutzte man als Viehfutter. Das Tama-Gebüsch (Furze) liefert hier das einzige Brennmaterial; es ist sparsam.

Der Weg von Nako, gegen Norden, am Li- oder Spiti-Flusse hin, führt aufwärts, über Chango nach Shalkhar, das man in zwei Tagmärschen erreicht. Die Entfernungen in Gerards Routen sind leider nicht überall mitgetheilt, die in Herberts Journal sind offenbar durch Druckfehler gewaltig entstellt (z. B. von Tuzhigang nach Nako sind 94 Miles Engl. angegeben, es können höchstens 14 seyn; von Nako nach Chango gar 105 ꝛc. [530]); nach Al. Gerard sind es nur 9 Engl. Miles).

Auf dem Wege von Nako nach Chango steigt man die erste Hälfte bergan, in der Nähe von Nako giebt es mehrere

[530]) Herbert Survey. 1819. l. c. p. 383; Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 48. cf. Survey III. 1821. p. 363.

Digitized by Google

Höhlungen; die Abhänge sind überall sanft, der Boden hat eine rothe Farbe, und harte, feste Erdhügel erheben sich öfter wie Thürme und Bastionen über die zu durchziehende Plaine. A. Gerard nennt hier vorzüglich Hügel aus Thon, eine auf so großer Höhe selten aufgelagerter Erdart; nach seinem dritten Survey nennt er sie enorme Massen, felsig gestaltet, die ihm vor noch nicht gar langer Zeit unter Wasser gestanden zu haben schienen. Auf dem Westufer des Spiti-Flusses geht der Weg mehr über die Berghöhen hinweg.

Das Dorf Chango liegt sehr angenehm zwischen zwei Bächen, nahe am Li-Flusse, an dessen linkem oder Ost-Ufer, in einer kleinen Ebene, die vielleicht ein trockengelegter Seeboden ist. Es liegt sehr tief im Li-Thale, 9383 Par. Fuß (10,000 Engl. F.) üb. d. M., und hat daher schwüle Sommerhitze, die im August bis über 21 Reaum. Temp. (80° Fahrh.) steigt. Daher ist die Thallandschaft ganz verschieden von dem Character der sterilen, wilden Umgebung. Die Jahreszeiten stellen sich hier wenigstens einen Monat früher ein, als zu Nako. Die Aussaat beginnt im März, die Ernte im Juli und August. Der Schnee fällt vom Nov. bis März; aber selten bis 1 Fuß tief; der Regen ist im April und May häufig. Dieselben Getreidearten werden hier gebaut, wie in Nako, dazu aber noch Hirse, Ogal (?), Bohnen, Erbsen, Turnips von ausgezeichnetem Wohlgeschmack; auch gewinnt man hier noch sehr viele Aprikosen.

Diese fruchtbare Plaine von Chango wird von jenen zwei Bächen, die aus den wildesten Felsschluchten mit senkrechten Mauern hervortreten, außerhalb derselben in sehr sanften, durch menschliche Kunst gebändigten Lauf, durchzogen, und sie dienen zur Bewässerung des terrassenweis herabsteigenden Ackerlandes. Die Chango-Ebene endet, gegen N. und S., bald wieder durch ihre Einengung in nackte, öde Klippen; gegen Ost erhebt sich das Hochgebirge der Pargheul-Kette, mit einem Pik, auf dessen Gipfel der Schnee liegen bleibt; gegen W. fließt der Spiti, in einem weiten Bette, ruhig abwärts.

Das Dorf Chango ist ziemlich groß und, wie alle Ortschaften des Pergunnah Hangerang, ganz Tübetisch (Tartarisch sagt Herbert). Der Contrast des Menschenschlages seiner Bewohner gegen den der Kanawaris, ward, bei Herberts Dortseyn, noch durch die Ankunft eines Kanawar Reisen-

Digitized by Google

den von daher für die Beobachter sichtbar erhöhet, der eben zunächst aus Leh, über Lari am Spiti, hierher nach Chango kam.

Von Chango nach dem Fort Shalkhar, das aber auf dem westlichen (rechten) Ufer des Spiti-Flusses liegt, sind keine volle zwei Stunden (4 Engl. Miles); bleibt man aber auf dem östlichen Ufer, so ist sehr bald, gegen Norden, ein kleiner Zufluß erreicht, der Chala dokpo[531]), der von O. gegen W. fließt, und oberhalb Shalkar in den Spiti einfällt; ehe man aber sein Thal erreicht, muß man erst einen Bergrükken, der von der Pargheul-Kette, westwärts, zum Spiti zieht, auf dem Charang Lama Passe, 11,822 P. F. üb. d. M., übersteigen, um Changrezhing zu erreichen, ein Dorf, das an dessen Nordabhange 11,728 P. F. üb. d. M. (12,500 Engl. F.) liegt. Hier zeigte sich wieder Kalkstein, Thonschiefer, Kiesel in Thon gebettet, kleingerolltes Gestein in Menge, alles wie in Wasser gewälzt, obwol der Spitispiegel mehrere tausend Fuß tiefer fließt, und keine Spur von Wasser nahe ist. Der Ort Changrezhing, von Chango abhängig, besteht nur aus ein paar verfallenen Häusern, ist im Sommer unbewohnt, hat aber doch in seiner Umgebung Ackerfelder, wo man Weitzen, Gerste, Phapur und Sibirische Gerste baut; umher erheben sich Felsen von Granit, Gneuß, Glimmer. Der ganz nahe Chala dopko ist ein wildes nicht unbedeutendes Gebirgswasser, das mit gewaltiger Heftigkeit zwischen senkrechten Granit- und Glimmerschieferfelsen zum Spiti hinabstürzt; die Holzbrücke, welche über sein schmutziges Wasser hinüber führt, liegt 10696 Par. F. üb. d. M.

Da Capt. A. Gerard erfuhr, daß in geringer Ferne von hier, gegen den Norden, Chinesische Posten ständen, um ihm den Weg zu verrennen, so ließ er sein Gepäck in Changrezhing zurück, und ging den Chinesen ohne dasselbe entgegen. Er setzte über zwei kleinere Bäche, wo er die schwarze Johannisbeere (black currant) in weit größerer Vollkommenheit als vordem fand; in der Ferne lag das erste Chinesische Dorf Churet (Churit bei Putti Ram, s. oben S. 611), am großen Zangcham- (Yungcham- b. Herbert) Fluß, der aus weiter Ferne im nördlichen Rücken der Pargheul-Kette, von O. gegen

531) Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 364.

W., und zum Parati=Fluß, der vom Norden herabkommt, fließt, um mit ihm vereinigt ganz nahe in den Spiti=Fluß sich zu ergießen. Schon eine Viertelstunde vor dem Dorfe Churet wartete ein Posten von 50 Tübet=Tartaren um die Fremdlinge zurückzuweisen. Da es unmöglich war Erlaubniß zur Weiterreise zu erhalten, so kehrte man nun auch nach dem Lagerorte zurück; vorher aber ging man zum Verein jener drei genannten Flüsse, unter denen hier der mittlere, der Parati, der aus N.O. kommt, der größere ist; er ist 98 Fuß breit, wild und reißend. Der Spiti, von N.W. kommend, hatte nur 72 Fuß Breite und sanfteren Lauf; der Zusammenfluß liegt 9570 Par. F. üb. d. M.

Hier also hat das Pergunnah Hangerang seine Nordgrenze gegen das Chinesische Reich, wodurch die Grenze der Entdeckung gesteckt war; weiter hin fehlt uns, außer den Angaben einiger Routiers, jedes genauere Datum, und nur über die westliche Hälfte des Pergunnah, auf dem rechten Spiti=Ufer besitzen wir noch einige Beobachtungen. Das ganze Hangerang[32]) hat ein sehr melancholisches, ödes, fremdartiges Aussehen; es ist ohne Wald, auf den größten Höhen mit etwas Schnee bedeckt; seine Oberfläche zeigt fast überall nur gerundete, wellige Formen, mit sanften Abhängen; nur gegen die Flußrinnen sind tiefe Steilabstürze, und in der Tiefe stehen die wenigen Gruppen von Weiden und Pappeln zerstreut. Da zeigt sich Granit und Feldspath, häufig noch oben Thonschiefer tragend; in S.O. von Nako aber steigt noch die Gebirgsgruppe ganz in Himalaya Form, wild, zerrissen, colossal in vielen Piks empor, die gegen den Norden, auch hier, wie überall gegen das Innere der Plateaulandschaft, verschwinden. Wüthende Stürme erlebte Capt. Herbert hier, Ende October, die regelmäßig von 10 bis 3 Uhr am Tage furchtbare Gewalt übten, dann aber schwiegen. Capt. A. Gerard, der die Vertiefung des Spiti=Bettes an mehrern Stellen oberhalb der Feste Shalkhar zu untersuchen Gelegenheit fand, sahe daselbst ein ungemein zerrissenes, in mehrern Stufen abfallendes Land, voll Trümmer und voll alter Strombetten, so daß er sich von einem großen Rückzuge der dortigen Gewässer überzeugte, durch welchen das Wasser des Spiti, erst in späterer

[32]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 383.

Zeit, in so große Tiefe sich eingesenkt haben müsse. So z. B. war die Strecke der $3\frac{1}{2}$ Engl. Miles zwischen Changrezhing und dem Spiti-Fluß beschaffen, in deren labyrinthische Verwirrung man sich leicht verirrte. Durch den Chongba-Paß, 11165 Par. F. üb. d. M., zogen sie zum Spiti-Fluß hin, und setzten auf einer guten Brücke obgleich sie nur aus drei Föhrenbäumen bestand, über denselben nach Shalkhar.

B) Westliches Hangerang auf dem rechten Ufer des Spiti-Flusses.

a) Festung Shalkhar.

Shalkhar[533]) (Shialkhar, Shealkhar, Skalkar, Shealkhut) eine Festung, das Hauptfort im Pergunnah Hangerang, liegt in dessen westlicher Hälfte, in einer dominirenden Stellung, auf dem rechten Steilufer des Spiti-Stromes, unter 32° N.Br. und 78° 38′ O.L. v. Gr. n. A. Gerards Bestimmung. Der Flußspiegel liegt 9383 P. F. üb. d. M. (10,000 Engl. F. n. Gerard; 9074 P. F. n. Herbert; die Festung nach Hodgs. trig. Best. 9638 P. F. üb. d. M.). Die Breite des Spiti ist 92 Fuß, er ist aber weder so tief noch so reißend wie der nahe Ssetledsch. Das Felsufer, auf dem die Festung liegt, ist überhängend, erhebt sich 413 Fuß nach Herberts Messung über den Flußspiegel; die Mauern sind von ungebrannten Ziegelsteinen erbaut, an deren innerer Seite die elenden Wohnhäuser umherstehen. Der Ort ist arm und in Verfall; ein Wazir, oder Statthalter, Loktus titulirt, der unter dem Radja von Bissahir steht, hat das ganze Jahr hier seine Residenz. Vor der Besitznahme jenes Alpenlandes Bissahir, Kanawar u. s. w., durch die Britischen Waffen, galt dieser Ort als ein wichtiger Posten, von wo häufige Fehden von den Bissahir's gegen die Ladakhi's geführt wurden. Hangerang, meinte Herbert, habe früher dem König von Ladakh gehört, und sey demselben erst durch den Radjah von Bissahir entrissen worden. Dieses Hangerang sey aber, seiner Plateaunatur nach, ein so natürlich zusammenhängender Theil mit der Plateaulandschaft Ladakh, daß es einst sicher auch als Provinz demselben angehört haben müsse. Denn von der

---

[533]) Herbert Survey 1819. l. c. 384; A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 49; deff. Survey III, 1821. l. c. p. 365.

Digitized by Google

Natur des Reiches von Bissahir sey es gänzlich verschieden; sehr wahrscheinlich sey vordem — der Hangerang-Paß (s. ob. S. 546, 566, 570 xc.), noch jetzt die natürliche Scheidewand des tiefern Alpinen Staats und des obern Purgunnah Hangerang auf dem Spiti-Plateau — auch die politische Grenze beider Staaten und Völkerschaften gewesen. Herbert ließ bei diesem Fort seine Karawane nach dem Süden zurückkehren, und dehnte seine persönliche Excursion nur noch über Sumra bis Lari an die Nordgrenze von Hangerang aus (25. und 26. Oct. 1819); bei Gerards erstem Survey war dort die Jahreszeit (22. Oct. 1818) so weit vorgerückt, daß man jeden Augenblick das Zuschneien der südlichern Gebirgspässe befürchten mußte, wodurch man die ganze Expedition auf dem Rückwege zu großen Gefahren ausgesetzt haben würde. Auf dem dritten Survey, 1821, wäre Gerard [34]) gern von Shalkhar auch bis zu jenem ersten Dorfe Lari, jenseit des Spiti, in dem gleichnamigen Pergunnah, schon unter Einfluß von Ladakh stehend, vorgedrungen; aber der Spiti war ohne Brücke und zu reißend und vollufrig, um ihn ohne große Gefahr (Mitte August) zu durchsetzen. Aus gleicher Ursache konnte er, damals, die heißen Quellen, zwei kleine Stündchen (4 Engl. Miles) im Norden der Feste, zwischen dem Spiti-Fluß und dem Zangcham, nicht besuchen, die sehr berühmt sind, und weit und breit von den Patienten besucht werden, um daselbst zu baden oder die Wasser zu trinken. Er kehrte daher auf dem Rückwege über Sungnum, noch einmal, an einer andern Stelle, an dem Darbung-Fluß aufwärts, und über den Manerang-Paß zu dem noch höheren Laufe des Spiti zurück, wo er aber nur Tengbi erreichte, wovon schon oben die Rede war (s. ob. S. 571).

Wir besäßen also hier nur Herberts [35]) Journale als Wegweiser, wenn es nicht dem unermüdeten Al. Gerard, im Jahre 1823, obwol in sehr später Jahreszeit, Ende December, noch geglückt wäre, in Folge seines vierten Survey's (s. oben S. 574), von Shalkhar aus, noch viel weiter im Spiti-Thale nordwestwärts, über Dankhar, Rangrik bis nahe zum Spiti-Ursprung, und bis zur Grenze des dortigen Anbaues

[34]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 365. [35]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 386—389.

Digitized by Google

und der Ansiedlung, auf eine absolute Höhe von 12,198 Par. Fuß (= 13000 Engl. F.), und nahe an 12,667 Par. F. (13,500 Engl. F.) vorzudringen, worüber wir freilich nur erst fragmentarische Andeutungen[536]) zur Vervollständigung unserer Kenntniß dieses Spiti-Plateaus mittheilen können. Was wir von des Dr. Gerards Rückwege am Parati (1829) erfahren haben, ist oben schon angegeben (s. oben S. 577 bis 584).

Ueber den südlichen Theil Hangerangs, südwärts von Shalkhar über Li und Hango zum Hangerang-Passe sind wir besser unterrichtet, weil dahin die große Kanawar-Straße nach Sungnum führt, auf der wir, zuletzt, aus dem Tübetischen Plateaulande in das Hindustanische Alpenland hinabsteigen werden.

b) Das Hangerang-Plateau im Norden von Shalkhar.

Nur eine Tagereise zieht sich noch der Staat von Bissahir gegen Norden, etwa 5 Stunden (12 Engl. Miles) weit, bis man an die Grenze von Ladakh stößt. Dieser Weg führt sehr mühsam fast 3000 Fuß bergan, über den Lapcha-Paß (Lipcha Ghati der Karte), den Herbert zu = 12,419 P. F., Gerard in runder Summe auf 13,137 P. F. (14000 Engl. F.), Hodgs. trig. Best. zu 12788 P. F. angiebt. Er gewährte eine weite Aussicht über eine weite Landschaft ohne Piks von besonderer Höhe, diejenigen gegen S. ausgenommen; gegen O. aber fiel selbst die Purkyul-Kette (Pargheul), obwol mit etwas Schnee bedeckt, schon mehr und mehr ab. Man sahe den Spiti-Fluß, weit, nicht vom N., wie Herbert erwartet hatte, sondern vom W. herabkommen, mit starkem Gefälle, eher einem Bergstrome als einem bedeutenden Flusse gleich; auf der andern Uferseite seiner Südwendung sahe man den Yangcham (Zangcham b. Gerard) von Ost kommend sich südwärts zum Spiti wenden, an dessen östlichen und nördlichen Ufer von Chimurti sich ein sehr schöner Weg zeigte, der westwärts nach Lari führen sollte. Jenseit des Nordufers des Spiti zeigten sich wieder jene rundlichen Thonschieferhöhen, die überall das dem Plateau aufgesetzte Hügelland zu seyn scheinen; nur hie und da zeigte sich ein einsamer Pik, aber mit wenig Schnee, und die

[536]) Al. Gerard Survey IV. 1823. Asiatic. Journ. Vol. XIX. p. 631 bis 633.

Digitized by Google

Höhen, die man im Westen erblickte, waren schwarz, nackt und zu niedrig um ewigen Schnee zu tragen. Die große Schneekette des Himalaya, sagt Herbert, war nun hier schon weit gegen den Süden zurückgelassen, und nordwärts, wo ein anfangs steiler, dann sanfter aber doch kaum zu reitender Felsenpfad längs dem Flußufer zum Dorfe Sumra führte, schien schon wieder die große Senkung zu beginnen. Daß dies jedoch keine allgemeine Senkung war, wie Herbert wähnte, sondern nur eine particuläre, zum Spiti-Thale, ist, haben die spätern Excursionen Dr. Gerards am Parati hinreichend bewiesen (s. oben S. 581). A. Gerard, der denselben Weg nahm, und sich hier auf dem Grenzlande der Britischen und Chinesischen Territoriums auf ganz neuem Boden für seinen Survey befand, fand die Landschaft (20. Decemb.) natürlich sehr dürre, wüste, felsig, aber, was in dieser Jahreszeit auffallen mußte, doch ohne Schnee. Der Boden hatte nur einzelne Büschel von Gestripp (Furze), ganz das Ansehn mancher Wüsten im westlichen Hindostan. Nur fehlten hier die Wassermelonen, die dort im dürrsten, heißen Tieflande der Wüste Sind noch wuchern; ihr Stellvertreter war hier jene seltsame Eisvegetation, die auch früher schon Herbert bei Namja beobachtet hatte (s. oben S. 712). Gerard vergleicht sie hier Eispilzen, die wie die Schwämme (crops of ice, like mushrooms) aus dem sonst ganz trockenen Boden hervorschießen, und an gewissen Stellen den Einwohnern als die einzigen dort vorhandenen Wasserquellen dienen. Wie die heiße Wüste Guayana's in Südamerika ihre vegetabilischen Quellen [37]), so hat auch das trockne, hohe Plateau von Hangerang die seinen von der alles bevorsorgenden Natur erhalten. Al. Gerard sagt, auch um den dürrsten Grasbüschel setzt sich eine solche Eisblume an, die nach einem noch unbekannten Proceß immer größer wächst, und sich gleich den Blättern einer Pflanze nach allen Seiten ausbreitet. Das Eis ist sehr dünn und porös; wie es Bestand hält, ist noch ein Räthsel, denn es dauerte auch noch bei einer Lufttemperatur von 8° Therm. R. über dem Gefrierpunct (50° Th. Fahrh.), und es zeigte sich selbst noch an wärmeren Stellen. Das Nachtlager wurde

[37]) Al. v. Humboldt Ansichten der Natur Bd. I. 2te Aufl. 1826. p. 31.

im Grenzdorfe Bissahirs (wol ebenfalls in Sumra? obwol kein Name genannt wird) genommen.

Sumra (sollte es jenem Namen Sumeru, Sumerkote, oben S. 652, verwandt seyn?) ist nur ein kleines Dorf in einer Ebene am Strom, über den aber keine Brücke führt. Der Spiti war nur von mittler Tiefe, aber 100 Fuß breit, sein Wasser sehr kalt und reißend; mit Hülfe von zwei starken Tübetischen Führern kam Herbert glücklich hindurch, und fand jenseit den schönsten Weg nach Lari, wohin er zwischen vielen zertrümmerten Schieferfelsen auch am Abend glücklich gelangte, und daselbst gastliche Aufnahme, Quartier und Feuerung fand. Die Entfernung des Ortes von Shalkhar berechnete er auf nahe an 3½ geogr. Meilen (17 Engl. Miles). Auch Gerard passirte, wahrscheinlich in derselben Gegend, den Spiti-Strom (21. Dec. 1823), auf einem Yak (Bos grunieus) reitend, an einer Stelle, wo der Flußspiegel 9758 Par. F. (10400 Engl. F.) üb. d. M. liegt. Alles was nordwärts liegt, sagte man ihm, gehöre schon zu Ladakh. Der Weg ging nun im sehr ausgeweiteten Thale stromauf, und der Spiti rieselt hier nur über ein Sandbett voll Kiesel hin. Der auf der Plaine und den nackten Felsen reverberirende Sonnenstrahl erzeugte, selbst um diese Weinachtszeit, auf dieser Höhe von 10,000 F., eine empfindliche Glühehitze. Den Ort seines Nachtquartiers nennt A. Gerard nicht.

Das Dorf Lari, sagt Herbert, ist das erste in Ladakh; es besteht nur aus 8 bis 10 Familien; die Häuser sind aus ungebrannten Backsteinen erbaut; so dürr ist es auf diesen Höhen, daß sie dauern können. Kaum fällt hier irgend ein Regen, im Mai und Juni sehr selten, in den übrigen Monaten des Jahres höchstens nur Schnee. Thau und Dünste müssen, hier, in einer Temperatur meist unter dem Eispunct fast unbekannt seyn. Am Nordufer des Spiti-Flusses erhebt sich, aus dessen keine 10 Minuten breitem Thale, über dem Dorfe, wieder eine völlig nackte Bergreihe, an der man eine gute halbe Stunde aufwärts noch die weißen Häuser eines andern Weilers erblickt, der Tabo genannt ward. Der Strom fließt etwa 120 Fuß tiefer als das Dorf Lari liegt; zwischen den Häusern des Dorfes und dem Flusse ist noch einiger Anbau, aber sonst weder den Strom abwärts noch aufwärts sichtbar; nur Viehweide sieht man noch an geschützten Stellen. Man sagte, hier solle die Schawlziege in Zucht leben, aber Herbert bekam keine zu

Digitized by Google

sehen, auch findet sie sich an keinem südlichern Orte in Hangerang, und so sehr eifrig das Bissahir Gouvernement, sagt Herbert, auch auf ihre Verbreitung bedacht war, so hat es ihm bisher doch noch nicht gelingen wollen, die Zucht dieses edeln Thieres in Hangerang und Kanawar einzuführen.

Weiter ging Herberts Beobachtung nicht gegen den Norden; denn von hier kehrte er über Lari und Sumra nach Shalkhar und dem Süden zurück. Was er hier über den Norden noch erfahren konnte war unbedeutend; denn die Einwohner von Lari wollten keine Antworten geben, und wichen überall den Fragen sorgfältig aus. Man sagte ihm nur, Spiti heiße dieses Pergunnah, das sich bis zu einem Dorfe Losar ausbreite, und dann heiße das nächste Pergunnah Spi=no (ob Pinu, wie auch der Fluß Li=bang heißt). In dem Fort Dankhar (s. ob. S. 575), fast 3 geogr. Meilen (14 Engl. Miles) gegen West, wohne ein Kambar, der die Abgaben einfordere. Da vereinigten sich zwei Arme des Stromes; der linke, der größere, komme aus dem Spi=no Pergunnah, nämlich vom N.W. herab; der rechte entspringe bei Losar (also im Süden von Dankhar); es ist derselbe Arm, den Herbert durch den Dorfschulzen Baliram von Namja mit dem Namen Libang oder Pinu belegen hörte, der von S.W. gegen Dankhar fließt. Da die controllirten Angaben[538]) dieses erfahrenen Führers, in jener Terra incognita, sich als ganz richtig bestätigten, so führen wir auch noch seine weitere Notiz an; jenseit Dankhar nannte er folgende Dörfer zwischen beiden Flußarmen, aber zunächst am Spi=no=Arme gelegen: Tangti, Kung, Kungri, Kulling, Salling und Buro, weiter kenne er das Land nicht. Aber am kleineren Libang Flusse liegen die Dörfer Lara, Paling, Rangreh, er komme 10 geogr. Meilen (50 Engl. Miles) weit her, jenseit Dankhar vom Pik Kungum=La. Die Quelle des Spi=no war ihm unbekannt.

Wir können weiter aufwärts das Land nur noch aus A. Gerards Tagebuch[39]), 1823, kennen lernen. Auf der zweiten Tagereise im Ladakh=Gebiete passirte A. Gerard an einem kleinen Dorfe vorbei, das dem Chinesischen Gou=

[538]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 381. [39]) A. Gerards Survey IV. 1823. l. c. p. 631 etc.

Digitized by Google

vernement gehört. Es liegt in einer Ebene mit einem See, der in der Nacht mit Eis befror; von den vielen wilden Gänsen und Enten, die sich auf ihm herumtummelten, schoß sich der Surveyor ein gutes Gericht. Hier fand er zahlreiche Gemälde und Sculpturarbeiten, die sehr gut gearbeitet waren, und an einem so abgelegenen Orte dem Talente des Künstlers um so größere Bewunderung erwarben. Der Ortsname wird nicht genannt, wir zweifeln aber nicht daran, da es Lari nicht seyn kann, daß es Pokso oder Poh war, welches der Seyana Balitam in obiger Aussage, auch als den einzigen Ort namhaft machte, der zwischen Tabo bei Lari und der Feste Dankhar liege, die auch noch an demselben Tage erreicht ward. Die Heimath dieses Kunstgenies liegt, nach Gerards Messung, 10,321 Par. F. (11000 Engl. F.) üb. d. M., und doch ist der Boden noch sehr ergiebig; die Pappelbäume hatten 12 Fuß Höhe. Das Wetter war sehr trübe; auf dem nahen Gebirge fiel Schnee, die Wolken wichen nicht von ihnen. Die Reisenden kamen mit kleinen Hagelschauern davon. Der Weg lag bisher gegen N.W., aber der Fluß in einer Krümme bog plötzlich gegen den Norden. Hier lag das Fort Dankhar (Dunken, wol nur ein Schreibfehler in Gerards Bericht), an einer Felswand angebaut, fast 12,198 Par. F. (13000 Engl. F.) üb. d. M. Im rauhesten Clima, wo die Sonnenstrahlen in den Weihnachtstagen doch so warm waren, daß sich die Einwohner darin sonnend, auf ihren Hausdächern dabei recht gütlich thaten. Die Lufttemperatur stand gerade auf dem Gefrierpunct; aber im Sonnenstrahl stieg das Thermometer noch über 40° Reaum. (? 126° Fahr. sagt A. Gerard). Schon oben nannten wir, nach dem Ausdruck des Beobachters, den Ort seltsam. Die Kalksteinklippe, an der er wie angeklebt erscheint, ist im Zustande größter Verwitterung, voll dadurch entstandener (?) Höhlen und Spalten, mit häufig unterminirter Basis. Durch die vielen Risse und Spalten scheint der Sonnenstrahl in den Fels hinein, und wunderbar erweitern sich diese nach innen, und werden zu den Wohnungen der Orts-Einwohner. Sollte diese Kalkklippe etwa L. v. Buchs Dolomit[540]) seyn? und jene Spalten die von

---

[540]) L. v. Buch üb. den Dolomit im Frankenlande s. in Al. Brogniart Journ. de Phys. XCV. p. 258. und v. Leonhard Min. Taschenb. 1824. Abth. 2. p. 258 ꝛc.

innen weit, nach außen enger ausgehenden Höhlen, nicht etwa dem Grottenwesen der Dolomit-Höhlen entsprechen, wie sie durch herausbrechende Dämpfegewalt, stets nach oben gehend, so vielfältig von demselben wie von Schübler beobachtet und in den Gailenreuther Bergen, am Thüringer Wald, in der Rauhen Alp, in Krain u. s. w. bekannt sind. In der Nacht fiel etwas Schnee, in der Luft war es ganz Winter; was die Einwohner bei noch rauherer Jahreszeit anfangen, sagt A. Gerard, begreife er nicht. Das Gestripp (Furze), die einzige Feuerung, mußte jetzt schon weit und breit zusammengeschleppt werden. Hier weideten jene zahlreichen Schaafheerden, durch Hirten gehütet, die vom Indusufer herüberzogen, und einem andern Menschenschlage angehörten, als die hier einheimischen Ladakhi's. Es war ein abgehärtetes Volk, von schönen Pferden und Hunden begleitet. Sie schienen wohlhabend, und doch nur über die ödesten Hochebenen ohne Baum, ohne Feldwirthschaft, verbreitet, unter Zelten lebend, die aus Yakshaaren geflochten sind. Ihr Schaaf war von der edelsten Raçe, brusthoch, auf der dürrsten Weide, wo man kaum Gestripp sahe; fettere Grasweide soll sie keineswegs gedeihen machen. Dabei tragen diese sehr schwere Lasten; gewiß könnte auch dieses Plateau-Schaaf so wenig wie die Schawl-Ziege außerhalb des heimathlichen Hochlandes leben. Aber was ihnen hinreichendes Futter gebe, wiederholt der verwunderte Beobachter, könne er noch nicht begreifen.

Vom Fort Dankhar (Dunken) stieg er zum Spiegel des Spiti-Flusses hinab, der hier 10790 Par. F. (11500 Engl. F.) üb. d. M. liegt, der Thalgrund hat sich sehr erweitert, und das Auge ruht mit Entzücken auf den sanfteren, erweiterten Formen gegen die bisherige Beengung, und das wüthende Tosen des vorher engern Stromspaltes. Das nächste Nachtlager war zu Lara, = 11,259 P. F. üb. d. M. (12000 Engl. F.); in der Nacht bedeckte sich der Boden mit Schnee, bei Sonnenaufgang hatte die Luft am vorigen Tage auf dem Gefrierpunct gestanden, jetzt 13° Fahrh. unter demselben. Nach einer Stunde Sonnenschein war der Schnee vom Boden wieder aufgeleckt. Der Strom trieb aber ganz voll Eisschollen, die Cascaden gefroren in ihrem Sturz und bildeten feste Eissäulen, die erst gegen die Wiederkehr des nächsten Winters ganz geschmolzen sind.

Der Tag des ersten Weihnachtsfestes führte zur Plaine, die sich sehr sanft zum Spiti-Fluß hinabsenkt, auf welcher Ran-

grik (Rangreek; Rangreh nach Baliram's Aussage) liegt 11749 Par. F. üb. d. M. (12500 Engl. F.). Hier fiel zwei Tage lang ununterbrochen Schnee, bis das ganze Land in eine öde, ganz weiße Schneedecke gekleidet war; die Berge sahen nur wie Schneehaufen aus, im Thalgrunde lag der Schnee 2 Fuß tief, ein schaudervoller Anblick für den Reisenden, der noch weiter vordringen wollte. Am 26. Dec., begann der Marsch erst um 11 Uhr Vormittags, bei 12° unter dem Gefrierpuncte; keine Wolke war mehr am Himmel, heller Sonnenglanz schimmerte über das Schneefeld, die Reitochsen (Yaks) trugen ihren Reiter gut durch den Schnee hindurch. Die Lufttemperatur blieb jedoch bei mehrern Graden Kälte. Aber der Reflex der Sonnenstrahlen ward furchtbar, die Blendung unerträglich, die Augenschmerzen wurden immer heftiger, und Betäubung erfolgte. Glücklicher Weise ward nach 4 Stunden Weges, um 3 Uhr Nachmittags, eine Gegend erreicht, aus der der Sonnenstrahl schon entwichen war. In dem schattigen Thalgrunde ward die Kälte sogleich sehr empfindlich, das im Schnee feucht gewordene Schuhwerk gefror, und an einer Felsecke kam ein furchtbar kalter Windstoß, der alles bis auf die Knochen erbeben machte. Er strömte wie ein wilder Bergstrom herab; 3 Kuli's (Lastträger) die von seiner Schärfe getroffen wurden, sanken unter ihrer Last dahin. Hier war es, wie wir schon oben anführten (s. ob. S. 576), wo man fliehen oder sterben mußte. Der Verzweiflung beinahe hingegeben, als die Sonne schon unterging und noch keine Errettung sich zeigte, die Kälte aber immer furchtbarer ward, sahe man endlich gegen 5 Uhr das ersehnte Dorf am Fuß der Berge. Es lag in einer unabsehbaren, ganz todten, öden Ebene, ohne alles Zeichen von Gewächs, Leben oder Anbau. Das Thermometer war doch nicht unter 12° oder 16° unter den Gefrierpunct gefallen. Im Quartier, sagt A. Gerard, streckten sich seine Leute ins Feuer, ihre Glieder hatten alle Empfindung verloren, sie lagen wie Skelette umher, ihn trieb der Rauch weg, alle waren im elendesten Zustande. Die Augen brannten, die Wangen waren Eis, die furchtbarste Kälte drang in der Nacht durch alle Ritzen und Wände herein. Am folgenden Morgen war das halbe Lager unbrauchbar, die andere Hälfte versagte den Dienst, es fehlte Muth und Kraft weiter zu gehen. Was hier noch bemerkt ward ist schon oben (S. 576) angeführt.

Die Umkehr auf dieser Höhe des namenlos gebliebenen

Digitized by Google

Dorfes, 12,198 Par. F. üb. d. M. (13000 Engl. F.), noch 10 Tagereisen von Leh entfernt, war nothwendig. Das Unwetter hatte bald ausgetobt, es wurde wieder sonnenhell; aber die Kälte wuchs noch, und wie muß es hier im strengsten Winter seyn? wie auf den Gipfeln der Schneeberge? Auch im schönsten Sommer sind die Nächte kalt, und dadurch dieses subtropische ($32\frac{1}{2}$° N.Br.) sonst polar-kalte, helle und heiße Plateau-Clima, doch wieder ein anderes als das arctisch-polare.

Das Spiti-Thal gab wieder den Rückweg, über den nur wenig mitgetheilt wird; doch sagt A. Gerard, daß alle dort gesehenen Berge keine continuirlichen Ketten bilden (are not usually continuous), sondern in vasten, isolirten Massen (vaste isolated masses) erscheinen, wie Berghaufen auf einer Plaine. Daher nannten wir diese Form eine Plateaubildung mit aufgesetztem Hügelland, oder hie und da mit aufgesetzten Plateau-Ketten oder Plateau-Piks. Das Ansteigen des Bodens ist hier nur noch sehr gering, und beträgt auf eine Engl. Mile = 25 Engl. Fuß; also auf eine Deutsche Meile 117 Par. F., auf jede Stunde nur 58 F.; daher der sanfte Lauf des Plateauflusses. Die Dörfer liegen nur noch sehr vereinzelt.

Zur Characteristik der Bewohner dieses durchzogenen Plateaugebietes erhalten wir wenig günstige Züge. Es sind Ladakhi's, sagt der Reisende, raubsüchtig, mit allen Lastern der Wilden, ohne ihre Tugenden. Sie sind frech und hochmüthig, ihre Jugend ohne Ehre, ihr Alter ohne Würde und Respect. Sie gehen zerlumpt und schmutzig einher, und machen einen höchst widrigen Eindruck. Die Weiber sind frech, schamlos, Sprödigkeit ist ihnen unbekannt. Sie leben gut, an Nahrung fehlt es ihnen nicht; Suppe und Yakfleisch ist ihre tägliche Kost, die Wohlhabendern trinken Thee. In jedem Hause wird aus Malz eine Art Bier bereitet. Der Wachholder wird vor jeder Mahlzeit als Weihrauch gebrannt, die Essenden werden damit beräuchert. Beim Malzbrennen wird, wie bei manchen Europäern, das Scheelsehen sehr gefürchtet; einen Schauer erregt es, wenn Jemand dabei den Fuß auf den Rost stellt. Männer und Weiber schliefen gemischt in dem Zimmer der Gäste; sie legen sich zum Schlaf in einer kauernden Stellung auf die Brust nieder. Ihre Decken sind Schaafpelze. Unter den Wirthsleuten gab es auch sehr

Digitized by Google

dienstfertige, wo es Gewinn galt. Im Zelte bleibt der Reisende hier immer ein Fremdling, tritt er aber in das Wohnhaus ein, dann ist er erst Gast, und wird nun als Glied der Familie behandelt. Sie hatten allerlei Sagen und Fabeln von menschenfressenden Völkern u. dergl. m. In günstigern Zeiten besucht möchten auch wol günstigere Berichte über sie zu erwarten seyn.

Uebersteigung des Manerang-Passes nach Tengdi.

Durch einen frühern Versuch (1821), den wir schon oben berührt haben (s. oben S. 571), war A. Gerard noch von einer andern Seite, von Sungnum am Darbung aufwärts, über das wildchaotische Hochgebirge des Manerang-Passes, bis Manas und Tengdi, welche Pokso und Dankhar gegenüber, aber auf dem südlichen Ufer des Spiti liegen, vorgedrungen. Hier ist der Ort, die genaueren Ergebnisse jener Beobachtungen der Gesamtbetrachtung des Spiti-Plateaus anzureihen.

Das Quellgebirge des Darbung-Stromes, der gegen S.O., bei Sungnum, zum Setledsch, als einer von dessen vielen unter sich parallelen, rechten Zuflüssen hinabstürzt, gehört zu der Westfortsetzung der mächtigen Kette des Pargheul, auf der Westseite des Setledsch, denn sie bildet dort ebenfalls, wie jene auf dessen Ostseite, den Südrand der Plateau-Landschaft von Ladakh. Der Hangerang-Paß, im Süden des Dorfes Hango, der natürliche Scheidepaß zwischen Hangerang und Bissahir, liegt in der südöstlichen Verlängerung dieses Quellgebirges, dessen überstiegene Paßhöhe am Darbung der Manerang ist. Weiter gegen N.W. fortstreichend setzt der Tari-Paß darüber hinweg (ob. S. 571), und noch weiter in derselben Richtung entquillt seinem Nordgehänge vom Pik Kungum-La (La heißt aber der Paß) der Lidang gegen Nord, als rechter Zufluß des Spiti, der sich, Dankhar gegenüber, bei Tengdi demselben einmündet.

Das Gebirge um die Quellen des Darbung, sagt Al. Gerard[541]), ist Kalkstein; es endet in Piks von den seltsamsten Gestalten, die gegen Nord in verschiedenen Winkeln ge-

[541]) Al. Gerard Survey III. 1821. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. II. Lond. 1826. 4. p. 370—374.

neigt und ohne Spur von Vegetation sind; aber auch der Schnee kann nicht haften, er rollt oder stürzt von den Felsen herab, und häuft sich an seinem Fuß zu furchtbaren und ewigen Massen empor. Es war am zweiten Tagemarsche, von Sungnum aus, daß man von der Station Pamachin die Station Sumdo 14074 F. Par. (15000 F. Engl.), nach mehrmaligem Durchsetzen des Darbungstroms, auch über Schneebrücken und vieles Felsgeröll, erreichte. Eine gute Stunde ($2\frac{1}{4}$ Engl. Miles) weiter, und das südliche Thal ist auf allen Seiten geschlossen, der Strom tritt hier aus vielen Schneefeldern hervor; an seinen Uferseiten starren gefrorne Schnee- und Eismassen, halb wieder zwischen Trümmern verdeckt, hervor. An gewissen Stellen liegt der Schnee in ungeheuern Tiefen, zu gewaltigen Haufen empor geschüttet, seit Jahrhunderten oft durch eigne Schwere zerberstend, und dann Gräuel der Zerstörung verbreitend. Niemals, sagt Al. Gerard, hatten wir noch zuvor so ungeheure Massen von Schnee und Eis gesehen, noch so wundervolle Scenen durch sie wie hier. So geschäftig ist die Verwüstung, daß stets neue Steinpfeiler (Shegar) für den Wanderer errichtet werden müssen, weil die früheren Pfade oft in wenig Tagen wieder verwischt sind. Von hier begann, statt des bisherigen Steigens, das Klettern, sehr beschwerlich auf so großer Höhe für das Athmen, an Bergseiten, die unter einem Winkel von 30° emporstarren, und von oben herab noch viel furchtbarer drohten. Die „böse Esch" brachte furchtbares Kopfweh, bei jedem Schritt Erschöpfung, und damit völlige Muthlosigkeit des Geistes. Nur ein Stündchen weit hier vorzudringen, war die gewaltigste Aufgabe; die letzte Viertelstunde ging über ein Schneefeld, in das man immer halbe oder ganze Fuß tief eintrat; es war der frisch gefallene Schnee der letzten Nacht. Um nicht in eine Spalte zu kommen, die jetzt mit jungem Schnee zugedeckt war, mußte man den directesten Weg zur Paßlücke vermeiden, und einen Umweg nehmen. Es war wolkig, ein eiskalter Wind stürmte, Felsen stürzten auf allen Seiten; kaum, sagt Al. Gerard, entgingen wir der Zerschmetterung. Zweimal stürzten gewaltige Felsblöcke durch unsre Karawane hindurch, hart an unsern Lastträgern vorüber. Nach halb zwei Uhr ward endlich die Culmination des Manerang-Passes erreicht = 17463 F. Par. üb. d. M. (18612 F. Engl.) nach Barom.-Mess. Oben war nur ein kleiner Raum, aber frei von Schnee; da ist ein Steinpfeiler

Digitized by Google

(Shaghar) errichtet. Der Anfang des Hinabsteigens ist die erste halbe Stunde sehr sanft; der heftige Wind betäubte, der klarste Sonnenschein that durch den Reflex seiner Strahlen den Augen wehe, ohne sie jedoch zu erhitzen. Die im Sommer weiche und etwas schmutzige Schneeoberfläche blendete weniger, als die mehr crystallinische der Winterzeit, wo sie mit Millionen Diamantenflächen blitzend den Augen sehr gefährlich wird. Vom Schneebett, abwärts, wird der Weg über die geschmolzenen Schneeflecken, über die Felstrümmer und an den eisigen Betten der Schneewasser hinab, sehr rauh und beschwerlich. Das anliegende Gebirg ist überall Kalkstein, ohne alle Vegetation, ungeheure nackte Felswände in unendlich mannichfacher Gestaltung. Das Lager ward am Nordabhange des Passes genommen, wo die Schlucht eine regelmäßigere Form annimmt, wo der Strom sich ausbreitet, und mehr rieselnd über Sand und Kiesel zieht, wo die Berge zu weichen beginnen, bei einer Höhe von 14264 F. Par. (15200 F. Engl.) üb. d. M. Hier war etwas krüppelhafte Vegetation. Bei Sonnenaufgang, am folgenden Morgen, zeigte das Thermom. nur einen Grad unter dem Gefrierpunct (31° Fahr.). Die Decken waren aber hart gefroren wie Leder, und der Nachtthau zu Eis geworden.

Der folgende Marschtag führte in 6 Stunden nach Manes (6¼ Engl. Miles); aber, auf wie ganz anderen, sanfteren Wegen; hier war ja die Plateaulandschaft erreicht. In der Schlucht vom Manerang-Paß, nordwärts, fließt aus dem Schneefeld der Höhe ein Bach, dessen Ufer man keine 2 Stündchen weit (3½ Engl. Miles) folgte, bis man ein weites, offenes Thal erreichte, mit Sand und Kieseln überstreut, in dem ein See sich ein halbes Stündchen ausbreitet. In den Bergen, vor dieser Weitung, fand sich schon viel Erdreich im Thal, mit dem schönsten wilden Lauch bewachsen, in einer Höhe von 14,074 F. Par. (15,000 F. Engl.) üb. d. M., ein Charactergewächs dieser Plateaulandschaften, dem vielleicht auch der noch nördlichere Thsung-ling seinen Namen verdankt (s. ob. S. 411, vergl. Asien Bd. I. S. 759). Den See und das Bergwasser ließ man zur Rechten liegen, und ging mehr links auf Manes zu, wohin sich der Weg nur durch niedere Kieshügel mit Tamabüschen bewachsen, hindurchwindet. Das Dorf Manes, 11,210 F. Par. über dem M., liegt am Spiti-Flusse, auf seinem rechten oder südlichen Ufer, aber 400

bis 500 Fuß über dem Stromspiegel. Es ist ansehnlich, hat an 60 Häuser, ebenen Boden, Ackerbau. Auf Feldern, die jedoch nirgends höher als 11,260 F. Par. cultivirt werden, gewinnt man Weitzen, Gerste, Awa, was Gerard auch Sibirische Gerste nennt (vergl. ob. S. 535). Das Getreide war am 1. Sept. fast zur Ernte reif; wenig Pappelbäume standen hier in der Nähe.

Am 1. Sept. wechselte, bei Sonnenaufgang, die Lufttemperatur, von 9 bis zu fast 22° Reaum. (? 52 bis 81° Fahrh.). Erst nach einiger Erholung, am 2ten Sept., rückte die Karawane weiter vorwärts, immer am rechten oder südlichen Ufer des Spiti-Flusses hin; erst auf der Höhe, dann hinab, gegen W., zum tiefern Grunde, über das Dörfchen Solak, wo das Thal eine halbe Stunde breit ist, durch welches der Fluß in vielen Serpentinen und Spaltungen zieht, auf Kies- und Sandboden, zwischen vielen buschigen Inseln, die mit Berberitzengesträuch bewachsen sind (Barberry, Berberis vulgaris? wie die kiesigen, buschigen, hochliegenden Flußinseln der Alpenthäler, die von den vielarmigen Schneewassern im helvetischen Wallis- und Chamouni-Thal, wie im Altai durchzogen werden). So kam man zur Einmündung des Libang-Flusses.

Die gegenüberliegende Feste Dankhar (diesmal nicht Dunken genannt, wie später) wurde zwar gesehen, aber nicht besucht; was über den weitern Flußlauf erkundet ward, ist schon oben mitgetheilt, so wie über die im Lagerort zu Tengdi gemachten Messungen (s. ob. S. 571).

Der Libang-Fluß, der hier den Namen Pinu erhielt, war zu reißend, um ihn ohne weiteres zu durchsetzen. Man mußte erst eine enge Stelle suchen, sein Steilufer hinabsteigen, von Klippe zu Klippe Bäume legen, die Bagage an Stricken hinüberziehen u. s. w., damit der unbepackte Wanderer nur mit Vorsicht zu folgen im Stande war. Nun waren aber auf der Gegenseite eben so beschwerliche Klippen zu ersteigen, über Steilschurre. Das tiefliegende Stromthal ist hier, meistens, eine Viertelstunde oder halbe Stunde breit, nur mit Sand und Kiesel gefüllt, die Berge auf beiden Seiten sind Kalkstein, oben scharfkantig, unten zertrümmert.

Der Haltort, Tengdi, hat zweistöckige Häuser, aus ungebrannten Backsteinen erbaut, mit platten Dächern, auf welche man die etwaigen Vorräthe an Brennholz rc. anhäuft; Bäume

Digitized by Google

umher fehlen, nur Dornbüsche zeigen sich, sie erreichen 3 Fuß Höhe. Die Temperatur, bei Sonnenaufgang, war 6° Reau. (45° Fahrh.) und Mittags etwas über 20° R. (? 78° Fahrh.). Auch von der politischen Lage dieses Spiti-Districtes und der dritten, ernstlichen Zurückweisung der Fremdlinge ist oben Bericht gegeben (s. ob. S. 571). Derselbe Rückweg mußte über den Manerang-Paß zurückgenommen werden, zum Darbung, dessen Tiefthal als Seitenzweig des untern Ssetledsch wir bei Kanum kennen lernen werden (s. unten).

c) Das Hangerang-Plateau, im Süden von Shalkhar.

Der Weg von Shalkhar südwärts, über Lio, Hang und den Hangerang-Paß nach Sungnum, zunächst in den District Shu-ung, zu Bissahir gehörig, hat seine großen Beschwerden, weil die Thäler dreier, rechter Zuströme zum Spiti, die unter einander parallel, von W. gegen O. das Plateauland Hangerang in tiefern Rissen durchschneiden, durchsetzt, und eben so die sie scheidenden Bergketten, welche, obwol nur Seitenzweige, aber höchst rauhe in eben so viel Pässen überstiegen werden müssen, was, wie es scheint, für Pferde und Yaks nicht möglich ist, für Menschen nicht nur höchst beschwerlich, sondern auch gefährlich bleibt. So zeigt sich die Natur dieser großen Bissahir-Straße, die wir aus den Berichten von Herbert (1819) und Al. Gerard (1821)[542]) kennen lernen, welche beide denselben Rückweg nahmen; der erste Ende October, der andre Mitte August.

Der nördlichste jener Flüsse heißt Yulang (Yulling bei Herbert); an seiner Mündung zum Spiti-Fluß liegt der Ort Lakh; bis zu diesem Orte kann man von der Feste Shalkhar am Spiti-Ufer hingehen, und diesen Weg nahm Al. Gerard. Er maß die Höhe von Lakh 11,260 F. üb. d. M. Von da stieg er in das Thal des Yulang hinab, und ging an diesem Strome, der in West aus ewigen Schneemassen entspringt, aufwärts, um an seinem Süduser den Uebergang über die zweite Querkette nach der Station Liu zu gewinnen. Herbert hatte, einen westlichern Weg nehmend, auch schon die

---

[542]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 389—393; Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p, 365—367; s. auch Survey I. 1818. l. c. p. 50.

erste, die nördlichste Querkette, in dem Paß Chejang Kanka übersteigen müssen, um nur erst an den mehr oberen Lauf desselben Flusses, den er aber Yulling nennt, zu gelangen. Zu jenem Aufsteigen des Passes (er war ohne Bagage), wahrscheinlich auf dem directeren, aber beschwerlicheren Wege, brauchte er über 2 Stunden (5½ Engl. Miles). Auf der Paßhöhe war eine kleine Fläche, wo ein paar Hütten standen und ein Versuch zum Anbau des Landes gemacht war. Der Hinabweg zum Fluß war höchst beschwerlich, man kam an einer schönen Tropfsteinhöhle, die in der Tiefe lag, vorüber. Im Flußbette lag Kalkstein, die südlich desselben sich erhebende Steilwand schien aus Kalkconcretionen (Konkar, der Indischen Ebenen) zu bestehen; sie mußte erklettert werden, um über die zweite Paßhöhe zu gelangen, die wieder eben so furchtbar steil, durch tausend Gefahren hinab, nach Liu führt. Al. Gerard, der denselben Weg zu nehmen hatte, kam bei der Furth durch den Yulang erst zu einem Seitenstrome desselben, der sich durch eine prachtvolle, ganz durchsichtige Cascade in denselben stürzte. Der von da ansteigende Winkel der 2000 Fuß hohen Passage, betrug 34°. Der harte Kies, über den man wegsteigen mußte, war voll großer Felstrümmer, die leicht ins schurren kamen, wodurch den Wanderern die größte Gefahr entstand. Denn es rissen sich dann Geröllschurren von 100 Ellen Breite los, und erfüllten mit Donnergepolter die Tiefe; wehe dem, der davon ergriffen oder auch nur berührt ward. Als mit der größten Noth diese zweite Paßhöhe Lapcha Lalani von 11917 F. Par. erreicht war, zeigte sich oben eine weite Plateaufläche, die ganz den Anblick einer Heide darbot. Das Hinabsteigen zum zweiten Querthale des Lipak-Fluß konnte aus gleicher Sorge wie das Aufsteigen nicht ohne Angst geschehen; man mußte 1389 Fuß senkrecht hinabklettern.

An der Einmündung dieses Lipak-Flusses zum Spiti liegt 6 geogr. Meilen fern von Shalkhar, das Dorf Liu (Lio b. Herbert), auf einer ebenen Landzunge des rechten Spiti-Ufers; seine umgebenden Gebirgsmassen sind wild und steril, sie waren, am 14. August, glühend erhitzt durch den tropischen Sonnenstrahl, aber die gut bewässerte Ebene hatte liebliches Clima, viel Ackerbau, reiche Apricosenpflanzungen. Der Lipak bespült die Südseite dieser Plaine, und fällt in der Ferne eines Bogenschusses in den Spiti, der hier sehr reißend und doch sehr

breit ist, 231 bis 256 Fuß Par. (258 bis 274 F. Engl.). Er enthielt in dieser Jahreszeit mehr Wasser als der Ssetledsch. Der Schnee war seit 2 Tagen, durch die Sonnengluth auf der granitischen Pargheul-Kette, im Osten des Spiti, bis auf 15,013 F. Par. (16000 F. Engl.) herabgeschoben, da er nach den früher zu Nako angestellten Messungen sicher nicht unter 17358 F. Par. (18500 F. Engl.) lag. Dieß konnte also nur der Erfolg der ungeheuersten Lawinenstürze seyn, woraus sich die noch weit größere Zertrümmerung der Felsenstirnen der Himalaya-Ketten erklären läßt, als anderer Alpenketten, weil dort der tropische Sonnenstrahl (unter 32° N. Br.) noch plötzlicher und gewaltiger auf die raschesten Stürze der Schneemassen wirken muß, als zwischen 46 und 47° N. Br. in den Montblanchöhen der Schweizer Alpen. Im Osten des Dorfes Liu erhebt sich ein 60 Fuß hoher Fels, mit den Ruinen eines Forts gekrönt. Ueber den Lipak-Strom führt eine gute Sangho, oder Hängebrücke; von hier an werden die Wege bis Hango, fast 2 geogr. Meilen (9 Engl. Miles), wieder besser, so daß man sich der Pferde oder Yaks wieder bedienen kann. Die Bergabhänge sind noch immer wild, aber doch sanfter, sie werden von vielen Heerden beweidet, von Pferden, Eseln, Maulthieren; die Grasung ist gut, das Vieh stark und kräftig.

Man steigt auf Granit und Glimmerschiefergebirg bis zur Höhe von 10,883 Fuß Par., die in gleicher Ebene eine halbe Stunde anhält, mit den wildesten Felsvorsprüngen und Abstürzen, zur Seite des Fußwegs mehrere 1000 Fuß tief, bis man diese ostwärts gegen den Spiti fortziehenden Höhen verläßt, und südwärts zum dritten Querthale des Choling (Chulling bei Herbert) hinabsteigt, das ebenfalls zum Spiti seinen Strom sendet. Weiter, aufwärts verfolgt, führt dieses Thal zur Station Hango (Hang bei Herbert), die an demselben Stromlaufe liegt. Die Berge, bis dahin, haben überall dasselbe öde, zerrissene Ansehn, die Grasung ist an ihren Südabstürzen wieder verschwunden; hie und da nur trifft man einzelne Büschel aromatischer Gewächse. Desto angenehmer und erfrischender ist der Anblick der Felder zweier Dörfer, Chulang und Hara, die man passirt, noch ehe Hango erreicht wird; wol dieselben, welche Herbert nur als Weiler des Hauptortes aufzählt.

Digitized by Google

Das Dorf Hango, das, wie Herbert meint, dem Hauptpasse und dem ganzen Purgunnah den Namen gegeben haben mag, liegt auf 10,696 F. Par. (11400 F. Engl.) absoluter Höhe, in dem Ursprung eines Thales von Culturboden umgeben; einige Pappeln zeigten sich, Aprikosenbäume nicht, aber ein außerordentlicher Kornseegen. Die Aehren des Awa-Korns waren so reich und voll, daß man auf einen 78fältigen Ertrag rechnen konnte. Die mehrsten Kornfelder waren schon gelb, zur Ernte reif, mehrere schon (15. August) geschnitten. Das Thal zieht hier, fast mit Horizontalboden, von W. nach O.; es wird von 3 Flüssen bewässert. Das benachbarte Gebirg, wie zu Choling, ist Kalkstein, gegen S. hier sanfter geneigt mit Gras und Buschwerk (Furze) bewachsen. Das Hauptdorf besteht jedoch nur aus 12 bis 15 Häusern, ist aber durch einen Tempel von großer Heiligkeit ausgezeichnet, ein großes Gebäude, ganz im Styl Hindostans, voll Götzenbilder und Altäre, aus Kupfer und Bronze, die Wände mit vielen Fratzen aber nicht schlecht bemalt. Den Hauptgötzen stellt ein scheußliches, großes, ganz rothes Idol vor.

Hier, nahe der Grenze des Purgunnah Hangerang, giebt dessen Entdecker und Surveyor, Capt. Herbert, schon zur Rückkehr nach Kanawar gerüstet, noch folgende Uebersicht von diesem Plateaugebiete. Hangerang erzeugt Weitzen, Gerste, Oea (?), Phapur, Rüben (Turnips), aber keine Art Reis; man hat hier nur eine Ernte. Die Bäume findet man nur innerhalb der Stromthäler; also in Schutz und in der Nähe der Dörfer, sie wachsen nur krüpplig. Es sind nur wenige Aprikosenbäume, mehr Weidenarten, die Heckenrose (Rosa canina), Stachelbeer- und Johannisbeer-Büsche, dann Büsche von zweierlei Art mit trefflichen säuerlichen Früchten (wahrscheinlich eine Berberisbeere, Berberis vulgaris) und eine Dornbuschart, die der Stechpalme (Whin der Engländer, ob Furze? bei Gerard) ähnlich ist.

Hangerang hat 9 Dörfer, die jährlich 900 Rupi's Einkünfte abwerfen; die Einwohner treiben einen kleinen Handel mit Leh und Gertope, nach deren Märkten gutgebahnte Wege führen. Von Gertope bringen sie Salz und Byangi-Wolle, aber keine Shawlwolle, die nur nach dem Markte in Leh geht. Von Ladakh bringen sie Pashminas, d. i. eine Art Gewebe von Shawlwolle, auch andere Gewebe ähnlicher

Digitized by Google

Art; die rohe Shawlswolle scheint Contrebande zu seyn. In den Dörfern Hangerangs webt man auch grobe wollene Zeuge, Flanelle u. dgl., bis nach Chango hinauf, aber doch nur sparsam. Heerden, zumal von Pferden (Klepper) und Maulthiere machen ihren größten Reichthum aus. Den größten Gewinn zieht aber das Purgunnah aus seiner Stellung zu den Nachbarländern: denn es ist das einzige bequem zugängliche Handelsthor, durch welches Kanawar und Bissahir mit den nördlichen Ladakhi's und den mehr östlichen Landschaften, von Rudok und Gertope am Indus, in directen Verkehr treten kann.

Die Bewohner von Hangerang sind in jeder Hinsicht von Tübetischem Schlage, nach Körperbildung, Physiognomie, nach Sprache, Sitte, Polyandrie, Tracht und Religion. In Kanawar und Gherwal herrschen noch mehr die Brahmanen, hier allein die Gelongs und Lama's mit ihren Gebetcylindern, ihrem Gruß Om mani etc. Hier ist kein Kastenunterschied, kein Scrupel wegen der Speisen, keine Furcht sich durch andre zu verunreinigen; aber auch keine Ablution. Daher herrscht bei ihnen die größte Unreinlichkeit, die öfter bis zum höchst widrigen geht. Die Weiber sind nicht übel gebildet, haben schöne, rothe Hautfarbe, sehr ausdrucksvolle, aber sehr eigne Gesichter, die bei der Ausdruckslosigkeit der mehr sclavisch gehaltenen Hindostanerinnen den Reisenden besonders auffallen schienen. Sie thun alle Feldarbeit außer dem Pflügen; sie sind mehr abgehärtet wie die Männer. Sie ziehen mit ihren Holzzubern unter dem Arm in fröhlichen Gruppen zum Wasserschöpfen an die Brunnen, und sind stets ganz unverschleiert. Ihre Holzgeräthschaft muß ihnen aus der Fremde zugeführt werden, weil ihnen das passende Holz dazu fehlt; zu Ropa oberhalb Sungnum in Kanawar wird es aus einer Wachholder-Holzart gefertigt, die in Duft und Farbe der Amerikanischen Ceder gleicht, und dann an sie verhandelt. Ueber die mehr nördlichen Bewohner desselben Plateaulandes haben wir oben schon A. Gerards ungünstiges Urtheil angegeben.

Beide Beobachter kehrten von Hango über den Hangerang-Paß 13,887 F. Par. (14800 F. Engl.; 13,523 F. Par. n. Herbert, od. 14412 F. Engl.) nach Sungnum zurück. In keinen vollen 2 Stunden Wegs ($3\frac{1}{4}$ Engl. Miles) ist er erstiegen, aber zu beiden Seiten heben sich die Gipfel wol noch 1000

Fuß höher empor; der verwitterte Kalkstein, aus dem er besteht, geht in eine kiesige Oberfläche (?) über, sagt Al. Gerard; diese trägt viel dürres Weidefutter, sehr kurzes Gras, Wachholder, Dorngebüsch (Furze). Pferde sahe er wild auf den Höhen bis an 14,000 Fuß herumziehen und dort weiden. Die Aussicht von der Paßhöhe reicht weit umher, gegen N. 15° O. zur hohen Bergkette zwischen Ssetledsch und Indus (ob Gangdisri?), auch gegen N. 10° W. Gegen Süd und S. O. sahe man die hohen Raldang- und Keubrang-Ketten, aber so ganz mit Schnee bedeckt, daß man auch nicht einen einzigen, nakten Fels durch das Telescop unterscheiden konnte. Südwärts verschwindet der Kalkstein, er wird durch Thonschiefer verdrängt; dahinwärts fällt der Paß eine gute Stunde steilab zum Thale des Darbung, der auch Rushkalang heißt (bei Herbert), an welchem mit dem bekannten Sungnum die Landschaft Kanawar beginnt.

Anmerkung. Wegrouten von Shipke und Shalkhar am Li gegen Nord und Ost, durch das Plateauland nach Gertope und Tschaprang.

Bei der Durchreise durch dieses Passageland des Handelsverkehrs erhielt man von den Führern, den Handelsleuten und den Ortsvorstehern (Seyana's) einige Angaben über die Distanzen und Wege, die sie zurückzulegen pflegten, von denen außer den oben schon angezeigten etwa folgende noch einige Beachtung in jenen sonst gänzlich unbesuchten Revieren verdienen.

Der Ober-Lama zu Dabling [343]) sagte, daß er jährlich in 9 Tagen nach Tschaprang reise, oder auch in Zeit von 5 Tagen zu Pferde dahin kommen könne. Von da nach Teshu Lumbu seien drei Monat Zeit nöthig. Von Shipke nach dem Manassarowar brauche man 18 Tagereisen, zu Pferde könne man in 12 Tagen dahin kommen. Man könne auf zweierlei Wegen dahin gelangen: 1) am Ssatadru aufwärts, über Dorfschaften und Tschaprang; oder 2) über Garu, was eben so weit sei, aber fast ohne Dorfschaften zu passiren.

Der wolbewanderte Seyana Baliram von Namja [44]) sagte: Das Land, jenseit Shipke, heiße bei den Kanawars Jung (d. i. China oder Chinesisches Territorium), bei den Tübetern heiße es Galdang Payrang; jenseit liege Kamling und dann folge Geh-

[343]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 368. [44]) ebend. p. 371, 424.

Digitized by Google

na (?). Teshu Lumbu sey 3 Monat fern von Shipke, aber nach Latsa (H'lassa) brauche man 4 Monat Zeit.

In Hango [845]) gab man einen Weg an, der von da in 22 Tagen nach Gertope führen sollte, und auch zu reiten sey; nach Rupshu rechnete man von da 5 Tagereisen, jede zu 8 bis 9 Engl. Miles. Von Rupshu nach Rutoh (ob Rudok?) seyen 20 Tagereisen, nach Leh 10 Tagereisen. — A. Gerard nannte man aus Kanawar dreierlei Wege [46]) nach Gertope: 1) über Shipke, dies scheint der gewöhnliche zu seyn; 2) über Shalkhar, der nördlichste; er soll nicht so gut seyn, durch die Landschaft Chumirstu gehen, ein hoher Boden ohne Ackerbau nur von Hirten in Zelten bewohnt, der unter einem eignen Deba stehe. 3) Der südlichste, nämlich von Risang über den Gangtung-Paß (auch wol über den Keubrang, derselbe, den Al. Gerard 1821 zu gehen versuchte, s. ob. S. 693); er geht auch, wie der erste, über Tschaprang, setzt auf der Holzbrücke mit Eisenringen, zu Chuksum Sango, über den Ssatadru, unterhalb Tuling, wo ein großes Zeltlager um einen Tempel mit goldner Kuppel stehen soll, den ein sehr angesehener Lama bewohnt (ob. S. 448). Der Lama in Dabling, der dasselbe berichtete, nannte sie eine Eisenbrücke in Ketten.

Von Shalkhar nach Leh rechnete man 16 Tagereisen, aber auf 2 verschiedenen Wegen. Aus Kanawar führen mehrere Wege dahin wie von Sungnum, von Wangpo u. a.

Ueber jene zweierlei Wege nach Gertope theilt Putti Ram [47]) folgende Routiers mit:

I. Weg von Shipke nach Gertope entlang im Ssatadru-Thale, 10 Tagemärsche.

1ster Tagemarsch gegen Ost am Ufer des Ssatadru, über gefahrvolle Abhänge, nach Kuooch, 8 Cos, wo 15 Familien Bhoteas wohnen, in Häusern mit platten Dächern, 5 Cos fern vom Flusse; sie bauen nur wenig Gerste und Korn, haben Heerden von Shawlziegen und Schaafen.

2ter Tagemarsch nach Blupsha, 8 Cos, schlechter, felsiger Weg gegen Ost, wo eine Hängebrücke.

3ter Tagemarsch, über den Fluß von Blupsha, dann hohes Aufsteigen über Berge, wo man den Anblick des Ssatadru verliert (der im Süden vorüberfließt), bis nach Nuh, 9 Cos, wo 15 Bhotea-Familien von ihren zahlreichen Heerden leben. Ackerbau treiben sie nicht.

---

[845]) ebend. p. 383. [46]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 49.
[47]) Fraser Journal etc. London 1820. 4. p. 302.

4ter Tagemarsch, eben so beschwerlicher Weg, bergauf und ab, nach Shrirunghit, 8 Cos, ohne Wohnort.

5ter Tagemarsch, eben so, zum Bhotea-Dorfe Tang, 8 Cos, wo 4 bis 5 Familien etwas Gerste bauen und Heerden weiden.

6ter Tagemarsch, auf besserem Wege, der minder rauh wird, nicht mehr bloß über Felsen geht, nach Rugzhuk, 9 Cos, wo einige Bhotea-Familien etwas Korn bauen und Heerden halten. (Dieser Weg wendet sich nach Frasers Karte ab, vom Ssatadru, mehr gegen N.O. hin.)

7ter Tagemarsch, auf gutem Wege an einem Strome, dessen Thal 1 bis 2 Cos breit ist, zwischen Bergen hin, wo etwas Gras und Buschwerk, nach Shahung, 8 Cos, ein Dorf von 4 bis 5 Häusern, mit Gerste und Kornfeldern. (Der Strom ist ein Bergstrom, der von der Dangbo-Kette, als rechter Zufluß, zum Ssatadru fällt.)

8ter Tagemarsch, in demselben Bergthale aufwärts zur Station Shakunpu, 7 bis 8 Cos, wo aber kein Dorf liegt, am Fuß der Berge.

9ter Tagemarsch. Aus dem Thal ersteigt man, nach 2 Cos, den Berg Lahoche, den Paß durch die Dangbo-Kette, welcher auf die Nordseite derselben, wie es scheint, ohne besondere Beschwerde führt; dann wieder 2 Cos steigt man nach dem Routier abwärts in das ebene Thal, wo, nah 4 Cos, das Dorf Numru liegt, mit 4 bis 5 Bhotea-Zelten. Von da führt der 10te Tagemarsch, nach 11 bis 12 Cos, bis Gertope.

Dieselbe Route ist es, dem Wesentlichen nach, von welcher auch Herbert dreierlei Stationenverzeichnisse nach verschiedenen Aussagen, und daher auch mit verschiedenen Namen, mittheilt, die wir hier zur Orientirung folgen lassen:

a) Von Shipke nach Gertope, 11 Tagemärsche, nach Aussage des Seyana Kissam Das: **)

1) Von Shipke nach Stia (auch Stojo, oder Tia); 2) nach Sherangla, ein Schutzort; 3) Nugu; 4) Loxo, oder Nuxo; 5) Bau Kumon; 6) Rabgealing am Ssatadru, Tschaprang gegenüber; 7) Chore Churkang; 8) Laling am Ssatadru; also immer das Hauptthal dieses Stromes entlang. Von Laling sind 3 Tagemärsche bis Gertope, auf welchen die hohe Dangbo-Kette überstiegen werden muß, deren Höhe schneebedeckt ist.

b) Von Shipke nach Gertope, 11½ Tagreisen, nach Aussage des Seyana Bali Ram, von Ramja.

1) Von Shipke nach Stia; 2) Meyang; 3) Nu; 4) Klokh; 5) Kinipu; 6) Rukum; 7) nach Shangsi; 8) nach Shyang.

**) Herbert Survey 1819. l. c. p. 423.

Von da nach Gertope sind 3½ Tagereisen, in denen hoher Boden mit viel Schnee zu passiren, ohne daß man Dörfer findet.

c) Von Shipke nach Tschaprang, 8 Tagereisen, nach Aussage von Changring Jing:

1) Von Shipke nach Lopchak, am Ufer des Ssatadru, aus 3 Häusern bestehend; 2) nach Tia, aus 8 Häusern, wo man über eine Hängebrücke setzt; 3) nach Myang, am Norduser des Ssatadru, ein Ort mit 20 Häusern; 4) nach Nu mit 8 Häusern; 5) nach Luk mit 4 Häusern; 6) nach Lakba desgl.; 7) nach Schangze mit 9 bis 10 Häusern immer am Ssatadru hin; 8) nach Tschaprang, das auf der andern Seite des Stromes liegt, mit 20 Häusern und einem Fort oberhalb des Ortes. Von jenem Myang ist zu bemerken, daß dieselbe Station auch Meyang La (d. i. Paß Meyang) genannt in Hodgson's [549]) Tab. of Latit. Longit. and Elevations No. 197, unter 31° 48′ 29″ N.Br. und 79° 06′ 54″ O.L. von Gr. und auf einer absoluten Höhe von 16,606 F. Par. (17700 F. Engl.) nach einer trigonometrischen Messung angegeben, ein Punkt, zu dem aber keiner der Beobachter selbst vorgedrungen ist.

d) Von Tschaprang nach Gertope, 6 Tagereisen.

1) Von Tschaprang nach Ling, der Brücke über den Ssatadru in Eisenketten; 2) nach Pelbong; 3) nach Largu; 4) nach Tuktag; 5) nach Shing Lapcha; 6) nach Gertope.

e) Von Tschaprang südwärts [50]) nach Chungsa, d. i. Nilang am Jahnavi, oder Jahni-Ganga bei Gangotri, also über das hohe Schneegebirge des Himalaya, sind 6 Tagereisen; es ist dies die einzige uns gegen den Süden, von da, nach Gerwhal bekannt gewordene Communication, durch den Seyana Kissam Das.

Noch ist zu bemerken, daß die oben angegebene Entfernung des Ortes Bikhur (s. S. 573, 551), nach den sich mehrfach kreuzenden Routenangaben, wol etwas weiter ostwärts von Shipke abstehen muß, als dort vermuthet ward, obgleich wir dessen Lage immer nicht genau zu bestimmen im Stande sind. Nach einer Aussage Changring Jings ist Bekar [51]) 2 oder 3 Tagereisen von Nisang entfernt, und der Weg dahin geht über sehr hohe Berge; nach einer zweiten Aussage geht dieser Weg über Stang (?) und Bekar, welche zwei Dörfer am Ssatadru genannt werden, die zwischen Shipke und Tschaprang liegen sollen; daß aber Shipke auf diesem Wege berührt wurde, davon ist nicht die Rede. Noch wird eine fünftägige Route von diesem Bekar nach Shangze angegeben, wonach Bekar nur 3 Tagereisen von Tschaprang entfernt

---

[549]) Asiatic. Research. T. XIV. p. 321—339. [50]) Herbert Survey l. c. p. 423. [51]) Herbert l. c. p. 426. 427.

Digitized by Google

ist, nämlich: 1) von Bekar nach Riah auf dem linken Ufer des Ssatadru; 2) nach Foshang ebendas.; 3) nach Tschaprang.

Wir sehen daraus wenigstens so viel, daß die Plateaulandschaft des Ssatadru nach sehr vielen Richtungen hin durchgangen wird.

II. Nordweg aus Hangerang von Chango nach Gertope, 14 Tagemärsche nach Putti Ram [12]).

Es geht diese Route von der äußersten Nordostgrenze des Bisahir Alpenstaates, vom Li-Flusse bei der Feste Shalkhar aus, und tritt mit der ersten Station Sukhlote, von der wir oben schon die westliche Abzweigung der Handelsstraße nach Ladakh kennen lernten (s. oben S. 611), in das Chinesische Territorium ein, welches jene ganze Route bis Gertope durchzieht.

1ster Tagemarsch, von Chango 9 bis 10 Cos, erstes Aufsteigen und hinab über die Holzbrücke (bei Changrezhing, s. ob. S. 702); dann, zweites Aufsteigen und sehr beschwerlicher, gefahrvoller Weg (von Churet über den Zangcham, s. ebend.) nach Sukhlote mit 14 bis 15 Häusern, schon zu China gehörig; wo die Wegspaltung nach Ladakh gegen West, nach Gertope gegen Osten.

2ter Tagemarsch, durch ein Thal, ½ Cos breit, mit Weitzen- und Gerstenfeldern zu beiden Seiten, nach Sumgiul, in 8 Cos, ein Dorf von 30 Häusern, das viele Schawl-Ziegen und Schaaf-Heerden besitzt.

3ter Tagemarsch, durch einen bequemen Weg ohne so viele Felsen wie bisher über grasige Höhen nach Dundunche, 9 Cos.

4ter Tagemarsch. Ueber gleich guten Weg nach Lursa, 7 Cos, ein Haltplatz am Fuß eines Berges ohne Wohnhäuser. Lursa und Purle Lursa bedeutet hier so viel als Haltplatz.

5ter Tagemarsch. Aufsteigen über hohes, mit ewigem Schnee bedecktes Gebirge, Butpu genannt, 8 Cos; bei guter Jahreszeit aber gut zu passiren; kein Wohnhaus.

6ter Tagemarsch. Guter Weg durch Plainen mit Grasung und Buschwerk nach Chukrachurn, 7 bis 8 Cos. Hier ist ein Lager von 13 Bhotea Zelten, die Residenz eines Pumpo, d. i. eines Fürsten (Rana), den die Bhoteas so tituliren. Er zahlt Tribut an China; sein kleiner Staat heißt Chumrutti (s. ob. S. 736, identisch mit Chumirstu).

7ter Tagemarsch. Sanftes Aufsteigen 6 Cos über kurzrasige und bebuschte Anhöhen, und dann wieder 2 Cos sanft abwärts nach Duderchun, 9 Cos, ein Haltort.

---

[12]) Fraser Journal. London 1820 l. c. p. 303.

8ter Tagemarsch, auf gleichem Wege 8 bis 9 Cos weiter, nach Kurkunchurn, aus 14 bis 15 Häusern mit platten Dächern bestehend, die Winterresidenz des Pumpo von Chumrutti.

9ter Tagemarsch, auf gleichem Wege zum Haltplatz Rekeh, 7 Cos.

10ter Tagemarsch, auf trefflichem Wege 9 Cos bis Teurkung, wo 4 bis 5 Bhotea Zelte.

11ter Tagemarsch, auf gleichem Wege, in 10 oder 11 Cos, nach Sheangpo oder Shahungpo (wol identisch mit der oben genannten Station Shakunpu, oder Shahungpu, am Nordfuße der Dangbo-Kette).

12ter Tagemarsch, auf gleichem Wege 8 Cos nach Lahoche ein Haltort.

13ter Tagemarsch, eben so, also immer auf grasigen Hochebenen des Plateaulandes, nach Temchung, 8 bis 10 Cos.

14ter Tagemarsch, von da über niedere Höhen nach Gertope. — Es fällt also diese Route auf der 11ten Station mit der früher genannten zusammen.

Dieser vollständigern Angabe fügen wir die durch den Norden unvollständiger angegebenen Daten bei, welche Herbert erhielt.

a. Von Shalkhar nach Gertope 15 Tagemärsche, nach der Aussage eines Einwohners in Shalkhar[553]).

1) Von Shalkhar nach Changar, Haltort, wo eine Grotte, Holz und Wasser; 2) nach Sagtad, ein Dorf mit 3 Häusern; 3) Champa mit 3 Häusern; 4) Sunegyul mit 12 Häusern; 5) Sumkakhar, kein Dorf, nur eine Station wo Holz und Wasser; 6) nach Bhutpu Ghati, an die Quelle des Yung Cham (oder Zang Cham b. Gerard), der oberhalb Shalkhar zum Spiti fällt. — Die Straße ging also an dessen Stromlaufe aufwärts bis zum Quellgebirge, welches wol die nordwestliche Fortsetzung der Dangbo-Kette zu seyn scheint, die wir als die Wasserscheide zwischen Indus und Setledsch Gebiet kennen (s. oben S. 593, 680 rc.); 7) nach Chakara Chang nur ein Lager schwarzer Zelte, kein Dorf; 8) nach Khaurkhit, ein Haltort wo Wasser, aber kein Dorf; 9) nach Khorkhum Chang, ein Zeltlager ohne Ackerbau; 10) nach Dukbo, wo ein Zelt steht, kein Holz; 11) nach Shang, ein Lager mit 12 bis 13 Zelten; 12) nach Laoche (wol das obige Lahoche, wo also auch diese Nordstraße mit der obigen zusammentrifft); 13) nach Zunjung, wo 2 Zelte; 14) nach Kungya, Haltort; 15) nach Gertope. Auf dieser ganzen Strecke muß gewöhnlich nur Yakdünger als Brennmaterial dienen.

---

[553]) Herbert Survey 1819 l. c. p. 427.

Digitized by Google

b. Von Chango nach Leh, 15 Tagereisen; es geht über Kupscho 5 Tagereisen, nach Rutoh (Rudok?) 20 Tagereisen, nach Leh 10 Tagereisen.

c. Von Lari nach Leh rechnet man 15 Tagereisen.

d. Von Lari nach Kungri geht es 1) nach Tabo; 2) nach Pokso; 3) nach Dankhar das obgenannte Fort; 4) über das Dorf Muni am Spiti, der dort Spino heißt, aufwärts nach Tangtikonj; 5) nach Kungri. Jenseit Kungri liegen Kulling, Talling, Baro.

§. 64.

Erläuterung 2. Das Himalaya=Alpen=Gebirgsland der West=Gruppe.

Uebersicht.

Von der Plateaulandschaft herabsteigend treten wir in das Indische Alpenland ein, welches in dieser West=Gruppe nach obigem (s. oben S. 586) in eine Ost= und West=Seite zerfällt, in den Gherwal=Kamaun und den Kulu=Kaschmir=Himalaya, welche beide durch den Querspalt des Ssetledsch=Thales von einander geschieden werden. Da von diesem Stromthale zugleich die wichtigsten Messungen und Forschungen ausgehen, und das ganze colossale Gebirgsland in seine Theile zerlegt seyn will, um es nur einigermaßen überschauen zu lernen: so wird es am zweckmäßigsten seyn, zuerst diesem scheidenden Stromthale zu folgen, das uns eine bestimmte das ganze Gebirgssystem durchschneidende, fast überall gemessene Standlinie, als eine große Abscisse darbietet, auf welche wir als die Basis und Grundscale die andern theilweise bestimmten Linien, wie Coordinaten, vergleichend anreihen können. Von diesem Stromthale aus können wir uns zuerst in seinem übrigen Stromgebiete und den ihm noch zugehörigen Gebirgsmassen orientiren, um nun in die Labyrinthe der Ost=Seite zu dem Britischen Himalaya, oder bis zu den Ganges= und Dschemna=Quellen einzudringen, dann uns aber zur minder bekannten, obwol nicht minder berühmten West=Seite des wenigstens theilweise noch independenten Kulu=Kaschmir=Himalaya zu wenden, davon ein anderer Theil, der Kaschmirische, dagegen desto härter von seinen Oberherren, den Sikh's und Afghanen, die da=

Digitized by Google

selbst noch um das Supremat im Kampfe begriffen sind, gedrückt wird.

I. Der Querdurchbruch des Ssetledsch-Thales.

Den Eintritt des Ssatadru als Ssetledsch in dieses Indische Alpenland haben wir schon oben hinreichend, bei Shipke und am Spiti zu Namja, kennen gelernt; er ist nun unter seinem letzteren Namen, gegen Hindostan, am bekanntesten; aber bei den Eingebornen im Obern Kanawar Zangti oder Zungti (von Zang, d. i. Gold, in der Kanawar Sprache, und ti, Fluß)[554], d. i. der Goldfluß, genannt, weil er Goldsand wälzt, der z. B. bei Marang auch gewaschen wird. Er wird aber auch noch mit andern einheimischen Namen, wie Maksang, d. i. der Strom, oder Langzhing Kampa, d. i. der Strom Langzhing (oder Lang Jing), auch Sumudrung genannt, was in der dortigen Gebirgssprache „der Fluß" heißt: seltner legt man ihm noch die Benennungen wie auf dem Tübetischen Plateaulande Ssatadru, oder Tsampu (Sampu), bei. Auch wird er von den Hindustanis, z. B. zu Rampur, wol Sutrudra[55]) genannt, als heiliger Strom, von Rudra, einer der Namen Mahadeo's, als Schicksalsvollstrecker Shiva's u. a. m.

Sein Thalgebiet zerfällt innerhalb des einige 40 bis 50 geogr. Meil. breiten Himalaya-Gürtels, in drei natürliche Abtheilungen: 1) in das Obere Thalgebiet innerhalb des Plateaulandes mit den Ralbang-Kailas Ketten, und dem größten Querthale des Baspa-Flusses (s. oben S. 542), bis zu den Schneeketten des Gherwal-Himalaya, die an dessen Süduser unmittelbar zur Riesenhöhe aufsteigen; dies ist der Alpengau Kanawar, der von Bissahir beherrscht wird.

2) In das Mittlere Thalgebiet, von dieser großen Vorderkette des Gherwal-Himalaya, südwestwärts, durch den Alpenstaat Bissahir, bis zur plötzlichen kleinern Nordwestwendung des Stromes, in der Umgebung von Subathu, welche durch das Nordweststreichen der äußersten Vorketten des niedern Himalaya bedingt wird. In die-

[554]) Herbert Survey 1819 l. c. p. 368; Al. Gerard Survey l. 1818 l. c. p. 221. [55]) Fraser Journal l. c. p. 194; Al. Gerard Survey l. 1818 l. c. p. 220.

sem mittlern eben so natürlich begrenzten Alpengaue liegt Rampur, die Residenz des Radja von Bissahir, der hinauf bis Hangerang herrscht, und die Feste Kotgerh mit dem Cantonnement der Briten, von welchem die wichtigsten Expeditionen zur Erforschung jenes Alpenlandes ausgingen (s. oben S. 541, 566), daher wir auch von hier aus es am zweckmäßigsten halten, von Beobachtung zu Beobachtung, das Thal hinaufzusteigen, und von derselben Mitte gegen das Indische Tiefland dann hinabzurücken. Die Gebirgslandschaft im Norden dieses mittlern Alpengaues von Bissahir ist aber Kulu, die im Süden ist Sirmore, beides Alpenstaaten, die von ihren eigenen Radja's beherrscht werden.

Die 3te Abtheilung nimmt das untere Thalgebiet ein, in dessen Mitte Belaspur (s. ob. S. 519) liegt, wo mehrere niedere Parallelzüge der Vorketten des Himalaya-Systemes, die vom Dehra Dun über den Timli-Paß (s. ob. S. 517), über Jeytok, Nahan, Subathu (s. ob. S. 521) gegen Nordwesten streichen, von dem Ssetledsch noch im Zickzacklaufen durchbrochen werden müssen, ehe der Alpenstrom endlich, bei Rupur, in das vorliegende Tiefland Hindostans eintreten kann. Dieser mehr niedere Gebirgsgau, vielfach zertheilt, das bergige Vorland, vom Radja von Belaspur beherrscht, dem gemäß wir es die Vor-Alpen des Himalaja-Systems von Belaspur nennen können, bildet zuletzt den Uebergang von der Terrassenform des Hohen Randgebirg-Systems zur Niederung Hindostans.

A. Das Mittlere Thalgebiet des Ssetledschdurchbruches. — Der Alpengau und der Alpenstaat Bissahir.

Kotgerh, das Britische Cantonnement, und Rampur die Residenz des Radja von Bissahir, nebst Seran, sind die bekanntesten Hauptorte in diesem Alpengaue, der erst seit den blutigen Siegen über die Gorkha's entdeckt wird; seitdem erst fängt die früherhin ganz unbeachtete und unbedeutend gebliebene erstgenannte Ortschaft an, eine wichtige Stellung für die Kenntniß dieser Landschaften zu erlangen, die uns auch hier veranlaßt, von ihr auszugehen. B. Fraser, der erste unter den

Digitized

Briten der, kaum nach Uebergabe der Gorkha Festungen, in diesem Theile ihrer Eroberungen, diese Gegenden genauer untersuchte und beschrieb, nennt sie noch nicht einmal; er trug die kleine Herrschaft Kotgerh noch nicht in seine Karte vom Laufe des Ssedledsch ein, obwol er die nächsten Umgebungen gut beschreibt.

1. Kotgerh und seine Umgebung.

Fraser nennt nur einen Paß Kotgerh (Kut'hagur b. Fraser[556]), Kotheghur b. W. Hamilton), der auf der Höhe der Wasserscheide zwischen den Dschemnazuflüssen Paber, Tonse, Giri Ganga und dem Ssetledsch Gebiet, im Süden dicht an der Bergfeste Nowagurh, und im Osten des Whartu-Berges (9998 Par. F. üb. d. M. n. Herbert, 10,014 Par. F. n. Hodgson trigon. Best.), des höchsten Gipfels jener festungsreichen Bergkette liegt, welche den östlichen Gebirgsbegleiter des Ssetledsch bildet. Dieser Paß macht die politische Grenzscheide zwischen dem kleinern Alpenstaate Jubul, im Süden (im Paburgebiete), und dem größern Bissahir, im Norden; er trägt auf seinem hohen Bergrücken eine ganze Reihe von Fortificationen der einheimischen Besitzer, oder der spätern Gorkha Eroberer, zu denen auch Nowagurh[57]), eine der festesten Positionen der letztern gehörte, die für um so uneinnehmbarer gehalten wurde, weil ein Dämon (Dev) ihr vorstand. Unter dessen Schutz war es, daß Kirti Rana, einer der tapfersten Gorkha Feldherrn, sich, so lange er Korn und Schneewasser hatte, auf das tapferste vertheidigte (s. ob. S. 521). Erst als auch dieses fehlte mußte er sich ergeben; jene Festen wurden geplündert, ihre Positionen unnütz seit dem Frieden. Aber am Nordfuß jener Passage gegen das Ssetledsch-Thal hin, wurde Kotgerh, von dem wahrscheinlich jener Paß, oder umgekehrt, die Benennung erhielt, bald bekannter. Es war die Residenz eines jener vielen kleinen Gebirgsfürsten, die auf ihren Burgen dort wie Souveraine hauseten, und als Vasallen[58]) bald diesem bald jenem größern Regulo oder Kaziken sich anschlossen; so

[556]) B. Fraser Journey l. c. p. 176, 180; Walt. Hamilton Description of Hindostan. Lond. 1820 4. Vol. II. p. 627.

[57]) B. Fraser Views in the Himala Mountains. Folio. Tab. II. Country to the Northward from Nowagurh Teeba. [58]) B. Fraser Journey l. c. p. 51; Walt. Hamilton l. c. II. p. 627.

Digitized by Google

dieser von Kotgerh dem Radja von Bissahir. Man rechnete ihn deshalb zu den sogenannten XII Herrschern (die Baruh Thakurai) jenes Alpenlandes. Zur Zeit der Gorkha zahlte er aber seinen Tribut an diese mit 6600 Rupis jährlich, und stellte 150 Mann Krieger und eben so viele Lastträger als Contingent zu ihrem Heere. Die Burg dieses kleinen Regulo hatte eine gute, feste Stellung.

Diese wichtige Position zur Beherrschung am mittleren Eingange des Ssetledsch-Thales, und die glückliche climatische Localität bestimmte die Briten bei ihrer Besitznahme hier, wie in Ludiana und Subathu, ihr nördliches Catonnirungsquartier in diesem Gebirgslande aufzuschlagen, von welchem seitdem mehrere militairische und wissenschaftliche Expeditionen ausgegangen sind. Alle drei erheben sich in aufsteigender Linie vom Tief- zum Gebirgslande, Ludiana 845 Fuß üb. d. M., Subathu 3946 Fuß und Kotgerh über 6000 Fuß.

Kotgerh liegt nach Hodgson[59]) unter 31° 19′ 29″ N.Br. und wird von ihm als Cantonnement des zweiten Gorkha Bataillons der Briten aufgeführt, das auf der Höhe eines Bergabhanges etwa 5000 Fuß über dem linken Ufer des Ssetledsch eingerichtet sey; noch keine 3 Stunden (7½ Engl. Miles) fern vom Whartu Berg und Fort, das weit höher liegt. A. Gerard[60]) giebt dieselbe Breite, und bestimmt die Länge auf 77° 30′ O.L. v. Gr., die Höhe auf 6224 Par. F. (6634 Engl. F.) üb. d. M. Herbert[61]) bestimmt die Lage etwas abweichend, auf 31° 18′ 40″ N.Br., 77° 28′ O.L. v. Gr. und 7301 Par. F. (7783 Engl. F.) üb. d. M. Von Lieutn. Patrick Gerard, der in den Jahren 1817 und 1818 in diesem Cantonnement auf Commando stand, rühren die genauesten Beobachtungen über diesen Punct her.

Die Gebirgkette, welche sich im Süden über dem Orte erhebt, ist Thonschiefer und quarzreiches Glimmerschiefer-Gebirge. Der benachbarte, hoch hinauf bewaldete Whartu-Berg, der höchste jener südlichen Himalaya-Verzweigung, zwischen Dschemna und Ssetledsch, außer dem Chur-Pik, mit den

---

[59]) Hodgson Tabl. of Latitud. in Asiat. Res. XIV. p. 153 Nr. 273.
[60]) P. Gerard Observations on the Climate of Subathu and Kotgerh in Asiat. Res. T. XV. p. 469—488; ein Auszug davon im Asiatic. Journ. Vol. XIX. p. 48 und Vol. XX. 1825 p. 300—302.
[61]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 341.

Digitized by Google

Hattu (Hutu), d. i. zwei kleinen Stein-Forts seiner Gipfel, ragt nahe an 4000 Fuß höher als das Cantonnement empor, und ist eine südliche Verzweigung der Himalayakette; auch ein festbehaupteter Posten der Gorkha. Die Aussicht von da schweift weit über Kotgerh und das Ssetledsch-Thal aufwärts hin, über die nördlichen Gaue von Kulu, Suket, Mundi gegen Rampur; deren vielfache Zertheilung in kleinere Herrschaften und Vasallengebiete zeigte sich schon darin, daß man von diesem einzigen[562]) Puncte schon allein über 50 Bergfesten, jede mit etwa 5 bis 6 Verschanzungsthürmen, zu zählen im Stande ist, ein Blick in den Fehdezustand jener Alpengaue der frühern Zeit, vor dem Britenbesitze. Jenseit derselben erheben sich, gegen Norden, die hohen Schneegebirge der westlichen Purkyul-Berge, welche Hodgson auf dem linken Ssetledsch-Ufer durch trigonometrische Messungen bestimmte (1. Purkyul als Pik der Kette, welcher die Wasser des Spiti und Ssetledsch scheidet, 31° 53′ 17″ N.Br., 77° 43′ 52″ O.L. v. Gr., 21,300 Par. Fuß üb. d. M. Vor diesem, gegen Süd, gleichsam zu seinen Füßen, die niedern Piks; 2. Kotgerh Pik = 16,281 Par. F.; 3. Schwarzer Pik, Black peak Nr. 9 = 15,203 Par. F.; 4. Westlicher Pik F. = 17,638 Par. F. üb. d. M. und 5. ein unbenannter Pik Nr. 8., dessen Höhe auch ungemessen blieb)[63]). Gegen N.O. fällt der Blick vom Whartu-Gipfel auf die große Schneekette des Gherwal Himalaya, der sich bis zum fernsten Horizont gegen S.O. prachtvoll verliert. Gegen S. und S.W. aber nehmen die Berghöhen gar sehr gegen das tiefere Hindostan ab, und man kann dahin sogar dessen Ebenen, obwol in weiter Ferne, erkennen. Al. Gerard, der, Mitte November, diese Beobachtungen machte, und sich einige Tage (vom 10. bis 15. Nov.) oben aufhielt, mußte dort schon einheitzen lassen, und sahe daselbst das Thermometer bei Sonnenaufgang 4° unter dem Frostpunct, und am Tage noch keine volle 2° darüber (34° Fahrh.) stehen. Dieser interessanten Mittelstation zwischen dem Hochgebirge und der Ebene, die auch zu Hodgsons trigonometrischen Stationen diente (s. oben S. 538), zunächst benachbart liegt jenes Britische Cantonne-

---

[562]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 222.
[63]) Hodgson Survey Tabl. Latit. Longit. and Elevat. l. c. T. XIV. p. 321. Nr. 61—65.

ment **Kotgerh**, nur 25 Engl. M. (5 geogr. M.) in directem Abstande vom **nächsten** Himalaya Pik, und 60 Engl. M. (10 geogr. M.) von der **nächsten** Tiefebene, auf der, gegen S.W., die **erste Stadt** derselben **Manimajra** nur noch 1134 Par. Fuß üb. d. M. erbaut ist. **Kotgerh** ist daher eine weit mildere **Station**, auf einer mäßigern Vorhöhe doch noch das **Ssetledsch-Thal** dominirend, dessen Strombette, nur 1½ St. (4 Engl. Miles) gegen N.W. entfernt, aber an 4000 Fuß tiefer gegen S.W. dahinzieht. Der Abfall ist daher bis zum Flußspiegel immer noch sehr rasch und steil.

Kotgerh wurde im Jahre 1815 an die Briten abgetreten; seitdem von ihren Truppen bewohnt. Die Landschaft weicht schon sehr von den niedern Gegenden ab; die Bergketten fangen hier schon an weit steiler, aber auch regulärer, sich zu erheben und zu verzweigen; sie steigen überall höher auf. Die Population wird sparsamer, die Dörferzahl nimmt ab, sie sind nur noch sehr klein; viel wüstes Land liegt umher, das aber sehr culturfähig wäre, wie auch schon die große Zahl der zerstörten Ortschaften zeigt, die dazwischen in Trümmern zerstreut liegt. Der traurige politische Zustand, die ewige Parteiwuth, Fehde, Tyrannei der getheilten, kleinen Herrschaften, der Vasallen und Lehnsherren, wie erobernder Wüthriche und temporärer Tyrannen, hat das überreiche Land verarmt, das Volk erschlafft und zu einem Grade entnervt, den nur noch jene Gräuel der **Polyandrie**, des **Polytheismus** vermehren konnten, die ihr Verderben so steigerten, daß hier **Sclavenhandel**, **Kindermord**, **Vermischung** der Geschlechter schon vom 8ten bis 10ten Jahre, und vieles ähnliche, im Schwunge war, dem die Britenherrschaft wenigstens Stillstand geboten hat.

Die **climatische Lage** von **Kotgerh** hat für das Britische **Cantonnement** die großen Vortheile einer günstigen **mittlern Temperatur**, welche im subtropischen Indien etwa der **mittleren Temperatur** von **Süd-England** (London = 9½° Reaum.) [64]) am nächsten kommt, und sie vielleicht nur um ein paar Wärmegrade überbietet. Obgleich die Extreme weit

---

[64]) Jul. Löwenberg Tabelle der mittleren Jahres- und Jahreszeiten-Temperaturen von 150 Orten rc. eine Beilage zu A. v. Humboldts Untersuchungen in Fragmente einer Geologie und Klimatologie Asiens. Berlin 1831.

Digitized

größer und die Vertheilung der Wärme, wie die der Jahreszeiten, sehr verschieden sind, so gehen doch für die Cultur der Gewächse und den Gesundheitszustand der Truppen daraus manche günstige Umstände hervor, die bei einer Station dieser Art von größter Wichtigkeit sind.

Der Ort, sagt Lieutn. P. Gerard[565]), hat ein herrliches Clima; die Regenzeit beginnt mit dem 20.—25. Juni, und dauert bis Ende Sept., zuweilen bis Mitte Octob., gewöhnlich nimmt sie schon mit dem 15. Sept. sehr ab. Die Regen sind häufiger und anhaltender als in der Ebene. Auf sie folgt die sehr milde Zeit des Octob. und Nov., die man Herbst nennt. Dann fängt die Winterzeit an. Die Temperatur ist während der Regenzeit sehr angenehm, bricht der Sonnenstrahl einmal durch die Wolken, so steigt sie zwar bis 18° R. (72° Fahr.); aber sie bleibt wegen der Feuchte doch kühl für die Empfindung. Der Frühling, vom April bis Juni, ist kühl, im Schatten lieblich, daselbst wie in den Wohnungen nie zu drückend heiß, obwol dieselbe Periode hindurch in der Tiefebene die Hitze schon unausstehlich ist. Bei ähnlicher, mittler, jedoch immer noch um mehrere Wärmegrade (5 bis 6° ? nach Asiat. Res. XV. p. 475) höherer Temperatur als in Süd-England, ist hier auch die Intensität des Sonnenstrahls weit bedeutender; aber der Winter gleicht hier jenem, ist jedoch noch milder. Schnee fällt allerdings und bleibt auch liegen, aber nur an schattigen Orten, und an den Nordseiten, wo er bisweilen 3 Fuß hoch sich anhäuft. Er fällt zuweilen schon von Mitte Nov., selten bis Anfang März, obwol er im offenen nie anhält. Der Frost beginnt vor Mitte October.

Die Höhenlage von Kotgerh, sagt P. Gerard sehr sinnreich, correspondirt hier, unter 31½° N.Br., der Breitenlage von London, unter 51½, ersetzt also den Unterschied von 20 Breitengraden. Obwol der intensivere Sonnenstrahl auch im Winter hier den Schnee schneller wegschmilzt, so bleibt doch die Luft dabei frisch, selbst den ganzen März hindurch. Die Schneeflocken sind hier weit größer als in Europa.

Beginnt der Frühling auch schon mit Ende März, so dauert die rauhere Luft doch noch den April und Mai hindurch, man trägt noch Wollenkleider; regnet es einmal, so wird sogleich

---

565) P. Gerard Observations on the Climate etc. l. c. p. 475.

Digitized by Google

eingeheizt. Die Erntezeit beginnt aber doch schon im Mai, und ist mit dem Schluß des Juni beendigt. Die Gerste (Jow) reift zuerst, dann der Weitzen (Kanak), dann, einen Monat später, Awa Jow (Hordeum coeleste n. P. Gerard, ob identisch mit ob. S. 535, 622). In den höhern Berggegenden fällt die Ernte weit später, oft erst nach der Regenzeit; den Schnee sieht man als ein Kräftigungsmittel des Ertrags an.

Kotgerh ist auf drei Seiten von dichten Waldungen umgeben, zumal von Rhododendron, Nadelwald, Eichen und allen Europäischen Laubholzarten, dazu noch von vielen Europa fremden Bäumen und Büschen. Dahin gehört z. B. das Bambus, das 8 bis 12 Fuß hoch alle Höhen bedeckt, ungemein nützlich ist, und auch für England eine gute Acquisition seyn würde. Die Landschaft ist reich an Europäischem Obst, vorzüglich an Aprikosen, Pfirsich, Kirschen, einer kleinen Art säuerlicher Aepfel, an Birnen, Maulbeeren, Wallnüssen; Trauben giebt es nur wenige; Bymi, eine gemeinere Sorte Aprikose, oder Pfirsich, bewaldet alle Berghöhen; eben so die Lambertsnuß (Filbert), Haselgebüsch, die Roßkastanien (Aesculus), deren Frucht hier den Armen zur Nahrung dient [66]), Brombeeren, Erdbeeren u. v. a. m. Mehrere wilde Cerealien, wie eine Haferart, zwei Arten Reis u. a., die auch ohne Bewässerung gedeihen, und denen Schneefall keinen Schaden bringt, sind noch wenig bekannt. Zu den bekannten mehr den wärmeren Climaten angehörigen Culturgewächsen, die aber auch hier noch gedeihen, gehört das Opium (Papaver).

Nach der Regenzeit fängt das Pflanzen an; Weitzen, Gerste, Awa Korn geben den Hauptgewinn, die reichsten Ernten bei hohem Schnee; selbst bei reichlichem Regen bleibt ohne denselben die Ernte stets arm. In den höhern Gegenden leidet die Wintersaat häufig von den zu strengen Wintern, in den niedrigern Thälern, am Ssetledsch dagegen, geben dieselben Getreidearten nur magere Ernten, und dort ist Reis ergiebiger. Tropische Früchte zeigen sich erst im tiefern, heißen Ssetledsch=Thale. Als Ackervieh dient hier ausschließlich der Ochse; derselbe leichte und rohe Pflug der Plainen Hindostans ist auch hier im Gebirge im Gebrauch; das Korn wird durch die Ochsen aus der Aehre getreten.

---

[66]) Fraser Journey l. c. p. 250.

Digitized by Google

Die Jahreszeiten stellen sich um Kotgerh weit später als in den Ebenen Hindostans ein; sie treffen etwa mit denen des mittlern Europa zusammen. Die Ernte fällt volle 6 Wochen später, als um Subathu, in den Vorketten des Himalaya-Systems, wo sie noch um 1 Monat später als in den Plainen Hindostans eintrifft. Die Ernte im ganz nahen, aber weit tiefern Ssetledsch-Thale, bei Kotgerh, wo die Hitze sehr groß ist, tritt auch schon stets um etwas früher ein, als zu Subathu. Auch die Kartoffel wird hier gepflanzt, im März, April, Mai. Die erste Ernte ist die des Weitzen, Gerste, Awa Korn, dann folgen die übrigen (Phaphur [Polygon.?], Cugal, Jaberi und verschiedene Arten Bathu), die alle geschnitten werden, ehe der Winter eintrifft. Die beobachtete mittlere Temperatur[567]) von Kotgerh ist nach Patr. Gerards einjährigen Observationen $= 9\frac{1}{2}°$ Reaum. (55° Fahrh.); also 4° geringer, als die von Subathu $= 13\frac{1}{2}°$ R. (65° Fahrh.), welche jedoch wol noch einige Correctionen bedürfen, da sie für bedeutender als die von London gehalten wurden, die aber in ihren gegenseitigen climatologischen Erscheinungen und Vegetations-Verhältnissen uns für das Folgende schon als Grenzpuncte zu einer Vergleichungsscala dienen können (über Subathu s. unten).

Ganz nahe, im W. von Kotgerh, liegt, dem Ssetledsch noch mehr genähert, auf etwas geringerer Höhe eine ähnliche Burgherrschaft Komharsein (5417 Par. F. üb. d. M.), deren Gebieter noch ärmer wie die von Kotgerh waren, als die Briten von hier die Gorkhas vertrieben[68]). Die Berghöhe stürzt daselbst steil und zerrissen hinab in das tiefe Thal des erweiterten Stromes, der hier in einer Breite von 400 Fuß vorüberrauscht, und zu beiden Seiten des tiefern Thalgrundes sich wol in alten Zeiten, bei einst höherem Wasserstande, aus Trümmern plateauartige Uferhöhen aufgeworfen hat, die bis 150 Fuß über sein jetziges Niveau aufsteigen, erhabenere, fruchtbare Ebenen darbieten, mit gutem Ackerland. Zur Residenz des Rana (ein geringerer Titel wie Radja) von Komharsein steigt man, von Whartu, in 9 Stunden hinab. Am klippigen Stromufer sind Goldwäschen, die nicht unergiebig sind; man sagt, dieser Goldsand

---

[567]) P. Gerard Observations etc. l. c. s. Tabula on Thermometr Obs. p. 483—488. [68]) B. Fraser Journey l. c. p. 185—196

Digitized by Google

werde aus dem Hochlande der Bhutea bis hierher herabgeschlemmt. Von dem Burgberge Komharsein, auf dem schon Aprikosenwälder, aber noch mit herben Früchten wachsen, sind einige tausend Felsstufen hinab zum Spiegel des Flusses künstlich gebahnt; der Absturz vom Whartu Berge, 9000 Fuß, bis dorthin giebt eine Vorstellung des Profils jener Landschaft; dieser Ghat mit seinen Steilabsätzen und Felsstufen, über Komharsein, ist eine der gebahntesten Querpassagen vom Dschemnagebiet und dem mittlern Berglande zum Ssetledsch. Die Nordufer des Stromes, nach dem bergigen Alpengau Kulu hinauf, zeigen sich dort öde, felsig, braun, nackt, mit Forts und Dörfern auf den Gipfeln zerstreut, wie ganz vereinzelte Puncte der Ansiedlung. Als die Briten zum ersten male die Whartukette übersteigend in diesen Bissahir-Gau des Ssetledsch-Thales einrückten, zeigten sich von da an alle Einwohner bewaffnet, mit Bogen, Schild, Schwert und Streitaxt; ihre Bogen waren von Bambusrohr, ihre Pfeile hatten noch Spitzen von Knochen statt des Eisens [69]). Mit dem Einrücken B. Frasers in Komharsein, traf die Friedensnachricht ein (s. ob. S. 520), seitdem wurde das Stromgebiet weiter aufwärts nur friedlich erforscht.

Die frisch aufgefaßte Beobachtung gab damals folgende lehrreiche, obwol trübe, Characteristik der Bewohner dieser Gebirgsgaue, unmittelbar nachdem sie dem Druck ihrer Tyrannen, der Gorkhas, enthoben waren.

Alle Gebirgsbewohner [70]) dieser zwischen Dschemna und Ssetledsch nordwärts bis zum Paber und Kotgerh damals in Bissahir durchreiseten Gebiete, sind noch im Zustande des Uebergangs von der Barbarei zur Civilisation. Sie sind wild, heftig, zu Excessen aller Art geneigt, zum Stehlen, Rauben, Morden. Die Tyrannisirung ihrer Gebieter, die endlosen Fehden ihrer Vasallen, die Parteiungen der Familien, die Zerspaltungen durch Feindschaft und Haß, erzeugten ewige Plünderung, Verrätherei, Falschheit, und entwickelten den Asiatischen Character im Gebirgsland, wie er anderwärts in der Ebene sich zeigt. Hier hatte die letzte Despotie der Gorkha's vollends alles verderbt, auch die sonst noch überall verbreitete Hospitalität

[69]) B. Fraser Journey l. c. p. 181.
[70]) B. Fraser Journey ch. XV. p. 200—221.

fehlte. Je höher gegen Nord, das Gebirg aufwärts, desto mehr gewinnt der Character der Bewohner an Energie und Thätigkeit, gegen die größere Schlaffheit der Tiefenbewohner, wo die Depravation durch weit längere Dauer und Wechsel jener Ursachen auch weit grauenvoller sich zeigt. Gegen sie haben die Bergvölker von Nahn, Jubul, Bissahir u. s. w. schon weit mehr Vorzüge. Ihre Hauptwaffe ist die Streitaxt, die jedermann im Gürtel trägt, das Schwert dabei zur Seite, wer eins besitzt, nur die Reichern tragen Schilde.

Die Weiber werden aber, je weiter nordwärts, auf den Bergen desto roher, unweiblicher, gegen die sanfteren Hinduerinnen; ihr größter Putz ist der volle Haarwuchs mit rother Wolle geschmückt, den sie in dicken Flechten auf den Rücken herabhängen lassen. In der Nase tragen sie noch große Ringe wie alle Hindustanerinnen, eben so an Ohren, Armen, Zehen u. s. w. Der Bräutigam muß seine Geliebte den Eltern abkaufen; der gemeine Zemindar muß seine 10 bis 20 Rupis geben, die oft schwer zusammenzubringen sind. Daher, meint Fraser, komme wol die Sitte der Polyandrie unter mehrern Brüdern, was ganz der Hindustani Sitte widerstreitet; doch scheint dies mehr aus dem Plateaulande der Bhuteas zu stammen, wo diese seltsame Sitte allgemein (s. ob. S. 623) und durch das karge Tübetische Hochland weit verbreitet ist. Die Weiber sind in Bissahir Eigenthum, Waare; sie müssen ihr Essen durch Arbeit verdienen; nur die Reichen haben Polygamie. Ihre weiblichen Kinder treten sie häufig als Sclaven ab; zwar wollen sie nicht zugeben, daß sie dieselben verkaufen; doch geschieht es allgemein, daß Aufkäufer sie nach den Ebenen verhandeln. Den Grund der Polyandrie, daß die Zahl der Männer die Zahl der Weiber überbiete, wollen sie nicht zugeben, sondern sagen, ein Weib für einen Mann sey zu kostbar zu erhalten. Die Männer sind nicht dagegen, daß die Weiber ihre Reize an die meistbietenden verkaufen; das ältest geborne Kind fällt dem ältesten Bruder zu. Die sittliche Verderbniß, die diesem allen folgen muß, liegt am Tage. Dabei herrscht unter diesen Bergvölkern große, äußere Gewandtheit, Besonnenheit, z. B. im Benehmen gegen Fremde, wie gegen die Briten; in der Boden-Cultur sind sie selbst ausgezeichnet. Das Bergland ist auf den Höhen trefflich bebaut, wenn auch in den Tiefen Trägheit vorherrscht. Zu Pferdezucht ist es zu klippig und gebirgig; Schaafzucht könnte hier trefflich seyn, aber sie

Digitized by Google

fehlt, obgleich Wolle wegen der rauhen Bergluft die allgemeine Kleidung ausmacht. Die Dörfer sind nicht groß, sie haben nur 5 bis 20 Häuser, liegen meist pittoresk, haben hohe Thürme, Tempel u. s. w.

Alle hiesigen Bergvölker sind Hindus von demselben Schlage wie die Ebenen-Bewohner, nur etwas verändert nach Clima, oder Vermischung mit vielleicht ursprünglich andern einheimischen Aboriginern, oder durch veränderte Lebensweise und Sitte. Das bestätigt ihre Sprache, Religion, Gebrauch u. s. w. Ihre Sprache ist tief ins Gebirgsland ein verderbtes Hindustani, wo Sanscrit und Hindustaniwörter vorherrschen, bis es immer weiter gegen N. immer verderbter sich zeigt, und endlich so mit fremden Wörtern gemischt ist, daß es ganz unverständlich wird (s. oben S. 687).

Auch Indische Götter verehren sie, so auch die heilige Kuh; sie folgen in allem dem Ceremoniel des Hindu-Polytheismus (bis nach Daba, ob. S. 675), aber in degradirter Unwissenheit; unterrichtete gelehrte Brahmanen fehlen ihnen ganz. Bei jedem Dorfe steht ein Tempel am Wege, dem Mahadeo oder Shiva, unter tausenderlei Namen und Metamorphosen, dem Ganesa, der Bhawani, Kali u. s. w. geweiht. Daneben werden viele eigene Local-Götzen verehrt; überall zeigen sich ihre Symbole, auf jedem der Bergpässe liegt ein geweihter Obo d. i. Steinhaufe, bis zu den Quellen des Ssatadru und Spiti hinauf (s. ob. S. 668), oder ein Steinpfeiler, eine Mat'h oder kleine Capelle, vor der jeder Pahari sich niederwirft. Alles ist voll Geister, Kobolde, Gespenster guter und böser Art. Die Priesterschaft blüht hier; die Dörfer sind voll davon, Bettelorden aller Art ziehen umher (Byragi's, Gosein's, Sunyasſs, Jogi's u. a. m.). Auch hier verbrennen sich noch zuweilen die Weiber mit der Leiche ihrer Männer. Die mehrsten dieser Bergbewohner rechnen sich zu den Radjeput (Rajeputra, d. h. von prinzlicher Abstammung), oder zu dem Adel der Kriegerkaste, offenbar weil ihre Vorahnen einst mit gewaffneter Hand, von dem Tieflande aus, als Eroberer Besitz vom Gebirgslande genommen haben (wie in Daba, vergl. ob. S. 678, ganz wie in Nepal)[571]). Außerdem aber zerfallen sie, wie alle Hindu's, noch in viele Ka-

[571]) B. Fraser Journey l. c. p. 73; Fr. Hamilton Acc. of Nepal p. 22 a. a. O.

Digitized by Google

sten, wie in Brahmanen, Radjeput, Kunnoit, Kuli's (d. h. niedrigste Kaste), Chumar (d. h. Abdecker) u. s. w.; alle Bearbeiter des Feldes nennen sich Zemindare, d. h. Landbauer, oder zu einem Zemindar gehörig. Sehr viele dieser Einwohner sind während der Gorkha Herrschaft (eine Periode von 50 bis 60 Jahren), als Sclaven ins Ausland verkauft, und das Bergland dadurch im letzten Jahrhundert ungemein entvölkert worden, obgleich der Sclavenabsatz dieser Bergvölker von jeher im untern Hindostan bekannt und im Gebrauch war. Selbst unter Britischer Oberhoheit ist er noch nicht ganz abgeschafft.

2. Rampur, die Residenz des Radja von Bissahir.

Von Kotgerh, den Ssetledsch aufwärts, führt der Thalweg über Nirt am Ostufer nach Rampur. Bis Nirt, über 3 Stunden (8¼ Engl. Miles) geht es steil hinab, da der Spiegel des Stromes daselbst nur = 2732 F. Par. üb. d. M. liegt, nach der untersten Höhenmessung seines Laufes, die Al. Gerard anstellte. Dessen Gesamtgefälle [572]) von der Spiti-Einmündung bei Namja (eine directe Distanz von 14½ geogr. M. (72 Engl. Miles), oder, mit den Krümmungen von 28 geogr. M. (140 Engl. Miles) berechnete er demnach auf 5339 F. Par. (5690 F. Engl., das Mittel der beiden oben gegebenen Messungen, s. oben S. 703), oder auf 190 Fuß auf jede wirklich durchlaufene geogr. Meile. Der Weg nach Nirt führt durch Wälder von Eichen, Eibenbäumen und Roßkastanien [73]). Von Nirt bis Rampur sind, durch eine tiefe, sehr heiße und schwüle Thalebene, 2½ geogr. Meilen (12½ Engl. Miles), wobei einige Gebirgswasser, zumal der Nangi [74]) oder Nanguri, der über Butalli vom hohen Moral Kekanda herabstürzt, auf Sanghos oder hoch herabhangenden Hängebrücken übersetzt werden müssen.

Will man die beschwerliche Hitze dieses Thalwegs nach der Hauptstadt von Bissahir vermeiden, so kann man den Gebirgsweg über den Ghat der letzteren Berghöhe wählen. Diesen nahm Fraser; er ging vom hohen Nowagurh Pik [75])

[572]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 221. [73]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 378. [74]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 403. [75]) Fraser Journey l. c. p. 246.

hinauf, gegen Nord, von wo der weit höhere Moral Kekanda schon erblickt wird. Links in der Tiefe sieht man durch das enge Ssetledsch-Thal zur Oeffnung der Berggruppen nach Kulu, zu dem Hochgebirge des Beyah, über Sultanpur (s. ob. S. 552) hinauf; aber nirgends dringt der Blick hindurch: denn überall steigen hinter den niedern Lücken immer noch höhere Berge, endlich in ununterscheidbaren Gruppen, empor. Man sieht aber die Bergreihen deutlich, auf denen, nach den Wegweisern, die Grenze zwischen den Radja-Territorien von Bissahir und Kulu hinläuft. Im Osten endeten die Himalaya-Ketten mit dem Schneegebirge von Dschemnotri und Gangotri. Nordwärts verdeckt die wilde chaotische Felsenkette des nähern Scheidegebirgs, zwischen Dschemna und Ssetledsch, die höchsten Schneehöhen, obwol sie nicht sehr fern liegen. Auf dem Nowagurh folgt die Bergkette Sungrikanda mit der Feste Ugun, und dann erhebt sich der Moral Kekanda. An einem der dortigen Bergströme, dem Kulu Nulla, im Norden von Ugun, stand eine Mühle [76]), deren getriebene Räder durch Drehmeißel runde, hölzerne Schaalen drechselten, die der Künstler nach China verhandelte; wir haben gesehen, daß dergleichen auf der Höhe des Niti Ghat von den dortigen Hirten erst geschnitzt werden (ob. S. 682); so wiederholen sich die Talente des Tyrolers und des Schwarzwalder Bauern überall unter analogen Verhältnissen. — Hier bemerkte Fraser zum ersten male, von Hindostan aufwärts, den Anfang der Vermischung Tartarischer (d. i. Tübetischer) Sitten und Gebräuche mit den bisher nur Hindustanischen. Hier fand sich ein greiser Pilger, der seine Bußwege bis H'lassa fortgesetzt.

Der Moral Kekanda ist der höchste Pik zunächst dem Schneegebirge; er selbst reicht nicht in die ewige Schneegrenze, aber er ist hier ein hydrographischer Grenzstein gegen Indien: denn seine Wasser sendet er ostwärts zum Pabur und Dschemna, westwärts zum Ssetledsch, und ist also der höchste Ring der Wasserscheide vor der Himalaya-Höhe, welche das Bengalische Meer von dem Persisch-Arabischen trennt, da er dem Ganges, wie dem Indus seine Wasser spendet. Eine grandiose Gebirgsmasse für sich, noch in der Mitte

[76]) Fraser Journey l. c. p. 246.

Juni[577]) schneereich, in viele wilde, tiefe Thäler zerspalten, felsig, waldreich; an einer seiner hohen Schultern führte der Weg vorüber, wo das Lager unter Obstwaldung aufgeschlagen ward; es waren Aprikosen-, Pfirsich-, Apfel-, Birn-, Maulbeerbäume und Roßkastanien, alles im schönsten Grün. Die wilden Reben, wenn sie gepflegt werden, geben kleine Trauben. Gegen N.W., über das Fort Butaulli, geht der Weg furchtbar steil über Felsstufen hinab, über eine Stunde, wie bei Komharsein; aber dieser Ghat, d. i. Felspaß, ist weit weniger betreten als jener. Er führt über eine Hängebrücke des wilden Bergstroms, in das heiße, schwüle Tiefthal von Rampur, aus dem Backofenluft heraufwehte. Erst nach zwei kleinen Stunden, längs dem felsigen Stromufer hin, an dessen Steilwänden oft Stufen zum sichern Tritt ausgehauen werden mußten, wird die Stadt erreicht.

Rampur liegt in einem sehr wilden Thale von Felsmassen rings umgeben, voll hoher, senkrechter Steilwände (unter 31° 27′ N.Br., 77° 38′ O.L. von Gr., 3097 F. Par. üb. M. n. Al. Gerard)[78]), auf dem linken Ssetledsch-Ufer. Kommt man das Ssetledsch-Thal vom Norden, aus Kanawar, herabgestiegen, so ist es, bis hieher, stets eng zwischen steilen Felswänden eingeschlossen; bei der Stadt treten die Felswände noch dicht heran; aber abwärts breitet sich nun die erste weitere Thalebene bis zu einer guten Stunde (3 Engl. Miles) aus, wol bewässert durch Canäle, mit den schönsten Reis- und Kornfeldern, die man weiter oberhalb vergeblich in dieser Schönheit sucht. Dieß zeichnet die Lage von Rampur aus, und erhob den Ort wol eben zur Residenz, weil die Ebene mehr Nahrung für eine größere Population darzubieten vermag, als die engeren, felsigen ärmeren Hochthäler, die auch überall nur dünn bevölkert seyn können. Drei Forts mit mächtigen Thürmen und Verschanzungen krönen das hohe, nördliche Ufer des Stroms, und geben der Lage ein imposantes Ansehn. Sie beherrschen den Thaleingang; unterhalb der Stadt führt eine Shula (Jhula), d. i. eine Seilbrücke, über den Strom, der hier 200 Fuß (211 F. Engl.) breit ist; sie führt nordwärts auf die Gebirgsstraße nach Kulu (nach Sul-

[577]) Fraser Journey l. c. p. 252. [78]) Al. Gerard Survey III. 1821. p. 378.

tanpur), und darum ist hier das Zollhaus an ihr erbaut. Ob sie gleich 30 Fuß über dem Stromspiegel schwebt, kommt ihr dieser in der Regenzeit doch bis auf 4 Fuß nahe, und sie wird dann grausig und gefahrvoll. Mit dem Worte „Shula," ganz verschieden von einer Sangho, d. i. einer aus Holz od. dergl. geflochtenen Hängebrücke, über welche man hinweg schreitet, bezeichnet der hiesige Gebirgsbewohner ein starkes über den Strom gespanntes Seil, darin ein Holzblock läuft, der zum Sitzen für Passagiere, oder für Waaren, angebundene Thiere u. s. w. dient, und hin und hergezogen werden kann, was natürlich immer eine gefährliche Passage bleibt. Die nächste Shula dieser Art ist zu Wangtu über den Sfetledsch, ganz so wie diese. Bei niedrigstem Wasserstande setzen die Einwohner in aufgeblasenen Schläuchen und auf Häuten über ihn hinweg. Die Höhe des Flußspiegels maß Al. Gerard 3058 F. P. üb. d. M.

Die Lage der Stadt [79]) ist keineswegs vortheilhaft, zu beschränkt und doch zu niedrig, von Gebirgswänden umgeben, die in Winkeln von 20 bis 30 Graden emporsteigen, und jeden frischen Windhauch vom Orte abhalten. Er ist daher heiß und ungesund im Sommer, sehr kalt im Winter, das Clima hat die größtmöglichsten Extreme. Mitte November kann die Sonne der Stadt, wegen der Felshöhen, erst nach 10 Uhr zum Vorschein kommen. So kalt die Morgen sind, so unerträglich heiß sind die Nachmittage von dem Reflex an den öden, nakten, nördlichen Felswänden, und die Luft wird dadurch zum Ersticken. Die Sommernächte sind nicht abgekühlter als die Tage; es fehlt an aller Circulation der Luft, und der Ort liegt dadurch oft mehrere Monate wie in einer Backofentemperatur. Die ganze Nordseite des Stromufers, gegen Kulu hinauf, ist wie verbrannt, öde, traurig, unbebaut, unbewohnt. Zugleich sacken sich die Regenwolken dort leicht auf längere Zeit. Und doch hat die nächste Umgebung der Stadt noch immer zu wenig Ackerboden, und auf den Anhöhen keinen Wald. Die Stadt ist aber eine Radja Residenz des Beherrschers von Bissahir, und sie gilt selbst dem Hindu für eine heilige Stadt; sie hat viele Indische Tempel, die dem Mahadeo, Ganesa, Ha-

---

[79]) Al. Gerard Survey III. p. 378; ders. Survey I. 1818. l. c. p. 220; Herbert Survey 1819. l. c. p. 402. B. Fraser Journey, ch. XVIII. p. 254—343; dess. Views in Himala Mountains. Fol' tab. V. The town of Rampore.

numan und andern Göttern dieser Sippschaft geweiht sind. Den Namen Stadt verdient sie wol noch immer, obgleich sie einst, vor den Zeiten der Gorkha's, weit blühender war, als sie jetzt ist. Früher hatte sie an 400 Häuser, jetzt, nach Al. Gerard, nur noch an 100 gut gebaute Steinhäuser, zum Theil sorgfältig mit geschnittenen Schiefersteinen gedeckt, andre mit größern Feldsteinen belegt, um dem Dache nur Festigkeit zu geben. Als die Briten von dem Orte Besitz nahmen, lagen lange Häuserreihen in Trümmern; die besten gehörten den Brahmanen. Den größeren Theil der Population macht die Suite des Hofes und die zahlreiche Priesterschaft aus. Diese ist, trotz der Verfolgungen der Gorkha's, wohlhabend geblieben. Noch über der Seilbrücke liegt ein Palast des Radja, zwar niedrig, aber von Stein, mit Holzgebäuden zur Seite, mit Balkonen, Terrassen und Ornamentirungen von feinem elegantem Schnitzwerk aus Cedern- und Lärchenholz in einem guten Geschmack. Die Audienzhalle (Dewan Khaneh) war im Innern von Künstlern im Chinesischen Styl ausgeziert, als Fraser sie besuchte. Das Dach erinnerte Herbert an den Schmuck Chinesischer Pagoden. Es befindet sich hier auch ein alter neben dem neuern Palaste. Die Herrschaft des Radjah von Bissahir erstreckt sich zwar weit hinauf am Ssetledsch, bis zum Spiti-Fluß in Hangerang, aber nur durch ein armes Gebirgsland, über dünn bevölkerte Gebirgsgaue; sie ist bedroht durch die mächtigern Nachbarn von Ladakh im Norden, der Sikhs im Westen, sie seufzte lange, verarmte und schwand sehr unter dem Druck der Gorkha's im Osten. Ob sie sich unter dem Britischen Supremat hebt, wissen wir nicht. Ohne die industriöse Provinz des Handel treibenden Kanawar, welche allein Gewinn bringt, würde sie ganz unbedeutend seyn; aber daher entsteht auch Handelsneid und Jalousie zwischen dem benachbarten Alpenstaate von Kulu und Bissahir, weil beide die doppelten Passagen zum Hochlande beherrschen (s. ob. S. 552), wohin allein der Karawanenverkehr nach Kaschmir, Leh, Gertope, Daba und H'lassa, oder zu den Hauptmärkten des Plateaulandes, und so mit Turkestan, Tübet und China, betrieben wird, was hier nur das Hauptziel aller Speculationen seyn kann.

Die günstige Handelslage von Rampur hat daselbst große Märkte für das Gebirgsland erzeugt, welche dem Ort

und dem Lande den Haupterwerb geben; es ist der Hauptstapel für den Umtausch der Producte Hindostans mit Kaschmir, Leh und Gertope, durch die große Betriebsamkeit der Kanawari.

Zwischen dem östlichen Himalaya-Paß bei Bhadri-Nath und Manah, von welchem aus ein bequemer Handelsweg zum Niti Ghat und nach Daba, Gertope u. s. w. führt (s. oben S. 598, vergl. S. 443), westwärts, bis zum Rampur Ghat, d. h. dem Eingange durch die Stromenge des Ssetledsch-Thales, ist kein anderer Waaren-Transport durch die unüberwindliche Kette des Gherwal-Himalaya und seiner Schneerücken möglich. Daher ward Rampur hier am Ssetledsch von derselben Bedeutung, wie Sirinagur, die Capitale von Gherwal, im Ost am Alacananda Ganga. Durch die kriegerischen Sikhs wurde früher hier, eine Zeitlang, der größte Einfluß auf diese Handelsstraße ausgeübt, bis die Gorkha's, ihre Nebenbuhler, sie aus dem Ssetledsch-Thale gegen den Westen zurückwiesen; seitdem bahnten sie sich vorzüglich den Handelsverkehr von Umritsir auf der Kulu-Straße (s. oben S. 552) nach Leh. Die Rampur-Straße, nach der Vertreibung der Gorkha durch die Briten, ward seitdem ein ausschließliches Handelsterritorium für die Kanawari, und man sollte dies für eine günstige Wendung der Ereignisse für das Land halten, wodurch leicht ein directer Verkehr zwischen Hindostan und den Chinesischen Gebieten, wie mit Ladakh durch das Thal des Ssetledsch eingeleitet werden könnte, der freilich wegen der Felsstufen keineswegs schiffbar ist, dessen Thalspalt aber, durch verbesserte Kunst- und Fahrstraßen, die bis jetzt noch gänzlich fehlen, das reiche Hindostan mit den industriösen Tübetischen Plateaulandschaften, fast allein, bequem zu verbinden im Stande wäre. Der Gebirgsgau Kanawar mit seinem Handelsvolk, den wandernden Tyrolern des Indischen Alpenlandes, bietet allein hiezu die Vermittlung, wovon weiter unten die Rede seyn wird.

Der Staat von Bissahir[580]) wird gegen Norden und N.O., gegenwärtig, überall von Chinesischem Gebiete umschlossen, dessen Grenzstationen wir schon kennen lernten; die meisten Grenzlinien sind aber wol Wüsten und Einöden, vom

[580]) B. Fraser Journey l. c. p. 262.

Dankhar-Fort ostwärts und wieder südwärts von Shipke quer über das Schneegebirge des Himalaya bis wieder zu den Baspa- und Pabur-Quellen; das reiche Pabur-Thal, mit Rain Gher, gehört noch zu Bissahir, und ist die schönste seiner Provinzen. Die Grenze gegen N. W. nach Kulu ist wenig bekannt, und zieht durch wüste Gebirge; der Kotgerh Pik der Karte, von welchem der Kindrar-Fluß gegen S. O. zum Setledsch unterhalb Seran fällt, wird als die Grenzhöhe[581]) beider Staaten angesehen. Die interessanteste seiner Provinzen ist, im Norden von Seran, jener Alpengau Kanawar, wegen der Tapferkeit, Energie und Thätigkeit seiner Bewohner, welche die besten Truppen im Heere von Bissahir ausmachen, und dem Radja die besten Beamten seines Reiches liefern. Seine Minister sind gewöhnlich Kanawari's; bei den Gorkha-Ueberfällen suchte der Radja sein Asyl in Kanawar, dessen Bewohner ihre Grenzpässe vertheidigten und ihre Unabhängigkeit behaupteten, während die übrigen Landesprovinzen furchtbar verheert und entvölkert wurden. Nur bis Seran konnten die Gorkha's vordringen; dort wurden sie von ihnen zurückgeschlagen. Ohne Kanawar würde die Macht von Bissahir ganz unbedeutend seyn. Nur durch die Kanawar Kaufleute wird der Markt zu Rampur bedeutend, wodurch auch der Radja seine wichtigsten Einkünfte erhält; durch die Erkundigungen bei den sehr verständigen und vielgewanderten Kanawari Kaufleuten haben die Briten ihre wichtigsten Kenntnisse über das Schneegebirg und das Hochland erhalten, und wir verdanken ihnen, wie sich aus vielen obigen Stellen ergab, die lehrreichsten Berichte über jene bisherige Terra incognita, in der sie die Wegweiser abgaben.

Herbert, der im Herbst 1819 zu einem der Märkte nach Rampur kam (12. Nov.), sagt, daß er nur 2 Tage dauerte, und wenig besucht war. Die Marktleute standen in zwei langen Reihen in einer Gasse des Ortes entlang. Die Kaufleute des Hochgebirgs oder die Tatarischen, die Wolle und Salz feil hatten, nahmen die eine Seite ein, die, welche mit Korn handelten u. dgl., die Bewohner des niedern Berglandes, die andere Seite. Sie verstehen gegenseitig ihre Sprache oft nicht, doch geht der Absatz durch Pantomime überaus schnell und rasch

[581]) B. Fraser Journey l. c. p. 344.

Digitized by Google

von Statten. Die Ladungen, so wie sie ankamen, gingen reißend ab, und es herrschte der höchste Grad der Lebendigkeit und Geschäftigkeit auf dem Platze. An 3000 Handelsleute aus Kanawar und Tübet, schätzte Herbert die dort Versammelten, welche Wolle und Ziegenwolle (Pashm, d. i. Shawlwolle), und Wollwaaren allerlei Art (Sanklath, Pankhi, Duri rc.?) brachten; auch Trauben und Neoza, d. i. eßbare Pinienzapfen, andere auch Borax, Kuhschweife u. a. m. zum Verkauf boten. Einige Ladakhi's brachten auch Pashminas (d. i. Gewebe von Shawlswolle) und eine gröbere Art Shawls, das Stück zu 8 bis 40 Rupi's, zum Verkauf. Dagegen brachten die Handelsleute aus den Vorbergen vorzüglich Korn, Eisen, Gewürze, Zucker, Tuch u. a. m. Auch eine Anzahl Handelsleute aus Kullu besuchten den Markt; sie setzten auf der Seilbrücke oder auf ausgebreiteten Häuten über den Strom.

3. Seran, die Sommer-Residenz.

Seran [82]) liegt zwei Tagereisen gegen Norden von Rampur, 6801 F. Par. üb. d. M., aber nicht in der Tiefe am Ssetledsch-Bette, doch ihm nahe, auf einer Höhe, von der man noch über eine gute Stunde (3 Engl. Miles), hinabzusteigen hat, um dasselbe zu erreichen, wo auf überschwemmten Boden nur allein Reisfelder bebaut werden. Der Weg dahin, am linken Flußufer, über Dhar, oder auf der Anhöhe über schlüpfrige Bergwege, über Glimmerschieferberge, die von wilden Gebirgsbächen durchrissen werden, ist wegen der schlechten Hängebrücken, die über diese führen, meist beschwerlich. Auf halbem Wege dahin liegt Muzulia (Musale b. Fraser); die Berggehänge sind voll angenehmer, selbst reizender Aussichten, schön bewaldet, voll Dorfschaften mit Culturfeldern, Obsthainen, Aprikosen, Roßkastanien, Reben mit kleinen Trauben. Der Blick den Ssetledsch aufwärts führt nur in braune, nackte Thalspalten ohne Anbau, von Schneegebirgen überthürmt; gegen Ost aber stehen diese zunächst als die furchtbarsten Wände zur Schneehöhe empor, von der die meisten, wildesten Spalten sich öffnen, und auch, gleich hinter dem Moral Kekanda, direct, bis hinab zum

[82]) A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 219; deff. Survey III. 1821. l. c. p. 377; Herbert Survey 1819. l. c. p. 402; B. Fraser Journey l. c. p. 343 — 358.

Ssetledsch, steil hinabstürzen; in der Tiefe aber zwischen diesen Riesentrümmern liegen eine Menge der zierlichsten Dörfchen zwischen reizenden Gruppen von Wäldchen, Gärten und Feldern. Den größten Contrast mit dieser fruchtbaren Schattenseite bildet die gegenüber liegende Sonnenseite des ganz öden, nackten, culturlosen Thales, auf dem Norduser des Ssetledsch. Als B. Fraser von Muzulia nach Seran hinabstieg (16. Juni), war alles mit der Aprikosenernte beschäftigt; das Backobst giebt eine Hauptspeise für den Winter, der Kern liefert ein gutes Oel. Seran, in dem District Dasau (Dusow) gelegen, ist die Sommerresidenz des Radja von Bissahir, der mit seiner Familie und seinem Hofstaat hier 6 bis 7 Monat des Jahres verlebt, um der unerträglichen Hitze von Rampur auszuweichen. Das Clima ist hier sehr lieblich, gemäßigt und liegt über der heißen Dürre, die unten im Ssetledsch-Thale vorherrscht. Auf diesen Anhöhen aber wird der fruchtbare, ebenere Boden gut bewässert, in der Tiefe erst mit Reis bebaut; die Höhen sind malerisch. Eine Stunde fern, gegen West, am Strom sprudeln heiße Quellen; es scheinen die untersten im Ssetledsch-Spalte zu seyn, jene, bei Kienlung, die obersten (s. ob. S. 670). Der Norden der Thalseite ist öder Fels. Der Palast des Radja [583]) die bedeutendste, ja fast einzige große Häusergruppe im ganzen Orte, hat zwei sehr hohe Tempelthürme, und mehrere kleinere; er ist sehr nett gebaut, verziert und vergoldet. Im N.O. liegt das Haus des Viziers, und noch weiter auf der Höhe ein Fort, das die Gorkha erbauten. Die Hofleute des Radja und Handelsleute (Banianen) machen die Hauptbewohner des Ortes aus. Ein alter Tempel wird von Brahmanen bedient, er ist der Bhima Kali, der Patronin von Bissahir geweiht, und dieser wurden ehedem Menschenopfer gebracht, die aber seit der Britischen Besitznahme abgeschafft sind.

B. Fraser, der eine längere Zeit in Seran sich aufhielt, hatte Gelegenheit folgende Nachrichten [84]) über dortige Menschen und Thiere einzusammeln. Die Einwohner sind daselbst nur wenig von denen des südlichern Bissahir verschieden, jedoch achtungswürdiger in ihrem Leben, freimüthiger, offener, redlicher. Ihre

[583]) B. Fraser Views in the Himala Montains. Fol. Tab. I. Seran Rajas Palace. [84]) B. Fraser Journey l. c. p. 348—360.

Tracht, zumal ihr Kopfputz, ist abweichend; die Tracht der Frauen ist phantastischer; beide Geschlechter tragen auf ihren Mützen Blumensträuße. Der Stoff ihrer Kleider ist buntgestreift, wie der Tartan der Bergschotten. Der Menschenschlag ist schöner gestaltet, als weiter im Süden; aber ein anderes Uebel stellt sich hier ein. Mehr als die Hälfte der Einwohner haben Kröpfe, eine Misbildung, wo auch kein Schneewasser getrunken wird, die erblich ist; die Anlage dazu haben die kleinsten Kinder. Manche zeigten Narben, und behaupteten daß ihnen in frühester Jugend der Kropf ausgeschnitten sey; viele werden sehr groß und ungestalt. Aerzte fehlen ihnen; sie curiren sich durch Hausmittel. Zwischen Rampur und Seran, behauptet Fraser, gehe ein völliger Wechsel der Sprache vor sich, und schon hier, in Seran, werde das Hindustani des Tieflandes nicht mehr gesprochen, nicht mehr verstanden. Die Kanawar Sprache, auch in ihren Wurzeln ganz verschieden von jenem, beginne hier (die Nordgrenze dieser Sprache bei Shipke, s. ob. S. 687); sie ist auch ganz von der Sprache der Bhotea's in Shipke verschieden.

In der Umgegend von Seran sahe Fraser viele Grabsteine, auf denen männliche und weibliche Gestalten ausgehauen waren; es sollten Grabstätten älterer Bewohner des Ortes seyn, die an ihren Verbrennungsstätten solche Denkmale mit Flaggen erhielten, und dadurch zu Deota's (Genien) erhoben wurden. Die Stadt selbst hat nur wenige Häuser, und doch ist die ganze Umgebung sehr bevölkert, weil sehr viele Familien in den Höhlen der vielen vorspringenden Felsen wohnen, die man erst mit dem Abend und der Nacht durch die Erleuchtung an den vielen Feuern gewahr wird.

Die Jagd um Seran ist sehr reich an Wild aller Art. Die Wälder sind voll Tiger, Eber, Bären, Affenarten. Es soll nach Aussage der Einwohner zwar der Bengalische Tiger seyn, Fraser aber, der es bezweifelt, vermuthet, es sey eine Leopardenart. Die Bären in großer Menge sind braun oder schwarz. Die gemeinsten der Affenarten sind eine schwarzbraune, groß mit langem Schwanz, und eine kleinere Art grüngrau mit rothem Gesicht. Hirsch- und Reharten giebt es sehr viele, auch ein Moschusthier, hier Custori (?) genannt, soll es hier geben. Auch jener problematische Baral (Gurrl oder Burrl bei Fraser, Ovis ammon, s. ob. S. 669) ist, hier, ein Be-

wohner der nächsten Schneeketten; seine gewaltigen Hörner werden hier auf die Gräber gelegt und die Tempel damit geschmückt, auch hängt sie der Familienvater als Schutz über die Thür seines Hauses. Sein schöner Haarpelz ist hier das Federbett der Einwohner. Der hiesige Hund ist groß, stark, weiß oder schwarz, lang und dick behaart mit buschigem Schwanz, und der Dune an der Haarwurzel, also offenbar von jener Tübetischen Race des Plateaulandes (s. oben S. 669), meist sehr wild, aber ein guter Jagd- und Hirten-Hund. Unter den Vögeln sind verschiedene Arten Phasanen besonders merkwürdig, die sich nie in Menge vorfinden, wol aber bis zu den größten Schneehöhen hinan, gleich den Schneehühnern der Polargegenden vorkommen (s. oben S. 696); die hier häufige Art heißt Rutnell, die in den höhern Districten Monal, ein trefflicher Braten. Außerdem sind auch hier viele Arten von Rebhühnern, Auerhänen, Wald- und Raub-Vögel, Geier und Falken, ob Adler? Der Kuckuk hat ganz den Ruf wie der Europäische. Fraser bemerkte hier nur zweierlei Arten Schlangen, und wenig Amphibien wie Frösche, Kröten, Eidexen u. s. w.

Nicht fern von Seran im Norden, zwischen diesem Orte und der nächsten Station, Trandi (Trandeh b. Herbert), erhebt sich eine Bergkette, Maniati Danda (Manuti Danda b. Herbert), über welche der Maniati Ghati (bei A. Gerard) hinweg führt; sie gilt für die Grenzkette[585]) von Bissahir im Süd und Kanawar im Norden. Sie ist die niedrige, westlichste Gliederung der großen Gherwal-Kette der Schneepiks (s. ob. S. 541) gegen das tiefe Ssetledsch-Thal, welches hier durch ihr Streichen von S.O. gegen N.W. hinübergedrängt, sich plötzlich wieder gegen S.W. wendet, wodurch die Ansicht des Thales sich hier völlig ändert, und das nun beginnende Kanawar, am Ssetledsch-Strome aufwärts, auch wirklich seine Naturgrenze findet.

---

[585]) Herbert Survey 1819. l. c. 400; A. Gerard Survey III. 1821. p. 377.

B. Das obere Thalgebiet des Ssetledsch, innerhalb der Gherwal-Himalaya-Piks, mit dem Baspa-Thale und den Ralding-Kailas-Ketten, bis zum Plateaurande von Hangerang, oder: der Alpengau Kanawar.

Es giebt zweierlei Wege, um aus dem tiefern Hindostan in das Innere dieses merkwürdigen Alpengaues, Kanawar, der sich von Seran nordwärts über Marang, Kanum, Sungnum, Dabling, Namja bis gegen Shipke hin (s. oben S. 685) ausdehnt, einzudringen; der Thalweg am Ssetledsch aufwärts, oder die Gebirgsstraße über die Schneepässe der Gherwal-Himalaya-Piks. Beide sind sehr beschwerlich, wir folgen jetzt dem ersteren durch Unter-Kanawar bis über die Einmündung des Baspa-Flusses nach Chini und Puari, wo das Obere Kanawar[86]) erst beginnt, um dann den zweiten Weg über die Schneeketten zum Baspa-Thale kennen zu lernen, von wo beide vereinigt dann erst zu dem höhern Theile des Gaues hinaufführen.

1. Der Thalweg von Seran durch Unter-Kanawar über Wangpo, Meru, Rogi, Chini nach Pangi.

Mit dem Eintritt über den Maniati Ghati beginnt das großartigere der Gebirgslandschaft; das civilisirtere Ansehn derselben verschwindet mit der Verminderung der Dorfschaften, die Felswände treten dichter zu beiden Seiten des Hauptstromes heran, und die Wildheit der Seitenthäler, die sich in Spalten und Klüfte verwandeln, aus denen meist nur Sturzwasser in tiefen Felsrissen herabtoben, deren Uebergang dem Reisenden tausend Hindernisse in den Weg legt, vermehrt sich mit ihrer Zahl. Der Wechsel der Jahreszeiten, der gänzliche Mangel an Fahrstraßen ja häufig der Wegbahnung überhaupt, die gefahrvollen Brücken, seyen es Sangho's, Hängebrücken zum Gehen, Weidengeflecht, oder Shula's, Seilbrücken zum Hin- und Herziehen, deren Seltenheit, die Felsstürze, die Schnee- und Trümmer-Spuren u. a. m., macht das Fortschreiten durch das sonst ganz friedliche Kanawar, nicht nur zu einer sehr mühsamen, sondern auch sehr langsamen Operation, die daher immer nur mit viel Aufwand von Zeit und Kosten verknüpft seyn kann. Dies mag wol

[86]) A. Gerard Survey III. l. c. p. 373.

Digitized by Google

die Ursache seyn, warum diese so höchst merkwürdige, noch in ihren Details und Productionen, wie in ihren Völkerverhältnissen fast gar nicht erforschte Gegend der Erde, noch so wenig die Thatkraft wißbegieriger und naturforschender Reisenden gespornt hat, was ungemein zu bedauern ist, da hier ein reicheres, jungfräuliches Feld der Entdeckung und Untersuchung sich darbieten möchte, als auf so vielen andern vielfach betretenen und immer wieder durchlaufenen, freilich bequemeren Pfaden. Desto mehr scheint es Pflicht zu seyn, bei der von uns begonnenen, genauern Darstellung derselben zu verharren, um durch eine Vorarbeit jene Lücke in der Wissenschaft und allgemeinern Kenntniß des gebildeten Europa's auszufüllen, die hier wenigstens eben so schimpflich erscheint, als jene im centralen Afrika, auf welche die African. Society einst so lehrreich hinwies.

Der erste, bedeutendere, rechte Zufluß der vom Norden herab in Kanawar dem Ssetledsch zueilt, ist der Wangar (Wangtu) oder Wangpo[587]); er ist ein Gebirgsstrom, der mit furchtbarer Schnelle und Donnergetöse durch die starren, gewaltigsten Granitmassen hindurch jagt; seine Cascaden, durch die Succession von Felsketten gebildet, spritzen und schleudern den Schaum zu ungeheuern Höhen wüthend empor. Sie bespülen und befeuchten die bewachsenen, die berankten Klippen und Felsspalten zu seinen Seiten; es ist eine wildromantische, höchst malerische Naturscene. Eine gute Hängebrücke (Sangho), 40 Fuß lang, führt schwankend auf etwa 30 Fuß Höhe, über den tobenden Strom hinweg. Bis dahin reicht das Pergunnah Babe, nach dem Herbert auch den Strom nennt; dies Pergunnah von Kanawar hat nur 5 Dörfer: Dutarang, Gramang, Yangpa, Krabe, Kampanang. Das abgeschlossene Felsthal, aus dem der Gebirgsstrom hervorbrauset, heißt Wangpo-District (auch Wangtu), daher auch dieser Name dem Fluß beigelegt wird, er enthält 7 kleine Dörfer. Aus 2 Armen fließt dieses Bergwasser zusammen, davon der eine Surch heißt, der Schneefeldern entquillt, der andere Wangar, der von der Höhe des Tari-Passes 15950 Par. F. (17000 Engl. F. üb. d. M.) herabkommt, denselben näheren Rückweg, den Al. Gerard von Tengdi nach Bissahir zu nehmen beabsichtigte (s. ob. S. 571).

[587]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 399; Al. Gerard Survey I. 1818. p. 218; dess. Survey III. 1821. l. c. p. 376.

Digitized by Google

Von Pinu bis Wangpo sollen nur 4 Tagemärsche seyn. Nur eine Viertelstunde unterhalb der Holzbrücke über dem untern Wangar, an seiner Einmündung, ist eine Shula oder Seilbrücke, quer über den Ssetledsch gezogen, der 20 Fuß unter ihr tobend vorüber raset. Die Strombreite, innerhalb seiner Granitufer, beträgt hier an der engst eingeschlossenen Stelle nur 86 Par. Fuß (92 Engl. F.), welche eben deshalb zur Seilbrücke benutzt werden konnte; denn seine mittlere Breite ist sonst meistentheils 250 bis 300 Fuß. Sein Wasserspiegel liegt hier 4879 Par. F. üb. d. M. (4963 P. F. n. Herb. koch. Wass.). Es gehört schon ein Entschluß für den Novizen dazu, sich hier am dünnen Seil hinüberziehen zu lassen; ein anderes Mittel, den Strom zu übersetzen, fehlt; denn von einer frühern Holzbrücke, welche einst hinüberführte, stehen nur noch die R.ste an den Seiten; die Pfähle, an denen zwei Blockhäuser die Eingänge versperrten. Als die Gorkha auch bis hierher vorzudringen droheten, hatte man ihretwegen die Brücke verbrannt.

Um von der Bissahir Grenze den Wangpo-District zu erreichen, braucht man ein paar Tagereisen über Tarandi (Trandi, Trandeh, oder Punda bei Herbert), Nachar (Nichar b. Herbert) und Nanganeo. Mit der Uebersteigung des Maniati-Passes fällt der Blick, südwärts, zum letzten male auf reichere, weite Fluren und Kornfelder in das untere Stromthal; an seinem Nordabhange, auf Gneuß und Glimmergebirge, das hier den Granit verdrängt, liegt das Dorf Tarandi = 6660 P. F. üb. d. M., in romantischer Umgebung. Hier an der Südgrenze von Kanawar, sagt A. Gerard, kann man behaupten, habe auch der eigentliche hohe, der schneereiche Himalaya-Zug, diesseit des Ssetledsch seine Endschaft erreicht. Eichenwaldungen (auch Holly, Ilex?) bedecken diese Berghöhen, ehe man den Ort erreicht, vom tobenden Bergstrom Chaunde durchschnitten, dessen wilde Fluthen nach der Rückkehr von Al. Gerards drittem Survey, leider bei dem schwierigen Uebergange einen großen Theil seiner Herbarien und geognostischen Sammlungen aus dem Hochgebirge verschlangen oder doch zerstörten. Nur zu häufig kommt dieses Unglück dort in der Regenzeit vor (es war 18. Sept. 1821), und wie viele Waaren der Handelsleute mögen durch die schlechten Sangho's jährlich zu Grunde gehen. Man denke nur, wenn der Simplon keine Brücken hätte!

Digitized by Google

Am 3ten Nov. 1818 wurde derselbe Reisende hier von einem Schneefall und Hagelwetter überfallen, das ihn zum Rasten zwang, das, im obern Kanawar erlebt, dort die Pässe schon gänzlich verschneit, und ihn auf 3 bis 4 Monate im Hochgebirge gefangen gehalten haben würde, weil es nach solchen Explosionen, in so später Jahreszeit, dort nicht mehr möglich ist die gefahrvollen Hochpässe zu passiren. Hier aber wagt man es wol, obgleich nicht immer ohne Gefahr.

Tarandi liegt in dem südlichsten District von Kanawar, welcher Uthara-bisht heißt. Von da führt der Weg durch Waldung von Eichen, Eiben, Roßkastanien und Pinus, steile, schlüpfrig berasete Bergwege und Felspfade auf und ab, über tosende, cascadenreiche Bergströme mit gefahrvollen Sanghos, aber durch höchst pittoreske Landschaften bis Nachar. Hier fangen die schattigen, prachtvollen Pinuswälder des Himalaya an, welche die Einwohner hier Kelu nennen, der majestätische Indische Lärchenbaum, Deodar (Pinus Deodara), der nur auf wilderem Gebirge, nicht abwärts in Bissahir, nur von hier an, zu außerordentlicher Höhe heranwächst, oft mit einem mächtigen Stamme, der 20 bis 27 Fuß im Umfang mißt, ein prachtvolles Gewächs. Sein Zimmerholz dient allgemein zum Bau der Tempel, der Häuser, der Kornböden; es widersteht jedem Wurmfraß; er wächst nicht unter 6000 Fuß Meereshöhe, und steigt bis zu 12000 Fuß empor (zwischen 5629—11259 Par. Fuß), aber nicht höher. Weintrauben reifen hier in Nachar nur selten, wegen der periodischen Regen und der schattigen Lage; denn die Rebe gedeiht im Ssetledsch-Thale doch noch weit höher hinauf. Dagegen bringen hier, und in dem folgenden Dorfe, Nanganeo, 6474 Par. F. üb. d. M., das ziemlich groß ist, die Birnbäume noch sehr reichliches Obst, das in Menge gebaut und auf den Dächern aller Häuser gedörrt, eine beliebte Winterspeise in Vorrath giebt. Dies Dorf liegt der Seilbrücke über den Ssetledsch schon benachbart, und ehe man diese noch erreicht, bietet eine sehr geräumige Felsgrotte am Wege der reisenden Karawane in der Sommerzeit ein kühles Asyl in der Mittagshitze zur Ruhe dar. Auf seinem Rückmarsche wählte sie Al. Gerard (31. Oct. 1818) für sich und seine Leute zum Nachtquartier.

Von hier tritt man vom linken Stromufer aus dem District Uthara-bisht, über die Seilbrücke am Nordufer des

Ssetledsch in den kleinen Wangpo=District ein, und läßt den Pundra=bisht=District im Rücken am rechten Ufer des Stromes zurück, wenn man gegen Ost über die Hängebrücke des tosenden Wangar=Stromes tiefer in das Gebirge gegen den Baspa vordringt. Aber sehr bald ist auch Wangpo durchsetzt, und die nächste Station, Meru [588]), liegt schon in einem neuen, dem Rasgrami=Districte. Ehe man diesen Ort erreicht, geht vom Wangar=Fluß ein sehr steiles Ansteigen, wol 1200 Fuß hoch hinauf, und dann furchtbar steil an einer schroffen, glatten Granitwand, an der Ssetledsch=Seite, nur auf eingehauenen Felsenstufen wieder hinab, gegen welche das zehnfach wiederholte Echo des herantosenden Stromes donnernd und sinnverwirrend heraufschlägt, und in den vielen durch die Woge ausgenagten Felsenhöhlen widerhallt. Dann führt der Weg durch gewaltige Granittrümmer, unter einem Felsenbogen hinweg, der sich künstlich herabstürzend durch den Contact ungeheurer Felsblöcke aufgebaut, nach dem Dorfe Cholang (oder Chegaon), das von 55 Familien bewohnt wird, und 6848 Par. F. üb. d. M. ganz in Gneußgebirge an einem Bache angenehm gelegen ist. Der Boden war hier (12. Sept.), als Al. Gerard vorüberzog, häufig von Bären umwühlt, die nach dem Honig der Feldbienen suchen, die sich in Menge darin anbauen. Herbert, der wol nicht jenen beschwerlichen Felsweg, sondern einen mehr ebenen, am Ufer des Stromes nahm, kam vom Wangar=Flusse über eine Station die er Spara=Wodar (5007 F. üb. d. M.) nennt; sein Blick fiel daher mehr auf das Süduser des Ssetledsch, von welchem furchtbare Bergklüfte südwärts die Himalaya=Kette emporsteigen; eine derselben nennt er Melang Kluft, durch welche ein Paß (der Yusu=Paß = 14,898 Par. F.) über die Schneekette nach Chuara führe (s. unten). Nach ihm hat Chegaon einen schönen Tempel mit vergoldetem Thurme; nahe demselben nennt A. Gerard noch ein zweites Dörfchen, Astuam, angenehm gelegen, und von diesem sind 2 Stunden (5 Engl. Miles) über das Dorf U'rni bis Meru.

Ehe man diesen Ort erreichen kann, geht es durch Eichen und Steineichen (Holly, Ilex?)=Wald voll Phasanen,

[588]) A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 218; dess. Survey III. 1821. p. 375; Herbert Survey 1819. l. c. p. 399.

Digitized by Google

über fruchtbare Felder zum bedeutenden Gebirgsstrom Yule Jilu bei Herbert), der im N. W. aus dem Schneegebirg zum Ssetledsch herabstürzt. Meru (Miru, oder Mirting) liegt nach Al. Gerards erster Messung (1818) 8086 F. P., nach der zweiten (1821) nur 8022 F. P. üb. d. M. Von da geht der Weg, immer am rechten oder Nordufer des Stromes, noch eine Strecke von 3 guten Stunden Weges (8 Miles Engl.), stets von West gegen Ost bis Rogi Station, weil dort erst wieder die Nordwendung des Ssetledsch-Thales beginnt. An dem Winkel dieser Wendung fällt, vom Osten, aus dem größten Seitenthale herabkommend, der Baspa-Fluß zum Ssetledsch ein, der ihm ein bedeutendes Wasservolumen zuführt; über dem Einflusse liegt, auf dem Südufer, das Dorf Bruá oder Bruang, 8820 F. P. üb. d. M., der Hauptpassage-Ort über die große Schneekette der Himalaya-Piks nach Chuara in Gherwal. Von Meru muß aber erst durch Eichen und Pinus-Wald hinabgestiegen werden zum kleinen aber wilden Rungar-Strom, um dann wieder seine östliche Steilwand emporzuklimmen, die waldlos ist, die aber noch am 12. Sept., als Al. Gerard sie übersetzte, mit den saftigsten grünen Matten bedeckt war, auf denen Tausende von Schaafheerden weideten; ein bunter Teppich der schönsten Blumen schmückte diese Wildniß auf das herrlichste. Dann aber folgt wieder eine wildfelsige Klippenpassage, an Precipicen, über scharfkantige Granit- und Gneuß-Felsen und Stufen auf und ab, unter denen, nur eine Viertelstunde fern, der Ssetledsch vorüberzieht, den hier die Einwohner Sumudrung nennen. Die im Norden überhängenden Felsen sind furchtbar in Klüfte zerspalten; wo die Wurzel nur haften kann aber mit Pinus bewaldet.

Das Dorf Rogi liegt 8540 F. Par. üb. d. M. (8023 F. P. nach Herbert), unter 31° 30′ 13″ N. Br., ganz eingehüllt in einen Obstwald von Aprikosen-, Pfirsich-, Aepfelbäumen, in größerer Ferne von der Waldung hochaufgeschossener Deodaras (hier heißen sie Ri oder Riora; es ist Chilguze bei Elphinstone; Pin Deodara?). An seiner Sonnenseite, gegen den Strom hinab, sind Weinberge, über ihm von allen Seiten Schneepiks. Die Weinberge scheinen durch ihre Lage im innern Winkel, den hier der Ssetledsch aus Nord gen West macht (der District heißt Kushbir) begünstigt zu seyn: denn mehrere Dörfer umher betreiben eben hier den Wein-

bau [589]). Auch die Aepfel sind hier von trefflicher Art, eine Sorte so groß wie die in Kabul, an Geschmack weit vorzuziehen. Das gegenüberliegende Bruang, an den schattigen Nordgehängen hat dagegen die erhabensten Pinus-Wälder, in denen der Deodara zuweilen, nach einer Messung Al. Gerards, noch über 33 Fuß Engl. in Umfang erreicht.

Rogi in Unter-Kanawar, ist, nach Herbert [90]), das südlichste Dorf, bis wohin die eigenthümliche Tracht des Gebirgsvolks von Ober-Kanawar reicht. Von hier an, beginnt eigentlich erst der ächte, reine, energische Schlag der Kanawari's. Noch sind die Bewohner des Ssetledsch-Thales, bis hieher, mehr dunkelfarbig, nicht so offen von Gesichtsbildung wie weiter zur Höhe, ihre Sprache ist noch auffallend gemischt mit dem Hindustanischen Bergdialekt. Erst weiter aufwärts, zu Roba, Kanum, Sungnum folgt die eigenthümlichere Physiognomie, voll scharfer Contoure, des reinen Kanawari-Schlages, die ganz verschieden ist von der des Tübeters der Plateaulandschaft, wie von derjenigen der Hindustani-Bergvölker.

Von Rogi, dem gegenüber auf der östlichen Uferseite Barang liegt, wendet sich der Weg direct gegen Nord, weil der Ssetledsch hier, als Querthal, vom Norden herabkommend die Ralding-Kette quer durchbricht, bei Rogi aber, durch die Kette über Bruang, gegen West gewiesen wird, und diese erst an ihrem Nordfuße, im Längenthale, d. h. parallel mit dem Streichen der Bergkette, begleiten muß, bis er auch diese, unterhalb Wangpo nach Seran hin, im kürzern Querthale zu durchbrechen im Stande ist. Dieses Längenthal ist eben Unter-Kanawar, aus dessen Ost-Puncte, von Rogi, der weit felsigere Paß am Strome hin, gegen Nord hinaufführt, durch lauter Zickzackwege nach Ober-Kanawar.

Von Rogi zum Malgun-Flusse, der Grenze zwischen dem Untern und Obern Alpengaue dieses Namens, und zur nächsten Station Pungi, sind keine volle 2 geogr. Meilen (9 Miles Engl.). Auf halbem Wege dahin liegt Chini, 9574 F. Par. üb. d. M. Die Gebirgsart ist Granit und Gneuß,

[589]) A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 217. [90]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 398.

Digitized by Google

die mit den gewaltig zerstörten Felswänden die furchtbarste Succession von Precipicen bilden, über deren Abgrund, durch welche der Ssetledsch sich in einigen 1000 Fuß Tiefe hindurchwindet, man nur am obern Rande dadurch hinwegkommen kann, daß überall Felsstufen eingehauen, an den bösen Stellen Holzleitern zum Ueberklettern angebracht sind, oder, wo auch dieses nicht möglich war, balkonartige oft mehrere 100 Schritt lange Gerüste, wie Dachsparren in die Felsen getrieben wurden, auf deren schwebenden, schwankenden Brücken man die senkrechten Stellen vorsichtig umschreitet. Wie mühsam, wie gefahrvoll, wie halsbrechend bei den Unwettern und häufigen Zerstörungen durch Regengüsse und Felsstürze dies seyn muß, ergiebt sich von selbst. Eine der schlimmsten Stellen heißt Maning Chi, aber es ist die einzige Passage nach Ober-Kanawar; nur sparsam kann, hie oder da, auf dieser Strecke ein Baum festwurzeln. Die freie Aussicht von da in die wilde Verwirrung des Gebirgslandes ist schauerlich groß. Gegen Norden zeigt sich, hier, die Harang-Kette, die Mitte November schon tief herab mit Schnee bedeckt war; gegen Süd sahe Herbert[591]) die innere Seite der großen Schneekette der Himalaya-Piks, die über dem Baspa-Thale emporsteigt; aber am gewaltigsten imponirte zwischen beiden, gegen N.O., zunächst die ungeheure Gruppe der Ralbing (Ralbang)-Piks, welche eben hier, unterhalb Marang bis Rogi, der Ssetledsch-Spalt durchschneidet, der erhabenste Anblick, der sich nur denken läßt.

Um Chini (Chani bei Herbert), wird der landschaftliche Character wieder etwas milder, die Zahl der Dörfer mehrt sich, der Boden ist beraset mit schönen Matten und schmückt sich mit der größten Mannichfaltigkeit aromatischer, bunter, schöner Alpenkräuter, die aber noch kein Botaniker erforscht hat. Eine dieser Gewürzpflanzen, die Al. Gerard Cummin (ob eine Kümmelart?) nennt, macht von hier einen wichtigen Ausfuhrartikel für das Tiefland aus. In der Umgebung von Chini, in den tiefern Abhängen gegen das Bette des Ssetledsch, die da wieder zugängiger werden, ist die ausgezeichneteste Rebencultur[92]). Beide Uferseiten des Stromes sind hier mit Weinbergen be-

---

[591]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 397. [92]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 374.

deckt; sie liefern die Weintrauben in größter Vollkommenheit. Man ißt sie reif, macht sie ein in Liqueuren, oder trocknet sie im Sonnenschein auf den Dächern der Häuser. Man unterscheidet hier 18 Varietäten, die nach Farbe, Gestalt, Größe, Geschmack unterschieden und in Kanawar cultivirt werden.

Chini, eins der großen Dörfer des Thales, mit 7 bis 8 benachbarten Weilergruppen (Herbert nennt sie: Dun, Brehle, Yuáring, Sonan, Kuti, Kangi, Fehling) liegt hier in einer größern Weitung des Thales, die zu den bebautesten des Landes gehört; sie ist mit den schönsten Aeckern und Ernten bedeckt, zwischen Weinbergen und Obsthainen, der merkwürdigste Contrast gegen die schwarzen, schweren Nadelwälder und die dunkeln nackten Klippen, die von den Höhen herabhängen, über denen die Ralding=Schneehöhen emporsteigen. Diese Gegend wird, gegen Nord, vom tiefen Thalspalt des Malgun (oder Mulgun)=Stroms unterbrochen, der steil hinabzusteigen ist; mit reichen Schneewassern stürzt er in vielen Cascaden von der Höhe; er wird auf einigen Sangho's übersetzt und jenseit steigt der Weg wieder hinauf, zur Höhe von Pangi (Pungi, oder Pangpa) [93]), das 2345 F. P. über dem Spiegel des Ssetledsch, oder 8623 F. P. üb. d. M. liegt, und schon zu Ober=Kanawar gehört, weil der Malgun=Fluß dessen Südgrenze bildet. Gegenüber, auf dem östlichen Ufer des Stromes, liegt Puari abwärts, und aufwärts Marang am Tedang=(Tidang) Strom. Um Pangi ist wenig ebener Boden, die Häuser des Ortes sind eng auf einander gepackt; die zum Dorfe gehörigen Weinberge, Felder und Matten liegen zerstreut umher, in größerer Ferne. Die Klippen tragen viel Gehölz von Juniperus=Arten; die Höhen werden von prachtvollen Pinuswäldern bekleidet. Die obere Grenze des Pinus=Waldes liegt hier, nach Al. Gerards Messung, auf einer Höhe von = 11,259 F. Par.; die höchsten Birken steigen hier bis = 11,728 F. Par.; die höchsten Alpenrosen, Rhododendron, bis = 11,916 F. P.; also nicht ganz bis 12,000 Fuß empor.

In Pangi, womit eigentlich nicht blos das eine Dorf,

---

[93]) A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 216; dess. Survey III. 1821. l. c. p. 374; Herbert Survey 1819. l. c. p. 396.

Digitized by Google

sondern die zusammengehörige, nahe zusammenliegende Gruppe von Weilern bezeichnet wird, sahe Herbert einen Tempel, über dessen Thor die Haut eines seltsamen Thieres aufgehängt war, das die Dorfeinwohner erlegt hatten. Sie gaben ihm den Namen Skin; auch die Häute von zweierlei andern Thieren sahe man da, die sie War und Ther nannten. Diese sollen beide in Heerden auf dem Gebirg leben. Die Haut des Skin schien einer Art Moschusthier anzugehören, doch hatte es einen Widderkopf, gespaltene Hufe, die Hörner waren denen eines Büffels am ähnlichsten. Das Ther schien Herbert die Alpengemse zu seyn, die bei den Kanawari's auch Sbu oder Zbu heißt. Das Moschusthier, das auf den Höhen in Kanawar häufig geschossen wird, heißt daselbst Rolz, das Männchen, Biz das Weibchen. — Wie groß würde in diesen Gegenden das Feld der Beobachtung und der Entdeckung seyn für den Zoologen, den Botaniker, den Geognosten. — Doch ehe wir nach Ober-Kanawar fortschreiten, suchen wir erst auf dem zweiten bekannt gewordenen Wege, über die Schneepässe und durch das Baspa-Thal hieher vorzudringen.

2. Die Gebirgspassagen des Gherwal-Himalaya, den Chuara, oder von den oberen Tons-, Rupin- und Pabur-Thälern zum Querthale des Baspa, nach Unter-Kanawar.

Zwischen der Quelle des Dschemna (Jumna) bei Dschemnotri auf dem hohen Gherwal-Himalaya, und dem Querdurchbruch des Ssetledsch bei Seran, streicht, als Nordwestvorsprung des mächtigen Schneegebirgs, gegen N.W., jene erhabene Kette der Schneepiks, von der wir schon oben erfuhren, daß sie in ihrer Mitte, zuerst, durch Herbert auf dem Gunaß-Passe zum Baspa-Thale übersetzt wurde (s. ob. S. 543). Der Baspa-Fluß, der größte östliche Zufluß des Ssetledsch, innerhalb dieses Alpengebirgslandes, ist, von seiner Quelle bis zu seiner Mündung, der nördliche Begleiter dieses mächtigen Kettenzuges, der Kanawar gegen Süden begrenzt, und von dem äußern Bissahir scheidet, zugleich aber auch die Ursache der Westwendung des Ssetledsch in Unter-Kanawar, wo dessen Hauptthal, als Längenthal, nun eine Strecke lang der Direction des Baspa-Thales, parallel mit der

allgemeinen Streichungslinie der Himalaya-Ketten überhaupt, folgen muß.

Ob nun gleich von dem Südgehänge dieses Himalaya-Zuges, von dem mächtigen Gebirgsknoten an, an welchem Dschemna und Tons, wie weiterhin Rupin und Pabur, die 4 größeren Südströme zum Ganges-Systeme gehörig, in der großen Bissahir-Landschaft, welche Chuara heißt, entquellen, viele Schneepässe hinübersetzen nach Kanawar, zum Baspa- und Ssetledsch-Thale (es sind uns deren 12 gangbare bekannt), so halten wir es doch am gerathensten in diesem Gebirgslabyrinthe, zuerst auch der ersten Uebersteigung des ganzen Zuges, mit Herbert, durch den Gunaß-Paß zu folgen, um uns durch diesen, der ziemlich in der Mitte der übrigen liegt, und aus Chuara vom Rupin-Flusse zum Rakta-Flusse, dem linken Zustrom des Baspa nach Sangla führt, und mit am vollständigsten beschrieben ist, in Beziehung auf die übrigen vorläufig zu orientiren. Er ist einer der gebahntesten; er führt über Dudu und Jako am Rupin-Flusse aufwärts, welcher zwischen Tons-Fluß im Osten, und Pabur-Fluß im Westen, gleichen Quellhöhen wie sie entspringt, und sich auch mit beiden Wassern, etwas unterhalb, vereinigt, die den Dschemna mit ihrem Strome bereichern. Von Jako führt der Gunaß-Paß direct nordwärts, zu demjenigen Orte am Baspa-Flusse, nämlich nach Sangla, von welchem, abwärts, gegen West, das Untere Baspa-Thal sich mit dem Untern Kanawar vereinigt, aufwärts aber, gegen Ost, das Obere Baspa-Thal bis zur Quelle dieses Stroms, gegen die erhabenste Gruppe der Schneepiks, des Gherwal Kemaun Himalaya, emporsteigt. Ist die Mitte dieser Gunaß-Passage überstiegen, so haben wir, durch Herberts characteristische Darstellung dieses Uebergangs, die Natur des ganzen mittlern Gebirgszuges kennen gelernt, und die theilweisen Ersteigungen und Uebersteigungen, wie Messungen und Berichte von den übrigen durch die Gebr. Gerard, dienen dann als Vervollständigungen zur Erkenntniß des übrigen Zuges, den wir nothwendig erst zu überwinden haben, um dann wieder weiter durch Ober-Kanawar vorzudringen.

Digitized by Google

a) Herberts Uebersteigung des Gunaß-Paß, September 1819, von Jako nach Sangla.

Viele reiche Schnee- und Gletscherwasser entquellen dem Südabhange dieser Himalaya-Kette; eins derselben ist der Rupin-Fluß, der den nördlichen Alpengau Chuara (noch zu Bissahir gehörig) südwärts, über Jako und Dudu, bis zum Tons, dem er als rechter Zufluß angehört, durchströmt. Einmündung des Rupin zum Tons = 4973 F. P. üb. d. M.

Jako [594]) ist das höchste bewohnte Dorf, am Rupin-Flusse, aufwärts, 8621 F. Par. üb. d. M.; von da geht die Ersteigung der Himalaya-Kette an; über diesem Dorfe ist keine bewohnte Stelle mehr. Auch dieser Ort ist nur klein, es zeigt sich nur wenig Anbau umher; die Einwohner sind schmutzig, ärmlich, sie leben nur vom Transport und Verkehr der aus Chuara nach Kanawar über ihr Gebirge geht, und dessen mag immer nur wenig seyn. Etwas oberhalb des Dorfes, wo, bei dem dritten Uebersetzen über den Rupin-Fluß die Hängebrücke (Sangho) noch nicht ganz reparirt war, mußte Halt gemacht werden. Eine Felsgrotte, die an der oberen Grenze der Waldzone lag, gab Schutz und die Umgebung Feurung. Hier nahm man Nachtquartier.

Erster Tagemarsch (29. Sept.). Mit dem Aufbruch von diesem Nachtlager hatte man eine Stunde steil hinabzusteigen zum Orte, wo die Brücke über den Strom noch nicht gangbar war; der Strom sehr breit und reißend hatte wenig über 4° Wärme (43° Fahrh.). Erst nach ein paar Stunden Aufenthalt konnte die Brücke und die wilde, enge Steilschlucht, mit gigantischen Felswänden zur Seite, übersetzt werden. Die Felswände stiegen zur Seite in den enormen Winkeln von 72° empor; durch den Spalt erblickte man, in drohender Höhe, ausgedehnte Schneefelder, welche die Annäherung zum Hochpasse verkündeten. Am Tage vorher war man viel Haselgebüsch (Lambertsnuß, Filibert) durchzogen; hier zeigte sich sehr viel Gebüsch von Schwarzen und Rothen Johannisbeeren; auch die Birke trat auf, das Zeichen der Annäherung an die obere Waldgrenze. Schon war man nahe an 3 Stunden Wegs (6¼ Miles Engl.) aufgestiegen; der Flußanfang konnte nicht mehr fern seyn. Eine

---

[594]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 344—352.

Digitized by Google

mächtige Schneelawine hatte mit einer Brücke, 60 Fuß mächtig, das Thal gedämmt, aber unten hatte sich der Strom sein Loch durchgebort. Eine kleine Thalfläche war durch Birken angenehm beschattet, umher stiegen thurmhohe Piks mit Mauersteile nackt empor, nur bemoost, oben Schnee. Von da an wurde der Weg etwas offner, war nicht mehr so höchst beschwerlich, führte über Schneelawinen am Ufer des Flusses hin, der sich auf einem Kiesbette hindurchwindet. Hier ruhte eine Reise-Karawane, die aus einem Dorfe, Durgaon, am Tons gebürtig, aus Kanawar, mit Salz beladen, zurückkehrte; das alte Schneefeld des Hochpasses, den sie Mittags überstiegen, sagten sie, sey fest genug, nicht aber der gestrige Schnee, der, 2 bis 3 Fuß tief, erst gefallen war. Ihre Schaafe waren ihre Lastträger, jedes derselben trug 5 Maaß (Sirs) auf kleinen Satteln, die zu beiden Seiten des Rückens hängen, mit einem breiten Gurte um den Bauch befestigt; so bepackt legen sie den Tag über 4 Stunden Wegs (5 Miles Engl.) zurück, und gedeihen sehr wohl dabei. Je höher die Alpenweide, desto besser ist sie für ihren Unterhalt. Gegen Abend wurde, mit Sonnenuntergang, die oberste Waldgrenze erreicht; es waren einige krüppligte Rhododendron-Büsche bei = 10,585 F. P. üb. d. M. Hier wurden Phasanen (Munal) zur Abendspeise erlegt; das Nachtlager unter überhängenden Felsklippen genommen auf einer Höhe von = 11,096 F. P. üb. d. M. In der Nacht war es sehr kalt, am Morgen beim Aufstehen die Luft kaum über dem Gefrierpuncte.

Zweiter Tagemarsch (30. Sept.) Man konnte erst um 10 Uhr aufbrechen, um durch das enge Thal mit dem immer noch breiten Flusse an Dreiviertelstunden weiter zu rücken, wo sich alle Arten von Granit- und Gneuß-Trümmer gehäuft hatten, und zumal mächtige Glimmer-Tafeln die Aufmerksamkeit auf sich zogen, bis die Schneewand des mächtigen Himalaya selbst quer sich vorlagerte, und gewaltig emporstieg. Aus ihr stürzte der Strom in einem prachtvollen Wasserfalle in zwei Absätzen, jeder zu 100 bis 120 Fuß, herab. Ein Zickzackweg führte hinauf, wo das Schneewasser die Cascaden füllte. Alles war schneebedeckt, der Schnee weich, der Aufgang höchst beschwerlich. Die Wildniß unermeßlich, unabsehbar. Thurmgleiche Piks starrten aus den schneeweißen Massen empor. Nach oben wurde die Höhe minder steil; aber man sank bis zur Mitte

Digitized by Google

des Leibes in den Schnee ein. Nach 2 Stunden Wegs schienen schon aller Kräfte erschöpft, und noch lag das Ziel sehr fern. Der Himmel trübte sich; wäre Schnee gefallen, so wäre der Zug verloren gewesen. Die Verzweiflung war gegen den heranrückenden Abend schon nahe, als man auf dem Gipfel des Passes die letzte Schneewand, fast 800 Fuß hoch, die noch zu überwinden war, erblickte. Ihr Winkel stieg unter 30° auf; es war wirklich die Culmination des Gunaß-Passes[595]) = 15,639 F. P. n. Herbert koch. W.; 14,505 F. P. n. Hodgson; 15,,037 F. P. n. Gerard. Die Höhe ward glücklich erreicht. Aber die Sonne ging eben unter, so weit der Blick reichte sahe man nichts weiter, als Schneeflächen; die Träger waren noch nicht oben. Die Bagage mußte man ihrem Schicksale überlassen, und vorwärts eilen. Unter hellem Mondschein ging es bergein; der Weg war nicht zu verfehlen, der Fußtritt auf dem gefrornen Schnee war wieder sicherer geworden. Indeß dauerte es doch bis zur eintretenden Dunkelheit um 8 Uhr, bis der erste Felsen erreicht wurde, wo man Schutz fand, falls das Wetter umschlug. Zum Glück dienten ein paar krüplige Dornbüsche als Flackerfeuer, das die Glieder erwärmte und den Muth zurückführte. Die Lastträger und Diener hatten schon fast alles aufgegeben; die Hindustani's der Vorberge waren der Verzweiflung ganz hingegeben, die Gorkha-Seapoys und die Muselmännischen Diener zeigten mehr Muth. Doch fanden sich noch alle, bis auf drei im Nachtquartiere ein, und auch jene fanden ein Asyl auf Felsklippen, und kehrten am folgenden Tage zur Gesellschaft zurück. Sie waren auf das beste mit allen Schutzmitteln und Präservativen versehen. Nur ein einziger war, durch den scharfen Lichtrefler auf dem Schneefelde, zu sehr geblendet; er blieb 2 Tage lang ganz blind, erholte sich aber allmälig wieder.

Dritter und vierter Tag, Rasttage. An dem ersten dieser Tage mußte die Bagage nachgeschafft werden. In der Umgebung des Lagers, Nuru Bassa genannt, 12,906 F. P. n. Herb. koch. W., 12,339 F. P. u. Gerard Barom.-M. üb. d. M., war es meist öde, nur einiges Dorngebüsch (Dogbriar) und sparsame Weide zog ein paar Heerden Yak's bis zu diesen Höhen. Nach oben erhoben sich überall nur Piks mit Schneekoppen. Die untere Schneegrenze lag nicht fern

---

[595]) vergl. Al. Gerard Survey III. 1821. p. 348.

vom Lager. Alle Flüsse waren mit Eis belegt; Abends fiel ein gewaltiger Schnee. Am zweiten Rasttage wurde die Paßhöhe noch einmal bestiegen; erst in Zeit von 3 Stunden konnte man sie erreichen. Die Höhe bot einen grandiosen Anblick in die wildeste Naturscene, in eine chaotische Vorwelt, voll Wundererscheinungen. Rund um die Plattform der Paßhöhe erhoben sich viele der Piks, die aus der fernen Ebene Hindostans, so oft gesehen, so seltsam gestaltet erschienen; nirgends war hier außer ihnen noch etwas anderes zu erblicken, als — nur noch Schneefelder, überall hin, in unermeßlicher Ausdehnung, Tiefe und Höhe. Von diesem nahen Standpunkte aus gesehen, erscheint der Himalaya durchaus nicht mehr als eine so regulär gedachte Kette von Piks; keineswegs, sie zeigen sich nach allen Directionen hin vertheilt, sie starren aus der Mitte der Schnee-Wildniß empor, die eine sehr große Breite hat. Man steht hier ja selbst auf dem Rücken der Kette, und vermag deren Direction so wenig zu beurtheilen, wie der Schiffer, dessen Kiel in die Meeresströmung eingetaucht ist, die Schnelligkeit der Strömung zu beurtheilen vermag, die sein Schiff mit fortreißt.

Gegen den Norden entquillt das Schneewasser, das sich am Lager Nuru Bassa, rechts, vorüberstürzt, und unter dem Namen Rakta zum Baspa hinabfällt; nur die Thalklüfte beider Flüsse konnte man sehen, ihre Wasser aber nicht in den zu engen Einschnitten. Jenseit des Baspa, im Norden, stiegen noch höhere Piks auf, als die der Kette am Gunaß-Paß. Es schien, von hier aus, als winde sich die Kette, als trete der Baspa aus einem Winkelvorsprung, und als sei er durch zwei äußere Ketten gegen Süd eingeschlossen. Man hatte geglaubt, der Name Kailas sey nur auf jene nördliche Kette jenseit des Baspa beschränkt; der Name Himalaya nur auf diese südliche, so eben bestiegene. Aber die Bewohner dieser Gebirge machen wenigstens diesen Unterschied nicht, und nennen, wie auch die Hindustanischen Ebenenbewohner, jede große Höhe Kailas, in der südlichen, wie in jener nördlichen Kette. Der Schnee dieser Paßhöhe, am Gunaß, war ganz fest, schön crystallisirt, seine Tiefe gewiß sehr bedeutend. Nur ein kleiner Theil der Oberfläche mochte schmelzen, da selbst im Sonnenschein das Therm. noch keine 12° Reaum. (60° Fahrh.) gab, und im Schatten nur $2\frac{1}{2}$ (37° Fahrh.).

Digitized by Google

Dritter Tagemarsch. Hinabweg. Am fünften Tage der Expedition, stand bei Tagesanbruch (3. Octob.) das Therm. 8° unter dem Gefrierpunct; der Boden war hart wie Eisen, alle Flüsse gefroren. Abwärts ging es in der Rinne des Rakta Flusses, dessen linkes Ufer ein sanfteres Gefälle zeigte, hie und da selbst mit kleinem Horizontalboden, wo Grasung und Vegetation auf das lebhafteste an Europäische Producte erinnerte. Das Stromufer meist felsig, steil, nackt, hatte anfänglich nur Zwergbüsche, erst nach zwei kleinen Stündchen Weges (4 Engl. Miles) zeigten sich die ersten Bäume; bald nachher erhob sich der erste Nadelwald, die große Deodar (Pinus deodara), mit den schönsten Waldblumen. Tiefer abwärts sahe man die ersten Ackerfelder, Gerste und Weitzen fingen an zu reifen, die Felder hatten Steinumzäunungen, neben ihnen standen Wächterhütten. Noch einmal trat man in Waldung ein, aber nach einer Stunde vom ersten Anfange des Waldes auch schon wieder aus der Waldscene hinaus ins Freie, und hier eröffnete sich die lieblichste, pittoreske Scenerie. Ein breiter, eiliger Fluß bewässerte ein weites, ganz grünes, fruchtbares Thal; die Wälder bekleideten das diesseitige Berggesenke, das nördliche, die Schattenseite, hinab bis zum Wasserrande. Auf dem andern Gegenufer, der Sonnenseite, erhob sich die Uferwand in Terrassen mit kleinen cultivirten Plateauflächen, deren Ränder von Weiden und Pappelkränzen beschattet sich zeigten. In der Mitte von zweien dieser kleinern Tafelflächen lagen zwei Dorfschaften, jede mit etwa 80 Wohnhäusern. Unterhalb war alles grün, lachend, lieblich, oberhalb aber schwarz, felsig, nackt, und die dritte Etage war mit den ewigen Schneefeldern überzogen, über denen die Piks der Ralbingkette emporragten. Man stieg hinab in die Tiefe des Thales, setzte auf einer Hängebrücke (Sangho) über den Baspa-Fluß, und nahm in der Nähe des einen Dorfes, Sangla, das Lager. Man hatte hier nach starken drei Stunden Weges (7¼ Engl. Mil.) vom obigen Lager an, immer bergabsteigend, den Alpengau Kanawar, am mittlern Baspa-Flusse, der hier erst entdeckt wurde, erreicht; denn selbst B. Fraser hatte von diesem gewaltigen Zustrome (1815, s. oben S. 522) noch so wenig Ahndung, daß er nicht einmal seinen Lauf, oder Namen, auf seine Karte eintragen konnte. Ehe wir dieses Thal weiter aufwärts und abwärts verfolgen, haben wir aber hier noch die übrigen bekannt gewordenen Hi-

Digitized by Google

malaya=Pässe in gleicher Streichungslinie mit dem Gunaß=Paß, und ihre Uebersteigungen vorzüglich durch die Gebr. Gerard näher zu bezeichnen.

b) Die XII Passagen durch die große Schneekette der diesseitigen (XX) Himalaya Piks, an der Südseite des Baspa=Thales; aus Chuara nach Unter=Kanawar.

Der Gunaß=Paß ist nur einer der vielen Pässe, welche dieselbe Hochkette durchsetzen; man übersteigt auf ihm und den ihm zunächst liegenden Nachbarpässen, den Nibrang= und Bruang=(Buranda) Pässen zunächst im West, und dem Ghusul=Paß zunächst im Ost, den mittlern, erhabensten Theil, zwischen den wildesten Piks; doch scheinen sie die besuchteren zu seyn, weil sie in das bewohntere Kanawar, zum mittlern und untern Baspa=Thale führen, und zum bebauteren Ssetledsch=Thale. Die Pässe weiter in Osten, bis zur Quellhöhe des Baspa=Flusses, sind noch weniger gangbar, wenn auch nicht so beschwerlich, weil sie zu dem unwirthbarern, obern Baspa=Thale geleiten, und eben so wenig die Pässe weiter im Westen des Bruang=Passes, weil diese dort nur zu jenem wenig begangenen und bebauten Süduser des Ssetledsch am Nordfuße der kalten Schattenseite der Himalaya=Kette führen würden. Von West nach Ost gerechnet beginnt die Reihe dieser uns bekannt gewordenen Pässe, die aber nur theilweise erstiegen, überstiegen, oder auch nur aus der Ferne bestimmt werden konnten, mit dem noch nicht gemessenen I. Maniati=Ghati, oder Manuti Danda, dem Grenzpaß, auf der äußersten westlichen Vorhöhe, zwischen Bissahir und Kanawar, der von uns schon zwischen Seran und Taranda auf dem Wege nach Wangpo überstiegen ward (s. ob. S. 764). Er ist der erste in der hier zu bezeichnenden Reihe, obwol den übrigen keineswegs zu vergleichen; denn erst ostwärts von ihm steigen die Schneehöhen und die Riesen=Piks der Kette auf, zwischen denen die übrigen Passagen hindurch gehen. Die Piks sind von W. nach O. nach Hodgsons Messungen[596]) folgende, bei denen auch die bei der trigonometrischen Auf=

[596]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. in Asiat. Res. XIV. p. 321—339; ebend. Latit. of Places Tab. ib. p. 153—179.

nahme beliebten Buchstabenbezeichnungen, weil sie meistentheils namenlos sind, hier wie auf der Grimmschen Karte, zur critischen Prüfung bei später zu vervollständigenden Messungen, beibehalten sind. Wir ordnen sie aber hier zu unserer Orientirung in geographische Reihen, um danach zwischen ihnen hindurch die Pässe zu bezeichnen.

Pik 1. namenlos, a, bei Hodgson Nr. 58. = 15,991 F. Par. üb. d. M., er steigt zunächst im Ost über dem Mania-Ghati auf; an seiner N.W. Seite setzt der II. Pawnri-Paß über die Schneekette, der südwärts zum Indravati-Fluß nordwärts zum Saldang führt. Der Pik liegt unter 31° 26′ 22″ N.Br., 78° 21′ 44″ O.L. v. Gr. Der Paß unter 31° 29′ 25″ nach Hodgson, der ihn überstiegen hat.

Pik 2. — b, bei Hodgs. Nr. 57. = 15,934 F. P. üb. d. M. unter 31° 25′ 44″ N.Br., 77° 54′ O.L. v. Gr.

Pik 3. — c, nicht gemessen; unter 31° 25′ 42″ N.Br., 77° 54′ 42″ O.L. v. Gr.

Pik 4. — d, Pyramidal Peak bei Hodgson = 16,113 F. P. üb. d. M., unter 31° 25′ 09″ N.Br., 77° 54′ 56″ O.L. v. Gr. Zwischen ihm und dem vorigen setzt III. der Roll- oder Shatul-Paß über die Kette, den Al. Gerard überstiegen hat.

Pik 5. — e, nicht gemessen, nach Hodgson, unter 31° 25′ 26″ N.Br., 77° 56′ 19″ O.L. v. Gr.

Pik 6. — f, nicht gemessen, nach Hodgson, unter 31° 24′ 58″ N.Br., 77° 56′ 15″ O.L. v. Gr.

Pik 7. — g, nach Hodgson, Nr. 50. = 15,983 F. P., unter 31° 24′ 24″ N.Br., 77° 57′ 16″ O.L. v. Gr.

Pik 8. — h, nach Hodgson, Nr. 51. = 16,266 F. P., unter 31° 23′ 58″ N.Br., 77° 58′ 40″ O.L. v. Gr.

Pik 9. — i, nach Hodgson, Nr. 50. = 16,261 F. P., unter 31° 23′ 51″ N.Br., 77° 59′ 58″ O.L. v. Gr. Zwischen diesem und dem vorigen zieht IV. der Yusu-Paß hindurch, der nordwärts zum Melang-Fluß führt, ein linker Zubach zum Ssetledsch; Al. Gerard hat ihn überstiegen.

Pik 10. — j, nach Hodgson, Nr. 49. = 16,349 F. P., unter 31° 23′ 48″ N.Br., 78° 01′ 42″ O.L. v. Gr.

Pik 11. — Nr. 46, oder Needle Peak, b. Hodgson = 17,869 F. P., unter 31° 19′ 45″ N.Br., 78° 18′ 19″ O.L. v. Gr. Er liegt mehr an einer Nordverzweigung der Kette, sehr entfernt von dem vorigen, dem Pik 10; schon im Osten des

Nakta-Flusses der nordwärts nach Sangla hinabstürzt. Zwischen diesen beiden Piks liegen viele andere, die aber nicht gemessen sind, wahrscheinlich weil sie sich nicht so sehr durch ihre Particulairerhebung von der Gesamterhebung unterscheiden, und sichtbar ablösen, da diese hier einen mächtigen Rücken bildet, der obwol sehr hoch, doch am übersteigbarsten zu seyn scheint, weil er mindere Precipicen und Steilwände entgegenstellt. Eben hier, zwischen diesen zwei gemessenen Piks, Nr. 10. und 11., setzen die besuchtesten Pässe V. der Bruang-, VI. der Nibrang-, VII. der Gunaß-Paß, nicht sehr fern von einander, über die hohe Schneekette, von den Pabur- und Rupin-Thälern zum untern und mittlern Baspa-Thale. Den Bruang-Paß hat Al. Gerard erstiegen, den Gunaß-Paß ebenfalls; Herberts Uebersteigung lernten wir oben kennen. Aber auch die minder bekannten VIII. Ghusul-, IX. Rupin- und X. Nalgun-Pässe liegen noch hier in derselben Reihenfolge wie ihre Zahlen sie andeuten, von denen der Nalgun der niedrigste seyn soll.

Pik 12. — L, Nr. 40. Western Peak n. Hodgs. = 18,308 F. P., unter 31° 16′ 04″ N.Br., 78° 22′ 25″ O.L. v. Gr.

Pik 13. — L, Nr. 40. nicht gemessen; n. Hodgs. unter 31° 15′ 56″ N.Br., 78° 23′ 04″ O.L. v. Gr.

Pik 14. — Peak à, Nr. 39. right or low Peak, nicht gemessen; n. Hodgs. unter 31° 14′ 13″ N.Br., 78° 24′ 11″ O.L. v. Gr.

Pik 15. — Peak a, Nr. 39. left or high Peak = 18,279 F. P., n. Hodgs. unter 31° 14′ 13″ N.Br., 78° 23′ 55″ O.L. v. Gr.

Pik 16. — The Cone oder S, der Kegel = 19,871 F. P. n. Hodgs. unter 31° 13′ 51″ N.Br., 78° 31′ 13″ O.L. v. Gr. Er steht nach Hodgson an der Quelle des Baspa, auf der Grenze von Gherwal und Bissahir.

Pik 17. — Tawara Pik, Nr. 42. n. Hodgs. = 18,158 F. P., n. Hodgs. unter 31° 08′ 21″ N.Br., 78° 48′ 53″ O.L. v. Gr. Zwischen diesen beiden Piks, 17. und 16. setzt XI. der Kimlia-Paß hindurch, der von einem obern Quellstrome des Tons-Flusses zum obern Baspa-Fluß, zum Rusu, nach Chetkul führt, ein Weg den Al. Gerard nur an der Nordseite erstieg. Etwas östlich von dem Kimlia-Paß setzt noch ein zweiter, XII. der Sagla-Paß hindurch, vom obern Gan-

gesthale, unterhalb Gangotri, gegen N.W., zum obern Quellengebiete des Baspa-Flusses, ebenfalls nach Chetkul, ein Weg von dem Al. Gerard wegen der zu großen Gefahr abstand, ihn auch nur zu versuchen, eben so wie von dem noch östlicheren Tawara- und Nilang-Pässen, die übrigens noch fast gänzlich unbekannt sind.

Pik 18. — Jhala Pik, Nr. 41. n. Hodgson = 17,636 F. Par., unter 31° 07′ 40″ N.Br., 78° 49′ 28″ O.L. v. Gr. Diese beiden letztern Kegel 18. und 17. machen in der Reihe den Beschluß gegen Ost; als hohes Vorgebirge ragen sie hier dicht am Nordufer des obern Ganges über den Bhagirathi-Ganga empor, und haben an dessen rechtem Ufer, von den beiden dortigen Dörfern, die Namen erhalten, von denen aus ihre Gipfel genauer sichtbar sind.

Obwol hier die eigentliche Direction dieser Kette, zwischen Nr. 1., dem namenlosen Pik am Pawnri-Paß, bis zum Cone Nr. 16., nebst den Tawara- und Jhala-Piks, welche Hodgson die südliche oder diesseitige (hither) Kette zu nennen vorschlug, ihr Ende erreicht hat: so fügen wir jedoch, als ihr Verbindungsglied mit den ganz benachbarten Himalaya-Massen um die Dschemnotri- und Gangotri-Quellen, noch die beiden folgenden Nummern mit ihren genauen Ortsbestimmungen hinzu, weil diese zur Orientirung und spätern Anknüpfung an die östlichere, colossalere Gruppe dienen werden.

Die 3 Piks 19. — Die Drei- oder Drilling-Piks, welche Hodgson mit H, H, H, middle, right und left Peak bezeichnet. Sie liegen ganz nahe beisammen, im Triangel, wie sie die Karte anzeigt, zwischen Tons und Baspa Quelle, im Süden des Cone. Sie sind ebenfalls fast von ganz gleicher Höhe, und setzen das bisherige progressive Ansteigen der Pik-Höhen, gegen die Jawahir-Gruppe, ostwärts fort.

H, linker Pik, n. Hodgson = 19,236 F. P.
unter 31° 05′ 55″ N.Br., 78° 29′ 15″ O.L. v. Gr.

H, rechter Pik, n. Hodgson = 19,393 F. P.
unter 31° 05′ 52″ N.Br., 78° 30′ 03″ O.L. v. Gr.

H, mittler Pik, n. Hodgson = 19,393 F. P.
unter 31° 05′ 49″ N.Br., 78° 29′ 37″ O.L. v. Gr.

Piks 20. — Die Gruppe der colossalen Schneepiks E, Black E, Low E und Great E, welche wir zusam-

men mit der Gruppe des Bunderpuch (Nr. 38, 39, 40) bezeichnen, ein Name, der dem 3ten Pik, Groß E, eigenthümlich zukommt; die nach Hodgsons Messungen alle 3 an 20,000 F. P. emporsteigen, und südwärts der Tons-Quelle, jenen Drilling-Piks ganz benachbart, auch dem Dschemna (Jumna) seine Quelle geben, und dicht im West über Bhagirathi Ganga sich erheben.

Von der Aufzählung der Piks gehen wir zu den Nachrichten über die XII Passagen über, welche wir aus den verschiedenen Beobachtungsreihen, die aber zum Theil nur noch als sehr unvollständig genannt werden müssen, obwol die Ortsbestimmungen nach den obigen Daten genau gegeben sind, hier in gleicher Aufeinanderfolge von W. nach O. zusammenstellen.

I. Paß Maniati Ghati, seine Höhe ist nicht gemessen; mehr, als das oben schon angeführte, ist uns nicht von ihm bekannt geworden.

II. Der Pawnri Paß[597]), seine Höhe ist nicht gemessen, aber wol seine Breite, 31° 29′ 25″ N.Br., n. Hodgson; der, am 24. Juni 1816, diese Lage unmittelbar an dessen Nordausgange bestimmte, zwischen den Klippen auf dem Wege nach Sivarra. Ueber dieser Stelle ragen die Felsen noch 3500 F. P. höher empor. Hodgson scheint vom Dorfe Bura, an der Nordseite vom Ssetledsch, im Thale des Saldang-Flusses zu dem Passe emporgestiegen zu seyn; er wandte sich dann gegen S.O., über die Schneekette, die er am 25. Juni, Mittags, unter heftigem Schneeschauer überstieg. Dieses hielt ihn wol von den Höhenmessungen des Passes selbst ab, und von genauern Beobachtungen. Er stieg auf der Südseite, im Thale des Indravati (Andryti oder Andreti bei Al. Gerard), dessen Schneewasser, nicht viel geringer als die des Pabur, südwärts, auf der Ostseite des Moral ke Kanda zum obern Pabur-Strome sich ergießt, hinab, bis zum Dorf Teuthie (31° 15′ 19″ N.Br.), das nahe am Verein beider Wasser (5261 F. P. üb. d. M.) liegt; er folgte weiter abwärts dem Pabur nach Ruru (31° 11′ 35″ N.Br., 5256 F. P. üb. d. M.), wo der Pabur seine S.O.Wendung zum Tons nimmt.

III. Der Rol- oder Schatul-Paß. Ueber ihn giebt nur Al. Gerard[98]) Bericht. Am 6. Juni, 1821, drang er

[597]) Hodgson Latit. of Places Tabul. l. c. Nr. 282—285.
[98]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 343—346.

von neuem bis zum Südfuß dieses Passes vor, an welchem, im Jahre 1818, sein erster Survey, wie er sagt, geendet hatte. Rol heißt ein kleiner District des Pergunnah Chuara, das zu Bissahir gehört; er hält 5 Dorfschaften, die am S.W. Abhange der Schneekette, zwischen 8444 bis 8820 F. P. üb. d. Meere, liegen. Das Dorf Rol 8773 F. P. üb. d. M., hat die höchsten Culturfelder an der Außenseite des Schneegebirges, die bis 9383 F. P. (10,000 F. Engl.) bebaut werden. Hier reift jedoch der Weitzen nur selten; Gerste (Hordeum hexastychon) mehr, wie die Sibirische Gerste (Hord. coeleste, vergl. ob. S. 729), welche die Einwohner hier auch Uå (wol identisch mit Oea in Hangerang, ob. S. 733, und mit Awa in Taklakot und Ladakh, ob. S. 535, 622) nennen. Auch Phaphar (ein Polygonum, d. i. eine Art Buchweitzen) und Erbsen werden hier noch als Feldfrüchte gewonnen. Fällt jedoch der Regen schon frühzeitig im Juni ein, so muß das Korn oft grün von den Feldern eingebracht werden. Der Rol-Fluß, am Dorfe, zieht gegen Süden zum Pabur als einer seiner Quellflüsse; die Einmündung liegt = 7955 F. P. üb. d. M. n. Hodgs. Von dem Dorfe Rol steigt man durch schöne Waldungen von Eichen, Eiben (Yew), Roßkastanien (Aesculus), Pinus, Wachholder (Juniperus) und Rhododendron, auch durch Bambusgebüsch der Bergzone, hinauf bis nach der Station Buchkalghat, 11072 F. P. üb. d. M., die gerade über der oberen Waldgrenze liegt. Ueber sehr klippige Trümmerwege von übereinander gestürzten und gehäuften Felsbrocken geht es auf und ab zum Haltort Rëuni, 11024 F. P. üb. d. M., am Ufer eines Baches, wo noch einzelne verkrüppelte Bäumchen von Birken, Eichen, Pinus, Wachholder wachsen, auch viel Rhododendron Gebüsch (zweierlei Arten, davon eine bei den Einwohnern Talsar heißt), und eine schöne Alpenflora; der Boden ist ein schwarzer, reicher Torf.

Der Shatul-Paß, so heißt die Culmination der Passage des Rol-Ghati, war im Sept. 1820 schon einmal von den Gebr. Gerard, aber nur mit Noth, überstiegen; zwei ihrer Diener erfroren dort am hellen Mittag beim Uebergange zu Tode. Seitdem hatte kein anderer Reisender die Paßhöhe wieder besucht, bis die Gebr. Gerard, im J. 1821, vor Mitte Juni, ihn zum zweiten Male mit leichterer Mühe übersetzten. Sie waren auch dies Jahr die ersten dortigen Passanten. Sie kletterten

Digitized by Google

diesmal nicht auf dem gewöhnlichen Pfade, sondern direct die Passage empor. Die Gebirgsart ist Glimmerschiefer und Gneuß. Nach dem Hinaufsteigen, am ersten Tage, bot eine Höhle in einem Granitfelsen einen Schutzort dar; die gewaltigsten, losen Felstrümmer waren zu übersteigen, wo jeder Schritt in Gefahr brachte. Gegen Osten fiel der Blick auf einen weit niedrigern Theil der Himalaya-Kette als der nun schon im Norden zunächst vorliegende Shatul-Paß; aber dieser niedrige Theil ist wegen einer senkrechten Gneußmauer, die auf mehrere Miles hinzieht, unübersteiglich. Der Schnee nahm an Menge bis zum höchsten Grad, bis zu 12,620 F. P. zu, wo er, Mitte Juni, noch ein zusammenhängendes Schneefeld bildete, aber später im Jahre wol weggeschmolzen seyn würde. Auf diesem Schneefelde lagen viele zerstreute Haufen Insecten, zumal Muskitos, anfänglich erstarrt; der Sonnenschein rief sie ins Leben zurück. Wahrscheinlich hatte sie der Luftstrom aus der wärmern Tiefe hinaufgeweht, wie dies so häufig auf den Schneegehängen der Schweizer Montblanc-Kette sich wiederholt. Auch Moos haftete hier noch an einigen Felsen, und rabenartige Vögel flogen vorüber.

Unter dem Schutz eines großen, mächtigen Felsen, an der Station Kanijan, = 12,573 F. P. üb. d. M., wurde das Nachtquartier genommen, um sich zur vollen Ersteigung des Passes für den folgenden Tag zu erholen.

Am zweiten Tage begann erst das weit steilere Emporsteigen; wo der Schnee weggeschmolzen war, schmückte überall blühende Alpenflor den Boden, aber Buschwerk fehlte. Noch hat kein Botaniker die Flora des hohen Himalaya studirt. — Der zu ersteigende Rückgrat des Passes thürmte sich 2200 Fuß höher empor, schaudervoll, ohne Fußpfad, überall mit unergründlicher Schneetiefe überzogen, nur hie und da stand ein schwarzes Felshorn hervor. Man stieg hinauf, der Schnee erweichte am Mittag; doch erreichte man die Paßhöhe endlich mit weniger Ermattung, als man erwartet hatte; eine Höhe die nach Messung = 14,596 F. P. (15,556 F. Engl.) betrug, und nur 2 Fuß Differenz gab, von der ersten Messung des vorhergehenden Jahres. Die Nacht und der folgende Tag wurde auf dem Rücken des Passes Halt gemacht. Das Athmen war sehr erschweert, es erzeugte sich das bekannte Kopfweh (die Esch); am Abend fiel Schnee. Die Temperatur war, Mittags, nicht über 4° Reau.

Digitized by Google

(41° Fahrh.), am 9. Juni bei Sonnenaufgang 8° und am 10. Juni 6° unter dem Gefrierpunct. Der Paß wurde nicht gegen den Norden hinabgestiegen, sondern man kehrte an derselben Südseite, zu der man emporgestiegen, auch wieder zurück, in das Thal des Indravati oder Andreti, wo man an einem seiner Ostarme, bei Dingru = 11,541 F. P. üb. d. M., Halt machte, der etwas oberhalb Rëüni liegt, wo dessen Westarm, der vom Pawnri-Paß herabkommt, sich mit diesem Ostarm vereinigt.

Nahe an der Station Dingru lag die niedrigste Thalstelle 10,415 F. P. üb. d. M., grade über der Waldgrenze. Sehr viel Lauch (Leeks) wurde noch eingesammelt auf einer Höhe von = 11,259 F. P. üb. d. M. Der Boden hatte hier eine reiche Rasendecke, die von den Höhlen einer Erdratte ohne Schwanz (Spalax, Mus-typhlus? nach Al. Gerard) stark durchzogen war.

Von hier wurden die Untersuchungen weiter gegen Südost zu den obern Quellarmen Sipon und Pabur fortgesetzt, von denen der Sipon vom Yusu-Paß, der Pabur vom Bruang-Paß herabkommt.

IV. Der Yusu-Paß[599]) liegt an dem Ursprung des Sipon-Flusses, der in seinem obern Laufe Yusu heißt; = 14,898 F. P. üb. d. M. Das Aufsteigen zu ihm ist sehr ermüdend; alle hundert Schritt mußte man vor Erschöpfung ruhen. Nur die Schaam vor so vielen Leuten, die sie zur Begleitung aufgefordert hatten, sagt Al. Gerard, hielt sie von der Umkehr zurück. Auf der Paßhöhe ist eine Ebene mit Schnee 400 bis 500 Ellen weit; gegen den Norden zum Ssetledsch fällt die Höhe plötzlich ab; zu beiden Seiten schienen die nächsten Piks noch 800 Fuß sich über den Paß zu erheben. Der Yusu-Fluß entspinnt sich in mehreren Armen, alle, den hauptsächlichsten ausgenommen, ließen sich auf Schneebrücken übersetzen; selbst einer der 40 Fuß breit aber nur einen halben Fuß tief war. Die Schlucht des Hauptarmes wird immer enger, bis eine Granitmauer sie völlig schließt, aus deren undurchdringlichem Dunkel der Strom unter gewaltigen Haufen unzerstörbaren Eises in mehrern Rinnen, wiederholt von mächtigen Schneefeldern überdeckt, hervortritt.

---

[599]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 345.

Digitized by Google

Der Yusu-Paß würde gegen den Norden durch die Kluft des Melang-Stromes, deren schon oben bei Spara-Wobar von Herbert Erwähnung geschahe (s. ob. S. 769), hinab zum Ssetledsch führen, wenn man ihn übersteigen wollte.

Zur linken Seite dieses Yusu-Passes scheint noch ein anderer, der Sundru-Paß, zu liegen, zu dem aber die Surveyors keinen Führer finden konnten, der ihnen als Wegweiser hätte dienen können. Und eben so scheint im Osten über demselben noch ein anderer, der Bandajan-Paß zu liegen = 13,937 F. P. üb. d. M., nach Al. Gerards Messung, der durch zwei mächtige Schneeberge von 15,950 F. P. Höhe von jenem getrennt ist, zwischen denen auch noch ein Arm des Sipon hervorspringt. Doch wird dessen Lage nicht genau in dem Auszuge des Tagebuchs angegeben, den wir durch Colebrooke mitgetheilt erhalten haben. Al. Gerard sagt nur, die Gebirgsart der Felsen zu Bandajan und am Flußufer, wo er ein Nachtquartier nahm, 12,807 F. P. üb. d. M., sey Gneuß gewesen; die benachbarten Gebirge desgleichen, auch Thonschiefer. Der Hinabweg von Bandajan war zertrümmerter Thonschiefer. Der oberste Wachholderbusch zeigte sich hier = 12,479 F. P. üb. d. M. Selbst wol noch von einem dritten Passe scheint, in der Nähe der beiden vorhergenannten, vielleicht noch im Westen des Yusu-Passes die Rede zu seyn, nämlich dem Sheargbal; aber die von Al. Gerard durch H. Th. Colebrooke's Mittheilung gegebenen, nur sehr unzusammenhängenden Daten lassen hierüber nur vage Vermuthungen zu, da alle anderen Beobachtungen über diese Localität fehlen.

Sheargbal = 12,873 F. P. üb. d. M. nach Al. Gerards Messung [600]), kann, an dieser Stelle nämlich, wol nicht leicht etwas anderes als ein Höhen-Paß seyn, weil von einer weiten Aussicht von da gegen Süden wie gegen den Norden die Rede ist. Es wird nämlich nur der Name genannt, mit der Höhenmessung, ohne zu sagen, was denn eigentlich unter dieser Benennung zu verstehen sey. Die Reisenden, heißt es nur, erreichten Sheargbal auf einem sehr steilen Wege, indem sie mehrmal über Schneeketten setzten, und, wo es Noth that, sich mit dem Beil Fußtritte einhauten; sie gingen zwischen gigantischen, oblongen Massen von Glimmerschiefer hindurch, die sich von

[600]) Ebend. p. 346.

den überhängenden Klippen herabgestürzt hatten. Oben eröffnete sich ein großer, weiter Prospect. Gegen Süd nach der Hindostanischen Ebene sahe man das Gebirge Chur (11,259 oder 11,394 F. P. üb. d. M.); gegen S.O. Schneeberge von immenser Höhe, in der Richtung des Dschemnavatari, die hintereinander in majestätischer Zerstörung und erhabenster Wildniß aufstiegen. Ueber der Quelle des Pabur zeigte sich (also gegen N.O.) einer der hohen Ralding-Piks = 19,704 F. P., und quer über dem Pabur (wol O.N.O.) die Chashil-Kette (?), durch welche mehrere Pässe zwischen 12,198 bis 13,136 F. P. Höhe hindurch gehen. Diese letztere Kette ist uns weiter nicht bekannt gemacht. Von da, heißt es, reiseten die Gbr. Gerard durch Tangmo, davon ein kleiner District den Namen trage, zu welchem 5 Dörfer gehören; wo aber dieser District liege, wird nicht angegeben, wahrscheinlich um die Pabur-Quellen, da gleich nachher der Ort Janglig (8632 oder 9007 F. P. üb. d. M.) im obern Pabur-Thale besucht wird.

Das Dorf Tangmo[601]) wird bestimmt in einer Meereshöhe = 8257 F. P., umgeben von einem reichen Gewächsboden voll Europäischer Pflanzenformen, wie Thymian, Nesseln, Disteln, Erdbeeren; die Häuser beschattet von Roßkastanien-, Wallnuß-, Aprikosenbäumen.

Als allgemeines Resultat[2]) aller Beobachtungen bei den vielen Besteigungen der Südgehänge dieser Himalaya-Kette ergiebt sich, daß die Thäler hier meist senkrecht gegen die Kette, also von N.N.O. oder N.O., gegen S.S.W. oder S.W. einsetzen; da das Streichen der Ketten gegen N.W. geht. Die nordwestliche Thalwand ist jedesmal rauh, die entgegengesetzte gegen S.O. aber geneigter, sanfter. Die Wege zu den besuchtesten Pässen liegen an dieser sanfteren Neigung. Auf beiden Seiten der Thalwände findet eine merkwürdige Differenz in der Bewaldung statt. An der Steilseite, gegen N.W., steigen die Bäume mehrere 100 Fuß höher als auf der gegenüberliegenden Seite, dem sanfteren Thalabhange, empor; an einigen Stellen wächst diese Differenz sogar bis auf ein paar 1000 Fuß.

Die allgemeine obere Waldgrenze an der äußern Seite oder dem Südgehänge dieses Himalaya, liegt nach

---

[601]) Al. Gerard Survey III. 1821 l. c. p. 346. [2]) Ebend.

Al. Gerards Messungen zwischen 11,072 bis 11,260 F. P., oder etwa 11,200 F. P. üb. d. M. Eichen und Pinus steigen bis dahin das Gebirge hinauf, die kühne Birke, wie überall, so auch hier, noch um wenige Fuß höher in die Aetherregion empor.

V. Der Bruang-, Bruáng- oder Buranda-Paß. Der Paber- oder Pabur-Fluß führt zu diesem Passe hinauf, den A. Gerard[603]) zum Baspa hin ganz überstieg. Janglig ist das letzte Dorf im obern Paber-Thale gegen diese Paßhöhe hin; der Ort war schon im Jahr 1820 einmal besucht, und seine Höhe = 8632 F. P. üb. d. M. gemessen; die höchste Wohnung liegt = 9007 F. P. hoch. Von da hinauf sind 2 geogr. Meilen nach dem Rastort Mundar, der nur noch 1 Stunde von der Paßhöhe fern liegt. Der Boden dahin ist ungemein fruchtbar an alpinen Pflanzen, bis zur Höhe von 12,000 Fuß; Pinus und Birkengrenze steigen hier fast gleich hoch, und darüber zieht sich stellenweise noch eine braune Grasart höher hinauf. Von da aufwärts liegt die Quelle des Paber-Flusses im Chárámái-See = 12,117 F. P. üb. d. M. Die Lage der Paber- oder Pabur-Quelle[4]), am Südfuß des Bruang (oder Buranda bei Hodgson) und des Gunaß-Paß, giebt Hodgson auf derselben Höhe an, unter 31° 22′ 42″ N. Br. und 78° 06′ 42″ O. L. v. Gr. Er sagt zugleich, der Zusammenfluß der beiden obern Paber-Arme, von denen der rechte, obwol der größere (Sipon?) den Namen verliere, liege unter 31° 17′ 09″ N. Br., und 77° 59′ 30″ O. L. v. Gr. Die Lage des Bruang-Passes, unter dem Namen Buranda, führt Hodgson unter Nr. 186. auf: 31° 22′ 28″ N. Br., 78° 06′ 22″ O. L. v. Gr. Der Chárámái-See hat über eine halbe Stunde in Umfang, aus ihm stürzt das Wasser über einen senkrechten Fels, und bildet eine schöne Cascade. Ueber ihm thürmen sich gewaltige Schneebänke, in Schichten 80 bis 100 Fuß mächtig, empor, die zum Theil zerbersten und nach außen in den See hineinstürzen. Jenseit desselben liegen (wol gegen N. O.?) jene drei folgenden Pässe: VI. Nibrang-; VII. Gunaß-; VIII. Ghusul-Paß, die über den Hochrücken der Kette in das Baspa-Thal führen, alle sehr steil. Kein Führer war zu bewegen, von

---

[3]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 347—348; desselb. Surv. II. 1820. l. c. p. 296—298. [4]) Hodgson Tabl. of Latit Long. and Elevat. l. c. Nr. 82, 83.

Digitized by Google

hier aus die Surveyors dahin zu geleiten, und sie konnten dieselben nur erst späterhin von dem Baspa-Thale aus, d. i. von der Nordseite her, besteigen.

Dieser Bruang-Paß war aber schon 1818 gemessen = 14,163 F. P. üb. d. M.; dießmal, 1821, wurde er mit dem Barometer zum zweiten male und 144 F. P. höher gefunden, nämlich 14,307 F. P. üb. d. M.; nach Hodgson trig. M. = 14,352; also im Mittel = 14,274 F. P. Die auf den Höhen gesammelten Gebirgsarten [605]) waren Glimmerschiefer, Gneuß, Granit mit Granaten, Turmalinen und Gängen von Quarz, Glimmer, Hornblende u. s. w. Ueber den Paß starrten manche Piks noch 1000 Fuß höher, und weiter abwärts bis 16,889 Fuß hoch empor.

Zwei Rasttage auf der Paßhöhe brachten, wie gewöhnlich, Kopfweh, schweres Athmen, das die Führer giftigen Pflanzen zuschrieben. Es war völlige Windstille, in der Nacht fiel das Thermometer 8 bis 15 Grad unter dem Gefrierpunct; von Zeit zu Zeit hörte man das donnerähnliche Krachen sich ablösender Felsstürze. Der heitere Himmel erlaübte vollständige Winkelbestimmungen über eine unzählige Menge weißer Schneehäupter und Felsgipfel, die von hier aus, bis in weiteste Ferne, sich noch auf die andere Seite des Ssetledsch verfolgen ließen; auch bot sich in der Nacht die ganze Pracht des gestirnten Himmels zu astronomischen Beobachtungen dar. Das Hinabsteigen gegen Norden zum Baspa-Thale war vielmehr ein Hinabschurren auf dem großen Schneefelde, so weit keine Felsen diese schnelle Bewegung hinderten. Dann begann das Hinabklettern in der steilen, engen Felsschlucht, welche noch von vielen Schneestrecken durchsetzt ward, auf denen man nur langsam fortrücken konnte, weil man sich hier erst die Staffeln für die Fußtritte einhauen mußte. Bruang, das Dorf, von welchem der Paß seinen Namen führt, an dessen Nordfuße, nahe der Einmündung des Baspa zum Ssetledsch, liegt = 8820 F. P. üb. d. M. n. A. Gerard. Von dem obersten Schneebette führt der Weg nach einer halben Stunde bergab schon durch weite Waldungen, voll Haselgebüsch, Roßkastanien, Platanen (Plane); weiter abwärts an den sehr steilen Berg-

---

[605]) H. T. Colebrooke On the Valley of the Sutluj River etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. I. 1822. p. 40 etc.

wänden durch Gebüsch von Johannisbeeren, Brombeeren in größter Fülle und Güte; in Bruang erquickte man sich an trefflichen Weintrauben.

VI. Der Nibrang-Paß [6]) weiter im Ost = 15,046 F. P. üb. d. M. nach Al. Gerard.

VII. Vom Gunaß-Paß war schon oben die Rede; nach Al. Gerards Messung = 15,037 F. P. hoch (s. ob. S. 776), seine Lage ist zuerst durch Hodgson, unter 31° 21′ 07″ N.Br., 78° 08′ 22″ O.L. von Gr. in seine Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 185. eingetragen.

VIII. Der Ghusul-Paß = 14,873 F. P. üb. d. M. n. Al. Gerard.

IX. Der Rupin-Paß = 14,525 F. P. üb. d. M. n. Al. Gerard. Diese vier Pässe wurden durch Gerard nur von der Nordseite her erstiegen; zu dem Gunaß führt, wie wir oben sahen, der Rakta-Strom (der bei Al. Gerard Bakti geschrieben ist); zu den Ghusul- und Rupin-Pässen führt ein rechter Seitenarm desselben, der Nalgun, an welchem die Höhe der Station Donison = 13,324 F. P. üb. d. M. liegt, wo ein Nachtquartier genommen ward. An der Steilseite dieser Nalgun-Schlucht wuchs noch das Rhododendron-Gebüsch, das die Einwohner dort Talsar nannten, auf gleicher Höhe, bei 13,324 F. P., also noch um gute 100 Fuß höher auf, als die allgemeine obere Waldgrenze am Südgehänge, oder etwa so hoch wie dort die äußerste Birkengrenze.

X. Der Nalgun-Paß folgt bald darauf noch weiter östlich; von ihm fließt der östlichste der drei obern Arme des Nalgun, gegen Nordwest, die bei Donison schon vereinigt sind, hinab zum Rakta-Strome. Dieser Paß, sagt Al. Gerard, sei, in der Reihe der von ihm bis jetzt besuchten, der niedrigste; gemessen = 13,972 F. P. üb. d. M. Er wurde ebenfalls nicht überstiegen, sondern von ihm kehrten die Surveyor's gegen N. W. zum Baspa-Thale, nach Sangla zurück (s. oben S. 780), wo sie vom 23sten bis 29sten Juni rasteten, um von da ihre Herbarien, geognostischen Sammlungen und andere Bagage zurückzuschicken, deren Etiquetten und Anordnungen aber, auf dem Rückwege nach Kotgerh zum untern Sset-

---

[6]) Al. Gerard Survey l. c. p. 348.

Digitized by Google

ledsch-Thale durch die bösen Flußpassagen und die Tropen-Regen, in die schlimmsten Zustände geriethen.

XI. und XII. Der Kimlia- und der Sagla-Paß, nebst dem Baspa-Thale.

Die Kimlia- und Sagla-Pässe liegen viel weiter im Osten; sie führen zum obern Baspa-Thale, das bisher nur von den Gebr. Gerard besucht ward, und über welches Herbert einige Erkundigungen einzog. Chetkul (Chitkul bei Herbert) [607]) ist das letzte und höchste Dorf, am obern Baspa gelegen = 10,696 F. P. üb. d. M., bis wohin die Engklüfte des Hochthales reichen, das sich erst weiter unterhalb erweitert; doch liegen hier noch Ackerfelder wol 200 Fuß höher. Das nördliche Ufer ist sehr steil, und wird fast zu einer Mauer. Das Hochthal bleibt, vom Dorfe, gegen Ost, noch über eine gute Stunde (2 — 3 Miles Engl.) wol anderthalbtausend Fuß breit, dann aber wendet es sich aus der Richtung des großen Längenthales plötzlich gegen Süd, als schmale Querschlucht, aus welcher der Baspa-Strom, in mehreren, wenigstens in drei uns bekannt gewordenen, Schneewassern vereinigt, aus den erhabensten Schneekeiten hervortritt.

Die beiden westlichen Arme des obern Baspa heißen Rusu; der linke stürzt von der Höhe des Kimlia-Passes hinab gegen Nord; der rechte aber tritt aus dem Sagla-Passe hervor; sie vereinen sich oberhalb Chetkul mit dem dritten, östlichern Arme, der weiter aus dem Osten kommt. Der Weg an ihm aufwärts würde den Wanderer über Barsini, was nur eine einzige bewohnte Hütte seyn soll, zu den Tawara und Nilang-Pässen zum Bhairo Ghati in das obere Gangesthal führen. Daß Al. Gerard darauf Verzicht that, diesen Nilang-Paß zu erreichen, ist schon oben gesagt; seine Leute waren hier, in Chetkul, schon sehr ermattet und erkältet; daher auch nicht einmal der Sagla-Paß zu ersteigen versucht wurde. Vom Nilang-Paß [8]) schreckte noch überdies die Nachricht zurück, daß vor einigen Jahren auf seiner Höhe 18 Wanderer ihren Tod gefunden, und daß seitdem keiner wieder gewagt habe, den Paß zu durchziehen. Auch Her-

---

[607]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 349 — 351; Herbert Survey 1819. l. c. p. 355. [8]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 350. Herbert Survey l. c. p. 359.

Digitized by Google

bert sagte man, daß dort eine Raubpartei Baspalesen zum Theil ihren Tod gefunden habe. Er erfuhr indeß (1819) durch einen Mann aus Chetkul, daß von diesem seinem Wohnorte noch 3 Tagemärsche (jeder zu 7 Miles Engl.), oder etwas über 4 geogr. Meilen weit bis zu der letzten bewohnten Stelle im obern Baspa-Thale sey; der Ort Rakchan, verschieden vom gleichnamigen größern Dorf, abwärts von Chetkul, liege auf dem Wege dahin, mit 2 Häusern, nur noch eine Tagereise fern, und das Haus Barsini nur eine Stunde (2½ Miles Engl.) von den Baspa-Quellen. An diesem Strome aufwärts gehe aber der Paß nach demselben Nilang, am Jahnavi Ganga, den Herbert schon im Jahre 1818, von der Ganges-Seite aus, besucht hatte (s. ob. S. 641). Zum Wege von Chetkul zur Baspa-Quelle brauche man 4 Tage, von da den Paß hinauf habe man 3 Tage durch Schnee zu wandern, und dann wieder 2 Tage hinab nach Mukba am Strome; von Mukba gehe es nach Nilang, wo reiche Bleiminen sind, das er auch mit dem Tübetischen Namen Chung sa nannte. Diese Route, sagt Herbert, stimmte mit der seinigen; er hatte die Höhe von Nilang schon früher gefunden = 10,441 F. P. üb. d. M. Auf diesem Wege wird ein Hauptbedürfniß, das Kanawar fehlt, das Salz [9]), eingeführt, welches nur vom obern Ssatadru zu haben ist. Auch tragen die Träger und Gebirgsleute von Nilang unter allen die schwersten Lasten. Tschaprang, wo das Salz zu haben ist, soll nur 6, nach andern 8 Tagereisen von Nilang entfernt seyn, wohin ein sehr schöner und stets gangbarer Weg für Pferde führt. Es würde also dieser Weg weit kürzer, als jene längere und beschwerliche Handelsstraße durch Ober-Kanawar über Shipke nach Tschaprang seyn, wenn die böse und gefährliche Schneepassage nicht erst aus dem oberen Baspa-Thale zu überwinden wäre. Doch ist das Salz ein so wichtiges Bedürfniß der Kanawari's, das ihnen oft den Sporn zu den gefährlichsten und beschwerlichsten Wanderungen und Entdeckungsreisen in die Ferne giebt. Dieser Nilang-Paß, dessen Lage noch auf keiner Karte mit Genauigkeit verzeichnet werden konnte, ist unstreitig derselbe, der im N.W. von Nilang die Kailasa-Kette hinaufsteigt, und als Route auf Gerards Map of the Coun-

[9]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 356, 359.

tries North of the Sutluj bei Brewster Edinb. J. 1824 eingetragen ward, aber ohne Namen geblieben ist.

Vom Dorfe Chetkul aus versuchte Al. Gerard nur im wasserreichen Thale des Rusu-Stromes aufwärts, zum Kimlia-Passe vorzudringen. Er folgte dem linken Arme, dem kleineren der beiden, der über der Grenze der Birkenwaldung, hier = 12,198 F. P. üb. d. M., erst seine wilde, tobende Natur mit beständigem Brausen und Schäumen beginnt. Der Weg steigt von da allmälig auf ungeheuern Schneelagern immer höher, die sich zuweilen in schönen blauen, klaren Alpenseen abspiegeln, zu denen man hier von Zeit zu Zeit gelangt. An dem Rande eines derselben, der nur 150 Fuß im Durchmesser hat, ging der Weg sehr gefahrvoll auf Eisrändern, die steil zum See hinabfielen, vorüber (wie auf dem Monte Moro-Paß am Mont Rosa). Die Passage war sehr mühsam und bedächtig, da man jeden Fußtritt erst mit dem Beile vorher sichern mußte. Dann folgten so lose Schneeschurren, daß man kaum 3 Fuß tief darin eingesunken noch Stand zu halten vermochte; selbst die Führer nicht, die zu ihrer Besteigung der Schneefelder sich eigner Schneeschuhe von 5 bis 7 Zoll Breite bedienen. Im May und Juni, wo dieser Paß häufiger besucht wird, trägt dieser Schnee noch; auch jetzt im Juli noch vor Sonnenaufgang, aber gegen Mittag wird er zu passiren unmöglich. Die Gebr. Gerard drangen daher nur bis zu einer Höhe von 14,544 F. Par. (15.500 F. Engl.) vor; der Paß schien ihnen noch 1300 bis 1400 Fuß höher zu liegen; also nach einem Mittel 15,905 F. Par., oder nahe an 16,000 F. P. Die Paßweite war hier keine Viertelstunde, alles mit mächtigen Schneelagern bedeckt; die Berge sind nur gegen die S.O.-Seite nackt, entblößt, die Linie der ganz nakten Klippen stieg dort wol bis zu 16,409 F. P. (17,500 F. Engl.) nach Gerards Schätzung. Die Nordwestseite der Bergwände, von gleicher Höhe, zeigte fast nur eine Kette von Mauerwänden, welche der Frost mit seinen Eiskeilen in lauter Thürme, Zinken und Zähne zernagt und zerspalten hat, zwischen deren Lücken allein die Schneemassen sich anzuhäufen im Stande sind. Ein heftiges Regenschauer mit Schlossen zwang die Reisenden hier zur Rückkehr; das Schlossen hielt den ganzen Weg während des Hinabsteigens an, und verwandelte sich in der Tiefe zu einem

Digitized by Google

milderen Regen. Furchtbare Felsstürze begleiteten die Karawane, von beiden Seiten mit ihrer Vernichtung drohend.

Unterhalb Chetkul weitet sich das Baspa-Thal etwas mehr aus, und das nächste Dorf, das untere Rakchan, liegt hier an dem Winkel der ersten Weitung, 9852 F. P. üb. d. M., schon in einer lieblichen Thalsenkung, die eine Breite von keinen vollen 2000 Fuß P. (3 Furlong à ⅛ der Engl. Mile) beträgt, davon eine Hälfte mit guten Ackerfeldern bedeckt ist, die Weitzen und Gerste tragen. Das übrige ist Kiesfläche, zwischen welcher der Baspa-Strom, gleich der Arve an vielen Stellen im Chamouni-Thale, mit häufigen Stromspaltungen, sehr viele sich umgestaltende, flache Kiesinseln, in vielen Mäandrischen Krümmungen durchzieht. Dicht über dem Dorfe steigen hohe, schwarze Felspfeiler, aus einem schwarzen, feinkörnigen Glimmer, mit etwas Eisenoxyd, senkrecht empor, und zerspalten sich in unzählige, schwarze Thürme und Zinken, die noch an 8500 F. P. über die Dorfhöhe, vielleicht bis 18,766 F. P. (20,000 F. Engl.), nach Gerards Schätzung, über die Meeresfläche sich erheben möchten.

Vom Dorfe Rakchan ist eine sehr steile Granithöhe zu überklettern, um in dem abwärts gelegenen Thale fortzuschreiten, dem von der Nordseite, der Raldang oder Kailas-Kette, mehrere kurze Bergströme zustürzen, der Shuti, der Mangsa über furchtbare Blöcke grobkörnigen Granits hinab in das Thal, dessen Zertrümmerung den Flußsand gebildet zu haben scheint, der auch ihre Wasser trübt. Dieser Granit ist weiß, und sieht in der Ferne wie Kalk aus. Weiter abwärts stürzen noch der Gor und der Chuling-Strom, ebenfalls von dem rechten Ufer zum Baspa, ehe an diesem der Uebergang bei dem Dorfe Sangla (s. ob. S. 780) erreicht wird. Dieser untere Theil der Thalbildung, bemerkte Al. Gerard[610]), habe den allgemeinen Character anderer Himalaya-Thäler, nur sey es bedeutend breiter; natürlich, weil es, wie wir oben schon sagten, das größte Längenthal ist, welches zum Ssetledsch stößt, ein Character, der allen größeren Längenthälern, die gleichen Strich mit dem Hauptstreichen der Gebirgsketten gemeinsam haben, zukömmt. Der S.W.-Abfall der Ralding-Kette, oder des Kailas, was hier als identische Benennung

---

[610]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 349.

gilt, ist die Steilseite, mit drohenden Klippen, senkrechten Abstürzen, mit wenig Erdreich und kaum mit Bäumen bewachsen. Die Gegenseite, am Südufer, die Schattenseite der äußern Himalaya-Kette, oder ihr Nordabfall ist sanfter, dichter mit Nadelholz bewaldet, eine Waldzone, die nur noch von einer Zone von Birkengehölz überragt wird, über welcher, den Gipfeln sehr genähert, die mächtige Schneedecke sich emporhebt.

Unterhalb Sangla fließt der Baspa nach etwa 3 Stunden Lauf (7 bis 8 Engl. Miles nach Hodgson) bei Bruang zum Ssetledsch; sein ganzes Thal enthält den Theil des Kanawar-Gaues, welcher das Untere Tukba [611]) heißt; in welchem, abwärts von Sangla, das nach Herbert etwa 70 bis 80 Häuser hat, noch die Dorfschaften Kamru oder Mohni, mit 70 bis 80 Häusern liegen sollen.

C. Das nördliche Parallel-Thal des Tibung-Flusses, zum Ssetledsch bei Marang, nnd die Ralding-Kailasa-Kette mit den Passagen derselben, aus dem Baspa-Thale nach Ober-Kanawar.

Am Nordufer des Baspa-Flusses zieht die südlichste Kette der Ralding-Kalaisa-Gruppe, in der allgemeinen Streichungslinie, von O.S.O. gegen W.N.W., parallel mit der so eben betrachteten diesseitigen (thither nach Hodgson), mehr äußern Himalaya-Kette vorüber. Diese muß umgangen oder übersetzt werden, um in die Thäler des Obern Kanawar zu kommen, die auf der Ostseite des Ssetledsch von jenen 4 genannten Parallelströmen (s. oben S. 693) ihre Hauptdirectionen und Benennungen erhalten, deren südlichstes das Baspa-Thal wir so eben zu verlassen im Begriff sind. Diesen 4 Parallelströmen und Thälern entsprechen, zwischen ihnen auch die 4 Hauptgliederungen der Ralding-Kailasa-Gruppe. Es sind 4 Hauptketten, die alle gegen S.O. mit der Gesamterhebung des Plataulandes, das schon von Nilang im Norden des Janahvi Ganga zu beginnen scheint, weil von da bis Shipke nur ganz bequem reitbare Bergwege folgen sollen.

---

[611]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 355.

auf dieselbe Weise, wie dies auch am Keubrang-Paß durch Al. Gerard erforscht ward, zusammenzuhängen scheinen (s. ob. S. 696). Gegen N.W. aber bilden sie wilde, gegliederte, von den 4 Stromthälern, die sich alle zum Ssetledsch in analog gebildeten Längenthälern hinabsenken, tiefdurchfurchte Kettenzüge, die mit ihren N.W. Stirnen steil in das Ssetledsch-Thal abstürzen, deren Felsen jenseit dieses gewaltigen Querdurchbruches gleichartig fortzusetzen scheinen. Diese Bildung giebt der Natur von Ober Kanawar seine wilde Gestaltung. Wir unterscheiden diese 4 Kettenzüge der Ralding-Kailasa-Gruppe mit besondern Namen, zur nothwendigen, kürzern Sprachverständigung, nach den marquantesten Benennungen.

Die nördlichste, welche das Südufer des Ssetledsch bis gen Namja begleitet, nennen wir nach der überstiegenen Paßhöhe, im S.O. derselben, zum Unterschied der andern, I. die Keubrang-Kailasa-Kette.

Die zweitfolgende, im Süden von Dabling, und dem Hotscho-Fluß, von den zwei auf ihr liegenden Pässen, II. die Ruthingi-Gangtam-Kette.

Die drittfolgende, zwischen Nisang und Marang, oder zwischen Tagla- und Tibung-Fluß, III. die Rishi-Gangtang-Kette von ihrem erhabensten Pik. Auch kann man diese II. und III. mit dem allgemein verständlichen Namen der beiden mittlern Kailasa-Ketten bezeichnen, indeß jene, I., die innere nördliche, die folgende IV. aber die äußere, südliche Ralding-Kailasa-Kette genannt werden kann.

Dieser letzteren, im Süden von Marang, zwischen dem Tibung- und dem Baspa-Thale wird recht eigentlich der Name der IV. der Ralding-Kailasa-Kette zukommen, den sie bei den Einwohnern von der Erhabenheit ihres gewaltigsten Riesen des Ralding oder Raldang trägt.

Es sind bis jetzt aus dem Baspa-Thale oder Ober-Tukba zum Tibung-Thale nur zweierlei Eingänge nach Ober-Kanawar bekannt; nämlich: 1) die obere Passage von Chetkul über den Charang-Paß, durch das Seitenthal des Nangalti zum untern Tibung, ein Weg den Al. Gerard (1821) entdeckte, und 2) die untere Passage, von Sangla über den Harang-Paß, durch Unter-Tukba über Puari nach Marang, zur Mündung des Tibung vom Ost her in den Ssetledsch, ein Weg den Herbert (1819) sich

gebahnt hat. Nur indem wir den Wegen dieser Entdecker folgen, können wir die Natur dieses Gebirgslandes genauer kennen lernen.

a) Die obere Passage von Chetkul über den Charang-Paß; nach Al. Gerard (1821)[12]).

Von Chetkul ist das Ansteigen gegen N.O., anfänglich, sanft bis Shalpia, die nächste Reisestation. Dort wurde man 3 Tage lang durch böse Regenwetter aufgehalten. Erst am 4ten Tage konnte man weiter rücken. Bald wurde der Weg sehr steil, furchtbarer und gefahrvoller als alles, was bisher die Reisenden erfahren hatten. Die emporsteigenden Winkel der Bergseiten erhoben sich zu 37½ Grad; es waren Schurrflächen aus losen Steinen, Kies und Schneeflächen, alles vom Regen durchdrungene Massen, die durch beständiges Schurren fast impracticabel waren, und die größten Anstrengungen forderten. Bei 15,294 F. P. üb. d. M. ward die ewige Schneegrenze erreicht, aber erst Mittags die Charang-Paßhöhe bei = 16,276 F. P., ganz erschöpft und erstarrt an Händen und Füßen, durch Schnee, Schlossen und Eiswind. Der Paß ist oben eine sehr enge Lücke, die Felsketten zu beiden Seiten Gneußschiefer, in großen Massen, aber auch in tausend Trümmer zerbröckelt, mit wenig Erde, ohne alle Vegetation. Der Hinabweg zum Thale des Nangalti, ging über Schneeschurren und Kiesgeröll in einem Winkel von 33° abwärts, daraus hie und da scharfe Felsspitzen hervorragten. Die beladenen Träger geriethen durch das beständige Ausgleiten und Schurren in große Gefahr. Auf den sanfteren Schneeabhängen sank man wieder 1½ bis 2 Fuß tief ein, und war in Gefahr in Spalten zu kommen, die der frischfallende Schnee deckte, den ein eiskalter Wind hinabwärts in das Thal wehte. Der Hauptarm des Nangalti hat seine Quelle viel weiter im Westen, und vom Charang-Passe fließt ihm nur ein Bächlein rechter Hand zu. Die Gebirgskette hat hier eine sehr rauhe Nordseite. Der Schnee, oft röthlich von Farbe (wol vom Eisenoxyd der Gebirgsart, wie am Jardin im Montblanc-gebirge), lagert in mächtigen Bänken von 60 bis 80 Fuß Mächtigkeit, die sich durch Brüche gegen die Thalseite, durch Abstürze, frei legen. Daher die Schneemassen in der Tiefe, und die Steil-

[12]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 351—355.

Digitized by Google

wände der Schneemauern von 80 bis 100 Fuß auf der Höhe (wie am Buet). An dem Norduser des Nangalti, war der Südabhang der Kette minder steil, und mit zusammenhängenderen Schneefeldern bebettet. Weiter abwärts führte der Weg über große Trümmerhaufen loser Felsblöcke und Schneemassen, an mehrern tiefen, blauen Alpseen vorüber, deren Steilufer aus gefrornen Schneeschichten man sorgfältig durch große Umwege zu vermeiden hat. Man sahe zwei Avalanchen sich hineinstürzen. Von da erreichte man das erste Nachtlager, Kiukuche, auf 11,635 F. P. üb. d. M., von Granit und Glimmerschieferfelsen umgeben, ein bloßes Gehege für Viehheerden, Kühe und Yaks (Bos grunniens), die hierher getrieben werden, um die letzten, grasigen Stellen abzuweiden, die hier zwischen etwas Wachholdergestripp zerstreut liegen, fast von allen Seiten von gewaltigen Felsklippen umzäunt. Weiter abwärts waren 4 Bergströme von der Linken zum Nangalti zu übersetzen, die alle 4 auf der Schattenseite des Ralding-Kailas entspringen. Nachdem auch der Nangalti übersetzt war, zeigten sich duftende, aromatische Alpenpflanzen, Münze, Salbei, Juniperus u. a. m. Tiefer hinab schnürten felsige Mauerwände das Nangalti-Thal wieder auf ein Stündchen enger ein, bis dieser sich in das Hauptthal zum Tidung ergießt, ganz wie an den Aarthälern im Berner Oberlande, nur daß hier in der Tiefe die schönen Schweizerseen fehlen. Viele der Lastträger halb erfroren, oder wund an Gliedern, oder an Kleidern und Schuhwerk zerrissen, waren dahinten geblieben. Sie mußten hier erst erwartet werden, ehe man weiter zum Dorfe Charang hinaufstieg, das über dem vereinigten Tidung und Nangalti auf einer Höhe von 11,259 F. P. üb. d. M. erbaut ist, zwischen Berghöhen, die noch an 6000 Fuß höher, bis zu 16,884 F. P. emporsteigen.

Der Tidung-Strom kommt aus O.S.O., er hat seine Quelle auf Chinesisch-Tübetischem Gebiete. Bei dem Tübetischen Dorfe Huns ist seine Bergkluft durch thurmhohe Klippen von weißem Granit und Glimmerschiefer begrenzt. Um Charang ist alles blaues, nacktes Schiefergebirge bis zu den Gipfeln, zertrümmert zu den furchtbarsten Formen und Gestalten, in lauter abgelösten Gruppen bis 16,889 F. P. hoch, ohne alle Vegetation, grauenvoll; denn ihre Basis wie ihre Gipfel sind zu steil um Schnee oder Erde zu tragen. Das Thal

des Tibung ist so enge, daß der Strom an einzelnen Stellen kaum einen Durchgang findet; dabei ist er sehr reißend, und rollt immerfort Felsblöcke zur Tiefe hinab. Sein sehr starkes Gefälle beträgt, nach A. Gerard, auf eine Viertelmeile eine Strecke von mehreren Stunden hindurch, 300 Fuß, und an einzelnen Stellen fast das Doppelte; dann ist er aber lauter Schaum und Dampf, laut auf- und abprallend von den Felsen mit drohenden Echos von Ufer zu Ufer, wie forthallendes Donnergetöse.

Der Weg ging von Charang nach Thangi, und von da abwärts nach Marang zum Einfluß in den Ssetledsch. An der engsten Stelle der Stromschlucht war für ihn fast kein Raum mehr; sie mußte oft auf Hängebrücken übersetzt werden. Den Weg in der Kluft hin mußte man sich oft erst auf den Granitplatten einhauen die gegen den Strom abstürzten, oder zwischen gewaltigen Felsblöcken voll Löcher und Höhlen, die geräumig genug waren um ganze Karawanen von 50 bis 60 Menschen zu beherbergen. Oefter fielen ganz steile Kiesbetten, Kiesschurren, hinab zum schäumenden Strome, die zu übersetzen waren, oder ein enger Pfad führte auf Felsprecipicen von 500 bis 600 Fuß nach unten fort, indeß thurmhohe Felsen und Mauerwände zur Seite emporstarrten, aber, nach allen Seiten zerrissen, steten Absturz drohten. An einzelnen Stellen waren schon Stufentritte, Treppen, an andern Zimmerung, rohe altanartige Vorsprünge über den Abgründen angelegt. An einer der furchtbarsten Stellen hatte man eine Vorrichtung, Rapiä genannt, mit großer Gefahr angebracht. Es waren 12 Balken horizontal in den Fels eingekeilt, 20 Fuß einer vom andern abstehend, durch Keile gesichert, darauf eine Treppe der rohesten Art von Föhrenstämmen, durch Zweige und Steine verbunden, hinüber führte; doch war nach der Außenseite weder Geländer noch Anhalt. Von dieser furchtbaren Passage kam man zu einer zweiten, wo der Fußpfad so ganz weggeschwemmt war, daß erst einige 30 Arbeiter von Thangi dahin gesandt ein paar Hängebrücken bauen mußten. Die letzte halbe Stunde nach Thangi war der Weg etwas besser; man stieg vom Strome aufwärts über Staffeln und Gerüste. Bei dem Dorfe Thangi erfreute der Schatten des ersten Pinusbaumes wieder; es war der hohe Deodara, der Neoza mit den Pinienzapfen, und noch zwei andere Pinusarten, die man hier vorfand.

Thangi liegt zu beiden Seiten des Tibung-Stromes, der

Digitized by Google

sich nahe unterhalb des Ortes, zwischen ungeheuern Felsmauern eingezwängt zum Ssetledsch reißend ergießt; da, wo Herbert die Hängebrücke (Sangho), die über ihn gespannt ist, passirte, war er nur 42 Fuß breit, und gegen sein wildes Tosen erschien der Ssetledsch hier sanft und breit. Bei Thangi besteht das steile Gebirge auf der einen Uferseite aus feinkörnigen, schwarzen, sehr harten Glimmerfels, der mit dem Hammer kaum zu zerschlagen ist, auf der andern Seite dagegen aus weißem Granit.

Die Abtheilung des Ortes, welche Gramang heißt (wol die am Nordufer auf dem Wege nach Marang zu), liegt angenehm an einem südlichen Berggehänge, an dem die Häuser terrassenweis übereinander erbaut sind. Da ist nur wenig Ackerfeld; doch wurde etwas Weitzen, Gerste, Phaphur (Polygonum), Sibirische Gerste, Hirse (Panic. miliaceum), auch Turnips und Erbsen gebaut. Das Land war sehr gut bewässert, mit kleinen Canälen durchschnitten, deren Ufer mit Wallnußbäumen, Aprikosen, Apfelbäumen, Pappeln besetzt waren; über dem Dorfe grünte Pinus=Wald (mit der Neoza=Frucht, hier Ri genannt), und über diesem ragten die steilen, nackten Piks empor.

Ueber einen blauen Schieferberg, mit Pinus=Waldung bedeckt, führte der Weg, vom Nordufer des Tidung nach Marang, das am Bergabhange gegen den Ssetledsch liegt.

b) Die untere Passage von Sangla über den Harang=Paß durch Unter=Tukba, über Puari nach Marang; nach Herbert 1819[612]).

Der Weg von Sangla läßt den untern Lauf des Baspa=Flusses zur linken, der etwa nach 3 Stunden Wegs den Ssetledsch erreicht. An seinem nördlichen Stromufer streicht die Fortsetzung der Schneekette, welche der erhabene Kalding=Pik 20,090 F. P. üb. d. M. krönt (21,411 F. Engl. n. Hodgson trigon. Mess., unter 31° 29′ 22″ N.Br., 78° 21′ 44″ O.L. v. Gr.). Dessen westlichster Vorsprung wird gegen den Winkel des Zusammenflusses des Baspa zum Ssetledsch erst im Harang=Paß übersetzt, um die nächste Station zu erreichen. Man steigt anfangs eine starke Stunde (3 Miles Engl.) gegen

[612]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 356—361.

Digitized by Google

Nord des Dorfes Sangla bergan; so weit reicht hier das cultivirte Stufenland mit seinen des Anbaus fähigen Plateauflächen. Wo aber diese aufhören, nimmt auch das bisher breite Baspa-Thal die Natur einer Felskluft an. Denn bald durchsetzen die Felsgräten, gleich einer Barriere, wie ein natürlicher Riegel die ganze Breite des Thales, quer durch. Der Baspa-Strom, der bis dahin sanft und lieblich die Thalebene durchzog, muß sich durch die Felslücken, über 50 Fuß hoch, wildtobend und schäumend in seine tiefe Felsenkluft hinabstürzen, in der er sich nun wieder wie ein tobender, dampfender Gebirgsstrom, eng von Felsen umklammert, bis zum Hauptthal hinabarbeitet. Sein Thal ist nur noch eine Felskluft. Al. Gerard, der auf seinem zweiten Survey (1820)[614]) bei Bruang den Baspa-Fluß übersetzte, giebt ihm hier nur eine Breite von 42 Fuß; der Uferweg von da nach Púari, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen ($12\frac{1}{2}$ Miles Engl.) hatte keine großen Höhen zu übersetzen, zog aber an nackten Felsufern fort, die durch ihre Enge und Steilabfälle zum Ssetledsch nicht selten in Gefahr brachten.

Auf der ganzen Strecke des ermüdenden Aufweges zur Paßhöhe, fällt der Blick immerfort hinab in die furchtbare Tiefe dieser Felskluft des Baspa. Der Weg ist beschwerlich und nicht selten gefährlich, bis zur höchsten Ecke der Gebirgskette, die im Paß Harang (oder Harangki Ghati) überstiegen wird. Die Schneegrenze liegt hier zwischen 13,136 bis 14,075 F. P. (14000 bis 15000 F. Engl.). Der Hinabweg gegen Nord ist bequemer, durch liebliche Pinus-Wälder, darunter Herbert zum ersten male die neue Art erblickte, deren Pinienzapfen, mit mandelgleichen Kernen (Neozas genannt) eine treffliche Speise geben, die auch ins Ausland verhandelt wird. Die Aussicht oberhalb der Waldung vom Harang-Passe reicht weit über das Ssetledsch-Thal hinab und hinauf; aber die Wolkenschichten, wie an die Gipfel des Hochgebirges festgebannt, wichen nicht, hemmten die Fernsicht, und schickten von Zeit zu Zeit Schneeschauer herab. Der Anblick der nackten Gebirge im Ssetledsch-Thale frappirte, nur hie oder da zog ein grüner Waldstreif wie durch eine öde Winterscene. Schneelasten hingen von oben auf allen Seiten von den unzähligen Piks und Abhängen herab, und Felsenrücken und Schneefelder traten überall dem

---

[614]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 300.

Digitized by Google

Auge in dieser grausigen Landschaft entgegen; denn die Ortschaften lagen höchst sparsam vertheilt, die mehrsten waren in der Tiefe der Thalengen versteckt. Diese Aussicht contrastirte ungemein mit dem kaum verlassenen Rückblick auf das weite, milde, grüne, schöne, untere Längenthal des Baspa-Flusses. Aber mit dem Hinabsteigen in die größere Tiefe zum Ufer des Ssetledsch veränderte sich auch die Ansicht. Die nächste Station ist dort, über Mebar und Baring auf der Höhe, Püari, wohin der Weg allmählich hinabgeht; anfangs noch über Precipicen von deren Steilseiten der Blick über 3000 Fuß tief zum Stromspiegel hinabsinkt. An den grausigsten dieser Stellen waren einige Barrieren zum Schutz vorgebaut. Von der Station Mebar nach Püari sind noch beinahe 2 geogr. Meilen (9¼ Mil. Engl.) Weges. Bei dem großen Dorfe Baring (Rogi gegenüber, s. oben S. 771) überraschte schon der erste der dortigen Weinberge, mit Trauben von trefflicher Qualität. Noch besser wurden sie zu Püari. Aus diesen Trauben, meint Herbert, ließe sich gewiß der trefflichste Wein bereiten; dort wird nur ein schlechter, berauschender Liqueur (Rakh) daraus gebraut. An demselben Wege fand Herbert die wilde Rebe, die hier sehr gemein seyn soll.

Püari, ein Dorf von 20 bis 30 Häusern, liegt nach Hodgson trigonom. Bestimmung 5788 oder nach Herbert 5637 F. P. üb. d. M., der Spiegel des Ssetledsch keine 200 Fuß tiefer, 5451 F. Par. Der Ssetledsch ist hier sehr breit und dabei verhältnißmäßig mild und sanft. Von einer Brücke, die ehedem hinüber führte, standen nur noch die Enden. Die Häuser des Ortes, aus Pinusholz erbaut, haben 2 bis 4 Stock. Acker ist nur wenig in der Nähe, aber viel Weinberge; Korn und Turnips gedeihen hier sehr gut, und diese letztere Rübenart wird sehr gepriesen, weil sie in Kanawar die größte Vollkommenheit erreicht.

Dieses Püari war damals ein Erbgut der Familie des Fikam Das, welchen Herbert als Wazir des Radja von Bissahir anführt, welcher überhaupt, wie wir schon oben angaben, nur Kanawaris zu seinen Ministern und Oberbeamten gebraucht.

Von Püari ist nur eine kleine Tagereise nach Purbuni, keine 2 Stunden Weges (4¾ Mil. Engl.). Dahinwärts ist der größte Reichthum an Trauben der schönsten Art. Dieses Dorf

liegt 6867 F. Par. üb. d. M.; es ist groß, seine Häuser sind aus behauenen Steinen erbaut, mit platten Dächern von Deodara-Balken gedeckt und mit Erde überschüttet. In der Nacht (Ende September) war schon alles mit frischgefallenem Schnee bedeckt, der aber am Morgen wieder wegschmolz. Purbuni liegt dem Dorfe Pungi, auf dem rechten Ssetledsch-Ufer, direct gegenüber auf dem linken.

Von Purbuni nach Raba sind 3 gute Stunden Weges, aber über viele steile Felshöhen und Abgründe am Flußufer hin, an Granit- und Gneußfelsen vorüber, die bei Raba reich an Feldspath werden, und daher wol stark verwittern. Die Weinrebe gedeiht auch hier trefflich, und die köstlichsten Trauben wurden in Menge auf den Dächern der Häuser zu Rosinen getrocknet, die einen wichtigen Ausfuhrartikel aus Kanawar nach dem Plateaulande abgeben, wo Rosinen ungemein beliebt sind. Die Weinberge sind sehr weitläuftig, der Ertrag ist sehr schön und reichlich. Raba liegt ziemlich hoch, 7076 F. P. üb. d. M. Die Zone des Weinbaues steigt von hier durch ganz Ober-Kanawar bis zur Einmündung des Spiti-Flusses bei Kap, zum Ssetledsch hinauf (bis zu 7542 F. Par. s. oben S. 703).

Von Raba zieht sich der Weg über Felsen hinab zum Strom, der hier sehr breit ist, er geht dann durch eine Ebene, zwei gute Stunden weit (5½ Mil. Engl.), über Weinberge nach Ribe (bei Al. Gerard, oder Ridang; Rispa bei Herbert)[615]), das Gerard seiner Lage nach sehr reizend nennt. Er sahe es, aus der Höhe über dem Tidungufer, umgeben von gelben, reifenden Kornfeldern, von ausgedehnten Weinbergen, von Aprikosenwäldern; die großen, schön gebauten Steinhäuser des Ortes, der dicht am Nordfuß des Raldang (oder Ralding) erbaut ist, contrastirten nicht wenig mit der colossalen Erhebung dieses Riesengipfels, der der Haupt-Pik seiner Gruppe ist, die von ihm den Namen trägt und fast bis zur Chimborasso-Höhe aufsteigt. Al. Gerard [16]) hatte bei seinem ersten Besuche dieser Gegend, auch von Ribe den ersten Anblick dieser majestätischen Berggruppe, von mehrern zugespitzten Piks, die über ein vastes Schneefeld emporsteigen, und in einer directen

[615]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 360; Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 354. [16]) Al. Gerard Survey II. 1820 l. c. p. 300.

Distanz von nur 2 Stunden gesehen (wie etwa von Salenche bis zum Montblancgipfel), unter Winkeln von 27° emporsteigen, eine relative Höhe von 11,259 F. P. über dem Standpunct des Beobachters. Die relative Höhe der Erhebung des Chimborasso über dem Thal von Tapia beträgt, nach Al. v. Humboldt, 11,232 F. Par., die des Montblanc über dem Thale von Chamouni 11,532, eine merkwürdige Analogie so vieler relativer Höhen der Riesenkegel über ihren zunächst anliegenden Ebenen, wovon das Grandiose ihres etwa gleichartigen Anblicks der Höhe nach abhängig ist. Auch der Ssetledsch breitet sich hier majestätisch an seinem Fuße aus, und verkündigt die Weite seines Herkommens durch die Fülle seiner Wasser, die hier durch den Tidungerguß noch vermehrt wird. Schöne Granitfelsen mit hornartigem Bruch und voll Quarzcristalle erheben sich am Ufer. In Ribe fand Al. Gerard die ersten Lama's, die Herbert erst zu Marang bemerkte. Nahe bei Ribe, ehe man zum Ufer des Tidung-Flusses kommt, sahe Al. Gerard mehrere Bauwerke, 10 bis 40 Fuß lang, nur 2 breit, 4 F. hoch, aus losen Steinen ohne Cement aufgeführt, mit einer Menge von Schiefertafeln bedeckt, die voll Charactere und Inscriptionen in fremder Schrift waren; man nannte sie Mane, sie sind über die Gräber der Lama's errichtet; nur an bestimmten Seiten derselben dürfen die Fußpfade der Frommen vorüber gehen (vergl. ob. die Gebetmauern am Manassarowara-See, ob. S. 668).

Jenseit der Hängebrücke über dem Tidung-Strom, tritt man in das Pergunnah von Marang ein, das von der Ortschaft Marang, die in keinen vollen zwei Stunden (4 Mil. Engl.) gegen den Norden erreicht wird, den Namen erhält.

D. Das obere Kanawar von Marang bis zur Einmündung des Spiti-Flusses bei Namja: Marang, Nisang, Dabling, Kanum, Sungnum.

Marang[17]), unter 31° 36′ 26″ N.Br. n. Herbert, ist eine große Stadt für Kanawar, die 7975 F. P. (8226 F. P. n. Herbert koch. Wass.) üb. d. M. liegt, in einer ellyptischen Thalebene von hohen Bergen umgeben, in einem milden, liebli-

[17]) A. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 301; dess. Survey III. 1821. l. c. p. 354; Herbert Survey 1819. l. c. p. 361 etc.

Digitized by Google

chen Clima. Al. Gerard nennt sie eine große Lamastadt; er besuchte sie in den Jahren 1818, 1820 und 1821, Herbert im Jahre 1819. Doch sind leider die dort eingezogenen Nachrichten wol nicht so befriedigend als an andern Puncten. Denn während Gerards letztem 8tägigen Aufenthalt daselbst, war er vorzüglich mit seiner Ausrüstung der Expedition zur Ersteigung des Keubrang-Passes beschäftigt, und Herbert war wegen Mangel an Proviant der schnellern Durchreise genöthigt. Gerard hatte im Juli, während seines dortigen Aufenthaltes, eine Temperatur beobachtet von $10\frac{1}{2}°$ bis $22\frac{1}{2}°$ Reaum. (58 bis 82° Fahrh.). Das Geschmeiß der Fliegen war ihm sehr beschwerlich, fast ist nur hier von ihnen die Rede. Die südliche und östliche Nähe des Hochgebirges macht, daß die Sonne selbst in dem Juli Monat hier nicht mehr als 9 Stunden sichtbar ist; kaum tritt sie vor 8 Uhr Morgens über die Bergzinnen hervor, um 5 Uhr verbirgt sie sich schon wieder hinter den Felsmauern, so steil erheben sich diese zunächst. Es wechselten beständig Wolken und Sonnenschein, dazwischen Regen, der jedoch in diesem Thal nie heftig niederfallen soll. Die Höhe der äußern Himalaya-Kette ist schon hinreichend, die große Masse der dammartig sich anhäufenden schwerern Regenwolken der Regenzeit von dem Innern der Himalaya-Thäler auszuschließen, die während drei Monaten sich ununterbrochen über das Tiefland Hindostans furchtbar entladet, und ganz überschwemmt, während nur die detaschirten, einzelnen Vorposten der schwülern, tropischen Regenluft mit ihren zerrissenen Wolkeninseln höchstens bis hieher und bis Lidang (s. ob. S. 572, 694) hinaufdringen können in das Oberland.

Marang besteht eigentlich aus einer ganzen Gruppe von 6 zusammengehörigen Dorfschaften: Gramang, Karjang, Shabeng, Korba, Thuaring, Kwakba, die auf der Nordseite des Tidung sich am Ssetledsch-Strome hinziehen, dessen Ostufer hier, im Gegensatz des untern Tukba am Baspa-Flusse, das obere Tukba genannt wird, indeß das gegenüberliegende rechte oder westliche Ufer Süa oder Süang heißt. Durch Shabeng zog die Straße nach Karjang, wo Herbert Nachtquartier nahm. Nach der mehr felsigen Uferwildniß, von Püari, machte Shabeng, an einem kleinen Canale erbaut, der von Pappelreihen beschattet war, einen sehr lieblichen Eindruck; die Nähe der Weinberge, dazwischen aus

schattigen Baumgärten das Hervortragen netter Wohnungen, das saftige Grün gegen die umgebende Felswildniß, in der Tiefe der sanftströmende Spiegel des Ssetledsch, dessen isolirten Uferfels ein Schloß krönte, wiederum von den kühnen Piks der Ralding=Gruppe überragt, theilweise mit schimmernden Schneefeldern gedeckt, gegen die Bläue des Himmels, alles dies bot das schönste Gemälde dar. An der offenern Seite der elliptischen Ebene Marangs, gegen den Ssetledsch hin, liegt ein kleines Fort höchst romantisch; der Weg dahin geht durch einen Wald von Aprikosenbäumen, und ist sehr malerisch. In der Umgebung sind sehr viele jener Mane's, oder Lamagräber, wie bei Püari. Weiter aufwärts fanden wir sie fast in jedem Dorfe Kanawars, sagt A. Gerard, und auf dem Rückwege am rechten Ssetledsch=Ufer wieder hinab bis Pangi, doch nicht weiter. So weit reicht also das Lama=Land. In Marang sahe A. Gerard auch sehr viele Tempelchen, Chosten genannt, die gewöhnlich in der Nähe einer Lamawohnung stehen. Sie enthalten einen von 3 Mauern eingeschlossenen Raum mit einem Dache, aber einer offenen Fronte; in ihrer Halle steht ein oder zuweilen mehrere kleine, schneeweiße, urnenartige Bauten, deren Zweck dem Reisenden nicht bekannt geworden zu seyn scheint; wahrscheinlich zu Opfern bestimmt.

Im Lager zu Karjang, einem Dorfe von Marang, erhielt Herbert viel Besuch von den Zemindars aus Marang, und von dem Lama nebst seinem Gefolge; es war das erste Dorf wo er Tübetische Sprache mit Buddhistischem Cultus, dem Lamaismus vergesellschaftet, vorherrschend fand; denn bisher hatten Brahmanen, von einem sehr entarteten Geschlechte, die Oberhand gehabt. Der hier residirende Lama, das geistliche Oberhaupt jener Thalbewohner war ein ausgezeichneter, kluger Mann; er sprach gut Hindostanisch, zeigte Tübetische Bücher und Interesse für Wissenschaft; leider war die Zeit zu kurz, um durch genauere Erkundigung mehr Vortheil von diesem wohlwollenden Entgegenkommen zu ziehen. Der Lama nannte die Piks, welche unmittelbar über dem Dorfe emporsteigen, Kailas; sie gehörten zu derselben Ralding=Gruppe, die auch schon von Seheranpur, im Norden von Delhi, durch Hodgson und Herbert trigonometrisch bestimmt war, wie wir oben (s. S. 540) angaben. Der Lama sagte, diese Schneepiks seyen ihnen heilig, ein Genius derselben werde von ihnen verehrt.

Digitized by Google

Von Marang führen zweierlei Wege durch Ober-Kanawar, im Ssetledsch-Thale aufwärts, nämlich die beiden Uferwege, auf dem linken oder südöstlichen durch Ober-Tukba, wie auf dem rechten oder nordwestlichen durch Sua oder Süang; jenen nahm Herbert hinauf, auch Gerard theilweise, diesen gingen beide mehrmals zurück.

a) Linker Uferweg auf der südöstlichen Ssetledsch-Seite durch Ober-Tukba, von Marang über Nisang, Dabling nach Namja.

Im Norden von Marang ist die III., die Rishi Gangtang Kette, in zwei Pässen zu übersteigen, um auf ihrem Nordabhange im Tagla-Thale die Station Nisang in der Ufernähe des Ssetledsch zu erreichen. Der Abstand von Marang bis Nisang ist nur gegen 5 Stunden Weges (11 Miles Engl.); aber sehr beschwerliches Auf- und Absteigen. Der erste zu übersteigende Bergpaß heißt Childing Kona, 11,624 F. P. üb. d. M. n. Herb. oder 12443 F. P. n. Hodgs. Auf dem Wege dahin war viel Stachelbeergebüsch, aber nur mit kleinen, sauren Beeren; unter den dortigen Heerden graseten auch ein Tübetischer Büffel mit dem Seidenhaar, der Yak (Bos grunniens), der erste, dem Herbert, aus dem Tieflande kommend, begegnete. Von Al. Gerard war er schon auf der hohen Alpen-Senuwirthschaft zu Kiu Kuche (11,635 F. P., also etwa in ähnlicher Höhe) am Nordabhange des Kimlia-Passes, als Zuchtstier, getroffen. Die Race, die seine Durchkreuzung mit der gemeinen Kuh giebt, ist hier zur Agricultur so beliebt wie an der Grenze Nordost-Tübets, zu M. Polo's Zeit; bis wohin, durch das ganze Tübetische Hochland, dieses characteristischen, merkwürdigen Thieres Verbreitungszone wir oben schon angaben (s. Asien Bd. I. S. 178). Hier war es, wo eine Karawane von Kanawari Handelsleuten, die aus dem Chinesischen Tübet zurückkehrte, dem Britischen Surveyor von der Paßhöhe herabkommend begegnete. Von diesem Childing-Kona-Paß bot sich eine sehr große Aussicht dar; die umgebenden Piks schienen ungemein nahe zu seyn; die gegen den Norden schienen minder hoch, sie waren ohne Schnee. Kein Wald war zu sehen, alles nackt, ihre Formen waren keineswegs mehr so ausgezeichnet; die mehr gerundeten Contoure traten hier schon sehr frappant an den Plateauketten hervor; es fehlte

gänzlich jene zerrissene Pikform der Himalayakegel der äußeren Ketten (s. oben S. 692, 696, 710, 718, 728 u. a. m.). Von diesem ersten Vorpasse hatte man aber noch weiterhin felsige Defilé's, oder entlang die Thonschieferhöhen zu passiren, auf denen der schurrende Fußpfad über die losen verwitterten Schieferfragmente, wie über graue Aschentrümmer (looseness and mobility of ashes) mühsam hinwegführte (ganz wie auf den hohen Gehängen des Buet in der Schweiz), bis man die Culmination des höchsten Kherang-Passes = 13,031 F. P. üb. d. M. erreichte, der nach Schätzung um anderthalbtausend Fuß höher als der vorige lag, aber doch noch keinen Schnee trug. Ostwärts von diesem steigt der erhabene Rishi Gangtang Pik auf bis zur Riesenhöhe von 20,069 F. P. (21,389 F. Engl.) üb. d. M., dessen Lage schon früher gleichzeitig wie die seines südwestlichen Nachbars, des Ralding, durch Hodgson trigonometrisch bestimmt ward, 31° 37′ 20″ N.Br. und 78° 36′ 10″ O.L. v. Gr. Es ist der äußerste, nördlichste, der bei dieser Aufnahme bestimmten Höhenpuncte (ob. S. 540).

Der Hinabweg war steil, durch viel Wachholdergebüsch nach der Station Nisang, die erst Abends 7 Uhr nach sehr beschwerlichem Marsche erreicht ward.

Nisang[618]), nach Al. Gerards Messung, liegt 9538 F. P. üb. d. M., im Tagla-Thale, an dessen linkem Ufer, auf einem schwarzen, öden Boden; doch reifen hier gute Trauben, und in den dortigen Gärten zieht man sehr viele Stachelbeerhecken (Gooseberry), deren kleine, rothe, sehr säuerliche Beeren trefflich zum Einmachen sind; auch werden die dortigen Turnips schon von vorzüglicher Güte. Nach Herbert ist Nisang nur ein kleines ärmliches Dorf, von 16 Lamas bewohnt. Von hier stieg Al. Gerard, am Tagla-Flusse, über Rakor nach Zongtscheng hinauf, um den Keubrang-Paß zu erreichen (s. oben S. 694); es ist dies derselbe Weg, den die dortigen Einwohner häufig nehmen, um von jener Plateauhöhe von Tschaprang und Bikhur ihr Salz zu holen.

Von Nisang gegen Nord geht der Weg weiter, durch Ober-Kanawar, nach Dabling [19]) (s. ob. S. 702), das

---

[618]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 363; Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 301; dess. Survey III. 1821. l. c. p. 355.

[19]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 364—367; Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 302—303.

Digitized by Google

zwei Tagmärsche von hier entfernt ist, 4 bis 5 starke geogr. Meilen (20 bis 26 Miles Engl.), ohne daß ein einziges Dorf dazwischen läge, mit so beschwerlichen und furchtbaren Wegen über die wildeste Zertrümmerung der Schiefergebirge, daß Herbert wie Al. Gerard darin übereinstimmen, so grausenvolle Scenen wie hier noch nirgends gefunden zu haben.

Den ersten Tagmarsch brach Herbert Morgens um 7 Uhr auf, und kam erst um halb 5 Uhr Abends nach beständigem Klettern an eine offene Gebirgsstelle, wo er Nachtlager hielt. Das erste Hinabsteigen von Nisang zum Tagla-Fluß war sehr steil, aber das jenseitige erste Aufsteigen schien wegen der Steilheit anfangs unmöglich; denn nur über lose Trümmer mußte man emporklettern, bei jeden hundert Schritt war man genöthigt, fast athemlos Halt zu machen. Mittags hatte man erst die Höhe des Giri Pug-Passes (13,031 F. Par. üb. d. M.) erreicht, der nur 2 Stunden von Nisang entfernt ist, und durch eine Messung mit dem Theodoliten ganz gleiche Höhe mit dem vor kurzen übersetzten Kherang-Passe, im Süden von Nisang, zeigte. Höher hinauf hatte die furchtbare Steilheit etwas abgenommen, es zeigte sich etwas Waldspur, zumal Juniperus-Gehölz; die Vorketten waren immer die furchtbarsten. So war auch wieder die jenseitige Einsenkung des Giri Pug-Passes. Die gewaltig aufgehäuften Trümmermassen entlang an den nackten Schieferfelswänden drohten von oben die Wanderer beständig zu überschütten. Schon die bloßen Windstöße rissen sie los, und setzten sie in polternden Galopp in ganzen Schauern hinab. Dabei war auch der Fußpfad ein beständiges Schurren; kein Baum, kein Busch, kein Grashalm hatte diesen Boden fixirt. Nach der ersten halben Stunde, die Nordseite abwärts, ward der Weg besser, obwol immer sehr steil am linken Uferrand der Tomba-Schlucht hinab. Man mußte immer am Abhang der großen Schneekette, der Ruthingi-Gangtam-Kette, hingehen, die sich hier als die zweite vom Norden her, aus der furchtbarsten Tiefe des Ssetledsch-Durchbruchs, und dem eben so tiefen Niveau-Einschnitt des Tomba Wodar urplötzlich zu rasender Höhe in so gigantischen Formen erhebt, daß nur die verderblichsten, schaudervollsten Abgründe umher den Reisenden anstarren können, der über ihre Seiten hinwegzusetzen gezwungen ist. Nur die neue Entdeckung eines so merkwürdigen Landes, sagt Al. Gerard, konnte ihn für alle

Digitized by Google

diese Mühen und Gefahren entschädigen. Die Zickzackpfade hinab zum Tomba Wodar waren nicht minder grausenvoll, als der Hinaufweg. Aber auch unten, in der Tiefe dieser Felskluft, war kein Verweilen, denn die frühere Schutzhöhle für Reisende war daselbst zusammengestürzt, und tausend lockere Felsengipfel drohten den schon daliegenden Trümmern zu folgen. Also mußte an der Nordseite der Engspalt des Tomba, eben so mit Hand und Fuß wieder emporgeklettert werden. Nach der ersten Viertelstunde wurde jedoch der Weg besser, und man brauchte wenigstens nicht mehr zu fürchten, bei Sturm und Regen von den Felsgipfeln und Trümmern erschlagen zu werden. So war es, daß man mit raschem Klettern auf und ab, nach 10 mühsamen Stunden, endlich die offene Bergstelle erreichte, wo man das Lager aufschlug. Al. Gerard hatte dieselben Gefahren glücklich überstanden; er sagt, er habe zwei Berge 11,259 und 12,198 F. P. hoch dabei überstiegen gehabt; ein paar Rebhühner, die er sich schoß, scheinen die einzigen unter den lebenden Thieren gewesen zu seyn, die man hier ansichtig wurde.

Am zweiten Tage konnte Herbert mit seinen sehr ermüdeten Leuten nur gegen 3 Stündchen Wegs ($6\frac{1}{2}$ Miles Engl.) zurücklegen, und Dabling noch nicht erreichen. Am Ufer des Bergstromes Hopcha Wodar machte er Halt; der Weg war besser als am vorigen Tage, und nur in diese Engkluft des Bergwassers ging es wieder sehr steil hinab. Die Landschaft war ganz öde, die Luft kalt, der Wind heftig.

Erst am dritten Tagemarsch erreichte man nach 3 starken Stunden Wegs ($7\frac{1}{4}$ Miles Engl.) die Stadt Dabling; aber man nahm einen kleinen Umweg zum Ufer des nahen Ssetledsch, zur linken, um die Holzbrücke, Namptu Sangho zu sehen, die hier über ihn führt. Auch Al. Gerard nahm denselben Weg. Aus dem Thonschiefer trat man am großen Strom in die Granitregion ein. Der Ssetledsch ist hier 100 Fuß Par. breit, die Brücke hängt noch mehr als 70 Fuß P. über seinem Spiegel. Der Strom rauscht wild zwischen den senkrechten Ufern über Felsbetten hindurch, als durchbräche er sich noch das enge Felsenthor, über welches die Brücke herabhängt. Sie bedarf sehr der Reparatur; sie liegt auf der Hauptstraße durch Kanawar nach dem Chinesischen Plateaulande Tübets. Al. Gerard versuchte vergeblich von ihr die Tiefe des Stromes zu messen; ein Gewicht von 20 Pfund, das

Digitized by Google

er als Senkloth hinabließ, ward immer vom Strome entrissen. Den Spiegel des Ssetledsch maß er hier 7694 F. P. üb. d. M.

Von Dabling ist schon oben Erwähnung geschehen (s. ob. S. 702). Es liegt unter 31° 44′ 54″ N. Br., 8737 F. P. üb. d. M. n. Hodgson, oder 9371 F. P. n. Herbert koch. W. Auch von den dortigen Obstpflanzungen war schon oben die Rede; die Trauben in der Umgebung des Ortes, denn in seiner Nähe fehlen sie, werden jedoch erst später reif als in den südlichern Gauen, und sind schon von weit geringerer Güte, nach Hodgson. Doch erlebte Al. Gerard, während der 4 Rasttage (Anfang August)[620], die er nach seiner Zurückweisung von Keubrang und Zinchin hier zubrachte, um astronomische Beobachtungen zu machen, eine Temperatur, die von Sonnenaufgang von 12° (61° Fahrh.) Mittags bis zu 23½° Reaum. (85° Fahrh.) stieg. Dabei war aber starker S.W.-Wind; der Himmel häufig durch leichte Regenwolken verdunkelt, die entlang an den Ufern des Ssetledsch-Thales hinaufzogen bis gegen Namja.

Der Eindruck, den dieser Ort Dabling auf Herbert machte, war so Tübetischer Art (Tartarischer sagt er), daß es ihm war, als hätte er nun schon die Hauptstraße nach China erreicht. Ein angenehmer Anblick war die Dorfversammlung auf dem Platze, voll Lebendigkeit; die Weiber hatten schon fast den rosigen Teint der Plateaubewohner. Fast alle hatten eine schöne Gesichtsbildung. Die Dorfbewohner trugen Haarflechten, aber keine Mützen. Der Groß-Lama des Ortes, ein alter, geschwätziger Mann, kam im Chinesischen Costüm, seine Visite zu machen, den Reisenden sehr wohlwollend entgegen, sein Schuhwerk war ganz Chinesisch mit gerundeten Sohlen. Er war weit und viel gereiset; er zeigte ein Schreiben des Groß-Lama in fremder Schriftart (Sirma) vor, der ihm eine Geldsumme zur Erbauung eines Tempels geschickt hatte, den er Laprang nannte (d. i. Lapranga, Klostertempel, s. ob. S. 466). Er zeigte ferner seine Bücher in gedruckter Schrift (Umma) vor, voll Götzenbilder, sehr nett gemacht, aber ohne Perspective. Der Grund der dicken Blätter des Buchs war blau, die Schrift war gelb; für keine Geldsumme war es ihm feil. Die Berichte dieses Lama, Ring Jing, von seinen Reisen

---

[620]) A. Gerard Survey III. 1820. l. c. p. 360.

Digitized by Google

nach Tschaprang u. a. O. sind oben angegeben, darunter war aber manches fabelhafte.

Von Dabling sind 5½ Stunde bis Namja [21]), dessen Lage wir schon oben kennen gelernt (s. ob. S. 685); es bleibt uns also nur noch die Bezeichnung des Weges dahin übrig. Dieser wird nun viel freier und bequemer, nach drei Viertelstunden erreicht man das kleinere Dörfchen, fast wie das vorige, Dubling genannt, wo sich wieder Stachelbeergebüsch, Himbeerhecken, Rosengebüsch, Pappeln, Wallnuß- und Aprikosenbäume zeigten. Jenseit des Dorfs steigt man den Pfad hinab zum Flußbette, und zieht entlang am Ssetledsch fort, der hier zu Herberts Verwunderung, denn sein oberer Lauf als Ssatadru war damals noch nicht erforscht, sich noch immer sehr groß und wasserreich zeigte. Wie weit, rief damals Herbert verwundernd aus, wie weit mag er herkommen? wie einst Mungo Park im Innern Afrika's, als er den Joliba erblickte, wohin mag er ziehen? — Der Ssetledsch-Lauf war hier gemäßigter, von weniger Felsen beengt, die linke Uferseite, aus nacktem Granit, war nur etwas abschüssig, die rechte aber stieg wie Mauern, senkrecht, an 2000 Fuß empor. Dort war es, wo sich die gewundnen und gedrehten Schichten der Granitbänke so auffallend wie emporgehoben zeigten (s. oben S. 704). Bald aber weitete sich das Strombette mehr aus, wie zu einem großen Alpensee, in dessen ruhiger Oberfläche sich die Alpengipfel spiegelten. Aber, diese Ruhe ist nur scheinbar, die Erholung nach einer desto größern Bewegung, um wieder neue Stürze abwärts zu beginnen. Denn etwas weiter aufwärts erreichte Herbert eine neue Verengung, über deren Felsstufen sich der ganze Strom tosend und schäumend hinabstürzt; zwar ist der Cataract nur von der sehr geringen Höhe von 3 bis 4 Fuß, dennoch bringt er den ganzen Strom in den wüthendsten Aufruhr. Oberhalb dieser Stelle verengt sich das Stromthal auf die mäßige Breite von nur 100, ja oft nur 50 Ellen, an der ebenen Uferseite zieht der Weg hin, vorüber an einer großen Menge jener Lamagräber und Gebetpfeiler (Mane's), die sehr nett öfter halberhaben mit mystischen Gebetformeln beschrieben sind, ganz jenen oben beschriebenen bei Ma-

---

[21]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 369.

Digitized by Google

rang gleich. Von da ist Namja und die Nordgrenze von Ober-Kanawar bald erreicht (s. ob. S. 687).

b) Rechter Uferweg auf der nordwestlichen Ssetledsch-Seite, durch Süa, von Sungnum über Kanum, gegen Marang, zurück nach Pangi.

Da wir schon oben aus Hangerang bis Sungnum (ob. S. 734) orientirt sind, und die Entdeckung jenes Landstriches, auf den Rückwegen, vom Plateaulande nach der Tiefe vollendet ward, so wollen auch wir auf diesem Wege wieder, von der gewonnenen Höhe Ober-Kanawar's zurücksteigen gegen das Tiefland, um unsre Kenntniß dieses merkwürdigen Abschnittes des Indischen Alpengebirgslandes so viel es thunlich zu vervollständigen:

a) Sungnum ist durch seine Lage am Eingang aus dem Alpen-Gebirgs-zum Plateau-Lande das Durchgangsthor aller Wanderer gewesen; wir besitzen daher gute Nachrichten von diesem Punkte, dessen Ortslage zuerst Hodgsons Survey [622]) auf 31° 45′ 31″ N. Br., und 78° 27′ 18″ O. L. v. Gr. auf einer trigon. best. Höhe von 8,464 F. P. üb. d. M. angab. Herbert bestimmte die Breite aber auf 31° 45′ 20″ N. Br. Al. Gerard [23]) bestimmte die Höhe nach Barometermessung auf 8773 F. P.; Herbert [24]) nach kochend. Wasser auf 9093.

Sungnum, eine große, für Kanawar sehr volkreiche Ortschaft, liegt in einem schönen Thale, das der Bergstrom von Darbung, oder Rushkalang (s. oben S. 726, 735) zum rechten Ufer des Ssetledsch durchrauscht; es ist von colossalen Gebirgsketten, deren Passagen schon über 14,000 Fuß emporragen, deren Gipfel aber die Schneeregion erreichen, umkränzt. Es hat den Character der ewigen Abgeschiedenheit und Ruhe. Beim Eintritt in diese Region, durch den Hangerang-Paß, erstaunt man über den Unterschied, den eine einzige Bergkette in dem Anblick des Landes bewirken kann, sagt Herbert; denn statt der nackten Plateauhöhen breitet sich hier das lieblichste Ge-

---

[622]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. l. c. T. XIV. Nr. 195; Herbert Survey 1819. l. c. Appendix Tabl. of Latit. p. 404. Nr. 20. [23]) Al. Gerard Survey III. 1821, in s. Lettre du Camp de Soungnum l. c. (s. ob. S. 570. Not.) p. 349.
[24]) Herbert l. c. Tabl. etc. of boiling point Nr. 30.

Digitized by Google

mälde der Thäler nach allen Seiten hin aus, mit reicher Vegetation; die Deodara-Wälder (Kelu oder Kalmung), die Juniperus, die Wallnußbäume, die Obsthaine schmückten die Landschaft, die trefflichsten Weinberge bewillkommneten mit ihrem edlen Ertrage. Weitzenfelder, Oea (Awa?), Gerste, Tschenna, Phaphur (Polygonum), Ugal (Ogul bei Gerard?) und Turnips zieren die Ebene, die ein paar Stündchen weit ununterbrochen cultivirt erscheint. Der Setledsch gegen S.O. fließt nur wenige Meilen fern, dahinwärts breitet sich der Culturboden aus, der hier selbst doppelte Ernte giebt. Die Weinberge und Obstgärten umgeben das Dorf zunächst, und geben gutes Obst, Wallnüsse, Aprikosen, Aepfel; die Trauben wetteifern mit den besten in Kabul. Gegen N.W. zieht sich das Thal des Darbung gegen die hohe Bergkette zum Manerang-Paß hinauf. Auch dahinwärts werden noch Weitzen, Sibirische Gerste, Rüben, Erbsen, Bohnen, bis auf bedeutende Höhen an den Thalgehängen cultivirt. Die Pinus Deodara, nach der Al. Gerard auf dem Plateaulande vergeblich sich umgesehen, fand er auch hier zum ersten male wieder; zwar nur noch sparsam vertheilt und von verkümmertem Wuchse, mit verkrüppelten Zweigen und dünnen Aesten, gegen den edleren Wuchs in ihrer eigentlichen alpinen Heimath, indem sie nur auf den schmalen Gürtel des gebirgigen Kanawar, zwischen dem Gunaß-Paß (s. ob. S. 780) und dem Mania Ghati (s. ob. S. 768) und der Hangerang-Kette hier, im Norden von Sungnum, beschränkt ist, und nur zwischen 5600 bis 11,300 F. P. höchstens, also nur innerhalb einer senkrechten Ausdehnung von 5700 F. Par. gedeihlich zu wachsen pflegt. Auch der zweiten Pinus-Art, Ri [625]), bei den Einwohnern, welche den eßbaren Pinienzapfen, Neoza genannt, mit mandelartigen Kernen, der Pistazie ähnlich, trägt, und welcher Dr. Govan den Namen Pinus Neoza gab, den auch Herbert anführt, fand Al. Gerard hier, bei seinem ersten Besuche (1818) in Sungnum, wo er bemerkt, daß diese Neoza im Westen der Baspa- und Wangpo-Flüsse nicht mehr

---

[25]) A. Gerard Survey I. 1818. l. c. p, 51; Herbert Survey 1819. l. c. p. 354, 357.

Digitized by Google

vorkäme; sie wäre also auf die Ostseite des Ssetledsch beschränkt.

Al. Gerard, der im August 1821 hier vom 17ten bis 28sten des Monats verweilte, empfand während dieser Zeit zuweilen sehr plagende Hitze. Die Temperatur der freien Luft beobachtete er daselbst in den Extremen von $11\frac{1}{2}°$ bis $22\frac{1}{2}°$ Reaumür (60° bis 82° Fahrh.), im Innern des Hauses hielt sie sich zwischen $13\frac{1}{2}°$ und $20\frac{1}{2}°$ (65° bis 78° Fahrh.). Während zwei bis drei Stunden nach Sonnenaufgang zogen dann stets die Wolken sich nur bis zu geringen Höhen um die Hügel auf, die sich den Tag über bei höherem Aufsteigen der Sonne, bis auf leichte Cumuli, zerstreuten; Abends und in der Nacht ist der Himmel heiter; nur in W. und N. W. erschienen dunkle Gewitterwolken wieder mit Donner und Blitz, auf den größern Höhen, aber nur mit sehr wenig Regenschauern. Um 1 Uhr Nachmittags erhob sich gewöhnlich ein Ostwind, der bis gegen 5 Uhr an intensiver Stärke wuchs, dann aber wieder schwächer wurde, und gegen 9 Uhr immer geschwunden war. Schnee fällt hier schon im November, die Schneedecke bleibt in der Regel überall, doch mehr oder weniger, bis im März liegen; selten liegt er über 2 Fuß tief. Die Weitzenaussaat ist nach Herbert im März, die Ernte im Juli. Während seines Besuches, im Jahr 1823, stand das Thermometer daselbst Anfang Septembers, obwol bei hellem Sonnenschein, Mittags doch schon 9 Grad unter dem Gefrierpunct (23 Fahrh.)[626].

Der Hauptkornbau, bemerkte Al. Gerard, ist Gerste, Ogul und Phaphur; die Gerste wird in dem Monat Beysakh oder Besakh (sein Anfang ist zwischen dem 10ten bis 15ten April) ausgesäet; die Ernte ist im Saun, oder Saven (sein Anfang ist vom 10ten bis 15ten Juli; beide Monate haben 31 Tage). Dann erst folgt die Bearbeitung des Bodens, um Ogul und Phaphur auszusäen, die im Kartik-Monat (er fängt zwischen dem 10ten bis 15ten Octob. an) geerntet werden. Der Weitzen wird nur in den höheren Berggehängen gebaut, wo er reichliche Ernten giebt, in den tiefern Gründen nicht.

Als Lastthiere dienen hier Pferde, Esel, Maulthiere; aber nur zwei Yaks, oder Tübetische Büffel, bemerkte

[626]) Al. Gerard Survey IV. 1823. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 630.

Digitized by Google

Al. Gerard im ganzen Dorfe. Umher fand er guten Kalkstein, dessen Kalkbereitung die Einwohner nicht kannten; diese Kunst lehrte sie A. Gerard.

Der Rashkalang, oder Darbung, ist ein bedeutender Bergstrom, der 2 Stunden abwärts Sungnum unterhalb dem Dorfe Chasu (Chisu bei Al. Gerard)[27]) in den Setledsch fällt. Seine Quellen treten am N.W.-Ende des Thals aus den gewaltigsten Schneehöhen herab, deren grandiose Mauerwand dorthin das Thal völlig zuschließt, und nur eine sehr beschwerliche Felspassage nach Ladakh über die Höhe von 17,500 F. Par. gestattet (s. ob. S. 726). Sein oberes Thal bis Pumachin (14000 F. Par. üb. d. M.) ist nur eine wilde Engkluft voll Trümmerfelsen, die sein Gletscherwasser tobend durchstürzt. Von da an wird der Strom durch viele Zubäche bedeutender. Von Sungnum aus bis zu diesem Rastort ist, über Roba und Sumdo, eine starke Tagereise im Thale aufwärts. Bis hinauf zum ersten Dorfe, zwei kleine Stündchen, liegen noch Aecker und Weiler dazwischen gestreut; man geht immer unter Apfel- und Aprikosenbäumen. Das Thal, mit sehr zerrissenen Thonschiefer- und Kalksteinfelsen zur Seite, ist nur einen Bogenschuß breit; man sieht nur wenige zwergige Pinus; Ropa[28]) liegt 9196 F. P. üb. d. M., und hat noch fast dasselbe Clima mit Sungnum gemein. Aber von da an konnte Al. Gerards Karawane, die sich auf 10 Tagemärsche mit Proviant versehen hatte, schon nicht mehr mit Pferden, Maulthieren und Eseln weiter fortkommen; er mußte sein Gepäck auf Schaafe umladen, das einzige Lastthier, mit dem man hier jenen öden, wildzersplitterten Manerang-Paß zum Spiti-Plateau zu übersetzen wagen durfte.

Nahe bei Roba liegt Shibe, eine Kupfergrube, die ehedem bebaut ward. Von hier bis Pamachin sind 2 starke geogr. Meilen (10¼ Miles Engl.). Anfangs geht der Weg noch eine kurze Strecke durch ebene Felder, voll Bohnen unter Laubgängen von Aprikosenbäumen hin. Dann stieg man, eine Stunde auf gutem Wege, über das Dorf Geóbung am Darbung, steil auf, zum Tomokeú-Paß, 12575 F. P. üb. d. M., wo rutschende Schiefergebirgstrümmer, meist nackt,

---

[27]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 51. [28]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 368—369.

nur wenige Zwerg-Pinus und Juniperus beherbergen. Hier fließen die obern Darbungströme aus ewigem Schnee in den einen Hauptstrom wild zusammen. Von da begann die furchtbarste Wildniß der Schieferberge, wie an den in gleicher Direction südostwärts gegenüberliegenden Geri Pug- und Kherang-Pässen zum Tomba Wodar (s. ob. S. 812); es ging wieder steil hinab auf einer Holzbrücke über den Strom, bis zum ebenern Boden Sumbo, 11,730 F. üb. d. M., wo nur ein paar Hütten bestehen, nur von Schäfern bewohnt, die hier ihre Heerden weiden. Von der Holzbrücke ging es ziemlich eben, noch ein Stündchen (2 Miles Engl.) weiter, bis zur Station des Nachtlagers, Pamachin = 12866 F. P. üb. d. M., die von einer Art Wachholder (ein Juniperus, Pama der Einwohner) den Namen hat, der hier allein zu Brennholz dienen kann. Von hier bis Sumbo zog die oberste Grenze der Birkenwaldung, die hier zu der außerordentlichen Höhe von 13,136 F. P. üb. d. M. (14000 F. Engl.) aufsteigt, und den Pama-Strauch zum äußersten Gefährten hat. Die Beschwerden waren für die Führer und Lastträger durch Verstärkung des Tagemarsches erhöht (am ersten September), da die ganze Gegend der Höhen, seit einigen Tagen schon, zugeschneit war, und die Beschleunigung des Uebergangs Noth that, um nicht ganz vom Spiti-Plateau, auf diesem Wege nach Manes, ausgeschlossen zu bleiben. Von der Uebersteigung des Manerang-Passes war oben schon die Rede, so wie von der Rückkehr auf demselben Wege nach Sumbo und nach Pamachin, dessen Höhe jetzt erst gemessen wurde (s. ob. S. 726—730). Von da verließ man bei dem Dorfe Geöbung das Darbung-Thal, um auf einem Seitenwege, dem Runang-Passe = 13,605 F. P. üb. d. M., einen mehr directen Weg, abwärts, an Kanum vorüber nach Lipe zu gewinnen. Der Darbung-Fluß [629]), den man auf dem Rückwege nur etwa 10 Tage später verließ, als auf dem Hinwege, nämlich in der zweiten Septemberwoche, hatte in dieser Zwischenzeit die Hälfte seiner Wasserfülle verloren; eine Folge der eingetretenen Winterkälte. Er floß nur langsam, hatte wenig Eisschollen, der Schnee war nur erst etwa um eine Schicht von 400 Fuß tiefer in das Thal hinabgerückt, der Boden war hart gefro-

---

[629]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 373.

ren. Ueber Geöbung, an der dünnbeholzten Bergwand zur Paßhöhe des Runang, reichte die Pinus-Waldung bis 11,541 F. P. üb. d. M.; der Juniperus kaum 100 Fuß höher, also etwa bis 11,650 F. P. Der Ruthingi-Paß lag aber noch weit höher, = 13,605 F. P. üb. d. M., und in dessen geschützter Paßlücke wucherte der kriechende Wachholder in seinem Elemente, dem verwitterten Thonschieferboden, noch bis über die Culmination der Paßhöhe hinauf.

Wir kehren zum bewohnteren Sungnum-Thale zurück, das den nördlichsten District des Purgunnah Süa, Suang (Choaï, Chouong) [30]) ausmacht, und vor mehreren Jahrhunderten einem eignen souverainen Radja gehört haben soll. Zu Sungnum gehören noch die Dorfschaften Gabun und Taling am rechten, Chasu und Roba (Rupa bei Herbert) am linken Ufer des Darbung. Der Hauptort Sungnum, sagen Herbert und Gerard [31]), werde von einigen 80 bis 100 Familien bewohnt, die sehr zahlreiche Geistlichkeit ausgenommen, wie zu Shipke (s. oben S. 690) vorzüglich Handelsleute; aber auch solche, die von ihren Heerden leben und sehr wohlhabend, ja reich sind. Sie zeichnen sich durch eine offne Gesichtsbildung, gewandtere Art und Zuvorkommenheit gegen Fremde aus, wol ein Erfolg ihrer vielen Reisen. Diese Handelsleute sind es, welche die Wolle und Salz aus dem Plateaulande, von Gertope, Rudak, Leh u. s. w. holen, und weiter verhandeln, auch die Wolle zu Zeugen verweben, die sie Suklath, oder Sanklath, Doru, Pankhi u. s. w. nennen. Dagegen führen sie aus den tiefern Landschaften dem hohen Tübetplateau die Indischen oder ihre eignen Gebirgs-Waaren zu; vorzüglich Holzgeräthschaften, Eisen, verarbeitetes, zumal auch Hufeisen, Tabak, welche beiden letztern Artikel ihnen aus Rampur zugeführt werden. Außerdem auch vorzüglich Korn, Rosinen u. a. m. Auch die Gebr. Gerard [32]) nennen Sungnum als eine der größten Ortschaften Kanawars, sehr blühend, den Sitz einiger 80 Familien, mit einem Kloster, darin 30 Nonnen wohnen. Es hat aber doch nur etwa 16 sogenannte Groß-Häuser,

---

[30]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 394. [31]) Al. Gerard Survey IV. 1823. l. c. p. 630. [32]) Al. Gerard Lettre du Camp de Soungnum. l. c. p. 349—359.

Digitized by Google

pranga (so heißt das größte Kloster zu Putala bei H'lassa, s. ob. S. 466, von dem dieses offenbar eine Nachbildung seyn soll, wie alle religiöse Nachahmung des Plateaulandes von dem Hauptsitze jener Hierarchie ausgeht): dieser ist erst in den letzten Jahren, vor 1820, erbaut worden. Auf jeder Seite des Vorhofes ist ein schönes Chostin (kleine Opfer-Capellchen, s. oben bei :: arang S. 809) angebracht. Die Vorhalle ist sehr groß und führt zu drei andern kleineren, deren jede drei gewölbte Pforten hat. Die Kuppeln dieser drei sind von Holz zum Zudecken und Oeffnen; also um von oben einfallendes Licht zu erhalten, wie im Narayana-Tempel zu Daba. Die Wände des größten Saales sind mit Thierbildern bedeckt, und die Wand im Hintergrunde mit einem scheuslichen Bilde, Dakpo (?), d. i. Mahadeo im Zorn, vierbeinig, Menschen mit Füßen tretend, sechsarmig, Weiber zerdrückend, aus Menschenschädeln trinkend, Scorpione, Schwerter, Lanzen haltend, eine Schädelschnur um den Leib wie Korallen aneinander gereihet. Rechts am Eingange des Saales steht eine Riesengestalt, 12 Fuß hoch Chikathuba (?) genannt, sanften, milden Ansehens, dem Wasser und Früchte als Opfer vorgesetzt werden. Auch in diesem Saale ist ein 7 bis 8 Fuß hoher Cylinder, voll Bilder und seidner Bänder. Einmal im Jahre versammeln sich, Ende August, die Lama's und die Nonnen von Kanum mit denen von Lapranga in Sungnum, denn auch hier ist ein Kloster mit etwa 30 Nonnen (wie zu Daba, Manasarowara u. a. O., s. ob. S. 663, 677), und halten von da eine Prozession durch das ganze Pergunnah. Singend ziehen sie zu jedem Dorfe, und stationiren daselbst ein paar Tage, wo sie dann auf Gemeindekosten bewirthet werden. So kamen sie auch, am 23. Aug. 1821, in Al. Gerard's Lager. Ihren Gesang fand er sehr angenehm, die Chöre sanft, melodisch, tactgerecht. Am 25sten Aug. fand sich eine zweite Procession ein; auch diese erhielt ihr Geschenk. Unter den Lama's waren mehrere junge, hübsche Männer, aber unter den Nonnen keine wohlgebildete; alle schon über 50 Jahr alt. Nach Putti Rams Aussage gingen immer die häßlichsten in das Kloster. Die Lama's nehmen Novizen von jedem Alter in dreierlei Classen auf, je nach dem die Geschenke sind, die er dem Kloster bringt; diese nannte man: Ningma, Dukpa, Gelupa. Aber die meisten werden als Knaben vom 7ten bis zum 10ten Jahre eingekleidet. Das Hauptge-

gitized by Google

schäft ist das Gebet herzuplappern, und zwar dies so schnell als möglich; Viele thun fast nichts anderes, nur zählen sie deren Zahl ab an ihrem Rosenkranze, an den Körnern ihres Halsbandes, nach der mystischen Zahl 108. Die eifrigsten registriren die Zahl ihrer Gebete in ein Buch; das ist ihr größtes Verdienst. Sie erkennen den Dalai- oder Groß-Lama zu H'lassa als ihr Oberhaupt an, und nennen ihn Geabung Rimbotschi; nach ihm folgt der Puntschin Rimbotschi, das ist der Lama von Teshu Lumbu (s. oben S. 483), die sie beide für unsterblich halten. Dem Range nach der Dritte ist ihnen der Lotschawa Rimbotschi, der sich auch regeneriren soll; aber es war schon lange her, daß dieser in Bissahir erschienen seyn sollte. Er war in dem Jahre der Gorkha-Plünderung zu Teshu Lumbu (also 1792, s. ob. S. 487) in Lumra (?) geboren, ging 18 Jahre alt (also 1810) nach Teshu Lumbu, wo er aber starb. Darauf erschien er wieder zu Nako, wo sich aber zwei Kinder mit denselben Merkzeichen vorfanden, wodurch eine lebhafte Unterhandlung zwischen Bissahir und Teshu Lumbu entstand, deren Resultat war, daß alle beide Kinder Lotschawa's seyen, aber einer dem andern nachfolgen sollte. Sie waren damals, als Al. Gerard in Sungnum war, 10 Jahr alt, residirten daselbst im Kloster, wo man sie in die Mysterien ihres Dienstes einweihete (vergl. ob. Asien Bd. I. S. 263). Seitdem hatte der Teshu Lama schon zweimal Gesandtschaften hieher geschickt, um ihre Translation nach seiner Residenz zu bewirken, was aber erst nach 6 bis 8 Jahren geschehen soll. Zu den Besonderheiten der Kanawari's gehört ihr Gebrauch Mentike durch den ganzen Alpengau, es ist ein allgemeiner Casualtag. Anfangs Sept. zieht Alles, was nur gehen kann, hinaus ins Freie, und besteigt den höchsten Berg der Gegend. Sie gehen langsam, machen einen Umgang von mehreren Tagen, mit Trommeln und Trompeten. Dann überlassen sie sich allen Vergnügungen, sie stellen Wettrennen an zu Fuß und zu Pferde, sie tanzen, singen, trinken, machen allerlei Fastnachtsstreiche, Maskeraden, Kunststücke u. dgl. Die Lama's von Sungnum gaben Al. Gerard bei seinem ersten Besuche daselbst (1818) [633]) eine musikalische Unterhaltung. Das Con-

---

[633]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 51.

Digitized by Google

digo, Ammoniak-Salz, Gewürze, Baftas (?); aus Ladakh bringen sie Safran (bei ihnen Kesari), Silberstücke (Palhis oder Timashis genannt, davon 8 Stück auf 1 Rupi gehen). Aus Gertope holen sie Wolle, aus Hangerang Salz u. s. w.

Von Jangi führt der Uferweg in einer Thalecke des Ssetledschstromes, an der Mündung des Tidungstromes, von der Ostseite, nach Rarang, 2 geogr. Meilen (9 Miles Engl.), auf und ab; aber auf gutem Wege. Hier erst kehrt man in die Region der Wälder zurück; durch die erhabensten Pinus-Waldungen führt hier der Weg hindurch. Man schreitet am schönen Strome vorüber, und erblickt auf der gegenüberliegenden Seite jene traubenreichen Ufergestade von Ribe. Man könnte diese Region den Trauben-Gau des Ssetledschthales nennen; denn auch auf dem rechten Ufer war die Fülle der köstlichsten Trauben, mit deren Trockenanstalten, zu Rosinen, alle Terrassendächer der Dorfschaften bedeckt waren.

Al. Gerard, der, 1821, vom Rushkalang-Flusse, oberhalb Sungnum, einen andern Rückweg, einen kürzern aber beschwerlichern Gebirgsweg, mehr auf directer Linie über den wol mehr westlichen Runang-Paß = 13,613 F. P., als der Binang-Paß, den Herbert übersetzte, genommen hatte, und auch Lubrang passirte, nahm von da wiederum den mehr westlichen Gebirgsweg[641]), der ihn zum obern Laufe des Changti oder Titi Flusses, nach Lipe oder Libang führte. Die Wege dahin waren schlecht, über scharfe Felsen. Das Dorf Lipe hat nur kleine Häuser, aber sehr viele, die alle aus den Stämmen des Pinus Deodara (Kelu) erbaut sind. Holzhäuschen, klein, dicht, warm, Cisternen vergleichbar (?). Der Ort ist stark bevölkert, der Titi-Strom ist stark; er entspringt etwa 3 geogr. Meil. (12 bis 15 Miles Engl.) gegen N.W. im Schneegebirge. Der Thalboden von Lipe liegt = 8163 F. P. üb. d. M. Die Weinberge ziehen sich im Thale bis hierher hinauf; die Trauben sind groß und vortrefflich; am 10. Sept. waren schon mehrere reif. Hier fand A. Gerard die größte Sorte von Aepfeln in ganz Kanawar, von vorzüglichem Geschmack. Das ganze obere und untere Dorf liegt in einem Obstgarten. Das Ge-

[641]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 216; desselb. Survey III. 1821. l. c. p. 373—374.

birge umher ist Thonschiefer, Granit, Gneuß, Glimmerschiefer.

Auf dem ersten Rückmarsch, 1818, traf Al. Gerard auf einem Felsenwege von da über den Ort Akpa, den wir nicht weiter kennen, zu Jangi und Narang, mit Herberts Route zusammen; aber 1821 nahm er einen andern mehr westlichen Bergweg, der noch weit näher, von Lipe nur in 3 kleinen geogr. Meil. (14 Miles Engl.) nach Pangi direct führte. Auf diesem Marsche hatte er den Werang-Paß, = 12,200 F. P., einer Nebenkette zu übersteigen, um in das Thal des Keshang zu gelangen, der als ein reißender Gebirgsstrom in den wild tosendsten Cascaden zum Ssetledsch bei Pangi hinabstürzt, wo er auf einer Hängebrücke übersetzt werden muß, um diesen Ort zu erreichen.

Narang liegt aber noch 2 geogr. Meil. (10 Miles Engl.) oberhalb Pangi, unter 31° 35′ 54″ N.Br. nach Herbert und 8555 F. P. üb. d. M. Das Wetter war ungemein lieblich und angenehm bei Herberts Durchmarsch (3. Nov.). Die Lufttemperatur am Morgen stand eben auf dem Gefrierpunct; aber die Weinlese war sehr reichlich ausgefallen, die Reisenden wurden in allen Dorfschaften mit Geschenken der köstlichsten Trauben in vollen Körben überhäuft. Welsche Nüsse und Pinienzapfen (Neozas) von großer Delicatesse waren in größter Fülle aufgehäuft; man erhielt 6 Maaß (Sirs, a 2 Pfund) für 1 Rupie.

Von Narang nach Pangi [42]) wird der Weg weniger gut, er führt über gewaltige Trümmer von Granit, Gneuß, Quarzmassen, die erst seit kurzem herabgestürzt zu seyn schienen, und in ungeheuren Trümmerhaufen dalagen, mit unzähligen, niedergeschmetterten Pinusstämmen, aus deren Verwesung nur so eben die junge Aussaat zwischen den Trümmern emporschoß. Sicher eine Felsschurre, deren Beschreibung an den Zustand der Zerstörung des Goldauthales vom Roßberge im Canton Schwiz (im Jahr 1806) erinnert. Hier, sagt Al. Gerard, sind die Zertrümmerungen der jährlich herabstürzenden Felsmassen furchtbar; sie reißen alles mit fort, was ihnen im Wege liegt, und verstopfen wochenlang den Lauf der wildesten Gebirgsströme. Dieser

---

[42]) Herbert Survey 1819 l. c. p. 397; Al. Gerard Survey I. 1818 l. c. p. 216.

böse Weg reicht bis zur Sangho über den Keshang, von welcher ein sehr steiler Aufweg durch Deobara-Wald nach dem Dorfe Thempi führt, wo Herbert eine Handelskarawane aus Hangerang gelagert fand, welche auf die Messe nach Rampur, am untern Ssetledsch, zog. Von diesem Dorfe ist ganz nahe nach Pangi, bis wohin wir von unten herauf schon vorgedrungen waren (s. ob. S. 773).

c) Rückblick; allgemeine Verhältnisse des Alpengaues; Characteristik von Kanawar und seiner Bewohner.

Wir schließen hier diese Entdeckungsgeschichte des Alpengaues Kanawar, ehe wir zu dem untern Thalgebiete des Ssetledsch, in den Vorketten des Himalaya-Systems übergehen, mit einem kurzen Rückblicke auf die Characteristik dieses durchwanderten merkwürdigen Gebirgsabschnitts, wie ihn nur eine frische Ueberlieferung wissenschaftlicher Entdecker[643]) zu erwecken vermochte.

Kanawar, eine Hauptprovinz des Gebirgsstaates Bissahir, liegt zwischen 31° 30′ bis 32° N.Br. zu beiden Seiten des Ssetledsch-Querdurchbruchs, in sich abgeschlossen und umgeben von den erhabensten Schneegebirgsketten. An der Südseite abgeschnitten vom Hindustanischen Alpengebirgslande, durch die große Gherwal-Schneekette mit den XX Himalaya-Piks und den XII Pässen, gegen Norden abgeschieden durch die Tuzhigang- und Pargheul- (Purkyul-) Ketten, im Osten wie im Westen des Spitithales bis zum West-Purkyul und Kungun-La an der Libang-Quelle, von den Chinesischen und Ladakhi Territorien der Tübetischen Plateaulandschaften, denen nur die Vorstufe des Hangerang-Plateaus noch politisch zum Bissahir-Staate gehörig vorliegt. Doch ist Kanawar, das Alpenland, schon naturgemäß völlig von jener Vorstufe geschieden durch die quer den Ssetledsch durchschneidenden Ketten, in welchen der Hangerang-Paß im West und der Keubrang-Paß im Ost des großen Hauptstromes liegen. Denn diese Kette, welche den Ssetledsch in den Stürzen und Felsengen zwischen Namja und Dabling durchbricht, ist die nächste Randgebirgskette der Plateau-

---

[643]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 298—299; Herbert Survey 1819. l. c. p. 353—355.

gitized by Google

landschaft des Indus, Ssatadru und Spiti, die mit Shipke über Namja und Hango über Sungnum ihre Endschaft erreicht hat. Hier beginnt aber das in 4 Haupt-Parallel-Ketten verzweigte System der innern Himalaya-Ketten, oder des Nalding Kailasa, der in seinen wildesten Zerspaltungen, von S.O. gegen N.W., und beiderseitigen Abstürzen zum Ssetledsch-Strome, dem Alpengau Kanawar seine Gestaltung giebt. Nur einzelne Theile seiner Gliederungen, durch welche die bequemeren Handelswege, Stromthäler und Passagen hindurchziehen, nebst den am besten bebauten Thalsenkungen, sind einigermaßen untersucht und bekannt geworden, der bei weitem größere Theil, und zumal der gegen N.W., kann noch immer mit Recht Terra incognita heißen. Dahinwärts, nach den Grenzen der Gebirgsstaaten von Ladakh und Kullu, sind die Wege am ungebahntesten; gebahnter gegen die N.O.Seite, weil dort das Chinesische Handelsgebiet lockt, und der Lamacultus zum Sitz der Hierarchie, die von H'lassa ausgeht, hinzieht.

Der Alpengau kann vermöge seiner wilden Gebirgsnatur nur wenig Bewohner ernähren, auch sein tiefstes Thalgebiet, im Spiegel des Ssetledsch, liegt immer noch von der Wangpo- bis zur Namptu- und Namja-Brücke, zwischen 4000 bis 8000 F. P. üb. d. M.; die überall nur sparsam vertheilten Ortschaften erheben sich, in den volkreichsten, wie Pangi, Marang, Kanum, Sungnum, Dabling u. a., insgesamt über 8000 F. P. die höchst gelegenen kleineren Dörfer, Weiler und Hirtenhütten von da bis zu 11000 F. P., die äußersten Senn-Stationen wie zu Kiukuche am Nangalti bis 11,635, zu Sumdo über Sungnum am obern Darbung bis zu 11,728 F. P. üb. d. M. So hoch hinauf weiden auch die zahlreichen Viehheerden, aber der Yak, oder der Tübetanische Büffel, der auf dem Plateaulande das allgemeinste Last- und Reit-Thier ist, steigt hier nicht unter 10,000 Fuß hinab, das Pferd, der Esel, das Maulthier bleibt tiefer zurück, die Ziege scheint hier keine besondere Rolle zu spielen, nur das Schaaf, als Lastthier, begleitet den Menschen über die höchsten, zerrissensten Felspässe, die hier in rasender Wildheit, meistentheils über die zersplittertesten Schiefergebirgstafeln, in einer absoluten Höhe von 13000 bis zu 15000 ja bis über 17000 Fuß hinwegführen, welche aber stets noch von

Digitized by Google

den anliegenden Piks um einige 1000 Fuß übertragt werden, die in den gewaltigsten Colossen, wie dem Cone, dem Ralding, Rishi Gangtang und Tuzhigang, alle dicht am Ostufer des großen Querspaltes emporragen, als wäre dieses erst durch ihr Emporsteigen hinabgestürzt. Die gleich hohen Plateauketten der nördlichern Plateaulandschaften haben nur gewellte und gerundete Hügelformen auf ihrer Oberfläche mit sanftern Schichtenneigungen der dort ruhiger liegengebliebenen sehr allgemein an der Oberfläche verbreiteten Thonschieferlager, die auch in den Ralding-Kailasa-Ketten nur den Höhen angehören, während der Granit und andere Gebirgsarten dieser Art, nur in den tiefern Felslagern der Strombetten vorzukommen scheinen, als wären sie die Träger von jenen.

Das edelste Gewächs von Kanawar, die Traube, gewinnt ihre herrlichste Entwicklung in der Mitte des rebenreichen Alpengaues, wo die weinreichsten Thalgehänge der Ssetledsch-Ufer zwischen Raba (7073 F. P.) und Chini auf dem Ost- und Westufer hinauf, bis Kanum, Sungnum, Nisang bringen; aber schon in Sungnum wird die Traube nicht mehr so vorzüglich; um Dabling, wo noch Wallnüsse und Aprikosen in Ueberfluß, aber der Rebencultur nur noch bei Pui erwähnt wird, scheint sie schon kaum noch zu gedeihen, und zu Kap, an der Einmündung des Spiti ist die Traube, welche die Rebe dort noch trägt, nicht mehr der Cultur werth (s. oben S. 703), obwol die Lage nur 500 Fuß höher ist. Aber dies ist auch nur der tiefste Einschnitt, zunächst der Plateauhöhe, auf welcher dagegen sogleich jede Spur von Rebe verschwindet, obgleich der Aprikosenbaum auf das Hangerang-Plateau noch bis zu der außerordentlichen Höhe von 11,200 F. P. (s. ob. S. 711) aufsteigt. Auf noch engeren Lebensgürtel scheint das Wachsthum der stattlichen Waldung aus Pinus Deodara (Kelu) beschränkt zu seyn, da diese nur zwischen der Schattenseite der Gherwal-Himalaja- und der Hangerang-Kette in schönster Ueppigkeit vorkommt, am engsten aber ist die Sphäre des Vorkommens der Pinusart mit der Neoza, dem mandelgleichen Pinienzapfen, der nur innerhalb des rebenreichsten Alpengaues, aufwärts gegen die Schneegrenze zu gedeihen scheint, außerhalb Kanawar unbekannt ist, und daher ei-

nen wichtigen Handelsartikel mit seiner delicaten Frucht in das Ausland darbietet. Der höchste Anbau der Cerealién scheint seine äußerste Grenze oberhalb Sungnum im Darbung-Thale bei Shibe und Geöbung, über 10,000, von 10,600 bis 10,700 F. P. zu finden; die obere Grenze der Pinus-Waldung bis 12,200, die äußerste Grenze des Juniperus und des Birkengehölzes ebendaselbst, aber an 1000 Fuß noch höher, bei 13,136 F. P., obgleich sie am Kimlia-Passe, viel weiter im Süden, schon ebenfalls bei 12,198 F. P. zurückblieb, aber freilich, hier, an der kalten Schattenseite gegen den Nordabhang zum Baspa-Thal, dort, an der warmen Sonnenseite, südwärts gegen das Darbung-Thal. Dagegen stieg das Rhododendron-Gebüsch (Talsar der Einwohner), am Nordabhange des Rupin-Passes, bis zu 13,324 F. P. auf. Die ewige Schneegrenze war, wegen der zerrissenen Gipfelhöhen, in ihren allgemeinen Verbreitungsgesetzen zu schwierig zu beobachten. An der Nordseite des Gunaß-Passes der äußern Kette gegen das Baspa-Thal zu, beobachtete sie Herbert am Lager Nuru-Bassa bei 12,200 Fuß; an der Südseite der Nalding-Kette beobachtete sie A. Gerard am Charang-Passe bei 15,294 F. P. Herbert in derselben Kette, am Hangerang-Passe, weiter westwärts, zwischen 13,136 bis 14,075 F. P. Weder der Kerang-Paß (13,031) der Rishi-Gangtam-Kette, noch der gleich hohe Geri-Pug-Paß über der Tomba-Wobar-Schlucht, reichen in die ewige Schneeregion, und an andern Stellen hinderten die starken Abstürze, oder die temporären, frühzeitigen Zuschnelungen ganzer Thäler, die genauere Beobachtung des Anfangs der ewigen Schneegrenze, der man etwa die mittlere Höhe von 13000 bis 14000 F. P. beilegen kann, indeß sie an der Südseite der äußern Gherwal-Kette noch wenigstens 500 Fuß unter das Minimum herabsinkt, d. i. bis zu 12,500 F. P. Dagegen wird sie auf den Plateauketten wenigstens um ein paar tausend Fuß noch höher hinaufgedrängt, wie an der Pargheul-Kette zwischen 15000 bis zu 17,358 F. P. (s. oben S. 732), noch höher aber im Innern der Plateaulandschaften (vergl. oben S. 698). Zwischen der Schneelinie und der Waldgrenze nimmt die Zone der Alpenwiesen [44]) und

[44]) Al. Gerard Survey IV, 1823 l. c. p. 630.

der Herden ihren Gürtel ein, die auf dem Plateaulande nicht nur höher rückt, sondern auch wegen der gerundeten Formen viel allgemeiner verbreitet ist. Dagegen fehlt diesem Plateaulande der reichere Schmuck der Wiesenblumen, welche die Surveyors denen Europas vergleichen, es fehlen ihm die Gruppen der Obstgärten und Obstwälder mit den Europäischen Früchten, nur etwa hie und da die angepflanzte Aprikose ausgenommen; es fehlen die Weinberge.

Auf einer Höhe von 8000 bis 9000 F. P. ist das Clima höchst reizend und angenehm; höher auf gegen das Plateauland geht es in die rauhere Beschaffenheit des Climas von Hoch-Schottland über, aber der Sonnenstrahl hat bei stets heiterm Himmel mehr Gewicht; die Frostnächte fangen Mitte Sept. an, die Winter sind sehr streng, Schnee fällt wenig, die Luft ist sehr trocken. Je mehr nach der Plateauhöhe zu, desto mehr schrumpft der Wuchs der Bäume zusammen, sie werden krüpplich, sterben ab, die ganze Vegetation wird sparsam, saftlos; aber aromatisch, nährend, stark wurzelnd. Die Rübenarten (Turnips) gedeihen hier zur größten Vollkommenheit. Diese Eigenschaft nimmt mit der der feuchteren Luft der Thaltiefen Kanawars ab.

In diesem fehlt alle Plateaubildung, jede sanft wellige Oberfläche, jede größere Ebene; nur enge Thäler, Spalten, Schluchten durchschneiden es nach allen Richtungen; reich bewässert ist es, in den tiefsten Puncten sporadisch bewohnt, und da, wenn schon dicht unter Schneefeldern, doch durch die Reverberation der Sonnenstrahlen an den nackten Felsflächen zu tropischer Sonnenhitze gesteigert, welche die edelsten Früchte zeitigt. Die süße Blumenflor bietet den Arbeitsbienen den trefflichsten Honig, der in Menge gewonnen wird; aber häufig weniger den Menschen als den sehr zahlreichen Bären zu Gute kommt, die ihm wie den Trauben sehr nachgehen und in der Lese von beiden oft großen Schaden anrichten. Die geringe Zahl der Ebenen in Kanawar beschränkt den Ackerbau; den Kornmangel muß das zahlreichere Obst ersetzen; Aepfel, Birnen, Wallnüsse, Aprikosen, Trauben, frisch und getrocknet, geben reiche Speise und Wintervorrath. Die Roßkastanie, der sie erst im Wasser ihre Bitterkeit zu nehmen wissen, und dann ihr Mehl unter das Mehl der Cerealien mengen, ist eine Nahrung der Armen in der Noth. Den Hauptertrag geben die Heerden auf den Berggehängen, die von kühnen Hirtenhunden gehütet werden, welche dem

Fremden Gefahr drohen. Die Jahreszeiten wechseln sehr nach der Höhe der Niveaus, von der heißen Sommergluth der niedrigsten Thäler bis zu den in den höchsten Thälern, auch mitten im Sommer, noch immer sehr kalten Nächten. Die schwüle Regenzeit der äußern Seite der Himalaya-Ketten dringt nicht in die Mitte dieses Alpengaues ein, obgleich die Vorposten ihrer tiefhängenden Wolkenschichten bis in das untere Kanawar, in dem tiefen Ssetledsch-Thale, fortgestoßen werden. Höher auf, im obern Kanawar, wird jedoch im Juli und August die Luft auch feucht; Wolken schweben dann um die Piks, spielen um ihre Seiten wie Nebel, und je nach der wechselnden Dichtigkeit rollen sie, sich ballend, hinab zu großen Klumpen (Cumuli), und senken sich in die Thalgründe, wo sie dann bewegungslos ruhen, bis ein Wechsel der Atmosphäre sie wieder in Bewegung setzt und metamorphosirt. Dann ziehen sie gewöhnlich plötzlich, wie auf Commando, alle auf einmal ab, steigen empor, bis die Sonne sie nicht höher zu heben vermag. Sie bilden dann eine Zone um die Gipfel der Hunderte von Piks, aus der diese dann wie Inseln im Ocean hervorragen.

Der Weg durch dieses Land ist immer auf und ab, ein stetes Klettern zu Trümmerfelsen hinan, gefahrvolle Abstürze auf schlechten Fels- und Treppenwegen hinab, durch wüthende Bergwasser, oder über ihre noch gefährlicheren Hängebrücken aus den gewundenen Zweigen. Nur in der Nähe des Hauptthales zieht die große verbindende Einheit des Ganzen hindurch, der gewaltige, obwol nirgends zu beschiffende Strom, der bald aus dunkeln, klippigen Felsengen hervorschießt und tobt, oder steile Granitufer reißend durchschneidet, oder dann wieder mit tiefblauen Fluthen, sanft fließender, in größern seeähnlichen Weitungen verweilt. An ihm ziehen die Hauptverbindungslinien der Bewohner hin, die jedoch nur eine kurze Zeit des Jahres sich durch ihr Land bewegen können. Denn bei den sehr strengen Wintern[645]) ist wegen des Zuschneiens der Wege und Thäler, während 3 Monate im Jahre wenigstens, an kein Ausgehen aus den Häusern und Dörfern zu denken. Dies ist die Zeit der häuslichen Arbeiten, zumal der Weberei, der Holzarbeiten, der Stallfütterung für das Vieh mit Laub und andern Vorräthen, die, wie Brennholz u. dgl., stets in großen Massen auf die platten

---

[645]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 299.

Dächer der Häuser aufgehäuft werden. Dann zehren sie von ihren trocknen Vorräthen, an Korn, Rosinen, Obst, Rüben und den Producten ihres Viehstandes. Im Sommer dagegen schweifet die Population ganzer Dorfschaften mit den Heerden auf fernen Weideplätzen umher, die Dörfer stehen dann fast ganz leer. Die Großhändler sind mit ihren Waaren auf der Wanderschaft, um die Producte des Hindostanischen Tieflandes mit denen des Tübet-Plateaus auf den Märkten von Rampur bis Daba, Gertope, Rudok und Leh in Ladakh gegenseitig auszutauschen und umzusetzen. Aber sie beschränken sich nicht blos auf diese, denn sie treiben ihren Handel auch weiter, bis in die Ebenen von Hindostan, bis H'lassa und in andere Chinesische Handelsstädte, ja auch bis Yarkend, Kaschghar und Kaschmir[646]).

Ihre Wohnungen sind stehende Ortschaften, nicht Wanderzelte, wie sie überall auf dem Plateaulande vorzugsweise dem Wanderer begegnen, wo die noch weit sparsamern, feststehenden Ortschaften, in Sommer- und Winterstädte, wie z. B. zu Daba und Dankhar, geschieden sind, von denen diese troglodytenartig, zugeschneit, in den Felshöhlen der tiefern Erdspalten liegen, jene über ihnen, auf den zerrissenen Kegelspitzen der Klippen und Höhen, etagenartig erbaut sind aus ungebrannten Backsteinwänden, die in der regenlosen, trocknen Luft doch ausdauern, mit platten Terrassendächern, oft mit Zelten überspannt. Im untern Kanawar sind die Dächer der Häuser abschüssig, mit Schindeln gedeckt, wie im regenreichen Berglande Europas; aber im obern Kanawar, wo heftige Stürme vorherrschen, mußten sie platte Dächer haben, die man mit Erde und Steinen belegt. Dort sind die Häuser fast alle mehrstökkig, alle mit 2, viele mit 3 bis 4 Etagen und Balkonen auf beiden Seiten vorgebaut; hier mußten sie niedriger bleiben, und sind fast alle nur einstöckig. Ausnahme davon machen die stattlicheren, geräumigen, selbst eleganten Wohnhäuser der Städte, wie in Kanum, Sungnum u. a. O., wo sie von den Wohlhabenden und Reichen aus gehauenen Steinen erbaut sind, mit Balkenlagern aus den Stämmen der Pinus Deodara, die an den Häuserecken jene mit Holzzapfen und durch Balkenköpfe zusammenschließen. Die Dächer sind mit Steinplatten bedeckt. Wo

[646]) B. Fraser Journey l. c. p. 274.

das Zimmerholz schon seltner wird, wie z. B. zu Namja (s. ob. S. 704), verliert auch diese Bauart ihre Gemächlichkeit und wird untauglich zum Schutz. So wächst hier, auf solchem wechselnden Naturgebiete selbst die Wohnung des Menschen in den mannichfaltigsten Formen, wie die Pflanze, nur dem Boden gemäß empor, dem sie sich anzupassen im Stande ist.

Von den Bewohnern dieses Alpengaues ist uns noch zu wenig bekannt. Der Menschenschlag des Kanawari ist schlank, ja schön, in Gebehrde ausdrucksvoll, gewandt, kräftig, hart, tapfer, freimüthig, offen, independent, höflich, gastfrei, redlich. B. Fraser [47]) vergleicht sie den Bewohnern Hoch-Schottlands. Ihre Physiognomie ist eher Tatarisch als Hinduisch, ihre Hautfarbe dunkel; aber gegen die höhern Berggaue tritt immer mehr der hellere, rosenrothe Teint, zumal bei den Frauen, hervor. Doch wollen sie selbst als Abkömmlinge von den Hindus gelten, und ihrer Religion seyn; aber nie waren Brahmanen bei ihnen angesiedelt, die in den reichern Ländern zurückblieben. Nur Lamapriester sind, in Kanawar gegenwärtig wenigstens, durch den ganzen obern Theil verbreitet. Welchen Werth sie auf den Ceremoniendienst und den Tempelbau legen, haben wir oben gesehen; ihre Heiligthümer sind mit Ornamenten überladen, ihre Idole erhalten sie alle aus H'lassa oder Teshu Lumbu. Ihr Land ist voll Dämone und voll Wunder ihrer Thaten, sie feiern ihnen viele Feste, die Zahl ihrer Götter ist unendlich; keiner, der nicht den einen oder den andern der Berge versetzt hätte, um diesen oder jenen Weg zu bahnen [48]). Der häufige Besuch der Kanawaris in jenen Hauptstädten und Märkten hat sie in der Civilisation weit über ihre andern Gebirgsnachbarn erhoben; vielleicht stehen sie darin den Kaschmirern zunächst; aber sie scheinen mehr Vertrauen als jene zu verdienen, ihre Redlichkeit wird wenigstens von allen eben so gepriesen, wie die Schlauheit und Abgefeimtheit von jenen, welche seit den ältesten Zeiten so unzählige Wechsel der Schicksale und der Herrschaften durchgemacht haben, indeß die Kanawaris einem noch zu jungfräulichen Boden angehören, der erst seit ein paar Jahrzehenden dem Auslande bekannt wird. Noch fehlt den Kanawaris jene einheimische Industrie ganz, welche die Kaschmirer so berühmt

---

[47]) B. Fraser Journey l. c. p. 264. [48]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 298.

machte; ihre Wollwebereien liefern nur den einheimischen Bedarf, ihre Holzarbeiten nur das rohere Bedürfniß für das Plateauland, andere Gewerbe scheinen nicht im Schwung zu seyn. Aber die ausgezeichneteren Eigenschaften dieses Gebirgsvolkes, ihre Energie, Rechtlichkeit und außerordentliche Thätigkeit in der Mitte entnervter Hindugeschlechter, zwischen dem verschmitzten Kaschmirer im West und dem grausamen Gorkhali im Ost, verbunden mit ihrer geistigen Superiorität, ihrer Hospitalität, Umgänglichkeit, Gewandtheit, und ihrer ausgebreiteten Völker und Länderkenntniß, dem die Briten ihre leichteren Fortschritte überall im Gebirgslande verdankten, erweckte frühzeitig die Hoffnung durch sie einen großen Zwischenverkehr der Britisch-Indischen Besitzungen mit den Ladakhis, Kaschmirern, Turkestanern, Tübetern und Chinesen zu beleben, wodurch sie ihrem Handelsmarkte ganz Central-Asien eröffnet haben würden. Wenig scheint aber bisher darin geschehen, und die Wegbahnung durch das Passageland dieses Alpengaues, das erste Mittel dazu, scheint wegen der Chinesischen Posten-Umstellung, von der Nordseite her, wenig Aufmerksamkeit erregt zu haben. Seit Moorcroft, der die Seitenwege für die Fremden zu bahnen versuchte, wol weil diese schon durch Einheimische gebahnter waren, ist uns keine neuere Unternehmung bekannt geworden, die dieser Speculation gefolgt wäre.

C. Das untere Thalgebiet des Ssetledschdurchbruches durch die Vorketten des Himalaya. — Der Vor-Himalaya von Belaspur.

Dieses untere Stromthal zur Ebene ist in seinen einzelnen Theilen weniger besucht und beobachtet; es zerfällt, zwischen dem Staat von Bissahir und der Ebene Hindostans, in mehrere kleine Herrschaften, die weniger Aufmerksamkeit erregten. Im Osten breiten sich jene XII kleinen Territorien aus, welche Bissahir im S. und Sirmore im Westen liegen (s. ob. S. 745). Im Ssetledschthale selbst liegen die kleinen Indischen Territorien Kahlore (Kahalur) und Hindur, mit mehrern festen Orten und Residenzen der kleinen Bergfürsten, unter denen Belaspur, die Hauptstadt des letzteren, wol der bedeutendste Ort seyn mag. Dem Rana von Belaspur waren früher jene XII sogenannten Herrscher tributpflichtig, bis sie insgesamt in die

Digitized by Google

Fehden der Sikhs und Gorkhas durch ihre Lage verwickelt (s. ob. S. 515) der Obergewalt der Briten weichen mußten, die ihnen ihre Selbstständigkeit ließen, sich aber die Militairbesatzung im Lande vorbehielten. So wurde Subathu[649]), zu dem kleinen Territorium Keünthal gehörig, 5 Tagereisen im Süden von Kotgerh, das 2te Britische Cantonnement und Ludiana außerhalb des Gebirgsdistricts das erste. Von Belaspur 1375 F. P. üb. d. M. ist seit G. Forsters flüchtigen Besuch (1783)[50]) nichts genaueres bekannt geworden. Der Ausgangspunct aller Beobachtung ist hier das Standquartier der Briten (s. oben S. 744).

Subathu, das Cantonnement, liegt, nach Hodgsons[51]) Best., unter 30° 58′ 24″ N.Br. und 76° 59′ O.L. v. Gr. = 3946 F. P. üb. d. M.; der Subathu Math, oder Hindutempel mit dem Bazar, nur ein paar hundert Fuß höher, unter 30° 58′ 12″ N.Br., 76° 58′ 37″ O.L. v. G. = 4181 F. P. üb. d. M. Es liegt in einer Ferne von etwa 4 geogr. Meil. von der Ebene, in den niedern Vorketten des Himalaya-Systems, und etwa 16 geogr. Meilen im Süden von Kotgerh. Der Weg[52]) von diesem Cantonnement dahin ist sehr begangen, und auch der erste Anfang zur Wegbahnung durch die vordere Berglandschaft in das Ssetledschthal gemacht. Von Kotgerh wird auf dem ersten Tagemarsche, südwärts, noch über Berg und Thal ein Seitenzweig, den der Whartu Pik gegen W. zum Ssetledsch sendet, im Nagkanda-Paß = 8445 F. P. üb. d. M. überstiegen; durch Haselnußwald, zur Station Jimu, 2 geogr. Meilen. Von da am zweiten Tage eben so weit, durch waldige Vorberge, zum Kujehur-Fluß, links zum Ssetledsch strömend, welcher das nördliche Komharsein (s. ob. S. 750) vom südlichen Keünthal scheidet; beide Territorien sind eignen Ranas unterthan. Die Thäler sind steil und bewaldet, mit Eichen und Pinus bis Mutiana. Der dritte Tagemarsch führt von da in fast 3 geogr. Meilen, auf und ab, durch mittelhohes, reichbebautes, mit vielen Ortschaften besetztes Bergland nach

[649]) Walter Hamilton Descript. of Hindostan 4. Vol. II. p. 633 etc. Fraser Journey l. c. p. 54. [50]) G. Forster Voyage du Bengale a Petersbourgh etc. Paris ed. Langles. 1802. 8. Vol. I. p. 174. [51]) Hodgson Tabl. of Latit. l. c. Nr. 266; Tabl. of Lat. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 123. [52]) Al. Gerard Survey I. 1818. l. c. p. 223.

Digitized by Google

Buni. Von da geht ein Seitenweg gegen Ost zur Quelle des Giri Ganga, aber südwärts der Weg nach Semla. Der Shalli Pik im N.W. von Buni ist = 9030 F. P. üb. d. M., der Theog-Pik dicht im Osten der Station = 7524 F. P. üb. d. M. nach P. Gerards Observat. Der vierte Tag führt in 2 starken geogr. Meilen nach Semla, durch tiefe Wälder über Berghöhen von 7500 bis 8444 F. P. Höhe, auf Wegen, die sich wieder zu Pferde reiten lassen, weil sie durch die 2 Compagnien Britischer Pioniers zu Kunststraßen[653]) geebnet sind; denn die meisten der Gebirgswege, von da an, gegen Norden hinauf, sind fast alle für Europäische Truppenmärsche impracticabel zu nennen. Von Semla, das immer noch von 7000 Fuß hohen Bergen umgeben ist, der Jako Pik ihm zunächst im Ost = 7619 F. P. üb. d. M., kann man in einem für jenes heiße Gebirgsland sehr starken Tagemarsche, in 5½ geogr. Meilen, durch schöne Wälder den Siri-Paß hinab nach Numbeg und Haripur, am Gumbur-Fluß, das Cantonnement Subathu erreichen, das am linken Arme des Gumbur, an dem Ghambir erbaut ist, die beide in der Normaldirection der Vorketten, in gleichen Längenthälern, gegen N.W., sich unter den Festen Ramgurh (3804 F. P.), und Malown 4174 F. üb. d. M. auf ihren steilen Uferwänden hinziehend zum Ssetledsch unterhalb Belaspur ergießen. Die nächsten Piks um Subathu sind in Ost der Krol-Pik = 7141 F. P., der Sur Deota im N. = 5685 F. P., der Manund im N.O. = 7118 F. P. üb. d. M.

Das Pergunnah, in welchem Subathu der Hauptort ist, sagt P. Gerard[54]), sey eine Art Tafelland, dessen benachbarte Berghöhen von 4300 bis 7500 F. P. üb. d. M. aufsteigen, ein vergleichungsweise niedres Bergland, offen, den weiten Ebenen ganz nahe anliegend; daher den heißen Südwinden, die daselbst im April bis Juni vorherrschen, ausgesetzt, obgleich seine Bergketten hoch über dieselbe emporragen. Das Fort liegt am rechten Ufer des Ghambir, der 1032 Fuß tief unter ihm, eine Viertelstunde fern, vorüberströmt. Das Tafelland fällt gegen S.W. und N.O. sehr steil ab, hängt aber gegen S.O. und N.W. nur mit mäßig hohen Bergzügen zusammen, die zunächst

---

[653]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 295. [54]) Capt Patr. Gerard Observat. on the Climate and Agriculture of Subathu etc. in Asiat. Research. 1825. T. XV. p. 469.

gitized by Google

nackt sind, in einiger Ferne aber, an ihren Nordabhängen, mit Gebüsch und den schönsten Pinus-Waldungen beschattet.

Die nächste Umgebung von Subathu ist, ungeachtet der Gorkha Verheerungen, die hier einen Hauptmittelpunct ihrer Macht hatten, gut bebaut, voll Dorfschaften, doch sind diese nur klein, aus 4, 6, 12 bis 15 Häusern bestehend. Aber seit dem Schutz des Britischen Cantonnements ist deren Zahl ungemein gestiegen. Der Anblick des Landes ist sehr lieblich, das Clima angenehm, die mittlere Temperatur 14° bis 15° Reaum. (65½ bis 66° Fahrh.). May und Juni sind öfter heiß, doch ist es in den Häusern selten drückend; die Luft ungemein gesund. Ganz fehlen die Fieber zwar hier auch nicht, aber sie sind weit seltener als in den benachbarten Ebenen. In den kalten Wintern bleibt der Schnee im Januar und Februar nur selten 3 bis 4 Zoll hoch 2 bis 3 Tage liegen. Die Frost-Reife fangen jedoch im Nov. an, und hören erst Mitte März auf. Sind die Winter streng, so gefriert hier von Ende Dec. bis Anfang Februar auch ziemlich dickes Eis. Die Regenzeit ist hier meist noch sehr heftig, und endet erst Mitte oder Ende Sept., ja zuweilen erst mit dem 10ten oder 20sten October.

Die Landschaft um Subathu ist trefflich bebaut und hat blühenden Ackerbau, dieser ist im Zunehmen; die Umgebung ist unter dem Schutz der Briten ein Asyl für hart Bedrängte und Verfolgte geworden, die sich hier ansiedeln.

Die Berggehänge sind meist, wo Felsen es nicht hindern, mit Terrassen-Cultur bedeckt; Erd- und Steinmauern tragen das Erdreich; eben so sind alle Ebenen cultivirt, Feld an Feld[655]). Die Flußufer, durch Bewässerung begünstigt, haben Reisbau, der hier den reichsten Ertrag und ein viel besseres Korn giebt, als in der Ebene Hindostans. Mais, Baumwolle, Opium, mehrere Reisarten, Weitzen, Gerste (Jow), Koda (?) und Murwa (Paspalum scrobitulatum?), sind die Haupt-Culturen. Dazu noch mehrere Kornfrüchte: Bathu, d. i. Getreide gebende Amaranthus (Amar. anardhana?), Ugal (Ogla, Panicum emarginatum?), Sunk, eine der Tschenna, d. i. Panicum miliaceum, ähnliche Kornart, auch diese Tschenna oder Hirse, Bajra (Holcus spicatus), Kangri (Panicum italicum) u. a. m. Viele Gemüse werden hier gebaut, wie Ka-

[655]) Patr. Gerard Observat. l. c. T. XV. p. 473.

chalu (Arum colocasia), Pinalu (Arum campanulatum, oder Dioscoraea?), Ingwer (Ginger) so gut wie der Chinesische, weit besser als der aus der Hindu-Ebene, und daher ein sehr wichtiger Handelsartikel; Chillies oder rother Pfeffer (?), Til, d. i. Sesamöl, Zwiebeln, Taback, Gurken, Melonen (z. B. Phut, d. i. Cucumis momordica Roxb. eine lange Melone).* Zu diesem vegetabilischen Reichthum kommt die Fülle der Obstarten, wie Aprikosen, Pfirsich, Wallnüsse, wilde Birnen, Aepfel weniger, Stachelbeeren, Erdbeeren, Berberis, alle von den verschiedensten Sorten, Kaephal (Amyris heptaphylla), Daru's, eine kleine Art Granaten u. a., was wir hier, wie alles genannte, nach Patr. Gerard's Mittheilung, die vielleicht in botanischer Hinsicht manche Berichtigung bedürfen möchte, nur andeuten, um die große Fülle der Vegetation zu bezeichnen, die von diesem einzigen, genauer beobachteten Puncte, auf alle übrige schließen läßt, wo ähnlicher Fleiß, Cultur, Ordnung gleichen Gewinn leicht durch die große Begünstigung des Bodens und des Clima's erzeugen würde. Die mittlere Temperatur von Subathu beträgt nach P. Gerards Beobachtungen = 13½° Reaumür (65° Fahrh.), also 4° mehr als zu Kotgerh (= 9½° R. oder oder 55° Fahrh., s. ob. S. 747); auch liegt dieses Cantonnement dem schwülen Hindostan schon um einen vollen Breitengrad und um 3000 Fuß absolute Höhe genähert. In gleichem Verhältnisse, nur weiter gegen S.O., schon im Gebiete des Giri Ganga, steht die Feste Jeytock, und, noch mehr der Ebene genähert, Nahan, die Hauptstadt von Sirmore (s. ob. S. 518, 521), in denselben Vorbergen des Himalaya-Zuges, welche der Ssetledsch in den wenig untersuchten untersten Windungen, auf der Nordwest-Grenze des Britischen und Sikh's Territoriums durchbricht, um dann, für immer, gegen West, dem Stromgebiete des Indus zuzueilen, indeß, vom Giri Ganga an, die obern Thalgebiete des Dschemna und Ganges beginnen, zu deren genauern Untersuchung wir nun weiter schreiten.

§. 65.

Erläuterung 3.

II. Die Himalaya-Gruppe von Dschemnotri mit dem obern Stromgebiete des Dschemna (Yamuna) und seiner Zuflüsse Tonse, Pabur und Giri Ganga; — der Alpenstaat Sirmore.

Uebersicht.

Die Lage der colossalen Gruppe der Schneeberge zwischen dem Cone und dem Bhagirathi Ganga, welchen der Tonse und Dschemna, Yamuna, entquellen, ist oben schon angegeben (s. S. 784). Sie besteht, vom Cone südwärts, aus den Drilling-Piks, gegen 19,400 F. P. üb. d. M., und dem großen colossalen Schneefeld der Gruppe des Bunderpuch (s. ob. S. 785), an welche sich so viele südwestliche Verzweigungen anreihen. Zumal der Uchalaru = 13,420 F. P. üb. d. M., schon in Gherwal zwischen Ganges und Dschemna, wie der Kedar Kanta = 11,906 F. P. üb. d. M., zwischen Dschemna und Tonse, als Scheidegebirge der genannten Stromläufe, die sich als Querketten anschließen, welche als Strombegleiter, in rechten Winkeln, von S.W. gegen N.O., dem Hauptstreichen der hohen Schneeketten des Himalaya von S.O. gegen N.W. sich anreihen. Man könnte diese mit den Französischen systematischen Geodeten die Contre-Forts der Hauptkette nennen, ein Ausdruck, den wir bei dem Gebirgsbau jedoch nicht anwenden, weil er uns zu sehr an eine menschliche Architectur der Mauern und Verschanzungen erinnert. Eben so wie diese, sind es auch die andern S.West-Verzweigungen jener oben genauer bezeichneten, diesseitigen Himalaya-Kette (s. ob. S. 781), welche die große Gebirgslandschaft Sirmore füllen, die zwischen Bissahir am Ssetledsch im Westen, und Gherwal am Ganges im Osten, von den Schneeketten bis zu den niedern Vorketten der Ebene ausgebreitet liegt. Ihr, der geometrischen Figur nach, ganz rhomboedrischer Raum, steht mit seinen spitzen Winkeln gegen Nord nach Seran hin, gegen Süd zum Zusammenfluß des Dschemna und Giri Ganga, oberhalb des Engpasses im Kyarda Dun (s. ob. S. 521), oberhalb Faizabad, wo der Dschemna bei Pad-

sha mahal (1197 F. P. üb. d. M.) hinaustritt in die Ebene von Hindostan, in welcher Seheranpur zunächst liegt (s. ob. S. 537). Die Nordost-Seite des Rhombus von Sirmore bildet der hohe Schneezug mit den Himalaya-Piks; die S.W.-Seite des Rhombus ist genau bestimmt durch die niedern, parallelen Vorketten, die von Faizabad über Nahan nach Rupur streichen. Als S.O.-Seite des Rhombus bezeichnen wir das Thal des Dschemna, von seiner Quelle bis zum Eintritt in die Ebene; als seine N.W.-Seite jene südwestliche Verzweigung der Schneekette vom Rol oder Shatul-Passe an, über die mittelhohen Moral Kekanda, Nowaghur, Whartu Piks u. a., bis gegen Subathu hin, ein Höhenzug, welchen wir oben den linken Ssetledsch-Begleiter nannten, der aber wirklich die Wasserscheide bezeichnet, welche hier das Ganges- vom Indus-Gebiet scheidet, oder das große Bengalische vom Persisch-Indischen Meere. Die genannten Hauptflüsse zerschneiden dieses Gebirgsland in tiefe Querthäler gegen S.W., parallel mit dem Querdurchbruch des Ssetledsch, und diese Analogie zum Gebirgssystem giebt ihnen auch gleiche Felsnatur, gleiche Wildheit. Es sind enge Felsspalten, voll Defilé's wie jener, nur noch in verengterem Maaßstabe, weil die Ströme geringer sind, ihre Höhen und Tiefenabstürze aber fast noch bedeutender, da die Quellhöhen um Dschemnotri (10,000 F. P. üb. d. M.) weit höher liegen, als die ihnen der Direction nach entsprechenden untern Baspa- und Ssetledsch-Thäler in Unter-Kanawar. Dschemna ist nur ein Querthal, Tonse hat nur im untern Laufe ein kurzes Längenthal, von Byla (5925 F. Par.) abwärts gegen S.O. zum Dschemna gesenkt, dem das untere Pabur-Thal, von Ruru (5256 F. P.) und Rain Geth abwärts, entspricht, das zum Tonse mündet. Der Giri Ganga aber, der vierte Hauptzufluß, dessen Quelle schon der Ebene weit genäherter in den mittlern Vorbergen (am Tungru-Pik, = 9479 F. P. üb. d. M.) liegt, indeß alle andern den ewigen Schneehöhen entquellen, hat nur von da, direct gegen S.W. bis gegen Subathu hin, ein kurzes Querthal zu durchlaufen, weil er von da an, oberhalb Raigher (= 6531 F. P. üb. d. M.), sich plötzlich, dem Streichen der niedern Vorketten parallel, gegen S.Ost wendet, und ein gegen die übrigen sehr langes Längen-

thal bis zum Dschemna durchzieht, das mit dem Einflusse desselben auch keineswegs aufhört, sondern in ganz gleichen Streichen weiter gegen S.O. als das bekannte Dun=Thal (Dehra Dun) auch das ganze Gherwal durchsetzt.

Den Erhebungen nach bietet dieser Gebirgsabschnitt folgende Hauptverhältnisse dar. Die nördliche, diesseitige Schneekette der XX Himalaya=Piks mit den XII Pässen schließt sich in einer merkwürdig regulären, immer höhern Ansteigung, zwischen 15,000 bis fast 20,000 F. P. vom Ssetledsch, bei Seran, gegen S.O. der Jawahir=Gruppe an: denn diese Differenz von 5000 Fuß zeigt zwischen jenen beiden Extremen die Progression der Steigerung genau an, und es muß sehr auffallen, daß auch von den XII Pässen fast kein einziger viel unter 14,000 Fuß hinabreicht, keiner viel über 15,000 Fuß sich emporhebt, der äußerste, östliche, der Kimlia allein ausgenommen, der im Verhältniß zur progressiven Hebung der Piks auch bis zu 16,950 F. P. emporsteigt. Das Maximum der Gesamterhebung dieser Himalaya=Kette, oder das Minimum der Paß=Einsenkung beträgt demnach an 14,000 F. P. Höhe üb. d. M. und das Maximum der Particularerhebung der Piks beträgt nur 5000 bis 6000 Fuß höher. Es ragt also nur die Particularerhebung um $\frac{1}{4}$ über die Gesamterhebung, welche fast $\frac{3}{4}$ beträgt, hervor, und diese ist fast der Pikhöhe des isolirten Europäischen Montblancs gleich. Dieß erklärt die große Wildheit und Unzugänglichkeit jenes Schnee=Himalaya, der nicht einmal die colossale Höhe der Jawahir= und Dhawala Giri=Gruppen erreicht, aber wegen des Mangels der tiefern Durchbrechungen in seiner Nähe, welche jenen in den verschiedenen Ghatis zu Theil wurden, fast zu einer noch unübersteiglichern Mauer, ja zu einer gänzlich scheidenden Berg= und Völker=Wand geworden ist, welche Sirmore, wie bisher so auch künftig auf ewige Zeiten, auf directen Wegen abscheiden wird von seinen benachbarten nördlichen Völkergruppen. Nur das Ssetledsch= und das Bhagirathi Ganga=Thal bilden dahinwärts die natürlichen Communications=Linien, denn dem Dschemna ist sie wie seinen obern Zuflüssen versagt.

Außerhalb jener Hauptkette der XX Himalaya=Piks liegt in Sirmore zwar alles voll wilden Gebirgslandes, aber

kein Pik reicht in demselben mehr in die ewige Schneegrenze hinauf, und dadurch gewinnt Sirmore seine reichbewässerten Thäler, aber auch seine mildere Landesnatur, seine geringere Zerstörung, seine größere Fruchtbarkeit und Ansiedlung.

A. Die Vorketten gegen die Ebene Hindostans.

Kommt man aus der Ebene des nördlichen Hindostan von Sirhind, oder Seheranpur, so zieht sich von Faizabad am Dschemna, gegen N.W., über Naraingher (2021 F. P. üb. d. M.), Raipur, Manimajra (1134 F. P.) bis Rupur am Ssetledsch, die erste Kette der Vorberge hin. Das Land, bis dahin, hat ein trauriges einförmiges Ansehn, größtentheils mit niedern Schilfwaldungen (Dhak) überwachsen, nur hie und da um die Ortschaften etwas Anbau. Es ist das ungastliche Grenzland zwischen dem Besitzthum der Briten, der Sikhs und der kleinen Gebirgsfürsten (die XII Thakurai, s. ob. S. 745), die in der Zone des Berglandes, nordwärts von Bissahir, westwärts von den Sikhs, ostwärts von dem Radja von Sirmore gedrängt werden, und durch die Besiegung der Gorkha's in einen losen Verband mit dem Britischen Besitzthum kamen, unter einander aber in ewiger Fehde stehen. Mit den ersten Vorhöhen beginnt das Land der Festen, der Burgen, der Thürme, der Asyle vor plötzlichen Ueberfällen, der Burgverließe. In der Ferne sieht das Auge [656]) hinter dreifachen Vorketten, das noch höher emporgethürmte Schneegebirge. Die perspectivische Ansicht der vorspringenden Kettenzüge des Mittelgebirges, hinter den vordern, wirklich parallelen Hügelketten, täuscht das Auge [57]), das nun, in jener Mannichfaltigkeit von Verzweigungen und Directionen, wirklich überall nur Parallelketten zu sehen glaubt, die bei dem Eintritt in das Vor-Alpenland verschwinden, und nur in der Theorie der Gesamtverhältnisse des ganzen Himalaya-Systemes zu verfolgen sind, nicht aber in der Particulair-Verzweigung der untergeordneten Theile. Aber großartig bleibt dieser Anblick, der von der Hindostanischen Ebene,

[656]) B. Fraser Journey l. c. p. 57. [57]) Dr. Govan, M. Dr. on the Natural History and Physical Geography of the Districts of the Himal. Mts., between the River beds of the Jumna and Sutluj in Brewster Edinb. Journ. of Science. Vol. II. 1825. p. 17—38, 277—287; s. auch Hertha Bd. V. p. 331—359.

die sich hier in einer absoluten Höhe von 1000 bis 2000 Fuß ausbreitet, direct bis zu einer absoluten Höhe jener Schneegipfel von 16,000 bis 19,000 F. P. zeigt, also von 14 bis 17,000 F. P. relativer Höhe hinauf reicht.

Die beiden Ströme, welche bei ihrem Austritt aus dem Berglande die tiefsten Einschnitte in dasselbe sich gebahnt haben, so wie in die vorliegenden Plainen, sind der Ssetledsch und der Dschemna, die von Faizabad bis Rupur etwa 18 geogr. Meilen weit auseinanderstehen, und in ganz gleichem Naturverhältniß tritt auch der Ganges bei Hurdwar aus derselben Fortsetzung der Vorketten, nur etwa 10 geogr. M. weiter im S.O. aus Gherwal, wie der Dschemna aus Sirmore, und der Ssetledsch aus Bissahir und Belaspur in die vorliegende Ebene ein. Der Dschemna tritt hier als ein klarer Strom, aus einem breiten, niedern Bette voll Rollsteine, gewaltig reißend, zumal in der Regenzeit, aus den Bergen hervor, bald aber bändigt ihn der flache Boden, den er nur noch in vielen Serpentinen und Stromspaltungen langsam durchziehen kann. An diesen Stellen wuchern die weitläuftigen Wälder von Sal (Shorea robusta bei Dr. Govan) und Rohrichten, zumal aus einer gigantischen Species des Zuckerrohres (Sacharum), darin die Elephantenheerden während der Regenzeit sich zu verbergen pflegen. Sind die kleinern Flußarme jenes Landes, in der Hitze des April und May, schon aufgetrocknet, so sammelt der feuchtere Uferwald des Dschemna aus jenem weiten Jagdrevier der Ebenen wie der Vorhöhen sein Wild. Dann wimmelt es da von Ebern und Hischarten, von Elephanten, Leoparden und Tigern, die ihrer kleinen und großen Beute an den Wassern um desto leichter nachgehen. Die jagdliebenden Kaiser der Groß-Moghulzeit nahmen dann hier ihren Lieblingsaufenthalt; dort bauten sie bei Faizabad ihren Jagdsitz, Padsha-Mahal (1197 F. P. üb. d. M.), dessen Palast-Trümmer noch heute vom Walddickicht überwuchert in voller Einöde das Lager der Tiger geworden sind, eben da wo zu Berniers Zeit die glänzenden Hoflager Aurengzebs gehalten wurden.

Nur die böse Fieberluft verbietet in dieser Region einen längern Aufenthalt; sie verscheucht jede dauernde Ansiedlung, auch beginnt hier schon die Kropf-Region (s. ob. S. 763) und selbst den Hofdamen, die den Groß-Moghulen zu ihren Jagdfesten folgen mußten, sagte man nach, daß sie nicht selten mit Kröpfen in

die Residenz zurückkehrten. Diese sehr ungesunden Waldreviere des Vorlandes werden gegenwärtig nur von den Aermsten des Volkes besucht, die dort als Holzhauer, oder als Bereiter der Mimosa catechu ihren Erwerb suchen, oder von Reisenden, die nur am Tage hindurchziehen und jeden nächtlichen Aufenthalt darin, wie in den Pontinischen Sümpfen Italiens, vermeiden. Das ebene Land unmittelbar vor dieser Fieber-Zone der Sumpfwaldung und des Jagd-Reviers (wie Kutsch Behor, s. ob. S. 482 ꝛc.), gehört aber zu dem fruchtbarsten, reichsten Boden der Ebene Hindustans, weil hier reiche Bewässerung der vielen Bergströme mit der Ueberschwemmung durch den Seitendruck der großen Stromrinnen des Ssetledsch, Dschemna, Ganges und ihrer Arme, in weite Fernen, den lockern Boden der Ebene hindurch, mit einem warmen Clima zusammentrifft, in welchem noch die nahe Bergluft einen physischen Reiz auf die Energie der Vegetabilien auszuüben scheint, so wie die W. und S.W.Winde, welche an den Parallel-Linien der Berge hinstreichen, noch mancherlei Wechsel in die Temperaturen bringen, die in den noch südlichern Niederungen aufhören, wo dann nur trockne oder feuchte Gluthitze und Glutschwüle vorherrschend wird. Dieser überschwemmungsfähige Culturboden der Vorebene, welcher ihr einen sehr reichen Ertrag sichert, heißt das Kabir-Land, welches also hier dem Kornboden Aegyptens analog, der unwirthbarsten Sumpfwaldung, von der einen Seite, von der andern dem heißern, trocknern Tieflande zwischen inne liegt. Noch sind die Nächte im Kabir-Land oft sehr kalt für das Gefühl, weil in dieser höhergelegenen, wasserreichen Ebene noch ein stärkerer Thau fällt, wodurch leicht eigenthümliche, hartnäckige, gallichte Fieber erzeugt werden, die oft tödtlich sind, dem Leben der Thierwelt überhaupt nachtheilig zu seyn scheinen, dagegen den höchsten Luxus der Vegetationswelt hervorrufen. So ist der Seheranpur-District des Duab (d. i. Mesopotamien, Zweistromland) zwischen Ganges und Dschemna beschaffen, welcher Gherwal vorgelagert ist; dasselbe Vorland aber, welches im Westen des Dschemna, in ähnlichen Räumen Sirmore vorliegend, sich zum Ssetledsch ausbreitet, scheint, nach Dr. Govans Beobachtung, dem animalen Leben schon günstiger, dagegen dem Luxus der Vegetation weniger vortheilhaft zu seyn, und dieser Contrast, zwischen Ost und West, wächst mit der größern Annähe-

Digitized by Google

rung gegegen das wasserlosere Indusgebiet, in welchem die Bodendürre immer mehr vorherrschend wird, bis sie gegen Multan und Bikanir in volle Sandwüste übergeht. Dahinwärts trocknen die Flüsse einen Theil des Jahres ganz auf, sie verlieren sich im Sande und fließen nur während der Regenzeit; denn sie entspringen keineswegs mehr, wie im Osten, den Schneeketten, sondern nur den Vorketten. Auch muß man in jenem Vorlande schon bis 50 Fuß, und weiter entfernt von den Bergreihen, bis 250 und 300 Fuß tief, nach Brunnen graben, um nur noch Wasser zu finden, und auch dieses ist nicht frisch, sondern nur brakisch, weil weite Salzlager in der Tiefe ausgebreitet liegen. So verschieden sind die Vorebenen vor den Vorbergen, zu deren Grenzketten wir nun gegen Sirmore und Gherwal zurückkehren, die als zusammenhängende Berglandschaften mehr gleichartige Verhältnisse darbieten.

Niedere Pässe sind es, welche über diese niedern Vorketten in das Innere der Berglandschaften einführen. B. Fraser rückte so über den Paß von Moginund zur Hauptstadt von Sirmore nach Nahan (s. ob. S. 515, 521); Dr. Govan am Dschemna=Fluß, über den Timli=Paß = 2195 F. P. üb. d. M. (s. ob. S. 517) in das Dehra=Dun ein; Capt. Webb, Raper u. a. über Hurdwar und den Lolbong=Paß am Ganges (s. ob. S. 496 rc.) zur Hauptstadt von Gherwal nach Sirinagur.

1. Der Eingang durch den Paß von Moginund nach Nahan.

Fraser[658]) sagt, auf dem von ihm genommenen Wege über Seidura steige die erste Bergkette aus vollkommner Ebene, ohne vorhergehende Hügelbildung auf; plötzlich und sehr steil erhebe sie sich, wie ein Fels, zu 600 bis 700 Fuß vom flachen Meeresufer, eine scharfe, gleichartige Grenze, in der Linie von Hurdwar bis hierher, und dahinter steige die höhere Bergkette empor, auf welcher Nahan = 3000 Fuß Par. über dem Meere liege. Am Eingangspaß zwischen beiden Bergketten, in einem trocknen Flußbette liegt das Dorf Moginund, wovon der Paß den Namen hat. Hier nahm das Britische Corps ein Standlager. Erst von da an beginnt die Berglandschaft; aber gleich in solchen Zickzackpässen und steilen Windungen und

[658]) B. Fraser Journey l. c. p. 58.

Digitized by Google

Berggehängen, daß man lieber sein Pferd führt als reitet; der Weg lag zu beiden Seiten voll Gerippe gestürzter Lastthiere, zumal von Kameelen. Doch müssen Ochsen, Kameele und Elephanten die Lasten hinauftragen bis zur Bergstadt Nahan, der Residenz von Sirmore. Auf einer dritten, noch höhern Gebirgsstaffel liegt die Feste Jeytok = 4555 F. P. üb. d. M. Das Verhältniß beider zum Kyarda und Dehra-Thal ist oben schon angegeben (s. oben S. 521, 537). Alles Gebirg umher ist wild zerrissen, zerborsten, verwittert. Der Schutt wird von den Tropenregen hinabgewaschen in die Tiefen, die sich damit füllen, auf den Höhen bleiben die scharfen, nackten Rückgrate der Sandstein und Thonberge zurück; die an den steilen Nord-Gehängen meist bewaldet sind, sanfter gegen Süd abfallen und da meist nackt sind. In den Thälern ist Luxus der Vegetation.

Nur die Vorketten, die wie niedere Bollwerke jene gegen die Ebene umsäumen, sind ganz anderer Art; sie sehen ganz so aus wie rollende See-Wogen; sie fallen mehr gegen N.W. steil ab, sind aber an ihren sanftern Gehängen gegen N.O. bewaldet. Diese äußersten, steilen Vorketten, nur 500 bis 750 Fuß hoch, bestehen von Hurdwar bis Moginund aus Sandstein [659]), mit Lagern von hartem Thon, wechselnden Rollkieseln und Kies, in einer Breite von 1 bis 2 guten Stunden. Die zweite, nächste Kette, 1500 bis 5000 Fuß hoch, mit scharfen, schmalen Rücken, eben so von S.O. gegen N.W. streichend, besteht aus einem leicht zerstörbaren, graubraunen Thon mit Quarzgängen. Hinter diesem steigt die Kette der Kalksteinberge zu 7000 Fuß Höhe auf, zwischen denen sich schon Lager von Schiefer, Glimmer, Quarz u. s. w. zeigen. Noch näher gegen das Hochgebirge zeigt sich an den höhern Piks Gebirgsschichtung; die Schichten fallen gegen N.O. in einem Winkel von 45°. Einige tausend Fuß unter ihren Gipfeln sieht man die Vegetation aufhören, ihre Höhen aber mit Schneefeldern bedeckt, ohne Gletscherbildung.

Nahan, unter 30° 33′ 22″ N.Br. und 77° 16′ 30″ O.L. v. Gr. nach Hodgson Best., 3000 F. P. üb. d. M., die Capitale und Residenz des Radja von Sirmore, ist eine der bedeutendsten Städte im Gebirgslande; sie war vor den Gorkha-

---

[659]) B. Fraser Journey l. c. p. 62.

Digitized by Google

Verheerungen groß, volkreich. Angenehm liegt sie, gut vertheidigt durch ihren sternförmigen, von allen Seiten verschanzten Bau[60]). Ringsum sind Spuren vieler Cultur; aber auch des Verfalls, vieler Dörfer, Felder und Wohnstellen. Die Dörfer sind nur klein, aber zahlreich, lieblich gelegen, zwischen einzelnen Gruppen von Limonen-, Wallnuß- und Mango-Bäumen, die bis hierher emporsteigen. Die Wohnungen sind ärmlich, das Volk liegt im Argen. Die Gebirgsart des Berges von Nahan ist nach Dr. Govan ein dichter Sandstein, dem der Vorketten ähnlich, aber an Härte und Neigung der Schichten verschieden; eine gleichartige Fortsetzung der Züge mit derselben Beschaffenheit wie am Timli-Passe. Wo, in der Tiefe von 800 bis 1000 Fuß unter Nahan, die Sandsteinlager durch die Strombetten entblößt wurden, zeigen sich Kalkbänke mit kleinen Kohlenlagern, von Kieselmasse durchzogen. Die Vegetation dieser Berge weicht schon gänzlich von der der Ebene ab; die Waldbäume sind schon ganz andere; Elephanten finden sich noch in den Vorthälern des Kyarda und Dehra, und gehören hier zum Jagdregale der Fürsten. Leoparden und Tiger giebt es häufig; dann Hirsche, Jakals, Füchse, Hasen, Affen giebt es in Menge, wie in der Schilf-Waldung zur Ebene; aber Eber und Büffel sind hier selten. Dieses Wild vereinzelt sich immer mehr gegen das Hochgebirge, bis zu den Schneebergen. Auch das Hausvieh bleibt nach und nach zurück. Das Pferd geht nur mit bis zum äußern Gebirgsrande, denn für jene wildzerrissenen Berghöhen hat es keinen sichern Tritt mehr. Die Kuh ist hier noch ein allgemein verehrtes Hausthier. Aber nur Ziegen und Schaafe steigen mit zu dem Hochgebirge hinauf, wohin sie der Hirtenhund begleitet, der wilde Hund (Paria dog) bleibt in dem Tieflande zurück.

2. Der Eingang durch den Timli-Paß und vom Dschemna durch Dehra und Kyarda Dun über Nahan und Jeytok bis zum Giri Ganga. Vegetations-Verhältnisse.

Mehrere Päße führen aus der Vorebene von Seheranpur nach dem Untern Gherwal; der historisch bekannteste unter ihnen ist der Timli- (oder Reet) Paß = 2195 F.

[60]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 619.

P. üb. d. M., vom gleichnamigen Dorfe genannt, in dessen Nähe Hodgson eine Britische Station, etwas über der Paßhöhe, auf = 2354 F. P. üb. d. M. bestimmte. Durch Dr. Govans botanische Beobachtungen an diesen Paß, und von da auf dem Ostufer des Dschemna, durch das Dehra- wie auf dem Westufer desselben durch das Kyarda-Thal, bis hinauf zur Höhe von Nahan, erhalten wir einen lehrreichen Maaßstab zur Beurtheilung der vegetativen und climatischen Verhältnisse jener Vorketten des Himalaya-Systems, in den benachbarten niedern Berglandschaften von Gherwal und Sirmore.

Bei Uebersteigung des Timli (Timley) Passes, durch welchen die Britische Armee, während des Krieges gegen die Gorkhas, als den bequemsten der Gebirgswege, das schwere Geschütz gegen den Feind führte (s. oben S. 517), könne man, sagt Dr. Govan[661]), am deutlichsten die Structur jener äußern Vorketten des Gebirgslandes kennen lernen. Es ist diese Paßlücke gleich allen jenen Pässen, wie die Bergzüge, welche sie durchsetzen, nur von geringer, absoluter Höhe. Je nach der verschiedenen Jahreszeit durchzieht ihn ein wildrauschender Bergstrom, der seine ganze Breite füllt, oder nur ein schmaler, klarer Bach, der auf die mittlere Rinne eines breiten Rollkieselbettes eingeschränkt ist. Die Höhen von 500 bis 900 Fuß sind hier thonig, kalkig, oder Alluvialboden, wie im übrigen Indien; durch Regen, Sonnenhitze und Dürre wie zu Backstein verhärtet und felsengleich gestaltet. Diese Oberfläche begrünt sich jedesmal neu mit der Regenzeit, und ladet dann den Wanderer aus einer lieblichen Baumpartie, die sich amphitheatralisch auf jenen Steilwänden erhebt, in die andere. Steigt man den kiesigen Pfad des Passes hinauf, so betritt man hochbewaldete, steile, treppenartige Bergstufen, denen zur Seite tiefe, schattige Erdschluchten sich zeigen, voll Gebüsch, Gewächse, Hochwald aller Art, welche die gigantische, kletternde Bauhinia mit ihren Stämmen, die den Windungen großer Schlangen gleichen, vielfach durchrankt, und deren leichtere Verzweigung aus den Kronen der Bäume wieder festonartig herabhängt, weil reiche Besaamung in Schootenbüscheln sie zu den duftenden Mimosen und anderem Buschwerk

[661]) Dr. Govan M. Dr. on the Natural History etc. l. c. p. 30 bis 38.

gitized by Google

zurückzieht. Zahlreiche Species der Gattungen Arum, Curcuma, Amomum und die vielgestaltigen Orchideen schießen ihre reichen Blüthenzweige aus, wenn auch ihre Wurzeln in der dürren Jahreszeit noch so lange Brache gelegen. Aber kaum daß der einheimische Bergbewohner sich 8 bis 14 Tage in dieser Pracht der Blumenflor ungestraft aufhalten dürfte, wie viel weniger der Fremdling, der Europäer nicht eine Nacht, ohne sogleich vom Wechselfieber überfallen zu werden, das ihn nicht leicht wieder verläßt.

Wie Mauerwände steigen oft die inneren Reihen dieser Bergketten auf; ihre verschiedenartigen und verschieden mächtigen Lager fallen gegen N.O. oder S.O. ab, in Winkeln von 30 bis 40 Grad. Meistentheils, sagt Dr. Govan, sind es Kieslager, erfüllt mit jenen rundgewälzten Rollsteinen, die auch die Flußbetten bilden; also ähnlich den Breccien und Nagelfluebildungen oder Puddingsteinmassen am Südsaume der Alpen gegen die Lombardische Ebene [62]). Die Steilabfälle stehen meist gegen die Plaine; aber gegen das Bergthal (Dehra Dun) senken sich sanfte Abhänge mit Sal=Waldung (Shorea robusta) bedeckt. Das Niveau dieser Thal=Ebenen des Dehra Dun ist hier auch schon 1600 bis 1700 Fuß über dem Meere erhaben, und steigt gegen Ost zur Stadt Dehra bis über 2200 F. P. üb. d. Meer. Von hier an, sagt Dr. Govan, zeige sich die erste Spur einer eigenthümlichen constructiven Anordnung, die sich über das ganze Bergland verbreite, vielleicht bis zur Schneekette und zur N.O.Seite des Ssetledsch=Thales, wodurch der Baumwuchs seine reichste Nahrung immer an den N.O. Abhängen der Höhen, oft auch an den N.W. Abhängen findet, die sich stets waldreich und zwar mit dichter, stattlicher Hochwaldung besetzt zeigen.

Aus der Schichtung der Rollstein=Lager ergiebt sich, daß ihre ursprüngliche Ablagerung horizontal war, ihr gegenwärtiges Ansteigen gegen die Plaine, oder ihre Senkung gegen das Gebirgsland zu, erst die spätere Folge einer nachfolgenden Hebung seyn konnte, die Gebirgsart also zu dem älteren Alluvialboden gehört. Die Rollsteine der Flußbetten sind sehr oft nur die zerkleinten Trümmer jener Lager; alle Fels=

---

[62]) Scip. Breislak Descrizione Geologica della Provincia di Milano. Milano 1822. 8.

blöcke aber, meistentheils von crystallinischem Kalkstein, sind Fragmente festanstehenden Muttergesteins aus dem innern Alpengebirgslande.

Auf diesen niedrigsten Vorketten erblickt der Beobachter, von der Ebene kommend, zum ersten male die Pinus-Art des niedrigsten Niveau's; denn der Hindustanischen Ebene fehlt die Gruppe der Nadelholz-Waldung gänzlich. Es ist Pinus longifolia nach Roxburgh, deren Zahl übrigens seit Ankunft der Europäer sehr abgenommen haben soll. Die gewöhnlichsten Baumarten[663]) jener reichen Waldungen der Dehra Dun-Stufe und der Vorketten sind: Mimosa sirissa, catechu u. a. Species; Gardenien, Pterocarpus, Eugenia, Erythryna, Bombax, Cedrela, Bauhinia, Pyrus eine Species; dreierlei Bignonien, indica, suaveolens und tuberosa; Semicarpus anacardium, Echites antidysenterica, Caesarea tomentosa, Murraya exotica, Prunus puddum. Das gewöhnlichste Buschwerk besteht aus Grislea tomentosa, verschiedene Species von Zyzyphus, Carissa. An der ebenen Außenseite des Passes wuchert Cambretum ovalifolium; beide Paßseiten nach innen und außen bedeckt der schönste Wald des trefflichsten Zimmerholzes der Shorea robusta (Sal); in der Paßkluft selbst stehen nur wenig Bäume. Die Dalbergia sissoo herrscht an den feuchten Stellen des Dun vor, wo ein hoher Rohrwuchs weite Landstriche bedeckt, und am Nordufer des Asan-Flusses (s. ob. S. 537) bei Senspur (Sahispur der Karte = 1646 F. P. üb. d. M.) geben Siphonanthus und Ovieda verticillata der Landschaft der Grasungen (Grass jungle) ein neues vegetabilisches Kleid. Von Senspur gegen West übersetzt man den Dschemna nach Sirmore, der hier etwa gleiche Breite mit dem Ganges hatte, als G. Forster [64]) ihn bei niedrigstem Wasserstande (6. März) übersetzte; d. i. 200 Klafter Breite und 10 bis 15 Fuß Tiefe. In der unmittelbaren Nähe des Stromdurchbruchs durch die Berge, oberhalb Padscha mehal, ist das Buschicht zu dicht und verwachsen, und von wilden Bestien belebt, um daselbst einen Stromübergang zu erlauben; daher findet dieser erst mehr oberhalb am Eingange in das Kyarda-Thal Statt. Dieses, auf der Westseite des Dschemna, ist fast

---

[663]) Dr. Govan on the Natural Histor. etc. l. c. p. 33.
[64]) G. Forster Voy. ed. Langles l. c. Vol. I. p. 157, 162.

ganz dem Walddickicht überlassen. Es wird nur von Holzhauern besucht, und von denen die aus Mimosen das Catechu präpariren. Die Tradition sagt, daß es einst weit bebauter war. Seine größere kluftartige Enge und Eingeschlossenheit macht es noch ungesunder als das Dehra Dun. Steigt man es gegen N. W. von Kyarda (1730 F. P. üb. d. M.) gegen Nahan (3000 F. P.) hinauf, so zeigen sich, außer den vorhergenannten, noch folgende Bäume: Nerium odorum, das meist klippige Uferboden liebt; mehrere Arten Dyospyros, davon eine derselben das Ebenholz liefern soll. Die Rottlera tinctoria, eine Art Conocarpus, ein Baum, den die Eingebornen Tsal nennen. Diese scheinen der höhern Waldzone eigenthümlich anzugehören. Allgemeines Gebüsch und Waldbestand geben: Gmelinia arborea, Garuga pinnata, Limonia crenulata, Solanum pubescens. Darin die gemeinsten Kletterpflanzen: Hastyngia coccinea, Echites dichotoma, Gaertnera racemosa, Menispermum verrucosum, Smilax ovalifolia. Auf einer Höhe von etwa 2000 Fuß, an 1000 unter der Lage der Stadt Nahan, zieht sich noch eine Zone schöner Bambuswaldung hin, ein Gewächs, das höher hinauf ganz verschwindet, bis eine andere Species desselben am Abhange gewisser Glimmerschieferberge, in einer absolut weit höheren Region wieder sich zeigt. Auf der Höhe der Nahan-Kette wächst Pinus longifolia in größter Vollkommenheit. Bis auf die Höhe von Nahan sind die Productionen einheimischer Vegetation, und die Agricultur-Verhältnisse, nur noch wenig verschieden von denen, welche man in den nördlichen Plainen Hindostans wahrnimmt; aber so wie man die Nordostwand der Nahan-Kette gegen die Alpengebirgslandschaft hinabsteigt, um wiederum die Jeytok- oder Darthi-Kette hinaufzusteigen, so ändert sich die Vegetation und mit ihr die landschaftliche Natur gänzlich. Die Heckenbildung des um Nahan noch ganz gemeinen Croton läßt man zurück; jene Euphorbien, die überall wie vielzweigige Candelaber auf den Sandsteinfelsen sich erheben, verschwinden ganz; es treten neue Culturgewächse, wie z. B. Ingwer, Arum, Turmeric (Gelbwurzel) u. a., neuer Waldwuchs auf [66]), die innere Gebirgsregion beginnt, welche von hier bis zum Schneegebirge, das eigentliche Sirmore, mit einer sehr eigenthümlichen Gebirgs-

---

[66]) Dr. Govan on the Natural Hist. etc. l. c. p. 36.

flora schmückt. Ueber diese giebt Dr. Govan folgende Nachricht:

Die nächsten Gebirgsketten, 4000 bis 5000 F. P. üb. d M., bestehen meist aus Sandstein wie der zu Nahan, doch ist er ohne alle Spur von Kohlenlagern und weit dichter und härter, hellblaugrau, zuweilen dunkelpurpur gefleckt; aber die Contoure sind doch anders und Schichtung ist selten sichtbar. Gegen den Fuß der Kette und gegen die Gipfelhöhen wird dies Gestein schiefrig; oder es wird von Schieferbildungen getragen, deren Schichtungen öfter senkrecht stehen, öfter gegen die Neigung der Schichtung abfallen.

Die Gipfel der Berge sind großentheils mit Sandsteinlagern von geringer Ausdehnung überdeckt, auch mit Kalksteinbänken von erdigem Bruch; viele Stellen der nordöstlichen Bergseiten werden von Anhäufungen eines harten, röthlichen Thons bedeckt; die ganze Gebirgsart hält Govan für eine Grauwacke mit Grauwackenschiefer auf Thonschiefer ruhend, also für Uebergangsgebirg. Diese Bergzüge tragen eine von der vorigen verschiedene Vegetation. Sie sind wenig bewaldet; die Pinus longifolia und die Eichenart (Ban der Einwohner) der tiefern Waldzone, nehmen vorzugsweise die N.O.- und N.W.-Abhänge der Berge ein; allgemeiner sind Andromeda ovalifolia (n. Wallich), Simplocos racemosa, Morus serrata, Xanthoxylon alatum. Die baumartigen Urticeen, der Scharu (?), eine Grewia (Beeool der Eingebornen), eine dreiblättrige Art des Rhus, und zwar von demjenigen, der dem niedrigsten Standorte angehört, kommen hier zum ersten male zum Vorschein. Nur sehr selten und blos auf den höchsten Gipfeln erscheinen hie und da einmal jene Pinus Deodara, der Indianische Lärchenbaum (s. oben S. 768, 780) und Rhododendron puniceum, die der größern Nähe des Hochgebirgs am Schneezuge angehören. Neue Bergpflanzen, wie Galiumarten, die ersten Delphinien, Rubia munjit, Hypericum cernuum, Salvia lanata, Anerosace cordifolia, unter dem Buschwerk Berberis angustifolia, Crataegus integrifolia etc. treten hier auf; dagegen bleibt der Mango-Baum, der noch die Höhe von Nahan ersteigt, ganz zurück, wenn er auch hie und da noch am Fuße der innern Berge mit größter Pflege aufgezogen wird, dort aber keine Frucht mehr giebt. Er flieht das Gebirgsland, und gehört nur den Vorhöhen und den Ebenen an.

Digitized by Google

wie jene Bambusart der untern Zone. Dagegen tritt hier ein schöner Schattenbaum von der Gattung Olea auf, aber ihm fehlt die saftige Olive, seine Frucht ist nutzlos. Dr. Govan hofft, es werde die Europäische Olive, wenn man sie hier nur anpflanzen würde, wol gedeihen. Im N.O. der Jeytok= oder Darthi=Kette gegen den Jellal=Fluß, übersteigt man eine Reihe welliger Höhen, welche hier weit gerundetere und minder steile Ansichten geben, als man, von der Plaine aus gesehen, erwartet. Sie bestehen aus demselben harten, rothen Thonboden, in welchem der Jellal sich sein Bette oft sehr tief einriß. An der Nordseite des Jellal ersteigt man eine neue, die Sain=Kette, die dem Giri Ganga die südliche Grenze setzt. Ihre gewaltige Höhe (Thandu=Bawani = 5348 F. P. üb. d. M.; Tikar = 5667 F.; Chitirown = 6612 F. P. üb. d. M.), und ihr massiger Contour verkündet sogleich eine neue Gebirgsformation. Die weißen Gipfelhöhen contrastiren zur Regenzeit prachtvoll mit dem grünen Schmelz der Matten; es wiederholen sich hier die Formen der Landschaften Griechenlands (wol Uebergangskalkstein?). Der vegetabile Character dieses Zuges unterscheidet sich aber keineswegs sehr bedeutend von dem vorigen. Die größte Erhebung dieser Kette liegt gegen ihr N.W.=Ende, an der S.=Ostwendung des Giri Ganga, im Ost von Subathu; es ist der hohe Krol=Pik = 7141 F. P. n. Hodgs., der allerdings mehrere ihm eigenthümliche Gewächse ernährt, und mehrere der vorhergenannten zeigen sich hier erst in ihrer ganzen Vollkommenheit. Bis dahinauf dringen die heißen ausdorrenden Südwinde der Plainen nicht mehr so verderblich ein, da sie durch die vorliegenden Ketten sehr an Gewalt verloren haben; ihre Herrschaft im April, May und einen Theil des Juni hindurch ist es, welche die Vegetation der Süd= und Süd=West=Gehänge der Bergseiten entmarkt.

Die Nordseiten dieser Bergkette und ihre Schluchten und Thäler sind reich bewaldet mit Pin. longifolia und Deodara, mit derselben Eichenart (Ban der Eingebornen), aber auch mit einer zweiten immergrünen Art Quercus (Mohru der Eingebornen), die nun von hier anfängt gemein zu werden. Dieß ist die begünstigte Zone des Berglandes, in welcher die Region der Europäischen Obstwälder beginnt, deren Obstsorten hier in ihrem natürlichen Zustande schon zu großer Voll-

Digitized by Google

kommenheit gelangen. Durch die Europäische Art zu pfropfen und zu oculiren würden noch größere Verbesserungen der Obstsorten möglich seyn. Aber auch ohne das erhält man Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pfirsich, Pflaumen, Wallnüsse, Johannisbeeren, Stachelbeeren; selbst die Frucht von Prunus puddum, die in den heißern, tiefern, vegetabilischen Zonen nutzlos ist, wird hier zu einer eßbaren Kirsche. Wie weit mehrere dieser Obstpflanzungen gegen das Hochland hinauf gedeihen, haben wir oben gesehen (s. z. B. ob. S. 704, 709, 713, 731, 749, 768, 770, 817, 819 rc.). Mit diesen Baumarten treten auch neue niedre Blumen und Gewächse auf, die Begonien, Potentillen, Orchideen, Parnassien in größter Fülle während der Regenzeit; Habenaria gigantea, pectinata n. Buchanan; die Roscoea purpurea fängt an hier gemein zu werden, eben so eine Daphne-Art, aus deren Wurzeln das feste dünne Daphnepapier verfertigt wird, jener kleine Baum mit der Frucht Keeyphul, den General Hardwicke auf dem Wege nach Sirinagur anführt, dessen Genus aber noch nicht bestimmt ist u. v. a. m.

B. Das innere Alpen-Gebirgsland zwischen Giri-Ganga, Pabur- und Tons-Quellen — das hohe Sirmore.

Rückt man von jenen südlichen Vorketten, gegen N.O., über das Längenthal des Giri Ganga, oder steigt man vom Ssetledsch über den Wasserscheidezug, der vom Moral ke Kanda, südwärts, über den Whartu-Pik bis zum Krol-Pik (s. ob. S. 745, 840) zieht gegen den Osten herüber: so tritt man in das hohe Sirmore ein, das von vielen mächtigen Gebirgsästen und Zweigen durchsetzt wird. Außer dem einzigen Kyarda Dun ist keine andere bedeutendere Ebene[666]) im Lande, sondern nur Engthäler und Klüfte von dem Dschemna, Tonse, Pabur und Giri Ganga mit ihren Zuströmen wild durchrauscht. Der letztere, der Giri, streicht auf das bestimmteste auf der Grenze zweier Gebirgsformationen, der

[666]) George Rodney Blane Capt. Engineers Bengal Memoir on Sirmor, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. 1824. Tom. I. P. I. 4. p. 56—63.

des Kalksteingebirgs im Süden und des Schiefergebirgs im Norden hin [67]).

Diese Flüsse werden durch wasserscheidende Ketten von einander getrennt, die vom hohen Schneegebirg, gegen S. W., sich in ihren Hauptdirectionen verzweigen. Es ist 1) zwischen Dschemna und Tonse die Kette, welche vom Dschemnotri gegen W. und S. W. bis zum Zusammenfluß beider Flüsse zieht, und durch den hohen Gipfel des Kedarkanta, 11,900 F. P. üb. d. M., ausgezeichnet ist. 2) Die zweite zwischen Rupin=Fluß und Pabur, die von den Piks um den Gunaß und Bruang=Paß gegen Süd noch das Bissahir Pergunnah Chuara durchzieht, und Chashil [68]) oder Changsal=Kette heißt (s. ob. S. 790), und durch das Pabur=Thal gegen S. O. bei Raingerh und Dheora beendet wird. Die 3te Kette, vielleicht nur die Fortsetzung von dieser, steigt im Südwest des Pabur=Thals über Dheora wieder, um die Quellen des Giri Ganga, sehr bedeutend auf, wo sie nordwärts in einem Gebirgsknoten, der in mehreren Päßen, z. B. in dem von Kothagur überstiegen wird (s. oben S. 745) zum hohen Whartu=Pik stößt, und als eine südöstliche Verzweigung des großen Wasserscheidezugs des Morالke Kanda zwischen Indus und Ganges=System betrachtet werden kann (s. ob. S. 755). Sie zieht erst als Gebirgsscheide zwischen dem obern Pabur und obern Giri Ganga gegen Süd, wendet sich dann aber, zwischen Chepal und Raigher, gegen S. O., als Scheidegebirg zwischen Giri Ganga und Tonse, und steigt hier im Chur=Pik = 11,400 F. P. üb. d. M. (n. Herbert), im Chandpur=Pik = 8033 F. P. nach Hodgson Messung zu den größten Höhen empor.

a) Die Chur=Gruppe, das Central=Gebirg.

Auf dem Chandpur=Pik in der Mitte von Sirmore liegt ein kleiner Hindu=Tempel; den Chur=Pik aber, ihm im N. W., durch Hodgsons trigonometrische Messungen bekannt und berühmt geworden (siehe oben Seite 537), scheidet das

---

[67]) B. Fraser Notes accompaning a Set of Specimens from the Himalay Mts. communicated by Capt. Basil Hall in Transact. of the Geolog. Society Lond. 1819. 4 Vol. V. P. I. p. 60—72; dessen Journey Ch. XX. p. 312—323. [68]) Al. Gerard Survey III. 1821. l. c. p. 346.

Gebiet von Sirmore von dem benachbarten kleinen Gebirgsstaat Jubal, dessen Hauptstadt Chepal an seinem N.O.-Fuße liegt. Es ist der höchste Punkt in dem ganzen Alpengebirge Sirmore's, außerhalb der Schneekette, und kann daher als das Centralgebirge [669]) genannt werden, das, wie Hodgson und Capt. Blane sagen, nach allen Seiten Zweige aussendet, deren Hauptpik aber aus allen Theilen Sirmors erblickt werden kann, und trefflich zum orientiren dient. Seine Lage ist nach Hodgsons Bestimmung [70]) unter 30° 52′ N. Br., 77° 28′ 03″ O. L. von Gr.; die Station für die Winkelmessungen Hodgsons liegt nur 2½ Minute weiter im S. Osten des Piks, und keine 500 Fuß niedriger. Nach diesem Surveyor besteht der Gipfel aus Granit; Wachholder und rothe Johannisbeeren wachsen noch auf seiner größten Höhe; seine S.W.-Seite ist steil, felsig, fast ohne Baum, die N.O.-Seite beschattet von Pinus und Cedernwald. Herbert, der nur dessen Nordverzweigung [71]) vom obern Giri Ganga nach Chepal überstieg (1821), sieht ihn als eine Ramification der Schneekette selbst an, und sagt, zwischen ihm und jener gebe es nur wenige Bergpässe, die tiefer als 8445 F. Par. (9000 F. Engl.) eingeschnitten seyen; dieser von ihm überstiegene Nordarm sei grauer, grobkörniger Granit, der tiefer in Glimmerschiefer übergehe. Er fand dort eine große Fülle alpiner Pflanzen, dieselben Gewächse, die Hodgson auf dem Gipfel sahe, aber noch dreierlei Eichenarten und alle Pinus-Arten jener Gebirgslandschaft.

Nach Dr. Govan [72]) besteht die Gebirgsgruppe dieses hohen Chur aus einem tafelförmigen Granit, der nicht so vollkommen crystallinisch verbunden ist, wie der im Ssetledsch-Thale, und daher an vielen Stellen leicht verwittert; ob er gleichzeitig oder später erst als der schneehohe Himalaya emporgehoben sey, läßt er dahingestellt seyn. Seine Verzweigungen nach mehrern Seiten bestehen aus Glimmerschiefer mit Granaten (wie am St. Gotthardgebirge), in seinen Urkalklagern tritt hier und da der trefflichste, weiße crystallinische Mar-

---

[669]) Dr. Govan on the Natural Hist. etc. l. c. p. 277.
[70]) Hodgson Tabl. of Lat. Long. and Elev. Nr. 8. l. c. p. 321.
[71]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 341.
[72]) Dr. Govan on the Natural Hist. l. c. p. 281.

mor hervor. Der Thonschiefer, der darauf folgt, umschließt ein reiches Eisenerz, durch dessen Oxydirung an vielen Orten die größten Vorräthe schwefelsauren Eisens gewonnen werden, die einen Handelsartikel für die Ebenen abgeben. Der höchste Chur=Pik, den wir oben mit dem Kegel des Aetna verglichen, reicht zwar keinesweges in die Schneeregion hinein, und nur in seinen tiefsten, schattigen Schlünden übersommert hie und da etwas Schnee; dennoch umkleidet seine Höhen schon ganz jene Flora der Schneegebirgs=Region, mit welcher sie, über die Giri Ganga=Quelle, in ununterbrochenem Rükken, über 8000 Fuß hoch communicirt. Die äußerste Pikhöhe nehmen Juniperus=, Rhododendron= und Aconitum=Arten ein. Den Ausdüftungen dieses letzteren Giftgewächses, dessen Europäische Arten auf den Alpen bis zum Thüringerwalde bekannt genug sind, schreiben die Gebirgsbewohner des Himalaya die Vergiftung jener Höhenluft zu, wodurch „die böse Esch“ (s. ob. S. 634, 707, 727) erzeugt werde. Dr. Govan, der auf den größten Höhen, die er erstieg, wie z. B. auf dem Rol= oder Shatul=Paß dadurch nicht beschwert ward, wol aber auf geringern Höhen, neigt sich dahin, ihre Wirkung verschiedenartigen electrischen Zuständen der Atmosphäre zuzuschreiben. Die Vegetation am Gehänge der Chur=Gruppe fand auch der Botaniker Dr. Govan sehr üppig gegen die der Vorketten, und den Baumwuchs ausgezeichnet hoch, stämmig, zumal der dreierlei Pinus=Arten [73]), die hier vorherrschen: 1) Kail, welche Dr. Govan mit der Nordamerikanischen Weimuthskiefer vergleicht; von ihr, sagt er, sey Saame in England rasch gediehen (sie ist wol identisch mit der bei Capt. Blane genannten Kelöi [74]), deren Zapfen 6 bis 8 Zoll lang sehr angenehm duften, deren Holz das geschätzteste aller dortigen Pinus=Arten ist; sie ist identisch mit dem Kelu der Kanawari, dem Pin. Deodara, der Indischen Lärche bei Al. Gerard und Herbert (s. ob. S. 768, 770, 780 rc.). 2) Khutrow (nicht Khusrow, wie in Hertha V. S. 350 steht), welche mehreren Tannen (Spruce der Briten) analog seyn soll; sie ist wol identisch mit dem Ró bei Capt. Blane, wenigstens heißt Re in Kanawar der beliebte Mandelkern jenes Pinuszapfens

---

[73]) Dr. Govan on the Natural Hist. l. c. p. 278. [74]) Capt. Rodney Blane Memoir on Sirmor. l. c. T. I. P. I. p. 61.

Digitized by Google

der Neoza-Pinus, die nur der obersten Waldzone in der Nähe des schneereichen Himalaya angehört (s. ob. S. 832) und an die Pinus Cembra der Montblanchöhe und des hohen Wallis, Schember im Engadin mit den schmackhaften Arben oder Zirbelnüssen erinnert. Die 3te Art dieser Pinus am Chur nennt Dr. Govan Pindrow, und sagt, sie komme der taxusblättrigen Tanne (yew leaved Pine), d. i. wol der Edeltanne, am nächsten. Welcher diese identisch seyn mag, wissen wir auch nicht von fern anzugeben; auch wird der generisch systematischen Bestimmung im System wol erst noch manche Beobachtung in der grandiosen Himalaya-Natur vorhergehen müssen. Capitain Blane führt in seiner Abhandlung über Sirmore 7 verschieden Pinus-Arten an, die dort wachsen. Zwei davon: Dup, oder Sarli der Eingebornen, mit großen Zapfen, und Chir, die um Nahan sehr gemein sind, und jener Pinus longifolia wegen ihrer sehr langen Nadeln angehören, bleiben wie es scheint ganz auf den Vorketten zurück, und steigen nicht zu der hohen Chur-Region empor. Die andern 5 erreichen dagegen auf der Chur-Gruppe und ihren Umgebungen die größte Vollkommenheit; Capt. Blane nennt sie mit den dort einheimischen Namen wie gesagt: Kelöi, Ro, und die andern Morinda, Theönar, Liaur. Alle, sagt er, geben Terpentinöl, Pech und Theer, alle würden die größten Schiffswerfte, wenn ihr Transport dahin möglich wäre, mit dem besten Zimmerholze versehen. Aber bis jetzt fehlen nicht nur alle Wege, sondern auch die Flüsse werden noch nicht einmal zum Holzflößen benutzt.

Die Pindrow Pinus bei Dr. Govan, welche wol mit einer der 3 zuletzt genannten bei Capt. R. Blane identisch seyn möchte, bedeckt gesellschaftlich mit der Eichen-Art, welche die Eingebornen Kursow nennen, nebst einem schönen Rhododendronbaum, Boras der Eingebornen (Rhod. puniceum), ein Genus das überall nur in alpinen Höhen gedeiht, nebst der Birke und Sorbus (Eberesche) die höchsten Gipfel der Berghöhen. Die beiden letzteren stehen auch hier an der obern Grenze der Waldvegetation, wie zunächst an der Schneegrenze der Riesenpiks und der Plateaulandschaft.

Beide sind, nebst dem kriechenden Juniperus (s. ob. S. 820, 821), die letzten baumartigen Zwerggestalten, von denen die allgemeine Verödung gegen die Schneegrenze beginnt, am Himalaya wie im Helvetischen und Scandinavischen Hochgebirge.

gitized by Google

Auf diesen Chur-Höhen, sagt Dr. Govan, zeige sich schon jene große Mannichfaltigkeit nördlicher, alpiner Pflanzengattungen, die man früherhin, so nahe an den heißen, schwülen Tiefebenen Hindostans nicht erwartet hatte, deren vollständigere Vergleichung mit den analogen Europäischen und Amerikanischen Pflanzenformen ein großes Licht über die Vegetation überhaupt verbreiten wird, wozu der berühmte Botaniker Bengalens, Dr. Nath. Wallich die Wege gebahnt hat. Wir fügen, weil das botanische Kleid der Erde jeder Landschaft eigenthümliche Charactere verleiht, die Aufzählung jener nordischen Pflanzenformen die hier auftreten, nach Dr. Govan[675] alphabetisch geordnet bei. Es sind viele Species von: Androsace, Aconitum, Atragene, Alnus, Aesculus, Andromeda, Acer, Astrantia; Convallaria, Cystus, Cnicus, Crataegus, Cornus, Clematis, Coryllus, Coriaria; Daphne, Delphinium; Evonymus; Fritillaria, Fumaria, Fragaria, Fraxinus; Gentiana, Galium; Hemerocallis, Hypericum; Impatiens, Ilex; Lilium, Lonicera, Laurus; Morina, Mespilus; Olea; Polemonium, Paris, Pedicularis, Pinus; Quercus; Rubia, Rubus, Ribes, Rosa; Salvia, Spiraea; Trillium; Valeriana, Viburnum; Ulmus.

Aber noch treten hier am Chur, wo die Schneegipfel fehlen, keineswegs jene vielen Gattungen und Arten auf, die erst der Nachbarschaft der Schneeregion und der Tübetischen Plateaulandschaft unmittelbar angehören, und mehr den Character Sibirischer Pflanzenformen haben, worunter der oberste Baumwuchs auf der Plateauhöhe, am frappantesten die Form der Weiden und Pappelbäume (s. oben S. 534, 614, 618, 632, 710, 729, 733), sich allerdings zunächst denen der Hohen Gobi-, Jenisei- und Irtysch-Steppen anschließt (s. oben S. 58, 376 rc.).

In den zunächst anliegenden milderen Thälern der Chur-Gruppe, sind alle Eigenthümlichkeiten derselben, wie nach Gebirgsvegetation so auch nach Agricultur[76]) vollkommen entwickelt. Hier schon sind jene drei Arten Polygonum: Phaphar, Ogla und Chabri (?), von denen in Kanawar öfter die Rede war, das gewöhnlichste Korn, daneben wird der korntragende Amaranthus gebaut, auch Weitzen und die

[675]) Dr. Govan l. c. p. 278 Not.
[76]) Dr. Govan ebend.

Digitized by Google

Dea, sechszeilige Gerste, die man seitdem auch in Hoch-Schottland eingeführt hat. Die Mohn-Art, welche das Opium liefert, wird bis auf eine absolute Höhe von 8000 Fuß cultivirt, der Ertrag ist sehr gut, er liefert den Gebirgsbewohnern die Mittel ihre Abgaben zu entrichten; das geringe Volumen des Opium erleichtert ungemein dessen Transport und Contrebande. Die Tabakspflanze giebt hier in dem Berglande keinen Gewinn mehr; ihre Cultur bleibt in den Ebenen zurück.

B. Fraser überstieg den nördlichen Rücken des Chur, oder die nördliche Verzweigung seines Piks, aus dem Thal des Giri Ganga, von Shai, im Zickzackpaß, Choghat und Bughat[677]) genannt, gegen Ost hinab bis Chepal am Saleve-Fluß der zum Tonse fällt. Er kam durch die herrlichsten Wälder, die dort das wilde Gebirgsland decken, auf den Bergrücken fand er die schönsten Alpenblumen, und überall (Mitte Mai 1815) die Fülle der kräftigsten Vegetation. Auf der Paßhöhe, die nach Frasers Schätzung nur etwa 1500 Fuß tiefer als der Pik liegt, und von 2 darüber emporragenden Piks den Namen hat, zeigte sich das Gebirgsland im majestätischen Zauber. Beim Hinabsteigen, ostwärts gegen Chepal, dem Hauptorte des Alpenstaates von Jubal, der sich den Briten freiwillig unterworfen hatte, kamen ihnen die Singe-Weiber zum Willkommen entgegen, mit Gesang, der keineswegs schön war, aber bei jeder Festlichkeit im Gebrauch ist.

Im Norden des Chur beginnt der Staat Jubal, höher gelegen als Sirmore. Der Weitzen war bei Chepal noch nicht gereift, wie dies im tiefern Giri Ganga-Thale der Fall war; die Gerste war voll, aber noch nicht reif. Die Tracht der Gebirgsbewohner änderte sich mit der Grenze des neuen Alpengaues, den der prachtvollste Nadelholzwald beschattet. B. Fraser glaubte hier das Zimmerholz und die Mastbäume der Norwegischen Fichten, der Nordamerikanischen Tannen wieder zu sehen; aber in unbenutzter Urwaldung, wo der junge Anwuchs aus der Verwesung der Urstämme emporwuchert. Chepal, oder Choupal, ist eine Feste auf einem nördlichen Vorgebirge des Chur, die Hauptburg von ganz Jubal, das keine andere Hauptstadt besitzt, aber recht geeignet zur Behauptung jenes ganzen Gebirgsgaues im Norden des Chur. Dort lebt noch ein

---

[677]) B. Fraser Journey l. c. p. 132—153.

unabhängiges, kriegerisches, wildes Bergvolk. Bei Chepal, in einem Lärchen= und Fichtenwalde, steht ein Tempel voll Bilder und Sculpturen. Die Residenz des Rana von Jubal ist eine Tagereise weiter im Norden zu Deohra[78]). Folgen wir dem Laufe der 4 Hauptflüsse in Sirmore, von W. gegen O., so ist der vorderste und geringste von allen der Giri.

b) Der Giri Ganga und sein Thalgebiet.

Der Giri Ganga[79]) ist der einzige jener größeren Bergströme, der seine Quelle nicht in der Schneekette, sondern in ihren vordern Verzweigungen auf dem Berge Tungru nach Hodgson, Cupar nach Al. Gerard, einer nördlichen Fortsetzung der Chur=Gruppe zum Whartu Pik, hat. Die Quelle des Giri liegt auf der Grenze von Bissahir = 6942 F. P. üb. d. M. n. Hodgson; der Tungru=Berg im N. über der Quelle = 9479 Fuß Par.; die Einmündung des Flusses zum Dschemna, oberhalb Raighat im Dehra Dun, liegt = 1422 F. P. üb. d. M. Im Norden der Quelle liegt Gajundi, von wo in drittehalb Meilen eine hohe Bergpassage hinüberführt gegen Ost, zum Pabur=Thale (4785 F. P. üb. d. M. nach Al. Gerard), nach Ruru (5256 F. P. üb. d. M. n. Hodgson). Im Norden dieses Querpasses über dieselbe nördliche Fortsetzung der Chur=Gruppe, liegt ein kleines Bergfort Tikker, = 7257 F. P. üb. d. M. nach Hodgson trig. Best. Ruru liegt schon im District Chuara (s. ob. S. 776) des Bissahir=Staates, im breiten, trefflich bewässerten Pabur=Thale, wo noch sehr ergiebiger Reisbau; nach Al. Gerard der populirteste und bebauteste Gebirgsgau. Auch Gajundi liegt schon im Gebiet von Bissahir, das hier beginnt, unter dem Dervisi=Paß, noch in einer wilden, wenig bebauten Gebirgslandschaft, die aber durch Eisenminen berühmt ist, welche sehr stark bebaut werden. Die Bergbewohner sind insgesamt Bergleute, die ihre Eisengruben 3 Monat lang bearbeiten, vom März an, wenn die Schneeschmelze aufhört, später aber nicht mehr, weil der Grubenbau sehr unsicher ist, und die Werke in der nassen

---

[78]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 342. [79]) R. Blane Memoir on Sirmor l. c. p. 58; B. Fraser Journ. l. c. p. 53, 107—130; Herbert Survey 1819. l. c. p. 341; Al. Gerard Survey II. 1820. p. 296.

Jahreszeit leicht einstürzen. Sie haben nur rohe Eisenschmelzen, deren Proceß ihnen dadurch erleichtert wird, daß auch die Quellen dort schon, mit ihren Wassern, den eisenhaltigen Schlamm[680]) als Schmelzgut hervorspülen; mit dem Ertrag ihrer Schmelzhütten und ihren rohen Eisenarbeiten versehen sie ganz Bissahir und den Markt von Rampur, von wo sie bis auf das Plateauland von Tübet verführt werden.

Von Gajundi, im Thale des Giri abwärts, keine 2 geog. Meilen (8 Mil. Engl.) fern, liegt Kotkhai, die Residenz eines kleinen Gebirgsfürsten des Kotgun Rana, der unter Britischer Hoheit steht. Der Weg geht steil hinab, doch liegt die Burg noch hoch und romantisch auf dem Vorsprung einer Bergspitze, unter der sich zwei Flußarme zum Giri Ganga vereinen, deren keiner über 20 Fuß Breite hat, die aber doch viel zu wildtosend sind, um sie durchsetzen zu können. Zerstört man daher in solchem Lande die Brücken, so sind die Burgen vertheidigt. Die Burg des Rana[81]) steht auf einem Fels, der auf der einen Seite an 200 Fuß senkrecht hinabfällt, zu dem auf der andern Seite eine Felsentreppe hinaufführt. Oben erhebt sich in drei übereinander aufsteigenden terrassenartigen Etagenbauten das Felsenschloß, das mit einem Paar sehr schönen Thürmen, im Styl Chinesischer Architectur, geziert ist. Von da abwärts führt nur ein schmaler Fußpfad auf der rechten Thalseite einige Meilen hin, bis zum Dorfe Pulana, von wo ein Bergpaß aus dem Giri-Thale hinüberführt, gegen S.W., am Fuße des Theog-Pik, über Buni nach Subathu.

Oberhalb Pulana mündet sich von der rechten Seite der Salar-Strom vom Nagkanda-Passe (s. oben S. 839) herabkommend in den Giri ein, in den Gebirgsgau der Keünthal heißt; diesen Weg nahm Herberts Survey 1819[82]), die daselbst mitgetheilten Beobachtungen fangen erst näher gegen das Hochgebirge an belehrend zu werden. Weiter abwärts im Thale des Giri Ganga ist nur B. Fraser als Augenzeuge lehrreich, der die Umgebung von Raigerh an der S.O. Wendung des Giri-Thales genauer kennen lernte, als er von Jeytok nordwärts über die Sain-Kette den Giri nach

---

[680]) B. Fraser Journey l. c. p. 173.
[81]) Al. Gerard Survey II. 1820. l. c. p. 295.
[82]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 341.

Digitized by Google

Raigerh übersetzte, und von da die Nordseite des hohen Chur überstieg (1815, vom 6ten bis 12ten May).

Raigerh liegt nach Hodgsons Best. unter 30° 52′ 59″ N.Br., = 6531 F. P. üb. d. M., eines der vielen Forts dortiger Bergfürsten (der Patiala). B. Fraser überstieg von Jeytok aus dem Jellal-Thale die Sain-Kette, und kam bei dem Dorfe Thour (oder Thor)[83]) zum Ufer des Giri-Flusses, am Südwest-Fuß des hohen Chur-Pik, um von da in dem Thale gegen Raigerh hinaufzusteigen. Hier, sagt der Brite, war nun Asia ganz vergessen, wir glaubten nach dem Norden Britanniens versetzt zu seyn. Der Sain-Kette, einem Kalksteingebirge voll Klüfte, dessen Nordostseite reich bewaldet ist, an dessen Nordfuße das Giri-Thal vorüberzieht, gegenüber, steigt an des letzteren nördlichem Flußufer wiederum steiles Schiefergebirg empor. Mit dem kleinen Gebirgsorte Thour änderte sich die bisherige Bauart, aus Stein mit plattem Erddach, um, in die Häuschen aus Stein mit Balken und weit überhängendem Schieferdache, das eine Holzgallerie umläuft, deren Tragbalken mit Holzschnitzwerk geziert, ganz an Helvetische oder Schwarzwalder Bauart erinnern würden, wenn die Ornamentirung nicht im Chinesischen Style wäre. Duftende Akacienwälder, belebt von großen Affen, nebst Pfauen und Rebhühnern, das einzige Wild, das Fraser bemerkte, umgeben den Ort. An der Spitze der ärmlichen Dorfschaft standen ein paar einsiedlerische Bettelmönche (Gosseyns), die eine Gabe von Milch und Obst entgegenbrachten.

In dem Giri-Thale aufwärts folgte eine Landschaft voll pittoresker Scenen; ganz anderer Art als die mehr zerstörte und zerrissene gegen die tiefere Ebene, mit weniger Wald bedeckt, dagegen überall mit grünem, kurzem Rasenteppich überzogen, und von frischer, balsamischer Alpenluft durchweht. Der Boden, bergauf und ab, kann nur durch unermüdeten Fleiß und Bewässerung guten Ertrag geben, und doch müssen die Felder nur vereinzelt bleiben. Der Terrassenbau, die Irrigation, das Genie der Bergbewohner in Benutzung und Anwendung jedes Umstandes zum Vortheil der Cultur ist hier ausgezeichnet; und doch waren alle Dörfer damals in Verfall; unstreitig eine Folge des kaum erst beendeten Gorkha Krieges. Die Dörfer

[83]) B. Fraser Journey l. c. p. 107 — 132.

liegen in Obsthainen; zumal sind es Birnen und Maulbeerbäume, voll der trefflichsten Früchte, ferner Pfirsich- und Wallnußbäume; bei dem Dorfe Dhroti sahe B. Fraser den ersten Aprikosenbaum, der, wie es scheint, dort nicht tiefer in die untern Thäler hinabsteigen mag, da er mehr dem Hochlande angehört (s. oben S. 355, 371, 702, 713). Der Wald in der Höhe ist dunkles Nadelholz. Die Kornfelder waren (am 8ten Mai) schon fast reif. Die Häuser in den Dörfern bestehen hier aus 3 Etagen; im obern Stock von der Holzgallerie umgeben, die 6 bis 8 Fuß vorspringt, aber doch noch von einem um ein paar Fuß noch weiter vorspringenden Dache geschützt wird, wohnt die Familie; im untern Stock ist der Viehstall. Ueber diesen Wohnungen ragen in jedem Dorfe mehrere 2 bis 3 sehr hohe, pitoreske Thürme hervor, aus 5 bis 6 Stockwerken übereinander gebaut, mit gleich überhängenden Dächern und Holzschnitzwerk geziert; es sind ihre Götzentempel, die aber nicht einzelnen oder besondern ihrer Götzen errichtet zu seyn scheinen.

Auf dieselbe Weise zeigt sich das ganze Giri-Thal hinauf bis zur Höhe von Raigerh, das schon auf dem Vorsprunge jener Schiefergebirge liegt, die von da an, nordwärts, bis zum Schneegebirge vorherrschen, und auf der Strecke von da über die Giri Quelle hinaus bis zur Paßhöhe von Kuthagur[684]) sehr eisenreich sind, auch vielen Eisenoxydhaltigen Quellen den Ursprung geben. Raigerh ist ein viereckiger Quadratbau, mit gewaltigen Steinmauern, eine Art Castell auf einer Felshöhe; jede Seite einige 50 bis 60 Fuß lang, an jeder Ecke mit 5 bis 6 Stock hohen Thürmen, gleich einer alterthümlichen Ritterburg, doch erst seit einem Jahrhundert durch die Rajahs von Sirmore erbaut; umher stehen die Wohnhäuser des Ortes, und in der Umgebung mehrere Wartthürme. Von dem Felsschloß führt ein Felsthal, vom Peirai-Flusse durchstürzt, voll gewälzter Granitblöcke, wahrscheinlich Trümmer des nackten, hohen Chur-Pik, gegen Ost hinauf zu diesem hochhervorragenden Colosse, der am 10ten Mai noch ganz mit seinem Schneemantel umhüllt war. In diesem Felsthale stieg B. Frasers Karawane in malerischem Zickzackzuge empor, über die Station Gudroti, zum schon oben ge-

[684]) B. Fraser Journey l. c. p. 173.

Digitized by Google

nannten Bergpasse Choghat und Bughat. Wo nur möglich, waren die kleinen, horizontalen Flächen angebaut, Weitzen und Gerste waren schon geschnitten, Baumwolle wurde eben geerntet; überall war Anbau, Fleiß, Leben. Alle Dorfschaften sind hier, wie in den Apenninen, auf die Spitzen der Bergkegel gebaut, zu denen nur Steilpfade hinaufführen; dadurch sind sie gegen Raubüberfälle geschützt. Im Dorfe Gudroti erhoben sich mehrere, 50 bis 60 Fuß hohe, reich mit Schnitzwerk verzierte Tempelthürme; alle Balkenköpfe der Vordächer, alle Pfosten der Gallerie zeigten, daß auch hier die Bergbewohner denselben Sinn für Form und Ornament entwickeln, wie in den Europäischen Gebirgsländern. Seltsam fiel B. Fraser hier die Vereinigung des Hindu-Chinesischen Styles in den Ornamenten auf; dieselben Elemente, könnte man aber sagen, scheinen auch Etruskisch, Rhätisch, Helvetisch, Keltisch, Scandinavisch und Mexicanisch zu seyn.

Die schönste Auswahl der Ortslagen haben, wie anderwärts die Klöster und Abteyen, so hier die Brahmanen Dörfer getroffen, die mit den reichsten Obstwäldern umgeben, im Angesicht des erhabenen Chur liegen, der sie gegen den Nordosten schützt, von den schattigen Urwaldungen überragt. Im Dorfe Shai [85]) (s. ob. S. 864), der letzten Station vor der Paßhöhe, noch an einem linken Zuflusse des Giri Ganga gelegen, glaubte B. Fraser, bei den Bauerweibern, schon den ersten Anfang der Tatarischen (Tübetischen) Physiognomie wahrnehmen zu können, die von da an, weiter gegen den Norden, die vorherrschende wird, und ganz aus der Natur der Hindubildung heraustritt. Der Menschenschlag zeigte sich, statt des schlanken, kleingliedrigen Hindustanis, im Gegentheil stämmig, breitgestaltet, mit hohen Backenknochen, breiten Gesichtern, gelber Farbe, gegen die dunklere des Hindu, die weiter gegen Nord immer mehr und mehr in die hellrosige übergeht (s. oben S. 705).

In den Gebirgsflüssen glaubte B. Fraser hier auch ganz neue Fisch-Arten wahrzunehmen. Das Land war von da an zwar bergig, aber dabei ungemein fruchtbar, trefflich bewässert, reich an grünen Matten, nährte einen trefflichen Schlag von Rindvieh, und gab so reiche Ernten, daß überall Kornvorrath sich zeigte.

---

[85]) s. Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tabul. XVI. Village of Shai.

Offenbar sind also die höheren Thäler von Sirmore am Giri Ganga, wie, nach andern Beobachtern, auch die am obern und mittlern Pabur und Tonse, weit begünstigter durch die Natur für die höhere Civilisation der Bergvölker, als die untern, tiefern, wildzerrissenern Thäler voll Zerstörungen durch Wasser, heiße Winde, Regenschauer und stärkere Steilgefälle.

In dem mittleren Giri-Thale, unterhalb Raigerh, ist die übereinander aufsteigende Terrassencultur und Bewässerung durch Wasserrinnen an allen Berggehängen, wie im Wallis und vielen andern Schweizer Thälern, so allgemein, daß die Bergseiten dadurch jenes eigenthümliche gefurchte Ansehn gewinnen, das die Cultur-Landschaft sehr characterisirt. Die Terrassen sind meistentheils nur 12 bis 15 Fuß breit, wenn schon durch hohe Mauern gestützt; der zu enge Raum kann also nicht gepflügt werden, er wird mit den einfachsten Werkzeugen, zumal mit einem Haken umgegraben. Es ist ganz dieselbe Terrassencultur wie sie in Nepal vorherrscht. Auf diesen Feldern ist zweimal im Jahre Ernte; die erste giebt Weitzen, Gerste, Oelpflanzen u. a., die zweite giebt Reis, Baumwolle, Tabak. Der hiesige Tabak ist von sehr feiner Sorte, seine Cultur allgemein, seine Ausfuhr zu den Bhutea's nach dem Plateaulande bedeutend; man pflanzt ihn im Mai und Juni. Der Reis ist ebenfalls von vorzüglicher Güte, und soll in der Nähe der Flußquellen am besten gedeihen; er wird im Mai und Juni gepflanzt, und muß die Regenzeit genießen um zu gedeihen, die in den unter Thälern im Juni, in den obern mehr nördlichen im Juli beginnt; zur Reife braucht er meist 4 Monate Zeit. Eben so ist Opium hier allgemein gebaut.

Die Ernte in Jeytok fiel bei B. Frasers Besuch schon Ende April; auf der Sain-Kette vierzehn Tage später, weiter nordwärts erst Ende Juli. — Vom untern Laufe des Giri ist uns keine genauere Beobachtung eines Augenzeugen bekannt; Hodgson der seinen Einfluß zum Dschemna trigonometrisch bestimmte, sagt, er sey hier nur ein kleines Wasser, er wälze in einer Secunde, nach seiner Berechnung, nur ein Volumen von 100 Cubikfuß Wasser zum Dschemna; dies ist aber ganz unbedeutend gegen seinen nächsten, nördlichen Nachbar, den Tonse[686]), der, freilich schon ein Sohn des Schneegebirges,

[686]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 77, 84, 85 u. a.

Digitized by Google

bei seiner ebenfalls nahen Einmündung zum Dschemna, nur etwas oberhalb der Giri=Mündung, in jeder Secunde = 2827 Cubikfuß Wasser wälzt, sogar mehr als das doppelte Volumen des Dschemna, der, obwol jenen in sich verschlingend und seinen eigenen Namen behaltend, nicht einmal halb so mächtig ist, da er in derselben Zeit nur 1045 Cubikfuß wälzt.

c) Der Pabur (Paber) und sein Thalgebiet.

Der Pabur, oder Paber, ist der zweite Hauptfluß des hohen Sirmore, dessen Quellgebiet wir schon oben mit dem Indravati am Pawnri, und Rol=Ghati, dem Sipon am Yusu=Paß und der Pabur=Quelle im Charamai=See am Bruang=Passe bis Teuthie und Ruru abwärts (s. ob. S. 785, 788, 791) kennen lernten. Hodgson[87]) war es, der im Jahre 1816 die ersten Wege zum obern Pabur durch die Entdeckung des Indravati und die erste Uebersteigung des dortigen Schneepasses bahnte (21. Juni 1816). Die Kette des Moralke Kanda begleitet hier das Nordufer des Pabur, die Changshal=Kette dessen Südufer. Von der Uebersteigung jener Westkette ist oben die Rede gewesen (s. ob. S. 754, 761); diese aber, welche die Scheidewand zwischen Pabur und Tonse=Fluß ist, hat Herbert[88]) überstiegen, als er von Deohra unterhalb Raingerh über den Pabur setzte, um sie am Nordabhange des Changshal=Pik = 12,077 F. P. n. Hodgson[89]) Best. gegen Dudu zum Rupin=Flusse zu übersteigen. Der Changshal überragt also mit seinem nackten Gipfel noch den hohen Chur; aber von der Südseite aus gesehen wird er gewöhnlich von ihm gedeckt, und ist daher in seinem Hintergrunde weniger ausgezeichnet. Sein Gipfel, sagt Hodgson, sey nicht Granit, sondern Gneuß und weißer Quarzfels; über der Waldgrenze fand er oben noch Juniperus und schwarze Johannisbeergebüsche; Herbert fand auf dem Rücken des Paßüberganges, wo er sein Lager 10,584 F. P. hoch nahm, auch die rothe Johannisbeere, von süßlichem Geschmack (25. Sept.). Dicht unter dem Zeltlager wucherte sie noch mit dem Juniperus. Die größte Paßhöhe stieg bis 12,198 F. P., war aber überall

[87]) Hodgson Survey 1816 et 17 in Asiat. Research. Calc. T. XIV. p. 130. [88]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 342.
[89]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 11 et 12.

Digitized by Google

mit dem schönsten Weideland überzogen, mit tausend Alpenblumen geschmückt, die ihn an Europäische Formen erinnerten. Die Waldgrenze zog unterhalb vorüber. Nur wenig nackter Fels ragte auf dem Rücken hervor, hie und da ein weißer Quarzfels den man in der Ferne für Schnee halten mußte. Je höher auf, desto mehr traten Gneußtafeln hervor, die sich den Granitpiks der Schneekette anzureihen schienen. Von da, gegen Ost, stieg der Weg hinab nach Dudu am Rupin-Flusse, einem bloßen Bergdorfe, wo aber Proviant-Vorräthe für die Karawane der Surveyors angelegt waren. Wir kehren für jetzt zum Pabur-Thale zurück, in welchem die Orte Raingerh und Deohra mit ihren Umgebungen die bekanntesten sind. Beide liegen nahe unterhalb Ruru, zu beiden Seiten des Paburufers. Ruru hat viel Kornbau, Maisbau und Producte genug um Handelsreisende hierher einzuladen, ihre Einkäufe zu machen, wie Fraser dort dergleichen bei seinem Besuche traf[90]). Deohra ist die Residenz des Rana von Jubal, Raingerh ist eine Bergfeste, zu welcher eine blos geflochtene Hängebrücke[91]), eine Sangho, über den wildtosenden Strom führt, die in Stricken hängt, nach Herberts Messung 123 Fuß lang ist, und noch 22 Fuß über dem Strome schwebt. Die kleine Burg von Raingerh[92]) liegt auf einem gewaltigen Bergkegel, und neben ihr ein Tempel von großer Heiligkeit, aber nur klein, von trockenem Stein erbaut, roth und braun gemalt, mit Chinesisch überhängendem Dache, mit hölzernen Glocken an den Ecken, mit Schnitzwerk aller Art ausgeziert. Selbst die Gorkha's hatten es nicht gewagt, dieses Heiligthum, dessen Götze viel Kostbarkeiten von Gold und Silber besitzt, zu berauben. Fraser, der es besuchte, sagt es heiße Hat-Gebiseri, dies letztere Wort sey der Name des Götzen.

Im Thale des Pabur-Stromes soll es viele solche Tempel geben. Diese Feste Raingerh[93]) war, als Frasers Expedition zum ersten male vorüberzog, noch von den Gorkha's besetzt, und wollte sich noch nicht ergeben. Der Commandeur der Bissahir-Truppen hatte zur Erstürmung derselben eine Schleudermaschine errichtet, die ganz einer Catapulta der Römer

---

[90]) B. Fraser Journey l. c. p. 365. [91]) Herbert Survey 1819. l. c. p. 342 [92]) s. Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tab. IX. Fort of Raeengurh. [93]) Fraser Journey l. c. p. 165, 366.

Digitized by Google

glich, was die Briten hier mitten im Himalaya=Gebirge in nicht geringe Verwunderung setzte. Bei dem zweiten Besuche dieser Gegend hatte die Besatzung ihr Fort übergeben, das, in Fels eingehauen, sehr fest zu seyn schien und auch seine eignen Felscisternen zur Erhaltung hatte. Von hier aus marschierte damals die Britische Expedition (s. ob. S. 521) gegen N.W. über Kuthagur=Paß nach Whartu und Rampur, wohin wir sie schon früher begleitet haben (S. 744 ꝛc.). Ehe sie aber von Chepal, vom Nordgehänge des hohen Chur, nach Deohra in das Pabur=Thal bis Raingerh vordringen konnte, mußte sie erst den Saleve, einen rechten Tonse=Zufluß, der mit dem Pabur=Fluß parallel läuft, übersetzen. Dann wurde erst die Feste Bumpta[94]) erreicht, neben der ein Tempel mit dem Götzenbilde des Ganesas (d. i. der Weisheitsgott in Elephantengestalt) bepilgert wird, und nun erst mußte die hohe Verkettung des Chur in einem östlichen Seitenzweige dem waldigen Urructa=Gebirge überstiegen werden, um nach Deohra (Dhar bei Fraser) zu gelangen. Der Uebergang desselben heißt Patha=Nulla=Paß, auf Herberts Map. Fraser war ergriffen von der Pracht der alterthümlichen Waldung, die hier den Rücken des Gebirges hinaufsteigt; es sind Pinus von allen Altern und Größen, uralte Eichen von dem ungeheuersten Umfang und Sycomore; alle Höhen sprudeln von Quellen, die von den Bergbewohnern durch Steine geschützt werden. Diese romantische Wildniß erhöhte noch die Begegnung der heimathlichen Birke, die hier in jeder Hinsicht an die Birke Hoch=Schottlands erinnerte, nur die Blätter, meinte Fraser, seyen etwas breiter. Der Boden war mit einem Teppich alpiner Flora geschmückt. Auf der Paßhöhe, die zur Seite noch zwei Felshörner überragen, entfaltete sich die erhabenste Landschaft des so nahen riesenhohen Himalaya mit seinen ewigen Schneefeldern, der sich wegen der großen Nähe nun schon in voller Klarheit und größter Deutlichkeit zeigt, und zwar, von jenseit dem Ssetlesch (wol der Kotgerh und Schwarze Pik, s. oben S. 746), ostwärts bis zum Gangotri majestätisch emporsteigend, mit den zahllosen thurmgleichen Riesenzinnen. Von der Paßhöhe führen wieder die herrlichsten Waldungen und Alpenwiesen hinab zum Thale des Pabur, das sehr reich bebaut

---

[94]) Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tabul. XIV. Village and Castle of Bumpta.

ist, voll Dörfer liegt und auf den Berggipfeln voll Burgen. Eine derselben in der Nähe der volkreichsten, größten dieser Dorfschaften Dhar oder Deohra, ist wie gesagt die Residenz des Rana von Jubal, der diesen Alpengau beherrscht, und dem durchziehenden Britischen Corps seine Visite machte, aber in einem so ärmlichen Aufzuge, daß er Fraser nichts weniger als ein Landesfürst erschien. Sein Alpenstaat ist auch nur von zweiter Größe; er war stets abhängig von Sirmore, und ist durch die Gorkha-Uebermacht in gänzliche Unbedeutenheit versunken. Das Land brachte diesen 24000 Rupien ein. Seine Lage zwischen der Chur-Gruppe und der Schnee-Kette giebt ihm eine ungemein feste Position. Das hiesige Bergvolk fand B. Fraser meist klein und mager, aber thätig; doch nur die Wohlhabenderen entsprachen der günstigeren Erwartung, mit der er unter diese Gebirgsbewohner eintrat; ihre Hautfarbe ist gelbbraun.

Von Raingerh abwärts wird das Pabur-Thal in seiner Südost-Wendung sehr wild, felsig, ohne Cultur; nur das Flußufer voll Rollsteine und Felstrümmer ist mit Erlenwald umsäumt, zu beiden Seiten steigt nacktere Bergwand empor. Südwärts, bis zum Einfluß zum Tonse, hält diese Beschaffenheit an, nur wenig Ansiedlungen sind da zu bemerken. Der letzte Durchschnitt des Pabur durch das dortige Felsgebirge geht durch Kalkstein, der am Ufer weiß und blau gestreifte Felsen bildet, die in ihren Formen, nach Frasers Ansicht, an Gothische Architectur erinnerten. Der dortige Kalkstein[695]) auch auf das Südufer des Tonse hinüber gegen Dongri, sagt er, habe ganz das Ansehn geschmolzner Massen, und sey häufig ganz durchsichtiger Natur.

d) Der Tonse-Fluß.

Der Tonse ist der dritte Hauptfluß des hohen Sirmore, von dem uns aber fast nichts weiter bekannt geworden ist, als was wir schon oben von seinen Quellflüssen von der Gruppe des Bunderpuch im West, bis zum Rupin-Zuflusse von der rechten Uferseite über Jako und Dubu (s. ob. S. 776, 784) mittheilten. Niemand hat seine Quelle besucht, Hodgson drückt sich über dieselbe [96]) noch zweifelhaft aus; es sollen, sagt er,

[695]) B. Fraser Journey l. c. p. 387—392. [96]) Hodgson Survey 1817 in Asiatic. Researches Calcutta T. XIV. p. 128 etc.

Digitized by Google

drei Hauptquellen seyn, die wie die des Dschemna aus dem Südabhange der Schneekette entspringen. Sie kommen aus den Districten die man ihm Barasa, Leulowari und Deobara nannte. Auch den weitern Lauf des Tonse, der vor dem Gorkha-Krieg gänzlich unbekannt war, hat Niemand durch Bereisung kennen lernen. Nur an dem Pabur-Zuflusse hat ihn Fraser übersetzt, und seine Einmündung zum Dschemna, unterhalb Calsi, ist nur durch Hodgson an der dortigen Fähre mit einer Seilbrücke[97]) trigonometrisch bestimmt worden, unter 30° 30′ N.Br., 71° 48′ 10″ O.L. v. Gr. und 1582 F. P. üb. d. M. Die beiden Flüsse schienen Fraser bei seinem Besuche (6ten Juli) gleich groß zu seyn; Hodgson fand die Wasserfülle des Tonse doppelt so groß als die des Dschemna. Capt. Blane bemerkte, daß mit der beginnenden Schneeschmelze sich die Wasser beider Flüsse verfärben, der Tonse werde grünlichgrau wie der Ssetledsch bei Belaspur, das Wasser des Dschemna braunroth; also werden ihre Quellgebirge verschiedenartiger Natur seyn. Das wilde, wenig bekannte Bergland zwischen dem untern Tonse-Lauf und dem östlichen Dschemna, heißt Junsar, ein Kalksteingebirgsland, auf der Grenze zwischen Sirmore und Gherwal, in dem B. Fraser, bei seinem schnellen Durchmarsche über die Scheidegebirge zwischen Tonse und Dschemna gegen Ost bis Cotha, sehr häufig Eisenschlakken und geschmolzene Eisenmassen[98]) gefunden haben will, in Gegenden, wo nie an Schmelzhütten zu denken war.

c) Rückblick auf den Alpenstaat Sirmore.

Blicken wir vom untern Verein des Tonse, Dschemna und Giri Ganga, hinauf bis zu den Quellen dieser Flüsse, und der des Pabur, bis zum Moral ke Kanda, so liegt das in seinen Einzelnheiten beschriebene Alpenland Sirmore vor uns, in welchem die Chur-Gruppe, mit ihren südöstlichen Verzweigungen, die Scheidung zwischen der obern und untern Naturabtheilung in N.O. und S.W. dieses, größtentheils von einem Radja beherrschten, politischen Staatengebietes, und die Hauptabtheilung bildet, die auch dem Ganzen seine doppelte climatische Natur, seine Art der Cultur und der Bewohner bedingt hat.

---

[97]) Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tab. X. Crossing the Tonse.
[98]) B. Fraser Journey l. c. p. 394.

Dieser Staat von Sirmore hat, seines bedeutenden Umfangs ungeachtet, doch keine politische Bedeutsamkeit, weil er nicht, wie der von Bissahir oder Gherwal ihm zu beiden Seiten, ein Land der Passage darbietet, sondern im Rücken gegen Norden eine amphitheatralisch umschlossene Kesselnatur voll Gebirgshöhen hat, deren Eingänge gegen Süd allein nur etwa politische Bedeutung gewinnen konnten. Seine wilde Gebirgsnatur macht ihn zu einem Lande der Burgen, und der sparsamen Ansiedlung, der geringen Population. Er steht daher auf einer politisch unbedeutenderen Stufe als seine Nachbarn, und ward nur als leicht zu behauptendes Burgverließ der Gorkha's merkwürdig bei der britischen Besitznahme. Aus dieser Zeit, vom vom Jahr 1815 und 1816, sind die einzigen uns über diesen Staat zugekommenen Notizen von Fraser und Rodney Blane [699]).

Der Staat besteht aus 27 Pergunnahs, davon Kyarda Dun die einzige cultivirte Ebene ist, daher hier, an dem Ausgange derselben, auch wol die bedeutendste Ortschaft sich als Residenz des Radja erhob, Nahan. Jedes Pergunnah ist in Palti's (wol Gemeinden?) getheilt, deren jeder ein Seyano (Dorfschulz, wie in Kanawar) vorsteht, der die Abgaben eintreibt. Nur die Militairbesatzung einiger festen Puncte und ein paar östliche Districte um Calsi haben sich die Briten vorbehalten. Die Revenüen Sirmore's schätzt Fraser höchstens auf 85,000 Rupis. Die Tyrannisirung der Gorkha's bahnte den Briten den Eingang in dieses Land und dessen Unterwerfung, zumal da es sich lieber ihnen in die Arme warf, als daß es unmittelbar unter die noch härtere Zucht [700]) seiner einheimischen, alten Herrschergeschlechter hätte zurückkehren wollen. Denn die ewigen Fehden ihrer eigenen Radja's und Häuptlinge gegen ihre östlichen Nachbarn die Gherwali's und unter sich, machten es den Gorkhali's, die im Jahr 1804 zum ersten male den Tonse gegen Westen überschritten, leicht, gleich im folgenden Jahre, 1805, siegreich durch ganz Sirmore bis zum Ssetledsch vorzudringen. Das schwache Regiment ihrer

[699]) Fraser Journey l. c. p. 54, 67 — 74; Capt. Rodney Blane Memoir on Sirmore l. c. p. 56 — 63.
[700]) W. Hamilton Description of Hindostan. 4. Vol. II. p. 617.

Digitized by Google

Radja's der frühern Zeit, hatte keinen Gebirgsgau vor den Raubüberfällen der Vasallenhäuptlinge des nächsten Gaues sichern können, und die alte Fehde zwischen Sirmori's und Gherwali's hatte einen solchen Haß zwischen den beiderseitigen Bergbewohnern erzeugt, daß sie sich gegenseitig nur mit dem Namen „Bairi" d.h. Feinde benennen. Nahan, Kyarda, Calsi sind die einzigen Städte des Landes; das andere sind nur Flecken mit ein paar Kramläden oder Dorfschaften und Burgen, deren Zahl zwar sehr groß ist, darunter aber viele ganz unbedeutend sind, die meisten wasserarm auf ihrer Felshöhe, so, daß sie sich endlich doch durch Aushungerung ergeben müssen. Die beiden einzigen Eingangspässe, der Nahan-Paß, und der durch das Dehra und Kyarda-Thal, welche gegenwärtig fahrbar gemacht sind, haben wir oben besprochen. Von der Ostseite ist Sirmore zwar militairisch gegen Einfälle von außen, durch das tiefe Dschemna-Thal geschützt, aber nicht gesichert; denn man rechnet 10 Furthen durch den Dschemna-Strom oberhalb seines Vereins mit dem Tonse, und 4 Furthen unterhalb. Die ersteren 10 sind freilich nur bis zu Anfang der Regenzeit practicabel, die 4 letztern nur bis zum Anfang der Schneeschmelze, d. i. bis März; später wird das Wasservolumen zu stark und unbändig. Ueber den Tonse zählt man 6 Furthen, davon die 3 obern bis Mitte May practicabel sind, die 3 untern nur während der Wintermonate. Immer bleibt aber der Zugang zu den Furthen beider Ströme wegen der Steilabfälle schwierig, und daher leicht gegen den eindringenden Feind zu vertheidigen. Der Giri Ganga ist fast überall durchgehbar. Durch Seilbrücken (Shula, Jhula, hier Jola genannt, s. oben S. 757), mit mehreren Seilen und ziehbaren Holzstücken, helfen sich die Bewohner das ganze Jahr hindurch bei den Stromübergängen. Diese Seile sind in Längen von 60 bis 130 Fuß über die wildesten Ströme gespannt.

Dennoch bleibt das ganze Bergland sehr communicationsleer, und daher gesichert gegen alle größeren Armeedurchmärsche: denn selbst die besten Lastthiere kann man nicht weiter als bis Nahan und Calsi gebrauchen; kaum daß ein bloßes Handpferd noch weiter geführt werden könnte. Weiterhin gilt schon ein Fußpfad von 1½ Fuß Breite für einen guten Weg. In den Gebirgsdistricten, die unter britischem Militair-Commando ste-

Digitized by Google

hen, hat man schon angefangen, die Wege zu verbessern. Doch muß man hier immer auf 2 Meilen directer Distanz 3 Meilen Wegdistanz rechnen. Für den geringen innern Verkehr, meint Capt. Blane, seyen indeß die bisherigen Wege hinreichend. Calsi ist allein als Marktplatz des Handels zwischen dem Gebirgsdistrict im Norden und dem Lande der Ebene im Süden zu betrachten; er führt keine unbedeutende Menge Landesproducte aus. Alle anderen Ortschaften sind auf sich selbst beschränkt.

Der Ertrag der Mineralien von Sirmore ist gering, weil sie nur wenig und roh bearbeitet werden; es fehlt aber nicht ganz daran. Eine vordem ertragreiche Kupfergrube bei Calsi ist jetzt verlassen; Eisen giebt es bei Lokha Mandal am Tonse, und am obern Giri reichlich. Eine Bleigrube zu Lodi (ein Ort, dessen Lage uns unbekannt geblieben) soll von 100 Bergleuten bearbeitet werden, und, nach Capt. Blanes Angabe, täglich aus 25 bis 30 Gewicht (Maund?) Erz, an 6 Gewicht (Maund) Metall geben, jedes Maund zu 10 Rupis. Junsar und das Gebirgthal des Giri, zwischen der Sain-Kette und der Chur-Gruppe, hat gute Schieferbrüche, die das Material zum Dachdecken geben, wo es an Zimmerholz fehlt. Salz fehlt dem Lande gänzlich und ist die wichtigste Einfuhr.

Besser benutzt ist das Pflanzenreich; Junsar, die Provinz Sirmores im Tiefland der vereinigten Stromläufe, ist in dem kleinern, ebenen Theile derselben auch das productivste, wo es angebaut ist. Da giebt der Pächter dem Landeigenthümer die Hälfte seines Ertrags von der Ernte, in den andern Districten nur ein Fünftheil, und im hohen Sirmore noch weniger. Bei so geringen Mitteln kann das Land nicht stark bevölkert seyn, und weder einer zahlreichen Reisegesellschaft noch einem Kriegsheere die gehörigen Subsistenzmittel bieten.

Der Terrassencultur, die durch das ganze Land geht, haben wir oben erwähnt; nur wenige Felder können gepflügt werden, dazu dient eine kleine Raçe schwarzes Rindvieh, das sich zu dieser Arbeit gut eignet; es ist die Indische Raçe [701]) der Ebenen mit dem Fettbuckel, die auch treffliche Milch giebt. Wegen des steinigen Bodens sind alle Ernten

[701]) Fraser Journey l. c. p. 119.

ärmlich; die Stoppeln läßt man sehr lang stehen, das Korn läßt man durch Ochsen auf Schieferplatten austreten. Auf den größern Höhen, wo die Schneedecke bis tief in das Jahr hinein liegen bleibt, und dieselbe rasche Vegetation, welche die Sommer der Polar-Länder auszeichnet, auch die höchsten Alpenmatten mit dem schönsten Blüthenteppich der Anemonen, Primeln, Dryas und andern alpinen Pflanzen [702]) an der Grenze der Schneezone deckt, findet bei dem ärmsten Volk des Hochgebirgs nur noch Viehzucht Statt, aber nur Ziegen und Schaafe steigen bis dahin auf.

Als Hauptnahrung des Bergvolks nennt Capt. Blane ein kleines, schwarzes Korn, Marwa bei den Eingebornen (Eleusina coracana bei Blane), außerdem Weitzen, Gerste und viele Cerealien, auch mehrere Arten Bergreis, die theils durch Bewässerung, aber auch andere Arten, die ohne dieselbe gedeihen. Nach Dr. Govans Beobachtung ist die langeliegende Schneedecke des höheren Gebirgs, wo manche Dörfer 2 bis 4 Monat eingeschneit bleiben, keineswegs dem Ertrag des Ackerbaues daselbst nachtheilig; vielmehr scheint der Schnee dort den Boden ungemein zu befruchten, der für die Weitzenerndte z. B. weit ergiebiger ist, als wo der Schnee fehlt. In vielen Bergdörfern ist daher die Weitzenernte eben so reich wie in der Ebene, und wo Schnee-, Schaaf- und Ziegen-Dünger mit Eichenlaub Statt findet, erntet man das vier und zwanzigste Korn. Turmeric, Ingwer, Capsicum u. a. werden aus dem untern Sirmore in das hohe eingeführt. Baumwolle, die nur im wärmeren Vorlande zur Tracht dient, während im Hochlande überall Wollkleider getragen werden, wird so viel gebaut, als man eben verbraucht; eben so ist es mit dem Opium, Taback, die viel Sorgfalt bedürfen, und doch nur geringen Ertrag geben. Die Waldungen würden in jedem andern Lande, wo Transport oder Holzflößereien möglich wären, einen reichen Ertrag geben. Hier vermodern die herrlichsten Laub- und Nadel-Waldungen auf ihren eigenen Wurzeln. Die Pinus-, die Eichen-Arten, der schöne Boras (Rhododendron punicum), die Roß-Kastanie, die hier zu ihrer größten Vollkommenheit als Baum gedeihen mag, sind die ersten Wald-

---

702) Dr. Govan Natural History etc. l. c. p. 279.

Digitized by Google

bäume; als Gebüsch sieht man überall eine Menge von Stachel-, Johannis-, Berberis-Beeren u. a., Rosengebüsche, Thränenweiden, und in der Nähe der Dörfer die Gärten voll Europäischer Obstbäume, wie Kirschen (die wir sonst kaum genannt finden, vielleicht Prunus puddum bei Dr. Govan?), Aepfel, Birnen, Pfirsich, Aprikosen; doch sagt Capt. Blane, erreichten die Pfirsich und Birnen nie die vollkommene Reife. Von Jagdthieren haben wir schon oben in dem untern Lande gesprochen; im Hochgebirg um die Schneehöhe des Chur werden nur Phasanen-Arten (Rutnal) und das Moschusthier genannt.

Von den Sirmori's erhalten wir durch die britische Berichterstattung keine vortheilhafte Vorstellung. Ob sie Aboriginer dieser Gebirge, oder Eingewanderte sind? woher sie kamen? Fraser glaubt, dies Gebirgsland habe nur erst nach und nach aus den Ebenen Hindostans seine Bewohner erhalten; die unterdrückten und verdrängten Ursassen mögen durch später Unterdrückte wiederholt verdrängt, und so immer höher in die oberen Bergthäler hinauf- und zurückgedrängt worden seyn. Die Noth und die Bedrängniß, Weiden zum Unterhalt für ihren Viehstand zu suchen, habe sie anfänglich nur in der Verzweiflung zur Bahnung der wildesten Bergpässe führen können, um sich dort festzusiedeln, später sey Vermischung der Hindu- mit der Tübetischen Race hinzugekommen. Aber, die Natur selbst hemmte jeden Fortschritt und jede größere Zunahme der Population. Daher zeige sich im Gebirgslande der Hindu-Schlag des Volks, Hindu-Sprache wie in der Ebene, und die Brahmanenlehre wie überall auf der Südseite der Schneekette, auf deren Gipfel auch sehr leicht eine spätere Indische Priestersage den Sitz Mahadeo's habe verlegen können (vergl. ob. S. 665, 678, 753). Auch hier, wie in Bissahir, und überall im Gebirgslande südwärts der Schneekette des Himalaya, wo Mohammedaner nicht eindrangen (s. oben S. 423), nennen sich die Bergbewohner Radjeput, haben Kasteneintheilung, Verehrung der Kuh, Tempel, dämonische Gewalten; aber damit verbinden sie, wie die Bissahirs (s. ob. S. 752), Polyandrie. Fraser fand die Sirmori's in jeder Hinsicht in einem degradirten Zustande; er nennt sie unbedeutend in Körperbau, ohne Ausbildung, roh fast brutal, selbst die höhern Classen mit knechtischer Gesinnung, die Landeigenthümer

als Bauern, Zemindars, wie die Wohlhabenderen. Alle, an Gestalt klein, stämmig, mit starken Gliedern, sehr musculös und stark zum Lasten tragen gebaut, so daß sie an Kälte und Bergsteigen gewöhnt, in dieser Art weit die Ebenenbewohner überbieten. Mit einer Last von 60 Pfund macht hier jeder Bote, wobei er noch seinen eignen Proviant und Kleidung trägt, täglich seine $2\frac{1}{2}$ bis 3 geogr. Meilen auf und ab im Hochgebirgslande. Ihre Gesichtsfarbe geht vom dunkelfarbigern des Ebenenbewohners in das gelbbraune und selbst hellere weiß über. Sie tragen alle Schnurbärte, schwarzen Bart und lang herabhängendes schwarzes Haupthaar. Es ist noch die Hinduphysiognomie, aber ohne die Sanftheit und ohne die geistige Intelligenz des Hindu. Das Auge ist tiefliegend, schwarz oder dunkel; die Nase scharf contourirt, vorspringend, der Adlernase genähert. Die Stirn rund, hoch, stark gefurcht. Die Kleidertracht sehr einfach aus Baumwolle, höher auf aus Wolle, in mehreren Stücken der Kleidung den Bergschotten ähnlich; aber bewaffnet gehen sie nicht. Die Weiber sind besser gestaltet, ihre Züge sind feiner, regelmäßiger; sie leben in keiner orientalischen Abgeschiedenheit von dem Umgange anderer Männer. Capt. Blane nennt die Sirmori's ungastfreundlich, betrügerisch, eine Folge ihrer großen Armuth und des bisher erduldeten Drucks; er nennt sie unreinlich, filzig, ihre Wohnungen und Dörfer voll Schmutz, wenn sie auch von außen kein unfreundliches Aussehn darbieten. Aber genauere Beobachtungen in günstigeren Zeiten gemacht fehlen.

§. 66.

Erläuterung 4.

Die Himalaya-Gruppe von Dschemnotri (Yamunavatari) 2c., Fortsetzung.

C. Das Querthal des Dschemna (Jumna, Yamuna) und dessen Stromgebiet, von der Schnee-Quelle bis zum Austritt in die Seharanpur-Ebene.

Schon Plinius nennt den Jomanes mehrmals (Plin. Hist. Nat. VI. c. 21 et 22), als den nächsten Hauptzufluß, wenn man vom Westen her über den Hesudrus (Ssetledsch) zum Ganges vordringe; aber Ptolemäus giebt unter dem Namen

Digitized by Google

„*Διαμοῖνα*“ [703]) schon die Quellen desselben in gleichem Breitenparallel mit denen des Ganges an, obwol viel zu weit nordwärts (unter 36° N. Br.) im Indischen Kaukasus und Imaus (Himalaya); er nennt die dortige Gebirgslandschaft Kylindrine (*Κυλινδρίνη*). In den im nördlichen Indien gesprochenen Dialecten des Hindustani heißt der Strom, heute noch, Dschemna, Dschumna (Jumna), die schon damals herkömmliche Aussprache, aus der unstreitig auch Plinius seinen Jomanes nahm; oder nach der Sanscrit Schreibart Yamuna [4]), welche in den jetzigen herkömmlichen Landesbenennungen nur zusammengezogen erscheint. Ob ein älterer, einheimischer Laut erst in diesen mythologischen Sanscritnamen einer Göttin der Yamuna umgewandelt wurde, wie dies durch Accommodation so häufig bei Chinesen, wie bei Griechen und Römern, mit Ortsnamen geschahe, ist eine andere Frage, die hier indeß nicht zu lösen seyn möchte. Unter diesem Sanscritnamen Yamuna kommt derselbe Strom bei Indischen Autoren vor, und wie Ptolemäus nach obigem in der Umschreibung derselben in das Griechische sehr sorgfältig befunden ward (s. ob. S. 654), so auch hier, wo er, wie Lassen bemerkt [5]), im Griechischen nicht richtiger als Diamuna wieder gegeben werden konnte, indeß bei andern das Sanscrit Y mit dem J vertauscht, nach den verschiedenen Dialecten, bei Plinius in Jomanes, bei den Neuern in Jamuna, Jumna, Dschumna und Dschemna, bei den Bengalesen selbst in Jubuna überging. F. Wilford, der in allem der mythologischen Deutung nachspürte, sagt, von zwei Schwestern des Yama oder Samana (ein Gott der Unterwelt), welche beide Yamuna [6]), die große und die kleine dieses Namens hießen, hätte dieser wie sein kleinerer, linker Nachbarfluß, der zwischen ihm und dem großen Ganges (die große Ganga, auch eine Göttin) hinströmt, und oberhalb Kanodge (Kunyakubha) einmündet, den Namen erhalten. Diese große Yamuna vereint sich erst mit der Ganga viel weiter abwärts, nachdem sie erst mit ihr das lange Zwei-

---

[703]) Ptolem. Geogr. lib. VII. c. 1. ed. Bertii Theatr. Geogr. Veter. I. fol. 200—201 pag. p. 170—171. [4]) W. Hamilton Descript. of Hindostan T. I. p. 294; A. W. v. Schlegel Indische Bibl. Bd. I. 1823. 8. S. 375. [5]) Chr. Lassen Pentapotamia Indic. p. 34. [6]) Lieut. Col. F. Wilford on the ancient geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822 T. XIV. p. 394.

gitized by Google

stromland (das Indische Mesopotamien) gebildet, welches dem Hindu unter dem Namen Duab das heilige Land ist. An der Spitze des Vereins beider Flüsse ward späterhin Allahabad (die Gottesstadt) erbaut; unterhalb des Vereins beider liegt aber die Brahmanenstadt Benares. Beide Geschwisterflüsse Yamuna heißen aber auch Calindi, daher aus diesen doppelten gleichartigen Benennungen vordem bei den Autoren und Kartenzeichnern mehrere Verwechselungen derselben entstanden sind. Lieutn. Colonel Wilford leitet diese letztere Benennung davon ab, daß sie beide aus dem Lande Calindi kämen, dasselbe welches Ptolemäus *Κυλινδρίνη* nenne, was also das heutige Gherwal und Kamaon seyn würde. Die kleinere Yamuna, die jüngere Schwester, hat den Namen Calini bis heute beibehalten und durchschneidet das Duab in seiner größten Länge, entspringt aber erst am äußern Abfall der Vorketten des Himalaya, oberhalb Seheranpur. Die ältere Schwester, die große Calindi, die „Tochter der Sonne" genannt, auch die Schwester des letzten Manu, oder die Schwester des Yama, ist nun die große Yamuna oder unser Jumna, Dschemna-Strom, zu dessen Quellgebiet im Schnee-Himalaya wir jetzt aufsteigen.

Seit Ptolemäus hypothetischer Angabe der Quelle war diese nie genauer bekannt geworden, sie war gleich fabelhaft, wie die des Ganges geblieben, bis auf Frasers und Hodgsons Reisen 1815 und 1817, die sie am Fuße der mächtigen Gruppe des Bundur-puch (Bander-puchh, s. ob. S. 785) d. h. Vanara-puchha[7]) im Sanscrit, der Affenschweif, auffanden, wo sie Jamnotri oder Jamautri (im Sanscrit Yamunavatari, d. h. Herabkunft der Yamuna) genannt wird. In der letzten Kartenzeichnung, vor dieser wahren Entdeckung und Landesaufnahme, ward die Dschemna-Quelle weit gegen Norden bis unter $34\frac{1}{2}°$ N.Br., also fast 4 Breitengrade zu weit gegen den Norden hin versetzt; aber es war gar nichts über sie bekannt. Selbst der große Zufluß des Dschemna, der Tonse, der ihm die Hälfte oder selbst weit mehr seiner Wasser zuführt, war niemals genannt worden, der kleinere Strom denn das ist der Dschemna wirklich, hat dagegen dem vereinigten größern den Namen bewahrt.

---

[7]) A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek Bd. I. p. 376, 378.

Digitized by Google

B. Frasers Reise ging am 10. Juli 1815, von Cot'ha am rechten Dschemna-Ufer das Thal aufwärts, bis zum 16ten Juli nach Dschemnotri[708]); von da aber über den hohen Bansuru-Paß nach Gangotri zur Gangesquelle. Capt. Hodgson dagegen ging als Surveyor, im Jahr 1817, am 28. März, von Kalsi ab, um das Dschemna-Thal bis Dschemnotri[9]) zu bereisen und aufzunehmen, was auch bis zum 21. April geschehen war, worauf die Rückreise bis Catsnaur angetreten ward, um von da aus einen niedrigeren Seitenzweig, in dem Shialba-Passe, ebenfalls hinüber zu setzen zum Ganges-Thale nach Reital, denn die Jahreszeit war vor Ende April noch zu früh, um jenen höhern von Fraser gewählten Gebirgsweg, welcher noch in die Schneehöhen reicht und dicht an den Schneestock der Hauptkette grenzt, obwohl er allerdings in kürzerer Zeit zur Gangesquelle geführt haben würde, zu übersteigen. Da beider, trefflicher Beobachter Wandrung, das Thal aufwärts, von den gedachten Ausgangspuncten bis zur Quellhöhe führt; so folgen wir ebenfalls diesem Gange der Erforschung, indem wir mit ihnen aus der Tiefe zur Höhe aufsteigen, wobei wir Hodgsons Ortsbestimmungen und trigonometrische Höhenmessungen überall den positiven Daten zum Grunde gelegt haben.

Erster Tagemarsch. Calsi, unter 30° 31′ 24″ N.Br., liegt keine volle geographische Meile (4 Mil. Engl.) oberhalb des Zusammenflusses von Tonse und Dschemna, am Eingange des Dehra Dun, und noch im Gebiet Junsar, an einem kleinen Zufluß, dem Omla, der zwischen beiden Hauptflüssen sich als drittes Wasser mit ihnen vereinigt. Von diesem Marktorte an kann kein Saumthier mehr zum Transport dienen, und alle Lasten müssen weiter aufwärts von Menschenrücken getragen wer-

---

[708]) J. B. Fraser Journal of a Tour through Part of the Himala Mts. etc. Lond. 4. 1820. Part VII. and VIII. p. 365—438; dess. Account of a Journey to the Sources of the Jumna and Bhagirati Rivers ed. by H. T. Colebrooke in Asiat. Research. Calcutta 4. 1820 Vol. XIII. p. 171—249, darin berichtigte Namenschreibung.

[9]) J. A. Hodgson Capt. Extracts from the Journal of a Survey to explore the Sources of the Rivers Ganges and Jumna, in Annals of Philosophy New Series Juli 1822. p. 106—117; dess. Extract id. im Edinb. Philosoph. Journal Juli 1823. p. 7 etc. das Original, wonach hier citirt wird: Journal of a Survey to the heads of the Rivers Ganges and Jumna in Asiatic. Researches Calcutta 4. 1822. T. XIV. p. 128—152.

Digitized by Google

den. Daher können die folgenden Tagemärsche nur klein seyn. Der erste geht am linken Ufer des Omla, an 3 Stunden über Berghöhen auf und ab, zum Dorfe Khung in dem Thal, aus welchem der Blick zuerst auf den Pik Bairat (Birat) fällt, einen Kegel von Thonschieferfels, auf dessen Gipfel = 7129 F. P. üb. d. M., das Fort Bairat[10]) erbaut ist, das über alle Vorberge hervorragt, und daher von Seheranpur aus gesehen, bei Hodgson's trigonometrischer Landesaufnahme zu der Reihe der ersten Hauptstationen diente. Das Fort, zu Junsar gehörig, war ehedem eine Feste von Sirmore; aber diesem Staate, dessen Radjah gar nichts zur Befreiung von der Gorkha=Uebermacht beigetragen hatte, wurde, nach Vertreibung der Gorkha's, von seinem ehemaligen Territorium dieses Junsar mit dem Dehra= und Kyarda=Thale von dem Britischen Gouvernement zurückbehalten. Das Fort bietet eine herrliche Aussicht dar auf das Schneegebirge gegen Nord, in das Innere der Vorketten wie in die Zwischenthäler. Im Winter wird es zuweilen durch starke Schauer in Schnee gekleidet, der aber nur im Schatten liegen bleibt, und zwar an dem Nordabhange des Kegels bis Anfang April. Nach dem Monat März fällt selten mehr Schnee. Die Station ist durch ihre mittlere mehr Europäische Temperatur trefflich zur Aufnahme und Reconvalescenz der Invaliden aus der Ebene geeignet.

Zweiter Tagemarsch. Auf engen Bergpfaden an 2 Stunden bis zum Bergdorfe Murlang am Silgadbach, der zum Dschemna fällt, ohne Kornbau.

Dritter Tagemarsch. Im Bette des Gebirgsbaches hinab zum Ufer des Dschemna, beim Einfluß des Gebirgsbaches Cunti der vom Keinah=Pik in West herabstürzt; der Dschemna ist hier 90 Fuß breit und 3 bis 5 Fuß tief (30. März). Nach 2 geogr. Meil. Weges, davon der letzte Theil bergan, wird das Dörfchen Cot'ha erreicht, das 3000 Fuß über dem Spiegel des Stromes liegt. Es hat nur 10 Häuser, keinen Kornbau.

Vierter Tagemarsch (31. März). Der Weg geht zum Dschemna Thale hinab, und dann dasselbe aufwärts in 1¼ geogr. Meilen nach Lokha Mandal[11]), einem Dorfe, das auf

---

10) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 5.
11) Hodgson Survey 1817 l. c. p. 133; Fraser Journ. l. c. p. 399; dess. Account in As. Res. XIII. p. 173.

der Grenze zwischen Sirmore und Gherwal liegt, und beiden Herrschaften Abgaben entrichtete. Wie alle bisher genannten Orte liegt es auf dem rechten Stromufer, an 300 Fuß über dem Wasserspiegel, eine Stelle, die durch trefflichen Ackerbau Tschenna (Panicum miliaceum), Reis und Baumwollen-Cultur innerhalb des Bergdistrictes ausgezeichnet, und als Jagdrevier durch die temporäre Residenz einer Pandu-Dynastie berühmt ist, der die Legende die Errichtung sehr vieler Tempel, Statüen, Sculpturen u. s. w. zuschreibt, wodurch hier dem Hindu ein geweihter Boden entstand. Hodgson hält dafür, daß der größte Theil dieser Bauwerke durch eine Bergschurre am Fuße des Berges überschüttet und begraben seyn müsse. Er fand daselbst noch mancherlei Ueberreste dieser Bauten über dem Schutte zerstreut; Ornamente von Cornichen, Bausteine und Sculpturen in einem schwarzen Steine sehr gut ausgeführt. Zwei Statüen von Arjunas und Bhimas (d. i. 2 Brüder unter den 5 Pandu Söhnen) in Lebensgröße, fand Hodgson halbbegraben in dem Erdschutt. Eine außerordentliche Menge kleinerer Idole und Sculpturen hatte man in einem kleinen Tempel zusammengebracht, der heute einzig da steht, keineswegs sehr alt zu seyn scheint, und wol auf dem Schutte erst erbaut ward, obwol der unwissende, dortige Brahmane (Brahmine oder Bramhun, denn dies letztere sind beides gegenwärtig die herkömmlichen Aussprachen jener richtigern Rechtschreibung des Sanscritwortes, das aber nirgends gesprochen wird)[712]) auch den Bhimas für den Erbauer dieser Pagode vor vielen tausend Jahren angab. Jetzt schien der Ort sehr verödet, kein Pilger scheint dahin zu wallfahrten; von hohen Felspiks umgeben erschien er Hodgson als der Sitz des düstersten Aberglaubens. Innerhalb des Tempels fand er eine große Steinplatte mit einer Inscription von Hindu-Characteren, davon Colonel Mackenzie eine Copie erhielt. Die Lage des Tempels nach Observation ist 30° 43′ 24″ N.Br. B. Fraser nennt hier außer einem Tempel, der dem Shiva und den 5 Brüdern von Pandus Geschlecht, den Pandavan, geweiht seyn soll, noch andere dem Bairam und Parasuran, und einen antiken dem Mahadeo-Cedar heilig, in dem er seltsame Steinbilder, welche Hindugötter vorstellten, bemerkte. Zwei davon, vielleicht dieselben die Hodgson auszeichnet, sollen von vorzüglicher Schönheit seyn;

[712]) A. W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. II. p. 165.

er nennt sie Arjunas und Bhim Sen. Ihre Verstümmelung, sagte man ihm, sey bei einem frühen Ueberfalle der Rohilla's (sie sind vom Patanen- und Afghanen-Stamme, und Mohammedaner) geschehen.

Fünfter Tagemarsch (2. April). Keine zwei Stunden weiter im N. liegt Bancauli, in Kalksteingebirg, die nächste Station; man übersetzt auf halbem Wege dahin den Zufluß Ricnar von der rechten Uferseite, der hier die Grenze zwischen dem alten Staat Sirmor und dem Rewaen Pergunnah macht, das schon zu Gherwal gehört, welches also hier auf die nordwestliche Uferseite des Dschemna hinüberreicht. Von da muß man die steile Uferkette im Genda-Paß übersetzen, um zu jener Station Bancauli zu gelangen, einem Dörfchen von 28 Häusern, mit 20 Bewohnern, das am Bergabhange, 3000 Fuß über dem Dschemnaspiegel liegt. Ein kleiner, netter Tempel ist hier dem M'hassoos (einer der zahllosen Namen unter denen Mahadeo, der auf den Gipfeln der Schneepiks thront, verstanden wird) geweiht; er hat ein Chinesisches Dach und Holzschnitzwerk, und Thürme mit Metall gedeckt. Bei dem Regenwetter, das Hodgson hier an Breitenbestimmungen hinderte, wußte er nichts besseres zu thun, als die Kartoffel hier anzupflanzen; wahrscheinlich der erste Versuch diese Tochter der Cordillere im Himalaya einheimisch zu machen. Ob sie gediehen seyn mag, wissen wir nicht.

Sechster Tagemarsch (3. April). Nach 2½ geogr. M. (11 Miles 1 Furlong = 23,108 Schritt) nach Paunti. Am steilen Ufer des Dschemna über die Berghöhe des Tocm-Ghati steigt man wieder steil hinab zum Camaulda[13]), einem Gebirgsstrom, der von N.W. herab zum Dschemna einfließt. Eine Holzbrücke führt über den Strom, der hier 70 Fuß breit, drittehalb Fuß tief, sehr reißend, vom Regen geschwellt, dahinzog. Er ist der größte der Dschemnazuflüsse oberhalb des Tonse; die etwa halbe Stunden breite Thalweite war hier mit Schilf überwachsen, voll wilder Thiere. Es ist dieses dasselbe Thal des Camaulda-Flusses, welches Fraser Sari-Gari ci Gad'h nennen hörte, dessen oberer Thalboden sich zu einer schönen Cultur-Ebene, Rama Serai genannt, ausweiten soll, welche der Rama (d. i. der obere Camaulda)

---

[13]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 135.

Digitized by Google

durchfließt. Ehe Fraser[714]) zu jener Holzbrücke des Flusses hinabstieg, hatte er eine Gebirgshöhe Gangani-ci-Dhar erreicht, aus Kalk- und zerspaltenen Sandsteinmassen bestehend, von deren Paß (Gangani-ca-Ghat bei Fraser, wol identisch mit jenem Tocm Ghati, auf dem Hodgson bei nur trübem Wetter keiner Aussicht genoß) sich ihm zum ersten male die klare Ansicht des Bunder-puch (Vanara puchha)[15]), jener erhabenen Riesengruppe der Schneeberge darstellte, von welcher die Quelle des Dschemna herabstürzt (Dschemnotri). Zwei erhabene Piks, beide blendend weiß von Schnee, von ungemeiner Höhe, ragen dort in die Wolkenregion hoch empor, und bezeichnen ihr Herkommen.

Im West dieser Hauptgruppe verzweigt sich das hohe Schneegebirge bis zum Kedar Kanta[16]) = 11,906 F. P. üb. d. M. der westlichen Schulter des Bunder-puch, der höchste Wasserscheidepunct zwischen Tonse und Dschemna, der zwar nicht mehr in die ewige Schneegrenze reicht, aber weit über die obere Waldgrenze mit seinen nackten Gneuß-Gipfeln emporragt; an dessen Abhange entspringt dieser Rama-Fluß (der obere Camaulda), etwas oberhalb der Feste Sircote. Sein Thal ist dort parallel mit dem des Dschemna, weit, eben, sehr fruchtbar, fast 4 Stunden lang, voll Dorfschaften, war bis auf die Gorkha-Plünderungen sehr stark bevölkert, und die Apanage der Radja-Prinzen, Parduman Shah genannt, deren Residenz zu Gundiat war. Es galt dieses paradisische Thal, Rama Serai, für einen glücklichen Lustgarten alter Radjah-Geschlechter, es war ein kleines Kaschmir, ihr Jagdrevier, ein Lieblingsaufenthalt, wo man sich dem Vergnügen der Falkenjagd überließ. Durch die Gorkhas soll es ganz verwüstet seyn.

Von Calsi bis hieher zum Camaulda, und nach Paunti, das nicht fern von seinem Brückenübergange unter 30° 48′ N. Br. nach Hodgson Observ. schon in Gherwal liegt, ist das Dschemna-Thal sehr eng, steil; damals war es durch furchtbare Hagelschaden, die sich im October, 1816, hier niedergestürzt hatten, fast verödet, die größte Hungersnoth war hier eingebrochen. Aber, vom Camaulda an, nimmt das Dschem-

---

[714]) Fraser Journey l. c. p. 401, 402; dess. Account l. c. p. 175 bis 177. [15]) Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tabul. VIII. The Valley of the Jumna with two Grand Peaks of Bunderpooch. [16]) Hodgson Tabl of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Nr. 10.

ed by Googl

na-Thal auf eine Strecke Wegs eine lieblichere Gestalt an. Die begrenzenden Gebirge bleiben zwar sehr hoch, aber sie sind minder steil, an ihren sanfteren Abhängen, zumal des rechten Ufers, haben sich überall Dörfer angesiedelt, mit Terrassencultur auf den vorspringenden, kleinen zum Anbau geeigneten Plattformen. Die höheren Berggehänge und Gipfel sind bewaldet; am 4ten April waren sie noch mit Schnee bedeckt. Das Dorf Paunti hat nur 20 Häuser; es liegt aber sehr angenehm, an 400 Fuß über dem Stromspiegel; hier war Kornvorrath für Hodgsons Karawane.

7ter Tagemarsch (5. April). Von Paunti, 30° 48′ 08″ N. Br., ging es keine zwei volle Stunden am Dschemna aufwärts, bis zum Banaul-Fluß, und dann diesen, gegen N. W., eine gute Stunde aufwärts, um zum Südabhange eines dortigen Bergzugs zu gelangen, an welchem Gira wohlgeschützt gegen Nordwinde unter 30° 52′ N. Br. erbaut ist. Der ganze Banaul-District, der von dem Strome gut bewässert wird, ist an 3 Stunden lang ein sehr fruchtbarer Thalboden, reich an Korn und Holz. Hodgson verweilte hier mehrere Tage, und bestimmte nach Observationen an den Jupiters-Trabanten die Länge des Dörfchens, und dessen Breite auf 30° 52′ 08″.

8ter Tagemarsch (11. April). Dieser führte durch mehrere Dörfer den Banaul-Fluß wieder abwärts zum Dschemna-Ufer zurück, über das große Dorf Dakiat (Dukheat bei Fraser) [17]), und von da durch ein noch fruchtbareres Seitenthal des Badal-Flusses, der auch vom Kedar Kanta herabkommt, zur Station nach Thanno. Fraser, der im Dorfe Dakiat übernachtete, nennt es ein großes Dorf, am Eingange des fruchtbaren gutbebauten Banaul-Thales, in dem Reisbau vorherrschend ist. Der ebene Thalboden hat diesen und die Ansiedlung vieler Ortschaften sehr begünstigt. Das Dorf ist sehr nett gebaut, der Feldbau wird mit viel Fleiß betrieben. Er sahe die Weiber und Kinder der Zemindare (d. i. Ackerbesitzer) mit Pflügen und Reispflanzen beschäftigt, sie hatten ein wildes Ansehn, Sänger und Tänzer mit Musik dienten ihnen bei der Arbeit zur Ergötzlichkeit. In jedem der Dörfer ertönte rauschende Musik. Auf einer hohen isolirten Felswand über dem Strome schwebte kühn ein altes Gebäu, Mungral-gerh, die

---

[17]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 137.

Digitized by Google

Residenz zweier Rotillas des Radjah von Gherwal (Rotilla heißt der Sohn eines Fürsten mit einer Sclavin erzeugt) von sehr weitläuftigem Umfange. Weiterhin muß der reissende Bergstrom Bediar Gadh übersetzt werden, der von West, vom hohen Pik Bachundcha herabstürzt.

9ter Tagemarsch (13. April). Hodgson, der in Thanno übernachtete, bestimmte dessen Lage unter 30° 49′ 12″ N. Br., die absolute Höhe auf = 4783 F. P. Auf dem Wege dahin erblickte er zum ersten male die Dschemnotri Piks, prachtvoll sich erhebend, gegen N.O., unter einem Winkel von 8° 16′. Von Thanno führt der Weg auf einer gefährlichen Hängebrücke, die auf ein paar aus dem Dschemna hervorragenden Felsen befestigt ist, über den Strom, der hier nur 40 Fuß breit, aber sehr tief ist, wild in Felsen eingeengt, zwischen denen er gleich einem Cataract hindurchschießt. Oberhalb wird nun sein Strombette sehr abschüssig, und er durchstürzt nur seinen Lauf in einer Reihe von Cataracten. Nicht selten stürzen hier selbst Ziegen bei den Uebergängen in den Strom hinab. Der nächste Zufluß von der Ostseite ist der kleine Shilba, der aus der gleichnamigen Felsschlucht bei dem Dörfchen Catnaur, unter 30° 51′ 35″ N.Br. n. Hodgson Observat., dem linken Dschemna-Ufer zueilt. Durch dieses Engthal, sagte man Hodgson, führe ein guter Paß über die Bergkette, die den Dschemna vom Gangesthale scheidet. Es ist dies derselbe Weg der Shialba-Schlucht aufwärts, zum Jackeni Ghat[718]), dem Scheidepaß beider Hauptströme, den Hodgson auf der Rükkehr zum Ganges, von Catnaur aus, wählte; weil der höhere und beiderseitigen Quellen nähere Uebergang über Chia, oder das Cilsaum-Gebirge, noch ungehbar war. An der Ostseite des Jackeni Ghat stieg er über Bauna hinab nach Barahat am Ganges. Unstreitig ist dies dieselbe Gegend an der Shelli-ke Brücke, von der man Fraser[19]) erzählte, daß daselbst das Wasser des Baghirati Ganga quer durch die Bergkette, unterirdisch zum Dschemna hinfließe, und nach einem Tage unterirdischen Laufes erst wieder als Quelle zum Vorschein komme; eine bloße Brahmanen-Legende.

[718]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 152, vergl. Fraser Journal. l. c. p. 434, dess. Account l. c. p. 200. [19]) B. Fraser Journ. l. c. p. 401, dess. Account p. 181.

Digitized by Google

Denn ein alter Brahman, der hier einst einen Tempel Mahadeos bewohnte, sei täglich über den Berg gestiegen, um sich in dem Baghirati Ganga zu baden, und da ihm dies im höchsten Greisenalter unmöglich geworden, sei auf sein Flehen, zu Mahadeo, das Wasser des Baghirati zu ihm herabgekommen ins Thal, und habe sich als Springquelle ihm zur Ablution dargeboten. Der Brahman starb, die Quelle blieb und wurde seitdem als heilige Quelle verehrt.

Mit dem Thale werden auch die Thalwände, die Klüfte, die Seitengebirge rauher, wilder; die Felsen steigen zu beiden Stromseiten wie Mauern anderthalbtausend bis zwei tausend Fuß hoch empor. Alle Berggipfel waren hier noch in Schnee gehüllt, und wilde Schneewasser stürzten von allen Seiten zur Tiefe. Das nächste Dorf, Catnaur, unter 30° 51′ 35″ N. Br. hatte kein Korn. Hodgsons Zug auf dem östlichen oder linken Stromufer mußte also noch weiter im Seitenthale aufwärts bis Pali gehen, einem Dorf von einigen 50 großen Häusern, wo Kornvorrath war. Die Bewohner dieser Gegend zeichneten sich durch stämmige, robuste, abgehärtete Naturen aus, die Weiber durch angenehmere Bildung, ihre Hautfarbe war heller als die der bisherigen Anwohner des Dschemna. Sie sollen stets den Ueberfällen der Gherwali's wie der Gorkhalis tapfern Widerstand geleistet haben. Fraser, der auf der westlichen oder rechten Uferseite des Dschemna geblieben war, passirte, von Thanno, eine Station Nagwar, die Residenz eines kleinen Gebirgs-Radja's, Goving Sing genannt; von da führte ihn sein Weg über felsige Höhen auf grüne Matten und durch Nadelwaldung, aus der ihm der Bunder-puch-Pik prachtvoll entgegen trat. Er durchsetzte dann das Cursila-Thal, stieg über eine Felsschulter des Tunal-ke Dhar, von dem sich ein Wasserfall aus dem großen Schneefelde des Bunderpuch herabstürzte, den man ihm für den wahren Dschemnotri [20]) angab. Fraser hielt dessen Abstand nur für einen Tagemarsch, so nahe schien er, und doch waren bis dahin noch 3 Tagereisen nothwendig. Der fernere Weg ging auf dem Bergabhange in außerordentlicher Wildniß durch Eichen-, Pinus- und Rhododendron-Wald zum Dschemna-Thale zurück, das hier aus einer wahren Gebirgsspalte hervortritt, in

[20]) Fraser Journey l. c. p. 408.

die der Wanderer nur mit Grausen erfüllt eintreten kann. Die ganze landschaftliche Natur hat sich hier verändert, kein Dorf, kein Anbau zeigt sich hier, wo nur noch scharfe, steile, braune, ganz nackte Felsklippen aus schwarzem Pinuswalde emporstarren, von wilden Thalspalten durchsetzt. Nur hie und da bedecken sich die braunen Felsvorsprünge zur Regenzeit noch mit grünem Gewächsanflug, mit Rasenflecken. So tritt man in den wildesten Theil, den Palia Ghat, einen Felspaß ein, über dem die wildesten Piks, der Buchuncha, der Tolpura und der Tunul emporragen. Der Hauptspalt setzt vom Buchuncha herab; in seinen Bergstrom, den Cot'ha, stürzen die aus allen andern Spalten zusammen, von da in die Tiefe zum Dschemna. Diese Felseinöde gehört zu den grauenvollsten, die schwarzen Felsgrate werden nur von weißen Schneemassen überragt, und in der Tiefe von tobenden Wasserstürzen durchbrauset. In einem dieser Felsschlünde, welche die Phantasie mit grausigen Bildern erfüllen, sind Felsgipfel von der Natur gleich Tempeln aufgerichtet, man hat sie zu Opferstätten gemacht, weil hier die Sitze der Dämonen, der Dewla's seyn sollen, welche den schönen Menschengestalten beiderlei Geschlechtes verderblich werden. Hier, sagt man, werden die Reisenden nicht selten entrückt; sie verschwinden, oder sie erhalten Prophezeihungen, sie werden verwirrt und verzaubert. Hier wohnen Brahmanen, die allein ungestraft sich den Dewla's nahen dürfen, und durch sie prophetisch begeistert die Zukunft verkünden. Sie hatten, sagte man, den Sturz manches Schach und Radjah vorhergesagt, den Anfang der Gorkha-Dynastie, und nun wieder der Briten Eroberung. Seit drei Wochen hatte sich, vor Frasers Besuche an diesem Orakelorte, der Orakelspruch unter dem Volke verbreitet: „in Hindostan werde es Krieg geben, die Nullahs würden voll Blut fließen", und die gläubige Menge des Bergvolks beim Anblick dieses Heiligthums stürzte nieder zur Erde zur Anbetung. Niemand, behaupteten sie, sey im Stande, diese Bergkluft hinaufzusteigen. Auch Fraser schien es unausführbar zu seyn. Von diesem Orakelorte geht es über gefahrvolle steile, schlüpfrige Felswege, zwischen dunkeln Wäldern von Eichen, Pinus, Lärchen, Sycomoren, Roßkastanien und über Wiesenstrecken mit schöner Blumenflor, bis zum Dorfe Palia, das über dem Bache, der vom Palia Ghat herabkommt, in einer Wildniß liegt, größer als alle vorigen Dorf-

Digitized by Google

schaften, mit der Lage von Seran am Ssetledsch nach Fraser zu vergleichen. Das Dorf ist groß, das heißt, es hat 15 bis 20 Häuser; aber es ist lange nicht so nett, wie das früher verlassene Dakiat, es hat seinen Tempel, umher noch wenige Kornfelder. Die Einwohner fand Fraser schöner gebildet als den gewöhnlichen Schlag des Landvolks, doch mit einer der Mongholischen schon genäherten Physiognomie; aber versunken in crassesten Aberglauben. Am Flusse des Palia-Ghat stieg er in das noch an tausend Fuß tiefere Felsthal des Dschemna hinab, in dem nur noch Jäger umherzustreifen pflegen, die auf ihr Wild ausgehen, Phasanen, Moschusthiere u. s. w. An den Seiten stürzen viele Wasserfälle herab, einer vom Pik Pinjera an dreihundert Fuß, und viele andre. Unter den dortigen reichen Gebüschen bemerkte Fraser auch weiße Rosen, Jasmin, Stachelbeeren, allerlei schöne Farrnkräuter und Blumen. Der nächste wilde Bergstrom, der Asari Ghat, der ebenfalls vom Pik Buchuncha herabstürzt, rauscht unter einem einsamen Felsen vorüber, den ein altes Fort, Asari Gerh sehr romantisch schmückt, dessen Fuß an drei Seiten auch von Dschemna umfluthet wird. Hier im Thalbette des Dschemna ist es, wo mehrere heiße Quellen [721]) emporsprudeln, neben kalten, ihnen zur Seite. Einige derselben waren stark genug, um sogleich einen Strom heißen Wassers 4 bis 5 Zoll breit abfließen zu machen; sie treten unmittelbar aus den Schichten eines Quarzfelsen hervor. Ihr Wasser ist ganz klar, mehr als blutwarm, eisenhaltig, hat Schwefelsäure, setzt Eisenocher an die rostrothen Felsen umher ab. Im Thale des Dschemna folgen nun sehr viele solcher heißer Quellen. Dieselben heißen Quellen auf dem Westufer des Dschemna sind es unstreitig, deren Lage Hodgson am 10ten Tagmarsch (14ten April) [22]), nachdem er, mit Proviant in Pali versehen, von seinem Umwege auf dem linken Dschemna-Ufer zum rechten, oder auf dessen Westseite zurückkehrte, genauer bestimmte. Er sagt, sie liegen unter 30° 54′ 47″ N.Br., etwa 400 Fuß unterhalb des Dörfchens Oj'ha Gher (in der Tabl. Oj'hirghur, oder Wazirghur ge-

---

[721]) Fraser Journ. l. c. p. 415, dess. Account l. c. p. 185.

[22]) Hodgson Survey 1817, l. c. p. 140. dess. Tabl. of Latit. l. c. Nr. 290 bis 295.

Digitized by Google

nannt), davon nur noch drei Hüttchen stehen geblieben sind, weil ein furchtbares Erdbeben, im Jahr 1803 den größern Theil des Dorfes und dessen Burg mit herabschmetternden Felsmassen zudeckte, und auch um jene Hüttchen noch Felsblöcke in wilder Verwirrung aufthürmte.

11ter Tagemarsch (15. April). Bald kehrte Hodgson von der Westseite des Dschemna, auf einer Sangho, wieder auf dessen Ostufer zurück. So enge ist der Strom, hier schon zu einem bloßen Felsspalt zusammengeschnürt, daß diese Hängebrücke nur noch 20 Fuß lang ist, unter welcher der wild tobende Dschemna mit verzehnfachter Wuth hindurchstürzt, weil er an Beengung in solchem Uebermaaße doch noch nicht gewöhnt ist: denn der größte Theil seines Laufes ist doch stets weit breiter, und dies ist nur Ausnahme. Hodgson ging über die Sangho, um 2 Stunden von da aufwärts am linken Stromesufer das kleine Dorf Rana zu erreichen, das etwa 800 Fuß über dem Wasserspiegel des Dschemna, aber etwa 1000 Fuß unter der Linie der dortigen ewigen Schneegrenze liegt. Die dem Dorfe entgegenstehende Uferseite ist eine mächtige Felswand, an 2500 Fuß hoch, aus gelben Granit, horizontal geschichtet, bis über 1000 Fuß hoch gegen S.W. aufgerichtet. Das Dörfchen Rana besteht nur aus 15 Häusern. Hodgson erlebte hier gewaltige Donnerstürme und Hagelschauer. Fraser, der Mitte Juli in dieser Stromgegend war, und mehr als Hodgson auf der westlichen Uferseite durch die wildesten Felswege ziehen konnte, weil die Jahrszeit schon weiter vorgerückt war, wanderte auch diesmal von Palia, auf dem Westufer, über die Dorfschaften Turkeli und Cuphera, einst bedeutend, jetzt aber beide elend, im Verfall; bei letzterem steht eine Pagode des Vischnu, die Nag-Radjah [723]) heißt, bei welcher eben das Volk versammelt war, das Fest der Jahresprocession zu bereiten, in welcher das Götzenbild mit Gesang und Tanz zum Bad Dschemnotri getragen wird. Auch hier, wie von Palia aufwärts, fehlt, ein paar Felder ausgenommen, jeder Anbau, und der Ackerbau reicht hier im Allgemeinen nicht so weit den Strom hinauf, wie im Thal des Tonse. Aber, das Dschemna-Thal ist hier auch nur noch eine bloße Felskluft, voll Wendungen und Spalten, mit gegenüberstehenden

[723]) Fraser Journey l. c. p. 416, deſſ. Account l. c. p. 186.

gitized by Google

Felsmauern, zwischen denen der Strom sich, nach allen Directionen seinen Weg voll Hemmungen, tosend und schäumend in der Tiefe hindurchbahnen muß. Von diesem Tempelorte Cuphera, quer über das Scheidegebirg zum Bhagirathi Ganga, soll nur eine Tagereise seyn, doch hat kein Europäer bis jetzt diese Straße genommen: aber von dem noch höher gelegenen Cursali, dem nächsten Dorfe bei Dschemnotri, soll der Querübergang zwischen beiden sehr beschwerlich seyn und drei Tage Zeit fordern, diesen nahm Fraser zu seinem Rückmarsch vom Dschemna zum Ganges. Von Cuphera kam auch Fraser, wie Hodgson, nach dem schon genannten ärmlichen Dörfchen Rana ins Nachtquartier.

12ter Tagemarsch (16ter April). Von Rana nach Bannasa, nur 7839 Schritt nach Hodgsons Wegmessung; überall erlaubt die Beschwerlichkeit der Passage hier nur sehr kurze Tagereisen. Das Dschemna-Thal, sagt Fraser, ende hier in einem ungeheuern Felsbassin, dem aus allen Seiten durch dunkle Bergspalten aus der Riesengruppe des Bunder-puch die Schneewasser in wilden Strömen zustürzen; über dieser grausenvollen Wildniß zeigten sich ihm, am 14ten Juli, bei Sonnenaufgang alle erhabeneren Piks magisch beleuchtet. Auf dem Wege von Rana geht es durch das Dörfchen Bari hinab zum Burha Ganga (Bhim-ki-Gadh bei Fraser, Barai Ganga der Karte) [24]), einem linken Zufluß nicht viel kleiner als der Dschemna, der von der Ostseite über drei Stunden weit aus einem großen Schneefelde über dem erhabenen Bhim-ki-Udar, einer Felshöhe des Bunder-puch, herabkommt, die späterhin Fraser, nahe seiner Quelle, überstieg. Dieser Burha Ganga, der in zwei Armen in den Dschemna einfällt, ist hier noch der einzige, größere Zufluß zu demselben; der Bannasa, der nur eine halbe Stunde weiter oberhalb, auch von der Ostseite her aus einem Schneefelde einfällt, ist geringer, aber durch einen schönen Wasserfall, der über rosenrothen und gelben Granitfels, 80 bis 90 Fuß hoch und 15 Fuß breit mit dem wildesten Getöse in eine tiefe Felsschlucht zum Dschemna stürzt, merkwürdig. An ihm liegt das Dörfchen Bannasa auf der Höhe, zu dem zwei Hängebrücken, eine über den Dschemna,

---

[24]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 141. Fraser Journ. l. c. p. 419. 439, deſſ. Acc. p. 188. 204.

die andere über den Bannasafluß führen. Ein Bergsturz zerstörte, im Jahr 1816, dieses Dorf, und deckte es mit seiner Schuttmasse zur Hälfte zu; über demselben ragen zwei Piks des Dschemnotri wie ungeheure Thürme über die Wolken empor, deren Höhenwinkel, nach Hodgsons Messung, hier, für den Ost-Pik 15° 35′ betrug, für den West-Pik 17° 10′. Zwischen beiden Seitenzuflüssen beobachtete Hodgson, ganz dicht am Dschemna-Ufer, sehr viele heiße Quellen, deren Temperatur er leider nicht mehr bestimmen konnte, da ihm seine Thermometer zerbrochen waren. In Bannasa hielt Hodgson Rasttag (16. April), und bestimmte dessen N. Br. auf 30° 55′ 50″, auch die Länge nach zwei Observationen der Jupiterstrabanten, deren Resultat er aber nicht in seine Tafeln eintrug, weil sie zu unsicher waren. Hier, zu Bannasa, lernte Hodgson ein Wild des Schneegebirgs kennen, das in dem zoologischen Systeme noch neu und unbekannt war; es lebt hier in ziemlicher Anzahl, wird Pheir [725]) genannt, und schien ihm dem Nil Gau (Antilope picta, Hippelaphus) am nächsten zu stehen. Es maß, von der Nase bis zum Schwanzende, 5 Fuß, hat gespaltene Hufe, große, fast senkrecht emporstehende, nur etwas nach hinten gebogene Hörner, mit einer auf den Schulterblättern fast löwenartigen Mähne, die bis 8 Zoll herabhängt, indeß es sonst kurzhaarig ist. Es ist ein Heerdenthier, gleich der Gemse, nur auf den höchsten Matten zunächst der Schneegrenze umherziehend, daher seine Jagd sehr beschwerlich und gefährlich; nur im Winter kann es erreicht werden, wenn der Schnee es zwingt, sich den Dörfern zu nähern. Sein hartes Fleisch mit einem Wildgeschmack nach Moschus wird von den Hindustani's zurückgestoßen, von den Gebirgsbewohnern sehr schmackhaft befunden, die dagegen das Hammelfleisch nicht essen, das ihrem verwöhnten Gaumen vielleicht zu fade erscheint.

13ter Tagemarsch (17. April). Begleiten wir Hodgson weiter, so müssen wir nur noch auf schmalen Brettersteger, die von Klippe zu Klippe gelegt werden, über den wild tosenden Dschemna, der bis 30 Fuß Breite behält, mehrmals hinüber und herüber setzen, um das Dorf Cursali am Fuß der Schneefelder des Dschemnotri zu erreichen. Der Dschemna (Yamuna) ist nur noch ein tosender Gebirgsbach; desto klippi-

---

[725]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 141.

ger und felsiger ist die Uebersteigung seiner Uferseiten. Wie war es nur möglich, fragt sich der Reisende, daß diese Wildniß noch von Menschen zur Wohnung erwählt werden konnte. Vielleicht war es auch nur die Gewalt, die Noth, die hierher trieb? sollte es die Begierde nach Gewinn durch den Aberglauben gewesen seyn? Das Dorf Cursali [26]) liegt unter 30° 57′ 19″ N.Br., es hat doch 25 Wohnhäuser; sie stehen im kalten Felswinkel am Fuß des Schneefeldes von Dschemnotri. Noch Ende April fielen hier täglich Schneeschauer, die Hodgson zu dreitägiger Rast nöthigten. Kein Wunder; denn von allen Seiten ist diese geringe Felsweitung in der an einzelnen Stellen doch noch hinreichend Korn (Phapar d. i. Polygonum) gebaut werden kann, mit Himalaya=Piks ganz umschlossen, doch wegen der zu großen Nähe können schon die höchsten dieser Piks, so wenig wie von Chamouni der Montblanc=Gipfel, nicht mehr erblickt werden. Das Felsengewinde mit dem Schneefelde Dschemnotri (Jumnotri, Jamautri in verderbter Aussprache, aber Yamunavatari genannt im Sanscrit, d. h. Erscheinung oder Herabkunft des Yamuna) [27]), aus dem der Dschemna entspringt, zeigt sich von hier in einer Stunde Entfernung gegen N. 42° O. Direction. Auch gegen Süd erhebt sich ein Berg, dessen Abfall gegen das Dorf etwas sanfter und daher bewaldet ist, aber als Schattenseite, noch am 20sten April, bis zum Stromufer hinab mit Schnee bedeckt. Der lange Winter muß hier grauenvoll seyn, mit dem Ende April und der Wärme dieses Monats, in subtropischer Breite, beginnt aber die Entfaltung der Vegetation mit großer Raschheit.

Fraser führt viele der Namen [28]) jener untergeordneten Schneepiks und Felsthäler auf, welche der höchste von allen, der gewaltige Bunder=puchh, weit überragt, aus dem 4 Zinnen emporstarren sollen, von denen man aus dieser Thalseite aber nur zwei erblicken kann. In der Mitte dieser 4 Zinnen, im gewaltigen Schneefelde des Bunder=puchh, soll ein Teich liegen, den aber noch Niemand bestiegen oder gesehen, weil von der Göttin der Zutritt versagt sey. Ein Büßender (Fakir) erzählt die Legende, der einst zum Dschemnotri habe pilgern wollen,

[26]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 144. [27]) A. W. v. Schlegel Indische Bibl. 8. Th. I. S. 376. [28]) Fraser Journey l. c. p. 419—421; dess. Account p. 188—190.

irrte vom Wege zu jenem Schneefelde ab, wo eine Stimme ihm zurief „was begehrst du?“ Auf seine Antwort löste sich eine ungeheure Schneemasse los von der Bergseite, rollte hinab von der Höhe, und rief ihm zu, die Stelle anzubeten, wo sie liegen geblieben war, mit der Weisung, Niemand dürfe sich der Göttin Yamuna und der Heimlichkeit ihres Wohnsitzes nahen ohne Lebensgefahr; nun solle er hingehen, dieses verkünden, aber bei Todesstrafe nie wiederkehren. Auch in der Priester Legende, in den Sastras, soll eines solchen See's Erwähnung geschehen; jeder Gipfel hat hier seinen Namen, jede Schlucht ihre Fabel. Auch der Bunder-puchh (Vanara Puchha im Sanscrit, d. h. Affenschweif) verdankt einer solchen seinen Namen. Hanuman der Affengott ist als der listige und gewaltige Begleiter Ramas, des Helden, auf seinem Kriegszuge gegen die heilige Lanka (Ceylon) bekannt genug aus dem Epos Ramayana. Von ihm hörte Fraser, zu Cursali, folgendes Mährchen erzählen. Als Hanuman durch eine Menge an seinen Schweif gebundener brennbarer Stoffe die Hauptstadt der Insel Ceylon in Brand gesteckt hatte, sey ihm bange geworden, die Flamme möchte ihn selbst erreichen und verzehren. Er sey im Begriff gewesen seinen Schweif in den Ocean zu tauchen, dieser aber habe Einwendungen dagegen gemacht, weil es für die zahlreichen Bewohner seiner Gewässer verderblich werden würde. Hanuman habe hierauf seinen Schweif in jenen See (Bunder-puchh) getaucht, welcher seitdem den Namen behalten. Die anwohnenden Landbesitzer versichern, alljährlich, im Monat Phalguna, komme ein einzelner Affe aus der Ebene über Haridwara herauf, und erklimme den höchsten Gipfel dieses Berges. Hier verbleibe er dann 12 Monate, bis er von einem andern abgelöst werde. Aber er pflege in einem kläglichen Zustande zurückzukehren, fast zum Gerippe geworden, kahl am ganzen Leibe, und größtentheils auch geschunden. A. W. v. Schlegel meint, auch selbst in einem solchen Abenteuer sey freilich, von Ceylon bis an den Himalaya, ein gewaltiger Sprung; es sey aber schon artig genug, daß Hanuman von der Spitze der Halbinsel, Dekan gegenüber, gleich mitten in Lanka hineinspringt; aber wenn die Einbildungskraft einmal ins Riesenhafte geht, so erkennt sie weiter keine Schranken, wie dies ja auch aus den Scandinavischen Mythen bekannt ist. Hanuman sey, bemerkt der berühmte Kenner Indischer Literatur ganz launig, ein phantastisches und zugleich gemüthliches, ja sogar an-

Digitized by Google

muthiges Wesen, wie er denn auch mit trotziger Gebehrde in gespreizten Stellungen sehr characteristisch abgebildet werde; ihm konnte das Kühnste gelingen. Daß es aber den natürlichen Affen sehr übel geräth, wenn sie sich verpflichtet halten ihrem großen Ahnherrn nachzuahmen, möge man leicht glauben; dies sey das allgemeine Loos der Mittelmäßigkeit, die ohne Beruf das Genialste nachthun wolle. Ein ähnliches Beispiel jener Anspielungen in den höchsten Schneehöhen auf die Mythe von Ceylon haben wir schon oben bei den heiligen Seen anzuführen Gelegenheit gehabt (s. ob. S. 664).

Das Dorf Cursali, das von mehrern andern, die aber in Trümmer liegen, umgeben ist, verdankt seinen Wohlstand vorzüglich nur dem Wahn an solche Mährchen und an die Heiligkeit der darin bezeichneten Localitäten, von denen diese Felswildnisse voll sind. Als Fraser, Mitte Juli, hier durchzog, war der Ort voll Wallfahrer und Processionen, aus vielen umliegenden Dorfschaften, die ihre Götzenbilder bis hierherauf zum heiligen Bade tragen, das keine Stunde mehr fern ist. Er sahe hier noch sehr schöne Wallnußbäume in voller Herrlichkeit, und bemerkte umher größere Schaafheerden als er sie in dem untern Thale gesehen hatte; die Kälte war in der Mitte Juli doch immer noch am Morgen und Abend empfindlich. Der Seyana, oder der Dorf=Obere, mit dem Pandit, dem Schriftgelehrten, und den Brahmanen des Tempelheiligthums, nebst vielen Versammelten, von beiderlei Geschlechtern, gingen der ersten Britischen Expedition, die mit Fraser bis hierher vorgedrungen war, entgegen, und erbaten sich als Zeichen feierlichen Willkommens deren Stirn mit dem geweihten Safrangelb bestreichen zu dürfen, eine Ehre nach der jeder Hindu lüstern ist. Mit dem eingetretenen Jahresfest des Badens ihrer Götterbilder, das sie jetzt feierten, war großer Zusammenlauf, wildgrotesker Tanz, Gesang, rauschende Musik verbunden. In Kreise gestellt, Hand in Hand gelegt, oder in Linien gereihet, den Tact mit den Füßen stampfend, die Köpfe bis zur Erde werfend, dann eben so die Rücken, ging das Tanzen der berauschten Männer den ganzen Tag hindurch, und die Weiber traten am Abend und in den Nächten hinzu; denn an Kasteiung war bei diesem wildesten Bacchanal nicht zu denken, das ununterbrochen mehrere Tage und Nächte dauerte. Der Branntwein aus Korn, Wurzeln und Pfeffer gebrannt, mußte die vergeudeten Kräfte der phan-

Lll 2

tastisch verzückten Menge restauriren, die unter den Augen vieler hier versammelter Brahmanen ihr Wesen trieb. Der Menschenschlag[729]), bemerkt Fraser, glich hier ganz dem von Bissahir in Rampur und Seran; von Gestalt stämmig, ein kräftiges Bergvolk, trefflich zum Kriegsdienst geeignet, sonnengebrannt, oft schöngebildete Züge, obwol schon Spur von Tatarischer Physiognomie; kleine Augen, oft blau, hohe Backenknochen, Haare und Bart gekräuselt, blond oder roth von Farbe, der Schnurbart spärlich bewachsen, die Sprache noch immer ein Hindustani, obwol sehr verstümmelt, doch besser wie bei den Bissahirs.

14ter Tagemarsch (20. April). An diesem Tage erreichte der Surveyor Hodgson, im J. 1817, jene berühmte gefeierte Quelle des Dschemna, die von dem Entdecker, von Fraser am 15. Juli 1815, unter allen Europäern zuerst erforscht war. Von Cursali liegt Dschemnotri nach Wegdistanz nur 2 Engl. Miles und 7 Furlong oder etwa eine gute Stunde entfernt; in der Richtung 41° 30′ nach dem Compaß. Der Chia-Berg, über welchen von hier in der vorgerückten Jahreszeit, nach der Schneeschmelze, eine Passage nach Sukhi zum Ganges geht, liegt gegen S.O.; im April war er noch mit Schnee bedeckt. Die geringe Ausweitung, in welcher Cursali, mit seiner beengten Ebene liegt, hat, nach Dr. Govan, der ebenfalls diese Gegend besucht zu haben scheint, aber wenig von ihr berichtet hat, ganz das Ansehn eines trockengelegten Seekessels[30]), dessen Wasser, nach außen hin, den Damm aus Alluvialboden, der ihn zuschloß, durchbrach, und im Durchbruch die nackten Felsschichten von Gneuß, Glimmer- und Thon-Schiefer-Massen bloß legte. Die anfänglichen Ebenen mit Feldern verschwinden bald, sie werden durch Schneestrecken verdrängt, es geht wieder auf und ab über klippige Felswege, hinab zum Dschemna, den an mehrern Stellen Schneebrücken überwölben, die einige 20 bis 30 Fuß mächtig noch sichern Uebergang für den Wanderer gewähren, eben so über den letzten seiner Zuflüsse, den Bandiali, der nur halb so groß wie er, ihm durch ein solches Schneegewölbe zurauscht. Auf sol-

---

[729]) B. Fraser Journey l. c. p. 424; dess. Account l. c. p. 193.
[30]) Dr. G. Govan on the Natural History etc. l. c. in Brewster Edinb. Journ. II. p. 281.

gitized by Google

chen Wegen wird der steile Schneerücken, Bhairo Ghati[31]) genannt, erreicht, zu dessen Felswand man sich bei früher Jahreszeit Stufen in den Schnee einhauen muß um seine Culmination, die Paßhöhe zu erreichen, die ihm den Namen giebt, weil sie dem Bhaira Lal geweiht ist, der als Pförtner (Janitor) des Dschemnotri und Gangotri verehrt ist. Es ist daselbst nur ein niedres, tempelartiges Mauerwerk von wenigen Fuß Höhe, auf dem Mahadeo's Symbol, einige eiserne Dreizacke errichtet sind; auch eine Metallschelle ist daran befestigt; denn Bhaira Lal meldet, wie die Brahmanen, die Fraser bis hierher begleiteten, berichteten, die Ankunft jedes Pilgers bei dem Gotte; und unter Gebet und Opfer wird diese Schelle bei jeder Ankunft der Pilgerzüge in jener Gebirgseinsamkeit in Bewegung gesetzt. Alle Pilger, die mit Fraser hier durchzogen, brachten, nach dem Vorgange des Priesters, der Blumen auf den Altar legte, ihr kleines Opfer von den Blüthen des dort wachsenden Rhododendron dar, um sich einen willkommenen Empfang zu bereiten. Frasers Namen als des ersten Europäers, der dort erschien, lebt wie der eines Heros unter der Entstellung Furruzun Sahib[32]) bis heute fort, und der Brahman von Cursali, der ihn hierher führte, trug noch 1828 mit Stolz das von ihm geschenkte 18 Penny Stück an einer Schnur um den Hals, mit allem übrigen Schmuck späterer Geschenke, mit dem größten Respect erwähnend, daß auf jener Münze das Bild von Furruzun Sahibs König befindlich sey.

Vom Paß Bhaira Lal geht es wieder steil zum Dschemna hinab, der ein großes Schneefeld durchbricht, und dann von einem 50 Fuß hohen Fels als Wasserfall niederstürzt. Nur hier ist der Strom auf eine kurze Strecke sichtbar; aufwärts und abwärts deckt größtentheils wieder eine mächtige Schneelast ihn ganz zu. Zur Seite erheben sich mächtige Felswände, von deren Precipicen beständig Trümmerblöcke sich ablösen und in die Tiefe stürzen, so, daß die weißen Schneebetten warnend mit ihren schwarzen Trümmerblöcken bedeckt sind. Die Pilger und Diener vom Hindustamme, aus den Ebenen, wie die aus Delhi oder Bengalen, die niemals Schnee anders als in weitester Ferne

[31]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 146. [32]) Capt. Thomas Skinner Excurs. in India, 1828, including a Walk over the Himalaya Mountains. London 1832. 8. Vol. I. p. 294, 298.

auf den Himalaya-Piks, den Sitzen Mahadeos, gesehen, sind gewöhnlich hier ihm so ganz in der Nähe, wie in eine ganz andere Welt versetzt voll Staunen und devoter Extase, wie der Europäer voll Bewunderung über die Größe der Natur und ihres Schöpfers. Weiterhin verschwindet der Dschemna fast ganz, und nur durch große Löcher und Oeffnungen im Schneefelde erblickt man noch seine tosenden, brausenden Wasserstürze in der dunkeln Tiefe. So wird endlich die letzte Stelle der Wallfahrt erreicht, die den eigentlichen Namen Dschemnotri (Yamunavatari) trägt, 10,179 F. P. üb. d. M. nach Hodgsons Messung, unter 30° 58′ 52″ N.Br. und 78° 26′ 07″ O.L. v. Gr. Zwischen zwei Felsmauern, die nur 60 Ellen auseinander stehen, zieht der Dschemna[733]) über eine halbe Stunde weit ganz unsichtbar hindurch, weil er mit einer 40 Fuß mächtigen Schneebrücke zugedeckt ist, die noch oben in ein Schneefeld ausgeht, das 500 Ellen weiter in der Fronte durch den hohen Berg, der auch Dschemnotri heißt, nebst dem ganzen Felsdefilé geschlossen erscheint. In dieser Schneebrücke sind sehr viele Löcher und Oeffnungen, durch den Dampf der heißen Quellen gebildet, die in dem Flußbette selbst und zunächst in seinem Uferspalte hervordringen. Mit dem Senkblei in der Hand kann man, am Rande dieser Oeffnungen, sehr gut die Mächtigkeit des Schneegewölbes messen, das sich über den Strom hinüberbaut. In einer dieser Schneespalten stieg Hodgson durch ein enges, sehr steil hinabsetzendes Schneeloch, in das geheimnißvolle Dunkel dieses Strombettes hinab, das hier von dicken und festen, soliden Schneemassen, die der letzte Winter sehr vermehrt hatte, überdeckt war. Angezündete Fackeln geben in dieser dunkeln Tiefe den wunderbarsten Anblick; das Schneegewölbe von unten erleuchtet wandelte sich wie in weite Marmorhallen um, deren mehrere in Grottengestalt sehr hoch, andere sehr weit, sich fortzogen. Ganz in den Nebel der warmen Dämpfe eingehüllt, thaut der Schnee aus den Gewölbhöhen beständig Regenschauer herab, die in die unterste Tiefe des engen Felsspaltes zusammenfließen, den man hier mit einem starken Schritt überschreiten kann. Dies ist der Dschemna in der geheimnißvollen Naturwerkstätte selbst, in jedem Momente von neuem erzeugt, durch die heißen Quellen

---

[733]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 147; dess. Tabl. of Latit. Nr. 298.

von unten, durch den Schnee-Regen von oben (Jupiter pluvius, s. ob. S. 540), die sich hier beide wunderbar vereinigen. Die Quellen waren hier zu heiß um die Hand nur hinein zu stecken; Reiß kochte darin, jedoch nur unvollkommen; ihre Temperatur muß dem Siedepunct nahe kommen. Nicht nur eine, nein eine sehr große Zahl von heißen Quellen, in langen Reihen, aus den Haupt- und Neben-Spalten hervorsprudelnd und dampfend, sind es, die hier den Einfluß eines gemeinsamen Hitzheerdes im Felsspalt Dschemna verkünden, auf einer Höhe die sehr bedeutend ist, aber doch noch einige 1000 Fuß niedriger liegt als die schon oben (S. 671) bezeichnete, obwol viele 1000 Fuß höher als die heißen Quellen bei Dj'ha Gher (s. ob. S. 893). Die meisten bleiben dem Auge des Beobachters verborgen; viele sprudeln mit sehr starker Blasenwerfung der Luftarten, die aber noch kein Chemiker untersucht hat, aus den Granitklippen(?), nach Hodgson, hervor; sie haben starken Ocherabsatz, ihr Wasser ist aber geschmacklos. Sollten diese thermalen Bildungen hier etwa auch die noch heute nachwirkenden Symptome früherer Emporhebungen der gewaltigsten Ketten der Erde und ihrer Einstürzungen seyn? Sollten die Gebirgsarten hier wirklich Granite, oder etwa Trachytbildungen zeigen? Noch hat kein Geognost diese grandiosen Naturscenen untersucht. Diese doppelte Art der Quellenbildung durch den Contact der größten Hitze und Kälte zugleich, im condensirtesten, vielleicht größten Wasserschatze der Erde, in den ewigen Schneehöhen des Himalaya, ist allerdings eine characteristische Eigenheit der Wiegen des Dschemna, des Ganges, wie des Ssatadru, jener colossalen und wasserreichen Stromsysteme, die diese von denen anderer Erdtheile unterscheidet.

Der hohe Berg Dschemnotri, der das Schneefeld gegen N.O. zuschließt, erhebt sich ganz steil, ganz in Eis und Schnee begraben; unter einem steilen Winkel von 29° 48′ erhebt er sich hier, nach der Schätzung des Auges, wol 4000 Fuß hinauf. Aber sein eigentlicher Gipfel, den man nur aus dem tiefern Lande erblicken kann, bleibt hier dem Auge verborgen, weil dieses der Basis zu nahe steht. Es ist wahrscheinlich der südwestlichste jener Gruppe der colossalen Schneepiks E, die wir (oben S. 785) unter Piks Nr. 20 verzeichnet haben. Wäre es jener mit Low E Pik bei Hodgson verzeichnete, so würde er

nach dessen trigonometrischer Messung = 18,881 F. P., der ihm im Ost zunächststehende E, der eigentliche große Bunder-puchh = 19,626 F. P. (20,916 F. Engl.) seyn, und der dritte dieser Gruppe, etwas im N.O. von jenen, Black E, der Schwarze Kegel K, = 19,850 F. P. (21,155 F. Engl.) über dem Meere erhoben liegen. Diese Gruppe der drei Piks des Bunderpuchh ist aber aus der weiten Ferne, aus dem obern Duab und aus der Ebene von Seheranpur, auf das deutlichste, als die Landmarke zur genauesten Bestimmung der Dschemna-Quelle, erkannt.

Folgt man der scrupulösesten Genauigkeit der Pilger, die bis zu diesen Höhen ihre Devotion fortsetzen, so muß man über jene gemessene Höhe des Dschemnotri noch einige hundert Fuß höher aufsteigen, bis dahin, wo ein nur ganz kleiner Schneebach, aus dem Schneefelde selbst, in einer Cascade herabfällt; dies, sagen sie, sey die wahre, die höchste Quelle der Herabkunft der Yamuna (Yamuna-Avatari). Hodgson, der in dieser schneereichen Jahreszeit aber unmöglich bis dahin vordringen konnte, bestimmte diese höchste Quelle des Dschemnotri auf = 10,849 F. P. üb. d. Meere; seine Lage auf 30° 59′ 06″ N.Br. Der Surveyor der sich schon sehr weit in das Schneefeld hinaufgewagt hatte, um nur diese Beobachtungen zu Stande zu bringen, mußte bei der immer heißern Einwirkung der Nachmittagssonne eilen, nur nach den wenigen Stunden seines dortigen Aufenthaltes auf dem stark erweichten Schnee, ungestraft zurückzukehren; denn schon stürzten von allen Seiten Lawinen und Felsmassen von den Höhen zur Tiefe hinab. Der Winter, vom Jahre 1816 auf 1817, war seit undenklichen Zeiten, nach Versicherung der Einwohner von Cursali, ungemein streng und schneereich gewesen. Die sehr steilen Neigungen der Granittafeln an den um Dschemnotri emporstarrenden Piks, in Winkeln von 43 bis 45 Graden, waren allerdings nicht dazu geeignet den Schnee vom Schurren in den Lawinen, und die Felstrümmer von ihren Abstürzen zurückzuhalten.

B. Fraser, der in einer weiter vorgerückten Jahreszeit (Mitte Juli) dieselbe Wiege des Dschemna besuchte[734]), fand sie natürlich mehr von Schneemassen befreit; seine dadurch etwas

---

[734]) B. Fraser Journey l. c. p. 425 — 434; dess. Account. l. c. p. 195 — 199.

Digitized by Google

veränderte Schilderung läßt aber jenes Winterkleid, in dem Hodgson sie sahe, ganz gut wieder erkennen. Capt. Skinner, der sie Ende Mai, im J. 1828[35]), besuchte, bestimmte ihre Temperatur mit dem Thermometer im Spalt der Quelle, auf 180° Fahrh., und einen Fuß davon im Fluß, zu 160° Fahrh. Die Hitze der heißen Quellen im Dschemna-Thal, meint Skinner, nehme mit der Höhe gegen die Schneefelder zu, wodurch das Wunder der Hitze zunächst der ewigen Schneegrenze noch erhöht werde. Fraser erkannte, daß jene tief herabsetzenden Schneebrücken das Werk beständiger Schnee-Lawinen sind, denen aus jener furchtbaren Höhe des hohen Querberges, und der von dort herabsinkenden Felsallée, gleichsam die Schlittenbahn abwärts vorgezeichnet ist, die sie zum heiligen Dschemnotri zu nehmen haben. In ihre herabgestürzten Schneemassen waren jetzt auch gewaltige Felsblöcke, große Erdstücke, zersplitterte Bäume u. dgl. mit eingewickelt. Den Stromarm, der unter diesem Schneedamm hervorbrach, nannten ihm die Brahmanen At'h paisa Ganga; er war eben so groß wie der eigentliche Dschemna-Arm, der als jener Wasserfall aus der Schneewand herabstürzte, wo er unten zum heiligen Strom wird, dessen Wasserverein mit mehreren Schneebächen, in einem Felsbassin den Abfluß des Sromes giebt, der etwas unterhalb erst zum entsühnenden Bade benutzt werden kann; denn zu diesem Felsbassin, welches der Strom unter dem furchtbarsten Dampfen, Tosen und Brausen durchrauscht, über Felsen und Schneespalten vorzudringen, war ganz unmöglich.

Auch das entsühnende Pilger-Bad liegt noch immer zwischen steilen Felsufern, an dem Strom zwischen weißen Quarz-Schichten, aus deren Kluftabsonderungen gewaltige Massen heißen Wassers hervortreten. Eine dieser heißen Quellen springt als eine sehr starke Wassersäule, tief im Bette des Dschemna, zwischen 2 Felsen empor, und über diese stürzt das kalte Wasser hinüber. Sie ist zu heiß um die Hand darin zu halten; sie ist weit heißer als die zu Asari Gerh; sie dampft gewaltig, ist aber ganz geschmacklos, klar und rein. Sollte es dieselbe seyn die Hodgson noch mit dem Schneegewölbe überdeckt fand? Viele andere heiße Quellen zogen sich auch in dieser Sommerzeit noch unter den Schneefeldern hin.

[35]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India l. c. I. p. 300, 303.

Digitized

Sie werden alle für geweihte Stellen gehalten; jede hat ihren eigenen Namen, wie Gauri kund, Tubut kund u. a., und von jeder war man bereit an Fraser eine Fabel zu erzählen. Es sollten 12 Rischis, oder Heilige Weise, nach der Besiegung der Insel Lanka dem Mahadeo bis zum Himalaya gefolgt seyn, ihn da ewig anzubeten; diese sollten hier in den Felsen hausen; wie aber damit die heißen Quellen zusammenhängen ward ihm nicht gesagt. Nach Skinners Mittheilung, die er dort erfuhr, sollen die heißen Quellen [736]) erst für die heiligen Männer hervorgesprungen seyn, als sie dort ihre Ablutionen halten wollten, und doch das den Leib wie zerschneidende Schneewasser zu kalt war, um dies thun zu können. Als der Pater Andrada sich unter ähnlichen Umständen über die warmen Bäder zu Bhadrinat'ha (s. ob. S. 443) belehren lassen wollte, sagte man ihm, das Element des Feuers, mit so vielen Sünden beladen, sey in sich gegangen über den großen Schaden den es schon in der Welt angerichtet, und habe im Tempel des Mahadeo um Entsühnung angehalten, der Gott habe ihm den Rath gegeben, bei ihm, zu seinen Füßen zu bleiben, wodurch ihm seine Sünden erlassen wären; so wäre denn das Wasser seiner Badequelle gewärmt. Auf den Einwurf des Paters, daß ja in allen Ländern der Erde das Feuer noch nach wie zuvor fortwüthe, antworteten ihm die Brahmanen, das Feuer der jetzigen Welt sey nur noch der funfzehnte Theil des Feuers der frühern Zeitalter; die vierzehn Theile seyen bei der Pagode verblieben, so groß sey vordem seine Zerstörung gewesen, nur das eine Funfzehntheil wüthe noch fort. Diese Erzählung ist sinnreiche Dichtung und Wahrheit.

In die jetzige Badstelle am Dschemna, wo das Wasser durch die Mischung der heißen und kalten Wasser milchwarm geworden, und wo Capt. Skinner seine obgenannte Temperaturmessung anstellte, steigt jeder Pilger unter den murmelnden Gebeten des Pandit hinein, und glaubt dadurch die Vergebung seiner Sünden gewonnen zu haben. Er muß barfuß zum Bade kommen, und wenn ihm beim Ausgang die Stirn mit dem gelben heiligen Schlamme vom Priester bestrichen ist, reicht er diesem seine Opfergabe, und geht beruhigt von dannen; denn eine Herberge ist in dieser Wildniß nicht. Auch Fraser nahm wenigstens ein Bad, und wollte nach Cursali zurückkehren;

[736]) Capt. Thom. Skinner Excursions in India Vol. I. p. 302.

gitized by Google

aber der indeß durch die Mittagshitze sehr angeschwollene Dschemna machte ihm den Hinabweg weit beschwerlicher als den Heraufgang. Der gefügige Brahmane legte dies als eine besondere Gunst seiner Göttin gegen die Briten aus, denen sie reichlicher entgegenrausche, denn auch die heiße Quelle habe ungewöhnlich starke Ebullitionen gezeigt. Solche plötzliche Anschwellungen etwa von lauen Winden oder andern Ursachen, die hier nicht selten zusammenwirken, können hier öfter den Wanderern sehr gefahrvoll werden. Bis uns künftige mehr wissenschaftliche Beobachter genügendern Aufschluß über jene Wildniß geben, haben wir nur noch die wenigen Andeutungen über die dortigen Naturverhältnisse beizufügen, die uns Fraser und Skinner überliefert haben. Der Gebirgsarten [737]) scheinen dort nur zweierlei vorherrschend zu seyn. Die eine in großen gerundeten Massen, wie die am obern Pabur, aus Glimmer, Quarz und einem groben Sande (grit) bestehend, ganz erfüllt mit einer schwarzen Substanz (Hornblende oder Schörl). Fraser hielt sie für Gneuß, Colebrooke für Syenit. Die andre vorherrschende Gebirgsart ist jener weiße, geschichtete oder wol eher dünnblättrige (laminated rock) Fels, aus dem die heißen Quellen hervordringen, Quarz genannt. Sollte es ein Kalksinter, das Produkt der thermalen Bildung seyn? (vergl. oben S. 667); er soll nach Fraser oft transparent seyn. Auch wird von Glimmerschiefer, von Kalkstein und andern Gebirgsarten gesprochen, die dort vorkommen. Je näher von der Plaine gegen das Hochgebirg zu, desto deutlicher, sagt Fraser, seien ihm immer mehr die Steilabfälle der Piks gegen N.W. und N. geworden, die Felsen geschichtet, unter Winkeln von 45°, gegen den Horizont, von N.O. gegen S.W. Die Gebirge vom Gipfel bis zum Fuße schienen ihm aus denselben Bestandtheilen geformt; doch habe er auch schwarze, gewaltige Massen dazwischen gedrängt wahrgenommen. Die Schneegrenze, mit der Nacktheit der Felsklippen beginnend, hängt jedoch auch in größern Armen zu den Tiefen herab. Die Gewächse sind im Dschemna=Thale, wie die in den übri-

---

[737]) Fraser Journ. l. c. p. 431 — 433, 317 — 318; dess. Account l. c. p. 198 — 199; Notes accomp. a Set of Specimens etc. l. c. in Transact. of the Geolog. Soc. London 1819. Vol. V. P. I. p. 60 — 72.

Digitized by Google

gen Thälern des Pabur und Tonse beobachteten, doch kommen noch einige neue hinzu, die jedoch von einem Nichtkenner nicht hinreichend bestimmt werden konnten. Von Wild führt Capt. Skinner[738]) die Berg-Phasanen, Munal, schwarze Rebhühner und ein sehr großes Rothwild an, das er Elk nennt (Elenn? Nilgau?) und das der Größe der Wildniß entspreche; noch scheint es nicht näher bekannt zu seyn.

§. 67.

Erläuterung 5.

III. Die Himalaya-Gruppe von Gangotri und Bhadrinat'h, mit dem oberen Stromgebiete des Bhagirathi- und Alacananda-Ganga. — Der Alpenstaat Gherwal.

Die drei Hauptarme des Ganges sind uns aus dem obigen durch die Entdeckungen der Briten (s. oben S. 497), schon im Allgemeinen, ihrer Lage nach bekannt; der Gangotri im Westen, als der rechte, über Barahat und Reital aufwärts, und der Alacananda im Osten, als der linke, über Sirinagur bis Josimath hinauf, wo er diesen seinen Namen erhält, aus dem Verein seiner beiden Hauptzweige, des Wischnu-Ganga im West, der über Bhadrinat'h und den Mana-Paß (s. ob. S. 443) zur Schneehöhe führt, und des Dauli Ganga im Ost, der von Niti Ghat (S. 499, 506, 680) zu ihm bis Josimath herabstürzt. Viele untergeordnete, minder starke Wasseradern des schneereichen Himalaya, jede mit ihrem eigenen Namen, fließen diesen größern zu, unter denen wir nur den Mandakni, oder Kali Ganga, als rechten Zufluß des Alacananda nennen, der am schneehohen Kedarnat'h (s. ob. S. 532), zwischen Gangotri und Bhadrinat'h, seinen Ursprung nimmt. Unterhalb von Sirinagur, der Hauptstadt des Alpenstaates Gherwal (s. ob. S. 518, 536, 741), am Deva Prayaga, dem heiligen Pilgerbadeort (s. ob. S. 497), fließen beide Hauptströme erst vereinigt, durch das Ost-Ende des Dehra Dun (s. ob. S. 517, 537, 852 rc.) und durchbrechen dann die äußersten Vorhöhen

[738]) Capt. Thom. Skinner Excursions in India. Vol. I. p. 290. 294.

Digitized by Google

des Himalaya-Systemes (s. ob. S. 849, 851 rc.), um, bei Hurdwar, durch das Thor des Mahadeo (Hara, einer der vielen Namen dieses Götzen, und dwara, das Thor; daher Hari-dwara im Sanscr., im Hindostani Hurdwar), oder den Engpaß der Vorkette hinauszutreten in das flache, schwüle Tiefland des Seheranpur Duab. Von diesem großen Pilger-Markte Hurdwar (s. ob. S. 497) ging die junge Entdeckung jener Gangesarme aus, denn als G. Forster im Jahr 1783 [39]) durch diesen Ort zog, ward zum ersten male von einem Europäer ein Blick in jenes Gangesland geworfen, dessen Wildnisse von da an aufwärts aber Terra incognita blieben, bis auf Capt. Webb und Raper. Erst Capt. Hodgson bestimmte jedoch die Lage von Hurdwar astronomisch und trigonometrisch genau, unter 29° 56′ 16″ N. Br., 78° 09′ 40″ O.L. v. Gr. und den Wasserspiegel des Ganges daselbst keine volle 1000 F. über dem Meer (= 961 F. Par.). Jene beiden Reisenden fanden Hurdwar [40]), die Stadt, (1808) ganz unbedeutend, aber sehr wichtig durch die große Zahl der Pilger, die sich Anfang April dort aus ganz Hindostan zusammenfand, um das entsühnende Bad des Hara zu benutzen. Dieß liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt, und wird Hara-ca-pairi (Fuß des Hara) genannt; es liegt im Engpaß des Stromes, im Ghat, an seinem Austritt aus dem Gebirge, wo die Ablutionen, neben einem Tempel des Mahadeo mit doppelter Kuppel, Statt finden. Auch Ganga-dwara, das Thor des Ganga, wird diese Stelle genannt. Die Pilgerversammlung aus ganz Hindostan trifft hier, wie die devote Christenheit aus der Levante am Jordan-Bade, jährlich in sehr großer Menge mit dem Anfange der heißen Jahreszeit ein, vom Monat Chactra, wenn die Sonne in das Zeichen der Fische tritt bis zu dem Tage, da sie in den Widder einschreitet (10. April). Alle 12 Jahre wird ein größeres Fest, Cumbha Mela genannt, gefeiert, nach dem Planetenstande des Jupiters, der im Zeichen des Wassermannes stand; ob dieß aber nothwendig ist oder nur zufällig war, wußten die Europäer damals nicht zu

---

[39]) G. Forster Voyage du Bengale etc. ed. Langles. Paris 1820. T. I. p. 158. [40]) Webb and Raper Narrative of a Survey 1808, for the Purpose etc. l. c. in Asiat. Research. 8. T. XI. p. 449.

ermitteln. Ein solches großes Fest war es, dem Capt. Webb und Raper dort, 1808, mit beiwohnten. Kein größeres Götterfest der Hindu's wird ohne Messen (Mela) gefeiert; eine Einrichtung, wie sie bei den Mohammedanern zu Mekka und bei vielen Moscheen, und fast in allen Ländern der katholischen Kirche bei unzähligen Heiligen-Schreinen sich im Morgen- und Abendlande wiederholt. Diesem scheuslichen, verderblichen Aberglauben der Entsühnung und der Werkheiligkeit des sündigen einzelnen Menschen und ganzer religiöser Parteiungen durch jene äußeren Pilgerfahrten wurde, durch die höhere Leitung der Vorsehung, für weitverbreitete Völkergeschlechter und Geschichtsperioden, jene wohlthätige Zugabe der Völkerverbindung für die Gesamtheit des Menschengeschlechts, und der fortschreitenden Entwicklung des Planeten mit beigefügt, wie überall auch dem größeren Uebel das höhere Gut. Diese Mela's, oder heiligen Messen, führen auch in Indien die getrenntesten Glieder der menschlichen Gesellschaft periodisch zusammen; so verderblich in ihrer jetzigen Erscheinung für die Individuen, so vortheilhaft waren sie doch für den Verkehr, den Handel, die Landeskenntniß, die Entdeckung, so im allgemeinsten annähernd für die getrenntesten Völkerzweige, Stände, Culturen, Religionen.

Nach Hurdwar kommen die Waaren aus dem ganzen Pendschab, aus Kabul und Kaschmir; das Gebirgsland liefert seine Bergproducte, die nächsten Wald-Wildnisse die Elephanten, die Ebenen des nahen Marwar und Adjimere die Kameelheerden. Bengalen liefert seine Englischen Fabrikate, Musseline, Wollwaaren, seine Kokosnüsse und anderes. Lahore sein Steinsalz, Multan Bogen und Pfeile, Sylhet am Burremputer, wie Rohilkund, bringen Schilde zu Markt. Jeypur liefert feinere Goldstoffe, Metall- und Elfenbein-Waaren, Spielsachen; Kaschmir und Umritsir die schönen Gewebe der Shawls u. a., das Pendschab und Kabul die trefflichsten Früchte, wie Pistacien, Granaten, Trauben, Mandeln, Feigen, auch Assafötida, Antimonium, Taback, Pferde u. a. m. Alle diese Waaren und viele mehr werden von Kaufleuten der verschiedensten Völker, in den buntesten Trachten und Costüms, in ihren vielfachsten Landessprachen hier mit den gaunerisch übertriebensten Preisen feil geboten und zu den niedrigsten abgelassen[741]).

[741]) Capt. Thom. Skinner Excursion in India. Lond. 1832. 8. Vol. I. Chapt. VI. the Fair of Hurdwar. p. 128 etc.

Digitized by Google

Die großen Wechselhändler, die Banjanen, treffen hier ein, um bei dem Geldumsatz ihren Gewinn zu ziehen; sie stellen Wechsel auf alle Städte Hindostans aus. Die Hauptstädte des Duab, Luknow, Delhi, Agra u. a. erhalten so ihre Waaren aus dem Norden. Die Pilger, die von der äußersten Südspitze Coromandels bis hieher wallfahrten, versehen sich hier mit den Vorräthen nordischer Fabrikate und Produkte, von deren gewinnreichem Absatze in ihrer Heimath sie gewiß sind. So hat sich hier ein Verkehr ausgebildet, der sehr ins große geht, und auch dem Bewohner des Himalaya-Gebirgslandes es möglich macht, sich mit Bequemlichkeit alle jene Bedürfnisse der Fremde zu verschaffen, welche ihm die rauhere Heimath versagt hat. Die Zölle an den Grenzen der Territorien sind ein Haupteinkommen der Radja's und der kleinen Souveraine; die Reisenden ziehen häufig in Karawanen, um während der öffentlichen Fehdezeiten, oder bei den nicht seltnen innern geheimern Verwirrungen der dortigen Parteiungen, den Raubüberfällen desto sicherer die Spitze zu bieten. Der versunkene politische Zustand der dortigen Völkerschaften mußte auch auf diese Art des Verkehrs zerstörend zurückwirken; welchen Einfluß die beruhigtere Periode unter dem Supremat der Briten hier ausüben mag, wird die Zukunft lehren.

Die Zahl der Besuchenden, welche hier das Gangesbad an diesem Zwölf-Jahresfeste nahmen, war ungeheuer; Capt. Raper glaubte sie mit Sicherheit auf zwei Millionen schätzen zu müssen; stets führten einige tausend Wagen Korn für die Pilger herbei; das nahe, reiche Duab mit Fülle, Ueberfluß jeder Art, hatte hier den sichersten Absatz seiner ungemein wohlfeilen Landesproducte. Alle Secten der hundertfach zerspaltenen Brahma-Anbeter stimmen in dem Wahne an die Wirkung des entsühnenden Gangesbades am Hari-dwara überein; aber ihr zelotisch-gespaltener Eifer hat dort nicht selten unter den feindlichstehenden Secten zu den blutigsten Fehden Veranlassung gegeben, in denen schon unzählige Märtyrer ihren Tod fanden. Während der Oberherrschaft der Mahratten im nördlichen Hindostan [42]), welche die zahlreichste Secte der Gosains (Shiva-Verehrer) begünstigten, kam es am Ende des Festes zu Hari-

[42]) C. Ritter Landeskunde von Indien, s. im Berliner Kalender, Jahrg. 1830. S. 25.

Digitized by Google

dwara (1760) zu einem förmlichen Gefechte[743]), in dem 18000 ihrer Gegner, von der Secte der Bairagis (Vishnu-Verehrer), auf dem Schlachtfelde ihren Tod fanden. Unter der Britischen Regierung, die schon im Jahr 1808 in Hurdwar zuerst festen Fuß gewann, war dieses das erste, wobei keine blutigen Gefechte vorfielen. Diese Gosains scheinen seit jenem Siege die vorherrschende Secte am oberen Ganges geblieben zu seyn. Als Capt. Webb und Raper dort reiseten, behaupteten diese devot-stolzen Gosains (Gosseyns) wenigstens noch den ersten Rang vor allen andern; sie hatten während der Bazarzeit die besten Wohnungen inne, hielten jene Landschaft weit und breit besetzt, lagerten unter dem Schein der Armuth und Entbehrung in Hütten aus Grasmatten geflochten, die sie auf einer Art kleiner Verschanzungen oder Bastionen (Chabutras) aufstellten, um gesichert zu seyn, längs den Uferhöhen des Stromes, den sie stolz und eigenmächtig beherrschten. Viele sind Güterbesitzer jener Gegend, oder Krieger, Kaufleute, Landleute u. s. w., die nur den frömmelnden Habitus der Gosains annehmen, und als solche der Brahmanen oder der Priestercaste huldigen, Almosen an die Armen ihrer Secte austheilen u. dgl. mehr.

Die größte Zahl der Pilger, beiderlei Geschlechtes, kam nur zum Ganges, nahm fast ohne alle Ceremonie das Bad, durch Untertauchung an einer bestimmten Stelle, wo das Wasser nur 4 Fuß tief ist, und zog dann weiter, zu den andern heiligen Stationen, Badeorten, Mineralquellen, Tempeln, Heiligenschreinen, die umher das Land erfüllen. In den letzten Tagen des Festes war die Menge der zuströmenden Pilger noch so groß, daß der ganze Ghat (d. i. der Engpaß) mit allen zum Badeort hinabführenden oft schön in Marmor gebauten Stufen und Treppen so belagert [44]) war, daß bei dem Ertönen der Glocke, die zur Devotion ruft, das untere Drittheil der Versammlung von den obern, zudrängenden Massen ganz in den Strom zurückgeworfen wurde. Gewöhnlich bleiben mehrere Hunderte der fanatischen Menge dann als Leichen auf dem Platze zurück. Auch neuerliche Schilderungen (1828) [45]) stimmen mit jenen älteren überein, daß keine Minute der 24 Tagesstunden, während

---

[743]) Webb and Raper Narrative l. c. T. XI. p. 455.
[44]) ebend. p. 461. [45]) Capt. Thom. Skinner Excursions in India. Vol. I. p. 131, 133, 142, 180 — 190, 195.

jener Festzeit, sey es Tag oder Nacht vergehe, in der nicht viele Tausende in jenes Bad hinabsteigen, und dann ihren Zoll an die tributeinsammelnde Menge der Brahmanen, die ihre größten Einkünfte daraus ziehen, darbringen. Die Europäischen Christlichen Missionare versammeln sich dann ebenfalls dort, und theilen der Menge Tractate, und Uebersetzungen der heiligen Schrift in den einheimischen Sprachen nicht ohne merkwürdigen Erfolg aus; andere neugierige Europäer betrachten auf der Höhe ihrer Elephanten ruhend das wunderbare Schauspiel dieser Feste, im kühlen Strome von ihren Colossen getragen, oder von den benachbarten schattigen Höhen. Ganz in der Nähe dieses Gangesbades sahe man einen zweiten eben so bejammernswerthen Ort, Gurc'hali Choki genannt; es war der Marktplatz, wo die unglücklichen Gebirgsbewohner, die man vom Alter von 3 bis 30 Jahren als Sclaven verkaufen wollte, zu Markte brachte, und wo der Verkauf ungemein schnell und rasch betrieben ward; nie mit Worten oder schriftlich, sondern nach einem eigenthümlichen Gebrauche, durch eine mehr pasigraphische Fingersprache [46]), oder eine Methode, die Rechnung durch Fingerzeichen zu berichtigen. Jeder Finger, mit dem Worte Danah bezeichnet, bedeutet 1 Rupi, mit dem Worte Dohrah danah aber 2 Rupi's, mit Sut oder Sutili bedeutet er 20 Rupi's, mit So 100 u. s. w. Auf den umgebenden Höhen sind Götteraltäre und andere Wallfahrtsorte.

Von Hurdwar führt gleichmäßig der Pilgerweg durch die lieblichsten Engpässe und Thäler, aber auch durch die Region der Sumpfwaldung, der Fieberluft, der Tiger- und Elephantenjagd (s. ob. S. 482, 537, 847), wo die Gefahren, in die Gruben [47]), die man diesen wilden Bestien gräbt, zu fallen, nicht gering sind, dann über Seitenpässe, oder im Stromthale, aufwärts, zu jenem Deva-Prayaga, von wo wir zuerst gegen N.W. den Bhagirathi nach Gangotri hinaufziehen, und dann über Sirinagur dem Alacananda bis zu den Schneehöhen folgen werden.

---

[46]) ebend. p. 459. [47]) Capt. Thom. Skinner Excursions in India etc. Lond. 1832. 8. Vol. I. p. 153 etc.

Wanderers, die gewaltigsten Gipfel empor, wo die Pilger den Jamautri (s. oben Dschemnotri S. 900) und Gangotri hinverlegten, dieser letztere am Berge, den sie Mahadeva calinga nannten, mit pyramidaler Gestalt, breiter Basis und zugestumpfter Höhe. Vom Plateau über Lallari schienen nur 6 geogr. Meilen Horizontalabstand bis zu ihnen zu seyn, aber 12 Tagereisen waren zur Erreichung nothwendig. Während des Hinabsteigens der letzten Berghöhe nach Lallari in das Thal, wurde beim ersten Anblick des Bhagirathi Ganga dieser geheiligte Strom von allen Pilgern der Karawane mit lauter Acclamation [755]) begrüßt, und ihm Verehrung bezeugt.

Von Lallari ging es drei Tage am rechten, westlichen Stromufer bis zur Stadt Barahat [56]) (vom 21. bis 23. April). Am Gangesufer zeigte sich eine kleine Ebene, der gegenüber, an der Ostseite des Stromes, sogleich wieder ganz nackte, öde Gebirge mit einzelnen Nadelholzbäumen emporstiegen. In der Thalebene, die aber keine Stunde anhielt, war Ackerbau, Weitzen- und Gerstenfeld, im tiefern Grunde Reisbau und Sama (Panicum frumentaceum Roxb.). Bis hierher waren die Bewohner des Landes vor den Reisenden scheu aus ihren Hütten geflohen, hier, auf der Grenze des Dhunari und Rewaen Pergunnah von Gherwal, das bis zu den Quellen hinauf reicht, von wo die wildere, minder bebaute, hohe Berglandschaft sich ausbreitet, begann das zutraulichere, noch minder gewitzigte Gebirgsvolk, das sich neugierig herbeidrängte; Männer und Weiber mehr gleichartig gekleidet, Hals, Nase und Ohren mit goldenen Ringen, oder wo die Armuth zu groß war, doch mit Blumenkränzen geschmückt, wozu vorzugsweise die schön duftende weiße Rose gewählt ward. Aber hier zeigten sich viele der Bergbewohner mit gewaltigen Kröpfen behaftet. Sehr schwierige Pfade führten durch ein neues Bergdefile im Gangesthale entlang, über 2 bis 3000 Fuß hohe Berge und Felsvorsprünge, über Schurren, Gerölle u. s. w. zum Dhunda-Thal, wo man Spargel und reifende Trauben in den Weinbergen fand (22. April). Dhunda ist der erste Ort im Rewaen Pergunnah.

---

[755]) s. bei Webb l. c. und Capt. Thom. Skinner Excurs. in India. Vol. I. p. 228. [56]) Webb and Raper Narrative l. c. p. 471—475.

Digitized by Google

Am 23sten April, am folgenden Tagemarsche, sahe man, durch ein Mäandrisches Thal ziehend, bei Joswara, die erste Seilbrücke (Shula, s. ob. S. 757) über den Bhagirathi, der hier nur 30 Ellen (Yards) Breite hatte; dann wurde die Stadt Barahat erreicht. Diese Stadt war kleiner und elender als manches Dorf; denn sie war erst vor einigen Jahren durch ein Erdbeben gewaltig zerstört worden (1803). Es ist eine Hauptstadt des Rawaen Pergunnah im gleichen Gherwal; es ist ein Rastort für alle Pilger, an dem sie sich erst zu ihren weitern Pilgerfahrten in das Hochgebirge mit Lebensmitteln versehen müssen. Der wichtigste Umsatz geschieht hier mit Salz, das aus dem Tübet-Plateau (aus Butan, s. S. 760, 795) eingeführt wird, und allgemein dem Himalaya-Alpenlande zu fehlen scheint.

Barahat zählte auch mehrere Jahre später (1815), als Fraser[57]) hindurch kam, nur noch etwa 5 bis 6 Häuser, und hatte sich nicht wieder zu seiner Blüthe erheben können, da das ganze Land dem Aussaugunssysteme der Gorkhali's und ihren Plünderungen seit so vielen Jahren unterworfen gewesen war. Capt. Skinner[58]) beschreibt es noch 1828 bei seinem Durchzuge als ein gewöhnliches Dorf. Die frühere Wohlhabenheit, welche Barahat als die dritte Hauptstadt am Bhagirathi seinen vielen Tempeln und Wallfahrtsorten und dem Bazar bei den Pilger-Märkten verdankte, wo hier stets einige 50 bis 60 Kaufbuden feil hielten, scheint ganz verschwunden zu seyn, die Reize der Thallandschaft sind nach Skinners Versicherung geblieben. Die Thalebene unterhalb der Stadt ist weit und gesegnetes Ackerfeld, wo der Bhagirathi allmälich den Character eines großen Gebirgsstromes gewinnt; denn oberhalb der Stadt schließt sich das Felsthal enger zusammen. In dieser weitern Plaine, wo einst viel Terrassencultur und alles voll Dorfschaften war, lag zu Frasers Zeit (1815) alles zerstört, wüste, leer. Nur die Tempel waren geblieben, die Badestellen, denn hier soll die Quelle des Ganges im zweiten Weltalter gewesen[59]) seyn, die Tempelorte voll Fabeln, die vielen heiligen Stationen und die Fakir; aber auch die Priesterschaft war in Armuth ver-

---

[57]) B. Fraser Journey l. c. p. 370, 494—496; deff. Account l. c. p. 242. [58]) Capt. Thom. Skinner Excursions in India Lond. 1832. Vol. II. p. 116—119. [59]) Th. Skinner a. a. O. V. II. p. 110.

sunken, obwol noch immer viele Pilger dahin zogen. Fraser sagt, der ganze Ort und seine Umgebung sey voll geweihter Localitäten: Dat'hari sey dem Shiva geweiht, Parseram habe seinen Tempel, eben so Murli manur; ein Tempel Sukhica-Mandir, d. i. des Sukhi, ein Name Mahadeos, habe den berühmten Trisul, d. i. Dreizack, dessen Schaft mit unbekannten Characteren beschrieben ist, von dem Capt. Hearsay eine Copie nahm. Ein alter mehr als hundertjähriger Fakir bediente das Heiligthum der Badestelle, als Fraser sie besuchte. Das Dorf, wo der Dreizack steht, wird auch Trisul[760]) genannt; seine Basis, sagt Capt. Raper, sey von Kupfer, der Schaft von Bronze, 12 Fuß lang, die beiden untern Abtheilungen sind decagonal gestaltet, die obern in Spiralen gewunden; die Zacken des Trisul sind 6 Fuß lang, daran hängen Ketten und Glocken, die Inschrift schien den Briten weder Sanscrit, Persisch, noch sonst bekannter Art zu seyn. Früher soll ein Tempel über dem Trisul gestanden haben; nach der Landessage soll, bis hierher, vor vielen hundert Jahren eine Tatarische (Tübetische) oder Chinesische Colonie vorgedrungen seyn. Von einer solchen Begebenheit ist aber nichts Näheres bekannt. Die ganze Landschaft um Barahat war von den Gorkhali's ausgeplündert, die Tempel waren ihrer Güter beraubt, die Brahmanen ihrer Pfründen. Ueber den neuesten gegenwärtigen Zustand fehlen uns alle näheren Berichte. Skinner zog nur flüchtig hindurch.

Von Barahat rechnete man nur 5 Tagereisen über das Gebirge nach Dschemnotri, aber 7 im Gangesthale aufwärts bis Gangotri; nach Sirinagur, der Capitale von Gherwal, auf directem Wege gegen Süd nur 6 Tagemärsche. Aber überall hin ist wegen des wildesten Gebirgslandes nur sehr langsames Fortkommen; am furchtbarsten ist aber die Wildniß zum Gangotri. Den ersten Weg nahm Hodgson als er von Dschemnotri bis Catnaur zurückkehrte, und dann durch das Shialba Thal und den Jackeni Ghat nach Barahat kam (s. oben S. 891). Den letzteren Weg nahmen Capt. Webb und Raper zurück nach Sirinagur; aber von Barahat bis Gangotri waren die Beschwerden für die ersten Entdecker so groß, daß sie nur die ersten vier jener 7 Tagereisen, dahinwärts, vorzubringen vermochten. Nämlich den ersten

---

760) Webb and Raper Narrative l. c. p. 478.

Tag bis zum Trisul, den 2ten bis Manbery, den 3ten bis Batheri, den 4ten bis Reital, von wo es unmöglich wurde noch weiter vorzubringen, weil man alles Gepäcke zurücklassen mußte. Sie kehrten also hier um, und begnügten sich mit dem Tagebuche des Munschi für die Ortsbeschreibung (s. ob. S. 498). B. Fraser nahm aber von Gangotri (1815) diesen Rückweg, und Hodgson beginnt von Reital an seinen Survey (1817), so daß eben von hier unsere genaueste Kenntniß jenes merkwürdigen Gangesthales erst beginnt. Aus Skinners Reise, 1828, der denselben Weg nahm, muß man schließen, daß dieser Theil der Gebirgsthäler seitdem ungemein an Population, Cultur, Wohlstand fortgeschritten sey. Denn er sagt, die Thäler liegen voll netter Dorfschaften, die Ebenen hatten die schönste Reiscultur, und sahen bei der reichen Bewässerung der Reisfluren eher wie kleine Seen aus, überall sahe man Züge von Vieh unter Geschrei der Hirten hindurchtreiben, die Weiber besangen bei der Arbeit als Improvisatricen die Karawane der durchziehenden weißen Fremdlinge[61]), die Männer machten auf der Pfeife und dem Tamtam (das Becken) Musik dazu. Eine Probe des Gesangs hat Skinner gegeben. Bären wurden dabei aus den Dickichten, zur Seite des Weges, zwischen den Felsklippen aufgeschreckt, und bis gegen Reital hin waren Affenheerden zu mehrern hunderten die gefährlichsten Feinde der Reis- und der Kornfelder, die ganze Aecker noch vor der Reifezeit ihrer Körner aus den Aehren mit ungemeiner Geschäftigkeit beraubten.

B. Fraser nennt Incolla[62]) als die erste Tagereise nordwärts Barahat, wo noch immer Reiscultur am Strome, wo treffliche Pfirsichbäume, welche die größte Sorte dieser Frucht tragen, die er in ganz Indien gesehen hatte. Die Wege waren ungemein beschwerlich, und das Anschwellen der Flüsse bei Regenzeit wurde jedem Wanderer gefährlich; denn dieselben Ströme, die man hier noch am Morgen durchsetzen konnte, wurden dann den Mittag undurchgehbar. Die nächsten Wege bis Reital führen zwar noch immer durch Thalgebiete, wo einiger Anbau von Korn, Opium von sehr guter Qualität ist, wo noch ein liebliches Grün die Berge kleidete; aber schon traten die Schneeberge dichter heran, die Ströme stürzen schon

---

[61]) Skinner Excursions in India Vol. II. p. 95, 101, 105.
[62]) B. Fraser Journ. l. c. p. 492, deff. Account l. c. p. 240.

hie und da in Cascaden von den Höhen, die Thäler wurden schluchtartiger, die wenigen Dorfschaften wurden kleinere Weiler aus wenigern Häusern bestehend. Hinter Reital erhebt sich das wildere, riesenhohe Felsgebirge; hier hört der Hindustani-Styl der Wohnungen wie der vorherrschende Hindu-Character der Bewohner mehr und mehr auf, es beginnt die Riesenform des Schnee-Himalaya, mit bald vorherrschender Bhutea-Sitte und Tübetischem Einfluß in der Nähe Chinesischer Civilisation, die nirgends in die tiefern Thäler eindringt, aber sich überall durch das Hochland ihre Wege bahnt.

Reital liegt unter 30° 48′ 28″ N.Br., 78° 35′ 09″ O.L. v. Gr. und 6668 F. P. üb. d. M. nach Hodgson[763]) Barom. Mess. (= 6520 n. Hodgs. trigon. Best.). Das Dorf besteht aus 35 Häusern, die ziemlich groß, 2 bis 3 Stock hoch, aus Holz gezimmert sind. Unten ist der Viehstall, das zweite Stock enthält den Kornboden, im dritten ist erst die Wohnung der Familie; umher läuft jene Gallerie mit Balkonen aus Zimmerholz; das Dach ist mit Schindeln gedeckt, weit die Grundmauern überreichend und alles schützend, was darunter gestellt ist. Die Wände sind aus langen Cederbalken mit Steinen alternirend gezimmert, die Ecken mit vorragenden Balkenköpfen. Diese Ceder ist die Devadaru des Sanscrit, Pinus Deodara b. Roxb., auch hier jener edelste aller Nadelholzbäume des schneehohen Himalaya (s. ob. S. 817, 832), den wir auch aus dem Ssetledsch-Thale kennen. Das Dorf Reital liegt an der Ostseite eines Berges, dessen Gipfel (18. Mai 1817) noch mit Schnee bedeckt war, sein Fuß wird vom Bhagirathi Ganga bespült; eine prachtvolle Aussicht eröffnet sich von da auf die ewigen Schneehöhen des Himalaya, unter denen der Sri Canta am meisten sein Haupt erhebt = 19,982 F. E. üb. d. M., ein Pik der auch schon, von Seheranpur, aus der Ebene gesehen, trigonometrisch und astronomisch bestimmt ward. Der ewige Schnee auf den erhabensten Rücken, und die Schneefelder auf den Bergen zweiter Größe, auf denen er bis zur Regenzeit liegen bleibt, schwellen mit ihrer Wasserfülle alle Bergströme auch hier gewaltig an, und

---

763) Capt. J. A. Hodgson Journal of a Survey to the heads of the Rivers Ganges and Jumna in Asiat. Research. Calcutta 1822. 4. Vol. XIV. p. 60—128.

Digitized by Google

diese ungebändigten Alpensöhne stürzen nun überall in Cataracten (um Batheri über 100) herab und zerstören ihre Ufer und Uebergänge. Auch Mitte Mai waren einige jener Sanghos durch sie und durch die Schneelawinen zerstört; Hodgson mußte Arbeiter voraussenden sie wieder herstellen zu lassen; er sammelte indeß in Reital Kornvorräthe für seine zahlreiche Begleitung, und schickte theilweise Transporte voraus, um von Station zu Station, bis zum Gangotri, kleine Kornmagazine anzulegen, um sich in diesen unwirthbaren Gebirgen mit einer so großen, zu seinen Beobachtungen und Instrumentaltransport nothwendigen, Begleitung nicht den möglichen Gefahren einer Hungersnoth auszusetzen. So ausgerüstet brach der Britische Surveyor, am 21. Mai auf, um bis zu Ende des Monats in jenen wildesten Hochthälern zu verweilen, und die Landesaufnahme des Stromthales bis Gangotri zu Stande zu bringen, der erste Versuch dieser Art, eine wichtige Bereicherung der Asiatischen Gebirgskarte; denn, wie er selbst sehr richtig bemerkt, erst mußten diese Localaufnahmen und Localuntersuchungen der allgemeineren Beschreibung und Betrachtung dieses colossalen Alpengebirgslandes vorhergehen, welche erst nach vielen Arbeiten, vielleicht erst nach einem Jahrhunderte der ernstesten Bemühungen dieser Art, die geographische Wissenschaft wird schmücken und die Theorie der Erdbildung wird bereichern können. Auch wir folgen daher hier nur Schritt für Schritt der positiven Beobachtung, unbekümmert um die flache Manier der Zeit ins allgemeine und generelle zu verwässern, was nur für jetzt individuell und local gültig, auch einst für das ganz Allgemeine, in späterer Zeit es auf die rechte Weise einmal werden kann und soll.

Erster Tagemarsch. Capt. Hodgson in Begleitung von Capt. Herbert brach, von so wenig Lastträgern (Kulis) als möglich begleitet, am 21sten Mai von Reital auf, und erreichte nach 5½ Stunden Weges Tawarra (Tear bei Fraser) [764]), eine Distanz von 15,052 gemessenen Schritten, die bei Steilwegen nur zu 30 Zollen Distanz gerechnet wurden. Der Weg ging über den Fluß Saar, über sehr beschwerliche Felswege, auf denen man oft nur barfuß mit Sicherheit fortschreiten konnte; links Felsmauern, rechts zum Ganges hinab furchtbare Ab-

764) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 67.

Digitized by Google

stürze. Die Gebirgsart ist Granit. Bei dem Dorfe Tawarra liegt der kleine See Cailac Tal, mit guter, umherliegender Sommerweide für Heerden, nur 50 Ellen breit, er soll sehr tief seyn; er scheint nur dem Schneewasser sein Daseyn zu verdanken. Dieses Wässerchen verdient wol nur wegen der Seltenheit der Seebildung genannt zu werden, die im Allgemeinen dem Himalaya-Systeme in den Vorketten fast gänzlich versagt ist, wodurch das Europäische Alpen-System einen so unendlichen Reiz gegen so viele andere Alpenlandschaften, und eine ungemeine Begünstigung vor allen andern der Erde gewonnen hat. Bei diesem Orte, den Skinner[765]) Tearoo nennt, stand noch ein mit Früchten reichbeladener Aprikosenbaum, über die, wie er sagt, seine Begleiter begierig wie Heuschrecken herfielen. Der bejahrte Eigenthümer sahe dem Zudrange zwar ungern, aber doch mit großer Gutmüthigkeit zu; als aber einer der Kulis einen ganzen Aprikosenast mit Früchten abriß, nahm der alte Mann ihm den Ast weg und sagte: „Wenn die Kinder sterben, so wird Mahadeo den Eltern andere geben; wenn aber der Vater stirbt fallen auch die Söhne weg; nehmt so viel Aprikosen als ihr wollt, es werden andere wachsen, aber den Baum zerbrecht mir nicht." Dieser besonnene Verweis, mit Ernst aber mit Sanftmuth und Ruhe gesprochen, ist die schönste Characteristik dieser einsamen Bergbewohner, die überall den Gästen mit ihren Gaben ungemein gastfreundlich entgegen kamen. Hier in diesem Dorfe bemerkte Skinner, werde viel rother Spinat gebaut; bei seinem ersten Durchmarsche begegnete ihm hier ein Beamter[66]) des Radjah von Tirhi, am untern Bhagirathi residirend, der hier den Tribut für denselben einforderte. Die Abgabe des ganzen Dorfes Tawarra betrug 25 Rupis, und dies scheint die Taxe für jede jener Dorfschaften zu seyn, die sie nach Tirhi als die jetzige Oberherrschaft abzutragen haben. Der Beamte zeigte seine Würde durch seinen gewaltigen Speer, durch einen sehr großen Säbel der ihm an einem Scharlachbande von der Schulter hing, und durch ein paar Diener, die ihn begleiteten. Jurisdiction, meinten die Bergbewohner, sey bei ihnen nicht. Dies sey der einzige Beamte, der sich jährlich bei ihnen sehen lasse, andere Verbindung hätten sie mit ihrem Radja nicht, der sie wei-

---

[765]) Capt. Thom. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 91.
[66]) Ebend. p. 16, 18.

ter auch nichts angehe. Diebe und Spitzbuben gebe es bei ihnen nicht, weil da nichts verheimlicht werden könne. Es ist das Land des goldenen Zeitalters, denn die Weißen durften sich aller Vortheile des Landes bedienen; von Skinners Eigenthum, das er nur frei und offen liegen hatte, kam ihm nicht das geringste abhanden. Das Alter ist hier hoch geehrt, hier herrscht noch die Sitte der Patriarchenzeit.

Zweiter Tagemarsch (22. Mai). Von Tawarra nach Dangal, in beinahe 6 Stunden Zeit, auf sehr beschwerlichem Wege hinab, durch Eichenwald (Mohora der Eingebornen, wol identisch mit Mohru in Sirmore, ob. S. 857) und Pinus (Rhai, oder Rhoh, der Eingebornen, wol identisch mit Ro in Sirmore, oben S. 861), über drei Bergströme mit Sanghos und Granitblöcken zur Seite, zwischen denen viele zerschellte Bäume lagen, zum Gangesufer, zu dem eine wilde Cascade 800 Fuß hoch in mächtigen Absätzen herabstürzt. Hier am jenseitigen Steilufer des Ganges liegt eine ganze Reihe heißer Quellen, wie am Dschemna, die Eisenochermassen absetzen, und an den vielen Dampfwolken kenntlich waren, die sie immerfort emporwarfen, zu denen der Strom indeß nicht überzusetzen erlaubte. Es waren die ersten und einzigen, die Hodgson im Gangesthale wahrnahm. Hier waren von den Gebirgsseiten die ungeheuersten Granitblöcke von 100 bis 150 Fuß Durchmesser von den Höhen in die Thaltiefe hinabgeschleudert, und alles lag hier unter den fast senkrechten Piks voll der zahlreichsten Trümmer. Auch im Strome lagen weiter aufwärts Felsklippen, über welche aus großen Pinus-Stämmen von Klippe zu Klippe schwankende Sanghos mit zwischen gelegten Schindeln, aber ohne alles Geländer den kühnen und geübten Wanderer hinüber geleiten konnten über den tiefen, reißenden, tosenden Strom. An der größten Felsverengung des Strombettes, wo diese elastische Brücke noch 30 Fuß hoch über dem Strom schwebte, hatte dessen Kluft nur eine Breite von 50 Fuß, aber oberhalb und unterhalb weitete sich der Bhagirathi Ganga noch viel weiter aus. Die kleine Ebene, die sich hier am Einfluß des Bergstromes Limea am linken Ufer einmündet, heißt Dangal; sie ist ohne Dorf von steilen Felsen umgeben, ein Aufenthalt der Bären, die man hier in Menge auf- und abklettern sahe; unstreitig dieselbe Felsgegend, die Skinner[67]) erst später mit dem Namen Dountgul

[67]) Ebend. p. 88, 2.

belegt, in der er aber auf dem Hinwege auf den dortigen Felshöhen dem Spiele zahlreicher Heerden von Affen mit schwarzen Gesichtern und grauen Bärten zusahe, die unruhig und neugierig jeder Bewegung der Karawane, die sich hier gelagert hatte, in sehr furchtsamen Stellungen zusahen. Ein schwarzer Bär trabte von der Höhe herab zum nahen Trankplatz, im Angesicht der Gelagerten. Hier wurde auch von Hodgson Halt gemacht, aller Fels umher soll Granit (?) seyn, die Schichten fallen 45° gegen N.O., wie gewöhnlich, die Schichtenköpfe waren dann gegen S.W., also nach der Außenseite gehoben, und dieses Fallen beobachtete man, sagt Hodgson, ganz deutlich, von der Basis der Berge bis zu den Gipfeln der Piks. Wäre dieses das durchgehende Gesetz der Schichtung, so wäre die centrale Hebung des Plateaulandes die wahrscheinliche Folge dieser Anordnung des Gesamtbaues, wie der Steilabsturz der Randgebirge nach außen als ein natürlicher Erfolg derselben Schichtenhebung anzusehen. Umher sahe man nur Felswände und Felsstaffeln. Der Bhagirathi Ganga durchstürzt diese Felslandschaft nur von Fels zu Fels, und dazwischen liegen, in der immer höher aufsteigenden Succession von Felskesseln, die Stromweitungen, wo sich sein Spiegel von 100 bis zu 120 nur selten bis zu 200 Fuß ausdehnen kann; alle Seitenzuflüsse des Hauptthales können aber nur in Cataracten das Hauptbette erreichen.

Dritter Tagemarsch (23. Mai). Von Dangal nach Sukhi, 7 Stunden Weges[768]), ein Marsch nach Distanz 19,394 Schritt gemessen, von denen aber der fünfte Theil auf Händen und Füßen gekrochen werden mußte. Es mußte am Deorani Ghati eine zwar gute, aber doch sehr schwankende Sangho, die 40 Fuß hoch über dem 60 Fuß breiten Gangesstrom schwebte, überschritten werden, um wieder auf das rechte Stromufer zurückzukehren, das aus Granit und dunkelm Schieferfels besteht. Unter mehreren Pinusarten, die hier wachsen, bemerkte Hodgson auch die wahre Tanne (? the very Deal fir?); ein ganzer Wald war von Lawinen zerstört; hier kam man an dem ersten dadurch bis zur Thaltiefe verlängerten Schneebette vorüber. Der Ganges beginnt hier seine dampfenden Wasserstürze, von Fels zu Fels, und weiterhin folgt sein Wasserfall Lohari Naig,

[768]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 74—80.

Digitized by Google

an einer gewaltigen Felseinklemmung, wo der Strom über die grausenvollsten Felsmauern, die schaudervollsten, sagt Hodgson, die er gesehen, sich herabstürzt. Eine über 800 Fuß hohe Granitklippe hat er dort unterwühlt und in sein eigenes Bette hinabgestürzt; die Zerstörung davon nimmt man weit und breit wahr. Gegenwärtig brach der Ganges theils durch die Klippe hindurch, theils über sie hinweg; aber später auf dem Rückwege, im Juni, als der Strom hoch angeschwollen war, an 14 Fuß höher, war die Scene grandioser, er überstürzte sie und fiel in 25 Fuß senkrechter Höhe in Schaum aufgelöst hinab. Die Hängebrücke, Lahari Naig Sangho, schwebt hier 25 Fuß über den Strom, wird auf beiden Seiten von mächtigen Granitblöcken getragen, und hat daher nur die kurze Ausdehnung von 16 Schritten; die Höhe des Flußspiegels liegt = 6931 F. P. üb. d. M. Daneben sprudelt am linken Ufer eine Quelle ganz klares Wasser, die mitten in der Granitregion einen starken Kalksinter absetzt (wie obige S. 670 u. a. O.), was Hodgson sehr auffallend war. Es folgte auf eine kurze Strecke eine kleine Ebene, die freilich nur etwa 150 Ellen anhielt, mit kleinen Bäumen und Gebüsch (hier Caksi, Mirei, Omil genannt). Hier ergießt sich der Lot Garh, ein Schneestrom, nur 20 Fuß breit, aber sehr reißend in den Ganges. Aber alsbald muß wieder eine fast senkrechte Felsmauer, an 1500 Fuß hoch, überklettert werden, oberhalb welcher sich das Gangesthal mehr erweitert, und eine Ebene an 1000 Schritt lang gewinnt, die einen reizenderen Blick in diese Wildnatur darbietet. Dann folgt ein gleich steiler Hinabweg von der überragenden Berghöhe, die Baldera Luru heißt, welche mit Felsmauern und Klippen den Strom durchsetzt. Die Schichtung der Felstafeln fällt unter einem Winkel von 45°, aber aufwärts gegen die Gipfel liegen dieselben Schichten weit mehr horizontal. Die Berghöhen sind hier ohne Erddecke, doch sprossen an vielen Stellen noch Pinusarten hervor. Auch hier führt wieder eine Sangho von Fels zu Fels über den tobenden Ganges unter dem Sukhi Pik. Der Wasserspiegel ist hier schon 7137 F. P. üb. d. M. erhoben, und das nächste Dorf nach längerem Aufsteigen, auch Sukhi genannt, liegt an 1200 Fuß höher.

Bei diesem Sukhi trifft von Westen her der nächste Querpaß vom Dschemnotri über Cursali zum Baraiganga, über das Chia Gebirg und dem hohen Bumsaru-

Paß im Bhagirathi-Thale ein; jener sehr beschwerliche Uebergang, den B. Fraser glücklich zurücklegte, den aber Hodgson wegen der zu frühen Jahreszeit vermeiden mußte, weswegen er den weiten abwärts liegenden Querweg von Catnaur durch das Shintha-Thal über den Jackeni Ghat nach Barahat nahm, der freilich viel weiter um ist, aber auch eine weit größere Bequemlichkeit zum Transport des Proviants und anderer Bedürfnisse darbietet.

Das Dorf Sukhi[769]) liegt unter 30° 59′ 40″ N.Br., 8322 F. P. üb. d. M.; auf allen Seiten ist es von 11000 Fuß hohen Felspiks und Bergwänden begrenzt, die alle mit ewigem Schnee bedeckt sind; das wilde Tosen und Brausen des Ganges, an tausend Fuß unter dem Steilabfalle des Ortes, macht überall das Steigen und Klettern auf Händen und Füßen nothwendig. Auf beiden Seiten des Stromes steigen die Felswände zu 2000 bis 3000 Fuß unmittelbar empor. Die über die dortigen Ströme führenden, ungemein schwankenden Sanghos sind selbst für die Eingebornen nicht ohne Gefahr, es gehört die Seiltänzerkunst[70]) dazu sie zu überschreiten, und der ungeübte muß sich von dem Einheimischen öfter mit verbundenen Augen hinüber führen lassen. Die höchsten Felszinnen die über Sukhi hervorragen haben, nach Hodgsons Messung, = 11,260 F. P. üb. d. M. Im Dorfe zählte Hodgson nur 6 Häuser, und davon waren nur drei bewohnt; es lag schon zu Frasers Zeit (1815) in Ruinen, seine Felder waren verlassen, aber prachtvolle Wallnuß- und Aprikosen-Bäume[71]) schmückten seine Umgebungen. Den Bhagirathi vergleicht er an Größe mit dem Setledsch bei Rampur (s. ob. S. 756), aber die Ufer sind nicht nur viel wilder als die dortigen, sondern auch noch weit mehr als die des benachbarten Dschemna; die mehr grandiosen Formen des Bhagirathi Ganga zeigen eine alles bisherige überbietende Majestät. Die nackten, mächtigen Felsen sind vorherrschend, der Wald ist sehr sparsam, alle Abfälle sind steil, und die Piks steigen mit großer Kühnheit und Schlankheit empor. Der Bhagirathi Ganga ist tiefer eingebettet in die noch höher aufsteigenden Gebirgsmassen, als der Dschemna; die romanti-

---

[769]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 79. [70]) Capt. Th. Skinner Excursions in India Vol. II. p. 51. [71]) B. Fraser Journ. l. c. p. 211.

schen Wechsel der dortigen Bergwildniß treten hier ganz vor der ungeheuersten Felseinöde zurück. Kein lachendes Thal öffent sich hier mehr, nur ein schwarzbraunes Felsmeer aus dem alles saftige Grün frühzeitig verschwindet, wo nur hie und da die schwarze Pinus von wilden Stürmen zerdrückt sich zeigt, sonst aber wenig Gebüsch mehr, kein Rasen, selbst wenig Lichenen gedeihen können; alle Oberfläche der Felswände und Felsgehänge ist auf das grauenvollste zerklüftet und zersplittert, bis nach oben die ewige Schneeregion alles in ihren blendenden Silbermantel hüllt.

Eben hier, bei Sukhi, ist aber auch der wildeste Durchbruch (Gorge) [72]) des Ganges, durch die vordere Kette der Schneepiks des Himalaya, ein Durchbruch, wie er nur im Ssetledsch sich zeigt, der aber das ganze System der Himalaya-Ketten durchschneidet; ein Durchbruch, der bei dem Dschemna gänzlich fehlt, weil dieser nur den wilden Klüften der äußern Wand der vorderen Kette derselben Reihe der Schneepiks (s. ob. S. 774) seinen Ursprung verdankt. Die Quellen des Bhagirathi Ganga entspringen aber der hintern Wand und den innern Gliederungen der Himalaya-Züge, welche dem Ralding-Kailasa (s. ob. S. 799) in ihrer Lage entsprechen, und der obere Lauf des Bhagirathi-Ganga oberhalb Sukhi von S.O. gegen N.W., ehe er bei Sukhi erst seine plötzliche Südwest-Wendung (S. 20° W. n. Hodgs.) gewinnt, und den wir nun weiter zu verfolgen haben, hat, seiner Natur wie seiner Direction nach, die nächste Analogie mit dem Längenthale des Baspa (s. ob. S. 775, 794, 803). Der Hauptunterschied besteht nur darin, daß das obere Längenthal des Bhagirathi Ganga, von der Quelle über Gangotri an bis Sukhi, weit kürzer ist, daß die Schneehöhen des Himalaya um Gangotri noch höher aufsteigen als um die Baspa-Quellen, und daß ferner der Jahnevi, oder Jani Ganga, der von der rechten Seite noch mehr aus den innersten Schneeketten weiter nordwärts von Nilang herabkommt, keinen so weiten Lauf hat als der Ssetledsch, der dem ganzen Stromlaufe den Namen giebt, sondern nur als ein rechter Arm des Bhaghirathi Ganga gilt. Von diesem letzteren erhält aber der Haupt-

---

[72]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 150, 82.

Digitized by Google

strom seinen Namen, weil er der heilige, der bewallfahrtete ist, er ist der bekanntere; der Jahnevi ist aber der bei weitem größere Strom[773]), der, physikalisch betrachtet, den Bhagirathi eben so gut in sich aufnimmt, wie der Ssetledsch den Baspa; aber er ist minder besucht, er ist nicht bepilgert, er ist kein heiliger Strom, kein Europäer hat ihn noch bis zu seiner Quelle erforscht, sein Gebiet oberhalb Nilang ist noch eine Terra incognita; sein Name verschwindet mit seinem Verein zum Bhaghirathi in dessen hoch gefeierten Fluthen.

Vierter Tagemarsch (24. Mai). Vom Dorf Sukhi steigt man etwas hinab zum Gangesstrome, der hier, 82 Fuß breit, nicht zu wild vorüberschießt, und, nach Frasers Dafürhalten, den Eindruck, der Größe nach, wie der Ssetledsch bei Rampur macht. Eine schwankende Balkenbrücke (Sangho), 115 Fuß lang, aber nur 3 Fuß breit, ohne Geländer, schwebt noch 20 Fuß über ihm von Fels zu Fels. Es ist die beste Brücke des ganzen Stromthales. Jenseit derselben liegt das Dörfchen Jhala, aus 5 Häusern bestehend; weiter oberhalb ist das Thal nicht mehr regelmäßig bewohnt; es folgen nur temporäre Wohnungen in der Nähe der Pilgerstationen. Die nächste, wohin der Tagemarsch ging, ist Derali (14,345 Schritt fern von Sukhi nach Hodgson Perambulator). Es ist aber unmittelbar nach jenem Stromübergange bei Sukhi erst noch eine sehr beschwerliche Felspassage[74]) zu überklettern, eben da, wo der Strom aus seinem obern, anfänglich weitern Längenthale, plötzlich, gegen S. W. in das engere Felsdefilé von Sukhi einbiegt. Darum müssen, hier, die dicht bis zum Strom vorspringenden Felszinken, deren mehrere hinter einander in der Steilheit Aegyptischer Pyramiden aufsteigen, in künstlichen eingehauenen Staffeln, mit Beihülfe von Stricken, Leitern und ästigen dazu vorgerichteten Baumstämmen, auf Händen und Füßen überklettert, und auf Balkenschurren wieder abwärts überrutscht werden, ein wahrer „Giant Causeway" sagt Skinner, dessen phantastische Gestaltung und wunderbare Uebersteigung einem eher als ein Fragment aus den Mährchen von Tausend und Eine Nacht

[773]) Hodgson Survey l. c. p. 90. [74]) Fraser Journ. l. c. p. 454; dess. Account l. c. p. 212; Capt. Th. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 24.

Digitized by Google

vorkomme, wie ein Stück aus der Wirklichkeit. Beim Hinabsteigen über das Klippenvorgebirge zum Ganges war man erstaunt, daselbst ein sehr erweitertes Strombette zu finden, in dessen Mitte mehrere bewachsene Flußinseln liegen, die, als Hodgson hier vorüberzog, überschwemmt waren. Die Breite des Stromes schätzte Skinner hier nur auf 300 bis 400 Yards, Hodgson berechnete sie auf 600. Diese Thalweitung hielt hier eine gute Stunde aufwärts an, und daher zieht am kiesigen Ufer der hohen, kesselförmigen Ebene der Fußpfad so weit ganz eben und bequem hin. Der Strom in dieser Weitung gewinnt mit jener Inselbildung das Ansehn eines weiten Sees, den der Schottische Wanderer, Capt. Skinner, obwol in weit beengterem Raume, mit dem Anblick seines heimathlichen Loch Lomond vergleicht. Die ewige Schneelinie, sagt Hodgson, sahe man hier 2000 Fuß über dem Spiegel des seeähnlichen Stromes, hinter den nackten vordern Felspyramiden aufsteigen; aber zwischen deren Klüfte hindurch hatten sich überall die Schneelawinen die Wege zum wasserreichen Strome gebahnt. Hier, sagt Hodgson, hatten wir nun die vordere Schneekette, die man aus den Ebenen Hindostans erblickt, wirklich umgangen, und auf unsre rechte Hand gebracht. Von Dangal über Sukhi, bis hieher, zog der Weg in den engen, wilden Klüften des Querdurchbruches dieser äußeren Vorkette des Gherwal Himalaya. Von hier an, mit der Wendung des Thales gegen Ost und S.O., strömt der Bhaghirathi Ganga nun zwischen zwei Reihen schneeiger Piks, von S.O. gegen N.W., gleichsam aus einer großen Allée blanche herab, wie die Dora baltea zum Po an der Südseite der Alpen zwischen Montblanc und Cramont bis Courmayeur, nur in einem weit größern Maaßstabe; ähnlicher noch dem obern Laufe des Baspa, nur viel wasserreicher; denn die große Wasserfülle setzt hier, auf so großer absoluter Höhe, wo man sich schon dem Quellgebiet der Ströme ganz nahe glaubt, in besondere Verwunderung. Die hohen Schneepiks, die zur rechten Hand des Aufweges liegen blieben, sagt der Surveyor, also auf dem Südufer des Ganges, hatte er schon von der Ebene Hindostans erblickt; aber die zur linken, an dem Nordufer des Stroms, waren durch jene südlichen verdeckt, und ihm also bis dahin verborgen geblieben. Der hohe Sri-kanta Pik, der hier im Winkel der Gan-

geswendung aus dem Längenthale in das Querthal als der wichtigste Grenzstein steht, ist aus der Ebene sichtbar; sein Nord- und West-Fuß wird hier vom Ganges umspült, und die Lücke (outlet)[775]) von dessen Querdurchbruch, an seinem N.W.-Fuße, ist in dem Contour der Himalaya-Kette sehr bestimmt marquirt, so daß man sie aus der Seharanpur-Ebene und dem Duab überall deutlich erblickt. Diese Orientirung in den Formen hatte für den Surveyor einen natürlichen Reiz, und bestätigte seine Beobachtungen; sie ist ein wichtiger Beitrag zur hydrographischen Orientirung in dem ganzen Gebirgssystem des Himalaya. Von hier an kann also die Natur des obern Ganges, der hier ein Längenthal durchzieht, nicht mehr mit der des obern Dschemna, der nur ein Querthal durchbricht, verglichen werden. Die Weitung des Gangesthales oberhalb Jhala setzt noch aufwärts fort bis zur Einmündung eines vom Norden herab kommenden Bergstromes, des Soan Gadh (Shean gadh bei Fraser), der aus den Schneefeldern des Dumbara-Pik (Dhum-D'har bei Fraser) im N.W., zwischen der Gruppe des Bunder-puch und den Sagla- und Kimlia-Pässen (s. ob. S. 794) herabkommt, wo er den Tonse- und Baspa-Quellen benachbart das wilde Gebirgsland Barrasah durchströmt. Dieses Barrasah soll ein nur von Räubern durchstrichenes Land 6 Tagereisen fern fort, gegen N.W., um das Gebiet der Tonse-Quelle, liegen, wo nur ein bewohnter Ort, Leuhpanch Gong genannt wird; von daher kommen Raubparteien bis zu diesem Gangesufer, in die nördlichen Districte des Rewaen Pergunnah, wozu Sukhi gehört, um Schaafe zu stehlen, und diese sollen auch Mordthat verüben. Auch sollen von hier, jedoch nur sehr selten einmal, Pilger ihren Weg hinüber nehmen nach Dschemnotri, das zu erreichen man 8 Tagereisen brauchen und über viele Schneefelder kommen soll. Noch einige andere Bergströme gießen sich von derselben Seite, wie der Soan Gadh, nur etwas oberhalb desselben, in jene hohe Ganges-Ebene, die größte, die hier der obere Lauf des Stromes durchzieht. Fraser nennt zwei derselben, Ghumti und Hersila Ganga; er sagt, sie träten aus grauenvollen Felsspalten hervor. An einem derselben, der wild und zerstörend zum kiesigen Horizontalboden

[775]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 82.

des dortigen Ganges trete, soll früher ein Dorf, Cachaura gestanden haben (Suor nennt es Hodgson), die Residenz eines Rana, der ganz T'hucnor beherrscht habe. Aber, bei einem Grenzstreit mit den benachbarten Bhutea's im Norden, bis wohin die Chinesische Oberhoheit reiche, hätten diese das Dorf überfallen und zerstört; auch ein Tempelheiligthum des dortigen Gottes, Rais, zertrümmert, den Rana hätten sie abgesetzt. Noch sahe Fraser die Ruinen eines solchen Tempels (Mat'h), die er für jenen zerstörten hielt, und meinte, dies müsse vor nicht gar langer Zeit sich zugetragen haben. Nicht eben weit von diesen Ruinen liegt die Station Deráli. Hodgson, der vorher noch eines Bergstroms Til Ghar erwähnt, der ebenfalls in jener großen Thalebene sich zum Ganges mündet, benutzte diese erhabene Bergebene, um, zum Behuf seiner trigonometrischen Landesaufnahme, hier mit der Meßkette eine Standlinie von 166 F. Engl. Länge zu messen, vermittelst deren er eine zweite, etwas längere, Basis, von 1568 F. Engl. Länge erhielt. Diese dienten ihm zur genauen Bestimmung der Distanzen der beiden höchsten aus diesem Thale sichtbaren Schneepiks, nämlich 1) der Pik Sewmarcha-Chauntal, dessen Entfernung gegen Süd = 16,440 F. Engl.; sein Höhenwinkel 26° 42′ 42″; seine Höhe über dem Flußspiegel = 7768 F. Par. 2) Der Pik ohne Namen, der aber eine der niedern Spitzen des Sri-kanta ist, dessen Entfernung gegen 170° 13′ der Magnetnadel = 15,374 F. E. beträgt; der Höhenwinkel 25° 55′ 30″; die Höhe über dem Gangesspiegel = 7011 F. Par.; dabei der Barometerstand 22 249; Therm. 79° am Barom., und 78° Fahrh. in freier Luft. Von hier ging es in der Plaine auf einem gegen alles frühere vortrefflichem Wege, nur etwas sanft hinab zu einem kleinen Bergstrom Khur Gadh (Keri Nullah bei Fraser), und über diesem auf einer Sangho zum Dorfe Deráli.

Dieses Deráli, aus 6 Häusern bestehend, würde das höchste Dorf in jenem Gangesthale seyn, wenn es nicht von seinen Bewohnern wegen mißlungener Ernten und jener Raubüberfälle der Bhutea-Nachbarn vom Norden her, ganz verlassen worden wäre. Es soll ehedem ganz wohlhabend gewesen sein. Seine Abgaben betrugen 75 Rupi's, was dort schon auf Wohlhabenheit schließen läßt, davon waren jährlich 22 zur Erhaltung des Tempels zu Gangotri bestimmt. Die Lage des

Digitized by Google

Dorfs auf einem Felsvorsprung, zwischen dem Zusammenfluß des Kheirgadh zum Ganges, fand selbst Hodgson sehr reizend; die Stelle gewährt über den dort sanft fließenden Strom durch seine Thalweite eine herrliche Aussicht gegen N.W., auf die Piks von Dschemnotri. Der Strom wird an seinem Norduser von einem grünen Cedernwald umsäumt, über diesem steigen die Schneepiks auf, von denen sich überall Cascaden herabgießen. Bei dem hellen Himmel und den lieblichen Lüften war hier doch noch eine reizende Stelle. In der Nacht war wegen der nördlichen Schneehöhen doch der Polarstern nicht wahrzunehmen. Die mittlere Breite von Deráli bestimmte Hodgson auf 31° 2′ 16″. Drei kleine, zerstörte Steintempel von guter Arbeit bemerkte der Surveyor an der Seite des Stromes. Als Pinusarten, welche jenen Cedernwald bildeten, nennt er die dort einheimischen Namen: Eshir und Rai. Dieser letztere Nadelbaum ist wol mit jenem Ro, Re in Sirmore am hohen Chur (s. ob, S. 861) identisch; er wächst hoch, graciös, mit hangenden Nadeln, hat gutes Zimmerholz; jener Eshir mag indeß wol mit der von Robn. Blane im untern Sirmore angeführten Chir (s. ob. S. 862) verwandt, aber nicht identisch seyn: denn dieser Eshir gehört einer viel rauhern Gebirgshöhe an. Hodgson bemerkt auch, daß mit dem Namen Eshir verschiedene Arten breitblättriger Pinusbäume bezeichnet werden. Die Art hier, bei Deráli, sei die wahre Tanne (true Deal?), wachse sehr hoch, sehe der gemeinen Eshir, oder Terpentinföhre der niedern Berge, sehr ähnlich. Diese Tannenart habe ein sehr feines, leichtes Holz, zum Zimmerholz sey indeß die Deodara (Ceder bei den Briten genannt) weit vorzuziehen.

Als Fraser einige Jahre vor Hodgson in Deráli [776]) einzog, bemerkte er am Eingange noch Stachelbeerbüsche mit kleinen, fast reifen, obwol sauern Beeren, die er für ganz identisch mit den Europäischen hielt, und auch Capt. Skinner war entzückt, auf diesen Höhen diese seine kleinen Landsleute, die ihn an den berühmten Gooseberry Wine erinnern mochten, wieder zu finden. Fraser sagte, nun habe er alle Europäischen Gartenfrüchte auch im Himalaya wiedergefunden. Zu Frasers Zeit war der Ort noch nicht ganz verlassen, aber sehr verarmt, und wurde nur noch durch die Pilger erhalten; er

---

[776]) B. Fraser Journ. l. c. p. 455, 459; dess. Acc. l. c. p. 214, 215.

Digitized by Google

hatte nur noch ein paar bejahrte Brahmanen zu Einwohnern. Als er nach den andern Dorfbewohnern fragte, sagte man ihm, das junge Volk sey ausgezogen, entweder um Korn zu holen oder um Schaafe zu stehlen. Dieser Zustand der Noth und der Plünderungen sollte eine Folge der langen Tyrannei der Gorkha's gewesen seyn, die endlich auch bis in das äußerste Hochgebirg zurückwirkte. Fraser bemerkte dem Dörfchen Deráli gegenüber auf der andern Flußseite noch ein andees, Mukabba oder wie es Capt. Skinner nennt, der hindurch zog, Mukba, das einst auch wohlhabend gewesen seyn soll, dessen halbes Einkommen ebenfalls zur Erhaltung des Gangotri-Tempels verwendet, die andere Hälfte aber zur Habichtsjagd für die Radjahs ausgegeben ward. Es lebte aber da auch nur noch ein Pandit, mit seiner Familie, und die ganze Population war auf nur 15 Menschen herabgesunken, alle anderen waren auf Raub und Plünderung ausgezogen, und eben so sollte es noch mit mehrern der dortigen Dörfer stehen, wie mit Cachaura, Suparga, und anderen. Capt. Skinner [77]), der durch Mangel an Proviant mit seiner Begleitung von einigen 60 Mann genöthigt war, in dem Dorfe Mukba (1828) zu verweilen, erfuhr es, wie leicht eine solche unverproviantirte Karawane in dieser Wildniß eine Art Hungersnoth erzeugen kann. Die wenigen Brahmanen, die er im Orte kennen lernte, waren ein schmutziges, lügenhaftes, heuchlerisches, unwissendes Volk; nur ein einziger war darunter, der schreiben konnte. Dazu bedient man sich hier des Bastes des Baumes Boji Putta (d. i. Birke), den man in großen Stücken abschälen kann, worauf sich indeß nur mit einem Rohrschaft schreiben läßt. Unter den Dorfkindern mehrere Taubstumme wahrzunehmen, überraschte Capt. Skinner sehr; es waren 5 Knaben in einer Familie. Die Brahmanen schrieben es, wie alles, was sich dort Nachtheiliges am Leibe zuträgt, gleich dem Kropf u. s. w., dem zu vielen Essen des Schnee's zu. Man nannte diese Taubstummen hier Idioten, obgleich ihr Auge nichts weniger als Dummheit aussprach; der Vater, sagte man, könne sie zu nichts, nicht einmal zum Viehhüten gebrauchen, auch stürben die Taubstummen, deren es immer welche in ihrem Dorfe gegeben, bald ehe sie reif würden. Taubstumme Mädchen kannten sie hier nicht. Diesen Ort Mukba begrüßen die Pil-

---

[77]) Capt. Th. Skinner Excursions in India. Vol. II. p. 33.

Digitized by Google

ger mit ihrem feierlichen tiefen Salaam, weil sie ihn heilig halten, da er als der Schlüssel zur nächsten Station von Bhaghirathi gilt, wohin stets Pilgerzüge in Bewegung sind. Auf Verlangen des Pundit mußten, als B. Fraser [778]) von hier weiter ziehen wollte, alle Muselmänner seiner Begleitung und alle Bewaffnete zurückbleiben, um das Sanctuarium des nahen Gangotri nicht zu verunreinigen; doch nahmen die Briten wegen der Räuber, die dort hauseten, 6 Flinten mit, und setzten sie vor dem Tempel an der Gangesquelle abseits in eine Felsgrotte. Alle Pilger mußten von hier, von Deráli oder Mukba an, den fernen Weg barfuß zurücklegen, kein Fleisch durfte von ihnen ferner genossen werden. Alle Hindus und alle Gorkha's legten daher den folgenden Klippenweg barfuß zurück.

Capt. Skinner [79]) fand auf dem Rückwege, hier in Mukba, wo ihn Regenschauer mehrere Tage am Weiterkommen hinderten, die Ueberreste eines Tempels, Steine mit Sculpturen und noch die Lineamente der Terrassencultur in der Umgebung, worüber keine Tradition vorhanden zu seyn schien; aber die Brahmanen, die nie über eine Antwort verlegen sind, nannten die Chinesen als deren Erbauer. Allerdings war die Tempelanlage großartiger, die Felsbasis besser zugerichtet, als die gewöhnliche Anlage solcher Pagoden durch das gegenwärtige Geschlecht des Bergvolks. Die Lage war trefflich gewählt, um einen interessanten Blick in das erhabene Gangesthal zu gewinnen. Mit dem Namen Chinesen bezeichnen hier die Brahmanen nur im allgemeinen alles was von der nördlichen Bergseite, also von den Bhutea's herkommt; auch fanden sich Tübetische Inscriptionen hier, und so mag dieß vielleicht eine vor älterer Zeit versuchte Ansiedlung derselben gewesen seyn.

Fünfter Tagemarsch (25. May). Von Deráli nach Bhairog'hati 13,769 Schritt [80]). Der Weg ist anfänglich noch ziemlich eben, längs jenem Cedernwalde hin, der im Thalfuße noch aus sehr hohen Bäumen besteht, aber durch Felzstürze und Schneelawinen zuweilen Waldbrüche erleidet, deren Spuren in den zersplitterten Cedernstämmen sich im Wege selbst dem Wanderer vorlegen. Auch starren hie und da ganz steile Fels-

[778]) Fraser Journ. l. c. p. 461; deff. Account p. 218. [79]) Skinner a. a. O. II. p. 79. [80]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 86—94.

wände am Stromufer empor, die nur mühsam überklettert werden können, von denen der Wald ganz zurückgedrängt wird. Links zur Seite des Wegs steigt der hohe T'hui=Pik empor, gerade gegen Ost der Schneepik Decani, dessen Südfuß vom Bhaghirathi Ganga bespült wird, der vom Ost kommt, sein Westfuß aber vom Jahni Ganga, der vom Norden herabstürzt; er steht als Grenzpyramide zwischen beiden, die hier sich vereinen unter 31° 01′ 39″ N. Br. und 78° 51′ 04″ O. L. v. Gr. nach Hodgson's Observationen. Ihr vereinter Wasserspiegel [81]) liegt 7986 Fuß Par. über dem Meere. Dieser Verein trägt den Namen Bhairog'hati (von einem Sanctus Bhairo [82]), dem Pförtner, s. ob. S. 901, und Ghat, das Thor, also nicht identisch mit Bhagirathi; beide Namen werden hier von Hodgson unterschieden); die dortige Station wird Ratenta genannt. Die Gegend gehört zu den furchtbarsten Wildnissen, die man sich denken kann; steil und gefahrvoll geht es auf Klippen und Leitern hinab zum Ort des Zusammenflusses, über dem sich die gewaltigsten Piks gigantisch erheben, von deren Fuß riesenhohe, alte, mächtige Nadelholzbäume ihre langen schwarznadligen Zweige wie Riesenbärte noch tiefer als sie selbst in die Klüfte der Felsenspalten herabhängen, deren Granitwände die beiden Ströme wildtosend durchrauschen, weil sie jeden Fels, der sich ihnen in den Weg legt, wüthend überspringen. An ihrem Zusammenflusse führt eine alte Sangho, schauerlich dem Wanderer, von Fels zu Fels, hoch über den Strom; um weiter zu kommen, muß ihr schwankender Bau überschritten werden. Sie ist wie alle ihres Gleichen sehr elastisch, nur 2½ Fuß breit, ohne Geländer, 45 Fuß lang, liegt schief, schwebt 60 Fuß hoch über dem Stromspiegel, zwischen Steilwänden, die bis 3000 Fuß senkrecht emporsteigen, was, alles vereint, sie zu mehr als einer Teufelsbrücke erhebt. Unter der Sangho ist der Ganges, von hier an, aufwärts, bis gegen Gangotri, auf gleiche Weise zwischen senkrechten Granitwänden förmlich eingemauert, und am Ufer hin zu gehen, ist unmöglich; selbst die Pinus, Cedern oder Tannen, finden keinen Raum mehr ihre Wurzeln an seinem Wasser auszubreiten.

---

[81]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elev. l. c. Nr. 67.
[82]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India. Vol. II. p. 48.

Digitized by Google

Hier an diesem Schauderorte, dem Bhairog'hati (horror of precipices), zwischen ewigen, glatten, festen Granitwänden, welche die Basis der ungeheuersten Piks bilden, deren Vorsprünge aber überall beladen sind mit einer so ungeheuern Masse herabgestürzter felsgroßer, bis zu Kieselstücken zerschellter Trümmer, zu deren Herabkommen Aeonen gehört zu haben scheinen, wurden die Zelte der Britischen Wanderer aufgeschlagen. Ueber ihren Köpfen drohten aber von allen Seiten die hängen gebliebenen Felslasten und Fragmente mit Durchmessern von 200 bis 300 Fuß; und über diesen erst thürmten sich die 2000 bis 3000 Fuß hohen Felszinken, wie riesenhohe Gothische Cathedralen und Münster empor, zerrissen und zersplittert, tausendfach durch Donnerkeile und Erdbeben. Nur riesengroße Bäume schienen diesen Riesenformen sich anzuschließen; niederen Baumwuchs sahe man hier nicht: hier wären die Bäume, sagt Hodgson, groß, sobald sie die Tränke der Schneewasser erhielten. Das einfallende Regenwetter machte dieses Zeltlager doppelt gefahrvoll. Von allen Seiten sahe man die Wirkungen der Bergstürze und der Schneelawinen; sie hatten ganze Wälder mit herabgebracht, mit einem Gemenge von Schnee und Wald hatten sie ganze Thallücken ausgefüllt und verstopft. Frisch von diesem Jahre zersplitterte Baumstämme lagen überall am Wege umher. Diese wirklich gefahrvolle Lagerstelle wurde auf dem Rückwege glücklich vermieden, indem man die Zelte 700 Fuß über dem Fluß im Schatten eines Cedernwaldes aufschlug, wo man viel geschützter und sicherer ruhen konnte. Dieß Lager bestimmte Hodgson unter 31° 01′ 22″5 N. Br. Auch Fraser hatte schon früher denselben Weg gemacht, und die schöne Zeichnung [783]) von dieser Wildniß aufgenommen. An dem Ende der Balkenbrücke ist hier unter einem überhängenden Fels eine Capelle des Bhairamji [84]); nichts als ein schwarzer Stein, roth angemalt, dem Gotte geweiht, dem hier seine Gebete dargebracht werden. Jeder Pilger mußte hier ein Bad nehmen und vom Brot essen, das der Brahmane gebacken, als Vorbereitung zum völlig entsühnenden Bade im Gangotri. Auch Fraser badete und zeichnete am Verein beider Ströme, welcher demnach einer der ersten Praya-

[783]) B. Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tab. XIX. Bhyramghati. [84]) B. Fraser Journey l. c. p. 464, dessen Account. p. 221.

gas der Gangesarme seyn würde. Die Badstelle ist nur klein und gefährlich, denn dicht daneben zieht der sehr tiefe und reissende Strom vorüber, das Wasser ist eiskalt. Hierher verlegte der Brahmane, bei seiner Erzählung an den Capt. Skinner [85]), die Legende des so häufig besprochenen Kuhmaules (Gomukha oder Gomau, der Pilger, s. ob. S. 495, 498), nach welchem Hodgson und Fraser vergeblich an der Gangesquelle gefragt hatten. Der Fels in der Grotte, jetzt die Capelle des Bhairamji, sei nur der Rest eines Felsbogens, der einst das Thal zugebaut habe, und unter diesem sei der Bhagirathi hervorgeströmt, diese Grotte sei das Gomukha, das man vom Jahnevi aus angebetet habe. Ob dies eine Tradition oder eine bloße Fabel, oder Lüge des Brahmanen war, den beständigen Fragen der Briten nach diesem Kuhmaul der Pilger eine Antwort zu geben, wird schwerlich auszumachen seyn. Nur ein furchtbares Erdbeben, meint Skinner, könne einen solchen Felsbogen zersprengt haben; diesem würde dann aber auch eine Zertrümmerung aller Umgebungen mit zuzuschreiben seyn; eine besondre Ursache liege wenigstens nicht in der Natur der beiden Stromläufe, um dem einen vor dem andern eine größere Veneration zu zollen.

Nur der Bhagirathi Ganga zieht hier die Aufmerksamkeit der Pilger auf sich: denn nur er ist der heilige, der gefeierte Strom, der Jahni Ganga oder Jahnevi aber nicht, obgleich er sein tosender Nebenbuhler ist, der ihn an Größe [86]) noch übertrifft, sowol an Wasserfülle, wie an weitem Herkommen; er ist daher geographisch von hohem Interesse. Aber Niemand hat seine Quelle erforscht, sein oberes Stromgebiet ist noch Terra incognita, und die Nachrichten, die wir darüber erfahren haben, kommen von den Priestern in Gangotri. Wir wollen daher zuerst bis dahin unsern Weg am Bhagirathi fortsetzen, und dann jene Berichte, die uns über den Jahni Ganga von verschiedenen Seiten zugekommen sind, im Zusammenhange beleuchten.

Sechste Tagereise (26. Mai). Vom Bhairogathi nach Gangotri. Gleich zunächst, vom Zeltlager, führte der Weg an einer sehr steilen Felswand über Felsstufen, Knüppelbrücken und

[85]) Capt. Th. Skinner Excursions in India. l. c. Vol. II. p. 41.
[86]) Hodgson Survey. 1817. l. c. p. 90.

Digitized by Google

emporgerichteten Baumstämmen, deren Aeste man als Leiterstaffeln benutzen mußte, die öfter halb morsch über Felsspalten von 300 Fuß Tiefe gelegt waren, von Felsspitze zu Felsspitze immer höher, bis man, über gräßlichen Precipicen auf Zickzackwegen, den mehr flachen, felsigen Fuß des Decani-Pik erreichte, auf dem sich bequemer fortschreiten ließ. Hier, auf der ersten Stufe des Berges, die ein dichter Pinuswald deckt, steht ein kleiner Tempel des Bhairamji (bei Fraser), oder Bhairo Lal (bei Hodgson)[787], des Janitor des Gangotri (wie am Dschemna s. ob. S. 901). Von da wird der Weg auf eine kurze Strecke etwas eben; der Strom windet sich um die S.W.Seite des Decani-Pik, an 800 Fuß tiefer als der Weg über ihm; dieser ungeheure Pik steigt dicht über den Köpfen der Wanderer thurmhoch empor. Der ganze Weg ist felsbestreut; überall hausen in dieser Wildniß Bären, unter denen Skinner auch viele weiße Bären bemerkte. Durch eine gewaltige Seitenkluft tritt nun, vom linken Ufer, der Bergstrom Mianrici gadh zum Ganges; diese aufwärts zeigt sich, gegen Süd, der Mianri Pik mit einem Schneebett, das die Wiege von jenem ist. Weiter hin in der Ferne, tritt der ungeheure, nackte Felskegel des Rudru Himalaya = 21,008 F. P. üb. d. M. hervor, gekrönt mit dem Pik Dugbi, thurmhoch, schneeweiß, blendend im Sonnenglanz; nach Hodgsons Bestimmung unter 30° 58′ 18″ N.Br., 79° 05′ 40″ O.L. v. Gr. Von hier erblickt man zum ersten male in der Ferne Gangotri, das nun zwischen den vielen phantastischen Formen der Piks immer im Angesicht bleibt. Der Strom zieht in der Tiefe dampfend und brausend vorüber, an dem schwarzen Felspik, den man die Eisenwand (Iron side) nennt; Cascaden stürzen hinab zum Ganges, der hier zwischen den furchtbarsten Felsgründen unter einer Schneebrücke wegrollt, die erste, die sich über den nun schon verengten Stromspalt hinüberwölben konnte. Hier sahe man eine Sangho hinüber gelegt; Banditen hatten da während der letzten Regenzeit einen Uebergang gewagt, um gegen S.O. nach Kedarnath auf Plünderung auszugehen; es soll, an 8 bis 10 Tagereisen, nach B. Frasers Erkundigung, ein furchtbarer Weg über die Schneefelder am Berg Moira = 21,336 F. P. vorüber seyn. Der Weg wird von da an immer beschwerlicher, ein wahrer Penitenzweg; etwa eine

[787]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 94

Stunde von jener Mianri-Kluft kam man zu der Stelle Patagni[788]), wo die Pandavan, d. i. die 5 geweihten Brüder (s. ob. S. 886), die Helden des Mahabharata, zwölf Jahre lang verweilt haben sollen um Mahadeo, gleich jenen weisen Rishis am Dschemna (s. ob. S. 906), als Einsiedler anzubeten, als jener sich von der Insel Lanka nach dem Himalaya zurückbegeben hatte. Von da stiegen sie den Pik Swarga-rohini, den heiligen Berg, hinauf, von dem die Ganga herabkam, der aber diesen Namen vom „Ersteigen des Himmels" trägt. Dort starben, nach der Legende, viere der Brüder, deren unsterbliche Theile in den Himmel kamen, aber der fünfte, Judisther, ward, ohne die Bitterkeit des Todes zu schmecken, mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen. Die genauere Stelle des Gangotri sieht man, obgleich man ihr sehr nahe ist, wegen der umgebenden hohen Felsmassen, doch nicht eher, als bis man sie erreicht hat. Einen Flintenschuß vorher, unterhalb derselben, ergießt sich von der Südseite her aus dem Cedar-Berge, höchstens 2 kleine Stündchen (3 bis 4 Miles nach Hodgson; Fraser sagte man 12 Cos, das wären 18 Engl. oder an 7 Stunden) weit herkommend, der wilde Cedar Ganga zum Bhagirathi Ganga; der Zusammenfluß beider heißt Gauricunda; auch diese Prayaga ist heilig, und hier wird das zweite Bad der Pilger auf dieser Penitenz-Wallfahrt genommen.

Vom Bhairoghati bis zu diesem Gauricund ist der Bhagirathi immer zwischen 200 bis 300 Fuß hohen Granitfelsen eingeschlossen; sie haben hier horizontale Schichten, der Granit ist hellfarbig. Die Cederbäume sind hier nur noch klein und verkümmert.

Vom Gauricund aufwärts weitet sich das Gangesbette etwas aus, bis Gangotri; die Kluft wird etwas offener, bleibt aber immer furchtbar wild; noch führt eine Sangho von Fels zu Fels; oberhalb derselben aber weitet sich eine kleine Bucht im Fels aus, etwa 15 Fuß über dem Stromspiegel; bis dahin sind vom Bhairoghati 16,387 Schritt. In dieser Felsenbucht liegt der kleine Tempel (Mat) der Ganga Mai, d. i. der Göttin Ganga geweiht, die auch Bhagirathi und Jahnevi (Jahnavi) heißt. In der Mythe sind diese drei-

[788]) B. Fraser Journ. l. c. p. 465; dess. Account p. 223.

Digitized by Google

erlei Namen in einerlei Göttin vereint, die ihren bekannteren Namen Ganga, nach einem Wortspiele des Dichters im Ramayana[789]) von ihrem „Gange zur Erde" erhielt. In der Wirklichkeit sind diese dreierlei Namen aber, wie schon A. W. v. Schlegel bemerkt, unter verschiedene Gewässer vertheilt, und zu diesen gehört auch der dritte Hauptarm Alacananda, der stärkste, der auch, weil er bei Bhadrinath'a am Fuß Vischnus vorbeifließen soll, Vischnu-Ganga (s. oben S. 442. 499) oder Vischnu-Padi heißt. Daher ist auch dieses letzte ein Synonym für die vielnamige Göttin, der Name Ganga, Ganges kommt daher eigentlich erst unterhalb den drei vereinigten Wassern des Alacananda, Bhagirathi mit Jahnevi zu, wird aber, wie es scheint vorzugsweise, auf diese Bhagirathi-Quelle übertragen.

Dieser Tempel heißt bei den Pilgern Gangotri, d. i. Gangavatari, Erscheinung der Ganga, neben ihm werden die hölzernen Hütten als Obdach der Pilger „Dharma Sala" die frommen Herbergen genannt; hier ist das endliche Ziel der devotesten Pilger erreicht. Nur der wissenschaftliche Forscher der Europäer schreitet noch weiter vor.

Der 27ste und 28ste Mai, zwei Rasttage[90]). Zu ermattet von den Beschwerden des vorherigen Marsches, ruhte Hodgson hier ein paar Tage aus. Aber gleich die erste Nacht, wo eine Immersion eines Jupitermondes zur Längenbestimmung des Ortes zu beobachten war, wurden die Surveyors, zwischen 10 und 11 Uhr, durch das Krachen eines Erdbebens aufgeschreckt, das in solcher Umgebung von überhängenden, an sich schon drohenden Felsmassen, vom Mondschein erleuchtet, doppelt grausenvoll war. Beim zweiten Erdstoß brachen eine große Menge von Felsblöcken mit Gekrach von allen Seiten hinab in den Strom. Nachdem das furchtbare Getöse und Gepolter in der Nähe aufgehört hatte, rollte das Donnern in weiter Ferne von gleichartigen Wirkungen nach. Die Briten dankten Gott, daß kein dritter Erdbebenstoß nachfolgte, der sie vielleicht mit ihrer ganzen Umgebung spurlos zerdrückt hätte. Die Höhe der Felsklippe, an deren Fuß das Erdbeben überlebt ward, steigt, wie

[789]) Die Herabkunft der Göttin Ganga, aus dem Ramayana, 3ter Gesang, in A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek Th. I. S. 76, vergl. Anm. S. 95, 379. [90]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 98—104.

die Messung des folgenden Tages lehrte, 2575 F. P. senkrecht über der Lagerstelle empor. Am folgenden Tage verlegten die Briten ihre Standlager, von dem rechten auf das linke Stromufer, wo etwas mehr Weite und größere Sicherheit vor herabstürzenden Felsblöcken war. Wirklich wurde am 27sten Mai noch ein leichter Erdbebenstoß verspürt; er wiederholte sich am folgenden Tage, den 28. Mai. Erdbeben sollen durch den ganzen Himalaya keine seltenen Erscheinungen seyn, so wie sie überhaupt das nördliche Hindostan heimsuchen.

Die Höhe dieses Gangotri[791]) über dem Meere wurde mit der größten Sorgfalt nach Barometer-Messung bestimmt, auf = 9682,3 F. P. nach Ramonds Formel, oder = 9670,1 F. P. berechnet nach Huttons Formel. Die astronomische Beobachtung bestimmte die Lage auf 30° 59′ 29″ N.Br., also nahe 31° N.Br., die Länge 79° 04′ O.L. v. Gr. Die mittlere Breite des Bhagirathi Ganga wurde mit einer Meßkette quer über den Strom 40 F. P. (43 F. Engl.) gefunden, seine Wassertiefe in der Mitte wie an den Seiten 18 Zoll. Er ist sehr reißend und schwillt täglich an; am 2ten Juni war er schon viel breiter geworden; seine Tiefe hatte bis 2 Fuß zugenommen, und er wälzte wol das doppelte Wasserquantum. Ein Wasserstrom, meint Capt. Skinner [92]), der hier, in der Breite der Themse bei Windsor, aber höher fließe als der Crater des Aetna, und durch sein eigenes Getöse wie durch das Hereinbrausen seiner zustürzenden tributairen Schneewasser zwischen den widerhallenden Felsmauern, immerfort unter der Musik des Niagarasturzes hinabwoge, sey an sich schon ein so großes Wunder der Natur, daß es nicht noch eines besondern Heiligenschreines bedürfe, um den wahren Pilger in Anbetung zu versetzen. Desto überraschender ist es, bis zu diesem Winkel der erhabensten Alpennatur hinauf, den gewaltigsten Verzerrungen der Phantasiegebilde des menschlichen Geistes zu begegnen, die sich auch hier festgesiedelt haben. Das Alter der Pilgerfahrt bis hierher ist unbekannt; die dortige Erbauung des Tempels ist aus ganz junger Zeit; sie geschahe erst auf Betrieb des Gorkha Feldherrn Amr Sing Tappah (s. oben S. 515), der an 500 Rupis auf die Anlage ver-

---

[91]) B. Fraser Views of Himala Mts. Fol. Tab. XI. Gangotree the holy Shrine of Mahadeo. [92]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 50, 52 etc.

wenden ließ. Früher war hier kein Tempel[793]) von Menschenhand erbaut. Die Yamuna, sagt die Legende, habe die Errichtung der Tempel an ihrem Naturtempel verboten; wahrscheinlich war es früherhin bei der Bhagirathi Ganga eben so. Der Frömmler will aber überall Monumente seiner Werkheiligkeit zurücklassen, der arme Pilger häuft daher hier, längs dem Stromlaufe, im Walde, oder auf vorspringende Felsklippen, kurz an vielerlei Stellen seine Steinkegel, Pyramiden, Trümmerhaufen an, die zuweilen[94]) die Größe Schottischer Cairns erhalten, und die überall im ganzen Stromthale in so unzähliger Menge die Eitelkeit oder irgend einen andern Trieb von vielen Tausenden der Wallfahrer verkünden, sich für die Nachfolger bemerkbar zu machen, daß auch diese in Staunen versetzt, einmal über das andere Wah! Wah! rufen und ein Gleiches thun. Der mächtigere und reichere Pilger aber baut Schreine, Altäre, Tempel und bringt andere Gaben.

Das Tempelchen des Gorkha Anführers steht auf demselben heiligen Steine, auf welchem die Bhagiratha Ganga den Mahadeo anzubeten pflegte; es ist nur 12 Fuß hoch, in Gestalt einer gewöhnlichen Pagode erbaut, weiß angestrichen, mit einer Mauer von rohen Steinen umgeben. Zu den vielen natürlichen Höhlen und Grotten umher, welche die überhängenden Felsen als Asyle für die Pilger bilden, sind auch noch einige Holzhütten zur Wohnung der Brahmanen, die hier das Officium haben, und jene frommen Herbergen (Dharma Sala, Dharam Salla bei Fraser) hinzugefügt. In diesen herbergten Fraser (1815) und Capt. Skinner (1828).

Fraser, der erste Europäer der hierher vordrang, nahm das Bad[95]) an der heiligen Stelle, die dem Tempel gegenüber in dem Gangesflusse selbst ist, wo das Wasser dem Manne bis an die Brust geht. Hier müssen auch die Pilgerflaschen mit dem Gangeswasser gefüllt werden, das nur dann seine Weihe erhält, wenn es hier geschöpft und dann mit dem Stempel der Brahmanen versiegelt und der Aufschrift „Wasser des Bhagirathi, Gangotri" versehen ist, wofür jeder Pilger seine Zahlung leisten muß. Sehr viele Geschenke laufen aber aus vielen

---

[793]) B. Fraser Journ. l. c. p. 467; dess. Account p. 223.
[94]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 45.
[95]) B. Fraser Journ. l. c. p. 478; dess. Account p. 231.

Digitized by Google

Theilen Asiens für dieses Heilwasser ein, weil die Reichen Hindostans oft ihre Pilger nur mit dem Auftrage ihnen von da das Gangeswasser zu bringen aussenden, das bis Ceilon und China (s. ob. S. 469) berühmt ist. Die eisige Kälte des Gangesbades war zu stark um das ganze Gebet des Pandit abzuwarten; Fraser mußte dabei, wie alle Pilger, einen Grasbüschel in der Hand halten und nach dem Gebet in die Wellen werfen, dann barfuß in den Tempel eintreten, wo die Glocke gezogen und das Opfer gebracht ward. Dieses kalte Bad vollendet die Kasteiung, der sich der Pilger durch die ganze Wildniß bis hierher zu unterwerfen hat. Der Tempel ist ganz dunkel, ohne Tageslicht, nur 3 Götzenbilder, darunter das der Kali (Shivas Gemahlin, die Schreckensgöttin), glaubte Fraser darin wahrzunehmen. Drei Pappeln stehen vor dem Gebäude, einige Lärchenbäume und Silbertannen umher. Der Pilger tritt mit dem Wahne von seiner Sündenlast befreit zu seyn, erheitert, aus dem mystischen Dunkel in die wildeste Naturscene zurück. Dem Capt. Skinner[96]), der sich dem Bade nicht unterwerfen wollte, wurde auch der Eintritt in den Tempel verweigert. Weil Sturm und Regen drohte, zog er sich in eine jener Herbergen zurück. Es war eine schmale, lange, ganz dunkle Hütte, in der er anfänglich gar nichts erkennen konnte. Er hörte nur ein dumpfes Geräusch, und als er zu der Stelle hinging, wo es laut ward, sahe er einen elenden Pilgersmann, der eben damit beschäftigt war etwas Reisig zum brennen zu bringen. Die auflodernde Flamme erleuchtete einen schon halberstarrten Menschen, dem die Augen stierten, dessen Gebein nur noch mit Haut bedeckt war; zähneklappernd mit langherabhängenden, verwickelten Haaren, furchtbar anzusehen saß er da. Auf keine Frage gab er Antwort, er sprach kein Wort, der Glanz des Lichtes beleuchtete ein Wesen, das eben dem Grabe entstiegen zu seyn schien. Er war als Büßender hierher gekommen, um in Gangotri den Hungertod zu finden; viele Fakirs hatten hier schon ein Gleiches versucht, und mehrere Tage lang deshalb um die felsigen Ufer des Stromes gelegen. Der Brahmane versicherte aber, an einem so heiligen Orte wie dieser könne niemand sterben; er werde nicht durch den Tod befleckt. Die Gebirgsbewohner der Nachbarschaft, um die Sage der dort herrschenden Unsterblichkeit zu sichern, holen die, welche auf den

---

96) Capt. Th. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 57.

Untergang ausgehen, mit Gewalt hinweg, und füttern sie zu Hause, oder schicken sie dann anders wohin.

Die seltsamsten Menschengestalten begegnen hier, wo die phantastischen Büßer (Gosayn's, Yogi's, Fakir's) aus ganz Hindostan wie auf einen Punct in der furchtbarsten Wildniß zusammen kommen, dem Reisenden, der hier durch die Natur wie durch die menschlichen Begegnisse in eine ganz fremde Welt entrückt zu seyn glauben muß. Der ganze Weg von Bhairog'hathi an war stark bepilgert, als Capt. Skinner hindurch zog. Einige der Pilger, die mehrere Monate weit zu Fuß gewandert waren, um ihre Flaschen mit dem geweihten Wasser Gangotri's zu füllen, sahe man ganz verzückt, ausgereckt am Ufer des Stromes liegen, wie von der Gewalt und Nähe ihres Gottes getroffen; andere standen bis an den Leib im Wasser, im Ceremoniendienst versunken, ohne zu sehen, was um sie her vorging.

In Gruppen vertheilt hockten wieder andere, einen Brahmanen an ihrer Spitze, an den Uferstellen des Stromes, kneteten Kugeln von Sand oder heiligen Schlamm mit Grasschnüren zusammen, um sie als Opfer, zur Seelenmesse ihrer verstorbenen Väter, oder ihrer Ahnen, unter Gebet und ernsten Ceremonien in das Wasser der Bhagirathi Ganga zu senken. Andere bringen solche oder andere Opfer, unter Gebet, und sind im sichern Wahne, daß jede ihrer Bitten von dem Gotte, um der Pilgerfahrt zum Gangotri willen, werde erfüllt werden. Einer der Fakirs trat in die Mitte des Stromes und flehte um die Gabe der Wahrsagung; er war von Sirinagur herauf gepilgert zur Gebirgshöhe, und erwartete mit Sicherheit, zur Belohnung seiner Anstrengung, daß ihm nun das Buch des Schicksals für die Zukunft eröffnet werde; er schien ganz verrückt zu seyn. Er werde nun als ein Prophet, sagte er, in seine Heimath zurückkehren; da würden ihm für seine Weissagungen die großen Reichthümer zufließen.

Die Brahmanen, die weder bigott noch leichtgläubig wie jene, nur mit heuchlerischer Schlauheit ihren Eigennutz bedenken, und gegen das Schicksal der Menschen hart und kalt wie Stein zu seyn, sich an den täuschenden Wahn, allein der Gottheit zu dienen, gewöhnt haben, sind vielleicht noch furchtbarere und weniger bemitleidenswerthe Gestalten. Sie belächeln die Thorheit jener Phantasten, und bezweifeln allerdings die Erfüllung

Digitized by Google

dieser erbetenen Mirakel; aber immer kehren andere Pilger mit gleichen Erwartungen bei ihnen ein, und die Nichterfüllung, selbst die Entlarvung mancher Betrüger, hemmt dieses allgemeine Streben der Aberwitzigen und der begierigen Menge nicht. Näher dem Bhagiratha=Tempel sahe man viele jener bleichen Büßergestalten wie Gespenster zwischen den schwarzbehangenen Stämmen der Nadelholzwaldung kommen, gehen und verschwinden; eine ganze Gruppe von Fakirs nackt, über und über mit Schmutz und Asche bedeckt, ein Seil um den Leib, ihr langes Haar über die Schultern herabhängend und wie in Schlangen gedreht, ihre Arme und Hände strak herabhängend dicht an den Leib angeschlossen, ging mit gemessenen Schritten einher, nur im hohlen Tone Ram, Ram, Ram! den Namen des Indischen Gottes, ausstoßend. Alle Pilger mußten in der Nähe des Gangotribades, dessen Badestellen auch verschiedene Namen haben, wie z. B. Brahmacund, Bishmacund u. a., unter gewissen Gebeten den Tempel umwandern; mit den schnellsten Schritten schienen dieß die ärgsten Verbrecher zu thun. Jedem, dem Vater und Mutter gestorben waren, wurden die Haare abgeschoren; vieles andere beschäftigte hier die Büßenden, die in der Einsamkeit der wildbewegtesten Natur im Innern in noch größerer Aufregung waren. Capt. Skinner, der die Züge der Mekka=Pilger in den Aegyptischen und Arabischen Gluth=Sandflächen aus eigner Anschauung mit diesen der Hindu=Pilger in den schneereichen Himalaya=Thälern am Dschemna und Gangotri vergleichen konnte, standen wol die größten Extreme gleichartiger Verirrungen der Völker= und Religionssysteme und ihrer Individuen in diesen wildesten Einsamkeiten der Erdoberfläche, in den verschiedenartigsten Erscheinungen, in den größten Gegensätzen vor Augen. Wann wird hier dem dort noch unbekannten Gotte der erste Christliche Altar erbaut werden, und diesen wahrhaft furchtbaren Teufelsdienst verdrängen? Welche große Aufgabe für Christliche Missionen.

Hier, wie dort zu Hurdwar, hatten die Tempeldiener ihren Gewinn davon; den Brahmanen am Gangotri, wo man sie Pundahs [97]) (wol von Pandit, d. i. gelehrter Brahman) nannte, war ihr Geschäft sehr einträglich; denn sie ließen sich ihre Dienste stets pränumeriren, und wucherten mit ihren heili-

[97]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India l. c. Vol. II. p. 59, 61 etc.

Digitized by Google

gen Gaben, ließen mit sich handeln, gaben aber nie ihren Vortheil auf, und ermahnten dabei immerfort die Pilger, daß ihr größtes Verdienst in Selbstentsagung bestehe, und daß alles was der Pilger geben könne, doch nur eitel und schlecht sey gegen die großen Gaben, die er empfange. Und so erheitert traten die früher ermatteten Pilger stets aus dem mystischen Dunkel des heiligen Schreines hervor, nun von neuem zu den schwierigsten Unternehmungen bereit. Selbst in die wildesten Schneehöhen, auf dem Wege nach Kedar Nath, meint Capt. Skinner, würden sie ihm nun gefolgt seyn, wenn er sie dahin hätte führen wollen. Aber schon der Gedanke an die Wege von Kedar Nath errege Schauder; sie zu gehen erhebt zum Sanctus: denn wer dahin geht, kehrt nicht leicht wieder zu den Lebendigen zurück. Haufenweis sind die Pilger von Gangotri wol nach Kedar Nath gezogen, aber von ihrer Heimkehr hat man nichts gehört; Hunger und Kälte macht dort ihrem Leben ein Ende, ehe sie die heilige Kedar-Nath-Quelle erreichen. Der Weg dahin soll 4 Tagereisen betragen; er führt gegen S.O., über das ungeheuerste Schneegebirge hinweg. Daß auch Raubparteien jene Wege gewählt, ist oben gesagt worden. Mancher soll sein Unternehmen dort vorzudringen bereut haben, wenn es noch Zeit zur Umkehr war; aber sie starben dort in ihren Qualen unter einem vorragenden Fels, mit verdorrten erfrornen Gliedern, verachtet und verwünscht von den Vorübergehenden, noch härter gepeinigt durch Gewissensbisse ihrer Sünden und der Aussicht auf härtere Bestrafung. Der Wahn herrscht vor, daß Niemand der dorthingegangenen den Rückweg finden könne, er sey denn vom Himmel selbst ausgestoßen. Unglückliche, die durch Einweihung dazu vorbereitet, dort durch Hunger, Kälte oder Hinabstürzen in Felsspalten den Märtyrertod suchten, aber mit zerbrochenen Gliedern am Leben blieben und sich jammervoll zurückschleppten, sind die unglücklichsten der Sterblichen, weil sie selbst sich von den Göttern verstoßen, für ewig verdammt halten. Daß Mahadeo ihren Tod als Opfer nicht annahm, macht sie auch bei den andern Pilgern zum Gegenstande des Abscheus. Und was wäre die größte Sünde, die solches Schicksal herbeiführte? Die Antwort des Brahmanen war: „Todschlag der heiligen Kuh oder eines Brahmanen". Nicht jedes selbsterwählte Märtyrthum befreit von der Sündenlast oder entsühnt; nur die Auserwählten können auf jenen Pfaden die reine Schneehöhe des Brigu-

Digitized by Google

Piks erreichen, von dem sie sich in den bodenlosen Abgrund stürzen, durch welchen der scharfe Fels zieht. Schneidet dieser ihre Leiber in gleiche Hälften entzwei, so sind sie begnadigt, wo nicht, so erwarten sie andere Strafen; aber keiner kehrt aus der Schneekluft zurück, und wer von dem grausigen Abgrunde zurückgeschreckt, halbverhungert und halberfroren sich zu retten versuchen wollte, wird von den Bergbewohnern, die ihm begegnen, zu Tode gesteinigt, weil jeder den Fluch eines so von den Göttern Verstoßenen aus seiner Gemeinde abzuhalten für Pflicht hält. Aber die Fakirs, die dem Gotte genehm sind, werden durch das ganze Land der Hindus verehrt, und sind überall als Gastfreunde auch bei dem ärmsten Himalayabewohner willkommen und gepflegt; daher das Herbeipilgern ohne Ende, wenn auch nicht in so übertriebener Zahl, wie die officionirenden Pandits es rühmen, die zu jedem Bericht, den sie erstatten, die Gewohnheit haben, bekräftigend die Versicherung hinzuzufügen: „ich lüge nicht".

Bei Betrachtung des hohen fünfspitzigen [798]) Schneepiks, des Rudru-Himalleh (21,009 F. P. üb. d. M.), der sich hier gegen Ost mit seinen vielen Gipfeln über der höchsten Wiege, wie der Pilger wähnt, aller Ganges-Arme erhebt, und den Hindupilgern ihr Olympos ist, wurde Capt. Skinner, der durch das Telescop zu ihm hinauffsahe, öfter mit der Frage unterbrochen, ob er nicht oben die Göttin Purbutti [99]) erblicke in ihrem fliegenden Gewande? Von ihr heißt jener Rudru (Rudras sind die Schicksalvollstrecker des Shiva oder Mahadeo), auch Sumeru-Parbat [800]), als Thron des Mahadeo-Shivas, oder Kailas (Erdk. Asien I. S. 13. Einl.), oder Pandscha Parbata, d. i. der Fünf-Spitz (ein πεντεδάκτυλος, wie im Taygetus), wegen seiner Gestalt. Jene Purbut der Hindu-Pilger ist aber die Parvâti (d. h. die Berggeborne, die Gemahlin des Shiva, die furchtbare Schicksalsgöttin, die auch Kali heißt) [801]), die selbst die Brahmanen wie Pilger, welche Skinner hindurchsehen ließ, auch nicht erblicken konnten, weil ihr ungeübtes Auge im Fernglase

---

798) B. Fraser Journey l. c. p. 468, dess. Account. p. 224.
99) Capt. Th. Skinner Excursions in India. Vol. II. p. 68.
800) B. Fraser Journ. l. c. p. 470. 801) v. Bohlen das alte Indien. Th. I. p. 248.

umströmt den Fuß eines hohen Schneepiks von der Rechten, indeß links eine ganz senkrechte Felswand emporsteigt. Der Rudru Himalleh zeigt sich nun unter 97° der Bussole, also fast direct gegen Ost. Die Quelle des Stroms, sieht man nun erst, sie liegt nicht an diesem Rudru, sondern viel weiter entfernt, in S.Ost, als man geglaubt hatte. Ringsum thürmen sich hier Schneepiks über 6000 Fuß relativer Höhe auf. Die horizontale Linie der ewigen Schneegrenze zieht hier noch etwa 200 Fuß über den Köpfen der Wanderer hin. Zur rechten Seite sahe man noch einige Birken (Bhojpatra, wol identisch mit jenem Bhoj Putta, dessen Bast die Brahmanen zu Mukba zum Schreiben brauchen, s. ob. S. 933), und krüppelhafte Pinusbäume. Nun mußte man ein großes Schneebett zu besteigen anfangen, unterhalb desselben der Strom als Cascade herabfällt. Die Mächtigkeit der überhingelagerten Schneemasse beträgt 300 Fuß. Was in den Helvetischen Alpen die Gletscher sind, das scheint hier durch hartgefrorne Schneebetten vertreten zu werden, weil sich, bei geringerer Erhitzung der Atmosphäre in so bedeutender Höhe hier wol nur weniger Eis erzeugen mag, da weniger Schmelzung durch den Sonnenstrahl am Tage in engen Klüften und auf so bedeutenden absoluten Höhen, wenn schon in subtropischer Zone, Statt finden mag, welche doch jeder großen Gletscherbildung vorhergehen muß. Merkwürdig ist es, daß im ganzen Himalaya nirgends einer einzigen Gletscherbildung, und auch hier nicht, Erwähnung geschieht. Diese wundervolle Naturform der Gletscherbildung, welche ihre vollendetste Entwickelung im Europäischen Alpengebilde gewonnen zu haben scheint, fehlt nach den bisherigen Beobachtungen gänzlich dem Himalaya-Alpengebiete.

Das große Schneefeld [805]), welches nun zu besteigen begonnen wurde, das noch hie und da wieder der Cascadenstrom sichtbar im Felsbette durchstürzt, nimmt nach oben an Weite ungemein zu, denn mit der Hebung der Massen nimmt die Enge der Spalten und die Steilheit der Felsmauern ab. Hier, am linken Stromufer standen noch einige schmalblättrige Nadelholzbäume (Firs), aber keine Deobara (Ceder) mehr; einige Moschusthiere sprangen hier zwischen den Felsen umher. Hier war die einzige sichre Stelle, wo man noch verweilen

[805]) Hodgson Survey l. c. p. 106.

Digitized by Google

konnte, ohne fürchten zu müssen, vom Felsen zerschmettert zu werden, wenn etwa wieder ein Erdbebenstoß kommen sollte. Bis hieher waren vom Tempelorte 12,220 Schritte gezählt. Hier wurde Halt gemacht und das Zelt zum Nachtquartiere auf den Ruinen herabgestürzter Granitblöcke aufgeschlagen. Die Barometermessung gab 10,460 F. Par. Höhe üb. d. M. Das Wasser kochte bei 193° Fahrh. Von hier zeigte sich ein hoher Schneepik gegen S.W.S. (193° der Bussole), in einer Winkelerhebung von 10° 40′ 5″; er wurde mit Pik St. George bezeichnet; und gegen W.N.W. (284° 24′ der Bussole) sahe man unter 3° 02′ Winkelhöhe aufsteigend, einen andern Schneepik, dessen Distanz man auf 4 geogr. Meilen berechnen mußte.

Zweiter Tag (30. Mai) [6]). Die Nacht war sehr kalt; ein gutes Feuer von Birkenholz flackerte die Nacht hindurch und erwärmte; bei Sonnenaufgang stand das Thermometer doch nur auf dem Frostpuncte. Die astronomische Lage des Zeltes zeigte sich unter 30° 58′ 59″. Der Boden war ganz schwammig sumpfig, darüber nur die Felstrümmer hingestreut, deren Klüfte voll Eiszapfen hingen, umher waren die Schneehöhen der Avalanchen aufgehäuft. Der Fluß wurde nun, auf dem Schneebette weiter nach oben verfolgt, mit der Erweitung des Bettes nimmt sein Wasserquantum sehr ab, doch bleibt er reißend wie zuvor, auch über die Grenze der obersten Fichtenbäume (Firs) hinaus; nur noch Birken begleiten ihn als großes Gebüsch, auch Laurus-Arten (ob Rhododendron?) und Lichenen bekleiden die Felswände.

Nun zeigte sich in Fronte gegen Süd-Ost der mächtige, dreigespitzte Schneeberg, der von Gangotri aus noch nicht sichtbar ist. Das Erhabenste und Glanzreichste, Reinste in blauer Luft emporgehoben, was je der Mensch zu erblicken auf Erden im Stande ist. Der Surveyor gab ihnen nach Art der Weltumsegler, als ihr Entdecker, mit gleichem Rechte, die Namen der drei Britischen Kirchenheiligen: 1) Sanct Georg, gegen N.O. = 21,256 F. P. üb. d. M.; 2) Sct. Andreas, gegen S.W. = 20,428 F. P.; 3) Sct. Patrick, zwischen beiden in S.O. = 21,392 F. P. Weiterhin wurde zwischen 1, und 3, noch ein kleinerer, niedrigerer Pik bemerkt, den man 4) St. David nannte, und der ganzen Gruppe der Collectiv-Name der

---

[6]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 109.

Vier-Heiligen (The Four Saints) gegeben. In wiefern diese mit jenen bei Fraser aufgezählten[807]) zusammenfallen, ist vielleicht bis auf den Rudru, bis jetzt, wol nur schwer zu ermitteln; weil für die von den Brahmanen angegebenen 5 Namen die Orts- und die Höhenbestimmung fehlt. Die Namen jenes Pendsch-Parbat oder Pandscha-Parvata sind: 1) Rudru-Himalleh, 2) Brahmapuri, 3) Vishnupuri, 4) Udgarikantha und 5) Swargarohini. Dieser letztere Pik soll der westlichste, Rudra Himala der östliche seyn, und 2, 3 und 4 die Mitte einnehmen.

Der Rudru Himalleh = 21,009 F. P., der von der Tempeltiefe Gangotri aus mit dieser Gruppe als Pandscha Parbata (Fünf-Spitz) zusammenzuhängen schien, ist hier schon viel weiter gegen den Norden auseinandergerückt, nebst seinem noch nördlichern, etwas höhern Nachbar, dem Serga Ruen'r [8]) = 21,492 F. P., die beide sich von dort als zwei Zinken präsentiren, und diese beiden beginnen die Scheidekette zwischen Gangotri und Jahnevi, die gegen N.W. bis zum Decani-Pik fortzieht, und auch das Tübetische Nilang im Norden vom Hinduischen Ganges-Thale Gangotris bis Sukhi scheidet.

Bei der Stelle jenes prachtvollen Anblicks der Vier-Heiligen feiert der Strom diese Erscheinung durch einen 12 Fuß hohen Wasserfall, um welchen ganz junge Trümmerberge von Felsstürzen aufgehäuft lagen, die wenigstens von 4000 Fuß senkrechter Höhe herabgekommen seyn mußten. Hodgson bezweifelte es nicht, daß sie erst das letzte Erdbeben herabgeschmettert hatte, Viertelstunden weit lagen die ganz frischen, mächtigen Trümmer umher zerstreut.

Natürlich eilte man an dieser ernsten Stelle etwas hastiger vorüber, zu dem immer weiter aufsteigenden Schneefelde, unter dem der halbverborgene Gangesstrom noch immer eine Breite von 20 Fuß beibehält. Nun ist schon überall nur noch Schnee, oben wie unten, und auf allen Seiten, zu sehen. Das Feuermaterial ist hier fast ganz zu Ende; hier mußte nun für den zweiten Tag die Station eingerichtet werden. Dies ist

---

[807]) B. Fraser Journ. l. c. p. 470 — 474, dess. Account p. 228; Indische Bibliothek Th. I. p. 387. [8]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elev. l. c. Nr. 25 bis 33.

Digitized by Google

die Stelle, welche der Surveyor den „Haltingplace near the Debouché of the Ganges" nennt [9]); er liegt schon 11,141 F. P. üb. d. M., und gewährt eine weitere Umsicht; denn von da treten nun auch gegen Süd, ganz nahe, der Pyramid-Pik = 20,060 F. P. hervor, und ihm in S.W. benachbart, der Berg Moira = 21,386, der erhabenste zunächst der Gangesquelle, an welche sich gegen N.W. bis gegen den schon oben genannten Mianri-Pik (s. ob. S. 938) noch die beiden namenlosen Colossen F.C = 20,429 und F. = 20,609 anreihen. An diese schließt sich in gleicher Direction, gegen N.W., noch der große Sri-Kanta als der Grenzstein (s. ob. S. 920) der ganzen Gruppe an, um welche der Querdurchbruch des Bhagirathi Ganga sich westwärts und südwestwärts herumwindet. Gegen Süden aber ist es die Gruppe der Kedar Kanta Colosse, die sich hier anreihet, und zwischen beiden Haupt-Gruppen, des Sri-Kanta und Kedar-Kanta, ist gegen S.W. eine gegen das tiefere Gherwal hin vielfach gegliederte Vorgebirgs-Gruppe, colossaler, isolirter Himalaya-Piks, die bis jetzt noch nicht besucht, nur trigonometrisch bestimmt und benannt sind.

Der Vier-Heiligenberg steht auf der Höhe, am Anfange des von hier aus übersehbaren Schneethales, das wol einigermaaßen der Pracht des hohen Montblanc-Thales über den Col du Geant hinauf, vom Jardin aus dem Hintergrunde der Mer de Glace gesehen [10]), an Erhabenheit gleichen mag. Jenem Riesen mit seinen Adjudanten zur Seite, alle in glänzenden Schnee und in Eis gepanzert, steht auf der andern Seite in gleicher Pracht der Mt. Moira gegenüber. Noch immer zeigte das Schneethal, welches den Strom verbirgt, eine große Ausdehnung; der morgende Tag, dachte Hodgson, werde es erst lehren, wo es ende und wo er beginne. Das Athmen war hier schon, wie überall, wo die Vegetation fehlt, beschwerlich; man mußte nach wenigen Schritten stets stille stehen, um frischen Athem zu schöpfen. Die Hindus schrieben auch hier diese „Giftluft" den schädlichen Pflanzen zu (s. ob. S. 861).

---

[9]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 110. [10]) C. Ritter Geogr. histor. topograph. Beschreibung zu K. W. Kummers Stereorama, oder Relief des Montblanc-Gebirges und dessen nächster Umgebung. Berlin 1824. 8. S. 16, 54 ꝛc.

Das Quecksilber Barometer stand hier auf 18,854 Zoll, bei 55° Therm. Fahrh. im Freien und 53° Therm. am Barom. Das Wasser kochte bei 192¼° Fahrh. nach Kirwans Tafel, was einem Barometerstande von 19,5 Zoll correspondiren sollte. Die Lage des Observationspunctes war 150 F. Engl. über dem Bette des Gangesstromes. Am Tage wirkte die Sonne hier noch sehr mächtig; ringsum fielen ihre Strahlen auf Schnee, und die Piks reverberiren sie. Nach Sonnenuntergang wurde die Kälte sogleich empfindlich. Der Himmel war tiefblau, doch schwebten noch Wölkchen über dieser Höhe. Der Boden war auch hier schwammig-sumpfig; immer entdeckte man noch einige bis hierher aufsteigende Birkengebüsche; daher ist wol dieser treue Baumbegleiter (Bhojpatra) auch ein den Hindu heiliger Baum, und eine der Legenden auch die, daß der Gangesstrom von den Blättern[811] der Birke herabfalle, oder ihren Wurzeln entquelle.

Dagegen trat hier ein kriechender Strauch oder Baum (Ground Tree or Creeper bei Hodgson), ein Krummholz auf, analog dem bekannten Hochgewächs des Schlesischen Riesengebirges, der Karpathen und des Kaukasus (Pinus pumilio); es bedeckte weit und breit den Klippenboden, ähnlich, sagt Hodgson, dem Furze. Dieses Furze, oder Tama der eingebornen Tübeter, dessen wir oben öfter erwähnten (s. ob. S. 695, wo nicht Ilex aquif., sondern Ulex europ. zu lesen ist, auch S. 699, 712, 719 u. a. O.), ist uns nur im Osten des Ssetledsch bekannt geworden, immer nur auf sehr bedeutenden Schneehöhen des Gebirgslandes, oder auf dem Plateauboden von Hangerang Zongtscheng, daher es dort auch Tartari Furze bei den Briten heißt. Hier tritt es wieder in gleichem Verhältnisse auf. Sollte diese entschiedene Höhenpflanze identisch mit jenen eine Ulex Art seyn? Hodgson sagt, sie heiße hier Chundun[12]), das Holz sey weich, roth, fein mit Cedergeruch; er habe sie auch auf dem Gipfel des Chur unter vielen andern (s. ob. S. 860) und an der Schneegrenze in Kanawar gesehen, doch nicht genauer untersucht. Obwol man das Holz dieses Gewächses öfter mit dem der Ceder (d. i. Deodara) verwechsle, so sey der Chundun doch kein mächtiger Baum, wie jene, sondern zeige sich obwol sehr stämmig, zur Dicke eines Mannsschenkels, und viel-

[811]) Fraser Journ. l. c. p. 474; dess. Account p. 229.
[12]) Hodgson Survey l. c. p. 112.

zweigig, doch nur als kriechendes Gewächs, also ganz analog dem Europäischen Krummholz mit der zähen Gemsennatur, nur für die Schneehöhe geschaffen.

Dieser Haltplatz Hodgsons ist eine physikalische Warte der Beobachtung für den Himalaya, was des großen H. de Saussure's mehrtägiger Aufenthalt auf den 10,578 Fuß hohen Schneefeldern [13]) des Col du Géant im Montblancgebirge, wo er eine Physik der Höhen schuf, war, was L. v. Buchs Warten auf dem Pik von Teneriffa, den Canarien und am Nord-Cap, was Al. v. Humboldts mehrfache Stationen auf den größten Höhen der Andes-Cordilleren am Fuß des Antisana, des Chimborazo und anderer Riesenkegel für die so blüthen- und fruchtreiche Entwicklung dieses wissenschaftlichen Zweiges der Planetenkunde geworden sind.

Die astronomische Lage dieses über 11000 Fuß hohen Nachtquartiers wurde bestimmt auf 30° 56′ 34″ O. L. v. Gr. Die Gebirgschichten, zunächst den hohen Schneepiks, zeigten sich fast horizontal (vergl. oben S. 924), eben so wie es Hodgson in den Hoch-Piks des Himalaya am Ssetledsch beobachtet (s. ob. S. 785, vergl. S. 832) hatte; indeß sie in dem mehr niedern oder vordern Berglande sehr starke Neigungen haben. Die Farbe der Piks der Vier-Heiligen war hellgrau mit braun und schwarz.

Die Station des Halt-Platzes hatte eine kleine Horizontalebene, die das Messen einer Standlinie von 319 Fuß Engl. zuließ, durch welche eine größere Basis von 667.2 F. Engl. gewonnen wurde, von der aus sich die Höhen, Winkel und Distanzen [14]) aller jener schon oben bezeichneten Piks genau abmessen ließen, weil man bis hierher die trefflichsten Theodoliten und Reflectoren mitgenommen hatte.

Die Neigung des Schneebettes war hier im Allgemeinen nur noch in einem Winkel von 6° 15′. Der größere Theil des bisherigen Geleites wurde von hier zurückgeschickt, weil man, nur mit dem Nothwendigsten versehen, am folgenden Tage weiter über die Schneehöhen fortzurücken gedachte. Nur ein paar Muselmänner unter den Dienern, zwei Gorkha Sipahi's, ein paar Kuli's blieben; die andern wurden zur Besorgung des Proviantes zurückbeordert.

---

[13]) C. Ritter Beschreibung zu Kummers Stereorama a. a. O. p. 96.
[14]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 113.

Digitized by Google

Dem schönsten Abend folgte die prachtvollste, hellste Sternnacht, von einem unbeschreiblichen Glanze in tiefblauen Himmelsräumen. Die Durchsichtigkeit der Luft, und das schnelle Verschwinden der Sterne hinter den Gipfeln der Piks, nebst ihrem Hervortreten, war außerordentlich überraschend, und gleich den Occultationen der Monde durch die Planeten des fernsten Weltraums. Die erhabenen, klaren Piks, ganz in Schnee und Eis gepanzert, glänzten im Mondlicht in feierlichster Einsamkeit und Stille. Kein lebendes Wesen ließ sich hier sehen oder hören, kein Bär, kein Adler, kein Moschusthier; nur hie und da flogen ein paar kleine einsame Vögelchen vorüber, aber die Phantasie der Hindu war hier dem Getümmel aller Dämone preisgegeben.

Der nächste, hohe Pik erhob sich unter einem Höhenwinkel von 33° über der Standlinie; er war vielleicht nur eine Stunde (keine 3 Mil. Engl.) directer Distanz entfernt, und ganz in Schnee gekleidet; ein Anblick der schon in der Ebene, wo man ihm so fern ist, und ihn nur unter so geringen Elevationswinkeln von wenigen Graden erblicken kann, so imposant einwirkt, um wie vieles mehr hier unmittelbar an seinem Fuße.

Dritter Tag (31. Mai)[815]. Am Morgen ging der Weg zuerst hinab in das Strombett, und dann erst wieder zurück, um das Schneebett weiter aufwärts zu ersteigen. Zum ganz felsigen Bette des Gangesstromes waren 864 Schritt hinabzusteigen, zu einer Scene voll Wunder. Der Ganges tritt unter einem sehr niedrigen Bogen am Fuße eines großen Schneebettes, in einer Höhe von 12,949 Fuß Par. üb. d. Meere hervor. Rechts und links ist er, zu beiden Seiten also, von Felsen und hohem Schnee begrenzt; aber in Front, über der Kluft seines Hervortrittes, oder dem Debouché, ist die Schneemasse ganz senkrecht; eine Schneewand von sicher 300 Fuß übereinander gelagerten, gefrornen Schneeschichten. So zeigt sich die Wand aus der der Strom hervortritt. Unzählige, colossale, bereifte Eiszapfen hängen herab von dieser seltsamen Art von Eis- oder Schnee-Wall, der seit Jahrhunderten sich aufhäufte, von täglichem Schnee stets neu überdeckt. Der Brahmane von Gangotri, ein ganz unstudirter Bergbewohner, meinte bei diesem Anblick, das sey Mahadeos (d. i. Shivas) Haar, aus dem, wie im Shastra (Gesetzbuch) geschrieben stehe, die Ganga hervor-

[815]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 117.

ströme. Er war, sagte er, noch nie hier gewesen, und noch Niemand der ganzen Begleitung. Allerdings wohnt Shivas als Berggott, mit der Parvati auf den Sivapura, oder den Bergspitzen des Himalaya, dem Wohnsitze des Schnees, aber auch der Kälte (daher die Namen Himalaya, wie Kailasa, Asien Bd. I. Einl. S. 13); da von den seligen Büßern, Gandsarven und Apsarasen (Sänger und Tänzerinnen) umgeben, trägt er den Halbmond auf der Stirne (daher heißt er Chandrasikharas), ja er ist selbst Vyomakesas (d. h. dessen Haar die Luft ist)[16]), und aus seinen Haarbüscheln fließt die heilige Ganga, wie der Nil vom Osiris seinen Ursprung nimmt, wie der Lui Shin der Chinesen[17]); der Zeus ombrios (? oder ἀπήμιος, innoxius) der Athener (Pausan. Attic. I. 32); der Jupiter Pluvius etc.

Wäre man schon früher bis hierher vorgedrungen, wovon jedoch keine Spur vorhanden ist, meint Hodgson, so hätte man auf diese Stelle die Pilgerbenennung eines Gomukha, oder Kuhmaules, anwenden können, wenigstens der Aehnlichkeit wegen. Denn die Höhe des Schneegewölbes ist nur eben groß genug um dem Ganges den Ausfluß zu erlauben, dessen Breite hier immer noch bedeutend ist, 27 Fuß, knietief in der Mitte, fußtief zur Seite. Hier ist wirklich wol die erste Geburt der Ganga an das Tageslicht; lange durfte man aber hier nicht verweilen, denn beständig lösten sich Schneemassen ab und stürzten zur Tiefe herab.

Nun wurde die fernere Ersteigung des Schneebettes versucht, das 1½ Engl. Miles weit begangen wurde, dessen Ausdehnung aber noch 4 bis 5 Miles weiter, also wol drei kleine Stunden bis zum Fuß der Vier-Heiligen reichte, aber auch gegen den Mt. Moira sich immer mehr ausdehnte, wo nur noch wenige Felsebenen hervorragten. Hier also fingen die Bergrücken selbst an sich in jene unendliche Schneedecke einzukleiden; der Elevationswinkel des Schneefeldes betrug nur noch 7 Grad. Bis dahin waren 1400 Schritt zurückgelegt. Hier zeigten sich überall kleine Einstürze unter der Schneedecke, die von dem unter dem Schnee liegenden Felsgeröll herkamen; denn unendliches Felsgeröll lag überall im Schnee eingewickelt; überall war Schutt

---

16) v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 207. 17) W. Thorn Memoir of the War in India. London 1818. 4. p. 504.

darunter gemengt, junge Spalten aus jüngster Zeit hatten sich aufgethan. Noch 500 Schritt weiter fing der Weg, wegen der Spalten, an immer gefährlicher zu werden, man sank darin ein. Mittags 1 Uhr hatte man wieder 1427 Schritt zurückgelegt. Man maaß die Richtungen der Hauptpiks mit der Bussole, und die Elevationswinkel mit dem Theodoliten; die absolute Höhe dieses höchsten erreichten Punctes betrug 13,699 F. P. (14,600 F. Engl.) üb. d. M., also fast die Höhe des Europäischen Montblancs. Aber vielleicht hatte man sich schon zu weit gewagt; im aufgeweichten Schnee sank man nun überall schon ganz tief ein, wo man am Morgen leicht über die harte Schneekruste weggegangen war. Die Löcher nach unten wurden furchtbar; man befand sich in einem gräslichen Zustande. Noch ließ sich nach Hodgson die Ursache dieser Löcher nicht hinreichend einsehen, sollte sie vielleicht hier am Ganges-Ursprunge wie am obern Dschemna von in der Tiefe hervorsprudelnden heißen Quellen herrühren[818]), fragt er, deren er indeß keine einzige dort wahrnehmen konnte. Unmöglich scheint uns dies keinesweges zu seyn. Die ungeheuersten Lawinen stürzten von dem Mt. Moira herab, und erschütterten den ganzen Boden. Der äußerste erreichte Punct der Schneelehne, auf der sanft geneigten Schneefläche, betrug von dem Nachtlager über dem Ganges, der immer ganz verborgen blieb, 2336 Schritt. Die tiefen Spalten machten jedes weitere Vordringen unmöglich, und man mußte Gott danken, als man in größtmöglichster Eile nach ewigem Einsinken in die Schneetiefen bis in die Lücken der untenliegenden Felstrümmer, obwol an den Gliedern geschunden und halberstarrt, aber doch am Leben und noch glücklich genug in drittehalb Stunden zu dem Haltorte der letzten Nacht zurückkam.

Dieses Schneebett ist also die wahre Wiege des Ganges[19]); dessen Ansteigen beträgt im Höhenwinkel nur im Mittel noch 7°, indeß, von dem hohen Rücken aus, der Elevations-Winkel des St. Georg Pik noch 17° 49′ betrug. Der Ganges liegt sicher dort schon viele 100 Fuß unter dem Niveau des Schneebettes, in dem er nirgends wieder sichtbar ward. Die Breite dieses Schneebettes beträgt etwa 1½ Engl. Mile, die Länge 6 bis 7, oder drei Stunden, vom Debouché des Ganges bis zur Sattelhöhe. In der Tiefe muß eine große

[818]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 128. [19]) Ebend. p. 121.

Digitized by Google

Wassersammlung der von allen Piks herabrinnenden Schneeschmelzen seyn. Das Zusammenrinnen aller dieser Adern zur gemeinsamen Tiefe, und das durchfiltrirende Schmelzwasser der obern Schneedecke selbst erzeugt die junge Ganga, die gleich bei ihrem Austritt daher so bedeutende Tiefe haben kann. Dies ist der Character aller Himalaya-Ströme unter den Schneebetten hervor, so viel ihrer Capt. Hodgson besucht hat. Auch hier hört man unter den Schneefeldern von Zeit zu Zeit die Sprache der Gewässer, wie sie so wunderbar dem Wanderer auf dem Eismeere[20]) des Chamounithales, am frühen Morgen, entgegenrauscht und toset. Was jenseit der Sattelhöhe jenes großen Schneefeldes liegen mag, blieb, für jetzt, dem Beobachter noch verborgen; wahrscheinlich die Hinabsenkung eines andern nicht minder langen Schneefeldes, das aber noch nicht zu Ebenen leiten kann, da diese erst als Plateauflächen, nordwärts, auf den Schultern jener Riesen getragen, sich ausbreiten könnten. Dies zur Berichtigung jener Aussage, die man B. Fraser[21]) mittheilte, wenn man jene Höhen erstiegen habe, könne man die hohe Ebene der Tartarei erblicken, was er selbst schon für Fabel hielt, da Niemand bis dahin jene Höhen erstiegen hatte. Auch war die Richtung des Wasserlaufes eine longitudinale, im Rücken der hohen Kette der Piks, parallel mit ihrem Normalstreichen von S.O. nach N.W., und in derselben Richtung gegen S.O., wol über 6 Stunden weit (18 Miles Engl.), erblickte Hodgson in der Ferne wieder einen so großen Schneepik, daß er dahinwärts an keine baldige Senkung eines entgegengesetzten Tieflandes denken konnte. Ströme, die sich dort etwa entwickeln möchten, würden daher erst gegen S.O., dem Ganges direct entgegen, oder widersinnig fließen müssen, bis sie, wie er, durch einen Querdurchbruch einen Austritt aus ihrem longitudinalen Hochthale gewönnen. Aber von einem solchen Strome ist dort nichts bekannt; der Mandakni, oder Kali Ganga, soll, nach Walkers Map erst, gleich dem Dschemna an der Außenwand der Gherwal-Himalaya-Kette entspringen. Auch, meint Hodgson, daß hier schwerlich[22]) eine benutzbare, practicable Passage in die Tartarischen Districte, d. i. in das Tü-

---

[20]) C. Ritter Beschreibung zu Kummers Stereorama rc l. c. p. 49.
[21]) Fraser Journey l. c. p. 474. [22]) Hodgson Survey 1817 l. c. p. 124.

betische Plateauland, wie etwa am Jahnevi, vorhanden seyn werde, weil man sonst wol sicherlich schon davon Gebrauch gemacht haben würde. Die beiden ersten Tage des Juni wurden zur Vervollständigung der gemachten Observationen und zur Rückkehr zum Tempel von Gangotri verwendet. Die Gangesbreite, am Austritt der Schneewand mit den Eiszapfen, an dem vermeintlichen Gomukha mit Mahadeos Haar, war 27 Fuß, die Tiefe im mittleren Durchschnitt 15 Zoll. Von da bis zum Gangotri-Tempel wurde die Distanz auf 22,620 Schritt, oder 11 Mil. Engl., etwa zwei starke geogr. Meilen gemessen; der Zuflüsse auf diesem Laufe waren nur wenige. Am 20. Mai war die Gangesbreite am Tempel gemessen 43 Fuß Engl.; die mittlere Tiefe 18 Zoll; er nahm also auf dieser Strecke, aufwärts, an Fülle um die Hälfte ab. Bei der Rückkehr, am 2ten Juni, zum Tempel, war die Wasserfülle des Ganges verdoppelt; er war Ende Mai schon 48 Fuß breit, und 2 Fuß tief geworden. Stellt man in diesem Verhältniß die Vergleichung weiter an, so hatte er bald das dreifache Volumen erreicht gegen die Fülle an der ersten Stromwiege, am Gomukha. Es wird daher begreiflich, wie das ansteigende Schneebett, das Gangesbett aufwärts, in dessen Tiefe mit ähnlicher progressiver Abnahme, in der Annäherung zum Sattelrücken, ganz wasserarm werden muß; wo der Strom also erst aus den verschiedenen Rinnen zu werden beginnt, und also weder eines großen Alpensees noch anderer besonderer erfabelter Umstände zu seinem wirklichen Entstehen bedarf, um gleichwol unmittelbar schon so mächtig hervorzubrechen. Von warmen Quellen, wie um Dschemnotri, fand sich, obwol in der Tiefe zu Dangal (s. oben S. 923), hier aber keine Spur. In der Regenzeit mag das Schneebett wol am engsten zusammengeschmolzen seyn; dann aber wird der Ganges vom Gangotri Tempel, und weiter aufwärts, so wassermächtig geworden seyn, daß es unmöglich seyn mag ihn zu übersetzen und in seinem Felsspalt bis dort hinauf vorzubringen.

Hiermit scheint nun die alte, vielbesprochene, räthselhafte Frage vom Ursprung des Indischen Hauptflusses ja seiner höhern historischen Bedeutung nach eines der Welt-Ströme des Planeten für jetzt, geographisch und physicalisch, wirklich erledigt zu seyn.

Digitized by Google

C. Das Gangesthal, Rückblick; Berichte über Nilang und den Jahnevi Ganga. Nebenrouten.

Die allgemeinen Resultate in einem an Erscheinungen so reichen Thalgebiete, in welches bisher nur erst so wenige Beobachter eindrangen, können, außer den oben schon angegebenen, nur sehr unvollkommen seyn; und es wird erst noch eine ganze Reihe verschiedenartig wissenschaftlich Gebildeter dort eindringen müssen, ehe befriedigende Resultate für das Ganze aus jenem Blick in den Ur-Weltbau hervorgehen werden. Denn wie schwierig ist bisher noch immer die nur etwas tiefer eindringende Untersuchung in dem doch weit näher liegenden Helvetischen Alpengebirgslande geblieben. Seit dem Eintritt aus dem Querdurchbruch des Ganges, oberhalb Sukhi, in dessen oberes Längenthal, herrschte, wie Fraser beobachtet haben will, eine Gesteinsart[823]) vor; sie sey, sagt er, hart, weiß, mit schwarzen Puncten durchsetzt, oft mit Glimmer, überall sich gleich (?), ein wahrer Granit? eben so wie am Paburstrome. Auch Colebrooke hält ihn, nach dem mitgebrachten Specimen, für einen Granit. Im Bette des Gangesstromes, von Sukhi bis Derali, lag er in mächtigen gerundeten Steinblöcken; aber von da an bis Gangotri schien die ganze Gebirgsmasse selbst in bestimmter Bahn eingeschnitten, nicht breiter als dessen vom silberweißen, schäumenden Strom ganz ausgefülltes Wasserbett, dessen Wasserwogen in lauter Cascaden sich über die Trümmer im Felsbett fortwälzen, und überall einen weißen glänzenden Sand zur Tiefe fortspülen. Dasselbe Gestein, meint Fraser, steige bis zum Gipfel des Swargarohini hinauf, es sey ohne alle Schichtung, ohne Stratification, wenigstens noch um Gangotri.

Von Sukhi aufwärts, sagt Hodgson, sey das Gangesthal eigentlich nicht mehr bewohnt, kaum noch bewohnbar zu nennen, wie doch unterhalb im Querdurchbruch an den begünstigten Stellen. In Reital[24]) ist noch angenehmes Clima und Kornproduction, wenn auch nicht im Ueberfluß, doch hinreichend. Die Kornernte daselbst, Anfang Juni. Auch Hodgson glaubt nur granitische Gebirgsarten, aufwärts

[823]) Fraser Journey l. c. p. 477; deff. Account l. c. p. 230 Nota v. Colebr. [24]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 126.

von da, gesehen zu haben; nirgend aber Spuren von Vulcanen, auch keine Schichten mit Versteinerungen irgend einer Art. Von der Baumvegetation war schon im einzelnen die Rede; in der Fauna mag viel Eigenthümliches wie in der Flora verborgen seyn. Die mehrsten Spuren wilder Thiere hatten die große Zahl der Bären zurückgelassen, die dieß Hochgebirge überall durchwandern. Auch das Gurul, oder Burul, ein Thier zwischen Ziege und Reh, wie Hodgson bemerkt, zeigt sich hier; es ist offenbar identisch mit jenem Bewohner der Plateauhöhen, dem Baral (s. ob. S. 669, 763). Das Pheir, von dem oben am Dschemna die Rede war (s. ob. S. 896), kommt auch hier vor, und ist von bedeutender Größe; auch das Moschusthier traf Capt. Skinner hier häufig an, wie es in Kanawar zu Hause ist (s. ob. S. 774). In der Nähe der Dörfer, wo der Schnee das Jahr hindurch liegen bleibt, sieht man häufig Phasanen-Arten (Monal und Chakors); Rebhühner, eine schwarze Art, aber nur in den niedern Vorbergen; die nördlichste Stelle südwärts Sukhi, wo Affenheerden noch im Hochgebirge vorkommen, haben wir oben, nach Capt. Skinners Beobachtung angegeben (s. ob. S. 924); keiner der andern Reisenden scheint sie da gesehen zu haben; aber wol außerhalb der Kette, wo sie in Menge, nebst Leoparden, Tigern und andern Bestien hausen. Die Schlangen, welche in der Hindu-Mythologie eine so wichtige Rolle spielen, fehlen, nach Hodgsons Versicherung, gänzlich in dem kühleren Hochgebirge.

Die Population des obern Gangesthales kann wegen der Armuth des Anbaues nur gering seyn. Derali und Mukba waren fast verlassen, die Dörfer Sukhi, Jhala, Tuwarra (Tear) sind sehr klein; Reital das bedeutendste hat nur 25 Häuser; alle übrigen sind geringer.

Gangotri gehört zum District Ober-Tucknor, der zum Pergunnah Rewaen[825]) gehörig dem Radja von Gherwal unterthan ist, dessen Residenz seit der Britischen Besitznahme aber aus Sirinagur am Alacananda, nach Tirhi am Bhagirathi verlegt ward. Von der Art der Abgabeneintreibung haben wir oben einige Beispiele gegeben. Am Seitenpaß Chajah-ke-Kanta stößt Tucknor, dessen Radja den Raubüberfällen vom

[825]) R. Fraser Journ. l. c. p. 479.

Norden unterlag, an Rewaen. Das Bergvolk[26]) von Rewaen und Tucknor fand Hodgson ungemein gutmüthig und zum gehorchen bereitwillig; aber in jeder Hinsicht tiefer stehend, in Anlage und Entwicklung als die Einwohner von Jobul und Sirmore. Auch Fraser fand sie weit zurück gegen die Bissahirs, denen wie den Kanawaris eine gewisse Schärfe des Verstandes, Wißbegier, Thätigkeit eigenthümlich ist. Die Gangesanwohner aber zeigten eine rohe Plumpheit des Geistes, stupides Angaffen und Verwundern, ohne weiteres Nachfragen; ihre Wohnungen, ihr Hausgeräth, ihre geringen Fabrikate sind weit schlechter als die ihrer nordwestlichen Nachbaren. Allerdings lastete seit einem halben Jahrhundert durch die Tyrannei und Plünderung der Gorkhas der härteste Druck auf Gherwal, aus dem alle alten, angesehenen Geschlechter von ihnen verbannt, ermordet, vernichtet wurden. Dasselbe Vernichtungssystem hatten die Gorkhali's erst seit ein paar Jahren in Bissahir begonnen, als die Briten ihnen eine Grenze setzten.

Ein großer Unterschied der Landschaften von Bissahir und Gherwal liegt allerdings auch darin, daß hier in Rewaen keine Handelsstraße, kein großes Passageland hindurchsetzt, wie dort, keine Vermittlung zwischen Hindustan und Tübet, oder dem Lande der Bhutea, das man hier allgemein Bhutan nennt, vorhanden ist, sondern Abgeschiedenheit und Abgeschnittenheit, oder was noch schlimmer ist Feindseligkeit zwischen dem Süden und Norden; daß also statt des Civilisationsmittels, welches der Handel und der Verkehr der Völker herbeiführt, nur der traurigste Ersatz, die Pilgerfahrt übrig bleibt, welche Jahrhunderte hindurch fortgesetzt wol allerdings ohne entsprechende Gegenwirkung auch zur Verdummung der dortigen Gebirgsbewohner das ihrige beitragen mochte. Die Bewohner von Rewaen und Tucknor verlassen ihre Heimath nicht; sie steigen weder nach Hindostan hinab noch nach Tübet hinauf, gleich den Kanawaris und Bissahirs; nur die thörichtsten und verbrecherischten Zeloten steigen aus dem weiten Tieflande zu ihren einsamen Hochthälern hinauf, in denen zu dem häßlichen Menschenschlag die traurigste Kropfbildung (vielleicht auch Cretinismus?) und die schmutzigste Unreinlichkeit und Armuth sich gesellt. Nur ein Vorzug bei ihnen

[26]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 105; Fraser l. c. p. 489.

Digitized by Google

vor ihren westlichen und nördlichen Nachbarn, besteht darin, daß deren Polyandrie nicht[827]) bis zu ihnen herüberreicht. Um die Noth dieser Armen vollständig zu machen, ist seit den Gorkha-Zeiten das Plündern und Rauben in Rewaen in Gang gekommen, wie, meint Fraser, in dem armen Schottischen Hochlande, doch ohne die edlern Eigenschaften der dortigen Bewohner. Hier, wo keine Jurisdiction, keine ordnende Zucht, nicht einmal tapfre Gesinnung der Bergvölker, die sonst fast überall vorzugsweise deren Mitgift, zur Vertheidigung des Eigenthums und der Freiheit gefunden wird, ist jene Erscheinung, bei der Nähe noch ärmerer Nachbarn jenseit des Gebirges, kaum zu verwundern. Als Fraser dort durchzog, war das Raubsystem der Nachbarn die allgemeine Klage. Einige Jahre später, als Hodgson durchzog, war dem Unwesen noch nicht gesteuert. Das hiesige Bergvolk hat keine Feuerwaffen, sie haben nicht einmal Schwerter oder Kriegsbeile, wie ihre westlichen Nachbarn die Bissahir, zur Vertheidigung ihres Eigenthums; offenbar für ein Gebirgsvolk des höchsten Riesengebirges der Erde eine ganz einzige Erscheinung. Sollten sie blos verkümmerte, durch die Noth nur versunkene, von anderswo hierherverdrängte Eindringlinge seyn, weil ihnen so ganz die Energie der Gebirgsvölker mangelt?

Sie beklagten sich, daß die Banditen aus Rewaen und Bissahir zur Regenzeit (wol, weil dann die Schneepässe am zugänglichsten werden mögen) ihnen ihre Heerden entführten, doch auch sie sollen dasselbe gegen ihre Nachbarn von Kedar Nath sich zu Schulden kommen lassen, und, nach Fraser, waren bei dessen Durchzug die Gemeinden[28]) der Dörfer Mukba, Sutchura, Suparga und Derali auf Schaafdiebstahl ausgezogen. Von den Plünderungen der Einwohner von Burasso in N.W. von Sukhi, die den Shean-Gadh-Fluß herabkommen, war oben die Rede, diese scheinen vom obern Baspa-Thale (s. S. 795) herüber zu kommen, aber keineswegs Bhuteas (d. h. Lamadiener vom Tübet-Plateau)[29]) zu seyn, die überall als friedliche Völkerschaften bekannt sind, und die einzige Spur einer Feindseligkeit mit ihnen, gegen den Radja von Lucknoe, wovon oben die Rede war, ist wol als eine politische Chinesische Grenz-Fehde anzusehen.

---

[827]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 126. [28]) Fraser Journ. l. c. p. 455. [29]) Ebend. p. 332—339.

Anmerkung 1. Nordpässe, am Jahnevi nach Nilang in Bhutea, und am Shean Gadh zum obern Tonse, nach Dhatmer in Bhurassu. Nach Brahmanen- und Bhutea-Aussagen.

Nördliche Ausgänge aus dem Gangesthale, oberhalb Sukhi, sind uns nur zweierlei bekannt, am Jahnevi gegen N.O., und am Shean Gadh gegen N.W. Aber von beiden haben wir keine Augenzeugen, sondern nur Berichte von Hörensagen, von zwei Bhutea-Reisenden [20]), die Fraser zu Derali traf, und von den dortigen Brahmanen. Die beiden Bhutea's waren aus dem Dorfe Chunsah (wol Chungsa) [21]), der Tübetische oder Chinesische Name für Nilang [22]) am Jahnevi (nicht Neitang wie Ind. Bibl. I. S. 386 und Annals of Phil. New-Ser. Juli 1822. p. 42 steht). Ihr Dorf Nilang, oder Neilang, sagten sie, sey arm und liege einen Monat Wegs entfernt von Tschaprang, was aber schon Fraser für viel zu weit ansahe, wie es denn wirklich, nach Herberts Erkundigungen an Ort und Stelle, nur 6, oder nach A. Gerard 8 Tagereisen entfernt liegt. Die Aussagen der beiden Bhutea's von ihren Glaubensgenossen, den Lamadienern des Tübetischen Hochlandes, waren aber so allgemein und nichts Neues verkündend, die Nachrichten über die Sitten und Lebensweise ihrer Nilangschen Landsleute aber, welche ihnen B. Frasers Fragen entlockten, doch so schwankend und fabulös, daß wir nicht für zweckmäßig halten, sie hier zu wiederholen, sondern nur darauf hinzuweisen [23]), denn erst die Europäische Forschung wird dort selbst weiter schreiten müssen, bevor richtigere Nachrichten von jenem Volke zu erwarten sind.

Der Jahni Ganga, oder richtiger, sagt Hodgson, Jahnevi genannt, ergießt sich, wie wir schon oben sahen, als der größere Strom am Bhairogathi zum Bhagirathi Ganga. Er kommt dort, so weit man vom Ganges-Thale aus sehen konnte, in der Richtung 72° von Nord-Ost, und so weit Hodgsons hypothetisches Urtheil reichte, scheint seine Quelle auf der nördlichen Seitenwand des Schnee-Himalaya im N.O. der Gruppe des Rudru Himalleh zu liegen, von wo er dann in großen Bogen diese Nordwest streichende Kette am Nordwestfuße des Decani-Pik durchbrechen müßte, etwa 3 Tagereisen oberhalb seines Zusammenflusses mit dem Bhagirathi Ganga.

---

[20]) Fraser Journ. l. c. p. 337. [21]) Herbert Survey 1819. l. c. App. p. 423. [22]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 90—92.
[23]) B. Fraser Journ. l. c. On the People called Bhoteas. p. 332 — 339.

Nach der Aussage des Brahmanen, die Hodgson aufzeichnete, sind, vom Bhairogathi Zusammenfluß, 4 lange und beschwerliche Tagereisen bis Nilang. Die drei ersten dieser Tagemärsche geht es auf der Höhe am Flusse aufwärts, demselben ab und zu, wie es der Weg, bergauf und bergab, mit sich bringt. Die 1ste Tagereise ist sehr steil, ohne Dorf. Die 2te führt zu keinem Dorfe, aber zu einem Haltplatz, der Cartsche heißt. Der 3te Tagemarsch führt zum Flußufer zurück, wo auch nur ein Haltplatz Handuly. Erst der 4te Tagemarsch führt zum Grenzdorfe, das Nilang heißt, das im District Tungsah (wol identisch mit Chungsah) liege, dessen Einwohner Dvibashyas (bilingues) heißen, weil sie beide Sprachen ***) Gherwali und Bhoat (d. i. Hindustani und Tübetisch) reden. Bei diesem Orte führt eine Sangho über den Strom, der bis hieher nur um weniges an Größe abgenommen hat. Von der Quelle dieses Stromes wußte der Brahmane nur, daß sie aus Bhoat (d. i. Bhutan oder Tübet, wo Lama-Cultus herrscht) komme, aber nicht vom Kailas, der bleibe rechter Hand liegen. Die Häuser in Nilang, sagte der Brahman, seyen nur niedrig gebaut wegen der heftigen Winde; den Reisenden sey dort das Athmen sehr schwer von der Ausdüftung der giftigen Pflanzen. Die Einwohner des Ortes und des Districtes Tungsah (Chungsah) entrichten ihre Abgabe an einen Beamten der von Tschaprang (s. ob. S. 448, 684, 735, 738) kommt, zugleich aber zahlen sie an den Radjah von Bissahir eine Abgabe, für jeden Mann ein Stück Leinen Zeug; alle drei Jahre noch einen dritten Tribut, in Rosinen (Dac'h), an den Radja von Gherwal. Sollte es bei ihnen diese Weintrauben geben? gewiß nicht; es werden sicherlich die köstlichen Rosinen aus dem nahen Kanawar (s. ob. S. 773, 806) seyn, durch die sie sich in Gherwal auslösen, wo dergleichen, wenigstens im obern Landesantheile, unbekannt zu seyn scheinen. Daß die Einwohner von Nilang die Zweizüngigen (Dvibashyas) heißen, bezeichnet ihre Grenzlage zwischen diesen verschiedenen Herrschaften; und wirklich dienen sie bei dem Zwischenhandel, der nur allein durch ihren Passageort nach Tübet und dem Chinesischen Gebiet geführt werden kann, als Dolmetscher und Mäkler.

Dieser Handel soll, nach Aussage des Brahmanen, übrigens nicht sehr bedeutend seyn; etwa 100 Bewohner aus Rewaen Pergunnah betreiben ihn; jährlich gehen sie im letzten Ende der Regenzeit dahin, wo die Straße offen ist; der Transport geschieht auf Schaaf- und Ziegenrücken. Auf diesem Wege holen die Einwohner von Reital und Ober-Gherwal, ihr Salz, Wolle und dickes Tuch, für ihr

***) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 93; Indische Bibl. I. S. 386.

Korn (Mandwa und Phapar), Reis, Taback und Tamaschas (?), die sie dahin einführen. Im Monat Cartic gehen sie dahin, weil dann die Wolle geschoren und fertig ist; aber man würde den Weg auch im Monat Sawan gehen können, weil dann die beste Reisezeit ist.

Dieß waren die zuerst über diesen einzigen Paß aus Rewaen nach Bhutea eingezogenen Nachrichten, denen später Herbert gefolgt ist, von dem aber kein genauer Bericht darüber bekannt gemacht wurde; seine Höhenmessung [35]) der Lage von Nilang (auch Nilun) = 10441 F. Par. üb. d. M. und was sonst noch durch ihn über jenen Ort und den Weg von da nach Tschaprang mitgetheilt ward, haben wir schon oben gelegentlich bei der Route über den Nilang-Paß (S. 794—795) angegeben, wobei nur zu bemerken, daß jenes dortgenannte Mukba, der Lage nach, ein andres aber gleichnamiges seyn muß, als das am Bhagirathi Ganga, Derali gegenüber genannte. Noch ist zu bemerken, daß ein Theil des Chinesischen Gebietes südwärts bis auf eine Tagereise sich dem Gangesthale bei Derali nähert, daß aber daselbst kein Ort darin bewohnt wird, und diese Grenzstrecke nur Wüstenei ist; von hier war es unstreitig, von wo dem Radja von Tucknor das Verderben traf.

Die Nordwest-Passage am Shean Gadh [36]) aufwärts (s. ob. S. 930) ist noch weit unbekannter; sie führt über Dhum Dhar nach Burasso (?), einem der entferntesten Districte von Rewaen, worüber wir aber nur allein die Angabe jener beiden Bhutea's besitzen. Dieser Weg soll ganz Wüstenei seyn, er wird von Pilgern genommen, oder auch von Händlern, die Salz und Wolle holen, oder von Raubparteien, welche auf das Wegtreiben der Schaafheerden ausgehen. Am Shean Gadh steigt man zu einem Schneefelde auf; die 2te Tagereise geht gegen Nord, so daß der Bunderpuch'h gegen S.W. links liegen bleibt, immer durch nichts als Schnee; sehr schweres Athmen und Nachtquartier in einer Höhle im Schnee. Der 3te Tagemarsch führt quer über dem Dhum Dhar, von dessen Westseite der Tonse-Fluß herabfließen soll; an dessen Ufer abwärts nach Thangun Salu eine Höhle als Station. Dieser Weg geht gegen N.W. Von da der 4te Tag, gegen S.W., entlang den Tonse nach Uslah, einem Dorf in Bhurassu (wol identisch mit Barasa, s. ob. S. 875, Uslah unstreitig identisch mit Usil) = 8585 Fuß P. üb. d. M.; denn von da gegen S.O. ist bald Dhatmere = 7739 F. P. erreicht. Dieses letztere Dorf, sagt Hodgson [37]) liegt

---

[35]) Hodgson Tabl. of Longit. Latit. and Elevat. l. c. Nr. 68.
[36]) Fraser Journ. l. c. p. 459—460. [37]) Hodgson Tabl. of Latit. Longit. and Elevat. Second Stations Nr. 160, 163.

Digitized by Google

am Zusammenflusse des Beri ca gad'h mit dem Supin und Tonse, hat nur 12 Häuser, deren Zugang aber sehr beschwerlich ist; sie sind nur von wilden Banditen bewohnt. Auf diesen Wegen sollen zuweilen sehr starke Raubparteien in das Chinesische Territorium hinüber angestellt werden; jene Zerstörung von Tucknor mag eine Repressalie gegen solche Unternehmung gewesen seyn.

Anmerkung 2. Quer-Passage zwischen dem Dschemna und Bhagirathi Ganga, von Cursali nach Sukhi, über den Bamsaru-Paß.

Dschemna und Bhagirathi Ganga werden, in ihrem obern Laufe, durch einen wasserscheidenden Gebirgszug, in dem merkwürdig parallelen Gange ihrer anfänglichen Stromentwicklung, immer in gleichen Fernen, fast möchte man sagen systematisch auseinandergehalten, eine Anordnung, welche die Einheit des gegen N.W. fortschreitenden Kettenzuges, seiner innern Construction nach, unverkennbar nachweiset. Dieser Scheidezug mit dem hohen Uchalaru bis zum Manine-Pik in der Nähe von Lallari (s. ob. S. 915) ist hier, was der Zug des Kedar Kanta zwischen Dschemna und Tonse-Thal; doch steht er als Vorderglied der Hauptkette weit näher, und gehört noch unmittelbar zunächst der Gruppe der Schneeberge an. Der Pik des Uchalaru, als der höchste dieses Scheidegebirges, liegt unter 30° 54′ 04″ N.Br. und 78° 35′ 22″ O.L. v. Gr., und wird aus der Seheranpur-Ebene, wegen seiner Höhe, sehr deutlich als einer der vordersten Kegel gesehen. Die Waldgrenze steigt zu ihm bis zu 11,072 F. Par. üb. d. M. auf, sein Gipfel hebt sich noch an drittehalbtausend Fuß höher, bis zu 13,420 F. P. üb. d. M. n. Hodgson trig. Best. Bis zum August ist sein Gipfel noch mit Schnee bekleidet; aber mit dem September schmilzt aller Schnee hinweg bis auf kleine Flecke; er steht also, wie der hohe Chur, wie der Aetna und andere, auf der Grenze des vegetativen Lebens und der ewigen Frostzone, aber auf seinem nördlichen noch höher ansteigenden Rücken breiten sich Schneefelder aus, doch nicht unübersteigliche. Eben da ist es, wo die Einsattlung des Bamsaru-Passes = 14,494 F. P. üb. d. M., obwol höher gelegen als jener vordere Pik, doch die nächste, übergehbare Querpassage über die südliche Verzweigung der mächtigen Gruppe des Bunderpuch'h darbietet, zwischen den obern Dschemna- und Bhagirathi-Klüften. Zuerst wagte B. Fraser diesen Weg als den kürzesten aber beschwerlichsten Uebergang 1815, vom 16. bis 18. Juli ***),

***) B. Fraser Journ. l. c. p. 434 — 452; dessen Account l. c. p. 200—211.

und ihm verdanken wir die folgende Wegbeschreibung. Ihm folgte der Surveyor Hodgson nach, der diesen Paß am 31. Aug. 1818, aber in tiefem Schnee und unter fortwährendem Schneefall überstieg; ihm verdanken wir die Messung [19]). Von den andern Querübergängen über die niedern Vorberge ist schon oben die Rede gewesen (s. oben S. 890, 895).

Frasers Uebersteigung.

Erster Tagmarsch (16. Juli). Vom Dorf Cursali (s. ob. S. 900) ging der Marsch aus über den kleinen Unta Ganga, einen linken Zufluß des Dschemna, und dann durch Gebüsch über Berghöhe nach Sunapali Cedhar, wo Birkenwald und eine sehr schöne Aussicht. Die hiesige Birke, bemerkt Fraser, habe ein breiteres Blatt als die Europäische, auch dufte sie nicht so lieblich wie die Birke im Schottischen Hochlande. Bald ward, nach einer Stunde Aufsteigens von da, die obere Waldgrenze erreicht. Der Nebel verdeckte den Fernblick; den Boden bedeckte nur noch niederes Gestrüpp (heath oder heather), es sollte Heidekraut seyn, von nun an das allgemeine Charactergewächs, das diesen Oberflächen das Ansehn der Schottischen Heiden des Hochlandes geben soll (s. ob. S. 688, 692), auf denen sich dem Wanderer die heimathlichen Gestalten aus Ossians Gesängen, auf den braunen Heiden, im Nebel, auf den Berghöhen, überall entgegenstellten. Doch ist diese Heide über Sunapali Cedhar eine andere Species (?), vermuthlich eine ganz andere Gattung; die schmalen Blätter bekleiden den Stiel, als wäre er vierseitig, in regulairen Reihen, die Blüthe ist weiß und zart. Hier ist das Lager unzähliger Phasane, Monal und Retual bei den Bergbewohnern genannt, die mit den prachtvollsten Farben prangen; der Leib ist dunkelblau, der Hals in Purpur und Goldglanz gekleidet, der Kopf mit dem schönsten Federbusch geziert, also wol eine Art Goldphasan. Außer diesen fiel in der Fauna nichts besonders bemerkenswerthes auf.

Ueber Sunapali wird der Boden weit steiler, irregulärer, zertheilt sich in viele hohe Piks, der Weg führt an dem Rande wilder Felsabstürze hin, deren grausenvolle Tiefe mit Nebelmassen gefüllt war. Dieser wild zerspaltene Bergzug heißt Dig=D'har, es ist ein Vorgebirg des Bunderpuch'h, der zur Linken des Wegs, also gegen Nord, hoch emporsteigt. Ein zweiter überstiegener Felsgrat heißt Gurmu ca Ghat, dann kommt man zum wildrollenden Bergstrom in der Tiefe, zum Curmi ci Gadh, der gegen S.W. zum Dschemna=Thale fließt. Dann steigt man wieder über felsige Wildniß empor.

---

[19]) Hodgson Tabl. of Latit. Long. and Elevat. l. c. Nr. 151.

Alles Gebirg fällt hier steil ab, gegen Süd; die Schichtung streicht von S.O. gegen N.W. und fällt im Winkel von 45° gegen den Horizont. Am Morgen ging man durch röthlichen, weichen Glimmerschiefer, auf der Höhe war weißer und schwarzer Sandstein aufgelagert. Nur in den Tiefen zeigte sich Waldgrün. Der letzte Zickzackweg, empor, führte wieder eben so hinab zur Kluft des Bhim ci Gadh, ein linker Zufluß des Dschemna, den Fraser auf dem Wege zwischen Rana nach Cursali in den Strom hatte einfallen sehen. Der Lage nach scheint dieser identisch zu seyn mit dem oben näher bezeichneten Barai Ganga der Karte, und jener Paßweg derselbe zu seyn, den Hodgson über das Gebirg Chia oder Cilsaum [40]) nach Sukhi nennt.

Diesen Bhim ci Gadh (oder Barai Ganga) fand Fraser [41]) hier viel größer als den Dschemna bei Cursali; doch war er wol nur temporär angeschwollen; sein Thal war mit reichem Birkengehölz bedeckt. Die Schattenseite der Thalwand am südlichen Ufer des Stromes war theilweis bewaldet oder bebuscht, sonst felsnackt, die Sonnenseite der Thalwand am nördlichen Ufer höchst phantastisch zerrissen, am Fuß mit einem reichen Teppich grünen Buschwerkes, von Farrenkräutern und den schönsten alpinen Blumen überzogen. Ein Felspaß hemmt den Strom, er muß ihn wild durchstürzen; oberhalb zieht sich ein ungeheueres Schneefeld hinauf, unter dem der Strom hervortritt. An diesem Defilé, das der Schnee 9 Monat lang deckt, wo aber dann in den übrigen 3 Monaten der Frühling, Sommer und Herbst in der raschesten Entwicklung nach polarischer Weise concentrirt die schönsten Alpentriften für Schaafheerden begünstigt, nahm Fraser seine Station. Eine Höhle unter dem Fels Bhim-ca-Udar, 2 geog. M. (10 Miles Engl.) weiter, gab trocknes Quartier für die Karawane von 60 Mann; sie liegt am Anfange des Thales Bhim-ci-Gadh, rings vom mächtigen Schneegebirge umgeben. Die Piks des Bunderpuch'h sind nicht selbst sichtbar, aber wol die von ihm gegen Süd herabhängenden Schneefelder, und gegen N.O. der fast gleichhohe Pik Su Meru. Ein paar Schneewasser, die von ihnen herabkommen, vereinen sich unter der Höhle und bilden den Bhim ci Gadh oder Barai Ganga. Keiner Menschenseele war man den ganzen Tag über begegnet, aber viele der saftigsten Alpenwiesen mit der ganzen Pracht des alpinen Blumenflors waren durchschritten; Wachholdergebüsch mit der aromatischen Beere, gleich der Europäischen (Juniperus) wuchs hier in großer Menge. Viele der Bauern, die als Wegführer und Träger (Kuli's) mitgingen, hat-

[40]) Hodgson Survey 1817. l. c. p. 145, 151. [41]) B. Fraser Journey l. c. p. 438; dessen Account p. 204.

ten sich im Dorfe Cursali berauscht, waren träge und faul beim Marsche; sie warfen die Schuld davon auf den Giftwind Seran (?), der den Blumenduft bringe, der mache sie so matt.

Zweiter Tagemarsch (17ten Juli) [42]). Dieser führte anfänglich noch über Gebirgsstrecken mit sehr schöner alpinen Blumenflor reichlich bedeckt, die hier an der Südwand des Schneegebirgs auf wasserreicher Höhe sich mannichfaltiger und üppiger zu entwickeln scheint, als an andern bisher beobachteten Gebirgsstellen. Der Weg führt über immer höher aufsteigende Vorgebirgsstufen der südlichen Verzweigung des Su Meru Piks hinauf, über Felsen, Triften an mehrern kleinern Seebecken vorüber, aus deren oberstem, dem eisigen Matri ci Tal, der höchste Zufluß des Bhim ci Gadh hervortritt. Noch höher liegt ein ähnliches Bassin am Gipfel des Dhar, aber dieses hat kein Wasser, sondern war ganz mit Schnee gefüllt. Von da über das letzte sehr beschwerliche Felsgebirg ward die Höhe des Bamsaru ca Ghat, d. i. der Bamsaru=Paß auf Montblanc=Höhe, nämlich = 14,494, oder fast 14,500 F. P. üb. d. M. erreicht. Kein Wunder, daß in den letzten Strecken fast die ganze Karawane ermattete, alles an schwerem Athmen litt, und die Giftluft der Blumenausdüftung verwünschte (die böse Esch); allgemeine Schlafsucht bemächtigte sich der Wanderer, aber auch schon ein paar Bissen Speise stärkte wieder zum Weiterschreiten. Auf diesen Höhen fehlte selbst die Lichenenbekleidung den nackten Felswänden; diese bestanden aus Gneuß, Glimmerschiefer, auch will Fraser hier Basalt (Whinstone) bemerkt haben. Der Paß zieht zwischen der Kette des Bamsaru ci Dhar, des Su Meru und des Bunderpuch'h hin, die alle nordwärts aufeinander folgen; südwärts des Passes erheben sich auch noch einige hohe Piks. Die Westseite war man hinaufgestiegen, die Ostseite stieg man, indeß kaum merkbar, hinab, bis man den Chaiah ke Ghat erreichte, wo das Absteigen erst stärker zu werden beginnt. Von dieser Paßlücke soll man bei hellem Wetter eine weite Aussicht über die Plaine Hindostans haben; leider war während Frasers Passage das ganze Hochgebirg mit Nebel und Wolken bedeckt. Das Ostgehänge des Bamsaru=Paß bis zum Chaiah=Paß ist aber völlig verschieden von jenem steilen Westgehänge; es ist sanfter, mehr eben, mehr mit schwarzen Erd= und Torf=Strecken bedeckt, zwischen denen ausgewaschene Vertiefungen mit stehenden Wassern liegen; die Vegetation ist hier nur sparsam, man sahe hier nur Moos und Schwämme.

Der Chaiah ke Ghat, bei welchem das steilere Absteigen erst beginnt, meint Fraser, liege wol ebenfalls nicht viel tiefer als 14000

[42]) B. Fraser Journ. l. c. p. 441; deſſ. Account p. 205.

Fuß; wer ihn zum ersten male glücklich passirt, muß seinen Begleitern, die ihn schon einmal durchsetzt haben, wie der Novize unter dem Aequator, eine kleine Geldsumme zum Besten geben. Ueberall zeigten viele kleine Steinpyramiden, den Verstorbenen, den Dews und den Göttern errichtet, den Durchzug der Pilger. Ob man hier wirklich die Ebene Hindostans erkennen kann? wie Hannibal die Ebene Italiens? Ungeheure Piks sind hier um den steilen Hinabweg emporgerichtet. Mehrere Bergströme rinnen zusammen an einer Stelle, welche Lama Th'alhun heißt, und die sehr lieblich eben am Eingang der obern Waldgrenze liegt. Der vereinigte Strom, Rindi Ghat genannt, stürzt hinab, erst noch unter Schneebrücken, zwischen einzelnen Birkenbäumen dahin, denen bald das saftige Grün reicherer Wälder folgt, nach der furchtbaren Einöde ein ungemein reizender Anblick. In einem sehr schönen Walde von Pinus und Sycomore wurde das zweite Nachtlager aufgeschlagen. Die ganze Passage von etwa 11 Stunden (27 Miles Engl. = 18 Cos) war in Hinsicht der Distanz leicht in 2 Tagen zurückzulegen; aber die Muthlosigkeit hatte in der verdünnten Höhen-Atmosphäre den höchsten Grad erreicht. Alle andern Uebel hatten sich dazu gesellt, Magenweh, Erbrechen, Schwere der Gliedmaßen wie Blei, Versinken in Todtenschlaf bei der mindesten Ruhe. Fraser selbst meint, es würde unmöglich gewesen seyn, dort einen noch höhern Pik zu ersteigen. Aber sobald man in die Region des Gewächsreiches zurückkehrte, hörten alle diese Uebel auf, welche seltsam genug die Phantasie der Hindu's den Giftdüften von Pflanzen zuschreibt, wo es eben gar keine mehr giebt. Die Bergbewohner der Gegend waren weit schwächlicher in Ertragung dieser Uebel, als die Seapoys und die Diener der Ebene; die Europäer trugen die Noth am leichtesten. Unstreitig hat die Phantasie, die zum schweren Athmen hinzukommt[41]), ihren großen Antheil an diesen beängstigenden Erscheinungen. Der Hochpaß war meist nackt; beim Herabweg zeigte sich zuerst Kalkstein, dann blaues Schiefergebirge; neue Blumen traten in Menge auf. Vorzüglich die Gugul der Bergbewohner, eine ganz flache Art Distel mit radiirenden Blättern wie eine strahlende Sonne, in der Mitte mit einer Blume gleich einer Ananas (Pine apple). Sie wird für sehr heilig gehalten. Dieses sonnenartige radiiren erinnert an die bekannte Carlina acaulis, die Distelart der Deutschen Berghöhen, mit dem eßbaren Fruchtboden der Mitte, oder auch an die Pracht der kurzgestielten, alpinen Astern, der Montblanc-Kette, die beim Aufgange der Morgensonne mit ihrer röthlichen, glänzenden Strahlenblume im Thau blinkend, alle ohne Ausnahme dem Morgenstrahl zugewandt, wie eben so viele kleine Gegensonnen, in Aetherhöhen von 7000 bis 8000 Fuß üb.

[41]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India Vol. II. p. 309.

d. Meere, dem aufgehenden Gestirn in ihren ersten Frühlingstagen entgegenblinken, und in diesen einsamen Höhen den Natursohn wol auf den Gedanken bringen konnten, daß auch sie der Tageskönigin ihr Morgenopfer bringen. Die zweite seltsame Blumenform dieser Bergpassage zeichnet sich durch sehr lange, breite Blätter aus, endet in einer tulpenartigen Glocke mit langen Pistillen, die Blätter schwarz und gelb, aber ganz feurig in der Mitte der Glocke. Sie wird bei den Bewohnern „Birmah cunla" genannt, d. i. der Radjah der Blumen, da cunla der Name derjenigen Lotosblume ist, aus der Birmah, oder Brahma, erschaffen ist. Ob Mr. Royles, der einzige Botaniker, der jene Gegenden am obern Bhagirathi wissenschaftlich nach Dr. Wallichs botanischem Prachtwerke [44]) bereiset zu haben scheint, diese Blumen schon sammelte, wissen wir nicht. Wir finden sie in Wallich Plantae Asiaticae rarior. noch nicht, wo leider die einheimischen Namen nicht mit den systematischen aufgeführt sind, auch eine genauere Angabe der physicalischen Localität wünschenswerth wäre. Ueberhaupt scheint die größte Pracht der Alpenblumen, welche Fraser entzückte, eben hier die besondere Aufmerksamkeit des Botanikers zu verdienen; er nennt, obwol ohne auf botanische Bestimmungen Ansprüche zu machen, Primeln, Polyanthus, Orchideen und viele Europäische Wiesenblumen; unter den Thieren werden auch hier nur Phasane genannt (Monal).

Dritter Tagemarsch (18. Juli) [45]). Ueber der Paßhöhe setzte am folgenden Morgen der Anblick des hohen Felsthurmes des Chaiah-ke-Kanta in nicht geringes Erstaunen. Der Hinabweg war sehr beschwerlich, durch Dorngebüsch, zum Suni Gadh, der auf einigen Holzbrücken übersetzt werden mußte, bis zum Paß Candi ca Ghat, der den letzten der vielen Bergzweige bildet, in welche der Bunder-puch'h sich hier gegen Süd zergliedert, die übersetzt werden müssen, um vom Dschemna aus den Bhagirathi wirklich zu erreichen. Alle diese vielen Verzweigungen haben ihre Namen; Fraser führt sie auf; sie enden im Thale des Bhagirathi Ganga, und schicken ihm von dieser Ostseite alle ihre Wasser zu, die sich zumal zwischen den beiden Dörfern Gussali und Sukhi einmünden. Von diesem letzten Paß fällt der Blick schon in das enge Felsbett des großen Gangesstromes, über dem aber die Nebel dahinwogten, als Fraser hier eintrat; nur der scharfe Pik des Siri Kanta erhob sich majestätisch auf der Ostseite des Stroms über dem Nebelmeere wie ein Insel-Pik ähnlich dem von Te-

---

[44]) Dr. N. Wallich Plantae Asiaticae Rariores or Descript. of unpubl. East. Indian Plants. Lond. Fol. Vol. III. 1832. cf. Map of India illustrating the localities in the Plantae Asiatic Rar. etc.

[45]) B. Fraser Jonrn. l. c. p. 451; deff. Account p. 210.

Digitized by Google

nerissa, von gleicher Heiligkeit wie sein westlicher Gegenstein, der erhabene Wunder-puch'h, die hier die beiden Säulen sind, zwischen denen das erhabenste Gebirgsthor dem berühmtesten Strome der geheiligten Ganga den Ausgang gestattet. Den Hinabweg zum Bhagirathi nach Sukhi haben wir schon oben kennen gelernt (s. oben S. 926).

Capt. Skinner Uebersteigung des Gebirges von Banassa nach Tewarra 1828.

Von einer spätern Uebersteigung derselben wasserscheidenden Bergkette, aber weiter im Süd, offenbar südlich des Uchalaru-Pik, obwol dieser gar nicht genannt wird, hat Capt. Skinner mitgetheilt, die zwar im besondern topographisch schwer zu orientiren ist, weil uns genauere, positive Beobachtungen dabei fehlen, die aber für die Characteristik gewisser Verhältnisse jener reichen Indischen Hochgebirgsnatur in den schönsten Juni-Tagen (1828) einige bemerkenswerthe Thatsachen enthält, welche wir hier nicht übersehen dürfen [846]).

Von Banassa, also weiter abwärts als B. Fraser, unterhalb Cursali (s. ob. S. 896), ging Skinner aus, setzte dort über den Dschemna, und stieg sogleich bergan. Die vorausgeschickten Wegweiser, welche man dort zugleich mit Instandsetzung des Weges, der Brücken, der Staffeln u. s. w. beauftragt, hatten zur Bezeichnung des schwer zu findenden Weges Baumzweige in den Weg geworfen, oder sie markirten die Baumstämme durch Beilhiebe, oder warfen auf zweifelhafter Wegspaltung zwei Aeste kreuzweis hin, um die zu nehmende Richtung desto genauer anzuzeigen. Der seltne Uebergang von Fremden, zumal von Weißen, deren etwaiges Erscheinen dort so außerordentlich und räthselhaft, wie das Kommen und Verschwinden der Irrlichter, von den sehr abgeschiedenen Bergbewohnern noch lange Zeit besprochen wird, wurde, wo man an bewohnte Ortschaften kam, wie ein festliches Willkommen gefeiert, durch die entgegenziehende Jugend von Dorf zu Dorf, wie durch das Alter. So ging es am ersten Tage nach Nichni und von da am zweiten Tage bis Nongong. Sie hatten den zu nehmenden Weg, um ihn ja nicht zu verfehlen, mit Blättern bestreut. Bald ging es fast senkrecht durch Pinienwald empor, über schöne Blumenmatten hin, an Felsspalten vorüber, die ganz mit Rhododendron erfüllt waren, aber nicht mehr als jener schöne Baum (s. ob. S. 862), sondern nur als Gebüsch, nahe der Schneegrenze. Aber hier standen noch Stachelbeergebüsche und Aprikosenbäume, und weiterhin doch schon dauernder Schnee. Es schienen hier

[846]) Capt. Skinner Excurs. in India Vol. I. p. 311—330, Vol. II. p. 1—14.

Frühling, Sommer und Winter mit ihren Gaben vereint zu seyn. Der Bunder-puch'h ragt dort wie ein ungeheuerer Thurm gegen N. ervor; durch den blauen Himmel kreisten Adler, auf den Matten weieten Schaafe und Ziegen, das Gebüsch war von den schönsten Phasanen belebt. Die Wegbahner waren immer voran, jeden beschwerlichen Uebergang zu ebenen. Auf dem anhaltenden, erhabenern Schneefelde erweiterte sich die Aussicht gegen Ost, wo der Rudru Himalleh emporstieg, und die Berge von Kedar Kanta. Aus der ubtropischen Thaltiefe, durch den schönsten Alpenfrühling var man hier von der ewigen Schneeregion umgeben. Nach rei Stunden Weges ging es wieder bergab, zum Dorfe Nongong, nd von da am wilden Bergstrom (wol ein oberer Arm des Baira-Ganga?) nach dem Dorfe Bukulie. Zu diesem Wege wurde der weite Tagemarsch (1. Juni) verwendet. Der Wald, den man urchzog, war ganz von Hühnerarten belebt; sie schienen dem Hauskuhn ganz gleich zu seyn; in nichts verschieden. Der Hahn zeigte sich nmer an der Spitze seiner Hennen und Hühner. Wurde die Schaar erfolgt, so flog er schützend über ihnen auf die höchsten Zweige der Bäume, wo er unerreichbar war, und ließ sein lautes Gekrähe ertönen, ndeß die Hennen in das Gebüsch sich verflogen und in den Höhlen vereckten. So scheu und schlau waren sie, daß man keine zum Schuß ringen konnte, um sich von der Identität dieser wilden und der ahmen Art zu überzeugen, was sehr interessant wäre, da dieses ohe Asien sich schon als die Heimath so vieler merkürdiger Hausthiere ezeigt hat. Die Jagd wurde aber zu gefahrvoll, da man bei dem Nachkriechen auf allen Vieren in das Dickicht auf Bärenlager stieß, eren Inhaber weniger friedlich, obwol selbst eben so erschreckt wie die Gäste für diesmal zum Glück noch mit entsetzlichem Gebrumm die Flucht rgriffen. Von da in ein paar Stunden bergab ward Bukulie ereicht, wo aber ein ungeheuerer Waldbrand die ganze Welt in Flammen u setzen schien, und die Thäler mit Rauch und Hitze erfüllte. Der te Juli führte wieder durch die herrlichsten, dichtesten Schattenwäler, voll der schöngefiederten Phasane, Monal, und einer zweiten Art, grau mit weißem Fleck auf jeder Feder, mit Goldgefieder an als und Brust, mit Purpur-Federbusch wie gehörnt; sie wiegten sich uhig über den stürzenden Wasserfällen der Bäche auf schwankenden weigen, und betrachteten ganz ungestört mit ihren schwarzen Augen das Vorüberziehen der Wanderer. Aus einem reichen Thale mit dem Moa-Fluß ging es wieder bergauf zur Station Chatterlong. Der te Tagemarsch (3. Juni) zeigte den Ort rings von Wald umgeben, ber dem sich nur der Bunder-puch'h erhob. Aber gleich der erste Steilweg führte zur Paßhöhe, die von vielen Piks umstarrt bald nur och Schnee und die Natur eines klippigen, eisigen Polar-

Oceans zeigte, nur Schnee bei Schnee. Diese hohe Bergkette nannte man Chumora, den steilen Uebergang Deahra. Aber dann ging es wieder hinab, über reizende Wiesen und Triften, noch halb unter Schnee, aber doch schon reichlich sprossend; schöne Sommerweide voll Heerden von Schaafen und Ziegen, die schon den Dörfern des Gangesthales angehörten. Hirten hüteten sie, die auf diesen Höhen ein höchst beschwerliches Leben führten; denn von Sennenwirthschaft und Schutzhütten schien keine Spur vorhanden zu seyn. Nur eine Menge von Steinpfeilern sahe man überall aufgebaut, wie um Gangotri, jene Obos (s. ob. S. 699, 345, 353) die einfachste monumentale Architectur, die durch ganz Mittel-Asien sich verbreitet. Capt. Skinners Wegweiser bat ihn um die Erlaubniß, auch für ihn hier als Denkmal der Passage ein solches Monument errichten zu dürfen; denn es werde ihm von großem Nutzen seyn, bei dem Gotte am Gangotri, in dessen Gebiet man hier, dem Gangesthale ganz nahe, schon eintrete, da man das Gebiet des Gottes von Dschemnotri hier verlasse, und dessen Fürsprache bei jenem wichtig sey. Zur Errichtung des dämonischen Obo wurde eine Stelle erwählt, auf die der erhabene Bunderpuch'h wie ein Schutzwächter recht günstig herabschaut. Von hier, am nun folgenden Steilabhange zeigt sich sehr bald, in der dunkeln Thaltiefe, der breite Spiegel des Bhagirathi-Ganga, dessen Anblick die ganze Hindu-Karawane wie begeistert mit dem lautesten Ruf „Ganga Ji! Ganga Ji!" das einige Minuten lang dauerte, begrüßt; Hundertfach war aus den Waldthälern und von den Felswänden der jubelvolle Widerhall. Die Begrüßung des Stromes, der Salaam, und das stille Hermurmeln seines gefeierten Namens nahm kein Ende; selbst die mitziehenden Muselmänner wurden durch die großartige Wirkung mit einzustimmen verführt: nur der Europäer genoß auf andere Weise den grandiosen Anblick des weitgefeierten Stromlaufes. Im nächsten Dorfe Barsu mußte ein Fest gefeiert werden, ein Bock wurde geschlachtet und verzehrt. Die Thalgehänge waren reichlich bebaut und bewohnt; man freute sich auf den ersten Trunk des heilsamen Gangeswassers. Am 4ten Juni wurde aber erst der Ganges bei Tawarra (Tear) erreicht, eben da, wo sich der Beamte des Radja von Gherwal aus Tirhi vorfand (ob. S. 921).

Anmerkung 3. Die Invaliden-Station Mussura-ke-Kanta und Landur, mit dem Europäischen Clima. Die Genesungsstationen, Sanataria, in Hindostan.

Einer der vordern mäßig hohen Bergzüge in Gherwal, welche das warme, reiche, schöne Dehra Dun gegen Norden begrenzen, zwischen dem Dschemna im West und dem Bhagirathi Ganga

im Ost, etwa in der Mitte zwischen beiden, nördlich von der Hauptstadt Dehra (s. oben S. 915), ist seit einigen Jahren von dem Britischen Gouvernement in Bengalen zur Anlage einer Reconvalescenten-Stationen für Invaliden der Britischen Truppen ausersehen und auf der Höhe von Landur dazu eingerichtet worden, wodurch mit der ersten Europäischen Colonisation in Gherwal der Anfang gemacht ist, welcher vielleicht für einen Fortschritt der Art in der Zukunft von wichtigen Folgen werden mag, und auch schon für die Gegenwart segensreich gewirkt hat. Das tropisch heiße und schwüle Clima von Bengalen und des heißen Hindostan überhaupt, erzeugt in den Europäischen Constitutionen, die seinem Einflusse eine Reihe von Jahren ausgesetzt sind, die nachtheiligsten Wirkungen, wie Fieber und Leber-Krankheiten, den Spleen, die Ruhren, Erschlaffung und Ertödtung der Eingeweide, Leibesbeschwerden aller Art, deren hartnäckigste Plagen bekanntlich bisher nur durch die Versetzung in ein heimisches Clima, also durch die längere oder kürzere Rückkehr nach Europa, geheilt, oder doch gemildert werden konnten. Bei dem Indischen Armee-Corps wie bei der Britischen Beamten-Welt sind aber nothwendig diese Curen und Reisen großen Kosten und Schwierigkeiten unterworfen, und oft gar nicht, oft nur zu spät erst zu realisiren, wenn das Verderben zu tiefe Wurzel gefaßt hat. Einen Repräsentanten des Europäischen Clima's in größerer Nähe, z. B. am Cap der Guten Hoffnung, wie dies schon seit früherer Zeit erkannt war (s. Erdkunde Afrika Th. I. 2te Aufl. S. 122), zu treffen, ist immer erwünscht gewesen; aber in Indien selbst solche Stationen aufzusuchen und zu finden, dies Verdienst war nur der wissenschaftlichen Meteorologie, und der umsichtigen Benutzung ihrer Resultate über mittlere Temperaturen, Jahreszeitenwechsel, Luftdruck, Vegetationsverhältnisse u. s. w. in der physico-medicinischen Praxis vorbehalten. Man war so glücklich selbst unter den subtropischen und tropischen Gebirgslandschaften des Hindostanischen Continentes, solche Repräsentanten des temperirten Europäischen Climas auszumitteln, die wirklich alle Vortheile vereinigen um die Reconvalescenz des gestörten menschlichen Organismus mit ziemlicher Sicherheit herbeizuführen, und in Zeit von wenigen Monaten die köstliche Gabe der Gesundheit zurück zu erstatten, da früher bei einer nach Europa zurückführenden Reise gewöhnlich mehrere Jahre verwendet werden mußten, um gleiches Ziel zu erreichen [847]).

Drei heilsame Localitäten dieser Art sind uns als passende Establishments of a Sanatarium, wie sie die Briten in In-

[847]) Jnl. Jeffreys Dissertation on the Climate of the Hill Provinces as connected with Pathology, Calcutta 1824.

dien nennen, schon bekannt geworden, davon zwei in erwünschtester Anordnung und Blüthe, die dritte im Beginn der Anlage. Das erste Sanatarium zur Reconvalescenz der Invaliden ward im Süden von Dekan für Madras eingerichtet, und liegt zwischen Caromandel und Malabar, auf den reizenden Plateauhöhen der Nil Gerri Berge [48]), am Südende der Ghat-Kette, zwar dem Aequator sehr nahe unter 11° N.Br., aber zwischen 8000 bis 9000 Fuß Meereshöhe in einem Mitteleuropäischen Frühlings-Clima, und ist schon durch sein reineres, kühleres Luftbad, gleich andern berühmten Wasserbädern seit einem Jahrzehend ein Heilort für viele Unglückliche geworden. Im Norden von Bengalen auf den Vorderketten des niedern Himalaya, 66 geogr. Meilen nördlich von Calcutta, in den Bergen von Sikkim, in der Nähe des obern Tistah-Flusses, 4 bis 5 Tagereisen nordwärts von Dinadschepur, zu Dargiling [49]), ist der jüngste Versuch der Einrichtung eines solchen Sanatariums seit 1830 gemacht, auf einer Höhe von 6771 F. P. üb. d. Meere, wo die mittlere Temperatur des Jahres immer 24° Fahrh. unter der des schwülen, tropischen Calcutta stehen soll, oder nur weniges über der von London (wie in Kotgerh, s. oben S. 750); aber stets in jeder Hinsicht weit gemäßigter als im tiefen Bengalen. Die mittlere Temperatur des heißesten Monats in Calcutta's Häusern = $24\frac{1}{2}$° Reaum. (87° Fahrh.), ist in Dargiling keine volle 13° Reaum. (63° Fahrh.); steigt das mittlere Maximum derselben Monatshitze in Calcutta bis 27° Reaum. (93° Fahrh.), so bleibt sie in Dargiling noch auf $15\frac{1}{2}$° Reaum. (69° Fahrh.) zurück u. s. w.

Dieß zur Vergleichung mit der Localität des dritten Sanatarium dieser Art, im Gherwal, dem zu Landur [50]) das seit dem Jahre 1828 für Brito-Indische Invaliden aller Art durch die Fürsorge des Lord Combermere ein Ort der erfreulichsten Wiedergenesung geworden ist. Landur liegt unter 30° 26′ 30″ N.Br. und 78° 4′ O.L. v. Gr., auf einem jener mittlern Kettenzüge, im Norden des heißen Dehra-Thales, die von O. nach W. streichen, deren Rücken aber vielfach zerrissen, nach Frasers sehr richtigen Ausdruck das Ansehn rollender See-Wogen haben (s. ob. S. 850). Der centrale Theil der Kette selbst heißt Mussura ke kanta, oder Missura ke tiba,

[48]) Indien in seinen Hauptbeziehungen 2. Abth. Berliner Kalender 1830. S. 86—95; Capt. Harkness Descript. of the Neilgherry Hills or Blue Mountains of Coimbatoor etc. London 1832. 8.

[49]) Capt. Herbert Report on a Sanatarium on the Sikkim Mounts etc. Asiat. Journ. 1830. New. Ser. Vol. III. p. 340—341.

[50]) Will. Burke Inspect. Gen. of Hospit. in India, on the Establishment of an Invalid Depot in the Himalayah Mounts s. Jameson Edinb. N. Phil. Journ. 1829. p. 287—290.

Digitized by Google

und Landur, das noch etwas höher über jenem an 5000 Fuß emporsteigt. Die Stadt Dehra in der heißen Thalebene 2200 F. üb. d. M. (s. S. 853, 915) liegt dem Bergzuge vor; in einer Stunde von da erreicht man 1000 Fuß höher Rajpur, wo ein Bazar für die neue Invaliden-Station eingerichtet ist. Von dort steigt man die steilere Kette des Mussura empor. Auf halber Höhe verschwindet schon der Blick in das von hier sehr reizende Dhera Dhun, und die erste Hochplaine, Gerri Pani genannt, ist erreicht, wo schon wilde Heckenrosen, Brombeeren, Himbeeren, Kirschen und andere Früchte den Austritt aus dem schwülen Hindostan verkünden. Hier sind einige Hütten erbaut, und einige Aecker zwischen den ausgehauenen Wäldern umgerodet, weil hier die erste Uebergangsstation der Kranken angelegt ist, die ihre Gesundheit im Tieflande verloren haben, wozu hier in der lieblich und noch sehr mild wehenden Luft der Anfang gemacht wird. Aber mancher überlebt auch diese Station nicht; erst in diesem Jahre (1828), als Capt. Skinner sie besuchte, war sie eingerichtet; aber sein Waffengefährte Capt. Farrington [51]), der alle Schlachten von Talavera bis Waterloo glücklich überlebt hatte, und noch dem Brande seines Schiffs bei der Ueberfahrt entronnen war, ward dort schon begraben; nach ihm sollte diese Station genannt werden. Von da folgen die höhern Wohnungsanlagen auf Mussura = 7129 F. P. und, noch über 700 F. P. höher, die höchsten zu Landur = 7900 F. P. etwas östlich von jenen, die Skinner an demselben Tage gegen Abend erreichte.

Schon vier Jahre vor Erbauung des Invalidenhauses zu Landur waren mehrere Wohnungen für Kranke zu Mussura errichtet, die auch versuchweise einen botanischen Experimentalgarten zur Verpflanzung der Rhabarber aus der Schneeregion des Himalaya (s. Asien Bd. I. S. 185), und zur Acclimatisirung anderer Gewächse angelegt hatten.

Diese Höhen genießen ein sehr günstiges Clima durch die Ausgleichung zwischen der Winterkälte und Sommerhitze, die hier beide gemäßigt bleiben, so wie durch die mehr harmonische Temperatur-Ausgleichung der Tages- und Nachtwechsel. Die Regenzeit tritt zwar vom Juli bis Ende Sept. hier auch ein, doch bleibt während derselben das Clima lieblich und die Temperatur auf eine sehr merkwürdige Weise sich fast so ganz gleich, zwischen 12 bis 13° R. (60 — 62° Fahrh.), daß sie höchst wohlthätig auf die Europäische Organisation einwirkt. Skinner, der sie hier erlebte, beobachtete diese große Gleichmäßigkeit; dabei regnete es mit wenig Un-

[51]) Capt. Th. Skinner Excursions in India. Vol. I. p. 195—221, Vol. II. p. 152—175.

terbrechungen; immer waren die Höhen von Landur in schwer hängenden Wolken eingehüllt, das ganze Dhun-Thal damit zugedeckt, und nur gegen Sonnenuntergang erheiterte sich öfter die Scene, und der schönste Blick eröffnete sich durch den Wolkenschleier über die weite Tiefe. Nur selten, außer am frühesten Morgen bei Sonnenaufgang, ward der Himmel gegen N.O. hell, zeigte aber dann auch das Schneegebirg des Himalaya in seiner ganzen Erhabenheit und Reinheit, mit allem Schimmer der Farben und Töne. Die Zeit unmittelbar vor der Regenzeit, und nachher, ist ungemein lieblich und reizend, und die Annäherung der Kühlung in den Wintermonaten, die nicht viel unter + 5° bis + 4° herabsinkt (42° Fahrh. im Dec., Jan., Febr.), und nicht zum Frostpunct kommt, ist allmälich und hinreichend, um dem ganzen geschwächten System des menschlichen Organismus eine neue Spannung zu geben, wenn es früher durch den Aufenthalt auf dem Gebirg dazu vorbereitet ward.

Die Benutzung von zwei kühlen Jahreszeiten auf dieser Station, also von 16 auf einander folgenden Monaten, hält Dr. W. Burke für hinreichend, um die schwersten durch das Bengal-Clima bedingten Indischen Krankheiten radical zu curiren. Die absolute Höhe einer Station von 6100 F. P. hält er dort für nothwendig, um dieß Ziel zu erreichen; jede 300 bis 400 Fuß höher deprimiren die mittlere Temperatur daselbst etwa um einen Grad Fahrh., es ist also durch aufsteigende Höhen an den begünstigten Localitäten die Möglichkeit gegeben, die dem Bedürfniß jedesmal entsprechenden Situationen zu wählen, und darin ist die Lage von Gerri Pani bis Landur ausgezeichnet. Zuerst bewährte sich der Einfluß dieser Station durch die Rückkehr der rosigen Wangen der Kinder, die mit bleichen Gesichtern hinaufgestiegen waren, die gänzlich dem Tieflande fehlen. Zwischen den Eichen- und Rhododendron-Waldungen ward mit Eifer der Bau der Hütten, der Häuser, der Barracken begonnen; das Haus des Commandanten sollte die oberste Höhe einnehmen. An den Nordseiten der Bergabhänge liefern die Pinuswälder gutes Zimmerholz; auf den Höhen geben der Sandstein, der Thonschiefer, der hier vorherrscht, und Kalkstein das Material zu den Wohnungen; nur die bequeme Benutzung guten Wassers verursachte der jungen Colonisation anfänglich einige Schwierigkeit, die aber bald in frischestes Gedeihen gekommen seyn mag, wozu die Anlage der Gärten mit Europäischen Anpflanzungen nicht wenig beigetragen haben muß. Denn Kartoffeln, Mohrrüben, alle Kohlarten, Blumenkohl, die besten Zwiebelgewächse, Salate gedeihen hier vorzüglich; eben so die Europäischen Obstarten, wie Aprikosen, Aepfel, Birnen, Kirschen, Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren in Menge. An Federvieh: Tauben; an Schaafen, Ziegen war

Digitized by Google

bald Ueberfluß, und das Wild der Antelopen, Phasanen, Rebhühner u. a. m. gab hinreichendes Jagdvergnügen, die Spaziergänge erquickten und entzückten durch die Milde der Lüfte und die Erinnerung an Europäische Genüsse. — Die von Dr. W. Burke mitgetheilten mittlern Temperaturen, der Monate und des Jahres, sind nach Fahrenheit Thermom. folgende: April 54⅓°, Mai 55°, Juni 64°, Juli 67°, August 66°, September 63°, October 61°, Navember 52°, December 45½, Januar 42, Februar 42½, März 53. Die mittlere Jahres-Temperatur = 54° 92′ d. i. etwas über 9½° Reaumür.

§. 68.

Erläuterung 6.

Die Himalaya-Gruppe von Gangotri und Bhadrinat'h xc., Fortsetzung.

D. Der Mandakni, oder Kali Ganga, und die Gebirgsgruppe des Kedar-Nath-Himalaya.

Der Tempel von Kedar-Nath liegt an dem Ursprunge des Mandakni, oder kleinen Kali Ganga, auf einer Höhe von 11,163 F. Par. nach Capt. W. Sp. Webbs Messung[852]) über dem Meere, fast in der Mitte zwischen den Orten Reital und Josimath, am Bhagirathi und Alacananda Ganga. Er liegt in der wildesten Gebirgsgruppe des schneehohen Himalaya, dem Gangotri und der Ganges-Quelle zunächst benachbart (s. oben S. 938, 953, 959). Weder die Kleinheit des dort entspringenden Ganges-Armes, der ganz ruhmlos, und auch fast ohne Ansiedlungen von Bedeutung, als rechter Zufluß südwärts strömt, und bei Rudra Prayaga zum Alacananda fällt, noch der geringere Besuch der seinem Heiligthum durch Pilger zu Theil wird, noch auch der Mangel an Europäischer Berichterstattung darf uns abhalten, die wenigen vorhandenen, zerstreuten Nachrichten hier zusammenzustellen, um zu genaueren Beobachtungen für die Zukunft zu ermuntern.

Als Fraser (1815) durch Gherwal zog, war die Lage von Kedar Nath[53]) noch völlig unbekannt; man hörte nur, daß

---

[852]) Capt. W. Spencer Webb Letter 29 March 1819. Communicated by H. T. Colebrooke in Quarterly Journal of Science Lond. 1820. 8. Vol. IX. p. 61. [53]) Fraser Journey l. c. p. 380.

Digitized by Google

es von gewaltigen Schneefeldern umgeben, 11 Tagereisen von Gangotri, 8 Tagereisen von Bhadrinat'h entfernt, zwischen beiden liegen solle; noch nie war ein Europäer bis dahin vorgedrungen. Doch sagte man, der dortige Tempel solle sehr alt seyn, nicht hoch, aber weitläuftig, dem Mahadeo, oder Shiva, geheiligt, der hier Kedar heiße. Pilger sollten jährlich in ziemlicher Anzahl den dortigen Tempel besuchen; mehrere Fromme-Herbergen (Dharma Sala, s. ob. S. 940) daselbst errichtet seyn, um die verschiedenen Kunds, oder geweihten Badestellen, im Strome zu benutzen, deren eine Gaurikund noch eine Tagereise vom Tempelorte entfernt liegen solle. Der erste Europäische Vermesser von Kedar Nath ist Capt. Webb im Jahre 1819 (s. ob. S. 532); aber leider sind seine Tagebücher noch nicht offenkundig gemacht; auch G. W. Traill und ein Ungenannter[854]) seitdem, 1824, besuchten diese Gegend; andere Berichte blieben uns unbekannt. Der letztere giebt folgende Nachricht von seiner Wanderung im obern Thale des Cali Ganga, von Tirjogi bis Kedar Nath.

Tirjogi (Terjogee Narayun) liegt an einem kleinen, rechten Zuflusse zum Mandakni, oder Kali Ganga, der Basuki heißt. Dieser theilt sich in mehrere Arme und bewässert die Ebene reichlich; eine Sangho, 48 Fuß lang und 35 Fuß hoch über dem Wasserspiegel schwebend, führt am Verein beider hinüber. Hier ist für den Geognosten ein interessanter Gebirgsdurchschnitt zu beobachten; graue Gneußlager mit Mandelsteinpartien und weißem blättrigen Feldspath eingelagert, ist eine sehr weit verbreitete Gebirgsart. Ihr Fallen zwischen 10 bis 30° ist gegen N. und O. Bis jetzt, sagt der Berichterstatter, habe er noch nirgends den gewöhnlich nach den Aussagen der Reisenden im Himalaya „vorherrschensollenden Granit" weder anstehend noch in Trümmern auffinden können. Südwärts von Tirjogi bezeichnet Moorcroft auf seiner Reisekarte nach Una Desa, 1812, eine Stelle am Ufer des Mandakni, wo ein Erdbeben im J. 1809 denselben so mit Felsschutt zudämmte, daß seine Wasser 40 Fuß über ihr gewöhnliches Niveau anschwollen.

---

[854]) Letter I. dated Bheem wodar 30. May 1824, and Letter II. dat. Nalapathan 4. Juli 1824. s. Asiatic Journal New Series Vol. XIX. p. 421 et 423.

An der Sangho liegt der Flußspiegel 5630 F. P. üb. d. M. Von da steigt man, gegen Norden aufwärts, ziemlich steil über den Gunes-Paß, etwa 1000 Fuß höher, dann wieder hinab zum Thale des Kali Ganga nach Gaurikund, wo die Heißen Quellen am Stromufer liegen, an 6380 F. P. üb. d. M., mit einer Temperatur = 130° Fahrh.; also über 40° Reaum. Sie enthalten Kalk und Eisen aufgelöst, sind aber ganz ohne Geschmack; dagegen liegt dicht daneben eine stark schmeckende Stahlquelle. Also auch in diesem tiefen Stromspalte sind Heiße Quellen, wie in Bhadrinat'h (ob. S. 443), wie im Bhagirathi-Thale bei Tawarra (ob. S. 923), weit mehr noch im Dschemna-Thale von Dj'ha Gher bis zum Schneebette hinauf (ob. S. 893, 902), und im Ssetledsch-Thale ebenfalls, von den Quellhöhen (ob. S. 671) hinab bis in das Thal bei Seran (ob. S. 762), die 8 bis 10 an der Zahl, was hier nachträglich noch zu bemerken ist, ganz dicht am Nordufer des Stromes in der Nähe des Ortes Jauri[55]) liegen, und zwischen Kieselsteinen hervorkochend, ebenfalls dieselbe Temperatur wie jene zu Gaurikund, nämlich 130½° Fahrenh. haben; aber salzig sind, mit Schwefelgeruch und das Gestein mit einer gelblichen Substanz (vielleicht Schwefel) incrustiren, in deren Nähe auch im Flußsande Goldstaub gefunden wird, wie auf der Plateauhöhe. Sollte diese Quellenbildung einem tiefen gemeinsamen Hitzheerde angehören, wo möchte wol sein Centrum liegen?

Von Gaurikund dem Heißen Badeort an, ist der Kali Ganga nur ein enger Felsriß, welcher in grüngrauem Gneuß liegt, der feldspathreich ist, voll irregulärer Fasern und voll der schönsten, weißen Quarzgänge. Der Strom ist zwischen hohe steile Felswände eingeengt, die er in vielen Cataracten überstürzen muß. Die Klüfte zeigen die furchtbarste Zerstörung, schöne Felsstürze und Wasserstürze; die steilen Seitenwände sind ganz nackt, ohne Waldung, die Gipfel ohne Grashalm, die Naturformen sehr grandios. Die reichste geognostische Ernte thut sich hier für den Beobachter auf. Bis zum Bhyro ghati (ob ein Bhairog'hati, wie am Ganges, oben S. 935, und am Dschemna, oben S. 901, des Janitors?) steigt man

[55]) H. T. Colebrooke on the Valley of the Sutluj River in the Himalaya Mts. in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. 4. p. 127.

7600 F. P. hoch hinauf, und dann noch immer höher bis zum Dorfe Bhim wodar (Bhimora der Karte), das 8163 F. P. üb. d. M. liegt, auf sehr beschwerlichen Wegen. Man sieht hie und da Eisenerze. Hier erst bemerkt man wieder einzelnstehende Bäume vom Rai sulla (wol identisch mit jenem Ro, Re, Rai am Chur und am obern Dschemna, s. ob. S. 862, 932), auch den Deobar (Ceder), die Tanne (Pin. abies) und eine Pinusart mit 3 Nadeln an jeder Knospe (Pin. foeda); auch Eichenarten hie und da.

Leider wurde hier das Wetter für die fernere Beobachtung[856]) sehr ungünstig; die erste Regenwoche der nassen Jahreszeit hatte mit dem letzten Maitage begonnen, und machte die Wege sehr beschwerlich, obwol sie von Bhimwodar bis Kedar-Nath wenn schon ansteigend doch ganz bequem sind. Der Strom muß sich aber über lauter Felstrümmer hinabstürzen. Schneeketten erheben sich nun zur Seite, Lawinen brechen herein; der schwarze Humus kann sich nur noch auf Trümmerblöcken und Geröll ausbreiten. Die letzten Reste der Waldvegetation zeigten sich in niedern Rhododendron-Gebüschen, im krüppligen Wuchs der Birke, in Juniperusbüschen, in einer Art Hagebutte mit Rosenblüthe ꝛc. Hier ist die obere Waldgrenze, die auch kein Strauch mehr überschreitet; es folgen die alpinen Blumen, Primeln, Crocus u. a.

Die Höhe von Kedar Nath ist nun erreicht, 10,790 F. P. (11,500 F. Engl.) üb. d. Meere nach diesem Beobachter; nach Webbs Messung aber 373 F. P. höher. Der Tempel steht eingeengt zwischen zwei Felswänden, die mit Schnee ganz bekleidet sind; er ist schön und groß aus Quadersteinen erbaut. Gegen Norden, keine 2 Stunden in directer Distanz, steigt der gewaltigste Pik unter einem Höhenwinkel von 25° steil empor bis zu 20,924 F. P. (22,300 F. Engl.); man nennt ihn hier Tu Meru, ob der Su Meru [der erhabene[57]) Meru, s. Einl. Asien Bd. I. S. 8], der aber auch schon von der Gangotri-Seite her genannt ist (s. ob. S. 947). Welchem der Kegel, die auf der Karte verzeichnet sind, er angehören mag? ob dem Mt. Moira? ist schwer auszumachen. Kedar Nath liegt einige hundert Fuß über der Grenze der Waldregion; die Seitenwände der

---

[856]) Letter II. dat. Nulapathan l. c. p. 422. [57]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. S. 211.

Digitized by Google

Felsgebirge sind deutlich geschichtet, sie fallen aber nur in geringen Winkeln gegen N.O. Der Berichterstatter sagt, daß er hier nirgends im Stande war, das Gestein des festanstehenden Fels zu untersuchen, weil er überall nur die Felstrümmer erreichen konnte, mit denen also überall die Tiefen bedeckt seyn müssen; welche Zertrümmerung. Doch hinderte freilich auch die Regenzeit an der weitern Untersuchung.

W. Traill [58]) hatte während seines längern Aufenthaltes, als Oberbeamter in Kamaon, Gelegenheit einige Beobachtungen über diese Gegend zu machen. Er sagt, der Tempel zu Kedar Nath liege ähnlich wie der des Vishnu zu Bhadrinath, aber er sey größer und schöner erbaut als jener. Er ist ganz neuerlich erst, wie der zu Gangotri, auf Kosten des Amr Sing Tappah (s. oben S. 941) und seiner Familie errichtet worden, denen wahrscheinlich an der Zunahme des Pilgerwesens in ihren neueroberten Besitzungen vieles gelegen war. Aber die Anbetung des dortigen Idols geht in sehr alte Zeiten zurück; es soll, nach W. Traill, kein Bild des Vischnu, sondern eine Incarnation des Sadsheo (eines der Untergötter) seyn, genannt Kedar, von Ke das Wasser und Dar der Ueberfluß, und die Verehrung bis in die Zeiten der Pandavas (ob. S. 886, 939) hinaufreichen. Den hohen Pik, im Hintergrunde über Kedar, hörte W. Traill mit dem Namen Maha Panth belegen; er ist berühmt, weil dort die 5 Brüder, die Pandavas, als jene Frommen im Himmel aufgenommen wurden (wie Swarga rohini, ob. S. 939). Gleiche Gnade, lehrt der Brahmane, soll jedem frommen Pilger widerfahren, der dieselbe Stelle des Piks erreicht, oder was identisch ist, der auf dem Wege dahin umkommt (s. ob. S. 946). An 20 bis 25 Pilger etwa sind es, die sich jedes Jahr durch ihr Gelübde diesem sauern Opfertode weihen, den „Maha Panth," d. i. den „Großen Weg," zu ersteigen, oder sich von der Felswand „Bhyrava Jhamp" hinab in den Abgrund zu stürzen, um zu zerschmettern. Durch diesen Selbstmord wähnen jene Unglücklichen die ersehnte Seeligkeit am ersten zu erreichen. Diese zelotischen Selbstmörder kommen vorzugsweise aus Guzerat und aus Bengalen hierher, und ver-

[58]) G. W. Traill Commissioner for the affairs of Kamaon Statistical Sketch of Kamaon in Asiatic. Researches Calcutta 1828. 4. Tom. XVI. p. 167—168, p. 210—211.

Digitized by Google

lassen mit diesem Vorsatze schon ihre Heimath. Im Gebirge bringt keiner der einheimischen Bewohner sich auf diese Weise um; jener Wahn geht also wol schwerlich von den Tempelpriestern des Himalaya, sondern von jener phantastischen Verzerrung des polytheistischen Cultus und dem verbrannten Gehirn der Bewohner des schwülen Tieflandes aus. Nicht nur Männer, auch Weibrr pilgern hierher mit demselben Vorsatz; sie müssen im Tempel dazu eingeweiht, nackt jenen furchtbaren Pfad hinangehen. Der Priester-Brahmane führt sie bis in die wildeste Felsschlucht der Schneehöhen, deutet ihnen den Todessprung an, kehrt dann um, und überläßt sie ihrem Schicksale. Wenige Tage vor Capt. Webbs Besuch in Kedar Nath[859]) waren auch drei Weiber denselben sauern Weg gezogen; sie hatten sich den Fels hinabgestürzt ohne umzukommen, waren nachher noch drei Tage und drei Nächte im furchtbarsten Zustande ohne Nahrung in jenen Schneewildnissen und Felsabgründen umhergekrochen, ohne ihr Ende finden zu können. Eine derselben starb wenige Stunden nach ihrer Rückkehr zu Kedar Nath; die beiden andern sahe der Captain im jammervollsten Zustande zur Seite am Wege liegen, um Almosen bettelnd. Die eine schien sich zu erholen, hatte aber Hand und Fuß durch Zerschmetterung und Frost verloren, auch der zweite Fuß war ganz verstümmelt. Sie war doppelt unglücklich in dem Wahn, daß der Gott ihr Opfer verworfen und sein Ohr vor ihren Gebeten verschlossen habe.

Die Legende dieses furchtbaren Tempeldienstes ist zu abgeschmackt und unsinnig, und doch übt sie jährlich ihre Gewalt aus; wäre sie etwas umständlicher bekannt, so führte sie vielleicht auf einen ursprünglich einheimischen, vor-brahmanischen Cultus zurück, dem sie nur durch die Sage der Pandavas sich anschließt. Es ist eine jener vielen Metamorphosen eines Localgötzen im Kampf mit diesen 5 Indisch-frommen Heldenbrüdern, den Pandavas, den Söhnen des Pandu, deren Kämpfe mit den Kuravas, den Söhnen des Kuru, der beiden ältesten Herrschergeschlechter, im großen Epos Mahabharata[60]) besungen werden. Nach ihren Thaten gegen andere Riesen sollen die Pandavas zum Haridwara gezogen seyn, um ihn zur Büßung als

---

[859]) Artic. VI. in Quarterly Review Lond. 1820. Vol. XXII. p. 418. Capt. W. Sp. Webb Letter l. c. Vol. IX. p. 61.
[60]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. p. 345 2c.

Sabsheo anzubeten. Dieser aber, erschreckt durch der Helden Ankunft entfloh unter der Gestalt eines Büffels. Dieser ward von den Helden bis in das Gebirg verfolgt, wo er unter die Erde tauchte, und nur sein Hintertheil als jenen ungeheuern schwarzen Felsen zurückließ, den nun die Brüder, den zurückgelassenen Götterleib erkennend, zu Kedar verehrten, und nach ihnen alle dorthin ziehenden Pilger. In Nepal heißt es tauchte der Verschwundene an dem dortigen Heiligthum wieder hervor. Aber nicht allein zu Kedar Nath, auch noch an 4 andern Stellen, zu Kalpeswar, Madhiameswar, Rudranath und Tunganath, die alle den Himalaya entlang liegen, wird derselbe schwerzugängliche Felsleib verehrt, welche 5 Pilgerorte vereinigt den Pandsch-Kedar (d. i. Fünf-Kedar)[61]) ausmachen, der ein besonders geweihter, zu bewallfahrender Theil des Gebirges ist, aber wegen der größten Beschwerden, die er darbietet, nur von wenigen besucht werden kann.

Der hohen Lage des Tempels zu Kedar Nath ungeachtet, welche Capt. Webb, aus einem Mittel von Beobachtung 5 verschiedener Barometer, die er mit sich bis dahin geführt hatte, mit großer Genauigkeit zu bestimmen im Stande war (s. oben S. 532), bleibt doch der Schnee, der sich rings umher in gewaltigen Massen aufthürmt, nicht unmittelbar in der Nähe des Tempels liegen, und schon Anfang Juli war er daselbst verschwunden. Seine Beobachtung des Elevationswinkels jenes vom Tempel aus sichtbaren Riesenkegels, den er aber nicht mit Namen nennt, war 26° 15′ 11″; es ist wol derselbe, welcher oben Su-Meru genannt ward.

Aber zu beiden Seiten, sowol im West als im Ost dieses Su-Meru erheben sich noch viele mächtige Riesen-Piks des Pandsch-Kedar; da diese aber weit über die heilige Zahl der Fünf-Berge hinausgehen, indem wir allein schon 17 von Europäern gemessene Riesen derselben kennen, die alle über Montblanc-Höhe emporsteigen und bis in Chimborazo-Höhe hineinragen: so finden wir es naturgemäßer, dies ganze Riesen-Gebirge, zwischen Neital und Bhadrinat'h, oder zwischen den obern Bhagiratha- und Alacananda-Thälern, als südliche Vorderwand des Gherwal

---

[61]) G. W. Traill Statistical Sketch of Kamaon l. c. Tom. XVI. p. 210.

Digitized by Google

Himalaya, durch den speciellen Namen der Himalaya-Gruppe von Kedar-Nath von der nördlichern, innern, mehr concentrirten Masse des Gangotri-Himalaya oder des Pandscha Parvata, der Heiligen Fünf-Berge, zu unterscheiden.

In der Mitte dieser Gruppe liegt der Tempelort Kedar im hintersten zugänglichen Thalwinkel; was man von der Uebersteigung von da bis Gangotri, weiß ist schon oben angegeben (s. ob. S. 938, 946). Wie der Mandakni, oder Kali-Ganga, so entspringt in gleichen Naturverhältnissen, weiter westlich, der noch unbekanntere und kleinere Bhilling, oder Bhilang-Fluß, der bei Tirhi zu dem Bhagirathi fällt, in einem andern Querspalt jener Schneehöhen, wodurch, nebst einem kleinen, ungenannten, östlichen Zufluß des Kali-Ganga, jene vordere Vorgebirgswand in 4 untergeordnete Gruppen gegliedert wird. Deren Piks führen wir hier auf, wie sie die Karte nach den astronomischen Positionen von Hodgsons und Webbs Aufnahmen [862]), deren Surveys hier ineinandergreifen, ohne sich gegenseitig untereinander durch gleiche Bezeichnung und Collation der Messungen verglichen oder identificirt zu haben, berichtigt. Diese Berichtigung wurde schon früher durch A. v. Humboldt [63]) angedeutet; auf der Karte wurde sie durch des Geometer Grimms nachträgliche Arbeit [64]) versucht, der wir hier folgen. Wir zählen sie in der Reihe von West nach Ost her, nach den vier aufeinander folgenden Gruppen auf, die Buchstabenbezeichnung, wie sie Hodgson, und die Zahlenbezeichnung, wie sie Webb giebt, zur Vermeidung leichter Verwechslung und zur weitern Forschung an Ort und Stelle für die Zukunft, beibehaltend.

I. Westlichste Gruppe; mit 6 gemessenen Riesen-Piks, unter denen der Jaunli-Pik, der nordwestlichste, als Ramification zunächst dem linken Ufer des Bhagirathi den

[862]) Hodgson Table of Latit. Longit. and Elevat. l. c. Peaks of the Himalaya or Snowy Range Asiat. Res. T. XIV. p 324 Nr. 17—24; W. S. Webb Catalogue of Places etc. l. c. Asiat. Res. T. XIII. p. 306 Nr. 4—7. [63]) Al. de Humboldt Mém. III. 1825. sur quelq. Phenom. etc. in Ann. d. Sc. T. V. p. 9 Not 1.
[64]) Grimm Anm. S. 121 zu Entwurf einer Karte vom ganzen Himalaya-System ꝛc. in Abhandlungen der Königl. Akademie d. Wissensch. zu Berlin Jahr 1830. Berl. 1832. 4.

Digitized by Google

Anfang macht. 1) C. Jaunli-Pik = 20,586 F. P. (n. Hodg.); 2) Pik I. = 20,967 F. P. (n. Webb); 3) Pik II. = 20,694 F. P. (n. Webb); 4) Pik QC. = 18,325; 5) Q. = 18,699; 6) F. = 15,967, diese 3, alle nach Hodgson, als die vordersten, am weitesten gegen das Tiefland vorspringenden, riesenhohen Schnee-Piks.

IIte Gruppe, mit 3 gemessenen Piks im Osten von jener, die im Süden des Mont Moira liegen: 1) Pik III = 21,431 F. P. (n. W.); 2) Pik IV = 20,278 F. P. (n. W.); 3) Pik D = 21,639 (nach Hodgs.), im N. W. des Kedar Nath-Tempels; wahrscheinlich identisch mit jenem Su Meru und dem Kegel, dessen Elevationswinkel Webb auf 26° 15′ 11″ bestimmte.

IIIte Gruppe, im Ost von Kedar Nath, mit 5 gemessenen, insgesamt namenlosen Riesenhöhen: 1) Pik U = 20,279 (n. Hodgs.); 2) Pik VIII = 21,735; 3) Pik VI = 21,110; 4) Pik VII = 21,185; 5) Pik V = 17,927 F. P.; alle nach Webbs Messung.

IVte Gruppe, die östlichste bis Bhadrinat'h reichend, mit 3 gemessenen Piks; über deren Differenz oder Identität nach den Messungen beider Surveyors, die von sehr verschiedenen Standpuncten und Distanzen operirten, wie über ein paar der andern verzeichneten Piks, noch einige Zweifel obwalten können: 1) Pik B, right Peak bei Hodgs. ohne Höhenmessung, nur mit angegebener Position; 2) Pik IX = 19,996 (n. Webb); 3) Pik B, middle Peak = 21,995 F. P. (n. Hodgson).

Noch ist keine von diesen Höhen genauer untersucht; die wenigen Besucher blieben am Tempel zu Kedar zurück. Von diesem sagt W. Traill, daß der dortige Râwal, d. i. der Oberpriester [65]), stets ein Eingeborner von Malabar seyn müsse, wie zu Bhadrinat'h, weil nur diese die Vergünstigung besitzen, die Idole daselbst berühren zu dürfen; er sey von der Lingam-Secte (? wie kann dieser an einem Vischnu-Tempel fungiren, fragt Wilson, Not. Edit. ebend.). Er thut nicht selbst den Tempeldienst, und residirt auch nicht da, sondern zu Ukhimath; er schickt aber seinen Stellvertreter nach Kedar Nath. Von diesem Wallfahrtsorte ziehen die meisten Pilger erst

---

[65]) W. Traill Statistic. Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 167.

Digitized by Google

nach Bhadrinat'h, was weit mehr besucht wird; die Einnahme der Priester beträgt daher auch nur etwa ein Drittheil des Gewinns, den die Station zu Bhadrinat'h jährlich darbietet. Der Tempel zu Kedar Nath gehört nach den veränderten Landesgrenzen [866]) jener Alpenstaaten, seit dem Gorkha-Kriege, mit zu dem Alpenstaate von Kamaun, der in seinem ältern Zustande eigentlich nur im West bis Bhadrinat'h und bis zum Ram Ganga reichte.

E. Der Alacananda mit dem Vishnu und Dauli Ganga. Die Himalaya-Gruppe von Bhadrinath, mit dem Mana- und Niti-Ghat. — Der Alpenstaat Kamaun.

Aus den obigen Angaben von Andrada, Moorcroft, Webb und Raper (s. ob. S. 443, 499, 507, 532) sind wir hinreichend orientirt, um sogleich von dem Orte Josimath, wo sich die beiden Hauptarme der Vishnu- und Dauli-Ganga zum Alacananda vereinen, in das Innere dieser beiden Gebirgsthäler hinaufzudringen, bis zu den Mana- und Niti-Pässen, die wir im obigen (ob. S. 443, 506, 680) nach den vorhandenen Beobachtungen hinreichend kennen lernten, um dann von diesem obern Berglande von Kamaun und Gherwal, zu dem vordern niedern Gebiete beider Alpen-Landschaften, am Alacananda und zu den Vorketten zurückzukehren.

Josimath [67]) liegt unter 30° 33′ N. Br., 79° 32′ O. L. v. Gr.; 7036 F. P. (7500 F. E.) über dem Meere, nahe am Zusammenfluß des Vishnu (Bishen) und Dauli (oder Leti) Ganga, von wo an der Strom Alacananda heißt. Der Ort liegt geschützt gegen die kalten Nordwinde. Der Oberpriester von Bhadrinat'h, der auch Râwal (Rauhil bei Raper) genannt wird, residirt hier mit den andern Brahmanen, die zum dortigen Dienste gehören, in der einen Hälfte des Jahres, in welcher der Tempelort in Schnee begraben liegt. Sobald es dort zu schneien beginnt, ziehen auch alle andere Bewohner von dort hieher, in ihre Winterquartiere. Der Ort hat gegenwärtig 119 Häuser; 21 sind von Brahmanen bewohnt, 14 von Kaufleuten, 68 von Landbauern und 16 von

[866]) W. Traill Statistic. Sketch of Kamaon. l. c. T. XVI. p. 137.
[67]) ebend. p. 149, 152.

Doms, der niedrigsten verachteten Knechtes-Caste im Lande. Die genauere Zählung gab in 182 Häusern (wobei vermuthlich alle Hütten des Ortes mitgerechnet sind) eine Bevölkerung von 648 Personen, worunter 101 Kinder, 225 Männer und 322 Weiber, deren Zahl so groß ist, weil alle weiblichen Sclavinnen, ein Eigenthum des Tempels zu Bhadrinat'h, mitgezählt sind. Der hier betriebene Handel geht über die Mana- und Niti-Pässe nach Una Desa und Tübet. Ein hiesiger Vishnu-Tempel, dem Nara Sinha (d. h. Mann-Löwe, eine Verkörperung des Vishnu) geweiht, wurde von einem Brahmanen von der Josi-Secte (Jyotishi) erbaut, daher die Stadt ihren Namen erhielt. Der Bau schien dem Capt. Raper und Webb [68]), bei ihrem ersten Besuche daselbst neu zu seyn, aber in der Nähe desselben glaubten sie noch einige andere von sehr hohem Alter zu sehen, zumal einen darunter dem Vishnu geweiht, voll Bilder. Alle hatten aber sehr durch Erdbeben gelitten. Die Statuen in schwarzen Stein gehauen, 7 Fuß hoch, waren in einem guten Styl gearbeitet. Im Thale ist guter Ackerbau, Weitzen- und Gerste-Felder; die Berggehänge sind mit schönen Eichenwäldern bedeckt, die Gipfel mit Nadelholz, zumal der Pinus-Art Realla (wol Rai, Re) der Eingebornen, die man wegen der langherabhangenden Nadeln die Thränen-Pinus nennen könnte.

Der nahe Verein beider Hauptflüsse heißt Vishnu Prayaga; der Dauli, oder Leti-Fluß, kommt von S.O., ist der größere, breiter als der Vishnu, 35 bis 40 Ellen breit, und zieht sehr reißend durch sein Felsbett. Der Vishnu hat nur 25 bis 30 Ellen Breite; der Tempel am Prayaga wird sehr stark zum entsühnenden Bade besucht. Am Dauli Ganga geht die Hauptpassage zum Niti Ghat nach Una Desa und Tübet, hier Bhutan genannt; am Vishnu Ganga geht die Pilgerfahrt nach Bhadrinat'h.

1. Weg am Vishnu Ganga nach Bhadrinat'h.

Von Josimath sind nur 2 Tagereisen bis zum Wallfahrtsorte; immer in wildem Fels- und Schnee-Gebirge, aufwärts gleich dem bisherigen Wege. Am 29sten Mai, als Capt.

---

[68]) Narrative of a Survey etc. 1808 l. c. ed. H. T. Colebrooke in Asiatic Research. Tom. XI. p. 516.

Webb (1808)[868]) dahinzog, lagen noch die Schneebrücken über dem Vishnu-Ganga; man mußte über Schneefelder ziehen, die eine Mächtigkeit von 70 bis 80 Fuß hatten. In der Tiefe des Thales standen Gewächse verschiedener Art, höher auf nur Nadelholz, die Höhen waren überall mit Schnee bedeckt. Die Station auf halbem Wege heißt Panchesarz; sie ist schon ein Eigenthum des Tempels von Bhadrinath. Hier war es, wo Moorcroft bei seiner Rückreise, im Jahr 1819, mehrere Kupfertafeln mit Inscriptionen[69]) in fremdartigen Characteren auffand, die er zur Entzifferung nach Calcutta einsandte. Nach W. Price's Bericht, vom 17. Febr. 1821, soll es reines Sanscrit in Devanagari Characteren, aber verschieden von der heutigen Form seyn; sie enthalten die Documente über Schenkungen von Länderey an den Tempel, datirt mit dem 21sten Regierungsjahre eines Königs Pravarddah Mana Vijarya u. s. w.

Der zweite Tagemarsch[70]) führt, zwischen wilden Felsengen und Schneegehängen, aus denen sich von allen Seiten Cascaden herabstürzen, zu dem Tempelorte von Bhadrinat'h. Der Indra Dhara bildet den größten Wasserfall; er bricht unmittelbar aus dem Schneegebirg hervor; jene ungeheuern Felstrümmer liegen umher, welche sie für die heiligen Sitze ihrer Patriarchen Surya Vansi und Chandra Vansi, von der Rajputen-Kaste halten (s. ob. S. 500). Der Vischnu Ganga hat nur noch 18 bis 20 Fuß Breite, wird oft von Schnee überbrückt; das Thal ist selbst nur noch 500 bis 600 Ellen breit, seine Nordseiten zeigen überall Polarnatur. Hier liegt Bhadrinat'h. Barsu Dhara wird der nördlichste Wasserfall genannt, bis zu dessen heiligem Regen die Pilger ziehen, um auch von ihm eine entsühnende Weihe zu erhalten. Zunächst liegt hier der Ort Manah an der Nordgrenze von Sirinagur, und ein Seitenfluß wird Saraswati genannt, zwischen Felsmassen eingeengt, wo mehrere Tempel liegen. Was wir von diesen Orten früherhin erfuhren, und über diese ältere Ansiedlung vermutheten, ist oben schon angezeigt (s. ob. S. 443, 600). Neuere Beobachtungen, die W. Traill an Ort und

---

[868]) Narrative of a Survey etc. 1808. l. c. T. XI. p. 521.
[69]) Asiatic Journal. London. 1822. 8. Vol. XIII. p. 363.
[70]) Narrative of a Survey etc. 1808. l. c. T. XI. p. 522.

Digitized by Google

Stelle machte, und seine Bemerkungen, die er über diesen Wallfahrtsort mittheilt, sind im Wesentlichen folgende. Der Ort soll seinen Namen von Badari [71]) im Sanscrit haben, was auch Beri, die köstliche Frucht Jujube bezeichne; aber Bhadrinat'h wird er allgemein genannt. Die Legenden von dem dortigen Idol sind verschieden. Es soll nach der einen, in ältester Zeit in dem benachbarten Tübet verehrt worden seyn; von da sey es aber vor 700 Jahren (also um A. 1100 n. Chr. Geb.?). dahin entflohen, wo sein Tempel jetzt stehe. Dieß würde auf eine alte Tradition und Ansiedlung aus Tübet, in den hohen Schneethälern des Himalaya, zurückweisen, worauf auch manche andre Erscheinung zurückführt (s. ob. 443, 880). Eine andere Legende, die Traill für die wahrscheinlichere hält, sagt, das Idol sey ursprünglich im Flusse gefunden, eben da, wo es neben demselben in dem Tempel aufgestellt sey; ein Lehrer des Cultus, Sankarachári, aus der südlichen Halbinsel Hindostans, habe diese Weihe vollbracht. Das Idol, bemerkt Traill, habe gar keine Aehnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt, es sehe auch ganz aus, wie im Wasser gewälzt und zerstoßen. Webb und Raper, sahen vom Götzen, der in Goldstoffe gehüllt war und die Höhe von 3 Fuß hatte, nur Kopf und Hände, die frei waren von schwarzem Stein, viele Idole umher [72]).

Dieser Tempel nun, mit dem Idol des Bhadrinat'h, ist einer Verkörperung des Vishnu geweiht, einer der heiligsten in Hindostan; er ist kegelartig erbaut, mit einer kleinen Kuppel, 40 bis 50 Fuß hoch, steht dicht über der Heißen Quelle (Tapta Kund), die wol die erste Veranlassung zum Heiligthum gegeben haben mag; außer dieser sind hier aber, wie schon Webb und Raper [73]) bemerkten, noch sehr viele andere dergleichen Quellen. Viele Tempel, sagt man, sind dort schon erbaut gewesen, aber von Lawinen, Bergstürzen und Erdbeben zugedeckt; sie waren wol alle nur klein, wie auch der jetzige. Dieser ist nett und modern aus weißem Stein erbaut, mit Kupfer gedeckt,

Der Rawal, oder Oberpriester, stets ein Brahmane, muß aus Malabar oder dem Carnatik gebürtig seyn; nur

---

[71]) G. W. Traill statistical Sketch of Kamaon. l. c. T. XVI. p. 209.
[72]) ebend. p. 165—167. [73]) Narrative of a Survey etc. 1808. l. c. T. XI. p. 531.

solchem ist es erlaubt das Idol zu berühren. Daher muß immer schon ein Suppleant von derselben Kaste zu Josimath sich verweilen. Der Rawal hat seinen Hofstaat, seine Viziers, Secretaire, seine Schatzverwalter u. s. w., um das Zeitliche zu besorgen. Zur Zeit der früheren Radjas besaß er, in den zum Tempel als Eigenthum gehörigen Dörfern, die Souverainität; und deren Zahl ist nicht gering. Denn er besitzt, nach Traills genauen Verzeichnissen, nicht weniger als 226 Dörfer, davon 170 in Gherwal, 56 in Kamaun liegen. Jene sind ziemlich groß, und meistentheils durch Anleihen der vorigen Radjas, welche sie an den Tempelschatz gemacht hatten, aber nicht wieder zurückzahlen konnten, dem Tempel anheim gefallen. Die Armuth der Radjas hat die Tempel bereichert. Da aber die Landeigenthümer dieser Dörfer meist Brahmanen waren, so sind ihre Abgaben an den Tempel doch nur sehr gering. Daher betragen die Einkünfte der Dörfer in Gherwal nur 1500 Rupi's, die in Kamaun nur 500, in Summa nur 2000 Rupi's. Die Ausgaben bestehen in denen der Priesterschaft und der täglichen Beköstigung der Pilger, wie in den Almosen an die armen Pilger; sie übersteigen meistentheils die jährlichen Einnahmen um einige 100 Rupi's, die dann durch Anleihen herbeigeschafft werden, welche in den eintretenden bessern Jahren zurückgezahlt werden. So konnten z. B. im Jahre 1820, 7500 Rupi's zur Tilgung früherer Schulden gezahlt werden, wie dies die authentischen Tempelrechnungen, die W. Traill zu untersuchen hatte, nachweisen. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß der Tempel dennoch keineswegs reich ist. Der Ornat des Idols hat nur ein Juwel von Bedeutung, einen großen Diamanten im Diademe, alles zugehörige Ornament in Gold und Silber hat nur 5000 Rupi's an Werth; man sagt, weil bei der Gorkha-Invasion in Gherwal, der einheimische Radja den Tempelschatz als Anleihe von 50,000 Rupi's aufgenommen habe. Die Einkünfte des Tempels sind nur von Ländereien und von den Opfern der Pilger; die große Beschwerde des Weges hält aber die meisten der reicheren Pilger ab bis hieher vorzudringen.

Die Pilgerzeit ist von Anfang Mai bis zum November; dann wird der Tempel geschlossen. Nach einem Mittel beträgt in gewöhnlichen Jahren die Zahl der Pilger 7 bis 10,000, davon die größere Zahl Yogis und Byragi's sind, deren Opfer in Summa 4 bis 5000 Rupi's beträgt. Im Jahr 1820

Digitized by Google

kamen 27,000 Pilger, viele Tausende derselben kehrten aber aus Furcht vor der Cholera, die in Gherwal wüthete, wieder zurück. Die Einkünfte dieses einen Jahres betrugen 15,750 Rupis, und in Gold= und Silbergeschenken 3000 Rupis an Werth. Dieß sind die von W. Traill aus den Tempelregistern gezogenen, authentischen Nachrichten. Jeden Morgen wird der Tempel mit Tagesanbruch geöffnet, und bleibt es bis 1 oder 2 Uhr; dann heißt es, speise der Götze und begebe sich zur Mittagsruhe. Nach Sonnenuntergang werden die Tempelthore von neuem geöffnet und bleiben offen bis in die späte Nacht, wo ihm sein Lager bereitet wird, auf dem er sich seinen Meditationen überlassen soll. Er speiset nur von goldenen und silbernen Schüsseln, die täglich auf das schönste blank geputzt werden. Im Winter ziehen sich die Tempeldiener aus den zugeschneiten Thälern nach Josimath und Panchesar zurück; die Thore des Tempels werden geschlossen, der Tempelschatz vergraben, die Priesterzunft, bis dahin Celibataire, überläßt sich dem Sinnengenuß.

Von den höhern Aufwegen über den Mana=Paß sind uns keine neuern Aufschlüsse zu Theil geworden. Schwerlich wird diese Gegend stark besucht worden seyn, da die Cholera morbus [874]) dort die Bewohner des Landes, bis in die hohen Schneethäler hinauf, auf eine furchtbare Weise heimgesucht hat. Im Jahr 1828 wüthete sie daselbst auch in Bhadrinat'h gewaltig. Sie raffte die Eltern hinweg, die verlassene Jugend folgte durch Hungertod nach, denn die Ernten blieben liegen, das Vieh ohne Hirten verwilderte in den Bergen, die Pilger blieben todt an den Wegen auf ihren Wanderzügen liegen. Das ganze Gebirgsland soll dadurch ungemein entvölkert seyn.

2. Weg am Dauli Ganga zum Niti Ghat.

Diesen Weg lernen wir durch Moorcroft (1812) [75]), wie durch Webb und W. Traill (1819) kennen, als die Hauptpassage nach Una Desa und dem Lande Bhutan (Bhu=

---

[874]) Capt. Th. Skinner Excurs. in India l. c. Vol. II. p. 154.

[75]) Will. Moorcroft Journey to Lake Manasarovara in Undes 1812 in Asiatic Researches, Calcutta 1816. 4. Tom. XII. p. 375 — 414, p. 491 — 508. Capt. W. Sp. Webb Letter 1819. l. c. ed. H. T. Colebrooke in Quarterley Journ. of Science. Lond, 1820. 8. Vol. IX. p. 61 — 69. G. W. T(raill) Lettre on a Public Mission into Tartary, July 18. 1819. in Quarterley Journ. of Literature Science etc. Lond. 1819. 8. Vol. VII. p. 63 — 68.

Digitized by Google

tant, Bhote) der dort allgemein üblichen Benennung von Tübet, welcher Name dort gar nicht einheimisch zu seyn scheint. Wir folgen den Tagereisen und Wanderungen Moorcrofts.

Erster Tagemarsch (26. May 1812). Von Josimath nach Baragaon. Am Ufer des Dauli geht der Weg über viele kleine Zuflüsse nach der ersten Stadt Baragaon, zwischen Culturfeldern hin; der Weitzen, der hier noch gebaut werden kann, aber nicht viel weiter im Thale aufwärts, war fast schon zur Ernte reif, seine Aehren waren lang mit Grannen. Den Lal Säg (Amaranthus gangeticus) säete man erst aus. So rasch schritt der Sommer voran, daß mehrere Berggipfel, am Morgen noch mit Schnee bedeckt, am Abend schon davon befreit waren. Auf dem Rückwege (19. Sept.)[876]) war der Reis, jener Lal Säg, der auch Chua oder Marcha heißt, das Sawa-Korn (Panicum colonum) und Mandua, oder Mantua-Korn (Cynosurus corocanus), eben reif; gelbe Heuschreckenschwärme zernagten es; auf den Berggipfeln fiel der erste frische Schnee. Leoparden setzten das Thal dadurch in Schrecken, daß sie Kinder raubten und Männer anfielen. Ueber dem Städtchen Baragaon beginnt auf den Höhen der Wald, der immer höher und dichter wird; majestätische hohe Deodara's und langblättrige Pinus (Pin. Deodara und longifolia).

Zweiter Tagemarsch (28. May). Ueber den Dauli-Fluß, auf einer Sangho, ging es nach dem verlassenen Dorfe Tapoban, durch Pinus, Cedern, Cypressen-Wald; unter mehreren Zuflüssen zum Dauli tritt hier auch ein ganz warmer Bach, der heiß aus dem Felsen springt, zu ihm. Hier bemerkte Moorcroft die Pflanze Setbarua[77]), daraus die Einwohner ein Papier bereiten, das sie nach Sirinagur und Almora verkaufen, von wo es nach Hindostan eingeführt, und vorzugsweise von den Wechslern gebraucht wird, um ihre Geldverschreibungen darauf auszustellen, vermuthlich weil es sehr dauerhaft ist. Die Blätter nennen sie Bhoj-patr. Man könnte sie für identisch mit Bhoj putta? ob. S. 933, oder Bhoi patra? ob. S. 954, halten; aber dies kann nicht der

[876]) W. Moorcroft Journey. l. c. p. 377, 506. [77]) ebend. p. 379.

Digitized by Google

Fall seyn, denn gleich darauf sagt Moorcroft, auch die Birkenrinde (barch of birch) brauchten die Einwohner zum Schreiben und Malen. Ob jene Birke von Gangotri nun wirklich eine Betula, oder etwa eine Daphne seyn mag? Auch in Gertope nennt Moorcroft eine solche Pflanze, aus der ein Pflanzen=Papier bereitet wird: Latbarisa, s. ob. S. 599. Sollte jene Pflanze nur darum den Namen führen, weil das daraus verfertigte Pflanzenpapier dem Birkenbast so ähnlich ist? Bekanntlich stammt das seitdem in Europa so allgemein in Gebrauch gekommene feste, durchsichtige Pflanzenpapier, von jener Fabrikation aus dem Bast der Daphne=Arten im Himalaya ab. Es war vorher nur in Nepaul und Kamaun bekannt. In letzterem wird die Pflanze auch Setbarua genannt, in Nepaul aber Bhullu=Soang. Moorcroft entdeckte dieselbe auch hier am Dauli=Fluß. Dr. Wallich [78]), der Botaniker, der sie aus Nepaul erhalten hatte, nannte sie Daphne cannabina, eine andre Art, Daphne Gardneri, und sagt, Set barua heiße im Nepalesischen Papierstaude. Aus der Daphne cannabina wurde in Nepaul das feinste Seidenpapier gemacht, dasselbe, auf welches gegenwärtig in Europa die feinsten, lithographischen Abdrücke abgezogen zu werden pflegen. Daher hatte ihr Fr. Hamilton, der sie schon früher bei Katmandu als einen Baum beschreibt, und von der dortigen Papierfabrikation, die sehr starke Packpapiere daraus liefere, Nachricht gab, Daphne papyrisera [79]) genannt, und Traill in seiner Beschreibung von Kamaun bestätigt die allgemeine Papierfabrikation [80]) aus dem Baste der Pflanze, die Sidhbarua heiße. Sie wächst nur auf dem wilden Hochgebirge, dicht unter den Schneebergen. Wahrscheinlich ist auch jene Latbarisa in Gertope eine Daphne=Art; vielleicht eine noch unbekannte. Hamilton sagt, daß auch viel rohes Material einer solchen Pflanze aus dem Lande der Bhutea zur Papierfabrikation in Nepal eingeführt werde.

Dritter Tagemarsch (29. May). An diesem Tage ging es bis zur Grenze, welche die Landschaft Painkhand,

---

[78]) Dr. N. Wallich Plantae Asiaticae rarior. in Asiatic Research. T. XIII. p. 368, 385. On Daphne Cannabina. c. tabul.
[79]) Fr. Hamilton Account of Nepal. l. c. p. 85, 232.
[80]) W. Traill statistical Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 157.

Digitized by Google

zu Gherwal gehörig, oder das südliche Hindustan, von der hohen, schneeigen, nördlicheren Gebirgsprovinz Bhutant scheidet; der Grenzstrom, der auf dem linken Ufer dem Dauli, von S.O. her, zuströmt, heißt Reni (oder Rauni); seine Quelle entspringt in der hohen Jawahir-Gruppe im S.O., der höchsten dieses ganzen Himalaya-Systems (s. ob. S. 540). Sein Längenthal, das von S.O. gegen N.W. zieht, übrigens noch bis auf die Einmündung bei Lata unbekannt ist, scheint dem Streichen und seiner Stellung nach, wie das Baspa-Thal zum Ssetledsch (s. ob. S. 927), so zum Dauli Ganga sich zu verhalten: denn ihm liegt auch zur linken Seite die äußere Wand der vordern Himalaya-Ketten, die hier Tirsula-Gebirge heißen, indeß ihm auf der rechten Uferseite die innersten Schneeketten mit den Massen der Jawahir-Gruppe liegen, deren Westseite der Dauli Ganga in der furchtbarsten Wildniß, vom Niti bis zum Reni-Fluß, bei Lata, zu durchbrechen hat, gleich dem obern Ssetledsch durch Kanawar. Ehe die Einmündung des Reni-Flusses erreicht wird, springt auch hier wieder eine heiße Quelle [881]) aus dem Fels, in einem Strome, 5 Zoll breit und 3 Zoll tief, die heiße Dampfwolken emporwirft, eisenhaltig ist, und einen Ocherabsatz bildet; vielleicht, meint Moorcroft, habe der schon oben genannte heiße Bach, der nur eine halbe Stunde tiefer im Thale fließe, mit diesem gleichen Ursprung. Hier tödtete Moorcrofts Begleiter eine dünne, gelbe Schlange, die 18 Zoll lang war; sie ist giftig; es ist die einzige giftige Art, der in diesem ganzen Gebirgslande erwähnt wird. Hier giebt es noch viele Affen, aber es scheint die Nordgrenze ihres Vorkommens zu seyn (s. oben S. 924). Hier gedeiht noch die Roßkastanie, hier wachsen Rhododendren. Vor der Mündung des Reni-Flusses hemmten die furchtbarsten Bergstürze, welche Felstrümmer und zersplitterte Wälder herabgeführt hatten, die Passage. Noch waren keine Sangho's, keine Uebergänge gebahnt. Erst am Reni-Flusse selbst, wo das Zollhaus steht, führte eine Sangho über den Bergstrom. Der Zolleinnehmer, Chaudri Calyán, hatte diesen Zoll in Pacht genommen für 500 Rupis; er hatte 17 Weiber; die Bagage mußte hier ihre Abgaben ent-

[881]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 380.

Digitized by Google

richten, doch hatte sich die Behörde in Tapoban schon, pränumerando, die Zollabgaben, in Summa 26 Rupi's, eingefordert, und dafür auf Birkenpapier einen Schein ausgestellt. Hier begann großer Mangel an Lebensmitteln; man beschuldigte die Landbesitzer und die Behörden großer Tyranneien; der Druck der Gorkha=Tyrannei lastete hier schwer. Die Ortschaften sind klein, liegen sehr vereinzelt, es fehlte an Lastträgern (Kuli's). Man mußte Rasttag halten. Die Hungersnoth war so groß, daß ein junger Kerl sich freiwillig anbot, Zeitlebens Sclave bei den Fremdlingen zu seyn, wenn sie ihm nur Nahrung geben wollten.

Vierter Tagemarsch (31. Mai). Im Norden des Reni=Flusses beginnt, am Dauli, eine furchtbar wilde Berglandschaft, die nur mit jener auf dem Wege an der Ostseite des Ssetledsch durch die Gruppe des Ralding=Kailasa verglichen werden kann (s. ob. S. 798—816). Nach allen Seiten traten nun die hohen Schneeberge auf; die furchtbarsten Steilwände zogen [82]) an ihren Precipicen hin; weil die Brükken über den Strom zerstört waren, kletterte man 10 Stunden lang über die gefahrvollsten Stellen, und zog, um nur sicher zu gehen, Schuh und Strümpfe aus, bis man wieder zum Dauli=Thale hinabsteigen konnte. Die Ziegenhirten hatten hier mit ihren Heerden diesen neuen Uebergang über die Berggipfel, die das Strombette beherrschen, gebahnt. An den gefahrvollsten Stellen hatte man Steinhaufen in Treppengestalt über einander gehäuft, davon die Blöcke aber nur zu leicht bergab rollten. Die Gefahr auf diesem losen Gerölle war am größten. Ueber diesen Felsgipfel zog eine Heerde beladener Ziegen, welche ganz leicht hinaufstiegen, die Fremden beim Durchzug mit Aufmerksamkeit zu betrachten schienen, und dann weiter zogen. Die Schaafheerde hielt aber still, bis ihr Leithammel angetrieben ward, dann schoß die ganze Heerde ihm nach, viele verloren in der Hast ihre Ladung. Die Ziegen dagegen haben das Uebel, daß sie nur ungern steil abwärts gehen, die Last beschleunigt dann ihren Lauf, und weil ihnen der Bauchgurt fehlt, so stürzen sie sich leicht mit ihrer Last todt. Auch die Reisenden konnten den Hinabweg nicht gehen, nur schurren.

Nach dieser Steilschurre abwärts, folgte ein gleich beschwer=

[82]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 383.

licher Zickzackweg wieder hinauf, der nur auf Händen und Füßen rutschend, und mit Hülfe des Festhaltens an Gebüsch oder an Grasbüscheln erstiegen werden konnte. Oben eröffnete sich ein grandioser Anblick in ein gewaltiges Engthal, dessen oberes Ende durch schneeweiße Riesenkegel geschlossen ward; vielleicht die Jawahir-Gruppe im Ost? Ueber Felstrümmer, über Schneelawinen, führte eine Sangho zu dem Dauli-Thale zurück, an dem die gewöhnliche Straße der Handelsleute nach Bhutan durchaus gefahrlos seyn soll, aber jetzt wegen Mangel an Brücken, welche die Ströme eingerissen hatten, nicht gangbar war. In dieser Gegend, vermuthen wir, daß Moorcroft, damals, jene Ueberreste der in Fels gehauenen oder gepflasterten alten Kaiserstraße (Badscha oder Padischa genannt) auffand, welche ihm später, in Ladakh, den Aufschluß über die alte Communication zwischen Khotan und den Indischen Provinzen der Groß-Moghule am Ganges gegeben hat (s. ob. S. 599, 561). Daher wurde aber von ihm, wegen der jetzigen Umwege, die Stadt Lata nicht berührt, die freilich nur gering ist; auf dem Rückwege, wo er hindurch kam, zählte man nur 8 bis 9 Häuser daselbst (15. Sept.); ein Tempel des Nanda-Deba steht in ihrer Mitte, den Priesterinnen bedienen sollen.

Fünfter Tagemarsch (1. Juni)[883]. Der Dauli-Fluß, in einem schmalen Bette, nur 20 Yards breit, besteht nur noch aus einer Aufeinanderfolge von Wasserstürzen, über Tolma und Jhelim vorüber. Der Weg führt zu ein paar Höhlen; dann wieder über einen sparsam bewachsenen Berg, mit Trümmern von Marmorblöcken, voll schöner Quarzadern mit Glimmertafeln, die man für silberhaltig hält (Katzensilber?), voll rother Crystalle, wol Granaten? die Gegend ist erhaben, sehr grandios, die Piks, die Zertrümmerung, das hohe Schneegebirge dahinter; vorn die dicht mit Nadelwald bedeckten Gehänge, dazwischen die nackten Felswände, ihre Zusammenklemmung, der tief rauschende Strom, die Donner der Bergstürze, die Felsschurren; diese beständigen Wechsel in den gewaltigsten Formen geben ihr etwas außerordentlich wildes. Die Gebirgsschichten im allgemeinen streichen gegen N.O., sie fallen in Winkeln von 45° gegen den Horizont.

Sechster Tagemarsch (2. Juni). Dieser Tag führte

[883]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 389.

Digitized by Google

auf einer Sangho zum linken Stromufer; sie ist 30 Schritt lang, auf Felsstücke, die mitten im Dauli-Strome liegen, gestützt; an einem linken Zubache, der mit einer Schneebrücke noch überstürzt war, liegt das Dorf Malari [84]), eines der bedeutendsten am ganzen Dauli-Ganga. Der Weg dahin ist voll pittoresker Mannichfaltigkeit; die Schneefelder, welche tief in das Thal herabhängen, hatten den Strom noch ganz zugestopft, so daß er nur beständig die Schneegewölbe unterminirend, seinen freien Lauf fortsetzen konnte. Erst nach 2 Monaten, hörte Moorcroft, würde dieser Schnee ganz weggeschmolzen seyn. W. Traill, der dieses Thal am 26. Juni (1819) bereisete, fand es so sumpfig, daß er sich des Tübetischen Reitochsen, des Yak (Bos grunniens, Chaunr der Eingebornen), bedienen mußte, um hindurch zu kommen [85]); auch dazu ist dieses Thier sehr geeignet (s. ob. S. 671); sein Tritt ist sehr sicher, es erträgt die größte Hitze; im Gebirge geht es weit besser, als das Pferd.

Bei dem Dorfe Jhelim (Jelem), sagt er, beginne das Land Bhote (bei Lata, sagt Moorcroft, beginne Buthant) [86]); denn tiefer abwärts können die Einwohner das ganze Jahr in ihren Häusern wohnen; von da an aber aufwärts wird dies durch den Schnee gehindert, der jede Durchreise vom October bis zum Mai unmöglich macht. Während dieser Zeit stehen die Bhotija Dörfer verödet. So weit zahlen auch die Bewohner des Thales einen Tribut an die Beherrscher des Tübetischen Una-Desa, in Geld, oder meist in Gerste, von sehr geringem Betrag. Sie sehen sich also als nicht von Gherwal abhängig an. Daher ihre Klagen über die Plackereien der Gorkha's, denen sie während ihrer dortigen Herrscherzeit, als Moorcroft das Land durchzog, bis auf den Aermsten im Lande eine Abgabe zahlen mußten, 4 Rupis. Wo dies nicht geschahe, wurden die Dörfer ausgeplündert, man nahm ihnen alles weg, selbst das Kochgeschirr aus ihren Hütten, die goldnen Ohr- und Nasenringe der Weiber, dort die allgemeine Landestracht, und die Kinder machte man zu Sclaven. Die meisten Einwohner jener Dorfschaften starben, viele wanderten weg, um der Tyrannei zu entgehen. So ist durch die Gorkhalis das Alpenland überall entvölkert und verheert.

---

[84]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 391—397. [85]) W. Traill Letter l. c. Vol. VII. p. 64. [86]) W. Moorcroft l. c. p. 449.

Zur Zeit ihrer alten Radjahs, rühmten jene Unglücklichen sich gegen Moorcroft (1812), seyen ihre jetzt leeren Gehöfde mit Ziegen und Vieh gefüllt gewesen; jeder Zemindar setzte zur Zeit der Hochzeit seinen Sohn in ein eignes Haus, und ein anderes versah er mit Vieh für seine Schnur. Jetzt seyen sie elend und arm, beständig überfallen und ausgeplündert von ihren östlichen Nachbarn den Joyar (s. ob. S. 509, 679), und von ihren jetzigen Tyrannen den Gorkhalis gebrandschatzt. Die eifersüchtigen Joyar suchten zugleich den Handel der Bhutias über den Niti Ghat zu vernichten, um selbst desto größern Handelsprofit mit Una-Desa, durch ihren Verkehr über die östlichern Pässe, davon zu tragen. Wirklich fand W. Traill[887]), oberhalb Malari, an einer Sangho eine Verschanzung mit Holzthor und steinerner Mauer aufgebaut, um die Ueberfälle der Joyar (Jewaur und Darma) oder der östlichen Nachbarn dadurch zurückzuhalten.

Auf dem Wege vom Jhelim beim Eintritt in dieses enge, hohe, schneereiche Felsthal, bemerkt W. Traill, ändere sich auch gänzlich mit der Landschaft und den Bewohnern, die Vegetation und die Productenwelt. Als Moorcroft dort durchzog (2. Juni) waren die Aecker so eben erst mit der Tschenna (Panicum miliaceum)[88]) besäet, aber die Felder waren gut gehalten, durch Grenzsteine und lebendige Hecken eingehegt, nur freilich in sehr geringer Anzahl; gegen die ungeheure Wüstenei, meint der Brite, wie ein Tropfen im Ocean. Als W. Traill gegen das Ende des Monats (25. Juni) hier durchzog, hatte doch auch der Frühling kaum erst begonnen; statt der Waldbäume in den niedern Regionen traten hier andere auf; Traill nennt sie Cypressen (ob Juniperus?), Hasel, Birken, als Gebüsch die Stachelbeeren, Johannisbeeren und zwergartige Cypressen-Büsche, die Bidhara (eine Juniperus), rothe und weiße Rosenhecken. Die einzigen Kornarten, welche noch im Norden von Lata reifen, sind Papera (Phapher, ein Polygonum? auch bei Moorcroft, der ihn dem Französischen Weitzen vergleicht, denn der Weitzen selbst gedeiht hier nicht mehr). Diese Art Papera soll dem Lande Bhutea eigenthümlich seyn. Außerdem baut man hier bis Malari noch

[887]) W. Traill Letter l. c. p. 65. [88]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 393, 396.

Digitized by Google

verschiedene Cerealien: 2) Tschenna (China b. Traill, uch Chani b. Moorcr. Panic. miliaceum); 3) eine Art rothen Berg=Reis, ein rauhes Korn; 4) und 5) jene beiden schon ben genannten Mandua (Cynos. corac.) und Chua oder Narcha (ähnlich jenem obigen Panic. colon.). Hierzu 6) noch ie 2 neuen Gersten=Arten (s. ob. S. 535, 622, 733, 817 rc.), velche dort Awa und Awa Jau (Hordeum nov. spec. und exastichon) heißen, und uns schon überall in den Hochgebirgs=hälern begegnet sind. Hier wird der Kornbau durch sehr viele Sclaven betrieben, deren Verkauf durch die Gorkhas allge=nein geworden ist.

Zur Fauna dieses wilden Gebirgslandes zählt W. Traill iele Moschusthiere, Gemsenarten (? s. ob. S. 774), den Jaral (Ovis Ammon) ganz identisch mit dem in Kanawar nd auf dem Tübet=Plateau (s. ob. S. 669, 763), ausgezeichnet urch seine mächtigen Hörner; ferner schwarze und weiße Bären (schwerlich Ursus arctos, wie Traill meint, weil diese en Heeerden viel gefährlicher seyn sollen als jene); doch wol nur ne weiße Varietät der schwarzen, obgleich auch Capt. Skin=er die von ihm um Gangotri gesehenen weißen Bären (s. oben S. 938) dem Polarbär vergleicht. Außerdem braune Mar=motten, sehr viele blaue Phasane (Phas. impeyanus?), Reb=hühnerarten (Ptarmigan), schwarze und weiße Taubenar=en, Alpenkrähen mit corallenrothen Beinen (ob Corvus gra=ulus? wie in Ladakh, s. ob. S. 630), Falken, Geier, Ad=er, viele kleinere Vögel; sehr wenig Insecten. Seit Jhe=m, meinte Traill, habe er keine einzige Fliege bemerkt, die über=ll in den tiefern, heißeren Thälern zu den Plagen des Landes ehören.

Ueber das Dorf Malari theilt Moorcroft[889]) folgende Beobachtungen mit. Der Ort hat nur 20 Häuser, aus rohem Stein mit Balken, zu 2 bis 3 Stock hoch aufgebaut, ganz wie n Kanawar und Sirmore (s. ob. S. 836, 868). Wenn W. Traill die doppelte Häuserzahl angiebt, so mögen wol die leineren Hütten dabei mitgezählt seyn. Auch hier ist das Holz=chnitzwerk eine Hauszierde, vorzüglich Figuren von Blumen und Hindugöttern, zumal von Ganesa sind dazu erwählt. Die Stelle es Thürschlosses vertritt hier überall noch der einfache Riegel oder

⁸⁹) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 393

ein Strick. Die Einwohner des Dorfes nennen sich zwar Rajput (Radjeput, s. ob. S. 880), legen aber wenig Werth auf ihre Kaste, und das ärmste Volk unter ihnen (wahrscheinlich doch wol nur jene Doms die Knechteskaste, s. ob. b. Josimath S. 991) ißt, sagt man, sogar rohes Fleisch mit Pfeffer und Salz gewürzt (Pökelfleisch, Schinken?).

Männer und Weiber, deren letztere Zahl hier die der ersten weit überbietet, weil jene damals (1812) in den Gorkha=Heeren dienen mußten, oder als Handelsleute, gleich den Kanawaris, auf der Wanderschaft zwischen Tübet und dem untern Gherwal waren, sind hier eher von kleiner Gestalt, aber nicht übel gebildet, ein Mittelschlag zwischen dem Wuchs der Tübeter und der Hindu. Sie kleiden sich nur in Wolle, in rohe Stoffe, die sie aus dem Gewinn ihrer eigenen Schaafheerden verfertigen. Nur die Weiber weben hier; sind darin aber sehr gewandt und bringen auf ihrem sehr einfachen Webestuhl, in Zeit von 5 Tagen, ein Stück Tuch zu Stande, das 18 Zoll breit 15 Ellen lang ist, sie nennen dies Pankhi, und tragen es ungebleicht und ungefärbt. Auch hier, wie in Kanawar, ist große Unreinlichkeit eine widrige Eigenschaft der Bergbewohner. Ihr Putz zeigt, daß sie nichts weniger als arm sind, obwol sie jeden Prunk vermeiden, um den Plünderungen der Gorkhali keine Lokkung vorzuhalten. Ihre Speise ist am Morgen gekochter Reis und Ziegenfleisch, am Abend Weitzenkuchen mit Salz und Butter, mit Ziegen= und Schaaf=Milch. Die Aermern essen nie weißes Mehl. Ihr Ackerland giebt ihnen hinreichende Nahrung, ihre Heerden machen ihren Reichthum aus. Die größten Heerden der Ziegen und Schaafe, die ihnen zugleich als Saumthiere zum Transport ihrer Lasten dienen, können von 2 bis 3 Hirten sehr gut übersehen werden. Die Lastziegen sind eine einheimische Zucht, sehr kurzbeinig, gedrängter Gestalt, gehen den Tag über die rauhesten Klippen mit ihrer Last an drei Stunden Weges (5 Cos); sie finden überall, wie die Heerden der Last=Schaafe, wohin sie auch getrieben werden, ihre Nahrung. Die Fütterung macht also gar keine Kosten, ihre Erhaltung ist sehr wohlfeil.

Die Rauhheit dieser Thäler macht, daß sie nur die eine Hälfte des Jahres bewohnt werden können, nämlich in der Regel nur vom 24sten Mai bis zum 23sten Sept. Dann wandern die Thalbewohner in ihre Winterquartiere nach Tapoban,

Digitized by Google

Baragaon, Josimath u. s. w.; ihre Sommerdörfer stehen dann öde vom Schnee überdeckt. Von diesem halbjährigen Wechsel haben alle Bewohner dieser Thäler den Namen Dobasas oder Marchas. Sie gewinnen ihren Wohlstand durch den Handel, den sie zwischen Una-Des, wo sie vorzüglich Borax und Salz herholen und dem niedern Gebirgslande von Gherwal zuführen. Aus diesem holen sie vorzüglich Korn als Rückfracht, wobei wenigstens 100 oft 200 Procent Gewinn abfällt. Doch ist dieser Verkehr nur in der Sommerzeit möglich, wenn sie ihre Mittelstationen bewohnen, und 2 Handelsreisen sind das höchste, was in einer und derselben erreicht werden kann.

Siebenter Tagemarsch (3. Juni). Auf diesem Wege führt Moorcroft nur an, daß er viele aromatische Bergkräuter vorfand. Die Station, welche er erreichte, mag wol Bhampa oder Gamsali [890]) gewesen seyn, wo er auf dem Rückwege (8. Sept.) gute Phapar- und Awa-Felder, fast zur Ernte schon reif, vorfand; eben so gab die Tschenna hier gute Hoffnung zur Ernte. Die Eismassen in den Flußbetten der schattigen Thäler, welche Anfang Juni dort noch überall lagen, waren an jenem Herbsttage zwar verschwunden, aber noch waren alle Berggipfel schneebedeckt geblieben.

Als Traill in Gamsali übernachtete, traf er den Wakil, die Oberbehörde aus Malari, der eben vom Wazir und Deba in Daba (s. ob. S. 674) zurückkehrte. Er ist ein Bhotiya (Bhutia), der, wenn der Niti-Paß durch Schneeschmelzung practicabel wird, mit einem Geschenke [91]), das nur aus ein paar Ellen Tuch und andern Kleinigkeiten besteht, nach Daba zu gehen pflegt, wofür er als Gegengabe vom dortigen Wazir ein Phatang Goldstaub erhält. Dieser Gebrauch soll seit einer frühern Eroberung des Radja von Sirinagur, Futteh-Shah, entstanden seyn, der mit einem Heere zum Niti-Paß vordrang, und von den Daba Radja's, jenem Suryabangsi Geschlechte (s. ob. S. 677) Tribut forderte, der jährlich aus einem Gold-Taulia (d. i. $2\frac{1}{2}$ Ser an Gewicht) und einem Goldbilde bestanden habe (s. ob. S. 657). Erst die Eroberungen der Gorkhali befreiten die Bewohner Daba's

---

[890]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 397, 497—498.
[91]) W. Traill Letter etc. l. c. p. 66.

Digitized by Google

von diesem Tribut, die Ehrenceremonie ist davon aber noch übrig geblieben, wobei dem Wakil und einem Unterbeamten immer ein Ehrenkleid mit abfällt. Ist diese Embassade zurückgekehrt, so sieht man die Straße nach Tübet erst für eröffnet an; dann erst haben auch die Bhutias die Erlaubniß ihre Handelsreisen mit ihren Transporten hin und her zu beginnen. Aber der Verkehr ist durch die Gorkhafehden sehr von seiner frühern Bedeutung herabgesunken. Der Handelsverkehr der Kanawaris, die im Frieden blieben, scheint sich dadurch gehoben zu haben (s. oben S. 836). Der zurückkehrende Wakil versicherte dem Britischen Beamten W. Traill, das Gras auf dem Niti Ghat sey noch nicht groß genug gewachsen, um Futter für die Schaafe zu geben; die Bhutias mußten ihre Reisen um 10 bis 12 Tage hinausschieben. Dies, meinte Traill, sey sicher von dem Daba-Gouvernement vorgeschrieben worden, weil es Zeit gewinnen wollte über die Art seines Empfanges erst mit ihrer Oberbehörde in Gertope zu deliberiren (s. oben S. 596). Dieselbe Politik war in Niti gegen Moorcroft ausgeübt. W. Traill gewann durch diesen Aufenthalt einige Zeit zu Beobachtungen.

Achter Tagemarsch (4. Juni) nach Niti[892]). Der letzte Aufweg zu diesem Orte wurde immer steiler, das Athmen immer beschwerlicher. Die Lage des elenden Dörfchens von nur etwa 16 Häusern, das dem weit höhern Niti Ghat den Namen giebt, ist nicht übel geschützt durch das Gebirge gegen N. und W. Leider hat Capt. Webb seine Messungen über die absolute Höhe dieses Ortes noch nicht öffentlich mitgetheilt. Auch gegen Ost ist das Thal durch eine Berghöhe mit Birkenwaldung geschlossen, die zu vielen Thalklüften und hohen Schneegebirgen führt, ein ganz junger Lawinensturz hing von da fast senkrecht herab. Das Dorf ist dicht an dem Fuß hoher Felsreihen erbaut, die es in Halbmonds-Gestalt umgeben; noch waren die Häuser verlassen, die Dächer zerstört, nur die Viehställe in Gebrauch. Der Seyana, oder Dorfschulz, bemerkte, daß nur sehr selten einmal Pilger, wofür Moorcrofts Reisende sich ausgaben (s. ob. S. 508, 597, 676), hier nach dem Manasarowara hindurch zögen, daß sie Waffen führten und viel Volks wären (gegen 100), daher man in Una-Desa, wo man sie für

[892]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 397—406.

Digitized by Google

Gorkhalis oder Feringhis (Franken) hielt, gegen ihre feindlichen Absichten schon Gegenanstalten treffe. Dasselbe Vorgeben, der Paß sey noch nicht schneefrei, war ungegründet; man mußte aber, weil die Mittel zum Fortkommen fehlten, doch vom 4ten bis 24sten Juni hier verweilen. Dann versprach der Seyana bei dem Eintritt der Sonne im Sancrant (d. i. ins nächste Zeichen) die Karawane selbst zu geleiten.

Die Temperatur, vom 5ten bis 9ten Juni, war, nach Moorcrofts Beobachtung, bei Sonnenaufgang hier etwas über 6° Reaum. (46° Fahrh.), Mittags 17½° R. (72° Fahrh.), also lieblich: die Nächte dabei hell und klar. Vom Morgen um 9 Uhr an wurde es warm, Mittags selbst schwül, um 3 Uhr nahm die Hitze schnell ab, die Gipfel der höchsten Berge bedeckten sich mit Wolken, oben fielen Schnee-, im Thal zuweilen leichte Regen-Schauer, doch nur selten. Ueber diese großen Contraste der Temperaturen giebt Moorcroft in einer besondern Note noch einige nähere Nachricht. Jene starken Wechsel gehen vom Sonnenaufgang bis zum Mittag in ihren Extremen auch wol von 4° bis 21½° R. Steigt die Sonne nach 8 Uhr erst über den Riesengipfeln der Jawahir-Gruppe im S.O. von Niti empor, so kann sie dann erst die empfindliche Kälte der Nacht durch ihr unmittelbares Einstrahlen in das Tiefthal verdrängen, wo sich sogleich die stärkste Sonnenhitze durch Eingeschlossenheit und Reverberation der nackten Felswände steigert, bis das baldige Verschwinden der Sonne aus dem Thale mit den großen Schattenflächen, nach 3 Uhr, eben so plötzliche Erkaltung herbeiführt. Nachts muß man sich mit dicken Betten zudecken, um nicht zu frieren, am Morgen kleidet man sich dreidoppelt in dicke Wollkleider und Pelze; am Mittag wirft man alles ab, und mit dem Nachmittag beginnt die umgekehrte Ordnung; ein Zustand, der für den Fremdling kalte Fieber erzeugt. Die doppelten, oberen und unteren Windzüge (current) fügen zu diesen Wechseln noch ihre eigenen Meteore hinzu. In der Höhe ziehen nur weiße Wolken gegen den Norden zu, die ihre Gestalten aber ungemein schnell wechseln; sie kleben an den Berggipfeln fester an. Um 3 Uhr fangen sie an sich zu dunkeln, werden stationair, rollen um die Gipfel, und lösen sich an ihnen herab als Schnee und Regen auf, daher schneit es das ganze Jahr hindurch wol auf den Piks, aber der frischgefallne Schnee wird gewöhnlich

Digitized by Google

von der Tagessonne aus allen Klüften weggeleckt. In der Tiefe der untern Luftschicht sind die Erscheinungen der Windzüge wechselnder, weil sie sich vielfacher in den Thälern und Klüften brechen und zerspalten. In den stillen Nächten fällt reichlicher Thau, die Sterne zeigen sich ungemein glanzreich, das Polargestirn lichtvoll, das reinste, durchsichtige Luftgewölbe überdeckt die Gipfel der klaren Schneepiks. Während Moorcrofts 14tägigem Aufenthalt daselbst bemerkte er nur einmal Wetterleuchten, ohne Donner. Die Lage des Orts hielt er wegen des sehr schweren Athmens für bedeutend hoch; wir schätzen sie, nach Analogie von Gangotri und Kedarnath, auf 10,000 bis 11,000 Fuß üb. d. M. Auch die langsamste Bewegung, sagt Moorcroft, erschwere hier schon das Athmen. Die Einwohner gaben den Rath, man solle beim Ansteigen etwas Zucker essen; sie sprachen viel von der heilsamen Eigenschaft des Spathes (Spar, ob Marienglas, oder andre helle Crystalle?), der neben dem Schnee gefunden wird. Zu Mehl gerieben und in Wasser aufgelöst soll er das schwere Athmen mildern? sie halten ihn selbst für aus Schnee entstanden, der allmälig geschmolzen und wieder gefroren sey, und endlich durch dauernde Kälte die Krystallhärte erlange (wie die Hypothese der Aelpler vom Bergcrystall). Sie nennen ihn Himgal (von him, Schnee, und galana, wie das französische geler, frieren oder schmelzen). Auch die schönsten Drusen von Bergcrystallen sahe Moorcroft hier.

In der ersten Juni-Woche [893]), 1812, brach so eben das junge Laub aus den Knospen der Birkenbäume hervor, wie an den Rosenhecken; auch der Ulex (? Furze) fing zu blühen an. Eßbare Vegetabilien sind hier sparsam, nur Bathua (Chenopodium album) und eine Rhabarber-Art, deren Blätter so eben sproßten, werden genannt. Die Vegetation ersetzte die ihr vergönnte sehr kurze Dauer, durch rascheste Entwicklung; daher würde man hier eher als anderwärts das Gras wachsen sehen; Moorcroft glaubte die fingerlangen Schüsse der Pflanzentriebe zu bemerken, und schreibt ihnen einen besonders aromatischen Duft zu. Gärten fehlten, doch bemerkte Moorcroft, auf dem Rückwege (4. Sept.) hier, Stachelbeerbüsche, deren Beeren freilich noch nicht reif waren, und eine an-

[893]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 400.

dere traubige Frucht (Currants?) zweierlei Art, orangefarbige (ob Berberis?) und dunkelpurpurfarbige oder schwarze an einem Baume (?). Auf den wenigen Feldern sproßte Anfangs Juni die Gerstensaat; Phapar (Polyg.), Awa-Korn und Chua wurden ausgesäet. Wenn dieß also der Frühling ist, so muß die Regenzeit im tiefen Bengalen dort gleichzeitig die Sommerzeit seyn, denn die Ernte ist vor Mitte September beendigt, was auf den heißen Sommer und die rasche Entwicklung der Vegetation hinweiset.

W. Traill's Aufenthalt fällt in Niti um einen Monat später, in die ersten Juli-Wochen; seine Angaben sind folgende: Die Temperatur variirt dort während der heißesten Tageszeit zwischen 11½ bis 19½° Reaum. (60—75° Fahrh.), indeß sie am Morgen und in der Nacht zwischen 5½ bis 8° R. (45—50° Fahrenh.) wechselt. Die Tage sind im allgemeinen schön, die Sonne stets sichtbar; Regen ist selten, während des 14tägigen Aufenthaltes nur 4 kurze, geringe Regenschauer, indeß zu gleicher Zeit, außerhalb der Hochkette zu Josimath, unaufhörliche Regen herabgossen. Die tiefhängende Schicht der schweren Regenwolken dringt also hier so wenig herein, als in Ober-Kanawar (s. oben S. 808). Aber nach der Mitte August wird auch hier das Wetter sehr schwankend. Von dieser Periode an, sagt W. Traill, erlaube man keinem der Einwohner mehr auf die Gipfel der benachbarten Berge zu steigen, oder Schießgewehr in der Nähe der Dörfer abzufeuern, weil dieß den Schnee von den Höhen herablocke, und den Frost von unten hinaufziehe, wodurch die Kornernten nicht zur Reife gelangen sollen. Ob dies blos Aberglauben? schwerlich; die Erfahrung lehrt vieles im Gebirgland, was in dem Tiefland als Fabel erscheint. Die geringste Erschütterung ruhiger Luft, auf 0° R., mag wol, wie der treffliche Berichterstatter über Webbs und Traills climatische [94]) Observationen bemerkt, ein augenblickliches Gefrieren der in der Luft schwebenden Feuchtigkeit bedingen, das wol der Aehre Nachtheil bringen mag, eben so wie das Wasser unter 0° bei leichter Concussion gefriert, oder wie Glaubersalz in warmem Wasser aufgelöst beim Erkalten geschüttelt sogleich crystallisirt. Auch die Bewohner des Chamouni-Thales haben den Glauben, daß der Schuß einer Vogelflinte, ja schon das laute

[94]) Quarterly Review. London 1820. Vol. XXII. p. 426.

Digitized by Google

Sprechen, unter gewissen Umständen eine Lawine herablocken könne, und bei ganz heiterer Luft, die auf solchen Höhen eine wachsende Wärmecapacität zu haben scheint, ohne darum das Reifen der Saaten durch dieselbe zu fördern, ist es dort der Gebrauch, gegen Ende der Sommerzeit, zu beiden Seiten der Berglehnen, über den Kornfeldern das grüne Reisig anzuzünden, dessen Rauch nach der Mitte des Thales ziehend, dort eine trübe Luftschicht bildet, welche nicht nur die radiirende Wärme zurückhält, sondern auch ihre Intensität steigert, und das Herabdrücken der Kälte hindert. Dieser Gebrauch würde wahrscheinlich im Niti-Thale denselben wohlthätigen Erfolg für die Ernte haben, wie im hohen Arve-Thale am Fuß der Montblanc-Kette.

Der Dauli-Strom ist nach Moorcrofts Beobachtung in der ersten Juni-Woche, zu Niti, nur noch 10 Ellen breit, 2 bis 4 Fuß tief, sein grünes, klares Wasser wird erst durch die Schneeschmelze trübe; diese schwellt ihn, jeden Morgen bis zum Mittag und Abend, auf 1 bis 1½ Fuß höher an. Diese großen Schneefelder geben einen bei weitem reichern Wasserschatz, als die ersten Quellen der Ströme.

Die Bewohner des Ortes Niti[895]), bemerkte Traill, seyen sicher von Tatarischem (d. i. Tübetischem) Ursprung; sie nennen sich Bhotiya's, sie sagen es selbst, daß ihre Emigration jung sey, daß der Boden, den sie zur Ansiedlung gewählt, ihnen Freiheit von allen Abgaben gestatte, da man anderwärts dergleichen doppelt zu zahlen habe, an die Gebieter im benachbarten Tieflande wie im Hochlande. Wie alt diese Ansiedlung ist, wissen wir freilich nicht anzugeben. In Sprache und Aussehen fand Traill viel Tübetisches; zwar verheirathen sie sich nicht mehr gegenseitig aus Niti und Una Desa; aber sie vermeiden es, beim Essen und Trinken auch nicht mit den Uniyas gemeinschaftlich etwas zu genießen, was der Abkömmling der Radjeputen-Kaste nie thun würde. Auch ihre Religion geht in die der Plateaubewohner über, nur haben sie auch schon viele Hindusuperstitionen angenommen. Doch ist ihnen der Respect vor den Lama's geblieben. Vor der Gorkha-Zeit wurden hier im Lande der Bhotya's häufig Ochsen und Kühe geopfert; dieß wurde durch die zelotischen Gorkha's verboten, und an deren Statt dürfen jetzt nur Büf-

---

[895]) W. Traill Letter l. c. Vol. VII. p. 67.

fel, die Yaks (Chawnrs) geschlachtet werden. Dieserhalb haben sie doch bei ihren südlichen Hindostanischen Nachbaren den Uebel-Namen „der Kuhtödter“ nicht verloren, und werden von ihnen als eine unreine Kaste verstoßen. Kühe werden von ihnen nie als Lastthiere gebraucht. Zu ihrer Untugend der größten Unsauberkeit kommt der Trunk von Reisbranntwein, zu welchem sie die Kälte ihres Wohnortes verführt. Zumal jedes Todtenfest [96]) wird hier mit Brandopfern und Trunkenheit gefeiert.

Viele sind hier mit Kröpfen (Gegha) behaftet. Ihr Hauptgeschäft ist außer der Hütung ihrer Heerden, die sie nicht selten gegen die wüthenden Anfälle hungriger Bären zu vertheidigen haben, der Waarentransport, zumal die Kornfracht nach Tübet, und das Karawanengeleit über den Niti Ghat, zu dessen Ersteigung vom Dorfe man immer noch ein paar Tage der mühsamsten Anstrengung bedarf.

Moorcroft erhielt, nach vieler Mühe, zu seiner Weiterreise 9 Reitochsen (Bos grunniens), die allein hier noch zum Tragen dienen können, um die hohen Schneepässe auf ihnen zu übersetzen; er mußte als Miethlohn für diese, wie für alles, was zu seinem Geleit nothwendig war, die übertriebensten Preise bezahlen, denn die Bhotya's in Niti waren unersättlich im Prellen, da sie ihre Gäste in Noth sahen. Auf diesem beschwerlichen Wege vom Dorf Niti bis auf die Höhe des Niti-Passes, brachte Moorcroft [97]), vom 24sten bis zum 30sten Juni unter vielem Aufenthalt zu, den seine Führer veranlaßten. Auf dem Rückwege wurden hinabwärts eben so viel Tage, vom 29sten August bis zum 3ten September verwendet. Die Beschwerden des Weges waren zu groß, das Steigen, das schwere Athmen bei jedem Schritte zu angreifend und apoplectische Anfälle bewirkend; die scharfe Gebirgsluft machte die Haut an Hand und Gesicht ganz wund, drängte das Blut aus den Lippen; die Beobachtung wurde hiedurch zu sehr erschwert, um genau genug zu seyn. Wir führen daher die Resultate nur summarisch an.

Den ersten Tag ging es nach Gutang, wo Moorcroft noch Phasanen verfolgte, wo er zweierlei Arten Rhabarber vorfand, deren alte, vorjährige Wurzeln ihm ganz die Eigenschaft des ächten, officinellen Medicaments zu haben

---

[96]) W. Moorcroft Journ. l. c. p. 409. [97]) ebend. p. 406 — 413 und 492 — 496.

schlenen (s. Asien Bd. I. S. 185). Auf kleinen Tafelhöhen, die von Zeit zu Zeit erstiegen wurden, zeigten sich kleine Frühlingsfloren von den schönsten alpinen Gewächsen, wie Anemonen, Ranunkeln, mit jenen bunten, blauen oder Purpur-Teppichen gleichartiger, geselliger, schöner Alpenblumen, welche die Reize jener Alpenwanderung so ungemein erhöhen. Erst nach zwei Tagen Aufenthalt ging es von der Station Gutang noch höher hinauf, nach Gutangnacli, die nächste Station, wohin auch Schaaf- und Ziegen-Heerden der Marchas von Gumsali und Niti mit Korn beladen aufbrachen. Hier fiel in der Nacht etwas Regen. Am folgenden Tage, den 29. Juni, war der Himmel bedeckt. Der Dauli war voll Schneewasser, hatte hier eine Breite von 25 Ellen (Yard), aber von beiden Seiten senkten sich die Schneefelder vom Hochgebirg, und an drei Stellen hatten die Lawinen natürliche Schneebrücken hinübergewölbt; an einer vierten Stelle führt eine Sangho hinüber. Die größte Wasserfülle erhält hier der Dauli Ganga von seinem westlichen Zuflusse, dem Hiwangal, der aus der Gegend oberhalb Mana und Bhadrinat'h vom Nar Narayana-Berge herbeiströmen soll. An seinem Zusammenflusse mit dem Dauli ist die obere Grenze des Baumwuchses; die letzten Repräsentanten dieser Vegetation sind hier die Birke und kleine Pinus (Firs). In der Nacht vom 30sten fiel im Thal etwas Regen, auf den Höhen Schnee; der Fuß der Gebirge im Hauptthal war hier am linken Ufer auf der einen Seite Sandstein (?) von dem öfter ganze Spitzen plötzlich herabstürzten (?), daher ihre Höhen wild zerrissen. Die Felsen des rechten Ufers dagegen waren nach Moorcrofts Bemerkung ein grüner Granit, der auch in blaue und braune Farben spielte. Im Fluß glaubte er viel Trümmer von Puddingstein wahrzunehmen, von den schönsten bunten Farben, die eine grüne Granitmasse verband, welche im Strombette die schönste Politur erhielten. Von hier an, zu beiden Seiten und nach vorn gegen den Niti-Paß hinauf, sagt Moorcroft, nehme das Gebirg einen andern Character in seinen Umrissen an; obwol kühner in den Formen, meint er, sey doch ihr Contour mehr gerundet, weniger abgerissen, die Linie der Höhen mehr ein Continuum und angenehmer für das Auge, als die früherhin sehr wilde Zerrissenheit. Die Quelle des Dauli liegt nur noch eine gute

Digitized by Google

Stunde entfernt, am Fuße des Berges, der Gango noli heißt, als Moorcroft den Strom verließ, um von seinem Ufer die steile Paßhöhe (7470 Schritt) zu erreichen, welche Hindustan von Una Desa in Tübet scheidet, und den Namen Niti Ghat, d. i. der Paß von Niti führt.

Der Hinabweg von Daba aus über denselben Paß auf dem Rückwege (s. oben S. 680—682) war, wegen seiner Schlüpfrigkeit und der gewaltigen Schurren, weit beschwerlicher, als der Hinaufweg, selbst gefährlich zu nennen, und wäre der Schneefall am 30sten August, wo der Ghat schon passirt war, nur einen Tag früher gekommen, so würde er wol nicht mehr haben überstiegen werden können. Dagegen waren am Südfuße des Niti Ghat dieselben Gegenden, welche am 30sten Juni noch ganz nackt lagen, gegenwärtig (den 30. August) mit dem schönsten Grün bedeckt; viele Pflanzen trugen schon ihre Saamen, eine wilde, kleine Erbsenart, Chana genannt (dem Cicer arietinum sehr nahe verwandt), eine sehr harte Pflanze, war über und über mit Schooten behangen, und Erdbeeren (Strawberry) schienen hier in vielerlei Arten mit Blüthen zu prangen, weiß, gelb, roth, aber ohne Beeren zu tragen. Der Hiwangal-Fluß war jetzt größer und wasserreicher als der Dauli-Fluß. Die Steilwege hinab wurden hier furchtbar, die Yaks selbst, die besten einheimischen Kletterer jener Gebirgshöhen lehnten, von den Abstürzen sich abwendend, sich schief gegen die Felswände an; nun zerrissen aber die Pakete, die ihnen Rücken aufgebunden waren. Jede hundert Schritt erhob sich ein neues Geschrei über irgend eine Noth, ein Unglück. Die Hitze war sehr groß, die Felsblöcke rollten dem Zuge nach, die Yaks in Verzweiflung, wie toll, rannten die steilsten Bergwände hinab zu dem kühlenden Strom, verloren dort ihre Lasten, zwei stürzten und kamen dabei um, andere sammelten sich wieder bei dem Zuge. So wurde endlich die Station Gutang erreicht. Die Rhabarber-Pflanzen standen jetzt in Saamen; die schönsten blauen Gentianen bedeckten die grünen Rasenteppiche in Menge. Die Waldung, die sich nun zuerst wieder dem entwöhnten Auge zeigte, dem der Baumwuchs auf dem Tübet-Plateau eine Seltenheit geworden war, erschien mit doppelten Reizen; zu dem Birkengehölz und dem Nadelwald kam, zwischen Gutang und Niti, noch hinzu die Gebirgs-Esche mit braunen Beeren, eine Weidenart (Salix tetrasperma

Digitized by Google

Roxb.), und der große, schöne Rhododendron-Baum (Rhodod. puniceum Roxb.). Niti, das zum zweiten mal erreichte, ist aus dem obigen schon bekannt.

F. Der untere Lauf des Alacananda; die Gebirgs-Gruppe des Jawahir; Wege nach Almora und nach Sirinagur. Die alte Capitale und Rückblick auf Gherwal.

Von Josimath, abwärts, am Alacananda, gegen S.W., zieht sich das tiefste Thal des Hohen Gherwal zu dem Niedern Gherwal hinab, das sich aus der Ebene des Dehra Dun zu den Vorderketten des Gebirgssystemes wendet (s. ob. S. 909, 913). Nur auf zweierlei Wegen ist diese Landschaft einigermaßen bekannter geworden: 1) der Thalweg am Hauptstrome abwärts, an den heiligen Prayagas vorüber, nach Sirinagur, der alten Capitale von Gherwal, der Pilgerweg; und 2) der Gebirgsweg auf dem Querübergange vieler Ketten, Seiten-Pässe und Seiten-Thäler der linken Zuströme des Alacananda, die alle von S.Ost gegen N.W. ziehen, in den Nachbarstaat von Kamaun, zu dessen Capitale nach Almora. Jenen nahmen Capt. Webb und Raper hinaufwärts (1808 s. ob. S. 499), W. Moorcroft zurück (s. ob. S. 512), diesen letztern wählten jene zu ihrem Rückmarsche von Josimath nach Almora (ob. S. 500).

1. Der Querweg von Josimath südwärts über die Gherwal-Ketten nach Kamaun und Almora ***).

Dies ist der kürzeste Weg, aber auch der beschwerlichste von Josimath zur Hauptstadt Almora, zu dem, ohne die Rasttage, 12 bis 14 Tagemärsche nothwendig sind, weil sehr viele Querströme, Querthäler und Querketten in schwierigen Passagen überstiegen werden müssen, um von der Vorderwand des schneehohen Himalaya dem Tirsula-Gebirg (s. oben S. 998) das vordere niedere Bergland des Almora-Districtes zu erreichen.

***) Capt. Webb and Raper Narrative of a Survey for the Purpose of discovering the Sources of the Ganges l. c. in Asiat. Res. T. XI. p. 542—561.

Dieser Tirsula ist nur das südliche Vorgebirge der hohen Gruppe des Jawahir, wie die Kedar Nath Piks die südlichen Vorberge des Rudru Himalleh und der heiligen Fünfberge von Gangotri sind. Aber noch hat Niemand diese Jawahir-Gruppe besucht. Sie ist in ihren höchsten, hervorragenden Piks aus weiter Ferne her trigonometrisch gemessen, obwol aus doppelten Standpuncten (s. oben S. 525, 527, 415), daher immer einige Berichtigungen über die Identität der Gipfel dabei durch spätere Messungen Statt finden werden.

Schon Al. v. Humboldt in seiner critischen, dritten Abhandlung über die Himalaya-Gipfel des Jawahir und Dhawalagiri, giebt lehrreiche Bemerkungen zu den ersten Vermessungen jener Riesenhöhen. Wir glauben hier eins wiederholen zu müssen, um für das Folgende und im allgemeinen für die fortschreitende Erdkunde auf ihren Inhalt aufmerksam zu machen. Zu unterscheiden sind, sagt A. v. Humboldt, die Messungen[99]) der Gipfelhöhen, welche durch trigonometrische Operationen auf vollkommenere Weise bestimmt sind, von denjenigen, deren Messungen sich auf Höhenwinkel gründen, die nur in Gegenden vorgenommen werden konnten, wo die Längen und Breiten der Standpuncte nur einigermaßen bekannt waren; jenes war bei der Messung des Jawahir, dieses bei der des Dhawala Giri der Fall.

Die erste Bestimmung der Gruppe des Jawahir giebt Hodgsons und Herberts Plan of a Triangulation in Gherwal, wo drei Piks, die östlichsten der ganzen triangulirten Himalaya-Gruppe, mit den Namen Jawahir Piks bezeichnet sind: 1) A Nr. 1. 2) A Nr. 2. und A Nr. 3. or P. Nach Hodgs. Tabl.[900]) ist ihre Messung folgende:

1) A Nr. 1. liegt 30° 18′ 30″ N.Br., 79° 45′ 54″ O.L. v. Gr. = 22,079 F. P. üb. d. M. (23,531 F. Engl.).
2) A Nr. 2. liegt 30° 22′ 19″ N.Br., 79° 57′ 22″ O.L. v. Gr. = 24,160 F. P. üb. d. M. (25,749 F. Engl.).
3) A Nr. 3. od. P liegt 30° 30′ 42″ N.Br., 79° 51′ 33″ O.L. v. Gr. = 21,879 F. P. üb. d. M. (23,317 F. Engl.).

Diese drei Piks liegen also von Südwest gegen Nordost, und der mittlere von ihnen A Nr. 2., meint Hodgson,

---

99) Alex. de Humboldt Mém. III. 1825. sur quelq. Phen. in Annal. de Sc. natur. T. V. p. 8 Not. 900) Hodgson Tabl. of Latit. Long. and Elevat. l. c. Asiat. Res. T. XIX. Nr. 14—16.

Digitized by Google

sey der (damals) höchste Berg der Welt. Diese Bestimmungen gingen von dem Westen aus, von Seheranpur und von dem Surkanda Pik, 8699 F. P. üb. d. M., der im N.O. von Dehra gelegen, auf dem platten Dache eines Tempels die nächste Station abgab, von welcher aus diese erhabenste östlichste Gruppe der Schneepiks sich der Messung freilich schon in weiter Ferne darstellte.

Aber auch Capt. Webb bei seiner Aufnahme von Kamaun, die von Pilibhit und Casipur ausging, bestimmmte die Lage der Gruppe der Piks von Kedar Nath, als die äußersten im Nordwesten von seinem Standpuncte aus gesehenen, und beginnt mit Nr. X bis XV die Aufzählung[901]), der zwischen dem Dauli Ganga bis zum Gori (Gauri) Ganga gelegenen Piks der Jawahir-Gruppe, die er jedoch dem Namen nach nicht kennt. Sein Pik Nr. XVI ist der erste, weiter östlich gelegene Pik, auf dem Ost-Ufer des Gori oder Gauri Ganga, der nicht mehr zur Jawahir-Gruppe gehört. Zählen wir nun jene der Reihe nach, von Webb gemessenen 6 Piks auf, so müßte wol einer darunter auch identisch mit jenem Jawahir seyn.

1) Pik X liegt 30° 20′ 16″ N.Br., 79° 28′ 0″ O.L. v. Gr. = 14,767 F. P. üb. d. M.
2) Pik XI „ 30° 20′ 6″ N.Br., 79° 33′ 40″ O.L. v. Gr. = 19,410 F. P. üb. d. M.
3) Pik XII „ 30° 17′ 59″ N.Br., 79° 37′ 7″ O.L. v. Gr. = 21,828 F. P. üb. d. M.
4) Pik XIII „ 30° 15′ 36″ N.Br., 79° 42′ 49″ O.L. v. Gr. = 20,936 F. P. üb. d. M.
5) Pik XIV „ 30° 21′ 51″ N.Br., 79° 48′ 39″ O.L. v. Gr. = 24,085 F. P. üb. d. M.
6) Pik XV „ 30° 16′ 13″ N.Br., 79° 54′ 25″ O.L. v. Gr. = 21,035 F. P. üb. d. M.

Die Nr. X, XI, XII (identisch mit Hodgs. A Nr. 1) XIII und XV, liegen aber in derselben Reihe der Vorder-Kette der Tirsula Berge; sein Nr. XIV, der höchste von allen, kann kein anderer als identisch mit A Nr. 2 bei Hodgson, oder dem Coloß der Jawahir-Gruppe seyn, der etwas weiter nordwärts

[901]) Webb Catalog. of Plates etc. l. c. Asiat. Research. T. XIII. Nr. 13—18.

Digitized by Google

zu liegen kommt, dessen Endsylbe hir, oder hiri, wol gleichbedeutend mit giri, d. i. Berg, im Sanscrit seyn mag. Mehr als dieses ist uns bis jetzt über die Natur dieser Gebirgsgruppe nicht bekannt.

Nur in der äußersten westlichsten Gliederung, zwischen Pik X und XI, führt der erste Tagemarsch von Josimath nach Tungasi hinauf, und der zweite über den Sattelpaß zwischen den beiden 14000 und 19000 Fuß hohen Colossen hindurch, der sie trennt, nach Panhai, der ersten Station am Südfuß desselben. Diesen Weg nahm Capt. Webb nach Almora zu, am 3. und 4. Juni, und die Passage scheint weder beschwerlich noch hoch zu seyn; denn es wird noch am Nordfuße reiche Waldung und Vegetation genannt, durch die der Weg geht, dann Haselnußwald, Roßkastanien (Panjur), die in voller Blüthe standen, und Reichthum an Wallnußbäumen, belebt von zahlreichen Heerden der Paviane. Auf der Paßhöhe noch Schneefelder, aber keine dauernden. Panhai liegt noch hoch im Thale des obern Birahi Ganga. Von da ist, am 3ten Marschtage, eine zweite, vorliegende Querkette, im Ewari Ghat zu übersteigen, ein Paß von etwa 8500 F. P., um nach Ramni zu kommen. Man durchschreitet große Waldungen von Deodar, dessen Baumstämme auch hier an Größe und Pracht die aller andern Nadelholzarten übersteigen. Der 4te Tagemarsch (7. Juni) führte über den Nandakini Ganga, und ein paar ähnliche Seitenpässe (Ghats) nach Khunbaghar, und von da über ähnliche Ghats bis Sancot, das schon im Thale des Pindar Ganga liegt, des bedeutendsten jener östlichen Zuflüsse des Alacananda. An ihm wurde den 11. Juni das Dorf Culsari erreicht, von dem aufwärts am Strome Chaparang liegt. Diese Thäler sind alle noch gänzlich ununtersucht; die Bergzüge sind nur untergeordneter Art.

Südwärts des Pindar-Stromes erhebt sich dessen begleitende Bergkette auf seinem linken Ufer, welche als das Grenzgebirge [2]) zwischen Gherwal im Norden, und Kamaun im Süden, betrachtet wird. Das nächste Dorf, das erst am Südfuße des Ghat liegt, heißt Calaur; es gehört halb zu dem einen, halb zu dem andern Gebiete, wie denn hier

[2]) Capt. Webb and Raper Narrative l. c. T. XI. p. 551.

im Gebirgslande sehr häufig solche Zwitterverhältnisse vorkommen. Die nächste Station ist Baldya-nath. Hier öffnet sich nun schon die Landschaft weit mehr auf allen Seiten, die Wege werden breiter und besser, die Schneegebirge sind gänzlich zurückgetreten; nur wellenförmige Bergreihen steigen gegen Süden noch auf, und der Contrast, den der Blick von dem Grenzpasse gegen Norden und Süden in dieser Hinsicht darbietet, ist sehr groß. Das mildere Land Kamaun zeigt sich schon etwas reicher an Hügeln, mit Fruchterde überdeckt, voll schöner Wälder, Wiesen, auch hie und da Ackerland. Die Terrassencultur steigt die Berge weit höher empor, die Dörfer sind zahlreicher, größer, bevölkerter. Auf dem Außengehänge dieser Grenzkette, deren Höhe nicht gemessen ist, welche aber den analogen Zügen der Surkanda-, Landur- und Sain-Ketten nach immer noch an 8000 bis 9000 Fuß absoluter Höhe betragen mag, entspringen, gleich dem Giri Ganga, einige vordere Zuflüsse des Ganges: der Sarju, oder westliche Goggra, bei Bhaidya-nath, der zum großen Goggra gegen S.O. zieht, und wenig fern davon, im West derselben Station, der Kosila, der direct gegen Süden nach Almora durch Kamaun seinen Lauf nimmt. Diesen letztern entlang ging der flüchtige Rückmarsch der ersten Entdecker der Ganges-Quellen. Noch weiter im Westen wird dieselbe Grenzkette, südwärts der Stadt Chandrapura im Dewali-kalki-Ghat, dem dortigen Grenzpasse, durchsetzt, der ebenfalls auf einer mehr westlichen Straße aus dem untern Thale des Pindar-Flusses nach Almora führt. Diesen Weg nahm Moorcroft[903]), 1812, auf dem Rückwege von Josimath, am 14. Octob. Er fand hier dichte Wälder von Roßkastanien, Wallnüssen, Steineichen, rothe Rhododendron und sehr viele Tiger, die gewaltigen Schaden verübten; noch gefährlicher wurden ihm und seiner Karawane aber die feindseligen Ueberfälle der Gorkhali, deren Plünderungen und Gefängniß er kaum noch mit Mühe und Noth eben am Ende seiner ersten großen Entdeckungsreise entschlüpfen konnte. An diesem Paß von Dewali kalki, derselbe, den Webbs Karte mit dem Namen Loha-Berg bezeichnet, entspringt der dritte vordere Gangeszufluß, der

---

[903]) Moorcroft Journ. l. c. p. 516; Fraser Journ. p. 54.

Ram Ganga, auf gleiche Weise, der die Provinz Gherwal im West von Kamaun im Osten scheidet.

2. Thalweg von Josimath am Alacananda nach Sirinagur.

Von Josimath bis zum Tieflande Indiens zählt man, nach den Vorschriften der Hindubücher, vom Vischnu Prayaga, am Zusammenflusse des Vischnu- und Dauli-Ganga, abwärts, fünf heilige Prayagas, an den Vereinen der Nebenflüsse mit dem Alacananda. Sie sind die Gegenstände der Pilgerverehrung und als solche die Hauptstationen, die besuchtesten Stellen des Stromthales. Allerdings eine auffallende Erscheinung, da auch hier die alten, einheimischen Bewohner des Gebirgslandes keineswegs bei den devoten Brahmanen-Secten, die dahin zu pilgern für so verdienstvoll halten, zu den reinen Völkern gezählt werden. Wie konnten in solche Länder der Unreinen die heiligsten Badestellen durch Tradition übertragen werden, oder in Aufnahme kommen? Ist dies blos die Wirkung eines spätern Dogma und Cultusgesetzes, oder schließt es sich an einen ältern Gebrauch an, der nur durch Brahmen-Lehre seine Umdeutung erhielt? eine Frage zu der auch Fr. Hamiltons [4]) Betrachtung über diesen Gegenstand führt. Der unterste oder erste aller Prayaga's heißt Bhat Prayaga, oder vorzugsweise Prayag; es ist der Verein von Dschemna mit Ganges bei Allahabad an der Spitze des Duab. Der zweite ist der Deva Prayaga, unterhalb Sirinagur, am Verein von Bhagirathi zum Alacananda, bis wohin wir schon oben das Thal kennen lernten (s. ob. S. 914). Der dritte ist der Rudra Prayag, am Verein des Mandakni (s. ob. S. 981). Der vierte der Karna Prayag, an der Mündung des Pindar-Zuflusses, und endlich der fünfte, der nördlichste von allen, ist der Nanda Prayag, am Einfall des Nandakni oder Nandakini Ganga.

Um diesen von Josimath aus zu erreichen brauchte Moorcroft [5]) vom 21. Sept. bis 7. Octob. Man geht immer am linken Ufer des Alacananda hin über Solur, wo damals einer der obern Gorkha Feldherrn seine Residenz aufgeschlagen hatte.

---

[4]) Fr. Hamilton Buchanan Account of Nepal l. c. p. 302.
[5]) Moorcroft Journey l. c. p. 508—516.

Man muß dorthinwärts das Waldgebirge Tugasi durchschreiten; alle Arten von Deobaras, Cypressen und andern Nadelholzarten mit Sycomorn-, Roßkastanien-, Wallnuß-, Eibenbäumen (Tuner) bilden ihn. Die Deobaras bis 180 F. hoch, und 4 F. vom Boden mit Umfang von 18 Ellen. Schöne Aussichten zeigen sich, Wasserfälle, einer, der Patal-Ganga, 80 bis 100 Fuß hoch, 20 F. breit. Der Hanf wächst hier in üppigster Fülle wild, bis 12 Fuß hoch, mit zahllosen Seitenzweigen. Der hiesige Gebirgsgau heißt Païn-khandi; dieser, meint Moorcroft, würde nebst andern Gherwal-Thälern mit der Fülle seines Hanfwuchses die ganze Englische Marine hinreichend mit diesem trefflichen Material versehen können. Aber so elend war der Zustand des Landes, daß Moorcroft sich hier für 40 Rupis einen Sclaven kaufen konnte, der ihm als Hirt zur Pflege seiner Ziegenheerden, die er vom Hochlande mitgebracht hatte, dienen sollte. Die nächste Station Panki-math, zwischen steilen Felsbergen, ist durch viele Felstrümmer, zumal durch die Höhlen ausgezeichnet, welche zum Schutz der Karawanen, öfter von 100 bis 200 Personen, dienen können, und von den Pilgern zum Theil noch ausgearbeitet seyn sollen. Weiterhin waren die Gorkhas bei einer Station, Purut-Kothu, damit beschäftigt, einen Weg nach Bhadrinat'h, also stromaufwärts, zu bahnen, aber auch einen andern von der dortigen Shula-Brücke (s. ob. S. 757) an, querüber den Strom und das Gebirg zum Tempel nach Kedar-Nath zuzubereiten; denn, wie wir schon oben sahen, die zelotischen Gorkhas förderten aus doppeltem Interesse das Pilgerwesen zu den heiligen Wallfahrtsorten in das Hochgebirge. Hier trug man sich mit der Geschichte von einem großen rothen Tiger, mit einer Mähne, der auf dem Gebirg gewaltige Niederlagen unter dem Wildprett anrichte; die Beschreibung brachte Moorcroft auf den Gedanken ihn für einen Löwen zu halten, von denen jedoch in Ostindien nur höchst selten einmal Spuren vorkommen. Ehe man noch den Nanda Prayaga erreichte, wurden mehrere Bären geschossen, viele Leoparden bedrohten die Heerden, welche die Reisenden bei sich führten, und sie mußten stets durch angezündete Feuer in ihren Lagern sich vor denselben schützen. Der Wildreichthum, und mit ihm die Zahl der reißenden Bestien, vermehrt sich also auch hier, wie im untern Sirmore, im Gegensatze der größern Armuth des höhern Berglandes. Am Nanda Pra-

Digitized by Google

yaga war nun in den Thälern schon reichlicher Ackerbau, Gerste und Reis, und Anpflanzungen der Sisubäume (Dalbergia Siso Roxb.).

Am Pindar-Flusse verließ Moorcroft das Thal des Alacananda. An dem dortigen Karna Prayaga[906]), dem Pilgerbade, erhebt sich ein Tempel mit dem Idole des Radja Karna. Der Weg ist immer bergig. Es folgen die letzten zu übersteigenden Vorketten, die in vielen parallelen Reihen, Webb zählte 6 bis 7, hintereinander, alle von S.O. gegen N.W. streichen bis auf einer der vordersten unterhalb des Rudra Prayaga, auf einer plateauartigen Höhe, das heilige Grab Pachbaï erreicht wird. Die Pilger besuchen es. Von da sind nur noch 2 Tagemärsche auf und ab, immer über Berg und Thal, aber auf guten Wegen, weil hier das Gouvernement stets die Anlockung der Pilger bedachte, bis Sirinagur. Auch schattige Höhlen zur Ruhe während der Mittagshitze, und kleine Steinhütten, Chabrutas genannt, unter schattigen Bäumen, oder sonstige Schutzplätze sind hier von den Devoten für die Pilgerschaaren eingerichtet, die nebst den Heerden der Lastziegen, und den Karawanen der Handelsleute, hauptsächlich die Gegend beleben. Denn von allen jenen Tempelorten und Heiligthümern der Gebirgslandschaft von Gangotri und Dschemnotri, wie von Kedar Nath und den Prayagas, ist hier der Hauptsammelplatz aller derer, die nach Bengal, oder Malabar, oder Lahore heimkehren.

Sirinagur, die alte Hauptstadt von Gherwal, liegt, nach Webb und Rapers[7]) Observation, unter 30° 10′ 52″ N.Br.; nach Traills späterer Angabe[8]) 30° 14′ N.Br. und 78 37′ O.L. v. Gr. im Thale des Alacananda, erst seit 300 Jahren erbaut, als Residenz der Radjas von Gherwal gestiftet. Sie liegt in der Mitte des gleichnamigen, ungemein heißen Thales, das höchstens eine kleine Stunde Breite hat, und an zwei Stündchen sich von O.N.O. gegen W.S.W. in der Länge ausdehnt. Die Stadt ist am Strom entlang gebaut, aus meist zweistöckigen Häusern, mit einem großen Bazar. Die Berge umher sind hoch, waldleer, die zu große Hitze des Thales läßt we-

---

[906]) Capt. Webb and Raper Narrative l. c. T. XI. p. 506.
[7]) Capt. Webb and Raper Narrative l. c. T. XI. p. 593—605.
[8]) G. W. Traill Statistic. Sketch of Kamaon in Asiat. Researcli. T. XVI. p. 147.

nig Vegetation gedeihen. Doch fehlt ihm die Fruchtbarkeit und Bewässerung nicht; diese ist jedoch im Uebermaße. Die Nord-west-Stürme kehren, nach Capt. Raper, mit gewaltigen Regengüssen in den Monaten Mai und Juni sehr regelmäßig dort ein, während einen andern großen Theil des Jahres hindurch die trockensten, heißesten Lüfte alles verdorren. Der Aufenthalt ist daher dort sehr ungesund. Die meisten Einwohner von Sirinagur sollen Colonisten aus dem Tieflande seyn, aus dem Duab, Rohilcund, von Oude, meist Hindu, wenig Muselmänner; aber sehr gedrückt während der Gorkha-Zeit, wodurch der Wohlstand und der Verkehr in Verfall gerieth, der sich dagegen in Almora und Kanawar hob. Früherhin war hier auf dem Markte ein starker Zusammenfluß vieler Agenten der Banquier-Häuser und Wechsler aus dem Duab, und dem tiefen Hindostan, die hier während 8 Monaten ihre Hauptgeschäfte in Beziehung auf den Handel mit Tübet und Bhutan betrieben, und dann zu ihrer Heimath zurückkehrten. Die Stadt war der wichtigste Stapelplatz [219]) für den Handel diesseit der Schneeketten und der Hochpässe. Colonel Hardwicke, 1796, fand hier noch einen guten Bazar, und 700 bis 800 Häuser; als Capt. Webb und Raper nur 12 Jahre später hindurchzogen, war der Ort in großem Verfall, durch Tyrannei und Druck der eigenen Dynasten und der fremden Eroberer. Ein Erdbeben im Jahre 1803 hatte viele Häuser zerrüttet, alle Mauern waren zerborsten, der Palast des Radja zerstört. Die Ueberschwemmungen des Alacananda kehren jedes Jahr fast verheerend wieder.

Nach W. Traills Zählung, die im Jahre 1821 gemacht ward, hat die Stadt 562 Häuser, mit 2344 Einw., davon 945 Männer, 887 Weiber und 512 Kinder. Von jenen Häusern waren nur 28 von Mohammedanern bewohnt, 96 von Doms, oder der niedrigsten Kaste im Stande erblicher Knechtschaft, und 438 von Hindus. Unter diesen waren 129 Brahmanen, 84 Kaufleute, und Gold- und Silberarbeiter; 73 Goseins, 30 Tänzerinnen (dem Tempeldienst des Raja Ishwara, dem Liebesgotte, geweiht), 122 Krämer und andere. Der Haupthandel war sehr gesunken, gegen die frühere Zeit, wo hier die Residenz des Radja war, welche seit der Besitznahme

---

219) B. Fraser Journ. l. c. p. 369.

der Briten nach Tirhi (s. ob. S. 922, 962) verlegt ward, indeß sich der Handel von Bhutan herab auf bequemern Wegen, über Almora, gegen Bengalen zog, wohin auch die Kaufleute sich umsiedelten. Nur als Pilgerdurchgang blieb daher Sirinagur noch bedeutend, wie durch die Ruinen seiner Paläste, und die fortdauernde Bedienung seiner Tempel und priviligirten Heiligthümer, deren man einige 40 in der Stadt und der nächsten Umgebung zählt, die aber alle architectonisch unbedeutend sind. Der einstige Palast der Radjas, ein Bau in rothem Granit, ist auch in seinen Ruinen schön; noch zeigt er einen rechteckigen, grandiosen Bau, von dem 3 ansehnliche Fronten, jede mit vier Etagen und großen Porticos, obwol durch die Erdbeben überall zerspalten, doch noch in ihren Formen zu erkennen sind. Zwei Seilbrücken (Shula) führen hier über den Alacananda-Strom, der an 80 Ellen breit[10]) seyn soll, und das ganze Jahr hindurch zur Tragung von Kähnen und Flooßen geeignet seyn würde, die aber früher noch gar nicht im Gebrauche waren. Seit der neuesten Britenzeit, geht während 6 Monaten im Jahre eine Fähre über den Strom; es ist die einzige[11]) in diesem ganzen hydrographischen Gebiete von Gherwal und Kamaun innerhalb des Gebirgslandes.

Der frühere Zustand, nicht blos von Sirinagur, sondern von ganz Gherwal, hat sich seit 1815 gänzlich verändert und verschoben, durch die Verdrängung der Gorkhas, durch die Verlegung der Residenz von Sirinagur nach Tirhi, und dadurch, daß der östliche Theil des alten Gherwal, zum Britischen Besitz geschlagen, mit unter die Verwaltung von Kamaun in Almora kam.

Der Name Gherwal, oder Gerhwal, Gerwhal wird etymologisch abgeleitet von den vielen Burgen und Festen (Gher oder Gerh, Ghur)[12]) die durch das Land vertheilt liegen, wie Castilien, a Castellis, im Hochlande von Spanien; doch wird es nach der Sanscritschreibart auch Garhawal und abgekürzt Gar, bei den Hindustanis Gurwal gesprochen. Im Jahre 1814 besaßen die Gorkhas noch das Land nordwärts bis zur Chinesi-

[10]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 639.
[11]) W. Traill Statistic. Sketch l. c. p. 143. [12]) W. Traill Statistical Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 137; Fr. Hamilton (Buchanan) Account of Nepal l. c. p. 298—302; Walt. Hamilton Description of Hindostan Lond. 4. T. II. p. 633—662.

schen Grenze; seit ihrer Vertreibung wurde es in zwei Portionen getheilt. Den einen Theil, das ebene Dehra Dun und das Land der Pässe am Ganges und Dschemna, nebst den Ueberfahrten, auch alles Land im Ost des Alacananda, mit einem Einkommen, das man wenigstens auf 37000 Rupis schätzte, behielt sich das Britische Gouvernement vor, und schlug ihn zu Kamaun; im westlichen Theil restaurirte es die alte Linie der Radjas von Gherwal auf ihren Thron, unter den Bedingungen einer gerechten nicht willkürlichen, sondern auf die Landesgesetze begründeten Verwaltung; deren Residenz ward aber in Tirhi aufgeschlagen, und ihnen ein Einkommen von 40,000 Rupis zugesichert. In frühern Zeiten, vor dem Jahre 1796, brachten die noch independenten Radjathümer Gherwal und Kamaun einen Ertrag von 5 Lak Rupis ein. In noch frühern Jahrhunderten war ganz Gherwal unter sehr viele einzelne Bergfürsten, oder kleine Radjas, vertheilt, so arm wie ihr Land, die einem mächtigern unter ihnen, dem Oberhaupte von Chandpur huldigten, welcher aber stets andern, noch mächtigern Nachbarn tributpflichtig war, bis einer von ihnen, Mohiput Shah, sich für unabhängig erklärte und Sirinagur zu seiner Residenz erbaute; daher seine Dynastie den Titel der Sirinagur Radjas annahm. Die erste Souverainität der Oberherrn von Chandpur soll nach einer einheimischen Legende sich schon seit 3774 Jahren datiren; die Begründung der Sirinagur-Dynastie aber nach Annalen 480 Jahre bestanden, und bis auf den letzten Oberherrn von Gherwal, Purdumun Shah (Pradyumna Shah), der von den Gorkhas verdrängt ward, 56 Regenten gezählt haben. Dieser zog sich nach der ersten gegen die Gorkhas im Dehra Dun verlornen Schlacht, 1803, feige aus seinem Lande auf Britisches Territorium zurück und überließ dem Feinde die Verheerung seines Landes. Einer aus jener Dynastie war es wol, dem der Kaiser Akbar (s. ob. S. 432) noch einen Tribut zumuthete, und von ihm eine Karte seines Landes verlangte, worauf dieser, statt der Antwort, ihm ein abgemagertes Kameel zuführte, und ihm versicherte, daß dessen Höcker und Knochen die beste Vorstellung seines armen Gebirgslandes abgebe, worauf ihm aller Tribut erlassen ward. Unter Kaiser Aureng-Zebs Schutze erweiterten die Radjas von Gherwal ihr Gebirgs-Territorium bis zum Niti-Paß; ja sie forderten noch vom Radja

Digitized by Google

ion Daba (s. ob. S. 677) jenen Tribut ein, dessen Ceremonie ıoch bis heute fortdauert (s. ob. S. 1005).

Der eiserne Scepter der eigenen Radjahs und der Gorsha Herrscher hat in der letzten Hälfte des Jahrhunderts schwer uf den Bewohnern von Gherwal gelastet, deren einheimische Population kaum noch von Europäern, nur etwa noch in den egradirtesten Ueberresten gekannt seyn kann; denn wie wir schon ben sagten, so ist der wohlhabende Theil der Bewohner ausgewandert, das Volk der Thäler ist überall von den Gorkhas mgebracht, oder als Sclaven verkauft, oder zum Kriegsienst eingezogen, und somit überhaupt jenes ganze, den Hinugöttern geweihte Territorium des Himalaya-Lanes, mit seinen heiligen Strömen und Wallfahrten, as Land der Pilger und des zelotischen Götzencultus, en die Gorkhas noch so viel als möglich zu steigern versuchn, seiner ursprünglichen, einheimischen Population[913]) fast gänzlich beraubt. Die wenigen übriggeblieenen Ursassen, in den hintersten Winkeln der Thäler, sind enes schon oben bezeichnete Bergvolk, das ohne alle Energie des Characters anderer Gebirgsvölker auch nicht einen einzigen Veruch zur Befreiung von seinen Tyrannen gemacht haben soll. Sie nennen sich, wie die Bewohner von Kamaun, im Gegensatz er Radjputen, Khasiyas oder Khas[14]), auch ihre Sprache ben so, was schon eine Vermischung von Ursassen und Hindustämmen bezeichnet; doch wollen sie auf keine Weise en unreinen Kasten dortiger Aboriginer angehören, sonern vom Süden her Eingewanderte seyn. Das Khasand liegt aber mit seinen Aboriginern weiter im Osten, wischen dem Kali-Fluß und Nepal (s. unten). Im West on Gherwal ist auch schon der Name Khas, Khasiyas erworfen und verachtet; und nie, behauptet man dort, hätten nreine Kasten jenes Land der heiligen Ströme als Eigenhum inne gehabt. Man sollte diese Population fast für eine rühere vom Osten her eingezogene halten, wie dies in der ıeuern Zeit mit den Gorkhas sich zu wiederholen begann. Doch oird dies bei den unvollkommenen historischen Daten immer nur ine schwache Hypothese bleiben müssen. Ueber die Aboriginer

---

[913]) Fr. Hamilton Buchanan Account of Nepal l. c. p. 303.
[14]) s. Fr. Hamilton l. c. die Artikel Khas und Khasiya.

in Kamaun haben wir durch Traill, über die in Khas und Nepal durch Fr. Hamilton einige Fingerzeige erhalten (s. unten). Der Unterschied, welchen W. Hamilton zwischen den gegenwärtigen Gherwalis und Kamauns aufführt, ist nur sehr äußerlicher Art.

G. Ueberblick über Kamaun, nach G. W. Traills officiellen Angaben.

Hätten wir überall solche authentische, aus einheimischen Quellen geschöpfte Vorarbeiten, und so klare Anordnung der Thatsachen vorgefunden, wie in W. Traills statistischen Versuche über Kamaun[915]), so würden wir jene ermüdende und anstrengende Arbeit weder für uns, noch unsere Leser in dem Maaße nöthig gehabt haben, um aus den hunderterlei verschiedenartigen Berichten und Daten, uns durch das mächtigste Gebirgs-Labyrinth der Erdoberfläche hindurch zu winden, um eine richtige der Natur und der Wissenschaft würdige Einsicht und Befähigung zur Betrachtung desselben, nach allen vorhandenen wichtigsten Thatsachen über diesen großen Natur-Typus zu gewinnen. Indeß wollen wir nicht mismuthig wegen des dazu erforderten Aufwandes an Kraft und Zeit auf jene ernste Bemühung zurückblicken; denn wenn uns hier in Kamaun die Thatsachen auf eine weit leichtere Weise zu Theil werden, indem wir die vorhandene schon gesichtete Berichterstattung nur unsern Zwekken gemäß, geordnet, concentrirt oder anderweitig angewendet zu wiederholen brauchen, weil jede andere Special-Beobachtung der Besonderheiten in dieser Gebirgslandschaft gänzlich fehlt: so bleibt uns das in jenen Specialuntersuchungen gereiftere eigene Urtheil zur Critik dieser allgemeiner behandelten Beschreibung fruchtbar genug, um daraus neuen Gewinn für das Ganze unserer Untersuchung über den Orient und die Characterisirung des wesentlichen Inhalts seiner Theile und Verhältnisse zu ziehen, und die im vorigen belebtere, unmittelbare Anschauung, läßt sich auch leicht und mit Sicherheit auf die Belebung des Stoffs dieser mehr abstracten Beschreibungen übertragen.

Die Flüsse Kali (Mandakni) und Alacananda bezeichnen die gegenwärtige Grenze Kamauns gegen West an

[915]) W. Traill Statistical Sketch of Kamaon in Asiatic. Research. 1828. Calcutta 4. T. XVI. p. 137—234.

Gherwal; im engern Sinne genommen reicht Kamaun, wie wir schon oben bemerkten, nur bis zum Ram Ganga. Der große Kali, Kalinuddi, oder Sarde (Sarje), unterhalb der westliche Goggra genannt, scheidet es im Osten von den anliegenden Territorien kleinerer Gebirgsfürsten, die mehr oder weniger unter der Obergewalt des Nepal=Gouvernements geblieben sind. Im Norden lehnt es sich an den schneehohen Kamaun=Himalaya (s. ob. S. 586) an, der von der großen Jawahir=Gruppe gegen S.O. vom Uta=Dhura= zum Lebug= und Taklakot=Passe (s. ob. S. 546, 527), über die Quellen des Kali und östlichen Goggra (auch Sardju bei Tiefenthaler genannt), über Joyar und Yumila (s. oben S. 509, 677), gegen Nepal gleichartig vorschreitet, aber noch wenig untersucht ist. Von den höchsten gemessenen Piks können wir diese die Punch Chola und Cuntas Pik=Gruppe nennen, oder die Gruppe der beiden Goggra=Quellen.

Gegen Süden wird Kamaun von Rohilcund durch die niedern Vorketten des Himalaya geschieden, wie Gherwal vom Duab, woraus für ganz Kamaun, wie für Gherwal und Sirmore (s. ob. S. 843), jene der geometrischen Figur nach rhomboedrische Ausbreitung mit parallelen gebirgigen wie hydrographischen Gegenseiten des verschobenen Parallelogramms nicht undeutlich hervorgeht.

Das Areal dieses Raums, an 1100 geogr. Quadratmeilen (10,967 Engl. Quad.=M.), also etwa von der Größe der ganzen Schweiz mit dem halben Tyrol zusammengenommen, ist so vertheilt, daß weit mehr als die Hälfte, nämlich drei Fünftheile desselben zum Anbau ganz unfähig sind, während zwei Fünftheile bebaut werden könnten, indeß nur ein Fünftheil wirklich angebaut ist. Von jenen drei Fünftheilen sind etwa an 300 Quadratmeilen mit ewigem Schnee bedeckt, 360 bis 370 Quadratmeilen sind nackter Fels und Klippenboden, etwa 220 Quadratmeilen sind bepflanztes und bebautes Garten= und Ackerland, und eben so viel könnte noch durch Fleiß darein verwandelt werden.

Ganz Kamaun ist mit Bergland, das sich nach derselben, aus der Natur Sirmore's und Gherwal's im Allgemeinen schon bekannt gewordenen, Systematik überallhin vielfach verzweigt, so ganz erfüllt, daher auch hier alle Intervalle zwischen der Basis der Berge so enge und klein sind, daß man

Digitized by Google

sie nur selten Ebenen, oft statt Thäler nur Klüfte und Schluchten nennen kann. Im Ganzen erhebt sich auch hier der Boden Kamauns terrassenartig, immer höher von außen nach innen, oder von S.-W. nach N.O., gegen das Schneegebirg. Wenn die vorliegende tiefe Ebene von Rohilkund mit Casipur (610 F. P. üb. d. M. nach Webb) [916]), und Pilibhit (571 F. P. n. Colebrooke) [17]) nur zwischen 500 bis 600 F. P., also schon weit tiefer liegt als die Seheranpur-Ebene vor Gherwal (s. ob. S. 846): so erheben sich doch die ersten Ketten schon über 4000 F., die zweite Berg-Reihe, die Ghagar-Kette (mit dem Ghagar Ghat, oder Paß nach Almora, 7314 F. P.), schon an 7400 F. über die Meeresfläche. Diese bedeutende Höhe wird jedoch durch ganz Kamaun bis zum Paß von Baidya-nath, und über diese Nordgrenze hinaus bis zum Cwari Ghat 8500 F. P. (s. ob. S. 1017) fast nirgends überboten, wie man sich aus den vielen auf der Karte angegebenen Messungen Webbs in Kamaun überzeugen kann, die mit ihren Thälern, Hügeln und Piks, meist von 5000 bis 7500 Fuß P. absoluter Meereshöhe wechseln, eine Höhe, auf der auch die meisten Ortschaften liegen, wie Almora = 5008, Champavat = 5470, Cali Math = 6021 u. a. m. Nur zwei Piks, der Bhalcot (8502 F. P.) in N.W. von Almora, und der Hurn-Pik (9241 F. P.) in N.O., gegen den obern Kali zu, ragen unter den gemessenen Bergspitzen höher empor. Dann aber folgt, viel weiter gegen N.O., die dritte, große Erhebung, es ist die gewaltige Schneewand, die nun ganz plötzlich und steil in der Jawahir-Gruppe über 20,000 Fuß zur ewigen Schneehöhe aufsteigt, und im Ost des Gori Ganga mit Pik Nr. XVI beginnt. Da wir aber von jener Hochgebirgs-Gruppe um die beiden Goggra-Quellen, außer den Messungen von Capt. Webb von Pik Nr. XVI bis Pik Nr. XXVII, die alle nach ihrer Situation auf der Grimmschen Karte niedergelegt sind, keine andern Nachrichten besitzen, so überhebt uns dieses der besondern Aufzählung jener Riesengipfel, von de-

---

[916]) Capt. Webb Memoir relative to a Survey of Kemaon in Asiat. Res. T. XIII. p. 298. [17]) H. T. Colebrooke On the height of the Himal. Mts. in Asiatic. Research. 1816. 4. Calcutta. T. XII. p. 258.

Digitized by Google

nen es hier nur hinreicht zu bemerken, daß sie ihren bisher betrachteten, westlichen Brüdern an Menge und Großartigkeit nichts nachgeben. Es sind 12 von Capt. Webb [18]) gemessene Riesen, alle weit über Montblanc-Höhe, zwischen 16800 bis zu 21,326 F. P. Meereshöhe, und dazu noch 7 andre durch Col. Blacker bestimmte Riesenpiks, zwischen jenen, alle von Montblancs-Höhe, von 14,306 bis 21,056 F. P. Es sind 2 Piks über 14,000, ein Pik über 16,000, 3 über 17,000, 1 Pik von 18,000, 5 Piks über 19,000, 3 Piks über 20,000 und 3 Piks über Chimborazo-Höhe, welche letztern die Namen haben: Puncha Chola = 21,209 F., Jumla = 21,326 F., und der höchste der beiden Piks des Cuntas = 21,056 F. P. üb. d. M. Ihnen im Rücken, gegen den Norden zum Uebergange nach Una Desa, liegen 4 gemessene Pässe zum Plateaulande, die aber noch kein Europäer, nach Tübet hin übersteigen durfte, obwol sie von ihnen erstiegen und gemessen wurden. Es sind die Riesenpässe von W. nach Ost, die alle weit höher als der Montblanc-Gipfel liegen: 1) Uta Dhura = 16,685 F. P. aus Joyar über Milan; 2) Lebug-Paß = 17,777 aus Darma; 3) der Ghat am Mandarin-Lager = 16,514 nach Purang; und 4) der Taklakot-Paß = 15,665 F. P. üb. d. M., aus Yumula nach dem Manasarowara führend, von denen schon oben (s. S. 527, 546) alles mitgetheilt ist, was uns bisher darüber bekannt wurde.

Die tiefsten Thäler liegen nur an den größten Strömen, aber selbst da sind die bedeutendsten Ebenen keine halbe Stunde breit; es sind überall nur Schluchten, und die größte Fläche ist die schon oben bezeichnete von Sirinagur. Der Tarrai, hier auch Bhawer genannt, oder jener Landstrich ungesunder Sumpfwaldungen an der äußern Seite der Vorketten (s. ob. S. 514, 848), ist hier von ungleicher Breite; aber nirgends so schmal wie vor Gherwal, wo er zuweilen sich nur auf anderthalb Stunden zusammenzieht, hier, vor Kamaun, nirgends unter 5 bis 6 Stunden breit sich längs dem Fuße der Vorketten vorüberlagert. Von 78° 20′ bis 79° 20′ O.L. v. Gr., oder von Kothwara bis Bhamuri, führen aus dieser Re-

[18]) Webb Catalog. of Places etc. in Asiatic. Res. T. XIII. Tabul. p. 306 etc. Nr. 19 — 30.

Digitized by Google

gion zahlreiche Pässe, von denen einige fahrbar gemacht sind, über die Vorketten; weiter ostwärts liegt dieser Tarrai, oder Bhawer, ganz offen gegen die Plainen, ist nur partiell bebaut (Kadir Land), aber größtentheils mit dichten Wäldern von Sal (Shorea robusta), Sisu (Dalbergia sissu) und Bambus bewachsen.

Die Menge des zur Agricultur geeigneten Landes, innerhalb der Gebirgszüge, ist nur sehr gering; daher haben die Einwohner wo möglich die Berggehänge terrassirt, in regulären Abstufungen, ihre Fronten durch Steinmauern gestützt. Dieser Terrassenbau variirt ungemein nach Breite und Länge; doch sind die Abhänge auch öfter nur beraset, oder bewaldet, zumal mit Pinus, Eichen und Rhododendron. Die steilern Felsabstürze haben nur hie und da Grasstellen.

Wie die Seebildung überhaupt dem Himalaya-Gebirge nur sehr sparsam zugetheilt ist, so auch ist sie in Kamaun nur sehr selten; doch liegen einige kleine Seen auf den 4000 Fuß hohen Vorketten, wie der Tagni Tal, Bhim Tal, (sein Spiegel = 4008 F. P. üb. d. M. nach Webbs Messung[919]), dreieckig von Gestalt, 11 Klafter tief nach Messung des Lieutnant Stephen, zum Theil mit Schutt gefüllt) und der Now Kuntia Tal, aber alle unbedeutend; denn der erste, der größte, hat noch keine Stunde Ausdehnung; ihre Wasser sind aber ganz klar, durch Quellen gebildet, und sollen sehr tief seyn. Im schneehohen Himalaya gibt es im Kamaun-Gebiete nur temporäre Seen, aus den Schneeschmelzen, etwa nach Art der Teiche auf dem Schlesischen Riesengebirge; aber die schönen und reizend vertheilten Wasserbecken der Schweizer-, Bayerischen, Salzburger und Kärnthner Alpen, fehlen auch hier gänzlich, wie die colossalen Binnen-Meerbecken des Altai-Systems (s. ob. S. 6).

Die Basis der Berge ist dagegen überall durch Strombetten geschieden, deren Stromläufe gegen Westen, zum Alacananda, Ramganga und Kosila, wir schon oben kennen lernten. Nur den östlichen Kali-Strom (Kalinuddi) mit seinen Zuflüssen haben wir noch zu nennen, in denen mehrmals identische Namen sich wiederholt finden. Seine beiden Haupt-Quellarme heißen Kali im Ost; Gori,

[919]) Webb Catalog. of Places l. c. T. XIII. Nr. 127. Not. d. p. 308.

Digitized by Google

oder Gauri im West, zwischen beiden fließt der kleinere Dauli. Alle drei vereinigen sich bei Ascot (4708 F. P. üb. M.), zu dem einen Kali-Fluß (Zusammenfluß = 3,072 F. P. üb. M. n. Webb), der nun direct gegen Süden fließt, auf dem rechten Ufer, oder der Westseite, die bei Rameswar (Ramesur), wo ein heiliger Prayag, mit Tempelort und Messe, vereinigten Ramganga und Sarju-Flüsse aufnimmt, und, dann alle Querketten im Osten von Champavat (= 5470 F. P. üb. d. M.) durchbrechend, unter dem Namen Sarda, oder Goggra, in die vorliegende Ebene Hindostans eintritt, und dem großen Ganges zueilt. Viele der kleineren, temporären Gebirgsflüßchen (Nullahs), so wie sie in jenes Tarrai, die Vorebene, oder das Bhawer eintreten, verlieren einen großen Theil ihrer Wasser, stocken oder verschwinden ganz, und in der heißen, wie in der kühlen Jahreszeit, sind ihre Betten Stunden weit trocken, und füllen sich erst wieder zur Regenzeit. Dagegen bilden sich dann, zu gleicher Zeit, aus dem dort nur locker aufgehäuften Alluvialboden, zahlreiche neue Quellen und Bäche, die unstreitig durch den Druck aus dem höhern Terrassenboden hier aus den Tiefen hervorbrechen müssen.

In den Vorderketten sind viele Passagen, durch welche der Handel mit den Ebenen geführt werden kann; Traill zählt in Gherwal 8 verschiedene auf, in Kamaun aber 5 solcher Haupt-Ghats: Dhikuli, Kota, Bhamuri, Timli und Birmdeo; davon einige uns durch historische Begebenheiten bekannter sind (s. ob. S. 516, 520); unzählige Nebenpässe (Chor-Ghats) von Dorf zu Dorf sind nur den Einheimischen bekannt. Die sparsameren Hochpässe über die Schneeketten sind oben angeführt. Alle Verbindungsstraßen durch ganz Kamaun sind bis jetzt nur noch enge Fußpfade, nur für Saumthiere etwa practicabel. Selten sind es die gradesten Wege; viele sind voll Felsabgründe, Krümmungen, fast nirgends von den Einheimischen Versuche zu bequemerer Wegbahnung gemacht. Zwar finden sich hie und da Reste älterer Kunststraßen zu einigen Haupttempeln; da sie aber stets direct in Treppenstufen über Steilhöhen führen, so sind auch sie nur für Fußgänger berechnet. Das Gorkha-Gouvernement hatte allerdings schon den Anfang zu einer großen Militairstraße, aus Nepal über Almora nach Sirinagur begonnen, die ausgemessen und mit Steinen,

welche die Distanzen nach Koß angaben, besetzt waren; sie ging vom Kali Goggra zum Alacananda, blieb aber der Ausführung der Dorfbewohner oder Zemindare, von Gemeinde zu Gemeinde überlassen; daher nur die unumgänglich nothwendigste Reparatur dabei zu Stande kam. Die Regenzeit erschwert die Wegeanlagen in solchem Lande ungemein. Unter dem Britischen Gouvernement hat man angefangen, von den Plainen aus, Militairstraßen zu bahnen, bis zu den Militair-Posten in Almora am Kosila, und Pethoragerh weiter im Osten zwischen dem Kalinuddi und seinem rechten Nebenflusse dem Ramganga. Sie führen durch die Ghats Bhamuri und Birmdeo. Jene neue Straße, über Bhamuri, passirt[920]) den Deodhar Ghat = 5887 F. P. üb. M. und den Ghagar Ghat = 7314 F. P. üb. d. M. nach Almora; die letztere Straße passirt bei Champavat das Britische Cantonnement Lohu Ghat, von wo ganz neuerlich eine Querstraße nach Almora gebahnt ist; alle für Lasten gangbar. Auch ist eine Commerzstraße durch den Dhikuli-Paß begonnen. Die größten Hemmungen setzt die reißende Gewalt der Ströme allen Communicationen entgegen, zumal in der Regenzeit, da sie nur wenige Brücken tragen. Die Bergbewohner verstehen die Kunst, sie auf große Flaschen-Kürbisse gestützt zu durchschwimmen, und so ihre Bagage, selbst das Vieh, mit hinüber zu bringen. Vier verschiedene Arten von Brückenübergängen, die wir zum Theil auch aus den andern Alpenlands-Districten kennen, sind hier: 1) der einfache Steg; 2) die Sangho's, ein einfaches Sprengwerk von 3 Balken; 3) die leiterartig von Fels zu Fels übergehängten, schwankenden Strick-Brücken, deren netzartiges Geflecht auf dem Boden mit Weidengeflecht durchzogen auch für Schaafe und Ziegen gangbar gemacht wird. Diese werden hier Shula (Jhula) genannt (s. ob. S. 757); dagegen 4) die einfache Seilbrücke, mit dem an einem Holzringe angehängten Korbe zum Hin- und Herziehen der Personen wie der Sachen, dort Chinka genannt wird. Auch eiserne Kettenbrücken, wie sie in Tübet vorkommen (z. B. über den Ssatadru, bei Tschaprang, s. ob. S. 736, 738), sollen hier in Kamaun in Ge-

---

920) Webb Catalog. of Places l. c. T. XIII. Nr. 124, 125. Not. b und c.

brauch gewesen seyn, auch glaubt man, das Britische Gouvernement werde auf ihre Anlage zurückkommen, da die andern so zerstörbar sind, daß sie alle 3 bis 4 Jahr neu hergestellt werden müssen, was nicht nur sehr zeitraubend, sondern auch sehr kostbar ist. Die vielen Cataracten, Stromschnellen und Strudel hindern bis jetzt die Schiffbarkeit aller Ströme des Himalaya-Systemes; es fehlt ihnen die günstige Bändigung ihrer Gewässer durch die Vorstufen, in denen die Europäischen Alpen-Seen ihre Ausbreitung und die Ausklarung ihrer Gewässer gewannen.

Die Temperatur im Gebirgslande Kamaun ist nur mäßig, obwol es im subtropischen Gebiete zwischen 30° 10′ bis 31° 4′ N.Br. sich hinlagert, unter ähnlichem Parallel mit Marokko, Kairo, Bassora, Nankin, Florida und Neu-Orleans. W. Traill theilt die Jahres-Temperatur der Station Hawil Bagh (Hawal Bagh, 29° 38′ 20″ N.Br. 79° 23′ 3″ O.L. v. Gr. = 3659 F. P. üb. d. M. n. Webbs Messung [21]) im N.W. von Almora, zunächst bei Cutar Malli gelegen, mit; wobei zu bemerken ist, daß es unter allen dort gemessenen Ortschaften die tiefste, also wol die geschützteste und wärmste Lage darbietet [22]). Die Beobachtungen um 7 Uhr Vormittags und um 2 Uhr Nachmittags gemacht, sind folgende: 1) Januar Morg. 1½° R., Nachm. 6¼° R.; 2) Februar 2½°, 9¼°; 3) März 6½°, 12°; 4) April 9½°, 14½°; 5) Mai 10½°, 18½°; 6) Juni 18½°, 19½°; 7) Juli 17½°, 20½°; 8) August 17½°, 21°; 9) September 14½°, 19°; 10) October 9¼°, 16°; 11) November 4½°, 11½°; 12) December 1°, 9°. Die Hitze nimmt mit dem Ansteigen der Höhen bedeutend ab; in Almora (5066 F. P. üb. d. M. n. Traill, 5008 F. P. n. Webb), das nach Traill 1407 F. P. über der Station Hawil Bagh liegt, ist die Differenz der Temperatur schon immer um einige Grade geringer. Dagegen ist in der kälteren Jahreszeit, wegen der größern Ausdünstung in den Thälern, der Thermometerstand vor Sonnenaufgang stets etwas niedriger, der Frost intensiv stärker als auf den Höhen unter 6500 F. P.; die Sonnenhitze dagegen, Mittags, intensiv stärker; die

[21]) Webb Catal. of Plac. l. c. T. XIII, Nr. 80.
[22]) W. Traill Statistic. Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 155.

Digitized by Google

Extreme sind daher weit größer, worunter die Gartencultur und der Obstbau nicht wenig leiden. Nicht jedes Jahr fällt Schnee; aber jedes dritte Jahr etwa erwartet man größern Schneereichthum; nur da, wo ihn Wälder beschatten, bleibt er längere Zeit vor dem wegleckenden Sonnenstrahl geschützt. In den meisten Jahren z. B. wird man ihn auf den Gipfeln der vordern Ghagar-Kette zwischen Almora und der Ebene Hindostans, bis gegen Mitte Mai, noch wahrnehmen. Kein Monath im Jahr ist ganz ohne Regen, die periodische Regenzeit beginnt von Mitte September. Ende Februar, oder Anfang März, fallen gewöhnlich 5 bis 6 anhaltende Regentage; im April und May wird er schon von heftigen Stürmen, Gewittern und Hagelschauern begleitet. Nach einem Pluviometer fällt, zu Hawil Bagh, in 12 Monaten des Jahres 40 bis 50 Zoll Regen; also etwa Zwei Drittheil so viel wie in Calcutta [1023]). Donner ist häufig und heftig, der Blitz schlägt oft in die Häuser, tödtet Menschen und Vieh nicht selten.

Der Boden [24]) in Kamaun ist vorherrschend felsig und steinig, hat selten tiefere Erddecke, daher arm; nur in den Thälern ist Alluvial-Boden, dessen Fruchtbarkeit aber doch keineswegs mit der im Tarrai und den Vorebenen zu vergleichen ist. Die Gebirgsarten sollen in den südlichen und mittlern Bergzügen meist ein grober Glimmerschiefer mit Granaten und Quarzknoten, auch Sandstein und Schieferarten seyn; in den nördlichen werden als vorherrschende Massen Granit, Quarz, weißer Marmor genannt. An Bergcrystall ist das Hochgebirg sehr reich; an Petrefacten die Vorketten, zumal Madreporiten, Salagrami (Ammoniten), und große Gerippe, die einer colossalen Büffelart (der Yack-Art) angehören sollen. Eine Art Bitumen, Silajit der Einwohner, findet sich auf den Gipfeln vieler hohen Berge, von dunkelschwarzer Farbe und widrigem Geruch schwitzt es aus den Felsspalten hervor (wie die Naphtha im bituminösen Kalkstein des Jordan und Euphratgebietes), es wird in der Medicin gebraucht; noch scheint es nicht näher untersucht zu seyn. Vulcanische Gebirgsarten und Producte sind nicht bekannt,

[1023]) L. F. Kämtz Lehrbuch der Meteorologie. Halle, 1831. 8. Th. I. p. 430. [24]) W. Traill Statist. Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 157.

heiße Quellen treten an vielen Stellen in Menge hervor. Einwohner am Fuß der Himalaya-Kette behaupten, daß man zuweilen Rauch aus dem Innern der Gebirgskette hervorsteigen sehe. Sollten mit solchen Erscheinungen die häufigen und heftigen Erdbeben in Verbindung stehen, die das ganze Land in Schrecken setzen und erschüttern? Die Schwerzugänglichkeit hinderte bisher alle nähere Untersuchung des Gebirgslandes. Von Metallen sind bis jetzt nur Kupfer-, Eisen- und Bleiminen aufgefunden; Gold, das nur den Plateauhöhen und den Stromspülungen, von da herabwärts in den tiefen Thalspalten, anzugehören scheint, ist bis jetzt noch nicht in Kamaun aufgefunden. Von Blei sind nur ein paar Gruben bekannt, die aber gegenwärtig nicht bearbeitet werden; Eisen ist überall verbreitet, wird durch einen sehr einfachen Prozeß gewonnen, und stark verarbeitet. Aber die Methoden sind schlecht; die Schmelzung geht sehr leicht von Statten. Die Bänke der Eisenerze sollen sehr bedeutend seyn. Das Kupfer wird in einem weißen, seifigen Steine (ob in einem Talk?), und in einem dunkelfarbigen Sandsteine gewonnen. Die Hauptminen, die in Kamaun bearbeitet werden, sind zu Gangoli und Sira, die noch in Gherwal gelegenen heißen Nagpur und Dhanpur. Sie werden in horizontalen Stollen, $2\frac{1}{2}$ Fuß breit, $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch, die sehr tief in die Berge eingehen, bearbeitet; doch werden diese oft durch Erdbeben verschüttet. Das Erz wird nur in der kalten und der heißen Jahreszeit gewonnen, auf Büffelhäuten aus den Gruben herausgezogen, von Weibern und Kindern gepocht, gewaschen, geschlämmt, und in der Regenzeit geschmolzen. Das Kupfer wird an Ort und Stelle, das Maund (etwa 41 Pfund) zu 60 Rupis verkauft.

Unter den Waldbäumen [25]) sind die Pinusarten am zahlreichsten; W. Traill glaubt 8 verschiedene Arten unterscheiden zu können, davon mehrere durch ihren großen, prachtvollen Wuchs, wie die Deodara u. a., sehr ausgezeichnet. An Eichen zählt derselbe 6 bis 7, von den Europäischen verschiedene, Species; nur eine derselben scheint der Steineiche (Ilex) besonders nahe zu stehen. Rhododendron-Bäume, die weiße und die rothe Art, Roßkastanien, Toon (?) und sehr viele verschiedene, noch weniger bekannte Arten finden sich vor.

---

[25]) W. Traill Statist. Sketch of Kamaon l. c. p. 157.

Digitized by Google

Obstbäume geben hier Aepfel, Birnen, Pfirsich, Aprikosen, Kirschen, Wallnüsse, Maulbeeren, Granatäpfel, Orangen, Limonen zwei Arten, 4 Citronen-Arten, auch Mango, Guava, Plantain, Arbutus, alle Beeren-Arten von der Weintraube, Berberis, Brombeere, Stachelbeere, bis zur Erdbeere, und manche einheimische, weniger bekannte, wie z. B. Giwain, auf dem Bhamora-Berge. Der Churi, oder Butterbaum, mit einer Art Birne, deren Kern die Butter, deren Blüthe Zucker giebt. Die Rosengebüsche, die Daphne-Arten (z. B. Sedhbarua, identisch mit Set burua, s. ob. S. 997, deren Bast zu Papier verarbeitet wird), Dalchini (wilder Zimmet) und viele andere Gebüsche schmücken reichlich den Boden. Gemüsearten sind sparsam. Zwiebeln, Lauch, Turnips, süße Pataten, Eierpflanzen, große aromatische Gurkenarten, Wassermelonen sind die wichtigsten einheimischen; Spinatarten werden viel, Kartoffeln nur mit theilweisem Erfolg gebaut; die Europäischen Gartenpflanzen gedeihen meistentheils sehr gut. Blumenzwiebeln, Liliaceen, Zierpflanzen, Blumen aller Art in größter Pracht und Mannichfaltigkeit. Vegetabilien sind das allgemeine Nahrungsmittel, Kräuter, Wurzeln und Blätter aller Art, wild und gebaut, zumal während der Regenzeit, die der Agricultur Stillstand gebietet. Die Hauptnahrung der Bewohner des Tarrai ist die Guya, eine Art einheimischer, süßer Kartoffeln. Cerealien ernähren auch hier den größten Theil des Jahres hindurch die größte Masse der Population; es sind die schon oben genannten Arten, wie Mandua (S. 996), Tschenna und andere, zu denen noch neue Namen, wie Jangora, Koni, Mana, und andere Kornarten, wie Urd, Gahat, Bhat, Bhaens, die nur einen schlechten Brei geben, gezählt werden, und welche wir noch nicht botanisch zu unterscheiden im Stande sind. Mandua, sagt W. Traill, wird zu Brod gebacken, und als Bari (d. i. Suppe) mit Jholi, d. i. Buttermilch, und Turmeric gekocht; Tschenna und Koni werden zu Brod gebacken, oder wie Reisarten gegessen. Der gemeine Mann lebt auf der Wanderschaft nur aus seinem Mehlsack, von Satu, d. i. Gerstenmehl (vergl. S. 444), das mit Wasser angefeuchtet genossen wird. Bei den Wohlhabenderen ist Reis die allgemeine Nahrung; Weitzen wird nur bei festlichen Gelegenheiten, bei Hochzeiten u. dgl. genossen.

Baumwolle wird nur wenig gebaut, sie ist aber von vorzüglicher Güte, sanfter, länger, glänzender als die der Ebene. Der Hanf ist sehr fest, und war früher ein bedeutender Handelsartikel, wird 12 bis 14 Fuß hoch, jetzt nur zur Kleidung im Lande verwendet, doch mehr in Gherwal als in Kamaun. Zuckerrohr wird nur sehr wenig gebaut; Taback nur für das einheimische Bedürfniß; Jedermann raucht, aber die höhere Kaste der Brahmanen kaut nur dessen Blätter mit Kalk, raucht aber nur den Chir-ras, d. i. den berauschenden verdickten Saft des Hanfes.

Die Fauna[926]) von Kamaun bietet eben so große Mannichfaltigkeit dar, wie die Flora. Das Hauptthier des Tarrai, oder Bhawer, wie der Vorthäler ist der Elephant, in zahlreichen Heerden, der jedoch hier von kleinerem Wuchs ist, als der Ceilonensische und der in Dekan und Hinter-Indien; doch wird er gefangen, und ist als Lastthier für den Transport, den Kriegs- und Staatsdienst, wie für den Reisenden wichtig. Andere Jagdthiere sind der Tiger, Leopard, Bär, Jakal, die wilde Katze, das fliegende Eichhorn, Affenarten (zweierlei Bender und Langur genannt), Eber, Stachelschweine, und vorzüglich fünf schöne Hirscharten, davon die 2 großen Jarao und Sarao heißen. Kleinere Arten sind das Thar (wol identisch mit Ther, im Malbing-Gebirge, s. ob. S. 774), ein gemsenartiges Thier, das Herbert, wegen der schönen, feinen Mähne, Capra Leonina genannt hat, um die Verwechslung mit der Gemse zu meiden; dessen Jagd, weil das Ther nur ein Anwohner der Schneegrenze ist, gleich beschwerlich seyn soll, wie die des Skin (Sgin oder Zgin nach Herberts neuester Untersuchung[27]) der Steinbock, Capra Ibex, der früher als Bewohner des Himalaya unbekannt war (vergl. ob. S. 774). Das zweite, kleinere Wild verwandter Art, wird hier Ghurer genannt (ob Ghurul? der Baral, ovis ammon, ob. S. 962, 669, 763); ein drittes, Khaker, ist uns gänzlich unbekannt. Außerdem soll es noch ein Gebirgsschaaf mit ganz kurzem Schwanze geben, gleich dem Reh.

Die Viehzucht ist nicht bedeutend; es sind dieselben Arten

---

926) W. Traill a. a. O. p. 153. 27) Capt. Herbert on Animals of the Himalaya. Calcutta 1827 u. Asiatic. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 657.

Digitized by Google

wie in den Ebenen, aber kleiner; Pferde giebt es nur wenige, nur von der kleinen Rasse (Ponies), die aus der Tartarei eingeführt werden; Esel fehlen hier gänzlich. Die Rinder sind klein von Gestalt, von Farbe meist schwarz oder roth. Im nördlichen Kamaun werden die Heerden täglich auf die Bergweiden[928]) getrieben, aber im mittlern und südlichern Lande ist ein anderes System, da wandern sie vom November bis Ende April oder Anfang Mai, herab zu dem waldigen, wärmern Tarrai, um Weide zu finden. So wird die Stallfütterung umgangen, und nur Milchkühe behält man im Lande zurück. Dieser Gebrauch, das Gegenstück zu der Schweizer Sennenwirthschaft auf den Hoch-Alpen, soll uralt seyn. Sehr viele der Dorfbewohner ziehen dann mit den Heerden; dies geschieht nach der Weitzenaussaat; die Zeminadare kehren vor der Ernte, d. i. Anfang Mai, zurück. Im waldigen Tarrai vereinigen sich die Gemeinden von drei oder mehr Dörfern oder eines ganzen Pergunnah, zum Schutz ihrer Heerden gegen die Raubbestien. Jedem Bergdistricte ist daher sein eigener Walddistrict angewiesen, zu dem er jährlich wiederkehrt. Wo Grasmangel im Tarrai ist, da füttert man die Heerden mit dem Laub der Bäume. Ihre dortigen temporären Dörfer heißen Got'hs, d. i. wandernde Laubhütten; in diesen bereiten sie eine große Menge der vortrefflichsten Butter, die nach der Ebene abgesetzt wird. In Gherwal ist diese abwärts gehende Heerdenwanderung nicht in Gebrauch gekommen, weil da noch mehr Land in der Nähe wüste liegt, das beweidet werden kann, als in Kamaun. Dem Vieh scheint diese Wirthschaft nicht vortheilhaft zu seyn. Auch in den nördlichern Pergunnahs von Kamaun, wo es mehr bewaldete und bebuschte Höhen, und auf den höhern Bergen die saftigsten Matten giebt, sobald der Schnee weggeschmolzen ist, also Sommerweiden sich zeigen, ist dieser Gebrauch der Auswanderung nicht. In der Nacht wird das Vieh auf der Höhe unter Schoppen gestellt. Nach der Ernte, bei der man nur die Aehren abschneidet aber das Stroh stehen läßt, werden die Rinder in die Stoppeln getrieben. Büffel werden nur wenig aufgezogen, und nur etwa zum Waarentransport, oder von den Bauern bei ihren Wanderungen nach dem Tarrai gebraucht. Im Jahre 1822 ergab der ganze Reichthum

[928]) W. Traill Stat. Sk. l. c. p. 153, 185.

Digitized by Google

an Rindern, nach einer authentischen Zählung, im Britischen Gouvernement Kamaun: 241,314 Stück; davon in Kamaun etwas mehr als die Hälfte, nämlich 58,280 Stück Kühe, 36,938 St. Ochsen und 42,959 St. Büffel; in Gherwal aber 66,355 Stück Kühe, 28,546 Stück Ochsen und nur 8,236 Büffel waren.

Ziegenheerden, von kleiner stämmiger Art, findet man nur in den nördlichen Pergunnahs, weil ihre Zucht weiter südlich, während der Regenzeit, sehr vielen Uebeln unterworfen ist. Da sie aber zur Nahrung und zu Opfern sehr gesucht werden, so sind sie sehr theuer; nur auf dem Hochgebirge dienen sie als Lastthiere; es ist eine sehr tüchtige Race.

Schaafzucht wird, aus gleichen Gründen, in den nördlichen Pergunnahs betrieben, wo sie zu gleichem Gebrauche dienen.

Unter den Vögelarten des Landes sind die jagdbarsten die Phasanen; es sollen nach Traill fünf verschiedene Arten seyn, die alle von der Europäischen abweichen; die Rebhühner, dreierlei Arten; auch Auerhähne, Pfaue, Schnepfen, Wachteln u. a.; Raubvögel, wie Adler, Geier, Falken, Weihen, Raben, Krähen, Spechte giebt es in großer Menge; Wasservögel sind sehr selten, denn die Wasser sind zu ihrem Aufenthalte zu kalt und reißend. Wohl aus gleicher Ursache ist auch unter den Fischen nur eine sehr geringe Mannichfaltigkeit, und bis in eine gewisse Entfernung vom Himalaya sind dessen Gewässer ohne alle Fische. Traill zählt nur etwa 7 bis 8 verschiedene Species, darunter der Aal und Forellen. Die Krokodilarten und Schildkröten steigen nicht über die Höhe des heißen Tarrai hinauf, in dessen Sumpfwaldungen sie aber in Menge vorkommen. Landkrabben sind gemein, Reptilien keineswegs zahlreich. Von Schlangen ist außer 3 bis 4 unschädlichen Arten nur die eine giftige, die Cobra capella, bekannt, welche aber nur in den heißen, tiefen Thälern, wie z. B. um Sirinagur vorkommt, wo sie indeß sehr gefährlich wird. Nur da finden sich in ihrer Gesellschaft die Scorpione ein, die, wenn sie auch auf dem höhern Gebirge nicht ganz fehlen, doch keineswegs gefürchtet sind. Armadille, Eidexen, Gosamps? Asps? Frösche, Kröten u. s. w. fehlen auch nicht. An Insecten leidet das niedere Bergland keinen Mangel, doch sollen nur wenig eigenthümliche, neue Arten vorkommen; zweierlei Arten von Honigbienen geben allgemeine Nahrung; Heuschrecken besuchen

nur selten das Gebirgsland; im Jahre 1820 bemerkte man, seit einer Abwesenheit von 20 Jahren, die ersten Heuschreckenschwärme, die aber bald wieder zerstört wurden.

Die Einwohner von Kamaun. Einer genauen Zählung[929]) der Einwohner im Lande, zumal in den Dorfschaften der Bergdistricte stellte das Mistrauen der Landleute unübersteigliche Hindernisse entgegen; in den Städten konnten die Beamten des Gouvernements schon mehr sichere Resultate gewinnen. In Sirinagur kamen 4¼, in Almora kamen 5½ Bewohner auf jedes Haus. Aber häufig wohnen die Männer in den Städten, lassen aber ihre Familien in den Dörfern, wo sie wolfeileres Leben haben; daher man auf jedes Haus 6 Bewohner rechnen kann. Die Dörfer können wegen des geringen, jedem zugehörigen Ackerfeldes, nur klein seyn, fast nur isolirte Weiler, oder oft nur wenige Hütten, die an den Abhängen der Berge hinaufgebaut sind, oder am Fuße derselben stehen. Die ganze Zahl der Dörfer in Kamaun, 9034, hat nur 44,569 Häuser; auf jedes Dorf kommen also im Durchschnitt nur 5 Häuser, demnach in der Wirklichkeit öfter noch weniger, und oft liegen sie nur ganz vereinzelt. Nur 25 dieser Dörfer haben über 60 Häuser; ein einziges steigt bis zu 115 Häusern hinauf. Nimmt man nun für die Häuser, nach jenem Ueberschlage zu 6 Personen, in jedem, die in demselben angesiedelten Bhutias mitgerechnet, die Summe von 289,698 Seelen an, und rechnet dazu die Population der 4 Städte des Landes, nämlich 7348 Einw., und als Truppen und Beamte noch 4000 Personen hinzu, so steigt die ganze Summe der Einwohner im Britischen Alpenstaate, oder dem jetzigen Gouvernement Kamaun, nur auf 300,046 Einw. Auf 1 Engl. Quadratmeile kämen daher nur 27¼, oder auf die geographische Quadratmeile, 271 Personen; da jedoch ein ganzes Drittheil des Landes durchaus unbewohnbar ist (nämlich $\frac{1}{12}$ Schneefelder und $\frac{1}{12}$ Tarrai-Waldsumpf), so würde das Verhältniß sich auf die günstigere Zahl von 402 Personen auf eine geogr. Quadratmeile (40½ auf 1 Engl. Q.M.) stellen.

Von den 4 Städten haben wir schon oben die Population von Josimath (182 Häuser, 647 Einw.) und von Sirinagur (561 Häuser, 2344 Einw.) angegeben; Almora

[929]) W. Traill Statist. Sk. l. c. p. 151.

Digitized by Google

ist aber weit größer, mit 742 Häuser und 3515 Einw., worunter 1369 Männer, 1176 Weiber, 968 Kinder sind; Champavat, im äußersten Südosten, ist aber weit kleiner, nur mit 61 Häuser und 338 Einwohnern.

Die Stadt Almora[30]) liegt, nach Traill, unter 29° 24' N.Br., 79° 39' O.L. v. Gr., auf einem Bergrücken, der von O. nach W. zieht, 5067 F. P. üb. d. M. Es soll vor 325 Jahren durch einen Radja von Kamaun angelegt seyn, der sein Gebiet gegen den Westen hin erweiterte, und seinen ursprünglichen Sitz von Champavat nach dieser von ihm neuerbauten Residenz verlegte. Es ist nur eine einzige Gasse, die aber fast eine halbe Stunde lang, gepflastert und mit zwei Bazars versehen ist. Nur einige von Brahmanen bewohnte Häuser liegen außerhalb der langen Straße, am Fuße des Bazars zerstreut. Am Westende desselben erhebt sich das Fort, Moira genannt, dessen Lage Capt. Webbs Messung auf 29° 35' 30" N.Br., 79° 30' 0" O.L. v. Gr., und 5008 F. P. angiebt. Am Ostende liegt ein kleineres Fort, Sct. Marcus Thurm genannt, = 5071 F. P. üb. d. M. nach Webb[31]). Der alte Palast der Radjas ist nur ein Trümmerhaufe, der als Steinbruch zu spätern Bauten diente. Unter den Tempeln ist keiner von Bedeutung; aber die Stadt hat viel neue Bauten erhalten. Wir lernen, durch Traills Verzeichniß, die einzelnen Stände und Classen kennen, aus denen eine solche Gebirgsstadt im Himalaya-Gebiete zusammengesetzt ist. Man zählte daselbst, im Jahre 1821, unter den dort Ansässigen 577 Hindu-Familien, 75 Mohammedanische und 127 Doms-Familien. Unter den Hindus waren 228 Brahmanen, 184 Kaufleute und Wechsler, 53 Krämer, 53 Tänzerinnen, 40 Goldschmiede, 19 ohne Händelsgeschäfte. Die Mohammedaner, außer 17, insgesamt Kaufleute. Unter den Doms zählte man: 51 Steinmetzen, 33 Maurer und Zimmerleute, 27 Eisenschmiede, 8 Kupferschmiede, 8 Botengänger. Nur 2 geogr. Meil. gegen N.W. von Almora, zu Hawil Bagh, steht die Garnison des Britischen Provinzial-Bataillons, in ihrem Cantonnement. Nur in Sirinagur und Almora finden sich noch

[30]) W. Traill Statistic Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 146.
[31]) Webb Catalog. of Places l. c. T. XIII. Nr. 83 et 84.

Digitized by Google

einige Mohammedaner, sonst nur in wenigen Dörfern, entlang den Vorderketten, die nebst denen, welche bei den Truppen stehen, und in der Suite der Officiere und Beamten sich befinden, nur in allem 748 Personen betragen. Ihre Zahl mag wol seit früherer Zeit sehr abgenommen zu haben. Doch scheint stets großer Widerwille gegen sie im Lande geherrscht zu haben; entweder weil die zelotischen Landesherrscher, die Radjas, nie mit ihnen in Verbindung traten, oder weil sich die Mohammedaner unter dem Schutz der Oberhoheit der Groß-Mogule zu viele Grausamkeiten gegen die Brahmanen zu Schulden kommen ließen. Der Islam ward in Gherwal, wie in Kamaun, mehr stillschweigend geduldet als erlaubt, ihnen nie öffentliche Ostentationen ihres Cultus gestattet, und nur in Sirinagur selbst können sie ungestört ihre Processionen 2c. anstellen.

Die alte Residenz, Champawat[932]) (Chamawat bei Webb, unter 29° 19′ 45″ N.Br., 79° 56′ 17″ O.L. v. Gr. 5130 F. P. üb. d. M. n. Webb), giebt Traill unter derselben Breite wie Webb an; aber etwas westlich gerückt, nämlich unter 79° 28′ O.L. v. Gr., jedoch in derselben Meereshöhe. Es war in der letztern Zeit nur ein Dorf, im District Kali-Kamaun, wo der Ortsvorsteher jenes Districtes wohnte; aber vor einem halben Jahrtausend war es die Residenz eines Zemindars, der sich zum Oberhaupt seiner Nachbarn emporgeschwungen hatte, deren Häuptlinge Vasallen der zertrümmerten Kuttar-Monarchie gewesen waren. Dadurch, daß dieser Ort der Waarenstapel des Durchgangshandels von dem Plateau Una-Desa's, über den Dharma-Ghat nach Belhary geworden, erhielt er einen Bazar, und erhob sich zur Stadt, die freilich nur 61 Häuser, aber darunter doch 46 Kaufläden hat. Der Palast der alten Radjas von Kamaun liegt auch hier, nebst der alten Feste, in Trümmern. Eine gute Stunde im Norden der Stadt ist Lohu Ghat, ein Militair-Cantonnement gelegen, das zugleich als Grenzposten dient. Fünftehalb geogr. Meilen (22 Miles Engl.) weiter gegen Nord von da, sind neuerlich zu Petoragerh zwei kleine Forts erbaut.

Auf ähnliche Weise hat sich auch erst in den neueren Zeiten Bageswar (Bahaser b. Webb, Bagesur b. Walker Map), zu einem solchen Bazar erhoben. Es liegt unter 29°

---

[932]) W. Traill Statistical Sketch of Kamaon l. c. p. 149.

Digitized by Google

50′ N.Br., 79° 35′ O.L. v. Gr. am Zusammenfluß des kleinen Gomati zum Sarju, nahe der alten Nordgrenze von Kamaun gegen Josimath hin. Die 42 Kaufläden, die den dortigen Markt versehen, gehören den Kaufleuten in Almora, um die dortige Messe zu halten; die für den Handel mit Bhutan und dem Plateau nicht unwichtig, aber doch nur temporär ist. Der Ort ist daher nur 2 bis 3 Monat im Jahre bewohnt; keine Stadt, sondern ein Gunj. Doch fängt er seit einem Jahrzehend an durch Häuserbau sich ebenfalls bedeutend zu heben. Die geringe Population und die beschwerliche Communication hat unstreitig den Anbau einer größeren Zahl bedeutenderer Ortschaften gehindert.

Von den alten Radjas sind noch viele Burgen im Lande übrig, die aus gehauenen Quadern gemauert, jetzt in Ruinen liegen, mit Thürmen und Schießscharten versehen, die man daher Kalangas nennt. Auch Tempelchen, meist kleinerer Art, unbedeutender Architectur, Octogone, nur 8 bis 9 Fuß hoch, 10 bis 12 im Durchmesser, mit kleinen Vorhallen, finden sich häufig; viele der reichen Springquellen sind überbaut, mit Bassins versehen, selten mit andern Ornamenten, häufig an den Wegen zum Besten der Pilger errichtet, ein Werk der Frömmigkeit, sie werden Bauli's genannt, und sind mit schattigen Umgebungen und Sitzen versehen. Die Bauart der Wohnhäuser hat nichts ausgezeichnetes; es sind meist drei Stockwerke, mit Schieferdach; im ersten Geschoß der Laden oder der Viehstall. Zimmerholz der Pinusarten, und wo Schieferstein fehlt Holzschindeln, sind das Material, daraus die meisten Wohnungen erbaut sind.

Aboriginer, die Doms; die Rawats oder Rajis.

Ueber die Population von Kamaun giebt es nur unsichere Traditionen und Hypothesen; wir führen hier nur W. Traills Ansichten und Beobachtungen [33]) an. Der geographischen Lage nach konnte Kamaun, sagt er, nur entweder vom Plateaulande der Tartarei (vielmehr vom Tübet-Plateau), oder von den Ebenen Hindostans her, durch Einwanderung, bevölkert werden. Nach physischer Gestalt, Religion und Sprache zu urtheilen, macht es die letztere zumal höchst wahrscheinlich, daß die ersten Ansiedler in Kamaun vom Tübet-Plateau ka-

[33]) W. Traill l. c. p. 160.

men, von Tatarischer Race waren, und stets in einiger Verbindung mit der Heimath blieben, zumal durch nachfolgende Einwanderungen von daher. Die ursprünglichen Besitznehmer dieser Alpengaue, mögen sie aber auch gekommen seyn wann und woher sie wollen, immer scheinen sie gänzlich uncivilisirte gewesen zu seyn, ohne Kenntniß der Agricultur, selbst der gewöhnlichen Gewerbe des Lebens (vergl. ob. S. 880, 964). Erst in einer Periode, die comparativ nicht sehr hoch in die Vorzeit hinauf reichen möchte, meint Traill, scheine der Ruhm des Himalaya in der Hindu-Mythologie durch stetes Anlocken der Pilgerfahrten zu einer allmäligen Colonisirung des Indischen Alpengebirgslandes, durch Hindustanis aus verschiedenen Landschaften, geführt zu haben (z. B. ob. S. 678). Diese brachten ihre Religion, ihre Künste und Gewerbe mit dahin, wodurch das Alpenland nun erst seinen Wohlstand gewann, und bald die Begierde der Herrscher und der Eroberer auf sich lockte.

Von den Aboriginern ist, nach W. Traills Beobachtung, nur noch ein sehr geringer Ueberrest vorhanden, der mit beharrlicher Ausdauer den Sitten und der Lebensweise seiner Vorfahren getreu blieb, aber gegenwärtig (1828), nur noch auf die geringe Zahl von einigen 20 Familien zusammengeschmolzen ist. Diese leben fort in den sogenannten Rawats, oder Rajis. Sie führen ein wildes Wanderleben längs der untern Waldregion, am Fuße der Vorketten, im Osten der Landschaft Kamaun. Höchst wahrscheinlich sind die verstoßenen Kasten (Outcasts), die Doms (Thums in Nepaul?), zum Theil wenigstens ihre Nachkömmlinge, eine Vermuthung, die Traill auf ihre Gestalt und Lebensweise gründet. Der Leibesgestalt nach unterscheiden sie sich ungemein von allen andern Bewohnern Kamauns, durch ihre sehr schwarze Hautfarbe, und das krause, der Wolle genäherte Haar (curly inclining to wool). Ihr Zustand, verschieden von dem aller andern Nachbarvölker, ist der einer erblichen Sclaverei, in der sie sich überall befinden. Ueber den Ursprung dieser Sclaverei können selbst ihre jetzigen Herren keine Auskunft geben. Wahrscheinlich, meint Traill, ward wol ein Theil der Aboriginer, gleich vom Anfang an, durch die erste eingedrungene Colonisation unterjocht, und verlor seitdem seine Freiheit, indeß andere in roher Freiheit blieben und noch heute

Digitized by Google

n solcher, außerhalb der cultivirten Landstriche in den Waldregionen umherstreifen. Wie es scheint, so blieben W. Traill, die frühern Beobachtungen seines Landsmannes, Fr. Hamilton[934]), n den östlichen Nepalesischen Gebirgslandschaften über denselben Gegenstand unbekannt, aus denen wir erfahren, daß dort die Aboriginer in den Alpenländern Nepals, ostwärts von Kamaun, ein ähnliches Schicksal traf, daß sie aber unter dem Namen von 7 verschiedenen Tribus in sehr verschiedenartigen Zuständen der Herrschaft wie der Sclaverei und der Knechtschaft daselbst bis auf die Exstirpationsversuche der Gorkhas fortbestanden. Einer derselben, der westlichste, die Magars theilte ch vor Ankunft der dortigen Radjeputen in zwölf Geschlechter (Clans), die den Namen der XII Doms (Thums) führen, sie nd keineswegs verstoßene Kasten der Hindus, wofür sie Kirkpatrick hielt (der sie Mungurs nannte), sondern heidnische Vor-Hinduische Urfassen. Es ergiebt sich aus dem Hergang der Geschichte, daß sie aber allmälig sich in Nepalesisch-Hinduisirte Stämme verwandeln, weil die dort eingewanderten Hindus sich mit ihnen vermischten[35]), da hingegen alle auf der Westseite des Kali-Ganga eingedrungenen Hindustämme durchaus sich streng in ihren Kasten von solchen Nachkömmlingen absondern, und im Blute unvermischt erhalten haben. Dieselben Aboriginer sind es, welche auf der Ostseite des Kali im Lande Khas, die stärkste Population bilden, auf der Westseite des Kali-Ganga aber größtentheils von den eindringenden Hindustämmen ausgerottet wurden. Die Doms in Kamaun sind also ebenfalls wol schwerlich als eine eigens verstoßene Kaste (Out cast) zu betrachten, sondern eine analoge Mischung jüngerer Einwanderer vom Hindustamme, mit ältern Aboriginern, und vielleicht nur deren im Sclavenzustande abhängiger Unterjochung gebliebene unreine Nachkommenschaft. Die Untersuchung dieses Gegenstandes kann aber nur erst in Nepal wieder aufgenommen werden; an sie knüpft sich die allgemeine Frage über die dunkelfarbige negerartige Urbevölkerung der Aethiopen in Indien überhaupt, oder der Parias und des Papua-Stammes[36]), d. i. des Austral-Negers in Süd-

[934]) Franc. Hamilton Buchanan Account of Nepal. Edinb. 1819. 4. p. 24, 26 etc. [35]) Fr. Hamilton l. c. p. 23.
[36]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. p. 32, 43 u. a.

ost-Asien an, dessen nördlichste Gliederungen und Völkerreste wir von den Sunda-Inseln durch das Hinterindische Gebirgsland von Malacca an, weit nordwestwärts, und, was sehr unerwartet war, selbst bis zu den Himalaya-Thälern verbreitet finden, die sogar, was noch mehr auffallen mag, nach Chinesischen Autoren [937]) selbst bis über Tübet hinauf auf dem Kuenlun-System sich vorfinden sollen.

In einer spätern Anmerkung fügt W. Traill über die oben genannten Rawats oder Raji's (auch in Nepal legen sich diesen Ehrentitel, der identisch mit Rajput, Radjeput, d. h. von Prinzen abstammend, ist, viele Stämme bei, welche nichts weniger als von dem Hindu-Kriegerstamme [vergl. ob. S. 753, 837, 880, 1004] herkommen können) [38]), noch Folgendes hinzu, wobei wir jedoch eine Hauptsache, nämlich Sprachuntersuchungen, schmerzlich vermissen. Diese Raji's [39]) behaupten es selbst, die Nachkömmlinge eines der Aboriginer Fürsten von Kamaun zu seyn, der mit seiner Familie zu dem Waldreviere floh, um der Vernichtung durch die Usurpatoren zu entgehen. Im Stolz ihrer fürstlichen Abstammung grüßen sie keinen andern Menschen, von welchem Range, oder von welcher Kaste er auch seyn mag. Gewiß müssen sie daher einer ältern Population, die der jetzigen Rasse der Gebirgsbewohner vorherging, angehört haben. Ihre große religiöse Verschiedenheit von den Hindu's ließe sich allenfalls noch aus ihrem seit so lange verwilderten Zustande herleiten. Aber nicht so die völlige Verschiedenheit ihrer Sprache. Durch sie sind diese Raji's und die heutigen Kamaya (d. i. die Einwohner von Kamaun) einander gegenseitig völlig unverständlich. Leider giebt Traill kein Vocabular, Kirkpatrick [40]) hat nur ein Specimen des Magar-Dialectes gegeben, und Fr. Hamiltons vollständigeres Vocabular [41]) desselben, das er

---

[937]) Programme des Prix de la Société de Geographie, Année 1830. Paris. p. 9., und Rapport à la Société de Geographie sur le concours relatif à l'Origine des Nègres asiatiques in Bulletin de la Société de Geographie. Paris 1832. 8. Nr. 107. p. 175—186.
[38]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 22. [39]) W. Traill Statistical Sketch of Kamaon l. c. T. XVI. p. 208. [40]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. Lond. 1811. 4. p. 249—252, Specimens of the Limbooa and Mungur Dialects.
[41]) Fr. Hamilton (Buchanan) Account of Nepal l. c. p. 26.

Digitized by Google

in der Bibliothek der Ostindischen Compagnie niederlegte, ist uns nicht bekannt geworden. Hamilton versichert, daß darin keine Spur der Perbatiya oder Sanskrit, wie in den andern Nepalesischen Sprachen, sich vorfinde. Dies deutet wol hinreichend auf einen ganz verschiedenen Ursprung beiderlei Bewohner desselben Alpenlandes hin; daher die Hypothese, daß die Doms, alle im Zustande erblicher Sclaverei lebend, wol Abkömmlinge der Aboriginer seyn möchten, einige Wahrscheinlichkeit für sich hat; es bliebe nur noch die Frage, ob die Sprache der Magar identisch mit der der Rajis sey, ob sich noch Spuren davon bei den Doms vorfinden, und ob diese Dialecte der Sprachgruppe des Australnegers oder dem Papua angehören? Nur unserm größten Forscher der Sprachsysteme der Völker der Erde, Wilh. v. Humboldt, dessen grandioser Arbeit über die Malayen-Sprachen wir mit Sehnsucht entgegen sehen, wird hierin das Urtheil überlassen seyn. Mit gerechter Bewunderung deuten wir hier nur auf eine Seite jener reichhaltigsten Forschungen für Geschichte der Menschheit und ihrer geistigen Anlagen und Cultur hin, für welche im weitesten Umfange die besonnenste und geübteste Kraft bis zur größten Tiefe unermüdet, aber geräuschlos, schöpferisch thätig war und blieb. Die physische Mißgestaltung der Doms, ihre sehr schwarze Hautfarbe und krauses Wollhaar (crisp curly hair), ergiebt sich nur aus solcher Abstammung, so wie die ganz allgemeine Erblichkeit der Sclaverei, eine Folge ganz anderer Umstände als der gegenwärtigen seyn muß, wo nur Hungersnoth und Mangel in den Berglandschaften den, wenn auch gar nicht seltnen, Gebrauch erzeugt hat, in der Noth die Kinder, zumal aber die Töchter, zu verkaufen. Die Doms [42]) haben nur die niedrigsten Geschäfte zu verrichten; sie sind dort die Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Kupferschmiede, Steinmetzen, Bergleute, Schneider, Musiker. Sie bereiten die Terra Japonica, oder Cutch, in den Waldrevieren aus dem Saft der Mimosa catechu (s. ob. S. 848, 854) für den Handel nach China. Sie scheinen keinen Acker zu bauen, aber sonst noch allerhand andre Gewerbe zu treiben, z. B. die Operation des Steinschnitts, eine Kunst, die sie allein verste-

[42]) W. Traill. l. c. p. 162, 172, 214, 215, 218.

Digitized

hen, und sich dabei mit vielem Glück ganz einfacher Instrumente, einer Art Rasirmessers und einer Zange, bedienen. Man giebt ihnen Schuld, daß sie vorzüglich berauschenden Getränken ergeben sind, und sich oft dem Trunk überlassen; auch diebisch, rachsüchtig u. s. w. sollen sie seyn. Da unter der Tyrannei der einheimischen Radjas vorzüglich diese Doms die härtesten Strafen trafen, z. B. die Verunreinigung eines Gefäßes der Brahmanen, oder Radjeputen, durch sie, jedesmal mit Hängen und Köpfen bestraft wurde, und die andern Verbrecher öfter zur Sclavenarbeit auf die Felder der Radjas verurtheilt, auch erbliche Sclaven blieben, so gesellte sich zu diesen Unglücklichen ein Verhältniß der Verachtung und Erniedrigung, das nur zu schwer auf ihnen lasten mag.

Die Kamaya's, oder die jüngere Colonisation in Kamaun.

Die Weihe des Himalaya-Gebirges in den Shastra's der Hindus, sagt W. Traill, setzt keineswegs die Präexistenz einer Brahmanen Religion in diesen Alpenlandschaften voraus; schon ihre Gipfel von der Ebene aus gesehen möchten hinreichend gewesen seyn, sie als die Heimath ihrer Götter zu vindiciren. Der Vishnu-Cultus scheint erst durch Missionare aus Dekan, Malabar und Guzurate, in das Gebirg übertragen zu seyn; denn alle diesem Vishnu geweihte Altäre, Tempel und Pilgerorte, im Gebirg, verdanken den vielerlei Prinzen Dekans ihre Stiftungen und Schenkungen, und noch heute sind diese Tempel, nämlich die von Badrinath, Kedarnath, Roghinath, zu Devaprayaga, Josimath ausschließlich von Priestern bedient, die eingeborne Malabaren seyn müssen. Zu dem Polytheism des Hinduglaubens sind aber hier eine große Menge localer Superstitionen hinzugetreten, und die Masse der Population kennt nur die Auswüchse des Hinduwahns, als das Wesen der Hindu-Religion. Jeder Berg, Fels, Wald, Quell, hat seine dämonischen Genien, denen Opfer und Ceremonien dargebracht werden müssen, denen eine Menge kleiner Capellen, Opferstellen, Betorte u. s. w. geweiht sind, deren Zahl sich mit jedem Jahre vermehrt. Dagegen stehen die Tempel der Hindugötter im Innern der Kette mit wenigen Ausnahmen verlassen, oder doch in Verfall, und werden nicht von den Einheimischen, sondern von den

Fernherkommenden bepilgert. Dem Brahma ist nirgends eine Stätte geweiht. Die Ceremonien für die Particulargötter haben nichts interessantes, es sind, an besonderen Festen ihrer Götzen, jene Waschungen und zumal Tänze (s. ob. S. 899), wobei sich die Männer unter allerlei Bewegungen und Verrenkungen, nach Angabe des Vorsängers, in Kreisen drehen, wo dann der Chorus einfällt, u. dgl. m.

Die frühere Radja-Dynastie in Kamaun bekannte sich zum reinen Brahmanen-Cultus, das Kastenwesen besteht noch in den obern Ständen in den strengsten Formen; der geringste Verstoß dagegen bewirkt Degradation, und nur durch die härtesten Büßungen kann die verlorne Kaste wieder gewonnen werden. Eigentlich giebt es nur zweierlei Kasten im Lande, die der Brahmanen und der Radjeput, wenn man die der Knechte, die Doms nicht als die dritte (Out cast) gelten lassen will; aber in den Ortschaften, zumal den Städten, giebt es mehrere Verzweigungen derselben; so z. B. sind in Kamaun gewisse Hauptklassen der Brahmanen, die Josi (Joschi's, s. ob. S. 991), Panths und Pandes, in Gherwal wieder andre, die Khanduris, Dobhals rc. Bei diesen so wenig wie bei den Radjeput ist Arbeit und Tagelohn entehrend.

Die Heirathen in Kamaun sind denen der Plainen Hindostans gleich; der Bräutigam bezahlt aber die Braut, um ihre Person als Eigenthum zu besitzen; die Sitte der Polyandrie ist auch hier gegen Polygamie wie schon am Ganges (s. ob. S. 964) längst verschwunden, und nur der Gebrauch ist davon etwa noch übrig, daß der jüngere die Wittwe des älteren Bruders nach dessen Tode zu ehelichen pflegt. Der Todtencultus ist auch wie in Indien; die Wittwenverbrennungen (die Sutties), ehedem sehr häufig, haben fast aufgehört, nur bei den höhern Rajputfamilien sind sie noch im Gebrauch, deren Zahl ist aber gering und in Abnahme, so daß im ganzen Lande nicht dreimal im Jahre ein solches Schauderfest vorkommt.

Der physische Schlag [943]) des Gebirgsvolks von Kamaun ist in den verschiedenen Abtheilungen des Landes sehr verschieden; doch herrscht dieselbe schmale Gesichtsbildung mit

[943]) W. Traill l. c. p. 211.

hervorstehenden Zügen vor. In den mehr nördlichen Districten ist der Bau kurz, stämmig, schön; in den südlichen etwas länger, mager, die Hautfarbe bleich; zwischen beider Gestaltung steht die Form der Bewohner der mittlern Pergunnahs in der Mitte beider Classen. Kinder, Knaben und Mädchen sind wie überall hübsch gestaltet; dem männlichen Alter genähert erhalten die Jünglinge schon grobere Züge, ihre Physiognomie wird schmächtiger, die Weiber, durch die mühsame Tagarbeit, werden frühzeitig alt und häßlich. Die höhern Stände behalten schönere Formen bei. Die Tracht wechselt eben so wie das Land und die Gestalt. Im nördlichen Gebirgsland ist das Hauptkleid ein Gewebe ohne Nath von Hanf oder Wolle; bei Männern von oben bis zu den Knien, über die Schultern mit metallenen oder hölzernen Klammern verbunden; Arme und Schenkel sind meist nackt; bei den Weibern geht dasselbe gewebte Kleid bis auf die Hacken, sie befestigen es anders. Alle Bergbewohner sind übrigens sehr gleichgültig gegen ihren Anzug, gehen meist sehr zerlumpt. Ihre Lieblingsnahrung ist Fleischspeise; sie essen alles, die nach der Hinduslehre für unrein gehaltenen Thiere ausgenommen. Die südlichen Bewohner von Gherwal essen sogar Ratten und Mäuse als Leckerbissen. Aber gegen das Schaaf der Ebene haben sie einen Widerwillen, dessen breiter Schwanz macht es ihnen zu einer Art Hund (?); aber verreckte Thiere scheuen sie sich nicht zu essen, die Hindu's wie die Doms. Ziegen- und Hammelfleisch ist ihnen die Lieblingsspeise. In Gherwal ist das Volk in geistigen Getränken ausschweifender, als in Kamaun. Das gesunde Bergclima ist den Kamaya's sehr heilsam, steigen sie aber in die heißen Ebenen, so ist ihnen dies jedesmal schädlich; ihre jährlichen Wanderungen nach dem Tarai können ihnen also nicht sehr vortheilhaft seyn. Aber auch ihre Dörfer sind durch die Dunghaufen, dicht vor ihren Hütten, sehr ungesund; meistentheils sind sind sie noch mit Gruppen gigantischer Hanfdickichte umwachsen, überzogen mit rankenden, stark riechenden Gurken, Wassermelonen und andern Rankengewächsen. Daher kehren doch fast in allen ihren Bergdörfern jährlich die Fieber ein, die täglichen, Tertian- und Quartan-Fieber, auch Pocken, die ihnen sehr verderblich werden, und andere Contagionen. Rheumatismen plagen sie in der kalten Jahreszeit. Hautausschläge sind allgemein, und werden den Quellwassern zugeschrieben. Doch ist

Digitized by Google

der Aussatz hier nicht so häufig wie in den Ebenen. Auch der Splen, Lungenübel, Unterleibs-Beschwerden, Steinschmerzen, Wassersucht sind sehr häufig. Der Widerwille gegen Arzneimittel ganz allgemein, weil sie bei ihrer einfachen Diät, nach ihrer Meinung, nicht kräftig genug seyen, den Wirkungen der Arzneien Widerstand zu leisten. Das allgemeinste Mittel, dessen sich die Brahmanen bei allem bedienen, ist der Moschus. Auch lassen sie sich Aufgüsse bereiten, haben das Eisenbrennen, vertrauen aber am meisten den Zaubermitteln. Der Kropf ist eine sehr allgemeine Krankheit bei ihnen, die den Körper zwar entstellt, aber sonst nicht mit Cretinismus vergesellschaftet ist. Die gewöhnlichen Ursachen zu seiner Erklärung sollen hier nicht ausreichen: denn man findet ihn bei den Bewohnern der höchsten, wie der am niedrigsten gelegenen Dörfer, da wo nie Schnee fällt und wo er stets liegen bleibt; wo es Minern giebt, und wo keine sind, unter Reichen wie Armen, die bloß Fluß- oder nur Quellwasser trinken u. s. w. Vielleicht, daß hier die rauhe Bergluft diesen Auswuchs bewirkt; für das beste Mittel dagegen, gleich anfangs zu gebrauchen, hält man eine Halsbinde von Otternhaut, später soll nichts davon befreien. Bis jetzt hat noch kein Europäer dort einen Kropf bekommen (vergl. ob. S. 847).

Character und Sitte. Die große Isolirung[944]) der Menschen durch die Beschwerden der Landes-Communication hat die Gebirgsbewohner offenbar im Zustande größerer Rohheit zurückgehalten. Nur an Festtagen, bei den Tempeln kommen die Menschen zusammen; dann versammelt sich meist alles Volk der Gemeinde; aber das Erscheinen von Individuen aus fremden Gemeinen erscheint schon fast als eindrängende Verletzung. Das Volk ist roh, ehrlich, nüchtern, frugal, geduldig in Ertragung unsäglicher Beschwerden, offenherzig, gastfrei; aber dabei sehr indolent, leichtgläubig, leicht zu verführen, neidisch, leidenschaftlich, eifersüchtig, dann betrügerisch, craß superstitiös. Das gemeine Volk ist feig; die höhern Radjeput-Stämme, meist Nachkommen von Abenteurern, sind kühn wie ihre Vorfahren.

Es fehlen ihnen die zarteren Gefühle ehelicher Verhältnisse, die gekauften Weiber gehören als ein Stück mit zu ihrem Haus-

---

[944]) W. Traill l. c. p. 217.

halte; Verletzung der Treue ist kein Vorwurf, wofern nur die Kaste dadurch nicht beleidigt wird. Dagegen ist ihre Liebe zu den Kindern sehr groß, und der Selbstmord des Vaters oder der Mutter über den Tod eines Kindes sind nicht selten. Der Mann ist sehr unthätig, er pflügt und harkt nur den Acker, alles andre ist Sache des Weibes. Selbst ein hoher Tagelohn verleitet ihn nicht zur Arbeit. Aber zehn und zwanzig Meilen weit umherzuziehen, eines kleinen Gewinnstes willen beim Einkauf im Thale oder dergl., das ist ganz genehm. Alle Gebirgsbewohner haben hier das größte Mißtrauen gegen die Ebenenbewohner, die sie als ein Geschlecht von Schwindlern und Plagegeistern betrachten. Auch Eifersucht herrscht zwischen den Bewohnern verschiedener Gebirgsgaue, wie diese Fehde auch in den Clans der Bergschotten und in den Nebenthälern des Hochgebirges in den Schweizer-Cantonen nicht fehlt. Auch in Kamaun hatten in frühern Zeiten jene verschiedenen Gaue ihre eignen von einander unabhängigen Häuptlinge. Locale Heimathliebe ist allgemein vorherrschend; ein jeder kehrt immer wieder, wie der Savoyard, in seine Heimath zurück; daher auch eine unüberwindliche Vorliebe zu den Aeckern und Triften ihrer Vorväter. Bei ihnen ist alles noch öffentlich und sicher. Wenn sie zum Tarai auswandern, so bleibt öfter das ganze Dorf, bis auf einen oder wenige Bewohner, ganz leer stehen, kein Schloß wird zugemacht, denn Schlösser fehlen, ein Holzriegel reicht aus, und es kommt in der langen Zeit kein Stückchen abhanden. Der Handschlag (hath marna) bei Kauf und Handel vertritt bei ihnen noch die Stelle der Contracte. Nur den Doms wirft man diebisches Wesen vor, und in früheren Zeiten sagte man auch von den höhern Radjeput-Kasten, daß sie räuberisch, tyrannisirend, rachsüchtig, blutdürstig wären, wie es scheint, jedoch nur während der Ohnmacht der einheimischen Radjaherrschaft; denn seit der strengen Zucht der Gorkha's im Lande fielen diese Excesse weg.

Das Bergvolk ist sehr munter gelaunt, erzählungsreich, gesanglustig, zu Tänzen, Spielen und Scherzen aller Art geneigt. Ihre sitzenden Spiele sind Bag'h bakri, d. i. Fuchs- und Gänsespiel, Ramchur, d. i. Brettspiel, die höhern Klassen haben Schach und Ganjifa, d. i. Kartenspiele. Ihr Gesang ist dreierlei Art mit eignem Zeitmaaß und Tact. 1) Bharao, eine Art dramatischer Recitation, wo 2 oder 3 verschiedene

Charactere auftreten, deren Versmaaß nach dem Stoffe wechselt; dazu gehören auch Hymnen zu Ehren der Local- und Halbgötter. Es sind 2tens Josa, d. i. Balladen auf Volks- und andere historische Begebenheiten, in einem sehr lebendig frischen Tacte, zumal der Chöre. 3tens Byri, oder Bhagnaol, eine Art Duett, zwischen Mann und Weib in alternirenden Stanzen, in Bezug auf häusliche Scenen und das gemeine Leben, voll Metaphern und Anspielungen auf die Pflanzen; von den Gewandteren zum Lob oder Spott, oder zur Satyre benutzt. Dieß ist eine ganz allgemeine Unterhaltung in Kamaun, und das Sprichwort sagt: „Kein weiblich Herz kann der Verführung des vollkommenen Byri-Sängers widerstehen". Das Maaß ist feierlich, langsam, klagend. Ihre musicalischen Instrumente sind verschiedene Arten von Trommeln und Tambourins, und die einfache Schäferflöte aus Bambusrohr, mit sehr einförmigen, langgezogenen Tönen. In den Felsen und Thälern klingt ihre Musik wild, aber angenehm.

Religion[945]). Von dem eingeführten Hinduism und Brahmaismus zeugen jene Tempel und Pilgerorte, von deren bekanntesten oben die Rede war; ihre Zahl ist aber sehr groß, und ihre Schenkungen an Ländereien machen $\frac{1}{12}$ alles Ackerbodens der Provinz aus; die großen Summenvertheilungen der frühern Dynastie zu devoten Zwecken sind später weggefallen. Die Tempel, welche ein oder zwei Dörfer als Landeigenthum besitzen, sind sehr zahlreich, aber außer den bedeutendern oben angeführten, welche eine allgemeinere Aufmerksamkeit erregen, sind in dieser Hinsicht etwa noch zu betrachten: Das Dorf Puchasao am Jawar-Paß in Sadawart gelegen; es hat ein Hospiz für Pilger, die nach dem Manassarowara ziehen. Bei Sirinagur zu Kamaleswar und bei Almora zu Jageswar; in Dewalgerh, das Heiligthum Raj Rajeswari, und einige andere, die auch jährliche fromme Geldunterstützungen erhalten.

Die eigentliche Volks-Religion ist aber von dieser Brahmanenlehre doch eine ganz verschiedene; sie hat kein Dogma und kein Gesetzbuch wie jene, sondern ist ein dämonischer Aberglaube, dem aber alles belebt ist, alles voll Geister, Gespenster, Zauberei, Hexerei. Die Schaar ihrer Geister besteht aus un-

[945]) W. Traill l. c. p. 165—168, 220—223.

zähligen Arten und Unterarten, denen aber der Bhut, d. i. der Geist, vorzugsweise, als der erste und furchtbarste voransteht. Gewaltsamer Tod trifft den, der ihm seine Opfer nicht bringt; er rächt sich auch an dessen Nachkommen; nur durch Opfer kann sein Rachezorn besänftigt werden.

Die Masan oder Imps sind die Geister junger Kinder, die beerdigt, aber nicht verbrannt sind; als Bären oder andere Raubbestien ziehen diese um die Dörfer herum. Die Tola, d. i. die Irrlichter, sind die Geister der Junggesellen, die von allen andern Geistern geflohen sich nur in einsamen Einöden vorfinden. Ceiri sind die Geister der auf der Jagd umgekommenen. Acheri, d. i. Feen, sind die Geister junger Mädchen, auf Berggipfeln wohnend, die in der Dämmerung zu den Thälern herabsteigen und den Begegnenden den Tod bringen. Wird ein Kind krank, so ist es einer Acheri anheimgefallen; ihr Schatten (Chaya) braucht nur auf das Kind gefallen zu seyn, so wird es von ihr schon angezogen. Die seltsamen Schatten-Meteore, die Nebel- und Wolkenspiegel, die Riesenschatten, wie sie vom Rigikulm und den Rübezahlshöhen u. a., auch in den Europäischen Hochgebirgen bei Auf- und Untergang der Sonne bekannt genug sind, sollen das Zauberwerk der Acheri seyn.

Die Deos bilden aber bei den Kamayas die zahlreichste Klasse; jedes Dorf hat seinen Deo; einige sind den Männern, andere den Weibern feindlich gesinnt; andere den Kindern; andere thun dem Vieh allen Schabernak an, wie die Kobolde der Slaven. Einer dieser Deos, Runia, ist in den nördlichen Pergunnahs immer auf der Wanderschaft, von einem Ort zum andern; er reitet auf großen Felsen, und sein Geprassel hört man schon in weiter Ferne; es werden die Felsstürze und Bergschlüpfe seyn. Ueberfällt er ein einsames Weib, das ihm begegnet, so wird sie ihn in ihren Träumen nicht wieder los; sie wird ein Opfer seiner Passion, und der Wahn an die Phantasmen martert die Menschen zu Tode.

Das Behexen (Ghat) bringt Krankheit und Tod. Der Bogsa, d. i. der Zauberer, zeigt sich als wilde Bestie, Mann-Wolf (der Thracische wie der Germanische Wehrwolf, Herod. IV. 105 u. a.), um seine Feinde zu vernichten. Ein alter Mann in Sirinagur, der allerlei Curen verrichtete, galt als einer der bekanntesten Bogsa; er sollte an zweihundert Jahr alt seyn, und viele seiner Feinde, in Gestalt eines Tigers, aufgefressen ha-

ben, weswegen ihm der Radja viele seiner Zähne ausreißen ließ, um ihn in dieser Metamorphose minder schädlich zu machen. Auch schon der schiefe Blick bringt hier Uebel hervor. Als Schutz gegen alle diese Noth dient der Beistand der Götter, die sich einzelne zu ihren Vertrauten erwählen: deren Aussprüche sind ihre Orakel, die gewöhnlich bei lärmender Musik, unter Tänzen, die in Convulsionen ausarten, ihre Weisheit verkünden. Gegen jedes Unglück im Lande dienen Opfer, Ceremonie, Gaben, Tanz, Gesang. In Gherwal, wo vorzüglich die Kali und Mahadeo verehrt werden, wo man Büffel opfert u. s. w., dienen auch Gauklerkünste zur Versöhnung. W. Traill[946]) wohnte einer solchen Ceremonie bei, wo ein Seiltänzer (Badi), bei allerlei Festspiel, auch auf einem schief gezogenen Seile von einer großen Felsklippe pfeilschnell hinabrutschte in das tiefe Thal. Sein Holzsattel, mit Fett beschmiert, ließ beim schnellen Herabschurren hinter sich einen heißen Rauch aufsteigen; das Seil war 2100 Ellen lang gespannt. Für jede glücklich zurückgelegte 100 Ellen erhält der Badi eine Rupie. Das Seil, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, ist von ihm selbst aus Bhaber-Gras gewunden. Stürzt der Gaukler, so wird er gewöhnlich vom erbosten Volke mit dem Schwerdte durchbohrt; die letzte Scene dieser Art war noch im Jahre 1815. Das Seil wird nach der glücklich beendeten Ceremonie zerhackt, vertheilt, jeder Zuschauer erhält sein Stück, und hebt es als Talisman in seinem Hause auf, wie noch kürzlich das angebrannte Holzscheit vom Johannisfeuer um das norddeutsche Harzgebirge, auf dem Eichsfelde, glimmend nach Hause gebracht, dem Hause Schutz brachte für das ganze folgende Jahr. Das fatale Seil heißt Bart; in jedem District giebt es einen solchen erblichen Badi, der von der Gemeinde mit Korn versehen wird.

Das Gouvernement[47]) in Kamaun war eine absolute Monarchie, die aber durch Aristokratie sehr beschränkt ward, welche aus den Civil- und Militair-Chargen und den Gutsherrn bestand. Die meisten Beamtenstellen waren erblich geworden, wie bei den Gorkhas (ob. S. 515), den Franken und unter andern schwachen Dynastien. Das Feudalwesen beengte die Macht der Radjas; die Truppen erhalten, wie die Osmanischen, statt Zahlung Aecker und Güter,

[946]) W. Traill l. c. p. 223. [47]) ebend. p. 169.

die Obristen des Heeres hatten auch die Civilverwaltung. Gewisse Güter waren mit den Haflasten belegt; aber die Prinzen des Hauses verzehrten das Einkommen vorweg. Alle Hofchargen wurden mit Gütern belohnt, die Tempel mit Schenkungen aller Art, die Radjas waren verarmt, ohne Eigenthum, stets in Noth und Ohnmacht.

Die Justizverwaltung brachte Einkünfte; sie war in den Händen der Foujdors, d. i. der Gouverneure; die Hauptverbrechen kamen vor den Dewan, d. i. den Justizminister. Confiscationen und Geldstrafen waren am häufigsten; selbst Mord wurde damit gebüßt; nur Hochverrath oder religiöse Vergehen, wie Kastenbefleckung u. s. w., durch den Tod. Bei Eidschwüren wurden die Haribans, d. i. ein Theil des Epos Mahabharata auf den Kopf des Schwörenden gelegt; öfter wurden die Aussprüche durch das Loos entschieden, die Criminalfälle durch Ordalien. Ein Asyl gab es in Tarai im Radja-Dorfe Gergaon, wo alle Verbrecher Pardon fanden. Die Verwandten jedes Selbstmörders hatten bedeutende Geldstrafen zu zahlen. Die meisten Geldsporteln fielen für ganz unschuldige, aber verbotene Handlungen ab; so z. B. darf eine Frau in ganz Gherwal nie auf das Dach eines Hauses steigen, was doppelt hart ist, weil dort die Vorräthe des Hauses liegen. Die dort gebräuchlichen Ordalien sind: 1) Gola Dip, d. i. ein glühendes Eisen in den Händen tragen; 2) Karai Dip, die Hand in siedend Oel tauchen, was dem Unschuldigen nichts schadet; 3) Tarazu ka Dip, das Abwägen in der Nacht, worauf die Gewichte versiegelt werden; am Tage abgewogen muß der Angeklagte schwerer seyn als in der Nacht, um schuldlos befunden zu werden. 4) Tir ka Dip, das Untertauchen des Kopfes unter Wasser, bis ein Läufer einen Bogenschuß weit hin- und zurückgelangt. Auch zweierlei Giftdosen wurden beigebracht; wer das Gift überlebte wird als unschuldig befunden, und andere Greuel dieser Art. Es ist fast unbegreiflich, wie eine Heimath mit solchen Gebräuchen eine geliebte seyn kann.

Abgaben[948]). Die Eintreibung der Abgaben steht unter den Militairgouverneurs, die damit ihre Unterbeamten beauftragen, die meist erbliche Einnehmerstellen haben. Die Domainen

[948]) W. Traill l. c. p. 175.

er Radjas wurden von ihren Beziers und Schatzmeistern (Bhandaris) verwaltet. Der Radja ist absoluter Herr des Landes, der die Ländereien nach Wohlgefallen an die neuen Ansiedler verschenkt, z. B. an die Städter in Sirinagur und Almora, wie an die Commandanten und Gouverneure der Provinzen, der Grenzfesten, Grenzgebiete. Der Güterbesitz ist aber oft sehr seltsam vertheilt; z. B. zwei Theile der Einkünfte aller Dorfschaften des ganzen Landes waren zur Pulverfabrication bestimmt, und bildeten die Abtheilung, welche, ohne ein Landstrich zu seyn, doch zu der Abtheilung der Pergunnahs gehört, und den Namen Silkhana und Mahruri führt. Eine lange Linie von Dörfern, vom Schneegebirge bis hinab nach Almora, bildete ein eigenes Pergunnah genannt Hiun Pal, und diente nur dazu den Hof des Radja mit Schnee zu versehen (etwa wie ähnliche Administrationen bei Persern und Arabern). Erst seit den Gorkha-Zeiten wurde in das Abgaben-System mehr Einheit gebracht. Die Berechnung der Güter geschieht nicht nach dem Areal der Flächen, sondern nach Abschätzung der Aussaat, was große Unsicherheiten erzeugt, wonach aber die Benennungen im Gebrauch sind, z. B. das gewöhnlichste Maaß, Bisi, bezeichnet ein Land, das 20 Nali's Aussaat braucht; es wechselt also dessen Größe auch auf verschiedenartigem Boden. Eine andere Abschätzung des Landes ist, nach dem Pflug, von 2 Joch-Ochsen gezogen; 20 Pflüge gehören zu einem Bisa. Ein Pflug hält aber so viel, als an einem Tage umgepflügt werden kann. Nicht die Geometrie wie bei den Aegyptischen Nomen hätte also hier entstehen können, durch den Ackerbau, wol aber eine Wissenschaft der Zahlenverhältnisse, oder die Arithmetik. Uebrigens sind Ackergeräthschaft und Methode der Agricultur ganz dieselben, wie in der Ebene.

Man rodet Waldstrecken durch Brand, düngt mit der Asche, behackt den Boden, der zum Pflügen zu steil ist, nimmt eine oder zwei Ernten mit, giebt aber dann denselben Boden einem andern preis, wer da will; oder läßt ihn 6 bis 12 Jahr ungenutzt. Solches Feld heißt Kala Banjar. Ueber den Ertrag der Cerealien und anderer Culturen nach dreierlei Bodenverhältnissen hat W. Traill Tabellen[49]) gegeben; eben so

[49]) W. Traill l. c. p. 182—184, 227—234, 191, 192—196, 197—200.

Digitized by Google

eine Liste der Dorfschaften, ihrer Häuser, Population und des Viehstandes; über Münze, Maaß und Gewicht, über das geringe Gewerbe und den Handel; über die Revenüen in früherer und jüngster Zeit. Daraus nur Folgendes. Es fehlt den Kamayas im allgemeinen an Geschicklichkeit und Nettigkeit für Industrie und Gewerbe; ihre Eisen- und Kupfer-Schmiede liefern nur sehr grobe Arbeiten, ihre Töpfer haben nicht einmal die Drehscheibe, die man erst nur etwa in Sirinagur findet, die breite Säge, der Drehbohrer, der Hobel sind ihnen unbekannt. Die Bretter werden mit der Axt behauen. Bei den Goldschmieden ist das Löthrohr mit Spiritus in Anwendung gekommen. Etwas Flechtwerk von Matten und Körben aus Bambus, Holzgefäße aus verschiedenen Holzarten, und grobe Webereien aus Baumwolle, Hanf und Wolle, macht ihre ganze Manufactur aus. Der Handel besteht im Verkauf einheimischer Producte und dem Verkehr mit der Tartarei. Dieser letztere geht durch zweierlei Hände, durch Bhutias (Bhutija, s. ob. S. 1001 u. a. O.), die direct mit den Tartaren (d. i. v. Una-Desa und Tübet) im Verkehr stehen, und mit den Tartarischen Handelsleuten selbst, welche die Waaren des Plateaulandes als Austausch geben.

Die Wanderungen der Zemindare, mit ihren Heerden nach der Südgrenze, haben zu mannichfaltigem Handelsverkehr Veranlassung gegeben, und Jedermann, der nur ein Capitälchen aufbringen kann, sucht einen Kramhandel in Gang zu bringen. Mit etwas Eisen, Kupfer, Ingwer, Turmeric und andern Gebirgskräutern, Wurzeln, Waaren, bezieht er den nächsten Markt in der Plaine Hindostans, und handelt dagegen grobe Zitze, Baumwollenzeuge, Tuche, Taback, bunte Glaswaare, etwas Töpfergeschirr u. dergl. ein, das er an seine Dörfler absetzt, oder weiter verhandelt. Um mit den eigentlichen Tartaren (Uniyas und Tübeter) in Verkehr zu treten, müssen schon eigentliche Manufacturwaaren und kostbarere Artikel bestellt werden. Von den Bhutias erhalten sie für ihre Waaren zum Theil Baarschaft, oder Bhote-Producte oder Tartarische.

Bhote-Producte sind Moschus, Falken, Pankhis u. a. Webereien (s. ob. S. 821, 1014), Wachs, Masi, d. i. eine Art Weihrauch, allerlei Droguerien, Wurzeln. Tartarische Producte sind vorzüglich Borax, Salz, Goldstaub,

Digitized by Google

Chauri oder Kuhschweife (s. ob. S. 761). Diese Handelsleute des Hochlandes sind sehr betriebsam, gleich den Kanawaris, und ziehen öfter bis Furrukabad (s. oben S. 559), Luknow und weiter hinab in die Ebenen Hindostans, dort die bei ihnen bestellten Waaren einzuhandeln.

Denselben Waarenumsatz betreiben auch die Bhutias, die bei ihren Waarenvorräthen auch noch feinen Zuckerkandis, Gewürze aller Art, Europäische Tücher, Korallen und anderes zum Absatz an das Hochland bei sich führen, dagegen von dort auch noch Schawl-Wolle, grobe Schawls, grobe Chinesische Seidenwaaren, Saffran, Bulgarhäute (? ob Russische Juften, s. ob. S. 483, 510, 598) und Klepper mitbringen.

Die Exporten des Landes sind geringer als die Importen; Durchgangszölle fehlen, also ist auch kein genauer Maaßstab ihres Werthes vorhanden; doch schätzt W. Traill jene auf 3 bis $3\frac{1}{2}$ Lak Rupis, diese auf 4 bis 5 Lak Rupis. Seit den letzteren Jahren ist der Handel mit dem hohen Tübet-Plateau sehr bedeutend gestiegen, um volle zwei Fünftheile des früheren Werthes. Nur der Mangel an Fuhrwerk ist noch großes Hinderniß, da alles durch Lastträger transportirt werden muß, so daß die Waare, je weiter land ein, immer theurer wird, und am Fuße des schneehohen Himalaya schon um 50—75 Procent gesteigert ist, gegen den Preis in der Ebene. Fahrwege würden für das Land eine große Wohlthat seyn. Hauptmärkte (Mandis) sind im Osten zu Belhari, der von den Handelsleuten von Champavat frequentirt wird; für das Mittelland zu Almora, Kasipur, Chilkia; zu Afzelgerh, Najibabad (s. ob. S. 560) für das westliche Sirinagur und Gherwal. Seit dem Britischen Regiment werden auch die Märkte in Rohilkund besucht.

Das waldige Vorland, Tarai, oder Bhawer, hat seinen eignen Umsatz an Holz, Zimmergeräth, Bambus, Terra Japonica, oder Cutch (aus dem Saft der Mimosa Catechu bereitet, s. ob. S. 848, 854), und andern Waldproducten, die wegen Mangel an Transportmitteln im Ganzen zu sehr wohlfeilen Preisen meist an die Händler von Rohilkund Absatz finden. Nur bloße Räderkarren und Büffel können größere Lasten verführen. Die Terra Japonica, ein Hauptartikel nach China, von den Doms in dem Tarai bereitet, kostet an der Bereitungsstelle, das Gewicht (Maund), nur 5 bis

8 Rupi's, in den größeren Städten der Nachbarschaft schon 10 bis 14 Rupi's. Gleich große Vortheile bringt der Umsatz des trefflichen Zimmerholzes, das jedoch der Plaine zunächst schon fast ganz weggeschlagen ist; das Innere der schwer zugänglichern Bergstrecken ist fast noch unbenutzt.

Seit der Britischen Verwaltung [950]) hat sich die Provinz Kamaun schon ungemein gehoben, es kamen in der ganzen Zeit nur wenig Criminalverbrechen vor; im Jahr 1820 gab es im Ganzen nur 65 Gefangene. Die Abgaben werden in den 26 Pergunnah's von Kamaun nach demselben System eingetrieben, wie in den übrigen Britischen Besitzungen. Seit 1818 sind alle Durchgangszölle aufgehoben; die Abgabe von gebrannten Wassern bringt nur wenig ein, die des Stempelpapiers ist in die Gerichtshöfe eingeführt; das jährliche Einkommen davon ist 2000 Rupi's. Die Einkünfte sind im Ganzen besser geordnet, die drückenden Lasten sind abgeschafft, und doch haben sich die Revenüen des Britischen Gouvernements sehr verbessert. Im Jahr 1815 bis 16 betrugen sie 132,723; im Jahr 1822 bis 23 schon 186,126 Rupi's, ein Ueberschuß von 53,403 Rupi's. Dagegen haben auch die Ausgaben der ersten nothwendigsten Einrichtungen abgenommen. Das Land ist im Aufblühen, Handel und Ackerbau sind im Steigen. Der Gewinn des Ackerbaues hat sich verdoppelt, durch Vermehrung und Sicherung des Absatzes. Der Werth der Güter ist gestiegen. In der Nähe der Britischen Militairposten ist ein lebhaftes Gewerbe aufgeblüht; die Cultur von Kamaun war, im Jahr 1823, um ein ganzes Drittheil zu seinen Gunsten, gegen das Jahr 1815 gestiegen, wo es durch die Gorkhas im größten Verfall war. Die kleine Güter-vertheilung im Lande macht, daß diese Vortheile der ganzen Population zu Gute kommen; die Bewohner der Nachbarländer unter den Radjahs im West, und Gorkha's im Ost, aus Gherwal und Nepal, wandern in Kamaun ein, und siedeln sich da an. Nur einige früher begünstigte Stände, wie die Kamins (erbliche Tributeintreiber und Ober-einnehmer der Radjas) und die Brahmanen, haben von ihrem großen Einflusse verloren, darum ist ihnen das Britische Re-

[950]) W. Traill l. c. p. 200.

giment verhaßt; aber für die Volksmasse ist es es eine große Wohlthat, und als solche von ihr auch anerkannt.

Mit dieser, wenn auch in Beziehung auf das wahre Wohl nur schwachen, aber doch immer erfreulichen Aussicht auf die Zukunft, in der ja die höhere Gabe neben der geringern, für ein so bedauernswerthes, irregeführtes Völkergeschlecht schon sehr dankenswerthen, der allerhöchsten Gnade, Liebe und Barmherzigkeit unergründlicher, aber allweiser, Vorsicht anheimgestellt bleibt, während vielleicht schon der allererste Keim der Errettung und der Wiedergeburt dort ausgestreut seyn wird, eine lebendige Hoffnung, welche die Untersuchung des Orients immer von neuem, um nicht einen Stein des Sisyphus mühsam zu wälzen, sich vergegenwärtigen mag, wenden wir uns von unsrer nun abgeschlossenen Betrachtung des Britischen Himalaya-Alpenlandes auf der Ostseite des Ssetledsch, oder des Gherwal-Kamaun-Himalaya (s. ob. S. 741, 586), zu der weit unbekannteren Hälfte, der Westseite dieses großen Querthales hinüber, zum Kulu-Kaschmir-Himalaya, um für diesmal zur Schlußbetrachtung der ersten, oder der West-Gruppe des Himalaya-Systemes zu gelangen.

§. 69.

Erläuterung 7. Der Kulu-Kaschmir-Himalaya, oder die Westliche Hälfte der I. West-Gruppe, vom Ssetledsch- bis zum Indus-Querthal.

Ein eben so großes Ländergebiet, als das bereits genauer betrachtete, unter Britischem Schutz stehende, auf der Ostseite des Ssetledsch, nimmt die andre Hälfte der Westlichen Gruppe des Indischen Alpen-Gebirgslandes im Westen des Ssetledsch ein, die wir, nur zur leichtern und kürzern Verständigung, da ihr ein gemeinsamer Name fehlt, den Kulu-Kaschmir Himalaya im Gegensatz des Gherwal-Kamaun Himalaya genannt haben (s. ob. S. 586). Wenn wir die genauere Erforschung und Kenntniß von jenem Britischen Himalaya (s. ob. S. 741 — 1061) als eine sehr wichtige Bereicherung und als einen bedeutenden Fortschritt unserer Erdkunde von Asien ansehen müssen, so haben wir bei diesem, nicht Britischen Gebirgstheil, die Armuth unserer Einsicht in

Digitized by Google

denselben zu beklagen, da er doch eigentlich größtentheils noch Terra incognita blieb, und kaum nur eben in seinen Haupttheilen bekannt genug geworden ist, um einzusehen, wie vieles wir durch seine Nichtkenntniß entbehren. Die Natur scheint es nicht zu seyn, welche hier gleich große Hindernisse, wie dort, bei einer genauern Untersuchung und Bereisung entgegensetzen möchte: denn die Naturformen, obwol noch colossal und gewaltig genug, wie z. B. in der Paralasa-Kette (s. ob. S. 553, 577) und dem Cantal (s. ob. S. 433, 629), die sich beide dem Hoch-Plateau von Ladakh vorlagern, sind hier doch nicht unüberwindliche Hemmungen; es fehlen dem südlichen Randgebirge, oder dem vorgelagerten Alpengürtel, gerade hier, jene weitverbreiteten, gewaltigen Quartiere ewiger Schneezone, wenn auch einzelne Schneefelder vorhanden sind, und jene außerordentliche, dichtgedrängte Schaar riesenhoher Piks. Vielleicht, daß auch hier noch einzelne dieser uns nur noch unbekannten Colosse emporstarren; aber gemessen sind sie nicht, und die wirklich von Moorcroft und Gerard im Kulu-Gebirgsstaat überstiegenen Hochpässe nach Ladakh und Leh hin, noch mehr aber die vielfachen andern dort angegebenen Passagen nach Kaschmir, die wir z. B. aus G. Forsters Berichten kennen (1783, s. ob. S. 435), lassen eine weit größere und bequemere Durchgehbarkeit der dortigen Berglandschaften vermuthen, als im Osten. Auch ist wol eben der westlichste Gebirgsstaat, der von Kaschmir, darum der seit vielen Jahrhunderten zuerst civilisirtere und begangene, mit andern in Verkehr getretene, weil er der zugänglichste, der gesegnetste war, die mildesten und günstigsten Formen und Gaben unter allen jenen vielen alpinen Landschaften zur Mitgift erhalten hatte. Auch sind uns von dort fast gar keine Berichte und Sagen von einem sehr weit verbreiteten Schnee-Himalaya bekannt geworden (s. ob. S. 629). Dagegen ist es in dieser West-Hälfte die politische Unzugänglichkeit, welche in der neuern Zeit dort den Zugang und die Untersuchung erschwerte.

Die Gorkha-Gewalt drang nicht dauernd über die Westseite des Ssetledsch hinüber (s. ob. S. 515); die Briten konnten also dort, selbst auch nicht in Folge ihrer gewonnenen Obergewalt, mit Sicherheit einschreiten, reisen, beobachten. Der Fortschritt der Gewalt und des Einflusses der kriegerischen Sikhs über die Alpenstaaten in der östlichen Hälfte, über Kulu

(mit Sultanpur, der Residenz) und Lakul (mit Tundi, der Residenz, s. ob. S. 552, 553), hinauf bis Ladakh (s. S. 620), hemmte aber in der neuern Zeit von da den Zutritt der Europäischen, zumal der Britischen, Beobachter und Reisenden, in das dortige innere Gebirgsland, wie wir dieß aus Moorcrofts und Gerards Unternehmungen erfahren haben. Eben so hatte aber auch die Eroberung und Tyrannei der Afghanen aus der westlichen Hälfte, seit einem halben Jahrhundert, jeden Eintritt der Fremden verdrängt oder erschwert; was daselbst in neuester Zeit durch Einzelne, wie G. Forster, Mir Isset Ullah, Moorcroft, Jacquemont bekannt ward (s. ob. S. 435, 629), was früherhin einige Jesuiten-Patres, wie Xaverius, B. Goës, Desideri, und was der Arzt Bernier berichteten (s. S. 433), was durch die Mohammedaner und die Groß-Moghuln, wie durch den altbetriebenen Handel und die allgemeinere Verbreitung der Kaschmirer Handelsleute selbst, durch einen großen Theil Mittelasiens, oder durch ihre eigene, seitdem wieder aufgefundene Chronik des Radja Taringini (s. ob. S. 565) bekannt werden konnte, oder durch andere historische Verhältnisse, ist im obigen schon hinlänglich auseinandergesetzt (s. ob. S. 421, 422, 428, 432, 509 u. a. O.). Unsre ganze Darlegung wird sich jedoch fast nur auf die historische, aus älteren Daten hervorgegangene, Berichterstattung von Kaschmir beschränken müssen, da wir das Plateauland Ladakh und die aufsteigenden Wege dahin durch den östlichen oder Kulu Himalaya, nämlich durch die Alpenstaaten, von Kulu über Sultanpur, der im Norden von Rampur beginnt (s. ob. S. 755), und von Lakul (oder Lahul) über Tundi, schon oben (S. 552—554, 563—565, 577—581) so vollständig, als uns die Berichte zu Gebote stehen, beschrieben haben, so daß nur weniges ergänzend hinzuzufügen ist.

Die Natur des dortigen Himalaya-Gebirges ist uns noch gänzlich unbekannt; wir erfahren nur, daß im Nordwest der hohen Purkyal Schneeberge, die 15,000 bis gegen 18000 F. P. hoch, im Norden von Rampur und Seran (Surahun), auf dem Nordwest-Ufer des Ssetledsch sich erheben (s. ob. S. 746), noch höhere Ketten folgen, welche, an der Nordgrenze von Kulu, im Rotang-Passe 13,000 F. P. üb. d. M. liegen (s. S. 553), und an der Nordgrenze des

noch höher gelegenen Alpenstaates Lakul im Para Laha Paß, 16,500 F. P., überstiegen werden müssen, woraus sich allerdings ergiebt, daß hier noch die colossale Natur des Kalbing-Kailasa, und der Plateauketten des Pargheul (s. ob. S. 709), auch auf die Westseite des Ssetledsch bis zur Quelle des Spiti-Flusses über Lassur hinauf (s. ob. S. 702) fortsetzt. Jenen dort überstiegenen Gebirgszug nennen wir, mit Moorcroft und Dr. Gerard, die Paralasa (oder Para Laha) Kette (s. ob. S. 553, 577). Ihren südlichen Verzweigungen im Kulu-Alpengau, oberhalb der Capitale Sultanpur, am Rotang-Paß, entquillt der Beyah (Bedscha, Beas bei Gerard, Vayasa oder Vipasa, s. ob. S. 666, bei Hariballabh und auf Fr. Hamiltons Map, der alte Hyphasis), der an Sultanpur hinab durch die niedern Stufenlandschaften zur Vorebene des Pendschab eilt. Dem höher gelegenen, mehr nördlichen Alpengau Lakul (oder Lahul) entquillt aber der Chandara Baga (Mondfluß) oder obere Dschinab (Akesines), der an Tundi (10,000 F. P. üb. d. M. n. Dr. Gerard) vorüber, über den Tempelort Tilaknath (s. ob. S. 553) gegen N.W., in einem großen Umwege oder Bogen (wahrscheinlich einem Längenthale, gleich dem obern Gangotri-Thal und dem Baspa-Thale (s. ob. S. 929) zieht, ehe er gegen S.W. sich bei Kushtewar wendet, um das vorliegende Alpengebirgsland, bis zur Ebene des Pendschab, quer zu durchbrechen. Das Hochgebirg, das im Nordost der Capitale Tundi, an seinem rechten Ufer, gegen Kaschmirs Ostgrenzen fortzieht, ist jene Paralasa-Kette, die Fr. Hamilton hier noch zum Emodus rechnet (s. ob. S. 420); das Hochgebirg, das, an seinem linken Ufer, ihn zu diesem Umwege gegen N.W. nöthigt, nennt Fr. Hamilton das Gebirg Paripat mit ewigen Schneehöhen. Der Alpengau, welcher südwärts desselben am Ravi liegt, aber auch nordwestwärts, auf den Lakul (oder Lahul) Gau folgend, von ihm durchströmt wird, ist Chamba [951]) (Djamba), eine Provinz, die nach den ältern Chinesen-Nachrichten aber schon unmittelbar gegen N.W. an Klein-Tübet und den Alpengau Kaschmir grenzt (s. ob. S. 646). Dieser Chandara baga d. h. Mondesgabe war es, welcher

[951]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 315.

Digitized by Google

Griechisch geschrieben Σανδαροφάγος geheißen haben würde, d. i. Alexanderfresser, eine zu böse Deutung für den Macedonischen Helden, der ihn daher bei seinem Uebergange im Tieflande in den Namen Akesines [52]) umänderte. Eben diesem in N.W. entspringt der noch berühmtere Strom von Kaschmir, der aus verschiedenen Bergwassern dieses Alpengaues vereinigt, als Behut oder Dschilum (Hydaspes) ebenfalls zum Pendschab eilt. Es fehlt also, um die Zahl der berühmten Fünf Ströme des Pendschab voll zu machen, welche alle außer dem Ssetledsch diesem Kulu-Kaschmir Himalaya entquellen, nur noch der zu nennende Ravi (Hydraotes), welcher zwischen den beiden Strömen, dem Beyah aus Kulu und dem Dschinab aus Lahul und Chamba, mehr in den vorderen, mittlern Himalaya-Thälern, an der Außenwand der Kette am Rotang-Paß und des Pariyat-Gebirgs entspringt, und ohne weitere Krümmungen, etwa wie der Dschemna, direct gegen S.W. abströmt und oberhalb Umritsir, der Capitale des Landes der Sikhs, in die Ebene des Pendschab eintritt. An dem Verein der beiden Hauptarme seiner obersten Quellströme liegt die Stadt Champa, nach welcher wahrscheinlich jene ganze Gebirgslandschaft genannt werden mag. Der linke oder südliche Arm ist der Ravi selbst, der rechte oder mehr nördliche aber der Seool-Fluß, auf der Skizze zu Gerards Map, der einzigen Karte, welche unter allen publicirten über diesen Gebirgsabschnitt brauchbar ist; denn auf allen andern, den Arrowsmithschen, Blackerschen, Allanschen, Caryschen Karten Hindostans, sind hier nur leere Räume. Zu Moorcroft (1820) und Dr. J. G. Gerards (1829) Wegerouten (oben S. 552, 577) durch die östlichen Gebirgsgaue haben wir nur wenig zuzufügen; G. Forsters Wege werden uns erst im Westen gegen Kaschmir lehrreich seyn.

Der Gebirgsstaat Kulu [53]) war, als Gerard hindurchzog, tributpflichtig an Runjit Sing, den König der Sikhs; leider war während der Durchreise, welche (Mitte Juli) in die dortige Regenzeit fiel, wegen der schlechten Wege, der beständigen Nebel und düstern Wolken, wenig Beobachtung in

---

[52]) v. Schlegel Indische Bibl. Th. II. S. 296. [53]) Dr. J. G. Gerard Extracts l. c. Asiat. Journ. N. Ser. Vol. V. p. 88—90.

Digitized by Google

den Bergen und Thälern möglich, die stets auf einander folgten. Die hohe Grenzkette, welche nördlich von Suket den Setledsch und Bissahir vom Beyah, den Dr. Gerard immer Beas nennt, wie von Kulu trennt, wurde auf einer Paßhöhe von 10,040 F. P. nach Mundi (Mundingur) überstiegen, ein Ort, der am dritten Tage erreicht wurde. In den Brahmanen-Dörfern fand der Brite dort keine besondere Aufnahme, obwol der Radja von Kulu mehrere seiner Leute, um die beste Begegnung zu bewirken, ihm entgegengesendet hatte. Ihre Gegenwart besserte nichts. Dortige Behörden der Sikhs waren dagegen sehr zuvorkommend und bereitwillig. Die hohe Grenzkette ist zugleich Wasserscheide zwischen Setledsch und Beyah. Die Bergbewohner sind hier denen von Bissahir ähnlich, mit gleichen Lastern (s. ob. S. 751), aber dabei mehr kriegerisch. Auch bei ihnen ist jene eigenthümliche Entwürdigung durch Sclaverei, Kindermord, Polyandrie und Mangel aller Zucht und häuslicher Sitte; hier fallen noch Menschenopfer für die Landes-Götzen, das Land ist voll Tempel und Wallfahrtsorte, und wird von Pilgerschaaren durchzogen.

Am 27sten Juli erblickte Dr. Gerard an der Fähre bei Kurtor den Spiegel des alten Hyphasis, Beyah, den er hier, so nahe der supponirten Quelle, viel breiter fand, als er erwartet hatte. Zu Sultanpur, in demselben Stromthale, nur weiter aufwärts, campirte Dr. Gerard nahe am Flusse auf einem grünen Wiesenteppich, der von prachtvollen Ulmen beschattet war, eben da, wo Moorcroft früher seine Zelte aufgeschlagen hatte. Er besuchte den Radja, der hier in der Capitale von Kulu seinen Palast hat, der sehr hübsch eingerichtet war. Der junge Fürst war sehr zuvorkommend, höflich, gewandt; die Officiere der Sikh-Truppen zeigten sich ungemein artig, waren begierig nach Arzneien und allerlei Rath. Die Stadt hat eine starke Population, wird häufig von Fremden besucht, doch fehlen ihr gutgebaute Straßen. Die Naturformen umher, sagt Dr. Gerard, sind überall gigantisch, die Grenzen genau gezeichnet, durch Ströme und Thäler; die Nordgrenze durch die grandiose Masse des Himalaya, gegen, selbst dem Namen nach, noch unbekannte Ländergebiete. Bei der Capitale setzt man auf einer Doppelbrücke, die durch eine Insel verknüpft wird, über den Beyah. Gegen Nord führt der Weg an demselben Strome aufwärts zum Rotang-Paß. Rechts zur Seite ist auf der

Digitized by Google

Karte ein Ort Kunawar (oder Kanawar) angegeben, was auffallend ist, da wir die Landschaft Kanawar aus dem Stromthale des Ssetledsch hinreichend kennen; woher stammt eigentlich dieser Name?

Am 8ten Aug. schlug Dr. Gerard sein Zelt am Südfuß des Gebirgs auf einer Höhe von 9384 F. P. (10,000 F. Engl.) auf, das er Himalaya nennt, um am folgenden Tage (9. Aug.) den hohen Rotang=Paß, 12,193 F. P. (13,000 F. Engl.) zu übersteigen, der also nur etwa 2800 Fuß relativ höher liegt. Das Zeltlager war noch auf dieser Höhe mit luxuriöser Vegetation umgeben, mit blühenden Gewächsen aller Art. Den Weg hinauf ist eine lange Treppe von Steinstufen bis zur Höhe, von einem Fakir erbaut; ihr zur Seite ist ein Nest voll Schlangen, das Werk eines andern devoten Fakirs, angelegt. Sie waren im Zustande der Erstarrung, bis der Ton einer Hirtenpfeife sie lebendig machte; der Wegweiser war indeß der einzige der Gesellschaft, der sie mit einiger Veneration betrachtete, alle andern neckten sie. Nahe der Rotang=Paßhöhe ist die heilige Quelle des Beyah, oder Beas, die mehrere der Quellen in einer runden Ummauerung zusammenfaßt, und den Pilgern zu Ablutionen dient. Die letzte der superstitiosen Ceremonien, mit welchen der Pilger von diesem Heiligthume Abschied nimmt, ist, daß er dem Genius des Stromes eine kleine Gabe in die Quelle wirft. Nur 5 Tagereisen von hier hatte Dr. Gerard, abwärts ziehend, dasselbe Wasser schon als einen sehr mächtigen Strom gefunden. Die Quelle selbst liegt an 12,200 Fuß Meereshöhe. Nach Gerards Map entspringt an der Westseite desselben Rotang=Berges, jener Quelle ganz benachbart, auch die Hauptquelle des Ravi=Flusses (Hydraotes). Auf der Nordseite steigt man hinab in das Thal des Dschinab (Akesines), der hier diesen Namen aber nicht führt, sondern der Mondfluß, Chandera Baga, heißt, und schon als ein nicht unbedeutender Strom weiter im Ost entspringt. Er wurde auf einer sehr schwankenden Brücke, wol einer Sangho, übersetzt. Sogleich überraschte in diesem Thale der Wechsel des Climas, wie das veränderte Aussehn der Bewohner. Die Configuration des Landes und des Bodens nimmt eine andere, eine neue Form an. Die ewige Schneegrenze schreitet stufenweise zurück zu den Gipfeln der Hochgebirge. Selbst der Himmel hat eine andere Farbe, ein tieferes, ein glänzenderes Blau. Nichts war hier

mehr grün, als die bebauten Felder; die Vegetation ist ärmlich und trocken, denn die Sonnenstrahlen wirken mit verdoppelter Gewalt. Auf den frühern Wegen südwärts des Rotang-Passes war man täglich in Regen und Nebel gehüllt; die Vegetation war dort luxuriös, die Berggehänge mit Pinuswaldung bedeckt. Hier war von alle dem das Gegentheil; kein Baum mehr, als die Thränen-Weide (drooping Willow), die aber erst angepflanzt und nicht wild ist; der Boden war ohne Grün, die Luft trocken und elastisch. — So weit Dr. Gerards Beobachtung; kann es eine entschiedenere, als diese geben, um die Vermuthung zu rechtfertigen, wenn wir sagen, hier war schon die erste Stufe des Plateaulandes erreicht, wie die Plateaustufe des Ssatadru oberhalb Shipke (s. oben S. 685 ꝛc.) und am Spiti-Fluß. Der Chandera Baga ist also hier noch ein Plateaustrom wie der Ssetledsch, oder er fließt, weil ihn zunächst, nordwärts, noch die hohe Paralasa-Kette als Randgebirge der Plateau-Kette überragt, in analogen Verhältnissen wie der Bhagirathi Ganga von seiner Quelle oberhalb Gangotri bis zum Querdurchbruch bei Sukhi (s. ob. S. 929). Wo der Durchbruch des Chandera Baga seyn mag, ist uns bis jetzt noch unbekannt; wir vermuthen oberhalb Kuschtewar.

Nach einigen Tagen ward die Capitale Tandi (Tundi b. Moorcr.) von Cahul, am Verein beider Haupt-Quellarme der Mond- und Sonnen-Flüsse (Chandera- und Sooruj-Baga, s. ob. S. 553) erreicht, 9384 F. P. (10,000 F. Engl.) üb. d. M. Dieser vereinigte Strom ist nun der Dschinab, von welchem sowol Moorcroft, wie Dr. Gerard, sich nordwärts abwendeten zur Paralasa-Passage nach Ladakh. Doch verfolgte Dr. Gerard dasselbe Stromthal, vorher noch, zwei lange Tagereisen thalabwärts, gegen N.W. um den stark bepilgerten Tempelort Tilaknath zu besuchen; er fand indeß daselbst nichts interessantes zu sehen; die Thalbewohner waren unhöflich, mistrauisch, doch sagt er, das Thal sey voll gigantischer Ruinen (?), die Beamten des Sikh-Königs drängen nur selten bis dahin vor; woraus man schließen muß, daß auch der Radja von Lahul in einiger Abhängigkeit von den Sikhs stehen mag. — Hier hört aber jeder Bericht Europäischer Augenzeugen auf. —

Nur einige zerstreute Aussagen einheimischer Handelsreisen-

Digitized by Google

den sind uns aus früherer Zeit bekannt geworden. Fraser (1815) erfuhr, durch Kanawar Kaufleute[954]) in Rampur (s. ob. S. 758), daß sie auch jene Landschaften, die unter der Herrschaft Runjit Sings, des Sikhs Königs, standen, überall hin durchwanderten, bis auf die Märkte von Umritsir und Lahore (s. ob. S. 552), und daß dort ein sehr lebendiger Verkehr Statt finde. Die besten Straßen, auf denen man Pferde, Maulthiere und Esel als Saumthiere gebrauchen könne, gingen durch Chamba, Juala Mukhi und Huripur nach Umritsir; die minder guten durch Kulu nach Sultanpur. Wären gute Wege, Brücken u. s. w. durch das Ssetledsch-Thal gebahnt, so würden sie jede Passage durch das räuberische Land der Sikhs und deren Vasallen vermeiden, und der Großhandel würde sich künftig vom Plateaulande durch dieses Ssetledsch-Thal zu dem Britischen Indien ziehen. Herbert[55]) erfuhr aus gleicher Quelle (1819), daß Chamba ein großer Markt für Shawl-Wolle sey, welche man dort von den Ladakhis durch Lahu (Lahul, Lakul) erhalte (vergl. ob. S. 616, 620 u. a.), aber auch für Reiß[56]), der vorzüglich von da, also vom Ravi-Flusse, wie von Suket, d. i. vom untern Ssetledsch, nach dem Tübet-Plateau hinauf verführt wird.

Als eine zweite Handelsstation ward ihm daselbst Nurpur, zwischen den Beyah und Ravi-Flüssen, in N.O. von Umritsir genannt, das 6 Tagereisen von Belaspur (s. ob. S. 838) entfernt liegt. Als eine dritte, Jwala Mukhi (Juàla Mukhi auf Gerard Map), nur 4 Tagereisen von Nurpur gegen S.O., ein Weg der über jenes von Fraser genannte Huripur führen würde. Bei Jwala Mukhi, das auf dem rechten Ufer des Beyah, schon viele Tagereisen abwärts von Sultanpur liegt, wahrscheinlich nahe am Austritt des Stromes zur Ebene des Pendschab, wird ein brennender Brunnen genannt; dessen Wasser soll kalt seyn; aber Flammen brennen auf seiner Oberfläche, ein Tempel wird daselbst von 60 Goseins bewohnt. Von Jwala Mukhi nach Kote Kangra gegen N.O. ist nur eine Tagereise, nach Rualsir(?) gegen S.O. sind 5 Tagereisen, bis Mundipur; von da ist die Route über Suket nach Rampur bekannt. — So weit die

---

[954]) B. Fraser Journ. l. c. p. 276. [55]) Herbert Survey 1819 l. c. Asiat. Res. T. XV. p. 377. [56]) Herbert ebend. p. 378.

fragmentarischen Erkundigungen Herbert's und der neuesten Zeit.

Anmerkung. Hariballabhs und G. Forsters frühere Berichte vor der Gorkha Verdrängung und vor der Uebermacht der Sikhs.

Schon vor der Periode dieser Berichterstattungen hatte der unermüdliche Fr. Hamilton, vor der Zeit der Britischen Austreibung der Gorkhas aus den westlichen Alpenländern, durch den erfahrnen Brahmanen Hariballabh (s. oben S. 403) eine Kartenskizze [67]) und folgende Berichte erhalten, die aus eigener Bereisung jener Landschaften vorzüglich über ihren damaligen politischen Zustand lehrreiche Auskunft gaben, der sich seitdem nur in so fern wesentlich geändert hat, als der Einfluß der Gorkha-Politik, dort seit 1815 gegen die Erweiterungsprojecte der Macht des Sikhs-Oberhauptes gänzlich aufhören mußte, dagegen eben dieses Runjet Sings Politik und Waffen, durch das ganze Alpenland, zwischen Ssetledsch bis zum Indus hin, und das Hochland hinauf, bis an die Grenzen von Ladakh und Kaschmir, seitdem überall die Oberhand gewann (s. ob. S. 552, 564).

Jenes weitläuftige Gebiet des Alpenlandes der 3 obern Pendschab-Ströme, zwischen Ssetledsch (Hesidrus, Zadadrus, s. ob. S. 666) und Behut, oder Dschilem (s. ob. S. 421, 435), oder den Staaten von Bissahir im S.O. und Kaschmir (Kasmira) im N.W. zerfällt in sehr viele von einander natürlich und politisch geschiedene Gebirgsgaue, Cantone und Staaten, deren Schicksale sehr wechselnder Natur waren, alle mit dem Character alpiner Gebirgslandschaften; kurz vor 1815 noch in IX größere und viele kleinere, untergeordnete Staaten und Herrschaften getheilt, die früherhin unter sich mehr oder weniger independent waren, obwol sie stets unter einander in Fehde standen, und immer die einen die andern zu ihren Vasallen zu machen strebten. Wie aber, im Westen, schon seit längerer Zeit nach der Unterjochung des Alpenstaates von Kaschmir, durch die Groß-Moghule (s. oben S. 432), sich nach deren Ohnmacht eine zweite Unterjochung unter das eiserne Scepter der Afghanen wiederholt hatte, so drohten nun im zweiten Jahrzehend des XIX. Jahrhunderts neue Gewalten, von außen, auch die östlichen Provinzen zu verschlingen. Die Sikhs

[67]) Some information respecting the petty Chiefs who still remain independent to the West of the Dominion of Nepal or Gorkha by Hariballabh. Supplement to Fr. Hamiltons (Buchanan) Account of Nepal l. c. p. 309—316.

Digitized by Google

vom Süden her, aus der Ebene des Pendschab, und die Gorkhas vom Osten her, aus dem Gebirgslande, beide zugleich waren begierig nach dem Supremat über jene Radjathümer, welche ihre längere Unabhängigkeit wahrscheinlich nur der Eifersucht und der partheiischen Unterstützung beider verdankten, bis durch die Siege der Briten, im Osten des Ssetledsch, die Gorkhas jenes Feld, seit 1815, gänzlich räumen mußten, und dadurch die Sikhs, ihr König Runjit Sing, der mit wachsender Macht sich den Titel eines Königs von Lahore beilegte, an der Spitze, über alle bald die Oberhand gewannen. Die verschiedenen größeren Radjathümer, in welche diese Alpenstaaten zerfallen waren, sind nach Hariballabhs Angabe die von I. Kangra, II. Kahalur, III. Gular, IV. Nurpur, V. Chamba, VI. Kullu, VII. Mundi, VIII. Sukhet und IX. die vielen kleinern Herrschaften, Radjaputen-Chefs oder Ranas gehörig, die sich in die größeren, breiteren Vorderthalbildungen zwischen dem Hochgebirge und den Vorderketten, gleich dem Dehra und Kyarda Dun im Osten des Ssetledsch, hier zwischen ihm und Dschinab das große Dun-Thal genannt, seit ältester Zeit getheilt haben, ähnlich den XII Thakurai oder kleinen Bergfürsten der Ostseite (s. ob. S. 745, 846). Zu den merkwürdigsten dieser kleinen Bergfürsten, meistentheils Vasallen der größern, gehören die von Bhomor, mehrere kleine Sikhs oder Singha-Chefs, die Ranas von Kottahar, Yasawal, Datarpur, Siva u. a.

I. Kangra. In der ältesten Zeit soll alles Land zwischen Ssetledsch bis Kaschmir, dem Süsarma, einem Häuptling der Mond-Dynastie gehört haben, der in jenen alten Kriegen [88]) um den Thron im Gangeslande mitgefochten, aber zurückgeschlagen ward, die im Mahabharata als Gegenstand der berühmtesten Epopoe der Inder besungen werden (vergl. ob. S. 986). Er fand sein Asyl in diesen Alpengauen, wo seine Nachkommen viele Jahrhunderte in ungestörtem Besitze der Herrschaft geblieben seyn sollen. Ihre Genealogie soll in jenem Epos niedergelegt seyn. Der Radja von Kangra leitet sein Geschlecht von diesem edeln Stamme her, und der letztere derselben wollte daher den Titel Chandel (Chandras, d. i. der Mond, als männliche Gottheit) sich beigelegt wissen, weil sein Geschlecht zur alten Mond-Dynastie gehörte (wie z. B. Σανδρακοπτος schon bei den Griechen denselben Titel bezeichnete, Chandraguptas, d. i. der Mondbeschützte) [89]). Aber die letzte Reihe seiner Vorgänger hatte zum Katauch-Tribus gehört, dieser sollte aber, nach Anderen, wol einer andern Sectenpartei, aus dem Schweiße der Kali (Sivas Gattin,

[88]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. S. 345.
[89]) ders. a. a. O. Th. I. S. 244.

des Zerstörers, die schreckliche Naturgöttin, gleich der Hekate; die Zeit, auch das Feuer, die beide zerstörend sind; sie fordert Menschenopfer) entstanden seyn, da sie von dem grausamen Gemahl in Stücke zertheilt von ihm und dem Vischnu über die Erde zerstreut ward. Ihre Brust sey auf die Stelle von Kangra gefallen; daher ihr diese Gegend geweiht sey; eine Descendenz, die, bei dem gegenwärtigen Sectengeiste, wol noch venerirter seyn mag, als die mehr veraltete von der Mondfamilie, des antiken Epos. Die wahre Abstammung, sagt aber der Brahman Hariballabh selbst, sey doch eigentlich unbekannt. Dies ist ein Pröbchen aller jener Genealogien der Radja Geschlechter (vergl. ob. S. 1024). Zu der letzteren Reihe der 50 bis 60 Regenten von Kangra gehörte, aus Hariballabhs eigener Kenntniß, Gaman Singha, der in einer Fehde gegen Kamaun dem Prabipa von Gherwal beistand, als seines Bruders Tod, der kinderlos war, ihn zurückrief auf den Thron (d. i. Gadi) von Kangra. Er wandte sogleich dort seine Macht gegen seine Nachbarn, die Radjas von Kotahar und Ghowasin, und machte sich einen furchtbaren Namen. Seine Residenz Jaya Singhapur verlegte er von dem Norduser des Beyah auf dessen Süduser, nach Sujanpur. Er erbaute diese Residenz erst im Stromthale, einige Tagereisen unterhalb Mundi (Mundingur).

Die Stadt und Festung Kangra, welche weiter nordwärts, an einem rechten Zuflusse des Beyah, dem Banganga (oder Bana) liegt, war seit längerer Zeit im Besitz der Mohammedaner gewesen. Diesem kriegerischen Regenten folgte sein Sohn, der aber frühzeitig starb, und diesem dessen Sohn Sangsar Chandra als Regent, zur Zeit der Gorkha Uebermacht, der letzte (1815) jener bekannt gewordenen Dynasten. Ein gleich kriegerischer Fürst, machte er sich bald allen Nachbarn furchtbar durch Ueberfälle; er entriß den Mohammedanern den Besitz der Feste des Landes, Kangra, die er erstürmte, er besetzte den Staat Rajawara, der zu Delhi gehörte, (also wol gegen die Ebene des Pendschab zu); er schlug seine Residenz in Radaun (Radone bei G. Forster) auf, das an einem linken Zufluß des Beyah, auf dessen linker Uferseite, und nicht sehr weit von Sujanpur entfernt unterhalb an demselben Ufer, obigem Jaya Singhapur, der ältern Residenz am rechten Flußufer, gegenüber liegt. Er legte sich zu Alumnagar(?) einen befestigten Park an. Aber er bekam Händel mit dem Vortrapp der Gorkhas, die den Ssetledsch einmal übersetzten und ihn in Kangra belagerten. In dieser Noth rief er den König der Sikhs um Hülfe, Runjit Singh, der sich ehrgeizig den Titel König von Lahore anmaßte. Er leistete wirklich guten Beistand, und schlug die Gorkha mit großem Verluste zurück; aber er ließ sich seine Freundschaft auch theuer mit der Abtretung der Stadt und Feste Kan-

Digitized by Google

gra, wie des Forts Kotta bezahlen, die er nebst einem dazugehörigen Territorium, das 50,000 Rupis einbrachte, nicht wieder abtrat. Dies Misgeschick des Kriegers entriß ihm bald allen Anhang der kleinern Berg-Chefs; sie sagten sich von seiner Vasallenschaft los, und traten über zum Gewalthaber von Lahore. Dem Radja Sanghar Chandra verblieb zwar noch immer ein bedeutendes Territorium, das 900,000 Rupis Einkünfte brachte, doch gerieth es in Verfall. Kangra hatte vor der Attake der Gorkhas doch 2000 Häuser gehabt; das Fort war das stärkste der Gegend, die Stadt hat in einer sehr warmen Gegend ihre Lage, ein Kali-Tempel daselbst soll sehr große Schätze an Gold besessen haben, die wahrscheinlich eine gute Beute der Sikhs wurden. Auch das an die Sikhs abgetretene Kotta, zwar kleiner, galt doch auch für eine wichtige Feste. Sujanpur[60]), die von seinem Großvater erst erbaute Stadt, verblieb ihm, sie war zu einer Größe von 000 Häusern herangewachsen, mit Verschanzungen 12 Kos (d. i. Stunden) im Umfange umgeben, innerhalb welcher, außer der Stadt, noch 20 Dorfschaften mit etwa 3000 Häusern schützend eingeschlossen waren. Nadaun wurde nun nach dem zweiten Verlust des kaum wieder gewonnenen Kangra an die Sikhs Hauptstadt, mit etwa 500 Häusern; G. Forster, der an ihr vorüberzog als er von Belaspur nach Kaschmir durch dies Gebirgsland ging, nennt dasselbe Nadaun (Nabone)[61]) schon eine Capitale von Kangra, und gebraucht diesen Namen auch für das ganze Radjathum. Er nennt den Landesfürsten Katotchin, der eben in einer Fehde gegen die Sikhs begriffen war, welche Kote Kangra (d. i. die Feste Kangra) besetzt hatten, das er eben mit seinem Heere wieder entsetzen wollte (G. Forster kam hier im May 1783 durch). Die turbulenten, räuberischen Sikhs hatten das ganze Land in Aufruhr gebracht. Ihretwegen mußte die Indische Handelskarawane, mit der Forster zog, statt des geraden Weges, der über Nadaun nach Kangra, Hurripur und Jambo führte, diese beiden erstern Orte vermeiden, und einen krummen westlichen Weg nehmen, der über Nurpur ging. Nahe bei Nadaun erzählte man auch G. Forster von jenem Feuerbrunnen Jwala Mukhi (nicht Tallah M.), was so viel als Feuer-Mund[62]) heiße, über dessen Flammen ein Hindutempel erbaut sey, ein berühmter Pilgerort für das ganze Pendschab; weil das Feuer an sich schon heilig, dürfe kein Idol dahin gestellt werden, welches dies Element nur verunreinigen würde. Hariballabh giebt eine genauere Nachricht von diesem Orte, der nach ihm einst eine bedeutende Stadt gewesen seyn soll, wo sich

[60]) Hariballabh some information l. c. b. Fr. Hamilton Acc. of Nepal p. 312. [61]) G. Forster Voy. du Bengal à Petersbourg ed. Langlès. Paris 1802. T. I. Lettr. X. p. 199. [62]) ebend. b. G. Forster l. c. p. 260.

viel Goseins und Kaufleute angesiedelt hatten. Sie ward aber von einem Radja von III. Gular ausgeplündert, der sich zur Gorkha-Partei geschlagen hatte. Dieser Gular-Staat[963]) liegt schon im Norden des Beya (Hyphasis), zwischen den kleinern Gebieten von Duter (Duturah oder Datarpur bei G. Forster) im Süden, und Nurpur im Westen, Kangrah im Osten. Sein Oberhaupt ist aus dem Geschlecht der Kangrah Radjas, zahlt den Sikhs Tribut, hatte aus seinem fruchtbaren Gebiete ein Einkommen von 250,000 Rupis, und residirte in der Stadt Haripur (Huripur) mit mehr als 1000 Häusern am Bana, oder Banganga, dem rechten Zuflusse des Beyah; sie ist etwas abwärts von Kangra in demselben Thale erbaut. Die Legende erzählt, hieher nach Jwala Mukhi, sey die Zunge der Göttin Kali gefallen; da ward der kleine Tempel hingebaut, der nur 20 Fuß ins Gevierte einnimmt, mit Steinen gepflastert ist, aus dessen Ecke aus einer kleinen Oeffnung die Flamme hervorleckt, die bei der niedrigsten Ebbe anderthalb Fuß hoch bleibt, aber in der Regenzeit mit weit größerer Heftigkeit hervorbricht, wo dann die Flammen aus mehreren Theilen des Bodens auch außerhalb des Tempels sich zeigen. Das Land umher ist noch hoch gelegen über der Plaine des Pendschab, aus welcher aber das Aufsteigen nicht beschwerlich ist; das plateauartige, obwol vielfach unterbrochene Tafelland ist gut bebaut. Die Armen leben vom Mais, die Wohlhabenderen vom Reis, der hier viel gebaut und stark nach Lahore ausgeführt wird. Auch Zuckerrohr wird hier in den Thälern gebaut. Auch hier (wie in Kamaun und Gherwal, s. oben S. 1044) existirt kein einheimischer ungläubiger Tribus mehr, d. i. keiner der Aboriginer, der Ursassen. Die zahlreichste Bevölkerung soll die Kaste der Jat seyn, zu denen nicht nur das Geschlecht des Sikh Oberhauptes, Runjit Singh selbst gehört, sondern auch noch andere, wie z. B. der Runjit von Bharatpur; sie halten sich für reine Kasten, werden aber doch in Kangra, wo die reine Radjeputen-Kaste, die Kriegerkaste, angesiedelt ist, nicht für rein genug gehalten, um den geheiligten Gürtel[64]) zu tragen. Es grenzt dieses Gebiet von Kangra gegen Ost an den II Staat des Rana von Belaspur (Kahalur oder Kahlore und Hindur, s. ob. S. 838), der als Verbündeter[65]) der Gorkhas ihr Eindringen gegen den Westen veranlaßt haben mag.

G. Forster, der von Belaspur, im Jahre 1783, seinen Weg durch das Gebiet von Kangra nahm, war wie gesagt genöthigt die Hauptstädte Nadaun und Kangra, die ihm rechts liegen blieben, zu

---

[963]) Hariballabh l. c. p. 314. [64]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. p. 14. [65]) Hariballabh l. c. b. Fr. Hamilton Acc. p. 313.

Digitized by Google

vermeiden. Er zog aber an Nadaun nahe vorüber, am Südufer im Thale des Beyah-Flusses hin, am Tempel mit dem sogenannten Feuerbrunnen vorüber, wo der reißende Beyah-Strom eine Breite von 100 Klafter haben soll. Gegen Norden sahe er in die ebenen und fruchtbaren Districte von Huripur, die in N.W. an Kangra anstoßen. Die Einkünfte[66]) des Radja von Kangra giebt er zu 7 Lak Rupis an, was Langles zu 1,750,000 Franken berechnet. Schon damals (1783) hatte der Radja durch die Eingriffe der Sikhs in sein Territorium alles Ansehn bei seinen Nachbarstaaten verloren. G. Forster ging (3. April) am linken Beyah-Ufer abwärts, gegen die Ebene, über das Fort Seba, nach dem Orte Daba, welche beide von einem kleinen Chef beherrscht werden, und von da am folgenden Tage (4. April) durch das kleine Gebiet Dutar (Duturah) eines andern solchen Regulo nach Telwara, von wo er am dritten Tagemarsche (5. April), nahe bei Badpur, an der Fähre Ghat Rhay oder Patlan (d. h. Flußfähre) den Beyah-Ganga übersetzte. Schon von Badpur, und dann vom Norduser des Stromes, beginnt, mit Nurpur, eine andere Reihe von kleinen Gebirgsstaaten, die sich gegen N.W. über Chamba nach Kaschmir ziehen.

Von den mehr östlichen kleinern, damals noch independenten Staatengebieten VIII Suket und VII Mundi, welche seitdem wahrscheinlich in größere Abhängigkeit der Sikhs gerathen seyn mögen, war schon oben die Rede, auch von dem etwas mächtigern höher gelegenen VI Kulu. Von Mundi weiß Hariballabh[67]) nur daß dieses kleine Gebiet sehr beengt ist durch den Ssetledsch, und seine nördlichen Nachbarn; sein Radja, dem von Suket verwandt, hatte ein Einkommen von 100,000 Rupis, vorzüglich von den Eisenminen im Lande und der Hauptstadt Suket, die an 500 Häuser und etwas Durchgangshandel hat. Mundi ist kleiner, aber fruchtbarer, als sein nördlicher Nachbarstaat von Kulu; seine Steinsalzgruben und Eisenminen sollen sehr einträglich seyn. Das Steinsalz, obwol sehr unrein, brachte dem Radja Iswari Sen von der Radjeputen-Kaste, 150,000 Rupis ein. Seine Capitale Mundi, mit 1000 Häusern, und die Feste Kamalgar, an der Südgrenze seines Staates, sind die Hauptorte. Ueber Kulu (Kullu), sagt Hariballabh[68]), daß es durch das Pariyat-Gebirge von dem Staate Chamba geschieden sey, aber vom Beyas bewässert bis zum Ssatadru reiche, was uns auch schon aus obigem bekannt war. Es sey groß von Ausdehnung, aber gebirgig, kalt, öde, nur reich an Schaafheerden; an Korn liefere es nur Phaphar (Polygon), Chuya (sonst eine Art Holcus sorghum, was aber

[66]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 202. [67]) Hariballabh l. c. b. Fr. Hamilton Acc. p. 316. [68]) ebend. p. 315.

Digitized by Google

der Botaniker Fr. Hamilton in so rauhem Clima hier nicht für culturbar hält) und Uya (?). Aus dem Lande sey viel Passage nach Tübet (nach Leh), was uns auch durch Moorcroft und Dr. Gerard bekannt ist. Der Radja von Kulu sey zwar von reiner Radjeputen-Kaste, aber wegen seines vielen Verkehrs mit den Tübetischen Lamas in so bösem Verruf gekommen bei den Hinduischen Kasten der südlichen Vorberge, daß diese ihn wegen seiner Verunreinigung bespöttelн.

IV. Nurpur ist der nächste Staat im N.W. des Beyah, dessen Radja, nach Hariballabh, sowol das vordere Gebirgsland, als auch einen Theil von dessen vorliegendem breiteren Thale beherrscht, das er dem großen Dehra Dun im Osten des Ssetledsch vergleicht, welches auch hier vom Ssetledsch an über den Beyah zum Ravi, und weiter nordwestwärts, in gleicher Art, sich als Vorthal zwischen dem höhern Gebirg und den niedern Vorketten immer gegen N.W. fortzieht. Dieses Dun ist unter viele kleinere Berg-Regulos vertheilt, welche die Titel von Rana's oder Radjeputen-Chefs haben, und bald den Sikhs, bald einzelnen jener größeren Gebirgs-Radjahs tributpflichtig sind, oder auch nur als Vasallen ihnen zur Fehdezeit Truppen zuführen. Die merkwürdigsten derselben sind von O. nach W. die von Bhomor [69]); von Kottahar (der von Kangra unterjocht war) mit der Capitale Naypur; von Yasawal, mit der Capitale Rajgar; von Setabgar; von Datarpur, und der von Siva, welche beide letztere damals schon ganz unter dem Einfluß der Sikhs standen, unter den, höchst wahrscheinlich, seitdem alle ohne Ausnahme gerathen sind. Der Radja von Nurpur scheint diese Reihe der kleinern Herrschaften in dem fruchtbaren Dun-Thale in N.W. zu beschließen; sein Gebiet reicht auch in die Plaine hinein, welche Pathankot heißt, von seinem Tribus genannt (Kot, d. i. die Feste der Pathanen), denn er ist ein Pathaniya Radjeput, aber nicht von den muselmännisch gewordenen Pathanen, die als die frühern Usurpatoren von Rohilcund und Delhi mehrmals eine historische Rolle spielten. Bir Singha, der damalige Radja von Nurpur, hatte ein Einkommen von 250,000 Rupis, er war Schwiegersohn des Radja von Kangra; in seiner Hauptstadt Nurpur mit 2500 Häusern, nicht ohne Bedeutung, hatten sich mehrere Ansiedler aus Kaschmir niedergelassen, die dem Druck der Afghanen aus ihrer Heimath sich entzogen, und in Nurpur 50 Webestühle zur Verfertigung der Kaschmirischen Shawls in Gang gebracht hatten. Ueberhaupt beginnt von hier, in der Gebirgslandschaft, die häufigere Ansiedlung und Geschäftführung Kaschmirischer Emigranten in den Städten, auf den Märkten und an den Hö-

[69]) Hariballabh ebend. p. 313—314.

sen jener kleinen Gebirgsfürsten. Auch G. Forster kam am zweiten Tagemarsche, nordwärts von der Beyah Ueberfahrt, bei Ghat Rhay, über den Ort Gangata zur Residenz nach Nurpur [70]), das nach ihm auf einer steilen Berghöhe liegt, und den Eindruck großer Wohlhabenheit machte. Die Revenüen giebt er auf 4 Lack Rupis, d. i. 600,000 Franken, an; zu einer Zeit, da der Staat von den Sikhs noch wenig gelitten hatte (1783). Von hier aus erblickte er, gegen N. W., sehr erhabene, blendendweiße Schneegebirge (d. 7. April). Der Ravi-Fluß begrenzt den Staat von Nurpur gegen Norden; es folgt an dessen rechten Ufer das Territorium von Bongoro, in welchem bei dem Fort Bissuly der sehr reißende Ravi (Airavati im Sanscrit des Mahabharata genannt, Hydraotes), 100 Klafter breit, auf Fähren übersetzt ward. Dieses Forts hatten sich eben damals (1783) die Sikhs bemächtigt. Sie hatten seinem Gebieter in einer Fehde zwar Beistand geleistet, aber dafür seine Feste behalten. Auf ähnliche Weise sind sie nach und nach überall als Herrscher und Tyrannen in jenes Gebirgsland eingedrungen. Der nächste Tagemarsch von da gegen Nord, nach Baddu, führt schon wieder in ein anderes Territorium, dessen Chef ein Vasalle des mehr nördlichen, größeren Staates von Jummoo oder Jumbo, der am Dschinab-Flusse liegt.

V. Chamba [71]) (Tschambah bei G. Forster) liegt am Ravi-Flusse, der mit seinen obern Quellarmen und Quellen, vom Pariyat-Gebirge kommend, aus diesem Gebirgsstaate, gegen S. W., hervorströmt. Er dehnt sich auf beide Uferseiten des Ravi aus, und soll von bedeutendem Umfange seyn. Die Gebirgskette des Pariyat mit ewigem Schnee bedeckt, im Rücken des Gebirgsstaates, zieht von S. O. gegen N. W. bis nach Kasmira (Kaschmir). Also ganz in derselben Streichungslinie der andern, bekanntern, hohen Himalaya-Ketten; aber der Staat von Chamba breitet sich auch noch jenseit, nordwärts, über dieses hohe Gebirg hinaus; dieser jenseitige Theil soll sehr kalt seyn, und mit Tübet (d. i. Ladakh) in Verbindung stehen, worüber jedoch der Brahmane Hariballabh nicht näher unterrichtet war. In einer Fehde des Sangsar Chandra, Radja von Kangra, gegen den Radja von Chamba, Ray Singha, wurde dieser letztere, im diesseitigen Territorium des Schneegebirgs, von jenem überfallen, und fand bei Vertheidigung von Rillu seinen Tod. Dieses Territorium Rillu ward dessen Sohne, Iswari, zwar zurückerstattet, aber unter der Bedingung, dafür jährlich 17,000 Lasten (Maunds, à 40 Pfund?) Reis zu zahlen. Dieser

[70]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 211. [71]) Hariballabh l. c. p. 314. G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 214.

Digitized by Google

Tribut war es, der, wie wir schon oben bemerkten, von dem Rabja von Kangra, nebst der Feste Kangra, an Runjit Sing, den König von Lahore, abgetreten werden mußte. Dieß sind alle uns über diesen Gebirgsstaat bekannt gewordenen Nachrichten: denn G. Forster berührte ihn, weil er schon zu tief im Gebirg liegt, nicht mehr. Nur durch die niedern, vordern Vorthäler des Dun zog er mit seinen Kafilahs vorüber, bis zum Staate von Jummoo oder Jumbo, und er ist der einzige, der als Augenzeuge einige Nachricht über diesen mittheilt.

Der Gebirgsstaat Jummoo gehört schon zu der Reihe der kleinen Grenzstaaten in S.O. von Kaschmir, die öfter genannt werden, von denen aber Niemand genauere Nachrichten zu geben weiß. Schon J. Rennell[972]) trug sie in seinen Karten ein; Elphinstone[73]) sagt von ihnen, im südlichen Gebirge sind einige Fürstenthümer Kishtewar, Chunduni, oder Chinauni (Tschinnani), Jummou, Khussiaul, D::ng Akhorur, Rajour und Proanch. Ihre Fürsten haben den alten Hindutitel Rabjah beibehalten, obgleich mehrere derselben, wie ihre Unterthanen, Mohammedaner geworden sind; ihre Gebiete sind wenig bevölkert, obwol noch immer stark genug für ein solches Gebirgsland. Die Bewohner gleichen den Kaschmirern schon in Sprache und Sitte, sind aber mit ihren südlichen Nachbaren gemischt. Von dem einzigen Jummoo erfahren wir etwas näheres.

Vom Ravi-Strome führte der Weg über Mankote und Mansir, am dritten Tagemarsche, nach der Capitale von Jummoo[74]), die aus einer obern und untern Stadt besteht, und am Abhange eines Berges liegt, am Tawi- (nicht Ravi, wie Langles, der viele falsche Schreibungen beibehielt, auch hier irrig sagt) Flusse, 40 bis 50 Klafter breit, an welchem einige Wassermühlen von Kaschmirern angebaut waren. Dieser Tawi ist ein linker Zufluß[75]) des Dschinab (Acesines), der oberhalb aus den Mond- und Sonnen-Strömen zusammenfließt, hier aber bald die vorliegende Ebene des Pendschab erreicht hat. Der Ort ist Residenz und Hauptmarkt, wohlhabend, selbst reich, obwol damals (1783) schon im Abfall gegen frühere Zeit. Vor Nadir Schachs verheerendem Ueberfalle im Pendschab (1735), als die Groß-Moghule noch mächtige Herrscher waren, ging, wie zu Fr. Berniers Zeit (s. ob.

---

[972]) J. Rennell Memoir of a Map of Hindostan. Lond. 1793. 3. Edit. p. 138. [73]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Cabul. Lond. 1815. 4. p. 510. [74]) G. Forster Voy. ed. Langles l. c. T. I. p. 219—243. [75]) Gerard Map of the Countries North of the Sutluj in Brewster Journ. of Sc. Lond. 1824. Vol. I. l. c.

Digitized by Google

S. 433), die große wolbekannte Heer- und Handelsstraße von Delhi nach Kaschmir, über Lahore, Vizirabad durch den Bembur-Paß. Aber seit jenem Perser-Ueberfalle, dann dem spätern der Afghanen und der Mahratten[76]) wie der Sikhs vom Süden her, wurde diese Handelsstraße für die Karawanen zu unsicher; von der Außenseite der Vorketten zogen sie sich längs den innern Vorthälern, dem Dun des Himalaya-Zuges zurück. Hiedurch kam Jummoo in Aufnahme, weil es am Nordwest-ende dieser jüngeren Handelsstraße, hinter Höhen und steilen Bergketten, welche die Reiterschaaren jener Marodeurs nicht so leicht überjagen können, geschützt liegt gegen Ueberfälle von außen, nach innen des Gebirgssystems aber daselbst, den Dschinab-Strom aufwärts, gegen Nordost, sich die nächsten Gebirgswege und Gebirgspassagen nach Kaschmir aufschließen. Obwol diese Gebirgspassage mühseliger ist, als die frühere über Bember-Paß, auch kostbarer durch den Transport, der hier nur auf Menschenrücken über das Gebirg Statt finden kann, so hat sie doch wegen größerer Sicherheit den Vorrang gewonnen.

Runjit Deve, erzählt G. Forster, der Vater des 1783 regierenden Fürsten von Jummoo, ein weiser und gerechter Fürst, trug sehr viel zur Blüthe seines Gebirgsstaates bei. Er schützte den Handel, gab Sicherheit, war tolerant und räumte selbst den Mohammedanern ein Quartier in seiner Residenzstadt ein, das Moghulpur (die Mongholen-Stadt) genannt wurde. Er baute ihnen eine Moschee; eine unerhörte Begünstigung in einem Hindu-Gebirgsstaat. Daher siedelten sich viele der gedrückten Kaschmirer bei ihm an. Der Verkehr zwischen beiden Staaten wurde stark belebt. Hieher lenkte sich der Handel mit den berühmten Kaschmir Shawls, deren Hauptmarkt für Hindostan seitdem Umritsir geworden ist. Zwei Männer trugen (1783) die Last eines Maulthiers über jene Hochpässe hinweg; ihr Lohn war damals 4 Rupis (10 Francs). Die Shawl-Pakete, Bibbery genannt, in Büffelhäute eingeschlagen mit Riemen zugenäht, fast alle von gleicher Größe, brachten hier den reichsten Zoll, die Hauptrevenüen des Landes, 5 Lak Rupi's (1,250,000 Francs) ein. Aber mit dem Tode des gerechten Runjit Deve's (1770) nahm schon die größte Blüthe dieses Verkehrs ab. Einer seiner Söhne usurpirte den Thron des Vaters, tödtete seinen ältesten Bruder, den Thronerben, schlug den jüngeren in Fesseln. Dieser aber entfloh zu den Sikhs, drang von ihnen begünstigt in das väterliche Reich ein, fand Parteigänger; die Sikhs zogen den Gewinn von diesen Unruhen, plünderten das

[76]) C. Ritter Kampf der Mahratten rc. in Landeskunde von Indien. Berliner Kalender 1830. S. 13—51.

Digitized by Google

Land und rissen was sie konnten an sich. In diesem Zustande der Verwirrung zog G. Forster (1783) durch das Land, und war von seinem Kaschmirischen Banquier, in Jummoo, noch so eben hinreichend genug unterstützt, um den auch ihm drohenden Nachstellungen durch die Bergpässe, den Dschinab-Strom aufwärts, nach Kaschmir zu entgehen. Vom 17ten bis zum 25sten April gebrauchte er, um von Jummoo aus über Tschinnany, Nausman, links an Kischtewar vorüber, bis Bannal, die Grenze des Gebirgspasses und Gebirgs-Staates von Kaschmir zu erreichen.

Seine Route ist, als die einzige, lehrreich für die Kenntniß des dortigen Gebirgssystems:

Erster Tagemarsch [17]) (17. April). Abreise von Jummoo nach Denschaleh, 3 geogr. Meilen (10 Cos), zu Fuß, höchst beschwerlicher Weg.

Zweiter Tagemarsch (18. April), 3 Stunden nach Nagrolah, wo zweimal Zollabgaben zu zahlen waren. Hier beginnt das Territorium des Fürsten von Tschinnany, der ein Vasall des von Jummoo ist, und demselben Truppen stellen muß; seine Einkünfte betragen 1 Lak Rupi (250,000 Francs).

Dritter Tagmarsch (19. April), 5 Stunden (8 Cos) nach Luttere. Die letzte Hälfte des Wegs ging über sehr steiles Gebirg; auf der Höhe ist ein Hospitz, Dharma Sala (s. ob. S. 942) der Frommen Herberge genannt, darin jederzeit Töpfe frischen Trinkwassers aufgestellt sind; hier wurde das Nachtlager genommen.

Vierter Tagemarsch (20. April). Nach der Stadt Tschinnany, die auf dem Gipfel eines Bergs erbaut ist; ihr zur Ostseite zieht ein reißender Bergstrom (linker Zufluß des Dschinab), der von Fels zu Fels auf einer schwankenden Sangho übersetzt wird, vorüber; für die Erlaubniß, den bald folgenden Hauptstrom, den Dschinab (Acesines) selbst zu überschreiten, der die Westgrenze des Staates von Tschinnany bildet, mußte hier 1 Rupie erlegt werden.

Fünfter Tagemarsch (21. April), 2 geogr. Meilen bis Damo Mundshi, nur ein paar Hütten, wo sich einige Kaschmirer ansiedelten. Der Weg dahin geht schon über hohe Alpentriften, die schönsten grünen Matten breiten sich da aus, schönes Gebüsch schmückt die Höhen; der Weg macht hier, wegen der hohen Bergzüge, große Krümmungen, zumal gegen N.O.; man fürchtete hier Raubüberfälle.

Sechster Tagemarsch (22. April), nahe an 6 kleine Stunden (9 Cos) zu einem geringen Dorfe Nausman [18]), das am rechten Ufer des Dschinab (Acesines) liegt, der hier 70 bis 80 Klafter

---

[17]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 245. [18]) ebend. p. 249.

breite hat, und reißend wie die andern Flüsse des Gebirgs nur auf ner Seilbrücke, hier Tschika genannt (wol Tschinka wie in amaun s. ob. S. 1032), übersetzt werden kann. Die Zollplagen und ndre Prellereien an diesen Passagen nehmen kein Ende. Nausman t schon das erste Dorf, jenes sehr hoch liegenden Gebirgs-aates Kischtewar (Kichteoûar), der, wol wegen seiner schweren ugänglichkeit, damals noch das einzige independent gebliebene indu-Territorium geblieben war, das G. Forster auf seiner anzen Gebirgsreise durchzog. Es liegt auf der Grenze, zwischen ummoo nebst dessen Vasallen, zwischen Chamba im S.O., Ka-ul im Ost, und Kaschmir in N.W. Seine Einwohner sind noch indus, sein Radjah ein Muselmann. Im obern Kischtewar uß der Hauptdurchbruch des Indus seyn, wie der des Setl-edsch oberhalb Seran bis Shipke. Von hier erlangte G. For-ter die Protection eines angesehenen Mohammedaners, des Zul Fa-ir Khan, der ihn auf seiner Reise nach Kaschmir in seine Suite ufnahm.

Siebenter Tagemarsch (23. April). Von hier war, an 4 Stunden (6 Cos), eine sehr hohe Bergkette zu ersteigen, unstrei-ig die westliche Fortsetzung des Pariyat-Gebirgs, auf dem inken Dschinab-Ufer. Hier wurde es sehr kalt; der fallende Re-gen vermehrte die Kälte ungemein.

Achter Tagemarsch (24. April). Immer über Hochgebirg, 3 Stunden Wegs (5 Cos) zum Bergdorfe Halueggin. Diese Paß-höhe mag wol schon sehr bedeutend gewesen seyn; nur sehr steile Berg-schurren waren auf und abzusteigen. Messungen fehlen hier gänzlich. Alle Zollposten, vom Dschinab-Flusse hierherauf, waren mit Kaschmirern besetzt, die hier, außerhalb ihrer Heimath, im benach-barten Gebirgsland, in den Diensten independenter Berg-Rad-jahs ein Asyl gegen die Tyrannei der Afghanen gesucht hatten.

Neunter Tagemarsch (25. April), nach zwei starken geogr. Meilen (7 Cos) zum kleinen Dorfe Banal, das erste von Kasch-mir selbst abhängige. Das Quartier wurde in einer Moschee, die aus Holz gezimmert war, genommen, welche hier im Gebirgslande überall, wo Gasthäuser fehlen, als Karawanserais zur Herberge der Reisenden dienen. Die Wege dahin waren durch den Regen ungemein schlüpfrig und beschwerlich geworden. Die Grenze von Kaschmir fängt schon zwei kleine Stunden (3 Cos) im Süden von Ba-nal an; aber nach dem System der Westasiaten haben die Gouver-neurs von Kaschmir diese sehr fruchtbaren Thäler von Banal, absichtlich, ganz unbebaut und unbewohnt gehalten, um den benachbar-ten Hindu-Prinzen bei Ueberfällen, die früherhin nicht ganz selten gewesen seyn sollen, wenigstens alle Existenzmittel abzuschneiden. Von

Digitized by Google

Barial wird nach zwei starken geogr. Meilen (7 Cos), durch viele Zickzackwege, die über den Gipfel eines Schneeberges führen, dem nur ein kleiner Gebirgsstrom entquillt, das erste Kaschmirische Städtchen, Derru oder Zerru [979]), erreicht. Von dieser schneeigen Paßhöhe, sagt G. Forster, blickte er zum ersten male in jene reizende Thalebenen der Kaschmirischen Landschaft, die sich gegen N.W. ausdehnten, und ihn in Entzücken setzten. Denn hier erst zeigte sich ihm nach langem Aufenthalte im heißen, tropischen Tieflande, jene frische, grüne Berglandschaft, mit den Formen der in der Europäischen Heimath ähnlichen Gewächse, und ein neues Land der Erscheinungen. Schon bei dem ersten Dorfe des Thals, wo Halt gemacht wurde, bei Byrnag [80]), wo die Grenzvisitation und der Zoll aufhielten, fließt der Quellstrom des Behut (Bheit der Einwohner, Vitasta im Sanscrit), dessen Quelle ganz nahe liegt, vorüber; es ist der Dschilum (Jhelum) der Strom von Kaschmir, der durch die Mitte jenes berühmten paradisischen Alpengaues geleitet. Die bisher durchzogenen Thäler, am Südgehänge des Himalaya-Zuges, zeigten bei G. Forsters nur flüchtigem Durchzuge überall Terrassen-Cultur, häufig unterbaut mit Mauerstufen; nur in den tieferen Thälern der Vorebene war Reisbau. Die Nadelholzwälder zeigten sich auch hier meist nur an den nördlichen Bergabhängen, die südlichen Abhänge erschienen häufig öde, nackt, zu heiß für die kühlere Vegetationswelt, die erst dem Hochgebirg und Iran eigenthümlich ist, zu kalt für das indische subtropische Gewächsreich, daher ärmlich; an Früchten fand der Brite nur in Jummoo preiswürdige, große, delicate, weiße Maulbeeren. Die Ortschaften, überall auf den Spitzen der Berge erbaut, mit ärmlichen Hütten, rohen, heidnischen Bewohnern, die Weiber schlank und zierlich gewachsen, olivenfarbig, die Männer mit langen Bärten, ärmlich und wenig Civilisation.

---

[979]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 255.
[80]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 270.

Digitized by Google

§. 70.

Erläuterung 8.

Der Kulu=Kaschmir=Himalaya, Fortsetzung und Schluß.

Das Alpenland Kaschmir.

Eine von N.W. mehr gegen W. abweichende Richtung, von dem bisher betrachteten Normalzuge der vordern und hintern Ketten des Himalaya, zeigt sich offenbar, je weiter diese in der Annäherung gegen den Indus fortschreiten. Hierzu tritt auch, auf der Westseite des Indus, eine noch mehr gegen S.W. veränderte Richtung des Hindu=Khu, welche Elphinstone, der Beobachter in Kabul, die große, gegen den Süden vorspringende Curve im Gegensatz der mehr parallelen Züge auf der Ostseite genannt hatte. Jene hierdurch seiner Ansicht nach entstehende sogenannte Projection[81]) (unter 71° O.L. v. Gr.) des sehr hoch sich erhebenden Cund gegen Peschawer (an 20,000 F. P.), mag jedoch wol als solche nur eine von der Südansicht ausgehende Täuschung seyn, da diese scheinbare Vorgebirgsbildung, wie sie die Macartneysche Karte[82]) darstellt, nicht nur die Südbeugung der einen Himalaya=Kette seyn kann, sondern vielmehr durch jenes sehr merkwürdige Zusammenschaaren und Durchkreuzen der dortigen doppelt zusammentretenden Gebirgszüge gebildet werden mag, von welchem schon oben beiläufig die Rede war (s. ob. S. 411; Bd. I. Einl. S. 75). Aber eine Folge dieser Construction scheint allerdings das größere Auseinandertreten der Bergketten des Himalaya zu seyn, welche nun breitere Intervallen, oder Längenthäler, als bisher bilden, so daß vor allen deren innerstes jenes so weite und gesegnete werden konnte, das am äußersten Nordwestende den größten Theil des innern Raumes der Curve bildet, welche der Indus dort auf seiner West= und Süd=Wendung im großen, merkwürdigen, größtentheils noch unerforschten Laufe aus dem Plateaulande von Ladakh und Balti im Querdurchbruch nach dem Pendschab umzieht.

---

[81]) Mountst. Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul etc. Lond. 1815. 4. p. 89, 94 etc. [82]) Map of the Kingdom of Caubul etc. 1809. by L. J. Macartney s. ed. Elphinstone Account of Caubul.

Digitized by Google

Dieses weiteste und größte der dortigen Hochthäler ist das Thal Sirinagur (Srinagara), d. i. der heiligen Stadt von Kaschmir; dasselbe, mit seiner ganzen günstigen Umgebung, ist die berühmte Subah-Kaschmir, oder Groß-Kaschmir, d. i. die Provinz des Reichs der Mohammedanisch gewordenen Groß-Moghule, ihr entzückender Sommeraufenthalt, ihre paradisische Genesungsstation, gelegen zwischen dem Dschinab und Indus, und durchschnitten von den reichbewässerten und schönen, seereichen Thälern des Behut und seiner Zuflüsse, des Kischen-Ganga u. a. Es ist das Urland der Indischen Tradition einer großen Fluth, von der es trocken gelegt ein Paradiesland des Indischen Orientes wird, ein ältester Sitz der heimathlichen Götter, wie der Brahmanen-Kaste und des Zelotischen Islamismus, des Tempeldienstes; es ist die Residenz eines alten Glanz-Reiches Hinduischer Königsgeschlechter, deren Genealogie in dem Radja-Taringini, d. i. der Chonik von Kaschmir oder dem Buche der Könige, aufbewahrt ist, ein Land, ein Volk, das auch außer dem innern Reichthum seiner Natur uns dadurch besonders wichtig wird, weil es eins der wenigen der Alten Welt Hinter-Asiens ist, dessen einheimischer Name gleichzeitig bei den alten classischen Autoren des Orientes, wie des Occidentes, genannt und bekannt ist, in der Literatur der Chinesen, der Hindus und der Griechen.

1. Name. Nach den Sanscrit-Quellen und bei den Griechischen Classikern.

Der einheimische Name dieses merkwürdigen Himalaya-Thales geht in den Griechischen Autoren, bei Herodot, bis in die Mitte des ersten Jahrtausend vor Chr. Geb., nach den Genealogien einheimischer, mythischer Chroniken, bis über die Mitte des dritten Jahrtausends derselben Aera zurück. Nach dem historischen Theile der Chroniken, die wir schon oben, unter dem Namen des Radja Taringini (s. ob. S. 565) kennen lernten, welcher mit der Zeitrechnung 388 v. Chr. G. beginnt, wird, einige Zeit vorher, daselbst die Erbauung einer ersten Capitale, Sirinagur[983]), d. h. die Heilige Stadt (verschie-

[983]) Radja Taringini edit. Wilson l. c. in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. p. 23.

Digitized by Google

n von der jetzigen, gleichnamigen Capitale) in Kaschmir ge-
nannt. Wegen großer Kälte residirte aber der König sechs Monate
in Darvabhisaradi, d. i. in Darva, Abhisara und
an andern Orten, also wol wo mildere Temperatur vor-
herrschte. Diese Orte lagen also damals mit im Gebiete des
Beherrschers von Sirinagur oder Kaschmir. Es ist dieses
das erste topographische Datum, das uns nach M. H. Wilsons
Commentar zur ältesten Orientirung über das alte *Κυςπάπυρος*
oder *Κυςπηρία* verhilft. Die Darvas gehörten zu den schon
oben genannten Stamme der Darabrae, Darbi, Davars
(s. ob. S. 654), als Grenznachbarn von Kaschmir, doch
damals mußten sie von diesem abhängig seyn. Eben so mußte
Abhisara einen Theil des Königreichs oder der Herr-
schaft von Kaschmir ausmachen. Zuweilen wird daher bei den
Ausländern die vom Süden her, am Himalaya-Gebirge,
über den Indus in das Pendschab eindrangen, Abhisara
mit Kaschmir synonym [84]) gebraucht. Eben dieser Name
Abisaros (Biasarus, Abiosarus, Abiasares, Embia-
sares, Abissares, bei Curtius, Arrian, Diodor,
Strabo verschieden wechselnde Lesearten) [85]) ist es, der bei
den Griechen, aus Alexander des Großen Kriegszug in
Indien, als Königs-Name, oder als Landschafts-Name
bei allen classischen Autoren bekannt ist, die jedoch den im Epos
Mahabharat damit verbundenen Beinamen Darva stets weg-
gelassen haben. Bei Curtius wird Abisaros der Verbün-
dete des Indischen Königs Porus genannt; bei Arrian [86]) ist
er anfänglich bei Alexanders Ankunft in Taxiles Reich am
Indus feindlich, dann schickt er nach Porus Tode dem Mace-
donischen Könige Gesandte mit Geschenken, die sein eigener Bru-
der überbringen soll u. s. w., und wird hier ausdrücklich ein Kö-
nig des Indischen Gebirgslandes (*τῶν ὀρείων Ἰνδῶν
Βασιλεύς*) genannt. Bei Strabo wird ausdrücklich gesagt, daß
zwischen dem Indus und Hydaspes die große Stadt Taxila
lag, und über ihrem ausgedehnten Gebiete, der reichen
Ebene, die größer sey als Aegypten (im Pendschab), im Gebirge,

---

[84]) Asiat. Research. T. VIII. p. 340. [85]) Q. Curtius Histor. Alex. M. VIII. c. 12. §. 12. [86]) Arriani Nicomed. Exped. Alex. ed. Schmieder IV. c. 27, §. 10; V. c. 8. §. 4, c. 20. §. 8. etc.

das Land des Abisaros[987]) liege, wo, wie dessen Gesandten erzählten, zwei große Schlangen ernährt würden (ὑπὲρ δὲ ταύτης ἐν τοῖς ὄρεσιν ἡ τοῦ Ἀβισάρου χώρα). Also die Landschaft Abhisara des Sanscrit-Textes, als ein Theil von Kaschmir mit der milderen Temperatur, müßte das Land der südlichen Vorthäler gegen die Pendschab-Ebene gewesen seyn, deren Beherrscher ein natürlicher Alliirte des Porus war. Damit stimmen auch die ersten neuern, dort einsichtsvollsten Geographen, wiewol aus ganz andern Gründen und Localursachen mehr oder weniger überein; D'Anville[88]) meint, den Namen der Abissares in Pischaur, oder Peschawer, wieder zu finden, und verlegt sie daher in dieselbe Gegend, aber auf die Westseite des Indus; Tieffenthaler[89]) glaubt den Namen auf der Ostseite des Dschinab, in der Benennung der Bisari, der Gebirgsbewohner von Jumoo wieder zu finden (warum nicht noch weiter ostwärts in Bissahir am Setledsch?), und J. Rennell[90]) hält die jetzigen Ghickers, die südwestlichen Nachbarn von Kaschmir, im Süden an Pukhli anstoßend, für die Nachkommen der alten Abisari, was offenbar zunächst mit den alten Berichten zusammenstimmt. Wenn Abhisara also kurz vor Alexanders Einfall in Indien, wirklich als Theil von Kaschmir, nach der Sanscrit-Chronik erscheint, und es gewiß ist, daß auch unmittelbar nach Alexanders Zeit Kaschmir noch der herrschende Staat bleibt: so ist wol dasselbe Verhältniß der Oberhoheit der Kaschmir-Radjas über die Abisari, wie noch heute das Feudalverhältniß der kleinen Chefs und Ranas zu den mächtigern Radjas, zur Zeit der Macedonier in Indien das wahrscheinlichste, wenn diese auch den Namen Kaschmir selbst nicht kennen lernten[91]), oder nicht nennen. Denn sie drangen nur bis an die Südgrenze der Vorstufe, lernten also das Hochthal, wie Ste Croix[92]) und J. Rennell gegen D'Anville bewiesen haben, selbst nicht näher kennen, und kehrten

---

[987]) Strabo Geogr. L. XV. ed. Casaub. T. II. fol. 1022. ad p. 698 Not. 8. cf. Ed. Siebenkees T. VI. p. 60 Not. 2. [88]) D'Anville Antiquité Géographique de l'Inde. Paris 1775 4. p. 13—14.
[89]) J. Tieffenthaler Beschreib. v. Hindustan, Ausg. v. J. Bernoulli 1785. 4. Th. I. S. 67 ꝛc. [90]) J. Rennell Memoir. 3 Ed. p. 109, 122, 142. [91]) D'Anville Antiq. géogr. l. c. p. 21.
[92]) Ste Croix Examen critique des Anciens Historiens d'Alexandre le Grand. 2 Edit. Paris 1804. 4. p. 729; Rennell Mem. l. c.

Digitized by Google

u schnell auf südlichen Wegen zurück, um gerade von den nördlichern Gebirgslandschaften die genauesten Namen und Umstände zu erfahren. Aber wer weiß, ob nicht auch die verlornen Autoren des Macedonischen Feldzuges des Hauptnamens Kaspapyrus erwähnten, ein Name den schon Hekataeus [93]) von Milet und Herodot sehr gut kannten, der auch späterhin bei Ptolemaeus seiner Lage nach ganz richtig bestimmt ward. Herodot III. 102, nennt Inder, die in der Nachbarschaft des Staates von Kaspapyros und der Landschaft Paktyika (πακτυϊκὴ χώρη), von den andern Indern, nach Norden hin wohnen, und IV. 44 giebt er die bekannte Erzählung, daß Skylax von Karyanda, auf Darius Befehl, von ihnen aus, mit einer Schifffahrt begonnen habe, um den Lauf des Indus zum Meere (s. ob. S. 419, 435) zu erforschen. Die früheren Einwürfe, daß jenes bei Steph. Byz. für fehlerhaft gehaltene Kaspapyros nicht das Herodotische seyn könne, weil es von Stephanus Byz., nach Hekataeus, eine πόλις Γανδαρική genannt wird, da man diese Gandari irrig für ein Sogdianisches Volk, oder für ein solches hielt, das nur im Westen des Indus gesucht werden könne, hat Chr. Lassen [94]) vollständig aus Strabo und den Sanscrit-Quellen des Mahabharata widerlegt, wonach die Gandarii (Ghandari) selbst am Ssetledsch, am Ravi (Hydraotes), am Beyah (Hydaspes), durch das ganze Pendschab zerstreut leben, bis zum Indus hin, wo man sich der eigentlichen Gandaritis bei Strabo, Sindhu Ghandar der Sanscritschriften, nähert, indeß die spätern Autoren wie Plinius, Pomp. Mela, mit ihren westlichen Gandari (Candari) ganz andere Völker nämlich Sogdianischen Ursprungs bezeichnen.

Das alte Kaspapyrus (oder Kaspatyros) ist aber nach Namen und Localität wol gewiß das heutige Kaschmir. Denn der einheimische Name soll nach dem Sanscrit-Texte des Radja Taringini, von einer Colonisation des Landes durch Kasyapa [95]) herrühren, der ein Sohn des Ma-

---

[93]) Steph. Byzantin. de Urbib. ed. Berkel. Fol. 1694. p. 456 s. v. *Κασπάπυρος*, die richtigere Lesart für die in Herod. aufgenommene *Κασπάτυρος* cf. Herod. ed. Wessel. I. p. 248, 300 Not.

[94]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica p. 105.

[95]) Radja Taringini etc. Asiat. Res. l. c. T. XV. p. 8.

Digitized

richi und Enkel des Brahma war, und die Seewasser des Hochthales abließ, wodurch es bewohnbar ward. Nach ihm ward die erste Ansiedlung genannt Kasyapa pur [996]), was in der contrahirten Aussprache, in Kashappur oder Kaspapur überging, die ganz richtige Form, die Steph. Byz. nach Hekataeus und einige andere Handschriften des Herodot, aufbewahrten, die auch Wesseling l. c. als Variante aufführte, aber nicht in den Text aufnahm. Die Namens-Identität geht also, ausgemacht, bis in das Jahr 500 vor Chr. Geb., bis auf Hekataeus von Milet zurück. Die Identität der Localität beider Bezeichnungen, der alten und neuen Zeit, ist nicht mit gleicher Schärfe nachzuweisen. Indeß spricht nichts dagegen; denn daß es eine Gandariter Stadt sey, ist kein Einwurf mehr, und daß Herodot an beiden genannten Stellen die Landschaft Paktyika, das spätere Pakholi, Puckeli (*Πευκολαΐτις*, *Ποκλαΐς*) [97]), die Subah zu beiden Seiten des Indus zu Kaiser Akbars [98]) Zeit (s. oben S. 657), von wo Skylax seine Schifffahrt auf den Hydaspes, d. i. dem Behut, begann, damit verbindet, bestätigt vollkommen die Natur jener Landschaft. H. Wilson hat die Berichterstattung des Skylax bei Herodot schon von den ihr gemachten Einwürfen hinreichend befreit, so daß also das Kasyapa pur der Brahmanen, das Kaspapyros der Perser zu Hekataeus und Darius Zeit nach Skylax, und das Kaspatyros des Herodot, mit dem späteren Kaschmir als vollkommen zusammenfallend betrachtet werden muß, insofern dieses keineswegs nur allein auf das einzelne Hochthal beschränkt blieb, sondern wie zu Alexanders Zeit das Land des Abisaros unter sich begreifend, in früherer Zeit stets viel weiter, als in der Gegenwart seine Herrschaft ausdehnte. In späterer Zeit blieb das Verhältniß immer dasselbe, die Lage des Hochthales mochte genauer bekannt werden, der gebräuchliche Name änderte sich in Kasperia bei den Griechen, leicht aus dem Sanscritischen einheimischen Casmira um, das heute allgemein noch Kashmir genannt wird.

---

[996]) H. Wilson Remarks on the History and Chronology of Cashmir in Asiat. Res. l. c. T. XV. Appendix Nota VIII. p. 115—119.
[97]) C. Ritter über Alexander des Großen Feldzug am Indischen Kaukasus eine Abhandl in den Schr. der Königl. Academie der Wissensch. 1832. p. 20. [98]) Ayeen Akbery ed. Gladwin T. II. p. 136, 155.

Digitized by Google

Ptolemaeus [99]) führt zuerst diesen Namen Kasperia (Καςπηρία) an, und giebt die genaueste Beschreibung davon, wenn er sagt, daß dieses Land an den Quellen des Bidaspes (Hydaspes, Vitasta, Behut oder Dschilum) des Sandabaga (Chandra baga, d. i. Acesines, Dschinab oder am Mondflusse) und des Rhoas (d. i. Hydraotes, Ravi oder Airavadi) liege (ὑπὸ τὰς τοῦ Βιδάσπου, καὶ τοῦ Σανδαβαγ, καὶ τοῦ Ῥοάδιος πηγὰς ἡ Καςπηρία nach Lassen Emend.) [1000]). Allerdings begreift er darunter schon einen weit größern Umfang, als das heutige Hochthal von Kaschmir einnimmt, nämlich den größern Theil des Gebirgsgebietes, das wir unter der Abtheilung des Kulu-Kaschmir-Himalaya zusammengefaßt haben; denn nur das Gebiet des Beyah, oder Vipasa, führt er dabei nicht auf, geht aber dann gleich zur Landschaft Kylindrine über, die er vom Beyah an über den Satadru und Yamuna zum Ganges, ganz richtig, ausdehnt (s. oben S. 666, 882). Die sehr merkwürdige, große Genauigkeit [1]) seiner Anführung der einheimischen Sanscrit-Namen, ist wol ein sicherer Beweis für die Güte seiner Quellen, aus denen er schöpfte, und die willkürliche Accommodation seiner Angaben bei den spätern Commentatoren kann meistentheils nur als eine verunglückte betrachtet werden. Zu Ptolemaeus Zeit waren die Kaspiraei die Beherrscher der östlichen Pentapotamie, ja des ganzen Strichs südwärts bis zum Vindius Mons (μέχρι τοῦ Οὐϊνδίου ὄρους Κασπειραῖοι), und am Indus abwärts gegen Multan hin, wo Ptolemaeus auch eine Stadt Kaspira auf die Südseite des Hydraotes in das Land der Malli setzt, woraus D'Anville folgerte, daß Kaspira der Alten sey nicht das heutige Kaschmir und Mannert [2]), als seyen die Kaspiräer identisch mit den Malli und Kathaern des Arrian. Sie hätten diesen gemeinschaftlichen Namen erst nach der Entledigung von den Griechischen Satrapen und selbst nach der Zertrümmerung des großen Reiches der Prasii angenommen. Wilson [3]) sucht sich diese gleichartige Belegung verschiedener, weitzerstreuter Völkerschaften am Hy-

---

99) Ptolem. Lib. VII. c. 1. fol. 171. cf. H. Wilson Remarks etc. l. c. p. 119. 1000) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica l. c. p. 34.

1) Chr. Lassen l. c. p. 19, 33, 34; v. Bohlen Rec. in Jahrb. f. Wiss. Crit. Jan. 1829. p. 20. 2) Mannert Geogr. d. Röm. rc. Th. V. p. 144. 3) H. Wilson Remarks l. c. p. 119.

daspes, in Madura, im Vindhian-Gebirge und im Lande der Malli, mit dem Namen Kaspiraeer, bei Ptolemaeus dadurch zu erklären, daß darunter die Kshetryas, d. i. die Kriegerkaste, oder nach der jetzigen Benennung die Radjaputen-Geschlechter verstanden werden sollten, welche damals in jenen Gegenden herrschend waren, wie noch heute. Aber viel natürlicher scheint es uns mit Lassen, daß dieser Name wirklich die seitdem erweiterte politische Herrschaft des Kaschmirischen Reiches bezeichnet, das als ein siegreicher Eroberungsstaat weit über die Grenze des beengten Hochthales hinausreicht. Und warum sollen nicht damals schon die Kaschmirer unter dessen Schutze ihre Colonisationen, an verschiedenen Orten, auch unter dem Namen Kaschmirischer Städte angesiedelt haben, da dieses thätige Gebirgsvolk, so lange ihre Geschichte bekannt ist, als Reisende, Handelsleute, Fabrikanten und Colonisten, bis heute, überall hin, durch ganz Mittel-Asien sich auszubreiten pflegte (s. Asien Bd. I. S. 407; s. oben S. 449, 648). Die einheimischen Annalen bestätigen aber ganz gleichzeitig die weite Verbreitung der Kaschmirischen Herrschaft bis zum Vindhya-Gebirge[4]) der Inder, und bis nach Ujjayini (Ὀζήνη b. Ptolem., Udschayini, Dugein) in Malwa. Der Kasmirenser König, Pravara-Sena, heißt es[5]), im Kriege mit Pratapasila, dem Sohne des Vicramaditya, entriß diesem (zu Anfang der christlichen Zeitrechnung) sein Reich, gab es ihm aber wieder zurück, dessen Capitale war aber Ujjayini; wahrscheinlich blieb der Besiegte doch einigermaßen, nach dem System orientalischer Herrschaft tributbar, und Caspiraei konnten sich bis nach Multan hin in Handelsstädten ansiedeln. Dieser Sieger war es, der damals, aus jener eroberten Capitale, den berühmten Thron der Apsarasas (s. ob. S. 957) von 40 weiblichen Figuren, oder, nach der Legende von 40 lebenden Frauengestalten getragen, nach seiner Residenz in Kaschmir übertragen haben soll, wo er ein neues Sirinagar[6]) mit Palästen, Gärten und Brücken am Ufer des Vitasta (d. i. Bethusda, Behut, Dschilum) erbaute, was wir als die Gründung der heutigen Capitale von

---

[4]) C. Ritter Landeskunde von Indien in Berlin Kalender 1830. S. 170. [5]) Radja Taringini ed. H. Wilson l. c. p. 39.
[6]) Ebend. p. 40.

Kaschmir, die auch selbst Kaschmir genannt wird, anzusehen haben. Das Sirinagur, d. h. Heilige Stadt in Gherwal (s. ob. S. 1021), ist wie mehrere andere nur eine moderne Nachahmung von jener. In dieser Tradition des fremden, südlichern Throns der Apsarasas hätten wir allerdings einen merkwürdigen, historischen, schon über anderthalbtausend Jahre zurückweisenden Fingerzeig, wie auch mit andern polytheistischen Hindu-Göttern, die Gipfel des hohen Himalaya im Verlauf der Zeiten allmälich bevölkert werden konnten (s. oben S. 880, 941, 985, 993, 1048, 1053 u. a.).

In dieser Periode, wenigstens ein halbes Jahrtausend später, als die erste Bekanntschaft des Darius Hystaspis mit Kaspapyrus durch Skylax und der Griechen durch Hekatäus, besteht der Staat von Kaschmir schon längst als ein regelmäßig organisirter, der in den frühern Jahrhunderten weit mehr Antheil an dem allgemeinern Schicksale und an den politischen Interessen Indiens nahm, als in den spätern Jahrhunderten. Nach Wilsons historischen Untersuchungen ist es ihm ziemlich ausgemacht, daß hier ursprünglich die Herrschaft der Pandavan zu suchen ist (s. S. 886, 986 u. a.), welche auch die von ihnen hergeleiteten Pandu-Dynastien [7]) der Ebenen und des südlichen Hindostan einsetzte, worauf auch die Stellen der Alten wenn schon sehr unbestimmt hinweisen, wie bei Strabo XV. §. 4., wo ein König Poros auch Pandio heißt, bei Ptolemaeus aber statt des Poros Reich eine Pandovi regio genannt wird u. v. a.

2. Aelteste Sagenzeit.

Nach der Sanscrit-Chronik von Kaschmir ist dessen Thal ursprünglich ein großer See, genannt Sati saras (See der Sati, d. i. die Wahrheit, die Tugend) [8]); dessen Wasser leitet aber der fromme Mann, Kasyapa [9]) ab, der vom Brahma im dritten Geschlechte stammt. Derselbe Kasyapa, der das Land trocknete, bevölkerte es auch, mit dem Beistande der Götter, die er in dem siebenten Manwantara, d. i. in dem Zeitalter der jetzigen Lebensperiode, vom Himmel

[7]) H. Wilson l. c. p. 83; Chr. Lassen l. c. p. 36.
[8]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. p. 174.
[9]) Radja Taringini ed. H. Wilson l. c. Asiat. Res. T. XV. p. 8.

Digitized by Google

herabbrachte. Diese erste Fluth und Ansiedlung fällt, nach Angabe der von Wilson berichtigten Chronologie[10]) der Sanscrit-Chronik, in das Jahr 2666 vor Chr. Geb., und reiht sich demnach der herkömmlichen Chronologie von der allgemeinen Sündfluth, wie Wilson selbst bemerkt, nicht ganz unpassend an, da bei solchen Angaben der Unterschied von ein paar hundert Jahren keine Störung der Uebereinstimmung seyn kann.

Diese einfachste Erzählung des Radja Taringini ist von den späteren Mohammedanischen Chronisten, Geschichtschreibern und andern Asiatischen Autoren mannichfach ausgeschmückt worden, und erscheint auch überall in der Mythe der Kaschmirischen Landschaft localisirt und symbolisirt, in der Volkserzählung verschiedenartig ausgebildet. In der Persischen Bearbeitung der Sanscrit-Chronik für Kaiser Akbar, wird die Sati[11]), von welcher der See seinen Namen hatte, die Gemahlin Mahadeos genannt, offenbar ein grober Anachronism, da dieser Polytheism dort erst später eingeführt ward; Kasyapa soll daselbst die ersten Brahmanen angesiedelt haben, und doch zeigt das Radja Taringini ganz unbefangen, daß erst ein starkes Jahrtausend verstreicht, ehe Brahmanisch-fromme Herrscher dort sich zeigen. Mohammedanische Autoren nennen ihn Kaschef oder Kasheb, einen Deo, oder Genius, einen Pire (Pater Sanctus), einen Diener des Königs Salomo, dessen Thron hier im Takht Soliman Berge[12]) verehrt wird, unter dessen Befehlen das Land entwässert seyn soll u. s. w. Nach Andern, z. B. dem Wakiat i Kaschmir, wird der Wasserdurchbruch dem Vischnu nach einem hundertjährigen Kampfe mit den bösen Dämonen zugeschrieben; die Persischen Historien, die sich Schach Jehangir (s. oben S. 432) im Auszuge hatte verfertigen lassen, aus welchen Fr. Bernier vorzüglich[13]) seine historische Kenntniß über Kaschmir schöpfte, sagten, Kasyapa habe durch die Felsen bei Baramule den Abzugscanal gegraben, wodurch das Thal trocken gelegt sey; doch schien dies dem französischen Arzte eine zu Herkulische Arbeit, die er eher, wie den Durchbruch des Tempe-Thales in Thessalien, der Erschütterung eines mächtigen Erdbebens, die im Hima-

---

[10]) Radja Taring. l. c. p. 81, 92. [11]) Ayeen Akbery ed. Gladwin T. II. p. 143. [12]) G. Forster Voy. ed. Langles T. I. p. 287. [13]) Fr. Bernier Voy. l. c. T. II. Lettr. IX. p. 268.

Digitized by Google

ya keineswegs selten sind, zuschreiben wollte, als dem Werke ei-
er Menschenhand. Aber von allen diesen Legenden ist in der
ianscrit-Chronik keine Spur, was schon für ihr Alter und an-
re ihrer lehrreichen Daten keine ungünstige Vorbedeutung seyn
ag. Von einer ältesten einheimischen Brahmanen-Religion ist
irin gar keine Rede, und der Landes-Cultus der Naga,
i. der Ophiten, der Schlangengötter, mag wol hier
r älteste, einheimische seyn, der überall als Ueberrest des Fe-
ch-Dienstes in Aegypten, wie in Scandinavien, Persien und
ndien, mit hinein verflochten ward in den spätern Polytheismus
id dadurch beim Typhon, wie beim Odin die Voluspa, beim
iva, und als die Unendlichkeitsschlange (Anantanagas),
e überall die Gefährtin des Vischnu geworden ist. Die Na-
akhanda, d. i. die Schlangenländer, sind im Sanscrit
e allgemeine Benennung des Pendschab und der Indus-
fer, und auf einem erst vom Wasser verlassenen Boden lag
eser Cultus auch ganz nahe. Ungeachtet des weit später in
aschmir eingeführten Brahmaismus, wie des Islam,
nd ungeachtet in neuerer Zeit im Lande keine Schlangen
ehr sind, zählte man doch zu Kaiser Akbars Zeit noch in
aschmir 700 Orte[14]), wo Sculpturen, d. i. Bilder von
Schlangen angebetet wurden. Nicht nur die allgemeine Ver-
reitung des Schlangencultus[15]) durch ganz Indien, und
e vielen Fabeln und Traditionen dieser Naga in den Pura-
a's, wie in dem Ritus der heutigen Hindus, führen darauf zu-
ick, sondern auch die bestimmteste Nachricht aus Alexanders
eit, in der eigenen Aussage der Kaschmirischen Gesandten
es Abhisaros, daß bei ihnen zwei große Schlangen er-
ährt würden (s. ob. S. 1086) eine Nachricht, die Onesicri-
us aufbewahrt hat. In den Puranas wird von einer Ausrot-
ung der ganzen Raçe der Schlangen, und von ihrer gänz-
chen Vernichtung als von einem historischen Factum gesprochen,
urch einen Janamejaya, Sohn des Paricshit, was wol
ichts anderes als die endliche Verdrängung dieser localen
Irreligion und die Einführung der Vedas, d. i. der Ge-
etzbücher des Brahmaismus, auf den Trümmern von jener
ezeichnen kann.

---

[14]) Ayeen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. 8. T. II. p. 125. 126.
[15]) Radja Taringini ed. H. Wilson l. c. T. XV. p. 10. Appendix Nr. II. p. 94.

3. Mythische Königs-Geschlechter der Kuru und Pandu.

Nicht von jenem Kasyapa, dem frommen Entwässerer und Bevölkerer des Landes, dem Noah [16]) von Kaschmir, beginnt die Aufzählung seiner Geschichte und seiner Herrscher; ein Zeitraum von 1266 Jahren wird seit der ersten Ansiedlungszeit stumm vorüber gegangen, bis der erste König des Gebirgsthales Gonerda (I) mit Namen genannt wird. Vor ihm, sagt der Sanscrit-Text des Radja Taringini [17]) ward das Land zwar von 52 Königen aus dem Geschlecht der Kurava beherrscht, diese verdienen aber nicht genannt zu werden, wegen ihrer Verachtung gegen die Veda's [18]), und wegen ihres unreinen, lasterhaften Lebens. Man sieht wol, daß ein Brahmane an dieser Chronik geschrieben haben muß. In andern Hindu-Autoren über die Herrschaft Kaschmirs, kommt dieselbe Aussage einer langen Reihe von Fürsten aus dem Hause der Kurava (Kaurava, Kuru) vor, welche Nachkommen eines gemeinsamen Ahnen (d. i. Bharata), der Pandava (Pandu) waren; und Mohammedanische Autoren nennen diese, in ihren Genealogieen, Bandu oder Pandu Khane. Wir haben schon oben die Sagen der 5 Heldenbrüder, der Pandavan, durch die Himalaya-Thäler vielfach localisirt gefunden, wo sie keineswegs in das System des spätern Brahmaismus gehören; hier scheint ihre wahre Heimath zu seyn. Im Epos des Mahabharata [19]) sind die Bürgerkriege und Heldenthaten beider Geschlechter der Kuru und Pandu besungen; Hastinapura (in der Nähe des jetzigen Delhi, aber am Ganges) [20]) ist der streitige Thron. Immer, nach allen einheimischen Dichtungen und schwankenden Sagen, wie nach den Berichten der Macedonier, die alles historisch nehmen, was dort mythisch erscheint, bleibt der Hauptsitz dieser Geschlechter im nördlichen oder nordwestlichen Hindostan, und die speciellen Angaben von den Pandavans, den 5 Söhnen Pandus, machen es am wahrscheinlichsten, daß sie aus dem Himalaya-Lande

---

[16]) Wilson Essay on the Hindu History of Cashmir l. c. T. XV. App. I. p. 93—94. [17]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. p. 10. cf. Ayeen Akbery l. c. T. II. p. 138. [18]) v. Bohlen das alte Indien. Th. I. p. 128—130. [19]) ebend. II. p. 345.
[20]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica l. c. p. 82.

'elbst herkamen, daß das Gebirgsland von Kaschmir wol hre Heimath war. Pandu, und seine Gemahlin (Kun-i), begleiteten die Rishis (ob. S. 906), die heiligen Männer, u den Gebirgshöhen, von denen die Götter herabstiegen, um hnen Nachkommenschaft zu verleihen. H. Wilson [21]) citirt die Stelle im Epos Mahabharat Adi Parva 2.64, wo es heißt: „Die fünf Söhne Pandus wuchsen auf im heiligen Berge Himavat (d. i. Himalaya, s. Asien Th. I. Einleit. S. 12), mit göttlicher Kraft, mit der Stärke, dem Gange und der Kühnheit der Löwen, geübte Bogenschützen, lieblich wie der Mond, und begnadigt mit jedem glücklichen Zeichen, ruhmvoll durch die ganze Welt, ehrend das Geschlecht der Kuru." — Noch eine Bestätigung dieser nördlichen Abstammung der Pandavan, meint H. Wilson, möchte ihre hellere, weiße Farbe seyn, wovon das Epos Mahabharat selbst sagt: „denn er ward genannt Pandu (d. h. bleich) von der Hellung seiner Farbe." — Statt aller andern Stellen, bei andern Griechischen und Lateinischen Classikern, die Wilson in dieser Beziehung untersucht hat, führen wir nur die wichtige Bestätigung bei Ptolemäus [22]) an, der Pandovi, oder Pandovorum Regio, zwischen Taxile am Indus und den Caspiraeen an den Bidaspes (d. i. Hydaspis), oder Behut, den Strom von Kaschmir, setzt (περὶ δὲ τὸν Βιδάσπην ἡ Πανδώου χώρα). Nach Megasthenes gab es, allein bei den Pandavan in Indien, Königinnen als Regenten, wahrscheinlich weil Polyandrie überall im Gebirg vorherrschte, keineswegs aber im ebenen Indien. Dieser antiken Sitte wird auch im Epos Mahabharata bei der Vermählung der 5 Brüder Pandavan mit der einen Drupadi erwähnt, wo der eine der Brüder Yudischthir als Antwort des Einwurfs, den ihr Vater dagegen macht, sagt: daß sie in dieser polyandrischen Ehe nur dem Gebrauche folgten, der bei den Fürsten, ihren Vorfahren, schon herkömmlich gewesen (vergl. ob. S. 623, 752, 880, 964).

Aus einem minder authentischen Königsbuche des Bediaeddin, werden mehrere Namen mit Pandu, aus jener ersten Königsreihe mit den Titeln Khan (wie auch Oxycanus, Musicanus u. a. bei den Griechen zu Alexander M. Zeit) aufgeführt,

---

[21]) Radja Taringini l. c. p. 12. App. p. 95—97. [22]) Ptolem. Geogr. lib. VII. c. 1. fol. 171. ed. Bertii. T. I. p. 201.

von ihren Eroberungen, von ihrem Götzendienst, von ihren Verwandten in Kabulistan gesprochen, und bei dem letzten Rauder Khan gesagt, daß er den Feuer-Cultus eingeführt habe; woraus man auf den Gedanken kommen könnte, in ihnen, die dann natürlich als Fremdlinge aus dem Königsbuche ausgeschlossen blieben, die ersten, aus dem Turkestanischen Hochasien nach dem tiefern Indien eingewanderten, Herrscher-geschlechter zu sehen, die, aus Sogdiana kommend, das Himalaya-Gebirg durchzogen und beherrschten, aber auch im Pendschab und obern Duab sich festsetzten, was ohne Zweifel scheint, auch wol südwärts bis Cambay und Guzurate vordrangen, an mehrern Stellen ihre Paudaea regio und ihre Capitalen Methora, Matura, Madura gründeten, und zuletzt in dem südlichsten Madura Pandionis [23]) auf der Südspitze Dekans, im Lande der Indischen Kolchier, bei allen spätern classischen Autoren am bekanntesten sind. Die verschiedensten Perioden dieser zerstreuten Begebenheiten knüpften sich nach dieser Wilsonschen Hypothese als Eine große Wanderung der Geschlechter und der Nachkommen des Pandu zusammen, die, nicht unähnlich, an die Einwanderung der Herakliden und Dorer in den Peloponnes Griechenlands erinnern mag.

Der erste, nach jener großen Lücke der ungenannten 52 Herrscher vom Kuru- und Pandus-Geschlecht, wird Gonerda [24]) (Augnaud bei den Mohammedanern, Owgnund bei Abul Fazl) [25]) König von Kasmira genannt, der, nach H. Wilsons berichtigter Chronologie [26]), um das Jahr 1400 vor Chr. Geb. lebt und ein Zeitgenosse des großen Krieges ist, der im Mahabharata besungen wird, in welchem Krischna und Yudishter, als die großen Helden auftreten. Gonerda zieht von Kaschmir dem Könige von Magadha am Ganges zu Hülfe; dieser und seine Verbündeten widersetzen sich einem Vermählungszuge des Krischna, in der Provinz Mathura, wo sie in einer Schlacht am Yamuna besiegt werden, und Gonerda wird durch Krischna's Bruder Balarama erschlagen; gleiches

---

[23]) C. Ritter Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus etc. eine Abhandlung. Berlin 1820. 8. p. 73, 83 etc.

[24]) Radja Taringini ed. H. Wilson. l. c. T. XV. p. 15—22.; cf. Appendix p. 100—102. [25]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. T. II. p. 144. [26]) H. Wilson l. c. App. p. 91.

Digitized by Google

Schicksal hat sein Sohn. Dessen schwangere Gemahlin Yasavati ward jedoch von den Siegern als Herrscherin nach Kaschmir geschickt, wo ihr Brahmanen nachgesandt werden, sie zu besänftigen. Die Pandavas ergreifen die Waffen für Krischna, der aber, aus Mathura vertrieben, sich eine Stadt auf der Küste Malabar erbaut. Der Krieg zwischen den Geschlechtern der Kurava und Pandava entbrennt auf das heftigste, während das neugeborne Söhnlein der Yasavati den Thron von Kaschmir besitzt, und keinen Antheil an dem Ausgange der Begebenheiten nimmt.

4. Die Periode vom großen Kriege des Mahabharata an, die ältesten Versuche der Brahmanen- und der Buddha-Lehre in Kaschmir, die Ueberfälle der Mletsch'ha und Turushka in Kaschmir (von 1400 bis 388 vor Chr. Geb.)

Nach dieser ganz mythisch-poetischen Periode der Kaschmirischen Chronik folgt wieder eine dunkle Lücke von 35 ungenannten Königen, die aber noch immer keine Anhänger der Veda's waren. Dann wird ein Wohlthäter der Brahmanen in Kaschmir genannt, der König Lava [27]) (Loo der Mohammedanischen Autoren), der eine sehr große Stadt Lolora erbaut, von der man noch zu Kaiser Akbars Zeit Ruinen [28]) sehen wollte, aus mächtigen Quadern bestehend. Wilson meint, die Stadt Derru [29]) oder Lerru, welche G. Forster als Station durchzog, könne identisch mit jener alten Lolora seyn. Es ist der erste Stadtbau, von dem die Sage in diesem sehr städtereichen Hochthale spricht. Etwas später, unter der Regierung des Königs Asoka [30]), der in der Sanscrit-Chronik ein rechtgläubiger Anbeter des Sivas (Mahadeo's, d. i. des noch rohesten, blutigen Opferdienstes, mit Feueranbetung) [31]) genannt wird, heißt es, er erbaute die Stadt Sirinagar, I. Aber auch dies ist noch nicht die heutige, gleichnamige (s. ob. S. 1090). Von Mohammedanischen Chronisten, z. B. dem Rafi eddin wird sie mit Namen Babara genannt; im Wakiat i Kaschmir und im Narayan Kul

[27]) Radja Taringini ed. Wilson. l. c. T. XV. p. 17. [28]) Ayeen Akbery. T. II. p. 144. [29]) G. Forster Voy. ed. Langlès. T. I. p. 275. [30]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 19. [31]) v. Bohlen das alte Indien. Th. I. p. 147.

Digitized by Google

aber Sir, und nach Mirdj, d. i. nach dem östlichen Theile Kaschmirs verlegt, wo man ihre Ruinen späterhin noch sehen wollte.

Unter Asoka's Regierung [32]) überschwemmen die Horden Mletsch'ha das Land Kaschmir; aber mit dem Beistande Siva's werden sie wieder verjagt; sein tapferer Sohn Jaloka besiegt die Anhänger des Buddha, und verjagt völlig die Mletsch'ha aus dem Lande; er zieht siegreich in weite Fernen nach Nord-Iran, wo er Darab schlägt, und nach dem Süden in das Gangesland bis Kanyacubja (d. i. Kanoge) vordringt, dessen alte Pracht im Mahabharata besungen wird, dessen glänzende Ueberreste von zerstörten Götterbildern und Tempeln, am westlichen Ufer des Ganges, noch heute einen Flächenraum, groß wie London, mit Monumenten bedecken. Von da soll er den wahren Glauben, d. i. die Brahmanen-Lehre in vollkommener Form in Kaschmir eingeführt haben, auch die Kasten-Eintheilung und andere Gebräuche der Nachbarländer. Obgleich selbst ein strenger Sivadiener, war Asoka (Ashowg) doch duldsam, und erlaubte gegen das Ende seines Regiments sogar den freien Cultus des Buddha, er gestattete selbst diesen Schismatikern sich Tempel zu bauen. Ihm folgt sein Sohn Damodara, der Straßen und Brücken von Stein angelegt haben soll, aber wegen Mangel an Ergebung gegen die Brahmanen von ihnen in eine Schlange verwandelt ward. Nach der Persischen Bearbeitung dieser Chronik, durch Abul Fazl, ist es der Vater, der mit Gerechtigkeit regiert und auch der Jain-Religion Zutritt giebt, der Sohn (Jelowk genannt) [33]) aber, welcher siegreich bis zum Meeresgestade seine Herrschaft erweitert, und nach der Rückkehr von Kanyacubja unter den vielen weisen Männern, die er von da mitbrachte, sich 7 auswählte, die er an die Spitze seiner Verwaltung stellte, dem einen die Justiz übergab, dem andern die Finanzen, dem dritten den Schatz, dem vierten das Heer, dem fünften den Handel, dem sechsten die Anordnung des Königshauses, dem siebenten die Astrologie und Alchymie. So tritt also Kaschmir schon als ein wohlgeordnetes Reich hervor, das nicht seinen ersten Beginn und seinen älte-

---

[32]) Radja Taringini l. c. ed. Wilson. T. XV. p. 20.
[33]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. T. II. p. 145.

ken Ruhm, wol aber seine Regeneration, mit einem andern Königsgeschlechte, den Culturstaaten am Ganges verdankt, von woher zu ihm die Brahmanlehre, das Kastenwesen und die Verwaltungsweise überging.

Aber, noch ist Kaschmir keineswegs ganz gesichert in seinem Innern; erst tritt noch die Periode gewaltiger Kämpfe in religiöser und politischer Hinsicht ein, bevor es das gefeierte, heilige friedliche Gebiet der siegreichen Lehren des Brahma, Siva und Vischnu wird. Denn Barbaren (Mletsch'ha und Turuchka) sind es von außen, und Schismatiker (Budhisten, Jains u. a.) von innen, welche den Frieden des Paradieslandes stören und Ströme von Blut fließen machen.

Dieß mag allerdings die Periode der Entstehung der Kasteneintheilung [34]) im Gebirgslande gewesen seyn, wie in den Ebenen, eine Folge siegender Eroberer mit Cultur-Fortschritt und neuer nach und nach allein herrschend werdender Staatsreligion, und triumphirender Priesterschaft, nämlich da, wo in frühester Zeit wirkliche Ausbildung der Culturstaaten Statt fand, indeß alle diese Verhältnisse in den roher bleibenden Alpenländern auch unbestimmter blieben, und erst in den jüngern Jahrhunderten, wie in Bissahir, Sirmore, Gherwal, Kamaun, Nepal ihre Umwandlungen erlitten (s. oben a. a. O.).

Dieß scheint der Schlüssel zur Erklärung jener verschiedensten Zustände der Völkerschaften in dem Indischen Himalaya-Alpenlande zu seyn; die Geschichte von Kaschmir ist dafür sehr lehrreich, und daher hier beachtenswerth. Von den vier Kasten der Inder ist die unterste, die der Sudras, sagt Lassen, bekanntlich die verachtete, erniedrigte; die drei obern Kasten, die Priester, Krieger und Gewerbleute, von den Knechten unterschieden, legen sich den Titel Dvijas (bisnati), d. i. durch das Gesetz Wiedergeborne, wegen ihres neu geregelten Lebens bei. Sie mochten zu demselben Volke oder Geschlecht gehören, das die andern Urbewohner durch Waffengewalt und die Kenntniß menschlicher und göttlicher Gesetze sich selbst unterjochte, und dieselben auf der untersten Stufe erhielten. Hier ist offenbar erst seit den Brahmanischen Eindringlin-

---

[34]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indic. l. c. p. 29.

gen, durch die aber sogleich Gesetz, Handel und Wissenschaft mit übertragen wird in das Hochthal, von dortigen servilen Kasten (Sudra) und von Barbaren (von Fremdlingen des Nordens oder Westens) die Rede. Die einheimischen Stämme mochten unterjocht, in Knechte verwandelt, als vierte, niedrige Kaste (gleich den Doms s. ob. S. 1043) sich weiter und vielfach verzweigen, indeß nur wenige in Gebirgen und Wüsten ein Asyl findend ganz frei von der Knechtschaft umherschweiften (wie die Rawats a. a. O.), zu beiden werden auch die nicht wieder zurückgedrängten, von außen aber einst hereingedrungenen Barbaren zu rechnen seyn. Daß ganze Völkerschaften dieses Schicksal der Verstoßung in die niedrigsten Kasten traf, ehe diese noch in Ständen abgegrenzt zwischen den andern Kasten zerstreut lebten, wie in den spätern Zeiten, zeigen die Ausdrücke im Epos Mahabharata, wo Sudrische Völkerschaften, wie bei classischen Autoren, genannt werden (Sudracae bei Plinius u. a.) die am Akesines wohnen u. s. w.

Mletsch'ha, ganz im Sinne der Barbaren Herodot's II. c. 158 (s. Bd. I. Afrika, 2. Aufl. S. 555), sind, bei den alten Hindu's, alle jene fremden Völkerstämme, die nicht Sanscritisch sprechen, und keinem Indischen Gesetze gehorchen (s. ob. Asien Th. I. Einl. S. 11; daher man selbst die Macedonier darunter verstehen könnte). Sie fangen jetzt an, zu wiederholten malen, die Ruhe der Brahminisch gewordenen Hindu-Staaten zu stören. Aber, nicht die Mletsch'ha allein werden unter den in Kaschmir auf kurze Perioden herrschend werdenden Barbaren genannt, sondern auch noch ein zweiter merkwürdiger Name tritt auf, die Turuchka (Turushka), der zunächst an die Baktrischen und Getisch-Scythischen (s. Asien Th. I. S. 431) oder alten Turk-Stämme des Nordens (s. Asien Th. I. S. 241, 281, 431, 439, 1110 ꝛc., vergl. oben S. 655) erinnert. Drei ihrer Könige werden in der Sanscrit-Chronik als Herrscher in Kaschmir namentlich aufgeführt, Huschka, Jushka und Kanishka [35]), die entweder gleichzeitig, oder nach einander, drei verschiedene Residenzstädte in Kaschmir erbauen, Huschkapur (es soll das heutige Sheeroh im Pergunnah Lar seyn), Jushkapur (das heutige Dahimpur), und Kanishkapur (das spä-

[35]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 23.

ere Cansapur, das zur Zeit Mohammed Schahs aus zwei Dörfern bestand). Von einer Vertreibung dieser Turushka, die indeß Klaproth nicht [36]) als Turk-Stämme gelten lassen will, weil dieser Name erst im Vten Jahrh. n. Chr. Geb. bekannt werde, ist im Radja Taringini, wegen der Lückenhaftigkeit der Berichte, nicht die Rede, in andern Schriften wiederholen sich aber diese Scythischen oder Massagetisch-Turkischen Ueberfälle, deren H. Wilson [37]) noch zwei verschiedene nachweiset. Ihre zweite Irruption nennt er die Unterjochung Nord-Indiens durch dieselben am Sind (Indus) in der Mitte des VII. Jahrhunderts vor Chr. Geb. nach Maurice Anc. Hist. of India II. 224. circ. 624 z. Z. des Cyaxares (Kaikaus); die dritte zur Zeit Darius' Hystaspis (als Gustasp), welche entschieden religiöser Art war, nach Malcolm Hist. of Persia I. 62. Alle stimmen zwar nicht ganz genau in den chronologischen Daten zusammen, sie bestätigen aber die temporaire Herrschaft ihrer Stammesgeschlechter in Kaschmir, wodurch auch die bei ihnen in Schutz genommene Buddha-Religion ihre Sanction in Kaschmir erhielt, in dem kaum erst der Brahmaismus seine Wurzeln zu schlagen begonnen hatte. Unter der Regentschaft dieser drei Könige vom Turushka-Stamme soll, sogar nach der Sanscrit-Chronik, die einheimische Religion ganz verdrängt worden seyn; von ihnen wird gesagt: „sie waren die Muster der Tugenden, sie bauten Schulen, pflanzten heilige Bäume in Sushca (wol Jushka) und an andern Orten. Während ihrer Herrschaft in Kaschmir war die Freude, der Buddhas [38]), die Zeit der strengen Lehre." Aber diese Periode war nur von kurzer Dauer. Nach ihr nämlich, sagt die Sanscrit-Chronik, als 150 Jahre nach der Entfesselung des Meisters, Sakya Sinha (d. i. Gautama, Stifter der Buddha-Lehre, hier der ältere Buddha), aus dieser irdischen Welt verflossen waren, ward ein Bodhisatwa dieses Landes, genannt Nagarjuna, zum Bhamiswara (d. i. zum Herrn der Erde, d. i. Pontifex maximus, vergl. in Tübet Asien Bd. I. S. 266), und es ward Kaschmir das Asyl der sechs Arhatwas."

---

[36]) Klaproth Histoire de Kachmir im Journ. Asiatiq. 1825. Tom. VII. Not. p. 24. cf. Tableaux histor. de l'Asie. p. 113 etc.
[37]) H. Wilson in Radja Taringini l. c. T. XV. p. 24. [38]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. p. 23. dess. Appendix VII. p. 111—115.

Digitized by Google

Aus diesem merkwürdigen Datum bestimmt H. Wilson die Aera jenes älteren Buddha ungefähr auf die Mitte des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb. (542 a. X. n.), und findet nicht nach der herkömmlichen Ansicht erst eine spätere, sondern eine frühere, gleichzeitige Verbreitung der Buddhalehre, mit der Zoroastrischen Periode in Iran, wie mit der Brahmanenlehre in Kaschmir (auch bis zu den Medern, wo *Βούδιοι, Μάγοι* Herod. I. 101), und spricht jene Kriege zwischen Iran und Turan als Religionskriege[39]) an, Behauptungen, die wir mit der Bezeichnung eines alten Buddha, des ältesten, aus vielen Combinationen ganz anderer Erscheinungen, schon weit früher geäußert und darzulegen versucht hatten, welche aber bei den folgenden Untersuchern blos als eine unhaltbare etymologische Hypothese, was sie keineswegs in ihrer Grundlegung war, fast immer unbeachtet blieb (s. Vorhalle zur Europäischen Völkergesch. vor Herodotus, Berlin 8. 1820. Einleit. S. 13, 28 u. f.). So dunkel auch diese Angaben, und so unbestimmt auch ihre Chronologie noch bleiben mag, so ist doch selbst aus diesen Brahminischen Sanscrit-Annalen entschieden, daß schon vor den Zeiten Alexander M. und Darius Hystaspis, die ältere[40]) Buddhalehre und ihre Hierarchie in Kaschmir temporären Fuß gewann, daß sogar daselbst, wie sich H. Wilson ausdrückt, der Prototyp der weit spätern Ober-Lamas von Tübet sich zuerst zeigte.

Sehr unvollständig und selbst mehrdeutig sind die Ausdrücke der Kaschmir-Chronik und ihrer Bearbeiter über diese Periode, aber über das Hauptfactum, die damals temporäre Existenz der Buddhalehre in Kaschmir, die zu einem Schisma und blutiger Vertilgung ihrer Anhänger im Gebirgslande führte, ist kein Zweifel. Denn erst nach 150 Jahren wird daselbst Abhimanyu (ein Indischer Name) genannt, der die Religion des Brahma in Kaschmir[41]), zumal mit dem Beistande des Brahman Chandra (als Autor einer Grammatik berühmt) wieder herstellte. Der Zorn der alten Landesgötter, heißt es (die Nagas, Ophiten), hatte Stürme und Schnee in das Land geschickt, wodurch alle umkamen, die dem Buddhistischen Irrglauben angehängt; da flehte der Brahman Chandra zu Ma-

---

[39]) H. Wilson Essay etc. l. c. T. XV. p. 91. [40]) ebend. p. 83.
[41]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. p. 24.

Digitized by Google

esvaras (eine Form des Siva), als Nila Naga dem Schutzgott des Landes (also wol unter Ophitengestalt), und erhielt die Beendigung der Landesplagen in Kaschmir, nämlich der kalten und rauhen Stürme und Wetter, wie die Verdrängung der ketzerischen Buddhisten. Ihre anfängliche Verbreitung[42]) scheint mit den Ueberfällen jener nordischen Turushka-Stämme in Verbindung zu stehen, wie ihre Verdrängung mit dem Verschwinden von jenen; denn unter den spätern Ueberfällen der Barbaren werden sie nicht weiter genannt, und frühzeitig waren die Bewohner des benachbarten Plateaulandes stets diesem Cultus zugethan. Seit dieser Zeit wird der Autor der Chronik von Kaschmir genauer in seinen Angaben, die auseinandergedehnten Regierungsjahre der früherhin angegebenen oft namenlosen Regenten des Landes, werden auf ihr richtiges Maaß beschränkt, die Genealogie, die Chronologie, die Erzählungen gewinnen mehr Genauigkeit und Zusammenhang, die Periode der Brahmanischen Könige von Kaschmir wird mehr historisch.

. Kaschmirs historische Zeit unter den Brahmanen, bis auf Sultan Mahmud des Ghaznaviden Eroberung. Die Eroberungszüge, der Städte- und Tempelbau, der Verkehr mit dem Süden, die Canalführung und die Bewässerung des Kaschmirthales; Ueberfälle der Tatri und Ekangi (von 388 v. Chr. Geb. bis 1025 n. Chr. Geb.).

Jenem Wiederhersteller des Brahmanen Cultus folgt Gonerda III. (seit 388 v. Chr. G.), der die Reform fortsetzt, auch nach den Vorschriften des Nila den Cultus der Naga Schlangengötter, d. i. den Ophitendienst, der bis heute ein Theil des Hindu-Rituals geblieben ist, indem die Nagas selbst im orthodoxen Hindu-Pantheon der Siva-Lehre mit eingeschlossen blieben) und die Opfer herstellt. Mehrere gleichdenkende Regenten folgen ihm; an tausend Buddha Viharas (?) wurden verbrannt, und ihre Ländereien den Brahmanen gegeben, ihre Tempel zerstört. Mihira Kula (200 J. v. Chr. G.)[43]), ein grausamer Prinz, versinkt wieder in Gottlo-

[42]) H. Wilson Essay etc. l. c. T. XV. p. 83—84.
[43]) Radja Taringini ed. Wilson T. XV. p. 28.

Digitized by Google

sigkeit; daher füllt sich auch Kaschmir von neuem mit Mletsch'has, Bhoteas und Daradas (s. ob. S. 654). Der zürnende Prinz führte einen Krieg mit Lanka (Sinhala oder Ceylon); die Stoffe von Sinhala hatten, als Zeichen, einen goldnen Fuß zum Stempel (ob der Buddha-Fußtapf?), und da er diesen am Gewande seiner Gemahlin auf ihrem Busen bemerkte, so empörte es ihn, dort den Fuß eines Fremden zu sehen, so sehr, daß er einen Rachezug nach jener Insel machte, um einen andern König daselbst einzusetzen, unter der Bedingung, künftig den Geweben sein eigenes Wappen, die goldne Sonne, als Stempel aufzudrücken. Auf dem Rückwege unterjochte er noch die Prinzen von Chola, Carnata (Koromandel, Carnatik) und andere Fürsten von Decshin (d. i. Dekan). Dies sieht einer Legende, welche einen Ramajana Kriegszug gegen die heilige Lanka nachahmt, nicht ungleich. Aehnliche Triumphzüge nach Lanka und andern fernsten Theilen Hindostans, die in dem Radja Taringini wie historische Begebenheiten aufgezählt werden, wiederholen sich mehrmals[44]) als Großthaten Kaschmirischer Könige, gleich den Zügen der Sesostriden. Mihiri Kula führt den Bau eines Canales Chandracul im Pergunnah Duber aus, der, nach Mohammed Azims Aussage, noch zu seiner Zeit, d. i. im Jahre 1727, wo er seine Kaschmirische Geschichte unter dem Titel Wakiati Kaschmir schrieb, sichtbar war. Er baute auch in der Hauptstadt von Kaschmir den Tempel Mihireswara, und die Stadt Mihirapur, also im Stolz nach seinem Namen, im District Holora, wo die niedere Kaste der Gandhar Brahmanen, durch seinen Vorschub, das Uebergewicht über die oberen Kasten davon trägt, wodurch er sich die Priesterschaft zu Feinden machte. Er war ein großer Sünder gegen die Oberpriester; daher es wenig Fromme bei seinem Feuertode gab; doch büßte er alles ab durch seinen Tod, denn er ließ sich noch im Leben mit allen Ceremonien und Opfern auf einem Scheiterhaufen verbrennen.

Die spätern Nachfolger kehren indeß in die Fußtapfen der Frommen zurück; so besteigt Gopaditya (im J. 82 v. Chr. Geb.)[45]) den Thron von Kaschmir, und führt durch seine Tugend die Satya (d. i. das goldne Zeitalter) zurück; denn

[44]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 35, 42, 51.
[45]) Ebend. p. 30.

Digitized by Google

r brachte das strengste Ritual und die Kasten=Einthei= ung in Gang, er entsetzte diejenigen Brahmanen, welche un= eine Gebräuche (wahrscheinlich wie jene Gandhar Brahmanen) ıngenommen hatten, ihrer Würden; er lud andere würdigere, aus ernen Landschaften Indiens, in sein Reich, und verbot alles Thiertödten, außer zu den Opfern. Er soll auf dem Berge bei Sirinagur, der später Takht Soliman, Salomos Thron, heißt, und von dem die verschiedensten Sagen gehen, Tempel rbaut haben; davon Bernier noch sehr antike Ruinen [46]) ge= ehen haben will, die G. Forster nicht vorfand.

Man sieht wol, daß dieser Regent sein Lob von der Brah= manen=Kaste erhält, die nun hier, nach langen Kämpfen um das Supremat, gegen die Buddhistischen Schismatiker die Oberhand gewinnt, und ihren Siva=Cultus dem alten einheimischen Ophiten=Dienste einimpft und so alles be= schwichtigt. Mit der Periode der christlichen Zeitrechnung beginnt also der rechte Sieg und der Glanz der Brahmanen= Herrschaft in Kaschmir, der ein volles Jahrtausend seine Herrschaft über Land und Volk ausübt, bis dieses im Jahre 1012 zum ersten male das Loos traf, unter Sultan Mahmud den Ghaznaviden mit Feuer und Schwert überfallen und seitdem zum Islam bekehrt zu werden.

Nicht die Geschichte von Kaschmir, sondern der Einfluß, den die Geschichte auf Land und Volk ausgeübt bis auf den Zustand der Gegenwart, dieses ist es, was wir hier zu verfolgen hatten, weil die Gegenwart eines historisch so merkwürdigen Landes, wie dieses, das gleichsam in den Brennpunct aller historischen und natürlichen Ver= hältnisse Central=Asiens gestellt ist, ohne die Kenntniß der Vergangenheit gänzlich unverständlich seyn würde, und die Nichtbeachtung und Unkenntniß derselben unzählige Irrthümer erzeugt hat. Wir haben also auch in dieser jüngeren Periode nicht die Regentenreihen und das Besondere zu verfolgen, sondern nur aus den Quellen das Einflußreiche auf den Gang des Ganzen hervorzuheben. Sandhimati wird am Ende des er= sten Jahrhunderts (nach Christi Geb.) als ein frommer Anbeter des Siva genannt, der 47 Jahre unter dem Namen Arya

[46]) Fr. Bernier Voy. l. c. T. II. p. 274.

Radja (von 89 bis 135 n. Chr. Geb.)[47]) regiert. An seinem Hofe ging es so heilig wie in einem Maheswara (im Sivatempel) zu; der Ornat der Hofleute war gebrannte Asche, Asceten und Bettler waren sein Lieblingsumgang; er ernannte sich den orthodoxen Megavahana zum Nachfolger, und zog sich selbst als ein Einsiedler in die Wüste zurück.

Im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt fängt das Eremiten- und Klosterleben der Büßer, Gosein, Yogi u. s. w., wie in der Aegyptischen Thebais, so auch unter den Brahmanen im Hochthale Kaschmirs an, diese Alpengaue mit heiligen Localitäten zu füllen. Zwar neigte sich Mahesrava wieder zum Buddha-Cultus hin, er wachte darüber, daß man das Leben der Thiere schonte, er selbst schonte aber das Leben der Menschen nicht, denn er führte blutige Kriege bis Lanka (Ceylon). Diese weite Verbreitung damaliger Kaschmirischer Expeditionen[48]) setzte das Land auch mit der Dynastie von Udschayini[49]) in Berührung, die unter einem Sriman Hersha Vikramaditya alle Macht der Mletsch'ha und Saka in jenem centralen Indien zerstörte, und ihren Ruhm nicht nur weit verbreitete, sondern auch ihren Einfluß; denn diesem wird es zugeschrieben, daß ein Brahmane Matrigupta, auf dieses Vikramaditya Vorschlag zum König in Kaschmir erwählt ward. Doch ward er bald durch das einheimische Königsgeschlecht der Gonerdas, das aber unter sich vielfach zerspalten gewesen zu seyn scheint, wieder zurückgedrängt. In dieser Zeit folgt jener Ausfall Pravara Senas (s. ob. S. 1090), der den Thron der Apsarasas aus dem Süden von Udschayini nach dem Norden verpflanzte, und daselbst den Bau des Sirinagara II, oder der heutigen Capitale von Kaschmir[50]) am Ufer des Vitasta (Bethusda, Behut, oder Dschilum) begann, im zweiten oder dritten Jahrhundert n. Chr. Geb. Die Geschichte dieser kriegerischen Regenten Kaschmirs vom dritten bis zum achten Jahrhundert ist sehr lückenvoll; man sieht nur, daß viele Indische Reiche des Tieflandes überfallen und öfter zu Tributen gezwungen werden, daß sie selbst zum Aufbau und zur Verschönerung der Tempel in Kasch-

[47]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 35. [48]) Ebend. p. 39. [49]) s. v. Bohlen das alte Indien Th. I. p. 95.
[50]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 40.

Digitized by Google

nir beitragen müssen, daß Kaschmir sehr viele Denksäulen einer Siege und Thaten erhält, und sich wie die Thebais und Rom mit den Trophäen und Triumphen seiner besiegten Herrschaften und Völkerschaften schmückt und brüstet.

Nur daraus, so fabelhaft und chronikalisch auch manches Einzelne erscheinen mag, geht im Allgemeinen doch die merkwürdige Stellung und Berührung des Kaschmirischen Hochthales zu und mit dem ganzen übrigen Hindustan hervor, und wie s kam, daß die Augen aller Hindustanis in ihrer frühern Culturperiode stets auch auf das nördliche Kaschmir gerichtet leiben, indeß keinem andern Theile der Himalaya-Thäler diese Ehre zu Theil ward, warum aber in Kaschmir sich die Indische Cultur concentriren konnte, warum schon frühzeitig dort Monumente, Tempelbauten, Gewerbe, Verkehr, Handel nach allen Seiten, dem Süden wie dem Norden, hin entstanden, woher die Kaschmirer ihre frühzeitige große Gewandtheit und Entwicklung, ie bei allen Orientalen anerkannt ist (s. ob. S. 648), erhielten. Eine neue Dynastie der frommen und gerechten Könige on Kaschmir, erreicht in ihrem siegreichen Lalitaditya [51] reg. v. 714 bis 751 n. Chr. Geb., s. ob. S. 655) dem größten Eroberer den höchsten Glanzpunct, der mit seinen Siegen iber die Königreiche von Kanodsch, Kalinga (Bengalen bis um Ostmeer), über die Vindhya-Berge hinaus nach Karnata (Carnatik), an den Caveri und zu dem äußersten Süden Dekans vordringt, dann aber nach dem Umzuge in Indien, gleich inem zweiten Indra oder Dyonysos, auch nach Kamodscha und Bochara vorschreitet, wo ihm aber die siegreichen Mussuli die Grenze setzen und zur Rückkehr bringen. Ob diese Nussuni, oder Mussuli, die damals beginnenden Muselmänner? die Araber sind? oder, ob ein einzelner Gegner, twa Al Maimun, ein Prinz von Bochara, nach Price Moh. Histor. I. 454? — Bedia-eddins Chronik läßt diesen Lalitaditya nach Khorasan dem letzten Sassaniden Yezdejerd (s. ob. S. 647) zu Hülfe eilen, von wo ihn aber der Ruhm der Araber zurückdrängt. Nicht nur ruhmsatt, sondern auch mit Beute und Reichthum jeder Art beladen kehrt er nach Kaschmir zurück, wohin nun auch alle Wissenschaft der Besiegten, umal vom berühmten Hofe zu Kanodsch, der stets als Mäcen

[51]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 44—52.

der Dichter, der Gelehrten, der Literatur galt, eingeführt wird, etwa wie Timur das gelehrte und poetische Arabische Schiras als Academie nach Samarkand verpflanzte. Die feine Hofsitte und die Indische ausgebildete Verwaltung werden in Kaschmir einheimisch. Seine Oberbeamten belehnte Lalitaditya mit Königreichen, einem derselben gab er Lahora (jetzt Lahore im Pendschab), zur Residenz, einem andern Dschalandhara u. s. w. Er führte eigene Zeichen als Unterscheidungen der unterjochten Völkerschaften ein, sie mußten das Haupthaar scheeren lassen, wie die Turushka-Stämme, oder lange Schleppkleider tragen, wie die Dakhini u. a. m. Er erbaute aber viele Städte und viele Tempel, errichtete in ihnen viele Götterbilder. Sein Lieblingsbau war die Stadt Parihasapura oder Parispur, d. i. die Stadt, welche ihren Namen von Vishnu, in der Gestalt, welche Parihasa heißt, erhielt; sie liegt nahe im Westen des heutigen Sirinagur in Ruinen. Auch einen Palast errichtete er aus Quadersteinen, viele königliche und religiöse Gebäude; eine Säule 24 Ellen hoch, die als Capital die Gestalt des Garuda (Vischnus Adler) trug, und anderes, wovon Mohammed Azim (circ. 1727)[52]) in spätern Jahren noch Fragmente wieder erkannt haben will. Auch ist von Metallstatüen, des Parihasa von Silber, des Buddha von Kupfer, des Hari von Gold, und von Religionsstreitigkeiten die Rede, welche Pilger aus Bengalen, die mit ihren Fürsten nach Kaschmir gezogen waren, veranlaßten. Von seinen nordischen Expeditionen und seinem fabelhaften Tode ist schon oben die Rede gewesen (s. ob. S. 655).

Nach ihm treten einige seiner unwürdige Regenten auf; doch einer derselben Jayapira[53]) (seit 772 n. Chr. G.) ist ein wahrer Abenteurer, überzieht Aramuri, den Zauberer, der König von Nepal ist, (das erste mal daß dieses Land, was also noch nicht von Brahmanischen Königen beherrscht war, im Radja Taringini genannt wird) mit Krieg und erobert ganz Nepal; daheim studirt er die Sanscrit-Grammatik, zieht viele Schüler aus der Fremde an seinen Hof, wo er Dichter, Künstler, Panditas (d. i. Gelehrte) unter seinen Ministern zählt, und den Brahma-

[52]) J. S. Martin Notice sur l'Ancienne Histoire de l'Inde et sur les Historiens du Kachmyr en particulier: s. Journ. Asiatiq. Tom. I. p. 361. [53]) Radja Taringini l. c. T. XV. p. 53.

Digitized by Google

ien schöne Collegia erbaut. Fünf Usurpatoren folgen ihm, die hr Unrecht durch reiche Gaben und Erbauung von Prachttempeln vergessen zu machen suchen, wodurch aber nichts gebessert vird, bis Avanti Verma (875 bis 905 n. Chr. Geb.)[54]) alle Widersacher besiegt, die Brahmanen reichlich mit Gütern beschenkt, Städte, Tempel und heilige Orte baut. Statt des Vischnu-Dienstes in dem er auferzogen war, ergab er sich anz dem Dienste des Siva. Unter seiner Regierung ward das Kaschmirthal durch eine große Ueberschwemmung in nicht geringe Noth versetzt; aber ein Baumeister, Sudjjya, gab durch Versenkung von Säcken (ob etwa Faschinenbau?) dem Vitasta einen bessern Abzug, reinigte die Canäle; dieser erhielt dadurch chnelleres Gefälle, bis zu einem Zusammenfluß mit dem Sindhu, wodurch überall hin Fruchtbarkeit und gute Bewässeung im Thale verbreitet wurde. Früherhin trafen sich diese beiden Flüsse, welche jetzt Behut und der kleine Sind (s. oben S. 629) heißen, bei dem Tempel des Vainya Swami; jetzt iber, sagt der Chronist, sey ihr Verein zwischen dem Orte und em Vishnu Swami, oder zwischen den Städten Parihapura und Phalapura (Shehabeddinpur bei Ayeén Akb. I. p. 134). Diese beiden Städte liegen in der Ebene zwischen den beiden jetzigen Hauptseen des Landes, im Westen er heutigen Stadt Sirinagur. Derselbe Wasserbaumeister sammelte massive Quadern, um die Wasser des Vitasta usammenzuhalten, und legte das Mahapadma Saras (d. h. as Bassin der großen Lotosblume) an, bei dessen Austritt der Vitasta (Behut) mit der Schnelligkeit eines Pfeiles ervorschießt. Dieses ist wol sicher das bei dem Dorfe Virnag on G. Forster[55]) gesehene Bassin, dessen Bau er irrig dem Kaiser Jehangir zuschreibt, denn schon unter Kaiser Akbar vird es von Abul Fazil genannt. An dem Eintritt des Stromes zur Ebene, sagt G. Forster, sey ein Bassin zur Aufnahme der ganzen Fülle des Stromes Vheit (Behut, d. i. Vitasta oder Vetustah, Hydaspes) aufgemauert, mit den schönsten Baumpflanzungen umher, ein schattiger, schöner Ruheort ür den Wanderer. Derselbe Sudjjya baute noch viele Dämme und Canäle im Lande, um überall den Ueberschwemmungen

[54]) Radja Taringini l. c. T. XV. p. 61. [55]) G. Forster Voy. ed. Langles T. I. p. 271 — Ayeen Akbery T. II. p. 132.

zuvorzukommen; zusehends wurde dadurch der Anbau des Landes gehoben, die Kornpreise fielen, die Noth im Lande verminderte sich; am Ufer des Vitasta wurde zum Andenken an diese Wolthat die Stadt Sudjjyapur mit seinem Namen erbaut. Auf den König Avanti Verma, den der Tod über dem Studium des Bhagavadgita (d. h. göttlicher Gesang, eine ernste philosophische Episode des Mahabharata)[56]) überraschte, folgten im Reiche große Unruhen, weil Majordome, Kammerherren und Usurpatoren sich die Gewalt anmaßten. In diese Zeit fällt jene Expedition Sankara Vermas gegen das Land der Urasa (s. ob. S. 652). Und unmittelbar nachher, seit dem Jahre 930 bis 1025[57]), so weit die Mittheilung des Radja Taringini reicht, folgt eine neue Zeit der Verwirrungen in Kaschmir, durch die Gewalt und Uebermacht der Tatri und Ekangi (wahrscheinlich Afghanische Stämme oder Truppenabtheilungen; Eka, im Puschtu, heißt eins und anga das Glied, eine Volksbenennung bei den Persern nach Elphinstone und Wilson), die als Feinde von außen, oder als Miethtruppen einheimischer Regenten, gleich den Prätorianern, oder den Seldschuken, großen Einfluß auf die Thronfolge gewinnen, wodurch blutige Fehden, zumal mit Lahore und andern Nachbarn, auch im Innern, herbeigeführt werden, öfterer Dynastienwechsel, Gräuelscenen aller Art, die zwar zuweilen wieder durch treue Regenten oder fromme Brahmanen beschwichtigt werden, aber zuletzt in Zerspaltungen der Häuptlinge und Statthalter mit großer Ohnmacht enden.

Sultan Mahmud der Ghaznavide, der siegreiche Verbreiter des Koran mit Feuer und Schwert, rückte bei seinem fünften Feldzuge über den Indus (im J. 404 der Heg. d. i. 1013 n. Chr. G.)[58]) auch über Lahore, dessen Radjah sich in die Gebirge von Kaschmir flüchtete, bis Kaschmir vor, das er plünderte. Nachdem er die Einwohner gezwungen hatte, sagt der Historiker Ferishta[59]), Mohammed als den

---

[56]) s. W. v. Humboldt über die unter dem Namen Bhagavadgita bekannte Episode des Mahabharata. Berlin 1826. [57]) Radja Taringini ed. Wilson l. c. T. XV. p. 68—81. [58]) Frid. Wilken Mohammedi filii Chondschahi vulg. Mirchondi Historia Gasnevidarum persice et lat. Berolini 1832. 4. p. 187, 189, 194, 204.

[59]) Moh. Kasim. Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India etc. Transl. by J. Briggs, London 1829. 8. T. I. p. 54—65.

Digitized by Google

Propheten anzuerkennen, kehrte er mit reicher Beute in seine Residenz nach Ghazna zurück. Aber schon im Jahr 1015 wiederholte er seinen Einfall in Kaschmir, um einige Häuptlinge, die sich empört hatten, zu züchtigen, und einige Festungen zu erobern, die er bei dem ersten Zuge nicht hatte einnehmen können. Die bedeutendste derselben war das hoch gelegene, sehr feste Lokote (Luhkuth bei Mirchond), das auch während der Sommer=Campagne der Belagerung Widerstand leistete, so, daß der Sultan bei Annäherung des Winters genöthigt war, sich unverrichteter Sache in seine Residenz zurückzuziehen. Die Mißleitung seines Heeres, durch Schuld seiner Wegweiser, brachte ihm, zumal in den Morästen, sehr viele seiner Leute zu Tode. Auf Mahmuds siebentem Feldzuge nach Hindostan (im J. 1017) brachten ihm schon die von ihm eingesetzten Statthalter in Kaschmir den Tribut von den kostbarsten Gaben und Producten des Landes entgegen; sie mußten mit ihren Truppen seinem Feldzuge gegen Kanodsch beiwohnen. Späterhin, auf seinem neunten Feldzuge in Hindostan (im Jahr 1021), versuchte er noch einmal, obwol vergeblich, sich der Feste Lokote zu bemeistern; sie war uneinnehmbar und er zog über Lahore heim. Er kehrte nicht wieder nach Kaschmir zurück, wo nun der Kampf des Islam mit dem Brahmadienst, der Gesetze des Koran mit denen der Vedas begann, und die neue Mohammedanische Periode des Hochthales herbeiführte.

6. Kaschimilo, d. i. Kaschimira der Sanscritschriften, nach Chinesischen Berichten aus dem VIIIten Jahrhundert.

Die Chinesischen Annalen sind die ersten unter der ausländischen Literatur, welche eine nähere Nachricht von diesem merkwürdigen Alpenthale und seiner Herrschaft aufbewahrt haben, die, so unvollkommen sie auch sein mag, doch seine Bedeutung in jener Periode bestätigt, indem sich selbst der Chinesische Staat bemühte, an ihm, wenigstens eine Zeitlang (s. oben Tukins Gegenrede S. 647—650) einen Alliirten gegen die mächtig an die äußersten Westgrenzen des Chinesischen Reiches vordringenden Araber zu gewinnen.

Kaschimilo [60]) (denn das r fehlt den Chinesen), sagen

[60]) Abel Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chi-

die Chinesischen Annalen der Thang-Dynastie (reg. von 618 bis 907 J. n. Chr. G.), ist ein Land, umgeben von Gebirgsketten, die es vor den Angriffen seiner Nachbarn schützen. Es schickte aber dennoch (im Jahr 713 n. Chr. Geburt) die Declaration seiner Unterwerfung an den Chinesischen Kaiser ein, und dessen Beherrscher Tschin tho lo pili erhielt von demselben, im Jahr 720, das Patent und den Titel als König (vergl. Asien Th. I. S. 209, 201). Allerdings konnten damals die Nachbarstaaten des gestürzten großen Sassaniden-Reiches in Iran, in der Gefahr, von den kühnen Araberheeren unter ihren ersten Khalifen verschlungen zu werden, sich gern dem Schutze einer großen politischen Macht anvertrauen, wie die Chinesische der Thang-Dynastie war, die noch fern genug blieb, um ihnen gefährlich zu seyn. Der damals genannte Regent ist der Tschandrâ pitha der Sanscrit-Annalen, der im Kaschmir-Dialect Tschandra pira (Chandra, d. i. Mond-Diadem) heißt. Diese gegenseitige Bestätigung der Annalen der Thang-Dynastie und des Radja Taringini ist nicht unwichtig für unsere obigen Angaben; eine kleine Berichtigung der Chronologie hat Klaproth [61]) schon nachgewiesen. Von diesem Lande Kaschimilo wird gesagt, ihm im Norden liege an 40 geograph. Meilen fern (500 Li) das Land Po liu (Pho liu, d. i. Purut, Burut, s. Asien Th. I. S. 398, 401, 407, 772, 1121, zwischen Kaschmir und Kaschghar, vergl. ob. S. 646—648). Es sind dieses die Länder, welche vom Pendschab an über Kaschmir bis gegen Kaschghar hin, in jener Periode, unter dem gemeinsamen Namen Pe-Intu, d. i. Nord-Hindu, oder zusammengezogen Hiantu genannt worden, wie auf der Japanischen Karte aus dem VIII. Jahrhundert (s. oben S. 646). Kaschimilo hat 300 geogr. Meilen (4000 Li) in Umfang. Das Land ist frucht-

---

nois du coté de l'Occident in Mém. s. plus. Questions relatives à la Geographie de l'Asie centrale. Paris 1825. 4. p. 104. Ders. Notice sur quelques Peuplades du Tubet et des Pays voisins, tirés de l'Ouvrage du Ma touan lin in Nouv. Annales des Voy. Paris 1822. T. XV. p. 298—300; dies. in Nouv. Melanges Asiatiques. Paris 1829. T. I. p. 196—198.

[61]) Klaproth Histoire du Kachmir, extraite de la Traduction anglaise de M. H. Wilson in Journal Asiatiq. Paris 1825. Vol. VII. p. 1—119; ders. in Mémoires relatives à l'Asie. Paris 1826. 8. T. II. p. 211—274; p. 275—280.

Digitized by Google

ar, es hat Ackerbau, es fällt daselbst sehr viel Schnee, Winde
ehen wenig; unter seinen Producten ist der Karfunkel (Ru-
in übersetzt A. Remusat) merkwürdig, das Yo-kin, nach
laproth gediegenes Gold, die Pferde von der Rasse
er Drachen und die Wollengewebe. Also schon damals zog
aschmir durch seine Gewebe die Aufmerksamkeit der Chinesen
uf sich. Die Indische Sage wird von den Chinesen, nach
rer Art, von dem Alpenthale wiederholt, das einst ein Lung
schi, d. i. ein See des Drachen (der Nâga, Schlan-
engott) war. Der Drache verließ aber den See, der nun
ustrocknete, wodurch das Land bewohnbar wurde. Die erste
mbassade aus Kaschimilo nach China kam im Jahr 713
on jenem genannten Könige. Seine Residenzstadt Pa lo ve
o pu lo lag am großen Flusse Mi na sy to, d. i. die Stadt
)arva pura im Sanscr., oder Neu Sirinagur (Sirina-
ara II. s. ob. S. 1090), welches durch Pravara Sena am
Strom Vi ta sh ta (das b und v geht oft in m über, daher
Mi na sy to) erbaut war. Die Chinesen haben also in
hren Annalen die Sanscrit-Namen mit gleicher Treue auf-
ewahrt, wie Ptolemäus und die Griechen in ihrer Landes-
mschreibung. Die Ambassade von Ka schi mi lo brachte
ls Geschenke dem Kaiser fremde Medicamente mit, auch
Thian mu, d. i. Holz vom Himmel. Nach dem Tode
enes Königes Tschin tho lo pi li folgte dessen jüngerer Bru-
er, Mu to py (vielleicht Lalitaditya, der große Eroberer).
Dieser schickte seinen Gesandten Foe li to (oder Wu li to)
nit der Anrede an den Chinesischen Kaiser: „Alle Königreiche
ind gegenwärtig dem Himmlischen Khakhan unterworfen;
on ihm erhalten sie den Frieden und die Dauer." Er sagte
erner aus, sein Gebieter stehe im Bunde mit dem Thian tschu
er Mitte, d. i. mit dem centralen Hindustan, er habe
ie fünf großen Straßen (wol Gebirgspässe) besetzt, welche
u den Tufan und Tübet führten; diese ließen Niemand hin-
in oder heraus; er habe sie aber stets geschlagen (er hatte Ka-
nodsch, Udschayini und Lahore besiegt, er hatte Bhutea
und Assam mit Krieg überzogen). Er habe dreierlei Truppen,
Reiter, Fußvolk und berittene Elephanten; wolle der
Himmlische Khakhan sein Heer in die Westländer schicken,
wie er selbst es gegen die Pho liu (Burut, d. i. in die Nord-
länder) gethan, so wolle er ihm für zweimalhunderttausend

Digitized by Google

Mann den Proviant und die andern Bedürfnisse liefern. Der Ambassadeur rühmte sein Vaterland damit, daß dort der See Mo ho Po lo mo lung (ob etwa Maha, d. i. der große, Parama, d. i. der Herrliche, Lanka, (gleich obigem S. 511, 664) sey, wahrscheinlich einer jener im Himalayagebirge so seltenen Alpenseen, deren das Kaschmir-Thal zwei größere hat, mit deren Wasser- und Canal-Bau man sich im Lande sehr viel zu thun machte, weil davon die Sicherheit und Befruchtung des ganzen Alpenthales abhängig war. Er lud ferner den Kaiser ein, dort sein Lager aufzuschlagen; endlich erbat er die Investitur seines Königs. Mit großen Ehren wurde der Gesandte im Kaiserpalaste aufgenommen, der Tribut bestimmt, das Königspatent ausgefertigt. Von jenem Reiche Ka schi mi lo sind 5 verschiedene Königreiche abhängig, von großem Umfange, mit gemauerten Städten, voll Gebirgsland, wohin nur beschwerliche Straßen führen. Die unbekannteren Chinesischen Namen erlauben nur Hypothesen; wir übergehen sie daher (außer Sing ho pu lo, offenbar Singhapura, d. i. die Löwenstadt, und Pan nu thso, das Pendschab) auch hier, da sie nichts zur weitern Kenntniß der damaligen Gebirgslandschaften Kaschmirs beitragen.

7. Kaschmir, das Königreich, unter Mohammedanischen Herrschern, bis auf die Einverleibung, als Statthalterschaft, in das Reich der Groß-Moghule, unter Kaiser Akbar im J. 1586.

Der kriegerischen Periode der Ghazneviden-Herrschaft in Indien, die bis gegen das Ende des XIIten Jahrhunderts (1186 n. Chr. Geb.) anhält, und ihrer zelotischen Zerstörungswuth alles nicht Mohammedanischen, folgen auch im Himalaya-Gebirgslande große Verwirrungen, deren Geschichten uns in Kaschmir dunkel bleiben, weil die nachfolgenden Mohammedanischen Geschichtschreiber es für unwürdig halten, die Begebenheiten der Ungläubigen aufzuzeichnen, der mit Gewalt eingeführte Islamismus aber, in diesem Hochthale, doch nicht vor dem Anfange des XIV. Jahrhunderts feste Wurzel geschlagen zu haben scheint. Der ausgezeichneteste jener Historiker, der Perser Mohammed Kasim Ferishta, übergeht daher ganz diese Periode innerer Kämpfe und Parteiun-

Digitized by Google

gen, von der er sagt [62]), sie sei weder lehrreich noch authentisch, und beginnt den Faden der Neuern Geschichten des Mohammedanischen Kaschmir, erst mit dem Usurpator Shah Mir [63]) aus einem Tschagatai, d. i. Turkestanischem Geschlechte (Tscheg oder Chuk genannt), der seit 1326 die Gewalt an sich reißt und auf seine Nachfolger vererbt, bis auf die Zeiten, da der Gründer der Dynastie der Groß-Moghule, Sultan Babur, im J. 1525 zum ersten Male, von Delhi aus, sich Kaschmir anzuschließen versucht, sein großer Enkel Akbar dieses Paradiesland Nord-Hindostans aber, im Jahre 1586, sich wirklich unterwirft, und in eine Subah oder Statthalterschaft seines glänzenden Groß-Moghul-Reiches verwandelt; als einen nicht unedlen Diamant seinem glänzenden Diadem einflicht.

Vergeblich sieht man sich in den früheren, sonst so belehrenden Berichten Mohammedanischer Geographen nach Nachrichten über die Landschaft Kaschmir um, die Ursache liegt unstreitig in jenem von Ferishta bezeichneten Grunde. Denn der sogenannte Ebn Haukal [64]) (950) nennt zwar, bei der allgemeinen Aufzählung der Länder der Erde, auch Kaschmir, giebt aber nichts Näheres davon an; aus Edrisis verwirrten Angaben von Casmira interior und exterior [65]), sieben Tagereisen im Norden von Semender, sieht man wol, daß er selbst nur Compilator über jene Gegenden war (im J. 1151); Ebn Batuta (1350), obwol selbst in Delhi sehr zu Hause, (s. ob. S. 425) übergeht doch Kaschmir gänzlich mit Stillschweigen, wie auch Abulfeda (1324), und was wir etwa von Ibnalwardi (1371 n. Chr. G.) und andern darüber erfahren, sind wahre arabische Mährchen, in denen Wahres und Falsches seltsam gemengt ist. Es heißt da: Kaschmir [66]) in Indien grenze an einen Turkischen Stamm, so, daß ein aus Indern

---

[62]) Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India, from the Persian translat. by J. Briggs. London 1829. 8. Vol. IV. p. 451. 492, 529. [63]) Ayeen Akbery ed Gladwin. London 1800. 8. T. II. p. 151. [64]) The Oriental Geography of Ebn Haukal. Ed. b. W. Ouseley. Lond. 1800. 4. p. 4.
[65]) Edrisi Geographia Nubiensis i. e. Accuratissima Totius Orbis Descr. etc. in lat. vers. a Gabr. Sionita etc. Paris. 1619. 4. p. 65, 66. [66]) Dr. C. Johannsen die geographischen Ansichten der Araber nach handschriftlichen Quellen der Pariser Biblioth. in Hertha Th. XIV. 8. p. 246.

Digitized by Google

und Türken vermischtes Volk dieses Land bewohne. Dies Volk sey von großer Schönheit, Kaschmirische Frauen sind deshalb zum Sprichwort geworden. Das Gebiet umfasse an 60,000 (? ob 6000?) Städte; es ist rings von hohen steilen, selbst Thieren unzugänglichen Bergen eingeschlossen, so daß nur von einer Seite eine wegsame Straße ins Land führt. Die Einwohner haben eine große, aus Chinesischem Eisen verfertigte Sternwarte, über welche der Zahn der Zeit nichts vermag. Sie verehren die Plejaden; Niemand schlachtet ein lebendiges Thier, Keiner ißt dort Eier. Die Stadt Kaschmir ist an Größe Rom gleich. — Dieß reicht hin, um die Armuth und die unzuverlässige, ältere Berichterstattung der Muselmännischen Geographen über diese ächt Indische Landschaft, vor der Periode der Einführung des Islam, zu bezeichnen. Desto zahlreicher sind die historischen Berichterstattungen der Araber, Perser, Mongholen und Inder nach dieser Periode gewesen, welches hier im allgemeinen wenigstens bemerkt werden muß, weil aus diesen auch die ersten Europäer ihre Weisheit, wie ihre Fabeln, über Kaschmir geschöpft haben. Zu diesen gehört Marco Polo [67]) des Edlen Venetianers Bericht von Khesimur, das er nicht selbst bereisete, sondern nur darüber vom Hörensagen spricht. Er kennt es nur als das Land der Götzendiener, wo man den Teufel selbst anbete, die Idole sprechen mache, wo man die Kunst böses Wetter und Finsterniß zu machen verstehe, wo man Zaubereien und Teufelskünste aller Art, die kaum zu glauben, verrichte. Die Männer seien dort braun, nicht schwarz, die Weiber sehr schön und schlank; ihre Nahrung sei Reis und Fleisch. Das Land liege mitten zwischen dem Heißen und Kalten, sei voll fester Burgen, independent, voll Einsiedler und Büßender, voll Abteien und Klöster nach ihrem Gesetz, wogegen sie nicht sündigten. Zwischen ihnen wohnten einige Saracenen, welche die Thiere tödteten. Der König handhabe Gerechtigkeit, das Volk habe eine eigne Sprache; aus ihrem Lande könne man nach Indien eingehen. Mehr weiß er nicht von Kaschmir, und auch dieses

[67]) Marco Polo Viaggi Lib. I. c. 27. b. Ramusio ed. Giunti. Venetia 1583. T. II. fol. 10; Il Millione di Marco Polo Testo di lingua ed. Conte Baldelli Boni Firenze. 1827. 4. T. I. Lib. I. c. 35. p. 30., M. Pauli Veneti de Regionib. Orientalib. Colon. Brandenb. 4. 1671. 4. Lib. I. c. 35. p. 30.

Digitized by Google

scheint er nur in Balk oder in Badachshan erfahren zu haben, wo er zugleich hörte, daß die Korallenwaaren in Khesimur sehr guten Absatz fänden.

Zur übersichtlichen Notiz reiche die Hinweisung auf Wilson [68]), St. Martin, Klaproth, d. i. die Herausgeber, die Uebersetzer und Commentatoren des Radja Taringini hin, welche in ihren Einleitungen und Noten die dahin gehörigen literarischen Nachrichten gegeben haben; Ferishta, Bernier, Tieffenthaler, W. Jones, G. Forster, Le Gentil, Langles, und andere neuere Autoren, haben diese mehr oder weniger benutzt. Außer dem Sanscrit-Original des Radja Taringini, das wir im obigen nach Wilsons Ausgabe benutzten, ist die Mohammedanische Bearbeitung desselben und die Vervollständigung dieser Annalen, unter Kaiser Akbar, durch Abul Fazil [69]) (s. ob. S. 432) ungemein wichtig, theils weil dieser berühmte Günstling und Gelehrte einer der unter den Moslems so seltnen Kenner der Sanscrit-Sprache war, theils weil sein berühmtes Werk unter den Augen des Kaisers selbst aus den authentischen Quellen zu Stande kam, wodurch es für dessen Regierungsperiode zu einer neuen authentischen Quelle werden mußte. Dem Beispiele Kaiser Akbars folgten seine Nachfolger, die Groß-Moghule in Delhi, jene großen Mäcene der Wissenschaften. Auf ihren Befehl wurden die Sanscrit-Annalen von Kaschmir, die Abul Fazil nur in Auszug gebracht hatte, in das Persische übersetzt, und man fügte überall die spätere Geschichte bis auf ihre Zeiten hinzu. Diese wurde in neuem Auszug unter Jehanghir von Fr. Bernier [70]) benutzt, der eine Französische Uebersetzung derselben herausgeben wollte. Neuere Bearbeitungen dieser Kaschmirischen Chronik sind von Rafy eddin Mohammed, der aus Balkh stammt, aber in Kaschmir geboren war und sich unter dem Titel Nawadir ul Akhbar sehr willkührliche Veränderungen in

---

[68]) Wilson in Asiatic Research. Vol. XV. p. 5 etc.; St. Martin Notice etc. im Journ. Asiatique. Paris 1822. 8. T. I. p. 361 — 368; Klaproth Mem. relat. à l'Asie. Paris 1826. 8. T. II. p. 211 — 217. [69]) Ayeen Akbery or the Institutes of the Emperor Akber by Abul Fazil. transl. from the Persian Original by Fr. Gladwin. London 1800. 8. T. II. p. 122 — 154.
[70]) Fr. Bernier Voy. Amsterd. 1699. T. II. p. 268.

Digitized by Google

seiner Arbeit erlaubte. Weit treuer und lehrreicher ist 4) Mohammed Azim's Werk, mit dem Titel Wakiat i Kaschmir, das dieser im Jahr 1727 schrieb, wobei er sich genauer an die Sanscrit-Chronik hielt, aber zwei Drittheile desselben mit vollständigern Nachrichten über das Land und das Volk von Kaschmir ausstattete. Er lebte gleichzeitig mit Rafy eddin, zur Zeit des Regenten Mohammed Shah. Das 5te Werk, eines Brahmanen, Narayan kul, in Kaschmir geboren, unter dem Titel Tarikh Kaschmir, ist nur eine Bearbeitung des Radja Taringini; das 6te Werk von Bedia eddin, dem Sohne jenes Mohammed Azim, ist ganz modern, unter Shah Alem geschrieben, eine sehr willkührliche Vervollständigung des Wakiat i Kaschmir seines Vaters. Er giebt ihm den Titel Goheri Alem Tohfet uchchahi, und sagt, daß er dabei sich einer altindischen Geschichte von Kaschmir, des Nur Namah, von Sheikh Nur-eddin Wali geschrieben, bedient habe, die ins Persische übersetzt sey, die wir aber nicht weiter kennen.

Daß aber hiemit die historisch-geographische, Mohammedanische Literatur von Kaschmir keineswegs erschöpft ist, zeigt Ferishta, der uns auch geographische Nachrichten über Kaschmir aus jener oben von Fr. Bernier benutzten Chronik, eines gewissen Mirza Heidur Doghlat (Heidur Malek, Sohn Hasan Maleks, bei St. Martin, derselbe, welcher eine Zeitlang [71]), von 1541 bis 1551, also kurz vor Akbars Eroberung, als Usurpator in Kaschmir auftritt), mittheilt, die dieser späterhin auf Befehl Kaiser Jehanghirs geschrieben hatte, dieselbe, aus welcher Pater Tieffenthaler [72]), als aus einem glaubwürdigen Schriftsteller, wie er sagt, seine Regentenreihen von Kaschmir genommen hat, wovon sich nach St. Martin zwei verschiedene, noch unedirte, Handschriften, in der Königl. Pariser Bibliothek befinden (Nr. 106, von Capt. Genty gebracht; Nr. 551 der Msc., der Abbaye St. Germain des Près, einst Renaudot, gehörig) [73]). Ferishta giebt aber auch noch andere Auszüge aus

---

[71]) Ferishta Hist. of the Rise etc. Vol. IV. Chap. X. History of Kashmir. p, 497. [72]) P. Tieffenthaler historisch geographische Beschreibung von Hindostan, Ausgabe von J. Bernouilli. Berlin 1785. 4. Bd. I. p. 65.
[73]) St. Martin Notice im Journ. Asiat. T. I. l. c. p. 367.

Digitized by Google

eographischen Werken über Kaschmir, z. B. aus dem Zufur lamah [74]), das uns sonst unbekannt ist. Auch Ali Yezdi Sherif Eddin [75]) (i. J. 1450) giebt schon in seiner Persischen Geschichte Timurs, im Buch IV, im 31sten Kapitel, eine igne Beschreibung von Kaschmir, die von P. De la Croix uerst ins Französische, aber von dem berühmten Stifter der Calcutta-Societät der Wissenschaften, von Will. Jones aus inem Persischen Msc., das sich in Oxford [76]) befindet, noch inmal wörtlicher übertragen, und seiner Deutschen Uebersetzung er Geschichte Nadir Schachs beigegeben ist. Dieß zur Uebersicht der noch wenig beachteten geographischen Literatur des Königreichs Kaschmir.

Die furchtbaren Erschütterungen Mittel-Asiens durch die Mongolen-Gewalt Dschingis-Khans und seiner unmittelbaren Nachfolger, im XIII. Jahrhundert, deren Heere auch wie die einen in Turkestan, Bochara, in Iran und Lahore im Pendschab sich festsetzten, scheinen das hohe Alpenthal Kaschmir, obwol in der Mitte jener Landschaften gelegen, doch nicht erreicht zu haben; wenigstens fehlen uns darüber alle Nachrichten, und auch Ssanang Ssetsens Mongolische Geschichte nennt nicht einmal den Namen Kaschmirs. Denn die einzige Berichterstattung von Hulagus Feldzuge (im J. 1253, . Asien Bd. I. S. 382, 428), in welcher auch Kaschmirs nur ganz im Allgemeinen gedacht wird, läßt wol vermuthen, daß dessen Fürsten wol Tribut zahlen und sich den Weltstürmern unterwerfen mochten, aber sie enthält keinen Beweis dafür, daß ihre Vertilgungsheere auch dort, wie im übrigen Central-Asien, die alte Zeit völlig vernichtet hätten. In jenem Berichte heißt es nur, daß die Armee der Mongolen, unter Hulagus [77]) Befehle, n den Westländern (dem Siyu) sich einige 30 verschiedene

---

[74]) Ferishta History of the Rise etc. Vol. IV. l. c. p. 448.
[75]) Histoire de Timur Bec ou Tamerlan p. Cherefeddin Ali natif d'Yezd auteur contemporain Trad. du Persan p. P. De la Croix. Delft 1723. 8. T. III. p. 160—164. [76]) Will. Jones Geschichte des Nadir Schach Kaisers von Persien, in Persischer Sprache verfaßt von Mirsa Mohammed Mahadi Khan Masandarani, aus dem Persischen. Deutsche Uebers. Greifswald 1773. 4. Anhang II. S. 444—446. [77]) Abel Remusat Relation de l'Expédition de Houlagou etc. extraite du Sou houng kian lou (d. i. der Mongolengeschichte des Chao youan ping LXII.) et trad. du Chinois. Journ. Asiatique. Paris 1823. 8. T. II. p. 290. deff. Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 171 etc.

Staaten unterworfen habe, deren einer auch Kischimi (Kaschmir), oder das Königreich Fo war. Von diesem Staate wird in jenem Berichte ferner gesagt, daß er im N.W. von Hindostan liege, daß man dort die Menschen alle für Erben Schakia Munis (d. i. Buddha, Fo) halte; ihr antikes, ehrwürdiges Ansehn mache sie den Figuren Tha-mas (d. i. des Bodhi-Darma, der letzte Buddhisten Patriarch Hindostans, der nach China auswanderte, s. ob. S. 234) gleich, die man an verschiedenen Orten im Abbilde finde. Sie enthalten sich des Weines und gewisser Speisen, sie essen täglich nur etwas weniges Reis (1 Ho?), und sind nur damit beschäftigt die Litaneien und Gebete des Fo zu recitiren; erst am Abend pflegen sie in gegenseitige Gespräche einzugehen.

Bedenkt man hierbei aber, daß dieser Bericht kein officieller, sondern nur das Privat-Tagebuch eines Officiers von untergeordnetem Range[78]) aus Hulagus Heere war, so sieht man leicht, daß er selbst wol nicht als Augenzeuge von Kaschmir spricht, sondern nur wie Marco Polo den Legenden der Fo-Diener unter den Chinesen folgt, die jenes Kaschmir, das früher der Sitz ihres Buddha, und auch vielleicht ihrer älteren Buddha-Patriarchen gewesen seyn mag, nur als ein heiliges Land der Frommen, aus früherer Zeit, aus alter Ueberlieferung preisen mochten, ohne die Gegenwart, die vielmehr statt einer Buddhistischen eine Brahmanische geworden war, zu kennen. Sollte vielleicht, was wir nicht wissen, der Buddhismus noch einmal im XIIIten Jahrhunderte die Oberhand in Kaschmir gewonnen gehabt haben? Wir kennen die Specialgeschichte Kaschmirs erst wieder seit dem Anfange des XIVten Jahrhunderts, mit welchem der Koran die Vedas zu verdrängen beginnt.

Die letzten Könige Kaschmirs vom alten Hindu-Stamme, Radja Runjun und Radja Anund Dew hatten ihrem ersten Minister Shah Mir aus Irak, einem Mohammedaner, so große Gewalt eingeräumt, daß es diesem mit seinem zahlreichen Anhange gelang, sich, im Jahre 1326, des Thrones von Kaschmir zu bemächtigen. Die schwächlichen, einheimischen Fürsten traten zurück, starben vor Kummer; sie hatten sich überlebt; ihre Beamten folgten dem aufgehenden Tagesgestirn; selbst die

[78]) Ab. Remusat l. c. Journ. Asiat. II. p. 283.

Digitized by Google

Gemahlin des letzten Radja ging zum Islam über, und ließ ich vom schlauen Usurpator auf den neuen Thron erheben. Kaum hatte sich dieser seinen Posten durch das Blut des einheimischen Radja-Geschlechtes gesichert, so verstieß er die Rana in en Kerker, proclamirte sich unter dem Titel Shumseddin 1326 bis 1349)[79]) zum König von Kaschmir, ließ Münzen chlagen, das Gebet des Propheten in seinem Namen öffentlich erlesen, und führte das Gesetz des Koran nach der Lehre der Hanefy-Secte im Lande ein. Er hob die drückendsten Abgaen auf, unter denen die Kaschmirer seufzten, bestimmte die Steuer der Ländereien auf 17 Procent vom Ertrage, wies die Ueerfälle des Dilju Chef von Kaschghar, der seit einiger Zeit Kaschmir einen Tribut abgefordert hatte, zurück, und schützte s gegen außen. Er theilte die Einwohner von Kaschmir in wei Classen, in die Chuk und Makry, und nahm im Heere einen auf, der nicht zu einem dieser beiden Tribus gehörte. Von ieser Eintheilung, scheint es, erhielt sein Geschlecht bei den Moammedanischen Autoren den Namen der Chuk-Dynastie. Nachdem er diese Einrichtungen gemacht und noch andere Gesetze egeben hatte, legte er die Gewalt zu Gunsten seiner Söhne Dschemschid und Aly Shir nieder, die ihm in der Regieung folgten. Nach mehrern Thronstreitigkeiten behauptet der etztere unter dem Namen Ala eddin (1351 bis 1363) die Herrchaft. Bei einer großen Theurung werden Brahmanen aus Kaschmir, die nach Kaschghar auszuwandern versuchen, unter dem Vorwande des Rebellirens aufgefangen und eingekerkert. Alaeddin erbaut neben Bakschypur eine neue Stadt Allaur, und hinterläßt seinem dritten Bruder Siamuk, der als Shahabeddin (von 1363—1386) regiert, den Thron. Dieser erbreitet als tapferer Krieger und Eroberer durch Ueberfälle am Indus im Pendschab, bis Peschawer, Schrecken unter eine Nachbarn (s. ob. S. 650). Er baut mit der Beute die neuen Städte Lutschmynagara und Shahabpur auf. Sein Bruder Kothabeddin regiert nach ihm bis gegen Ende des XIVten Jahrhunderts (bis 1396). Bei mehrern Empörungen spielen die benachbarten Orte Jummoo (s. ob. S. 1078) und die Festung Lokothe, deren Lage uns, so oft sie nun auch vorkommt, doch nirgends genauer bezeichnet wird, wegen ihrer gesi-

79) Ferishta History of the Rise etc. Vol. IV. l. c. p. 453—464.

cherten Stellungen und ihrer Festigkeit, als Asyle der Rebellen, die wichtigste Rolle.

Sikunder Butschikun (1396—1419), dessen wir schon oben (s. S. 651) erwähnten, beherrschte Kaschmir zur Zeit, da der Weltstürmer Tamerlan am Indus eindrang. Dort in seinem Lager am Stromübergange, eben da, wo Dschingiskhan früher mit seinen Mongolen umgekehrt war, trafen die Embassaden von Jemen, Mekka und Kaschmir zusammen. Jene wollten ihn an Bajazeds Stelle zum Khalifen erheben, diese gelobten ihm Beistand. Timur schickte Geschenke an Sikunder Butschikun (Eskender Shah bei Sherifeddin)[80]), und entbot dessen Zuzug an Truppen nach Dipalpur im Süden von Lahore, in das Pendschab. Nach der Plünderung von Delhi verlangten seine Generäle von Kaschmir einen gewaltigen Tribut von 3000 Pferden und 100,000 Goldstücken, was ihm aber Timur großmüthig erließ. Dagegen zeigte sich der Beherrscher von Kaschmir, wenigstens durch seine Gesandten, sehr gefügig, und er selbst huldigte dem Eroberer. Timur durchzog auf seinem eiligen Rückmarsch von Delhi nur die vordern Thäler des Kulu-Kaschmir-Himalaya, vom Lolldong-Paß bis nach Jummoo (Tschamou)[81]) am Dschinab, dessen Bergfeste er belagerte, auch den König des Landes mit 50 seiner Großen, die er alle heidnische Guebern (Feueranbeter, Mondverehrer) nennt, zu Gefangenen machte. In die hinteren Hochthäler wagte er sich doch nicht mit seinen Truppen, da es ihm um eine schnelle Rückkehr (1397) nach Samarkand zu thun war (s. ob. S. 429). Es genügte ihm schon, den heidnischen König von Jummoo, den er erst in Fesseln schlagen ließ, dahin zu bringen, daß er seinen Unglauben abschwor, Allah und seinen Propheten bekannte, und mit den Muselmännern Kuhfleisch aß. Nur die damalige Südgrenze des Königreichs Kaschmir, den Ort Gebhan (d. h. Lustort, welcher es seyn mag?) berührte Timur, und zog dann weiter gegen den Westen, über den Indus zurück. Sein Geschichtschreiber und Zeitgenosse Sheriffeddin giebt uns aus jener frühen Periode (circ. 1400) folgende Nachricht von Kaschmir, wie er selbst sagt, nur nach den Aussagen glaubwürdi-

---

[80]) Sheriffeddin Hist. de Timur Bec trad. p. de la Croix l. c. T. III. p. 46. [81]) ebend. p. 146, 149, 152.

Digitized by Google

er Leute, die in diesem Lande geboren seyen, und dessen Lage, Klima und Producte sorgfältig untersucht hätten. Der Allmächtige, ruft Sheriffeddin aus, ist bei dieser Arbeit unsere Stütze. – Wir möchten vermuthen, daß dem gelehrten Doctor Noradin[82]), der als Embassadeur von Kaschmir in Timurs Lager erschien, der wichtigste Antheil an dieser merkwürdigen Nachricht gebührt, die doch 180 Jahre älter ist als die von allen neuern Geographen wiederholte Beschreibung Abul Fazils[83]), von der weiter unten die Rede seyn wird.

Kaschmir[84]), sagt Sheriffeddin, ist eine Provinz, in der Nähe von Koh (Kah bei W. Jones, Hac bei De la Croix; wir vermuthen, daß es Kohestan, das Gebirgsland des Hindu-Kho im West des Indus bezeichnen soll), in der Mitte des IV Clima, unter 35° Br. und 105° L. von den Glücklichen Inseln an (eine Angabe, die weder mit Ptolemäus noch mit Edrisi stimmt, aber der Wahrscheinlichkeit sich sehr nähert, da auch Herards Map die Stadt Sirinagur unter 34° N.Br. setzt). Das Land dehnt sich der Länge nach aus, und ist auf allen Seiten von hohen Gebirgen umzogen. Es hat Delhi und Indien im Süden, Badakhschan und einen Theil von Khorasan im Norden; die Länder der Afghanen gegen Abend, den Anfang des Königreichs Tübet gegen Morgen. Von O. nach W. hat es 40 Parasangen, halb so viel von S. nach N. (jene alte Parasange, nach Babur Mem. ed. Erksine Introd. p. 3, zu 4 Engl. Mil., oder eine kleine geogr. Meile, würde 160 Engl. Mil. = 32 geogr. Meil. Länge, und 80 Engl. Mil. = 16 geogr. Meil. Breite geben). In diesem Umfange rechnet man 10,000 blühende Ortschaften, auf Hügeln gelegen, mit Ueberfluß von süßen Wassern, Bächen, Kräutern und Wiesen. Die gemeine Rede geht, es lägen dort hunderttausend Ortschaften in Höhen und Thälern. Das Wasser des Landes ist darum so berühmt, weil man ihm die Schönheit der Kaschmirer zuschreibt, deren Reize bei Dichtern zum Sprichwort geworden sind. „Du bist der König der schönen Jugend in Kaschmir! Du bist

---

[82]) Sheriffeddin l. c. T. III. p. 147. [83]) s. z. B. des classischen Walt. Hamilton Description of Hindostan London 1820. 4. T. II. p. 504 Descr. of Casmira. [84]) Sheriffeddin l. c. T. III. ed. De la Croix p. 160—164; ders. Uebers. von W. Jones in Geschichte des Nadir Schah, Kaisers von Persien aus dem Persischen. Greifswald 1773. 4. Anh. II. S. 444—446.

Digitized by Google

der Prinz des liebenswürdigen Volkes, welches das Herz erfreut! Du bist der Vorgänger jener zierlichen Gestalten, die uns zur Liebe entflammen, das Herz verzehren!" Die Hügel und Ebenen des Landes sind mit Obstbäumen besetzt, deren Früchte gesund und köstlich sind; da aber dort häufiger Schnee fällt, so wachsen Wein, Citronen und andere Früchte der heißen Länder daselbst nicht, die man erst dorthinbringen muß. In der Mitte des weiten Hochthales (einer Ebene von 20 Lieues, d. i. 15 geogr. M., von Berg zu Berg, übersetzt De la Croix) liegt Nagaz, d. i. die Hauptstadt des Landes, der Sitz der Statthalter, der Behörden. Der Fluß, breiter als der Tigris zu Bagdad, fließt mitten durch sie hindurch, reißend, ein Wunder durch seine Wasserfülle aus einer kleinen Quelle, die im Lande selbst liegt und Vir (s. ob. Virnag) genannt wird. Ueber seine Wasser hat man an 30 Brücken mit Pontons, die mit Ketten zusammengehalten werden, angelegt, 7 davon verbinden in der Residenzstadt die gegenseitigen Ufer des Stromes, der sich mit dem Indus abwärts zum Meere ergießt. Kaschmir rechtfertigt die Worte des Korans: „Wir haben die hohen Berge an ihren Ort gestellt, wir haben sie und die Ebenen, die sie einschließen, mit schönem Grün bekleidet." Dies Land ist durch seine Berge gegen alle feindliche Einfälle gesichert, es hat nichts zu fürchten, als die bösen Wetter und die Verwüstungen, welche Stürme und Wasser an diesen natürlichen Bollwerken hervorbringen.

Drei Wege führen nach Kaschmir; der eine kommt aus Khorasan, er ist aber steinigt und so schwierig, daß Lastthiere ihn nicht gehen können, und alle Waaren einige Tagereisen auf Menschenrücken getragen werden müssen. Der zweite Weg, jenem völlig gleich, führt nach Hindostan. Der dritte Weg, nach Tübet, ist ebener und besser als jene beiden; allein auf einem großen Theile des Weges ist die Weide voll giftiger Kräuter, wovon die Thiere sterben, wodurch er für Leute und Pferde sehr gefährlich wird. „Der Himmel, der sie vertheidigt, machet ihnen den Panzer und hohe Wälle unnütz" wie ein berühmtes Arabisches Gedicht sagt, das den Namen Bordah führt. — So weit des Persischen Historikers Sheriffeddin Beschreibung, in dessen letzter Anführung leicht die alte allgemeine Sage der Giftluft (s. ob. S. 532, 634) nicht zu verkennen ist.

Der Einfluß von Timurs blutigen Religionskriegen (Ghazie), gegen die Ungläubigen in Indien, blieb nicht ohne

Digitized by Google

Folgen auch für Kaschmir. Dessen König Sikunder Butschikun fing an, die noch übrig gebliebenen Brahmanen in seinem Reiche auf das strengste zu verfolgen [85]). Sein Vizier, Siva Dew Bhut, früher selbst ein Brahmane, dann Proselyt, wurde der heftigste Gegner seiner eignen Kaste, und der Hindus. Durch ihn ging der Befehl des Königs aus, daß in ganz Kaschmir nur noch gläubige Diener des Propheten geduldet werden sollten. Keiner durfte mehr die Secten-Abzeichen [86]) der Hindustanis an der Stirne tragen; kein Weib sich mehr mit der Leiche ihres Mannes verbrennen; alle Idole von Gold und Silber und anderm Metall wurden zerbrochen, eingeschmolzen, oder als Münzen ausgeprägt. Viele Brahmanen, statt den theuern Heimathsitz zu verlassen, gaben sich lieber durch Gift den Tod, einige wanderten aus, nur sehr wenige gingen zum Islam über. Nun wurden alle alten Indischen Tempel zertrümmert; doch war einer, im District Punjhazara dem Mahadeo geweiht, den man nicht zerstören konnte, weil sein Fundament unter dem Wasserspiegel lag. Als man einen andern, den Tempel des Jagdeo (ob. Siva?) der Erde gleich machen wollte, warf diese Massen von Feuer und Rauch aus; das Volk sahe dies als Wirkung des Zorns seiner Götter an, aber die zelotischen Muselmänner ließen sich dadurch von der gänzlichen Vernichtung der Heiligthümer nicht abhalten. In den Fundamenten eines Tempels des Radja Bulnat fand man Kupferplatten mit Inscriptionen u. s. w. Kein Wunder, wenn Kaschmir noch heute das Land historischer Erinnerungen und voll zerstörter Monumente ist. Dieser Zerstörungen aller Tempel und Idole wegen, erhielt Sikunder (Eskender, d. i. Alexander) den Beinamen Butschikun (Iconoclastes). Er verbot auch den Verkauf des Weins, hob den Ausgangszoll von den Landeswaaren auf, ward ein Mäcen Mohammedanischer Literatur und machte Kaschmir zum Sitz ihrer Gelehrsamkeit. Sein Sohn Aly Schah (reg. von 1419—1422) setzte das Werk seines Vaters noch intoleranter fort; denn die wenig noch übrig gebliebenen Brahmanen wurden auf alle Weise verfolgt, hingerichtet, oder aus dem Lande verjagt. Er regierte aber nur kurze Zeit, und sein jüngerer Bruder Zein ul abid din (reg. von

---

[85]) Ferishta History of the Rise etc. Vol. IV. p. 464.
[86]) s. v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 149.

Digitized by Google

1422—1472)[87]) suchte dem großen Verderben, das dadurch dem Lande zugeführt war, durch Wiederherstellung einer allgemeineren Toleranz zu begegnen. Er rief die vertriebenen Brahmanen zurück, erlaubte den Wiederaufbau der Tempel und jede freie Religionsübung. Er war siegreich gegen seine Feinde im benachbarten Tübet, er führte den Bau mehrerer Canäle im Lande aus, gab einen neuen Gesetz-Coder, der auf Kupfertafeln eingegraben wurde, und erbaute an den Bazars öffentliche Gerichtshallen. Die groben Verbrecher ließ er in Fesseln schlagen und an den öffentlichen Bauten arbeiten, die geringern Vergehen wurden milde bestraft; er war ein Mäcen der Literatur und der Künste, zumal die Wissenschaft der Musik wurde zu seiner Zeit durch mehrere Werke sehr gefördert. Aber seine drei Söhne brachten ihm durch Parteiungen und Empörungen viel Herzeleid; Tübet, Lokothe, Jummoo, Sialkote, Gujraj (?) und andere Gebirgsgaue und Festen umher, wählten sie zu den Asylen ihrer Verschwörungen. Diese Parteiungen nehmen unter den folgenden Regenten am Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrhunderts so überhand, daß Kaschmir dadurch stets in innerer Unruhe erhalten wird, und in große Ohnmacht verfällt. Nicht nur an den Eingängen der Päſſe, wie zu Jummoo, Baramuleh, Bhembur, fallen beständige Gefechte vor, auch in der Hauptstadt, in Sirinagur selbst belagern sich die Parteien gegenseitig, zerstören und verheeren ihr eigenes Land, zerschlagen die Flußbrücken, legen die Stadt und die Paläste in Asche, rufen bewaffnete Fremdlinge und Parteien von außen zu Hülfe in das Innere ihres Alpengaues, und bereiten dadurch den baldigen Untergang der Selbstständigkeit des Reiches vor. Zu diesen politischen Fehden kamen die theologischen Streitigkeiten der Secten. So z. B. ward unter Futteh Khans Regierung (von 1496—1505) ein gewisser Mir Shamseddin, von der Secte der Nurbukhsh, der für einen großen Sanctus galt, nach Kaschmir gerufen, dem der König alle Ländereien überwies, die durch Confiscation der Krone anheimgefallen waren. Seine zahlreichen Schüler zerstörten nun von neuem die Tempel und Schulen der Idolanbeter im Lande, und in kurzer Zeit hatte sich ein großer Theil der Bewohner Kaschmirs, zumal die von dem Chuk-Tribus zu dieser Secte bekehrt, die

[87]) Ferishta History of the Rise etc. Vol. IV. p. 469—474.

Digitized by Google

ich, gegen die Aliden, mit den Shiiten vereinigte. Doch sollen viele jener Convertiten, nach des Sanctus Tode wieder zum Idolencultus zurückgekehrt seyn, der aller Verfolgungen ungeachtet sich dort mit vieler Hartnäckigkeit selbst bis heute festgewurzelt zu haben scheint. Am Hofe aber waren theologische Disputationen und Kämpfe über religiöse Meinungen und Sectirungen an der Tagesordnung, so, daß die Großen des Reichs nicht selten, in ihres Königs Gegenwart, das Schwert zogen und ihre Sache in der Audienzhalle durch Zweikampf zur Entscheidung brachten. Die Verfolgten, der politischen wie der religiösen Parteien, fanden nun, an den Höfen Hindustanischer Regenten, wo allmälig auch der Koran den Sieg über die Vedas davon getragen hatte, günstige Aufnahmen, zumal bei dem kühnen und begeisterten Eroberer Kabulistans und Hindostans, bei Sultan Babur[88]), der nun als die neue politische Sonne über dem Ganges und Indus auch am fernen Horizonte für Kaschmir aufgeht (s. ob. S. 430). Seit seiner Besitznahme von Kabul mit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, und seit seinem ersten Kriegszuge über den Indus (1519), bis zur Eroberung von Delhi (1525), wo er den Thron der Groß-Moghule feststellte, war sein Augenmerk auch auf Kaschmir gerichtet. In demselben Jahre begünstigte er die Rückkehr des vertriebenen Kaschmir Prinzen Nazuk[89]), der zu Delhi gefangen gehalten wurde, um ihm sein väterliches Erbe, den Thron zu Sirinagur, wieder zu verschaffen. Baburs Truppen installirten Nazuk in seine alten Rechte, und kehrten dann zu ihrem Gebieter nach Delhi zurück; mehr auszuführen gelang ihm nicht; aber er beklagte es in seinem eigenen Tagebuche[90]), das er führte, wie schwer es ihm, bei seinem Durst nach Forschungen über jene merkwürdigen Gebirgsländer des Himalaya und ihrer Bewohner, werde, genauere Nachrichten über dieselben einzuziehen. Er stellt dabei eine etymologische Hypothese über den Namen Kaschmir auf, die ihn selbst frappirt zu haben scheint; er habe nur so viel erfahren, sagt er, daß die Männer jenes Alpenlandes sich Kas nannten (vergl. ob. S. 1025), und diesem Umstande möge wol der Name der Stadt und des Landes zuzuschreiben seyn. Das Persische Msc. fügt

---

[88]) Sultan Baber Emperor of Hindostan Memoirs transl. b. J. Leyden and W. Erskine. London 1826. 4. p. 132, 291, 305.
[89]) Ferishta History etc. a. a. O. T. IV. p. 442. [90]) Sultan Baber Memoirs etc. l. c. p. 313.

die Nota hinzu, daß allerdings Kas, der Name der Bergbewohner sey, mir aber so viel als Berg bedeute, also das Land, oder Gebirg der Kas, eine Hypothese, die der gelehrte Bearbeiter der Memoiren des Sultans, Erskine[91]), auch annimmt (vergl. ob. unsere Ansicht S. 1085) und noch auf Kashghar, Casii Montes, Casia Regio, warum nicht bis zum Caspium Mare, erweitert.

Was Sultan Babur begonnen, führte Kaiser Akbar aus (s. ob. S. 432). Der wieder eingesetzte, einheimische Regentenstamm unter dem jungen Nazuk hatte nur scheinbar das Regiment ergriffen. Zu den beständigen, politischen Parteiungen des Königshauses und der Usurpatoren kamen noch Bedrängnisse von Tübet, von Kaschghar, von Kischtewar; hiezu im Jahr 1554 ein sehr gewaltiges Erdbeben[92]), das ganz Kaschmir erschütterte, die Stadt Dampur samt ihren Gärten von der Ostseite auf die Westseite des Behut verschob, und die Stadt Indra durch einen herabstürzenden Berg zerstörte, der 6000 Menschen erschlug. Von Verfolgungen der Brahmanen und Muselmänner ist nun zwar nicht mehr die Rede; nun aber bekämpfen sich diese letzteren unter sich, zumal als die Secten der dort ältern Hanefy und der Shiiten, zu deren letzteren jetzt die Regentenfamilie selbst gehörte. König Hussein Sha Chuk (reg. von 1563—1569) wollte die Streitigkeiten durch die gelehrtesten Mullahs entscheiden lassen. Eine Gesandtschaft der Shiiten, die von Kaiser Akbar[93]) aus Delhi deshalb in das Gebirgland abgesendet war, wurde respectvoll und feierlich zu Hirapur (d. i. Hurpur auf der Passage von Bhembur, nordwärts) von dem Kaschmirer empfangen und bis zur Hauptstadt escortirt. Dennoch ließ sich der König Hussein Shah Chuk, aus Furcht vor der Volksgewalt zu ungerechten Urtheilen gegen einige Shiitische Mullahs verleiten. Um sich aber doch die Gunst Akbars, der selbst eifriger Shiite war, zu erhalten, schickte er ihm, mit der rückkehrenden Indischen Embassade, seine eigene Tochter zur Gemahlin. Aber der Kaiser verschmäht im Zorn über jene ungerechten Urtheile der Synode diese Huldigungen, schickt die Prinzessin zurück, was den Sturz Husseins herbeiführte und die Aner-

---

[91]) Erskine Baber Memoirs l. c. Introduction P. I. p. XXVII.
[92]) Ferishta History etc. l. c. T. IV. p. 506. [93]) ebend. p. 518.

Digitized by Google

enntniß der Suprematie Akbars. Von Husseins Nachfolger, Aly Shah Chuk (reg. von 1569—1578)[94]), der inen Sanctus der Shiiten-Secte als seinen Schwiegersohn zu en höchsten Ehren erhebt, wird sogar Kaiser Akbars Name n den Moscheen von Kaschmir schon als Oberherr im öffentichen Gebete ausgerufen; durch wiederholentliche Embassaden vird seine Partei dort immer mehr verstärkt, was ihn zuletzt zu en Entschluß brachte, den dortigen Ueberrest seiner Gegner sich urch die Gewalt der Waffen zu unterwerfen.

Im Jahr 1586[95]) ging die erste Demonstration seines Heereszuges gegen Kaschmir, von Delhi aus, nur bis an ie Eingänge des Gebirgslandes (zum Paß Hulcas?), vo die Kaschmir-Truppen dem Indischen Generale entgeentraten, und ihn mit Versprechungen von Tribut und voreschlagenen Tractaten zu beschwichtigen suchten; diese wurden ber vom Kaiser Akbar nicht ratificirt. Sein neugerüstetes Heer drang, unter den Befehlen seines Feldherrn Mahomed Kasim Khan, im Jahr 1586, durch die Gebirgspässe des andes, welche der innere Parteienkampf zu vertheidigen verhinert hatte, ohne besondere Schwierigkeit bis zur Hauptstadt Siinagur vor. Diese wurde auch in Besitz genommen, der etzte König des Landes, Yakub, seit kurzem erst auf den Thron rhoben, der Sohn des obengenannten Aly Shah Chuk, en man seit seiner letzten Flucht nach Delhi daselbst in Verwahrsam gehalten, floh in das Gebirge, aus dessen Thälern er die aiserlichen Truppen überfiel, die von ihren Anführern commanirt die verschiedenen Provinzen des Landes in Besitz zu nehmen uchten. In den vielen Gefechten kam noch mancher von Akbars Leuten um, aber dem zweiten Feldherrn Syud Yuuf Khan Mushed, der nun das Gouvernement von Kaschnir erhielt, gelang es bald, sich die Herrschaft im Lande zu sihern. Der flüchtige Prinz Yakub wurde nach zwei Jahren von hm gefangen und nach Delhi geschickt, wo er nebst seinem Vaer vom Padischah Akbar, in die Provinz Behar verbannt ward, wo jedem von ihnen eine kleine gesonderte Herrschaft zum Aufenthalt angewiesen ward. Kaschmir, das bis dahin selbständige, berühmte Königreich, seit mehrern Jahrtausenden noch

---

[94]) Ferishta History etc. T. IV. p. 521. [95]) ebend. T. IV. p. 528—530.

In den sehr interessanten Nachrichten Mirza Heidurs über Kaschmir, aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts, theilt derselbe auch schon etwas über die berühmteste Wunderquelle [97]) des Landes mit. Nahe bei Kaschmir, sagt er, ist ein District, genannt Tirma, darin sind am Fuße eines Berges, einige heiße Quellen. Obwol rund umher das ganze Jahr alles trocken ist, bersten sie doch aus dem Felsen heiß hervor, sobald die Sonne in das Zeichen des Stiers (im Mai) tritt, und während dieser Periode werden 2 bis 3 Mühlen durch die Schnelligkeit ihres Stromes getrieben. Aber nach einer gewissen Zeit hört das Phänomen auf, und die Quelle trocknet aus. Die Oeffnung der Höhle, aus der die Quelle hervorspringt, ist mit gehauenen Steinen bemauert, die mit Blei verkittet sind, aber die Kraft des Wassers hat sich jedes Jahr wieder Luft gemacht. — Von derselben Quelle spricht Abul Fazil 100 Jahre später bei der Stadt Bereng [98]); in einer langen Bergkluft daselbst liege ein Wasserbecken 11 Ellen ins Gevierte, das die Hindus heilig halten. Es liegt 11 Monat im Jahre trocken, aber im Monat Ardebisht (Mai) bricht das Wasser in 2 Quellen hervor. Zuerst zeigt es sich in einer Oeffnung in der Ecke des Bassins, welche sie Sundahberary (d. i. Send brary bei Bernier) nennen; ist diese gefüllt, so springt es auch aus der zweiten Oeffnung, die Suthreyshy heißt, bis endlich das ganze Bassin überfließt; dann aber nimmt das Wasser wieder ab, bis das Bassin wieder trocken gelegt ist. Diese Ebbe und Fluth wiederholt sich jeden Morgen, jeden Mittag und Abend. Bei gefülltem Bassin wirft das Volk Blumen hinein, die sie bestimmten Quellen weihen, und, zu ihrem Wunder, finden sich nachher die Blumen jede an der ihr zugewiesenen Quelle wieder ein. Dieß, sagt Abul Fazil, ist aber gewiß ein Kunststückchen aus älterer Zeit, um das unwissende Volk zu berücken. Nahe dabei liegt eine Quelle, die während 6 Monaten trocken ist; an einem bestimmten Tage im Jahre wallfahrten aber die Landleute zu ihr, opfern ihr Schaafe und Ziegen, worauf sie hervorschießt und die Fluren von fünf Dorfschaften mit Bewässerung versieht. Bei Uebermaaß der Bewässerung bringen sie wieder Opfer, und die Wasser ziehen sich zurück. Auch Fr. Bernier be-

[97]) Ferishta l. c. T. IV. p. 446. [98]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. T. II. p. 127.

ichte jene Wunderquelle [99]) hundert Jahre später (1663): weil sein Nabob Danischmend, der die kaiserliche Verpflichtung hatte, für den Leibarzt zu sorgen, ihn im Maimonat, gleich zuerst nach seiner dortigen Ankunft, mit Geleit zu diesem Wunder abschickte, um die rechte Zeit nicht zu versäumen. Sie liegt nach ihm 3 kleine Tagereisen fern von der Hauptstadt Sirinagur. Im Mai, bei der Schneeschmelze, fließt sie nämlich während 15 Tagen täglich regelmäßig 3 mal, am Morgen, Mittag und Abend. Sie fließt dann dreiviertel Stunden reichlich, um ihr Bassin zu füllen, das 10 und 12 Fuß ins Gevierte und in die Tiefe, hinabwärts, mit Stufen versehen ist. Schon nach den ersten vierzehn Tagen ist ihr Lauf nicht mehr so regulär, nicht so reichlich. Nach einem Monat hört sie ganz auf, und fließt das übrige Jahr nicht mehr. Nur wieder bei heftigen Regengüssen füllt sie sich, aber irregulär. Fr. Bernier hielt sich an 6 Tage an dieser Quelle auf, um ihre Phänomene genauer kennen zu lernen, und stellt auch eine Theorie [100]) zur Erklärung ihrer Periodicität, ihrer täglichen und jährlichen Ebben und Fluthen auf, die auf der Localität und der Wirkung des temporären Sonnenstrahls, auf dem innern Erdfrost und unterirdischen Wasserbecken beruhen soll, aber auf keine positiven Messungen oder Beobachtungen gegründet ist. Er sahe hier einen kleinen Deúra, d. i. einen Idolen-Tempel des Brare (ein einheimischer Genius?), daher der Name Sindh Brary (Barári Sindh bei P. Tieffenthaler) [101]), d. i. Wasser des Brare, das bewallfahrtet wird, und bei den Badenden Wunder thut. Der vielen Legenden, die davon erzählt wurden, sagt Fr. Bernier, wolle er, weil sie zu thöricht, keine anführen. — Der Mirza Heidur nennt unter den Wundern Kaschmirs noch ein zweites Bassin heißer Wasser zu Dewsur [102]) (Deosir)) das dem Volke zum Orakel dient. Es ist 60 Fuß lang von fünf schattigen Bäumen umstellt, ein Heiligthum. Wer den Ausgang einer Unternehmung wissen will, füllt einen irdnen Krug mit Reis, schließt dessen Mündung zu, daß kein Wasser eindringen kann, und senkt ihn in das Wasser. Ist der Reis beim Herauftreiben schon gekocht, so ist dies ein gutes Omen, wo

[99]) Fr. Bernier Voy. l. c. T. II. p. 291. [100]) ebend. p. 292 — 295. [101]) P. Tieffenthaler Beschreibung von Hindostan a. a. O. bei Bernouilli. Th. I. p. 55. [102]) Ferishta History l. c. T. IV. p. 447.

nicht, ein schlimmes. Man will bemerkt haben, daß der Krug bei einer solchen Anfrage nie länger als 5 Jahre ausgeblieben sey, zuweilen nach 5 Tagen, oder 5 Wochen, oder eben so viel Monaten zurückkehre; daß aber die Orakel-Quelle in der Regel an demselben Tage der Frage auch die Antwort ertheile. Von derselben Quelle spricht auch Abul Fazil 100 Jahre später, als der Mirza; er sagt in Deosir Berbala sey ein Bassin, Pehlunag [103]) genannt, 20 Ellen ins Gevierte, aus dem eine Wassersäule emporsteige. Man fülle, wenn man z. B. den Ausgang der Ernte oder etwas andres die Zukunft betreffende zu erfahren begierig sey, den irdenen Krug mit Reis, verstopfe und bezeichne ihn an einer Seite mit seinem Namen, und werfe ihn in das Becken; steige er nach einiger Zeit wieder herauf, heiß und duftend, so sey es ein gutes Zeichen, wenn aber mit Stroh oder andern Unrath gemengt, ein schlimmes. Neben diesem Orakelbecken stürze der Bergstrom Wissy, an 200 Ellen hoch vom Fels, als prachtvoller Wasserfall, unter Donnergetöse, und mit ihm stürzen sich häufig devote Hindus herab, die dadurch in jener Welt ein großes Verdienst zu erlangen hoffen. — Der Mirza Heidur beschließt seine Nachrichten mit Angabe der Bauwerke des Königs Zeinul abid Din, welche dieser ruhmgekrönte Herrscher von Kaschmir, während seiner 50jährigen Regierung (von 1422 bis 1472, s. ob. S. 1125) mit großer Pracht aufgeführt zu haben scheint. In der Capitale Sirinagur errichtete er seinen Palast [104]) mit 12 Stockwerken, in einigen dieser Etagen befanden sich 50 Gemächer; das ganze Werk, aus Holz gezimmert, wurde für schöner gehalten, als die schönsten Bauten des Orients, die alle in ihrer Art prachtvoll sind, es übertraf das Husht-Behisht zu Tauris, die drei Pracht-Paläste, Bagh-i-Ragh, Bagh-i-Sufid, und Bagh-i-Shery zu Herat, und die drei zu Samarkand, das Ray-Afzay, das Dilgusha und das Tuvuludy daselbst. In der Stadt Alwur (? wol in der Nähe von Sirinagur), hatte er ein zweites Prachtschloß, auf einer 40 Fuß hohen und 600 Fuß langen Terrasse aufgeführt, das ursprünglich mit Lazurstein (Lapis lazuli) geschmückt war, und in einem Garten lag, den in der Welt nichts an Schönheit übertraf.

---

[103]) Ayeen Akbery l. c. T. II. p. 132 - 133. [104]) Ferishta History l. c. T. IV. p. 447.

Digitized by Google

9. Die Subah Kaschmir, unter den Mongolischen Kaisern nach Abul Fazil, Hieron. Xavier, Fr. Bernier, P. Desideri, Mah. Kasim. Ferishta, dem Zufur Namah und Pater Tieffenthaler; vom XVI. bis zum XVIII. Jahrhundert.

Die Subah — Eine der 15 großen Abtheilungen des Groß=Moghul Reiches, unter Akbar und den folgenden Regenten, welche Subahs genannt wurden, weil ihnen ein Subahdar, oder ein Vice=König, als Statthalter vorstand, war auch Kaschmir so lange, bis es unter die Gewalt der Afghanen fiel. Zu dieser Subah Kaschmir wurden auch die Sircars, oder Herrschaften, Puckhely, Bembher, Sewad, Bijore, Kabul, Kandahar, Zabulestan und einige benachbarte Districte, die gleiche Verwaltungen erhielten, geschlagen. Die Residenz ihres Statthalters wechselte, und war in Ghizni, Kabul, Kaschmir.

Eintheilung — Die Alten theilten Kaschmir, sagt Abul Fazil, in eine östliche und westliche Abtheilung, in Me=raj und Kam=raj[105]), wovon die östliche die größere Hälfte mit den Quellen des Behut, und der großen Ebene der Hauptstadt einzunehmen scheint, wenn wir die von Captain Gentil angebrachte, aber unbeachtet gebliebene Zweitheilung für jene ältere annehmen können; dessen Karte [6]) ist aber die bis jetzt genaueste, die wir von Kaschmir besitzen. Me=raj enthält die östlichen, südöstlichen und nordöstlichen Districte, Kam=raj die nordwestlichen und südwestlichen. Nach dem Steuer=Cataster des Vicekönigs Cazy Aly, welches unter Akbars Regierung im Kaiserlichen Archive niedergelegt ward, daraus Abul Fazil seine Nachrichten über die Einkünfte der Subah schöpfte, war diese in 41 Pergunnahs getheilt; früher waren es nur 38; man hatte aber aus dem Kam=raj Pergunnah zwei neue ge=

[5]) Ayeen Akbery l. c. T. II. p. 41. [6]) Carte du Pays de Kachmyr tirée d'une Description de l'Hindustan manuscrite, deposée a la Biblioth. Nation. par feu le Capt. Gentil, in ed. G. Forster Voy. du Bengale etc. p. L. Langles, Paris 1802; eine verkleinerte Reduction derselben in Dr. J. Fr. Hennicke Beschreib. von Kaschmir, in v. Zach Monatl. Correspondenz zur Erd= und Himmels=Kunde 1801. Gotha Bd. IV. S. 481—515; vergl. Klaproth Nota zu Mir Isset Ullah Route in Hertha VI. B. S. 325; ders. in Magas. Asiat. T. II. p. 4 Not.

macht, Kerna und Derow; auch das Syer Mowaza Pergunnah hatte man in 2 neue zertheilt. Auch erhob Cazy Aly an 40 Dörfer, die dem Me-raj zur Seite liegen, zu einem eigenen Pergunnah, das er Havelly nannte. So war die Zahl von 38 auf 41 Pergunnahs vermehrt worden; doch waren noch 8 Dörfer in Kamraj, oder der westlichen Abtheilung, übrig, die noch keinem Pergunnah angehörten. Pater Jos. Tieffenthaler, der einzige, welcher die Pergunnahs namentlich aufzählt, läßt Kaschmir in 44 Pergunnahs (Praefecturae, Vogteien, sagte er) zerfallen, führt deren aber nur 34 mit Namen auf. Obgleich manche derselben uns noch gänzlich unbekannt bleiben, und alle Geographen bisher diese Aufzählung unbeachtet ließen, so glauben wir, nach einer Vergleichung derselben, mit der Situation der meisten jener genannten Orte, wie sie die Gentilsche Karte von Kaschmir, und der Localbeschreibung wie sie Abul Fazil ohne alle genauere Ortsbestimmung giebt, doch eben darin, wie in der Verfolgung und Vergleichung einiger mitgetheilten Hauptrouten und Passagen, auch in der Gesamt-Construction des Alpengebirgs, den Schlüssel zu einer ziemlich vollständigen Orientirung in dem so merkwürdigen Gebirgsthale Kaschmirs aufgefunden zu haben, wie sie uns bei der bisherigen Confusion der verschiedenartigsten Angaben noch gänzlich fehlte. Wir führen daher hier die Namen der Pergunnahs in derselben Ordnung wie Pat. Tieffenthaler auf, und fügen zugleich die Synonyme der Karte und anderweitige Schreibarten und Vorkommen bei den Autoren hinzu, um dadurch zu einer vergleichenden Uebersicht zu verhelfen, ehe wir in unserer Beschreibung fortfahren. Die in kleiner Schrift gedruckten Namen kommen nur bei P. Tieffenthaler vor und erhalten aus andern Berichten keine Erläuterung.

Die Pergunnahs mit ihren Städte- und Ortsnamen, nach den beiden Hauptabtheilungen, dem Me-raj in O., N.O. und S.O., wie dem Kam-raj in N.W. und S.W. sind folgende:

a. Im Ost. 1) Anz, 2) Bartak, 3) Barnak, 4) Dehi.

b. In N.Ost. 1) Pehak; Pak auf Gentil Karte, Phak b. Abul Fazil S. 131.

2) Datschanpor; Datchempara a. Gentil K., Dutchenparch b. Ab. Fazil S. 130; soll nach W. Hamilton Descr. II. p. 513 Dakshinpara, d. i. der südliche Theil hei-

ßen, obwol er im N.O. des Landes liegt und mit ewigem Schnee bedeckt ist.

3) Kanvarpara, Khaverpareh b. Ab. Faz. S. 274.
4) Cathar; Kutaar a. Gentil K., Kotchar b. Ab. Fazil S. 129.
5) Mandadun a. d. Grenze von Groß-Tübet, Merwadun ebd.
6) Mattan, wahrscheinlich Matan a. Gentil K., Mutten b. Ab. Fazil S. 129, 274.

c. In S.Ost. 1) Adon, Adeon ebd.
2) Antschah, Jytsch b. Ab. Faz. S. 274.
3) Panhal; Bannal a. Gentil K., Banhal b. Ab. Fazil S. 132, Banal b. G. Forster ob. S. 1081.
4) Batu; Batu a. Gentil K.
5) Deussar; Deusar a. Gentil K., Deosir Berbala b. Ab. Fazil S. 132.
6) Syepoor, Zinahpur bei Ab. F.
7) Sursaman, Supersumen ebend.
8) Shahdara; ob Shahabad a. Gentil K.? Shawerch ebd.
9) Shocaruda; Shookroah b. Ab. Fazil S. 133.
10) Nagao, oder Nagaum; Nagama b. Ab. Fazil S. 133, 274.
11) Ber oder Bernak; Birnag a. Gentil K., Weernag b. Ab. Fazil S. 132, Byrnag b. G. Forster ob. S. 1082, Birnaugh b. W. Hamilton.

d. In N.W.
1) Rettenghar; ob Ratnagat a. Gentil K.? Zinahgur bei Ab. F.
2) Coyehamin; Ghoyahhamoo b. Ab. Fazil S. 135, 275.

e. In S.W. 1) Endergol.
2) Barspor, Parrispur b. Ab. F. S. 275.
3) Pattan; Patan a. Gentil K., Batten ebd.
4) Bangol; Banguel a. Gentil K., Banekol ebd.
5) Barvi; Barvi a. Gentil K., Berowey ebd.
6) Tilgam; Telgaom a. Gentil K., Tilgong ebd.
7) Danisso; Deinsu a. Gentil K.
8) Datschan cauvra; Datchin Kaura a. Gentil K.; also wol Dakshin Kaura, das südliche Kaura?
9) Khol (Duties bei Ab. F. S. 275).
10) Gardahar (Koher ebd.).
11) Camraz; Kamraj bei Ab. Faz. S. 275.

Größe — Die Länge der Subah Kaschmir giebt Ab. Fazil von Kamberdir (Kabrutar b. Pat. Tieffenthaler)[107]) bis Kishenganga zu 120 Cos (120 Meilen), d. i. 36 geogr. Meilen an; die Breite zu 10 bis 25 Cos, d. i. 3 bis 8 geogr. Meilen. Diese Größenangabe scheint wol die am meisten authentische zu seyn. Die aus dem Historiker Shah zahan angegebene, ist uns wegen der dabei bezeichneten Himmelsgegend und der Ortschaften interessant, obwol sie um 20 Cos geringer ausfällt. Nämlich, von Süden nach Norden, heißt es daselbst, d. i. von Vernak (Vyrnag) bis Davara cotal (wol ein Nordpaß Davara im District Wazankhara), sind 100 Cos die Länge; die Breite aber, von O. nach W., oder von Cocabgir bis Ferospur im Balgol-District gelegen, 30 Cos. Allerdings ist die große Längenerstreckung des Thales, von S.O. gegen N.W., dieselbe, welche der Behut oder Dschilum (s. ob. S. 1065) als Längenthal von seiner Quelle bei Vyrnag, gegen N.W., durchströmt, wo ihm in derselben Richtung der Kishen Ganga von N. gegen S.W. entgegenzieht. Die Quelle bei Vyrnag und Kemberdir (Kabrutar) scheinen also identische Localitäten zu seyn, die an der S.O. Grenze von Kaschmir einander benachbart liegen, wie die Quelle des Kishen Ganga und der Davara-Paß im District Wazankhara, an der äußersten N.W. Grenze von Kaschmir. Die Orte der Breitenbestimmung sind uns ganz unbekannt.

Grenzen [8]) — Im Ost und SüdOst von Kaschmir liegt das Land Piristan (Parestan b. Tieffenth.), offenbar dasselbe, dessen Berge wir oben das Paripat-Gebirge nannten (s. ob. S. 1065, 1075), und der Dschinab-Fluß, wozu Pat. Tieffenthaler noch Manhal und die Gebirge Zambu (offenbar Tschambah, s. ob. S. 1077) fügt. Gegen Südost auch an Bunkul(?) und die Gebirge von Jummoo (s. ob. S. 1078). In N.O. an Groß-Tübet, d. i. an Ladakh (s. ob. S. 628). In W. an Pukheli und das Gebiet des Kischen Ganga. In N.W. an Klein-Tübet, d. i. Balti (s. ob. S. 641), in S.W. an das Sircar der Gukhar (Gakaren b. Tieffenth.). Das spätere Zufur Nama [9]) sagt die Grenze im Nord sey Kaschghar, in W. und S.W. das Land der Afghanen.

---

[107]) Ayeen Akbery II. p. 123; P. Tieffenthaler a. a. O. S. 49.
[8]) Ebend. [9]) Ferishta History l. c. T. IV. p. 448.

Digitized by Google

Auf allen Seiten ist Kaschmir von Hochgebirgen umgeben; aus Hindostan führen 26 Wege (25 bei Tieffenthaler) hinein, davon die über Bember und Puckhely die Hauptwege und die besten, wo Pferde noch gebraucht werden können. Der Bember=Paß ist von allen der nächste (nämlich von Delhi); er wird das Thor von Kaschmir genannt; er hat mehrere Zweige, von denen die beiden über Husty und Wutter(?) sehr gut sind, so daß Armeen hindurchziehen können; die Passage über Pirpunchal[10]) hat Kaiser Akbar dreimal genommen; es ist in der Regel die Kaiserstraße der Groß=Moghule geworden. Auch Fr. Bernier folgte auf ihr dem Kaiser Aurengzeb (1663). Wird auf dieser Paßhöhe ein Pferd oder ein Ochs getödtet: so folgt sogleich ein Ungewitter, mit Schnee oder Regen. Die andern Eingänge von der Südseite sind uns unbekannt. Die wichtigsten Eingänge vom Norden, aus Ladakh, und vom S.O., aus Kischtewar, haben wir oben schon durch Mir Isset Ullah (ob. S. 629—632) und G. Forster (ob. S. 1080—1082) kennen gelernt. Den westlichen, bequemten Ausgang bildet das Dschilum=Thal durch den Paß von Baramuleh, der uns aber erst neuerlich bekannter wird.

Eingangspaß von Bember (Bhimbher, Bembhar b. Tieffenth.) über Pirepenjal (Pirpunchal b. Ab. Fazil) nach Kaschmir, nach Fr. Bernier[11]). — Die Stationen dieser Hauptstraße, von Lahore nach Sirinagur, sind zwar auf vielen Karten, nach verschiedenen Routiers, auch mit sehr verschiedenen Namen bezeichnet, aber nur Fr. Bernier ist es allein, der uns umständlichere Nachricht von seinem Durchmarsche mit Kaiser Aurengzeb giebt, und so unvollständig diese auch ist, verdient sie doch hier beachtet zu werden. Nach mühseligem Marsch im Mai bei unumwölktem Himmel, von Lahore, durch die brennend heißen Ebenen, wobei er schon glaubte, wie so viele andere, sein Leben einbüßen zu müssen, erreichte er im Gefolge des Kaisers noch glücklich den Eingangspaß in das Gebirgsland. Bember, sagt er, liegt am Fuß eines steilen Berges, der schwarz und von der Sonnenglut ganz verbrannt erscheint. Das Lager ist im Bette eines trocknen Gebirgsstromes aufgeschlagen, auf Kieseln und heißen Sand, in Backofenluft; nur ein

---

[10]) Ayeen Akbery l. c. Fr. Bernier Voy. l. c. T. II. p. 263.
[11]) Fr. Bernier Voy. II. p. 265—268, p. 283—290.

Digitized by Google

Gewitter machte diese Lage noch erträglich. Etwas saure Milch und Limonen waren das einzige Labsal, dies und Geflügel, welches die Gebirgsleute zutrugen, fristete ihr Leben. Etwas hatte sich indeß die Luft schon abgekühlt. Der Kaiser war schon mit seinem Harem vorangezogen. Jeder Abtheilung der Suite ward ihr Tag des Abmarsches vorgeschrieben, um auf jenen engen Gebirgspfaden, die von hier an folgen, das zu große Gedränge zu vermeiden. Man rechnete von Bember nach Kaschmir 5 Tagereisen; offenbar soll dies nur bis an die Grenze der Subah Kaschmir heißen, oder bis auf die Paßhöhe Pirepenjal: denn nach Tieffenthaler[112]) beträgt die Zahl der Stationen bis Sirinagur das doppelte, nämlich 10 Tagereisen. Ein Theil des Hofstaats, und des Heeres mit der Artillerie, nebst 3 oder 4 der Groß-Radjas blieben, als Wachen, zur Sicherung, auf 3 bis 4 Monat, so lange die Sommerresidenz des Kaisers im Alpenthale dauerte, hier am Eingange postirt, bis zu seiner Rückkehr. Um das kleine Bergland nicht in Hungersnoth zu bringen, nahm der Kaiser nur sehr wenige seiner Damen, seiner Hofsuite, seiner Milizen mit. Jedem der Omrahs war es geboten, von seinen 100 Leuten nur 25 zu seiner Bedienung mitzunehmen, außer den Hausofficianten. Ein Omrah hält besondere Wache zu Bember, um jeden Durchzug des unnützen Volks, der zahllosen Krämer und Anderer, zu hindern, die sich in Schaaren herbeidrängten. Zum Transport seines Harems und seines Gepäckes hatte Aurengzeb Elephanten mit über das Gebirge genommen; sie gehen da zwar sehr langsam und schwerfällig, doch haben sie einen sehr sichern Tritt, wenn sie einmal ihren Boden bedächtig sondirt haben. Auch Maulthiere thun noch ihre Dienste, aber für Pferde ist das Steigen schon zu beschwerlich. Die Kameelladungen müssen auf Menschenrücken getragen werden. Der Kaiser hatte über 6000 Lastträger in Sold genommen, Bernier, der fast alle Bagage zurückließ, brauchte doch noch 3, und in allem giebt er die Zahl der Beschäftigten, welche theils vom Gouverneur von Kaschmir beordert waren, theils sich freiwillig stellten, um Gewinn zu ziehen, auf 15000 an. Für 100 Pfund Last hatte die Kaiserliche Ordonnanz ihnen 10 Thaler (écus) als Lohn festgestellt. Ihre Zahl werde sicher, meint Bernier, bis 30,000 steigen.

---

112) P. Tieffenthaler Beschr. v. Hindostan a. a. O. Th. I. S. 57.

Unter solchen Vorbereitungen kam nun auch der Tag zu Berniers Abreise in das Alpenland; worüber er folgendes berichtet. Mit dem ersten Tagemarsche traten wir aus der heißen Zone in die gemäßigte ein. Wir hatten eine scheußliche Gebirgsmauer zu ersteigen, den schwarzen Berg vom Bember, sehr steil, ganz nackt, sehr hoch. Aber kaum war seine Höhe erreicht, so befanden wir uns, beim jenseitigen Hinabsteigen, schon in einem frischen, sehr milden, temperirten Clima. Es war mir als wäre ich plötzlich aus Hindostan nach Europa versetzt, und ich hätte glauben können in der heimathlichen Auvergne zu seyn, wenn ich hier den Ysop, den Timian und Rosmarin ansichtig geworden wäre. Die Waldungen waren ganz die des südlichen Frankreich, die Nadelwälder, die immer grünen Eichen, die Ulmen, die Platanen, alles neue Formen, wie sie den tiefen, heißen Ganges-Ebenen gänzlich fehlen.

Nach anderthalb Tagereisen überstiegen wir einen reichbewachsenen Berg, dessen Südgehänge noch ein Gemenge Indischer und Europäischer Gewächse zeigte, aber sein Nordabhang trug nur noch Europäische Pflanzen. In den tiefen Schluchten und Abgründen, zur Seite unserer Bergwege, in welche kein Mensch eindringen kann, sahe man, seit Jahrhunderten abgestorbene Urwaldungen übereinander, wie in jüngern Etagen und Generationen aufgebaut und auseinander hervorgewachsen. Hie und da hatte der Brand diese Wälder verzehrt und niedergeworfen; ob durch Blitze oder Glutwinde, wie die Einwohner sagten, angezündet, läßt Bernier dahingestellt. Viele Gebirgsströme und Wasserstürze verschönerten die Landschaft. Ein Wasserfall von unbeschreiblicher Schönheit war schon in weiter Ferne als Gebirgsstrom sichtbar, wie er im engen Thalspalt durch dunkeln Nadelwald herabhing, in größerer Nähe aber plötzlich von einem senkrechten Felsen, aus ungemessener Höhe, mit furchbarem Getose herunter prasselte. Auf Kaiser Jehangirs Befehl war schon früherhin der Felsen umher geebnet worden, um an zugänglicher Stelle dies große Naturschauspiel mit seinem ganzen Hofe bewundern zu können. Von hier geht der Steilweg zur höchsten Paßhöhe des Pirepenjal, der in die Schneezone hineinragt. Als der Kaiser diesen beschwerlichsten Gebirgspaß bestieg, folgte, den Zickzackweg empor, die zahlreiche Karawane seiner Suite, im langen schwer bepackten Zuge mit dem Harem auf Elephanten nach. Als einer von diesen durch die Steilheit

Digitized by Google

des Weges stutzig zurückschreitet und auf den ihm nachfolgenden rückwärts drängt, entsteht Verwirrung und Getümmel, das sich den 15 nachfolgenden Elephanten mittheilt, die alle zur Seite des schmalen Fußpfades mit ihren Lasten in den Abgrund hinabstürzten. Sie erhoben sich nicht wieder, es war unmöglich die noch lebenden zu retten, die meisten hatten sich zu Tode gestürzt; nach zwei Tagen, als Bernier vorüberkam, sahe er in der Tiefe einige derselben noch ihre Rüssel bewegen. Von den Damen hatten 4 den Tod gefunden, viele waren verwundet; alles zu retten hatte sehr viel Mühe gemacht. Die ganze nachfolgende Karawane war Tage lang ins Stocken gerathen, weil keine Seitenwege möglich waren; Lebensmittel und Zelte fehlten; es war große Noth. Auf seinem Lager, das sich Bernier zur Seite aussuchte, fanden sich Scorpione ein, die aber durch die Zauberei eines jungen Mongolen, der sie in die Hand nahm, wie er selbst sich dessen rühmte, ganz unschädlich gemacht wurden. Im Hochthale Kaschmir selbst giebt es keine Scorpione mehr.

Auf dem Gipfel der Paßhöhe des Pirepenjal war noch Eis; in das harte Schneefeld hatte man Stufen eingehauen, um den Weg hinüber zu finden. Es glatteiste, ein eiskalter Wind machte alle erzittern, zumal die armen Hindus, die noch nie Schnee gesehen. Beim Uebersteigen fielen Bernier die verschiedenen Schichten über und wider einander wehenden Süd- und Nord-Winde auf. Ein alter Eremit, noch aus Kaiser Jehangirs Zeit, erregte auf der Gipfelhöhe des Passes die Aufmerksamkeit der vorüberziehenden. Auf einen großen Stein hatte er irdene Schaalen mit frischem Trunk für die Wanderer aufgestellt, denen er durch ein Zeichen der Hand zu verstehen gab, nicht lange zu weilen, sondern schnell weiter zu ziehen. Er forderte dabei mit wildem Blick dreist sein Almosen, und brummte zürnend gegen jeden, der Lärm zu machen begann. Ein langer, weißer, wilder Bart gab ihm ein geisterhaftes Ansehn; seine Religion kannte Niemand, nur wußte man, daß er Mirakel verrichte und Donner und Unwetter, Schnee, Schlossen und Regenschauer herbeiziehen könne. Er selbst sagte, Lärm erzeuge hier Ungewitter; Kaiser Aurengzeb habe hier jedes Getöse verboten; Schach Jehangir, der daran nicht geglaubt, und einst hier seine Trompeten blasen und seine Trommeln wirbeln ließ, habe bald den Tod davon gehabt. Durch eine Rupie hatte ihn Bernier gesprächig gemacht. Von dieser Höhe des Pirepenjal, sagt Fr.

Digitized by Google

Bernier, blicke man zum ersten male in die Ferne nach Kaschmir hinein. Seinen weitern Weg beschreibt er nicht. Pater Desideri [113]), der im November 1714 denselben Paß übersteigt, sagt, wie auf Leitern klettere man über 3 Bergketten bis zur höchsten, dem Pir Pangial, hinauf, der seinen Namen vom Genius des Ortes (Pir, d. i. Sanctus) habe, der sehr venerirt sey; viele Monate sey der Paß mit Schnee bedeckt und das ganze Jahr mit Eis (Gletscher?). Die Abhänge seyen trefflich bewachsen mit Kräutern und Bäumen, und nun folgten von Station zu Station Karawanserais, zur Aufnahme der Reisenden.

Aus Pater Tieffenthaler lernen wir die Reihe der Stationen von Bember bis Sirinagur genauer kennen. Es giebt 4 Wege von Lahore bis Kaschmir, sagt er; der erste durch Pukhely ist der längste und beschwerlichste, immer durch Berg und Thal, wo aber kein dauernder Schnee ist, 45 geogr. Meilen (150 Cos); der zweite über Tschomuk(?) nur 31 geogr. Meilen (102 Cos); der dritte über Punz(?) eben so viel; alle drei kennen wir nicht näher. Vom vierten Wege werden folgende 10 Stationen [14]) von Bember bis Sirinagur namentlich gemacht, $33\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (112 Cos), auf denen, wie auf einigen Halben=, oder Zwischen=Stationen, Karawanserais zur Aufnahme der Reisenden errichtet sind. In den Klammern fügen wir zugleich die verschiedenen correspondirenden Namen späterer Karten bei Gentil, Elphinstone, Allan, Gerard u. a. mit bei.

1ste Station, von Bember (Bhembar) bis Sahatabad 7 Stunden (12 Cos); der Weg führt an einem hohen Berg Alidak, Berg des Ali, vorüber, den die Kaschmirer Avadak nennen, an seinem Fuße liegt Sandi (Djoguialek b. Gentil, Sumuni auf Gerard Map, Sizmanu der Engl. Karten). Jenes Djoguialek ist wol identisch mit Tschokihathi bei Pat. Tieffenth. S. 58, ein Ort, an einem See, reizend gelegen, der seinen Namen von zwei in Fels gehauenen Elephanten führen soll.

2te Station nach Noschchra, 6 Stunden (10 Cos); auf der Mitte des Weges liegt der Berg Caman Goscha (Nauchara a. Gentil Karte, Nushura a. Gerard Map, Nushuhaa

---

[113]) P. Desideri in Lettr. Edif. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XII. p. 431. [14]) Pat. J. Tieffenthaler a. a. O. I. p. 57.

der Engl. Karten). Dicht an Noschchra fließt ein klarer Fluß, an dessen Ufer Kaiser Akbar ein Fort erbaut hatte.

3te Station nach Tschanges Karawanserai, 6 Stunden (10 Cos); halbwegs die Zwischenstation Otschak (Tschinguerau a. Gentil Karte, Puli d. Engl. K.).

4te Station über Moradpor nach Razavar 6 Stunden (10 Cos); (Radjor a. Gentil K., Rajour a. Gerard Map und d. Engl. Karten).

5te Station nach Thána, 6 Stunden (10 Cos); (Thunna a. Gerard Map, Tunna d. Engl. K.).

6te Station über den hohen Berg Rettinpinzar (Ratampundjat a. Gentil K., Ruttunpunchal) nach Behramgala, oder Parmgola, 4 starke Stunden (7 Cos), (Baramgala a. Gentil K., Biramgulla b. Elphinstone, Biramgulta d. Engl. K.). Dieses Behramgala liegt am Fuße des Ruttunpunchal oder Ratanpenjal, gleich einem Paradiese nach Tieffenth. p. 58. Die Umgebung ist mit den schönsten Blumen geschmückt; durch das Thal schlängelt sich ein Fluß, der aus dem Paria-See hervortritt; der Berg soll 2 Cos hoch seyn.

7te Station nach Poschana, 4 kleine Stunden (6 Cos); (Pochana a. Gentil K., Pushana a. Gerard M., Poshun d. Engl. K.) Der Weg geht am Fuße des Ratanpenjal hin.

8te Station nach Hirapor (Irapur a. Gentil K., Hurpur bei Elphinstone, Gerard M. u. d. Engl. K.), 7 Stunden (12 Cos). Unterwegs erreicht man 2 Herbergen Eliabad und Saraisocta. Nach einem 2ten Routier bei Tieffenth. p. 58 werden noch 2 Zwischenstationen Sari Muhamadkuli, d. i. das von Mohamedkuli erbaute Karavan-Sarai, oder Herberge, angegeben, und das Sarai sochta, wohin der Weg über einen sehr beschwerlichen Hochpaßgipfel (per umbilicum) führt. Dieser Umbilicus ist aber kein anderer als jener Pir penjal Fr. Berniers, mit dem Schneefelde, zu dessen beiden Aufgängen also Fromme Herbergen oder Sarai's erbaut sind. Jene erste wird auf Gentils Karte mit Larinam Qouly bezeichnet, die 2te mit Pyrpandje-Sarai. Auf Gerards Map ist nur die Bergpassage aber namenlos durch Terrain angedeutet; bei Elphinstone nur die 2te Herberge mit Do Surae und so auf allen Englischen Karten ganz unkennt-

lich bezeichnet. Huripur ist aber die erste Stadt, jenseit der Paßgrenze, in Kaschmir.

9te Station von Hirapor bis zur wohlgebauten Station Schazamarg sind 4 kleine Stunden (6 Cos); doch liegt zwischen beiden noch ein Ort Ramuabad (ein Shahpur geben die Engl. Karten hier an; jene Station hat Gentils Karte so wenig als die folgende angegeben; es ist Surae Sazmurg, d. i. Station Sazmurg a. Elphist. K. u. d. a.).

10te Station nach Khanpor, 4 kleine Stunden (6 Cos); Surae Khanikpor a. Elph. K. u. d. a.

11te Station nach Kaschmir, drei starke Stunden (5 Cos).

Dieß ist leider aber auch alles, was wir über diesen vielbegangenen Eingang erfahren, wo J. Rennell [115]) noch hinzufügt, also drei vorliegende Gebirgsketten seyen erst vom Bember-Paß an zu übersteigen, ehe man das Hochthal Kaschmir erreiche; er nennt sie: Ruttun Punchal, Pir Punchal und Nari Birari; diese letztere wäre also die nördlichste innere Kaschmirkette, die an jenes Sindh Berari Quelle erinnert, jene die äußere, und Pir Punchal mit den Schnee- und Eisfeldern wol die Mittelkette, die höchste.

Das Hochthal Kaschmir, Boden, Gewässer.

Das Hochthal Kaschmirs, sagt Abul Fazil [116]), erscheint gleich einem Garten mit ewigem Frühling, seine Gebirgsumwallungen sind groß und erhaben, ihre Abhänge mannichfach und romantisch; daher die Reize dieser Landschaft und die Lieblichkeit, die sie als stiller Sommeraufenthalt darbietet. Das Wasser ist vortrefflich, die vielen Wasserfälle geben ein entzückendes Schauspiel. Die Jahreszeiten hat dieses Bergland mit denen Irans und der Tartarei gemein, und während der Regenzeit im tiefen Hindostan fallen auch hier leichte Regenschauer (eben dies macht Kaschmir nur zu einer hohen, alpinen Vorstufe des Plateaubodens, gleich Kanawar, s. ob. S. 830, 835, u. a., weil es diesem noch keineswegs, wie das nördlich vorliegende Baltistan, angehört).

---

[115]) Rennell Memoir of a Map of Hindostan, 3 Edit. Lond. 1793. p. 133. [116]) Ayeen Akbery l. c. T. II. p. 123.

Digitized by Google

Frühling und Herbst sind hier von ungemeiner Schönheit, jener voll Blumen aller Art, Violen, Rosen, Narzissen, Tulipanen; dieser voll Früchte, obwol die tropischen, wie Datteln, Limonen und Orangen, hier wegen der größern Kühlung nicht mehr gedeihen, sondern aus den wärmern Gegenden erst eingeführt werden müssen. Außer Kirschen und Maulbeeren giebt es Aepfel, Aprikosen, Pfirsich, Trauben, Melonen in großer Menge, wenn auch die Sorten weniger ausgesucht sind. Sie pflanzen die Reben um die Maulbeerbäume, und lassen von diesen die Trauben herabranken. Der Maulbeerbaum wird vorzüglich der Blätter willen für den Seidenwurm[117]) gehegt, da man die Frucht fast übersieht. Die Eier werden aus Kelat und Klein Tübet nach Kaschmir gebracht; die ersteren sind die besten. Schon oben wurde nach frühern Berichten von Ausfuhr der Seide gesprochen, wovon die spätern Autoren schweigen. Der Boden ist sehr gut bewässert von Seen, Flüssen und Bächen, welche alle Fluren und Hügel reizend durchziehen, und dem ganzen Lande mit seinen Anhöhen und Ebenen voll Dörfer, Flecken, Baumgruppen, voll Wiesengründe, Reisfluren, Weitzenfelder, das Ansehen eines großen, grünen, schönen Gartens[118]) geben. So drückt sich Fr. Bernier aus, der über das Netz der Wasserläufe, die sich nach allen Seiten hin durchkreuzen, verwundert war, den Reichthum der Gemüse, der Hanf- und Saffran-Felder rühmt, und von den Europäischen Obsthainen und Pflanzen, die er hier wieder zu finden glaubte, entzückt war. Er nennt zu jenen Obstsorten auch noch Pflaumen, Birnen und Nüsse; doch gesteht er, daß es doch nicht so vielerlei Obstarten und von solcher Güte wie die Europäischen gebe; dieß sey indeß nicht der Fehler des Landes, sondern der Cultur und der Gärtner, die das Pfropfen und Oculiren nicht verstehen. Denn unter ihren Früchten seyen auch sehr delicate Sorten. In den Gärten ziehe man treffliche Melonen, Wassermelonen, Wurzelwerke und die zartesten Gemüse.

Die weite Hochebene, welche einst der große See bedeckt haben soll, war zu Berniers Zeit mit den schönsten Fluren bedeckt; das Hochgebirg umher nennt er Kaukasus, Berge von Groß und Klein Tübet und des Radja Gamon (?). Die

---

[117]) Ayeen Akbery II. p. 124; Ferishta l. c. IV. p. 445, 448.
[118]) F. Bernier Voy. II. p. 271.

nächsten Voralpen um die Ebene sind nur von mittler Höhe, alle grün von Grasungen und Waldung, voll Heerden aller Art, Rinder, Schaafe, Ziegen und Pferdeheerden, auch Geflügel, Hasen, Gazellen, Moschusthiere und mancherlei Wild. Honigbienen sind hier in Menge, alle giftigen und reißenden Raubthiere fehlen; es ist gleich dem gelobten Lande, meint Bernier, ein Land, wo Milch und Honig fließt. Erst hinter diesen Vorbergen erheben sich die ewigen Schneegebirge zu den gewaltigsten Höhen, in die Nebel- und Wolkenregion, aber in der Regel in ihrer klaren Reinheit und Stille glänzend, gleich dem Olymp. Aus allen Bergen tritt ein solcher Wasserseegen hervor, daß alle Felder der Ebenen durch Canalführung, selbst als Reisfluren, bewässert werden können, und durch Aufführung von Kunstdämmen auch die Hügel dadurch ihre Befruchtung erhalten. Alle diese Gewässer sammeln sich in der Mitte zu dem einen großen und schönen Strome, dem Dschilun, oder Behut (Hydaspes), welcher der Seine [119]) vergleichbar so große Schiffe wie sie trägt, oder, wie das Zufur Namah sagt, gleich dem Tigris bei Bagdad, ja noch breiter [120]) ist, und sanft in den schönsten Schlangenwindungen die Subah, wie die Mitte der Capitale durchzieht, und erst weit im Westen, zu Baramulé, zwischen zwei Felsen in einem Engpaß, seinen Ausgang findet, dann durch viele Precipicen hindurchstürzt (per scopulos devolvitur, sagt Pat. Tieffenthaler) mehrere Flüsse zur Seite aufnimmt, bis er das tiefe Pendschab erreicht, und sich mit dem Indus vereint.

Dieser Behut bewässert, von seiner Quelle bis Baramule, von S.O. gegen N.W. das ganze Längenthal, und giebt ihm seine Lieblichkeit, seine Communication; offenbar erhält er erst unterhalb Baramule direct 6 bis 7 Stunden, oder nach gekrümmten Flußlauf 9 Stunden (15 Cos), im West von der Stadt Sirinagur, und von dem Engpasse an seine West- und Süd-West-Wendung, gleich den andern analog gebildeten Himalayaströmen. Dann erst beginnt wol sein felsiger Durchbruch, sein Quer-Thal, im Gegensatz des Hochthales von Kaschmir, das wir, seinem Wesen nach, ein Längenthal zu nennen wagten, und dessen absolute Höhe

---

[119]) Fr. Bernier a. a. O. T. II. p. 270. [120]) Zufurnamah b. Ferishta Hist. l. c. T. IV. p. 448.

Digitized by Google

wir auf etwa 6 bis 7000 Fuß über dem Meeresspiegel schätzen würden.

Die Behut-Quelle bei Vyrnag, und ihre Fassung, haben wir schon oben (S. 1082, 1109) kennen gelernt. G. Forster[121]) fand die Umgebung ungemein romantisch; Ende April zeigte sich daselbst der reizendste Frühling: Aepfel, Birnen, Pfirsich, Aprikosen, Kirschen, Maulbeerbäume, alles in Blüthe; die schönsten Rosengebüsche, mit rothen und weißen Rosen, versetzten ihn in ein Feenland. Die Kaschmirer besuchen diesen anmuthigen Ort, sagt Tieffenthaler, zu ihrer Erholung. Vyrnag ist das erste Kaschmirische Dorf an dem Paßeingang von Bannal her. Abul Fazil[122]) nennt die Quelle des Behut selbst Virnag; ihr zur Ostseite, sagt er, stehen Tempel; das Wasser rauscht aus dem gemauerten Bassin, 1 Jerib groß, mit Heftigkeit tosend hervor, den Ort dieser Behut-Quelle nennt er aber Wirsir. Nach dem Zufur Namah wird die Quelle auch Dibur genannt, nach Tieffenthaler heißt der Berg, wo die Behut-Quelle entspringt, Zetschcara, und von da bis Sirinagur beträgt sein Lauf 12 geogr. Meilen (40 Cos). G. Forster bemerkte[123]), daß bei dem Paßübergange von Bannal nach Vyrnag (ob. S. 1081) der Engpaß, am Nordabhange, um ein bedeutendes kürzer sey, als der am Südabhange, weil dieser letztere weit steiler und tiefer hinabgehe als jener: denn die Ebene des Kaschmir-Thales liege dort weit höher im Innern, als die Ebenen und Thälern an der Außenseite der Kette. Aus diesem Grunde können wir das Ganze als ein Hochthal bezeichnen, und daraus erklärt sich auch seine größere Kühlung, als man vermöge des Breitenparallels erwarten sollte.

Fr. Bernier besuchte in der Nähe der oben bezeichneten Wunderquelle Send Brary, die auch nicht fern von Vyrnag liegen mag, das der künstlich gefaßten Behut-Quelle (s. ob. S. 1109) ganz benachbarte Atcheval, welches Gentil's Karte ganz nahe in N.O. von Vyrnag setzt. Bei Abul Fazil heißt es Utchewal[124]), zum Pergunnah Kuhtar gehörig, eine Quelle mit trefflichem Wasser, das eine Elle hoch empor-

[121]) G. Forster Voyage ed. Langles T. I. p. 271; P. Tieffenthaler a. a. O. I. p. 53. [122]) Ayeen Akbery l. c. II. p. 132.
[123]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 270. [124]) Ayeen Akbery II. p. 129.

Digitized by Google

schlägt, und als ein treffliches Heilmittel berühmt ist. Bernier nahm hier, er nennt es Achiavel[125]), sein Nachtquartier. Es sey ein Lustort der alten einheimischen Könige Kaschmir's wie der Groß-Moghulischen Kaiser. Das schönste sey jene Fontaine, deren Wasser sich nach außen nach allen Seiten verbreite, um ein schönes Gebäude, und durch hundert Canäle in die Gartenanlagen umher. Sie sprudelt und steigt auf und ab, und zwar mit solcher Gewalt, daß man sie eher einen Fluß als eine Quelle nennen müsse. Das Wasser ist köstlich, und so eiskalt, daß man mit der Hand kaum darin verweilen kann. Die Gärten zeichnen sich durch ihre schönen Alleen, durch die vielen Obstbäume aller Art, durch die vielen und schönen Fontainen und Springwerke in allen Arten aus, die Bassins durch die vielen Fische, die darin wimmeln. Auch ist der Garten durch eine Art von Wasserfall verherrlicht, der sehr hoch ist, und in einem 30 bis 40 Fuß breiten Wasserspiegel besteht, der einen bewundernswürdigen Anblick gewährt, zumal in der Nacht, wo man unter demselben, in der Felswand, in künstlich eingearbeitete Höhlungen, unzählige Lampen stellt, die mit ihrem strahlenden Licht eine zauberische Wirkung hervorbringen. Nicht sehr fern von diesem Achiavel besuchte Fr. Bernier[126]) noch einen andern königlichen Garten von gleicher Schönheit, den er aber nicht mit Namen nennt. Er ist durch die gezähmten Fische in den Bassins ausgezeichnet, die auf den Ruf herbeikommen und sich füttern lassen. Die größten derselben haben in ihren Nasen Goldringe, mit Aufschriften, die man der berühmten Nurmahal, der schönen Gemahlin Kaiser Jehangirs, der Großmutter Aurengzebs zuschreibt, die mit dem Kaiser oftmals den lieblichen Sommeraufenthalt in Kaschmir[127]) theilte. Nicht sehr fern von dieser Gegend mag die Quelle Kukernag[128]) liegen, deren genauere Localität Abul Fazil nicht bezeichnet hat; ihr Wasser soll Hunger und Durst löschen, und heilsam gegen Unverdaulichkeiten seyn. Ganz nahe ist eine andere Quelle, in deren Mitte ein Idoltempel von ausgezeichnet schöner Architectur steht. Hier umgeben sich, während der Sommerzeit, die Devoten mit Feuerbränden, um sich zu Asche zu verbrennen, wo-

---

[125]) Fr. Bernier Voy. II. 295. [126]) ebend. p. 296.
[127]) Al. Dow The History of Hindostan translated from the Persian etc. Lond. 1812. New Edit. Vol. III. p. 53 etc.
[128]) Ayeen Akbery II. p. 127.

Digitized by Google

mit sie den Göttern zu gefallen hoffen. Auch ist hier eine Quelle, in der man den Probierstein (ob Magnet?) findet, und südwärts davon erhebt sich ein sehr hoher Berg mit einer Eisenmine.

Von Byrnag an, den Behutstrom abwärts, beträgt die Krümmung seines Laufes, nach G. Forsters Reiseroute, etwa 11 geogr. Meilen (38 Cos) nach Sirinagur, worüber wir aus der Mongholenzeit keine nähere Nachweisung haben. Die von G. Forster genannten Orte sind: Derru (oder Zerru) 2 starke geogr. Meilen; Islamabad 1½ M.; Bhytipur 2½ geogr. M.; Panpur 3; Sirinagur 2 starke Meilen. Es würde also nicht ganz die Länge des Wallisthales der Schweitz betragen, das von der Furka, längs der Rhone, bis Martinach etwa 14 geogr. Meilen Länge, also drei Meilen mehr hat, welche man aber in der Verlängerung des Thales von Sirinagur bis zum Austritt des Behut bei Baramule gut hinzufügen kann, um der Länge nach das Behut-Thal des Kaschmir genau mit dem Rhone-Thale des Wallis bis zur Nordwendung bei Martinach (Martigny) vergleichen zu können. Hiermit stimmt auch J. Rennells höchste Schätzung[129]), die um ein geringes größer ist, 74 bis 75 Engl. Miles, d. i. 18 geogr. Meilen wobei die Länge bis zum Sind hinauf mit begriffen ist, gut zusammen. Derru (Zerru oder Durru, Zurru, Lurru ob das alte Lolora? s. ob. S. 1097) ist jetzt nur ein kleinerer Ort, Islamabad[30]) aber eine große Stadt, die zweit größte im Lande, deren alte Benennung, vor der Zeit des Islam, uns aber unbekannt ist. Sie liegt am N.O.Ufer, oder am rechten Ufer des Dschilum, der sich eben hier durch enge Bergpässe durchzwängt, welche Solimanberge heißen. Eine Holzbrücke, 80 Schritt oder 240 Fuß breit, ist hier über dem Strom gebaut, der also schon bedeutend seyn muß, und hier einen sehr ruhigen Lauf hat. Es ist unstreitig sehr merkwürdig, daß alle jene Himalaya-Ströme, die wir oben betrachteten, vom Ssetledsch, durch alle Gewässer Kamauns, bis zum Goggra, ungebändigte, unbeschiffte und unschiffbare Ströme in ihren Alpenthälern sind (s. ob. S. 815, 1023, 1033),

---

129) J. Rennell in Dr. Hennicke Beschr. von Kaschmir in v. Zach Monatl. Corresp. 1801. B. IV. S. 484. 30) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 276.

hier aber der Behut sogar in seinem Hochthale schon Schiffe, d. i. Barken, von nicht geringer Größe trägt, und der durch See=Ebenen gebändigten Gefälle sich erfreut. Von Islamabad schiffte G. Forster den Behut hinab; der Dyvan, d. i. der erste Minister des Gouverneurs von Kaschmir, machte seine Reise zur Capitale zu Wasser in einem Ruderboot; er nahm den Britischen Reisenden, der sich für einen heimkehrenden Türken ausgab, mit. Es war der 3te Mai; die rechte Uferseite des Stromes war voll Dörfer und reicher Kornfluren der Ernte entgegenreifend. Zahlreiche Vögelschwärme erhoben sich an dem Uferrande. In Bhytipur[31]) sahe G. Forster Ruinen eines Hindutempels, wie er bemerkt, von herrlicher Architectur und Sculptur, also, aller Zerstörungen der Mohammedaner ungeachtet, giebt es noch viele Denkmale alter Kunst im Lande. Sollte dies vielleicht der alte Betort Bhutisir[32]) seyn, der nach Abul Fazil von Wallfahrern besucht wird, und dem Mahadeo geweiht ward, aber dem Namen nach früherhin ein Buddhaheiligthum gewesen seyn könnte? Die Wallfahrer bewundern hier ein starkes Getöse, von dem sie nicht wissen, woher es kommt. Eine sehr lange, aber schmale, schlechte Ruderbarke, mit hohem Verdeck, führte von da nach der Stadt Panpur, die auf dem rechten Ufer des Behut in einer weiten Ebene liegt. Es ist die erste Stadt in dieser Aufeinanderfolge, die von Abul Fazil wieder genannt wird. Panpur (Punpoor)[33]), sagt er, liegt im Vehy=District, und hat 10 bis 12,000 Bigahs (Acker?) Land, die mit Saffran bebaut sind; diese geben zur Blüthezeit, Ende des Monats Firverdin und Ardibeheschţ (April und Mai), einen Anblick, der auch den gleichgültigsten Menschen entzücken muß. Seine Cultur besteht darin, daß man den Boden pflügt, mit dem Spaten umgräbt, Beete macht, in die man die zwiebelähnliche Saffranwurzeln pflanzt. Nach einem Monat sprossen sie auf, erst weiß; fingerbreit emporgeschossen blühen sie, bis zu 8 Blumen. Ende des Monats Mehr hat die Pflanze ihre vollkommene Höhe von einer Spanne erreicht. Die Blüthe hat 6 gelbe Blumenblätter, 6 Faden, davon 3 gelb, 3 tief orange, und diese geben den Saffran. Erst nach der Blüthe erhält die Pflanze ihre

---

[31]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 281. [32]) Ayeen Akbery II. p. 135. [33]) Ayeen Akbery II. p. 128. P. Tieffenthaler a. a. O. I. p. 51.

Digitized by Google

Blätter (ein Crocus), und blüht 6 Jahre lang. Das erste Jahr wenig, das zweite in größter Güte. Nach dem 6ten Jahre hört sie auf; man theilt daher die Wurzeln, und verpflanzt sie, weil sie in demselben Boden zu Grunde gehen. Auch eine zweite Stadt, Paraspur (Purrispoor bei Ab. Fazil), Parihasapur, die dem Vischnu geweihte, wo noch sehr bedeutende, antike Monumente sich der Erforschung darbieten möchten (s. oben S. 1108), wird wegen ihrer Saffranfelder[134]) gerühmt. Der erhabene Tempel, voll Idole im VIII. Jahrhundert daselbst erbaut, sagt Abul Fazil, ward im XIV. Jahrhundert von Sicunder Bushtikum Iconoclastes (s. ob. S. 1125) zwar zerstört, doch möchte mancher Ueberrest davon auch heute noch aufzufinden seyn; aber die Ruinen dieser zerstörten Königsstadt, mit den gerühmten Saffranfeldern, liegen auf dem linken oder Westufer des Behut, im W. oder N.W. von Sirinagur. Noch eine andere Stadt Punjberareh (Punjebariah, Panz Barara bei Tieffenthaler)[35]) soll, in der Nähe von jenen Saffranfluren von Panpur, am Behut liegen; doch ist ihre Lage weder nach Karten, noch specieller Localität näher zu bezeichnen[36]). Diese Stadt Punjberareh, abhängig vom District Unij, sagt Ab. Fazil, sey ein Ort von großer Heiligkeit, und einst eine sehr große Stadt gewesen; sie hatte 7 Götzentempel, und in der Nähe breitete sich die reizende Ebene Nundymurg aus.

Von Panpur ist die Hauptstadt Sirinagur in 4 Stunden erreicht, immer zu Wasser, denn das ganze ebene Ländchen ist nach allen Richtungen hin von Flüssen und Canälen durchschnitten, die für Ruderbarken schiffbar sind, und unter einem schützenden Gouvernement von außerordentlichem Gewinn für den Transport im Innern wie für jeden Verkehr seyn würden. Heutzutage, nach so vielen künstlichen Wasserbauten und Bewässerungen (s. ob. S. 1109 u. a. O.), die natürliche Hydrographie, in diesem Alpenthale genauer nachzuweisen, möchte noch schwieriger seyn, als an dem Venetianischen Küstengestade, vom Po zur Brenta, weil uns die chronologischen und topographischen Daten gänzlich fehlen. Wenn uns auch Quellen und Flüsse

---

[134]) Ayeen Akbery II. p. 135. [35]) Ayeen Akbery II. p. 128; s. Dr. Hennicke Beschr. v. Kaschmir in v. Zach Monatl Corresp. 1801. Nov. S. 513. [36]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan II. p. 513.

Digitized by Google

genannt werden, die mit dem Behut sich vereinigen, so wissen wir ihre Localität doch leider nicht auf der Karte nachzuweisen. Auf einem Berge Man, 7½ geogr. Meil. im Osten der Stadt Sirinagur soll der Fluß Leder[37]) entspringen, der mit andern Bächen verstärkt gegen diese Stadt fließt; ein kleiner Fluß Patal Ganga wird genannt, der bei dem Garten Eschbar (ob Akbar?) entspringen und bei Anandissar in den Behut fließen soll.

Nur den Sind-Fluß, der seine Quelle, nach Abul Fazil, in Groß-Tübet in der Nähe von Lar hat, jener Bergprovinz im N.O. der Hauptstadt Sirinagur, 5 bis 6 geogr. Meilen von ihr entfernt, am Gebirge Cantal gegen Ladakh (s. ob. S. 434, 642), können wir unter den Zuflüssen des Behut genauer angeben. Mir Isset Ullah hat uns die Quelle des Sind (s. ob. S. 630) genauer bezeichnet, Abul Fazil seine Mündung, wo er sagt: Shehabeddinpur liegt am Behut, dessen Ufer mit Platanen bepflanzt sind; bei dieser Stadt vereinen[38]) sich die Wasser des Behut und Sind. Die Wasser dieses Sind, der auch Chota Sind, oder Tchate Sind[39]), was Kleiner Sind heißen soll, genannt wird, und dessen Quelle auch durch des Panditen Angabe bei G. Forster bestätigt wird, haben die größte Klarheit, so daß man die Fische darin mit Speeren stoßen kann. Leider sind uns die Stationen von der Stadt Sirinagur, am Sind aufwärts, nicht mitgetheilt, woraus wir die Distanz bis zur Grenzstation Sonamerg (s. ob. S. 629) bestimmen könnten; die, nach Rennells Schätzungen, etwa 11 Stunden betragen mag.

Lar[40]), die nördlichste Provinz Kaschmirs gegen Ladakh, sagt Abul Fazil, habe die höchsten Berge, die sehr schwer zu ersteigen sind. Eine ihrer Berglandschaften, die an groß Tübet grenzt, heißt Mir-Wardun[41]), wo die Schaafe, Hundu genannt, aufgezogen werden, welche Lasten tragen. Eben da ist ein Berg, Chutterkote, so voll Schlangen, daß ihn Niemand besteigen kann, was um so seltsamer ist, da Abul Fazil an einer andern Stelle behauptet, daß es gar keine Schlangen in Kaschmir gebe, daher jenes wol nur eine Legende seyn mag.

[37]) P. Tieffenthaler a. a. O. Th. I. p. 55. [38]) Ayeen Akbery II. p. 134. [39]) G. Forster Voy. l. c. I. p. 296.
[40]) Ayeen Akbery II. p. 134. [41]) ebend. p. 128.

Digitized by Google

Die ganze Umgebung scheint fabelhaft; denn auch ein schwer zu ersteigender Berg liegt daneben, mit einem See, der zuweilen ganz verschwindet, und am Fuß dieses Berges zeigen sich oft Bilder des Mahadeo im Bergcrystall zum Staunen derer, die es sahen. Man denke nur an die seltsamsten Dinge, welche die Chamouniards oder andre Aelpler in den Schweizer Cristallen sehen können. In dasselbe Grenzgebirge fällt unstreitig die Localität des Orts Mutten, auf einer erhabenen Stelle, auf der in alter Zeit ein großer Heidentempel gestanden haben soll; wo man noch heilige Brunnen zeigt, auch den Brunnen von Babal. Am Fuß des Berges ist ein Wasserbecken voll großer Fische, die man aber aus Veneration nicht antastet, und daneben ist eine Höhle, die man für unergründlich hält. Kahwerparah heißt daselbst eine Quelle, die mit furchtbarem Getöse abfließt. Bei dem Dorfe Ush, mitten im Gebirge, ist die Einsiedelei des Baba Zeineddin Rishy, an welcher sogleich eine Quelle hervorbrach, als er sich dort niederließ, die vordem nicht da war. Nach 12jährigem Einsiedlerleben, sagt man, ging er in die Höhle, schloß ihren Eingang mit einem Steine, und ward nicht wieder gesehen. Am Fuße eines Berges, gegen die Seite von Groß-Tübet, liegt die Stadt Dutchenpareh (d. h. südlicher Theil, Dakshin para)[142]), an welcher jene Quelle des Rishy, d. i. des Sanctus (s. ob. S. 906), als Strom vorüberzieht. In einer Höhle, die hier im Berge liegt, will man zu Zeiten ein Bild von Eis sehen, Amernaut genannt, das ungemein verehrt wird. Es zeigt sich, zwei Tage vor dem Neumond, erst als ein Eisbuckel, der die nächsten 14 Tage bis zur Höhe einer Elle, oder mehr, wächst, und dann wieder abnimmt, bis nichts von ihm übrig bleibt. Dies wird von den Hindus als Bild Mahadeos angebetet, dem sie ihre Wünsche vortragen. Der Bach Amrowty (wol Amrita, d. i. Unsterblichkeit) neben der Höhle, hat einen schneeweißen Sand, mit dem man sich die Haut einreibt. Der Schnee dieses Hochgebirges schmilzt nie, die ewige Schneeregion setzt jedem Uebergange die größten Beschwerden entgegen. Dies erfuhren auch Pater Desideri und Mir Isset Ullah bei Uebersteigung des Cantal, der identisch mit dem Lar-Gebirge seyn mag (s. oben S. 434, 630).

---

[142]) Ayeen Akbery II. p. 130; Walt. Hamilton Descript. of Hindostan II. p. 513.

Digitized by Google

Am Fuß dieser Lar-Berge bezeichnet Abul Fazil ferner 2 Quellen, ohne sie zu benamen, davon die eine heiß, die andere kalt sey, obwol sie nur 2 Ellen auseinander liegen; beides heilige Wasser, bei denen sich zu entleiben den Hindus als ein verdienstliches Martyrthum erscheint. In der Mitte dieses hohen Grenz-Gebirges ist ein großer See, in welchen sie die Asche ihrer Verstorbenen streuen, die dadurch zu den Göttern gelangen; fällt ein Stück Thierfleisch in den See, so entsteht sogleich Sturm, Regen, Schneefall. Im N.W. des Sind liegt das sogenannte Klein-Tübet oder Balti, das Land der Darbi (Durds, Dawurd, s. ob. S. 641); dort müssen wir also, zwischen dem Sind und dem Kischen Ganga den Fluß Pudmutty[43]) suchen, der, nach Abul Fazil, aus dem Territorium der Dawurd kommt, und nur etwa 7 Stunden (12 Cos) fern von Hahyhamu (Ghoyahhamu, Coyehamin bei Tieffenth.) liegt, das an Klein-Tübet stoßt. Im Sande des Pudmutty, der auf keiner Karte gezeichnet ist, findet man Gold (s. oben S. 641, 657, 660); an seinem Ufer, bemerkt Abul Fazil, steht ein von Stein erbauter Tempel der Durga (d. i. Kali, s. ob. S. 1071), der jeden achten des Monats Schuckulputch gewaltig erbebt. Der Cultus dieser furchtbaren Naturgöttin mit den blutigen Menschenopfern scheint sich nur noch außerhalb des Territors der Subah, in den Grenzgebirgen erhalten zu haben, während er aus ihrem Innern durch den Islam gänzlich verdrängt seyn mag, obwol der mildere Hindu-Cultus dort zu tiefe Wurzeln geschlagen hatte, um durch unzählige jüngere Verfolgungen verdrängt zu werden. Auch an der äußersten Südostgrenze in Bannal (s. ob. S. 1081) führt Abul Fazil einen Tempel der Durga[44]) an, der als Orakelort um die Zukunft, oder bei Rechtshändeln durch furchtbare Ordalien, wobei Vergiftungen Statt fanden, das Recht zu erforschen, stark bewallfahrtet wurde. In diesem nordwestlichen Grenzgebiete des Pergunnah Kamraj, muß man die Berg-Pässe Sowyun und Gulkut (Gulgote)[45]) suchen, die Abul Fazil anführt. Der Paß Sowyun, sagt er, ist nahe bei Gurgong (wahrscheinlich Gurtche, s. ob. S. 641); an dessen Ende ist ein Grund, 10 Jeribs groß, der, zur Zeit des Eintritts des Planeten Jupiter

[43]) Ayeen Akbery II. p. 135, 136. [44]) ebend. p. 132.
[45]) ebend. p. 136.

in das Zeichen des Löwen, auf einen Monat lang sich ganz erhitzt, so daß ein Kessel mit Wasser, den man da hinstellt, bald zu kochen anfängt, und die Bäume umher verdorren (ob ein Erdbrand?). Der Eintritt des Jupiter in das Zeichen des Löwen mag wol eine besondere Festbedeutung, oder eine astrologische haben; denn diese Periode wirkt auch auf andere Naturerscheinungen ein. So führt Abul Fazil im Kotehar[146]), das wir sonst nicht kennen, wenn es nicht das Pergunnah Cathar, oder Kutaar auf Gentils Karte am obern Behut nahe bei Achiavel (s. ob. S. 1149) ist, eine Quelle an, die 11 Jahre trocken liegt, dann aber beim Eintritt des Jupiter in das Zeichen des Löwen zu springen beginnt, aber auch dann nur jeden Freitag ihr Wasser auswerfen soll, sonst aber trocken bleibt. Die zu Gutgong gehörige Stadt, sagt Abul Fazil, ist sehr stark bewohnt. Der Paß führt aus Kamraj nach Kaschghar (also durch Balti); westwärts davon liegt das Sircar Pukhely, wo man das Gold aus dem Flußsande in Ziegenhäuten wäscht (s. ob. S. 660). Ein anderer Paß, Gulkut, der auch nach Kaschghar führt, stößt hier benachbart an Pukhely, hier erhält man Gold, das aus der Erde gewaschen wird. In dieser Gegend war es, zu Turrehgong[47]), dessen Lage wir sonst nicht genauer kennen, im Pergunnah Kamraj, wo die Könige aus der Tschagatai-Dynastie (s. ob. S. 1121) ihre Residenz aufschlugen. Hier ist die Heilquelle Chetternag, in deren Mitte ein sehr altes Steingebäude steht. Die Quelle ist voll großer Fische, wer sie aber fangen sollte würde großes Unglück erfahren.

In dieser nordwestlichen Grenzregion, dem Pergunnah Ghoyahhamu, sagt Abul Fazil, liegt der große See Duller (Dwler, Wuller, Zen Lang auf Gentil Karte), der 16 Stunden (28 Cos) im Umfang hat, in welchen der Behut sich, eine gute Strecke abwärts der Capitale Sirinagur, ergießt, dann aber wieder gegen West heraustritt, wie die Rhone aus dem Genfer See, um die Engpässe von Baramuleh, wie die Rhone unterhalb Ecluse, weiter in wilden Felsstürzen zu durchschneiden. Bei dem Westaustritt aus dem See soll dieser Fluß, der oberhalb Dschilum heißt, nach dem Zufur namah[48]), auch die Namen Dundana und Jumna

---

[146]) Ayeen Akbery II. p. 133. [47]) ebend. p. 136.
[48]) Zufur Namah b. Ferishta l. c. T. IV. p. 448.

Digitized by Google

ühren. Nach J. Rennells, aus den Sammlungen Kirk-
)atricks gezogenen Daten, soll dieser See aber weit bedeutender,
ils ihn Abul Fazil angiebt, etwa dem Genfer See, an Größe
gleich seyn. In der Mitte dieses Sees, sagt Abul Fazil, baute
er Sultan Zeinul abid din (s. ob. S. 1125, also Mitte des
XV. Jahrhunderts) einen prachtvollen Palast, welcher
Lien lunk[49]) heißt (daher also der Name des Sees auf Gen-
il's Karte). Man versenkt daselbst Boote auf den Seegrund,
ie man mit Baumästen und Steinen belastet, und zieht sie nach
bis 4 Monaten wieder herauf, um so auf einmal eine große
Menge Fische (wahrscheinlich Aale) zu fangen. Wahrscheinlich
n dem Südufer dieses Sees, gegen Shehabeddinpur, muß
nan die Gegend Tilahmulah[50]) suchen, von der Abul Fa-
il eine andere Art des Fischfangs angiebt, die sich auch wol nur
uf Aalfang beziehen mag. Ein hundert Acker Land (Bigahs)
verden da, während der Regenzeit, ganz überschwemmt; trocknet
ann das Wasser ab, so nehmen die Einwohner ellenlange Stöcke,
vühlen den Schlamm um, suchen sich die großen Fische aus dem
Schlamm und die Rogen, die in Menge da vorkommen. Aber
uch Vogelfang wird auf dem Duller See getrieben, und nahe
em Dorfe Ahsen am See, wohin viel Hochwild (Elks) zur
Tränke kommt, werden starke Jagden gehalten. Dies Wild soll
ich vorzüglich bei einer Salzquelle an einem hohen Berge am
See einfinden. Auch das Dorf Matschamu wird hier am
See genannt, dem eine bewaldete Insel vorliege, die das eigene
abe, daß die ganze Insel mit erbebe, wenn der Sturm ihre
Bäume erschüttere. Wahrscheinlich in der Gebirgsnähe dieses Dul-
er Sees, nach der Stellung der Nachricht bei Abul Fazil zu
rtheilen, muß man das Dorf Gunher suchen, dessen sehr tiefe
Quelle von heidnischen Steintempeln umgeben seyn soll; schöpft
nan die Wasser oben von der Quelle ab, so erscheint unten das
Bild Mahadeos aus Sandelholz. Dieser süße Wasser-See,
erschieden von dem zunächst bei der Capitale Sirinagur, der
urch seine Lustgärten, Landsitze und Spazierfahrten berühmt ist,
iegt in einer entlegenern, etwas wilderen, nördlichern Gebirgs-
andschaft, und ist daher das wahre Jagdrevier der Beherr-
cher von Kaschmir. Als solches wird er uns, gleich von dem
rsten Europäischen Augenzeugen, der nach Kaschmir vor-

[49]) Ayeen Akbery II. p. 135. [50]) ebend. p. 134.

Digitized by Google

bringt, von dem Jesuiten Pater Hieron. Xaver beschrieben, der, im Jahre 1598, nebst seinem Confrater, dem heldenmüthigen P. Ben. de Goës (s. Erdk. Asien Bd. I. S. 218), den Kaiser Akbar dahin begleitete. Dieses Land, schreibt Xaver[151]), ist sehr kalt, die hohen Berge, die es umgeben, machen es noch kälter; aber im Vergleich mit Tübet ist es doch weit milder (sein Sommeraufenthalt daselbst dauerte von Mitte Mai bis Mitte November). Daher kommen, im Monat Mai, von Tübet her, die wilden Gänse in unzähligen Schaaren herangeflogen, und lassen sich auf den Flüssen und Seen der wärmern Thäler Kaschmirs nieder (s. ob. S. 661, die Alpen-Schwäne, Manasaucas). Acht Meilen im Norden der Hauptstadt liegt ein See von 5 Meilen im Umfang, der große und hohe Schiffe (Barken) trägt; auf einer künstlichen Insel in der Mitte des Sees, ist ein königliches Schloß, dahin ging Kaiser Akbar auf die Schwanenjagd; diese Vögel bedecken in großer Menge den See. Am Ausfluß des Sees, gegen Westen, stehen Bäume von außerordentlicher Größe, deren Blätter und Stamm dem Kastanienbaum am nächsten kommen; ihr Holz ist trefflich zu feiner Tischlerarbeit wie zum Schiffbau. Das Land umher ist außerordentlich fruchtbar und wasserreich, auf mancher Anhöhe allein könnte man hundert Quellen zählen (Abul Fazil nennt ein Dorf, Kehrow[52]), dessen Lage uns unbekannt ist, darin 360 heilige Quellen sind und eine Eisenmine). So weit der Bericht Pater Xavers. —

Auch Fr. Bernier hat auf seinem Rückwege von Baramuleh, durch einen Seitenritt, den Duller See besucht, den er aber nur den Großen See (Grand Lac)[53]) nennt, durch dessen Mitte der große Strom von Kaschmir hindurch ziehe. Er ist, nach ihm voll Fische, zumal Aale, mit Enten, Gänsen und vielen Arten wilden Geflügels bedeckt. Hier genießt der Subahdar, oder Statthalter von Kaschmir, das Vergnügen der Jagd in Winterszeit. In der Mitte des Sees befindet sich eine Eremitage mit einem kleinen Garten, der, wie man sagt, als ein Mirakel auf dem Wasser schwimmt, und von dem Einsiedler nie

---

[151]) Narratio brevis Rerum a Societate in Regno Magni Mogor gestarum, transcripta ex literis P. Hier. Xavier Soc. Jes. A. 1598. etc. in De Reb. Japon. Indic. etc. a Joann. Hayo etc. Antverp. 1605. 8 p. 863—864. [52]) Ayeen Akbery l. c. II. p. 129.
[53]) Fr. Bernier Voy. II. p. 300.

Digitized by Google

verlassen wird. Noch viele Legenden weiß man davon zu erzählen, wovon nur die eine von Bernier angeführt wird: ein alter König von Kaschmir habe diese Insel auf Balkenflooßen erbaut. Von dieser Kunst der flottirenden Gärten, die uns an Chinesische Bebauung und Belebung der Gewässer erinnert, wird noch weiter unten die Rede seyn.

In der Nähe des Sees besuchte Bernier noch eine kochende Quelle, die heftig emporsteigt, und mit ihren Ebullitionen auch einen feinen Sand hervorschleudert, dann aber zurücksinkt, nur Wasser und Blasen auswirft, aber nach einigem Verlauf zu jenen Sandauswürfen periodisch zurückkehrt. Auch das Lärmen oder das Stampfen mit dem Fuße soll dies bewirken, was man hier, wie jede außerordentliche Naturerscheinung, einem Mirakel zuschreibt, wovon Bernier aber keine Spur wahrnahm. Eben so war es ihm mit den Mirakeln westwärts von diesem See, bei Baramuleh, an dem Grabe[54]) eines Mohamedanischen Sanctus gegangen, die von den dortigen Mullahs einer Moschee nur für den dummsten Pöbel erfunden zu seyn schienen, um ihm Opferpfennige zu entlocken, wobei das Dervischgrab aber doch viele Kranke heilte, und so venerirt wurde, daß der zelotische Nabob Danischmend die sichere Hoffnung hegte, dieses Wunder würde, wenn es der ungläubige Fränkische Arzt nur mit Augen sähe, ihn sogleich zum Muselmann bekehren.

Nachdem wir nun die ganze Runde um die Ost- und Nordseite des Längenthales von Kaschmir, auf der rechten Uferseite des Behutlaufes so gut wie möglich gemacht, und alles auf dieser Wanderung zusammengefaßt zu haben glauben, was uns dahin zu gehören scheint, so bleibt uns nur Weniges über die S. und W. oder linke Uferseite desselben zu bemerken übrig, um dann zu seiner Mitte, zur Capitale des Landes und ihrer nächsten Umgebung zurückzukehren. Die Gentilsche Karte zeichnet von der linken oder Südwestseite weit mehr fließende Wasser zum Behut (Vitasta) oder Dschilum, als von der rechten oder Ostseite; aber sie nennt keinen einzigen von diesem Dutzend Flußläufen, und nur wenige daselbst angegebene Localitäten lassen sich mit den Berichten anderer Autoren identificiren. Auch allen andern Autoren sind die Na-

[54]) Fr. Bernier Voy. II. p. 297.

men [155]) dieser vielen Zuflüsse fremd, die voll Cascaden und Nebenbäche überall zur Reisbewässerung benutzt in kleine Kanäle und Seen geleitet werden, deren Verein schon für Boote von ziemlicher Größe innerhalb des Landes schiffbar ist.

In West von Vyrnag, und N.W. von Bannal, ist im Grenzgebirge der Ort Deusar auf Gentil's Karte angezeigt, wahrscheinlich Deosir Verbala [156]) bei Abul Fazil, wo dieser ein Wasserbecken Pehlunag nennt; nahe dabei liegt der Ort Batu. In den dortigen Wäldern bei dem Dorfe Mettelhameh, dessen Lage wir weiter nicht kennen, werden die Vögel gefangen, welche die Schmuckfedern zu den Turbanen des hohen Adels abgeben; sie gehören aber zur hohen Jagd, und um diesen Vogel, den man Okar nennt, zu erlegen, bedarf es erst der königlichen Erlaubniß. In dieser südöstlichen Gegend müssen die Quelle Bewunsindbh im District Kumber liegen, die nur während 2 Monaten im Frühling in steigender Fülle fließt, und die Quelle zu Shukroah (Shocaruda bei Tieffenthaler), die stets ihr sprudelndes Spiel treibt, auf welcher nie der Schnee liegen bleibt, und welche von Pilgern als eine heilige bewallfahrtet wird. Weiter im Westen, über Irapur (Huripur) die Station vom Pirepenjal-Paß hinaus, wird ein Pergunnah Nagame [157]) (Nagao, Nagaum bei Tieffenth.) genannt, in welchem, nach Abul Fazil, der Strom Nilah nag fließt, dessen Bassin 40 Aecker (Bigahs) hält, also ein kleiner See ist, mit reizend klarem Wasser. Dies wird für heilig gehalten und viele verbrennen sich zur Seite der Quelle, um darin ihr ewiges Heil zu gewinnen. Eine Wallnuß in vier Viertel getheilt wird in die Quelle geworfen; flottirt eine gleiche Zahl der Schaalen, so geht es unglücklich, eine ungleiche ist Vorbedeutung des Glücks. Auf solche Lotterien hat überall der phantastische Kaschmirer sein Glück gestellt, wie der Kamaya (s. ob. S. 1053), und so leidenschaftlich und begierdenvoll zeigt sich hier überall das durch seine Phantasien und Irrlehren wild erregte und jedem einheimischen und fremden Aberglauben hingegebene, verführte und zertretene Gebirgsvolk. In alter Zeit will man an dieser Quelle ein Buch, Nilmut genannt, gefunden haben, das eine besondre Beschreibung von Kaschmir und eine

[155]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan II. p. 506.
[156]) Ayeen Akbery. T. II. p. 132. [157]) ebend. p. 133.

Geschichte dieses Heiligthums enthalten haben soll, weil nämlich in dem Grunde der Quelle eine große, bewohnte Wunderstadt sich befinden soll, die ein Brahmane, der Burreo Shah genannt wird, gesehen und nach seiner Rückkehr genau beschrieben zu haben vorgiebt.

Etwas nördlich von Nagame, bei der Stadt Parwa (Barvi auf Gentil K.) führt Abul Fazil eine Quelle an, in der Aussätzige, wenn sie am Sonntag Morgen darin baden, geheilt werden; sie liegt auf grünen Matten, die als treffliche Viehweiden zur Mastung berühmt sind. Im West von Nagame zeichnet Gentil's Karte eine viereckige Felsplatte auf die Berghöhe, welche Senksefyd, der weiße Stein, genannt ist. Diese Stelle, die Abul Fazil nicht berührt, hat Fr. Bernier besucht, wie es scheint südwärts vom Duller-See auf die Gebirge steigend, um auf einem Umwege nach der Capitale Sirinagur, auf seiner zweiten Excursion von da, zurückzukehren. Er ging in das dortige Gebirge, um zuerst einen großen See zu sehen, der auch im Sommer noch Eis trägt, wo die Winde durch ihr Schmelzen und Gefrieren der Eisblöcke eine Art von kleinem Eismeere (petite mer glaciale) [158]) bilden; es würde dieß die einzige, eigentliche, wiewol kleine Gletscherbildung seyn, deren, nach allen bisherigen Berichten, wenn wir das obengesagte vom Pirepenjal-Passe ausnehmen, im ganzen von uns bis jetzt beschriebenen Himalaya-Gebirge, Erwähnung geschieht (s. ob. S. 950, 956). In der Nähe ist auch von einer Eisgrotte die Rede. Von diesem Gletscher passirte nun Fr. Bernier jene benachbarte Gegend, Sengsefyd genannt, die wegen der reichen Blumenteppiche während der ganzen Sommerzeit, die selbst Kaiser Jehangir bewundert hatte, so berühmt ist; was kann dies wol anders als eine schöne, etwa auf weißem Kalksteinboden liegende Sommermatte mit einer sehr reichen und schönen alpinen Flora auf grünem, saftigen Wiesenschmelz seyn? von der wol zu wünschen wäre, daß Europäische Botaniker sie einmal näher untersuchen möchten. Welche reiche Schätze würde das ganze Alpenland Kaschmir dem Natur- und Menschenbeobachter, wie dem Freunde orientalischer Alterthümer, der Sprachenkunde und der Menschengeschichte

[158]) Fr. Bernier Voy. l. c. T. II. p. 302.

Digitized by Google

darbieten. Wie sehr ist es zu bedauern, daß von dieser Seite noch so wenig, ja fast gar nichts zur genauern Kenntniß dieses Landes geschehen ist, und die Periode seines Versinkens den Blick in seine Vorzeit immer mehr und mehr erschweren wird.

Landes-Producte. — In der Mitte der reichbewässerten Thalebene scheint Fruchtbarkeit und Anbau des Bodens allgemein verbreitet zu seyn. Die Einwohner nähren sich, sagt Abul Fazil[159]), vorzüglich von Reis, Fischen, Pflanzen, und trinken Wein. Ihr Reis ist in Ueberfluß, aber nicht sehr fein; ihr Weitzen ist schwarz, klein, nur sparsam; Gerste und andre Getreidearten (Mowng? Makhud?) werden nur wenig gebaut. Von Obstarten und dem edlen Saffranbau war oben die Rede. Ihre Schaafe, Hundu genannt, sind den Persischen ähnlich, haben ein treffliches, gesundes Fleisch (verschieden von dem Wollvieh des Plateaulandes, s. ob. S. 601, 619); Wollkleidung ist die Haupttracht der Kaschmirer. Ihre Pferde sind nur kleine Klepper, aber abgehärtet, tüchtig, von sicherm Tritt, wohlfeil. Ihre Kühe, alle schwarz und unansehnlich, geben aber viel Milch und Butter. Man findet hier weder Schlangen, noch Scorpione, noch andre giftige Thiere; keine Gegend des Landes, sey es Berg oder Ebene, von der aus man den Gipfel des Mahadeo-Berges (wahrscheinlich einer der höchsten Schneegipfel) erblicken kann, wird von diesen Thieren heimgesucht. Vom Schlangencultus war oben die Rede (s. ob. S. 1093). Aber Fliegen, Mücken, Wanzen und anderes kleines Ungeziefer fehlt keinesweges; Spatzen giebt es nur wenige, weil man sie überall mit Flitzbogen wegschießt. Rebhühner giebt es in Menge, die Falkenjagd auf die Schaaren von Wasser-Vögeln auf den Seen, die man in Booten schiffend betreibt, ist ein Hauptvergnügen. Zur Jagd des Hochwilds (Elk, ob Hirsche? Nilgau? Elen? Baral? vergl. ob. S. 962, 1003 u. a. O.) richtet man gezähmte Leoparden ab; reißende Thiere fehlen aber ganz, als einheimische Landesbewohner. Von Metallen werden nur Eisenminen genannt; an Bergcrystallen und edleren Gesteinsarten, z. B. der Salomonsstein (?), der bei Dakhamon[160]) gebrochen und zu schönen Werkstücken verarbeitet wird, u. a m., mag das Land so reich wie an mineralischen

[159]) Ayeen Akbery. II. p. 124. [160]) ebend. p. 131.

Wassern, an eisigen und heißen, wie an periodischen und andern Wunderquellen seyn, deren merkwürdigste wir oben angeführt haben.

Die Capitale Sirinagur und ihre nächste Umgebung.

Das heutige Sirinagur (s. ob. S. 1090), welches gewöhnlich Kaschmir, wie das Land, genannt zu werden pflegt, da man jetzt dem ganzen Lande den Namen Sirinagur beilegt, ist dasselbe, wie zu Kaiser Akbars Zeit, und rund umher liegen die verschiedenen Residenzorte früherer Dynastien mit ihren Denkmalen in großer Zertrümmerung, von denen oben die Rede war. Ihren Namen, die Stadt des Heils, hat sie von Sri [161]), d. i. Lakshmi, der Gemahlin Vischnu's, welche die Spenderin des Seegens ist; Sri im Sanscrit ist der Ackerseegen, und Nagara, Nagur die Stadt. Diese Capitale, sagt auch das Zufur Namah [162]), liegt wie Bagdad an einem Fluß, der breiter als der Tigris sie durchschneidet, und drei Schiffbrücken, wie dort, setzen auch hier über den Behut. Abul Fazil giebt ihr eine Länge von 4 Farsang (hier wol schwerlich die alte Parasange, jede zu 4 Engl. Mil., sondern die Indische Cos, jede zu 1½ Engl. Miles), also etwa zwei Stunden [163]); außer dem Behut wird sie noch von zwei andern Flüssen, dem Mar und dem Lutshmekul, durchströmt. Der letztere liegt jedoch einen Theil des Jahres trocken, und der Fluß Mar ist theilweise im Jahr zu seicht, um Boote zu tragen. Seit alter Zeit war die Stadt in blühendem Zustande, hatte Künstler und Handwerker jeder Art. Sie weben jene trefflichen Shala (im Sanscrit: Shawls der Engländer), die bekannten Wollzeuge, worunter auch die sogenannten Dumah und Puttu (eine gröbere Art derselben), deren beste der letzteren Art aber aus Tübet kommen (wahrscheinlich soll es heißen, die Wolle dazu, s. ob. S. 601, 619, 624). Jene schönen Gewebe werden durch die ganze Welt verkauft.

Mir Syed Aly Hamadany (wahrscheinlich ein Doctor des Koran von einer Secte der Sunniten) residirte eine Zeitlang

---

161) v. Bohlen das alte Indien. Th. I. p. 201, 247 ꝛc.
162) Ferishta History l. c. T. IV. p. 448. 163) Ayeen Akbery l. c. II. p. 126.

in dieser Stadt, stiftete daselbst ein Collegium, welches als Denkmal seiner Frömmigkeit noch besteht (zu Akbars Zeit). Im Osten der Stadt liegt der hohe Berg Kuh Soliman, d. i. der Berg Salomo's, und nahe der Stadt breiten sich zwei große Seen aus, die immer wasserreich sind; ihr Wasser hält sich in irdenen Gefäßen lange Zeit.

Die Häuser der Stadt sind aus Holz gebaut, 4 Stock hoch und einige höher; sie sind ganz offen ohne Hofraum. Die Dächer [164]) der Häuser sind mit Tulpenbeeten bepflanzt, was ihnen im Frühling bei voller Blüthe einen ungemein reizenden Anblick gewährt. In dem untern Stock sind die Viehställe und der Hausrath; die Familie wohnt im zweiten, die beiden obern dienen zu Waarenniederlagen und Vorrathskammern. Wegen der häufigen Erdbeben zieht man die Zimmerung der Häuser dem Aufbau aus Mauer- oder Backsteinen vor; auch ist dort Ueberfluß von Waldung. Doch sind sehr viele der antiken Götzentempel im Lande aus Fels- und Backsteinen erbaut; manche davon noch trefflich erhalten, andre in Ruinen. Obwol Kaschmir sehr stark bevölkert, das Volk aber arm ist, so sieht man doch kaum einen Dieb oder einen Bettler im ganzen Lande. Ueberall ist Gewerbe, aber Markttage und Messen haben sie nicht, dagegen stehen ihre Läden und Kaufbuden jeder Zeit mit ihren Waaren dem Verkehr offen [65]). Der größere Theil des Waarentransportes geht im Lande auf Ruderbooten zu Wasser; aber auch sehr große Lasten müssen auf Menschenrücken über die Bergpässe getragen werden, denn nur im Norden dienen die Schaafheerden als Lastthiere.

Im Osten der Stadt Sirinagur liegt das Pergunnah Phak (Pehak d. Tieffenth.) [66]) mit einem Ueberfluß an duftenden Blumen und aromatischen Gewächsen; dieses bespült gegen Osten der große See, welcher Dull (Dal? Dalai? d. i. das große Wasser) genannt wird. An das Westufer dieses Sees stößt die Capitale mit ihren Vorstädten (gegenwärtig ist sie davon etwas abstehend; ob sich die Stadt oder der See zurückzog? W. Hamilton [67]) meint, auch bis an die Stadt Phak habe zu Abul Fazils Zeit der See gereicht; dies findet aber nicht mehr

---

[164]) Ayeen Akbery T. II. p. 123. [65]) ebend. p. 125. [66]) ebend. p. 131. [67]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 512.

Digitized by Google

Statt, der See müßte seitdem bedeutend kleiner geworden seyn, wir verstehen Abul Fazil aber nur so, daß das Anspülen vom Pergunnah Phak zu deuten wäre). Auf dem Wasserspiegel dieses Sees sind künstliche, schwimmende Gärten und Culturinseln angelegt. Zuweilen geschieht es wol, daß Räuber Theile dieser flottirenden Gärtnereien abschneiden und sie nach andern Theilen des Sees entführen. Der König Zeinul ab eddin (s. oben S. 1125) baute einen Steindamm dreiviertel Stunden (1 Cos) lang, von der Stadt Sirinagur hinüber zum Pergunnah Phak (ob zu dessen Eindämmung, an dessen Nordseite?). Nahe dem See ist eine heilsame Mineralquelle; im Dorfe T-heb ist eine reizende Stelle, wo man die weite Landschaft und den Verein von sieben Wasserströmen übersieht. Hier stehen viele antike Steingebäude; auch eine Quelle ist hier, die im Sommer sehr kaltes, im Winter sehr warmes Wasser von sich giebt. Ob das Dorf Bazwal, das Abul Fazil nennt, mit dem überraschend schönen Wasserfalle Shahlamar (d. i. Königscataract?), vom Shahkote (d. i. Königsberge) stürzend, hier ebenfalls benachbart liegt, ist, obwol wahrscheinlich, doch nach der Anzeige nicht genau zu bestimmen, wenn unter Shahlamar nicht etwa das Revier des spätern Shalimar[68]), oder Königsgartens, zu verstehen ist, den Shah Jehangir an jener Seite des Sees anlegen ließ, den also Abul Fazil noch nicht kennen konnte. Man fängt daselbst, sagt Abul Fazil sehr viele große Fische (ob Forellen?) in Reusen.

Hören wir nun, was uns Fr. Bernier zum genauern Verständniß jener Angaben aus eigner Beobachtung mittheilt, wobei freilich nicht zu vergessen, was er selbst eingesteht, daß er von Kaschmirs Naturschönheiten über die Maaßen entzückt ist, und ihm den Anspruch auf das Paradiesland der Erde nicht gern vorenthalten möchte. Kaschmir, sagt er, ist das schönste Land der Welt, und es verdiente noch heute die Herrschaft der Erde, von der Tartarei und Tübet durch ganz Hindostan hinab bis nach Ceilon, die es ehedem besaß. Mit Recht nennt man dieses Land das irdische Paradies — der Günstling Nadir Schachs, der Kaschmirer Khodja Abdul Kherym[69]) sagt in der Vorrede zu seiner berühmten Pilgerreise

[68]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 512.
[69]) Abdoul Kherym Voyage de l'Inde a la Mekke trad. du Persan

nach Mekka von sich selbst, daß er in dem schönen Lande Kaschmir geboren sey, im Ebenbilde des Paradieses (Dschennet-Nezyr) in dem Erbtheile des Urältervaters (des Adam). Dieselbe Bezeichnung legen ihm die Mongolen bei, und die Perser nennen es das Ohnegleichen.

Bernier glaubte damals, die Landschaft Kaschmir[170]) im weitesten Sinne nehmend, den Ganges, Indus, Dschemna und Dschinab für die vier Ströme des Paradieses halten zu dürfen, statt dieses auf Armenien zu beschränken. Kaiser Akbar mußte es erobern; Kaiser Jehangir, sagte er, verliebte sich so sehr in das schöne Kaschmir, daß er es mit seiner fast vergötterten Nur Mahal (Nur Mahil, d. h. das Licht des Harems)[71]), die selbst eine Berggeborne war, fast nicht wieder verlassen konnte, und zu sagen pflegte, er würde den Verlust seines ganzen Kaiserthums eher ertragen, als den Verlust von Kaschmir. Auch hatte er noch in seiner letzten Krankheit seine ganze Hoffnung auf die Erreichung von Kaschmir gesetzt (im J. 1627 starb er, auf dem Rückwege von da im Nov.; wahrscheinlich an Erkältung im zu kühlen Herbstclima). Kaum war Fr. Bernier mit dessen Enkel, dem Kaiser Aurengzeb in Sirinagur eingezogen, so setzten sich auch schon alle Federn der Hofpoëten, der Kaschmirer wie Perser und Mongolen, in Bewegung, das Lob dieses Landes zu singen, und die Gedichte dem Kaiser zu überreichen, der sie sehr gnädig annahm, und generös belohnte. Die orientalischen Uebertreibungen bleiben dabei nicht aus; die Hochgebirge wurden an Höhe und Unzugänglichkeit noch überboten. Der Himmel, sangen sie, sey gedrungen über Kaschmir sich im hohen Dome zu schließen. Das Land sey das Meisterstück der Natur, eben darum unzugänglich um den ewigen Frieden in seinem Herzen zu bewahren. Unerschütterliche Ruhe zu genießen und zu gewähren, sey es ganz selbstständig geworden, unabhängig geblieben, alles beherrschend, selbst unbeherrscht, nur der Lustort der ersten Regenten der Welt. Den weißen Schneegebirgskranz umgebe nur darum der grüne Schmelz der Voralpenhöhen, weil die Krone der schimmernden Diamanten mit grünen Smaragden umsetzt, den König der Könige am meisten ziere u. dergl. m.

---

p. Fr. Gladwin, ed. Langles Hamb. 1799. 16. Pref. p. XIII. G. Forster Voy. ed. Langl. T. I. p. 270. Not., p. 274.
[170]) Fr. Bernier Voy. II. p. 279. [71]) Al. Dow History of Hindostan l. c. T. III. p. 19, 31, 91.

Digitized by Google

in solchem Feenlande, auf solchem poëtischen Boden, wurden die Rosenfeste der Nur Mahal, Gemahlin Jehangirs und Lalla Rukh (d. h. Tulpenwange) Tochter Kaiser Aurengzebs gefeiert, die durch Historien und reizende Dichtungen weit und breit im Orient wie im Occident verherrlicht sind [72]).

Die Capitale, zu Kaiser Aurengzebs Zeit, schildert Bernier [73]), ohne Mauern, dreiviertel Lieues lang, eine halbe Lieue breit, die Lage in der Ebene, zwei Stunden von den Bergen entfernt, die amphitheatralisch umher prachtvoll emporsteigen. Es liegt am Ufer eines süßen Wasser-Sees, der 4 bis 5 Lieues im Umfange hat, und viele Bäche und Quellen in sich aufnimmt. Der Behut fließt aber nicht hindurch, sondern an seiner Westseite vorüber; aber durch einen Canal, der die Mitte der Stadt durchschneidet, und aus dem See hin und her viele Barken und Boote trägt, ergießt sich das Seewasser zum Behut, über den innerhalb der Stadt zwei Holzbrücken führen. Die meisten Häuser sind allerdings, sagt Bernier, von Holz, mit 2 oder 3 Etagen und gut gebaut, doch giebt es auch Steinbauten. Noch sieht man eine große Menge antiker Tempelruinen mit Idolen, und andere Bauwerke aus Quadern aufgeführt. Der Waldreichthum und der leichte Wassertransport, durch Flößung zur Stadt, macht, daß der Holzbau immer mehr überhand nimmt. Die Häuser am Fluß hin haben jedes ihren Garten, und dies giebt eine ungemein liebliche Perspective zumal im Frühling und Sommer, wo häufige Lustschifffahrten auf den Flüssen und Seen Statt finden. Auch die andern Häuser haben ihre Gärten, und viele ihre Canäle, auf denen man in kleinen Booten den Seespiegel bald erreicht. An dem einen Ende der Stadt (am West-Ende nach Forster) erhebt sich ein isolirter Berg, ein ungemein lieblicher Anblick, weil seine Abhänge mit schönen Gärten und Gebäuden geziert sind, seine Höhe mit grünen Gärten, einer Einsiedelei und schön gebauter Moschee, auch mit prachtvollen Baumwipfeln gekrönt ist, daher er den Namen Hari-Parvat, der Grüneberg, erhalten hat (die Moschee ist dem Sanctus Meqdum Ssaheb geweiht, nach Forster). Auf der andern Seite der Stadt, also im Ost ist der zweite, schon

[72]) Al. Dow. History l. c.; Thom. Moore Lalla Rookh an Oriental Romance London 8. 3 Edit. 1817; Lalla Rukh ein Festspiel mit Gesang und Tanz v. Graf C. Brühl und S. G. Spiker. Berlin 1822. 4. [73]) Fr. Bernier Voy. II. p. 273.

Digitized by Google

oben genannte Salomonsberg; er trägt einen Garten mit einer kleinen Moschee, aber auch einen sehr antiken Tempelbau, einst ein Idolentempel (s. ob. S. 1131), jetzt Takht Soleiman, der Thron des Salomo genannt, der als weiser König überall im Mohammedanischen Orient genannt wird, wie Sicunder (Alexander), gleich einem Dionysos und Hercules im Occident. Der nahe, große See (Dall) ist voll Inseln, die so viele Lustgärten bilden, alle ganz grün, in der Mitte der Wasser gelegen, durch Obstbäume, Alleen, Treillen geschmückt, umgeben von breitblättrigen Zitterpappeln, die von zwei zu zwei Fuß auseinander stehend gepflanzt sind, nicht sehr dick, fast alle zu umklammern, aber ungemein schlank und hoch gleich Mastbäumen emporschießend, nur in den höchsten Wipfeln mit Zweigen und schattigen Laubkronen (gleich den Alleen an den Canälen in den Niederlanden). Jenseit des Sees (also an dessen N.O.Seite gegen das Pergunnah Phak), sind die Abhänge der Berge alle mit Lustgärten und Lusthäusern bedeckt; sie haben die reizendste Lage, die lieblichsten Lüfte den mannichfaltigsten, bezauberndsten Blick auf den See, auf die grünen Inselgärten, auf die Stadt, sie sind voll Quellen und Bäche. Der schönste der dortigen Gärten ist der Shahlimar, d. i. der Königsgarten, den Kaiser Jehangir ausgeführt. Durch einen schönen Canal, über 500 Schritt lang, zu beiden Seiten von grünen Rasenplätzen eingesäumt, schifft man zu ihm ein. Zwei große Pappel-Alleen begleiten ihn. Er geleitet zu einem großen Pavillon in die Mitte des Gartens, von welchem ein zweiter Canal, der aber weit prachtvoller, beginnt, der auch etwas aufsteigend (?) ist, und bis an das Ende des Gartens reicht. Er ist mit großen behauenen Steinplatten gepflastert, seine Böschung ist aus gleichen Steinplatten; in seiner Mitte sieht man von 15 zu 15 Schritt eine lange Reihe von springenden Fontainen. Von Zeit zu Zeit breiten sich große Wasserbecken aus, mit einer Menge von Springbrunnen, welche die verschiedensten Figuren bilden, und er endet an einem zweiten großen Pavillon, der dem ersten ähnlich ist. Diese Pavillons, domartig, liegen in der Mitte des Canals, sind ganz von Wassern umgeben, zwischen beiden Pappelreihen, haben rund umher offene Gallerien, 4 Thüreingänge, deren zwei auf gegenüberliegende Canäle gehen, zwei zu Brücken führen. Die Pavillons bestehen aus großen Hallen, zwischen vier kleinern Gemächern, die auf den Ecken liegen, nach innen überall vergoldet

Digitized by Google

mit Sentenzen aus dem Koran in den prachtvollsten Persischen Characteren beschrieben. Die vier Thüreingänge sind ungemein reich geziert, aus großen Steinquadern, jeder mit zwei Säulen, die man aus den antiken Götzentempeln[174]) nahm, welche Kaiser Jehangir zerstören ließ. Der Werth dieser Säulen ist gänzlich unbekannt, auch kennt man die Materie, aus der sie bestehen, eigentlich nicht, nur so viel sieht man wol, daß sie noch weit schöner und kostbarer sind als Marmor und Porphyr. — So weit Bernier; wir vermuthen, daß dieser Vandalismus Jehangirs vorzüglich jenen antiken Palast traf, den Pat. Hieron. Xaver, im Jahr 1598, noch stehen sah. In seinem oben citirten Briefe (s. ob. S. 1158) sagt er: Nicht fern von der Stadt ist ein antiker Palast[75]) aus schwarzem Stein, mit größter Kunst erbaut, dessen Säulen und Porticus aus Steinen von außerordentlicher Größe bestehen. Sollte dies etwa noch ein Rest von Zeinul abid dins Lazurstein-Palast mit den Gärten in Alwur gewesen seyn? (s. ob. S. 1134). — Es möchte auch für die Geschichte der Indischen Baukunst ein Besuch in Kaschmir nicht unwichtig scheinen. —

Die Kaschmirer zur Zeit der Groß-Moghule.

Abul Fazil sagt: die Kaschmirer haben ihre eigene Sprache[76]); aber ihre Bücher sind in Sanscrit-Sprache geschrieben, obwol zuweilen auch mit Kaschmirischen Characteren. — Also muß es eine eigene Kaschmirische Sprache und Schrift geben, von der wir bis jetzt noch nicht die geringste Spur nachweisen können, von der auch G. Forster nur oberflächliches sagt, und welche für das dortige Sprachensystem doch keineswegs gleichgültig seyn würde. — Sie schreiben vorzüglich auf Tuz, eine Baumrinde, fährt Abul Fazil fort, die sich sehr leicht in Blätter theilt, und viele Jahre dauert. Alle alten Manuscripte sind auf diese Rinde geschrieben, mit einer unauslöschbaren Dinte (wol Birkenrinde, nach Moorcrofts Entdeckung, s. ob. S. 565, vergl. 933, 954, 996). Ehedem kannten sie nur die Hindu-Wissenschaften, jetzt aber studiren sie auch die anderer Nationen; sie sind Wahrsager und

---

[174]) Fr. Bernier Voy. II. p. 276. [75]) De Rebus Japonicis, Indicis etc. a Joann. Hayo 8. l. c. p. 864. [76]) Ayeen Akbery T. II. p. 125.

Astrologen wie die Hindus. Hier wohnen noch viele Brahmanen (vergl. ob. S. 1107, 1126 u. a. O.). Die Mohammedaner sind theils Sunniten, theils von der Secte des Ali und des Nurbukhsy (s. ob. S. 1126), die häufig gegeneinander im Streit liegen. Die achtungswerthesten unter dem Kaschmirvolk, sagt Abul Fazil ferner ganz freimüthig, sind unstreitig die Reyshis (ob Rischi? s. ob. S. 906), die durch keine Legenden und Aberglauben beengt, doch sicherlich wahrhafte Anbeter Gottes sind; sie schmähen und schimpfen keine der andern Secten; sie machen an Niemand Ansprüche, sie pflanzen Obstbäume an die Landstraßen, sie versehen die Reisenden mit Erfrischungen; sie essen kein Fleisch, sie leben als Celibataire. Von dieser Secte leben etwa zwei Tausend in Kaschmir (einer von diesen mag wol auch jener bärtige Greis auf der Paßhöhe des Pirepenjal gewesen seyn? s. ob. S. 1142). Es ist große Arbeitsamkeit bei den Kaschmirern; die angesehensten ihrer Gewerke sind die Zunft der Schiffer und der Zimmerleute; die zahlreichste, die der Lastträger. Der Truppen sind jetzt (sagt Abul Fazil) [177]) wenige im Lande, doch besteht die einheimische Miliz (native standing army, wol der Subah?) aus 4892 Reutern und 92,400 Fußvolk. — So weit die Nachricht aus Kaiser Akbars Zeit. — Das etwas spätere Zufur Namah sagt in Beziehung auf das Sectenwesen, worüber die dahin vordringenden Europäer wenig Einsicht gewannen, noch Folgendes zur Erläuterung des Vorigen.

Vor der Invasion der Mohammedaner (also vor 1013, s. ob. S. 1110) waren die Kaschmirer Verehrer der Sonne, die sie als eine Emanation eines unsichtbaren Gottes [78]) anbeteten. (Ob Feueranbeter, Guebern, damit gemeint sind, wie oben der König von Jummoo genannt ward, s. ob. S. 1122; oder, ob jene Rischis? ein einheimischer Religionscultus, der sich mehr oder weniger frei von Brahmanensatzungen erhielt, und die Vedas wie den Koran, wahrscheinlich noch bis heute, in den innersten, unzugänglichsten Gebirgsthälern des Landes überlebte? Vielleicht eine Urreligion von reinerer Art mit einer Tradition oder Offenbarung des unsichtbaren Gottes, indeß die Auswüchse derselben, in dem Volkswahn, bei den

---

[177]) Ayeen Akbery l. c. II. p. 125, 138. [78]) Zufur Namah b. Ferishta History l. c. T. IV. p. 450.

Wunderquellen, den Orakelorten u. s. w. tausendgestaltig wie der Irrthum und die Berückung selbst erscheint. Wir erfahren ferner aus dem Zufur Namah, daß erst die Schüler jenes Mir Shamseddin (s. ob. S. 1126) sich den Titel der Nurbukhsh, d. i. der Erleuchteten (Illuminati) beigelegt haben sollen, aber daß ihr Schisma durch die spätern, heiligen Männer unterdrückt sey; daß bei weitem der größere Theil des gemeinen Volks in Kaschmir zu der Hanefy Secte gehöre (s. ob. S. 1128), die Krieger und einige der Gelehrten aber zu den Shiiten, was auch Ferishta selbst bestätigt. Die Nachkommen des Chuk Tribus in Kaschmir behaupteten, jener Mir Shamseddin sey selbst kein Sectirer, sondern aus Irak gekommen und ein Shiite gewesen, der viele Tausende bekehrt habe, und im Namen der XII Imams gekrönt sey; das sogenannte Ahowita oder Gesetzbuch der Nurbukhsh (Illuminati) sey keineswegs von ihm, sondern von einem Unwissenden, einem Nichtgläubigen zusammen geschrieben. Allah nur, so schließt das Zufur Namah, kennt hierin allein die Wahrheit.

Bernier sagt, die Kaschmirer[79]) sind berühmt durch ihr schönes Blut, sie haben nichts von Tartarischen oder Mongolischen Zügen; ihre Gesichtsbildung steht dem Europäischen Schönheitsideal ganz gleich. Mher ul Nissa, d. h. die Sonne der Frauen, die auf den Bergen Kaschmirs Geborene, war die schönste ihres Geschlechts; sie ist als Kaiserin von Hindostan und Gemahlin Jehangirs unter dem Namen Nur Mahal, d. h. Licht des Harems, allgemeiner bekannt, ein Name, der späterhin, weil ihr Glanz alles überstrahlte, in Nur Jehan das Licht der Welt mit dem Titel „Shahe," d. i. Kaiserin, erhöht wurde[80]). Es ist diese scharfe Grenze des Mongolischen Menschenschlages, der noch im benachbarten Tübet, Ladakh und Kaschghar allgemein vorherrscht, gegen die schöne Kaukasische Gesichtsbildung, mit der hellen, gerötheten Hautfarbe (wie sie der Name Lalla Rukh, d. i. Tulpenwange, als größte Schönheit bezeichnet), so dicht beisammen, gewiß eine der größten Merkwürdigkeiten dieser paradisischen Alpenlandschaft. Es fehlen hier durchaus, sagt Bernier, jene Mongolischen Misgestaltungen der Schädel und Gesichtsbil-

[79]) Bernier Voy. l. c. T. II. p. 281. [80]) Al. Dow History of Hindostan l. c. T. III. p. 19, 21, 30, 48.

dung; die Frauen sind hier sehr schön, und sehr viele der neuen Fremdlinge am Hofe der Groß-Moghulischen Kaiser zu Delhi nehmen gern Kaschmirische Frauen, um hellfarbige Nachkommenschaft zu erhalten, die sich von den Hindus unterscheidet, um als Abkömmlinge der Mongolen (d. i. des edlen Herrscherstammes) zu gelten. Selbst nach den Frauen des gemeinen Volks in Kaschmir, die er viel zu sehen die Gelegenheit suchte, könne man, sagt Bernier, urtheilen, daß es in den höhern Ständen große Schönheiten geben müsse, die aber unter dem Schleier sich verborgen halten.

Die Kaschmirer, sagt er ferner, haben den Ruhm geistreich zu seyn, sie sind weit feiner, in allem geschickter wie die Hindus; sie haben sehr viel Talent für Poesie und Wissenschaften, und gleichen darin den Persern. Sie sind sehr lenksamen Geistes, sagt Tieffenthaler [181]); sie sind schlau und voll List. — Die Schrift des Kaschmirischen Gelehrten Abdul Kerym [82]), des Günstlings Shah Nadirs, ist nicht ohne Geist und Scharfsinn geschrieben. Abul Fazil bemerkte auch, daß die Kaschmirer musicalisch sind, zumal sehr reizenden Gesang [83]) haben, dem nur noch etwas mehr Mannichfaltigkeit zu wünschen sey.

Bernier rühmt aber auch den Fleiß und die Industrie [84]) der Kaschmirer, ihre Holzarbeiten, ihre zierlichen Kästchen, Schreibzeuge, lackirte Waare und vieles andere von besonderer Schönheit, was durch ganz Hindostan gehe. Das schönste geaderte Holz wissen sie nachzuahmen, darin Goldfäden anzubringen, ihm den schönsten Firniß zu geben, u. dgl. mehr. Tieffenthaler rühmt sie als die trefflichsten Bildschnitzer; Pater Desideri rühmt die Holzornamente und Schnitzwerke, das Getäfel und Gezimmer, das sie an ihren Wohnhäusern anzubringen verstehen. Aber das ausgezeichnetste sind ihre Webereien; das Gewebe ihrer Shala (daher Chals bei den Franzosen, Shawls der Engländer) hat durch ausgebreiteten Handel große Geldsummen in das Land gebracht. Selbst die kleinen Kinder haben dabei ihren Verdienst. Die Zeuge werden 1½ Ellen lang und 1 Elle breit gewebt, an beiden Enden einen Fuß breit gestickt. Die

---

[181]) Tieffenthaler Beschr. von Hindostan a. a. O. Th. I. p. 54.
[82]) Voy. de l'Inde a la Mekke p. Abdoul Kerym etc. l. c.
[83]) Ayeen Akbery T. II. p. 125. [84]) Bernier Voy. II. p. 280.

Digitized by Google

Mengholen wie die Inder, Männer und Weiber tragen sie um den Kopf gewickelt, und ziehen sie unter der linken Schulter gleich einen Mantel herum. Die von einheimischer Landeswolle sind noch feiner als die Gewebe von der schönen Spanischen Wolle in Europa; die aus der Tuz-Wolle oder dem Ziegenhaar (s. ob. S. 602) aber weicher als der feinste Castor. Sie werden zu verschiedenen Preisen gearbeitet; Bernier sahe solche die auf besondere Bestellungen der Omrahs gemacht waren zu 150 Rupis, oder hundert Thaler verkaufen; die beste Sorte aus Landeswolle gewebt übersteigt aber den Preis von 50 Rupis nicht. Die in Patna, Lahore, Agra jenen nachgeahmten Shawlwebereien liefern bei weitem nicht so gute Waare, was man dem Einfluß des Wassers von Kaschmir zuschreibt. Pater Desideri (1714), der einen Winter in Sirinagur zubringen mußte, weil er dort einschneite, und so lange auch die Wege nach Ladakh, das er Lhe oder Lhata auch Lhata-yul nennt, unzugänglich blieben, giebt in seinem Manuscript (ob. S. 434) einige gute Nachrichten über diese feinen Gewebe, die er Tele di Cascimir nennt, eine Benennung, die von da aus wol überhaupt durch Portugisen und den Levantehandel auch auf die feinern Europäischen Wollgewebe, die noch heute Casimir heißen, übertragen seyn mag. Außer der großen Naturschönheit, sagt Pater Desideri, weswegen die Kaschmirer ihr Land selbst Beheset, d. i. Paradiesland, nennen, ist es auch durch seinen Wohlstand merkwürdig, den es durch Handel und Gewerbe erhält. Immer sind die Kaschmirer Handelsleute auf Reisen, zumal den Wollhandel zu betreiben; denn die Qualität dieses Stoffes ist sehr mannichfaltig nach Weiße, Länge, Feinheit desselben. In den Monaten Mai, Juni, Juli und August machen sie in Leh ihre Einkäufe, und viele Tausende von Lastträgern, die sie Mazur nennen, sind mit dem Transport derselben beschäftigt. Daraus machen sie die feinen Gewebe, die sie als Tücher um den Kopf und Hals binden, oder als Pattia (ob Puttu? bei Abul Fazil), die weit länger und mit doppelten Bordüren versehen nach Indischem Costüm um den Leib gewunden werden, tragen. Aber die feinsten von allen sind die Scial, wie man sie auch im Hindustani und Persischen nennt, mantelartige Tücher, mit denen man den Kopf beide Schultern und den ganzen Leib einhüllt. Obgleich so sehr groß, sind sie wegen ihrer Zartheit doch in den kleinsten Raum zusammen zu legen, man

Digitized by Google

hatte von Kaschmir 3½ Lak Rupis gefordert (875,000 Franken), Timur Shah trieb, als G. Forster[92]) in Kaschmir war, das Doppelte ein, 7 Lak; aber seine Gouverneure erpreßten 20 bis 30 Lak (7,500,000 Fr.). Für die kleinsten Vergehen ließen sie die Unglücklichen mit dem Rücken zusammengebunden in den Fluß ersäufen, raubten ihre Häuser aus, entführten ihre Weiber; dem Kaschmirischen Arzte, der Hadschi Kerym's Augenübel nicht heilen konnte, wurde der Bauch aufgeschnitten. Nur etwa die reichen Kaufleute waren noch gut daran, weil sie durch Großhandel immer reicher wurden, und bei den Habsüchtigen durch kleinere Opfer sich leicht immer neue Sicherung schaffen konnten. Die Afghanen-Truppen, 3000 Reiter u. Fußvolk, schlecht besoldet, mußten sich selbst auf Kosten der Bewohner Rath schaffen. Kaschmirer wurden nicht unter die Garnison aufgenommen auch sind sie zu feige, und ihre Hauptwaffe, mit der sie geübt sind, nur die Schleuder, aus der Ferne, sehr charakteristisch. Timur Shah's, durch politische Parteiungen und häuslichen Zwist zersplitterte Kraft, konnte der Provinz nicht beistehen. Azad Khan[93]) war Gouverneur, als G. Forster Kaschmir besuchte (1783), dessen Dyvan oder erster Minister, war sein Protector; er wurde für einen Muselmann gehalten. Die Rebellion[94]) nach dem Tode Timur Shahs (1793) ward wieder unterdrückt. Unter Shah Shuja's Regierung war Kaschmir, unter dem Durani-Chef Abdullah Khan, so gut wie unabhängig geworden. Dieser Militair-Gouverneur mußte besiegt werden. Elphinstone[95]) beschreibt den Feldzug 1805 und 1806, den des Shah's Vizier, Mokhtaur, zur neuen Unterwerfung von Kaschmir führen mußte. Der Marsch geht durch das Westthor Kaschmirs, über Mozufferabad, am hohen felsigen Ufer des Hydaspes, wo der Grenzpaß durch das Kaschmirheer vertheidigt wird. Aber der Vizier sprengt sich in 4 Divisionen die Passage mit Gewalt; er hat sich nur steile, öde Gebirgswege, an Precipicen hin, längs dem Behut (Hydaspes) zu bahnen; die beiderseitigen feindlichen Heere bleiben durch den Strom geschieden. Ein nächtlicher Ueberfall des Kaschmir-Heeres, auf einer schnell geschlagenen Brücke, wird

[92]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 317—320; II. p. 1—13.
[93]) G. Forster Voy. T. II. p. 8. [94]) Elphinstone Acc. of Caubul l. c. p. 566. [95]) ebend. p. 594—599.

siegreich vom Vizier zurückgeworfen. Der einfallende Winter hemmt die Kriegsoperationen. Abdullah Khan benutzt die Zeit zur Verschanzung in seiner Hauptfestung (sie heißt Sheregħur, und liegt an dem Südost-Ende der Capitale Sirinagur, ist also wahrscheinlich auf den Tukht Soliman erbaut); mit dem Frühling wird der Khan 2 Monat lang belagert; er stirbt als tapfrer Feldherr noch als der beste der Durani-Gouverneurs. Erst zwei Monat nach seinem Tode ergiebt sich das Fort. Kaschmir ist von neuem verheert, es ist von neuem unterjocht. Aber nun blieb der Vizier in unumschränktem Besitz des Landes, in dem er nach Willkühr schaltet, und da er als Rebelle gegen seinen Herrn, im Jahr 1808, den Tod findet, behauptet sich nun sein Sohn Atta Mahommed mit seiner Partei im Lande als Souverain. Dieser wird erst späterhin durch einen andern Vizier Futteh Khan [96]) gebändigt, dem dies aber nur dadurch gelingt, daß er die raubsüchtigen Sikhs dabei, unvorsichtiger Weise, zu Hülfe ruft; denn seitdem fallen zwei Geier über dieselbe Beute her (s. oben S. 564, 1071, 1076, 1078). Dieselbe Empörungs- und Kriegsgeschichte, wie 1805, wiederholte sich, 1816, durch den Vizier Akram Khan, der Kaschmir von neuem für den Regentenstamm der Duranis in Kabul erobern muß [97]). In solchem Zustande der Rebellion war auch Kaschmir, als Elphinstone's Gesandtschaft am Hofe zu Kabul (1809) ihre Nachrichten über jenes Hochgebirg einzog.

Die Passage über Mozufferabad nach Baramule ward seit dieser Periode die besuchteste. Durch die strengsten Maaßregeln, sagte man [98]), konnte nur das Kaschmirische zur Rebellion stets geneigte Volk in Zaum gehalten werden. Kein Kaschmirer darf in der Stadt Waffen tragen; die Gewalt ihrer einheimischen Häuptlinge ist gänzlich vernichtet, der unumschränkte Sirdar kann die wenigen Pässe nach außen leicht bewachen und vertheidigen, ihre Spione durchziehen das ganze Land. Jeder gemeine Afghane hat immer sein kleines Beil, eine Art Streitaxt (wie die alten Sachsen und Franken) in der Hand, und begleitet jeden Befehl, den er ertheilt, mit einem

---

[96]) Elphinstone Acc. of Caubul l. c. p. 508. [97]) Walt. Hamilton Descr. of Hindost. 4. Vol. II. p. 510. [98]) Elphinstone l. c. p. 507.

Digitized by Google

flachen Schlage desselben. Der schändlichste Druck macht den Character der Kaschmirer noch schlechter als er ist, und nur ihr fröhlicher Leichtsinn, ihre unvertilgbare Genuß- und Vergnügungssucht macht ihnen die Ertragung ihres Zustandes möglich.

Die Abgaben schlug man, nach Elphinstone, auf 4½ Million Rupies (500,000 Pfund Sterl.) an; dem Shah von Kabul wird aber nur eine Summe abgeliefert, die contractmäßig mit dem Sirdar stipulirt ist. Sie betrug, höchstens, nur 2¼ Million Rup., wovon 700,000 zur Truppenzahlung bestimmt sind, so daß für den Schatz von Kabul nur etwa 1½ Mill. Rup. abfallen. Aber, über 6 Lak Rupis sind über das noch an andre Afghanen-Häuptlinge, an die verbündeten, benachbarten Gebirgs-Radjas, an die Mullahs, Derwische und Hindu-Fakirs verliehen, und dazu werden noch andre Abgaben erhoben, zur Aufrechthaltung des Civil- und Militair-Gouvernements. Zur Ausführung jedes seiner Befehle hat der Sirdar stets eine bewaffnete Mannschaft von 5400 Reitern und 3200 Fußgängern. Die rohesten Afghanen nehmen bei ihrer dortigen Station alle Laster des durch Ueber-Cultur verwilderten und verworfensten Kaschmirers an. Sie werden frech, luxuriös, desto eher entnervt, und ihre grenzenloseste Habsucht in dem überpriesenen Kaschmir sich zu bereichern, findet sich zugleich in dessen immer größerer Verarmung, von Jahr zu Jahr, immer mehr betrogen; daher halten sie auch den Aufenthalt in Kaschmir gewöhnlich nicht lange aus. Wenn schon die Hauptstadt Sirinagur [199]), nach Elphinstone's Schätzung, noch immer an 150,000 bis 200,000 Einwohner haben mag, so scheint die Population des ganzen Landes doch nicht auf höher als 600,000 Seelen zu steigen; die Entvölkerung, die Armuth, die temporäre Hungersnoth, nimmt jährlich zu (s. ob. S. 564, 1081). Der Verfall des Landes, sagt der jüngste Beobachter (Vict. Jacquemont 1831), ist grenzenlos. Doch sollen noch immer mehrere, einigermaaßen unabhängige Stämme in den unzugänglicheren Gebirgsthälern übrig seyn, die sich durch Truppenstellung oder Tributzahlungen mit den Sirdars abzufinden wissen, weil sie zu arm sind, um die Habsucht zu reizen und gegen sie der beschwerlichste Krieg geführt werden müßte.

---

[199]) Elphinstone l. c. p. 507; W. Hamilton Descr. l. c. II. p. 510.

Aus G. Forsters kurzem Aufenthalt in Kaschmir, der viele der Angaben seiner Vorgänger nur oberflächlich wiederholt, die wir im obigen chronologisch und vergleichend, aus den Quellen, in ihren wahren Zusammenhang und in ihr rechtes Licht zu stellen uns bemüht haben, lernen wir doch noch Einiges, was er als Beobachter mittheilt, zur Vervollständigung des Obigen kennen.

Durch G. Forsters Ausgang von Sirinagur durch Mozufferabad[200]) nach Peschawer, lernen wir den Westpaß kennen, der nicht nur sehr beschwerlich, sondern auch unsicher wegen Raub und Plünderung war, und daher zur Beobachtung wenig Gelegenheit darbot. Er brauchte in kleinen Tagereisen mit mancherlei Aufenthalt den Ort Mozufferabad, am Verein des Kischen-Ganga mit dem Behut, zu erreichen, 7 Tagereisen, etwa 20 geogr. Meilen (66 Cos). Am ersten Tage kam er an der Niederung vorüber, in welcher der Dschilum, oder Behut, sich in der Art See, wie gesagt, welche die Eingebornen Duller nennen, ausbreitet. Der Flußlauf ist hier sehr langsam geworden, weil sich weiterhin der Boden erhebt. Am 2ten Tage kam er nach Sampre, 6 kleine Stunden (9 Cos), eine stark bevölkerte Stadt auf dem rechten oder nördlichen Ufer des Dschilum, und von da zum nahen Dörfchen Markore. Die berühmte Stromenge Baramule, die hier, oder etwas weiter abwärts liegen mag, wird nicht genannt. Am 3ten Tag, etwa 3 starke Stunden, nach Hurri Dupa, ein Grenzdorf, wo die Pässe abgefordert wurden. Den 4ten Tag, in 4½ geogr. Meilen (15 Cos) nach Dumbah, das schon zum Gebiet von Mozufferabad gehört, und also außerhalb Kaschmir liegt. Das Grenzgebiet wird hier durch ein niederes, aber sehr dichtes Waldgebüsch, von Bächen umschlängelt, bezeichnet, davon der Weg einen Theil durchschneidet. Die Bewohner dieses Grenzgebiets, ein Moslemischer (?) Afghanenstamm, nennen sich Bombas (ob dieß die Speen Caufirs, weißen Kafern, d. i. Ungläubige, bei Elphinstone[201]) sind, der sagt, daß von diesen sich ein Zweig, Kaschmir in N.W., annähere? Oder sollten diese noch nördlicher hausen?). Das Land fängt hier an gebirgig zu werden; doch ist

---

[200]) G. Forster Voy. l. c. T. II. p. 13 — 18.
[201]) Elphinstone Caubul l. c. p. 506.

es noch terrassenartig angebaut. Am 5ten Tag, scheint es, überstieg G. Forster das Scheidegebirg, welches die beiden Flüsse Dschilum und Kischen Ganga von einander trennt: denn er erreichte über steile Gebirgspässe den Strom, den man ihm Mozufferabad nannte, der zwischen vielen, wilden Felsinseln in donnerähnlichem Getöse dahinrauscht. Die zwei folgenden Tage zog er, am linken, sehr wilden Steilufer dieses Gebirgsstroms, durch mehrere Engpässe, 10 Stunden (16 Cos) weit, bis er die kleine Stadt Mozufferabad erreichte, die am Ostufer des Kischen-Ganga liegt, wohin er nur auf einer Seilbrücke, wie bei Rampur (s. ob. S. 757), gelangen konnte. Von hier den Reisenden verlassend, den wir weiter unten, in Kabulistan, wieder begegnen werden, kehren wir nach Sirinagur zu seinem frühern Aufenthalte zurück.

G. Forsters Kaschmirischer Wirth, der Wechsler Sheikh Mirza, dem er als ein sehr reicher Kaufmann aus Jumoo, an dem ein guter Gewinn zu machen sey, von einem Verwandten empfohlen war, riß ihn fast mit Gewalt in sein Haus, und überschüttete ihn mit Complimenten und Höflichkeiten aller Art; er fing damit an, ihm seine Knie zu küssen und seinen Bart mit Rosenwasser zu besprengen, und that hundert Dinge ähnlicher Art. Als er seinen Irrthum einsah, war er froh, den Fremdling los zu werden, und bekümmerte sich nicht weiter um ihn. Der Dyvan, oder erste Minister des Sirdar, der ihm wohl gewollt, konnte ihm zum Erlaubnißpaß der Rückreise nicht verhelfen, weil er selbst in der Zwischenzeit seinen Kopf hergeben mußte u. s. w. Nur durch List und Glück entschlüpfte er den Nachstellungen der verschiedensten Art. Also, die Reise und Beobachtung mag, bis in die neueste Zeit, immer sehr großen Gefahren unterworfen seyn: wie dies Moorcrofts Schicksal (s. ob. S. 564), und auch ganz kürzlich (1831) das des Naturforschers Vict. Jacquemont [202]) lehrt, dem es, der Gunst Runjit Sings ungeachtet, doch sehr schwer wurde, Kaschmir zu erreichen, aber auch es wieder zu verlassen, weil er dort gefangen gehalten wurde und nur erst durch Lösegeld wieder frei ward.

Die Bauart des Innern der Hauptstadt Sirinagur wird,

---

[202]) Asiatic Journal l. c. Febr. 1832. p. 91.

Digitized by Google

von G. Forster [3]) keineswegs gerühmt: er findet darin kein einziges merkwürdiges Gebäude, auch die Moscheen haben nichts sehenswerthes. Die Straßen sind enge und kothig; die Residenz des Sirdars, oder Gouverneurs, die obengenannte Festung, hat den stolzen Titel Shereghur (Shir Gor, d. i. die Löwenburg). In die Schönheit der landschaftlichen Umgebung der Stadt stimmt aber G. Forster mit Fr. Bernier ein; doch müssen wir aus einzelnen seiner Aeußerungen, wie aus den nähern Angaben Moorcrofts und Jacquemonts schließen, daß der Große See, Dall (Dalai) der Stadt zunächst, kein den Schweizer Alpenseen analoger tiefer Seekessel ist, sondern ein flaches Wasserbecken eigner Art, das vielleicht erst durch frühere Kunstwerke, Dämme, Canäle u. s. w. seine Fülle und Ausdehnung erhielt, durch Vernachlässigung der Wasserbauten, des Aufstaues und der Abzüge (s. ob. S. 1092, 1109, 1114) aber, wie durch künstliche Inselbildung, Anschwemmung, Beschilfung und Benutzung mancherlei Art, seit Jahrhunderten sich doch sehr verändert haben mag. Denn Moorcroft sagt, (wahrscheinlich bei niederm Wasserstande) die Stadt Kaschmirs liegt in der Mitte von zahlreichen Seen (in the midst of numerous lakes) [4]), die unter sich und mit dem Behut in Verbindung stehen; durch Canäle, und oft nur durch schmale Dämme, und isolirte Landstücke von einander geschieden sind, die im Ganzen zwar hoch genug liegen, um bei Anschwellungen der Wasser nicht überschwemmt zu werden, wovon aber, bei großen, gar nicht seltnen Ueberschwemmungen, doch bedeutende Strecken unter Wasser gesetzt werden. Diese Ueberschwemmungen werden aber durch gänzliche Verwahrlosung des Gouvernements immer häufiger, da die Schilfwälder und Schlammanhäufungen sich mehren, die Tiefe der Seen also abnimmt, ihre Oberflächen aber sich immer mehr ausbreiten. Hieraus erklärt sich V. Jacquemonts Behauptung in seinem angeführten Schreiben [5]), wenn er sagt, der berühmte See ist eher ein großer Sumpf (eine Lagune), der jeden Theil der Schweizer Alpen entstellen würde. V. Jacquemont findet über-

[3]) G. Forster Voy. I. p. 285. [4]) W. Moorcroft Notices of the Natural Productions and Agriculture of Cashmere, from Mscr. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. 8. 1832. Vol. II. p. 258. [5]) Asiatic Journ. l. c. 1832. Febr. p. 92.

haupt die früheren Lobpreisungen Kaschmirs sehr übertrieben, und scheint dem ganzen Himalaya seine Reize zu versagen, indem er bemerkt: Kaschmir gehört auch noch zu jenem Himalaja-Gebirge, dem die Natur eben so kärglich ihre schönsten Reize versagt hat, wie sie diese an die Europäischen Alpen und die Amerikanischen Cordilleren verschwendete. Wir stimmen in vieler Hinsicht, weil dieß eine natürliche und für den Bewohner wie für den einzelnen Reisenden sehr unbequeme aber nothwendige Folge der colossaleren Erhebung und der zehnfach größeren Ausbreitung des Himalaya seyn mußte, mit diesem Urtheile überein, wie sich aus dem Obigen (s. S. 731, 880, 945, 963, 1030, 1033, 1038, 1040, 1043, 1051, 1055 u. a. St.) hinreichend ergeben wird, ohne jedoch die ganze Schärfe des Gegensatzes zu theilen. Die Uebertreibungen, welche V. Jacquemont den Reisenden Bernier und G. Forster vorwirft, betreffen nur die Schilderung ihrer Empfindungen bei Wiedererblickung eines mehr verwandten, heimathlichen Gebietes, nach langem Aufenthalt im tropischen Indien; ihre Thatsachen bestätigen sich aber in sofern, als man die Chronologie ihrer Angaben auf ihre Quellen reducirt, wie wir im Obigen gethan. In ihren eignen Bemerkungen sind sie gewissenhaft, und G. Forster am wenigsten zu tadeln; aber, freilich muß ihre Schilderung nur auf die paar Sommermonate beschränkt werden, die sie daselbst zubrachten: denn von der Rauhheit des Winters, den sie daselbst nicht kennen lernten, dessen Natur uns erst durch Desideri und Moorcroft einigermaßen anschaulich wird, hatten beide keine Vorstellung.

G. Forster stimmt auch in das Lob des Shahlimar Jehangir's [206]) mit ein. Ein paar Stunden im Norden des Sees, sagt er, erhebt sich die Kette ganz isolirter Berghöhen, die dem Blick von der Stadt aus dahinwärts die Gränze setzen. Ihre reich bewässerten Gehänge breiten sich gegen den See in eine immergrüne Ebene aus. In der Mitte dieser Ebene sind, in einem außerordentlichen Umfange, die herrlichen, kaiserlichen Gärten angelegt, die mit Obsthainen und blühenden Gewächsen reichlich besetzt sind. Die Wasserspringwerke machen einen Hauptschmuck derselben aus, und Jehangir wußte seinen Lieblings-

[206]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 288.

aufenthalt mit Nur Mahal, auch in den Bauwerken, mit eben so viel Pracht als Geschmack zu schmücken. Es gelang ihm vollkommen, die natürlichen Reize des schönen Landes durch alle Reize der Kunst zu erhöhen; im Shahlimar wird Lalla Rukhs[7]) Vermählungsfest gefeiert. G. Forster erwähnt an jenen Thorflügeln der Pavillons, auch der Säulen von einem schwarzen Steine, mit gelben Adern, von dichterem Korn und schönerer Politur als Porphyr. Sie wurden einem Hindu-Tempel entrissen, man hält sie für unschätzbar. Näher bezeichnet er die Gesteinsart nicht (s. ob. S. 1169). An den andern Seiten des Sees liegen noch andre, obwol minder große, Lustgärten; zwei derselben, der Bagh Nessim im N.W., und der Bagh Nichât im S.O. des Shalimar, welche dem Gouvernement gehören, verdienen wegen ihrer reizenden Lage eine besondere Aufmerksamkeit. Die zahllosen Inseln, die wie aus dem Schooße des Sees hervorzusteigen scheinen, tragen nicht wenig zur Verschönerung der Landschaft bei; eine derselben von vierseitiger Form, heißt Tschâr Tschinar (d. h. die Vier Platanen, der Lieblingsbaum des Orients), von denen aber durch Verwahrlosung nur noch 3 an den verschiedenen Inselecken stehen blieben, da die vierte, wie so viele antike Denkmale Mongholischer Zeit, vernichtet ward.

In den Gärten am Dschilum, in der Stadt, sind herrliche Schattenpartien, kühlende Canäle, die orientalische Platane (Tschinâr, Platanus orientalis) ist hier der beliebteste Baum, der zur schönsten Entwickelung gedeiht. Die Rosen Kaschmirs (Gul sad berk[8]), d. i. Rose mit hundert Blättern, bei den Kaschmirern, eine eigene Species nach W. Ouseley) sind durch den ganzen Orient berühmt, weil man daraus die duftende Essenz (A'thar, Attar Gul[9]), d. i. Rosen-Aether), köstlicher als Gold, bereitet. Wenn die Knospen dieses schönen Gebüsches aufbrechen, feiern die Kaschmirer ihr Rosenfest (s. Es laden zum Feste der Rosen rc. Gesang IV, zum Festspiel Lalla Rukh, von S. H. Spiker)[10]); wobei die versammelten Gäste in den Gärten sich der lautesten

---

[7]) Thom. Moore Lalla Rookh an Oriental Romance. 3. Ed. 8. Lond. 1817. p. 341. [8]) Thom. Moore Lalla Rukh l. c. p. 297. [9]) Thom. Moore Lalla Rukh l. c. p. 340. [10]) Lalla Rukh. Ein Festspiel rc. Berl. 1822. 4. S. 21; Thom. Moore l. c. p. 296 — 335. G. Forster Voy. I. p. 294.

Digitized by Google

Freude überlassen, und selbst der Muselmann und Orientale den Ernst verscheucht.

Der Wein[211]), den die Kaschmirer bereiten, ist dem Madera-Wein sehr nahe verwandt; er veredelt sich durch das Alter; aus der Traube bereiten sie aber noch ein zweites berauschendes Getränk, das dort jedermann, wie auch den Wein, trinkt. Eine Hauptspeise sind bei ihnen Fische, die sie sehr lieben. Ehedem gab ihre Papierfabrikation einen sehr bedeutenden Handelsartikel ab, sie verfertigen noch heute das beste Schreibpapier im ganzen Orient. Ueberhaupt sind sie in den verschiedensten Zweigen der Industrie sehr ausgezeichnet, und noch hat das Raubsystem der Afghanen weder ihren Handel, z. B. den steten Verkehr mit Tübet, noch ihre Industrie ganz niederdrücken können. Sehr vollendete lackirte Waaren, feine Holzarbeiten, Schneidewaaren, Zukker, Rosenessenz gehen von hier aus weit und breit. Die Unze der letzteren kostet hier 50 Franken.

Die wichtigste und berühmteste Fabrikation ist die der Shala (Shawls) die, obwol sehr in Abnahme gegen frühere Zeiten, doch immer von größter Bedeutung bleibt, und allein schon hinreicht, einen wichtigen und vortheilhaften Verkehr hiesiger Kaufleute und Agenten mit den fernsten Provinzen von Hindostan, Persien, der Türkei, Tübet und der Tartarei zu vermitteln und zu erhalten; seit einiger Zeit sind auch Armenier aus Constantinopel, Briten und Russische Handelsagenten in directen Verkehr mit Kaschmir getreten.

Die Tracht der Kaschmirer ist weder ausgezeichnet noch vortheilhaft zu nennen; Frauen von den höhern Ständen lassen sich nirgends öffentlich sehen. Den schönen Menschenschlag bestätigt G. Forster; die Nachkommenschaft ist stets sehr zahlreich. Ihre Sprache[12]) ist offenbar ein Zweig des Sanscrit, mit der Aussprache des Maharatti, nur noch härter, daher das weichere Persische zur Dichtersprache in Kaschmir erwählt ist. Noch besitzen wir leider keine einzige lehrreiche Nachricht über die Volkssprache der Kaschmirer, die von ihrer Schriftsprache, dem Sanscrit, sicher sehr abweichend seyn mag. Aber alle Kaschmirer, von Kindesbeinen an bis in

---

[211]) G. Forster Voy. I. c. p. 300. [12]) G. Forster Voy. I. p. 306 Walt. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 509.

das Greisenalter, sind passionirt für Musik. Sie sind von heiterm Naturell, voll Frohsinn, jagen allen Arten der Vergnügungen nach, sind bei ihrer Erwerbgier zugleich verschwenderisch. Die erworbenen Sümmchen werden schnell wieder mit Freunden durchgebracht. Zu den stehenden Genüssen gehören die geselligen Spazierfahrten auf ihren Seen, die mit Gesang und Tanz und Festen aller Art verbunden sind; jedes Haus, jeder Garten hat seine Gondel, seine Barke. Diese Vergnügungen hat ihnen selbst die Tyrannei der Afghanen noch nicht rauben können. Die ältere Hypothese Thevenots, die Kaschmirer für Nachkommen der alten X Stämme der Juden [13]), aus den Zeiten Salmanassars, zu halten, welche wol mit der weitverbreiteten Hypothese derselben Abstammung der Afghanen zusammenhangen mag, welcher auch Abul Fazil, und neuerlich Will. Jones zugethan waren (was Wilken widerlegte) [14]), ist ohne allen hinreichenden Grund, und schon Bernier hat ihr widersprochen, obgleich er gesteht, daß der häufige Gebrauch des Namens Musa bei den Kaschmirern, und der ganze Eindruck, den ihr Benehmen und Wesen, vom ersten Kaschmirdorfe an, auf ihn gemacht, ihn auf das lebhafteste an die Juden erinnert habe. Doch sey es nicht unmöglich, sagt Bernier, daß, bei ihrer weiten Zerstreuung durch ganz Hoch-Asien, sich auch hier noch jüdische Ansiedlungen vorfänden. Obgleich G. Forster [15]) diesem widerspricht, und dafür hält, daß der Ernst der äußern Haltung und die Art den Bart zu tragen, dem Kaschmirer vorzüglich dieses täuschende, jüdische Ansehen gebe: so können wir doch die Möglichkeit dortiger jüdischer Bewohner, nach dem was Cl. Buchanan [16]) über die Juden in Hindostan und, nach ihren eignen Aussagen, über die Schwarzen Juden auch in den Ländern Nord-Indiens, der Radjput und Afghanistans mitgetheilt hat, nicht ganz verwerfen, obgleich uns bis jetzt positive Daten zur Nachweisung dieses Factums fehlen, da ja die früheste Verbreitung der Juden nach China [17]) ebenfalls aus

---

[13]) F. Bernier Voy. II. p. 316. [14]) Wilken über die Verfassung, den Ursprung und die Geschichte der Afghanen, in d. Schrift der Berlin. Königl. Acad. d. Wissensch. 1820. S. 254.
[15]) G. Forster Voy. l. c. I. p. 302. [16]) Claudius Buchanan Christian Researches in Asia: with Notices etc. Edinb. 3 Edit. 8. 1812. the Black Jews p. 211, 223, 224 etc. [17]) s. Asiatic Journal Vol. XXII. p. 268.

den hohen Landschaften der Si-yu, d. i. der Westländer (s. ob. S. 1113, 646, 480 u. a. O.), herzuleiten ist. Alle andern Angaben des Britischen Reisenden, G. Forster, über Kaschmir, die wir noch nicht als seine Observation angeführt haben, verdankt derselbe den Berichterstattungen seiner weit ältern Vorgänger.

Wir schließen unsere Nachrichten über Kaschmir mit einigen isolirten, aber sehr lehrreichen, ganz allgemeinen und ganz localen Bemerkungen der jüngsten Augenzeugen, deren umständlichen Berichten wir noch entgegensehen.

Vict. Jacquemont sagt, in seinem Schreiben vom 6ten Juli 1831 aus Kaschmir: in diesem Lande sind viele Spuren großer Erdrevolutionen[218]), die man in den andern hohen, von mir besuchten Himalaya-Thälern (Ssetledsch, Dschemna und Ganges) nicht findet; seine in den Erdschichten abgelagerten organischen Reste einer Vorwelt zeigen, mit denen von mir in Unter-Kanawar gefundenen, sehr viel Analogie, nähern sich aber im Ganzen noch weit mehr den Formen Europäischer Petrificationen an. Und in einem frühern Briefe, aus dem Fort Dankhar in Ladakh (s. ob. S. 722 ꝛc.), datirt vom 3. Sept. 1830[19]), sagt derselbe: Ich bin nur noch zwei Tagereisen fern vom nächsten Ladakh-Dorfe, wo ich meine Nordwanderung beende, weil es zu gefährlich seyn würde, weiter zu gehen. Nach den Aussagen der Einwohner hoffe ich indeß dort reiche Gebirgsschichten voll Versteinerungen zu finden (vgl. Gerards Beobachtungen ob. S. 582 u. f.), wodurch ich die Natur jener so ungemein mächtig entwickelten Kalkstein-Formation zu ergründen hoffe, welche die colossalen Tartarischen Ketten des Himalaya (was wir Plateauketten im obigen nannten) construirt, die noch die Granitpiks der südlichern Ketten überragen; denn zwei von mir daselbst überstiegene Pässe sind über 18000 Fuß hoch. Meine Observationen über die äußern Ketten des Himalaya, längs den Plainen Hindostans, stimmen ganz mit den Ansichten meines Freundes Elie de Beaumont[20]) überein. Was das geologische Alter jener granitischen Basis betrifft (eine ganz verschiedene Frage von ihrer Emporhebung), so hoffe ich daß

---

[218]) Letter l. c. Asiatic Journal Febr. 1832. p. 91. [19]) ebend. p. 90. [20]) s. El. de Beaumont Recherches sur quelques-unes des Revolutions de la Surface du Globe. Paris 1830. 8.

Digitized by Google

meine Beobachtungen in verschiedenen Theilen des Himalaya, zumal im obern Ssetledsch-Thale, ziemlich sicher das Gegentheil der herkömmlichen Ansicht darlegen werden, daß sie zu einer der letzten primitiven Formationen gehört. — So weit die Andeutung des Geognosten, der in seiner Wissenschaft den großen Gewinn hat, durch die gründliche Beobachtung einer Stelle der Erdrinde, das Gesetz und den Schlüssel zum Verständniß vieler andern zugleich mit gefunden zu haben.

W. Moorcrofts, aus seinem Nachlaß bekannt gewordene sehr lehrreiche Beobachtungen [21]), betreffen vorzüglich die natürliche Beschaffenheit Kaschmirs, die seiner Productionen und Agriculturverhältnisse. Für die Richtigkeit der Sage, von einem einstmaligen Abzuge eines sehr großen Gebirgssees, sprechen die sehr bestimmten horizontalen Schichtenlinien an den Gebirgscontouren des Landes. Die Gebirgsarten der äußern Hochgebirge, sagt Moorcroft, seyen ihm unbekannt geblieben, aber der innere Bergkranz des Kaschmirthales bestehe aus secundairen Gebirgen, und zwar in sehr weiten Erstreckungen nur aus verhärteten Thonlagen (indurated clay). Der Boden des Thalbassins ist mit einer sehr mächtigen Lage von Alluvial-Thon zugedeckt, der nach der obern Schwarte zu mit vegetabiler Erde gemengt ist. Diese obere Schicht wird, durch sehr leichte Mühe und Arbeit, in eine reiche, höchst ertragreiche Ackerkrume, einen schwarzen Fruchtboden, verwandelt, der, wenn er unbenutzt gelassen wird, sich mit einem sehr dichten Rasen von feinem Grase, ohne viel Kräuterwerk, bedeckt, das dagegen in der Nähe ungestörten Waldwuchses eine reichere Entwickelung gewinnt.

An Mineralien [22]) giebt Kaschmir keinen großen Ertrag; von edeln Metallen ist nichts bekannt; Kupfererze soll es geben, aber ihr Fundort werde nur geheim gehalten, sagt man, weil man den Gewinn dem Gouvernement nicht gönne, selbst Blei fehlt, und man muß dessen Einfuhr aus Ladakh theuer bezahlen. An Eisen ist das Land reich; ihre Kunst es zu reinigen soll sehr vorzüglich seyn, ihre Schmiedeeinrichtungen sind hinsichtlich des Holzersparnisses nachachmungswerth. Das Metall

[21]) W. Moorcroft Notices of the Natural Productions and Agriculture of Cashmere, from Msc. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. in London. Lond. 1832. 8. Vol. II. p. 253—268. [22]) ebend. p. 254.

zu Kanonengut wird aus Bidjore (Bagmer oder Bajura) eingeführt. Noch sind ihre Waffenschmiede schlecht, obgleich die Kaschmirer in allen Künsten gute Nachahmer sind und alles Materiale ihnen dazu zu Gebote steht. Zumal gutes Holz von Platanen und Wallnußbäumen, zu Flintenschäften. Die Flintensteine erhalten sie aus Hindostan; Gertope und Yarkend würde ihnen einen großen Reichthum von Achaten zu gleichem Gebrauche liefern können, deren Bearbeitung sie sehr gut verstehen. Schwefel ist sehr kostbar und kommt aus dem Pendschab (auch Rubok könnte ihn liefern, s. oben S. 608). Salpeter kommt viel in den häufigen Ruinen des Landes vor; an Holzkohlen ist kein Mangel.

Das Kaschmir-Clima zerfällt in zwei Hauptjahreszeiten, eine Winter- und Sommerzeit, welche letztere jene an Länge doch etwas überbietet. Es ist, nach Moorcrofts Erfahrung, rauher als wir uns früher dachten; doch versicherten die Landesbewohner, das Jahr 1822 sey ein ganz besonders rauhes gewesen. In diesem Jahre fiel der Schnee Mitte December, und erst Ende März ward die mittlere Ebene des Kaschmirthales wieder davon befreit; in den engen Schluchten der Grenzthäler blieb er bis Mitte April noch ellenhoch liegen. Auf dem höhern Gebirg ist ewiger Schnee. Die jährlich fallende Schneedecke ist so mächtig, daß sie z. B. die Aeste der wilden Apfelbäume, durch ihre Last, in spitze Winkel an ihrem Stamme abwärts biegt, wodurch sie eine den Cypressen analoge Gestalt erhalten, was indeß ihrer Tragbarkeit keinen Schaden thut. Die 3 Wintermonate December, Januar, Februar, selbst noch März, haben sehr viel Schneefall, sehr düstern Himmel, Moorcroft sahe oft nur in 3 bis 4 Tagen einen sparsamen Sonnenblick auf kurze Zeit. Ende März und April ist auch hier Aprilwetter, die Kaschmirer nennen dies den Schmutz-Lenz (Dirty Spring). Im April, 1823, gab es nur 4 Tage Sonnenschein, der Wasserspiegel der Seen stieg um 3 Fuß, durch Regen und Schneeschmelze. Im May lagerten fast alle Tage dicke Wolken auf den Bergen, und verschleierten die Schneehöhen. Die Feuchtigkeit war in diesem Jahre über die Maaßen groß; dabei nöthigte die Kühlung noch die Reisenden, welche von Leh gekommen waren, ihre warme Winterkleidung im Mai beizubehalten. Juni, Juli, August sollen sehr heiße Monate seyn, doch sind die Morgen, Abende und Nächte sehr kühl. Manch-

Digitized by Google

mal, obwol höchst selten, ist die Sommerhitze dennoch nicht hinreichend, die Reisernte zur Reife zu bringen. Kaschmirs Kornarten sind Weitzen, Gerste, Buchweitzen, Hirse, Mais, harte Kornarten (Pulse bei den Briten, vergl. ob. S. 1036), Amaranthus (s. ob. S. 863), aber Reis[223]) giebt unter den Cerealien den Hauptertrag. Er kommt in vielen Varietäten des Bergreis vor, und bei der Analogie des Climas mit dem des mittlern Europa, würden diese Sorten auch wol in Großbritannien gedeihen können. Die Aussaat ist im Anfang Mai, die Ernte am Ende August, die genauere Cultur hat Moorcroft beschrieben; sie wird dadurch eigenthümlich, daß hier auch die Höhen mit Reis bebaut werden, die künstliche Bewässerung erhalten müssen. Der gewöhnliche Ertrag ist, im Mittel, 30 bis 40 fältiges Korn, aber der Anbau und die Consumtion weit geringer als ehedem; man sagt, nur ein Viertheil von dem, wie Mitte des XV. Jahrhunderts. Unter Zein ul abid din (s. ob. S. 1125) war der jährliche Ertrag der Reis-Ernte, 77 Lakhs von Eselsladungen, davon die eine Hälfte dem Gouvernement, die andere dem Landmann gehörte; man rechnete auf jeden Kopf im Lande an Consumtion 2 Ser täglich; der heutige Gesamt-Ertrag der Reisproduction in Kaschmir ist nicht über 20 dergleichen Lakhs. Auch andere Nahrungsmittel sind sehr allgemein, welche die Stelle der Cerealien vertreten, zumal das Obst[24]), die Wassernuß (Singhara), die Cucumbern und Melonen. Viele tausend Morgen Landes auf den Vorhügeln des innern Bergkranzes, sagt Moorcroft, sind mit Waldungen von Apfel- und Birnbäumen und Reben mit reichlichen Früchten bedeckt, die keinen Eigenthümer haben; es scheinen verwilderte Culturstrecken (deserted Garden), oder ob ursprünglich wilde Obstwaldungen? zu seyn. Auch Quitten, Aprikosen, Pfirsich, Pflaumen, Kirschen, die Rebe und eine noch nicht beschriebene Traube, welche Sungit heißt, wachsen hier. Diese letztere hat ein sehr schönes Aussehn, die Blüthe einen ungemein süßen Duft, die Frucht giebt durch Destillation ein Getränk, das nach dem Geschmack der Chinesen dem Wein in nichts nachsteht. Diese Sungit-Traube ist in Kaschmir aus dem Kern gezogen, den man aus Yarkend hierher

---

[223]) Moorcroft Notices l. c. p. 264—265.
[24]) ebend. p. 253, 268.

Digitized by Google

verpflanzte (von den Trauben in Hami, s. ob. Asien Bd. I. S. 359, über den Weinbau in Khotan und Kaschghar, s. Ab. Remusat Hist. de Khotan und Mailla Hist. gen. de la Chine XI. 570 u. a. O.). Diese Traube, meinte W. Moorcroft, würde auch auf seiner Heimath-Insel gedeihen. Die gemeine Rebe[225]) rankt bis in die obersten Wipfel der Pappelbäume hinauf, genießt gar keiner Pflege, und doch ist dagegen der Europäische Bau dieses Gewächses, nach Moorcrofts Ansicht, unbedeutend.

Die Singhara (Singuerah)[26]), welche G. Forster zuerst als eine Hauptnahrung der untern Volksklasse in Kaschmir erwähnt, mit einer Art Mandelkern, die als Monopol der Regierung an 12000 Pfund Sterling einbringe, ist eine stachliche Wassernuß (ob Trapa natans des Kolywan-Sees, s. Asien Bd. I. S. 833, oder eine andere Species?). Sie ist eine sehr gemeine Wasserpflanze der großen Seen in Kaschmir, und würde, nach Moorcroft, auch in den Seen und Teichen Europas gedeihen; doch will er nicht zu ihrer Cultur rathen, weil sie wol Schuld an gewissen Eingeweideübeln haben möchte, die in Kaschmir sehr häufig seyn sollen. Der Duller-See liefert jährlich 96000 bis 128000 Esels-Ladungen dieser Wassernuß, davon Runjit Singh, der Sikhs Chef, dessen Uebermacht in Kaschmir also zu Moorcrofts Zeit sehr groß gewesen seyn muß, seinen jährlichen Gewinn von einer Lakh Rupis zog (s. ob. S. 1062, 1072, 1078). Zur Schweinemast würde sie unbedenklich zu empfehlen seyn; Moorcroft sandte Exemplare derselben zur Verpflanzung nach England, die von selbst geschieht, wenn man sie nur in das Wasser wirft. Nur ihre stachlige Umgebung muß abgehülset werden, im übrigen macht sie keine Mühe. Die Fischer der Seen Kaschmirs sind einige Monate hindurch mit ihrem Auffischen durch Wassernetze beschäftigt. Die Pflanze ist ungemein ergiebig, und 8 bis 9 Monate im Jahre kann man die Nüsse herausziehen, wenn auch die Haupternte der reifen Früchte erst in derjenigen Periode eintritt, welche durch die verwelkende Farbe der Blätter bezeichnet wird. Auch die verschiedenen Varietäten der Nymphaea Lotus (the great Water Lily, b. Moorcroft) geben den Kaschmirern Nahrung;

---

[225]) Moorcroft Notices l. c. p. 263. [26]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 318 Not. Moorcroft Notices l. c. p. 253, 260.

die dicken, fleischigen Theile der Pflanze haben in ihren cylindrischen Röhren nur wenig nährenden Schleim; aber im Herbst, wenn die Blätter zu verwelken beginnen, erhält der Stiel erst seine volle Reife, und giebt gekocht eine heilsame, angenehme Speise. Diese Lotusstiele und die Wassernuß mögen allerdings nur eine leidliche Nahrung geben; aber an 30,000 Individuen erhalten sich doch mit dieser während 5 Monaten im Jahre, und von jenen, den Lotusstielen, leben an 5000 Menschen während 8 Monate im Jahre. Eine Wasserfläche, 1 Acre groß, mit der Nymphaea und der Singhara bepflanzt, liefert Nahrung von mehreren Tonnen Gehalt. Dennoch scheint die Hungersnoth[27]) zu allen Zeiten nicht selten in Kaschmir gewesen zu seyn (s. ob. S. 564). Kaschmirs Ueberfluß an stehenden und sanft fließenden Wassern (Seen, Lagunen, Teiche, Canäle, Sümpfe, Bäche und Flüsse), brachte die Cultur von Wasserpflanzen in Gang, wie sie uns, in ähnlicher Weise, nur vorzüglich in dem Chinesischen Tieflande bekannt war (Erdk. Th. I. 1817 S. 670). Moorcroft hat sie umständlich beschrieben; sie benutzt auch die Wasserflächen für die Oeconomie, welche in den mehrsten Ländern der Erde noch unbenutzt liegen bleiben, und erinnert an ähnliche, nicht geringe Vortheile, welche einzelne Localitäten, freilich nur im Kleinen, auch wol in Europa von ihrem mehr beschränkten Bau der Wassergewächse ziehen, wie etwa die Lagunen Venedigs, oder Thüringen durch die Gärtnerei der Brunnenkresse u. a. Mehrere Arten von Wasserpflanzen steigen aus dem Seegrunde des Dall bei Sirinagur, zur Oberfläche, wie Lotos, Conferven, Binsen, Riedgras, Schilfe u. dgl. empor, deren rankender und flexibler Bau sie bei Ueberfluthungen vor der Zerstörung und Fäulniß bewahrt, sie nicht deprimirt. Solche Dickichte von Wassergewächsen werden vermittelst der Fischerboote in Wasserstraßen getheilt, umschifft, etwa 2 Fuß tief unter dem Wasser abgemäht, so daß sie als grüne Masse obenauf schwimmen. Durch allerlei Kunstmittel bringt man sie in nähern Contact, preßt sie in grüne Beete von ein paar Ellen Breite und unendlicher Länge zusammen, legt neue abgeschnittene grüne Schwaden von Schilf und Ried über sie her, bestreut sie dünn mit Erde, erhält sie durch Weidenpfähle, die

---

[27]) P. Xaver in Epist. l. c. De Rebus Japonicis p. 864.

man an beiderlei Enden hindurch treibt, und durch stützende Weidengeflechte im flottirenden Zustande, die mit dem Steigen und Sinken der Wasser sich leicht heben und senken. Auf diese künstlichen Wasserbeete errichtet man, durch Weidengeflecht, kegelartige, dammartig fortlaufende Erhöhungen, die an der Basis an 2 Fuß breit sind, oben aber Vertiefungen haben, die man mit dem weichen Seebodenschlamm füllt, öfter mit Holzasche bestreut, und dgl. In diese Vertiefungen werden je 3 Pflänzchen, von schon gekeimten Cucumber oder Melonenarten, von 2 zu 2 Fuß Distanz eingelegt, und zwei Reihen solcher Erhöhungen laufen gewöhnlich auf einem flottirenden Wasserbeete entlang hin. Ist dies Geschäft vollbracht, so überläßt man die schwimmenden Gurken- und Melonen-Gärten sich selbst. Wolfeilere Gurken- und Melonenbeete als diese, sagt Moorcroft, giebt es nicht; sie beranken sich nun von selbst, und füllen sich mit Laub, Blüthen und Früchten. Nur die Ernte macht noch Sorge. Dies sind die zahllosen, grünen Inseln, die den großen Dall-See verschönern, und ihm ein so reizendes Ansehn geben; denn einzelne derselben scheinen auch wol wenigstens ehedem als wirkliche Inseln, oder als festere Balkenflooße, zu wirklichen Gärten umgestaltet gewesen zu seyn. Außer der Jahreszeit, die erst mit dem Juni beginnt und bis in den vierten Monat dauert, mag ihr Anblick weniger reizend seyn, und dem See, wie Jacquemont bemerkt, eher das entstellende Ansehn einer seichten Lagune geben. Moorcroft durchschifte bei seinem ersten Besuche, und er ist der erste, der diese genauern Beobachtungen mittheilt, an 50 Acres dieser schwimmenden Gärten, und meint, kein anderer Ort der Welt, weder in Europa noch Asien, zeige solche Melonenfelder im luxuriösesten Wuchs, in schönster Gesundheit; er bemerkte darunter kein halbes Dutzend ungesunder Pflanzen, und bewunderte mit Recht die Natur der Gurken und Melonen, die zugleich ihren gedeihlichsten Lebensgürtel in der heißesten Sandwüste und Steppe (s. Asien Bd. I. S. 359), wie auf den flottirenden Wasserbeeten finden. Die flexible Natur der Rankengewächse hinderte es keineswegs, in einem leichten Boote, zwischen jenen Melonenbeeten die Wassergassen nach allen Seiten zu durchfahren, um die Früchte aus dem Boote zu pflücken, und, an den nothwendigen Stellen, beim Aussteigen ist das flottirende Beet consistent genug, um den pflückenden Gärtner zu tragen. Bei einem zweiten Besuche solcher

grünen Inseln, hatte man sie mit neuen Schichten von schwarzem Bodenschlamm bedeckt, ihre flottirenden Ried- und Schilf-Lagen hatten ein paar Fuß Höhe, und bis 7 Fuß Breite gewonnen; zwei Reihen Cucumber-Arten liefen an beiden Rändern hin, und in der Mitte eine Reihe Moschus-Melonen, deren kegelartige Geflechte man mit neuen Lagen von Conferven und Schlammgewächsen umwunden hatte, die man zu dem Ende mit Brettern aus dem Seegrunde heraufwühlt. Jeder dieser Kegel, von denen die Melonengewächse herabrankten, hatte an 5 Fuß im Durchmesser. Nach der Aussage eines Dieners, der unter diesen Wassergärtnern lebte, bringt jede der Pflanzen etwa an 30 vollkommne Früchte, oder jeder der Kegel, während der viertehalb Monate 90 bis 100 Früchte. Die Gurken werden nicht klein auf den Markt gebracht, sondern nur ausgewachsen, 3 Stück im Anfang der Saison zu 1 Pice (die kleine Münze in Kaschmir, ein Halfpenny), später 15 bis 20 Gurken zu demselben Preise. Jedes Kegelgeflechte giebt an 18 Pence, oder jede Pflanze an 6 Tunga (1 Tunga = 2 Pice) Gewinn. Fügt man noch 6 Pence für die Handarbeit hinzu, und rechnet man die Accise mit ein, so macht der Ertrag für jede zwei Quadratfuß dieser Wasserbeete 1 Schilling. Der Ertrag der Melonen und Wasser-Melonen ist der Zahl nach geringer, aber der Gewinn doch ähnlich, da jede Melone von einem Halfpenny bis zu 2 Pence bezahlt wird. Die Melonen-Kerne werden jährlich aus Baltistan oder Klein Tübet (s. ob. S. 641, 653) hierher eingeführt; das erste Jahr geben sie 4—9 bis 10 pfündige Melonen, im zweiten Jahre nur bis zu 3 Pfund; sie sind sehr süß und angenehm von Geschmack. Die Wasser-Melonen sind von der gemeinen Art. Nur im Uebermaaß genossen, verderben diese Früchte den Magen, und führen ab; sind sonst eine gesunde, selbst fett machende Speise. In Bochara werden die Pferde damit dick gemacht. Sie sind in Kaschmir allgemeines Volksessen, wie die Zuchi von Venedigs Lagunen bis Neapel, und die oben schon angeführte Dieberei wird begreiflich, die auf den Seen Kaschmirs gar nicht selten begangen wird. Zwei bis drei Boote können leicht, in einer Nacht, große Strecken solcher flottirender Gärten von anderen losreißen, und sie nach andern Seegegenden entführen, und das gestohlne Eigenthum bei Reclamationen zu identificiren, hat keine großen Schwierigkeiten. Daher sind ge-

Digitized by Google

wöhnlich auch Nachtwächter auf Booten bestellt, oder solche, die in Hütten, mit Matten gedeckt, auf den grünen Inseln verweilen, was ihnen auch aus der Ferne ein bewohntes Ansehn giebt. Durch geflochtene Weidenseile verknüpft man sie auch unter sich, unter dem Wasser, auch grenzt man sie von dem übrigen, freien Seespiegel durch eine grüne Schilfwaldzone ab, welche sie zugleich gegen die Windbewegungen schützt. Außer den genannten Gewächsen werden indeß keine anderen auf diesen Inseln gezogen; nur Wassermünze (Mentha?) bemerkte Moorcroft auch zwischen den Melonen-Kegeln, meint aber, es würden sich auch andere Gewächse zu solchem Anbau eignen, wie die Brunnenkresse, die Wasserlucerne, und zumal eine Art Wasserzwiebel die er in Ladakh beobachtete, von welcher er unter dem Namen der goldknöpfigen Schlammzwiebel (Golden headed Swamp-onion) Sämereien nach Europa geschickt hatte. Die Anwendung der Wassercultur schien ihm für gewisse Gegenden Englands sehr passend zu seyn. Von einer hiesigen Wasserpflanze (er nennt sie gleich der Europäischen Species, Alisma plantago, deren Wurzel nützlich gegen die Wasserscheu seyn soll) schickte Moorcroft Sämereien zum Anbau in den Sümpfen Bengalens, nach Calcutta. An Gemüse-Arten, sagt er, sey übrigens Kaschmir arm; auch nennt er nur dieselben, die wir auch aus den andern Himalaya Landschaften schon kennen, Turnips, Spinat, Lattuken und lockere Kohlarten. Der Mangel an Agricultur läßt viele Menschenhände im Lande unbeschäftigt, die starke Binnenschiffahrt und das Wasserleben macht den Gebrauch der Lastthiere weniger nöthig; die Pferdezucht ꝛc. ist daher gering und nie im Flor, die Bergbewohner müssen also ihren Erwerb durch den Rükken, selbst als Lastthiere suchen, was allerdings der Entwickelung des Volkes nicht günstig ist (s. ob. S. 1140). Auch bei der Viehzucht hat der Kaschmirer seine eigenen Gebräuche[228]), die vielleicht hie und da Nachahmung verdienen, wo ähnliche Localitäten dieselben begünstigen möchten. In Tübet nöthigt das sparsame Wiesenfutter, bei dem Heerdenreichthum zum Anbau des Lucerner Klees (oben S. 617), in Kaschmir hat der Ueberfluß an Viehfutter zur Auswahl aus demselben, und zur Vernachlässigung aller Wiesencultur geführt, wodurch

[228]) Moorcroft Notices l. c. p. 266.

Digitized by Google

dieses Indische Alpenland wol im strengsten Gegensatze gegen das Helvetische stehen mag. Man hat das Laubfutter dem Grasfutter vorgezogen, und der Benutzung der Turnips in andern Europäischen Landschaften. Man bricht die jungen Zweige der Weiden, Maulbeern, zumal der Wallnußbäume und anderer, mit dem Laube ab, hängt sie in die Gabeln der Bäume, und häuft da ziemliche Laubhaufen, gleich Heuhaufen, auf, die man schwebend trocknen läßt, wodurch das Laub weder welkt noch in Fäulniß übergeht; nur für die Nothzeit des Winters spart man diese Vorräthe, die immer an ihrem Orte bleiben, auf, treibt dann die Heerden unter die Bäume, wirft die Laubhaufen herab, und giebt so dem Vieh ein sehr wolschmeckendes Futter, das dem Baumwuchs nicht schadet, dem Kaschmirischen Hammel aber ein feistes, weißes, delicates Fleisch giebt. Mähet man auch Gras zu Winterfutter ab, so wird dieses sogleich in Grasstricke gedreht und über die Zweige der Bäume gehängt, wo es durch die wehenden Lüfte gegen alle Fäulniß, selbst dem Regen und Schnee blosgestellt, gesichert, trefflich trocknet, bis er zur Winterzeit verfuttert wird. Nach diesem Heu, am Morgen, wechselt man mit dem Laubfutter am Nachmittag und Abend ab, zur Stallfütterung gebraucht man noch außerdem im Winter die nährende Prangos (s. ob. S. 562) Booklook (gelbe Lucerne, ob Medicago lutea?) und das Surna, eine Art Sandgras, aus Ladakh.

Ein allgemein verbreiteter Zweig der Hauspflege ist die Bienenzucht [29]) in Kaschmir, die ganz zum häuslichen Leben gehört, weil die Bienenstöcke selbst als cylindrische Röhren in den Wänden der Häuser, meistentheils im zweiten Stockwerke, angebracht sind. Sie haben 14 Zoll im Durchmesser, 20 bis 22 Zoll Länge, werden an einer Seite mit Thon, Reisspalt und Distelabfall u. dgl. als Mörtel zugeklebt, und dauern so an 10 bis 20 Jahr als dasselbe Bienenhaus, das bequem zu beachten und auszubeuten ist. Der Honig ist trefflich von Geschmack, ganz hellfarbig, und gleicht an Süßigkeit dem Honig von Narbonne; die Bienen, kleiner als die Europäische Honigbiene, größer als die Hausbiene von Gherwal und Kamaun, werden hier weit gezähmter und dem Menschen vertrauter, als die Europäische Art. Die Klippenbiene,

[29]) Moorcroft Notices l. c. p. 255.

Digitized by Google

Bhura, welche in Gherwal lebt und einen berauschenden Honig giebt, scheint Kaschmir zu fehlen. Unter den Waldbäumen hat der Deodar (Pinus Deodar), unter den Obstbäumen der Wallnußbaum Moorcrofts Aufmerksamkeit besonders auf sich gezogen, weil beide dem Lande Kaschmir von dem größten Nutzen sind, aber die Benutzung beider auch dem Vaterlande des trefflichen, patriotisch gesinnten, ungemein practischen Beobachters, dessen große Verdienste um die Wissenschaft und das Leben wir nicht ehrenvoll genug zu würdigen wissen, bei weiterer Beachtung zum größten Gewinn werden könnten.

Pinus Deodara, nicht unter 6000 und nicht über 12,000 Fuß Meereshöhe aufsteigend (s. ob. S. 768, 780, 817 u. a.), beweiset uns, daß Kaschmirs Hochebene nicht unter 6000 Fuß Meereshöhe liegen kann; dieses Thal hat verschiedene diesem verwandte Nadelholzarten (Cedar der Briten), die bei Verwendung als Zimmerbalken in Privathäusern und öffentlichen Bauten, zumal an Brückenbogen und Eisbrechern, nach Moorcrofts Beobachtung, außerordentliche Lasten zu tragen im Stande sind, und ungemein dauerhaften Widerstand leisten. Er schickte daher Balkenproben, z. B. von Eisbrechern aus den Zeiten Zeinul abid dins (s. ob. S. 1125), die an 400 Jahre den Wassern ausgesetzt waren, nebst Sämereien zur Untersuchung und Anpflanzung in seine Heimath. Shinkil und Christa Kuru (ob ein Ro, Ri? ob. S. 817, 862) hielt Moorcroft für bis dahin noch unbekannte Nadelholzarten, die auch in Ladakh vorkamen.

Vom Wallnußbaum[230]) giebt es, nach Moorcroft, 4 verschiedene Arten in Kaschmir: 1) Khanuk Dunu, der wilde; 2) Wantu; 3) Dunu und 4) Kaghzi. Die erste ganz wilde Art, die Wald-Wallnuß, hat nur eine kleine, sehr harte Nuß, mit kleinem Kern in engen Spalten, aus denen dieser kaum herauszulösen und unbrauchbar ist. Der Wantu hat größere Nüsse, deren harte Schaale nur durch sehr starke Hammerschläge zu öffnen ist, deren Kern sich schwer ablöst. Die Nuß der Dunu ist größer, die Schaale noch dick und stark, der Kern aber groß und leicht auszulösen. Die Nußschaale des Kaghzi läßt sich mit der Hand zerdrücken; man nennt sie Papierschaale, es ist die größte Art und der große Kern ist sehr leicht

[230]) Moorcroft Notices l. c. p. 262 — 263.

auszuhülsen. Ob die Wantu und Dunn erst durch Cultur ihre Differenz gewonnen? ist ungewiß, der Kaghzi soll einst durch Pfropfen veredelt seyn. Die Nuß pflanzt sich fort, das Stämmchen wird im fünften Jahre gepfropft, es fängt im siebenten Jahre an Nüsse zu tragen, im zehnten hat es die Vollendung als Baum erreicht, mit so großem Nußseegen, daß man den Ertrag von einem Baume jährlich auf 25000 Nüsse berechnet. Nach einer Reihe von Jahren geht die Kraft des Wuchses in Zweige und Blätter über, werden diese gekappt, so kehrt der reichere Ertrag an Nüssen auf einige Jahre zurück, bis bei erneuerter Wiederabnahme dieselbe Procedur mehrmals wiederholt wird, woburch alle Wallnußbäume einen eignen knotigen Wuchs erhalten. Bei andern Obstarten ist diese Methode nicht im Gebrauch. Die grünabfallenden Nüsse geben eine grüne, die Schaale der reifen eine schöne schwarze Farbe. Die reife Wantu ist allgemeine Nahrung, und wird, in Sirinagur, 100 Stück zu 2 Pice = 1 Penny verkauft; die Dunu, das 100 zu 3 Pice, die Kaghzi, das 100 zu 4 Pice (2 Penny). Die ausgekernten Nüsse bringt das Landvolk zur Oelpresse; man rechnet jährlich 12,000 Eselsladungen, die so zu Oel verbraucht werden, das zum Brennen und Kochen dient, auch stark und mit großem Profit nach Tübet ausgeführt wird. Nach altem Herkommen theilte das Gouvernement den Ertrag der Nußernte zur Hälfte mit dem Eigenthümer; das gegenwärtige nimmt aber drei Viertheile, und läßt dem Eigenthümer nur Ein Viertheil. Dennoch ist die Cultur dieses Baumes sehr ausgedehnt, da sein Holz das trefflichste zur Arbeit ist, seine Frucht als Nahrung und durch Oelbereitung als Brennmaterial dient. In keiner Gegend Europa's, meint Moorcroft, werde auf gleich großem Areal wie in Kaschmir, eine gleiche Menge von Wallnüssen gewonnen. Nur das Til- oder Sesam-Oel ist dem Wallnußöl Kaschmirs noch vorzuziehen, da dasselbe, wenn es von seinem schleimigen Bestandtheile befreit werden könnte, wol dem Olivenöle gleich zu stellen wäre.

Die Haselnuß wächst in Kaschmir sehr luxuriös in Laub und Zweige, trägt wenig Nüsse, hat keine Veredlung erfahren. Die Roßkastanie, die wir auch am Bruang-Paß, in Sirmore und Kamaun kennen lernten (s. ob. S. 792, 879, 1017), ist auch in Kaschmir ein wilder Waldbaum, der noch

Digitized by Google

ungezähmt geblieben ist; aber, welche Art, bleibt noch unentschieden.

Das Vorkommen des Wallnußbaumes auf den gemessenen, absoluten Höhen an der Raldangkette 8257 Fuß (s. ob. S. 790) am Tidungflusse gegen 7000 F. (s. ob. S. 803), zu Dabling auf 8737, und bei Sungnum auf 8773 F. P. (s. oben S. 815, 816), wie in Sirmore und Kamaun (s. ob. S. 868, 1017), gibt uns hinreichenden Grund, die absolute Höhe des etwas nördlicher gelegenen Kaschmirthales über dem Meeresspiegel, die bis jetzt noch niemals gemessen worden, nicht unter 6000 bis 7000 F. P. anzunehmen; und hiemit schließen wir unsere Untersuchung über dieses merkwürdige hohe Himalaya-Thal.

Anmerkung. Ueber die Shala (Shawls)-Weberei in Kaschmir.

Aus Moorcrofts Nachlaß hat die Roy. Geogr. Society of London [221]), der wir schon so manche treffliche Mittheilungen verdanken, eine Zusammenstellung seiner Beobachtungen über die so merkwürdige Industrie der Kaschmirer verheißen, der wir mit dem größten Interesse entgegen sehen, da alle bisherigen Berichte darüber nur sehr oberflächlich genannt werden müssen. Wir dürfen es jedoch nicht unterlassen, hier, wenigstens über den wichtigsten und berühmtesten Zweig derselben, die wenn auch wenigen schon vorhandenen Nachrichten übersichtlich so gut wir können, als Beitrag zu einer vollkommneren Mittheilung zusammenzustellen, was, so viel uns bekannt, noch nirgends geschehen ist, wenn schon nicht selten davon, immer dasselbe wiederholend, die Rede gewesen, ohne einen Blick auf das Ganze zu thun.

Wir haben oben darauf hingewiesen, daß unter Mihira Kula, 200 Jahr vor unserer Zeitrechnung in der Kaschmir-Chronik von Stoffen aus Ceilon die Rede ist, die einen „goldnen Fuß" als Stempel hatten, späterhin aber das Wappen „der goldnen Sonne" erhielten, und von den Königsfrauen Kaschmirs auf der Brust getragen wurden (s. ob. S. 1104). Damals wurden also kostbare Gewebe, als königliche Gewänder, aus dem Süden Hindostans in Kaschmir eingeführt. Ob etwa, weil sie selbst noch keine köstlichen Gewebe verfertigten? Doch dies wird nicht gesagt; oder, ob schon damals fremde Mode dies gebot? Aber im VIII. Jahrhundert zieht Kaschimilo schon

---

[221]) Journal of the Royal Geographic. Society of London. 1832. 8. Vol. II. p. 268 Not.

durch seine Wollengewebe die Aufmerksamkeit der kunstreichen Chinesen auf sich (s. ob. S. 1113). Wir dürfen wol schließen, daß dieß schon köstliche Shala's waren; von ihrem früheren Vorkommen ist uns kein Zeugniß bekannt. Im Kouang ju ki l. XXIV. p. 12, werden bei den Chinesen dieselben Gewebe, welche sie aus Bengalen erhalten, Sa-ha-la, also mit dem Sanscrit-Namen Shala genannt [32]), wie durch ganz Europa nach der Englischen Schreibart Shawls. Ihre spätere Wichtigkeit, zur Zeit der Groß-Moghule, ist bekannt genug; was Abul Fazil, Bernier und Desideri darüber sagen, ist oben angeführt, und wir halten G. Forsters Angabe nicht für übertrieben, wenn derselbe bemerkt, zur Zeit der Groß-Moghule seyen 40,000 Shala (Shawls)-Werkstätten im Lande gewesen, davon jetzt (1783) nur noch 16,000, nämlich Webstühle [33]), vorhanden waren. Wir haben oben schon Moorcrofts Berechnung angeführt (s. ob. S. 564), daß die Weberei der Shawlwolle in Kaschmir, jährlich, an 60,000 Menschen ihren Unterhalt geben sollte, der Druck der Afghanen aber viele Tausende derselben, aus Mangel an Arbeit und Erwerb, zur Auswanderung nöthigte. Wir wissen, aus der Zeit der Groß-Moghule, daß schon damals sehr verschiedenartige (nach Namen und Preisen, s. ob. S. 1163) Gewebe, wie auch noch heute, gefertigt wurden, daß die vortrefflichsten von den Omrahs sehr gesucht und sehr kostbar waren, daß sie auf Bestellung gemacht wurden, daß man sie in Lahore, Agra, Patna nachahmte, ohne sie erreichen zu können. Wir haben ferner schon oben gesehen, daß, in der neuesten Zeit, die Emigranten aus Kaschmir selbst die Shala-Weberei in das benachbarte Gebirgsland verpflanzt haben (z. B. nach Nurpur, s. ob. S. 1076), daß selbst die Wäsche, die Appretur derselben und der Hauptmarkt zu den habsüchtigen Sikhs über Jummoo nach Umritsir verlegt ist (s. ob. S. 1079), aber der Hauptsitz der Weberei ist doch bis jetzt immer in Kaschmir geblieben, und von dem Districte nahe bei der Capitale, welcher Tirma heißt (s. ob. S. 1132), in welchem die beste Shala-Manufaktur des Landes seyn soll, bemerkt J. Briggs, führen die Tirma Shala [34]), als die vortrefflichsten, ihren Namen. Die Blumenmalerei und der Styl der Muster dieser köstlichen, feinsten, zartesten Gewebe (s. ob. S. 1173) ist so eigenthümlich, daß er wol national Kaschmirisch genannt werden muß, und nicht erst als eine aus der Fremde eingeführte Kunstweberei betrachtet werden kann, zumal da auch der Stoff ihres Gewebes nur ausschließlich

[32]) Journal des Savans. Mars 1820. p. 159 etc. [33]) G. Forster Voy. l. c. T. I. p. 302. [34]) J. Briggs Nota in Ferishta History l. c. T. IV. p. 446 Not.

Digitized by Google

dem Tübetischen benachbarten Hochlande angehört (s. ob. S. 600, 624), dem aber der Blumenreichthum und die Farbenpracht fehlt, welche den Shala's eingewirkt wird. Uns scheint daher der Ausspruch eines Pilgers aus Kaschmir, dem unser Deutscher unglücklicher Landsmann, U. J. Seetzen, bei der Kaaba in Mekka begegnete, und den er über seine Heimath ausforschte, lehrreichen Aufschluß über diese Kunstweberei zu geben, die mit der Gothischen Plastik und Architectur des Deutschen Mittelalters das Gemeinsame hat, aus der reich gefüllten Anschauung, welche die bändigende und ordnende Phantasie jedes künstlerischen Individuums mechanisch los zu werden sich bemüht, hervorgegangen zu seyn scheint, wodurch die Gesamtproduction den Erscheinungen der gemeinsamen Naturumgebung entsprach, jedes einzelne, geschaffene Kunstwerk, sich aber wieder neu und individuell gestalten mußte, wie denn kein Gothisches Capitäl dem andern gleich ist, und kein Dessin eines Kaschmirischen Shawls im andern sich vollkommen wiederholt. Jener Pilger sagte, und dieß scheint uns keineswegs eine blos dichterische Idee zu seyn, wie Seetzen meinte, sein schönes Vaterland sey mit ewigen Schneebergen umkränzt, die klaren Wasser dieses Landes gaukelten aber dem Kaschmirischen Bewohner so liebliche Blumen auf seinen Wasserspiegeln vor, daß die Künstler darnach die schönsten lebendigen Farben und Formen zu den Modellen ihrer Fabrikate[335]) wählten. Die reichen Bordürengewebe und sogenannten Palmen Kaschmirischer Shala's erscheinen uns, im Gegensatz des Europäischen modernen Styles geordneter Blumensträuße, als jene, auf reiner Wasserfläche sorglos hin und her rankenden und flottirenden Blumenparterre, die in langen, schmalen Streifen umherziehen, und nur in kleinere Beete und compactere Massen hie und da geordnet, jene immer gleiche und doch immer neue Mannichfaltigkeit der Verzierungen durch den reichsten Blumenflor einer paradisischen Landschaft darbieten.

Die Art der Weberei[36]) ist sehr einfach; die dunkle, natürlich graue Wolle wird erst in Kaschmir gebleicht, mit Hülfe einer Präparation der Reisblüthe: sie wird von Frauen und Kindern ausgelesen, von jungen Mädchen gekardet, auf Indischen Musselinen mit den Fingern gereinigt, und dann gefärbt und gesponnen, worüber uns jedoch

---

[335]) U. J. Seetzen Schreiben aus Mocha, datirt 17. Nov. 1810., s. in v. Zach Monatl. Corresp. Bd. XXVIII. 1813. 8. p. 247.

[36]) G. Forster Voy. I. p. 299; Strachey Extract in Elphinstone Caubul. l. c. p. 508; W. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 507; Tessier Mémoire sur l'Importation en France des Chèvres à duvet de Cachemire. Paris, 1819; in Journal des Savans. Mars, 1820. p. 160.

genauere Nachrichten fehlen. Alle Versuche der Beherrscher von Delhi, das Material in ihren Indischen Provinzen durch Heerdenverpflanzung einheimisch zu machen, so wie bei den Königen von Persien in ihren dazu noch günstiger gelegenen Provinzen, ist immer mißglückt, obgleich die Persischen Shawls-Gewebe von der Karamanischen Wolle auch schon sehr vorzüglich sind, und die Englischen und Französischen nachgeahmten Shawls-Gewebe weit übertreffen. Die Wolle von Rudok (s. ob. S. 608) gilt für die beste, die weißeste ist die gesuchteste. Ihr Preis, in Kaschmir, ist 10 bis 20 Rupies für 1 Turrul (d. i. ein Gewicht von 12 Pfund); die weißeste Wolle ist die theuerste. Einem Engländer, Mr. Strachey, dem Besitzer einer Shawl-Fabrik aus Wolle, die er über Umritsir bezog, der, zur Zeit der Englischen Embassade Elphinstones nach Kabul (1809), durch Kaschmirische Weber, die als Pioniers in der Truppe der Embassade dienten, in dem Zeltlager der Reisenden seine Fabrik begründete, verdanken wir die genauesten Nachrichten über die Kaschmirische Weberei. An jedem Werkstuhle, der sehr einfach ist und horizontal steht, sitzen die 2 bis 4 Arbeiter auf einer Bank. An einfachen Shala's arbeiten nur 2 Personen; diese können in einem Jahre etwa 6 bis 8 Shala's zu Stande bringen. Zu jedem nur etwas feineren Shala ist der Werkstuhl ein ganzes Jahr lang nothwendig. Von der besten Sorte kann, von drei Arbeitern zugleich, in einem Tage, nicht mehr als die Breite eines Viertelzolles zu Stande kommen. Dies ist die gewöhnliche Zahl der Arbeiter an einem Webstuhle. Aber Shala's von sehr künstlicher Arbeit und reichen Dessins müssen an verschiedenen Werkstühlen gearbeitet und nachher erst zusammengesetzt werden; sehr selten passen dann die einzeln vollendeten Partien gegenseitig nach Zeichnung und Größe, und dieser Mangel der Uebereinstimmung ist selbst zum Beweise ihrer Vortrefflichkeit geworden.

Am einfachen Werkstuhl wird ein schmales aber schweres Weberschiff gebraucht; die bunten Muster werden mit hölzernen Nadeln gearbeitet; jeder farbige Faden bedarf seine eigenen Nadeln, und es kommt hiebei das Weberschiff nicht in Gebrauch. Die Arbeit geht also sehr langsam vor sich, proportional der Mannichfaltigkeit und dem Reichthum des Musters. Der Ustaud ist der Meister, der seine Handlanger dirigirt, die er zu jedem neuen Muster erst anlernt, ihnen alle Figuren, Farben und Fäden auf einem Papiermuster vorzeigt. Während der Arbeit ist die linke, die rauhe Seite des Gewebes oben auf dem Werkstuhl; doch versieht sich auch bei den buntesten Mustern der Ustaud nicht. Der Fabrikherr giebt das Material; der Ustaud erhält als Lohn 6 bis 8 Pice den Tag; die Handlanger 1 bis 4 Pice (1 Pice in Kaschmir = 3 Halfpence). Der Fabrikant, der das Gewerbe im Großen betreibt, engagirt eine Anzahl Werkstühle, die er in

Digitized by Google

einer Localität unter seiner Inspection vereinigt. Oder, er versieht auch die Ustauds mit dem Garn, das von Weibern gesponnen und nachher gefärbt ist, und diese lassen in ihren eigenen Wohnungen arbeiten, nachdem sie vom Fabrikherrn die Instruction über die Qualität des zu liefernden Gutes, der Farben, der Muster erhalten haben. Dieß letztere scheint wol erst durch den Gebrauch ausländischer Bestellungen in Gang gekommen zu seyn, da zumal durch Armenische Kaufleute aus Constantinopel, in neuerer Zeit, nach vorgeschriebenen Dessins, in Türkischem Geschmack, dort Arbeiten bestellt wurden (nach der Aussage des Armeniers Khodja Yusuf, der lange Zeit auf diese Weise in Kaschmir, Lahore und Peshawer in Geschäften lebte) [217]. Seit der Occupation der Neu-Franken in Aegypten ist auch die Nachfrage der occidentalen Europäischen Völker, nach jenen Kaschmir-Geweben weit allgemeiner geworden wie in früherer Zeit, wodurch auch wahrscheinlich eine Rückwirkung auf den bis dahin stationairen Geschmack der Muster, der noch keinem occidentalen Modewechsel unterworfen gewesen, Statt gefunden haben mag.

Nach der Beendigung jedweden Shala's muß der Kaufmann dasselbe, einzeln, im Zollhause zu Sirinagur stempeln lassen, wo der Zollbeamte des Sirdar, nach Willkühr, den Verkaufspreis bestimmt, ihn aber meist übertreibt, um desto höhern Zoll davon zu erpressen: denn dieser beträgt stets ein Fünftheil des bestimmten Werthes. Daher ihre hohen und verschiedenen Preise, und, weil alle Lasten nur auf Menschenschultern aus dem Alpenthale über die Hochpässe hinaus getragen werden können. Die meisten Kaschmir-Shala's werden ungewaschen und nicht appretirt ganz frisch vom Webstuhle ausgeführt. In Hindostan ist jedoch kein Markt für ungewaschene Shala's; in Umritsir werden sie aber besser gewaschen und gepackt als in Kaschmir; daher dort seit den Zeiten der Sikhs-Uebermacht der gewinnbringende Haupt-Stapel des Shala-Marktes für den Orient. Die direct nach dem Westen gehenden Gewebe werden meistentheils ungewaschen getragen, z. B. diejenigen, mit welchen die Landes-Abgaben [18]), über die Straße von Mozufferabad, nach Kabul bezahlt werden, wie diejenigen, welche durch Iran nach Constantinopel, und nordwärts, durch Bochara und Usbekistan nach Rußland und China verführt werden.

Wie groß die Zahl der jährlich in Kaschmir gefertigten Shala's seyn mag, ist nicht genau zu ermitteln; Mr. Strachey nahm

---

[217]) Journal des Savans l. c. p. 160. [18]) G. Forster Voy. l. c. p. 300.

Digitized by Google

an, daß an jedem der 16,000 Werkstühle, von den frühern 40,000, im Durchschnitte 3 Arbeiter stehen, und im Mittel, das Jahr hindurch, auf jedem derselben 5 Shala's zu Stande bringen; die Summe von 80,000 Geweben, welche sich hieraus ergeben würde, hält er für die wahrscheinlichste Berechnung der gegenwärtigen jährlichen Shawls-Fabrikation, eines der merkwürdigsten Industriezweige der Erde, weil er in seinen Producten die feinste Qualität mit der längsten Dauer, die größte Leichtigkeit mit der verhältnißmäßig erwärmendsten Eigenschaft verbindet; weil er ganz local nur einem kleinen Alpenthale und Alpenvölkchen der Erde ausschließlich angehört und doch in gleichem Maaße das Bedürfniß aller Zonen, von den Tropen bis zum Polarkreis, und den Geschmack, Gesicht wie Gefühl, von Klein und Groß, im Orient wie im Occidente, in jedem Costüm, in jeder Landestracht befriedigt; weil er endlich das Gewicht des leichtesten Stoffes mit dem schwersten Golde aufwiegt.

Digitized by Google

Verbesserungen und Druckfehler

Zu Asien Band I.

S. 89 Note lies Dsinggiri statt Tschikiri.
— 90 lies Schanggian alin statt Shan alin.
— 94 ist Usuri mit Churcha (Hourra) verwechselt.
— 96 lies Kamhay statt Shanhay.
— 102 Kalgan ist nicht russisch, sondern mongholisch.
— 136 Je-hol heißt heißer Fluß, vergl. S. 139 ꝛc.
— 163 Kai yuen ist blos Schreibfehler bei D'Anville für Ka yuan.
— 174 M. Polos Singui kann nicht Sining seyn ꝛc.
— 178 Succuir (richtiger Succiur im Cod. Millione ed. Baldelli) ist So tscheu, richtiger Suk tschu.
— 249 Thiante wird bei Japanern Tendok ausgesprochen.
— 256 u. a. O. sind die falschen Schreibarten nicht die des Originaltextes im Abulgasi, sondern die seiner Uebersetzer.
— 321 Dem Changgai ist eine unrichtige Etymologie gegeben.
— 324 Nicht vom Pater Mailla mitgetheilt, sondern von dem Herausgeber der Memoiren, dem Abbé Grosier.
— 324 Kharaschar nicht 48° 50′, sondern 84° 50′.
— 325 Mus tagh für Muz tagh, die Absonderung des I in Imaus S. 330 ist irrig.
— 333 Chariaswol ist wol das Kalmückische Charawal, d. i. Wachtposten; Era Kabarga Tau ist der Iren Khabirgan u. a. m.
— 337, 38 Irrthum über den Chabirgan, der nebst einigen andern in jenen nordwestlichen Gegenden im 3ten Bande seine Berichtigung finden wird.
— 337 u. a. O. Ulug Dschulbus, kein See, sondern eine Aue, zwischen 2 Flußarmen.
— 357 Z. 8 v. o. Hami, nicht im W., sondern im N. W. ꝛc.
— 361 Kabul und Kamul, ist nicht Schreibfehler, sondern stete Verwechslung der Aussprache bei den Mittel-Asiaten.
— 405 lies Taschkent zum Issekul statt am Iessekul.
— 452 Erdeni Dschao d. h. das köstliche Buddhabild.
— 454, 465 Die Burut sind eigentliche Kirgisen, also türkischen Ursprungs, und haben nichts mit den Buriat am Baikal gemein.
— 456 Si tsang nicht Si tschang.
— 459, 462 Palikun d. i. Barkol, nicht Bischbalig.
— 460 Tursun ist Druckfehler für Turfan.

Digitized by Google

S. 472 Die citirte Karte vom Kriegsschauplatze, die seitdem erschienen ist, verdient das ihr gespendete Lob nicht.
— 477 Die Vermuthung über Raschid-eddin ist durch Klaproth bestätigt.
— 485 Auch die Uebersetzung ist von Klaproth, nicht von P. Hyacinth.
— 516 Yang Wha, richtiger Yang hua, ist ein Fehler bei Staunton; es sind 2 Baumnamen: Yang ist Espe, Hua ist Birke.
— 518, 529, der Name des Chutuktu ist richtiger Dschebsun damba.
— 520 Das Khingkan-Gebirge geht bis zum östlichen Meere.
— 528 Der Wangki ist der Ongghi-Fluß.
— 533 Ing tschang fu kann nach Klaproth nicht Bars choto seyn.
— 551 Kisilbasch ist kein Schreibfehler; er wird noch heute so genannt.
— 672 Lage von Buchtarminsk nach Alex. v. Humboldt Observation 49° 34′ 46″ N. Br. 101° 41′ 15″ O. L.
— 770 Z. 11 v. u. 46½°, statt 45½°.
— 790 Z. 6 v. o. N. West statt N. O.
— 826 Z. 6 v. u. N. O. statt N. N.
— 835 Z. 2. v. u. Nordabhange statt Südabhange zu lesen.
— 1007 Zur Berichtigung der Anm. über den hypothetischen Ar-tal-See, der nach Klaproth identisch ist mit dem Al-tyn, oder Telezkoi-See, s. Grimms Kartenzeichnung Nordwestblatt.
— 1048 statt Tsua-kimu lies Hua-kma, oder Khua.
— 1061 Z. 13 v. o. l. fließt gegen N. O., statt N. W.
— 1106 Z. 1 v. o. nicht unterhalb, sondern gegenüber.

Zu Band II.

S. 38 Z. 2 v. o. lies Irokana statt Irukan.
— 62 Bargusin liegt nach v. Schubert unter 53° 36′ 30″ N. Br. und 127° 6′ 23″ Oestl. L. von F.
— 82 Z. 7 u. 9 Dschon Murin und Murina sind zwei verschiedene Flüsse, der eine fällt in den Irkut, der andre in den Baikal.
— 150 Z. 7 v. u. l. 626 statt 926.
— 152 Britische statt Brittische u. folgd.
— 155 statt, wo wiederum von einer sehr einseitigen, lies: wo wiederum von einer nach den bis jetzt uns bekannt gewordenen sehr einseitigen u. s. w.; denn das Buch des Mr. Swan on Missions war uns unbekannt, in welchem wahrscheinlich die Schwierigkeiten einer mehrseitigern Ausführung angegeben seyn mögen.
— 214 Z. 3 v. u. statt fließt von S. gegen N. lies fließt von N. gen Süd.
— 215 Z. 11 v. o. lies Shara abwärts, statt auswärts.
— 229—256 Schon sind uns zu dieser Anmerkung über den Thee, durch Klaproth, sehr dankenswerthe Berichtigungen und Bereicherungen aus Chinesischen Quellenschriften zugekommen, von denen wir hier nur vorläufig folgendes einschalten. Der

Digitized by Google

Name Thee, nach Kl., kommt aus dem Malaischen teh in Gebrauch; nach ihm ist kein Unterschied der Aussprache Tscha und Tschia; die Portugisen schreiben gewöhnlich cha, die Italiener cia. Die Legende, welche Kämpfer S. 233 mittheilt, ist in den Chinesischen Quellen nicht bekannt. Kl. findet die Sitte des Theetrinkens schon weit früher in den Annalen der Dynastie Tsin, im IV. Jahrh. n. Chr. G.; die erste Theesteuer im J. 780, außerdem mehrere die Erhöhung der Preise betreffende Daten erwähnt. Man hatte zweierlei Arten Pian tscha in Scheiben, und San tscha in Pulver gerieben. Im J. 1074 kaufte man schon im westlichen Szutschhuan Thee ein, und verhandelte ihn gegen Pferde an die Tübeter. Die Einführung des Theetrinkens in Tübet fällt in das IX. Jahrhundert. Die Japan. Encyclopädie giebt an, daß der Thee in Japan seit 810 nach Chr. G. bekannt war, und späterhin zwei Buddhapriester aus China gute Theepflanzen auf diese Insel brachten, wo sie sich bald vermehrten; sie führt aus den Reichs-Annalen von Korea an, daß ein Gesandter des Königs von Sinlo, im J. 828 Theesprößlinge aus China zurückbrachte, die auf verschiedenen Bergen Korea's, nach des Königs Befehl, gepflanzt wurden. Dieß war der Anfang der Theepflanzung in Korea. Ueber die Thee-Administration unter den Mongholen sind interessante Verordnungen in ihren Annalen aufbewahrt.

S. 232 Z. 11 v. o. lies Hei-sam, richtiger Hi-tschün; Z. 19 ebend. lies spät eingesammelter Thee statt Früh-Thee. Z. 6 v. u. ebendas. lies: aus Shantung vom Berge Meng, oder Mung, ein Moos rc.

— 240 Z. 19 v. o. statt die Ausfuhr von Pferden und Thee lies die Einfuhr von Pferden gegen Thee.

— 296 Z. 13 v. u. statt vom Jakutischen Gebiete lies vom Chinesischen Gebiete.

— 433 Z. 10 v. u. lies Subah statt Subach.

— 512 Z. 3 v. u. lies Daba statt Dala.

— 573 Z. 8 v. u. nähere Bestimmung über Bikhur s. unten 698, 738.

— 696, 699, 712, 719 ist Tama, nicht Ilex aquifol., sondern Ulex zu lesen.

— 762 Z. 19 v. o. lies über jene heißen Quellen, die Jauri heißen, u. s. w.

— 798 statt C. Das nördliche rc., lies 3. Das nördliche, vgl. S. 774.

— 807 statt D. Das obere rc. lies 4. Das obere rc.

— 978 Z. 2 v. o. lies: die dritte, außer einer vierten Simlah, bei Kotgerh, s. ob. S. 744 im Beginn u. s. w.

Digitized by Google

Sr. Königlichen Hoheit

Friedrich Wilhelm Karl,

Prinzen von Preussen,

dem huldvollsten Theilnehmer historischer Studien,

aus

innigster Dankbarkeit und Ergebenheit

ganz unterthänigst gewidmet

von

dem Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google